Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Achtundvierzigster Theil.

Trzetrzewiński — Ullepitsch.

Mit neun genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1883.

Vorwort.

In diesem Bande des Lexikons, welcher die Namen auf **T** zu Ende führt, beginnen auch die Namen auf **U.** Die abgeschmackte Sitte, das **U** und **V** in einen Buchstaben zu verschmelzen, die in so vielen älteren, aber auch neueren lexikalischen Werken beobachtet wird, in meinem Werke anzunehmen, konnte ich mich nicht entschließen, es wird somit das **U** in demselben für sich behandelt. Dagegen stellen sich mir in der so häufig wechselnden Schreibung der Namen auf **Ue** und **Ui** nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. So z. B. findet sich der Name der Grafenfamilie Uiberacker ebenso häufig auch Ueberacker geschrieben, ein Gleiches ist bei den Namen Uechtritz, Uexküll u. s. w. der Fall.

Ich habe mich in der Schreibweise dieser Namen dafür entschieden, jene zu gebrauchen, deren sich die betreffenden Familien oder Personen zur Zeit selbst bedienen, um aber für alle Fälle den Benützern des Werkes das Finden zu erleichtern, für die andere Schreibweise auch einen Rückweis zu bringen.

In die Bearbeitung dieses Bandes fällt ein für den Herausgeber dieses Lexikons sehr schmerzliches Ereigniß. Der Factor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei Friedrich Kreisch, unter dessen unmittelbare Obsorge seit vielen Jahren mein Lexikon gestellt war, ist in seinen besten Jahren nach langem schmerzlichen Leiden aus dem Leben geschieden. Ich

kann den Benützern meines Werkes nicht die Obliegenheiten eine
Druckereifactors auseinandersetzen und nur kurz andeuten, daß er da
Factotum, die Seele der Abtheilung ist, welcher er vorsteht, daß Facto
und Autor überhaupt in ununterbrochener Berührung sind. Es ist die
schon bei einem gewöhnlichen Werke ein für den Letzteren nicht unerheb
liches Moment, nun aber erst bei einem Werke, dessen Satz bei de
polyglotten Charakter desselben und den vielen genealogischen Tafel
mit nicht gewöhnlichen Umständen verknüpft ist. Dabei hat ja d
Factor nicht blos das eine Werk, sondern noch viele andere nicht mind
wichtige und schwierige unter seiner Leitung. Nun hatte ich eine stattlich
Reihe von Jahren Gelegenheit, die Sorgfalt und Umsicht, den Eife
die Pünktlichkeit, die Ordnungsliebe und Verläßlichkeit des Herr
Kreisch zu erproben, und ich muß sagen, ein Beamter von solch
Tüchtigkeit, Gediegenheit und Pflichttreue ist mir in meinem Leben, i
welchem ich schon mit vielen Menschen verkehrt habe, nur selten vo
gekommen, ich muß gestehen, mit jedem neuen Bande wuchs mein
Achtung für diesen braven zuverlässigen Beamten, und als ich die gan
unerwartete Nachricht von seinem Tode erhielt, denn wenige Tage früh
hatte ich noch ein Schreiben von seiner Hand empfangen, war ich ti
ergriffen und wollte es lange nicht glauben, bis die Correcturen mit d
einbegleitenden Zeilen des neuen Herrn Factors mich von der traurig
Thatsache überzeugten. Ich fühle mich gedrungen, dem braven mir
werth gewordenen Manne diese wenigen Worte der Erinnerung na
zusenden und als Blume des Dankes für die unverdrossene jahrelan
Hilfeleistung bei dem Drucke meines Werkes aufs Grab zu legen.
war Factor der Druckerei und als solcher Leiter des Druckes mein
Werkes, mir war er mehr, mir war er ein treuer Genosse, Helfer, Rat
geber, mir war er ein lieber, unersetzlicher Freund. Die Musteransta
welche solch tüchtige Kräfte heranzieht und auf dieselben mit Rec
stolz sein kann, hat durch sein allzu frühes Hinscheiden gewiß ein
großen Verlust erlitten.

Und nun von dem braven Todten zurück zu den Lebenden. Da drängt es mich denn, auch mehreren Gönnern und Freunden meines Werkes, die mich durch ihre Bereitwilligkeit, Liebenswürdigkeit und Sachkenntniß in meiner Arbeit fördern, meinen warmempfundenen Dank für Alles, was sie mir Freundliches erweisen, hiermit öffentlich auszusprechen. Allen voran geht Herr Anton Gutenäcker, Bibliothekar an der königlichen Staatsbibliothek zu München, Herr Dr. H. Holland, auch in München, Herr A. J. Hammerle, Bibliothekar an der k. k. Studienbibliothek zu Salzburg, Herr Ludwig Hörmann, Custos an der k. k. Universitätsbibliothek zu Innsbruck, und Herr Dr. Anton Graffauer, Custos an der k. k. Universitätsbibliothek zu Wien. Alle die genannten Herren stehen mir, wo meine eigenen Collectaneen u. s. w. mich im Stiche lassen, mit Rath und That hilfreich zur Seite.

Berchtesgaden, am 7. Juli 1883.

Dr. Constant von Wurzbach.

T.

rzetrzewiński, Adalbert (national- mischer Schriftsteller, geb. zu nranicz im Sandecer Kreise Gali- 1786, gest. zu Warschau am ärz 1865). Den ersten Unterricht er in der Piaristenschule zu Podoli- ie höheren Studien legte er auf der chule in Krakau zurück. Im Kriegs- 1809 trat er in die Armee des erzogthums Warschau, schwang sich fficier empor und machte den Feld- 812 mit, in welchem er das Miß- k hatte, in Gefangenschaft zu ge- . Nach zwei Jahren kehrte er end- us derselben zu seiner Truppe zurück wurde 1815 Lieutenant im ersten ente Fußjäger der polnischen Armee. em darauffolgenden Frieden erhielt nächst eine Anstellung bei der zu Zeit aufgestellten Liquidations- nission, kam bald darauf zum Schatz- endlich zur Direction der damals so enden Creditgesellschaft, in welcher chdem er verschiedene Aemter in der- bekleidet hatte, zum Präses der tion aufstieg. Im Jahre 1863 zum en Mitgliede des Ständerathes n, starb er 1865 in dem hohen von 77 Jahren. Ein kenntniß- Beamter, ein unermüdlicher Arbei- enützte er die Muße seines Berufes tionalökonomischen und finanziellen en und schrieb zahlreiche dahin ein- ige Artikel für die damaligen polni- Blätter, so für die „Warschauer Bibliothek“ (Biblioteka Warszawska), die „Warschauer Zeitung“ (Gazeta Warszawska), das „Allgemeine Tageblatt“ (Dziennik powszechny), und für die polnische bei Orgelbrand verlegte Realencyklopädie (Encyklopedyja powszechna). Außerdem gab er noch selbstständig heraus: *„Zbiór praw i przepisów stęplowych w czasu od dnia 23 grudnia r. 1811 do 10. kwietnia 1828“*, d. i. Sammlung der Stempelgesetze und Vorschriften von der Zeit des 23. December 1811 an bis zum 10. April 1828 (Warschau 1828, 8⁰.; 2. verm. und bis zum Jahre 1843 fortgeführte Aufl. ebd. 1843, 8⁰.); — *„O podatkach gruntowych stałych w królewstwie polskiem“*, d. i. Von den ständigen Grundabgaben im Königreiche Polen (ebd. 1861, 8⁰.).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXV, S. 660.

Trzik, siehe: **Trčik**, Franz a S. Barbara [Bd. XLVII, S. 89].

Ts. Viele Namen auf **Ts**, z. B. **Tsászár, Tsécsy, Tseh, Tserey, Tsery** u. s. w., sind unter der Schreibung **Cs** zu suchen: **Császár** [Bd. III, S. 47], **Csécsy** [ebd., S. 51], **Cseh** [ebd., S. 52], **Cserei** [ebd., S. 54 und 55], **Csery** [ebd., S. 59] u. s. w.

Tsukly, siehe: **Tschukly** [S. 69].

Tsatári, auch **Csatári** geschrieben, Johann (Schriftsteller, geb. zu Debreczin 1730, gest. ebenda 1782). Nachdem er die Schulen seines Geburtsortes Debreczin durchlaufen hatte, begab er sich nach Deutschland, wo er in Halle seine Studien beendete. Daselbst wohnte er bei den Töchtern des 1747 verstorbenen Martin Schmeizel, dessen hinterlassene Bibliothek er in so ausgedehnter Weise benützte, daß ihm betreffs seiner eigenen Arbeiten von späteren Forschern der nicht unbegründete Vorwurf des Plagiats gemacht wird. Nach seiner Rückkehr in die Heimat bekleidete er in seiner Vaterstadt verschiedene öffentliche Aemter, zuletzt das eines Senators, in welcher Eigenschaft er im Alter von erst 52 Jahren starb. Als Schriftsteller ist er nur auf einem einzigen Werke ausdrücklich genannt, dessen Titel lautet: „*Magyarország Históriájának rövid Summája, mellyet Hazájához való szeretéből írt Tsatári János Debretzeni Magyar*", d. i. Kurzer Auszug der ungarischen Geschichte... (Halle 1749, XXIV und 280 S., 8°.); dieses Buch, welches dem gelehrten Stadtrichter und Rathe der Stadt Debreczin Martin Domokos gewidmet ist und in drei Abtheilungen, eine geographische, eine historische und eine politische zerfällt, hat eine kleine Geschichte. Es ist vor Allem kein Original, sondern eine Uebersetzung des zweiten, dritten, vierten und fünften Buches des Schmeizel'schen „Collegium in Historiam et Statum Regni Hungariae". Tsatári hat die Nachträge und Bemerkungen Schmeizel's nicht überall benützt. Der Titel des Buches nebst einer Vorrede, Zueignung an den Debrecziner Magistrat, Inhaltsverzeichniß und einer genealogischen Tafel der Könige von Ungarn wurde durch den Buchdrucker Hendel, der Text aber durch den Buchdrucker Fürst gedruckt. Da Tsatári die gehoffte Unterstützung von dem Debrecziner Magistrat nicht erhielt, ließ er das Buch in den Händen der Verleger zurück. Durch diese und Doctor Mich. Agnethler [Bd. I, S. 7] bewogen, ließ sich G. S. Strahlenberg — vermuthlich ein fingirter Name — zur Verfassung einer Vorrede herbei, welche Jena 20. September 1751 datirt ist, und mit derselben gab des Buchdruckers Fürst Witwe — ohne die oberwähnten von Hendel gedruckten Stücke — den Text heraus. In dieser Vorrede wird Tsatári als Plagiarius überwiesen, vergleichende Stellen des Textes und der Uebersetzung angeführt, das vollständige Inhaltsverzeichniß des Schmeizel'schen Werkes gegeben und Bemerkungen über mehr als 120 bedeutende Fehler des Uebersetzers versprochen, welche jedoch, weil sie mehr als zwei Bogen gefüllt hätten, vom Verleger zur Ersparung der Unkosten nicht beigefügt wurden. Endlich wird auch der Unterschied zwischen dem Schmeizel'schen Text und der wenig gelehrten Forschung, welche Tsatári in einigen Zeilen dem historischen Theile beizufügen für gut befunden, dargestellt. Horányi führt nun noch nachstehende Handschriften Tsatári's an: *„Mausoleum Principum Transylvaniae, quo eorum gesta luculento compendio exhibentur, ad typos destinatum"; — *„Methodus vel Tabula qua scientiam numismaticam bono ordine tractandam, rei numariae patronis, ejusdem cultoribus grata mente offert"; — *„Scientia numismatica avagy pénzekről való tudomány... sive De numis doctrina ex variis auctoribus magno labore collecta de usibus Hungarorum Monoglottorum adcommo-

data" (ungarisch); — „Ars heraldica avagy Tzimerekröl való Tudomány... sive Doctrina de Insignibus, in qua de eorum originibus, varietate et qualitate condecente ordine agitur"; — „Succincta Commentatio heraldico-critica de Insignibus Regni Hungariae ut et Principatus Transylvaniae Heraldicis"; — *„Chorographia magni Principatus Transylvaniae cum antiquis Romanorum Inscriptionibus ibidem repertis e probatissimis auctoribus concincta"; — „Historia Civitatis Debrecinensis"; — „Historia literaria Hungariae fuse descripta a Debrecinensi Ripensi Daco"; — „Schediasma de arce Varad"; — „Succincta Juris hungarici Historia nec non Bibliotheca librorum ad jus Hungariae facientium"; — „Petri ab Osterwald de Ordinibus hungarice redditum"; — „Ecclesiastica Historia" (ungarisch); — „Commentatio in Virgilium". Wenn man beispielsweise die mit Sternchen (*) bezeichneten Titel der Tsatári'schen Manuscripte mit jenen der von Schmeizel [Bd. XXX, S. 162] hinterlassenen vergleicht und die Nachweise in obenerwähnter Vorrede Strahlenberg's über Tsatári's Plagiate in Betracht zieht, so drängt sich Einem unwillkürlich der Verdacht auf, Tsatári habe sich fremdes geistiges Eigenthum in unrechtmäßiger Weise zu Nutze gemacht. Diese Ansicht wird überdies noch durch die vom Finanzrathe Joseph Trausch gemachte Bemerkung bestärkt, daß er sicher wisse, daß dem handschriftlichen Nachlasse Schmeizel's manche die vaterländische Geschichte erläuternde Werke heimlich entwendet worden. Das obige Verzeichniß des Tsatári'schen Nachlasses wurde aber von Tsatári's *Sohne* Stephan dem gelehrten Alexius Horányi mitgetheilt.

Horányi (Alexius). Nova Memoria Hungarorum scriptis editis notorum (Pestini 1792, 8°.) tomus I (et unicus), p. 707. — Csokonai-Album (Debreczen) 1861, S. 219.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von (Staatsmann und österreichischer Poet, geb. zu Klagenfurt am 20. Juli 1809, gest. zu Wien am 1. November 1877). Der Sproß einer in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geadelten kärnthnerischen Familie, über welche die Stammtafel und die Seite 20 mitgetheilte Genealogie nähere Nachricht geben. Sein Vater Karl Leopold Emanuel (geb. 1780, gest. 1848) war kärnthnerisch landständischer Secretär, seine Mutter Aloisia (geb. 1786, gest. 1841) eine geborene Hubmerhofer v. Sonnenberg. Von zwei Söhnen der ältere, besuchte Adolph das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann das dortige Lyceum, dessen Lehrer dem Benedictinerstifte St. Paul im Lavantthale angehörten und damals noch einige jener trefflichen Männer in ihrer Mitte zählten, die einem Rufe des Kaisers Franz I. folgend, aus dem berühmten Stifte St. Blasien im Schwarzwalde nach Oesterreich eingewandert waren. In einem Familienkreise aufwachsend, dessen Glieder einander mit inniger Liebe anhingen, sah er durch öftere Krankheiten in demselben sein Leben schon in der Kindheit traurig umschleiert. So machten sich bei ihm frühzeitig die Regungen des Gefühls in vorwiegendem Maße geltend, und durch eine lebhafte Einbildungskraft noch gesteigert, führten sie bald zu dichterischen Ergüssen, deren erste bereits in die Zeit seines Besuches der höheren Gymnasialclassen — Poesie und Rhetorik — fielen. Auch in Klagen-

furt wie seinerzeit in Laibach, wie dies schon in der Biographie von Vinc. Rizzi [Bd. XXVI, S. 205] bemerkt wurde, schloß sich eine Schaar junger Dichter zu einem Bunde zusammen, um sich wechselseitig zu poetischen Arbeiten anzuspornen. So wurden um die Wette Verse gemacht und jene, welche bei der Vorlesung den Preis errangen, in ein Buch eingetragen. Zwei dieser Poeten haben sich über das Niveau des Gewöhnlichen emporgearbeitet, einer derselben ist Paul Renn [Bd. XXV, S. 291], der andere Tschabuschnigg, der seinem ihm lange vorausgeschiedenen Freunde Renn auf dessen Familienbegräbnißstätte in Klagenfurt ein Denkmal setzen ließ. Von den übrigen weiß wenigstens die Literaturgeschichte nichts zu melden. Diese Verbindung währte, bis durch die Wahl der Berufsstudien die einzelnen Mitglieder getrennt wurden. Tschabuschnigg begab sich, um die Rechte zu studiren, 1826, nach Wien. Er war zu dieser Zeit erst 17 Jahre alt, aber durch gymnastische Uebungen, die er aus eigenem Antriebe unternahm, körperlich vollkommen ausgebildet; nun sollte durch den Aufenthalt in der Reichshauptstadt auch der Geist gekräftigt und sein Gesichtskreis erweitert werden. Da aber trat ein bemerkenswerther Umstand ein, der bisherige Elegiker, wenigstens waren seine Dichtungen mehr oder minder vom elegischen Hauche der Wehmuth durchweht, fühlte unter den neuen Eindrücken, die auf ihn einstürmten, eine Wandlung in sich vorgehen, die mit seinem bisherigen Fühlen und Denken in ziemlich starkem Gegensatze stand; von einem Skepticismus befallen, der aller Wehmuth und elegischen Stimmung den Garaus machte, fing er an, die Dinge nicht mehr durch den verklärenden Schimmer einer Alles versöhnenden Schwärmerei zu betrachten, sondern, indem er die Kehrseite jedes Dinges aufschlug, trübte alsbald Zweifel über das Geschaute seinen bisher reinen Genuß, es war mit einem Worte der Geist der Verneinung über ihn gekommen, die bisherige unbewußte elegische, träumerische Stimmung einer bewußten kritischen gewichen, die Lyrik seines Wesens von der Ironie angekränkelt worden, und dieser Skepticismus ist ihm treu geblieben und findet sich mehr oder minder in allen seinen späteren Arbeiten ausgesprochen. Die Vorbereitungen für seinen Beruf, die in den juridischen Studien gipfelten, ließen ihm übrigens nur wenig Zeit zu poetischen Arbeiten, und nur ab und zu erschienen in den damaligen besseren schöngeistigen Blättern Deutschlands, so in Theodor Hell's „Abendblatt" und in verschiedenen Taschenbüchern und Almanachen, wie in den „Cyanen", in „Gedenke Mein", im „Orpheus" u. a. Beiträge lyrischen und novellistischen Inhalts aus seiner Feder. Da schlug in das Stillleben seiner poetischen und sorgenfreien Studentenwirthschaft wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Juli-Revolution nieder, und von diesen Ereignissen angeregt, schrieb er einen kleinen Roman, betitelt: „Das Haus des Grafen Owinski", dem die polnische Revolution zum Hintergrunde diente, und welcher 1832 im Buchhandel erschien. (Eine vollständige Uebersicht seiner Schriften, sowohl der selbständig herausgegebenen, wie der in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreuten, folgt auf Seite 10 u. f.). Diesem Roman folgte schon im nächsten Jahre die erste Ausgabe seiner Gedichte. Ich erinnere mich noch genau des Eindrucks, den dieselben in jenen Kreisen hervorriefen, welche überhaupt Gedichte lesen. Es

wäre zu viel gesagt, wollte man behaupten, daß Tschabuschnigg in diesen lyrischen Ergüssen ganz selbständig auftrete; Heine'sche Anschauung, Heine'sche Weise, Heine'sches Wesen sickert überall durch, aber es bleibt noch immer Eigenartiges genug, das uns in dem Autor eine poetische Individualität erkennen und anerkennen läßt, abgesehen davon, daß Heine damals lange noch nicht so bekannt und nachgeahmt war, wie ein Jahrzehnt später, als bereits eine nach Hunderten zählende Heine'sche Schule bestand. Für Oesterreich waren diese Gedichte Tschabuschnigg's eine Erscheinung, welche weitaus mehr Wirkung erzielte, als Anastasius Grün's „Blätter der Liebe", die doch unbedingt mehr zum Herzen sprechen; aber eben dieses verneinende skeptische Moment, welches die lyrischen Producte unseres Dichters kennzeichnet, frappirte ebenso, als es den von den zersetzenden Einflüssen jener Zeit bereits angekränkelten Leser anzog. Grün überflügelte freilich bald seinen gleichzeitigen Rivalen, wie er denn vorherrschend Lyriker, dieser aber Novellist war. Mit zwei Bänden Novellen, welche im Jahre 1835 erschienen, betrat Tschabuschnigg eben jenen Boden, auf dem er fester stand als auf dem lyrischen, und auf welchem der Skepticismus, oder sagen wir lieber die Ironie, zu der er besonders hinneigte, tiefere Wurzeln schlug. Mittlerweile hatte er die Rechtsstudien beendet und war bei dem k. k. Stadt- und Landrechte in Klagenfurt als Auscultant in den Staatsdienst getreten, aber schon im Jahre 1836 nach Triest übersetzt worden. Die großartigen Weltverhältnisse der damals im schönsten Aufblühen begriffenen Hafenstadt konnten für ein Auge, welches zu schauen verstand, nicht ohne mächtige Einwirkung bleiben. Und er verstand nicht nur zu schauen, er begehrte auch immer Neues zu schauen, denn in ihm war, seit er das Meer gesehen, eine Reiselust ohne Gleichen erwacht, der er auch, so weit und so oft es ihm seine amtlichen Verhältnisse möglich machten, Genüge that. So durchwanderte er in den Jahren 1836—1847 nach allen Richtungen von Venedig bis Rom, vom Simplon bis zum Aetna die italienische Halbinsel, seine Kunststudien, zu denen er sich in den Mußestunden, welche ihm sein Beruf ließ, vorbereitete, durch das Anschauen der herrlichsten Werke belebend. Wiederholt besuchte er auch die Schweiz, dann Deutschland vom Rhein bis Rügen, und legte die Eindrücke dieser Ausflüge in seinem 1842 erschienenen „Buch der Reisen" nieder. Aber auch das lyrische und novellistische Feld ließ er nicht brach liegen, denn es erschienen um dieselbe Zeit eine neue vermehrte Auflage seiner Gedichte, dann ein Band humoristische Novellen und seine erste größere Novelle „Ironie des Lebens". Dieses letztere Werk erfreute sich günstigster Aufnahme und erlebte auch — was im Vormärz etwas zu bedeuten hatte — in kurzer Zeit eine zweite Auflage. Wir möchten es denn auch als das Hauptwerk des Dichters bezeichnen, er hat nach demselben manch, ja viel Gutes, aber Besseres nicht geschrieben. „Jahrelang", so sagt er in seiner Vorrede, „jahrelang trug ich die Aufgabe des vorliegenden Buches im Kopfe. Mag die Liebe in ihrer Veranlassung und Entstehung willkürlich und unbedeutend erscheinen, ihr Verlauf wird ernster, ihre Folgen und Wirkungen sind oft großartig und erhaben. Sie entscheidet mehr oder weniger über das Glück, über die Richtung jedes Einzelnen, und auch auf die Geschicke der Gesammt-

heit übt sie nicht selten unverkennbaren Einfluß. Wie manche große That der Geschichte bedurfte eines von ihr begeisterten Willens: in der modernen Zeit hat sie sich zwar größtentheils in das Privatleben zurückgezogen, aber ihre negativen Nachwirkungen sind nicht zu übersehen; und nach ihrem kurzen Aufschwunge scheint ein nicht geringer Theil der Helden des Tages wie geöffnete Flaschen zu verrauchen. Das Wesen der Liebe stellt sich in unberechenbaren Widersprüchen dar; ihr Aufwand an Blühen und Duften ist oft nicht mehr als eine prächtige Phrase, die einen kurzen gemeinen Trieb kostbar verhüllt — oft aber wieder hat ihr Samenkorn Anspruch auf himmlische Abkunft. Ich versuchte ihre Phasen aufzugreifen, die Geschichte ihrer Entwickelung zu verfolgen und so einen Beitrag zu ihrer Auslegung zu bereiten. Bald fand sich ein passendes Gerüst von Thatsachen, der Vorwurf war der Ausführung werth, und der Verlauf des Werkes versprach nebstbei Anregung zu vielseitigen Gedanken und Betrachtungen". Deren aber finden sich im genannten Werke und zwar der trefflichsten an vielen Stellen, nur beispielsweise seien angeführt seine Gedanken über Menschenwürde, über Deutschlands geschichtliche Entwickelung, dessen Beruf und eigenthümliches Wesen, ferner seine Schilderung der vier großen Poeten Italiens: Dante, Petrarca, Tasso, Ariosto, endlich seine Darstellung der zweifachen Bestimmung des Menschen. „Man darf", schreibt er darüber, „nicht immer sich und Individuen vor Augen haben, man muß sich zum Urtheile über das ganze Geschlecht erheben. Die Menschheit selbst ist das würdigste Individuum der Erde. Die Erfahrung, wie unbedeutend der Einzelne ausgetilgt wird, wie spurlos er verschwindet, soll uns [illegible] irdische Bedeutung im Gesammtleben [illegible] Gemeinde zeigen..... Als Mitglied [illegible] großen irdischen Familie muß der Men[illegible] die Wissenschaft des Geschlechtes wah[illegible] und fördern, die Entschlüsse desselb[illegible] veredeln und reifen, dessen Thaten v[illegible] bereiten und ausführen. Das Streb[illegible] keines Redlichen ist in dieser Hinsicht ve[illegible]loren; die Geschichte bedarf nicht imme[illegible] Helden und Genies, aber der bescheiden[illegible] Wirkende, der treu Erhaltende ist ihr ste[illegible] nöthig. Wären alle Zeitgenossen jemal[illegible] dumm und schlecht, und dauerte dies auch nur durch ein paar Menschenalter, so müßte die allgemeine Menschengeschichte um Jahrtausende zurückgehen. In dieser Wahrheit liegt die Würdigung der still Thätigen, deren Namen keine Ehrentafel, kein Leichenstein verkündet". Wir wollen die trefflichen Ansichten, welche Tschabuschnigg in seinem Werke ausspricht, nicht weiter fortführen, dies Wenige schon genügt, um zu zeigen, daß wir es mit einem Werke edlerer, ja edelster Gattung zu thun haben, das ebenso den Dichter wie den Denker kennzeichnet. Noch müssen wir aber auf seine „Gedichte" zurückkommen, deren zweite Auflage in ihrer Widmung uns einen tiefen Blick in des Dichters Herz thun läßt. Diese Auflage ist nämlich seinem einzigen Bruder Franz, „dem Genossen seiner Bestrebungen, seinem besten, treuesten Freunde", gewidmet. Im Jahre 1840 riß der Tod den damals Fünfundzwanzigjährigen von des Bruders Seite. Nie verschmerzte der Dichter diesen Verlust ganz, denn zwischen dem Ueberlebenden und dem Todten hatte in der That eine so innige Verbrüderung der Gefühle und Gedanken bestanden, daß selbst ein neuer Freundschaftsbund einen Ersatz nie geboten hätte. Aus Tschabuschnigg's Briefen

an einen Freund erfahren wir, wie innig verbrüdert Beide waren, und welch edler Charakter der Verblichene gewesen. „Ich habe", lautet darin eine Stelle, „selten ein Wesen gesehen, das seine unsterbliche Aufgabe auf Erden so rein gelöst hat. Sein Tagebuch aus Bleiberg ist eine schöne Idylle, nicht dieser, sondern einer ewigen Welt. Es ist ein Kunstwerk und noch dazu ein erlebtes". Einen Ersatz, so weit ein solcher möglich ist, fand unser Dichter ein Jahr nach dem Tode seines Bruders in seiner Gattin, denn am 31. October 1841 vermälte er sich mit Julie, der Tochter des Appellations-Vice-Präsidenten von Heufler auf Rasen und Perdonegg, einer Schwester des bekannten Botanikers Ludwig von Heufler [Bd. VIII, S. 450]. Er hatte Julie schon im Jahre 1830 kennen gelernt, sich aber bald von ihr trennen müssen und eine lange Reihe von Jahren weder persönlichen, noch schriftlichen Verkehr mit ihr unterhalten, bis ein günstigeres Geschick zur Vereinigung Beider führte. Ihr, der endlich gewonnenen, hatte er auch sein nächstes größeres Werk, den zweibändigen Roman „Der moderne Eulenspiegel" gewidmet. Kehren wir nun zu seinem eigentlichen Lebensgange zurück. 1844 war Tschabuschnigg zum Rathe beim k. k. Stadt- und Landrechte in Klagenfurt ernannt worden. Noch befand er sich auf diesem Posten, als die Bewegung des Jahres 1848 über Oesterreich hereinbrach und auch unseren Poeten, wenngleich unvorbereitet, so doch nicht ganz unerwartet überraschte. Denn schon während seines Aufenthaltes in Triest, wo er die Erfolge Stadion's, der energisch in die Verhältnisse eingriff und, wie sehr der Wind in Wien rückwärts blies, dennoch vorwärts steuerte, zu beobachten Gelegenheit hatte, war ihm die Unhaltbarkeit des alten Systems klar geworden und ein Wechsel desselben, ob im Umsturz oder im gesetzlichen Wege, nur mehr als eine Frage der Zeit erschienen. Auch hatte er während seines Aufenthaltes in Karlsbad, in den Jahren 1839 und 1845, Einblick gewonnen in die Bestrebungen der ständischen Opposition Böhmens und sich dem Kreise genähert, in welchem die bekannten „drei Denkschriften" ihre Entstehung fanden. Deshalb begrüßte auch er den Umschwung, den die Märztage einleiteten, mit der Freude des wahren österreichischen Patrioten, dem die Sedlnitzky'sche Polizeiwirthschaft längst ein Gräuel gewesen. Und nun, als sich auf den Trümmern der alten Einrichtungen der Neubau erhob, legte auch er Hand ans Werk und war einer der thätigsten Mitarbeiter an den Reformen der Neuzeit. In die rasch organisirte Nationalgarde trat er sofort als Rottenführer ein, dann drang er auf Beiziehung von Vertretern des Bürger- und Bauernstandes zu den landständischen Sitzungen, in welchen er persönlich eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete. Er fühlte sich dazu umsomehr berufen, als ja sein Vater, der bald nach Anbruch der besseren Zeit im Kaiserstaate aus dem Leben schied, viele Jahre hindurch die Stelle eines landständischen Secretärs bekleidet hatte und er selbst durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die Zahl jener Abgeordneten aufgenommen wurde, welche im April nach Wien gingen, um über den Verfassungsentwurf, die Ablösungsfrage, die neue Gemeindeordnung, die Reform der Provinzialstände und des Justizwesens, sowie über andere wichtige, durch den Umschwung der Zeit nothwendige Reformen zu berathen. Nach seiner Rückkehr aus der Reichshauptstadt fand er freilich stark

veränderte Verhältnisse vor, der Rückschlag aus derselben auf die Provinzen war nicht ausgeblieben, und die Lage für die Freunde stetigen und geordneten Fortschrittes wurde wie in Wien so auch in den Provinzen immer schwieriger. Und nun muß, was längst zu sagen, doch einmal gesagt sein. Man bezeichnet auch heute noch Diejenigen, welche sich den übermüthigsten Ausschreitungen der gewonnenen Freiheit und dem Hereinziehen ungehöriger Elemente in das Regierungswesen entschieden widersetzten, als Reactionäre (Schwarzgelbe) und Feinde der neuen Aera. Dies ist eine arge Unwahrheit, die nicht energisch genug zurückgewiesen werden kann. Denn nicht Jene sind die echten Achtundvierziger, welche, dem Mob der von ausländischen Emissären verführten Wiener Bevölkerung folgend, zuletzt Partisane jener unheilvollen Anarchie wurden, die uns um alle Freiheiten brachte und den Kaiserstaat um ein volles Jahrzehnt hinter die Märztage zurückversetzte, sondern Jene sind es, welche, den Niedergang des alten Polizeistaates mit Jubel begrüßend, die Entwickelung menschenwürdiger staatsbürgerlicher Verhältnisse auf gesetzlichem Wege und unter Mithilfe aller Ständeclassen durch Berufung eines dem eigenthümlichen Charakter des polyglotten Oesterreich entsprechend zusammengesetzten Parlamentes anstrebten. Das kann nie oft genug wiederholt und jenen Schreiern entgegengehalten werden, welche die Koryphäen der Anarchie mit der Gloriole des Martyrthums der Freiheit schmücken und alle Uebrigen verlästern. Auch Tschabuschnigg arbeitete an der einmal übernommenen Aufgabe beharrlich fort, zunächst als Referent des Ausschusses für Reform der Provinzialstände, in welcher Eigenschaft er die provisorische Wahlordnung für den kärnthnerischen Landtag entwarf, der im Juli **1848** zusammentrat. Hauptgegenstände der Berathungen desselben, die täglich mehrstündige Sitzungen ausfüllten, bildeten die Provinzialverfassung, eine Gemeindeordnung, Justizreformen und manche andere Vorschläge, die theils dem Reichstage, theils dem Ministerium vorgelegt wurden und Tschabuschnigg's Thätigkeit mehrfach in Anspruch nahmen. Auch bediente er sich des Hebels der periodischen Presse, und trat so aus den Reihen der Poeten auch in jene der politischen Schriftsteller, indem er die Ansichten, die ihm für das Gedeihen des Vaterlandes förderlich erschienen, sozusagen der öffentlichen Discussion und der Kritik unterwarf, um ihnen dann erst, wenn sie solche überstanden, Geltung zu verschaffen. So ließ er schon in den Sonntagsblättern von Ludwig August Frankl [1848, S. 735—744] einen längeren Aufsatz: „Zur Frage der Nationalitäten" und im Anschluß an denselben eine Reihe trefflicher Artikel im „Lloyd" und in anderen Blättern erscheinen, sämmtlich Arbeiten, die in den nächsten, aber auch in entfernteren Kreisen nicht ohne befriedigende Nachwirkung blieben. Im Landtagsausschusse regte er auch die Gründung eines kärnthnerischen Invalidenfondes an, der bald den erfreulichsten Fortgang nahm. Im Jahre **1849** reiste er nach Frankreich und Belgien, hauptsächlich um sich über das öffentliche Gerichtsverfahren, welches er früher schon am Rheine kennen gelernt hatte, genauer zu unterrichten. Nachdem er noch die neuen Gefängnißeinrichtungen in Paris besichtigt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich wieder seinem amtlichen Berufe widmete und dann in Gemeinschaft mit anderen hervorragenden

Personen aus gemeinnützigem Interesse die Dampfschifffahrtsgesellschaft auf dem Wörther See ins Leben rief. Im Jahre 1854 kam er als Oberlandesgerichtsrath nach Gratz, 1859 als Hofrath zum obersten Gerichtshof in Wien. Mit Beginn der constitutionellen Aera trat er sofort wieder in die politische Arena ein. 1861 als Vertreter des Großgrundbesitzes in den Kärnthener Landtag gewählt, wurde er von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gesandt, welchem er ununterbrochen bis 1870 als Mitglied angehörte. [Näheres über Tschabuschnigg's parlamentarische und staatsmännische Thätigkeit siehe S. 14 in den Quellen]. Im Abgeordnetenhause gehörte er zu jenen Männern, die consequent ihre dem Fortschritte huldigende Gesinnung bewahrten und wo es zweckmäßige Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung galt, mit der ganzen Macht ihrer Ueberzeugung eintraten. Nach dem Rücktritte des Bürgerministeriums, welches alle Erwartungen täuschte, erhielt Graf Potocki den Auftrag zur Neubildung des Cabinets. Da nahm — nach langem Kampfe — Tschabuschnigg das ihm angebotene Justizportefeuille an und führte neben diesem durch drei Monate — bis zur Ernennung Stremayr's — auch noch die Leitung des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Mit dem Abgange des Ministeriums Potocki erfolgte auch am 11. Februar 1871 sein Rücktritt vom Justizministerium. Schon am 13. September 1870 ins Herrenhaus berufen, gehörte er demselben bis zu seinem Tode an. Er fungirte in dieser Körperschaft 1873 als Berichterstatter über die neue Strafproceßordnung. Im Uebrigen lebte er ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Den *Sommer über* brachte er auf seiner schönen Villa in Pörtschach am Wörther See zu. Im Jahre 1869 hatte er eine Reise nach dem Norden Deutschlands unternommen und dieselbe nach Dänemark, Norwegen und Schweden ausgedehnt; 1871 Ungarn und Polen, 1872 Aegypten, Kleinasien und Griechenland besucht. In den letzten Jahren sich krank fühlend, ging er, wie er es früher wiederholt gethan, auch im Sommer 1877 nach Karlsbad. Er kam auch von dort etwas gestärkt zurück, erlitt aber, in Pörtschach angelangt, einen heftigen Rückfall. Schwerleidend wurde er auf seinen Wunsch in der zweiten Hälfte des October nach Wien gebracht, wo er schon wenige Tage danach, 68 Jahre alt, seiner Krankheit erlag. Wenn wir zum Schlusse noch einen kurzen Blick auf Tschabuschnigg den Menschen werfen, so bemerken wir im Allgemeinen, daß es Wenige gibt, die ihren Ritteradel so in Ehren trugen, wie er. In seinem ganzen Wesen, in seinem äußeren Auftreten eine ritterliche Erscheinung, zeigte er sich auch in seinem Denken und Handeln immer nur ritterlich. Als Mensch war er von seltener Hingebung und Theilnahme. Ohne in engeren Beziehungen eines eigentlichen Freundes zu ihm gestanden zu sein, verkehrte ich mit ihm seit seiner Uebersiedlung nach Wien im Jahre 1859, also nahezu durch zwei Jahrzehnte — in herzlicher, literarisch freundschaftlicher Weise und hatte Gelegenheit, einen tiefen Blick in sein Inneres zu thun. Ich lernte ihn als einen Mann kennen, wie deren nicht zu viele unter Gottes blauem Himmel wandeln. In seiner Familie war er liebevoll, zärtlich, vorsorglich. Charakteristisch erscheint er mir in seiner Seelenstimmung nach der letzten schweren Krankheit seiner Frau, die er mit seltener Innigkeit geliebt und mit der er über ein Vierteljahr

hundert in voller Harmonie gelebt hatte. Als sie von ihrem langen Leiden der Tod erlöste, war der Vereinsamte geradezu trostlos, und um ihre letzte Ruhestätte zu prüfen, legte er sich vorher selbst in ihren Sarg. Und wie ergriff ihn das Hinscheiden seines ältesten Enkels! Er hielt das bereits entseelte Kind beständig in seinen Armen, an dessen Tod nicht glaubend, und aus Schmerz war er über Nacht merklich ergraut. Mit Liebe und Verehrung hing er sein ganzes Leben hindurch an seinen Eltern, und welche innige Liebe ihn mit seinem zu früh hingeschiedenen Bruder Franz verband, wurde im Laufe dieser Lebensskizze erwähnt. Dabei ein tieffühlendes Gemüth, übte er viele Wohlthaten, jedoch ganz im Stillen, treu dem alten Spruche: daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte gibt. Seinen Freunden erwies er sich in anhänglicher und treuer Freundschaft zugethan. Schwer und lange leidend, starb er eines schmerzlichen Todes in den Armen seiner Tochter Marie und ihres Gatten Ritter von Thavonat. Er sah sein Ende voraus und verlangte aus freien Stücken die h. Sterbesacramente zu empfangen. Mit Ruhe blickte er dem Tode entgegen und blieb bis zu den letzten Minuten bei vollem Bewußtsein. Noch eine halbe Stunde vor seinem Ende hielt er selbst eine Tasse Thee, nach einiger Zeit sprach er seine letzten Worte: „jetzt sterbe ich", und bald darauf entschlief er sanft. Die festliche Leichenfeier fand in Wien und die Einsegnung der Leiche daselbst in der Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian auf der Landstraße statt. Nach Absingung eines Chorals wurde der Sarg auf die Eisenbahn gebracht, um in des Dichters Familiengruft in Klagenfurt beigesetzt zu werden. Noch sei hier zum Schlusse bemerkt:

Tschabuschnigg war der
Minister Oesterreichs, dessen Bru
ein Orden seines Vaterlandes, no
fremden Staates zierte. Ueber se
milie, über seine Werke, über sein
mentarische und staatsmännische
keit siehe die Quellen und die
schlossene Stammtafel, auf welc
österreichische Zweig seines Gesc
dargestellt ist.

I. **Uebersicht der selbständig erschienene
belletristischen Zeitschriften und Al
abgedruckten Werke des Adolph Ri
Tschabuschnigg. a) Selbständig er
sind:** „Das Haus des Grafen D
Erzählung" (Leipzig 1832, Heinric
erschien aus Censurrücksicht n unter d
donym: „A. V. T. Süd" — „Be
(Dresden 1833, Arnold, gr. 16⁰.). -
vellen", zwei Theile (Wien 183
gr. 12⁰.). [Inhalt. Bd. I: „Erste L
„Der Hochzeitstag"; — „Der Tag
Weinlese"; — „Die beiden Hagestol
„Die Christnacht". — Bd. II: „Bru
— „Der Bücherwurm"; — „Bürgerl
„Des Herzens Sünde"; — „Aus den
eines Irrenarztes".] — „Gedichte
vermehrte Auflage. Mit Bildniß und
des Verfassers" (Wien 1841, Pfau
Comp., 8⁰.). — „Humoristische
len" (ebd. 1841, 8⁰.). [Inhalt: „I
phosen"; — „Die Kinder der Ze
„Der sechste Act"; — „Die Weltverb
— „Ironie des Lebens. Novel
Theile (Wien 1841; 2. Ausgabe 184
mann, 8⁰.). — „Buch der Reisen
und Studien aus Italien, der Sch
Deutschland" (Wien 1842, Pfautsch ur
8⁰). [Venedig 1836; Triest 1837;
1837; Deutschland 1838; Italien 18
1841; Constantinopel; Egypten.] -
moderne Eulenspiegel", zwe
(Pesth 1846, Heckenast [Leipzig, G
gr. 8⁰.). — „Neue Gedichte" (W
Pfautsch und Voß, 16⁰.) — „Di
striellen", zwei Bände (Zwickau 18
8⁰.). Dieser Roman ist unter der
„Fabrikant und Arbeiter" noch ei
Würzburg 1876 bei Paul Scheier e
— „Aus dem Zauberwalde. Ro
buch" (Berlin 1856, 8⁰.). — „Ge
dritte Auflage (Leipzig 1864, Brocko

X und 460 S.). — „Grafenpfalz. Ein Roman", zwei Bände (Nordhausen 1862, Buchting, 8°.). — „Gedichte", vierte vermehrte Auflage (Leipzig 1871, Brockhaus, gr. 16°., XII und 499 S.). — „Sünder und Thoren. Ein Roman", zwei Bände (Bremen 1875, Kühtmann und Comp., 8°.). — „Nach der Sonnenwende. Gedichte" (Leipzig o. J. [1877], Philipp Reclam jun., 12°); bildet Nr. 812 der Reclam'schen „Universal-Bibliothek". — „Gesammelte Werke", Bd. I—VI (Bremen 1876 und 1877, Kühtmann, 8°.). [Bd. I: „Onkel Tobias"; — „Metamorphosen"; — „Holländische Gespenster"; — „Der Hochzeitstag"; — Bd. II: „Das Forsthaus"; — „Der sechste Act"; — „Eine Siesta"; — „Eine stille Welt"; — Bd. III: „Clara Dönhoff"; — „Die Weltverbesserer"; — „Der Bauernbreughel"; — „Bruderherz"; — Bd. IV, V und VI: „Große Herren, kleine Leute. Roman". Der Tod Tschabuschnigg's unterbrach die Fortsetzung und Vollendung dieser Gesammtausgabe. — **b) Zerstreut in Almanachen und Zeitschriften Gedrucktes.** [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Schriften sind weder in die erschienenen Bände Novellen, noch in die gesammelten Werke aufgenommen.] Im „Jugendfreund", herausgegeben von C. F. Hock in Wien bei Leop. Grund, **1834** die Novelle: *„Das Familiengeschenk der Grafen von Zuran"; — „Bürgerleben. Eine biographische Mittheilung". — In der Klagenfurter Zeitschrift „Carniolia", **1838**: *„Das Haupt des Guillotinirten"; — **1839**: „Berner Oberland. Ein Reisebild; — „Italienische Studien"; — **1840**: *„Traum des Glücks. Novellette"; — **1841**: *„Jenseits der Gräber. Novellette". — In Lembert's Zeitschrift „Der Telegraph", **1836**: „Skizzen aus Triest"; — **1837**: „Reisebilder aus dem Küstenlande und dem Venetianischen"; — „Metamorphosen. Humoristische Novelle". — Im „Pesther Tagblatt", **1839**: *„Zweite Liebe. Novelle"; — „Die Weltverbesserer. Humoristische Novelle". — Im Taschenbuch „Orpheus", **1840**: *„Harmonie der Sphären. Novelle". — In Theodor Hell's „Penelope", **1831**: „Der Tag in der Weinlese". — Im „Oesterreichischen Novellen-Almanach", **1844**: „Stille Welt. Novelle". — Im Taschenbuch „Immergrün": dieses bei Karl Haas in Wien erschienene Taschenbuch redigirte im ersten Jahrgange **1837** *Tschabuschnigg selbst*, und darin stand auch seine Novelle: *„Das Forsthaus", dann führte er darin Dingelstedt zuerst mit einer Novelle in Oesterreich ein. — Im Taschenbuch „Gedenke mein", **1834**: „Der Hochzeitstag"; — **1835**: „Der sechste Act"; — **1836**: *„Treue bis zum Tode"; — **1837**: „Clara Dönhoff"; — **1838**: *„Die Pforte zur Glückseligkeit"; — **1839**: *„Ein venetianischer Mummenschanz"; — **1840**: *„Zu dumm zu einem dummen Streiche"; — **1841**: *„Eine Geschichte in drei Welttheilen"; — **1842**: „Onkel Tobias"; — **1843**: *„Der gefesselte Prometheus"; — **1845**: „Holländische Gespenster"; — **1851**: *„Eine Siesta"; — **1853**: „Bauernbreughel". — In der „Oesterreichischen Zeitung": *„Traumleben. Novelle"; — „Rockenstubengeschichten". — Im Taschenbuch „Cyanen", **1841**: *„Olymp und Folterkammer. Novelle". — Im „Faust", **1854**: *„Schloß Mirelemont". — In der „Klagenfurter Zeitung" und in dem mit ihr verbundenen Beiblatte „Carinthia": „Die „Christnacht. Novelle"; — *„Des Teufels Erdenfahrt. Novelle", — und *„Die Liebe im Monde. Novelle"; — ferner mehrere Episoden des Romans „Die Industriellen" und eine Serie Reisebilder. Gedichte erschienen zerstreut in der „Carinthia", in der Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift", in Theod. Hell's „Abendzeitung", im „Jugendfreund", in Bäuerle's „Theater-Zeitung", im Stuttgarter „Morgenblatt", im Gräffer'schen „Conversationsblatt", in der „Sonntagszeitung", welche überdies auch literarische Studien über Machiavelli, Boccaccio, Dall'Ongaro aus seiner Feder brachte, in der Lemberger „Mnemosyne", im Gratzer „Aufmerksamen", in der „Carniolia", in Schad's „Deutschem Musenalmanach", in Braunthal's „Oesterreichischem Musenalmanach", in den Taschenbüchern und Albums: „Cyanen", „Thalia", „Huldigung der Frauen", „Libanon", „Siona", im „Düsseldorfer Künstleralbum" und in Albert Träger's „Deutsche Kunst in Bild und Lied". Politische Aufsätze — sämmtlich ohne Namen — brachten der „Lloyd", 1849 und 1850 der „Oesterreichische Correspondent" und die „Oesterreichische Zeitung", so lange diese letzteren bestanden, „Die Presse", 1850, die „Triester Zeitung", 1851 und 1852, die „Frankfurter Oberpostamts-Zeitung", 1862 und 1863, und die Löwenthal'sche „Wochenschrift", 1872 und 1873. Im Dramatischen versuchte sich Tschabuschnigg nur einmal. „Johannes Tyl" ist der Titel dieses Versuches, und der

Dichter wählte später die Titelfigur zum Helden seines satyrischen Romans „Der moderne Eulenspiegel". Das Drama war auf zwei Acte angelegt, **Tschabuschnigg** hat aber nur den ersten Act vollendet, welcher dessen einzigen literarischen Nachlaß bildet. Mit Einverständniß der einzigen Tochter des Dichters, **Marie** vermälte von **Thavonat**, sandte Ludwig August **Frankl** den Prolog zum Drama an die Redaction des Jahrbuches „Dioskuren", und derselbe findet sich auch darin im eilften Jahrgange (1882), S. 372, abgedruckt.

II. **Ueber Tschabuschnigg den Lyriker und Novellisten.** Es liegt ein stattliches Heft Urtheile und Kritiken über **Tschabuschnigg's** Gedichte und Novellen vor mir, und alle stimmen darin überein, daß wir es mit einem wahren und tiefsinnigen Poeten zu thun haben. Viele stellen den Novellisten höher, Andere wieder den Lyriker. In seinen ersten lyrischen Versuchen ist der Einfluß **Heine's** unverkennbar. In der Folge überwand er denselben, er gewann eine erfreuliche Selbständigkeit, aber er hatte von seinem Vorbilde gelernt, durch die einfachsten Mittel zu wirken. Die Jagd nach Bildern, die man den österreichischen Poeten zum Vorwurfe macht, trifft man bei ihm nicht; auch besticht er nicht durch Glanz der Darstellung; er ist vielmehr sehr einfach und geht darin, wie ein Kritiker bemerkt, so weit, daß er in manchem Gedicht an die Prosa streift; auch wird, wie das heutzutage, wo der Purismus über den Gedanken gestellt wird, gang und gäbe, die Geschmeidigkeit des Rhythmus, die Reinheit des Reimes beanständet. Wenn die Gedichte das Spiegelbild eines Erlebnisses sind, so sieht man ihnen zuweilen den Zwang der Mache an, der Dichter steht noch nicht auf überwundenem Standpunkte, die Schlacken der Leidenschaft brechen durch das Gold der reinen Empfindung, und das sind wohl die schwächsten seiner Gedichte; hat er aber den ersten Sturm der Leidenschaft besiegt und sich zur Entsagung erhoben, dann gelingt ihm manches treffliche Lied, dessen äußere Ruhe die Macht des Gefühls nur desto lebendiger hervortreten läßt. Nach dieser Richtung enthält seine letzte Sammlung: „Nach der Sonnenwende" eine Reihe von Prachtstücken, die zu den Edelsteinen der modernen deutschen Lyrik gezählt werden können. Wo er seinen Stoffen mit klarer Ruhe entgegentritt, da ist er auch *im Ausdruck am glücklichsten.* Wir begegnen *in seinen ziemlich* zahlreichen Gedichtsamm-

lungen manchem heiteren Gedichte, doch
wiegt im Ganzen das Ernste, und seine
mit Glück behandelten Balladen sind tra
Art. In der Wahl seiner Stoffe meist
lich, entnimmt er dieselben oft, ja mit Vo
der deutschen Heldensage. Als eine Eigen
lichkeit erscheint es uns, wenn er seine ep
Stoffe in einer Reihe von Bildern da
welche er in Sonettenform einkleidet. D
als österreichischer Poet das politische
auch cultivirte, ist ja selbstverständlich,
er that es mit Mäßigung. Indeß zähle
dichte, wie „Freiheit", „Das Pfingstfe
Mainz 1184", „Das neue Märlein
deutschen Kaiser" zu den besten, die je D
mund gesungen. Doch es brauchen nicht
politische Lieder zu sein, aus allen
Gedichten spricht seine freie Gesinnu
Bezug auf Staat und Kirche. Man
seinen Balladen und Romanzen nach, d
sich besonders zur Declamation eignen,
bei jenen Anastasius **Grün's** und
von der **Traun's** nicht immer der Fa
Wir können dies als keinen besonderen
zug anerkennen, ebenso wenig wie die
Componirbarkeit eines lyrischen Gedicht
dessen Werth spricht, da oft die ged
ärmsten erst durch die Composition der
gessenheit entzogen werden. Gewiß aber
daß viele seiner Balladen sich trefflich
Vortrage eignen, und so hat wohl eines
Gedichte: „Die Schildwache", den Rundg
weitesten Kreisen gemacht, denn Schreiber
hörte es unten tief in Croatien und hoch
in Altona vortragen, und immer mit
wüstlichem Erfolge. Alles in Allem, T
buschnigg ist ein Poet von Gottes Gn
und die wohlfeilen Phrasen eines un
anderen Journalkritikers werden ihm
Salböl, womit ihm die Muse die
zeichnete, nicht wegwischen. — Weniger
stellen wir ihn als Novellisten, wenngle
auch als solcher den Troß der Dutzendsch
welche professionell in Roman, Erzählun
Novelle machen, hoch überragt. Wo
Menzel begrüßte **Tschabuschnigg's**
moristische Novellen" mit folgenden W
„Unter dem sehr sehr Wenigen, was die n
Literatur (1842) an humoristischen D
lungen hervorgebracht hat, zeichnen sich T
buschnigg's Novellen durch anspruc
Gemüthlichkeit aus. Sie erinnern etwa
Jean Paul, Arnim, Callott-
mann, und ohne so geistreich zu sein,
die Productionen dieser älteren Dichter, stin

ſie doch zu Heiterkeit und Behagen. Es thut wohl, in der Masse des Trübseligen, Zerrissenen und Verzweiflungsvollen unserer sogenannten schönen, in Wahrheit unschönen Literatur wenigstens hin und wieder noch etwas Heiteres auftauchen zu sehen, was an die ehemalige oder vielmehr auch an eine künftige Aufhellung des poetischen Himmels mahnt." Weniger günstig wurden seine mehrere Jahre früher erschienenen „Novellen" aufgenommen, doch wird auch ihr Werth in mancher Beziehung anerkannt und namentlich die darin waltende Gemüthlichkeit hervorgehoben, die wirklich poetisch wirkt. Außerdem wird mit Bezug auf die Form die schöne Bildung, die frische blühende Diction anerkennend gewürdigt. Im großen Ganzen jedoch sind seine kleineren Novellen mehr oder minder Taschenbücher-Fabricate, für das vormärzliche schöne Geschlecht berechnet, welches noch nicht wie das heutige in Emancipation macht und derbere Kost verlangt und verträgt. Höher sowohl nach den Forderungen der Kunst, als nach dem Gesammteindrucke, den sie hervorbringen, steht Tschabuschnigg in seinen größeren Romanen, wie „Ironie des Lebens", „Der moderne Eulenspiegel", „Große Herren, kleine Leute", „Grafenpfalz", „Sünder und Thoren", „Die Industriellen". In jedem derselben sucht er ein sittliches Problem zu lösen und mehr oder minder ein Glaubensbekenntniß seines Denkens und Fühlens zu geben. Man mag die Form dieser Romane, die zuweilen etwas formlos, rügen, inhaltlich sind sie reich, überreich an köstlichen Betrachtungen mannigfachster Art, die den Leser zum Denken auffordern und unmerklich aus der wirklichen Welt, die sie trefflich schildern, in eine ideale hinüberziehen, die uns fesselt und für manchen Mangel in der Composition des Ganzen, ja manchesmal auch in der Charakteristik entschädigt. So schreibt Lorm anläßlich der „Grafenpfalz": „Man kann nur mit hoher Achtung von dem Werke sprechen, ungeachtet der Mängel seiner Composition. Ernst und geistvoll ist die Unterhaltung, die uns hier in der Form des Romans geboten wird. Ueber allgemeine und geschichtliche Wendungen, sowie über individuelles Leben finden sich darin die eingreifendsten Bemerkungen". Den Roman „Ironie des Lebens" bezeichnet Theodor Hell als ein Werk, das in der deutschen Nationalliteratur bleibend eine Ehrenstelle behaupten wird; es hat sich die Aufgabe gestellt, *ewige Interessen ins Leben zu ziehen und darzuthun, daß echte* Philosophie und echte Religion in ihren letzten Ergebnissen völlig congruent sind. Ueber den „Modernen Eulenspiegel" bemerkt Ludwig August Frankl: „daß der Roman als Ganzes keinen Kunstwerth besitze, aber manche Einzelheiten, manches Körnlein Wahrheit, das in den Gesprächen eingestreut ist, machen das Werk zu einer beachtenswerthen Erscheinung der prosaischen Literatur in Oesterreich". Der Kritiker im Literaturblatte der „Neuen Freien Presse", welcher eingehend den Roman „Sünder und Thoren" beurtheilt, rühmt von diesem Werke: „Es liest sich trefflich, ist in anziehendem Style geschrieben, nirgends macht die Reflexion sich allzu breit, die Handlung schreitet immer resolut vorwärts, vielleicht nur allzu rasch für die liebe Gewohnheit des Roman-Publicums. Den Witz handhabt der Dichter manchmal etwas wuchtig, ebenso geht sein ernsthafter Humor, welcher dem Roman eine seltene Würze leiht, hie und da ins Burleske, ja sogar ins Triviale über. Doch waltet im Werke ein großer Gedankenreichthum und ein klarer Geist, der seiner Zeit die Hand an den Puls zu legen und nach dessen Bewegung die Symptome richtig zu deuten versteht". Und wohl selten wird es vorkommen, daß der Kritiker, wie es bei dem Romane „Große Herren, kleine Leute" geschieht, nach dem Ende desselben noch nach einem Bande ausschaut, da sich ihm im Gegensatze zu vielen Romanen der Gegenwart, die man schon beim zweiten Bande verdrossen weiter liest oder gar auf Nimmerwiederzurhandnehmen weglegt, das Ende zu rasch abspielt. Die ruhige Entwicklung, mit welcher der Roman angelegt ist, weicht leider im Verlaufe einer mitunter unvermittelten Hast, und wir erfahren Vieles nicht, was wir wissen möchten und worüber wir uns wohl selbst den Vers machen müssen, was ja aber vielleicht eben in der Absicht des Autors lag. Aber eine scharfe Charakteristik, ein glänzender Dialog und feine psychologische Beobachtung zeichnen auch dieses Werk des Verfassers aus, der zu Oesterreichs besten Prosaisten zählt, wenngleich Constructionen, wie: „ich anrechne", „sie fortsetzte ihren Weg", „er beilegte den Brief", dem Geiste der deutschen Sprache schnurstracks zuwiderlaufen und auch nicht eben zu angenehm ins Ohr fallen. [**Zur Kritik seiner Werke.** „Buch der Reisen" (Wien 1842): „Abendblatt". Von Theodor Hell. Literaturblatt, 1842, S. 693. — „Gedichte" (1864): „Blätter für literarische Unterhaltung", 1864, S. 832. — „Grafenpfalz".

zwei Bände (1862): „Wiener Zeitung", Abendblatt, 1861, Nr. 192. Von H.(ieronymus) L.(orm). — „Große Herren, kleine Leute", zwei Bände (1877): „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn", 1877, S. 13. — „Humoristische Novellen" (Wien 1841): „Rosen. Literaturblatt", 1842, Nr. 7. — „Gesellschafter". Herausgegeben von Gubitz. Literarische Blätter, 1841, Nr. 27. — „Literaturblatt". Von Menzel. 14. März 1842, Nr. 28. — „Ironie des Lebens", Novelle (Wien 1841): „Literaturblatt". Redigirt von Ad. Menzel 30. August 1841, Nr 88. — „Abendblatt". Von Theodor Hell. Literaturblatt, 1842, S. 717; 1848, Nr 37. — „Der moderne Eulenspiegel", Roman (1846): „Sonntagsblätter". Redigirt von Ludw. Aug. Frankl. 1846, Beilage Nr. 28. — „Novellen", zwei Theile (Wien 1835): Wittbauer's „Wiener Zeitschrift", 1835, S 127. — „Sünder und Thoren", Roman, zwei Bände (1875): „Neue Freie Presse", 9. Februar 1875, Nr. 3756]

III. **Tschabuschnigg als Politiker, Staatsmann und Parlamentarier.** Wir müssen einen Mann, welcher den höchsten Posten, den ein Staatsbürger eben als solcher im Staate bekleiden kann, nämlich den Ministerposten eingenommen hat, auch als Politiker und Staatsmann näher betrachten, denn nur so gewinnen wir das volle Bild des Menschen, des Poeten und Staatsbürgers. Schon im Vormärz unternahm Tschabuschnigg, so gewagt es war, Streifzüge auf das Gebiet der Politik, und er hatte auch hier einen klaren, ungetrübten Blick und sah die Dinge nichts weniger als mit Beamtenaugen, die oft nicht über eine Spanne hinaus sehen, manchmal — was jedoch selten ist — nicht sehen wollen. Hören wir, wie er die Behauptung, daß kein mächtiges wälsches Reich zu Stande gekommen sei, widerlegt. „Wenn man gegen Italien", schreibt Tschabuschnigg in seinem „Modernen Eulenspiegel", „diesen Vorwurf erhebt, so vergißt man Rom, sowohl das alte, sowie das päpstliche. Unbillig und der Geschichte geradezu widerstreitend wäre es aber, wenn man die weltliche Macht alle Jahrhunderte hindurch an ein Stück Land gefesselt wissen wollte; sie hielt durch die ganze Weltgeschichte ihren langsamen majestätischen Umzug, von jenen frühesten Weltreichen des Orients bis in das westlichste der Franken und von da wieder rückwärts nach Osten. Jedes hat viel Blut gekostet, und wenn es seine Sendung erfüllt hatte, war es zusammengesunken, und der Schauplatz mußte durch Jahrhunderte brach liegen, um wieder zu erstarken. Langsam ändern sich die Phasen der Weltgeschichte, ganze Generationen vermögen oft das Räthsel eines kaum merkbaren Zwischenschrittes nicht zu begreifen. Große Reiche sind überdies kein Glück für das Menschengeschlecht, das Eigenthümliche, die Selbständigkeit der Völker und der Individuen geht darin unter, Bundesstaaten sind das günstigste Element der Entwickelung und des Fortschrittes, in ihnen findet die edelste Freiheit, das bleibendste Glück seinen Wohnsitz. Frankreich und Deutschland gingen darin gerade die entgegengesetzten Wege: dort zwangen die Könige die freien Städte und die mächtigen Großen in das Band eines einigen Staatskörpers, hier emancipirten sich die Barone und wurden selbst zu Königen; aber mit wie vielem Blute, mit dem Verluste wie viel edler Kräfte hat das schöne Frankreich diese Einheit erkauft, wie wenig Glück hat es sich für den täuschenden Traum ruhmvoller Macht eingehandelt, während Deutschland in naturgemäßer Entfaltung einer schönen Zukunft entgegengeht. Wohl strebten einst auch die römisch-deutschen Kaiser eine Weltmonarchie zu stiften, aber so wie sie an der Größe ihres Planes scheiterten, so wußte auch der kleinste deutsche Ritter sich auf seinem Felsenneste frei zu halten; den Verrath und den Henker wollten die edlen Fürsten aber nicht zu ihren Kämmerlingen, und ritterliche Haft, nicht das Blutbeil war das Geschick der Besiegten. Gerade, daß die Hohenstaufen Deutschland und Italien ihrer Macht unterwerfen wollten, rettete beide; mit einem allein wären sie sicher zu Stande gekommen. In schönerem Sinne ging ihre Erbschaft auf Oesterreich über, das mit Recht den doppelten Adler im Schilde führt; er deutet auf ewige Versöhnung Deutschlands und Italiens. Die edelsten und die glücklichsten Völker lebten zu allen Zeiten in Bundesstaaten, die Griechen, die Deutschen, die Schweizer, die Nordamerikaner; das ist auch die Zukunft Italiens, und Oesterreich dürfte zur Einleitung berufen sein. Ein italienischer Bund, ein italienischer Zollverein! Das wären die Bürgen seiner Einheit, seines Glückes, und Oesterreich verbände dann den schönen südlichen mit dem deutschen Bunde. Die Zuckungen verirrter Bestrebungen verlören sich, alle edlen Kräfte

wären mit einem Male der guten Sache gewonnen, wenn erst eine klug bedenkende und rasch wirkende Bundesversammlung das Wohl Italiens überwachte; die Zersplitterung löste sich in Einheit, und diese Einheit ließe dennoch allen löblichen Sonderheiten und Beschränkungen Raum. Die beiden Staatenbünde bildeten dann den Kern von Europa. Mögen immerhin die umgebenden Randreiche in ihrer kostspieligen Einheit fester und schlagfertiger dastehen, unverletzlich wäre auch der doppelte große Bund, ihm bliebe Europa's gesetzgebende Gewalt vorbehalten, jenen die ausführende." Man sieht, Tschabuschnigg war kein politischer Träumer, nicht Utopien plante sein Kopf, sondern, schon fast vor vier Jahrzehnten, Dinge, deren Verwirklichung die Gegenwart anstrebt. Doch das waren Ansichten, die er in seinen Werken aussprach, und die sich ganz gut lesen lassen. Wir müssen ihm auf den parlamentarischen Boden, auf welchem er lange Jahre gestanden, folgen und sein Verhalten dort näher ins Auge fassen. Tschabuschnigg war eines der thätigsten Mitglieder des Abgeordnetenhauses, welchem er vom Beginne der Verfassung bis 1870 angehörte, worauf er ins Herrenhaus berufen wurde. Er war Mitglied der wichtigsten Ausschüsse und leitete insbesondere als Obmann die langwierigen Berathungen über das Strafgesetz und über die Strafproceßordnung. Bis Schluß des Jahres 1868 hielt er im Abgeordnetenhause 22 längere Reden; er betheiligte sich bereits an der ersten Adreßdebatte am 11. Mai 1861 und dann auch an den folgenden vom 3. Juni 1863 und 3. Juni 1867 und kennzeichnete darin seinen Standpunkt als entschiedener Anhänger der Verfassung und der Reichseinheit; am 29. Mai 1861 sprach er zu Gunsten der Competenz des Reichsrathes gegenüber den Landtagen. Er betheiligte sich an den meisten Debatten über Justizgegenstände, so sprach er in der Sitzung vom 5. September 1861 über Justiz-Organisation, am 18. und 20. November 1861 über den Schutz des Briefgeheimnisses; am 18. Februar 1862 über Geschwornengerichte in Preßsachen; am 16. Juli 1867 für Abschaffung der Todesstrafe, am 31. März 1868 über die Concursordnung; am 20. Mai 1868 über die Disciplinarbehandlung der richterlichen Beamten. Seine Rede über die Todesstrafe wurde mit lebhaftem Beifalle aufgenommen; *schlagend wirkte insbesondere das* Motiv, das er von der Unsicherheit in den Begnadigungsanträgen hernahm; er sagte: „Ja, soweit die Begnadigung ein Ausfluß der Majestät ist, steht uns die Frage durchaus nicht zu, warum ein einzelner Verbrecher hingerichtet, ein anderer begnadigt wurde. Allein nach der Natur der Sache ist es in einem großen Staate nicht möglich, daß der Staatschef die bezüglichen Strafprocesse selbst durchstudire, er muß sich bei seinen Begnadigungen auf die Darstellungen und Anträge der dazu berufenen Personen und Behörden verlassen können.... Die thatsächlichen Umstände der einzelnen Verbrechen, die Motive derselben sind oft so verwirrt, daß der Begnadigungsantrag — verzeihen Sie mir das einigermaßen frivole Wort — zur Geschmackssache wird.... die zufällige Zusammensetzung des Senates, in welchem der Begnadigungsantrag zum Vortrage kommt, ist von entscheidendem Einflusse für das Schicksal dieses Antrags. Die Auffassung des Referenten, seine Darstellung sind zunächst maßgebend und endlich auch die Auffassung der einzelnen Votanten und ihre augenblicklichen Stimmungen.... Meine Herren, ich glaube, daß in der Thatsache, daß die Anträge auf Begnadigung von Persönlichkeiten, von Stimmungen, von Auffassungen abhängen, ein sehr gewichtiger Grund für die Abschaffung der Todesstrafe liege...." — Als Berichterstatter über das Justizbudget entrollte er in seinen Reden vom 12., 14. und 17. Mai 1862 eine Reihe werthvollster statistischer Daten über die Justizzustände aller Culturstaaten unter steter Vergleichung mit unseren österreichischen Verhältnissen; er setzte die Resolution durch, daß bei der nächsten Organisirung die Justizbeamten in Oesterreich finanziell günstiger gestellt werden sollten, und erwirkte gleichzeitig für die minder besoldeten Gerichtsadjuncten eine Zulage von je 100 fl. In der Sitzung vom 4. November 1863 stellte er, ebenfalls als Referent des Justizbudgets, den Antrag auf Zulage von 25, rücksichtlich 15 Percent für alle Justizbeamten minderer Gehaltstufen, welchen Antrag das Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 1. December in der veränderten Fassung annahm, daß jeder Conceptsbeamte der Gerichte, rücksichtlich der Staatsanwaltschaften, einschließlich die Landesgerichtsräthe, eine Zulage jährlicher 150 fl. erhalten solle. Der damalige Justizminister Dr. Hein bekämpfte beide Anträge und behauptete, daß der Aushilfsfond in

dieser Richtung vollständig ausreiche. Tschabuschnigg führte dagegen an: „Die Organisation des Jahres 1854 hat den einzelnen richterlichen Beamten in eine mißliche finanzielle Lage versetzt, in eine mißlichere, als die anderer österreichischer Beamten.... Bezahlung seiner Arbeit verlangt der Beamte, aber nicht eine Prämie seiner Noth.... die organisirte Unterstützung aus dem Aushilfsfonde würde den ganzen Stand demoralisiren". Nachdem er eine neue Reihe statistischer Daten angeführt hatte, schloß er: „Plato sagt: es liegt etwas Göttliches in den Zahlen, und der Logik der Zahlen können sich auch Minister nicht entziehen". Das Ministerium hat dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses vom 1. December 1863 damals zwar keine Folge gegeben; gleichwohl ist in jenen Anträgen und Debatten der erste Grund für die verbesserte finanzielle Lage der Justizbeamten zu finden. — In der Sitzung vom 2. October 1862 plädirt Tschabuschnigg für den Grundsatz, daß, wenn sich über eine Ausgabe des Budgets die beiden Häuser des Reichsrathes nicht zu einigen vermögen, nur die mindere Ziffer als vom Reichsrathe bewilligt angesehen werden könne, weil diese auch von dem freigebigeren Hause als implicite bewilligt anzusehen sei. — In der Sitzung vom 17. Juli 1863 spricht er über die Errichtung der Staatsschulden-Controlcommission; in der Sitzung vom 27. November 1862 über Erhöhung der directen Steuern. — Sehr energisch war seine Rede vom 29. April 1863 gegen Bewilligung des Dispositionsfondes. „Das Abgeordnetenhaus", sagte er, „hat bei Gelegenheit der Adreßdebatte eine Reihe von Gegenständen hervorgehoben, in welchen die Auffassungen des hohen Ministeriums mit den seinigen in Widerspruch stehen, und hat in gewisser Weise zur Umkehr von bedenklichen Bahnen gemahnt. Das hohe Haus dürfte sich aber nicht in der Lage befinden, einen Fall zu entdecken, in welchem das Ministerium seitdem dem ernsten Mahnrufe des Hauses nachhaltige Rechnung getragen hat. Sollten sich nun die damals gehaltenen Reden über den Werth akademischer Vorträge erheben, so muß das Haus darauf jene Thaten folgen lassen, zu denen es nach der Verfassung berechtigt und in einem Falle wie der vorliegende, auch verpflichtet ist. Die geheimen Fonde sind jener Theil des Ausgabebudgets, *welchen die Parlamente, ohne seine Verwendung genauer zu kennen*, lediglich als ein

Zeichen der Zustimmung zu den Ri
des Ministeriums bewilligen. So la
das Ministerium der Majorität des
gegenüber eine Stellung festhält, wel
in constitutionellen Staaten als eine
nicht bezeichnen kann, so lange sind n
nicht in der Lage, dem hohen Minister
Vertrauensvotum in Ziffern zu ertheil
zweite Grund dieses Abstrichs liegt
geringen Erfolgen und Wirkungen,
bisher durch den allgemeinen Dispo
fond erzielt wurden.... Was haben
officiösen Journale, Correspondenze
hospitirenden Artikel im Interesse
Vaterlandes bisher geleistet? Offen
wenig.... Es gewann den Ansche
sollten alle die kostspieligen Leitart
Notizen nicht so sehr im allgemeinen J
als in dem einzelner Persönlichkeiten
sein.... Alle die schönen Artikel voll
seitigen Lobes, welche die subvent
Journale bringen, sind am beliebte
ihren eigenen Verfassern und bei dere
nern und Kanzleiverwandten und
noch die Gefahr mit sich, daß sich du
häufige Lesen derselben in jenen Kre
Glaube an die eigene Vortrefflichkeit
die allgemeine Befriedigung festsetzt.
aber wird die Selbsterkenntniß, der
der Weisheit, nicht gefördert.... Und
sollen wir eine halbe Million Gul
ministerielle Luxusartikel bewilligen?"
der Sitzung vom 3. Mai 1865 sprach
buschnigg über die Höhe des
budgets: „Man hat behauptet, daß ein
legung der finanziellen Bedrängniß
reichs nicht patriotisch wäre; sie ist a
patriotisch, denn es wurden zugle
höheren Mittel der Abhilfe gegeben:
samkeit und Wiedererstarkung der
des Volkswohlstandes.... Es mag se
vom rein militärischen Standpunkte
trachtet, es wünschenswerth wäre,
durch Oesterreich eine Festungsbarri
ziehen, die Bewaffnung der Armee na
neuen Erfindung wieder völlig u zug
ja selbst den gegenwärtigen Sta
Armee noch um ein Bedeutendes zu
Allein die Grenze der Möglichkeit m
vernünftige Männer jederzeit auch die
der Wirklichkeit sein. Wir können nun
die Fonde für ein so hoch gestelltes
budget nicht mehr aufbringen. Die
welche wir hiefür in einer Reihe von
brachten, haben zum großen Theile der

und unserer Staatsschuld verursacht; wir
ahlen in deren Verzinsung und Amortisi-
g noch heute die Armeen der Vergangen-
:.... Man muß zum richtigen Grundsätze
ückkehren, daß so wie das Beamtenthum
h die Armee nicht Selbstzweck, sondern
Mittel zum Zwecke sei.... So wie der
ziehne nicht nöthig hat, immer mit ge-
nntem Revolver in Bereitschaft zu stehen,
ist auch die Permanenz der vollen und
den Kriegsbereitschaft für die Staaten keine
thwendigkeit.... Die Großmachtstellung
es Staates beruht nicht allein auf der
hlagfertigkeit seiner Armee und Flotte. Die
oßmachtstellung eines Staates ist, abgesehen
n dem Fundamente an Land und Leuten,
dingt durch den Wohlstand und die Zu-
edenheit der Staatsangehörigen, sie ist be-
ngt durch den blühenden Zustand seiner
ndwirthschaft, seiner Industrie und seines
ndels, durch den Grad der Cultur und
ch geregelte Finanzen; sie ist bedingt durch
Vortrefflichkeit seiner Justiz, seiner Ver-
ltung und seiner übrigen Staatseinrich-
ngen und durch das gehörige Maß seiner
schlichen Freiheit, welche allen Staats-
gehörigen gewährleistet ist.... Endlich muß
Armeebudget bedeutend reducirt werden,
mit die Armee schlagfertig sei — zu rechter
. Der bewaffnete Friede, meine Herren,
eine chronische Krankheit, an der die Völker
h sicherer dahinsiechen, als an der acuten
Krieges. Der bewaffnete Friede demora-
t die Armee.... Beginne mit der Ent-
finung der Klügste oder der es am meisten
arf, gleichviel, wer es aber that, der wird
der größte Sieger des Jahrhunderts ver-
licht werden". In der Sitzung vom
Juni 1863 sprach er für die freisinnige
legung des §. 13 des Staatsgrundgesetzes.
Als Minister hielt er im Herrenhause
17. November 1870 eine längere Rede,
der er die Anschuldigung, daß unter dem
nisterium Potocki Anarchie einreiße,
ålich zurückwies. „Wo Ausschreitungen
tfanden, gegen welche der Regierung
ungsmittel zu Gebote standen, ist sie auch
eschritten. Es wurden Vereine aufgelöst,
sammlungen untersagt, sie hat Beschlüsse
nomer Körperschaften sistirt, und überall,
ein strafbarer Inhalt zu Tage trat, sind
Staatsanwaltschaft und die Gerichte ein-
hritten.... Anarchie ist ein sehr böses
rt, und ohne bestimmte thatsächliche Be-
e sollte man es nicht in die Welt hinaus-
schleudern.... Im constitutionellen Staate muß man auch die Consequenzen acceptiren. Wir besitzen das Vereinsrecht, das Versammlungsrecht, die Preßfreiheit; die Parteien sind berechtigt, sich nach ihrem Belieben zu bilden und Wahlagitationen in Scene zu setzen. Die Regierung ist jedenfalls nicht in der Lage, den Zwiespalt der Parteien im Verordnungswege zu beseitigen. Dieser Zwiespalt bestand aber zur Zeit der Auflösung des Abgeordnetenhauses (unter dem früheren Ministerium) in weit höherem Grade als gegenwärtig, jetzt sind im Abgeordnetenhause alle Kronländer vertreten — damals waren aus demselben die Vertreter von acht Kronländern ausgetreten. — Als **Mitglied des Herrenhauses** sprach **Tschabuschnigg** in der Sitzung vom 14. Jänner 1871 gegen die außerordentliche Berufung und Beschwerde wider gerichtliche Entscheidungen in Strafsachen; in der Sitzung vom 5. März 1872 für die unmittelbaren Wahlen in das Abgeordnetenhaus. „Dieses, als ein Theil der Reichsvertretung, darf in seinem Bestande und in seiner Thätigkeit nicht von den Landtagen abhängig sein, wenn die Verfassung nicht einer fortdauernden Gefahr ausgesetzt sein soll.... Die sicherste Abhilfe gegen diese Uebelstände ist die Einführung allgemeiner unmittelbarer Wahlen in das Abgeordnetenhaus, weil dann jedenfalls die Minorität der einzelnen Wahlkörper in der Lage sein wird, wenn auch die Majorität nicht in das Abgeordnetenhaus wählen will, ihre Abgeordneten dahin zu entsenden.... Das Ministerium **Potocki** hat in sein Programm die allgemeinen unmittelbaren Reichsrathwahlen aufgenommen.... Es hat beabsichtigt, die bezügliche Regierungsvorlage allsogleich im Reichsrathe einzubringen, allein auch hervorragende Mitglieder der linken Seite des Abgeordnetenhauses sprachen damals die Ansicht aus, daß die Abänderung des Wahlgesetzes für dasselbe in erster Reihe in die Competenz der Landtage falle. Ich habe diese Ansicht weder damals getheilt, noch theile ich sie heute.... Wäre diese Competenzfrage aber auch nur einigermaßen zweifelhaft, so würde die Staatsnothwendigkeit dafür sprechen, sie zu Gunsten der Reichsgesetzgebung zu entscheiden, die Staatsnothwendigkeit nämlich: die Verfassung aufrecht zu erhalten...." In den Sitzungen vom 18., 19. und 20. Februar und 18. April 1873 fungirte **Tschabuschnigg** im Herrenhause als Bericht-

erstatter über die Strafproceßordnung und hatte die Genugthuung, daß dieses Gesetz, an dem er in allen Stadien der Vorarbeiten mitgewirkt, endlich zu Stande kam. In der Sitzung vom 10. April 1874 hielt er eine längere Rede über Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche dem Staate gegenüber. Er sagte unter Anderem: „In den Wirkungskreis der Kirche fällt das Dogma, der Glaube, die Frömmigkeit und das Gewissen; in den Wirkungskreis des Staates die Gesetze über die äußeren Rechtsverhältnisse und Handlungen der Kirche, die Entscheidungen nach den Gesetzen und nöthigenfalls die zwangsweise Durchführung dieser Entscheidungen. Es ist nie wohlgethan, wenn Staat oder Kirche sich Uebergriffe in die gegenseitigen Lebensgebiete erlauben. So wie Frömmigkeit und Religion sich nicht nach staatsrechtlichen Kategorien theilen, ebenso soll auch der Staat seinerseits sich zu keiner Confession bekennen, er soll confessionslos sein.... Der Staat hat das Recht und die Pflicht, alle Angriffe irgend einer Kirche zurückzuweisen. Wenn man der Quelle der Bündnisse zwischen Staat und Kirche (Concordate) vorurtheilslos nachforscht, so kommt man zur Erkenntniß, daß mitunter nicht die Sorge für die Wohlfahrt der Staatsbürger und auch nicht die Sorge für Frömmigkeit und Religion den Grund dazu gelegt haben, sondern daß die Absicht dahin geht, die beiderseitigen Angehörigen zwischen die doppelte Schraube des Staates und der Kirche zu legen, um sie desto ergiebiger und nachhaltiger auspressen zu können.... Dem Staate muß es freistehen zu erklären, daß er sich an ein Concordat dann nicht mehr gebunden halte, sobald er darin etwas entdeckt, das für das Wohl des Staates, für die geistige Entwickelung der Staatsbürger schädlich oder gefährlich ist." Bezüglich der Ehe bemerkt Tschabuschnigg in dieser Rede: das Sacrament falle ganz in das Gebiet der katholischen Kirche, die giltige Schließung der Ehe in den Wirkungskreis des Staates. — Als Minister erklärte er sich auf das entschiedenste für strenge und bewaffnete Neutralität im deutsch-französischen Kriege und stimmte gegen gesteigerte Ansätze im Budget des Krieges und der Landwehr. Er befürwortete die directen Wahlen ins Abgeordnetenhaus und wirkte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit für Aufhebung des *Concordates, das bekanntlich während des Ministeriums Potocki* für hinfällig erklärt wurde. [Aus den stenogra
Sitzungsberichten des Abgeo
und Herrenhauses des öst
schen Reichsrathes.]

IV. **Porträte und Chargen.** 1) Portr
schrift: Facsimile des Namenszuge
buschnigg". M. Stohl del. C. Kot
(8°. und 4°.). — 2) Charge. Im „F
24. April 1870, Nr. 17. Klič del
massich sc. — 3) Im Besitze de
des Verewigten befinden sich außer
Oelbild, das ihren Vater als zehn-
jährigen Knaben vorstellt; — 4) de
Stohl Aquarell, nach welchem
Kupferstich von Kotterba ausgefü
5) ein Bildniß von Maler Pötl,
nach vergrößerter Photographie, im
gemalt. Sprechend ähnlich. — 6)
in Heinrich Kurz' „Geschichte de
deutschen Literatur von 1830 bis
Gegenwart" (Leipzig 1872, Lex.-8
ähnlich.

V. **Denkmal für Tschabuschnigg.** Im
„Die Dioskuren", wie auch in de
Freien Presse", dann in einem beson
rufe, der im Sommer 1882 (in Kla
Leon gedruckt) erschien, regte Ludw
Frankl den Gedanken an, dem
dessen Vaterlande Kärnthen ein De
errichten. Er bezeichnet Tschab
als den ersten und hervorragendsten
Dichter in Kärnthen — das ja sonst
zwei namhafte Poeten Paul Renn [
S. 291] und Vincenz Rizzi [Bd
S. 203] aufzuweisen hat. Tschab
zählt überdies zu den ältesten edlen
tern seines Vaterlandes, vertrat
jahrelang als freisinniger Abgeord
Landtage, war ein sehr thätiges Mi
Abgeordneten-, zuletzt des Herrenh
österreichischen Reichsrathes und wir
gleich nur kurze Zeit, als Minister
Genug Momente, die ihn würdig
daß sein Andenken durch ein
Denkmal lebendig erhalten we
Kärnthner haben ja ihrem Landesk
Bildhauer Gasser, welchem Tsc
nigg als Poet und Staatsmann g
nachsteht, in Villach eine Statue ge
der Klagenfurter Gesangverein hat
lichen Musiker Herbeck, der nicht e
Kärnthner, sondern ein geborener
eine Büste in der Nähe von

Stammtafel der Ritter von Tschabuschnigg.

Paul
geb. 1637, † 16. Mai 1710.
Ursula von Pergen †.

- **Paul Christoph** geb. 17. Mai 1667, †, wanderte nach Bayern aus.
- **Johann Adam** geb. 23. December 1671, †. **Rosine Rohr von Rohrau.**
  - **Christoph Balthasar,** Begründer der bayrischen Linie.
- **Johann Bapt.** geb. 21. Juni 1673, † 21. März 1729. **Eva Rosine Huetter** †.
  - **Paul Matthias,** 1762 Landstand, geb. 26. Jänner 1705, † 14. November 1793. 1) **Theresia Katharina von Holzmann** † 7. März 1762. 2) **Josepha von Leobenegg** †.
    - **Felix Benedict** geb. 30. October 1742, † 25. Juli 1805. **Ludmilla Cordula von Stupna-Dubna.**
      - **Karl Felix** geb. 1781, † 25. April 1837. **Magdalena von Fladung und Farchenhof.**
        - **Karl Felix** geb. 31. August 1804, † 31. August 1875. **Agnes Golaverschig.**
          - **Gabriel** geb. 24. März 1852.
          - **Josephine** geb. 2. Jänner 1854, vm. **Johann Payk.**
        - **Eduard** geb. 8. März 1808, † 6. Februar 1868. **Maria Zwatz** geb. 13. Februar 1817.
          - **Marie** geb. 14. April 1841, vm. **Johann Leutsche** geb. 4. Sept. 1816.
          - **Eduard** geb. 17. Mai 1844.
          - **Auguste** geb. 17. August 1846, vm. **Heinrich Schirnhofer** geb. 17. Mai 1828.
          - **Peter** geb. 26. August 1848.
    - **Leonhard Edmund** geb. 7. November 1744, † 18. October 1838. **Elisabeth von Regatschnigg** geb. 3. November 1752, † 17. Jänner 1798.
      - **Franz Xaver** geb. 8. März 1786, † 3. Februar 1874. 1) **Henriette** Freiin von **Kranz** † 1840. 2) **Rosalie Maier.**
        - (1) **Ludovica** geb. 21. Mai 1807, † 1860.
        - (1) **Gustav** geb. 4. Nov. 1808. **Johanna Pettini.**
        - (1) **Heinrich** geb. 30. Juli 1810, † 1858.
      - **Karl Leopold Emanuel** geb. 29. December 1780, † 12. Juli 1848. **Aloisia Hubmerhofer von Sonnenberg** geb. 11. August 1786, † 11. November 1841.
        - **Adolph Ignaz** [S. 3] geb. 20. Juli 1809, † 1. November 1877. **Julie Marie von Heufler zu Rasen und Perdonegg,** Schwester des Botanikers Ludwig Heufler [Bd. VIII, S. 450], geb. 24. Mai 1810, † 7. October 1867.
          - **Marie Julie** geb. 6. Februar 1847, vm. **Joseph Salvator** Ritter **von Chavonat zu Chavon.**
        - **Franz Karl** geb. 12. Nov. 1815, † 25. Nov. 1840.
- **Georg Wolfgang** geb. 22. April 1673, † 29. Jänner 1740. **Anna Antonie von Goldberg** †.
- **Franz Johann** geb. 2. Februar 1686, †
- **Sigmund** geb. 2. Mai 1694 †, wanderte nach Bayern aus. **N. N. Luidl.**

[illegible]

VI. **Zur Genealogie der Ritter von Tschabuschnigg.** [illegible] Eisen- und Stahlhandel [illegible] auch einige Eisen- und Hammerwerkschaften besaß und mehrere Generationen hindurch die gräflich Ortenburg'schen Besitzungen verwaltete. Unsere Stammtafel beginnt mit **Paul Tschabuschnigg** (geb. 1637, gest. 1710), dem gräflich Ortenburg'schen Verweser zu Kreuzen, der durch seine Gemalin Ursula geborene von Pergen der Stammvater beider noch blühenden Linien, der österreichischen und bayrischen, ist. Pauls Söhne: **Paul Christoph, Johann Adam, Johann Baptist, Georg Wolfgang, Franz Johann, Sigmund** wurden mit „Beibehaltung ihres althergebrachten Wappens" wegen Betreibung gemeinnütziger Gewerk- und Handelschaften, wegen ersprießlicher Lieferungen an die österreichische Armee in Italien während des spanischen Erbfolgekrieges, wegen Verwandtschaft mit altadeligen Häusern, insbesondere mit den Freiherren von Pergen und Ruebland, dann wegen Verwendung als Baurichter des Herzogthums Kärnthen von Kaiser Karl VI. ddo. Wien 10. Juli 1715 in den Reichsritterstand erhoben. Von diesen sechs Brüdern wanderten zwei, Paul Christoph und Sigmund, nach Bayern aus. Da sie mit Italien ausgebreiteten Eisen- [illegible] Tsch [illegible] Z [illegible] **Christoph Balthasar** [illegible] VI. [illegible] 14 [illegible] 1725 [illegible] 1762 die Landmannschaft in Kärnten. Ihre Stammesfolge [illegible] aus der beigegebenen Stammtafel ersichtlich.

VII. **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Schwarz ein goldener goldgekrönter einwärts schreitender Löwe, in den Vorderpranken einen goldenen Stern haltend; 2 und 3: in Gold drei (zwei über einer) blaue Lilien. Auf dem Schilde ruht der Turnierhelm, auf dessen Krone sich ein offener, rechts von Schwarz über Gold, links von Gold über Blau getheilter Flug erhebt, dem der goldene Löwe mit dem Sterne eingestellt ist. Helmdecken: Rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt.

VIII. **Quellen zur Biographie.** Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch und Voß, 8°.) I. Serie, S. 303—332: „Biographie". Von F. C. Pipitz. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 4624. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 187[illegible], Krüll'sche Buchhandlung, 4°.) Bd. II, S. 4[illegible] [nach diesem geb. am 9. Juli 1809, was unrichtig ist]. — Carinthia (Klagenfurt) 68. Jahrg. (1878), S. 51—65. Von Paul Freiherrn von Herbert. — Constitutionelle Bozener Zeitung (Bozen, 4°.) 1870, Nr. 86: „Der neue Justizminister". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 112, im Feuilleton: „Sonntagsplaudereien". Von Hesperus.

Deutsche Monatschrift aus Kärnthen. Redigirt von Vincenz Rizzi (Klagenfurt, 8°.) 1859, Nr. 6, S. 195 [nach dieser geb am 20. Juli 1804, was unrichtig ist, denn Tschabuschnigg ist im Jahre 1809 geboren]. — Dieselbe, Nr. 9, S. 277: „Zur Berichtigung". — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien 1844, Pfautsch und Comp., 8°.) III. Jahrg. S. 896. — Gedenke Mein. Taschenbuch (Wien, Pfautsch und Voß, 12°.) 1842: „Biographie". — Gottschall (Rudolph). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. III, S. 126 und 688. — Herbert (Paul Freiherr). Adolph Ritter von Tschabuschnigg. Biographische Skizze (Klagenfurt und Villach 1878, Ed. Liegel, 26 S., 8°.) [die frivole Darstellung des „gelesensten Wiener Blattes", dem Titel ist nicht genannt, energisch widerlegend und an vielen Stellen berichtigend]. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit". S. 160, 163, 203, 233 u. 235. — Kärnthner Blatt (Klagenfurt, 4°.) 1870 Nr. 33, im Feuilleton: „Der neue Justizminister". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 213. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4°.) Bd. IV, S. 99. — Mosenthal (S. H. Dr.). Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, C. Gerold und Sohn, 8°.) S. 414. — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 103: „Von den neuen Ministern". — Dieselbe, 1870, Nr. 115, im Feuilleton: „Vormärzliche Lieder". — Neue Freie Presse (Wien) 14. April 1870 Nr. 2021, im politischen Theile, Rubrik „Inland", Wien, 13. April: „Die alten und die neuen Minister". — Dieselbe vom 15. April 1870, Nr. 2022, zweiter Leitartikel: „Der neue Justizminister". — Dieselbe 1870, Nr. 2024, im Feuilleton: „Der neue Justizminister als Poet". Von K. v. Thaler. — Dieselbe, 1870, Nr. 2204 im Feuilleton: „Dichter sind Propheten". — Dieselbe, 1. Mai 1870, Nr. 2037, der zweite Leitartikel: „Wien, 30. April". — Dieselbe, 1877, Nr 4737, Abendblatt und Nr 4739, Morgenblatt. — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ 13. April 1870, Nr. 102: „Das Passions-Ministerium". — Dasselbe, 1870, Nr 103, im Feuilleton: „Aus den Liedern des Justizministers". Von Sigmund Schlesinger. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 430 — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing [Hamburg, Hoffmann und Campe] bei Athanasius und Comp., 8°.) S. 40 [entwirft folgende nur in Einigem zutreffende Charakteristik des Dichters: „Interessantes blondes Männchen von mittlerer Größe etwas aristokratische Manieren, in Gesellschaft sehr angenehm geistreich, aber wenig geistreich? etwas abgelebt, schwache Leibesconstitution, sehr verliebt und darin sehr erfahren fatal in der Liebe, fruchtlose Bestrebungen, seine Finanzen durch eine reiche Partie zu verbessern, im Leben offenherzig und ehrenvoll etwas eingebildet auf seinen Schriftstellerruhm, der beste Novellist in der österreichischen Literatur, Landrechtsbeamter in Triest; Garçon".] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 303, im Feuilleton: „Alfred(?) Ritter von Tschabuschnigg. Ein Nachruf". [Tschabuschnigg hieß Adolph, nicht Alfred]. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes u. s. w. (Wien 1861, Fr. Förster und Bruder, 8°.) 1. Heft, S. 31. — Seidlitz (Julius). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. I, S. 168.

Tschager, Joseph (Kunstsammler, geb. zu Bozen in Tirol am 16. Mai 1778, gest. zu Herbersdorf bei Wildon in Steiermark am 24. November 1856). Ein Sohn armer, aber reich mit Kindern gesegneter Leute, genoß er nur eine nothdürftige Erziehung. In seinem Geburtsorte trat er in ein Handlungsgeschäft,

dann ging er nach Triest, wo er im Merkantilfache seine praktische Bildung vollendete. Aus genannter Hafenstadt begab er sich nach Wien, und daselbst stand er vor seiner Verheiratung in Diensten des Bankhauses Geymüller. Schon damals hatte er durch seine Tüchtigkeit und Sparsamkeit einiges Vermögen erworben. Sein Reichthum aber stammt von seiner aus Fürstenfeld in Steiermark gebürtigen Frau, Elisabeth Meister, denn diese brachte ihm laut Testaments ihres Onkels J. Binter, eines Pelzhändlers in London, ein Vermögen von 60.000 Pfund Sterling zu. Von dieser Zeit ab lebte er in Wien als Privatmann und machte sich durch äußere Pracht bemerkbar. Auch unternahm er große Reisen und sammelte etwa von 1824 bis 1839 Gemälde mit gutem Verständniß. Es war damals für Sammler noch eine gute Zeit, manches Treffliche um ziemlich billigen Preis zu haben. Im Jahre 1839 kaufte er die Herrschaft Herbersdorf bei Wildon in Steiermark, und zwar, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, von dem k. k. Obersten und Marien Theresien-Ritter Martin Rochus Tenner Freiherrn von Wildau [Band XLIII, S. 212] und siedelte dahin über. Dort verlor er 1852 durch den Tod seine Frau. Er hatte sich schon früher leidend gefühlt, nun nahm seine Kränklichkeit, namentlich seine Schwerhörigkeit zu, und zu alledem gesellte sich in seinen letzten Lebensjahren noch eine Schwächung der Augen, so daß er nicht mehr zu lesen im Stande war. 1856 starb er im Alter von 78 Jahren. Ein unvergängliches Andenken stiftete sich Tschager durch sein Testament, aus welchem wir folgende Stelle wörtlich anführen: „Meine *Gemäldesammlung, die ich* durch lange Zeit *mit Glück und vielen* Kosten gesammelt habe, nebst allen anderen Kunstsachen, bestehend in Kupferstichen, Lithographien, von der Kunst handelnden Büchern, vermache ich dem Ferdinandeum zu Innsbruck. Damit mein Vermächtniß seinen wohlthätigen Zweck erreiche, legire ich zu meiner Gemäldesammlung noch 10.000 fl. Aus den Interessen dieses Capitals soll alle drei Jahre ein Originalgemälde angekauft und der Sammlung einverleibt werden; die ganze Sammlung diene zur Ausbildung angehender Künstler". So die Bestimmung Tschager's, der dieses Legat, zu welchem er vornehmlich durch den ehemaligen Statthalter Tirols Clemens Grafen Brandis veranlaßt wurde, als sein Monument betrachtete und verlangte, daß die Bilder ungetrennt in einem eigenen Locale aufgestellt würden, und zwar nebst seinem Bildnisse, das die Namensunterschrift tragen soll. Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Sammlung selbst, die neben manchem Minderwerthigen einige Perlen der Kunst enthält. Sie umfaßt im Ganzen 112 Gemälde und wurde im Jahre 1858 auf 6476 fl. geschätzt, eine Summe, die sich nach genauerer Prüfung von Kunstkennern ungleich höher stellt. Tschager hat darüber einen Katalog verfaßt, die werthvollsten Stücke sind [L. = Leinwand, K. = Kupferblech, H. = Holz, Bl. = Blech]: L. „Zwei Landschaften", von Karl Ruthardt [Nr. 4, 5], eine mit Hirschen, die von Jägern und Hunden verfolgt werden, die andere mit Leoparden bei einem todten Hirsch und einigen Adlern; — H. Zwei Bilder von Adrian van der Venne [Nr. 10 und 11]; — L. Zwei „Fruchtstücke", von J. P. Gillemans [Nr. 16 und 17]; — H. „Das Innere einer Kirche", von Peter Neefs [Nr. 18]; — H. „Nachtlandschaft mit

[a]ufgehendem Monde", von A. v. d. Neer [Nr. 21]; — H. „Lachender Mann mit gläsernem Kruge", von E. v. d. Neer [Nr. 24], so bezeichnet Tschager's Katalog den Künstler, Kenner aber halten es für ein Werk Adr. Brouwer's, in der Art seines Meisters Franz Hals; — L. „Thiere in einer Landschaft", von P. Potter [Nr. 31]; — L. „Fruchtstück mit Hasen und Vögeln", von J. Fyt [Nr. 33]; — L. „Männliches Porträt", von G. Terburg [Nr. 35], das Hauptbild der Sammlung; — L. „Blumen in einer Vase", von J. D. de Heem [Nr. 29]; — Bl. „Heilige Familie", von Giulio Campi [Nr. 43]; — L. „Porträt eines Dogen", von G. Robert Tintoretto [Nr. 46]; — H. „Raucher und Trinker", von A. v. Ostadè [Nr. 47]; — L. „Frau in der Küche", von Teniers dem Jüngeren [Nr. 50]; — K. „Kartenspieler", von Brackenburg [Nr. 52]; — H. „Jagdstück", von Ph. Wouvermann [Nr 55]; — H. „Weibliche Figur mit einem Kruge", „männliche mit einem Trinkglase", zwei Gegenstücke, beide von A. v. Ostade [Nr. 57 und 58]; — K. „Zwei Seestücke", von J. Giffier [Nr. 59 und 60]; — L. „Niederländische Bürgerfamilie beim Schmause", von B. v. d. Holst [Nr. 67]; — „Drei Kinder als Schäferinen", von A. Cuyp [Nr. 68]; — L. „Landschaft mit Thieren", von M. Hobbema [Nr. 70]; — L. „Landschaft mit Pferden und Hunden", von A. Both [Nr. 71]; — H. „Flötenspieler", von G. Dow, auch eine Perle der Sammlung [Nr. 75]; — H. „Männliches" und „weibliches Porträt" von Fr. v. Mieris [Nr. 76 und 77]; — K. „Melonenverkäufer" und „Geflügelhändler", von J. v. Toorenvliet [Nr. 79 und 88]; — H. „Mann, der einer Frau eine Rose reicht", von J. Tielius [Nr. 82]; — H. „Kopf eines Juden", von Rembrandt [Nr. 84], auch eines der werthvollen Stücke dieser Sammlung; — H. „Buch auf einem Teppich", von v. d. Heyden [Nr. 85]; — H. „Landschaft mit Ruinen", von C. Poelenburg [Nr. 89]; — L. „Zwei Blumenstücke", von R. Ruysch [Nr. 90 und 98]; — K. „Flucht nach Aegypten. Nachtlandschaft", von A. Elzheimer [Nr. 92]; — L. „Porträt", von P. Rubens [Nr. 93], schönes Stück; — L. „Zwei Landschaften", von Claude Lorrain [Nr. 94 und 99]; — H. „Sänger und Flötenbläser", von J. Craesbecke [Nr. 100]; — L. „Blumenstück", von W. v. Beerendeal [Nr. 107]. Dann eine Reihe mitunter trefflicher Bilder, deren Meister nicht festgestellt. Wir verweisen Kunstfreunde und Kunstforscher auf den trefflichen, mit wichtigen Bemerkungen glossirten Bericht über diese Sammlung, den die unten in den Quellen genannten „Recensionen" enthalten.

Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1863, Nr. 49: „Die Tschager'sche Gemäldesammlung im Museum zu Innsbruck". — Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1865, Nr. 60, im Feuilleton: „Bilder aus der Provinz Innsbruck und die Innsbrucker". — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°) XIII. Jahrgang, 9. April 1858, Nr. 43, im Artikel: „Ferdinandeum".

Tschaktschak, siehe **Ciakciak**, Emanuel [Bd. II, S. 367].

Tschallener, Johann (Arzt und Director der Provinzial-Irrenanstalt zu Hall in Tirol, geb. zu Prenner bei Ischgl in Paznaun in Tirol 15. Jänner 1783, gest. am 14. Mai 1855). Der Sohn eines Schreiners, der durch Wasser-

zwei Bände (1862): „Wiener Zeitung", Abendblatt, 1861, Nr. 192. Von H.(ieronymus) L.(orm). — „Große Herren, kleine Leute", zwei Bände (1877): „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn", 1877, S. 15. — „Humoristische Novellen" (Wien 1841): „Rosen. Literaturblatt", 1842, Nr. 7. — „Gesellschafter". Herausgegeben von Gubitz. Literarische Blätter, 1841, Nr. 27. — „Literaturblatt". Von Menzel. 14. März 1842, Nr. 28. — „Ironie des Lebens", Novelle (Wien 1841): „Literaturblatt". Redigirt von Ad. Menzel. 30. August 1841, Nr. 88. — „Abendblatt". Von Theodor Hell. Literaturblatt, 1842, S. 717; 1848, Nr. 37. — „Der moderne Eulenspiegel", Roman (1846): „Sonntagsblätter". Redigirt von Ludw. Aug. Frankl. 1846, Beilage Nr. 28. — „Novellen", zwei Theile (Wien 1835): Wittbauer's „Wiener Zeitschrift", 1835, S. 127. — „Sünder und Thoren", Roman, zwei Bände (1875): „Neue Freie Presse", 9. Februar 1875, Nr. 3756.]

III. **Tschabuschnigg als Politiker, Staatsmann und Parlamentarier.** Wir müssen einen Mann, welcher den höchsten Posten, den ein Staatsbürger eben als solcher im Staate bekleiden kann, nämlich den Ministerposten eingenommen hat, auch als Politiker und Staatsmann näher betrachten, denn nur so gewinnen wir das volle Bild des Menschen, des Poeten und Staatsbürgers. Schon im Vormärz unternahm Tschabuschnigg, so gewagt es war, Streifzüge auf das Gebiet der Politik, und er hatte auch hier einen klaren, ungetrübten Blick und sah die Dinge nichts weniger als mit Beamtenaugen, die oft nicht über eine Spanne hinaus sehen, manchmal — was jedoch selten ist — nicht sehen wollen. Hören wir, wie er die Behauptung, daß kein mächtiges wälsches Reich zu Stande gekommen sei, widerlegt. „Wenn man gegen Italien", schreibt Tschabuschnigg in seinem „Modernen Eulenspiegel", „diesen Vorwurf erhebt, so vergißt man Rom, sowohl das alte, sowie das päpstliche. Unbillig und der Geschichte geradezu widerstreitend wäre es aber, wenn man die weltliche Macht alle Jahrhunderte hindurch an ein Stück Land gefesselt wissen wollte; sie hielt durch die ganze Weltgeschichte ihren langsamen majestätischen Umzug, von jenen frühesten Weltreichen des Orients bis in das westlichste der Franken und von da wieder rückwärts nach Osten. Jedes hat viel Blut gekostet, und wenn es seine Sendung erfüllt hatte, war es zusammengesunken, und der Schauplatz mußte durch Jahrhunderte brach liegen, um wieder zu erstarken. Langsam ändern sich die Phasen der Weltgeschichte, ganze Generationen vermögen oft das Räthsel eines kaum merkbaren Zwischenschrittes nicht zu begreifen. Große Reiche sind überdies kein Glück für das Menschengeschlecht, das Eigenthümliche, die Selbständigkeit der Völker und der Individuen geht darin unter, Bundesstaaten sind das günstigste Element der Entwickelung und des Fortschrittes, in ihnen findet die edelste Freiheit, das bleibendste Glück seinen Wohnsitz. Frankreich und Deutschland gingen darin gerade die entgegengesetzten Wege: dort zwangen die Könige die freien Städte und die mächtigen Großen in das Band eines einigen Staatskörpers, hier emancipirten sich die Barone und wurden selbst zu Königen; aber mit wie vielem Blute, mit dem Verluste wie viel edler Kräfte hat das schöne Frankreich diese Einheit erkauft, wie wenig Glück hat es sich für den täuschenden Traum ruhmvoller Macht eingehandelt, während Deutschland in naturgemäßer Entfaltung einer schönen Zukunft entgegengeht. Wohl strebten einst auch die römisch-deutschen Kaiser eine Weltmonarchie zu stiften, aber so wie sie an der Größe ihres Planes scheiterten, so wußte auch der kleinste deutsche Ritter sich auf seinem Felsenneste frei zu halten; den Verrath und den Henker wollten die edlen Fürsten aber nicht zu ihren Kämmerlingen, und ritterliche Haft, nicht das Blutbeil war das Geschick der Besiegten. Gerade, daß die Hohenstaufen Deutschland und Italien ihrer Macht unterwerfen wollten, rettete beide; mit einem allein wären sie sicher zu Stande gekommen. In schönerem Sinne ging ihre Erbschaft auf Oesterreich über, das mit Recht den doppelten Adler im Schilde führt; er deutet auf ewige Versöhnung Deutschlands und Italiens. Die edelsten und die glücklichsten Völker lebten zu allen Zeiten in Bundesstaaten, die Griechen, die Deutschen, die Schweizer, die Nordamerikaner; das ist auch die Zukunft Italiens, und Oesterreich dürfte zur Einleitung berufen sein. Ein italienischer Bund, ein italienischer Zollverein! Das wären die Bürgen seiner Einheit, seines Glückes, und Oesterreich verbände dann den schönen südlichen mit dem deutschen Bunde. Die Zuckungen verirrter Bestrebungen verlören sich, alle edlen Kräfte

wären mit einem Male der guten Sache gewonnen, wenn erst eine klug bedenkende und rasch wirkende Bundesversammlung das Wohl Italiens überwachte; die Zersplitterung löste sich in Einheit, und diese Einheit ließe dennoch allen löblichen Sonderheiten und Bestrebungen Raum. Die beiden Staatenbünde bildeten dann den Kern von Europa. Mögen immerhin die umgebenden Randreiche in ihrer kostspieligen Einheit fester und schlagfertiger dastehen, unverletzlich wäre auch der doppelte große Bund, ihm bliebe Europa's gesetzgebende Gewalt vorbehalten, jenen die ausführende". Man sieht, Tschabuschnigg war kein politischer Träumer, nicht Utopien plante sein Kopf, sondern, schon fast vor vier Jahrzehnten, Dinge, deren Verwirklichung die Gegenwart anstrebt. Doch das waren Ansichten, die er in seinen Werken aussprach, und die sich ganz gut lesen lassen. Wir müssen ihm auf den parlamentarischen Boden, auf welchem er lange Jahre gestanden, folgen und sein Verhalten dort näher ins Auge fassen. Tschabuschnigg war eines der thätigsten Mitglieder des Abgeordnetenhauses, welchem er vom Beginne der Verfassung bis 1870 angehörte, worauf er ins Herrenhaus berufen wurde. Er war Mitglied der wichtigsten Ausschüsse und leitete insbesondere als Obmann die langwierigen Berathungen über das Strafgesetz und über die Strafproceßordnung. Bis Schluß des Jahres 1868 hielt er im Abgeordnetenhause 22 längere Reden; er betheiligte sich bereits an der ersten Adreßdebatte am 11. Mai 1861 und dann auch an den folgenden vom 5. Juni 1863 und 3. Juni 1867 und kennzeichnete darin seinen Standpunkt als entschiedener Anhänger der Verfassung und der Reichseinheit; am 29. Mai 1861 sprach er zu Gunsten der Competenz des Reichsrathes gegenüber den Landtagen. Er betheiligte sich an den meisten Debatten über Justizgegenstände, so sprach er in der Sitzung vom 5. September 1861 über Justiz-Organisation, am 18. und 20. November 1861 über den Schutz des Briefgeheimnisses; am 18. Februar 1862 über Geschwornengerichte in Preßsachen; am 16. Juli 1867 für Abschaffung der Todesstrafe, am 31. März 1868 über die Concursordnung; am 20. Mai 1868 über die Disciplinarbehandlung der richterlichen Beamten. Seine Rede über die Todesstrafe wurde mit lebhaftem Beifalle aufgenommen; schlagend wirkte insbesondere das Motiv, das er von der Unsicherheit in den Begnadigungsanträgen hernahm; er sagte: „Ja, soweit die Begnadigung ein Ausfluß der Majestät ist, steht uns die Frage durchaus nicht zu, warum ein einzelner Verbrecher hingerichtet, ein anderer begnadigt wurde. Allein nach der Natur der Sache ist es in einem großen Staate nicht möglich, daß der Staatschef die bezüglichen Strafprocesse selbst durchstudire, er muß sich bei seinen Begnadigungen auf die Darstellungen und Anträge der dazu berufenen Personen und Behörden verlassen können.... Die thatsächlichen Umstände der einzelnen Verbrechen, die Motive derselben sind oft so verwirrt, daß der Begnadigungsantrag — verzeihen Sie mir das einigermaßen frivole Wort — zur Geschmackssache wird.... die zufällige Zusammensetzung des Senates, in welchem der Begnadigungsantrag zum Vortrage kommt, ist von entscheidendem Einflusse für das Schicksal dieses Antrags. Die Auffassung des Referenten, seine Darstellung sind zunächst maßgebend und endlich auch die Auffassung der einzelnen Votanten und ihre augenblicklichen Stimmungen.... Meine Herren, ich glaube, daß in der Thatsache, daß die Anträge auf Begnadigung von Persönlichkeiten, von Stimmungen, von Auffassungen abhängen, ein sehr gewichtiger Grund für die Abschaffung der Todesstrafe liege...." — Als Berichterstatter über das Justizbudget entrollte er in seinen Reden vom 12., 14. und 17. Mai 1862 eine Reihe werthvollster statistischer Daten über die Justizzustände aller Culturstaaten unter steter Vergleichung mit unseren österreichischen Verhältnissen; er setzte die Resolution durch, daß bei der nächsten Organisirung die Justizbeamten in Oesterreich finanziell günstiger gestellt werden sollten, und erwirkte gleichzeitig für die minder besoldeten Gerichtsadjuncten eine Zulage von je 100 fl. In der Sitzung vom 4. November 1863 stellte er, ebenfalls als Referent des Justizbudgets, den Antrag auf Zulage von 25, rücksichtlich 15 Percent für alle Justizbeamten minderer Gehaltstufen, welchen Antrag das Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 1. December in der veränderten Fassung annahm, daß jeder Conceptsbeamte der Gerichte, rücksichtlich der Staatsanwaltschaften, einschließlich die Landesgerichtsräthe, eine Zulage jährlicher 150 fl. erhalten solle. Der damalige Justizminister Dr. Hein bekämpfte beide Anträge und behauptete, daß der Aushilfsfond in

dieser Richtung vollständig ausreiche. Tschabuschnigg führte dagegen an: „Die Organisation des Jahres 1854 hat den einzelnen richterlichen Beamten in eine mißliche finanzielle Lage versetzt, in eine mißlichere, als die anderer österreichischer Beamten.... Bezahlung seiner Arbeit verlangt der Beamte, aber nicht eine Prämie seiner Noth.... die organisirte Unterstützung aus dem Aushilfsfonde würde den ganzen Stand demoralisiren". Nachdem er eine neue Reihe statistischer Daten angeführt hatte, schloß er: „Plato sagt: es liegt etwas Göttliches in den Zahlen, und der Logik der Zahlen können sich auch Minister nicht entziehen". Das Ministerium hat dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses vom 1. December 1863 damals zwar keine Folge gegeben; gleichwohl ist in jenen Anträgen und Debatten der erste Grund für die verbesserte finanzielle Lage der Justizbeamten zu finden. — In der Sitzung vom 2. October 1862 plädirt Tschabuschnigg für den Grundsatz, daß, wenn sich über eine Ausgabe des Budgets die beiden Häuser des Reichsrathes nicht zu einigen vermögen, nur die mindere Ziffer als vom Reichsrathe bewilligt angesehen werden könne, weil diese auch von dem freigebigeren Hause als implicite bewilligt anzusehen sei. — In der Sitzung vom 17. Juli 1863 spricht er über die Errichtung der Staatsschulden-Controlcommission; in der Sitzung vom 27. November 1862 über Erhöhung der directen Steuern. — Sehr energisch war seine Rede vom 29. April 1865 gegen Bewilligung des Dispositionsfondes. „Das Abgeordnetenhaus", sagte er, „hat bei Gelegenheit der Adreßdebatte eine Reihe von Gegenständen hervorgehoben, in welchen die Auffassungen des hohen Ministeriums mit den seinigen in Widerspruch stehen, und hat in gewisser Weise zur Umkehr von bedenklichen Bahnen gemahnt. Das hohe Haus dürfte sich aber nicht in der Lage befinden, einen Fall zu entdecken, in welchem das Ministerium seitdem dem ernsten Mahnrufe des Hauses nachhaltige Rechnung getragen hat. Sollten sich nun die damals gehaltenen Reden über den Werth akademischer Vorträge erheben, so muß das Haus darauf jene Thaten folgen lassen, zu denen es nach der Verfassung berechtigt und in einem Falle wie der vorliegende, auch verpflichtet ist. Die geheimen Fonde sind jener Theil des Ausgabebudgets, *welchen die Parlamente, ohne seine Verwendung genauer zu kennen,* lediglich als ein Zeichen der Zustimmung zu den Richtungen des Ministeriums bewilligen. So lange nun das Ministerium der Majorität des Hauses gegenüber eine Stellung festhält, welche man in constitutionellen Staaten als eine normale nicht bezeichnen kann, so lange sind wir auch nicht in der Lage, dem hohen Ministerium ein Vertrauensvotum in Ziffern zu ertheilen. Der zweite Grund dieses Abstrichs liegt in den geringen Erfolgen und Wirkungen, welche bisher durch den allgemeinen Dispositionsfond erzielt wurden.... Was haben alle die officiösen Journale, Correspondenzen und hospitirenden Artikel im Interesse unseres Vaterlandes bisher geleistet? Offenbar sehr wenig.... Es gewann den Anschein, als sollten alle die kostspieligen Leitartikel und Notizen nicht so sehr im allgemeinen Interesse, als in dem einzelner Persönlichkeiten thätig sein.... Alle die schönen Artikel voll wechselseitigen Lobes, welche die subventionirten Journale bringen, sind am beliebtesten bei ihren eigenen Verfassern und bei deren Gönnern und Kanzleiverwandten und bringen noch die Gefahr mit sich, daß sich durch das häufige Lesen derselben in jenen Kreisen der Glaube an die eigene Vortrefflichkeit und an die allgemeine Befriedigung festsetzt. Damit aber wird die Selbsterkenntniß, der Beginn der Weisheit, nicht gefördert.... Und dennoch sollen wir eine halbe Million Gulden für ministerielle Luxusartikel bewilligen?" — In der Sitzung vom 3. Mai 1865 sprach Tschabuschnigg über die Höhe des Militärbudgets: „Man hat behauptet, daß eine Bloßlegung der finanziellen Bedrängniß Oesterreichs nicht patriotisch wäre; sie ist aber sehr patriotisch, denn es wurden zugleich die höheren Mittel der Abhilfe gegeben: Sparsamkeit und Wiedererstarkung der Quellen des Volkswohlstandes.... Es mag sein, daß, vom rein militärischen Standpunkte aus betrachtet, es wünschenswerth wäre, um und durch Oesterreich eine Festungsbarriere zu ziehen, die Bewaffnung der Armee nach jeder neuen Erfindung wieder völlig umzugestalten, ja selbst den gegenwärtigen Stand der Armee noch um ein Bedeutendes zu erhöhen. Allein die Grenze der Möglichkeit muß für vernünftige Männer jederzeit auch die Grenze der Wirklichkeit sein. Wir können nun einmal die Fonde für ein so hoch gestelltes Militärbudget nicht mehr aufbringen. Die Opfer, welche wir hiefür in einer Reihe von Jahren brachten, haben zum großen Theile den hohen

Berliner Singakademie Concerte. Ihre weiteren Schicksale sind uns nicht bekannt.

Illustrirte Frauen-Zeitung, VI. Jahrg., 3. März 1879, Nr. 5, zweites Blatt.

Tschan, Nicolaus (Forstmann, geb. zu Innsbruck am 10. Februar 1838, gest. auf einem im Wäldercomplex von Paneveggio gelegenen Meierhofe am 4. August 1865). Der Sohn eines Bürgers von Innsbruck, zeigte er in früher Jugend Neigung zum Forstwesen und trat 1855 beim Forstamte daselbst als Zögling ein. Etwas über zwei Jahre stand er dort in der Lehre, dann bezog er die Berg- und Forstakademie in Schemnitz, wo er als außerordentlicher Zuhörer mit solchem Eifer das Studium betrieb, daß er zwei Jahrescurse in einem Jahre beendete und sich bei der Staatsprüfung für selbständige Forstwirthe 1859 ein Zeugniß vorzüglicher Befähigung holte. Hierauf kam er als Forstgehilfe nach Predazzo, dann als Praktikant an das Forstamt Cavalese. In letzterer Stellung verblieb er bis Anfang 1862, worauf seine Ernennung zum Förster in Predazzo erfolgte. Daselbst war Tschan am Morgen des 1. August 1865 auf einem Dienstgange begriffen, als sich durch einen unglücklichen Zufall sein Gewehr entlud und die Kugel ihm unter der rechten Achselhöhle nach vorwärts in die Brust drang. Ein Waldaufseher, der ihn eben wanken sah, eilte ihm zu Hilfe und brachte ihn auf einen nahen Meierhof. Dort gab der Verunglückte ungeachtet der sorgsamsten Pflege und aller ärztlichen Kunst nach vierthalbtägigem Leiden seinen Geist auf. Tschan war ein Forstmann ersten Ranges, die ausgedehnten Forste von Paneveggio liefern schöne Belege seiner regen und schaffenden Wirksamkeit. Sein Dienst ging ihm über Alles, und wie es in dem ihm gewidmeten Nachrufe wörtlich heißt, fand seine übersprudelnde Kraftfülle in seiner beispiellosen, ganz eigentlich und buchstäblich genommen unermüdeten und unter allen Verhältnissen, bei Tag und Nacht, bei Hitze und Kälte, bei Sturm und Wetter immer gleichen ungebrochenen, aufopfernden Thätigkeit ihren Ausdruck. Als 1859 die Wälschen die Tiroler Grenzen beunruhigten, war Tschan einer der Ersten, welche sich der „Förster-Compagnie“ beigesellten und bei Caffaro und am Monte Zuello mit anerkanntem Muthe die Landesgrenzen vertheidigen halfen. Aber noch einer denkwürdigen That wird er gerühmt. Im Jahre 1857 brachte die „Schützen-Zeitung“ und nach ihr eine Unzahl Blätter des In- und Auslandes die Erzählung von einer waghalsigen Adlerjagd, bei welcher ein neunzehnjähriger Forstzögling, an einem Seile über bodenlosem Abgrunde hängend, einen jungen Aar aus dessen Felsenhorste hob und als seltene Beute heimtrug. Diese kühne That ist in der Dichtung und in der Kunst verherrlicht worden. Die bei Hoffmann und Campe in Hamburg unter dem Titel: „Gemmen“ erschienenen erzählenden Dichtungen enthalten in dem Gedichte: „Der Preis einer Arzenei“ den Vorgang in poetischer Weise dargestellt. Und englische wie deutsche illustrirte Blätter führten die Adlerfahrt zwischen Himmel und Erde zum Theile in sehr gelungenen Holzschnitten aus. Der Held der Dichtung und der Zeichnungen aber ist Nicolaus Tschan. Aus seiner mit der Tochter des landschaftlichen Haupteinnehmers Magistrelli in Ala 1862 geschlossenen Ehe überlebte ihn nebst der Gattin ein Kind.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XX. Jahrg., 11. August 1865.

erstatter über die Strafproceßordnung und hatte die Genugthuung, daß dieses Gesetz, an dem er in allen Stadien der Vorarbeiten mitgewirkt, endlich zu Stande kam. In der Sitzung vom 10. April 1874 hielt er eine längere Rede über Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche dem Staate gegenüber. Er sagte unter Anderem: „In den Wirkungskreis der Kirche fällt das Dogma, der Glaube, die Frömmigkeit und das Gewissen; in den Wirkungskreis des Staates die Gesetze über die äußeren Rechtsverhältnisse und Handlungen der Kirche, die Entscheidungen nach den Gesetzen und nöthigenfalls die zwangsweise Durchführung dieser Entscheidungen. Es ist nie wohlgethan, wenn Staat oder Kirche sich Uebergriffe in die gegenseitigen Lebensgebiete erlauben. So wie Frömmigkeit und Religion sich nicht nach staatsrechtlichen Kategorien theilen, ebenso soll auch der Staat seinerseits sich zu keiner Confession bekennen, er soll confessionslos sein.... Der Staat hat das Recht und die Pflicht, alle Angriffe irgend einer Kirche zurückzuweisen. Wenn man der Quelle der Bündnisse zwischen Staat und Kirche (Concordate) vorurtheilslos nachforscht, so kommt man zur Erkenntniß, daß mitunter nicht die Sorge für die Wohlfahrt der Staatsbürger und auch nicht die Sorge für Frömmigkeit und Religion den Grund dazu gelegt haben, sondern daß die Absicht dahin geht, die beiderseitigen Angehörigen zwischen die doppelte Schraube des Staates und der Kirche zu legen, um sie desto ergiebiger und nachhaltiger auspressen zu können.... Dem Staate muß es freistehen zu erklären, daß er sich an ein Concordat dann nicht mehr gebunden halte, sobald er darin etwas entdeckt, das für das Wohl des Staates, für die geistige Entwickelung der Staatsbürger schädlich oder gefährlich ist." Bezüglich der Ehe bemerkt Tschabuschnigg in dieser Rede: das Sacrament falle ganz in das Gebiet der katholischen Kirche, die giltige Schließung der Ehe in den Wirkungskreis des Staates. — Als Minister erklärte er sich auf das entschiedenste für strenge und bewaffnete Neutralität im deutsch-französischen Kriege und stimmte gegen gesteigerte Ansätze im Budget des Krieges und der Landwehr. Er befürwortete die directen Wahlen ins Abgeordnetenhaus und wirkte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit für Aufhebung des *Concordates, das bekanntlich* während des *Ministeriums* Potocki für hinfällig erklärt wurde. [Aus den stenographischen Sitzungsberichten des Abgeordneten- und Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes.]

IV. **Porträte und Chargen.** 1) Porträt Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Tschabuschnigg". M. Stohl del. C. Kotterba sc. (8°. und 4°.). — 2) Charge. Im „Floh" vom 24. April 1870, Nr. 17. Klič del. J. Tomassich sc. — 3) Im Besitze der Tochter des Verewigten befinden sich außerdem: ein Oelbild, das ihren Vater als zehn- bis zwölfjährigen Knaben vorstellt; — 4) des Malers Stohl Aquarell, nach welchem der obige Kupferstich von Kotterba ausgeführt ist; — 5) ein Bildniß von Maler Pötl. Brustbild nach vergrößerter Photographie, im Jahre 1867 gemalt. Sprechend ähnlich. — 6) Holzschnitt in Heinrich Kurz' „Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1872, Lex.-8.). Sehr ähnlich.

V. **Denkmal für Tschabuschnigg.** Im Jahrbuche „Die Dioskuren", wie auch in der „Neuen Freien Presse", dann in einem besonderen Aufrufe, der im Sommer 1882 (in Klagenfurt bei Leon gedruckt) erschien, regte Ludwig August Frankl den Gedanken an, dem Dichter in dessen Vaterlande Kärnthen ein Denkmal zu errichten. Er bezeichnet Tschabuschnigg als den ersten und hervorragendsten deutschen Dichter in Kärnthen — das ja sonst nur noch zwei namhafte Poeten Paul Renn [Bd. XXV, S. 291] und Vincenz Rizzi [Bd. XXVI, S. 203] aufzuweisen hat. Tschabuschnigg zählt überdies zu den ältesten edlen Geschlechtern seines Vaterlandes, vertrat dasselbe jahrelang als freisinniger Abgeordneter im Landtage, war ein sehr thätiges Mitglied des Abgeordneten-, zuletzt des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und wirkte, wenngleich nur kurze Zeit, als Minister der Justiz. Genug Momente, die ihn würdig machen, daß sein Andenken durch ein öffentliches Denkmal lebendig erhalten werde. Die Kärnthner haben ja ihrem Landeskinde, dem Bildhauer Gasser, welchem Tschabuschnigg als Poet und Staatsmann gewiß nicht nachsteht, in Villach eine Statue gesetzt; und der Klagenfurter Gesangverein hat dem trefflichen Musiker Herbeck, der nicht einmal ein Kärnthner, sondern ein geborener Wiener ist, eine Büste in der Nähe von Tscha-

Stammtafel der Ritter von Tschabuschnigg.

Paul
geb. 1637, † 16. Mai 1710.
Ursula von Pergen †.

- **Paul Christoph**
  geb. 17. Mai 1667, †,
  wanderte nach Bayern aus.
- **Johann Adam**
  geb. 23. December 1671, †.
  Rosine Rohr von Rohrau.
  - **Christoph Balthasar,**
    Begründer der bayrischen Linie.
- **Johann Bapt.**
  geb. 21. Juni 1673, † 21. März 1729.
  Eva Rosine Huetter †.
  - **Paul Matthias,** 1762 Landstand,
    geb. 26. Jänner 1705,
    † 14. November 1793.
    1) **Theresia Katharina von Holzmann**
    † 7. März 1762.
    2) **Josepha von Leobenegg** †.
    - **Felix Benedict**
      geb. 30. October 1742, † 25. Juli 1805.
      Ludmilla Cordula von Slupna-Bubna.
      - **Karl Felix**
        geb. 1781, † 25. April 1837.
        Magdalena von Fladung und Farchenhof.
        - **Karl Felix**
          geb. 31. August 1804, † 31. August 1875.
          Agnes Golaverschig.
          - **Gabriel**
            geb. 24. März 1852.
          - **Josephine**
            geb. 2. Jänner 1854,
            vm. **Johann Payk.**
        - **Eduard**
          geb. 8. März 1808,
          † 6. Februar 1868.
          Maria Zwatz
          geb 13. Februar 1817.
          - **Marie**
            geb. 14. April 1841,
            vm. **Johann Leutsche**
            geb. 4. Sept. 1816.
          - **Eduard**
            geb. 17. Mai 1844.
          - **Auguste**
            geb. 17. August 1846,
            vm. **Heinrich Schirnhofer**
            geb. 17. Mai 1828.
          - **Peter**
            geb. 26. August 1848.
    - **Leonhard Edmund**
      geb. 7. November 1744, † 18. October 1838.
      Elisabeth von Regatschnigg
      geb. 3. November 1752, † 17. Jänner 1798.
      - **Franz Xaver**
        geb. 8. März 1786, † 3. Februar 1874.
        1) **Henriette** Freiin von **Kranz** † 1840.
        2) **Rosalie Maier.**
        - 1 **Ludovica**
          geb. 21. Mai 1807, † 1860.
        - 1 **Gustav**
          geb. 4. Nov 1808.
          Johanna Bettini.
        - 1 **Heinrich**
          geb. 30. Juli 1810, † 1858.
      - **Karl Leopold Emanuel**
        geb. 29. December 1780, † 12. Juli 1848.
        Aloisia Hubmerhofer von Sonnenberg
        geb. 11. August 1786, † 11. November 1841.
        - **Adolph Ignaz** [S. 3]
          geb. 20 Juli 1809,
          † 1. November 1877.
          Julie Marie von Heufler zu Rasen und Perdonegg,
          Schwester des Botanikers
          Ludwig Heufler
          [Bd. VIII, S. 450],
          geb. 24 Mai 1810,
          † 7. October 1867.
          - **Marie Julie**
            geb. 6. Februar 1847,
            vm. **Joseph Salvator** Ritter
            von **Chavonat zu Chavon.**
        - **Franz Karl**
          geb. 12. Nov. 1815,
          † 25. Nov. 1840.
- **Georg Wolfgang**
  geb. 22. April 1673.
  † 29. Jänner 1740.
  Anna Antonie von Goldberg †.
- **Franz Johann**
  geb. 2. Februar 1686, †
- **Sigmund**
  geb. 2. Mai 1694 †,
  wanderte nach Bayern aus.
  N. N. Luidl.

buschnigg's Villa errichtet aus keinem anderen Grunde, als weil er einmal im Park weilte und die Gesangsvorträge lobte; es ist also nur mit Freude die Nachricht zu begrüßen, daß das Land seinen Sohn durch ein Denkmal zu ehren beschlossen hat. Man schwankt nur in der Wahl des Ortes, da Einige des Dichters Geburtsstadt Klagenfurt, Andere aber Pörtschach, wo derselbe eine Villa besaß, in welcher er in seinen letzten Lebensjahren den Sommer über sich aufzuhalten pflegte, für Errichtung des Denkmals in Aussicht genommen haben. Ob nun Klagenfurt, ob Pörtschach, das ist einerlei, die Hauptsache bleibt immer die, daß dem Manne, auf den sein Vaterland mit gerechtem Stolze blicken kann, das werde, was ihm gebührt, und was eine die Bevorzugten dieser Erde heiligende Sitte heischt. [Aufruf (Klagenfurt 1882). Unterzeichnet von L. A. Frankl, A. Grafen Goëß, P. Freiherrn von Herbert, A. Ritter von Hye, G. Ritter von Jessernigg, G. Freiherrn von Kübek, L. Ritter von Moro und H. Fürsten Rosenberg.]

VI. **Zur Genealogie der Ritter von Tschabuschnigg.** Diese Familie erscheint zuerst in Oberkärnthen, wo sie Eisen- und Stahlhandel mit Venedig trieb, auch einige Eisen- und Bleigewerkschaften besaß und mehrere Generationen hindurch die gräflich Ortenburg'schen Besitzungen verwaltete. Unsere Stammtafel beginnt mit **Paul** Tschabuschnigg (geb. 1637, gest. 1710), dem gräflich Ortenburg'schen Verweser zu Kreuzen, der durch seine Gemalin Ursula geborene von Pergen der Stammvater beider noch blühenden Linien, der österreichischen und bayrischen, ist. Pauls Söhne: **Paul Christoph, Johann Adam, Johann Baptist, Georg Wolfgang, Franz Johann, Sigmund** wurden mit „Beibehaltung ihres althergebrachten Wappens" wegen Betreibung gemeinnütziger Gewerk- und Handelsschaften, wegen ersprießlicher Lieferungen an die österreichische Armee in Italien während des spanischen Erbfolgekrieges, wegen Verwandtschaft mit altadeligen Häusern, insbesondere mit den Freiherren von Pergen und Ruebland, dann wegen Verwendung als Baurichter des Herzogthums Kärnthen von Kaiser Karl VI. ddo. Wien 10. Juli 1715 in den Reichsritterstand erhoben. Von diesen sechs Brüdern wanderten zwei, Paul Christoph und Sigmund, nach Bayern aus. Da sie mit Italien ausgebreiteten Eisen- und Stahlhandel trieben, so fing[...] ihren Namen der leichteren Aussprache [...] statt mit dem zusammengesetzten [...] dem einfachen **Z**: Zabuesnigg [...] welcher Schreibweise die in Bayer[n] Linie noch zur Stunde sich bedie[nt] Christoph und Sigmund bl[...] Descendenz, sie beriefen daher ihr[en] Johann Adam Sohn **Christoph** [...] **far** nach Bayern, und dieser wur[de] gründer der bayrischen Linie Zab[...] Um bei veränderter Schreibweise d[...] ihren Zusammenhang mit der öst[...] Linie evident zu halten, ließen si[e] Kaiser Karl VI. mit weiterem Di[...] 19. März 1728 ihren bereits erwor[...] bestätigen. Die Mitglieder der öst[...] Linie erhielten im Jahre 1762 die [...] schaft in Kärnthen. Ihre Stamme[...] ihr heutiger Familienstand ist au[...] gegebenen Stammtafel ersichtlich.

VII. **Wappen.** Quadrirter Schild: 1 [...] Schwarz ein goldener goldgekrönte[r] schreitender Löwe, in den Vorderpr[...] goldenen Stern haltend; 2 und 3 [...] drei (zwei über einer) blaue Lilien [...] Schilde ruht der Turnierhelm, [...] Krone sich ein offener, rechts vo[n] über Gold, links von Gold über [...] theilter Flug erhebt, dem der go[...] mit dem Sterne eingestellt ist. He[lmdecken:] Rechts blau, links schwarz, beid[e mit] Gold unterlegt.

VIII. **Quellen zur Biographie.** Alb[...] reichischer Dichter (Wien 185[...] und Voß, 8°.) I. Serie, S. 303— [...]graphie". Von F. C. Pipitz. — [Allge]meine Zeitung (Augsburg, [...] 1877, Nr. 4624. — Brümme[r] Deutsches Dichter-Lexikon. Biogra[phische und] bibliographische Mittheilungen üb[er ...] aller Zeiten. Mit besonderer Berü[cksichtigung] der Gegenwart (Eichstätt und Stut[tgart] Krüll'sche Buchhandlung, 4°.) Bd. [...] [nach diesem geb. am 9. Juli 180[...] richtig ist]. — Carinthia ([...] 68. Jahrg. (1878), S. 51—65. [...] Freiherrn von Herbert. — Cor[...]nelle Bozener Zeitung ([...] 1870, Nr. 86: „Der neue Justizm[inister ...] Constitutionelle Vorstadt-[Zeitung] (Wien) 1870, Nr. 112, im Feuillet[on ...] tagsplaudereien". Von Hesse[...]

e Monatschrift aus Kärnthen.
on Vincenz Rizzi (Klagenfurt, 8°.)
. 6, S. 195 [nach dieser geb am
804, was unrichtig ist, denn Tscha-
gg ist im Jahre 1809 geboren]. —
e, Nr. 9, S. 277: „Zur Berichti-
- Frankl (Ludwig August). Sonn-
r (Wien 1844, Pfautsch und Comp.,
. Jahrg. S. 896. — Gedenke
Taschenbuch (Wien, Pfautsch und
.) 1842: „Biographie“. — Gott-
Rudolph). Die deutsche National-
in der ersten Hälfte des neunzehnten
erts. Literarhistorisch und kritisch dar-
Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. III,
und 688. — Herbert (Paul Frei-
olph Ritter von Tschabuschnigg. Bio-
Skizze (Klagenfurt und Villach
. Liegel, 26 S., 8°.) [die frivole
ig des „gelesensten Wiener Blattes“,
ist nicht genannt, energisch wider-
d an vielen Stellen berichtigend].
iann (Heinrich). Handbuch der Ge-
s Herzogthums Kärnthen in Ver-
mit den österreichischen Fürsten-
(Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.)
Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens
re 1790 bis 1857 (1859) oder der
Zeit“. S. 160, 163, 203, 233 u. 235.
itbner Blatt (Klagenfurt, 4°.)
. 33, im Feuilleton: „Der neue
ister“. — Kehrein (Joseph). Bio-
literarisches Lexikon der katholischen
Dichter, Volks- und Jugendschrift-
neunzehnten Jahrhunderte (Zürich,
und Würzburg 1871, Leon Wörl,
d. II, S. 213. — Kurz (Heinrich).
der neuesten deutschen Literatur von
auf die Gegenwart. Mit ausgewähl-
en aus den Werken der vorzüglich-
iftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teub-
. 4°.) Bd. IV, S. 99. — Mosen-
H. Dr.). Museum aus den deutschen
en österreichischer Lyriker der frühesten
euesten Zeit (Wien 1854, C. Gerold
n, 8°.) S. 414. — Morgenpost
polit. Blatt) 1870, Nr. 103: „Von
a Ministern“. — Dieselbe, 1870,
im Feuilleton: „Vormärzliche Lieder“.
Freie Presse (Wien) 14. April
. 2021, im politischen Theile, Rubrik
, Wien, 13. April: „Die alten und
n Minister“. — Dieselbe vom
1870, Nr. 2022, zweiter Leitartikel:
ue Justizminister“. — Dieselbe,
1870, Nr. 2024, im Feuilleton: „Der neue Justizminister als Poet“. Von K. v. Thaler. — Dieselbe, 1870, Nr. 2204, im Feuilleton: „Dichter sind Propheten“. — Dieselbe, 1. Mai 1870, Nr. 2037, der zweite Leitartikel: „Wien, 30. April“. — Dieselbe, 1877, Nr. 4737, Abendblatt und Nr. 4739, Morgenblatt. — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ. 13. April 1870, Nr. 102: „Das Passions-Ministerium“. — Dasselbe, 1870, Nr. 103, im Feuilleton: „Aus den Liedern des Justizministers“. Von Sigmund Schlesinger. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 430. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing [Hamburg, Hoffmann und Campe], bei Athanasius und Comp., 8°.) S. 40 [entwirft folgende nur in Einigem zutreffende Charakteristik des Dichters: „Interessantes blondes Männchen von mittlerer Größe, etwas aristokratische Manieren, in Gesellschaft sehr angenehm, geistreich, aber wenig gesprächig etwas abgelebt, schwache Leibesconstitution, sehr verliebt und darin sehr erfahren, fatal in der Liebe, fruchtlose Bestrebungen, seine Finanzen durch eine reiche Partie zu verbessern, im Leben offenherzig und ehrenvoll, etwas eingebildet auf seinen Schriftstellerruhm, der beste Novellist in der österreichischen Literatur, Landrechtsbeamter in Triest; Garçon“.] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 303, im Feuilleton: „Alfred(?) Ritter von Tschabuschnigg. Ein Nachruf“. [Tschabuschnigg hieß Adolph, nicht Alfred]. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes u. s. w. (Wien 1861, Fr. Förster und Bruder, 8°.) 1. Heft, S. 51. — Seidlitz (Julius). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. I, S. 168.

Tschager, Joseph (Kunstsammler, geb. zu Bozen in Tirol am 16. Mai 1778, gest. zu Herbersdorf bei Wildon in Steiermark am 24. November 1856). Ein Sohn armer, aber reich mit Kindern gesegneter Leute, genoß er nur eine nothdürftige Erziehung. In seinem Geburtsorte trat er in ein Handlungsgeschäft,

unruhen erklärt, die lange durch die Umsicht des Landeshauptmannes Paris Dominik Grafen von **Wolkenstein** niedergehalten wurden. Die Werbesoldaten hatten um diese Zeit, wie auch schon früher, fortwährend die Bauernjungen mit Gewalt in die Soldatenjacke gepreßt, wodurch sie Zusammenrottungen und Raufereien hervorriefen, welche, obwohl stets unterdrückt, doch immer von Neuem die öffentliche Ruhe störten. So fanden wieder Anfangs Mai **1762** in einem Gasthause der Gemeinde Obermais, beim sogenannten Bruggerwirth, zwischen einigen Bauernburschen und einer Abtheilung des in Meran stationirten Werbecommandos Schlägereien statt, bei welchen die Soldaten den Kürzeren zogen. Dafür aber sprachen diese nachher die Drohung aus, daß man alle in die Schlägerei verwickelten Burschen mit Gewalt aufheben und in die Soldatenjacke stecken werde. Dies war das eine Moment. Dazu gesellte sich als zweites nicht minder beunruhigendes die in der Nacht auf den **13.** Mai im Auftrage der o. ö. Repräsentanz und Hofkammer, wie damals die oberste Landesstelle hieß, erfolgte Verhaftung dreier Mitglieder der Gemeinde Mais. Diese Männer: Gottlieb Andre von **Hafner** in Untermais und zwei Brüder **Raffl**, von denen der eine, **Peter**, Müller am Greifen in Obermais war, hatten sich bereits bei der Münzabwechslungsgeschichte im Jahre **1761** sehr tumultuarisch benommen. Mit dieser Münzabwechslung aber hatte es folgende Bewandtniß. Tirol war im achtzehnten Jahrhunderte durch seine eigenthümlichen industriellen und gewerblichen Verhältnisse mit einer unglaublichen Menge kleiner Münzen aus allen angrenzenden Nachbarländern überschwemmt. So berechnete man blos die Summe der in Tirol gleichzeitig circulirenden ausländischen Zwölfer und Sechser im Durchschnitte auf **23** Millionen Stücke. Nun, wären dieselben gutmetallig, d. h. vollwerthig gewesen, dann würde ihre Menge dem Lande nicht geschadet haben, so war aber der größte Theil dieser Scheidemünzen, namentlich die kurbayrischen, gehalt- und werthlos. Das aber war keine geringe Calamität für das Land, welches für seine Bedürfnisse, die es aus der Fremde bezog, und die sich nach mehreren Millionen berechneten, seine gute Münze bezahlte, während ihm von außen, von den zahllos durchreisenden Fuhrleuten, Hausirern, Händlern, Arbeitern u. s. w. schlechte Münze zugeschleppt wurde. Diesem für die volkswirthschaftlichen Verhältnisse des Landes sehr gefährlichen Zustande mußte ein Ende gemacht werden. Und so befahl die Kaiserin **Maria Theresia**, daß alle umlaufende schlechte Scheidemünze, vorzugsweise die bayrischen Zwölfer und Sechser, abgewürdigt, dann eine neue Münzordnung und ein auf reellen Werth gegründetes sogenanntes Patentgeld eingeführt, den Unterthanen aber, durch deren Schuld das schlechte Geld nicht ins Land gekommen sei, gestattet werde, die verrufenen Münzen innerhalb einer gewissen Frist bei öffentlichen Cassen gegen Patentgeld auszuwechseln. Sobald jedoch diese Frist verstrichen wäre, sollte das schlechte Geld sämmtlich außer Curs gesetzt und die Einnahme und Ausgabe desselben ein- für allemal verboten werden. So schön und wohlmeinend dieser Gedanke an und für sich und so groß der Verlust war, den blos die Auswechslung in Tirol dem Aerar verursachte — er bezifferte sich nach späterer Berechnung auf etwa **70.000** fl. — so hatte diese Maßregel für Tirol ihre bitteren Folgen. So lange

as Ausland dieser neuen Einrichtung ... beitrat, war nicht nur der Transito-, ondern auch jeder andere Handel mit en Nachbarländern wie mit einem chlage vernichtet. Dann waren auch ofort die Juden bei der Hand, die das alentgeld als werthvolle Münze auf-fchten und dafür Tirol neuerdings mit ner Fluth schlechten Geldes über-chwemmten. Dies erzeugte im ganzen ande Verstimmung und Entmuthigung, nd im Burggrafenamte, wo von jeher n etwas freisinnigeres und derberes olk zu Hause war, geschahen Schritte, e außer den Befugnissen der Unter-hanen liegen. Der Uebel größtes aber ar die Art und Weise, wie die neue ünzordnung eingeführt und jede etwas wierige Gemeinde gestraft wurde, wo-urch, wie der Darsteller dieser Ereignisse rtlich sagt: „der Geduldfaden der eute auf eine solche Höhe gespannt orden, daß er irgendwo nothwendig issen und die späteren Excesse herbei-ühren mußte“. Ein trauriges Andenken ai sich in Sachen der Münzordnung der ozener Kreishauptmann Franz Andre on Franzin, der als Commissär in ieser Angelegenheit im Frühjahre 1762 n Etschlande herumzog und im über-iebenen Eifer seiner Amtspflicht in die aden der Gewerbsleute drang und deren chränke und Sparbüchsen durchstöberte, m verbotene Münzen zu entdecken. Der ntdeckung folgten die strengsten Strafen. s ist haarsträubend, wenn man die Fälle est, über welche der Geschichtsschreiber ieser Calamität ausführlich berichtet. Es ar der absolute Staat in seiner Omni-otenz durch einen hirnlosen Beamten präsentirt, der dadurch alle Behörden, ie landesfürstlichen sowie die landschaft-ichen, um ihre Achtung brachte und ihnen afür Haß und Verachtung einwechselte.

So hatten denn die obenerwähnte Werbe-angelegenheit und die Münzgeschichte eine Stimmung im Lande erzeugt, welche von einigen verwegenen Burschen zu ihren Zwecken ausgenützt wurde und zuletzt in eine allgemeine Bewegung aus-artete, die von Stunde zu Stunde einen bedrohlicheren Charakter annahm. An der Spitze dieser Unruhestörer standen Johann Verdorfer, Hasler Bauer, zubenannt Leiter Hans, Joseph Tschaup, auch Holer oder Maier im Waal geheißen, Johann Tschaup, mit dem Zunamen Katerl Hans, Ferdinand Anton von Hafner aus Meran, Martin Bernmeister und Joachim Mair, Bauernknechte von Mais, und Adalbert Hahn, ein abge-dankter Soldat und Leinwanddrucker, der bei allen Zügen der Unruhestifter und Zerstörer die Trommel schlug. Als sich die Kunde von der Drohung der Werbesoldaten wie ein Lauffeuer von Hof zu Hof im Lande verbreitete, und über-dies die Verhaftung der drei Excedenten anläßlich der Münzauswechslung ruchbar wurde, rotteten sich unter Anführung der Genannten die Bauern allerorten zu-sammen und zogen nun überall hin, wo sich ihnen Gelegenheit zu Ausschreitungen darbot, vornehmlich aber war ihre Wuth gegen Meran gerichtet, weil mehrere Bürger dieses Ortes bei der Verhaftung der Maiser mitgewirkt hatten. Tschaup an der Spitze, drohten die Haufen, Meran zu plündern und niederzubrennen. In der That wurden auch die Wohnun-gen Einzelner erbrochen, die Thüren eingeschlagen und Laden geplündert. Von Einzelnen wurde mit Gewalt Geld erpreßt. Der Haufe schwoll immer mäch-tiger an, und es schienen sich die Tage des fürchterlichen „Bundschuh“ zu wieder-holen. In der Wohnung des Grafen

Nr. 96, im ersten Artikel: „Innsbruck 11. August"

Tschardaklija-Nowakowitsch, Peter (serbischer Parteigänger, geb. in Serbien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). An diesen Namen knüpft sich die Geschichte des Ursprungs der Verbindungen zwischen Serbien und Rußland, welche, in der noch zu lösenden orientalischen Frage von einschneidender Wichtigkeit, Oesterreich sehr nahe angeht. Wir halten uns im Folgenden an die Darstellung dieser Angelegenheit, wie sie ein trefflicher Kenner der südslavischen Verhältnisse, Professor Schwicker, gegeben hat. Als während ihrer Erhebung im Jahre 1804 die Serben im Laufe des Frühlings und Sommers wiederholt mündlich und schriftlich bei Oesterreich um Intervention zu ihren Gunsten ansuchten, sah im Hinblicke auf das Friedensverhältniß dieses Staates mit der Türkei und auf die allgemeine politische Lage desselben die österreichische Regierung sich außer Stande, bei allen vorhandenen Sympathien für die Insurgenten, zu deren Gunsten einigermaßen energisch aufzutreten. Diese aber hatten auch schon den Gedanken laut werden lassen, daß sie für den Fall eines ablehnenden Verhaltens Oesterreichs an eine andere Macht sich wenden würden, und diese Macht war — Rußland. Dieser Gedanke einer Zufluchtnahme bei Rußland entstand aber merkwürdigerweise nicht in Serbien selbst, sondern wurde von Oesterreich aus dahin importirt. Ganz so wie heutzutage der Gedanke, die deutschen Provinzen Oesterreichs an das deutsche Reich zu bringen, weniger oder gar nicht von letzterem ausgeht, sondern von einzelnen österreichischen Verräthern den Deutschen im Reich förmlich aufgedrungen wird. Nun denn, jener
danke, daß die Serben, welche bei un
Kaiserstaate keine Unterstützung fa
sich an Rußland wenden sollten,
sprang im Kopfe eines ehemaligen
reichischen Hauptmannes mit dem
nösen Namen Peter Tschardak
Nowakowitsch. Dieser Militär
sich im Monate Juli 1804 nach Se
begeben und sich dem Aufstande
schlossen. Durch seine Frau, di
Diensten der russischen Großf
Alexandra Pawlowna, Ge
des Erzherzogs-Palatins Joseph, f
mit russischen Kreisen in Berührun
kommen, soll er dann, wie Einige me
von Rußland aus den Auftrag erh
haben, die Serben für die Anrufun
russischen Schutzes zu gewinnen.
Ansicht Anderer stand er in Verbin
mit dem Erzbischofe Stephan von S
timirovitsch [Bd. XXXIX, S.
über dessen russenfreundliche Pläne
fessor Schwicker gleichfalls nähere
klärungen ertheilt. Wie dem auch
mag, Thatsache ist, daß Tscharda
der Erste war, der auf Rußland al
den natürlichsten glaubens- und st
verwandten Beschützer hinwies u
die Serben drang, einige Vertra
männer nach St. Petersburg zu se
um durch diese den Czaren Alexa
von dem Zustande des serbischen V
in Kenntniß zu setzen. Die Aufmunt
gen Tschardaklija's fielen nach
erhaltenen Anweisungen in Oeste
bei den Häuptern der Insurrection
günstigen Boden, und man beschlo
empfohlene Idee so bald als mögl
Ausführung zu bringen. Sofort w
der Prota (Erzpriester) Matthäus N
dowitsch, Johann Protitsch
Tschardaklija als die zu entse
den Vertrauensmänner gewählt. H

: man ein Gesuch an den Czaren,
unter Anderem auch alle von
er in Ruinen liegenden Kirchen
löster in der Weise aufgezählt
, als ob dieselben erst jüngstens
n Türken zerstört worden wären,
: Serben glaubten, daß die Russen
:gierde brennen würden, an den
stern so vieler heiligen Stätten
)risten Rache zu nehmen. Die
Mission blieb jedoch lange Zeit das
niß einiger Führer, denn theils
e man, bei der Pforte Mißtrauen
:gen, theils war man der Gesin-
i des eigenen Volkes keineswegs
imen sicher. Auch wußte man ja
cht, wie die Mission ausfallen
schlug sie ungünstig aus, so
: die Anführer auf harte Worte
sein, weil man sich von dem nahen
freundeten Oesterreich weg an das
ferne Rußland gewendet hatte.
orte aber betrachtete ohnehin mit
:ender Eifersucht die Ausbreitung
:ds, sowie dessen wachsenden Ein-
.f die christlichen Völker der grie-
Kirche in der Türkei. Sie würde
n dem Streben der Serben, Ruß-
Protectorat zu gewinnen, höchst
nehm überrascht worden sein und
iit allen ihr zu Gebote stehenden
: die Ausführung der serbischen
: nach Rußland zu verhindern
:et haben. Allein das Geheimniß
von allen Eingeweihten sorgfältig
t, und so konnten die Gewählten
ite Reise ungestört antreten. Am
ptember 1804 fuhren Nenado-
und Tschardaklija Nachts
)pschiber bei Belgrad mittels eines
donauabwärts bis Semendria,
dritter Genosse Protitsch sich zu
esellte, dann ging die Reise weiter
ffer bis Orsowa, von da bis Bu-
karest aber zu Wagen. Am 26. September langten die serbischen Abgesandten in der rumänischen Hauptstadt an, wo sie sofort dem russischen Consul den Zweck ihrer Reise mittheilten. Dieser versah sie mit russischen Pässen, und der russisch gesinnte Hospodar der Walachei Ypsilanti bot hilfreiche Hand zur Weiterfahrt. Gewarnt vor Murusi, dem türkenfreundlichen Fürsten der Moldau, eilten sie möglichst rasch durch dieses Land, an dessen Grenze sie fast in die Hände nachgesandter moldauischer Panduren gefallen wären. Nun reisten sie über Mohilew, wo sie dem daselbst weilenden Großfürsten Constantin vorgestellt wurden, nach Kiew, dann weiter nach Charkow, wo Tschardaklija seine Frau und die Abgesandten zwei österreichische Serben als Lehrer fanden; einer der letzteren, Philippowitsch, schloß sich der Botschaft an. Die Hauptsache, daß Tschardaklija der Haupturheber dieser Deputation an den russischen Czaren war, ist berichtet. Dieselbe langte nach mancherlei Fährnissen, erschöpft von der langen Reise, am 7. November in St. Petersburg an. Ueber ihre Ankunft daselbst, über ihre mit dem russischen Minister des Aeußeren Fürsten Czartoryski wiederholt stattgefundenen Unterredungen, welche Erzpriester Nenadowitsch in seinen Memoiren aufgezeichnet hat, über ihre Rückreise und den Mißbrauch, den Nenadowitsch von einem werthvollen Evangelienbuche, dem Geschenke eines russischen Freundes, machte, berichtet die unten angeführte Quelle. Mit diesem Evangelienbuche hat es nämlich folgende Bewandtniß. Nach der Rückkehr der Deputation, welche gar nicht vom russischen Kaiser empfangen worden war, berief Kara Gyorgye auf den 29. April 1805 eine große Skupschtina (Versammlung) nach

Ostruschnitza. Hier zeigte man dem zahlreich versammelten Volke das Evangelienbuch aus St. Petersburg und log ihm vor: Kaiser Alexander sende dieses, damit die Serben es küssen und auf dasselbe schwören, ihrem begonnenen Werke bis ans Ende getreu zu bleiben. Darauf theilte der Prota Nenadowitsch seinen Landsleuten die Fabel mit: der Czar habe den Serben Hilfe zugesagt (daran war in den Unterredungen der Deputation mit dem Fürsten Czartoryski auch nicht mit einer Silbe gedacht worden), nur müsse man dieses Versprechen geheim halten, damit die Türken davon nichts erfahren. Man sieht hier wieder: daß dem Verrathe Trug und Lüge stets willkommene Mittel sind, wenn es gilt, seine verbrecherischen Zwecke zu fördern. Die Mission hatte, so schließt Professor Schwicker, ihren eigentlichen Zweck in Rußland zwar nicht erreicht, allein sie wurde dennoch nach doppelter Richtung von erheblichem Einflusse. In Rußland lenkte sich abermals, und zwar nachdrücklich die Aufmerksamkeit auf das glaubens- und stammverwandte Serbenvolk im Süden, und in Serbien wendeten sich seitdem die durch das Evangelienbuch getäuschten, ja zum Eide verführten Gemüther hoffnungs- und vertrauensvoll dem Czarenreiche zu. Der erste Fall einer directen Verbindung Serbiens mit Rußland bereitete hier und dort den Boden vor, auf welchem dann das im Frieden zu Bukarest **1812** vertragsmäßig stipulirte russische Protectorat über Serbien, welches erst der Pariser Vertrag vom Jahre **1856** beseitigte, entstehen und gedeihen konnte. Als aber dann Rußland den Pariser Vertrag nach dem Berliner Congreß vom **13.** Juni **1878** ad acta gelegt, schoß die für einige Zeit niedergehaltene Saat von Neuem in Blüthe und Frucht. Ueber

Tscharbaklija fehlen weitere
richten. Das Mitgetheilte genüg
zu zeigen, welchen Antheil er an
politischen Schritte hat, dessen
sich acht Jahrzehnte später erst rech
bar machen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg
gr. 4°.) 1877, Beilage Nr. 238 und 2
ersten politischen Beziehungen Serb
Rußland". Von Prof. J. G. Sch

Tscharmann, Franz (Regim
Caplan, geb. zu Neumark
Krain am **2.** Juni **1819**). Den
gischen Studien sich widmend, wu
am **30.** Juli **1847** zum Priester g
Weltpriester der Lavanter Diöcese
seiner weiteren geistlichen La
wissen wir nur, daß er im Jahr
als Feldcaplan bei Erzherzog
Infanterie Nr. **59** und **1863** in
Eigenschaft bei Kinsky-Infanterie
fungirte. Zur Zeit dient er e
nicht mehr in der Militär-Seelsor
ist er verstorben. Letzteres scheint
zu sein, da sein Name in den
almanachen nicht mehr verzeichne
Im Jahre **1859** gehörte das Inf
Regiment Erzherzog Rainer zur
schen Armee, und zwar stand es
Brigade Lippert im achten Arm
Es focht am St. Johanneste
24. Juni — genannten Jahres
Schlacht bei Solferino mit eine
schrockenheit ohne Gleichen und w
heißesten Kampfe gegen eine bed
Uebermacht Wunder der Tapferk
Folge dessen erlitt es auch nicht
Verluste. An den Gefahren und
salen dieses in Oesterreichs Gesch
denkwürdigen Tages nahm auc
caplan Tscharmann den th
Antheil. Ueberall im heftigsten
regen war er zur Stelle; ver
fallenden Soldaten mit den

Sterbesacramenten, half die Verwundeten vom Kampfplatze tragen, theilte unter dieselben Labung und Erquickung aus eigenen Mitteln aus; half beim Verbande der Verwundeten, und in Ermanglung eines Arztes verband er nach Thunlichkeit selbst; nahm vom eigenen Leibe mehrere Kleidungsstücke, um die Blöße einiger Schwerverwundeten zu decken. An manchen Orten, wo Tscharmann viele Verwundete geradezu verlassen traf, zahlte er aus Eigenem Leute, um jenen zu helfen und mehrere vom Unrathe, in welchem sie seit Tagen gelegen, zu reinigen. Als sich am genannten Schlachttage endlich die Oesterreicher zurückzogen, blieb Tscharmann der Allerletzte bei den Verwundeten in der Kirche von Pozzolengo zurück und verließ diesen Ort des Jammers erst, als gegen acht Uhr Abends eine österreichische Huszaren-Patrouille vorbeisprengte und das Heranrücken des Feindes verkündete. Aber sofort eilte er zu anderen Soldaten, die seiner Hilfe auch dringend bedurften, und denen er ohne Unterschied der Nationalität, der Confession und der Truppenabtheilung geistlichen Trost und körperliche Linderung mit seltenem Muthe, mit echt christlicher Liebe, mit ausdauernder Hingebung und größter persönlicher Aufopferung spendete. Er wurde für sein hochherziges Verhalten mit dem goldenen Verdienstkreuze pro piis meritis ausgezeichnet.

Militär-Zeitung. Herausgegeben und redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1859, S. 636.

Tscharn Ritter von **Pforsthain**, Johann (Statthaltereirath in Prag, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach in Böhmen geboren, Zeitgenoß. Nach Beendigung der juridischen Studien dem Staatsdienste in der politischen Sphäre sich widmend, wurde er Kreishauptmann in Pilsen. Aus dieser Stellung kam er als Statthaltereirath an die k. k. Statthalterei in Prag und trat zuletzt mit dem Hofrathstitel in den Ruhestand. Als Kreishauptmann von Pilsen erwarb er sich durch eine ansehnliche Soldatenstiftung das Anrecht auf bleibende Erinnerung. Er widmete nämlich im Jahre 1861 eine fünfpercentige Nationalanlehensobligation im Betrage von 8500 fl. C. M. und eine viereinhalbpercentige Staatsschuldverschreibung von 100 fl. zu dem Zwecke, daß von den Interessen dieses Capitals dem Pilsener Kreise angehörige im Feldzuge 1859 oder in einem späteren invalid gewordene mittellose Krieger vom Feldwebel abwärts zu betheilen seien. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes-General-Commando in Böhmen, das Verleihungsrecht dem Stifter und nach dessen Tode dem jeweiligen Vorstande der Pilsener Kreisbehörde zu. Tscharn wurde mit ah. Entschließung vom 24. April 1866 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit dem Prädicate von Pforsthain in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien 1863, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 802, Nr. 209.

Tschaup, Joseph (Bauernrebell, geboren in Tirol in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, enthauptet und nach der Enthauptung geviertheilt zu Innsbruck am 22. December 1764). Im sogenannten Burggrafenamte Tirols hatte sich im Frühjahre 1762 mancher Zündstoff angehäuft, welcher den endlichen Ausbruch der damaligen Bauern-

Nr. 96, im ersten Artikel: „Innsbruck 11 August“.

Tschardaklija-Nowakowitsch, Peter (serbischer Parteigänger, geb. in Serbien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). An diesen Namen knüpft sich die Geschichte des Ursprungs der Verbindungen zwischen Serbien und Rußland, welche, in der noch zu lösenden orientalischen Frage von einschneidender Wichtigkeit, Oesterreich sehr nahe angeht. Wir halten uns im Folgenden an die Darstellung dieser Angelegenheit, wie sie ein trefflicher Kenner der südslavischen Verhältnisse, Professor Schwicker, gegeben hat. Als während ihrer Erhebung im Jahre 1804 die Serben im Laufe des Frühlings und Sommers wiederholt mündlich und schriftlich bei Oesterreich um Intervention zu ihren Gunsten ansuchten, sah im Hinblicke auf das Friedensverhältniß dieses Staates mit der Türkei und auf die allgemeine politische Lage desselben die österreichische Regierung sich außer Stande, bei allen vorhandenen Sympathien für die Insurgenten, zu deren Gunsten einigermaßen energisch aufzutreten. Diese aber hatten auch schon den Gedanken laut werden lassen, daß sie für den Fall eines ablehnenden Verhaltens Oesterreichs an eine andere Macht sich wenden würden, und diese Macht war — Rußland. Dieser Gedanke einer Zufluchtnahme bei Rußland entstand aber merkwürdigerweise nicht in Serbien selbst, sondern wurde von Oesterreich aus dahin importirt. Ganz so wie heutzutage der Gedanke, die deutschen Provinzen Oesterreichs an das deutsche Reich zu bringen, weniger oder gar nicht von letzterem ausgeht, sondern von einzelnen österreichischen Verräthern *den Deutschen im Reich* förmlich aufgedrungen wird. Nun denn, jener Gedanke, daß die Serben, welche bei unserem Kaiserstaate keine Unterstützung fanden, sich an Rußland wenden sollten, entsprang im Kopfe eines ehemaligen österreichischen Hauptmannes mit dem ominösen Namen Peter Tschardaklija-Nowakowitsch. Dieser Militär hatte sich im Monate Juli 1804 nach Serbien begeben und sich dem Aufstande angeschlossen. Durch seine Frau, die in Diensten der russischen Großfürstin Alexandra Pawlowna, Gemalin des Erzherzogs-Palatins Joseph, stand, mit russischen Kreisen in Berührung gekommen, soll er dann, wie Einige meinen, von Rußland aus den Auftrag erhalten haben, die Serben für die Anrufung des russischen Schutzes zu gewinnen. Nach Ansicht Anderer stand er in Verbindung mit dem Erzbischofe Stephan von Stratimirovitsch [Bd. XXXIX, S. 309], über dessen russenfreundliche Pläne Professor Schwicker gleichfalls nähere Aufklärungen ertheilt. Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, daß Tschardaklija der Erste war, der auf Rußland als auf den natürlichsten glaubens- und stammverwandten Beschützer hinwies und in die Serben drang, einige Vertrauensmänner nach St. Petersburg zu senden, um durch diese den Czaren Alexander von dem Zustande des serbischen Volkes in Kenntniß zu setzen. Die Aufmunterungen Tschardaklija's fielen nach den erhaltenen Anweisungen in Oesterreich bei den Häuptern der Insurrection auf günstigen Boden, und man beschloß, die empfohlene Idee so bald als möglich in Ausführung zu bringen. Sofort wurden der Prota (Erzpriester) Matthäus Nenadowitsch, Johann Protitsch und Tschardaklija als die zu entsendenden Vertrauensmänner gewählt. Hierauf

Ausland dieser neuen Einrichtung nicht beitrat, war nicht nur der Transito-, sondern auch jeder andere Handel mit den Nachbarländern wie mit einem Schlage vernichtet. Dann waren auch sofort die Juden bei der Hand, die das Patentgeld als werthvolle Münze aufsuchten und dafür Tirol neuerdings mit einer Fluth schlechten Geldes überschwemmten. Dies erzeugte im ganzen Lande Verstimmung und Entmuthigung, und im Burggrafenamte, wo von jeher ein etwas freisinnigeres und derberes Volk zu Hause war, geschahen Schritte, die außer den Befugnissen der Unterthanen liegen. Der Uebel größtes aber war die Art und Weise, wie die neue Münzordnung eingeführt und jede etwas schwierige Gemeinde gestraft wurde, wodurch, wie der Darsteller dieser Ereignisse wörtlich sagt: „der Geduldfaden der Leute auf eine solche Höhe gespannt werden, daß er irgendwo nothwendig reißen und die späteren Excesse herbeiführen mußte". Ein trauriges Andenken schuf sich in Sachen der Münzordnung der Botzener Kreishauptmann Franz Andre von Franzin, der als Commissär in dieser Angelegenheit im Frühjahre 1762 im Etschlande herumzog und im übertriebenen Eifer seiner Amtspflicht in die Läden der Gewerbsleute drang und deren Schränke und Sparbüchsen durchstöberte, um verbotene Münzen zu entdecken. Der Entdeckung folgten die strengsten Strafen. Es ist haarsträubend, wenn man die Fälle liest, über welche der Geschichtsschreiber dieser Calamität ausführlich berichtet. Es war der absolute Staat in seiner Omnipotenz durch einen hirnlosen Beamten repräsentirt, der dadurch alle Behörden, die landesfürstlichen sowie die landschaftlichen, um ihre Achtung brachte und ihnen dafür Haß und Verachtung einwechselte.

So hatten denn die obenerwähnte Werbeangelegenheit und die Münzgeschichte eine Stimmung im Lande erzeugt, welche von einigen verwegenen Burschen zu ihren Zwecken ausgenützt wurde und zuletzt in eine allgemeine Bewegung ausartete, die von Stunde zu Stunde einen bedrohlicheren Charakter annahm. An der Spitze dieser Unruhestörer standen Johann Verdorfer, Hasler Bauer, zubenannt Leiter Hans, Joseph Tschaup, auch Holer oder Maier im Waal geheißen, Johann Tschaup, mit dem Zunamen Materl Hans, Ferdinand Anton von Hafner aus Meran, Martin Bernmeister und Joachim Mair, Bauernknechte von Mais, und Adalbert Hahn, ein abgedankter Soldat und Leinwanddrucker, der bei allen Zügen der Unruhestifter und Zerstörer die Trommel schlug. Als sich die Kunde von der Drohung der Werbesoldaten wie ein Lauffeuer von Hof zu Hof im Lande verbreitete, und überdies die Verhaftung der drei Excedenten anläßlich der Münzauswechslung ruchbar wurde, rotteten sich unter Anführung der Genannten die Bauern allerorten zusammen und zogen nun überall hin, wo sich ihnen Gelegenheit zu Ausschreitungen darbot, vornehmlich aber war ihre Wuth gegen Meran gerichtet, weil mehrere Bürger dieses Ortes bei der Verhaftung der Maiser mitgewirkt hatten. Tschaup an der Spitze, drohten die Haufen, Meran zu plündern und niederzubrennen. In der That wurden auch die Wohnungen Einzelner erbrochen, die Thüren eingeschlagen und Laden geplündert. Von Einzelnen wurde mit Gewalt Geld erpreßt. Der Haufe schwoll immer mächtiger an, und es schienen sich die Tage des fürchterlichen „Bundschuh" zu wiederholen. In der Wohnung des Grafen

Ostruschnitza. Hier zeigte man dem zahlreich versammelten Volke das Evangelienbuch aus St. Petersburg und log ihm vor: Kaiser Alexander sende dieses, damit die Serben es küssen und auf dasselbe schwören, ihrem begonnenen Werke bis ans Ende getreu zu bleiben. Darauf theilte der Prota Nenadowitsch seinen Landsleuten die Fabel mit: der Czar habe den Serben Hilfe zugesagt (daran war in den Unterredungen der Deputation mit dem Fürsten Czartoryski auch nicht mit einer Silbe gedacht worden), nur müsse man dieses Versprechen geheim halten, damit die Türken davon nichts erfahren. Man sieht hier wieder: daß dem Verrathe Trug und Lüge stets willkommene Mittel sind, wenn es gilt, seine verbrecherischen Zwecke zu fördern. Die Mission hatte, so schließt Professor Schwicker, ihren eigentlichen Zweck in Rußland zwar nicht erreicht, allein sie wurde dennoch nach doppelter Richtung von erheblichem Einflusse. In Rußland lenkte sich abermals, und zwar nachdrücklich die Aufmerksamkeit auf das glaubens- und stammverwandte Serbenvolk im Süden, und in Serbien wendeten sich seitdem die durch das Evangelienbuch getäuschten, ja zum Eide verführten Gemüther hoffnungs- und vertrauensvoll dem Czarenreiche zu. Der erste Fall einer directen Verbindung Serbiens mit Rußland bereitete hier und dort den Boden vor, auf welchem dann das im Frieden zu Bukarest **1812** vertragsmäßig stipulirte russische Protectorat über Serbien, welches erst der Pariser Vertrag vom Jahre **1856** beseitigte, entstehen und gedeihen konnte. Als aber dann Rußland den Pariser Vertrag nach dem Berliner Congreß vom **13.** Juni **1878** ad acta gelegt, schoß die für einige Zeit niedergehaltene Saat von Neuem in Blüthe und Frucht. Ueber Tschardaklija fehlen weitere Nachrichten. Das Mitgetheilte genügt, um zu zeigen, welchen Antheil er an einem politischen Schritte hat, dessen Spuren sich acht Jahrzehnte später erst recht sichtbar machen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, gr. 4°.) 1877, Beilage Nr. 258 und 262: „Die ersten politischen Beziehungen Serbiens zu Rußland". Von Prof. J. G. Schwicker.

Tscharmann, Franz (Regiments-Caplan, geb. zu Neumarktl in Krain am **2.** Juni **1819**). Den theologischen Studien sich widmend, wurde er, am **30.** Juli **1847** zum Priester geweiht, Weltpriester der Lavanter Diöcese. Von seiner weiteren geistlichen Laufbahn wissen wir nur, daß er im Jahre **1859** als Feldcaplan bei Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. **59** und **1863** in gleicher Eigenschaft bei Kinsky-Infanterie Nr. **47** fungirte. Zur Zeit dient er entweder nicht mehr in der Militär-Seelsorge oder ist er verstorben. Letzteres scheint der Fall zu sein, da sein Name in den Ordensalmanachen nicht mehr verzeichnet steht. Im Jahre **1859** gehörte das Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer zur italienischen Armee, und zwar stand es in der Brigade Lippert im achten Armeecorps. Es focht am St. Johannestage — **24.** Juni — genannten Jahres in der Schlacht bei Solferino mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen und wirkte im heißesten Kampfe gegen eine bedeutende Uebermacht Wunder der Tapferkeit. In Folge dessen erlitt es auch nicht geringe Verluste. An den Gefahren und Drangsalen dieses in Oesterreichs Geschichte so denkwürdigen Tages nahm auch Feldcaplan Tscharmann den thätigsten Antheil. Ueberall im heftigsten Kugelregen war er zur Stelle; versah die fallenden Soldaten mit den heiligen

Sterbesacramenten, half die Verwundeten vom Kampfplatze tragen, theilte unter dieselben Labung und Erquickung aus eigenen Mitteln aus; half beim Verbande der Verwundeten, und in Ermanglung eines Arztes verband er nach Thunlichkeit selbst; nahm vom eigenen Leibe mehrere Kleidungsstücke, um die Blöße einiger Schwerverwundeten zu decken. An manchen Orten, wo Tscharmann viele Verwundete geradezu verlassen traf, zahlte er aus Eigenem Leute, um jenen zu helfen und mehrere vom Unrathe, in welchem sie seit Tagen gelegen, zu reinigen. Als sich am genannten Schlachttage endlich die Oesterreicher zurückzogen, blieb Tscharmann der Allerletzte bei den Verwundeten in der Kirche von Pozzolengo zurück und verließ diesen Ort des Jammers erst, als gegen acht Uhr Abends eine österreichische Hußzaren-Patrouille vorbeisprengte und das Heranrücken des Feindes verkündete. Aber sofort eilte er zu anderen Soldaten, die seiner Hilfe auch dringend bedurften, und denen er ohne Unterschied der Nationalität, der Confession und der Truppenabtheilung geistlichen Trost und körperliche Linderung mit seltenem Muthe, mit echt christlicher Liebe, mit ausdauernder Hingebung und größter persönlicher Aufopferung spendete. Er wurde für sein hochherziges Verhalten mit dem goldenen Verdienstkreuze pro piis meritis ausgezeichnet.

Militär-Zeitung. Herausgegeben und redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1859, S. 636.

Tschary Ritter von **Pforsthain**, Johann (Statthaltereirath in Prag, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach in Böhmen geboren, Zeitgenoß. *Nach Beendigung der juridischen Studien dem Staatsdienste in der politischen Sphäre sich widmend*, wurde er Kreishauptmann in Pilsen. Aus dieser Stellung kam er als Statthaltereirath an die k. k. Statthalterei in Prag und trat zuletzt mit dem Hofrathstitel in den Ruhestand. Als Kreishauptmann von Pilsen erwarb er sich durch eine ansehnliche Soldatenstiftung das Anrecht auf bleibende Erinnerung. Er widmete nämlich im Jahre **1861** eine fünfpercentige Nationalanlehensobligation im Betrage von **8500** fl. C. M. und eine viereinhalbpercentige Staatsschuldverschreibung von **100** fl. zu dem Zwecke, daß von den Interessen dieses Capitals dem Pilsener Kreise angehörige im Feldzuge **1859** oder in einem späteren invalid gewordene mittellose Krieger vom Feldwebel abwärts zu betheilen seien. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes-General-Commando in Böhmen, das Verleihungsrecht dem Stifter und nach dessen Tode dem jeweiligen Vorstande der Pilsener Kreisbehörde zu. Tschary wurde mit ah. Entschließung vom **24.** April **1866** mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit dem Prädicate von Pforsthain in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien 1863, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 802, Nr. 209.

Tschaup, Joseph (Bauernrebell, geboren in Tirol in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, enthauptet und nach der Enthauptung geviertheilt zu Innsbruck am **22.** December **1764**). Im sogenannten Burggrafenamte Tirols hatte sich im Frühjahre **1762** mancher Zündstoff angehäuft, welcher den endlichen Ausbruch der damaligen Bauern-

unruhen erklärt, die lange durch die Umsicht des Landeshauptmannes Paris Dominik Grafen von **Wolkenstein** niedergehalten wurden. Die Werbesoldaten hatten um diese Zeit, wie auch schon früher, fortwährend die Bauernjungen mit Gewalt in die Soldatenjacke gepreßt, wodurch sie Zusammenrottungen und Raufereien hervorriefen, welche, obwohl stets unterdrückt, doch immer von Neuem die öffentliche Ruhe störten. So fanden wieder Anfangs Mai 1762 in einem Gasthause der Gemeinde Obermais, beim sogenannten Bruggerwirth, zwischen einigen Bauernburschen und einer Abtheilung des in Meran stationirten Werbecommandos Schlägereien statt, bei welchen die Soldaten den Kürzeren zogen. Dafür aber sprachen diese nachher die Drohung aus, daß man alle in die Schlägerei verwickelten Burschen mit Gewalt aufheben und in die Soldatenjacke stecken werde. Dies war das eine Moment. Dazu gesellte sich als zweites nicht minder beunruhigendes die in der Nacht auf den 13. Mai im Auftrage der o. ö. Repräsentanz und Hofkammer, wie damals die oberste Landesstelle hieß, erfolgte Verhaftung dreier Mitglieder der Gemeinde Mais. Diese Männer: Gottlieb Andre von **Hafner** in Untermais und zwei Brüder **Raffl**, von denen der eine, **Peter**, Müller am Greifen in Obermais war, hatten sich bereits bei der Münzabwechslungsgeschichte im Jahre 1761 sehr tumultuarisch benommen. Mit dieser Münzabwechslung aber hatte es folgende Bewandtniß. Tirol war im achtzehnten Jahrhunderte durch seine eigenthümlichen industriellen und gewerblichen Verhältnisse mit einer unglaublichen Menge kleiner Münzen aus allen angrenzenden Nachbarländern überschwemmt. So berechnete man blos die Summe der in Tirol gleichzeitig circulirenden ausländischen Zwölfer und Sechser im Durchschnitte auf 23 Millionen Stücke. Nun, wären dieselben gutmetallig, d. h. vollwerthig gewesen, dann würde ihre Menge dem Lande nicht geschadet haben, so war aber der größte Theil dieser Scheidemünzen, namentlich die kurbayrischen, gehalt- und werthlos. Das aber war keine geringe Calamität für das Land, welches für seine Bedürfnisse, die es aus der Fremde bezog, und die sich nach mehreren Millionen berechneten, seine gute Münze bezahlte, während ihm von außen, von den zahllos durchreisenden Fuhrleuten, Hausirern, Händlern, Arbeitern u. s. w. schlechte Münze zugeschleppt wurde. Diesem für die volkswirthschaftlichen Verhältnisse des Landes sehr gefährlichen Zustande mußte ein Ende gemacht werden. Und so befahl die Kaiserin **Maria Theresia**, daß alle umlaufende schlechte Scheidemünze, vorzugsweise die bayrischen Zwölfer und Sechser, abgewürdigt, dann eine neue Münzordnung und ein auf reellen Werth gegründetes sogenanntes Patentgeld eingeführt, den Unterthanen aber, durch deren Schuld das schlechte Geld nicht ins Land gekommen sei, gestattet werde, die verrufenen Münzen innerhalb einer gewissen Frist bei öffentlichen Cassen gegen Patentgeld auszuwechseln. Sobald jedoch diese Frist verstrichen wäre, sollte das schlechte Geld sämmtlich außer Curs gesetzt und die Einnahme und Ausgabe desselben ein- für allemal verboten werden. So schön und wohlmeinend dieser Gedanke an und für sich und so groß der Verlust war, den blos die Auswechslung in Tirol be[m] Aerar verursachte — er bezifferte [s] nach späterer Berechnung auf et[wa] 70.000 fl. — so hatte diese Maßreg[el] für Tirol ihre bitteren Folgen. So lan[ge]

das Ausland dieser neuen Einrichtung nicht beitrat, war nicht nur der Transito-, sondern auch jeder andere Handel mit den Nachbarländern wie mit einem Schlage vernichtet. Dann waren auch sofort die Juden bei der Hand, die das Patentgeld als werthvolle Münze auffischten und dafür Tirol neuerdings mit einer Fluth schlechten Geldes überschwemmten. Dies erzeugte im ganzen Lande Verstimmung und Entmuthigung, und im Burggrafenamte, wo von jeher ein etwas freisinnigeres und derberes Volk zu Hause war, geschahen Schritte, die außer den Befugnissen der Unterthanen liegen. Der Uebel größtes aber war die Art und Weise, wie die neue Münzordnung eingeführt und jede etwas schwierige Gemeinde gestraft wurde, wodurch, wie der Darsteller dieser Ereignisse wörtlich sagt: „der Geduldfaden der Leute auf eine solche Höhe gespannt worden, daß er irgendwo nothwendig reißen und die späteren Excesse herbeiführen mußte“. Ein trauriges Andenken schuf sich in Sachen der Münzordnung der Botzener Kreishauptmann Franz Andre von Franzin, der als Commissär in dieser Angelegenheit im Frühjahre **1762** im Etschlande herumzog und im übertriebenen Eifer seiner Amtspflicht in die Laden der Gewerbsleute drang und deren Schränke und Sparbüchsen durchstöberte, um verbotene Münzen zu entdecken. Der Entdeckung folgten die strengsten Strafen. Es ist haarsträubend, wenn man die Fälle liest, über welche der Geschichtsschreiber dieser Calamität ausführlich berichtet. Es war der absolute Staat in seiner Omnipotenz durch einen hirnlosen Beamten repräsentirt, der dadurch alle Behörden, die landesfürstlichen sowie die landschaftlichen, um ihre Achtung brachte und ihnen dafür Haß und Verachtung *einwechselte.* So hatten denn die obenerwähnte Werbeangelegenheit und die Münzgeschichte eine Stimmung im Lande erzeugt, welche von einigen verwegenen Burschen zu ihren Zwecken ausgenützt wurde und zuletzt in eine allgemeine Bewegung ausartete, die von Stunde zu Stunde einen bedrohlicheren Charakter annahm. An der Spitze dieser Unruhestörer standen Johann Verdorfer, Hasler Bauer, zubenannt Leiter Hans, Joseph Tschaup, auch Holer oder Maier im Waal geheißen, Johann Tschaup, mit dem Zunamen Katerl Hans, Ferdinand Anton von Hafner aus Meran, Martin Bernmeister und Joachim Mair, Bauernknechte von Mais, und Adalbert Hahn, ein abgedankter Soldat und Leinwanddrucker, der bei allen Zügen der Unruhestifter und Zerstörer die Trommel schlug. Als sich die Kunde von der Drohung der Werbesoldaten wie ein Lauffeuer von Hof zu Hof im Lande verbreitete, und überdies die Verhaftung der drei Excedenten anläßlich der Münzauswechslung ruchbar wurde, rotteten sich unter Anführung der Genannten die Bauern allerorten zusammen und zogen nun überall hin, wo sich ihnen Gelegenheit zu Ausschreitungen darbot, vornehmlich aber war ihre Wuth gegen Meran gerichtet, weil mehrere Bürger dieses Ortes bei der Verhaftung der Maiser mitgewirkt hatten. Tschaup an der Spitze, drohten die Haufen, Meran zu plündern und niederzubrennen. In der That wurden auch die Wohnungen Einzelner erbrochen, die Thüren eingeschlagen und Laden geplündert. Von Einzelnen wurde mit Gewalt Geld erpreßt. Der Haufe schwoll immer mächtiger an, und es schienen sich die Tage des fürchterlichen „Bundschuh“ zu wiederholen. In der Wohnung des Grafen

von Hendl, der beim Geldabwechslungsgeschäfte im Oberinnthal und Vintschgau Commissär gewesen, brach der Haufe ein, zertrümmerte Thüren und Thore, richtete überall grauenvolle Verwüstung an, soff den Weinvorrath im Keller theils aus, theils ließ er ihn auslaufen und raubte, was zu rauben war. Nun ging es nach Lana, wo der tolle Haufe den geängstigten Bewohnern Wein und Gewehre abtrotzte. Wie von einer Epidemie wurden von diesem Gebaren andere Gemeinden angesteckt, und in Taufen, Algund und in Schoina rotteten sich die Burschen zusammen. Die Gefahr begann immer drohender zu werden, da nicht mehr nur junge Burschen, sondern auch Männer an der Bewegung Theil nahmen und derselben schon die Gemeinden Morling, Tscherms und Lana sich anschlossen. Als die Rotte Miene machte, nach Botzen zu gehen und an dem Kreishauptmann von Franzin, der als der Urheber der Unzufriedenheit im ganzen Lande galt, Rache zu nehmen, da erst begann man die Tragweite der Erhebung zu überdenken und Anstalten zur Niederwerfung derselben durch Militär zu treffen. Für Botzen blieb es bei der bloßen Drohung, denn man brachte in Erfahrung, daß der Kreishauptmann im Urlaube das Land verlassen habe und aus der Ferne die Dinge ansehe, welche sein Amtseifer eingeleitet. Am 16. Mai traten Leopold Graf von Künigl, Herr von Schulern und der Secretär von Weinhart mit dem Landeshauptmanne Paris Dominicus Grafen Wolkenstein-Trostburg im Landhause zu Innsbruck zusammen, um über die Maßregeln zu berathen, die der gefahrvollen Lage gegenüber zu ergreifen seien. Die unten angegebene Quelle berichtet bis in alle Einzelheiten die Bemühungen des Landeshauptmannes, der Bewegung Herr zu werden. Und in der That waren Aller Augen auf ihn gerichtet, denn er galt viel beim Volke. Von unserem Berichterstatter wird er als ein talentvoller, klarsehender, in Schrift und Vortrag gleich gewandter, bei Hoch und Niedrig beliebter Mann von durchsichtiger, offener, wohlmeinender Handlungsweise geschildert. Dabei war er doch wieder imponirend mit väterlichem Ansehen, entwickelte eine unermüdliche Thätigkeit und stand in einem Alter — er zählte 65 Jahre — wo leidenschaftliche Hitze nicht mehr so leicht zu Mißgriffen verleitet. Und in der That, mit beispielloser Geduld, mit einer Zähigkeit ohne Gleichen bot er Alles auf, um die erregten Schaaren zu beschwichtigen und allmälig zu entwaffnen. Besonders machte ihm ein schwer zu umgehender Punkt zu schaffen. Die Gemeinden in ihrer urwüchsigen loyalen Treue, mit welcher sie zum Hause Habsburg hielten, wollten immer wieder Deputationen an die Kaiserin schicken und durch dieselben Abhilfe von den Uebelständen erbitten. Nun wollte jede Gemeinde ihre Deputation absenden, das aber ging nicht an, erstens durfte eine solche nicht ohne vorangegangene Erlaubniß dem Throne nahen, und welche Bewegung würde am kaiserlichen Hoflager entstanden sein, wenn eine Deputation um die andere auf eigene Faust in der Residenz erschienen wäre. Und trotz aller Popularität, trotz aller Vorstellungen des Landeshauptmannes gelang es demselben doch nicht in allen Fällen, die Leute von ihrem Vorhaben, Deputationen nach Wien zu senden, abzubringen. Aber die Ruhe allgemach herzustellen, die Leu[te] zur Rückkehr zu ihrer Arbeit zu übe[r]reden, das brachten seine unablässig[en] Bemühungen zuwege. Indessen wurd[e]

n Wien Anstalten getroffen, die ände zu beseitigen, welche die Un- enheit der Bewohner veranlaßt Die Deputationen freilich, welche gene Faust in Wien erschienen, man eine nach der anderen ding- d entließ sie dann unter der An- g: wenn sie nicht schleunigst sich gäben, sie als treuvergessene Auf- nach der äußersten Schärfe der zu behandeln. Dagegen wurde Deputation, deren Mitglieder der hauptmann zusammengestellt und che er die Erlaubniß der Kaiserin hatte, vor ihr zu erscheinen, in n empfangen und ihr gestattet, die und Bitten des Landes vorzu- . Diese bezogen sich im Wesent- auf das Münzwesen, auf die de Vermehrung der Zölle und ber, auf die Neckereien von Seite ld- und Forstmeister, auf die den und Wohlstand des Landes ver- den Monopole, auf die immer- de Erhöhung der Steuern bei bnehmender Armut und uner- Elementarschäden, auf die Einfuhr r Weine und auf eine Menge größtentheils localer Beschwerden. September wurde die Deputation aria Theresia empfangen. Am vember behändigte die Kaiserin n die allergnädigste Resolution, ierzehn Punkten die Verfügungen , welche den Uebelständen abhelfen und beschenkte jeden der Depu- mit einer goldenen Kette. Der tsschreiber bemerkt zu diesen Ver- n: alle athmen Billigkeit und gkeit und reduciren sich auf den aß: „Wer Schaden erlitten zu ctenmäßig nachweisen kann, soll nd Abhilfe finden“. Dabei breitete e Kaiserin huldvolle Vergessenheit über das thörichte und sträfliche Beginnen und erließ im Juni **1763** eine allgemeine Amnestie, von welcher nur acht Haupträdelsführer ausgeschlossen blieben. Mehrere hatten sich bereits durch die Flucht gerettet, für Einige erfolgte auf Verwendung des Landeshauptmannes die Begnadigung. An den Uebrigen fand am **22.** December **1764** zu Innsbruck die Vollstreckung des gegen sie gefällten Urtheiles statt. Die Hauptanführer bei allen Gewaltthätigkeiten: Joseph Tschaup und Adalbert Hahn, der die Trommel geschlagen, wurden durch das Schwert hingerichtet und Tschaup's entseelter Körper noch darüber hin geviertheilt. Martin Bernmeister, Bauernknecht aus Mais, erhielt noch unter der Hand des Henkers Pardon und ward des Landes verwiesen. So endete die Bauernrevolution in Tirol, welche, in der Geschichte unter dem Namen „der Auflauf im Burggrafenamte **1762**“ bekannt, mit der Parole: „Nieder mit den Stiefelherren“ eine Wendung zu nehmen drohte, die an die Erhebung des „Bundschuhs“ des sechzehnten Jahrhunderts erinnert.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Herausgegeben von dem Verwaltungs-Ausschusse desselben (Innsbruck, Wagner'sche Druckerei, 8°.) Bd. VIII, S. 1 bis 53: „Der Auflauf im Burggrafenamte 1762“. Von Albert Jäger.

Tschego, N. Ueber einen Künstler dieses Namens berichten drei Schriftsteller: Erstens Franz Tschischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate“ (Wien **1836**, gr. 8°.) S. **403**. Derselbe bezeichnet ihn als einen „geschickten Medailleur und Maler aus dem Marburger Kreise in Steiermark“ und läßt ihn „zu München **1800**“ gestorben sein. S. 164 aber nennt er Marburg ausdrücklich des

geschickten Medailleurs Tschego Geburtsort. — Ferner führt Karl Schmutz in seinem „Historisch-topographischen Lexikon von Steiermark" (Gratz 1823, gr. 8°.) Bd. IV, S. 223 ihn als Steirer auf und stützt seine Angabe auf Joh. v. Winklern's „Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind" (Gratz 1810, kl. 8°.) Seite 243. — Endlich schreibt Dr. Rudolph Puff in seiner Monographie: „Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte" (Gratz 1847, 8°.) Bd. II, S. 226: „Tschego, eines Winzers Sohn, lebte eine Zeit lang kümmerlich in München, erwarb sich den Ruf eines der berühmtesten Medailleurs und Malers". Meine Nachforschungen über diesen Künstler Tschego führten zu dem Ergebniß, daß aller Wahrscheinlichkeit nach unter ihm der nicht in Marburg, sondern in dem an den Marburger Kreis angrenzenden Unterkrain und zwar zu Neustadtl (Rudolphswerth) geborene Franz Andreas Schega gemeint sei, der wirklich ein geschickter Maler und noch geschickterer Medailleur zu München war. Ueber einen N. Tschego ist außer den flüchtigen Notizen von Dr. R. Puff, Franz Tschischka und v. Winklern nirgends sonst Näheres zu finden. Ueber Franz Andreas Schega (Tschego) hingegen enthält dieses Lexikon im XXIX. Bande S. 157—160 ausführliche und authentische Daten.

Tschermak, Gustav (Naturforscher [Petrograph], geb. im Städtchen Littau bei Olmütz in Mähren am 19. April 1836). Sein Vater Ignaz Czermak, der in jungen Jahren die Feldzüge im Befreiungskriege als Rechnungsführer mitmachte, lebte in der Folge zu Littau als Gemeindebeamter, mit der Verwaltung der Communal- und Kirchencasse betraut. In der Volksschule daselbst genoß Gustav den ersten Unterricht, hierauf bei dem nachmaligen Dechanten Florian Miller Privatunterricht in den Gymnasialfächern. 1850 kam er an das Gymnasium in Olmütz, wo seine Neigung für Naturwissenschaften sich entwickelte, welche ihn zu häufigen Ausflügen in der Heimatprovinz, zu mannigfachen Studien an der von der aufgelassenen Olmützer Universität erhalten gebliebenen Bibliothek und endlich auch zur Gründung eines naturwissenschaftlichen Studentenvereines trieb. In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in der Hauptstadt Mährens lernte er den Astronomen Johann Friedrich Julius Schmidt [Bd. XXX, S. 274, Nr. 63], späteren Director der Athener Sternwarte, kennen, welcher durch seine Begeisterung für wahre Wissenschaft auf ihn einen nachhaltigen Einfluß übte. Die slavische Agitation, welche sich zu jener Zeit bemerkbar machte, war die Ursache, daß Tschermak, der durch mehrere Jahre auch als Obmann an der Spitze eines die deutsche Sprache pflegenden Studentenvereines stand, schon auf dem Gymnasium die slavische Schreibweise seines Familiennamens Czermak verdeutschte, was ihm später noch manchen Verdruß bereitete. Auf der Wiener Universität, an die er 1856 ging, war es namentlich das Studium der mathematischen und experimentellen Wissenschaften, in welchem er die Grundlage für seine Gelehrtenlaufbahn erblickte. Hier zog ihn vor Allen Joseph Redtenbach [Bd. XXV, S. 116] an, der du seinen gewinnenden Vortrag und s experimentelles Genie mächtig auf i

einwirkte, und mit dem er auch später in regem Verkehr blieb. Fenzl [Bd. IV, S. 179], Zippe, Grailich [Bd. V, S. 304] nahmen ebenfalls Einfluß auf seine wissenschaftliche Ausbildung. Auf F. v. Hauer's [Bd. VIII, S. 59] Anregung verlegte er seine Thätigkeit für einige Zeit an die geologische Reichsanstalt, wo er seine erste Arbeit: „Ueber das Trachytgebirge bei Banow in Mähren" vollendete, zu welcher eine mit Julius Schmidt unternommene Excursion die Veranlassung gab. Hierauf beschäftigten ihn längere Zeit physikalisch-chemische Fragen, namentlich jene bezüglich der Volumverhältnisse chemischer Verbindungen, und ihre Bearbeitung führte ihn zu näherer Bekanntschaft mit Schrötter in Wien [Band XXXII, S. 1] und mit Kopp in Heidelberg. Der Verkehr mit Zippe entschied zuletzt für die mineralogische Richtung, obwohl seine Habilitation (1860) und seine ersten Vorlesungen sich gleichzeitig auf Mineralogie und physikalische Chemie bezogen. Seit 1861 verheiratet, mußte er daran denken, sich in materieller Beziehung zu sichern, daher er im folgenden Jahre die Stellung eines Adjuncten am k. k. Hofmineraliencabinet annahm, welcher Posten aber ihm ursprünglich nicht zugedacht war. Eine auf Zippe's Anregung durch das Unterrichtsministerium veranlaßte Reise durch Frankreich, England und Deutschland brachte ihn mit allen bedeutenden Mineralogen und Chemikern jener Zeit in Berührung. Der Verkehr mit Bunsen und mit Blum in Heidelberg, mit G. Rose in Berlin, gab ihm die Veranlassung, über die chemische Veränderung der Minerale Untersuchungen anzustellen, deren Ergebnisse er in einer Reihe von Abhandlungen niederlegte, welche in den nächsten Jahren als Studien über Pseudomorphosen in den Schriften der Wiener Akademie erschienen. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe des „Grundrisses der Mineralogie", worin er den Versuch machte, die Resultate der neueren Mineralogie den Mittelschulen näher zu bringen. Der innerhalb eines Jahres (1863—1864) erfolgte Tod seiner Frau, seines Vaters und Zippe's brachte in seinem erschütterten Gemüthe große Veränderungen hervor. Während er die Resignation gegenüber äußeren Ereignissen gewann, vergrößerte sich auch seine Neigung zur Zurückgezogenheit und seine Empfindlichkeit im persönlichen Verkehre. Wieder zur Arbeit zurückgekehrt, vollendete er die „Studien über die Feldspathgruppe", die 1865 erschienen und seinen Ruf begründeten. Die darin enthaltene neue Lehre von der Mischung der Feldspathe aus drei Substanzen wurde indeß erst nach einem Decennium Gemeingut des wissenschaftlichen Publicums, nachdem eine lebhafte Discussion mit Gerhard von Rath in Bonn und die offene Anerkennung der Theorie von Seite des letzteren Forschers die Aufmerksamkeit der Mineralogen auf dieses Gebiet gelenkt hatten. Mehrere Reisen in verschiedene Theile der Monarchie lieferten Tschermak das Material für eine größere petrographische Arbeit über die „Porphyrgesteine Oesterreichs", welche 1867 von der kaiserlichen Akademie mit dem Preise gekrönt wurde. In derselben schilderte er die wichtigsten Felsarten jener Gruppe, sowie deren Veränderungen, und entwickelte die Theorie von der ursprünglichen Gleichheit der älteren und neueren Eruptivgesteine. Die Entdeckung eines wichtigen neuen Gesteines, des Pikrit und die Verfolgung des Olivin bis in die ältesten Gesteine, in welchen dieses merkwürdige Mineral meist ver-

schwunden und in Serpentin verwandelt ist, hängen mit jener Arbeit zusammen. Das Jahr 1868 brachte Tschermak die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Wiener Hochschule und zum Director des Hofmineraliencabinets. Das Streben unseres Gelehrten ging nun dahin, dieses Museum zu einer Stätte mineralogischer Forschung zu machen und eine Schule zu begründen, welche junge Talente für diese Wissenschaft heranbilden sollte. 1871 begann er die Herausgabe der „Mineralogischen Mittheilungen", von welchen sieben Jahrgänge in Verbindung mit dem „Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt" erschienen, und welche viele Arbeiten des Herausgebers und seiner Schüler enthalten. Der Verkehr mit Wilhelm Haidinger [Bd. VII, S. 208] und die Verwaltung der reichen Meteoritensammlung des Museums führte ihn zur Bearbeitung mehrerer meteorischer Stein- und Eisenmassen, welche nicht nur neue Bestandtheile dieser Himmelsboten kennen lehrte, sondern auch deren feinere Textur ergründete und allgemeinere Forschungen über die Entstehung dieser geheimnißvollen Körper veranlaßte. Wiederholte Reisen in Italien, die er in den folgenden Jahren unternahm, näherten ihn dem Gebiete der Kunst, in deren Genuß er die größte Erquickung und die Versöhnung jener Gegensätze fand, denen der Verstand auf der Bahn strenger Forschung begegnet. Die vulcanischen Erscheinungen jenes Landes lenkten seine Studien auf den Vulcanismus, wodurch die Schrift „Ueber den Vulcanismus als kosmische Erscheinung" hervorgerufen wurde. Mittlerweile erschienen Arbeiten in methodischer Richtung, unter welchen jene über die Anwendung des Dichroismus zur Unterscheidung der Minerale den größten Erfolg hatte; ferner fortgesetzte Studien über größere Mineralgruppen, wie jene über Augit und Hornblende, sowie Untersuchungen einzelner Gattungen, von denen er ein merkwürdiges borsäurehaltiges Mineral seinem Freunde, dem Chemiker E. Ludwig, widmete, mit dem er seit vielen Jahren durch eifrige Arbeit verbunden war. Im Jahre 1873 wurde Tschermak trotz heftiger Opposition seitens eines einflußreichen Collegen zum ordentlichen Professor ernannt und zwei Jahre später zum wirklichen Mitgliede der Akademie gewählt. Der Vortrag, welchen er als neuernannter Akademiker zu halten hatte, war der Idee eines allgemeinen Princips der Entwickelung in der Natur gewidmet. Die Continuität seiner Wirksamkeit erlitt eine Unterbrechung, als im folgenden Jahre eine Intendantur der Hofmuseen gegründet wurde und das Hofmineraliencabinet seine bisherige Selbständigkeit verlor. Er dachte nun daran, sich von der Hofstelle zurückzuziehen, eventuell Wien zu verlassen. Ein Ruf, welcher von der Universität Göttingen an ihn erging, bestärkte ihn wohl in seiner Absicht, aber die Regierung bewog den beliebten Lehrer zum Bleiben, indem sie ihm eine bevorzugte Stellung an der Universität einräumte, ferner durch die Errichtung eines mineralogischen Institutes ihm die Möglichkeit einer unabhängigen Thätigkeit bot und überdies ihn durch Verleihung des Hofrathstitels auszeichnete. Seither hat Tschermak eine neue Serie seiner Zeitschrift als „Mineralogische und petrographische Mittheilungen" eröffnet und im Kreise seiner Schüler an dem neue[n] Laboratorium die Arbeit fortgese[tzt,] deren letztes Ergebniß eine umfangreich[e] Untersuchung der früher nur unvo[ll-] kommen bekannten Minerale der Glimm[er-]

gruppe bildet. Im Jahre **1867** verheiratete sich **Tschermak** zum zweiten Male: mit einer Tochter des Botanikers **Fenzl**. In gelehrten Kreisen wurde sein wissenschaftliches Wirken durch Wahl zum Mitgliede verschiedener gelehrter Vereine gewürdigt; auch besitzt er seit **1873** das Officierskreuz des brasilianischen Rosenordens und seit **1875** das Ritterkreuz des italienischen St. Mauritius- und Lazarusordens.

Uebersicht der von Gustav Tschermak im Druck erschienenen Arbeiten in chronologischer Folge. I. Selbständige. „Grundriß der Mineralogie für Schulen" (Wien 1863, Braumüller, Lex.-8°., VI und 218 S., mit Holzschnitten). — „Die Porphyrgesteine Oesterreichs aus der mittleren geologischen Epoche" [gekrönte Preisschrift] (Wien 1869, gr. 8°., VI und 281 S. mit eingedruckten Holzschnitten und drei Steintafeln in Qu.-4°. und Qu.-Fol.). — „Die Einheit der Entwickelung in der Natur. Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1876" (Wien 1876, gr. 8°.). — **II. In gelehrten Sammelwerken.** In den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": „Chemische qualitative und quantitative Bestimmung des Römerits, eines neuen Materials aus dem Rammelsberge" [Band XXVIII, S. 277]; — „Ueber den Zusammenhang zwischen der chemischen Constitution und dem relativen Volumen bei flüssigen Verbindungen" [Bd. XXXIV, S. 4; Bd. XXXV, S. 18]; — „Untersuchungen über das Volumsgesetz flüssiger chemischer Verbindungen. Mit einer Tafel" [Bd. XXXVI, S. 119; Bd. XXXVII, S. 525; Bd. XXXVIII, S. 229 und 873]; — „Ueber Calcitkrystalle mit Kernen. Mit einer Tafel" [Bd. XL, S. 4 und 109]; — „Ueber secundäre Mineralbildungen in dem Grünsteingebirge bei Neutitschein. Mit zwei Tafeln" [Bd. XL, S. 4 und 113]; — „Analyse des Datolithes von Toggiana" [Bd. XLI, S. 60]; — „Einige Sätze der theoretischen Chemie" [Bd. XLI, S. 63, 67 u. f.] (Inhalt: „Relative Massen der Molecule" — „Chemisches Atom" — „Relative Massen der chemischen Atome" — „Wahl der *Einheit für das Molecular-* und Atomgewicht" — „Die bisher bekannten relativen Massen der chemischen Atome" — „Verschiedenheit der chemischen Atome" — „Natürliche Reihen der Atome" — „Die einfachsten Atomsysteme" — „Fernere Constanten" — „Chemische Reaction" — „Die doppelte Zersetzung" — „Basicitätsmaxima der einfachsten Verbindungen" — „Der Begriff des Radicales"; — „Analyse des Granates von Dobschau" [Bd. XLII, S. 504 und 582]; — „Ueber die Beziehungen zwischen der Verbrennungswärme und dem relativen Volumen chemischer Verbindungen" [Bd. XLIII, 1. Abtheilung, S. 213; 2. Abthlg., S. 367]; — „Analyse eines dem Hydrophan ähnlichen Minerals von Theben" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 367 und 381]; — „Die Krystallformen des schwefelsauren Hydrokali. $KH\,SO_4$. Mit einer Tafel" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 367 und 382]; — „Die specifische Wärme bei constantem Volumen" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 535 und 594]; — „Untersuchung des Cancrinit von Ditro in Siebenbürgen" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 115 und 134]; — „Die Wärmeentwicklung durch Compression" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 137 und 141]; — „Analyse des rhombischen Vanadinits von Kappel in Kärnthen" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 151 und 157]; — „Ueber einige Zinnverbindungen" [Bd. XLIV, 2. Abtheilung, S. 719 und 733]; — „Die Dichte im Verhältniß zur Form und chemischen Beschaffenheit der Krystalle" [Bd. XLV, 2. Abthlg., S. 447 und 603]; — „Einige Pseudomorphosen. Mit zwei Tafeln" [Bd. XLVI, 2. Abthlg., S. 363, 483 u. f.]: „Opal nach Nephelin" [S. 483] — „Opal nach Augit" [S. 484] — „Magnetit nach Augit" [S. 485] — „Calcit nach Augit" [S. 485] — „Calcit nach Feldspath" [S. 486] — „Saussurit nach Feldspath" [S. 486] — „Quarz nach Fasergyps und zugleich dieser nach Gypskrystallen" [S. 488] — „Glanzeisenerz nach Olivin" [S. 490] — „Glimmer nach Hornblende" [S. 490] — „Chlorit nach Glimmer" [S. 492] — „Serpentin in Feldspathkrystallen" [S. 493] — „Eisenkies im Augit" [S. 493] — „Kalkspath in Delessitkugeln [S. 493]; — „Fortsetzung II. Mit einer Tafel" [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 429. 443 u. f.]: „Grüneisenerz nach Triphylin" [S. 443] — „Stilpnosiderit nach Glimmer" [S. 446] — „Albit und Epidot nach Wernerit" [S. 448] — „Helminth nach Quarz" [S. 449] — „Disthen nach Andalusit" [S. 451] — „Quarz nach Ortho-

klas" [S. 451] — „Calcit nach Analcim" [S. 433] — „Quarz nach Apophyllit" [S. 435]; — „Fortsetzung. III. Mit einer Tafel" [Bd. XLIX, 1. Abthlg., S. 327, 330 u. f.]: „Zinnerz nach Quarz" [S. 330] — „Faseriger Eisenocher nach braunem Glaskopf, nach Goethit" [S. 334] — „Eisenkies nach Eisenglanz, nach Kalkspath" [S. 339] — „Eine Umwandlungsphase des Vivianites" [S. 340] — „Die Pseudomorphosen im antiken grünen Porphyr" [S. 344] — „Calcit nach Feldspath (Labradorit)" [S. 346] — „Biotit nach Hornblende" [S. 346] — „Voigtit nach Biotit" [S. 347] — „Klinochlor, Diopsid und Granat nach Vesuvian" [S. 348]; — „Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte der Mandelsteine. Mit zwei Tafeln" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 99 und 102]; — „Entstehungsfolge der Mineralien in einigen Graniten" [Bd. XLVII, 1. Abtheilung, S. 205, 207 u. f.]: „Der Granit von San Domingo in der Provinz Rio de Janeiro" [S. 208] — „Der Granit von Campo Sta. Anna in derselben Provinz" [S. 219] — „Der Granit aus den Mourne mountains in der Grafschaft Down in Irland" [S. 220] — „Granit aus dem Departement de l'Herault" [S. 223]; — „Ueber die Krystallformen des Triphylins. Mit einer Tafel" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 271 und 282]; — „Eine Neubildung im Basaltschutte bei Auerbach in der Bergstraße" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 271 und 288]; — „Ein einfaches Instrument zur Bestimmung der Dichte der Mineralien, zugleich für annähernde Quantitätsbestimmung bei chemischen Versuchen brauchbar" [Band XLVII, 1. Abthlg., S. 291 und 294]; — „Die Krystallformen des Cocaïn" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 337; Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 34]; — „Chemisch-mineralogische Studien. I. Die Feldspathgruppe. Mit zwei Tafeln" [Bd. L, 1. Abthlg., S. 564, 566 u. f.]: „Die Form" [S. 568] — „Die Substanz und das Eigengewicht" [S. 576] — „Bildung und Umwandlung der Feldspathe" [S. 597] — „Zusammenhang der chemischen und physikalischen Eigenschaften" [S. 602] — „Die verwandten Mineralien" [S. 604] — „Systematik" [S. 606]; — „Chemisch-mineralogische Studien. II. Kupfersalze" [Bd. LI, 1. Abthlg., S. 123, 127 u. f.]: „Devillin" [S. 127] — „Olivenit" [S. 129] — „Brochantit" [S. 131] — „Atacamit" [S. 133]; — „Ueber das Auftreten von Olivin im Augitporphyr und *Melaphyr" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 233 und 265];* — „Ueber den Raibler Porphyr" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 433 und 436]; — „Ueber den Porphyr aus der Gegend von Nowagora bei Krakau" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 433 und 471]; — „Der Gabbro am Wolfgangsee" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 646 und 661]; — „Der Alloklas und der sogenannte Glaukodot von Orawitza" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 217 und 220]; — „Felsarten von ungewöhnlicher Zusammensetzung in den Umgebungen von Teschen und Neutitschein" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 248 und 260]; — „Einige Pseudomorphosen. Fortsetzung IV." [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 337 u. 518]: „Bournonit nach Fahlerz" [S. 518] — „Zinnober nach Fahlerz" [S. 520] — „Lopholt nach Strahlstein" [S. 521] — „Phästin" [S. 523] — „Epidot nach Feldspath" (Plagioklas) [S. 525] — „Malachit und Chrysokoll nach Kalkspath" [S. 526] — „Brauneisenerz nach Kalkspath" [S. 527] — „Revision der bisher von ihm beschriebenen Pseudomorphosen" [S. 528]; — „Ueber den Silberkies. Mit einer Tafel" [Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 258 und 342]; — „Quarzführende Plagioklasgesteine" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 285 und 287]; — „Die kobaltführenden Arsenkiese Glaukodot und Danait" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 401 und 447]; — „Beobachtungen über die Verbreitung des Olivin in den Felsarten. Mit einer Tafel" [Bd. LVI, 1. Abthlg., S. 251 und 261]; — „Ueber Serpentinbildung. Mit einer Tafel" [Bd. LVI, 1. Abthlg., S. 251 und 283]; — „Mineralvorkommniß von Joachimsthal und Kremnitz. Mit zwei Holzschnitten" [Bd. LVI, 1. Abthlg., S. 773 und 824]; — „Ein Hilfsmittel zur Entwickelung der Gleichung des chemischen Vorganges bei Mineralbildung" [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 277 und 419]; — „Optische Untersuchung der Boraxkrystalle" [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 608 und 641]; — „Ueber concentrisch schalige Mineralbildungen. Mit zwei Tafeln. Von F. Pošepný" [Bd. LVII, 1. Abthlg., S. 753 und 894]; — „Ueber Damourit als Umwandlungsproduct. Mit einem Holzschnitte" [Bd. LVIII, 1. Abthlg., S. 13 und 16]; — „Optische Untersuchung des Sylvin" [Bd. LVII, 2. Abtheilung, S. 65; Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 84 und 144]; — „1) Der Meteorsteinfall am 22. Mai 1868 bei Slavetic. 2) Die südwestlichen Blitzkugeln am 20. October 1868. Von W. Ritter von Haidinger" [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 941 und 943]; — „Mikroskopische Untersuchungen der Vesuv-Laven vom Jahre 1868. Mit einer Tafel von Felix Kreutz"

[Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 158 und 177]; — „Krystallographische Untersuchung des Cölestin. Mit zehn Tafeln. Von A. Auerbach" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 525 und 549]; — „Mikroskopische Unterscheidung der Mineralien aus der Augit-, Amphibol- und Biotitgruppe. Mit zwei Tafeln" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 719; Bd. LX, 1. Abthlg., S. 5]; — „Krystallographische Studien über rhombischen Schwefel. Mit einer Tafel. Von Ar. Březina" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 514 und 539]; — „Bericht über das Niederfallen eines Meteorsteines bei Krähenberg, Canton Homburg, Pfalz. Mit sechs Holzschnitten. Von G. Neumayer" [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 149 und 229]; — „Ueber den Simonyit, ein neues Salz von Hallstadt. Mit zwei Holzschnitten [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 715 und 718]; — „Mikroskopische Untersuchung des Predazzites und Pencatites. Mit vier Holzschnitten. Von J. G. Hauenschild" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 715 und 795]; — „Ueber die Form und Zusammensetzung der Feldspathe. Mit zwei Holzschnitten" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 821 und 915]; — „Vorläufige Notiz über ein Meteoreisen aus der Wüste Atacama" [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 367; 2. Abthlg., S. 405]; — „Der Meteorit von Lodran. Mit einer Tafel" [Bd. LXI, 2. Abthlg., S. 405 und 465]; — „Nachrichten über den Meteoritenfall bei Murzuk im December 1869" [Bd. LXII, 1. Abthlg., S. 39 und 43]; — „Chemische Untersuchung des Meteoriten von Goalpara in Assam (Indien) von R. Teclu" [Bd. LXII, 2. Abthlg., S. 850 und 852]; — „Ueber den Meteoriten von Goalpara und über die leuchtende Spur der Meteore. Mit einer Tafel" [Bd. LXII, 2. Abthlg., S. 850 und 855]; — „Ein Meteoreisen aus der Wüste Atacama" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 68; 2. Abthlg., S. 174]; auch in den „Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften", mit vier lith. Tafeln und drei eingedruckten Holzschnitten; — „Beitrag zur Kenntniß der Salzlager. Mit einer Tafel und einem Holzschnitte" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 126 und 305]; — „Chemische Analyse des Meteoreisens aus der Wüste Atacama (1870). Von E. Ludwig" [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 320 und 323]; — „Gesteine von Aden in Arabien. Mit einer Tafel. Von J. Niedzwiedzki" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 126 und 549]; — „Die Meteoriten von Shergotty und Gopalpur. Mit vier lith. Tafeln und zwei eingedruckten Holzschnitten" [1872]; — „Die Trümmerstructur der Meteoriten von Orvinio und Chantonnay. Mit zwei Steintafeln" [1874]; — „Die Bildung der Meteoriten und der Vulcanismus" [1875]; — „Die Krystallgefüge des Eisens, insbesondere des Meteoreisens. Mit einer Steintafel und drei eingedruckten Holzschnitten" [1874]. Wie von diesen vier letztgenannten Abhandlungen, von denen Herausgeber dieses Lexikons die Bände, in welchen sie abgedruckt waren, nicht angeben kann, so erschienen auch von allen übrigen hier angeführten Abhandlungen Separatabdrücke, deren Mehrtheil jedoch vergriffen ist. — Im „Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt": „Analysen von Mineralien, Erzen und Gesteinen" [Bd. VIII, S. 615, 616, 617, 759 und 760; Bd. IX, S. 295]; — „Basalt von Freudenthal und Hof" [Bd. IX, Verh., S. 49]; — „Grünstein von Neutitschein" [Bd. IX, Verh., S. 50]; — „Trachyt von Banow" [Bd. IX, S. 63, Verh., S. 44]; — „Erloschene Vulcane in Mähren" [Bd. IX, S. 1 und 16]. — Im achten Jahresbericht der Wernervereines für 1858, S. 7 u. f.: „Analyse des Mineralwassers zu Teplitz". Von Tschermak und Schneider.

Quellen. *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di altre 300 ritratti (Firenze 1870, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1008. — Dumreicher (Armand Freiherr). Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Alf. Hölder, gr. 8°.) S. 93 und 140. — Wiener Zeitung, 1869, Nr. 227: „Director Tschermak".

Tschermak, siehe auch: **Csermák**, Edler von **Luid** und **Rohaus**, Anton [Bd. III, S. 56]; **Czermak**, Franz [Bd. XXIII, S. 380]; **Čermak**, Jaroslaus [Bd. XI, S. 386, Bd. XXIII, S. 380]; **Czermak**, Johann [Bd. XI, S. 387; Bd. XIV, S. 421; Bd. XXIII, S. 380]; **Čermak**, Joseph [Bd. XI, S. 389]; **Czermak**, Joseph Julius [Bd. III, S. 99; Bd. XI, S. 389]; **Czermák**, Joseph Victor [Bd. III, S. 100]; **Czermák**, Wilhelmine [Bd. XXIII, S. 380].

Tscherne, Georg (Bildhauer, geb. zu Wien im Jahre 1852). Der in Rede Stehende, welcher sich als Schüler der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste der Bildhauerei widmete, ist dem Herausgeber dieses Lexikons erst aus der historischen Kunstausstellung bekannt, welche genanntes Institut im Jahre 1877 anläßlich der Einweihung seines neuen Hauses in Wien veranstaltete. Er war in dieser Ausstellung durch zwei Werke vertreten: durch die Gypsgruppe „Mignon und der Harfner" [Höhe 170 Centim.] und durch die lebensgroße Gypsbüste des Professors und Malers „Anselm Feuerbach". Als am 20. März 1879 die Jahresausstellung im Künstlerhause eröffnet wurde, befanden sich im Repräsentantensaale daselbst neben den plastischen Werken der besten österreichischen Bildhauer Karl Kundmann, Jos. Lautenhayn, Ed. v. Hofmann, Anton Wagner, Jos. Benk, Joseph Pechon, Franz Erler und Victor Tilgner auch Arbeiten von Georg Tscherne. Näheres wissen wir über den jungen Bildhauer nicht, und auch das „Biographische Künstler-Lexikon" von H. A. Müller (Leipzig 1882, Verlag des bibliographischen Instituts, br. 8°.) hüllt sich wie bei vielen anderen Künstlern der Gegenwart leider auch bei unserem Georg Tscherne in geheimnißvolles Schweigen.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgeber und Redacteur Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. April 1879, Nr. 11, S. 169.

Tschiderer Freiherr von **Gleifheim**, Ernst (Compositeur, geb. zu Innsbruck 29. März 1830). Ein Sohn des Freiherrn Ignaz, k. k. Appellationsrathes zu Innsbruck, aus dessen zweiter Ehe mit Magdalena Freiin von Schneeburg zu Salthaus und Platten. Nachdem er das Gymnasium zu Innsbruck besucht hatte, kam er in das Haus seines Oheims, des damaligen Fürstbischofs von Trient [Seite 46 dieses Bandes], wo er das Lyceum, die heutigen zwei letzten Classen des Obergymnasiums, beendete. Sobann den Rechtswissenschaften sich zuwendend, lag er denselben an verschiedenen Universitäten ob. Nach Abschluß seiner Studienjahre trat er 1853 als Praktikant bei der Tiroler Statthalterei in den Staatsdienst, den er jedoch schon 1854 wieder verließ. In diesem Jahre noch vermälte er sich mit Bertha geborenen Freiin Zephyris zu Greuth, einer nahen Verwandten von seines Vaters erster Frau. Tschiderer, der bis dahin die Musik vorherrschend dilettantisch betrieben, begann sich nun in musikalisch-theoretische Studien zu vertiefen. Er hatte zwar seinen bleibenden Wohnsitz in Innsbruck, brachte aber, ein paar Aufenthalte in München ausgenommen, die Winter-Concertsaisons in Wien zu, wo er Gelegenheit fand, mit Dr. Hanslik in freundschaftlichen Verkehr zu treten und auch andere fremde und einheimische Künstlergrößen näher kennen zu lernen. Indessen trieb er mit allem Eifer das Studium der Musik, und seine Lehrer waren Franz Zdenko Skuhersky [Bd. XXXV, S. 114], jetzt Director der Orgelschule in Prag, welcher von 1854 bis 1866 die Direction des Musikvereines in Innsbruck führte, und Felix Otto Dessof [Bd. XXIV, S. 387], früher Hofcapellmeister in Wien, gegenwärtig in Frankfurt a. M. In seinem Studium wurde er nur durch den F[illegible] zug des Jahres 1859 unterbrochen, er als Officier auf Kriegsdauer machte. 1874 stellte er kränklich halber seine musikalischen Pilgerfahr

is dahin nach Wien zu unter-
pflegte, ein. Indessen war
erer auf dem Gebiete der Musik
heoretisch durch Schriften, welche
dium dieser Kunst behandelten,
tisch thätig durch Compositionen
achster Art, größere wie kleinere,
pern, Orchestermusik für großes
Streichorchester, Kammermusik
eichquartette, für Violine, Cello
noforte, für Violine und Piano-
r Pianoforte allein, für Gesang:
chöre, gemischte Chöre, Duette,
nd auch für Kirchenmusik. Von
Opern sind alle vier theils auf
tentheatern, theils auf öffent-
Bühnen mit Beifall, zwei mit
agendem Erfolge gegeben worden.
nen Compositionen, deren Ueber-
leben folgt, ist nur ein geringer
rausgekommen. Die gedruckten
einem Stern (*) bezeichnet. Von
heoretischen Arbeiten über Musik
stehende als Manuscript gedruckt:
die Formen der Composition"
— „Reflexionen über die Kunst-
nläßlich eines zu haltenden Vor-
eschrieben (1869) und „Musi-
heoretische Anleitung für Autobi-
geschrieben, um einigen Schülern,
er zu seinem Vergnügen musika-
nterricht ertheilte, die Arbeit zu
n. Freiherr Tschiderer ist,
its erwähnt, seit 23. Mai 1854
ertha geborenen Freiin Ze-
zu Greuth (geb. 6. Februar
vermält, und stammen aus
Ehe außer einem 1875 im
gsalter von sechzehn Jahren
en Sohne zwei Töchter: Marie
. Jänner 1857) und Alber-
eb. 16. October 1862), so daß
herr Ernst der Letzte seines
s *ist.*

Verzeichniß der gedruckten und der nur in Handschrift befindlichen Compositionen des Freiherrn Ernst Tschiderer. I. Opern. „Hauptmann der Wache". Oper in zwei Acten. Tschiderer's erster Versuch in der Operncomposition. Dies Stück wurde im April 1838 unter der Direction Walter im Theater zu Innsbruck aufgeführt. Die Musik fand beifällige Aufnahme. Dagegen ward das Textbuch, dessen Autor glücklicherweise unbekannt geblieben, unmöglich befunden. — „Paquita". Romantische Oper in vier Acten. Text von Karl Grafen Coronini. Sie wurde im Juni 1869 mit vom Compositeur ausgewählten Dilettantenkräften und dem Orchester des Mozarteums unter Tschiderer's eigener Direction im Theater zu Salzburg, und zwar mit so entschiedenem Erfolge in Scene gesetzt, daß mehrere Aufführungen hintereinander, die erste derselben zum Besten der Schiller-Stiftung und des Mozarteum-Pensionsfondes, stattfanden. — „Blanche". Komische Oper in zwei Acten. Text von J. Hörmann. Ebenfalls mit vom Compositeur ausgewählten Dilettantenkräften und dem Orchester des Mozarteums zum ersten Male im Juni 1870 im Salzburger Theater gegeben, und zwar auch mit günstigem Erfolge, welcher jedoch an jenen der „Paquita" nicht hinanreichte. Erlebte auch mehrere Aufführungen. — „Die Lady von Gretnagreen". Komische Oper in drei Acten. Text von Mosenthal. Sie wurde zum ersten Male in Salzburg am 21. December 1880 unter der Direction Müller mit sehr günstigem Erfolge gegeben und im Laufe desselben Winters ein paar Male wiederholt. Im Winter 1881 war sie Repertoireoper in Breslau und erlebte zwölf Aufführungen. Gegenwärtig wird die Oper — deren Betrieb der Wiener Theateragent Gustav Levy übernahm — an mehreren Bühnen zur Aufführung vorbereitet. — **II. Orchestermusik. a) Für großes Orchester.** Ouverture zur Oper „Hauptmann von der Wache". — Ouverture zur Oper „Paquita". — Ouverture zur Oper „Blanche". — Ouverture zur Oper „Lady von Gretnagreen". Die letzten drei Ouverturen wurden vielfach als Concertnummern benützt. — „Concert-Ouverture in *D-dur*". 1860 in Innsbruck zum ersten Male aufgeführt. — „Concert-Ouverture in *D-moll*". 1868 im Orchesterverein in Wien zum ersten Male aufgeführt. — „Concert-Ouverture in *A-moll*". 1867 im Inns-

brucker Musikverein zum ersten Male aufgeführt. — Ouverture zu Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen". Für das Prager Landestheater geschrieben und dort am 23. October 1879 zum ersten Male gespielt. Eine andere Aufführung fand im Redoutensaale zu Innsbruck im vierten Abonnementsconcert des dortigen Musikvereines statt. — „Frühlings-Ouverture". Das erste Mal im Jahre 1880 vom Mozarteum-Orchester unter Capellmeister Kaiser aufgeführt. — „Ouverture zu einem Trauerspiele". November 1881 zum ersten Male gegeben. Dem Musikverein in Innsbruck gewidmet. — „Im Hochgebirge". Concert-Ouverture. Dem Salzburger Mozarteum gewidmet. Im December 1882 zum ersten Male in Innsbruck aufgeführt. — „Deutscher Siegesmarsch". Im December 1870 zu Innsbruck zum ersten Male vorgetragen. — **b) Für Streichorchester allein.** „Allegro, Adagio, Scherzo und Finale" (in Form einer Symphonie). Zum ersten Male 1867 in Innsbruck aufgeführt. — „Serenade". In fünf Sätzen (Allegro, Romanze, Scherzo, Adagio und Finale). Im Concert des akademischen Gesangvereines in Innsbruck 1877 zum ersten Male gegeben. Die Mehrzahl dieser Arbeiten sind Manuscript, einige wenige nur durch den Hektograph vervielfältigt. — **III. Kammermusik. a) Für Streichquartett,** „Probe-Quartett". In *F-dur*. Im Jahre 1860 gespielt. — „I. Streichquartett". In *G-moll*. Dem Director der Prager Orgelschule Skuhersky gewidmet. Zuerst in Innsbruck 1867, dann in Prag 1875 aufgeführt. — „II. Streichquartett". In *D-dur*. — *„III. Streichquartett". In *F-dur*. Dem Leiter des Florentiner Quartettes Jean Becker gewidmet. Das erste Mal 1871 von den Florentinern in Basel gespielt. (Gedruckt in Wien im Verlag von Gotthart, Partitur und Stimmen) — „IV. Quartett". In *D-dur*. Zum ersten Male 1870 in Salzburg aufgeführt. — „Andante". In *B-dur*. — **b) Trios für Violine, Cello und Pianoforte.** „I. Trio". In *D-moll*. 1867. — „II. Trio". In *E-moll*. 1869. Dem Director des Wiener Conservatoriums Hellmesberger gewidmet. — „III. Trio". In *C-dur*. 1872. — **c) Sonaten für Violine und Clavier.** „Sonate". In *D-moll*. 1881. — „Romanze". 1867. — „Adagio". — ***d) Für Clavier allein.*** „Das Mädchen. Der Jüngling. Der Greis". 1868. —

*„Ein Albumblatt" (Preßburg 1
Schindler). — Melodram zu
René's Tochter". 1868. — „Vierhä
Scherzo". — „Vierhändiger Ho
marsch". Motiv aus der Oper „
— Melodram zur „Huldigung der
von Schiller. Für Clavier (vierhän
Harmonium. Am 21. April 1876 im
der Gesangsprofessorin Bruckner
aufgeführt. — Melodram (vierhä
„Drei Räusche" von Friedrich Kai
Concert des akademischen Gesangve
Innsbruck am 21. Juni 1876 zum er
aufgeführt. — „Drei Ouverture
lingsouverture. Im Hochgebirge.
zu einem Trauerspiele". — „Clav
zug (zweihändig) der Oper „Bla
Clavierauszug (zweihändig) d
„Lady von Gretnagreen". —
tine-Polka". Zweihändiges Salo
„Jenny-Polka". Zweihändiges
stück. — IV. **Männer-Chöre.** „D
Thürmerlied". Von Geibel.
gleitung von vier Posaunen — „D
derer". — „Der rothe Tiroler
Von Senn. Der Innsbrucker Liede
Gelegenheit des 500jährigen Vere
festes Tirols mit Oesterreich gewid
beim Festbankett im großen Chore vo
lichen Liedertafeln Tirols zum ersten
geführt in Innsbruck 1863 (Innsbruck,
Partitur und Stimmen). — „Unsere
Von Gilm. Anläßlich der Enthüll
des Gilm-Denkmals aufgeführt
„Reiterlied". Von Kaden. 1863.
Rhein". Mit Begleitung von vier
— „Studentenwalzer". Text
von Ehrhardt. Mit großem Orche
zum ersten Male in Innsbruck aufge
„Hochzeitlied". 1870. — „Me
ist wie die dunkle Nacht". —
nerlied". Von Goethe. Mit vi
zwei-) händiger Pianobegleitung mit
und Tambourin. — „Knappencho
Orchesterbegleitung. 1877 zum erst
aufgeführt. — *„Die Tiroler S
fahne". Gedicht von Adolph Pich
Begleitung von zwei Trompeten, zwei
Pauken und kleiner Trommel (Inns
Groß). Sollte bei dem für 1883
großen Bundesschießen in Innsbruck
führung kommen. Die Ueberschwemm
nannten Jahres hat Bundesschießen
führung des Chors vertagt. — V.
Chöre. a) „Ich brach mir 's im

Reichsritter,
Landmiliz.
er zu Moos.

ẞ.
renner.

die Tiroler
genommen,
'scher Kanzler.

esia †.

Johann Christoph,
Hofkammerrath.
Anna von Egger zu Eg

Johann Joseph.
Dorothea Zoller von Zollersh

Maria Theresia, vm. Anton Rudolfi.

Anton Franz, Hofkammerrath
Marianne von Ingramm.

Johann Veit, Domherr und Generalvicar zu Chur.

Anton Bruno, 1678 in die Tiroler Adelsmatrikel aufgenommen, tirolischer Landschreiber an der Etsch.
Elise von Egger zu Egg.

Johann Baptist.

Maria Anna.

Johann Georg, Generaleinnehmer.
Theresia Mayerle von Brachenstein.

Maria Elisabeth.

Anton, Capuciner.

Johann Leopold.
1) Marianne von Mayerhofen.
2) Theresia v. Mayerle.

2 | 2 | 3

Franz.
Anna von Fenner.

Anna,
vm. Joseph v. Fenner zu Margreit.

Karoline,
Haller Stiftsdame.

Joseph, k. bayrischer Regierungs-Präsident.

Ignaz, Freiherr
k. k. Appellation
geb. 1. Mai 17
† 16. April 18
1) Antonie Freiin von Greutl
† 2. December
2) Magdalena Schneeburg
geb. 11. October

Babette, vm. Benedict von Hebenstreit.

Aloisia, vm. Anton von Fechthaler.

Anna, Oberin des Stiftes der englischen Fräulein in Meran.

Katharina, englisches Stiftsfräulein zu Meran.

Mathilde, vm. Dr. Capeiner.

Albert, Statthaltereisecretär in Mailand.

Julius †.

Theresia †.

2

August, k. k. Statthaltereisecretär, geb. 16. März 1829, † 1877.

Be

Marie
geb. 11. Jänner

*) Die in den Klammern [Seite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. Wurzbach's biogr. Lexikon.

„Mein Herz ist wie ein tiefer See". „Ich sehe zum Altare". — „Nacht-ed". Von Geibel — „Mädchen mit m rothen Mündchen". Von Heine. n schottischen Volksstyl. — „Du schönes ischermädchen". Im deutschen Volksstyl. „Der Gutzgauch". Text aus dem fünf-nten Jahrhundert. Musik im altdeutschen olksstyl. — VI. **Für weiblichen Chor.** Gesangswalzer". 1881. — „Musikan-nlied". Mit Altsolo. 1881. — VII. **Duette.** Sechs Duette für Sopran und Alt". „Die Blume der Liebe". Von T. H. „Die Rose". Von Kobell. c) „Die Liebe". on Geibel. d) „Viel tausend Küsse gib". on Geibel. e) „Du fragst mich, du mein ondes Lieb". Von Geibel. f) „Abendständ-en". Von Brentano. — „Mailied". it Sopran und Alt. Aus dem „Trompeter n Säckingen". Von Scheffel. — „Duett". ir Sopran und Tenor. Fragment aus der vollendeten Oper „St. Hubertusschloß". — Duett". Für Mezzosopran und Bariton. ach dem Texte einer Scene aus dem Opern-retto „Das Glöcklein des Eremiten". Skizze Spielopernstyl. 1876. — „Symphonie". nett für Sopran und Alt. Text von Martin reif. Mit Begleitung von Clavier und rmonium. — „Zwei Duette". Für pran und Alt. a) „Le petit Pierre". „Les petits Savoyards". — VIII. **Kirchen-**ısik. „Tantum Ergo". Für gemischten or in *Es-dur*. Dasselbe auch für Männer-or in *G-dur*. — „Tantum Ergo". Für mischten Chor in *C-dur*, mit Streich-leitung. — „Tantum Ergo". Für mischten Chor in *G-dur*, mit Streich-leitung. — „Tantum Ergo". Für mischten Chor in *As-dur*, mit Streich-leitung. Alle vier für den akademischen iversitätsgottesdienst in Innsbruck 1863 mponirt. — „Salve Regina". Für eine stimme, mit Begleitung des Streichquin-ttes, zwei Clarinetten, zwei Fagotts und ei Hörner. Aufgeführt 1863 in der Jesuiten-rche zu Innsbruck. — IX. **Lieder.** *„Zwei ieder" (Wien 1864, Spina). 1) „Am chensee. Sieh die Vöglein in den Zweigen". „Schlumm're, Kind". Gedicht von H. Re-er. Beide Lieder Dr. Ed. Hanslick ge-idmet. — *„Zwei Lieder für Baß" Wien 1864, Spina). 1) „Schäfers Sonn-agslied. Das ist der Tag des Herrn". Von udwig Uhland. 2) „Du blasse Rose". Gedicht von Herloßsohn. Dem Hofopern-sänger Dr. Schmidt gewidmet. — *„Lieder" (Wien 1868, Gotthart). Dem Hofopernsänger Gustav Walter gewidmet. — *„Lyrische Blätter", drei Hefte (Innsbruck 1880, Groß). — *„Mädchenlieder". Ein Liedercyclus (Innsbruck, bei Groß). — „Werner-Lieder". Ein Cyclus von zwölf Liedern des Werner aus Scheffel's „Trompeter von Säckingen". — „Cyclus von Goethe-Liedern". — „Cyclus von Heine-Liedern". — „Margarethen-Lieder". Ein Cyclus aus Scheffel's „Trompeter von Säckingen". Die vier letzten Liedercyclen noch Manuscript.

Zur Genealogie der Freiherren Tschiderer von Gleifheim. Das noch heute in Tirol blühende Geschlecht der Tschiderer stammt aus Graubündten. Von hier aus zog in französische Kriegsdienste ein **Adam Bruno** Tschiderer, welcher von König Karl V. dem Weisen 1369 mit dem Prädicate la Glaive in den Adelstand erhoben wurde. Erst 1529 kamen seine Nachkommen nach Tirol, wo **Hans** Tschiderer am 19. Jänner 1620 von Kaiser Ferdinand einen adeligen Wappenbrief unter gleichzeitiger Anerkennung des alten französischen Adels mit Wappenvermehrung (goldene Lilie zur alten rothen Rose) und dem Prädicate Gleifheim (nach dem alten französischen Prädicate Glaive) erhielt. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts erbauten die Tschiderer auch im Landgerichtsbezirke Kaltern das Schloß Gleifheim, jetzt Besitzthum der Herren von Heufler. Hans — mit dessen Großvater **Christoph** unsere Stammtafel beginnt — hatte drei Söhne: **Hans, Adam** und **Christoph,** denen Kaiser Ferdinand II. mit Diplomen vom 9. und 11. April 1633 den Ritterstand nebst Wappenvermehrung verlieh. Der älteste der Brüder, Hans, wurde von der damals in Tirol regierenden Erzherzogin Claudia von Florenz [Bd. VI, S. 159, Nr. 46] mittelst eines von ihr selbst geschriebenen und noch jetzt bei der Familie aufbewahrten Briefes ddo. 27. März 1634 zum Vormundschaftsrathe für ihre Kinder bestellt. Er und sein Bruder Christoph pflanzten ihr Geschlecht fort, aber Christophs Nachkommen erloschen mit dessen Urenkelin **Maria Theresia.** Hansens drei Enkel: **Franz Anton, Johann Christoph** und **Anton Benno,** Söhne des **Adam** Tschiderer von Gleifheim aus dessen Ehe mit Ursula Payr zum Thurm, stifteten drei Linien, von denen jene Johann

Christophs mit dessen Urenkel, dem Domherrn **Johann Veit,** ausstarb. Die ältere, von Franz Anton gegründete Linie, welche mit **Franz Joseph Ignaz,** k. k. oberösterreichischen Hofkammerrath, s. d. 15. October 1737 den Freiherrenstand erlangte, erlosch schon mit des Letzteren Descendenz, da sein Sohn **Ignaz** 1806 ledig starb, und dessen Schwester **Anna Josepha** Stiftsdame zu Hall wurde. Die Stammesfolge der jüngeren mit Anton Benno Tschiderer und seiner Gemalin Elisabeth Egger von Egg beginnenden Linie, auf welche ddo. Wien 7. Juli 1838 (26. Februar 1839) der Freiherrenstand der erloschenen älteren übertragen wurde, ist aus der angeschlossenen Stammtafel zugleich mit dem heutigen Familienstande der Freiherren von Tschiderer ersichtlich. Der Name der Familie trat vornehmlich in den Vordergrund durch den vorletzten Bischof von Trient **Johann Nepomuk,** welcher durch seinen gottesfürchtigen Lebenswandel und seine priesterlichen und übrigen menschlichen Tugenden so die Verehrung seiner Gemeinde genoß, daß dieselbe schon wenige Jahre nach seinem Tode Schritte that, um seine Seligsprechung zu erwirken. Dieser religiöse Sinn scheint zu den Eigenschaften des Geschlechtes zu gehören, denn schon ein halbes Jahrhundert vor diesem Bischofe stand ein anderer Tschiderer, **Johann Veit,** seit 1717 Pfarrer von Meran, im besonderen Rufe der Frömmigkeit. Man erzählt von Johann Veit, daß er sorgfältig bemüht war, seine Pfarrkinder zu belehren und zur Gottesfurcht und zu allem Guten anzuleiten. Eines derselben war der seinerzeit vielgenannte Ascet Johann Faller, gemeinhin Saliterer-Hannes, von seinem Handwerke, der Salpetersiederei, so geheißen, der mehrere ascetische Schriften verfaßt hat und 1773 starb; und ein anderer Zeitgenoß war der Priester Sebastian Senn, ein Zimmermannssohn von Meran (geb. 1740), der 1796 zu Innsbruck im Rufe der Heiligkeit das Zeitliche segnete. Pfarrer Tschiderer hielt strenge auf die Vorrechte der Kirche, und als im Jahre 1753 die weltliche Behörde einen Flüchtling auf kirchlicher Freistätte gefangen nahm und wegführte, griff es ihn so sehr an, daß er erkrankte und bald darauf starb! Unsere Quelle — eine lautere katholische — schreibt aus Anlaß dessen wörtlich: „er ertrug also den bereits unter der Kaiserin Maria Theresia beginnenden Luftzug des neuen *Zeitgeistes nicht*". Und das Vorstehende dürfte wohl auch manche Erscheinungen der [...] Zustände in Tirol erklären. Die [...] Tschiderer erlangte schon am 24. [...] 1678 und am 1. Mai 1693 die Tirole[...] standschaft.

Wappen. Von Silber und Schwa[...] drittes Feld mit Mittelschild. 1 un[...] Silber eine volle rothe Rose; 2 un[...] Schwarz eine goldene Lilie. Mittelsch[...] Gold ein schwarzer gekrönter Adler [...] gespannten Fittigen. Auf dem Schil[...] die Freiherrenkrone, auf welcher drei [...] helme sich erheben. Die Krone des [...] Helmes trägt den Adler des Mittel[...] jene des rechten zwei von Silber und [...] quergetheilte Rüssel und zwischen die[...] rechte schwarze und eine linke golde[...] wärts abhängende Feder, zwischen we[...] der Mitte die Rose schwebt. Die Kr[...] linken Helmes trägt zwischen zwei [...] Rüsseln eine rechte silberne und ei[...] rothe Feder und inmitten dieser be[...] Lilie. Die Helmdecken sind rechts [...] mit Gold, links roth mit Silber u[...] Schildhalter: zwei goldene Löwen[...]

Tschiderer von **Gleifheim**, [...] Nepomuk (Bischof von Trient[...] zu Bozen am 15. April 1777, [...] Trient am 3. December 1860[...] Sproß einer altadeligen Tiroler F[...] über welche die Quellen Seite 45 [...] Stammtafel nähere Nachricht ent[...] Er ist ein Sohn des Joseph Jo[...] Ritter von Tschiderer aus [...] Ehe mit Katharina Giova[...] von Görstburg und Hörten[...] Dem geistlichen Berufe sich wi[...] empfing er am 27. Juli 1800 vo[...] Trienter Bischofe Emanuel [...] aus dem Hause der Grafen Th[...] Priesterweihe, wirkte zwei Jahr[...] Hilfspriester in der Seelsorge un[...] dann zu seiner weiteren Ausb[...] nach Rom, wo er zum Notarius a[...] licus ernannt würde. Nach seiner [...] kehr diente er wieder in der See[...] und zwar im deutschen Antheil [...] Trienter Diöcese, worauf er eine

[...]ur der Moral- und Pastoraltheologie [...] Trient erhielt und gleichzeitig als [...]caminator Prosynodalis fungirte. Im [...]hre 1810 kam er auf die Pfarre Sarn[...]al im Kreise an der Etsch, 1819 auf [...]e zu Meran in Tyrol, wo er auch die [...]telle eines Schuldistrictsinspectors und [...]ekans bekleidete, überall, wo er weilte, [...]rch unermüdlichen Eifer, durch Wohl[...]ätigkeit, Dienstfertigkeit und Menschen[...]be ein unvergeßliches Andenken hinter[...]ssend. 1826 wurde er vom Fürstbischof [...]uschin [Bd. XVI, S. 164] zum Dom[...]errn und Provicar in Trient und am [...]0. Mai 1832 vom Bischof Galura [...]Bd. V, S. 76] zum Bischof von Helio[...]olis in partibus infidelium und zum [...]eneralvicar in Vorarlberg ernannt. Am [...]5. Juli 1834 von Kaiser Franz als [...]achfolger Luschin's auf den fürst[...]ischöflichen Stuhl von Trient berufen, [...]elt er, am 19. December g. J. in dieser [...]ürde bestätigt, am 3. Mai 1835 seinen [...]ierlichen Einzug. Ein Vierteljahrhundert [...]altete er seines hohen Kirchenamtes, [...]nd sein Wirken war nichts als eine [...]nunterbrochene Kette von Tugend[...]bungen, Segen und Wohlthaten. Sein [...]n hohen Alter von 83 Jahren erfolgter [...]od wurde allgemein auf das tiefste be[...]lagt. Erben aller seiner Habseligkeiten [...]aren das Taubstummeninstitut in [...]rient und das von ihm errichtete und [...]eshalb nach ihm Joanneum genannte [...]rziehungsinstitut in Bozen, dessen Zweck [...]ie Heranziehung von Studirenden ist, [...]m dieselben vor dem unheilvollen Ein[...]flusse des leider sehr ausartenden Stu[...]dentenlebens zu schützen. Papst Pius IX. [...]hatte unseren Bischof zum Assistenten des [...]päpstlichen Stuhles und zu seinem Haus[...]prälaten ernannt, der Kaiser ihn mit [...]dem Orden der eisernen Krone erster [...]Classe ausgezeichnet. Wir *sagten oben,* daß Tschiderer's Leben eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten und Tugendübungen bildete. Er war bereits viele Jahre todt, als in einem historischen Rückblick auf das Leben dieses als Heiliger verehrten Kirchenfürsten sein Wirken näher geschildert wurde. „Obgleich von Ehren umgeben", heißt es daselbst, „suchte er dieselben nie, vielmehr that er das Mögliche, um selbe sich ferne zu halten. Nur aus Gehorsam konnte er bewogen werden, die bischöfliche Würde anzunehmen. In seinem ganzen Benehmen, in Kleidung, in Nahrung, im Hausunterhalt hatte er nicht blos keinen Luxus, sondern war arm, ja hie und da völlig unter der Würde des Bischofs. Auf das sorgfältigste verbarg er seine Vorzüge, seine guten Werke und besonders das Almosen. Wovon er nie redete, war er selbst. Unannehmlichkeiten und Beleidigungen wußte er immer mit einer unverwüstlichen Ruhe und gänzlicher Verschwiegenheit zu ertragen. An seinem heiligen Wandel konnte wohl Niemand das Geringste ausstellen, in Erfüllung der Pflichten seines erhabenen Amtes zeigte er brennenden Eifer. So mäßig, wenn es seine eigenen Bedürfnisse galt, so prachtliebend war er, wenn es die Zierde seiner Kathedrale galt, bei Anschaffung kirchlicher Paramente, beim Schmucke seines Gotteshauses. Beträchtliche Summen verwendete er auf Almosen, zum Baue neuer Kirchen und deren Ausschmückung, zur Anschaffung guter Bücher für Widdumsbibliotheken, wovon jede einzelne in der ganzen Diöcese Zeugniß ablegen kann, zur Unterstützung dürftiger Studenten. Seine Liebe zu den Nächsten kannte keine Grenze. Oefter war er von allem Gelde entblößt, weil er Alles schon den Armen ausgetheilt hatte.

um die Bedürfnisse seines Hauses oder seiner eigenen Person zu bestreiten, mußte er nicht selten von seinen eigenen Hausleuten Geld leihen; es fehlte ihm sogar manchmal an Leibwäsche und Kleidungsstücken, weil er seine eigenen den Armen gegeben. Nie ging Jemand von ihm mit leeren Händen, und seine Pfarrer und andere Vertrauten wissen es, wie viel er durch sie in der Diöcese an Bedürftige vertheilen ließ, die nie erfuhren, woher die Hilfe gekommen. Kranke und verschämte Arme lagen ihm besonders am Herzen, und letzteren spendete er reichlich und in zartester Weise. Beidesmal als die Cholera wüthete, vertheilte er sein ganzes Privatvermögen, das er von seinen Eltern ererbt, und Alles, was ihm die bischöfliche Mensa außer dem Allernothwendigsten erübrigte, unter die armen Kranken. Als er starb, hieß es in der ganzen Diöcese: ein Heiliger ist gestorben. Zahllos war die Menschenmenge, welche herbeieilte, um ihren heiligen Bischof zum letzten Male auf dem Paradebette zu sehen. Man berührte seine Kleider mit Rosenkränzen, Medaillen und anderen Sachen, um gleichsam denselben von seiner Heiligkeit etwas zutheil werden zu lassen. Und so wuchs die Verehrung für diesen unvergleichlichen Oberhirten von Jahr zu Jahr. Alles, was er besaß: Wäsche, Kleidung, Geräthschaften, Bildnisse, wird von Jahr zu Jahr eifriger gesucht." Thatsache ist das Folgende: Als im Sommer 1866 die Feinde schon vor Trient standen, rief man den Seligen um Hilfe an, und als dann wider alle menschliche Erwartung die Feinde abzogen, hieß es allgemein: der heilige Bischof hat uns gerettet. Der Verewigte besaß das besondere Wohlwollen des Kaiserhauses, und er war es, *der Seiner Majestät* dem Kaiser Franz Joseph und dessen Brüdern das Firmungssacrament ertheilte. Wie die „Voce cattolica“ im Jahre 1867 meldete, liefen von allen Seiten der Trienter Diöcese Bitten an den gegenwärtigen Fürstbischof (Riccabona) sowohl vom Säcular-, als vom Regularclerus, sowie von sehr vielen Laien aller Stände, auch der gebildetsten und höchsten ein, es möge der gewöhnliche Proceß über das Leben und die Tugenden seines Vorgängers eingeleitet werden, um so dessen Seligsprechung zu erwirken.

Gazzetta di Trento (Trient, Fol.) anno IV, 1860, Nr. 233, 235, 236 und 242: Nachrichten über seinen Tod, seine feierliche Bestattung und Nekrolog. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 85: „Fürstbischof von Tschiderer †“. — Südtiroler Volksblatt, 1868, Nr. 4 und 5: „Der heiligmäßige Fürstbischof Tschiderer von Trient“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 909: „Die Seligsprechung des Fürstbischofs von Trient Joh. Nep. v. Tschiderer“.

Porträt. Unterschrift: „Johann Fürst-Bischof von Trient“. Eduard Kaiser 1856 (lith.). Druck von J. Haller (Wien, bei L. J. Neumann, Fol.) [sprechend ähnlich].

Tschink, Cajetan (Schriftsteller, geb. zu Wien am 22. April 1763, gest. zu Olmütz am 26. August 1813, nach Anderen schon am 7. November 1809). Nach beendeten Vorbereitungsstudien anfänglich dem geistlichen Berufe sich widmend, trat er 1780, 17 Jahre alt, in den Carmeliterorden ein. Aber noch vor Empfang der Weihen schied er aus demselben wieder aus und begab sich 1792 zur Fortsetzung seiner Studien auf die Universität Jena, wo er sich insbesondere der Kant'schen Philosophie zuwendete. Nach mehrjährigem Aufenthalte daselb[st] kehrte er in seine Heimat zurück, bewa[rb] sich um ein Lehramt und erhielt den a[m] Lyceum zu Olmütz erledigten Lehrstu[hl]

ogik, Metaphysik und praktische
ophie, welchen er bis zu seinem im
von 50 Jahren erfolgten Tode mit
ßlichster Verwendung versah. Nach
en wäre Tschink nicht ganz aus
eistlichen Stande, sondern nur aus
Carmeliterorden getreten und Welt-
cher geblieben, was jedoch Heraus-
dieses Lexikons bezweifelt. Unser
rter war mehrfach schriftstellerisch
. Im nächsten Hinblick auf sein
schrieb er einen „Grundriss der Logik“
üz 1802, 8°.), der ob der Klarheit
Deutlichkeit der Gedanken und des
ruckes besonders hervorgehoben und
ezug auf methodische Genauigkeit
auf wissenschaftliche Bündigkeit
J. G. H. Feder's Werk: „Logik
Metaphysik im Grundrisse“, welches
n seinigen zu Grunde legen mußte,
t wurde. Außerdem gab er noch
de Werke heraus: „Geschichte eines
rsehers; aus den Papieren des Mannes
er eisernen Maske...“ drei Theile
n 178.; neue Aufl. 1790—93,
— „Unpartriische Prüfung des zu Rom
enen kurzen Inbegriffs von dem Leben
Thaten des Joseph Balsamo oder soge-
n Cagliostro“ (Wien 1791, Kaiserer,
— „Wundergeschichte sammt dem Schlüssel
er Erklärung“ (ebd. 1792, Kaiserer,
über dieselbe soll bald danach bei Karl
s in Wien eine kritisirende Schrift
en Titels ausgegeben worden sein;
Mischrumi, das räthselhafte Mädchen aus
n“ (Rudolstadt 1804 [Fr. Fleischer
pzig] 8°.), kam anonym heraus; —
inschaftlich mit Joh. Karl Lackner
er „Blumenlese der Musen“ (Wien
, Kayser, 12°.) und dann setzte er
A. Hoffmann's „Bemerkungen
den religiösen Zustand der k. k.
ten“ (Wien 1787) vom dritten
e fort und vollendete das Werk mit dem vierten. Tschink war ein Mann von Talent und guten dichterischen Anlagen, wie dies seine „Geschichte eines Geistersehers“ und seine „Wundergeschichten“ bezeugen. Bei einem gleichfalls Tschink zugeschriebenen Werke, betitelt: „Der unglückliche Glückliche“, finde ich weder Verleger, noch Ort und Jahr des Verlags angegeben.

Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 623. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) 1810, S. 145. — Raßmann (Friedrich). Deutscher Dichternekrolog oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen Dichter, Romanschriftsteller und Uebersetzer... (Nordhausen 1818, G. W. Happach, 8°.) S. 193 [nach diesem wäre Tschink schon am 7. November 1809 gestorben].

Tschinkel, Emanuel (Industrieller, geb. zu Schönfeld bei Kreibitz in Böhmen am 1. Jänner 1814, gest. 5. Juli 1871). Sein Vater August ist der Begründer der Cichorienkaffeefabrication in Oesterreich, welche einen ungeahnten Aufschwung nahm und noch heute einen ansehnlichen Industriezweig im Kaiserstaate bildet. August Tschinkel, gleichfalls aus Schönfeld bei Kreibitz gebürtig, beschäftigte sich anfänglich mit dem Zwirn- und Leinwandhandel, welcher ihn häufig in das Ausland, namentlich nach Nürnberg und vielen anderen Städten Bayerns und Hollands führte. Zur Zeit der Continentalsperre (20. November 1806) erlernte er bei einem holländischen Koch die Fabrication von Cichorien, die er dann kurz danach in Schönfeld betrieb. Die dazu erforderlichen Wurzeln bezog er viele Jahre hindurch aus Magdeburg, bis endlich nach glücklichen Versuchen mit dem Anbau von Zuckerrüben und Cicho-

rien im Jahre 1848—1850 bei Lobositz diese Rohproducte auch in Böhmen zur Production gelangten und allmälig diese Industrie vom Magdeburger Markte frei und unabhängig gemacht wurde. So waren die Tschinkel die Ersten, welche den Anbau der Cichorienwurzel in Oesterreich im Großen einführten. Zu Beginn der Siebenziger-Jahre wurden bei Lobositz dazu nicht weniger denn 6000 Joch verwendet und bald danach die Cichorienfabrik gegründet, welche in kurzer Zeit einen großartigen Aufschwung nahm. Aus dem in Schönfeld gepflanzten Stamme der heutigen Firma „Tschinkel August Söhne", deren Chef Emanuel Tschinkel war, entwickelten sich nach und nach andere gesunde, dem Consumtionsbedarfe des Landes entsprechende, durchaus großartige Unternehmungen, und zwar die Cichorien- und Chocoladefabrik und americanische Kunstmühle in Schönfeld; die Cichorien- und Canditenfabrik in Lobositz; die Cichorien-, Feigenkaffee- und Südfrüchtecanditenfabrik in Laibach; die Zuckerfabrik in Lobositz; die Dampfmühle in Prosmik; die Bierbrauerei mit Maschinenbetrieb in Tschischkowitz; die Brodbäckerei in Sullowitz; die Kalk- und Ziegelbrennerei in Lobositz; die Braunkohlenwerke in Dux; die Glasfabrik, Flachsgarnspinnerei und Brettersäge in Hüttengrund und acht Rübendörrhäuser mit 50 Cylindern. Alle diese Industrien verarbeiten große Mengen Rohproducte, liefern ansehnliche Quantitäten Fabricate und beschäftigen im Ganzen ohne die Maschinen mehrere Tausend Menschen. Die Kaffeesurrogatfabrik in Schönfeld erzeugt jährlich 50.000 Centner Kaffeesurrogate und beschäftigt 200 Arbeiter, wird mit Wasser- und *Dampfkraft betrieben*, besitzt einen *Kranken-Unterstützungsverein*, Arbeiterhäuser, eigene Fabriksrestauration, Tischlerei, Schmiede, Binderei und Klempnerei; die Chocoladefabrik daselbst producirt bei 120 Arbeitern jährlich an 3000 Centner Chocolade und eine große Menge in dieses Fach einschlagender Luxusartikel; die americanische Kunstmühle ebenda, 1855 gegründet, arbeitet mit Wasserkraft und vermahlt jährlich 10.000 österreichische Metzen Getreide. Die Kaffeesurrogatfabrik in Lobositz, 1854 gegründet, mit Dampfbetrieb, verarbeitet ein Productionsquantum von 80.000 Centnern jährlich und beschäftigt 600 Arbeiter, welche meist in eigenen großartigen Arbeiterquartieren untergebracht sind; auch hier befinden sich Schmiede, Binderei, Tischlerei, Schlosserei, Papierfärberei, dann eine Buch- und Stereotypendruckerei (acht Hand- und zwei große mit Dampf betriebene Schnellpressen), die lediglich zur Erzeugung der Etiquetten dient. Der tägliche Bedarf an Papier übersteigt hundert Rieß, ohne die Emballage, die täglich 8000—9000 Faßdauben und Kistenbretter erfordert, welche die Fabrik in ihren eigenen Brettsägen in Eichenwald und Hüttengrund gewinnt. — Die Canditenfabrik zu Lobositz erzeugt mit 100 Arbeitern ein jährliches Productionsquantum von 6000 Centnern Zuckerwaaren. — Die Feigenkaffeefabrik in Laibach besteht seit 1865 und ist mit ihr später eine Cichorienkaffee-Erzeugung und 1870 eine Südfrüchtecanditenfabrik verbunden worden. Das Productionsquantum dieser Industriezweige beträgt 15.000 Centner Feigenkaffee, 15.000 Centner Cichorienkaffeesurrogat, 2000 Centner candirte Südfrüchte nach Görzer und Lyoner Art und viele Tausend Flaschen Compots. Die Fabrik beschäftigt 200 Arbeiter und wird mittels einer Dampf

aschine von 24 Pferdekräften betrieben. — Die Oekonomie zu den vorgenannten Fabricationen besteht aus 6000 Joch Äcker des besten Bodens des Landes, worauf 400.000 Centner Zuckerrüben, 5.000 Centner Cichorienkaffee, 12.000 Centner Mohrrüben und 80.000 n. ö. Metzen Getreide, dann die nothwendigsten Futterstoffe, meistens Klee, überdies Rüben und Gerste gebaut werden. Die Oekonomie ist in fünfzehn Verwaltungsbezirke getheilt und wird durch einen Director, fünfzehn Verwalter, zehn Adjuncte und fünfzig Schaffner und Aufseher geleitet. Die Anzahl der Arbeiter beträgt etwa 2000, welche zum größten Theile in achtzig eigenen Arbeiterhäusern untergebracht sind. Der Viehstand besteht aus 250 Stück Pferden, 800 Stück Zugochsen, 2000 Stück Nutz- und Jungvieh, 1800 Stück Schafen. An diese Oekonomie schließen sich an: Rübendörren in acht Dörrhäusern mit zusammen 50 Cylindern, in welchen 100.000 Centner getrocknete Rüben erzeugt werden, und eine Zuckerfabrik mit acht Dampfmaschinen, zusammen 100 Pferdekräfte, mit 7 Dampfkesseln, 10 hydraulischen Pressen und 500 Arbeitern. — Die Dampfmühle in Prosmik bei Lobositz enthält vier Mahlgänge mit 24pferdekräftiger Dampfmaschine. Vermahlen werden jährlich 30.000—35.000 Metzen Weizen und Roggen. Die Mühle hat eigene Verwaltung, beschäftigt dreißig Arbeiter und producirt jährlich 25.000 Centner Mehl. — Die Brodbäckerei zu Sullowitz bei Lobositz erzeugt jährlich 15.000 Centner oder 300.000 Laib Brod. Das Mehl liefert die eigene Mühle. Die Leitung führt ein Verwalter, in Verwendung stehen zwanzig Bäckerburschen. — Die Bierbrauerei in Tschischkowitz beschäftigt mit der damit verbundenen Malzfabrik eine 15pferdekräftige Dampfmaschine und eine englische Malzdarre, erzeugt jährlich 35.000—40.000 Eimer Bier und 15.000 Centner zum Verkauf bestimmtes Malz. Unter eigener Geschäftsleitung hat sie dreißig Brau- und Bindergehilfen. — Die Kalk- und Ziegelbrennerei bei Lobositz besteht aus sechs englischen Kalk- und zehn Ziegelöfen, liefert jährlich 200.000 Centner Kalk und circa 400.000 Mauerziegel. Das Rohmaterial, Kalkstein und Lehm, wird auf eigenem Grund und Boden gewonnen. Dieser Kalk — hydraulischer Cementkalk — wird größtentheils nach dem Auslande mittels Bahn oder zu Schiff verfrachtet. Beschäftigt sind hundert Arbeiter. — Die Braunkohlenwerke bei Dux bestehen aus achtundzwanzig Grubenfeldmassen, zwei Förderschachten mit zwei Fördermaschinen zu je fünfzig Pferdekräften. Die Erzeugung beträgt jährlich 1,800.000 Centner Braunkohle, die beste des Durer Kohlenbeckens. Die Leitung steht unter eigener Direction, der Arbeiterstand ist sechzig Mann. — Die Glasfabrik in Hüttengrund bei Teplitz erzeugt in zwei Schmelzöfen jährlich 36.000 Bund seiner Reinheit wegen sehr gesuchtes Tafelglas. Das Ganze steht unter eigener Verwaltung. Beschäftigt werden sechzig Arbeiter, die in einer eigenen Arbeitercolonie untergebracht sind. — Endlich die Flachsgarnspinnerei in Hüttengrund wird von einer 50pferdekräftigen Maschine getrieben und hat 2500 Spindeln. Das Rohmaterial liefert die nächstgelegene Gebirgsgegend. Emanuel Tschinkel, so lange er lebte, führte mit seinen Brüdern Anton und Franz, und als er starb, diese mit Emanuels Sohne Raimund die Oberleitung sämmtlicher Industrien. Von Emanuel selbst ist

noch zu bemerken, daß namentlich ihm die rasche Aufstellung der an 200 Mann zählenden Oberkreibitz-Schönfelder freiwilligen Feuerwehr zu verdanken ist; ferner daß er sich wesentliche Verdienste um das Zustandekommen der böhmischen Nordbahn erworben und daß von ihm in der Eisenbahnstation Schönfeld die treffliche Restauration nebst den herrlichen Parkanlagen ins Leben gerufen und 1870 vollendet wurde, jetzt ein von den gebildeten Classen der Umgebung und von Touristen stark besuchter Erholungsplatz. Um die Großartigkeit der Tschinkel'schen Industrien, die nicht nur zu den ersten in Oesterreich, sondern zu den großartigsten des Continents zählen, in einem kurzen Ueberblick zusammenzufassen, so sei erwähnt, daß dieselben für ihre sämmtlichen Geschäfte und Oekonomien an k. k. Steuern, Zuschlägen, Gemeinde-, Bezirks- und Schulumlagen jährlich bezahlen: 185.000 fl. ö. W., an Briefporto und Stempelgebühren jährlich 20.000 fl.; an Frachten 120.000 fl. Die Arbeiterlöhne betragen im Jahr 485.000 fl., die Gehalte der Beamten und Diener 90.000 fl. Die Anzahl der Beamten beziffert sich auf zusammen 108, jene der in eigenen Wohnhäusern untergebrachten Arbeiter auf 1800. Bei den Fabriken bestehen Krankencassen und in Lobositz eine Fabriksfeuerwehr von achtzig Mann. Die Kaffeesurrogate genießen Markenschutz. In Prag und Wien bestehen Niederlagen unter eigener Firma, Agenturen in allen Provinzialhauptstädten. Auszeichnungen sind dem Hause zutheil geworden: Medaillen in Paris 1855, in London 1862, in Wien 1866, in Paris 1867, der Staatspreis in Gratz 1870; dann wurden Anton *Tschinkel* 1865 als damaliger Chef *des Hauses* und 1866 Franz Tschinkel als Gesellschafter der Firma „Tschinkel August Söhne" mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und Beiden im Jahre 1873 anläßlich der Wiener Weltausstellung die Fortschrittsmedaille zuerkannt.

Exner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 209. — Wiener Börsen-Zeitung, 1871, Nr. 31 im Feuilleton: „Emanuel Tschinkel". — Prager Zeitung, 1865, Nr. 261: „Lobositz, 1. November. Ordensverleihung". — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs. Weltausstellung 1873 in Wien (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 119, Nr. 685.

Porträte. Auf einem Blatte: oben Anton, unten Raimund, rechts Emanuel und links Franz Tschinkel, in vier Medaillons. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (4°.). — Ansichten der Laibacher Fabriken, der Cichorien- und Chocoladefabrik in Schönfeld, der Cichorienfabrik in Lobositz, der Zuckerfabrik in Lobositz, der Dampfmühle in Prosmik und der Flachsspinnfabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz enthält das „Biographische Lexikon der Wiener Weltausstellung", herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Fraunberger (Wien [1873], Lex.-8°) auf S. 118, 119, 120, 121, 122 und 123.

Tschischka, Franz (Culturhistoriker und Kunstforscher, geb. zu Wien am 18. November 1786, gest. ebenda 15. November 1855). Seine ersten Vorbereitungsstudien legte er zu Wien am Josephstädter Gymnasium zurück, dessen Präfect Franz Innocenz Lang, späterer k. k. Hofrath und Domherr [Bd. XIV, S. 83], nicht geringen Einfluß auf ihn übte. Tschischka war so fleißig und von so lebendigem Bildungsdrange beseelt, daß er manche nächtliche Stunde im Mondenlichte der

Lectüre widmete, und einige lyrische und dramatische Versuche zeugten schon früh für sein schaffendes Talent. Nachdem er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule zurückgelegt hatte, trat er am 28. September 1804 beim Wiener Magistrate in die Kanzleidienstpraxis und fand in den schwerbedrängten Jahren 1805 und 1809 Gelegenheit, seine Tüchtigkeit und Geschäftsgewandtheit mit einem Erfolge zu erproben, dessen Verdienst ihm durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Haupt- und Residenzstadt Wien belohnt wurde (28. März 1811). Nebst dem Registraturgeschäfte für den laufenden Dienst schon frühe insbesondere für die magistratischen Archivalien verwendet, bekundete er hiefür nebst einer vorwaltenden Neigung auch ein besonderes Geschick und machte diese günstige amtliche Stellung auch bald durch erfolgreiche Forschungen in diesem Archive fruchtbar, dessen Ordnung und Registrirung er sofort unternahm. Im Jahre 1828, 19. April, wurde er zum Director des Archivs und der Registratur des Wiener Magistrats befördert. Nachdem er diese Stelle durch nahezu zwanzig Jahre mit Auszeichnung bekleidet hatte, ward er am 28. August 1847 auf sein Ansuchen und unter würdigender Anerkennung der Ergebnisse seiner Leitungsthätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Im Vorstehenden ist Tschischka's dienstliche Laufbahn dargestellt. Wie schon auf der Universität, so widmete er insbesondere im Verlaufe seiner Dienstzeit und noch während seines Ruhestandes jede Mußestunde seinen mit Vorliebe gepflegten Fachstudien, die sich zunächst mit der Erlernung der vorzüglichsten europäischen Sprachen befaßten und den Uebergang zu dem *speciellen Studium des Mittel*hochdeutschen bildeten, wozu ihn insbesondere die damals eben neue Bahnen eröffnenden Leistungen der Sprachforscher Brüder Grimm, van der Hagen, Büsching, Docen u. s. w. anregten. Nebstdem weckte die schon durch seinen Dienstberuf bedingte archivarische Richtung die Lust zu historischen Studien in ihm, die sich, in Verbindung mit seiner Vorliebe für die Leistungen der bildenden Künste, vorerst für kunstgeschichtliche Studien bethätigte. Hier war er neben Primisser [Bd. XXIII, S. 304] der Erste in Oesterreich, der die zu jener Zeit eben begonnenen Forschungen im Gebiete der so lange unverdient mißachteten mittelalterlichen Baukunst auf die Würdigung österreichischer Denkmale der Vorzeit anwendete und so zur allmäligen Verbreitung gründlicherer Kenntnisse nach dieser Richtung in Oesterreich wesentlich beitrug. Dabei dehnte er seinen Sammelfleiß bald auf das geschichtliche Gebiet überhaupt aus, insbesondere auf jenes der Residenzstadt Wien, wozu ihm den wirksamsten Anstoß gaben die umfassenden Vorarbeiten für Hormayr's ausführliches Geschichtswerk über diese Hauptstadt, an welchem er durch emsige Forschungen im Magistratsarchive, sowie durch Mittheilung der im Urkundenbuche dieses Werkes abgedruckten historischen Denkmale aus diesem Archive einen wesentlich förderlichen Einfluß nahm. Der angedeutete Gang seiner Bildung und seiner Forschungen bezeichnet denn auch jenen der verschiedenen Richtungen seiner literarischen Thätigkeit, deren anerkennenswerthe Ergebnisse man stets vom Standpunkte der bezüglichen Forschungen zur Zeit des Erscheinens der einzelnen Werke und Abhandlungen Tschischka's würdigen muß. Gewiß ist es, daß er später von Diesem und Jenem überholt

wurde und in Folge dessen von einzelnen, nicht immer zum großen Worte berechtigten Splitterrichtern manche ebenso ungerechte als unverdiente Schonungslosigkeit erfuhr. Man wird aber niemals übersehen dürfen, daß er nicht minder durch seine Forschungen im Gebiete der Volksmundart, als durch die Verbreitung gründlicher archäologischer Kenntnisse und deren Anwendung bei der Würdigung vaterländischer Denkmale für Oesterreich Bahn gebrochen hat, zu einer Zeit, wo die Pflege in beiden Richtungen noch eine äußerst kümmerliche Literatur für diese Fächer überhaupt vorfand und die specielle Forschung zumeist auf selbständiges Urtheil angewiesen war. Im Jahre 1819 erschienen bei Hartleben in Pesth von Tschischka im Vereine mit seinem Freunde Max Schottky [Band XXXI, S. 251] „Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen", welche Beide nach einem durch achtzehn Monate fortgesetzten Suchen und Forschen in dem Waldgelände des Viertels unter dem Wienerwalde bis zu den damals noch unwirthlichen Schluchten des Schneebergs aus echter Quelle aufgesammelt hatten. Bei diesen Nachforschungen nach Volksliedern und Volkssagen fehlte es auch nicht an komischen Episoden, wie folgende. „Liebe Leute, habt ihr keine Volkssagen?" mit dieser Anrede stürmte einst der norddeutsche Schottky auf den Wirth im reizenden Alpenthale Buchbergs ein; nach kurzer Ueberlegung meinte dieser: nächstan sei wohl eine „Brettersage", aber „Volkssagen" gebe es im Thale nicht. — So wurde Tschischka durch die Herausgabe dieser urwüchsigen Volkslieder bald der Ahnherr eines productiven vaterländischen Literaturzweiges, der in Castelli's *[Bd. II, S. 303]* und Seidl's [Band XXXIII, S. 333] gemüthlichen Singweisen mit entschiedenem Erfolge ebenbürtige Vertretung fand, wie für's Land ob der Enns der ältere Volksdichter Lindermayer [Bd. XV, S. 201] in Stelzhammer [Band XXXVIII, S. 178] und Kaltenbrunner [Bd. X, S. 409]. 1844 ließ er eine durch den Sammelfleiß in weiteren 25 Jahren mit mancher bezeichnenden Zugabe bereicherte, von manchem Unwürdigen und Gehaltlosen gereinigte neue Ausgabe dieser Volkslieder mit der völlig umgearbeiteten Beigabe von Bemerkungen über österreichische Mundart und einem Wörterbuche erscheinen, welche verbesserte Auflage durch gründlichere Würdigung des Stoffes den verdienten Beifall der Kenner gewann. Die ebenfalls in österreichischer Mundart abgefaßten „Oesterreichischen Volksmärchen", welche Tschischka 1822 in Druck gab, sind nicht etwa Gebilde der Phantasie, sondern mit feiner Umsicht ausgewählte Märchen, die wahrhaft im Volksmunde wurzeln und mit sorglicher Mühe aus oft weit entlegenen Schluchten sowie auf grünen Matten aufgesammelt, zugleich ein treues Bild lebensfrischer Ursprünglichkeit und kerniger Eigenthümlichkeit des österreichischen Volkscharakters bieten. In den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" widmete deren damaliger Herausgeber Matthias von Collin [Bd. II, S. 415] diesen Volksliedern und Volksmärchen eingehende Besprechungen, Bd. XII, S. 171—186; Bd. XVII, S. 254 bis 255, und auch in späterer Zeit gedachte ihrer wieder mit warmer Anerkennung ein lebendiger Aufsatz Schumacher's [Bd. XXXII, S. 208] in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844 [b, S. 133—135 und S. 237—240]. Tschischka hat sein

Studien über österreichische Volksmundart durch die Zusammenstellung eines kritischen Idiotikons zum Abschluß gebracht, welches er bis in die letzte Zeit seines Lebens sorglicher Feile unterzog. Proben von diesem Idiotikon, bei dessen Anfertigung er nach jenen Grundsätzen vorging, die Hammer in seiner Recension des Höfer'schen etymologischen Wörterbuches (Wiener Lit.-Zeitung 1815) aufgestellt hatte, sind in Schmidl's „Lit.-Anzeiger" Bd. VI, in Gräffer's „Conversationsblatt" Bd. II, S. 391 u. f., die umfassendsten aber in den „Jahrbüchern der Literatur" [Bd. VI, A. Bl. 17—29, Bd. XXV und XXVI, A. Bl. 1—27 und 1—20] und in den von Tschischka redigirten „Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns" (Wien 1832—1834, 4 Bände) enthalten, und zwar in dessen „Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreichs unter der Enns" [Bd. I, S. 74—94, Bd. II, S. 148—217, Bd. III, S. 122—130]. Der herrliche St. Stephansdom in Wien und seine Denkmale der Kunst und des Alterthums hatten ihn von jeher ganz vorzugsweise zu Studien über mittelalterliche Baukunst überhaupt, und zu speciellen Forschungen über die Baugeschichte dieses großartigen Künsters insbesondere angeregt. Die Ergebnisse seines Sammelfleißes legte er in drei verschiedenen Werken nieder, die innerhalb eines zwanzigjährigen Zeitabschnittes nach Maßgabe unablässig fortgesetzter Forschungen verbessert und berichtigt unter folgenden Titeln erschienen: „Die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien" (erste Auflage 1823, mit einer Ansicht und einem Grundrisse, 8⁰.); zweite Auflage 1843 mit sechs Hormayr's „Geschichte Wiens" entnommenen Kupfertafeln, nämlich zwei Ansichten des Domgebäudes von Wilder gezeichnet und von Hyrtl gestochen, Grundriß, das Bild des Werkmeisters unter dem alten Orgelfuß (als Vignette), ein Brustbild der herrlichen Kanzel und eine Christusstatue auf dem kunstreichen Grabdenkmale Kaiser Friedrichs III., letztere drei von Fendi gezeichnet und von Armann gestochen; — „Der St. Stephansdom in Wien und seine alten Kunstdenkmale" (1832, Folio, 21 Seiten, mit 44 von Chr. Wilder aus Nürnberg gezeichneten und radirten Kupfertafeln); die Tafeln enthalten den Grundriß, dann Aufrisse, Durchschnitte und treue Abbildungen des ganzen Domgebäudes und seiner bezeichnendsten Bestandtheile, sowie der älteren Kunstdenkmale in und an demselben nebst einer besonderen von Wilder gezeichneten und von Hyrtl gestochenen großen Ansicht des Innern gegen den Musikchor hin, und als Vignette ein ebenfalls von Wilder gezeichnetes Bild des Domes von der Seite des ausgebauten Thurmes nebst Steinmetzzeichen in der von Hyrtl gestochenen gothischen Einrahmung. Wenn das 1823 erschienene Werkchen den Reiz der Neuheit in Bezug auf gründliche Würdigung dieses herrlichen Domes und seine Geschichte für sich hatte, und die zwanzig Jahre später erschienene zweite Auflage zumal in Bezug auf die Baugeschichte neue und durchgreifende Ergebnisse emsiger Specialforschungen enthält, so ist doch das im Jahre 1832 erschienene Prachtwerk noch immer das einzige durchaus selbständige Werk, welches auch ohne unmittelbare Beschauung an Ort und Stelle eindringende Studien über diesen großartigen Kunstbau und dessen besondere Denkmale ermöglicht. Es war ein großes Wagniß, bei den damaligen Verhältnissen des österreichischen Buchhandels ein solches Werk erscheinen zu

lassen, aber dasselbe sichert seinem Verfasser und Herausgeber für immer einen ehrenvollen Namen in der Reihe der kunstarchäologischen Forscher. Eine den Umfang des Textes der Originalien fast überschreitende kritische Würdigung dieser drei Werke über den St. Stephansdom in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ 1844 (b. 137 bis 167; 233 bis 272) hat manche bis dahin fortgeführte irrige Angabe und Auffassung berichtigt und darauf hingewiesen, in welchen Richtungen die Forschungen über die Geschichte dieses Domes und die Würdigung seiner Kunstdenkmale noch festerer Begründung bedürfen, ohne jedoch Tschischka's anerkennenswürdige Verdienste, der mit diesem Werke einen guten Grundbau für die Baugeschichte dieses Domes gelegt, zu schmälern. Für die Beschreibung und Geschichte seiner Geburtsstadt Wien hat er sich nicht minder durch mehrfache Werke besonders verdient gemacht. Von Pezzl's [Bd. XXII, S. 160] musterhafter „Beschreibung von Wien“ hat er nach dessen am 9. Juni 1823 erfolgtem Tode die 6., 7. und 8. Ausgabe (1823, 1826 und 1841 bei Armbruster) mit wesentlichen Verbesserungen und Berichtigungen besorgt, darin insbesondere die Denkmale der Kunst und des Alterthums in dieser Hauptstadt vorzugsweise bedacht und das Ganze durch schöne Kupferbeigaben in beifälliger Weise ausgestattet. Die von Pezzl im Manuscripte zurückgelassene „Chronik von Wien“ hat er berichtigt, vermehrt und bis auf seine Zeit fortgesetzt gleich der Beschreibung von Wien in zwei besonderen Ausgaben erscheinen lassen, von denen eine mit niedlichen Vignetten und Kupferbeigaben *ausgestattet* ist. In der Zwischenzeit kam *auch von ihm ein* „Miniaturgemälde von Wien und seiner Umgebung“ (Wien 1834, Beck, gr. 12°.) heraus. Um die Geschichte Wiens machte sich Tschischka noch durch ein umfassenderes, großentheils selbständigen Gehalt bietendes Werk verdient, welches, mit zahlreichen Illustrationen von Schnorr, Geiger, Zeilner, Morcrette und Lafite ausgestattet und insbesondere die Denkmale der Kunst und des Alterthums berücksichtigend, 1847 zu Stuttgart bei Krabbe erschien und 1853 mit umgedrucktem Titel zum zweiten Male hinausgegeben wurde und eine in Gehalt und Ton die rechte Mitte zwischen allgemeiner ansprechender Abfassung und sachkundiger Begründung einhaltende Geschichte der Residenzstadt bietet. Sein Werk „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt“ (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°., VI und 448 S. und 1 Bl. Berichtigungen), insbesondere durch zahlreiche literarische Nachweisungen sehr brauchbar, gewährt dem in österreichischen Zuständen meist so schlecht unterrichteten Auslande für die massenhaft heranflutenden archäologischen Encyklopädien und Compendien eine ergiebige Ausbeute. Auf nur annäherungsweise Vollständigkeit konnte dieses Werk nicht Anspruch machen, aber Tschischka hat damit einen dankenswerthen Anfang gemacht und darin so viel geleistet, als auf einem so ungeheueren und in weiten Strecken noch völlig undurchforschten Gebiete, nach dem damaligen Stande der bezüglichen Literatur, dem Einzelnen zu leisten nur immer möglich war. Ein Gleiches gilt von seinem Werke „Geführte auf Reisen durch den österreichischen Kaiserstaat. Für Reisende jeden Standes und Zweckes, nach den neuesten und bewährtesten Quellen bearbeitet“ (Wien 1834, Beck, gr. 12°.), in welchem der Plan der Anlage Anerkennung

geliefert. Auch der Text zu den 1822 in kl. Quer-Folio herausgegebenen „Malerischen Ansichten von Klosterneuburg“, mit Zeichnungen und Stichen von den Brüdern Reinhold, sowie jener zu Höfel's und Borr's Bildnißwerke „Oesterreichs Ehrenspiegel“ 1836 ist von Tschischka; ferner bereicherte er auch wissenschaftliche Zeitschriften, wie die „Wiener Jahrbücher der Literatur“ (deren sehr brauchbare Inhaltsverzeichnisse er, mit Ausnahme des schließlichen Hauptregisters, anfertigte), Hormayr's „Archiv“, Büsching's „Wochentliche Mittheilungen“, Frankl's „Sonntagsblätter“ u. s. w. mit manchem werthvollen Aufsatze. Alle seine schriftstellerischen Leistungen, in denen er sich gerne jeder Polemik entschlägt, enthalten bestimmt hingestellte Ergebnisse und zeichnen sich durch bündige, kernige Abfassung und einen correcten, gefälligen Styl aus. Die meist von Wilder gezeichneten und theilweise radirten Blätter, welche für eine illustrirte Herausgabe österreichischer Kunstdenkmale der Vorzeit bestimmt waren, überließ Tschischka an Karajan [Band X, S. 467]. Das noch ungedruckte große Idiotikon über österreichische Volksmundart befindet sich in den Händen seiner Familie. So war Tschischka unabläßig und mit schönen Erfolgen für die österreichische Vaterlandskunde thätig und stand stets mit den bezüglichen Fachgelehrten und mit Künstlern in freundlichem Verkehr. Sein Nekrologist, der edle Feil [Bd. IV, S. 162], schreibt über ihn: „Er war ebenso mittheilsam, als fremdem Verdienste immerdar mit warmer Anerkennung gerecht, wohlwollend jedem fachverwandten Streben, heiter und freundlich in seinem ganzen Wesen, Muster eines treu besorgten Familienhauptes, erprobten Freunden mit herzlicher Treue zugethan, durch und durch ein ehrenwerther, biederer Charakter“. Obwohl Tschischka, als er starb, 69 Jahre zählte, so kam doch Allen, die ihm nahe standen, der plötzliche Tod des Greises, der sich noch ungeschwächter Körper- und Geisteskraft erfreute, unerwartet. Er ist auf dem Friedhofe zu Grinzing nächst Wien, in welchem Dorfe er die letzten Sommer seines Lebens im Kreise seiner Familie zubrachte, begraben.

Berichte des Alterthumsvereines zu Wien (Wien, 4°) I. Jahrg. (1856), S. 311 u. f. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1823, Nr. 19. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 431. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien gr. 4°.) 1855, Nr. 48, S. 361: „Nekrolog“. Von J.(oseph) F.(eil).

Tschoder, Christian (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Ischgl im gleichnamigen Landgericht des Paznauner Thales in Tirol in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, von den Franzosen grauenvoll ermordet in den Tagen zwischen dem 22. bis 27. April 1799). Im März 1799 brachen die Franzosen bei Martinsbruck und Nauders sowie bei Taufers im Vintschgau als Feinde in das Land Tirol. Ein Gegenstand eindringlicher Forschung ist dieser Einfall mit allen seinen Einzelheiten in einer besonderen Schrift von Moriggl (siehe die Quellen) dargestellt worden. Eine Abtheilung zur Vertheidigung des Landes führte Major von Schmidt am 21. April g. J. über das Fimbajoch. Die Angriffscolonne bestand aus sieben Compagnien Neugebauer-Infanterie Nr. 46, zusammen 950 Mann stark, aus drei Schützencompagnien vom Gericht Ehrenberg und je einer solchen von Ischgl und

von Stubei, welche fünf Compagnien Landesschützen etwa 700 Mann zählten. Da aber ein allgemeines Eingreifen in den Kampf mit dem überlegenen Gegner durch mehrere traurige Nebenumstände vereitelt wurde, so verunglückte dieser Zug vollständig. Zu den am meisten zu bemitleidenden Opfern desselben zählt Christian Tschoder, seines Zeichens ein Schuster, welcher bei dem Aufrufe zur Vertheidigung des Landes mit der Ischgler Schützencompagnie ausgezogen war. Bei dem unglücklichen Rückzuge, auf welchem jeder Einzelne die furchtbarste Mühsal zu erleiden hatte, befiel ihn zuletzt eine solche Mattigkeit, daß er nicht weiter konnte und auf dem Wege liegen blieb. In diesem hilflosen Zustande wurde er von den Franzosen aufgefunden. Und nun meldet der Geschichtsschreiber dieses Einfalls wörtlich: „Was thun nun die Cannibalen? Zuerst wird der Bedauerungswürdige von ihnen nackt ausgezogen, dann schändlich verstümmelt, hierauf bei lebendigem Leibe geviertheilt. Der Kopf des Unglücklichen wird zuletzt vom Rumpfe getrennt und mit dem Rosenkranze zwischen die Füße gelegt. So fand man den armen Landesvertheidiger einige Tage darauf. Dies die möglichst wahrheitsgetreue Darstellung des gänzlich verunglückten Zuges...“ Wenn die Wilden Neuseelands so etwas thun, wenn die Montenegriner ihren Feinden Nasen und Ohren abschneiden, welches Geschrei! Und mit Recht. Wenn aber dieses als Culturvolk erster Classe allen anderen voranstelzende Frankreich, wenn diese an der Tête der Civilisation vorausgaloppirende Nation dergleichen, wie oben erzählt, vollbringt, wie benennt man das? Die Tiroler mögen den Namen Tschoder im Gedächtniß behalten, wenn wieder einmal, was übrigens Gott verhüten möge, die Civilisatoren der Menschheit ins Land brechen sollten.

Moriggl (Alois). Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Nauders im Jahre 1799. Aus verläßlichen Quellen geschöpft und nach Urkunden bearbeitet (Innsbruck 1853, Wagner, 8°.) S. 82.

Tschofen, Franz Joseph (Bauernführer in Vorarlberg im Jahre 1796, geb. im Vorarlberg'schen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Zu St. Peter, einem Einzelhofe im Landgerichtsbezirk Sonnenberg unweit Bludenz in Vorarlberg, führte er einen so liederlichen Lebenswandel, daß es bald mit seinem Hab und Gut zur Neige ging, und als die Zeit des Franzoseneinfalls 1796 herankam, wußte der Heruntergekommene nichts Besseres zu thun, als auf eigene Rechnung die Rolle eines Patriotenführers zu übernehmen, die er dann in grauenhafter Weise spielte. Es war am 9. August genannten Jahres, als die Franzosen in starken Massen auf Bregenz losrückten. Die höheren Beamten des Kreisamtes, welche von Innsbruck aus Befehl erhalten hatten, nach Tirol zu übersiedeln, verließen über Hals und Kopf die Hauptstadt von Vorarlberg: sie thaten dies in so unvorsichtiger Eile, daß sie nicht einmal den Abzug der kaiserlichen Truppen abwarten und sich diesen anschließen mochten. Und diese Ueberstürzung wurde ihr trauriges Verhängniß. Unter den Flüchtigen befanden sich der Kreishauptmann von Indermauer, der Oberamtsrath von Franzin und der Bürgermeister von Bregenz Weber. Ueber die Flucht gerieth nun die ganze Bevölkerung in helle und nicht ungerechtfertigte Entrüstung. „Im lieben Frieden, da waren wir ihnen gut genug, da mußte Alles so tanzen, wie sie pfiffen, und nun, obwohl

die Soldaten noch da sind, nehmen sie Reißaus." — „Was soll aus dem Lande werden, welches von seiner Obrigkeit verlassen wird?" — „Warum steht der Kreishauptmann nicht zu dem Schützencorps, dessen oberste Leitung ihm anvertraut ist?" So hörte man es von allen Seiten rufen, die Gährung wuchs von Stunde zu Stunde, die Furcht flüchtete hinter Erbitterung, an Stelle des Vertrauens traten der Argwohn, die Gehässigkeit, die Privatrache. Und diesen Augenblick ersah Tschofen, um im Trüben zu fischen. Die vorgenannten Bregenzer Herren waren über Feldkirch in Bludenz eingetroffen. Als daselbst ihre Ankunft ruchbar wurde, schloß man rasch die Stadtthore und sagte ihnen rundheraus, sie möchten die Weiterreise gut sein lassen. Man wollte ihnen das vor der Stadt gelegene Nonnenkloster St. Peter zum Aufenthalte anweisen und ließ sie das Versprechen ablegen, daselbst die Amtsthätigkeit wieder aufzunehmen und als pflichttreue Obrigkeit bis nach dem Einmarsche der Franzosen auf dem Posten zu verharren. Die Herren gelobten es. Kaum aber hatten sie den Fuß ins Kloster gesetzt, so gewahrten sie, daß sie Gefangene der „Bludenzer Patrioten" waren, welche ihnen die kostbaren Waffen abnahmen und sofort unter sich vertheilten, während bewaffnetes Volk die Ausgänge besetzte. Durch Sturmläuten wurden die Gemeinden des Montafoner Thales herbeigelockt, um die zu St. Peter aufgefangenen „Landesverräther", wie das Volk die Flüchtigen nannte, bewachen zu helfen. Die Montafoner kamen, und nun, „da die Herren im Loche staken", waren sie selbst die Herren, und der Tanz ging erst recht los. Die Klosterküche lieferte das Essen, der Keller den Wein; die Köpfe wurden immer erhitzter, die Erbitterung gegen die Gefangenen immer größer. Rachsucht begann nun ihre ersten Proben. Vor Mitternacht drang ein Haufe der Aufgeregtesten in das Zimmer, in welchem Indermauer und von Franzin in peinlichster Erwartung dessen, was da komme, beisammen saßen. Beide wurden nun auf das entsetzlichste mißhandelt. Den inständigen Vorstellungen des Beichtvaters des Klosters gelang es endlich, die Tobenden zu beschwichtigen, und Bonier, ein angesehener Mann unter den Montafonern, unterstützte den würdigen Priester auf das wirksamste. Da ließ der Pöbel vor der Hand von den beiden Gefangenen ab. Doch die Beschwichtigung war nur von kurzer Dauer. Neue aufgestachelte Banden — die ganze Aufregung nährte Tschofen — erschienen. „Laßt sie uns in Stücke hauen — nein, mit den Zähnen zerreißen!" Alle Vorstellungen des Beichtvaters, alle Versuche Bonier's blieben erfolglos. Alles, was sie erreichten, war eine Stunde Aufschub. An diese Stunde knüpfte Bonier die Hoffnung, die Opfer zu retten und in Sicherheit zu bringen. Aber wieder wurden die Massen bearbeitet und ihnen beigebracht: man wolle sie verrathen. Kurz, die Aufgeregten ließen sich nicht länger halten und sprengten die Thür ein, und nun erlitten Indermauer, Franzin und Weber in qualvollster Weise unter Kolbenschlägen den grauenvollen Tod. Darauf fielen die Mörder über die Habseligkeiten ihrer Opfer her und nahmen an Geld bei siebentausend Gulden fort. „Der Organisator", schreibt der Geschichtsschreiber dieser traurigen Episode, „welcher diese Scenen vorbereitete und ausführen ließ, und dessen gefügiges Werkzeug das rohe, zum Patriotismus aufgestachelte Volk geworden, war Franz Joseph Tschofen.

Zu St. Peter erzwang er die Festhaltung, dann eilte er sofort zu Pferde in das Montafoner Gebirge und kehrte an der Spitze des ersten dort in aller Hast zusammengerafften Haufens zurück, da ihm die Bürger von St. Peter zu zahm erschienen Als dann, von ihm angezettelt, das blutige Drama seinen Fortgang nahm, zog er sich in die innere Klausur des Klosters zurück. Dort weidete er sich durch das Schlüsselloch einer eisernen Thür an der Mordscene und kam erst aus seinem Versteck zum Vorscheine, nachdem man die Opfer hingeschlachtet hatte. Doch als er sich seinen Antheil von der Beute holen wollte, war es zu spät, nur des Bürgermeisters Weber blutiger Rock mit den Silberknöpfen war die einzige Trophäe, welche ihm verblieb". Nach Wiederherstellung der österreichischen Regierung in Vorarlberg schritt man auch gegen die Urheber und Thäter jener grauenhaften Ereignisse vom 9. und 10. August 1796 ein und veranlaßte die strafgerichtliche Untersuchung. Die Klage lautete auf „Raubmord". An der Spitze der Verurtheilten stand der Unhold Tschofen. Auf sechzig Jahre unter öffentlicher Arbeit im Kerker lautete das Urtheil. Fünfundzwanzig Stockstreiche an jedem 10. August, als dem Tage der begangenen Gräuelthat und zwanzig Stockstreiche alle drei Monate waren die Beigabe. Die oberste Justizstelle zu Wien milderte im Wege der Gnade die Strafe auf zwanzig Jahre. Den Schicksalsgenossen Tschofen's wurde drei Jahre danach die Strafe „aus Staatsrücksichten" erlassen; nur an dem Loose Tschofen's änderte sich nichts und auch dann nicht, als später Tirol und Vorarlberg vorübergehend bayrisch wurden und die Mutter Tschofen's beim Könige ein Gnadengesuch eingereicht hatte. Wie lange der Unhold gelebt und ob er im Kerker geendet, ist nicht bekannt.

Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 204 und 205, im Feuilleton: „Eine historische Erinnerung aus Vorarlberg". Von J. Pf.

In erfreulicherer Weise denkwürdig als der obige Bauernpatriot ist der Wiener Großhändler **Bernhard** von Tschoffen, ein Sohn des bürgerlichen Handelsmannes Engelbert Tschoffen in Wien, der im Jahre 1789 wegen Errichtung einer Knopf- u. s. w. Fabrik mit „Edler von" geadelt wurde. Im April 1795 erstatteten der Großhändler Bernhard von Tschoffen, Anton Graf Appony und der Hofagent Reitter Sr. Majestät dem Kaiser die Anzeige, daß sie zu einer Gesellschaft sich vereinigt hätten, welche mit der Absicht umgebe, die Steinkohlenfeuerung in Oesterreich einzuführen und den Versuch zu machen: ob die Eröffnung eines Canals von der Gegend von Schottwien bis Wien ausführbar sei. Der Kaiser sicherte nun dieser Gesellschaft seinen ah. Schutz zu in Anbetracht dessen, daß der große Vorrath der besten Gattung Steinkohle, welche dieselbe in der Gegend von Oedenburg und Neustadt in mächtigen Flötzen ausbeutete, der Stadt Wien und der umliegenden Gegend einen wohlfeilen und bei den meisten Feuerungen anwendbaren Brennstoff sichern und zugleich der von der Gesellschaft vorgeschlagene Canal die Frachtkosten der Steinkohle ungemein vermindern werde. Unter Einem wurde der Directorial-Hofrath Franz Graf von Saurau zum Hofcommissär ernannt, in welcher Eigenschaft er bei den gesellschaftlichen Versammlungen den Vorsitz zu führen und die Unternehmung mit den landesfürstlichen Stellen in Verbindung zu setzen hatte. Diese Gesellschaft erfreute sich auch des besonderen kaiserlichen Schutzes. So erhielt sie mit kaiserlicher Entschließung vom 16. August 1796 die Zusicherung, daß dieses gemeinnützige Unternehmen im nöthigen Falle aus der ah. Privatcasse unterstützt werden solle. Eine weitere Folge war, daß Se. Majestät nicht nur den Steinkohlenbau im ganzen Lande Oesterreich unter der Enns als ein landesfürstliches Regale dergestalt sich vorbehielt, daß Niemand mehr ohne ausdrückliche ah. Erlaubniß [illegible] Belehnung hierauf ertheilt werden dur[illegible] sondern der Gesellschaft wurde als ein Fond [illegible] Unternehmung die Strecke von je vier Me[illegible]

rechts und links an der Straße von Schottwien bis Wien auf fünfzig Jahre, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingniß verliehen, daß der Canalbau längstens binnen drei Jahren angefangen werde, widrigenfalls die ganze Verleihung als nicht geschehen anzusehen sei. Mit einer weiteren Entschließung vom 15. März 1797 wurde der Gesellschaft gestattet, zur Herbeischaffung des erforderlichen Fondes von zwei Millionen Gulden Actien von 120 fl. zu errichten. Es ist nicht unsere Aufgabe, die fernere Entwickelung dieses großartigen Unternehmens, an welches die Erinnerung an den Namen Tschoffen geknüpft ist, darzustellen. Für Jene, die sich näher darüber unterrichten wollen, geben wir die betreffende Quelle an. Wir bemerken nur noch, daß im Jahre 1800 diese Gesellschaft den mit glücklichem Erfolge betriebenen Bergbau durch ihre freiwillige Vereinigung mit den vorzüglichsten Interessenten der seit 1625 bestehenden „Innerberger Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung in Oesterreich und Steiermark“ wesentlich erweiterte, und daß sie an dem Tage ihrer Vereinigung mit genannter Gewerkschaft die Firma „K. k. privilegirte Hauptgewerkschaft“ annahm. [Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1823, Sollinger, 12⁰.) S. 58 bis 65: „Canalbau-Gesellschaft in Wien“.]

Tschudi, Joh. Jacob von (Staatsmann und Naturforscher, geb. zu Glarus in der Schweiz am 25. Juli 1818). Der Sproß einer angesehenen Patrizierfamilie von Glarus, aus welcher schon mancher Gelehrte und Forscher hervorging. Frühzeitig gab er seine Neigung für naturwissenschaftliche Studien kund, die er dann auf der Universität Zürch mit Vorliebe trieb und später in Paris [in] Leiden fortsetzte, nachdem er früher [schon] die philosophische Doctorwürde er[langt] hatte. Im Jahre 1838 im Begriffe, [eine] Reise um die Welt anzutreten, kam [er a]uf ein französisches Schiff, als aber dieses der Regierung von Peru verkauft ward, mußte er seinen ursprünglichen Plan auf eine Erforschung dieses Landes beschränken, welcher er auch im nächsten Hinblick auf Ethnographie und Naturgeschichte fünf Jahre widmete. Er sammelte auf dieser Reise viele Naturgegenstände, vornehmlich aber Thiere. 1843 nach Europa zurückgekehrt, wollte er sich der Franklin'schen Expedition in die Nordpolargegenden anschließen, aber unvorgesehene Zwischenfälle hinderten ihn daran. Indessen veröffentlichte er als Ergebniß der erwähnten Peruaner Reise das Werk: „Peru. Reiseskizzen aus den Jahren 1838—1842“ 2 Bände (St. Gallen 1846, Scheitlin und Zollikofer, gr. 8⁰.) und die „Untersuchungen über die Fauna Peruana auf einer Reise in Peru während der Jahre 1838—1842“ 12 Lieferungen mit 67 colorirten Steindrucktafeln (ebd. 1844 bis 1846, Imp. 4⁰.), die Lieferung $2^1/_3$ Reichsthaler, welches Werk ihn sofort in die Reihe der gelehrten Naturforscher stellte. Später unternahm er im Auftrage der Schweizer Regierung zwei Reisen nach Brasilien, die eine im Jahre 1851, die andere 1860, und zwar um die überseeischen Verhältnisse der Schweizer Emigranten zu ordnen und mit Brasilien einen Handelsvertrag abzuschließen. Von 1860—1862 war er schweizerischer Gesandter in Brasilien. Im Jahre 1866 beglaubigte ihn seine Regierung als bevollmächtigten Minister am kaiserlichen Hofe in Wien, von welchem Posten er nach 16 Jahren, im November 1882, auf sein eigenes Ansuchen enthoben wurde. Er lebte auf seiner Besitzung Jacobihof bei Wiener-Neustadt nächst Wien. Die Muße seiner diplomatischen Stellung benützte er zu wissenschaftlichen Arbeiten mannigfacher Art, von welchen hier eine Uebersicht folgt. Selbständig gab er

außer den bereits angeführten Werken noch heraus: „Die Kokkelskörner und das Pikrotoxin. Mit Benützung von Ch. K. Vossler's hinterlassenen Versuchen" (St. Gallen 1847, Scheitlin, VIII und 130 S., gr. 8°.); — „Reisen durch Südamerika" fünf Bände, mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitten (Leipzig 1866—1869, Brockhaus, gr. 8°.; 1. Bd. XIII und 308 S., mit 5 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 2. Bd. VI und 383 S., mit 5 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 3. Bd. VIII und 429 S., mit 7 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 4. Bd. V und 320 S., mit 1 chromolithogr. Karte in Qu.-4°.; 5. Bd. IX und 416 S., mit 5 Holzschnitttafeln und 4 Steintafeln, wovon 3 im Tondruck in gr. 8°. und 4°.; das ganze Werk 16 Thlr. 20 Ngr.); — „Die Kechua-Sprache" drei Abtheilungen (Wien 1853, Braumüller, 8°., 890 S.); — in Gemeinschaft mit Mariano Ed. de Rivero: „*Antigüedades Peruanas*" (Viena 1851, Gerold, gr. 4°., XIV und 328 S., mit eingedruckten Holzschnitten und einer lithochrom. Tafel nebst Atlas von 60 lithochrom. Tafeln in Imp.-Fol.); — auch bearbeitete er und gab heraus in vierter Auflage: „Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Von Georg Franz Dietrich aus dem Winckel". Mit 20 Thierbildern und zahlreichen anderen Abbildungen in Holzschnitt" zwei Bände (Leipzig 1865, Brockhaus, 8°., 1. Bd. XXII und 694 S., 13 Thierbilder und 2 lithogr. Tafeln; 2. Bd. XVII und 730 S., 7 Thierbilder, Preis 8 Thlr.). Zahlreicher sind seine in wissenschaftlichen Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen, und zwar in den „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien": „Ollanta. Ein altperuanisches Drama aus der Kechuasprache. Uebersetzt und commentirt von J. J. von Tschudi", auch im Sonderabdruck herausgegeben (Wien 1875, Gerold's Sohn, Imp.-4°., 220 S.); — „Die Huanulager an der peruanischen Küste", mit 7 Tafeln, auch im Sonderabdrucke erschienen; — in den „Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe": „Ueber die Sprachen Amerikas" [Bd. IV, S. 282]; — in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe": „Ueber den Dopplerit" [Band IV, S. 274]; — „Beobachtungen über Irrlichter" [Bd. XXIX, S. 269]; — „Kurze Mittheilungen über meine jüngst vollendete Reise durch Südamerika" [Bd. XXXIV, S. 357 und 359]; — „Ueber einige elektrische Erscheinungen in den Cordilleras der Westküste Südamerikas" [Bd. XXXVII, S. 450, 475 u. f.]; — „Mittheilung über ein meteorisches Phänomen" [Band XXXVII, S. 783 und 787]; — „Berichtigung hinsichtlich des Cocaïns" [Bd. XXXVIII, S. 907 und 909]; — „Mittheilung über einen Fisch aus dem Rio Itajahy in Brasilien" [Bd. XLIX, 1. Abtheilung, S. 136; Bd. XLIX, 2. Abtheilung, S. 95]; — „Berichte über die Erdbeben und Meeresbewegungen an der Westküste Südamerikas am 13. August 1868" [Bd. LIX, 2. Abtheilung, S. 610, 652 u. f.]; — in den „Mittheilungen aus Justus Perthe's geographischer Anstalt" über wichtige neue Erforschungen aus dem Gesammtgebiete der Geographie von A. Petermann; Ergänzungshefte: „Reise durch die Andes von Südamerika von Cordova nach Cobija im Jahre 1858" (mit lithogr. und color. Karte und Holzschnitten) [im 3. Ergänzungsheft]; — „Die brasilianische Pro

vinz Minas Geraës. Originalkarte nach den officiellen Aufnahmen des Civilingenieurs H. G. F. Halfeld 1836—1855 unter Benutzung älterer Vermessungen mit Karten, gezeichnet von Friedrich Wagner. Beschreibender Text von J. J. v. Tschudi" [im 9. Ergänzungsheft]; — in den „Neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften": „Monographie der schweizerischen Echsen" [1837]; — in der „Oesterreichischen medicinischen Wochenschrift": „Die geographische Verbreitung der Krankheiten in Peru. Ein Beitrag zur medicinischen Geographie" [1846]; — in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur": „Recension der Conquista dela nueva Castilla. Poema eroico per la primera vez por J. A. Sprecher de Bernegg" [1849]; — in der von Oken herausgegebenen Zeitschrift „Isis": „Ueber ein neues Subgenus von Lacerta" [1836]; — „Beobachtungen über Alytes obstetricans Wepl" [1837]; — in den „Mémoires de la société des sciences naturelles de Neufchâtel": „Classification der Batrachier mit Berücksichtigung der fossilen Thiere dieser Abtheilung der Reptilien" [1838]; — in Müller's „Archiv für Physiologie und vergleichende Anatomie": „Vergleichend-anatomische Beobachtungen" [1843]; — „Ueber die Ureinwohner von Peru" [1844]; — „Ueber einen Avarenschädel" [1845]; — in den „Monatsberichten der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin": „Ueber die geographische Verbreitung der Ureinwohner von Peru"; — in dem Edinburgh new philosophical Journal": „On the old *Peruvians*" *[1844]*; — in Wunderlich und Roser's „Archiv für physiologische Heilkunde": „Die Verugas. Eine in Peru epidemische Krankheit" [1845]; — in Wiegmann's „Archiv": „Neues Genus von Wasserschlangen" [1836]; — „Diagnosen neuer peruanischer Vögel" [1843]; — „Mammalium conspectus quae in republica peruana reperiuntur et pleraque observata vel collecta sunt in itinere a D. J. J. de Tschudi" [1844]; — „Avium conspectus" wie oben [1844]; — „Reptilium conspectus" wie oben [1845]; — „Nachträgliche Bemerkungen zum conspectus avium" [1845]; — „Die Familie der Ecpleopoda" [1847]. Tschudi's wissenschaftliches Wirken ist in gelehrten Kreisen gewürdigt und anerkannt worden, so ist er Mitglied der kaiserlichen Leopold.-Carolinischen Akademie der Naturforscher, seit 1. Februar 1848 correspondirendes Mitglied der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe; baccalaureus promotus der Medicin und Philosophie an der Universität San Marco in Lima; correspondirendes Mitglied der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften in München, correspondirendes Ehrenmitglied der königlich geographischen Gesellschaft in London und auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde und der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1008 [nach diesem geboren im Jahre 1813]. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 674 [nach dieser geboren im Jahre 1818]. — Brockhaus (Heinrich). F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichniß der von der Firma

F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung durch Friedrich Arnold Brockhaus im Jahre 1805 bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke. In chronologischer Folge mit biographischen und literarhistorischen Notizen (Leipzig 1872. F. A. Brockhaus, gr. 8°.) S. 145, 146, 862 und 863. — Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monatshefte (Braunschweig, gr. 8°.) Bd. V (October 1858 bis März 1859), S. 345: „v. Tschudi's Uebergang über die Anden"; Bd. VI (April 1859 bis September 1859); S. 116 u. f.: „v. Tschudi in Südamerika".

Die Familie Tschudi. Die Tschudi sind eine uralte und nach jeder Seite hin denkwürdige Schweizer Familie, die von Alters her berühmte Krieger, Staatsmänner, Gelehrte, Priester beider Confessionen, katholische und evangelische, in ihrer Mitte zählt. Einzelne davon standen schon früher zu Oesterreich in näherer Beziehung. 1. So war ein **Ludwig,** Sohn Jodok Tschudi's, welch Letzterer im sechzehnten Jahrhunderte lebte und als Oberst in französischen Diensten stand, 1572 Landvogt im Thurgau, danach erzherzoglich österreichischer Regimentsrath in Tirol und endlich Obervogt zu Kaisersstuhl. — 2. Jodoks Ururenkel **Albert Otto** diente 1734 als Rittmeister im kaiserlichen Heere. — 3. Ein **Dominicus** Tschudi (geb. um 1557, gest. 1644), Abt zu Murry, hat das Werk: „Origo et genealogia comitum de Habsburg" geschrieben, welches zu Constanz 1651 in 8°., dann im Kloster Murry selbst im Jahre 1702 und zuletzt Vratislaviae 1715, 8°., gedruckt wurde. — 4. Ein **Aegydius** Tschudi (geb. zu Glarus 1505, gest. 1572) wurde wiederholt als Gesandter an Kaiser Ferdinand I. geschickt. Ueberdies ein ebenso großer Gelehrter als Diplomat, war er auch ein eifriger Katholik, und als die katholischen Orte die in den italienischen Vogteien angesiedelten reformirten Gemeinden vertreiben wollten, wurde er in diesen Wirren zum Schiedsrichter berufen. Und auf seine Entscheidung mußten denn die Reformirten innerhalb dreier Monate und noch dazu im härtesten Winter, die Orte, in welchen sie sich niedergelassen hatten, wieder verlassen.

Tschuggmall, Christian (Mechaniker, geb. zu Wenns im Oberinnthale *am 5., nach Anderen am* 19. Jänner 1783, gest. zu Michelstadt im Hessischen am 26. November 1845). Ein ebenso durch seine Lebensschicksale wie durch seine wunderbaren Leistungen als Autodidakt höchst denkwürdiger Tiroler. Da Christians Vater als Fleischhauer und Thierarzt nicht Zeit hatte, sich mit dem Sohne zu befassen, so blieb die Erziehung desselben meist der Mutter anvertraut. Sinn und Neigung für mechanische Kunst zeigten sich früh im Knaben, und wenn ihn die Mutter in der Wirthschaft verwendete, so paßte dies gar nicht in seinen Sinn, und lieber schnitzte er Kühe und Schafe aus Holz, als daß er die lebendige Heerde seines Vaters auf die Weide führte und hütete. Sein Schulbesuch beschränkte sich im Ganzen auf drei Monate. Sein höchster Wunsch bestand darin, Tischler zu werden. Und heimlich schlich er sich in die Werkstätte des Dorfschreiners, um unbemerkt diesem etwas abzulernen. Als aber den zehnjährigen Knaben die Mutter eines Tages darüber ertappte, gerieth sie in hellen Zorn, den sie an dem armen Jungen ausließ. Aus Angst vor weiteren Thätlichkeiten entwich er aus dem Elternhause und kam auf der Flucht nach Memmingen in Schwaben, wo er bei einem Landmanne wohl Aufnahme fand, aber dieselben Dienste verrichten mußte wie in der Heimat. Die über seine Flucht besorgte Mutter stellte Nachforschungen über ihn an und entdeckte sein Versteck. Nun holte sie ihn ins Vaterhaus zurück, versprach ihm aber zugleich, ihn die Tischlerei erlernen zu lassen. Den Winter über, wo es auf dem Lande wenig Arbeit gibt, ging dies wohl an, als aber das Frühjahr kam und die Arbeiten auf dem Felde ihren Anfang nahmen, verbarg ihm die Mutter das Tischlerwerkzeug, und der alte Jammer mit dem Kühehüten begann

von Keinem. Das aber ließ sich der Sohn nicht lange gefallen, und als ihm die Bitte, ihn zu seinem Verwandten, dem Bildhauer Zauner in Wien zu schicken, der sich zur Aufnahme des Knaben bereit erklärt hatte, von den Eltern rundweg abgeschlagen wurde, verließ er wiederum das Vaterhaus, aber dieses Mal in einer Weise, daß er nicht leicht gefunden werden konnte. Er ging in die Schweiz und trat bei Lavater in Zürich als Laufbursche in Dienst. Der Meister fand Gefallen an dem anstelligen Jungen und hielt ihn gut. Eines Tages schickte er ihn um Bier. Auf dem Wege dahin sah der Bursche eine Seiltänzerbude. Die Neugierde zog ihn hinein, und mit dem Gelde, welches er für das Bier bekommen hatte, bezahlte er den Eintritt. Als er nach der Vorstellung des erhaltenen Auftrages sich erinnerte, erwachte sein Gewissen. Er wagte nicht zu Lavater zurückzukehren, und da er weiter keine Wahl hatte, brach er wieder nach der Heimat auf. Unterwegs aber blieb er in Imst sitzen, wo er, achtzehn Jahre alt, mit allem Eifer sein Lieblingsgeschäft, die Tischlerei weiter trieb, und da er ebenso geschickt als fleißig war und auch sonst hinsichtlich seiner Aufführung nie Anlaß gab zu Klagen, kam er bald vorwärts und erhielt endlich gar eine Stelle als Maschinist in der Fabrik des Hauses Strähle. Durch diesen günstigen Erfolg aber erweckte er den Neid seiner Kameraden, die ihn über ein Dutzend eines Tages beim Tanze überfielen und den sich muthig Vertheidigenden derart mißhandelten, daß sie ihm das Brustbein einschlugen, ihn dann aus dem Tanzsaale auf die Straße hinunterwarfen, wo er für todt liegen blieb. Nach einem halbjährigen Siechthum stellte er sich im Bade Ischl wieder her. Die nun hereinbrechende Kriegszeit hatte den Schluß der Fabrik Strähle in Imst zur Folge, und so kehrte er in sein Dorf Wenns zurück. Er wollte aber, als Bayern ein Stück von Tirol abgerissen hatte, nicht länger müßig zusehen und trat in die Reihen der Landesvertheidiger. In kurzer Zeit wurde er Lieutenant, dann Hauptmann einer Schaar von dritthalbhundert Schützen. Am 11. und 12. April zeichnete er sich im Treffen bei Ziegelstadt und Thiergarten nächst Innsbruck besonders aus. Im Mai zog er mit den Imster Schützen über Seefeld und Scharnitz, dann über Mittewald gegen die Bayern, welche er, nachdem er am 15. und 16. d. M. ein heftiges Treffen gegen sie siegreich bestanden, über die Grenze zurückwarf. Später griff er den Feind zu Kuchel, Murnau und Weilheim an; als Chef der Oberinnthaler und Vintschgauer nahm er im Landgericht Landeck an der Sauerbrücken dem Feinde zwei Kanonen, mehrere Munitionswagen sammt der Bespannung und bedeutende Vorräthe ab und setzte seine kriegerischen Züge bis in den November fort, ohne einen Kreuzer Gehalt oder Entschädigung anzusprechen. Alles, was er aus dem Feldzuge heimbrachte, bestand in ehrenvollen Erinnerungen, drei Schußwunden, einem Bajonnetstich und einem Säbelhieb. Tschuggmall's Name hatte unter den Landesvertheidigern einen guten Klang. Hofer selbst wußte den wackeren Mann zu schätzen und sprach sich am 22. August 1809 zu Innsbruck über Tschuggmall's Muth und Einsicht voll Vertrauen aus. Er übertrug ihm persönlich die wichtigsten Sendungen, und Tschuggmall führte sie, ohne sich durch noch so glänzende Anerbietungen, an denen es nicht fehlte, in seiner Treue wankend machen zu lassen, mit Umsicht durch. Nach dem Kriege kehrte er wieder zur

Arbeit zurück, heiratete im Jahre 1810 Elisabeth Posch, die er in der Fabrik Strähle's kennen gelernt hatte, und dachte sich als Tischler zu Schwaz niederzulassen. Daselbst fand er an dem Grafen Tannenberg einen wohlwollenden Gönner, der ihm, so weit es ging, zur Seite stand, aber in Einem nicht helfen, ihn gegen Handwerksneid nicht schützen konnte. Da er nirgend eine eigentliche Lehrzeit durchgemacht hatte, besaß er auch keinen Lehrbrief, und als er sich nun ohne einen solchen als Meister niederlassen wollte, erhob sich die Zunft gegen den frechen Eindringling, und er sah sich genöthigt, den Platz zu räumen. So begab er sich denn ins Engadin in der Schweiz, kaufte in Prutz sich an und betrieb daselbst die Kunsttischlerei. Aber das Schicksal wurde nicht müde, den Armen zu verfolgen; als er einmal mit mehreren hundert Gulden, welche er eben für Arbeiten eingenommen, auf dem Heimwege sich befand, wurde er von drei Strolchen überfallen, die ihm das ganze Geld abnahmen und ihm obendrein einen tiefen Stich versetzten. Für todt ließen sie ihn auf der Straße liegen. Als er nach geraumer Zeit wieder genas, litt es ihn auch an dem Orte, wo er so bittere Erfahrung gemacht, nicht länger, und er begab sich nach Vorarlberg, wo er als Drechsler und Büchsenmacher arbeitend, Dosen, Pfeifen und gute Gewehre nach Bregenz lieferte. Ueberhaupt besaß er eine angeborene Geschicklichkeit, die ihn zu Allem, was er unternahm, befähigte, ein Umstand, der es erklärt, daß seine späteren Arbeiten zu Weltruf gelangten. Nun aber trafen auch ihn die Hungerjahre 1816 und 1817 schwer; ohne Verdienst, sah er sich, um seine Familie zu erhalten, genöthigt, eine Kuh und dann eine zweite gegen drei Metzen Korn zu verkaufen, endlich sein ganzes Waarenlager in Bregenz einem Krämer gegen einen Kronenthaler in Commission zu überlassen. Auf dem Rückwege von Bregenz wurde er am Arlberge von einer Schneelawine überrascht, unter welcher er sieben Stunden vergraben blieb, und als er gerettet in Vorarlberg eintraf, sah er, daß inzwischen ein Wildbach beim Gewitter ihm die ganze Habe überschwemmt hatte. Nach Verkauf der letzten Kuh wanderte der Hartbedrängte mit Weib und vier Kindern, einem Rufe seines Schwagers folgend, in die neue Heimat Bahrn bei Brixen. Mit Unterstützung dieses Verwandten kaufte er sich daselbst 1817 ein Häuschen nebst Garten. Nun aber gab es für seine Arbeiten keine Abnehmer, und um doch seinen Unterhalt zu erwerben, wurde er Seifensieder, weil ein solcher sich im Orte nicht befand. Das Geschäft ging auch durch anderthalb Jahre gut. Aber als er sich eines Tages auf einer Reise befand, zerstörte ihm der vom schmelzenden Schnee angeschwollene Eisack das ganze Eigenthum und schwemmte alle Vorräthe weg, während die mit ihren sechs Kindern zurückgebliebene Mutter sich kaum zu retten vermochte. Wieder der schlimmsten Noth preisgegeben, erfuhr er, daß ein benachbarter Edelmann beabsichtige, auf unzugänglicher Alpe ein Stück Wald schlagen zu lassen und Demjenigen, der diese Arbeit leiste, dafür fünfzig Gulden nebst dem ganzen Holze anbiete. Tschuggmall übernahm die Leistung, ging auf die Alpe, wurde Kohlenbrenner und erzeugte Pottasche, die er selbst zum Verkaufe austrug. Bei dem Holzfällen hieb er sich eines Tages mit der Axt in den Fuß, so daß er drei Tage ohne Verband, fast verblutend, in der Alphütte lag, in Folge dessen er eine halbjährige

theit überstehen mußte, denn die
hatte die Kugelnarbe getroffen. Um
Zeit erschien zu Brixen der Me-
ker Tendler [Bd XLIII, S. 277]
seinen Automaten. Da forderte der
ener Bischof Franz Karl Graf Lo-
n [Bd. XV, S. 382], der das
nt Tschuggmall's zum Theile
te, diesen auf, sich in der Kunst
dler's zu versuchen, und sagte ihm
t nur Unterstützung zu, sondern ver-
ch auch, für Tschuggmall's Familie
orgen. Und dieser, der weder zeichnen
rnt, noch Physik und Mechanik studirt
e, begann 1820 seinen ersten Auto-
en zu bauen, die nachmals so gern
hene Figur des Kellners, der sich den
n ins Glas einschenkt. Um seinen
tänzer und das Schleppseil dazu zu
ffen, wurde er Schmied, Schlosser,
macher, Bildhauer, und nach endloser
he und Jahresarbeit sah er das Werk
ungen. Aber er verlor nicht den
th, sondern fing von Neuem an und
merte sich ein tauglicheres Metall.
nach vierjähriger Arbeit, drohte die
eheure Anstrengung mit Verstandes-
virrung, so daß nur ein schnelles Auf-
n den Künstler rettete. Nachdem er
so weit erholt hatte, daß die Arbeit
der aufgenommen werden konnte,
g dieselbe auch glücklich von Statten,
im Jahre 1828 waren für sein
nsttheater acht Automaten fertig. Dem
sen Fürstbischof wurde die Freude zu-
l, dies noch zu erleben und seine
gmüthige Beihilfe nicht nutzlos ver-
ndet zu sehen. Acht Tage vor seinem
10. August 1828 erfolgten Tode
hnte er noch einer Vorstellung bei,
lche Tschuggmall mit seinen voll-
deten Automaten gab. Nun sollte
ser damit eine Kunstreise antreten,
r es mangelte ihm noch sehr viel, um
mit Anstand und der nöthigen Aus-
stattung seine Automaten in großen
Städten dem Publicum vorzuführen. Und
wieder fand sich der Retter in der Noth,
in dem seiner Menschenfreundlichkeit
wegen bekannten Ludwig Grafen Sarnt-
heim, welcher dem Meister aus unver-
schuldeter Armut emporhalf und ihm
eine seiner Fähigkeiten würdigere Existenz
begründen half. Im Jahre 1828 trat
nun Tschuggmall in einem selbst er-
bauten Wagen, welcher gleich einer Arche
Noe den Künstler mit dessen Familie und
Theater aufzunehmen im Stande war,
seine Kunstreise an. Er besuchte die
größeren und wichtigeren Städte Oester-
reichs, Deutschlands, Italiens, der Lom-
bardie, Ungarns, Polens und Rußlands.
An den Höfen von Wien, Berlin, Han-
nover, Dresden, München, Petersburg
wurde er mit Auszeichnung behandelt
und fand eine gleich ehrenvolle Aufnahme
in den anderen Residenzen Deutschlands.
Der Kaiser von Rußland beschenkte ihn
mit einem kostbaren Brillantringe, die
Kaiserin ließ sich seine Familie vorführen;
der König von Sachsen suchte den
Künstler in dessen Wohnung auf und ließ
sich von ihm die Automaten erklären.
Der berühmte Professor Zamboni und
der edle Sänger der Rudolphiade Erz-
bischof Ladislaus Pyrker würdigten
den schlichten Tiroler und genialen Auto-
didakten freundschaftlichen Verkehrs, und
vornehme Personen jeden Standes besuch-
ten den merkwürdigen Mann, der solche
Wunderfiguren ersonnen und ausgeführt
hatte. Uebrigens ging es auf diesen
Wanderungen auch nicht immer ganz
glatt ab; in Italien wurde Tschugg-
mall in schmählichster Weise betrogen,
in Rußland aber gerieth er ungeachtet
eines offenen Ukases des ihm wohlgewo-
genen Kaisers Nikolaus wiederholt in

schwere Fährlichkeiten; er war in Kasan und Moskau der Willkür, Raubsucht und Rohheit der Personen, mit denen er in Berührung treten mußte, preisgegeben. In Nischni Nowgorod fehlte es nicht viel, daß ihm die unwissenden Bauern, nachdem sie die Figuren sich so lebenswahr bewegen gesehen, dahinter Teufeleien suchend, sein ganzes Automatentheater zertrümmert hätten. Tschuggmall erzählte selbst: daß er beim Wiederbetreten der österreichischen Grenze den ersten schwarzgelben Mauthschranken unter Thränen umarmte und freudig den österreichischen Boden küßte. So hatte er bereits 17 Jahre seine kleine Künstlergesellschaft in der Welt herumgeführt und war eben im Begriffe, eine neue Tour durch Deutschland zu machen, als er im Städtchen Michelstadt in Hessen plötzlich erkrankte und daselbst auch starb. Tschuggmall war seinem Aeußeren nach ein schöner, stattlicher Mann, unerschrocken und heiter, schnell aufbrausend, aber auch leicht versöhnt. Seinen Kindern ein guter Vater, ließ er denselben eine sorgfältige Erziehung zutheil werden. In Riga lernte er den Mechaniker und Decorationsmaler Georg Giuliani kennen und nahm ihn als Gehilfen, endlich als Gatten seiner Tochter Elisabeth auf. An dieses Paar ging sein Automatentheater und seine Kunst als Erbschaft über. Noch in den Siebenziger-Jahren gab die Tschuggmall'sche Familie in Innsbruck Vorstellungen mit ihren kleinen Wunderfiguren, die damals ebenso noch die allgemeine Bewunderung von Jung und Alt erregten, wie 30 und 40 Jahre früher. Diese neuen Vorstellungen schlossen stets mit dem von Giuliani mit großem Fleiße gemalten Panorama der Tiroler *Bahn von Kufstein* bis Bozen, einem *Gemälde von 200* Ellen Länge und

2½ Ellen Höhe, welches die h
Landschaftspartien dieser Stre
allen Tunnels, Brücken, Schu
Hochgebirgen, Gletschern u. s.
führt. Wir lassen unten einer
Ueberblick der Tschuggmall'sch
maten folgen.

Der Aufmerksame (Graz, 4°.) 18.
und 96. — Berlinische Nach
1862, Nr. 240: „Tschuggmall's Au
— Bote für Tirol und Vorarlbe
bruck Fol.) 1856, Nr. 294, S. 1
diesem geboren am 19. Jänner
(Hormayr's) Archiv für Geschich
(Wien, 4°.) 1827, S. 696. — Neue
Stimmen (Innsbruck, 4°) 1870
„Tschuggmall's Automaten". —
(Johann Jacob). Das deutsche
Vorarlberg, topographisch mit ge
Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felici
8°.) Bd. I, S. 277 [nach diesen
am 5. Jänner 1783].

Die Tschuggmall'schen Automaten. De
dieses Lexikons hat als zehn- bis zw
Knabe Gelegenheit gehabt, diese Wun
zu Anfang der Dreißiger-Jahre in
sehen, wo Tschuggmall dieselben
improvisirten Bühne im ständischen
saale dem Publicum vorführte. Der
den diese eilf kleinen Automaten,
Leder und Metall zusammengesetzt
und seine Geschwister, ja auf de
Vater hervorbrachten, bleibt ihm un
Die Figuren schienen zu leben, sie
schließen die Augen und Lippen,
auf dem schlaffen Seile die schwier
anmuthigsten Gaukeleien eines
steigen an einer Leiter auf und nied
Scherze, trinken einander zu und za
Scenen aus dem Lande der Liliput
Der Stand der Automaten, Andr
Metamorphosen des Tschuggm
Cabinets ist folgender: 1. Ein Au
in den Händen des Künstlers le
Sobald er in Berührung mit dem
seile kommt, wird plötzlich reges
ihm bemerkbar. Er beantwortet a
seines Herrn, bejahend oder verneiner
die Augen nach dem Tacte der Mu
das Seil, erfaßt es wiederum, häng
Händen sich daran und legt sich
vorwärts darauf, gibt auch bei einer

eude zu erkennen; alle Bewegungen
ei graziös, man will kaum glauben,
: Figur nicht wirklich lebe. 2. Ein
t (Madame Blondin) führt, frei auf
il gesetzt, die schwierigsten Touren aus
acht Saltomortale, die kein lebender
nachzumachen wagen würde. Ein
, der ihr in diesen Künsten secundirt,
den Reiz dieser Figur. 3. Ein Automat
e Wiener Kellner) hält in der Rechten
sche mit Rothwein, in der Linken ein
as, schenkt sich ganz natürlich das Glas
d trinkt es ebenso natürlich aus, dabei
lligsten Geberden machend. Bajazzo,
den Wein wittert, kommt hinter der
mit dem Trinkglase hervor und sucht
Schmeicheleien auch etwas vom Herrn
zu erhalten, der sich aber nicht dazu
lässt. Aergerlich darüber, versetzt er
idischen einige Ohrfeigen. Dieser ver-
nen Platz, winkt und nun erscheint,
s mit einer Flasche Wein, seine
n, welche mit dem Bajazzo coquettirt
durch dessen Schmeicheleien bewegen
m einzuschenken, was immer wieder
, wenn dieser das Glas leer getrunken.
enswahren Bewegungen, die komischen
gen reizen unwillkürlich den Zuseher
chen. 4. Der Bajazzo, der auf das
hoben wird. Frei auf demselben sitzend,
er sich anfangs höchst unbehilflich.
Mimik verlangt er eine andere Musik,
bst den Tact dazu an und beginnt nun
eue sein Spiel, dieses Mal aber mit
Sicherheit und Waghalsigkeit. Die
ortale sind so täuschend und schnell,
en das Auge kaum zu folgen vermag.
ro, der Italiener, wird vom Herrn
den Bajazzo vom Seile zu heben
rtzutragen. Die Scene, die sich nun
dem andringenden Piero und dem
ersetzenden Bajazzo in den komischesten
ngen, Stellungen und Sprüngen ab-
ist höchst ergötzlich. 6. Ein kleiner
mit Pferden und Kunstreitern. Die
machen ihre Bewegungen genau nach
ur, laufen nach dem Tacte der Musik,
Kunstreiter vollführen auf ihnen alle
ücke wie in einem wirklichen Circus.
kleine Tiroler, wohl der lieblichste
utomaten und so natürlich, dass man
einen lebenden Menschen halten möchte.
en Leistungen ist dieser niedliche Auto-
as wahre non plus ultra. 8. Die
orphosen *bestehen aus der Winterland-*
schaft, dem Schwanenteiche und dem Tempel Minervas. Unter diesen Gegenständen ragt der Teich hervor, auf welchem zwei Schwäne in ihren Bewegungen von wirklichen Schwänen nicht zu unterscheiden sind. Die Winterlandschaft zeigt einen großen durch Schlittenfahrten und Schlittschuhläufer belebten Platz, auf dem es nicht an komischen Scenen fehlt. Allmälig bricht der Abend herein, der Mond erscheint am Himmel und beleuchtet mit magischem Lichte die Landschaft, die Fenster werden allmälig hell u. s. w. Das Hauptgeheimniß der Mechanik liegt bei vielen Figuren im Seile. Hätte Tschuggmall von frühester Jugend die sorgfältigste Erziehung und einen zweckmäßigen theoretischen und praktischen Unterricht genossen, so würde ihm die Darstellung seiner kleinen Automaten schon einen ehrenvollen Platz neben den ersten Meistern in diesem Fache sichern, so aber gehört er in die Classe jener seltenen Talente, welche Alles, was sie sind, nur sich allein, d. h. ihrem natürlichen Genie zu verdanken haben. Zamboni, der berühmte Physiker in Verona, ein in dergleichen gewiß competenter Richter, gerieth aus einer Verwunderung in die andere, als er Einsicht nahm in den inneren Mechanismus dieser Figuren, bei denen keine Elektricität, kein Magnetismus mit wirksam war. „Ich zolle", erklärte dieser Fachmann schriftlich, „dem unvergleichlichen Genie des Erfinders den feierlichen Tribut meines vollsten Beifalls und meiner Achtung".

Ein **J.** Tschuggmall, vielleicht ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Mechanikers, gab folgende für Forst- und Rebencultur nicht unwichtige Schrift heraus: „Das Holz und seine Bewahrung vor Fäulniß durch künstliche Mittel, mit besonderem Augenmerk auf das Weingartholz. Ein kurzer Leitfaden zum näheren Verständnisse der Holzimprägnirung für den denkenden Landwirth" (Bozen 1862, Moser, gr. 8°.).

Tschukly, Michael (Componist, geb. in Ungarn im Jahre **1800**, gest. zu Wien am **25.** Juli **1866**). Ungar von Geburt, widmete er sich der Musik und lebte zuletzt als sehr gesuchter Clavierlehrer in Wien, wo er auch, **66** Jahre alt, starb. Von seinen Claviercompositionen, welche zeitweise erschienen,

sind bekannt: „*III Hongroises pour le Pianoforte*“, Oeuv. 3 (Pesth 1829, C. Lichtl); die Opuszahl 3 trägt aber noch eine andere Composition dieses Componisten, betitelt: „*Fantaisie*“ (Wien, bei Mecchetti); — „*Romance*“, Op. 13 (Wien, Haslinger); — „*Sérénade*“, Op. 14 (ebd.): — „*Nocturne*“, Op. 17; — „*Romance*“, Op. 18; — „*Grande Étude*“, Op. 21; — „*Scherzo*“, Op. 22; — „*Nocturne*“, Op. 25 (Wien, Haslinger); — „*Scherzo*“, Op. 27 (Wien 1860, Witzendorf). Seine Compositionen zählen zur Kategorie eleganter Salonmusik, nach strengen Musikkritikern zu jener Dutzendwaare, durch welche die heutige Salonmusik in Verruf gebracht wurde. Er schrieb sich ursprünglich magyarisch: Tsukly, später germanisirte er seinen Namen in Tschukly.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 208. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 83.

Tschulik, Emanuel Louis (Mechaniker und Erfinder einer Buchdrucker-Setzmaschine, geb. in Böhmen zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden wissen wir nur, daß er vor seiner Erfindung, die viel von sich reden machte, Beamter in Staats- oder Privatdiensten war, daß er dann seit 1840, ehe er zur Herstellung der Maschine schritt, mehrere Jahre opferte, um sich zuerst genau mit den mechanischen Theilen der Buchdruckerei bekannt zu machen, zu welchem Zwecke ihm die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die Mittel an die Hand gab; wie denn auch in dieser Anstalt die erfundene Maschine im Jahre *1846 aufgestellt* wurde. Es ist nicht *unsere Sache*, den Mechanismus derselben im Detail zu beschreiben, [...] weisen in dieser Beziehung auf [...] angegebenen Quellen, welche [...] Aufgabe mit voller Fachkenntn[...] ziehen, und beschränken uns hie[...] gemeinen auf folgende Angabe[...] vor Tschulik wurden ähnliche [...] gemacht, und sind jene von Yo[...] Delambre, dann von Ro[...] und Gaubert auch bekannt g[...] Bezüglich der Leistungsfähigkeit [...] noch in mancher anderen Hinsi[...] der Tschulik'schen Maschine, [...] 20.000 Typen in einer Stunde [...] vermag, unbedingt der Vorzu[...] räumt. Die ganze Maschine b[...] größte Aehnlichkeit mit einem ta[...] gen Pianoforte, indem sie eine [...] von 120 Ober- und Untertas[...] welche mit den typographischen [...] teren bezeichnet sind, die mittels [...] schlagens dieser Tasten gesetzt [...] sollen. Letztere sind nun wie d[...] in einem Schriftkasten so geord[...] diejenigen, welche zu den am me[...] einander in Verbindung vorkom[...] Lettern gehören, nahe beieinan[...] die am häufigsten gebrauchten [...] zunächst liegen. Der Preis der [...] betrug damals, ohne die Füllm[...] mittels deren das Füllen der Ca[...] den zugehörigen Typen bewirkt [...] sollte, 1090 fl., mit der Füll[...] erhob er sich auf 1500 fl. Conv[...] münze.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. [...] kl. Fol) Bd. VI, 1846, Nr. 13[...] und 56: „Tschulik's Letternsetzmasch[...] Abbildung in Holzschnitt und Ang[...] Vortheile, welche die Tschulik'sche [...] vor anderen ähnlichen voraushat]. — [...] (Adolph). Oesterreichische Blätter für [...] und Kunst (Wien, 4°.) II. Jahrg., [...] 1845, Nr. 120, S. 932: „Emanu[...] Tschulik's k. k. privilegirte Setz[...] Von Heinrich Ernst Pöschl.

Tschupik, Johann Nepomuk (Homilet, geb. zu Wien 7. April 1729, gest. ebenda 20. Juli 1784). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach Abschluß der theologischen Studien und Ablegung der Ordensgelübde sofort zum Predigtamte bestimmt wurde, zu welchem ihn insbesondere seine ungewöhnlichen Rednergaben befähigten. So stand er denn in Wien erst in der Laurenzer-, dann in der St. Annakirche und 1763 als Universitätsprediger in Verwendung, in welcher Eigenschaft er auch nach Aufhebung seines Ordens, wo er die theologische Doctorwürde erlangte, bis zu seinem Tode, also volle 21 Jahre wirkte. Der Beifall, den seine Kanzelreden fanden, veranlaßte ihre Drucklegung, und so kamen dieselben in mehreren Auflagen — es sind deren fünf bekannt — und in eilf Bänden heraus. Ihre Titel sind: „Sämmtliche Kanzelreden“ 1. bis 4. Theil (Wien 1785); 5. und 6. Theil; der „Festpredigten“ 1. und 2. Theil (ebd. 1785); 7. und 8. Theil: der „Fastenpredigten“ 1. und 2. Theil (ebd. 1785); 9. und 10. Theil: „Ueber verschiedene Gegenstände“ 1. und 2. Theil (ebd. 1785); letzte (fünfte) Ausgabe in elf Bänden (Augsburg 1789, 8°.). Nach seinem Tode erschienen noch: „Neue bisher ungedruckte Kanzelreden, auf alle Sonn- und Festtage, wie auch für die heilige Fastenzeit“ 5 Bände (Wien 1803, 8°.). Von einer ungarischen Uebersetzung welche Andreas Jakab unter dem Titel: „Vasárnapi ünnepi Igék“ begann, wurde zu Klausenburg 1790 nur ein Band in 4°. (550 S.) herausgegeben. Zuletzt bekleidete Tschupik auch noch die Stelle eines Hofpredigers.

Kehrein (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1830 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 170.

Tschurtschenthaler, Ludwig (Naturforscher, geb. zu Sexten im Landgerichtsbezirke Sillian im Pusterthale Tirols am 25. August 1822). Dem geistlichen Stande sich widmend, trat er zu Neustift in das regulirte Chorherrenstift zum h. Augustin, dessen Mitglieder in der Geschichte der Wissenschaften — es seien nur Franz Gras, Wilhelm Lechleitner, August von Baurnfeind, Philipp Neri Puel, Johann Watzin, Adam Weber und die beiden Pröpste Steigenberger und Leop. v. Zauna genannt — eine hervorragende Rolle spielen. In seinem Stifte wurde er im Lehramte verwendet, und von 1849 bis 1856 wirkte er als Professor der Naturgeschichte am Brixener Gymnasium. Im Programm desselben vom Jahre 1853 veröffentlichte er die „Geognostischen Notizen über St. Cassian und die südtirolische Triasformation“. Ueberdies sammelte und vertauschte er in der Gegend von St. Cassian gefundene Versteinerungen, welche eine Erdlawine auf der Bergwiese Stores einst entblößt hat, und die von solcher Eigenthümlichkeit sind, daß sie in das bis jetzt aufgestellte System der Gebirgsformationen nicht eingereiht werden können, gegen Mineralien und Petrefacte anderer Fundorte. Ueberhaupt bietet der ganze Gerichtsbezirk Enneberg, in welchem St. Cassian gelegen ist, vom geognostischen Standpunkte aus das höchste Interesse. Weitere Nachrichten über den Chorherrn Tschurtschenthaler fehlen uns.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1144.

F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung durch Friedrich Arnold Brockhaus im Jahre 1805 bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke. In chronologischer Folge mit biographischen und literarhistorischen Notizen (Leipzig 1872, F. A. Brockhaus, gr. 8°.) S. 145, 146, 862 und 863. — Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monatshefte (Braunschweig, gr. 8°.) Bd. V (October 1858 bis März 1859), S. 345: „v. Tschudi's Uebergang über die Anden“; Bd. VI (April 1859 bis September 1859); S. 116 u. f.: „v. Tschudi in Südamerika“.

Die Familie Tschudi. Die Tschudi sind eine uralte und nach jeder Seite hin denkwürdige Schweizer Familie, die von Alters her berühmte Krieger, Staatsmänner, Gelehrte, Priester beider Confessionen, katholische und evangelische, in ihrer Mitte zählt. Einzelne davon standen schon früher zu Oesterreich in näherer Beziehung. 1. So war ein **Ludwig,** Sohn Jodok Tschudi's, welch Letzterer im sechzehnten Jahrhunderte lebte und als Oberst in französischen Diensten stand, 1572 Landvogt im Thurgau, danach erzherzoglich österreichischer Regimentsrath in Tirol und endlich Obervogt zu Kaisersstuhl. — 2. Jodoks Ururenkel **Albert Otto** diente 1734 als Rittmeister im kaiserlichen Heere. — 3. Ein **Dominicus** Tschudi (geb. um 1557, gest. 1644), Abt zu Murry, hat das Werk: „Origo et genealogia comitum de Habsburg“ geschrieben, welches zu Constanz 1651 in 8°., dann im Kloster Murry selbst im Jahre 1702 und zuletzt Vratislaviae 1715, 8°., gedruckt wurde. — 4. Ein **Aegydius** Tschudi (geb. zu Glarus 1505, gest. 1572) wurde wiederholt als Gesandter an Kaiser Ferdinand I. geschickt. Ueberdies ein ebenso großer Gelehrter als Diplomat, war er auch ein eifriger Katholik, und als die katholischen Orte die in den italienischen Vogteien angesiedelten reformirten Gemeinden vertreiben wollten, wurde er in diesen Wirren zum Schiedsrichter berufen. Und auf seine Entscheidung mußten denn die Reformirten innerhalb dreier Monate und noch dazu im härtesten Winter, die Orte, in welchen sie sich niedergelassen hatten, wieder verlassen.

Tschuggmall, Christian (Mechaniker, geb. zu Wenns im Oberinnthale *am 5., nach Anderen am* 19. Jänner 1785, gest. zu Michelstadt im Hessischen am 26. November 1845). Ein ebenso durch seine Lebensschicksale wie durch seine wunderbaren Leistungen als Autodidakt höchst denkwürdiger Tiroler. Da Christians Vater als Fleischhauer und Thierarzt nicht Zeit hatte, sich mit dem Sohne zu befassen, so blieb die Erziehung desselben meist der Mutter anvertraut. Sinn und Neigung für mechanische Kunst zeigten sich früh im Knaben, und wenn ihn die Mutter in der Wirthschaft verwendete, so paßte dies gar nicht in seinen Sinn, und lieber schnitzte er Kühe und Schafe aus Holz, als daß er die lebendige Heerde seines Vaters auf die Weide führte und hütete. Sein Schulbesuch beschränkte sich im Ganzen auf drei Monate. Sein höchster Wunsch bestand darin, Tischler zu werden. Und heimlich schlich er sich in die Werkstätte des Dorfschreiners, um unbemerkt diesem etwas abzulernen. Als aber den zehnjährigen Knaben die Mutter eines Tages darüber ertappte, gerieth sie in hellen Zorn, den sie an dem armen Jungen ausließ. Aus Angst vor weiteren Thätlichkeiten entwich er aus dem Elternhause und kam auf der Flucht nach Memmingen in Schwaben, wo er bei einem Landmanne wohl Aufnahme fand, aber dieselben Dienste verrichten mußte wie in der Heimat. Die über seine Flucht besorgte Mutter stellte Nachforschungen über ihn an und entdeckte sein Versteck. Nun holte sie ihn ins Vaterhaus zurück, versprach ihm aber zugleich, ihn die Tischlerei erlernen zu lassen. Den Winter über, wo es auf dem Lande wenig Arbeit gibt, ging dies wohl an, als aber das Frühjahr kam und die Arbeiten auf dem Felde ihren Anfang nahmen, verbarg ihm die Mutter das Tischlerwerkzeug, und der alte Jammer mit dem Kühehüten begann

von Neuem. Das aber ließ sich der Sohn nicht lange gefallen, und als ihm die Bitte, ihn zu seinem Verwandten, dem Bildhauer Zauner in Wien zu schicken, der sich zur Aufnahme des Knaben bereit erklärt hatte, von den Eltern rundweg abgeschlagen wurde, verließ er wiederum das Vaterhaus, aber dieses Mal in einer Weise, daß er nicht leicht gefunden werden konnte. Er ging in die Schweiz und trat bei Lavater in Zürch als Laufbursche in Dienst. Der Meister fand Gefallen an dem anstelligen Jungen und hielt ihn gut. Eines Tages schickte er ihn um Bier. Auf dem Wege dahin sah der Bursche eine Seiltänzerbude. Die Neugierde zog ihn hinein, und mit dem Gelde, welches er für das Bier bekommen hatte, bezahlte er den Eintritt. Als er nach der Vorstellung des erhaltenen Auftrages sich erinnerte, erwachte sein Gewissen. Er wagte nicht zu Lavater zurückzukehren, und da er weiter keine Wahl hatte, brach er wieder nach der Heimat auf. Unterwegs aber blieb er in Imst sitzen, wo er, achtzehn Jahre alt, mit allem Eifer sein Lieblingsgeschäft, die Tischlerei weiter trieb, und da er ebenso geschickt als fleißig war und auch sonst hinsichtlich seiner Aufführung nie Anlaß gab zu Klagen, kam er bald vorwärts und erhielt endlich gar eine Stelle als Maschinist in der Fabrik des Hauses Strähle. Durch diesen günstigen Erfolg aber erweckte er den Neid seiner Kameraden, die ihn über ein Dutzend eines Tages beim Tanze überfielen und den sich muthig Vertheidigenden derart mißhandelten, daß sie ihm das Brustbein einschlugen, ihn dann aus dem Tanzsaale auf die Straße hinunterwarfen, wo er für todt liegen blieb. Nach einem halbjährigen Siechthum stellte er sich im Bade Ischl wieder her. Die nun hereinbrechende Kriegszeit hatte den Schluß der Fabrik Strähle in Imst zur Folge, und so kehrte er in sein Dorf Wenns zurück. Er wollte aber, als Bayern ein Stück von Tirol abgerissen hatte, nicht länger müßig zusehen und trat in die Reihen der Landesvertheidiger. In kurzer Zeit wurde er Lieutenant, dann Hauptmann einer Schaar von dritthalbhundert Schützen. Am 11. und 12. April zeichnete er sich im Treffen bei Ziegelstadt und Thiergarten nächst Innsbruck besonders aus. Im Mai zog er mit den Imster Schützen über Seefeld und Scharnitz, dann über Mittewald gegen die Bayern, welche er, nachdem er am 15. und 16. d. M. ein heftiges Treffen gegen sie siegreich bestanden, über die Grenze zurückwarf. Später griff er den Feind zu Kuchel, Murnau und Weilheim an; als Chef der Oberinnthaler und Vintschgauer nahm er im Landgericht Landeck an der Sauerbrücken dem Feinde zwei Kanonen, mehrere Munitionswagen sammt der Bespannung und bedeutende Vorräthe ab und setzte seine kriegerischen Züge bis in den November fort, ohne einen Kreuzer Gehalt oder Entschädigung anzusprechen. Alles, was er aus dem Feldzuge heimbrachte, bestand in ehrenvollen Erinnerungen, drei Schußwunden, einem Bajonnetstich und einem Säbelhieb. Tschuggmall's Name hatte unter den Landesvertheidigern einen guten Klang. Hofer selbst wußte den wackeren Mann zu schätzen und sprach sich am 22. August 1809 zu Innsbruck über Tschuggmall's Muth und Einsicht voll Vertrauen aus. Er übertrug ihm persönlich die wichtigsten Sendungen, und Tschuggmall führte sie, ohne sich durch noch so glänzende Anerbietungen, an denen es nicht fehlte, in seiner Treue wankend machen zu lassen, mit Umsicht durch. Nach dem Kriege kehrte er wieder zur

Arbeit zurück, heiratete im Jahre 1810 Elisabeth Bosch, die er in der Fabrik Strähle's kennen gelernt hatte, und dachte sich als Tischler zu Schwaz niederzulassen. Daselbst fand er an dem Grafen Tannenberg einen wohlwollenden Gönner, der ihm, so weit es ging, zur Seite stand, aber in Einem nicht helfen, ihn gegen Handwerksneid nicht schützen konnte. Da er nirgend eine eigentliche Lehrzeit durchgemacht hatte, besaß er auch keinen Lehrbrief, und als er sich nun ohne einen solchen als Meister niederlassen wollte, erhob sich die Zunft gegen den frechen Eindringling, und er sah sich genöthigt, den Platz zu räumen. So begab er sich denn ins Engadin in der Schweiz, kaufte in Prutz sich an und betrieb daselbst die Kunsttischlerei. Aber das Schicksal wurde nicht müde, den Armen zu verfolgen; als er einmal mit mehreren hundert Gulden, welche er eben für Arbeiten eingenommen, auf dem Heimwege sich befand, wurde er von drei Strolchen überfallen, die ihm das ganze Geld abnahmen und ihm obendrein einen tiefen Stich versetzten. Für todt ließen sie ihn auf der Straße liegen. Als er nach geraumer Zeit wieder genas, litt es ihn auch an dem Orte, wo er so bittere Erfahrung gemacht, nicht länger, und er begab sich nach Vorarlberg, wo er als Drechsler und Büchsenmacher arbeitend, Dosen, Pfeifen und gute Gewehre nach Bregenz lieferte. Ueberhaupt besaß er eine angeborene Geschicklichkeit, die ihn zu Allem, was er unternahm, befähigte, ein Umstand, der es erklärt, daß seine späteren Arbeiten zu Weltruf gelangten. Nun aber trafen auch ihn die Hungerjahre 1816 und 1817 schwer; ohne Verdienst, sah er sich, um seine Familie zu erhalten, genöthigt, eine Kuh und dann eine zweite gegen drei Metzen Korn zu verkaufen, endlich sein ganzes Waarenlager in Bregenz einem Krämer gegen einen Kronenthaler in Commission zu überlassen. Auf dem Rückwege von Bregenz wurde er am Arlberge von einer Schneelawine überrascht, unter welcher er sieben Stunden vergraben blieb, und als er gerettet in Vorarlberg eintraf, sah er, daß inzwischen ein Wildbach beim Gewitter ihm die ganze Habe überschwemmt hatte. Nach Verkauf der letzten Kuh wanderte der Hartbedrängte mit Weib und vier Kindern, einem Rufe seines Schwagers folgend, in die neue Heimat Vahrn bei Brixen. Mit Unterstützung dieses Verwandten kaufte er sich daselbst 1817 ein Häuschen nebst Garten. Nun aber gab es für seine Arbeiten keine Abnehmer, und um doch seinen Unterhalt zu erwerben, wurde er Seifensieder, weil ein solcher sich im Orte nicht befand. Das Geschäft ging auch durch anderthalb Jahre gut. Aber als er sich eines Tages auf einer Reise befand, zerstörte ihm der vom schmelzenden Schnee angeschwollene Eisack das ganze Eigenthum und schwemmte alle Vorräthe weg, während die mit ihren sechs Kindern zurückgebliebene Mutter sich kaum zu retten vermochte. Wieder der schlimmsten Noth preisgegeben, erfuhr er, daß ein benachbarter Edelmann beabsichtige, auf unzugänglicher Alpe ein Stück Wald schlagen zu lassen und Demjenigen, der diese Arbeit leiste, dafür fünfzig Gulden nebst dem ganzen Holze anbiete. Tschuggmall übernahm die Leistung, ging auf die Alpe, wurde Kohlenbrenner und erzeugte Pottasche, die er selbst zum Verkaufe austrug. Bei dem Holzfällen hieb er sich eines Tages mit der Axt in den Fuß, so daß er drei Tage ohne Verband, fast verblutend, in der Alphütte lag, in Folge dessen er eine halbjährige

Krankheit überstehen mußte, denn die Axt hatte die Kugelnarbe getroffen. Um diese Zeit erschien zu Brixen der Mechaniker Tendler [Bd XLIII, S. 277] mit seinen Automaten. Da forderte der Brixener Bischof Franz Karl Graf Lodron [Bd. XV, S. 382], der das Talent Tschuggmall's zum Theile kannte, diesen auf, sich in der Kunst Tendler's zu versuchen, und sagte ihm nicht nur Unterstützung zu, sondern versprach auch, für Tschuggmall's Familie zu sorgen. Und dieser, der weder zeichnen gelernt, noch Physik und Mechanik studirt hatte, begann 1820 seinen ersten Automaten zu bauen, die nachmals so gern gesehene Figur des Kellners, der sich den Wein ins Glas einschenkt. Um seinen Seiltänzer und das Schleppseil dazu zu schaffen, wurde er Schmied, Schlosser, Uhrmacher, Bildhauer, und nach endloser Mühe und Jahresarbeit sah er das Werk mißlungen. Aber er verlor nicht den Muth, sondern fing von Neuem an und hämmerte sich ein tauglicheres Metall. Da, nach vierjähriger Arbeit, drohte die ungeheure Anstrengung mit Verstandesverwirrung, so daß nur ein schnelles Aufhören den Künstler rettete. Nachdem er sich so weit erholt hatte, daß die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte, ging dieselbe auch glücklich von Statten, und im Jahre 1828 waren für sein Kunsttheater acht Automaten fertig. Dem greisen Fürstbischof wurde die Freude zutheil, dies noch zu erleben und seine großmüthige Beihilfe nicht nutzlos verwendet zu sehen. Acht Tage vor seinem am 10. August 1828 erfolgten Tode ohnte er noch einer Vorstellung bei, elche Tschuggmall mit seinen volldeten Automaten gab. Nun sollte er damit eine Kunstreise antreten, er es mangelte ihm noch sehr viel, um mit Anstand und der nöthigen Ausstattung seine Automaten in großen Städten dem Publicum vorzuführen. Und wieder fand sich der Retter in der Noth, in dem seiner Menschenfreundlichkeit wegen bekannten Ludwig Grafen Sarntheim, welcher dem Meister aus unverschuldeter Armut emporhalf und ihm eine seiner Fähigkeiten würdigere Existenz begründen half. Im Jahre 1828 trat nun Tschuggmall in einem selbst erbauten Wagen, welcher gleich einer Arche Noe den Künstler mit dessen Familie und Theater aufzunehmen im Stande war, seine Kunstreise an. Er besuchte die größeren und wichtigeren Städte Oesterreichs, Deutschlands, Italiens, der Lombardie, Ungarns, Polens und Rußlands. An den Höfen von Wien, Berlin, Hannover, Dresden, München, Petersburg wurde er mit Auszeichnung behandelt und fand eine gleich ehrenvolle Aufnahme in den anderen Residenzen Deutschlands. Der Kaiser von Rußland beschenkte ihn mit einem kostbaren Brillantringe, die Kaiserin ließ sich seine Familie vorführen; der König von Sachsen suchte den Künstler in dessen Wohnung auf und ließ sich von ihm die Automaten erklären. Der berühmte Professor Zamboni und der edle Sänger der Rudolphiade Erzbischof Ladislaus Pyrker würdigten den schlichten Tiroler und genialen Autodidakten freundschaftlichen Verkehrs, und vornehme Personen jeden Standes besuchten den merkwürdigen Mann, der solche Wunderfiguren ersonnen und ausgeführt hatte. Uebrigens ging es auf diesen Wanderungen auch nicht immer ganz glatt ab; in Italien wurde Tschuggmall in schmählichster Weise betrogen, in Rußland aber gerieth er ungeachtet eines offenen Ukases des ihm wohlgewogenen Kaisers Nikolaus wiederholt in

Arbeit zurück, heiratete im Jahre 1810 Elisabeth Posch, die er in der Fabrik Strähle's kennen gelernt hatte, und dachte sich als Tischler zu Schwaz niederzulassen. Daselbst fand er an dem Grafen Tannenberg einen wohlwollenden Gönner, der ihm, so weit es ging, zur Seite stand, aber in Einem nicht helfen, ihn gegen Handwerksneid nicht schützen konnte. Da er nirgend eine eigentliche Lehrzeit durchgemacht hatte, besaß er auch keinen Lehrbrief, und als er sich nun ohne einen solchen als Meister niederlassen wollte, erhob sich die Zunft gegen den frechen Eindringling, und er sah sich genöthigt, den Platz zu räumen. So begab er sich denn ins Engadin in der Schweiz, kaufte in Prutz sich an und betrieb daselbst die Kunsttischlerei. Aber das Schicksal wurde nicht müde, den Armen zu verfolgen; als er einmal mit mehreren hundert Gulden, welche er eben für Arbeiten eingenommen, auf dem Heimwege sich befand, wurde er von drei Strolchen überfallen, die ihm das ganze Geld abnahmen und ihm obendrein einen tiefen Stich versetzten. Für todt ließen sie ihn auf der Straße liegen. Als er nach geraumer Zeit wieder genas, litt es ihn auch an dem Orte, wo er so bittere Erfahrung gemacht, nicht länger, und er begab sich nach Vorarlberg, wo er als Drechsler und Büchsenmacher arbeitend, Dosen, Pfeifen und gute Gewehre nach Bregenz lieferte. Ueberhaupt besaß er eine angeborene Geschicklichkeit, die ihn zu Allem, was er unternahm, befähigte, ein Umstand, der es erklärt, daß seine späteren Arbeiten zu Weltruf gelangten. Nun aber trafen auch ihn die Hungerjahre 1816 und 1817 schwer; ohne Verdienst, sah er sich, um seine Familie zu erhalten, genöthigt, eine Kuh und dann eine zweite gegen drei Metzen Korn zu verkaufen, endlich sein ganzes Waarenlager in Bregenz einem Krämer gegen einen Kronenthaler in Commission zu überlassen. Auf dem Rückwege von Bregenz wurde er am Arlberge von einer Schneelawine überrascht, unter welcher er sieben Stunden vergraben blieb, und als er gerettet in Vorarlberg eintraf, sah er, daß inzwischen ein Wildbach beim Gewitter ihm die ganze Habe überschwemmt hatte. Nach Verkauf der letzten Kuh wanderte der Hartbedrängte mit Weib und vier Kindern, einem Rufe seines Schwagers folgend, in die neue Heimat Bahrn bei Brixen. Mit Unterstützung dieses Verwandten kaufte er sich daselbst 1817 ein Häuschen nebst Garten. Nun aber gab es für seine Arbeiten keine Abnehmer, und um doch seinen Unterhalt zu erwerben, wurde er Seifensieder, weil ein solcher sich im Orte nicht befand. Das Geschäft ging auch durch anderthalb Jahre gut. Aber als er sich eines Tages auf einer Reise befand, zerstörte ihm der vom schmelzenden Schnee angeschwollene Eisack das ganze Eigenthum und schwemmte alle Vorräthe weg, während die mit ihren sechs Kindern zurückgebliebene Mutter sich kaum zu retten vermochte. Wieder der schlimmsten Noth preisgegeben, erfuhr er, daß ein benachbarter Edelmann beabsichtige, auf unzugänglicher Alpe ein Stück Wald schlagen zu lassen und Demjenigen, der diese Arbeit leiste, dafür fünfzig Gulden nebst dem ganzen Holze anbiete. Tschuggmall übernahm die Leistung, ging auf die Alpe, wurde Kohlenbrenner und erzeugte Pottasche, die er selbst zum Verkaufe austrug. Bei dem Holzfällen hieb er sich eines Tages mit der Axt in den Fuß, so daß er drei Tage ohne Verband, fast verblutend, in der Alphütte lag, in Folge dessen er eine halbjährige

reude zu erkennen; alle Bewegungen
bei graziös, man will kaum glauben,
e Figur nicht wirklich lebe. 2. Ein
t (Madame Blondin) führt, frei auf
il gesetzt, die schwierigsten Touren aus
acht Saltomortale, die kein lebender
t nachzumachen wagen würde. Ein
), der ihr in diesen Künsten secundirt,
den Reiz dieser Figur. 3. Ein Automat
te Wiener Kellner) hält in der Rechten
asche mit Rothwein, in der Linken ein
as, schenkt sich ganz natürlich das Glas
d trinkt es ebenso natürlich aus, dabei
lligsten Geberden machend. Bajazzo,
den Wein wittert, kommt hinter der
mit dem Trinkglase hervor und sucht
Schmeicheleien auch etwas vom Herrn
zu erhalten, der sich aber nicht dazu
n läßt. Aergerlich darüber, versetzt er
eidischen einige Ohrfeigen. Dieser ver-
inen Platz, winkt und nun erscheint,
s mit einer Flasche Wein, seine
in, welche mit dem Bajazzo coquettirt
durch dessen Schmeicheleien bewegen
hm einzuschenken, was immer wieder
t, wenn dieser das Glas leer getrunken.
ensswahren Bewegungen, die komischen
gen reizen unwillkürlich den Zuseher
achen. 4. Der Bajazzo, der auf das
hoben wird. Frei auf demselben sitzend,
er sich anfangs höchst unbehilflich.
Mimik verlangt er eine andere Musik,
bst den Tact dazu an und beginnt nun
eue sein Spiel, dieses Mal aber mit
Sicherheit und Waghalsigkeit. Die
tortale sind so täuschend und schnell,
en das Auge kaum zu folgen vermag.
ro, der Italiener, wird vom Herrn
den Bajazzo vom Seile zu heben
rtzutragen. Die Scene, die sich nun
dem andringenden Piero und dem
dersetzenden Bajazzo in den komischesten
ngen, Stellungen und Sprüngen ab-
ist höchst ergötzlich. 6. Ein kleiner
mit Pferden und Kunstreitern. Die
machen ihre Bewegungen genau nach
tur, laufen nach dem Tacte der Musik,
Kunstreiter vollführen auf ihnen alle
ücke wie in einem wirklichen Circus.
kleine Tiroler, wohl der lieblichste
utomaten und so natürlich, daß man
einen lebenden Menschen halten möchte.
en Leistungen ist dieser niedliche Auto-
as wahre non plus ultra. 8. Die
rphosen *bestehen aus der Winterland-*

schaft, dem Schwanenteiche und dem Tempel Minervas. Unter diesen Gegenständen ragt der Teich hervor, auf welchem zwei Schwäne in ihren Bewegungen von wirklichen Schwänen nicht zu unterscheiden sind. Die Winterlandschaft zeigt einen großen durch Schlittenfahrten und Schlittschuhläufer belebten Platz, auf dem es nicht an komischen Scenen fehlt. Allmälig bricht der Abend herein, der Mond erscheint am Himmel und beleuchtet mit magischem Lichte die Landschaft, die Fenster werden allmälig hell u. s. w. Das Hauptgeheimniß der Mechanik liegt bei vielen Figuren im Seile. Hätte Tschuggmall von frühester Jugend die sorgfältigste Erziehung und einen zweckmäßigen theoretischen und praktischen Unterricht genossen, so würde ihm die Darstellung seiner kleinen Automaten schon einen ehrenvollen Platz neben den ersten Meistern in diesem Fache sichern, so aber gehört er in die Classe jener seltenen Talente, welche Alles, was sie sind, nur sich allein, d. h. ihrem natürlichen Genie zu verdanken haben. Zamboni, der berühmte Physiker in Verona, ein in dergleichen gewiß competenter Richter, gerieth aus einer Verwunderung in die andere, als er Einsicht nahm in den inneren Mechanismus dieser Figuren, bei denen keine Elektricität, kein Magnetismus mit wirksam war. „Ich zolle", erklärte dieser Fachmann schriftlich, „dem unvergleichlichen Genie des Erfinders den feierlichen Tribut meines vollsten Beifalls und meiner Achtung".

Ein **J.** Tschuggmall, vielleicht ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Mechanikers, gab folgende für Forst- und Rebencultur nicht unwichtige Schrift heraus: „Das Holz und seine Bewahrung vor Fäulniß durch künstliche Mittel, mit besonderem Augenmerk auf das Weingartholz. Ein kurzer Leitfaden zum näheren Verständnisse der Holzimprägnirung für den denkenden Landwirth" (Bozen 1862, Moser, gr. 8°.).

Tschukly, Michael (Componist, geb. in Ungarn im Jahre 1800, gest. zu Wien am 25. Juli 1866). Ungar von Geburt, widmete er sich der Musik und lebte zuletzt als sehr gesuchter Clavierlehrer in Wien, wo er auch, 66 Jahre alt, starb. Von seinen Claviercompositionen, welche zeitweise erschienen,

sind bekannt: „*III Hongroises pour le Pianoforte*“, Oeuv. **3** (Pesth **1829**, C. Lichtl); die Opuszahl **3** trägt aber noch eine andere Composition dieses Componisten, betitelt: „*Fantaisie*“ (Wien, bei Mecchetti); — „*Romance*“, Op. **13** (Wien, Haslinger); — „*Sérénade*“, Op. **14** (ebd.): — „*Nocturne*“, Op. **17**; — „*Romance*“, Op. **18**; — „*Grande Étude*“, Op. **21**; — „*Scherzo*“, Op. **22**; — „*Nocturne*“, Op. **25** (Wien, Haslinger); — „*Scherzo*“, Op. **27** (Wien **1860**, Witzendorf). Seine Compositionen zählen zur Kategorie eleganter Salonmusik, nach strengen Musikkritikern zu jener Dutzendwaare, durch welche die heutige Salonmusik in Verruf gebracht wurde. Er schrieb sich ursprünglich magyarisch: Tsukly, später germanisirte er seinen Namen in Tschukly.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 208. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 83.

Tschulik, Emanuel Louis (Mechaniker und Erfinder einer Buchdrucker-Setzmaschine, geb. in Böhmen zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden wissen wir nur, daß er vor seiner Erfindung, die viel von sich reden machte, Beamter in Staats- oder Privatdiensten war, daß er dann seit **1840**, ehe er zur Herstellung der Maschine schritt, mehrere Jahre opferte, um sich zuerst genau mit den mechanischen Theilen der Buchdruckerei bekannt zu machen, zu welchem Zwecke ihm die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die Mittel an die Hand gab; wie denn auch in dieser Anstalt die erfundene Maschine im Jahre *1846 aufgestellt* wurde. Es ist nicht *unsere Sache*, den Mechanismus der-

selben im Detail zu beschreiben,
weisen in dieser Beziehung auf
angegebenen Quellen, welche
Aufgabe mit voller Fachkenntn
ziehen, und beschränken uns hi
gemeinen auf folgende Angabe
vor Tschulik wurden ähnliche
gemacht, und sind jene von Yo
Delambre, dann von Ro
und Gaubert auch bekannt g
Bezüglich der Leistungsfähigkeit
noch in mancher anderen Hinsi
der Tschulik'schen Maschine
20.000 Typen in einer Stunde
vermag, unbedingt der Vorzu
räumt. Die ganze Maschine
größte Aehnlichkeit mit einem t
gen Pianoforte, indem sie eine
von **120** Ober- und Unterta
welche mit den typographischen
teren bezeichnet sind, die mittels
schlagens dieser Tasten gesetzt
sollen. Letztere sind nun wie d
in einem Schriftkasten so geord
diejenigen, welche zu den am m
einander in Verbindung vorko
Lettern gehören, nahe beieinan
die am häufigsten gebrauchten
zunächst liegen. Der Preis der
betrug damals, ohne die Füllm
mittels deren das Füllen der Ca
den zugehörigen Typen bewirkt
sollte, **1090** fl., mit der Füll
erhob er sich auf **1500** fl. Con
münze.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J.
kl. Fol) Bd. VI, 1846, Nr. 13
und 56: „Tschulik's Letternsetzmasch
Abbildung in Holzschnitt und Ang
Vortheile, welche die Tschulik'sche
vor anderen ähnlichen voraushat]. —
(Adolph). Oesterreichische Blätter fü
und Kunst (Wien, 4°.) II. Jahrg.,
1845, Nr. 120, S. 932: „Eman
Tschulik's k. k. privilegirte Setz
Von Heinrich Ernst Pöschl.

upik, Johann Nepomuk (Homi-
. zu Wien 7. April 1720, gest.
20. Juli 1784). Fünfzehn
t, trat er in den Orden der Ge-
Jesu ein, in welchem er nach
der theologischen Studien und
g der Ordensgelübde sofort zum
mte bestimmt wurde, zu welchem
besondere seine ungewöhnlichen
aben befähigten. So stand er
Wien erst in der Laurenzer-,
der St. Annakirche und 1763
versitätsprediger in Verwendung,
er Eigenschaft er auch nach Auf-
seines Ordens, wo er die theolo-
Doctorwürde erlangte, bis zu
Tode, also volle 21 Jahre
Der Beifall, den seine Kanzel-
fanden, veranlaßte ihre Druck-
und so kamen dieselben in meh-
uflagen — es sind deren fünf be-
— und in eilf Bänden heraus.
itel sind: „Sämmtliche Kanzelreden"
4. Theil (Wien 1785); 5. und
il: der „Festpredigten" 1. und
il (ebd. 1785); 7. und 8. Theil:
astenpredigten" 1. und 2. Theil
785); 9. und 10. Theil: „Ueber
dene Gegenstände" 1. und 2. Theil
785); letzte (fünfte) Ausgabe in
änden (Augsburg 1789, 8°.).
inem Tode erschienen noch: „Neue
ngedruckte Kanzelreden, auf alle Sonn-
tage, wie auch für die heilige Fastenzeit"
e (Wien 1803, 8°.). Von einer
chen Uebersetzung welche Andreas
unter dem Titel: „Vasárnapi
gók" begann, wurde zu Klausen-
790 nur ein Band in 4°. (550 S.)
gegeben. Zuletzt bekleidete Tschu-
uch noch die Stelle eines Hof-
rs.

(Johann Georg) *Lexikon der vom 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen* Schriftsteller Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°) Bd. XIV, S. 170

Tschurtschenthaler, Ludwig (Naturforscher, geb. zu Sexten im Landgerichtsbezirke Sillian im Pusterthale Tirols am 25. August 1822). Dem geistlichen Stande sich widmend, trat er zu Neustift in das regulirte Chorherrenstift zum h. Augustin, dessen Mitglieder in der Geschichte der Wissenschaften — es seien nur Franz Gras, Wilhelm Lechleitner, August von Paurnfeind, Philipp Neri Puel, Johann Watzin, Adam Weber und die beiden Pröpste Steigenberger und Leop. v. Zauna genannt — eine hervorragende Rolle spielen. In seinem Stifte wurde er im Lehramte verwendet, und von 1849 bis 1856 wirkte er als Professor der Naturgeschichte am Brixener Gymnasium. Im Programm desselben vom Jahre 1853 veröffentlichte er die „Geognostischen Notizen über St. Cassian und die südtirolische Triasformation". Ueberdies sammelte und vertauschte er in der Gegend von St. Cassian gefundene Versteinerungen, welche eine Erdlawine auf der Bergwiese Stores einst entblößt hat, und die von solcher Eigenthümlichkeit sind, daß sie in das bis jetzt aufgestellte System der Gebirgsformationen nicht eingereiht werden können, gegen Mineralien und Petrefacte anderer Fundorte. Ueberhaupt bietet der ganze Gerichtsbezirk Enneberg, in welchem St. Cassian gelegen ist, vom geognostischen Standpunkte aus das höchste Interesse. Weitere Nachrichten über den Chorherrn Tschurtschenthaler fehlen uns.

Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1144.

Man begegnet Trägern dieses Namens nicht selten in Tirol, besonders in Südtirol und zwar in wichtigen öffentlichen Stellungen. So ist 1. **Anton** Tschurtschenthaler zur Zeit Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe, ö. o. Professor der allgemeinen Pathologie, Pharmakognosie und Pharmakologie an der medicinischen Facultät der Hochschule in Innsbruck, Dekan des medicinischen Professorencollegiums und Mitglied des Landes-Sanitätsrathes und als solches Stellvertreter des Vorsitzenden, endlich Vorstand der pharmakognostischen und pharmakologischen Sammlung an der Innsbrucker Hochschule. Ein anderer Anton Tschurtschenthaler dient als Officier im zweiten Bataillon des Tiroler Jäger-Regiments. — 2. Ein **Franz** Tschurtschenthaler, ursprünglich Kaufmann in Bozen, wurde daselbst Handelsgerichtsbeisitzer bei dem k. k. Kreisgerichte, dann Vicepräsident, später Präsident der Handels- und Gewerbekammer. Auch war er anfänglich Mitglied des Gemeinderathes, später Vicebürgermeister. In Rücksicht seiner vielfachen Verdienste um das Gemeinwesen erhielt er von Seiner Majestät dem Kaiser die Würde eines kaiserlichen Rathes und im April 1869 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Er starb zu Pisa am 17. März 1878. — 3. Ein **Johann** Tschurtschenthaler ist Doctor der Rechte, k. k. Notar und Mitglied der Notariatskammer zu Innsbruck, Bürgermeister daselbst und Mitglied des Staatsgerichtshofes. Am 4. April 1871 verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser den Orden der eisernen Krone dritter Classe. — 4. Endlich ein Tschurtschenthaler, dessen Taufnamen wir nicht kennen, lebte 1853 als Landschaftsmaler in Wien und brachte daselbst auf die Jänner-Ausstellung genannten Jahres eine Landschaft (60 fl.). Weiteres ist über ihn nicht bekannt.

Tuczek, Anton (Redacteur der „Linzer Zeitung“, geb. zu Lomnitz bei Budweis in Böhmen 9. Jänner 1824, gest. zu Linz 26. Februar 1879). Nachdem er an der Hochschule Wien die rechtswissenschaftlichen Studien beendet hatte, trat er in die Advocaturspraxis ein, nebenbei auf eine Professur der Geschichte sich vorbereitend. In Folge einiger historischer und nationalökonomischer Versuche auf journalistischem Gebiete wurde er durch den Statthalter von Oberösterreich Dr. Alois Fischer [Bd. IV, S. 238] im August 1850 zum Redacteur der amtlichen „Linzer Zeitung“ berufen, von deren Leitung Adalbert Stifter [Band XXXIX, S. 13] kurz zuvor sich zurückgezogen hatte. Gleichzeitig trat er in den Staatsdienst, in welchem er, der oberösterreichischen Statthalterei zugetheilt, zuletzt den Titel und Charakter eines Regierungsrathes erlangte und als solcher im Alter von 55 Jahren starb. Die „Linzer Zeitung“ nahm unter seiner Leitung einen allmäligen, aber entschiedenen Aufschwung, und jetzt, wo man das unter seiner Redaction innerhalb eines Vierteljahrhunderts Geleistete überblicken kann, findet sich darin für Landesgeschichte, Ethnographie, Biographik und Culturgeschichte ein ungemein reiches und schätzbares Material. Er verstand es, sich die Mitwirkung der besten schriftstellerischen Kräfte des Landes zu sichern, und die „Linzer Zeitung“ brachte während der ganzen Zeit seiner Redaction Beiträge von den Geschichtsforschern Jodok Stülz [Bd. XL, S. 160], Franz X. Pritz [Bd. XXIII, S. 313], Joseph Gaisberger [Bd. V, S. 56], von den Astronomen Augustin Reslhuber [Bd. XXV, S. 310] und Gabriel Strasser [Band XXXIX, S. 270], von den Dichtern Adalbert Stifter, Hermann von Gilm [Bd. V, S. 186], F. Stelzhammer [Bd. XXXVIII, S. 178], vom Maler J. M. Kaiser [Bd. X, S. 375, Nr. 7] u. A. Er selbst schrieb zahlreiche größere Aufsätze politischen, historischen, statistischen und nationalökonomischen Inhalts, oft wichtigere Tagesfragen in einer Folge von mehreren Artikeln behandelnd, wie z. B. „Die Arbeiterfrage“, „Die neuen Schulgesetze“, „Ueber die Aufhebung de

Todesstrafe", „Ueber die Verkehrsmittel der Neuzeit" und im Feuilleton den Cyclus von Artikeln unter der Ueberschrift: „Stahlfederzeichnungen". Mehrere von ihm gebrachte Aufsätze über die Grenzen des Staates und der Kirche verwickelten die „Linzer Zeitung" im Jahre **1869** in eine langwierige Fehde mit der clericalen Presse, wobei einzelne seiner Artikel nicht blos in der österreichischen und deutschen Presse, sondern auch in italienischen, französischen und englischen Blättern Beachtung fanden. Das Material zur oberösterreichischen Landeskunde, welches sich während der **29** Jahre seiner Redaction im Blatte aufgespeichert hat, ist für jeden Forscher auf diesem Gebiete geradezu unentbehrlich, weil sich die Arbeiten, meist auf Autopsie und gründlicher Forschung beruhend, weit über das Niveau gewöhnlicher Zeitungsartikel erheben. Durch neunzehn Jahre bekleidete Tuczek auch die Stelle eines Verwaltungsrathes des Museums Francisco-Carolinum, welches jetzt unter der Oberleitung des Malers und Custos Kaiser einer schönen Zukunft entgegengeht, und fungirte überdies noch als Ausschußmitglied des oberösterreichischen Kunstvereines. Als Mensch ungemein gefällig, achtungs- und liebenswürdig, als Redacteur vielseitig gebildet, ein besonnener Fortschrittsmann und die Interessen des Landes, in welchem sein Blatt zu wirken berufen war, warm vertretend, hat er es verstanden, dem Regierungsblatte, welchem das Publicum selten mit großem Vertrauen entgegenkommt, Achtung und Einfluß zu verschaffen und es in die dünngesäete Reihe der besten Provinzblätter des Kaiserstaates zu stellen.

Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112.

Tuczek, Franz, siehe: **Tuczek** Leopoldine [auf dieser Spalte] und **Tuczek**, Vincenz [S. 76], beide Male im Texte.

Tuczek, Leopoldine (Sängerin, geb. in Wien im Jahre **1821**). Ihr Vater Franz war Musikus. Das „Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin" nennt ihn „Professor der Musik", und woher er diesen Titel genommen, das muß und kann nur das „Album" wissen. Er kam zu Königgrätz am **29.** Jänner **1782** auf die Welt, wurde in Wien ein gesuchter Musik-, besonders Guitarrelehrer, begab sich in der Folge mit seiner Tochter Leopoldine nach Berlin und ließ sich zuletzt in Charlottenburg nieder, wo er am **4.** August **1850** starb. Er hat viel für die Guitarre und das Piano geschrieben, und Mehreres davon ist auch im Drucke erschienen. Leopoldinens Mutter, welche bald die vorzügliche Begabung ihrer Tochter für Musik entdeckte, trug mit ihren Vorstellungen endlich den Sieg über den Vater davon, der seine Hoffnungen und Bestrebungen mehr auf seine ältere Tochter, die nachmalige Gattin des Schauspielers Moriz Rott [Band XXVII, S. 149] setzte. So erhielt denn das neunjährige Mädchen einen Platz im Wiener Conservatorium, in welchem sie, eine Schülerin des Fräuleins Fröhlich, von **1829** bis **1834** verblieb und, wie das „Album" schreibt, bei jeder öffentlichen Prüfung Prämien, beim Austritt aber als besondere Auszeichnung ein Stipendium erhielt, welches sie, da sie bald engagirt wurde, nicht lange genoß. Indeß unter den mit silbernen Medaillen ausgezeichneten Zöglingen, welche C. F. Pohl in seiner Schrift „Die Gesellschaft der Musikfreunde" sorgfältig aufzeichnet, befindet sie sich nicht. Bereits mit fünfzehn

Jahren wurde sie am Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor in Wien sowohl für die italienische als für die deutsche Oper engagirt. Da es bei ihrer großen Jugend galt, ihre wenngleich ausreichenden den Gesangsmittel noch zu schonen, so ließ sie sich gern in kleineren Partien neben einer Garcia, Unger, einem Moriani und Anderen verwenden und benützte die Gelegenheit, sich an diesen Koryphäen der Gesangskunst selbst weiter zu bilden. Nebenbei genoß sie aber noch den weiteren Unterricht anerkannter Gesangsmeister, wie eines Mozatti, Gentiluomo und Curzi. Auch ihre Bekanntschaft mit dem Componisten Füchs [Bd. IV, S. 395] blieb nicht ohne Einfluß auf ihre künstlerische Laufbahn. Ihr erstes Auftreten im Hofoperntheater fand in Weigl's Oper „Nachtigall und Rabe" statt. Als der berühmte Tenorist Franz Wild in Berlin gastirte, machte er den Generalintendanten der königlichen Oper Grafen Redern auf das vielversprechende Talent der jungen Sängerin aufmerksam, und in Folge dessen erhielt sie die Einladung zu einem Gastspiele in Berlin, welcher sie auch im Frühjahr 1841 nachkam, und die zwanzigjährige Sängerin trat daselbst in lauter Rollen auf, welche sie noch nicht gesungen, und in welcher Sophie Löwe [Band XV, S. 433], deren Abgang damals allgemein betrauert wurde, die glänzendsten Erfolge errungen hatte. Auf die zwanzig Gastvorstellungen, welche Fräulein Tuczek gab, entfielen folgende Rollen: Prinzessin von Navarra, Julie in „Romeo und Julie", Susanna, Zerline in „Fra Diavolo", Elvire in den „Puritanern", die Nachtwandlerin, Madelaine im „Postillon von *Lonjumeau*", Henriette in der „Gesandtin" und Adele in den „Lottonummern". Nach diesem mit schönsten Erfolge beendeten Gastspiele wurde ihr ein Engagement angetragen, welches sie aber nicht annehmen konnte, da sie durch einen mehrjährigen Contract an Wien gebunden war. Nach ihrer Rückkehr dahin gelang es ihr jedoch, durch ein Abstandsgeld von 2000 fl. Conventionsmünze sich ihrer Verpflichtung zu entbinden und nachdem sie mit Berlin wieder angeknüpft hatte, Ende 1841 ein Engagement daselbst anzutreten, welches sich später in ein lebenslängliches mit Pension umgestaltete. Dasselbe war ein für die damaligen Bühnenverhältnisse höchst günstiges: sie erhielt ein Jahresgehalt von über 3000 Thalern nebst der Begünstigung eines zweimonatlichen Urlaubs und nach zehn Jahren mit einem Anspruch auf eine Jahrespension von 1000 Thalern. Sie blieb nun während der ganzen Dauer ihrer Wirksamkeit als Sängerin bei der Berliner Bühne. In ihren freien Monaten besuchte sie auf Gastspiele fünfmal Breslau, je zweimal Prag, Wien und Danzig und je einmal Königsberg, Frankfurt a. M., Aachen, Stettin und Magdeburg. Als in Bonn 1845 anläßlich der Enthüllung und Einweihung des Beethoven-Denkmals große Musikfeste stattfanden, trat auch Fräulein Tuczek in denselben auf und wurde ihr vom Festcomité in Würdigung ihrer uneigennützigen Mitwirkung ein silbernes Theetablett mit folgender Inschrift überreicht: „Dem Fräulein Leopoldine Tuczek zur Erinnerung an die Inauguration des Beethoven-Monuments im August 1845 dankbar gewidmet vom Festcomité". Die Künstlerin blieb bis 1861 an der Berliner Hofoper, ihr letztes Auftreten daselbst, welches zugleich ihre Benefizvorstellung war, fand am 6. December genannten Jahres statt und ge-

e sich zu einem kleinen Bühnenfeste.
König warf ihr aus seiner Loge
Lorberkranz zu. Die Königin ließ
sich in die Loge entbieten und ihr
Herrn von Hülsen ein kostbares
nken überreichen. Außerdem erhielt
ch ein kostbares Geschenk: eine mas-
ilberne Schale, welche in den ver-
igenen Aesten eines Lorberbaumes
dessen Stamm das anderthalb Fuß
Untergestell bildet. Auf jedem der
Lorberblätter ist eine Rolle der
lerin eingravirt. Am Fuße des Ge-
stehen die Namen der Geber: Graf
rn, Meyerbeer, Hülsen, das
mte Personal der Oper, Auguste
inger, Paul und Marie Ta-
ni. Das Repertoire der Sängerin
wie wir aus den 65 Lorberblättern
hmen, ein sehr umfangreiches und
vielseitiges, da es ebensowohl tra-
als komische Rollen umfaßte. Zu
tragischen Glanzpartien zählten
sondere die Julie in „Romeo und
", die Pamina in der „Zauber-
, die Agathe im „Freischütz", die
a, Märzelline in „Fidelio"; zu
heiteren die Susanne im „Fi-
, die Regimentstochter, die
i Zerlinen im „Don Juan" und
Diavolo". Mit großer Virtuosität
esange — ihre klangvolle Sopran-
e umfaßte die Töne vom tiefen G
im zweimal gestrichenen C — ver-
sie einen feinen Vortrag, so daß sie
n den ersten Spiel- und Soubretten-
n, der komischen und Conversations-
sogenannten Spiel-) Oper kaum
Gleichen hatte. Vom preußischen
wurde sie zur Kammersängerin
nt, desgleichen — bereits 1845 —
Könige von Sachsen. Leopoldine
ilte sich mit einem höheren Staats-
len *Namens* Herrenburg und

nannte sich seit dieser Zeit, ihren Sängernamen mit dem ihres Gatten verbindend, Herrenburg-Tuczek.

Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin unter der Leitung von August Wilhelm Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gust. Schauer, kl. 4°) S. 85 [nach diesem geboren im Jahre 1824]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1861. Nr. 345 [über ihr Abschiedsbenefice]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) VI. Bd. (1845), Nr. 109, S. 79 und 80 [nach dieser verließ sie 1836, fünfzehn Jahre alt, das Wiener Conservatorium, sie ist also im Jahre 1821 geboren, wie mir dies auch von einem Wiener Musikgelehrten bestätigt wird, welcher die Angabe, daß sie 1824 geboren sei, entschieden bestreitet]. — Linzer Zeitung, 1856, Nr. 152. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°) Bd. III, S. 769 [nach diesem geboren 1821]; Nachtrag, S. 340 [nach diesem geboren 1824]. — Riemann (H.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, gr. 12°) S. 942 [auch nach diesem geboren 1824]. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°) 1843, S. 36, in der Rubrik „Theater-Beobachter". — Zeitung für Norddeutschland, 1861, Nr. 3951 [nach dieser geboren im Jahre 1824].

Porträte. 1) Unterschrift: „Leopoldine Tuczek". Auguste Hüssener sc. (Leipzig, Baumgärtner, 4°.). — 2) Unterschrift: „Leopoldine Tuczek vom Berliner Hofoperntheater" (Payne sc. ?) 8°. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Leopoldine Tuczek". Darunter: „Königl. Preuß. Hof-Opern-Sängerin". Gezeichnet von O'Brien. Lith. von Weiße. Druck von L. Zöllner (Verlag von A. Schepeler in Berlin, Fol.). — 4) Gezeichnet von l'Allemand. Lith. von Fischer (Berlin, Sachse und Comp., gr. Fol.). — 5) Lith. von Schertle (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 6) Lith. (Berlin, Rocca, Fol.). — 7) Holzschnitt. Monogramm des Zeichners: in

Jahren wurde sie am Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor in Wien sowohl für die italienische als für die deutsche Oper engagirt. Da es bei ihrer großen Jugend galt, ihre wenngleich ausreichenden Gesangsmittel noch zu schonen, so ließ sie sich gern in kleineren Partien neben einer Garcia, Unger, einem Moriani und Anderen verwenden und benützte die Gelegenheit, sich an diesen Koryphäen der Gesangskunst selbst weiter zu bilden. Nebenbei genoß sie aber noch den weiteren Unterricht anerkannter Gesangsmeister, wie eines Mozatti, Gentiluomo und Curzi. Auch ihre Bekanntschaft mit dem Componisten Fuchs [Bd. IV, S. 395] blieb nicht ohne Einfluß auf ihre künstlerische Laufbahn. Ihr erstes Auftreten im Hofoperntheater fand in Weigl's Oper „Nachtigall und Rabe" statt. Als der berühmte Tenorist Franz Wild in Berlin gastirte, machte er den Generalintendanten der königlichen Oper Grafen Redern auf das vielversprechende Talent der jungen Sängerin aufmerksam, und in Folge dessen erhielt sie die Einladung zu einem Gastspiele in Berlin, welcher sie auch im Frühjahr 1841 nachkam, und die zwanzigjährige Sängerin trat daselbst in lauter Rollen auf, welche sie noch nicht gesungen, und in welcher Sophie Löwe [Band XV, S. 433], deren Abgang damals allgemein betrauert wurde, die glänzendsten Erfolge errungen hatte. Auf die zwanzig Gastvorstellungen, welche Fräulein Tuczek gab, entfielen folgende Rollen: Prinzessin von Navarra, Julie in „Romeo und Julie", Susanna, Zerline in „Fra Diavolo", Elvire in den „Puritanern", die Nachtwandlerin, Madelaine im „Postillon von Lonjumeau", Henriette in der „Gesandtin" und Adele in den „Lottonummern". Nach diesem mit schönstem Erfolge beendeten Gastspiele wurde ihr ein Engagement angetragen, welches sie aber nicht annehmen konnte, da sie durch einen mehrjährigen Contract an Wien gebunden war. Nach ihrer Rückkehr dahin gelang es ihr jedoch, durch ein Abstandsgeld von 2000 fl. Conventionsmünze sich ihrer Verpflichtung zu entbinden und nachdem sie mit Berlin wieder angeknüpft hatte, Ende 1841 ein Engagement daselbst anzutreten, welches sich später in ein lebenslängliches mit Pension umgestaltete. Dasselbe war ein für die damaligen Bühnenverhältnisse höchst günstiges: sie erhielt ein Jahresgehalt von über 3000 Thalern nebst der Begünstigung eines zweimonatlichen Urlaubs und nach zehn Jahren mit einem Anspruch auf eine Jahrespension von 1000 Thalern. Sie blieb nun während der ganzen Dauer ihrer Wirksamkeit als Sängerin bei der Berliner Bühne. In ihren freien Monaten besuchte sie auf Gastspiele fünfmal Breslau, je zweimal Prag, Wien und Danzig und je einmal Königsberg, Frankfurt a. M., Aachen, Stettin und Magdeburg. Als in Bonn 1845 anläßlich der Enthüllung und Einweihung des Beethoven-Denkmals große Musikfeste stattfanden, trat auch Fräulein Tuczek in denselben auf und wurde ihr vom Festcomité in Würdigung ihrer uneigennützigen Mitwirkung ein silbernes Theetablett mit folgender Inschrift überreicht: „Dem Fräulein Leopoldine Tuczek zur Erinnerung an die Inauguration des Beethoven-Monuments im August 1845 dankbar gewidmet vom Festcomité". Die Künstlerin blieb bis 1861 an der Berliner Hofoper, ihr letztes Auftreten daselbst, welches zugleich ihre Benefizvorstellung war, fand am 6. December genannten Jahres statt und ge-

n Kurland und ging 1800 als musikdirector nach Breslau, wo nur kurze Zeit verblieb, da n im Jahre 1801 die Stelle hesterdirectors am Leopoldstädter in Wien übernahm. Daselbst r mehrere Jahre, zuletzt begab er Pesth und starb dort um 1820 lich hohem Alter. Tuczek hat d auf verschiedenen Gebieten der st componirt, so: Messen, Can- Oratorien und andere Kirchenstücke, Lieder, Vocalquartette, National- le in čechischer Sprache, und Opern, von denen einige zu ihrer t großem Beifalle gegeben wurden. uck ist von seinen Compositionen nißmäßig nur sehr wenig er- , so z. B.: „Fünf Mennets für “ (Wien, bei S. A. Steiner); — *tisie et 5 Hongroises* für Guitarre“ — und der Clavierauszug von na, das Bergweibchen. Zauber- drei Acten“, — Ouverture dazu beide in Leipzig bei Kühnel. Von Operetten, Singspielen, Panto- sind bekannt: „Die lächerlichen rn von Prag“, jugendlicher Erst- rfuch; — „Die Polterhexe bei Greiffen- Volkssage; — „Moses in Aegypten“ Samson“, zwei biblische Dramen; istliche Cantate zur Feyer der Wieder- des Königs von Preussen“, vor dem on Sagan 1798 aufgeführt; noch nlichen Jahre wurde die Heraus- des Werkes — das nach seinem von acht Thalern ein ganz statt- Opus gewesen sein mag — auf meration angekündigt; ob es zur sgabe gekommen, ist nicht bekannt; Zähezahl“, auch unter dem Titel n“ bekannt; — „Hans Klachel oder ndezuous in der neuen Allee“, Operette, Vorläufer des berüchtigten „Pumpernickel“; — „Die beiden Nachtela“, später für Wien umgearbeitet; — „Das Höker- weibchen“; — „Sultan Konradin“; — „Das Wünschhütlein“, Pantomime; — „Idas und Marpissa“, travestirte Decorationsoper in drei Acten, Text in Knittelreimen von Perinet; — „Lanassa“, große Oper, Tuczek's bestes Werk, besonders geschätzt ob der trefflichen Chöre, deren mehrere Volkslieder geworden sind. Auch seine Tanzmusik, in welcher er seine belebenden Rhythmen durch kräftige Instrumentation zu heben verstand, war seinerzeit sehr beliebt. Ob Vincenz Tuczek ein Oheim der Sängerin Leopoldine, der nachmaligen Herrenburg-Tuczek, und des Violinspielers Philipp ist, können wir nicht bestimmen; ihr Vater, wie es hie und da heißt, ist er nicht, derselbe heißt Franz.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 282 und 283. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 846. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 399. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 769. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.) [aus der Suite der Meyer'schen Fach-Lexika] S. 942. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 615, Nr. 1.

In deutscher Schreibart, mit **tsch** statt mit **cz**, erscheint auch ein zeitgenössischer Wiener Tonsetzer **Franz** Tutschek, der ziemlich fruchtbar in sogenannter Salonmusik ist, denn wir

der Leipziger „Illustrirten Zeitung", Jahrg. 1845, Nr. 109, S. 80. — 8) Unterschrift: „Leopoldine Herrenburg-Tuczek". Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen im „Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin (4°.).

Leopoldinens Bruder **Philipp** Tuczek (geb. zu Wien am 1. Mai 1825) bildete sich zum Violinspieler aus und ist in dieser Eigenschaft seit 1830 bei der königlichen Bühne in Berlin angestellt. Die Angabe des „Slovník naučný", Bd. IX, S. 625, daß Tuczek sich am Wiener Conservatorium ausgebildet habe, ist unrichtig, denn in den Verzeichnissen der Schüler desselben, welche Pohl, der erwähnte Historiograph dieses Institutes, mittheilt, erscheint Tuczek nicht, wohl aber dessen Schwester.

Tuczek, Philipp, siehe: **Tuczek**, Leopoldine [diese Spalte, oben].

Tuczek, Vincenz (Compositeur, geb. in Prag um 1755, gest. in Pesth 1820). Es gibt eine ganze Musikantenfamilie Namens Tuczek. Zu derselben gehören: Franz der Vater, Franz der Sohn, und ein dritter Franz (ob dessen Sohn oder Enkel?), des Letzteren Tochter Leopoldine, Sängerin, nachmalige Herrenburg-Tuczek, Vincenz, dessen Stellung zur Familie wir erst näher bestimmen müssen, und Philipp, ein Bruder genannter Sängerin. Die unten bezeichneten Quellenwerke von Dlabacz, Bernsdorf-Schladebach, Gaßner, Gerber und Riemann, statt Licht in die Familienverhältnisse zu bringen, verwirren vielmehr dieselben, und Franz Tuczek, der Sohn, über den Dlabacz, Bernsdorf-Schladebach's „Lexikon der Tonkunst" und der „Slovník naučný" von Rieger-Malý ausführlich berichten, ist offenbar eine und dieselbe Person mit dem Vincenz des Gerber und Gaßner. Ueberdies ist der Artikel Franz Tuczek Nr. 1 im „Slovník naučný" weiter nichts als eine Uebersetzung des gleichnamigen Artikels in Bernsdorf-Schladebach's „Lexikon der Tonkunst". Wir kehren nach dieser nothgedrungenen Einleitung, welche die Familienverhältnisse der Musikantengeschlechts Tuczek feststellt, zu unserem Vincenz zurück. Vielleicht entspringt aller Irrthum daraus, daß der in Rede Stehende zwei Taufnamen führte und eigentlich Franz Vincenz Tuczek hieß und von seinen Biographen bald nach ersterem, bald nach letzterem Vornamen bezeichnet wurde. Er ist der Sohn des Franz Tuczek, der 1771 als Chorregens an der Pfarrkirche zu St. Peter auf dem Poržicz in Prag fungirte, auch mehrere Jahre die Capellmeisterstelle bei der Neustädter Bürgergarde versah und in Prag um das Jahr 1780 starb, etliche böhmische Carnevalsoperetten, Sonaten und sonstige musikalische Kleinigkeiten hinterlassend. Dessen Sohn Vincenz, oder wie er von Anderen benannt erscheint: Franz, von dem Vater im Gesange und in der Musik unterrichtet, begann in Prag seine Künstlerlaufbahn als Sänger an dem Graf Sweerts'schen Theater, als dessen Leitung im Frühjahre 1795 der tüchtige Anton Grams [Bd. V, S. 306] übernahm, welcher dabei sein ganzes im Musikalienhandel erworbenes Vermögen verlor. Tuczek war an diesem Kunstinstitute nicht blos als erster Tenorist angestellt, sondern componirte für dasselbe auch etliche Operetten. Später gab er die Sängerlaufbahn auf, sich ausschließlich der Composition widmend, für welche er besondere Begabung zeigte, und zu der er von verschiedenen Seiten aufgefordert wurde. Er wirkte dann 1796 als Cembalist am Prager ständischen Theater, folgte um 1798 einem Rufe nach Sagan als Capellmeister des Her-

(1492) Nachahmern Petrarca's, die zuerst toscanische Poesie nach Ragusa verpflanzten, gestiftet wurde. — 4. Noch denkwürdiger erscheint der Senator **Marino** Tudisi (oder wie er illyrisch genannt wird: Maroje Tudiżević), der das vor dem Rettorenpalazzo in Ragusa errichtete National-Theater, nachdem dasselbe durch das Erdbeben vom Jahre 1667 zerstört worden, neu herstellen ließ und nun darin zur unsäglichen Belustigung der Ragusaer die von ihm ins Illyrische (Ragusanischen Volksdialekt) übersetzten Lustspiele des Molière zur Darstellung brachte. Mit seinem Tode hörten die slavischen Theatervorstellungen in Ragusa auf. — 5. Schließlich sei noch des zu dieser Familie gehörenden Jesuiten **Raphael** Tudisi (gest. 1732) gedacht, von dem in Venedig bei Bartoli im Jahre 1723 das Andachtsbuch: „Izvárstnosti svetego Josipa" erschienen ist. [*Glúbich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1836, Lechner. Zara, Battara, 8°.) p. 303.]

Tudiżević, siehe: **Tudisi**, Sigmund [S. 78 und 80, in den Quellen].

Türck, Ludwig (Arzt, geb. in Wien am 22. Juli 1810, gest. daselbst am 25. Februar 1868). Ein Sohn des Wiener Hofjuweliers Türck, vollendete er frei von Noth und Sorge, „diesem Erbtheil vieler Mediciner während der Studentenzeit", wie einer seiner Biographen schreibt, das Gymnasium und die medicinischen Studien in Wien und erlangte 1836 daselbst die medicinische Doctorwürde. Bei seinen günstigen äußeren Lebensverhältnissen konnte er schon frühzeitig sich ernsten Forschungen hingeben, und so widmete er sich bereits als Secundararzt (1840) mit allem Eifer der Anatomie und Pathologie des Nervensystems. Im Jahre 1844 unternahm er eine Studienreise nach Paris, um daselbst neue Anregungen zu erhalten und an der in ihrem Zenith stehenden Pariser Schule sich fortzubilden. *Baron Türkheim*, der damalige, in Fachkreisen noch heute unvergessene Leiter des medicinischen Unterrichtswesens in Oesterreich, besaß den scharfen Blick, aufstrebende Talente und die geniale Begabung unter den jüngeren Aerzten zu erkennen und herauszufinden. So nahm er denn auch Türck unter seinen Schutz und wußte es durchzuführen, daß für den jungen Nervenpathologen eigens eine Abtheilung für Nervenleiden im allgemeinen Krankenhause errichtet wurde, an welcher derselbe als ordinirender Arzt wirkte. Dreizehn Jahre blieb Türck in dieser Stellung und begründete durch seine eingehenden Forschungen auf dieser Nervenklinik zuerst seinen wissenschaftlichen Ruf. In zahlreichen Arbeiten, theils in Monographien, theils in Denkschriften veröffentlichte er die Belege seiner Thätigkeit, wir erinnern hier nur an seine Monographie über Spinalirritation, seine Abhandlungen über die Wurzel des Trigeminus, seine Artikel über die Ergebnisse von Untersuchungen zur Ermittelung der Hautsensibilität und viele andere über Nervenpathologie. Und wie erfolgreich er das Feld dieses Wissenszweiges bearbeitete, dafür zeugt vornehmlich die Thatsache, daß Hasse in seinem Werke über die Krankheiten des Nervensystems fast auf jeder Seite sich auf Türck's Forschungen stützt und dieselben geradezu als Belege anführt. Erst im Jahre 1857, als die Organisirung des größten Wiener Krankenhauses stattfand, wurde Türck zum Primararzte ernannt. Und mit diesem Jahre beginnen auch seine laryngoskopischen Studien, die ihn fortan ausschließlich beschäftigten. Der Gesanglehrer Garcia in London hatte mit Hilfe eines in dem menschlichen Munde und Rachen angebrachten Spiegels die Bildung der Stimme und zugleich die dabei

sichtbaren Veränderungen an den die Stimme vermittelnden Organen zu beobachten gesucht. Türck genügte diese Thatsache, um sofort, ohne die Procedur zu kennen, die hohe Bedeutung solcher ärztlichen Anwendung des Spiegels zu erfassen und die Sache selbst — die Untersuchung mittels des Kehlkopfspiegels zu diagnostischen und operativen Zwecken allsobald ins Leben zu rufen. Versuche aller Art und ohne Zahl und die nicht minder häufigen Beobachtungen, wie sie das große Krankenhaus tagtäglich mit sich bringt, der unermüdliche Eifer und das Talent, sich selbst die nöthigen Instrumente und Apparate zu construiren, die eigenen wieder zu verbessern und neue zu schaffen, führten ihn schon nach wenigen Jahren zum glänzendsten Ziele. Die Idee, sich des Kehlkopfspiegels zu bedienen, ist nicht neu, nur die Anwendung desselben in der Arzneikunst ist neu und unantastbares Eigenthum Türck's. Schon Senn in Genf hatte 1827 die Idee, das Kehlkopfinnere mittels eines kleinen in den Rachen eingeführten Spiegels zu besehen, ausgesprochen. Mit der Herstellung eines solchen Instrumentes beschäftigten sich in den folgenden Decennien die ersten Aerzte Frankreichs und Englands, so namentlich Trousseau und Liston, ohne jedoch zu einem Resultate zu gelangen. Und auch die schon erwähnten von Garcia an sich selbst angestellten und im Jahre 1855 veröffentlichten Beobachtungen über Stimmbildung und Stimmregister gingen nach einer ganz anderen Richtung, als es jene war, welche Türck einschlug. Es wird also durch diese Untersuchungen die Priorität der Türck'schen Entdeckung nicht im mindesten erschüttert, und zwar *um so weniger,* als Türck zur Zeit, da er *seine Experimente* begann, wohl von Garcia's Untersuchungen, nicht aber von der Art und Weise, wie derselbe sie anstellte, Kenntniß hatte, wie denn auch die Methode in Verfolgung seines von jenem Garcia's ganz verschiedenen Zweckes eine völlig selbständige war. In der That hatte auch schon im Sommer 1857 Türck zum ersten Male mit Hilfe seines Kehlkopfspiegels dem Professor Ludwig das Kehlkopfinnere an einem Individuum seiner Krankenabtheilung gezeigt und hiermit ein Problem, das so lange die Physiologen und Kliniker beschäftigte, seine praktische Lösung gefunden. Da trat im März 1858, also fast ein Jahr später, in der „Wiener medicinischen Wochenschrift“ Professor Czermak mit einem Artikel auf, in welchem er die praktische Anwendung des Kehlkopfspiegels den Aerzten dringend empfahl. Und nun entspann sich ein bedauerlicher Prioritätsstreit, der Jahre lang dauerte, die Anhänger dieser Doctrin in zwei Lager theilte und selbst dann noch nicht ausgefochten war, als der Entdecker derselben Dr. Türck in die Gruft gesenkt wurde. Ein Fachblatt aber erklärte im Augenblicke, als sich noch nicht die Erde über dem Grabe des Dahingeschiedenen geschlossen, es nicht unausgesprochen lassen zu können, „daß die Geschichte der Medicin die Laryngoskopie für immer an den Namen Türck's knüpfen müsse, ihm allein verdanke man die praktische Verwendung des Laryngoskops am Krankenbette, die praktische Verwendung des Kehlkopfspiegels für diagnostische und operative Zwecke“. In der „Allgemeinen Wiener medicinischen Zeitung“ hatte auch Türck alle laryngoskopischen Artikel geschrieben. Sobald er irgend welche bedeutende Entdeckung, irgend welche neue Erfindung gemacht, sobald er irgend ein Instrument construi[rt]

irgend welche Verbesserung erdachte, veröffentlichte er dies in dem genannten Blatte, welches der treueste Moniteur seiner Leistungen war. Die Geschichte der Medicin nahm natürlich auch Act von Türck's Entdeckung, und wenn Dr. Hirschel in seinem Werke schreibt: „Einen Kehlkopfspiegel erfanden Liston und Garcia, Ludwig Türck aber lehrte ihn praktisch verwerthen; Czermak wandte das Lampenlicht dabei an (jene das Sonnenlicht) und erwarb sich überhaupt Verdienste um dessen (sic) Verbreitung und bessere Anwendung", so braucht es eben keines besonders großen Scharfsinns, um aus diesen Zeilen die Priorität Türck's für praktische Verwerthung der Laryngoskopie herauszulesen. Seit dem Jahre 1860 hielt Türck ununterbrochen Vorträge über Laryngoskopie, und er war so glücklich, unter seinen Schülern mehrere — es seien nur Dr. Schröder von Kristelli und Dr. Störck erwähnt — heranzubilden, welche die Entdeckungen des Meisters weiter förderten und ausbildeten. 1864 wurde er auf Vorschlag des Professorencollegiums zum ordentlichen öffentlichen Professor ernannt. In unermüdlicher Weise wirkte er bis an sein Lebensende. Nach einem Leiden von nur wenigen Tagen starb er im Alter von 58 Jahren. In seinem Fache war er fleißig schriftstellerisch thätig. Daß er seine Ergebnisse in der Laryngoskopie in der „Allgemeinen Wiener medicinischen Zeitung" veröffentlichte, haben wir schon mitgetheilt; außerdem gab er noch folgende Werke und Abhandlungen heraus: „Abhandlung über Spinalirritation nach eigenen, größtentheils im Wiener allgemeinen Krankenhause angestellten Beobachtungen" (Wien 1843, Braumüller und Seidel, gr. 8°.); — „Ph. Ricord's Lehre von der Syphilis. Nach dessen klinischen Vorträgen dargestellt von Ludwig Türck" (Wien 1846, Kaulfuß' Witwe, gr. 8°.); — „Praktische Anleitung zur Laryngoskopie. Mit 32 (eingedr.) Holzschnitten und 1 Steindrucktafel (in Fol.)" (Wien 1860, Braumüller, Lex. 8°.); — „Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre. Nebst einer Anleitung zum Gebrauche des Kehlkopfrachenspiegels und zur Localbehandlung der Kehlkopfkrankheiten" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., XII und 584 S. mit 260 dem Texte eingedruckten Holzschnitten und 1 Steindrucktafel in Qu.-Fol.); — „Atlas dazu. In 23 chromolithogr. Tafeln von A. Elfinger und C. Heitzmann" (ebd. 1866, gr. 8°., 24 Blätter erklärender Text, Preis 8 Thlr.), dieses und das vorige Türck's Hauptwerk, das seinen Namen in der Geschichte der Medicin verewigt; — „Ueber Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarknervenpaare. Aus dessen literarischem Nachlasse zusammengestellt von Professor Dr. C. Wedl. Mit 6 Tafeln" (Wien 1869, Gerold in Comm., hoch 4°.), auch in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. — In den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ueber secundäre Erkrankung einzelner Rückenmarkstränge und ihrer Fortsetzungen zum Gehirn" mit 7 Tafeln [Bd. VI, S. 288 u. f., Bd. XI, S. 93 u. f.]; — „Ergebnisse physiologischer Untersuchungen über die einzelnen Stränge des Rückenmarkes" [Bd. VI, S. 427 u. f.]; — „Ueber Compression und Ursprung der Sehnerven" [Bd. IX, Seite 229 u. f.]; — „Beobachtungen über das Leitungsvermögen des menschlichen Rückenmarkes" mit 1 Tafel [Bd. XVI, S. 329 u. f.]; — „Beobachtungen über Verminderung der Pulsfrequenz bei neu-

sichtbaren Veränderungen an den die Stimme vermittelnden Organen zu beobachten gesucht. Türck genügte diese Thatsache, um sofort, ohne die Procedur zu kennen, die hohe Bedeutung solcher ärztlichen Anwendung des Spiegels zu erfassen und die Sache selbst — die Untersuchung mittels des Kehlkopfspiegels zu diagnostischen und operativen Zwecken allsobald ins Leben zu rufen. Versuche aller Art und ohne Zahl und die nicht minder häufigen Beobachtungen, wie sie das große Krankenhaus tagtäglich mit sich bringt, der unermüdliche Eifer und das Talent, sich selbst die nöthigen Instrumente und Apparate zu construiren, die eigenen wieder zu verbessern und neue zu schaffen, führten ihn schon nach wenigen Jahren zum glänzendsten Ziele. Die Idee, sich des Kehlkopfspiegels zu bedienen, ist nicht neu, nur die Anwendung desselben in der Arzneikunst ist neu und unantastbares Eigenthum Türck's. Schon Senn in Genf hatte 1827 die Idee, das Kehlkopfinnere mittels eines kleinen in den Rachen eingeführten Spiegels zu besehen, ausgesprochen. Mit der Herstellung eines solchen Instrumentes beschäftigten sich in den folgenden Decennien die ersten Aerzte Frankreichs und Englands, so namentlich Trousseau und Liston, ohne jedoch zu einem Resultate zu gelangen. Und auch die schon erwähnten von Garcia an sich selbst angestellten und im Jahre 1855 veröffentlichten Beobachtungen über Stimmbildung und Stimmregister gingen nach einer ganz anderen Richtung, als es jene war, welche Türck einschlug. Es wird also durch diese Untersuchungen die Priorität der Türck'schen Entdeckung nicht im mindesten erschüttert, und zwar um so weniger, als Türck zur Zeit, da er *seine* Experimente begann, wohl von Garcia's Untersuchungen, nicht aber von der Art und Weise, wie derselbe sie anstellte, Kenntniß hatte, wie denn auch die Methode in Verfolgung seines von jenem Garcia's ganz verschiedenen Zweckes eine völlig selbständige war. In der That hatte auch schon im Sommer 1857 Türck zum ersten Male mit Hilfe seines Kehlkopfspiegels dem Professor Ludwig das Kehlkopfinnere an einem Individuum seiner Krankenabtheilung gezeigt und hiermit ein Problem, das so lange die Physiologen und Kliniker beschäftigte, seine praktische Lösung gefunden. Da trat im März 1858, also fast ein Jahr später, in der „Wiener medicinischen Wochenschrift“ Professor Czermak mit einem Artikel auf, in welchem er die praktische Anwendung des Kehlkopfspiegels den Aerzten dringend empfahl. Und nun entspann sich ein bedauerlicher Prioritätsstreit, der Jahre lang dauerte, die Anhänger dieser Doctrin in zwei Lager theilte und selbst dann noch nicht ausgefochten war, als der Entdecker desselben Dr. Türck in die Gruft gesenkt wurde. Ein Fachblatt aber erklärte im Augenblicke, als sich noch nicht die Erde über dem Grabe des Dahingeschiedenen geschlossen, es nicht unausgesprochen lassen zu können, „daß die Geschichte der Medicin die Laryngoskopie für immer an den Namen Türck's knüpfen müsse, ihm allein verdanke man die praktische Verwendung des Laryngoskops am Krankenbette, die praktische Verwendung des Kehlkopfspiegels für diagnostische und operative Zwecke“. In der „Allgemeinen Wiener medicinischen Zeitung“ hatte auch Türck alle laryngoskopischen Artikel geschrieben. Sobald er irgend welche bedeutende Entdeckung, irgend welche neue Erfindung gemacht, sobald er irgend ein Instrument construirt

der Verewigte innegehabt, nächstgelegenen Rasenplatze ziert. Nachdem der Leiter der Statthalterei Ritter von **Weber** in einer kurzen Rede dem Comité und den Künstlern einige theilnehmende Worte und den Dank für die veranstaltete Feier ausgesprochen hatte, nahm Professor **Sigmund** zur Schlußrede das Wort. Bedeutsam war jeder Satz des Redners, der wichtigste aber der folgende: „Der anspruchslose Forscher hat diese Auszeichnung wohl verdient, und zwar um so mehr, mit **je weniger Zeichen äußerer Ehren er außer seinem Berufskreise geziert worden war**. Das edle Bild möge seine Zeitgenossen an alle Vorzüge des Mannes erinnern und der äußeren Welt gegenüber an den Werth ärztlicher Leistungen, zu wärmerer Anerkennung im Leben mahnen, als sie Männern unseres Standes gewöhnlich zutheil wird“.

Türk, Johann Baptist (**Obercommandant** des Kärnthner Landsturmes im Jahre 1809, geb. zu **Innsbruck** 17. August 1775, gest. zu **Töltschach** am 30. September 1841). Sein Vater **Franz Xaver** war Universitätsbuchbinder in Innsbruck. Der talentvolle Knabe widmete sich einige Zeit den Studien, allein wie die Dinge im Elternhause lagen, wurde seine Mithilfe im Buchbindergeschäfte des Vaters nöthig, und so erlernte er, um denselben im Broderwerbe zu unterstützen, dieses Handwerk. Als aber im Jahre 1796 die siegenden Franzosenheere auch Tirol bedrohten, hielt es ihn nicht länger beim Kleistertopf, und voller Begeisterung schloß er sich der Innsbrucker Scharfschützencompagnie an, in welcher er in dem so denkwürdigen Gefechte bei Spinges am 7. April 1797 durch Muth und Tapferkeit sich hervorthat. Ebenso ehrenhaft und tapfer erwies er sich 1799 im Kampfe bei Ramüß im Engadin. Nach dem Friedensschlusse von Luneville (9. Februar 1801) trat er als Buchhalter in die Dienste des Fürstbischofs von Gurk, *des Cardinals Franz Xaver* Altgrafen von **Salm** [Band XXVIII, S. 120]. Da brach das ereignißreiche Jahr 1809 über Oesterreich herein, und als in den Apriltagen das österreichische Kriegsmanifest erschien und Tirols Schilderhebung stattfand, eilte er aus der Schreibstube sofort wieder auf den Kampfplatz, viele Gleichgesinnte schlossen sich ihm an und schaarten sich unter seine Führerschaft. Ein paar gelungene, mit ebenso viel Kühnheit als Tapferkeit ausgeführte Handstreiche brachten bald seinen Namen in Aller Mund und richteten die Aufmerksamkeit jener Männer auf ihn, welche man mit den Maßregeln betraut hatte, das hart bedrängte Vaterland aus den Gefahren zu befreien, von denen es bedroht war. Vom Generalcommando in Linz wurde er aufgefordert, den Landsturm in Kärnthen zu organisiren, und darauf mit dem Obercommando über denselben betraut. Verstand, Muth und feste Entschlossenheit leiteten alle seine Unternehmungen. Aber der übermächtige Feind drang unaufgehalten vor, und um nicht unnöthig Menschenleben zu opfern, zerstreuten sich die Schützen. Da aber die Franzosen nach ihm, als dem Oberhaupte der ganzen Bewegung, fahndeten, mußte er sich ein Versteck suchen. Am „Falkenberg“ unweit Klagenfurt war er gut geborgen und vor Verrath sicher. Da wurde er am 17. August 1809 zu einer Unterredung mit dem k. k. Appellationspräsidenten Grafen von **Enzenberg** und dem k. k. Landrechtspräsidenten Baron von **Ulm** ersucht. Verkleidet folgte er dem Rufe und erhielt den Auftrag, Nachrichten in das k. k. Hauptquartier zu Dotis in Ungarn zu überbringen. Mit einem Reisepaß auf den Namen **Müller**, mit 500 fl. Reisevorschuß und von dem Klagenfurter Mehlhändler **Metzner** be-

gleitet, sollte er sich unter dem Vorwande, Lebensmittel anzukaufen, auf den Weg begeben. Das Schreiben des Präsidenten Enzenberg an den Kaiser wurde ihm in sein Kleid eingenäht. Ein Führer brachte ihn über Großsonntag aus dem Bereiche der französischen Vorpostenkette. Dann ging die Reise mit Vorspann über Warasdin nach Dotis. Daselbst übergab er sein Schreiben an den Kaiser, der ihn an den in Köszthely weilenden Erzherzog Johann wies, von welchem er die weiteren Aufträge erhalten würde. Der Erzherzog eröffnete ihm nun, daß es im Falle eines Krieges wünschenswerth sei, daß der Landsturm im Rücken des Feindes, und zwar in Krain, Steiermark, Kärnthen und Tirol sich bilde. In den beiden ersten Ländern seien schon Vorbereitungen getroffen, Beweis dessen übergab man ihm kleine Zettelchen, mit den Namen der Ortschaften und der Gleichgesinnten ausgefüllt, die er daselbst finden würde, und machte ihn zugleich mit der Signalisirung bekannt, durch die er sich zu erkennen zu geben habe. Uebrigens wies ihn der Erzherzog an den Präsidenten Ulm, unter dessen Leitung er das Obercommando des Landsturmes zu führen habe. Nach einem Plane Leiningen's sollte man der Stadt Klagenfurt sich bemächtigen. Mit diesen Instructionen und drei in kleinstem Format zusammengelegten Briefen an den in Mailand gefangenen Grafen Peter Goëß [Bd. V, S. 244, Nr. 9], an den Grafen Enzenberg und den Gouverneur von Triest Rosetti trat Türk unter dem Namen Johann B. Seybold seine Rückreise von Köszthely an. In Marburg angelangt, erfuhr er aus dem Munde der Wirthin „zum Lamm", Anna Zörer, daß er bereits *verrathen sei.* Mit Hilfe ihres Sohnes, *den er, als* Fuhrknecht verkleidet, nach Völkermarkt führte, entging er den auf ihn lauernden französischen Spionen. So kam er nach St. Georgen am Sandhof, wo ihn Baron Ulm erwartete. Für den Moment war er der Gefahr entronnen, aber noch standen ihm große Fährlichkeiten bevor. Sein Herr, Fürst Salm, befand sich in äußerster Geldnoth, aber in Triest lag ein großer Eisenvorrath, der versilbert und dessen Erlös dem Fürstbischof überbracht werden sollte. Nebstdem hatte er noch die geheimen in Köszthely empfangenen Briefe an Mann zu bringen. Nach Triest kam er mit dem fürstbischöflichen Vicedom Dresdner unbeanständet, aber dort, wo bei länger als dreitägigem Verweilen ein assecurirter Aufenthaltsschein zu lösen war, wurde er in dem Moment, als er denselben lösen wollte, verhaftet und auf die Polizeiwachstube abgeführt. Zum Glück hatte er von dem in Köszthely empfangenen Namensverzeichniß jener Personen, mit denen er in Verbindung treten sollte, Gebrauch gemacht und die in demselben als Patrioten bezeichneten Herren: Polizeidirector Baron v. Longo, Landrath Orefici und Dr. Hofer, ein gebürtiger Klagenfurter, bereits aufgesucht. Um 11 Uhr Morgens war er arretirt worden, Nachmittags um halb 3 Uhr ging es unter Escorte von fünf Polizeimännern auf die Stadtintendanturkanzlei zum Verhöre. Glücklicherweise gelang es ihm in der Zwischenzeit, an einem unsagbaren Orte sich des Inhalts seiner Brieftasche, durch den noch viele Andere compromittirt werden konnten, zu entledigen. Bei dem Verhöre vor dem Platzobersten rettete ihn wieder ein Zufall. Einer der anwesenden Beamten bemerkte nämlich, daß Türk nicht der Gesuchte sei, den er genau zu kennen vorgab, worauf er noch dessen äußer

Erscheinung, welche in keinem Stücke mit jener Türk's zusammentraf, beschrieb. Nach kurzer Debatte des Vorsitzenden mit den übrigen Beamten ward der Angehaltene entlassen und bedeutet, seinen Aufenthaltsschein abzuwarten. Als er die Stadtintendantur verließ, wurde er bereits von Baron Longo auf der Straße erwartet, der ihm durch Winke zu verstehen gab, daß er ihm folgen solle. Er that es, und in der Wohnung Longo's erfuhr er von dem Plane, welcher zu seiner Befreiung ausgeführt werden sollte, falls man ihn zum Tode verurtheilt hätte. Kam er glücklich der Gefahr, wenigstens für den Augenblick, entronnen, wurden sofort Anstalten zu seiner auf den nächsten Tag Morgens 4 Uhr festgesetzten Abreise getroffen. Indessen hatte auch Vicedom Dresdner die 72.000 fl. für das fürstbischöfliche Eisen in Empfang genommen. Und nun erst rückte Türk die Gefahr ganz nahe, aber wie durch ein Wunder entging er derselben, denn mit dem Courier, welchen General Rusca, als die Abreise des Flüchtigen ruchbar geworden, zu dessen Verhaftung nachgesendet hatte, kreuzte sich Türk in Adelsberg, wo er des Umspannens wegen länger verweilen mußte. Daselbst aber fand er noch rechtzeitig in einem Commis der fürstbischöflichen Eisenhandlung Namens Roder einen Warner, der ihm den Auftrag des Fürstbischofs überbrachte, jetzt ja nicht nach Klagenfurt zu kommen, da ihm dort die größte Gefahr drohe. Er eilte nun, so rasch er konnte, nach Prewald. Als der dortige Postmeister Decleva in den Paß des flüchtigen Türk Einsicht genommen, blickte er denselben zuerst mit großen Augen an und gab ihm dann durch ein Zeichen zu verstehen, ihm zu folgen. Als sie allein waren, entdeckte er dem Passagier, *in welcher Gefahr der*selbe schwebe, und daß er vom Gouverneur Rosetti den Auftrag habe, ihn sogleich nach Fiume zu befördern. Nun wurde Türk als Postknecht ausstaffirt, und während er mit der Briefpost nach Fiume fuhr, reiste Dresdner mit dem Gelde nach Klagenfurt. Und noch einmal entging er wie durch ein Wunder der schlimmsten Gefahr. Er hatte Fiume glücklich erreicht, aber nach sechs Tagen drängte es ihn fort, um alle in Köszthely empfangenen Aufträge auszuführen. Ungefährdet kam er bis Lindenheim, in dessen Nähe Bischof Salm in einem Elisabethinerinnenkloster sich befand. In dem Orte waren zwei französische Mineurofficiere mit Arbeiten bei einer Schleuse des Stadtgrabens beschäftigt. Der Zuruf eines Bekannten, von dem er unvorsichtiger Weise mit seinem wahren Namen angesprochen wurde, erweckte die Aufmerksamkeit des Einen der beiden Officiere. Indessen erreichte er glücklich das Elisabethinerinnenkloster, wo Bischof Salm ihn huldvoll empfing und ihm einen Wanderstab von Haselnußholz überreichte, der ihm von einem Bauer übergeben worden war, mit der Bitte, ihn dem Türk, wenn er käme, einzuhändigen. Dieser, der das Zeichen verstand, brach den Stock entzwei und fand in der Höhlung eine Hofdepesche, die er an Baron Ulm überbringen sollte. Während dies im Kloster vor sich ging, blieb auch der französische Officier, der Verdacht geschöpft hatte, nicht müßig und ließ in allen Häusern nach Türk suchen. Ein wackerer Wirth, Namens Jessernigg, der des Letzteren Anwesenheit im Kloster ahnte, eilte sofort dahin und theilte der Oberin mit, in welcher Gefahr der Gast schwebe. Und nun kommt das Beste. Türk wurde in ein Seitengemach gebracht, wo er sich an Speise und Trank

erquickte, und nachdem dies geschehen, begab sich der allerorts Gesuchte, während die französischen Stabsofficiere im Speisesaale an der Tafel saßen, durch das Zimmer des Consistorialdirectors in den Garten, brach eine Stakete aus, um auf die Wiese zu gelangen, und ging, in einem Buche lesend, langsamen Schrittes fort und immer weiter fort und kam unangefochten nach Maria Saal, wo er bei einem Freunde Zuflucht fand. Dort hielt er sich zwei Tage versteckt, fuhr dann über den Großinghof und Feldkirchen mit einem bedeutenden in Getreidesäcken verborgenen Pulvertransport in das Möllthal und gelangte von da zu seinen Tirolern. Bezüglich der ausführlicheren höchst interessanten Kreuz- und Querfahrten, die Türk im Dienste seines von den Franzosen geknechteten Vaterlandes und zu dessen Befreiung mit wahrem Heldenmuthe unternahm, wobei er überall, in der höchsten Gefahr, wie durch ein Wunder immer wieder gerettet wurde, verweisen wir auf die unten angegebenen Quellen. Zur Belohnung für seine dem Vaterlande in schlimmer Zeit geleisteten Dienste erhielt er die große goldene Civilverdienstmedaille und einen einträglichen Tabakverlag. Im Alter von 66 Jahren entriß der Tod diesen Bravsten der Braven dem Vaterlande.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°) XXXI. Jahrg., 27 November 1841 Nr. 48. — Dieselbe XLVI. Jahrg 1856 Nr. 31: „Lebensbilder aus der Vergangenheit. Johann Türk". — Der Aufmerksame (Gratz, 4°) Jahrg 1856 Nr. 180 und 181: „Lebensbilder aus der Vergangenheit". — (Hormayr) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster. Erste Abtheilung. Zweite vermehrte Auflage (Jena 1845, Fromann, 8°) S. 402.

Noch ist zu verzeichnen: 1. Ein Naturforscher **R. Türk**, von dem im dritten Bande der „Verhandlungen des Wiener zoologi[…] nischen Vereines", S. 179 die interes[…] handlung: „Ueber die Wirkungen de[…] von Giftschlangen aufeinander" steht. –[…] zeitgenössische" dramatischer Poet De[…] Namens **Franz Türk**. Die von L. […] in Wien verlegte Sammlung: „Neue[…] Theater", in welcher Oesterreichs […] Dramatiker wohl vollständig vertre[…] enthält in Nr. 55 das Stück: „D[…] des Urias. Trauerspiel in fünf Act[…] einem Vorspiele von Franz Türk". […] Ob Türk des Dichters wahrer Na[…] ein Pseudonym ist, können wir nic[…]

Türckheim, Karl Freiherr (k. k. […] marschall-Lieutenant und […] des Maria Theresien-Ordens, g[…] Wien 1743, gest. 13. December […] Der Sproß eines alten rheinisch[…] schlechtes, wahrscheinlich der Tür[…] von Altdorf, worüber Näheres […] die Quellen enthalten. Er diente […] im siebenjährigen Kriege bei […] Infanterie Nr. 44. Mit Auszei[…] kämpfte er in diesem Regimente b[…] kirch (13. und 14. October 175[…] König Friedrich II. von Dau[…] fallen und geschlagen, und bei […] (20. und 21. November 1759), […] preußische General Fink von den […] reichern unter Daun aufgerieben […] wohnte der Belagerung von […] (Juli 1760) bei und rückte im La[…] Krieges zum Hauptmanne vor. Im […] 1770 zum Major bei Puebla-In[…] Nr. 26 und 1773 zum Oberstlie[…] in seinem früheren Regimente, […] bereits Gaisruck-Infanterie, be[…] kam er 1777 in gleicher Eigensch[…] Regiment Nr. 26, damals Feldzeug[…] Riese, zurück, in welchem er im […] 1781 zum Obersten ernannt wurd[…] solcher stand er mit zwei Bata[…] seines Regiments während des […] Krieges 1788—1790 in der Militär[…] Im Jänner 1789 wurde er zum G[…]

fördert. Als solcher that er sich
Belagerung von Belgrad 1789
hervor. Nicht nur überwachte
llig Tag und Nacht auf das
die Arbeiten in den Tranchéen
bei den Arbeiten selbst die zweck-
und umsichtigsten Verfügungen,
zeichnete sich auch bei gefahr-
elegenheiten, woran es nicht
rch Muth und Tapferkeit aus.
Feind am 19. September einen
nternahm, durch welchen unser
ügel von einer Umgehung be-
rde, war es General Türck-
er besonders thätig in das Ge-
riff, durch umsichtige Anordnun-
bsichten des Feindes vereitelte,
hrend der Belagerung die er-
ten Dienste leistete und jede
Gefahr von den Unseren ab-
Als nach Beendigung des
mit der Pforte Kaiser Leo-
ein Capitel des Maria The-
ens einberief, wurde in der
motion (vom 19. December
welche der Kaiser in eigener
bhielt, auch Türckheim mit
erkreuze ausgezeichnet. Später
Feldmarschall-Lieutenant beför-
b er als solcher im Alter von
n.

ld (J.). Der Militär-Maria Theresien-
nd seine Mitglieder (Wien 1857,
uckerei, kl. 4°.) S. 311 und 1734.

logie der Freiherren von Türckheim.
ein freiherrliches Geschlecht Türck
nd ein solches, welches sich Türk-
reibt. Beide unterscheiden sich übrigens
ch die Prädicate, welche sie führen,
eres nennt sich mit vollem Namen
im von Altdorf, letzteres hieß
lich Rebel von Türkheim und
ch seit 1842 Türkheim von Geiß-
e Felder 1 und 4 der beiderseitigen
sind im Emblem identisch, *nicht aber
Farbe, denn die Türckheim von*

Altdorf weisen im ersten und vierten Felde in Blau, die Türkheim von Geißlern in Roth einen goldenen rechtsgekehrten Löwen auf. Die Felder 2 und 3 sind, wie aus der S. 88 und 90 folgenden Wappenbeschreibung ersichtlich ist, ganz verschieden. Die Türckheim von Altdorf, ein ursprünglich elsäsisches, später ins Badische übersiedelte Geschlecht, zählen manchen denkwürdigen Namen in ihren Reihen, wir nennen nur beispielsweise den berühmten Staatsmann **Johannes** von Türckheim (geb. 1746, gest. 1824), der, durch die französische Schreckensherrschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus seiner Heimat Elsaß vertrieben, im Badischen sich ansiedelte und in darmstädtische Dienste trat; dann den französischen Staatsmann **Leonhard Friedrich** Freiherrn von Türckheim (gest. 1831), der unter der Napoleonischen Periode Finanzminister in Baden war. Daß auch unser Maria Theresien-Ordensritter General **Karl** Freiherr von Türckheim [S. 86] dieser Familie angehört, zweifeln wir keinen Augenblick, wenn wir ihn auch aus Mangel an genealogischen Daten nirgends einzureihen wissen, wie es unzweifelhaft ist, daß der weiter unten erwähnte General **Friedrich Rudolph Albrecht** Freiherr von Türckheim zu den Sprossen dieses Geschlechtes zählt. Mit einem **Hanemann** von Türinkheim, auch Türck genannt, der sich 1459 das Bürgerrecht in Straßburg erkaufte, beginnt die Stammreihe der Freiherren Türckheim von Altdorf, welche sich bis auf die Gegenwart fortführen läßt. Zwei Brüder, **Nicolaus** und **Ulrich**, erhielten 1552 eine Erneuerung ihrer Adelsrechte und eine Wappenvermehrung. Beide bildeten auch besondere Linien, jene des Ersteren, welcher Mitglied des beständigen Regiments der XIII zu Straßburg war, erlosch schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Dagegen blüht die von dem Letzteren (gest. 1572) gestiftete noch heute in zwei Zweigen. Ulrichs Ururenkel **Johann** Türckheim wurde mit Diplom ddo. 8. März 1782 von Kaiser Joseph II. der Freiherrenstand verliehen, und seine beiden Söhne **Johann** und **Bernhard Friedrich** sind die Stammväter der heute noch bestehenden zwei Linien dieses Geschlechtes, der älteren badischen und der jüngeren Straßburger Linie. Zu Oesterreich steht die erstere durch Heiraten — indem der k. k. Major **Christian Friedrich** Freiherr von Türckheim (geb. 11. April

1782, gest. 2. Mai 1842) mit Maria Elisabeth, Tochter des k. k. Kämmerers und Präsidenten der breisgauischen Landstände Anton Freiherrn von Baden, und **Karoline Friederike** Freiin von Türckheim (geb. 14. März 1783, gest. 11. März 1840) mit Karl Grafen von Welsperg vermält waren — und durch den schon erwähnten **Friedrich Rudolph Albrecht** Freiherrn von Türckheim in näherer Beziehung. Dieser Letztere (geb. 1 Jänner 1819) stand 1843 als Oberlieutenant des k. k. Ingenieurcorps in der Festung Mainz, rückte im Generalstabe zum Major auf und wurde als solcher mit ah. Entschließung vom 7. October 1839 für seine in der Kriegsmarine durch nahezu drei Jahre, wie es im Diplom heißt, „mit aller Umsicht, mit Fachkenntniß und mit hingebendem Fleiße durchgeführte Leitung des Land- und Wasserbauwesens" mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Als Oberst und Vorstand der Land- und Wasserbauten im k. k. Kriegsministerium, Marine-Abtheilung, führte er im Seearsenale zu Pola die Oberleitung des großen Trockendecks, dessen Dimensionen so ungeheuer sind, daß die größten Panzerschiffe darin Platz haben. Durch die Vollendung dieses 1863 begonnenen Werkes im Jahre 1868 wurde die Unabhängigkeit der k. k. Kriegsmarine vom Auslande hergestellt. Zur Zeit lebt Freiherr Friedrich Rudolph Albrecht als Generalmajor im Ruhestande.

Wappen der Freiherren Türckheim von Altdorf. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein goldener rechtsgekehrter Löwe; 2 und 3: in Gold ein schwarzer, oben und unten von einem schwarzen Stern begleiteter Querbalken. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst ein einwärtsgekehrter goldener Löwe; auf jener des linken ist in zwei mit schwarzen Querbalken belegten goldenen Büffelhörnern ein schwarzer Stern eingestellt. Helmdecken: die des rechten Helmes blau, jene des linken schwarz beiderseits mit Gold unterlegt.

Türkheim, Ludwig Freiherr von (Arzt und Sanitäts-Referent der k. k. vereinigten Hofkanzlei, geb. zu Wien 1777, gest. ebenda am 14. April 1846). Der Sproß einer altadeligen *kurmainzischen*, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nach Oesterreich übersiedelten Familie, über welche in den Quellen S. 89 Näheres berichtet wird. Sein Vater Karl Ludwig, einer der verdienstvollsten Staatsbeamten Oesterreichs, stand lange Zeit beim Hofkriegsrathe als Hofrath in Verwendung und wurde 1796 zum Staatsrathe ernannt. Die „Oesterreichische Biedermanns Chronik" schreibt über denselben: „daß er nebst seinen vielen scientifischen Kenntnissen einen unbändigen Fleiß besitze, mit dem er bei dem Hofkriegsrathe gleichsam alle Geschäfte durchdringen und erschöpfen will. Dem Monarchen hat er durch ausgezeichnete Thathandlungen im letzten preußischen Feldzuge Proben von seiner Geschicklichkeit abgelegt und sich deshalb der höchsten Gnade und des Vertrauens würdig gemacht. Sein moralischer Charakter ist vortrefflich und mit patriotischen Gesinnungen und wahrer Menschenliebe vergesellschaftet". Dieses ausgezeichneten Mannes Sohn, unser Ludwig, wollte sich den naturhistorischen Studien widmen, für welche er seit früher Jugend besondere Neigung zeigte. Aber auf den Wunsch seines Vaters wendete er sich der Rechtswissenschaft zu, und in der Folge überraschte er nebst den juridischen Zeugnissen denselben auch mit jenen über die zu gleicher Zeit zurückgelegten medicinischen Studien. Und so stand seiner Berufswahl nichts mehr im Wege. Im Jahre 1800 erlangte er das Doctorat der Medicin und wurde Mitglied der Facultät. Er wirkte nun längere Zeit als praktischer Arzt und machte sich als solcher einen so ausgezeichneten Namen, daß seine Berufung in den Staatsdienst erfolgte. In demselben bewährte er bekannte Türkheim'sche Gediegenheit, und wie bisher am Krankenbette, so that er sich jetzt auch am Rathstische durch

energischen Willen und rasche, scharfblickende Einsicht in wichtigen Fällen hervor. Er wurde nun wirklicher Hofrath und Sanitätsreferent bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, dann Beisitzer der k. k. Studien-Hofcommission und Vicedirector des medicinisch-chirurgischen Studiums, in welch beiden letzteren Eigenschaften er nicht geringen Antheil hat an der Entwickelung der eben in der Zeit seines Referates zum höchsten Glanze gelangten Wiener medicinischen Schule. Besonders in der Wahl der leitenden und lehrenden Kräfte besaß er einen Scharfblick ohne Gleichen, und verstand er es, seine Anträge, welchen nicht selten Zunftneid und alter Schlendrian Widerstand entgegenzustellen versuchten, zur Ausführung zu bringen. So sind namentlich Skoda und Türck geradezu als seine Objecte zu bezeichnen. Er war zuletzt Leibarzt der Familie des Erzherzogs Franz Karl. In den Jahren 1817 und 1829 bekleidete er die Würde des Rector magnificus an der Wiener Hochschule. Seine Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen seines Berufes als Sanitätsreferent war unermüdlich, und dieselbe erhielt durch den Schatz seiner reichen Kenntnisse auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens, durch die unbeirrbare Humanität seines Charakters, wie durch die Bereitwilligkeit, mit der er alles Schöne, Nützliche und Gute in seinem Wirkungskreise zu fördern suchte, eine ganz besondere Weihe. Er war ein Freund seiner Freunde, ein wohlwollender Förderer des Talentes und im geschäftlichen Verkehre durch seinen geraden Sinn, seinen Freimuth und seine Herzensgüte allgemein beliebt und verehrt. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten, dazu fehlte ihm bei seiner ausgedehnten Praxis und amtlichen Wirksamkeit die erforderliche Zeit. Daher ist auch der Ruf seines Namens nicht ins Ausland gedrungen, aber in Wien stand Türkheim unter den praktischen Aerzten obenan, und es ist Thatsache, daß, als die Kunde von seinem Hingange sich verbreitete, die medicinische Facultät der Wiener Hochschule den Beschluß faßte: für den Verstorbenen in corpore Trauer anzulegen, ein Vorgang, der sich unseres Wissens selbst bei den Koryphäen der Wiener Hochschule, wie Oppolzer, Rokitansky, Skoda nicht wiederholt hat. Türkheim starb eines plötzlichen Todes. Am Vormittag des 14. April befand er sich noch vollkommen wohl. Er nahm nun ein Bad, und sein langes Verweilen in demselben fiel auf. Man sah nach und fand ihn entseelt. Die Berstung der Aorta hatte sein Ende herbeigeführt. Dem verdienstvollen Freiherrn wurden für sein Wirken mannigfache Auszeichnungen zutheil. Der Kaiser verlieh ihm das Ritterkreuz des St. Stephansordens, auch Bayern und Baden schmückten ihn mit ihren Decorationen; naturwissenschaftliche, ärztliche und andere gelehrte Vereine zu Padua, London, Erlangen, Venedig u. s. w. ernannten ihn zu ihrem wirklichen, correspondirenden oder Ehrenmitglied. Aus seiner Ehe mit Angelica Freiin Dubaine-Mallechamps überlebten ihn drei Söhne und zwei Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 39. Jahrg. (1846), Nr. 94: Nekrolog von Weidmann. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 376 und 455.

Porträt. Lithographie von Kriehuber (Wien 1841, Fol.).

Zur Genealogie der Freiherren Türkheim von Geißlern. Dieselben stammen aus dem Mainzischen, und das daselbst in der Stadt

Bingen schon um 1370 in kurmainzischen Diensten vorkommende Geschlecht hieß ursprünglich Nebel genannt Türkheimer. Aus demselben erlangten ddo. Prag 14. Februar 1613 die Brüder **Balthasar, Hans, Wendelin** und **Philipp** Nebel genannt Türkheimer, die gleich ihren Voreltern dem Hochstifte Mainz besonders im Justizfache langjährige Dienste leisteten, einen Wappenbrief, den ihr Ahn **Thomas** bereits s. d. Augsburg 22. September 1530 erhalten, aber im Laufe der Kriegsereignisse verloren hatte. Philipps Enkel **Philipp Johann** wurde mit Diplom ddo. Wien 16. October 1689 in den Reichsadel und des Letzteren Enkel **Karl Ludwig,** der berühmte Staats- und Conferenzrath, mit Diplom ddo. Wien 28. Mai 1801 in den Freiherrenstand erhoben. Dessen Sohn **Ludwig** ist der berühmte Wiener Sanitätsreferent der k. k. vereinigten Hofkanzlei, und des Letzteren Sohn **Ludwig Joh. Nep.** nahm im Jahre 1842 den Namen Geißlern an, und seitdem nennt sich das Geschlecht Türkheim-Geißlern. Den heutigen Familienstand macht die Stammtafel ersichtlich. Der gegenwärtige Chef des Hauses Freiherr Ludwig Johann Nep. von Türkheim-Geißlern ist Patrizier von Fiume und Abgeordneter im mährischen Landtage. Sein jüngerer Bruder **Karl** wurde im diplomatischen Corps angestellt und fungirte 1880 als Legationsrath bei der k. k. Gesandtschaft in den Niederlanden. Des Freiherrn Ludwig Sohn, gleichfalls **Ludwig** mit Vornamen, widmete sich dem Staatsdienste und bekleidete 1879 die Bezirkshauptmannsstelle zu Proßnitz in Mähren.

Wappen. Von Roth und Gold quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser zeigt in Blau drei goldene Sterne in Form eines gestürzten Dreiecks. Von den Feldern des Wappens zeigt 1 und 4 in Roth einen goldenen rechtshinspringenden Löwen; 2 und 3: einen rechtsgekehrten, geharnischten wachsenden Mann mit offenem Visir und rothem Helmbusch, in der Rechten ein Schwert emporhaltend, die Linke in die Hüfte stemmend. Den Schild bedeckt die Freiherrenkrone. Schildhalter: Zwei goldene Löwen.

Stammtafel der Freiherren Türkheim von Geißlern.

N. N.

- **Balthasar,** 1613 Wappenbrief.
- **Hans,** 1613 Wappenbrief.
- **Wendelin,** 1613 Wappenbrief.
- **Philipp,** 1613 Wappenbrief.
  - **Gebhard.** **Anna Schoßinger von Schöf.**
    - **Philipp Johann,** 1689 Reichsadel. **N. N. Vogel von Tanenburg.**
      - **Karl Ferdinand.** **Therese de Lamotte.**
        - **Karl Ludwig** [S. 88, im Text], 1801 Freiherr, Staats- und Conferenzrath. **N. N.**
          - **Ludwig** [S. 88] geb. 1777, † 14. April 1846. **Angelique Freiin Dubaint-Malleschamps** geb. 2. November 1794, † 2. März 1833.
            - **Polyrena** geb. 2. Juni 1815, †, vm. **Joseph** Ritter von **Stahl.**
            - **Ludwig Joh. Nep.** geb. 25. August 1817. **Elisabeth** Freiin **Brenner von Felsach** geb. 23. Jänner 1820, † 2. October 1852.
              - **Ludwig** geb. 7. Jänner 1844.
              - **Joachim** geb 16 December 1847.
            - **Karl** geb. 12. Mai 1821.
            - **Josepha** geb. 14. April 1826, vm. **Antonio Gioppi.**
            - **Johann** geb. 16. Mai 1830.

Türr, Stephan (österreichischer Deserteur, geb. zu Baja am 10. August 1825). Obgleich überall als Vollblutungar angegeben, ist er doch von deutscher Abstammung, und sein Bruder Albert, seines Zeichens ein ehrsamer Schuster, diente noch 1861 bei Coronini-Infanterie Nr. 6 als braver und zuverlässiger Soldat. Als Studirender trat Stephan am 8. März 1842 zu Zombor in die kaiserliche Armee und wurde im Jahre 1848 vom Feldwebel zum Unterlieutenant im 52. Linien-Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Franz Karl, befördert. Das dritte Bataillon dieses in Italien liegenden ungarischen Regiments, welches seinen Werbbezirk in Fünfkirchen hatte, stationirte in Ungarn, wo es durch die Revolution größtentheils in seiner Pflichterfüllung wankend geworden war. Als Türr mit seinem Gesuche um Uebersetzung dahin abgewiesen wurde, faßte er im Stillen den Entschluß, seine Fahne, sobald sich ihm Gelegenheit darböte, zu verlassen. Am 17. Jänner 1849 stand er zu Buffaloro auf Vorposten, und dort kam ihm jener von Ladislaus Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 253] unterzeichnete und von dem in Turin weilenden Revolutionsagenten Ungarns Ludwig Splényi [Band XXXVI, S. 207] verbreitete Aufruf in die Hände, in welchem die ungarischen Regimenter in der Armee Radetzky's zu Eid- und Treubruch aufgefordert wurden. Und Tags darauf, nach der Ablösung von den Vorposten, entwich er meineidig von seiner Truppe. Daß er diesem Schritte lediglich politische Motive unterschob, ist selbstverständlich; doch lagen die Dinge anders. Einer pflichtwidrigen Gebarung mit Compagniegeldern dringend verdächtig und sowohl dieserhalb als wegen leichtsinnigen *und unbefugten* Schuldenmachens jeden Augenblick einer Untersuchung gewärtig, entzog er sich derselben durch die Desertion. Interessant ist es, wie nun der Deserteur im Hauptquartier zu Vigevano unter den Auspicien eines königlichen Prinzen von Savoyen förmlich eine festliche Aufnahme fand! Wenngleich er unter die damals allgemein gangbare Maske eines wegen politischer Ueberzeugung verfolgten Märtyrers sich hüllte, so kann man doch nicht anders, als annehmen, daß die Begriffe von Recht und militärischer Ehre in der einst so wackeren piemontesischen Armee, selbst bei ihren obersten Führern abhanden gekommen, wenn man einen Mann, der, möge man die Dinge wenden, wie man wolle, immer nur Deserteur war und blieb, in solcher Weise aufnahm. In Turin wurde Türr von Splényi zum Capitän und Commandanten der auf sardinischem Boden versammelten österreichischen Deserteure ernannt. Diese Leute, etwa eine Bande von 150 Mann, organisirte er zu Alessandria in eine Legion und begab sich mit ihr nach Nizza, weil es im Plane lag, von dort nach Fiume und dann nach Ungarn zu ziehen. Allein der vernichtende Sieg Radetzky's machte diesem Vorhaben ein Ende, und Türr ging nun mit einem Theile seiner Legion nach Baden, wo er von Siegel, der die Aufständischen commandirte, erst zum Major, dann zum Obersten ernannt wurde. Ueber die Motive, welche den Vollblutmagyaren nach Baden trieben, wo doch für die Ungarn zur Erkämpfung ihrer Selbständigkeit nichts geschehen konnte, herrscht noch zur Zeit unaufgeklärtes Dunkel. Nachdem der Aufstand in Baden niedergeschlagen war, ging der Deserteur nach Bern, um sich mit dem daselbst weilenden ungarischen Agenten Draskovich in Verbindung zu setzen.

Auch knüpfte er mit dem Grafen Teleki in Paris einen lebhaften Verkehr an und begab sich im März 1850 persönlich dahin. Dort im Palais royal hielten die Häupter der Emigranten, darunter auch Teleki, ihre Zusammenkünfte, in welchen politische Pläne und neue Revolutionsprojecte für die Zukunft entworfen wurden. Von Paris ging er nach London, wo er mit Pulszky [Bd. XXIV, S. 71], dem vor nicht langer Zeit Professor Schwicker in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" ein biographisch-kritisches Denkmal setzte, in Verbindung trat. Pulszky weihte ihn in seine nahen Beziehungen zu dem Hochverräther Kossuth ein und spiegelte ihm auch Hoffnungen auf eine baldige Herstellung eines selbständigen Königreichs Ungarn vor. Doch mochte Türr nicht auf die Erfüllung dieser Hoffnungen warten, wenigstens trug er sich mit dem Plane, in türkische Dienste zu treten, in welchen eben damals schon ein Theil der ungarischen Emigration Verwendung gefunden hatte. Eine Unterstützung, welche ihm aus der Casse des Revolutionscomités zufloß, brachte ihn aber wieder davon ab, und nun entwickelte er eine fast fieberhafte Thätigkeit als Revolutionsagent, wozu ihm die Mittel theils von der Revolutionspropaganda, theils auch von anderer Seite beigeschafft wurden, denn er war immer auf Reisen zwischen London und Paris, zwischen der Schweiz und Piemont, wodurch er nicht nur die Häupter der Emigration aller Länder, wie in der Schweiz Carlo Clerici, Mazzini's thätigsten Agenten, in London Aurelio Saffi, Mazzini's Vertrauten, sondern auch zum guten Theile die verschiedensten Pläne und Geheimnisse der revolutionären Actionspartei kennen lernte. Nachdem Kossuth sich nach London begeben hatte, reiste auch er dahin, um sich dem Agitator zur Disposition zu stellen. Daselbst traf er über ein halbes Hundert der vornehmsten Emigranten und wurde in die Pläne eingeweiht, mit welchen man sich in Bezug auf Ungarn trug. In Kossuth's Auftrag begab er sich nun nach Turin, um dort die weiteren Weisungen abzuwarten, auch hatte er Aufträge, die ihm der Rebell Vetter geben sollte, so anzusehen, als wenn sie unmittelbar von Kossuth selbst ausgingen. Als er im November 1851 wieder in Turin eintraf, erfuhr er von dem Mazzini'schen Agenten Conte Grilli, daß er zum Leiter der revolutionären Unternehmungen entweder im Mailänder oder Venetianischen District ausersehen sei. Im März 1852 erhielt er von Vetter den Auftrag, die Dislocation der k. k. Truppen in Italien genau zu erforschen, dieselben so weit als möglich für die Ziele der Revolution zu gewinnen, sich zu diesem Zwecke geeigneter Unteragenten zu bedienen und über Alles zu berichten. Mit diesen Weisungen verband Vetter aber auch eine Rüge über die geringe Thätigkeit des italienischen Revolutionscomités und die Nachricht, daß er selbst bald nachkommen werde, um Einsicht zu nehmen in den Stand der Dinge und zu energischerem Vorgehen aufzumuntern. So wurde Türr von seiner eigenen Partei vornehmlich zu revolutionären Spionsdiensten verwendet. Im April 1852 erschien bei ihm der Ungar Bognár, welcher, nachdem er sich legitimirt hatte, von ihm die Namhaftmachung jener Individuen der kaiserlich österreichischen Armee forderte, an welche man sich, um sie für Rebellionszwecke zu gewinnen, wenden könne. Auch erhielt Türr um diese Zeit einen Auftrag Kossuth's, über die Zustände in Italien aus-

ührlich zu berichten und sonst alle nur denkbaren Mittel anzuwenden, um die in Italien liegenden kaiserlichen Truppen zu corrumpiren und zum Treubruch zu verleiten. Der wenig günstige Bericht, den Türr nun erstattete, bestimmte Kossuth, ihn nach London kommen zu lassen, wo dann, nachdem man noch mit Mazzini Rücksprache gepflogen hatte, der Beschluß gefaßt wurde, daß fortan die in allen bedeutenderen Orten Italiens organisirten Revolutionscomités die Corrumpirung der kaiserlichen Truppen zu übernehmen hätten. Im October 1852 von Kossuth förmlich zu dessen Agenten in Italien ernannt, nahm Türr als solcher seinen Aufenthalt in Turin. Wenige Monate später, im Februar 1853, fand der bekannte Aufstandsversuch in Mailand statt. Türr, der mit einer Revolutionsschaar in Stradella Posto faßte, um zu geeigneter Zeit an demselben Antheil zu nehmen, nach Anderen aber aus dem sicheren Verstecke des Cantons Tessin sich an jenem Versuche betheiligte, wurde von einem österreichischen Kriegsgerichte in contumaciam zum Tode verurtheilt und in Fünfkirchen, der Werbbezirksstation des Regiments, aus welchem er desertirt war, in effigie gehenkt. Die sardinische Regierung aber ließ ihn damals festnehmen und über Genua nach Marseille bringen, von wo er nach London ging. Trotz der eben erwähnten mißlungenen Demonstration erhielt er doch von Mazzini im Sommer 1853 neuerdings den Auftrag, sich nach Zürch zu begeben, um mit den dort weilenden Flüchtlingen eine neue Schilderhebung gegen Oesterreich vorzubereiten. Aber durch das Mißlingen des Mailänder Putsches vorsichtig gemacht, lehnte er ab. Die politische Lage war eben damals allen Complotten gegen Oesterreich ungünstig, denn von der Seine erscholl das Losungswort: Ruhe in Italien; in Folge der bereits im Orient begonnenen Verwickelungen fand es der Imperator an der Seine für angemessen, mit Oesterreich das beste Einvernehmen zu erhalten. Den größten Theil des Sommers 1853 brachte Türr in Paris zu. Von dort zeigte er Kossuth seine Absicht an, in den Orient zu gehen, und sah Weisungen des Agitators entgegen. In der Türkei hielt sich zu jener Zeit der größere Theil der ungarischen Emigration auf, welcher sich auch die Emigranten anderer Länder angeschlossen hatten, die nun sämmtlich als Werkzeuge der großen Revolutionspropaganda dort ihre Verhaltungsbefehle erwarteten. Immer actionsbereit, verfolgte man den Verlauf der orientalischen Angelegenheiten, um, wenn der rechte Augenblick käme, denselben zu eigenen Interessen auszubeuten und nöthigenfalls activ einzutreten. So wurde denn Türr mit einem Empfehlungsschreiben an Guyon [Bd. VI, S. 50] gewiesen, und ihm zugleich der Auftrag ertheilt, über alle wichtigen Vorkommnisse und sonstige Wahrnehmungen zu berichten und sich mit Alexander Gál [Bd. V, S. 45 in den Quellen], der als Kossuth's Generalbevollmächtigter in Constantinopel weilte und dessen Thätigkeit sich auch über Serbien erstreckte, in Verbindung zu setzen. In Malta schloß er sich auch an Klapka [Bd. XII, S. 6] an und ging mit ihm zusammen nach Constantinopel. Da, wie die Verhältnisse eben lagen, ein Eintritt in türkische Dienste nicht räthlich erschien, sah er noch nach Gál's Eröffnungen anderer Verwendung entgegen. Dieser hatte ihm mitgetheilt, daß er in Widdin bereits über nahezu ein halbes Tausend

Verbündete verfüge, mit denen eine Demonstration nach Siebenbürgen beabsichtigt werde. Als aber die Guerillabanden von Warady, kaum, daß sie ihre Thätigkeit beginnen wollten, theils zersprengt, theils niedergeworfen wurden, löste sich auch dieser Traum einer neuen Erhebung in Nichts auf. Kossuth hatte auch Serbien in den Calcul seiner Projecte einbezogen, und Türr sollte von dort aus seine revolutionäre Thätigkeit über Ungarn ausdehnen. Aber das schien Türr doch zu gewagt, die mit dieser Mission verbundenen Gefahren ließen es ihm räthlich erscheinen, dieselbe abzulehnen. Dagegen begab er sich mit einer Empfehlung Klapka's in das Hauptquartier Omer Pascha's [Bd. XXI, S. 59], wo er bis April 1854 als Volontär verweilte. Daselbst mitten unter zahlreichen ungarischen, polnischen und walachischen Emigranten hatte er die beste Gelegenheit, wahrzunehmen, wie die Chancen der Sache, welcher er diente, stünden, und er konnte bald die Ueberzeugung gewinnen, daß die Dinge nichts weniger als günstig lagen, in welchem Sinne er auch an Kossuth berichtete. Die imposanten Rüstungen Oesterreichs in nächster Nähe sahen ihm für eine neue revolutionäre Erhebung mit einigen hundert Rebellen, die wenig Aussicht hatten, von irgend einer politischen Macht nachhaltig unterstützt zu werden, wenig verlockend aus, und so stand er vorderhand von jeder weiteren revolutionären Action ab. Und da ihm ein Versuch, in den activen Dienst der Pforte zu treten, mißlang, kehrte er wieder nach Paris zurück. Bis zum Frühling 1855 blieb er daselbst, dann begab er sich auf Kossuth's Geheiß neuerdings in den Orient. Auf der Reise dahin schloß er sich in Malta dem zur Einschiffung nach der Krimm begriffenen 72. britischen Regimente (Hochländer) an, traf Ende Mai 1855 in Constantinopel ein und ging als Volontär in die Krimm. Sein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer, von den englischen und französischen Officieren hatte keiner Gelegenheit, Türr kennen zu lernen, so wenig bekannt wurde sein Name. Aus der Krimm nach Constantinopel zurückgekehrt, ward er von den Engländern mit dem in ihren Sold übergegangenen türkischen Contingent in den Dienst eines Landtransportcorps übernommen. Sodann mit dem Auftrage betraut, noch einen weiteren Train zu diesem Corps in Bulgarien zusammenzustellen, erhielt er, ohne daß er früher den Eid der Treue für die englische Regierung abgelegt hätte, von dieser, und zwar ohne Ausfertigung des üblichen Patentes den Titel eines Obersten mit entsprechenden Gebühren. Zu dem Ankaufe von Remonten in der Moldau und Walachei beordert, verweilte er längere Zeit in Rustschuk, von wo aus er häufige und sehr enge Verbindungen mit den notorischen Vermittlern der Correspondenz zwischen der ungarischen Emigration und dem Heimatlande unterhielt. Auch in dem von österreichischen Truppen besetzten Giurgevo wagte er es zu erscheinen. Er wurde erkannt, und für den Fall seines Wiederkommens ordnete die kaiserliche Regierung seine augenblickliche Verhaftung an. Im Wahne seiner Unverletzbarkeit als englischer Oberst, nahm er keinen Anstand, sich nach Bukarest selbst zu begeben, wo das k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl, dessen Fahne er meineidig verlassen hatte, in Garnison lag. Nun aber war es doch mit dem militärischen Ansehen und der Würde des kaiserlichen Heeres unverträglich, den in effigie gehenkten Dese-

em und Hochverräther im Bereiche der igenen Regimentsjurisdiction, angesichts der Armee, der er angehörte, frei verkehren zu lassen. Er wurde daher am 1. November 1855 in seiner Wohnung festgenommen und, zur Vermeidung jeder Reclamation wegen Verletzung der englischen Uniform mit kaiserlichem Militärmantel und Mütze bekleidet, sofort unter Militärescorte nach Kronstadt abgeführt. Die mündlichen und schriftlichen Proteste des englischen Generalconsuls blieben ebenso unberücksichtigt als die des türkischen Militärcommandanten in Bukarest. In Kronstadt wurde nun gegen ihn der regelmäßige Proceß eingeleitet. Der mehrwähnten Verbrechen schuldig erkannt und abermals zum Tode verurtheilt, entging Türr durch Verwendung der Königin von England dem Loose, welches im die Gerichte zuerkannten, denn der Kaiser begnadigte ihn mit lebenslänglicher Verbannung aus Oesterreich. Enthaftet wurde er nach Corfu gebracht. Von dort begab er sich nach England, und die erste Heldenthat, zu welcher er sich nach wiedererlangter Freiheit aufraffte, war ne verleumderische, von wildestem Haß gen Oesterreich durchglühte Schmähschrift. Als österreichischer Häftling aber atte er bei den kriegsgerichtlichen Verhandlungen eine höchst zweideutige Rolle espielt, da er, um für sich selbst eine ünstigere Meinung zu schaffen, das Treiben seiner exilirten Parteigenossen ohne alle Rücksicht bloß stellte. Ein Umstand, den ihm seine politischen Gesinnungsgenossen, die ihn heute noch als einen gemeinen Verräther betrachten, nie vergessen. Man ging damals eben in den Kreisen, welchen er vor seiner Verhaftung angehörte, mit der Absicht um, in Treiben und seinen Charakter einer heren öffentlichen *Beleuchtung zu* unterziehen. Nur die Besorgniß, die geheimen Ziele der Propaganda und die Fäden ihrer Verbindung dadurch bloßzulegen, ließ von der Ausführung Abstand nehmen. Indessen waren über sein Gebaren in englischen Diensten allerlei Umstände bekannt geworden. Wie er schon als österreichischer Officier wegen Veruntreuung dringend verdächtig, durch Desertion sich zu retten suchte, die er zugleich benützte, um sich mit der politischen Gloriole zu schmücken, so trat er auch aus den englischen Diensten nichts weniger als ohne Makel. Die Verwaltung bei den englischen Transportcorps machte ihm öffentlich den Vorwurf, daß er, der über namhafte von der englischen Verwaltung zur Vervollständigung der Trainanstalten im Orient empfangene Summen zu verfügen hatte, seine Rechnungen in unbefriedigendster Weise gelegt und Kaufcontracte ohne alle Garantie für die englische Regierung abgeschlossen habe; daß die gelieferten Wagen schlecht, die angekauften Pferde aber noch schlechter und weit über den Preis bezahlt waren. Ein Gasthofinhaber in Giurgevo beanspruchte von ihm die Summe von zwölfhundert Gulden und belegte zur Deckung eine Anzahl eingelieferter englischer Wagen mit Beschlag. Nur der Umstand, daß die englischen Behörden, Gott weiß wie beeinflußt, die Sache auf sich beruhen ließen, kam dem Defraudanten zu Statten. Nach Beendigung des orientalischen Krieges 1856 arbeitete Türr, der während seiner Umzüge auch den Tscherkessenfürsten Sefer Bei kennen gelernt hatte, in Constantinopel für die Zwecke eines aus einigen Engländern bestehenden Comités, welches sich die Unterstützung der Tscherkessen zu seiner Aufgabe machte. Aber bald darauf von einem Blutsturze *befallen*, der ihn dem Tode nahe brachte,

mußte er auf den Rath der Aerzte in einem milderen Klima Genesung suchen. Er begab sich daher in die Levante und lebte daselbst ein paar Jahre wie verschollen. Erst als 1859 der Krieg zwischen Piemont und Oesterreich ausbrach, tauchte er aus seiner Zurückgezogenheit wieder auf und erschien in Genua, wo er von Garibaldi, der sich eben mit der Bildung seines Freicorps beschäftigte, das Commando eines Bataillons Alpenjäger erhielt, mit welchen er mehrere Recognoscirungen ausführte. Bei Castenedolo durch einen Schuß in den Arm verwundet, mußte er im Hause einer vornehmen italienischen Patriotin seine Genesung abwarten. Wieder hergestellt, schloß er sich im Mai 1860 dem Unternehmen Garibaldi's gegen Sicilien an und wirkte an der Seite des alten Einsiedlers von Caprera als dessen Adjutant mit dem Range eines Obersten, und zwar von der Landung bei Marsala bis zur Einnahme von Palermo. Bei letzterer erhielt er einen Schuß ins Bein. Er wurde von Garibaldi zum General ernannt, aber seine Wunde hinderte ihn, das Commando einer gegen Messina bestimmten Division anzunehmen, und so verließ er Anfangs Juni mit Urlaub die Insurrectionsarmee. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit brachte er einen Theil des Sommers 1860 in Aix-les-bains zu und machte von da aus einen Ausflug nach Paris. Sein Versuch, eine Audienz bei Kaiser Napoleon zu erlangen, blieb erfolglos, dagegen fand er bei dem „rothen Prinzen" wohlwollende Aufnahme. Nach Italien zurückgekehrt, trat er das Commando über eine der Colonnen an, welche Garibaldi zum Einfall in Neapel organisirt hatte. Im Jahre 1861 vermälte sich Türr mit Miß Wyse-Bonaparte, einer Tochter des früheren britischen Gesandten in Athen und Enkelin Lucian Bonaparte's, einer 22jährigen, aber vermögenslosen Dame. Diese Gelegenheit benützten einige ungarische Patriotinen, um der Braut als Hochzeitsgeschenk eine prachtvolle Haube zu übersenden, wofür Lady Türr in einem Schreiben dankte, welches nachstehende charakteristische Stelle enthält: „Durch meine Mutter einer Familie angehörend, deren Oberhaupt für die Nationalitätsangelegenheiten Partei ergreift, bin ich stolz darauf, daß ich die Adoptivtochter eines so edlen Landes sein kann, und meine Wünsche vereinen sich mit den Ihren, daß über diesem mit dem Blute unserer Märtyrer übergossenen Lande bald eine neue Aera beginne". Im genannten Jahre wurde Türr auch von der italienischen Regierung zum General ernannt. Aber nicht lange behauptete er sich in dieser Stellung. Denn schon 1863 fand auf Grund von Papieren, welche in die Hände des italienischen Kriegsministers geriethen, und durch welche er in schlimmster Weise compromittirt erschien, gegen ihn die kriegsrechtliche Untersuchung statt, welche mit seiner Entlassung aus dem Verbande der italienischen Armee endete. Die Journale glossirten diese Thatsache mit den Worten: „Er war durch den Kriegsminister della Rovera aus schreienden Beweggründen, die nur mit der öffentlichen Moral zu thun hatten, in Disponibilität gesetzt worden". Zu seiner Erholung von den aufregenden Tagen der langwierigen Untersuchung begab sich Türr im Frühling 1863 nach Bukarest, wo er die denkbar abenteuerlichste Rolle spielte. Er ließ sich nämlich von seiner aus den zweideutigsten Personen bestehenden Umgebung als den künftigen König von Ungarn begrüßen, und nahm als solcher den Titel Stephan VI. an!! Es ist

dies kein Märchen, sondern eine erhärtete Thatsache, die wohl mit Napoleon's damaliger Suche nach einem ungarischen Kronprätendenten, den er auch für einige Zeit in dem berüchtigten Franz Claude August Grafen Croy-Chanel de Hongrie [Bd. XI, S. 382] gefunden, in einigem Zusammenhange stehen mag. Nun aber, dieses königliche Intermezzo, als dessen Held Türr figurirte, war von kurzer Dauer, denn plötzlich verließ er Bukarest — man wollte wissen in Folge dringender Intervention des englischen Consuls in Turin. Für ein paar Jahre zog er sich nun, wie es schien, vom öffentlichen Leben zurück, wenigstens sprachen die Journale nicht von ihm. Da trat er 1867 wieder, und zwar in sehr bemerkbarer Weise in den Vordergrund, indem er im Herbst genannten Jahres mit seiner Gemalin eine Reise, wie es sich später herausstellte, als politischer Agent, nach Ungarn machte und von dort aus Wien und Agram besuchte. Die Meldung einiger Journale: daß man vor seiner Reise nach Ungarn Garantien oder wenigstens Versicherungen gefordert habe, daß er wirklich im österreichischen Sinne wirken werde, entkräftete Türr mit einem eigenen aus Florenz 28. October 1867 datirten Schreiben, in welchem er die ganze Mittheilung für eine Verleumdung erklärte. In Pesth besuchte er den Minister Wenckheim, dem gegenüber er den Wunsch aussprach, eine persönliche Zusammenkunft mit dem Ministerpräsidenten Grafen Andrassy erlangen zu können. Dieser gewährte ihm dieselbe, und Türr begab sich deshalb nach Wien. Ueber den Inhalt der Unterredung ist nichts bekannt geworden. Dagegen berichten die Blätter über sein Verhalten beim Banquett, welches ihm und seiner Gemalin zu Ehren auf der Pesther Schießstätte veranstaltet wurde. Nachdem er für die begeisterten Éljen, die man ihm darbrachte, gedankt hatte, ermahnte er in einer Rede die Nationen der ungarischen Krone zur innigen Verbrüderung, welche der einzige feste Grundstein sei, auf welchem die schönere Zukunft Ungarns aufgebaut werden könne. Nach Agram war er gegangen, um im Auftrage der Deák-Partei für den Ausgleich mit Ungarn zu wirken. Bei dem großen Diner, welches der Eigenthümer der „Agramer Zeitung" ihm zu Ehren gab, machte er Mittheilungen, welche mit großer Befriedigung aufgenommen wurden. Sie gipfelten in der Versicherung, daß Ungarn nicht die Knechtung des dreieinigen Königreichs beabsichtige, sondern vielmehr mit Croatiens Vertretung als Nation mit Nation verhandeln und alles Mögliche thun wolle, um den beklagenswerthen Verfassungswirren endlich einmal ein Ende zu machen. Noch ist seines aus Pallanze am 12. November 1867 an das Pesther Journal „Hon", d. i. Vaterland, gerichteten Briefes zu gedenken, in welchem er den Plan der Errichtung einer ungarischen Landwehr anregt. Derselben soll die Organisation der Militärgrenze zu Grunde gelegt werden. Welche Hintergedanken der Rathgeber mit dieser Idee barg, wurde damals von einigen Journalen ziemlich offen dargelegt und dazu bemerkt, daß mit der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in Oesterreich diese von Türr angeregte Frage als erledigt anzusehen sein dürfte. Im folgenden Jahre 1868 beschäftigte ihn das Verhalten des Lemberger Landtages in staatsrechtlichen Fragen und veranlaßte ihn zu einem Schreiben, welches er am 29. August g. J. an einen hervorragenden Politiker Galiziens von seinem Sommeraufenthalte

am Lago Maggiore richtete und aus welchem nachstehende Stelle hervorzuheben ist: „Bei dem Petersburger Banquett, welches zu Ehren der Berliner Oekonomisten veranstaltet worden, verkündete ein Redner öffentlich die Lehre: „„daß blos große Nationen das Recht haben zu leben und zu gedeihen““. Damit wurde einfach das Todesurtheil über alle unter dem Scepter der Habsburger gruppirten Nationalitäten ausgesprochen. Gegen diese Lehre gibt es kein anderes Mittel, als daß wir uns hier im Innern als Schwesterländer eng aneinanderschließen. Das liegt im Interesse Aller“. Nach mannigfachen historischen Reminiscenzen kommt er endlich zu dem Schlusse: „eine wahre Autonomie in Pesth zwischen Ungarn und Croatien wird zu einer aufrichtigen und dauerhaften Vereinigung führen; ebenso wird in Wien eine vollkommene Autonomie und billige Aussöhnung mit Böhmen, Galizien und Mähren den inneren Frieden herbeiführen, und so werden wir Alle an Kraft gewinnen und uns in den Stand setzen, uns sowohl gegen äußere als gegen innere Feinde zu vertheidigen“. Reicher als die vorangegangenen Jahre gestaltet sich das Jahr 1870, welches in veröffentlichten Briefen Türr's Enthüllungen kostbarster Art darüber zum Besten gab, wie in der hohen Politik der Länderschacher ein stehendes Object zu bilden scheint. Die Redaction des „Neuen Wiener Tagblattes brachte in der Nummer 215 vom 6. August 1870 einen von Türr an sie eingesendeten, von demselben an Excellenz Bismarck gerichteten offenen Brief. Dieser Brief, der in Archiven nicht zu finden sein dürfte, von welchem aber der Geschichtsschreiber des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen im Jahre 1866 immer wird Act nehmen müssen, enthält eine Reihe der wichtigsten Enthüllungen aus einem Gespräche, welches zwischen Türr und Bismarck am 10. Juni 1866 im Arbeitszimmer des Staatsmannes und am folgenden Tage unter dem großen Baume in dessen Garten stattgefunden. Die Pointen dieser Unterhaltung gipfeln in Bismarck's Ausspruche: daß er, um die Chancen des Krieges zu Gunsten Preußens zu stellen, dem Kaiser Napoleon vorgeschlagen habe, sich Belgien zu nehmen, sogar Luxemburg dazu, und sich die Grenzen Frankreichs zu reguliren. Und im September 1867 traf Türr auf seiner Reise nach Ungarn, welches er nach zwanzigjähriger Verbannung zum ersten Male wiedersah, während seines Aufenthaltes in Belgrad bei dem Consul Italiens Chevalier Slovasso mit dem preußischen Consul Lobareau und dem Präsidenten des serbischen Senates Marinovic zusammen. Während des politischen Gespräches, welches in dieser Zusammenkunft geführt wurde, richtete der preußische Consul an Marinovic die Aufforderung: „daß Serbien sich energisch rüsten solle, um bei der ersten günstigen Gelegenheit die Donau und die Save zu überschreiten, Croatien, die Bácska und das Banat (lauter österreichische Länder) zu nehmen und den Preußen, die über Böhmen nach Wien rücken würden, zu Hilfe zu kommen, während andererseits die Russen vorrücken würden“. Diese paar Auszüge aus dem sonst noch inhaltreichen offenen Briefe, der in der politischen Welt ungeheueres Aufsehen erregte, werden genügen, einerseits um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Türr's Reisen nicht den Charakter von Unterhaltungstouren hatten und haben, sondern daß er immer als Agent einer Macht reist, welche Wichtiges und Unheilvolles

Schilde führt, und daß Oesterreich, troß aller Freundschaftsversicherungen der es umgebenden Mächte, nur auf sich selbst und seine vereinten Völker bauen dürfe, welche noch immer, wenn Gefahr drohte, zur Abwehr zusammenhielten. Wir verweisen hinsichtlich der weiteren Thätigkeit Türr's im Jahre 1870 auf die chronologisch geordneten Quellen. Es folgten im Hinblick auf die vorerwähnten Enthüllungen von betheiligter Seite sofort Widerlegungen und Entkräftungen, welche wieder Türr von seiner Seite mit einer Reihe von Thatsachen im „Wiener Tagblatt" (nachgedruckt in der österreichisch-ungarischen Wehrzeitung 1870, Nr. 103: Türr contra Bismarck) entkräftete. Seine 1871 erschienene Flugschrift, betitelt: „Oesterreich-Ungarn und Rußland" ist nur der Wiederabdruck einer schon 1867 veröffentlichten Flugschrift. Er geht darin von den Aussprüchen zweier Stockrussen, Paskiewicz und Fadejew, aus: Ersterer sagte einmal: „Um nach Constantinopel zu gelangen, muß man den Weg über Wien nehmen", Letzterer wieder faßte seine politische Weisheit in das Axiom zusammen: „Es gibt nur zwei Gegner auf der Welt, mit denen wir uns in keinem Stücke vereinigen können, und diese Gegner sind: das ungarische Oesterreich und die Türkei". Und endlich, da er eine Reihe verschiedener politischer Conjuncturen aufgestellt und erörtert hat, gelangt er zu dem politischen Ausgangspunkte: „daß, um die Pläne Rußlands zu vereiteln, es nothwendig sei, das zu unternehmen, was dasselbe am schmerzlichsten treffen könne. Man müsse die Polen nicht mit Hoffnungen allein nähren, sondern diesem edlen Volke die Mittel geben, zur rechten Zeit aus seinem Verfalle *sich emporzurichten* und Rußland drohend sich gegenüberzustellen. Gleicherweise müsse man im Oriente den Bosniaken, Bulgaren, Hercegovinern beweisen, daß man Alles thun wolle, um ihre nationale Selbständigkeit zu retten, und daß Griechenland nicht ewig in der Zwangsjacke verbleiben dürfe. Nur so könne ein Damm gegen Rußland aufgeworfen werden. Sollte Rußland ungeachtet dessen angreifen, dann müsse eine europäische Coalition geschaffen werden, um diesen Staat in die Schranken zurückzuweisen. Frankreich, welches noch immer für große Ideen empfänglich sei, werde sicherlich dafür gewonnen werden, zur Wiederherstellung Polens die Hand zu bieten". Nun, man sieht, das Gute, welches diese Flugschrift enthält, ist nicht neu, und das Neue nicht gut, und der Gedanke, daß Oesterreich die polnische Frage ausspielen soll, um mit Rußland und Preußen anzubinden, ist hypernaiv. Nachdem sich Türr durch seine Enthüllungen und sein Libell „Oesterreich-Ungarn und Rußland" so zu sagen selbst kaltgestellt hatte, gingen die folgenden Jahre dahin, ohne daß er sich in irgend einer Weise besonders bemerkbar machte. Erst als 1878 der Herzog von Grammont in der „Revue des deux mondes" die Bemerkung fallen ließ, daß sich Türr gewissermaßen in die Diplomatie eingedrängt und durch seine dilettantische Handlungsweise den Abschluß der französisch-italienischen Allianz vereitelt habe, glaubte sich derselbe gegen diese Insinuation des Herzogs vertheidigen zu müssen und sprach sich in einer sehr umfangreichen Zuschrift an das „Journal des Débats" ddo. Pesth 2. Mai über die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen aus. Indeß sind seine Widerlegungen so weitschweifig, daß wir auf die schon angegebenen und auch unten angeführten

Quellen verweisen müssen. Das jüngste Lebenszeichen des ehemaligen österreichischen Deserteurs datirt aus dem März 1883, wo die Journale die Nachricht brachten, daß gegen die Mitte dieses Monats in Paris ein neues politisches Blatt „Étendard“ als Organ der lateinischen Nationen erscheinen werde, zu dessen Verwaltungsrathe Graf von Dienheim-Brochocki, Marquis Dupputi, früher Ordonnanzofficier des Königs von Italien, Emile Castelar, ehemaliger Präsident der spanischen Republik, Mézières, Mitglied der französischen Akademie und Vicepräsident der Patriotenliga, dann die französischen Deputirten Lockroy, David, Ténot und Sarlat und auch General Türr gehören. In dem Prospect dieses Blattes heißt es: „Es handelt sich darum, eine Fusion aller Interessen der lateinischen Welt mit Unterstützung der slavischen Race gegen das stetig fortschreitende Uebergreifen des Germanenthums herbeizuführen. Vor unserem Lande (Frankreich) richtet sich jetzt das Dilemma auf: Sein oder Nichtsein. Es interessirt alle lateinischen Völker in gleichem Grade wie uns und findet seine gleiche Anwendung auf Schweden, Dänemark, Belgien, Holland, selbst Rußland. Dies will sagen, daß wir, indem wir die französischen Interessen vertheidigen, auf die Unterstützung eines großen Theiles des Auslandes rechnen können“. Wir begleiten dieses originelle Programm nur mit folgenden zwei Glossen: Der österreichische Deserteur Stephan Türr ist, wie Eingangs dieser Lebensskizze bemerkt und aus seinem Namen deutlich herauszulesen ist, selbst von deutscher Abstammung, und seit wann gehören Dänemark, Holland, Schweden und die belgischen Flamländer zu den „lateinischen Nationen“? Vielleicht bringt uns die erste Nummer des „Étendard“ Aufschluß darüber. Was die publicistische Thätigkeit Türr's betrifft, so können wir uns hier, da wir seiner Enthüllungen und Vertheidigungsartikel in der Lebensskizze gedacht haben, nur noch auf Angabe seiner Libelle beschränken, und die Titel derselben sind: „*Arrestation, procès et condamnation du Général Turr, racontés par lui-même*“ (Paris 1863, Dentu); — „Der ungarische Congress in Wien“ (Zürch 1864 [Meyer und Zeller], gr. 8°.); — „Die Nationalitätenfrage in ihrem Zusammenhange mit der Wehrfrage“ (Wien 1868 [Jos. Klemm], Wallishausser, gr. 8°.); — „*Türr István altábornagy a Corvináról*“, d. i. General Türr über die Corvina (Pesth 1869, Aigner, 16°.) und die in der Lebensskizze angeführte Flugschrift: „Oesterreich-Ungarn und Russland“ ist auch in ungarischer Sprache unter dem Titel: „*Ausztria - Magyarország és Oroszország*“ (Pesth 1871, Ráth, 8°.) erschienen. Türr's Gemalin hat außer dem an die ungarischen Damen für die gespendete Haube geschriebenen Dankbrief auch eine komische italienische Operette, betitelt: „La Mascherata“, verbrochen, welche sie im Jahre 1863 dem Volkstheater in Ofen überreichte, und in welcher der größte Theil der Mitwirkenden unter dem Publicum placirt wird! Ob das Ofener Theater diese Operette zur Aufführung brachte, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Zur vorstehenden Lebensskizze wurden sorgfältig alle Quellen der verschiedensten Parteischattirungen benützt. Wie man die Sache auch drehen und wenden mag, es kommt immer schmutzige Wäsche zu Tage. Erst Fahnenflucht ob Veruntreuung und darüber der Deckmantel politischer

erthums geworfen; dann Miß- und Spionsgeschäfte im Auftrage chverräthers Kossuth; darauf in en Diensten, in welchen seine ngs- und Ankaufsgeschäfte auf das bendste bemängelt werden, später in n der italienischen Freischaaren :r königlichen Armee, aus welch : er nach kriegsgerichtlicher Unter- z in wenig erbaulicher Weise aus- den gezwungen war, und endlich Reisen als unzünftiger Diplomat, chen er mit seinen indiscreten Ent- zen zwar die Umtriebe der heutigen männer in schonungsloser Weise eckt, dagegen auch sich nur als ge- chen Agenten, aber nicht als Diplo- documentirt hat, alles dies zu- t bietet kein Material zu einer chen Darstellung, und bezeichnend einer der zahlreichen Biographen terreichischen Deserteurs mit den t: „Individuen von dem Cha- und der Denkweise Türr's sind eichen kranker Zeit, sie sinken Nichts zurück, so wie die ersten ome der Genesung, die freilich ch immer nicht zeigen wollen, ein-

. **I. Biographien und Biographi-** . *Curti.* **Arrestation, procès et con- ation du Général Türr, racontés par ême (Paris 1863)** [nur mit der äußer- Vorsicht zu benützen, denn das Buch von Schmähungen und aus der Luft fenen Anschuldigungen auf Oesterreich]. esth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 46: i militärische Führer der Revolution". Eine ist Türr, der Andere der nicht er berüchtigte ehemalige Fleischhauer- :, nachmalige Satellit Türr's Figyel- n.] — *Sarkady (István).* **Hajnal. képekkel és életrajzokkal disztittet m,** d. i. Die Heimat. Bilder- und Bio- ien-Album (Wien 1867, Leop. Sommer, !.) Blatt 23. — **Tarka Világ és es Regélő** (Pesth) I. Jahrg. (1869) S. 11. — **Jó-Barát. Nagy képes Naptár** (Pesth) 1869, S. 55. — Unsere Zeit (Leipzig, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1860), S. 528. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, gr. 4°.). Zweite Serie, Sp. 262. — Donau-Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 230 und 231, im Feuilleton: „Stephan Türr". — Grätzer Zeitung, 1861, Nr. 236, 237 und 238: „Stephan Türr". — **II. Einzelheiten zur Biographie. Chronologisch. 1856.** Italia e Popolo (Turiner polit. Blatt) 1856, Nr. 297, im Feuilleton: „Processi politici in Austria". — **1860.** Glocke (illustr. Blatt, Leipzig, bei Payne) 1860, Nr. 98, S. 314. — Illustrated London News (London, Fol.) July 14, 1860: „General Türr". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1860, Nr. 187. — **1861.** Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 11. — Frankfurter Conversations-Blatt (Unterhaltungsbeilage der „Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, 4°.) 1861, Nr. 248, 249, 250 und 251: „Stephan Türr" [Mittheilungen aus Bukarest über Türr]. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 491: in den „müßigen Briefen". — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1861, S. 490: „Pariser Bilder und Geschichten". Von Sigmund Kolisch. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 233, Abendblatt [Nachricht über Türr's Heirat]. — Werschetzer Gebirgsbote, 1861, Nr. 45: „Dankschreiben der Frau Türr an die Ungarinen, welche ihr die Haube zum Hochzeitsgeschenk gemacht". — **1862.** Breslauer Zeitung, 1862, Nr. 73: „Eine Episode aus Türr's Leben"; Nr. 83: „Eine Widerlegung der Episode aus Türr's Leben". — Presse, 1862, Nr. 296, Abendblatt: „Die ungarische Legion. Von unserem Genueser Correspondenten". — Didaskalia, 1862, Nr. 20 und 21: „Episode aus Türr's Leben". — **1863.** Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 280, im Feuilleton: „Der Proceß des Generals Türr". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1863, S. 111. — Kölnische Zeitung, 1863, Nr. 67 — Wiener Zeitung, 1863, Nr. 141, Abendblatt. — Kronstädter Zeitung, 1863, Nr. 95: „General Türr als König von Ungarn". — Mährischer Correspondent (Brünn, Fol.) 1863,

Nr. 135: „Türr als König von Ungarn". — **1864.** Wiener Abendpost, 1864, Nr. 273, S. 1094: „Türr". — 1867. Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1139: „Ungarische Landesvertheidigung". — Presse, 1867, Nr. 252 und 290: „Türr in Pesth und in Agram". — Wanderer, 1867, Nr. 306: „Ein Brief Türr's". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 236: „Ueber das Türr zu Ehren gegebene Bankett in Pesth". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 234: „Graf Andrássy und Türr". — **1868.** Neue Freie Presse, 1868, Nr. 1449: „Türr an die Polen". — **1870.** Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 103: „Türr gegen Bismarck". — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ. 1870, Nr. 5: „Türr in Arad"; 1870, Nr. 215: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck Stephan Türr"; Nr. 220: „Meine letzte Antwort". — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 100: „Contra Bismarck"; Nr. 103: „Türr gegen Bismarck"; Nr. 105: „Türr über Oesterreich-Ungarn". — Neue Freie Presse, 6. August 1870, Nr. 2133: „Stephan Türr an den Grafen Bismarck". — Gratzer Volksblatt, 8. August 1870, Nr. 179: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck". — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 9. August 1870, Nr. 211: „Ein zweiter Brief des Generals Türr". — Presse, 1870, Nr. 215: „Enthüllungen und kein Ende". — **1871.** Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung, X. Jahrg., 21. April 1871, Nr. 47: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) XXI. Jahrg., 18. April 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland von General Türr". — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — **1878.** Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 136, Beilage, S. 2004, Rubrik: „Frankreich". — **1883.** Augsburger Post-Zeitung, 14. März 1883, Nr. 63. — Auch der Roman hat sich die Schicksale des österreichischen Deserteurs nicht entgehen lassen, und es erschien vor einigen Jahren das Buch: „Stephan Türr. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit". Von H. J. Schwarz (Wien 1868, *Albert Last*).

Porträte. 1) Unterschrift: „Türr István | Olasz altábornagy és Olaszország királyának tiszt | Szárnyhadsegédje". Marastoni Jos. 1868 (lith.). 4°. — 2) Unterschrift: „General Türr, Garibaldi's chief aide-de-camp". Holzschnitt in den „London Illustrated News", July 14, 1860, p. 28. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 3) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der illustrirten Zeitschrift: „Glocke", 1860, Nr. 98. — 4) Unterschrift: „Türr G." (Wien, Heinrich Gerhart, lith., Fol.). — 5) Gezeichnet von C. v. Stur in der illustrirten Beilage des „Floh", V. Jahrg., 29. November 1873, Nr. 66 [der Text ist eine förmliche Apotheose des österreichischen Deserteurs].

Türrschmidt, irrig auch **Thürschmidt** oder **Thürschmiedt** geschrieben, Johann (Hornvirtuose, geb. zu Leschgau in Böhmen am 24. Juni 1725, gest. um 1780). Einer der ersten Hornvirtuosen seiner Zeit, stand er in Diensten des Fürsten Oettingen-Wallerstein. Auch sein jüngerer, bei dem Prinzen Albert Casimir von Sachsen-Teschen bediensteter Bruder Anton zeichnete sich als Primhornist aus. Johann ist der Stammvater einer berühmten Hornistenfamilie. Von seinen beiden Söhnen Karl und Joseph erfand Ersterer (geb. 24. Februar 1752, gest. 1. November 1797), der weitaus Vater und Bruder übertraf, mehrere Verbesserungen für sein Instrument, für welches er auch Einiges schrieb und im Stich erscheinen ließ. — Des Vorigen jüngerer Bruder **Joseph**, gleichfalls ein geschickter Hornist, ging gegen Ende der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Frankreich. Weiter wird von ihm nichts gehört. — **Karl Nicolaus** (geb. zu Paris 20. October 1776, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater Karl in der Musik unterrichtet, wurde er nach dessen Tode ein Schüler des trefflichen Berliner Hornisten Jean Brun und nicht Brue, wie er

bei Bernsdorf-Schladebach genannt wird. — Endlich ist noch eine Auguste Türrschmidt zu erwähnen. Diese (geboren zu Berlin 20. November 1800), eine vortreffliche Altsängerin, trat nur in Concerten auf. Nach Gaßner wäre sie eine Tochter des Karl Nicolaus Türrschmidt, nach Bernsdorf-Schladebach aber eine geborene Braun und des Karl Nicolaus Gattin, was wir auch für das Richtige halten. Da außer Johann Türrschmidt, der ein geborener Böhme ist, die Uebrigen zu Oesterreich weiter in keiner Beziehung stehen, so mögen diese Notizen genügen, und wird betreffs dieser Künstler nur auf die Quellen verwiesen.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 402 bis 404. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 771 und Nachtrag, S. 341. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 849.

Tugend, Johann (blinder Harfen-Virtuose, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. Juni 1770, Todesjahr unbekannt). In seiner ersten Kindheit erblindet, kam er bei seinem ungemein großen Talent für Musik nach Brüssel, wo er auf Kosten der Erzherzogin Christine vermälten Herzog Albert von Sachsen-Teschen fünf Jahre lang von Sivers und Godecharle — bei Gerber ein Mal zu Godechalke, ein anderes Mal zu Godschalk entstellt — auf der Harfe unterrichtet wurde. Seit 1790 ließ er sich auf Kunstreisen durch Frankreich, England, Rußland und Deutschland auf seinem Instrumente hören. Abgesehen davon, daß die Erscheinung eines blinden Virtuosen an und für sich großes Interesse erweckt, fand auch die Virtuosität seines Spieles allgemeine Anerkennung, und seine Concerte waren so besucht, daß er sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Zugleich Compositeur, trug er in seinen Concerten auch seine eigenen Harfencompositionen vor. Ob davon Einiges im Stich erschienen, ist nicht bekannt. Seit dem Jahre 1818 war nichts mehr von ihm zu hören, und Gaßner meint: Tugend habe sich um jene Zeit in irgend einem Orte seines Vaterlandes zur Ruhe begeben und der öffentlichen Künstlerlaufbahn entsagt.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 846.

Tuma, Anton (Journalist, geb. zu Prag im Jahre 1840). Nachdem er die Realschule durchlaufen hatte, widmete er sich dem Buchdruckergeschäfte, indem er dabei zu seiner Fortbildung in den Abendstunden die Vorträge Wenzeslaus Hankas besuchte. Einige Jahre leitete er dann eine Druckerei und lithographische Anstalt, förderte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Prager Buchdruckerverein „Typografia“ und betheiligte sich an der Begründung der Zeitschrift „Veleslavin“, für welche er, während Mikulaš die Redaction führte [Bd. XVIII, S. 296], eine Menge Artikel socialistischen Inhalts schrieb. 1868 übernahm er die Redaction des periodischen Blattes „Correspondenz“ und wurde für verschiedene Preßvergehen zu neunzehn Monaten Kerker verurtheilt. Nach einjähriger Haft amnestirt, wirkte er als fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift

„Pokrok“, d. i. Der Fortschritt, und des Arbeiterblattes „Dělník“, d. i. Der Arbeiter. Im Jahre 1870 stellte sich das Bedürfniß eines neuen periodischen Organs für die Arbeiter heraus, welches vor Allem die Interessen der ländlichen čechoslavischen Arbeiterclasse mit Nachdruck vertreten sollte. Da wendeten sich denn zahlreiche Arbeiter an Tuma, daß er die Redaction eines solchen Blattes übernehme. Diesem Verlangen entsprechend, begründete er nun das Journal „Dělnické noviny“, d. i. Arbeiterzeitung, und unterzog sich auch der Redaction desselben. Von dieser Zeit widmete er dem Arbeiterstande und dessen Interessen seine ganze Thätigkeit, welche, seit die sociale Frage an der Tagesordnung ist, eine ungeahnte Bedeutung und Wichtigkeit gewonnen hat. Er rief unaufhörlich neue Arbeitervereine ins Leben, und zwar bis 1874 allein deren zwölf, dann legte er Arbeiterbibliotheken an, welche bis zum genannten Jahre auf sechs anwuchsen, und hielt von Zeit zu Zeit öffentliche Vorträge über Gegenstände, welche die Arbeiterfrage betreffen. Dadurch gewann er die Theilnahme der gesammten Arbeiterbevölkerung, die in ihm ihren Führer und Rathgeber erblickt, und sein Ruf ging weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus, so daß ihn fast sämmtliche Arbeitervereine des Landes zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten. Dabei war er auch literarisch thätig, und zwar schon zu einer Zeit, als er noch nicht die entschiedene Richtung eingeschlagen hatte, auf dem Gebiete der Novelle, indem er in Filipek's „Vlastenecký kalendař“, d. i. Vaterländischer Kalender, die Novellen: „Treulose Liebe“ (nevěrná laska) und „Mahnung an die Jugend“ (upominka na mládi) veröffentlichte. Später gab er gemein-

schaftlich mit B. Petri die Flug
„Kde stojme?“, d. i. Wo stehen
heraus. Ueberdies ist er ein fleißiger
arbeiter des „Poutnik od Otavy“,
Der Pilger von der Wotawa, des
krok“, d. i. Der Fortschritt, des
leslavin“ u. a. Gegenwärtig schre
an einem größeren Werke, in welch
Geschichte und Technik der Buchdr
kunst behandelt.

Porträt. Holzschnitt in einer Bildniß
der „Humoristické listy“, d. i. Humor
Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27
daillon 6.

Noch ist eines zeitgenössischen Compo
A. Tuma zu gedenken, über dessen L
und Bildungsgang uns alle Nachrichten
während wir eine Anzahl seiner Composi
kennen, die sich auf dem Gebiete der
kalischen Theorie, der Kirchenmusik u
Kirchengesanges, sowie des Liedes be
Die Titel derselben sind: „Messe Nr
Sopran, Mezzosopran (oder Alt) und
mit erläuternden Bemerkungen über de
tigen Vortrag, die richtige Auffassun
sinngemäße Ausdrucksweise des Me
Partitur und Stimmen und separat a
Orgelstimme“ (Wien 1860, Spina); —
und dreistimmige Singübungen mit l
schem Texte und beigefügter deutscher
setzung für Sopran und Alt (oder Ten
Baß). Zum Gebrauche bei dem Unt
angehender Kirchensänger“, zwei Hefte
1862, Wessely); — „Duette für 2
und Alt mit Pianoforte zum Schulgeb
Heft 1 [„Abendfeier“: „Wie ist der Ab
traulich“ — „Vergißmeinnicht“: „Es
ein schönes Blümchen“ — „Wande
„Vögel singen, Blumen blüh'n“] (Wien
Spina); — „Kirchenarien auf versch
Zeiten und Feste des Kirchenjahres fü
Singstimme (Mezzosopran, Alt oder B
mit Orgel“, Heft 1: 1) „Am Feste
Reinigung und den Festen der heiligen
frauen“; 2) „Am Feste der Erscheinun
Herrn“; 3) „Im Advent“; 4) „In den
(am Passionssonntage)“; 5) „Am So
Quinquagesima“; 6) „Am Sonntage S
gesima“ (Wien 1863, Spina); — „G
stimmen. Gedicht von J. N. Vogl. Fü
Singstimmen mit Begleitung des P
(Wien 1863, Spina).

na, Franz (Componist, geb. lelec im Kauřimer Kreise Böh- m 2. October 1704, gest. zu im Jahre 1774). Durch die un- liebliche Stimme des Knaben h der Vater bewogen, denselben Musik unterrichten zu lassen. Er doch nicht die Absicht, daß sich hn diese Kunst als eigentlichen eruf erwähle. Vielmehr sollte für die wissenschaftliche Laufbahn bildet werden, und so wurde er f dem Jesuiten-Seminar zu Prag . In dieser Stadt wirkte er zu- ls Tenorist unter der Direction ohorsky's, eines wegen seiner nntnisse berühmten Minoriten, tüchtige Schüler, unter Anderen n Geiger Tartini [Bd. XLIII.] herangebildet hat, an der enkirche zu St. Jacob, und zwar t, als der berühmte Zegert XXIII. S. 316] daselbst [illegible] Nach beendeten philosophischen begab er sich nach Wien, und als ft in dem böhmischen Obersten Franz Ferdinand Grafen Kinsky I. S. 288] einen wohlwollenden [illegible]

Composition zum größten Theile in diese Zeit fällt. Nach dem Tode seiner kaiserlichen Gönnerin (21. December 1750) erhielt er nebst lebenslänglichem freien Hofquartier das für die damaligen Verhältnisse bedeutende Jahrgehalt von 600 fl. In diesem Ruhestande aber blieb seine Muse nicht unthätig. Von Zeit zu Zeit gingen ihm von verschiedenen Seiten und auch vom Hofe Aufträge zu Compositionen zu. So übersendete ihm die regierende Kaiserin Maria Theresia ihr eigenes Gebetbuch, aus welchem er für sie den Bußpsalm „*Miserere mei Deus*" componiren sollte. Sie selbst hatte darin alle jene Stellen bezeichnet, welche sie in der Musik besonders accentuirt und hervorgehoben wünschte, und ließ ihm nach vollendeter Arbeit als huldvolles Zeichen ihrer Zufriedenheit hundert Ducaten in einem gestickten Beutel zustellen. [illegible] 1764 [illegible]

den, zu streng abstracten Studien stets empfänglichen Geist. Er war in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache wohl bewandert, überdies vertraut mit den feinen Sitten der Hofwelt, welche ihm aber nichtsdestoweniger als heterogenes Element erschien. Indem er stehend an seinem Pulte arbeitete, bediente er sich beim Componiren seines Lieblingsinstrumentes, der Gamba, die er mit seltener Fertigkeit spielte. In der kaum glaublichen Frist von drei Tagen vollendete er gewöhnlich eine ganze Messe. Während dieser Zeit blieb er isolirt auf seiner Stube, versagte sich jeden geselligen Umgang und genoß sowohl zum Mittags- als Abendbrod nichts weiter als eine Tasse Chocolade. Seinem ganzen Wesen nach ein Mann ernstesten Schlages, ein Deutscher von echtem Schrot und Korn, war er solid und gründlich in Allem, was er unternahm, streng und rechtschaffen in jeder Handlung und ausgezeichnet durch viele Tugenden, welche ihm die Herzen Aller, die ihm näher traten, gewannen. Bei der ihm angeborenen Gründlichkeit hielt er unwandelbar fest an den von seinem Meister Fux empfangenen Lehrsätzen und schrieb selbst nicht das Unbedeutendste, ohne nicht jeder Anforderung der Kunst zu entsprechen. Ein stets denkender, durch wissenschaftliche Bildung geläuterter, durch praktische Gewandtheit gesicherter Componist, vermochte er nur reelle Werke zu schaffen; kein momentanes Interesse, kein Machtwort vornehmer Gönner wäre fähig gewesen, ihn abtrünnig seinem zur zweiten Natur gewordenen Systeme zu machen; daher gewinnen auch seine Werke bei jeder noch so genauen Zergliederung und sind in artistisch-ästhetischer Hinsicht durch Classicität gestempelt. Ernster, edler religiöser Charakter ist allen seinen zahlreichen Kirchencompositionen aufgedrückt. Es liegt ein Schatz von Wissenschaft in diesen Werken verborgen; nicht flimmernder, sondern solider Reichthum und innere Kraft heben sie über die gewöhnlichen, mitunter scholastisch trockenen Producte ihrer Zeit: Alles in ihnen ist wahrer, reiner Erguß eines andächtigen Gemüthes, und sein ganzes mildes Sein ging einzig dahin, eine gute, in der Ernte sich reichlich vervielfältigende Saat auszusäen. Von Tumas Compositionen ist nichts gedruckt, wenigstens sind gedruckte Werke dieses Meisters nicht bekannt. Seine kirchlichen Werke waren ihres edlen religiösen Charakters wegen sehr beliebt und wurden von den Musikarchiven der böhmischen und österreichischen Klöster auf das sorgfältigste gesammelt. In einer der von mir zu Rathe gezogenen Quellen, welche über Tuma's Leben und Schaffen berichten, wird ausdrücklich Kremsmünster genannt, welches seine Werke gesammelt hätte. Nun suchte ich in der von Georg Huemer herausgegebenen Monographie „Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster" (Wels 1877, Joseph Haas, 8°.) im Abschnitt „Das Musikarchiv des Stiftes" und fand zu meiner großen Verwunderung Tuma nur in der Rubrik „Requiem" (S. 121), sozusagen nebenbei, erwähnt. Von einer Sammlung seiner Messen und anderen Kirchenmusikstücken ist auch nicht mit einer Sylbe die Rede, eine bei der Bedeutung Tuma's als Kirchencompositeur auffallende und mit obiger Notiz, daß Kremsmünster viele Werke des Meisters besitze, contrastirende Thatsache. Außer seinen Kirchenwerken wurden auch seine Symphonien a tre gerühmt. Uebrigens sind die lexikalischen Notizen über unseren Componisten, der auch hie und da Thuma geschrieben er-

hums geworfen; dann Miſ
Spionsgeſchäfte im Auftrage
erräthers Koſſuth; darauf in
Dienſten, in welchen ſeine
und Ankaufsgeſchäfte auf das
ſte bemängelt werden, ſpäter in
der italieniſchen Freiſchaaren
königlichen Armee, aus welch
nach kriegsgerichtlicher Unter-
wenig erbaulicher Weiſe aus-
gezwungen war, und endlich
en als unzünftiger Diplomat,
er mit ſeinen indiscreten Ent-
zwar die Umtriebe der heutigen
nner in ſchonungsloſer Weiſe
dagegen auch ſich nur als ge-
Agenten, aber nicht als Diplo-
cumentirt hat, alles dies zu-
bietet kein Material zu einer
Darſtellung, und bezeichnend
ter der zahlreichen Biographen
eichiſchen Deſerteurs mit den
„Individuen von dem Cha-
der Denkweiſe Türr's ſind
en kranker Zeit, ſie ſinken
chts zurück, ſo wie die erſten
e der Geneſung, die freilich
immer nicht zeigen wollen, ein-

. **Biographien und Biographi-**
urti. Arrestation, procès et con-
n du Général Türr, racontés par
(Paris 1863) [nur mit der äußer-
ſicht zu benützen, denn das Buch
n Schmähungen und aus der Luft
n Anſchuldigungen auf Oeſterreich].
-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 46:
ilitäriſche Führer der Revolution".
ne iſt Türr, der Andere der nicht
berüchtigte ehemalige Fleiſchhauer-
achmalige Satellit Türr's Figyel-
— *Sarkady (István).* Hajnal.
ekkel és életrajzokkal disztíttet
d. i. Die Heimat. Bilder- und Bio-
-Album (Wien 1867, Leop. Sommer,
Blatt 23. — Tarka Világ és
Regélő (Peſth) *I. Jahrg. (1869)*

S. 11. — Jó-Barát. Nagy képes Naptár (Peſth) 1869, S. 33. — Unſere Zeit (Leipzig, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1860), S. 328. — Männer der Zeit. Biographiſches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, gr. 4°.). Zweite Serie, Sp. 262. — Donau-Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 250 und 251, im Feuilleton: „Stephan Türr". — Grazer Zeitung, 1861, Nr. 236, 237 und 238: „Stephan Türr". — **II. Einzelheiten zur Biographie. Chronologiſch. 1856.** Italia e Popolo (Turiner polit. Blatt) 1856, Nr. 297, im Feuilleton: „Processi politici in Austria". — **1860.** Glocke (illuſtr. Blatt, Leipzig, bei Payne) 1860, Nr. 98, S. 314. — Illustrated London News (London, Fol.) July 14, 1860: „General Türr". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1860, Nr. 187. — **1861.** Peſther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 11. — Frankfurter Converſations-Blatt (Unterhaltungsbeilage der „Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung, 4°.) 1861, Nr. 248, 249, 250 und 251: „Stephan Türr" [Mittheilungen aus Bukareſt über Türr]. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 491: in den „müßigen Briefen". — Die Gartenlaube. Illuſtrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernſt Keil, 4°.) 1861, S. 490: „Pariſer Bilder und Geſchichten". Von Sigmund Koliſch. — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 233, Abendblatt [Nachricht über Türr's Heirat]. — Werſchetzer Gebirgsbote, 1861, Nr. 45: „Dankſchreiben der Frau Türr an die Ungarinen, welche ihr die Haube zum Hochzeitsgeſchenk gemacht". — **1862.** Breslauer Zeitung, 1862, Nr. 73: „Eine Epiſode aus Türr's Leben"; Nr. 83: „Eine Widerlegung der Epiſode aus Türr's Leben". — Preſſe, 1862, Nr. 296, Abendblatt: „Die ungariſche Legion. Von unſerem Genueſer Correſpondenten". — Didaskalia, 1862, Nr. 20 und 21: „Epiſode aus Türr's Leben". — **1863.** Morgenpoſt (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 280, im Feuilleton: „Der Proceß des Generals Türr". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1863, S. 111. — Kölniſche Zeitung, 1863, Nr. 67. — Wiener Zeitung, 1863, Nr. 141, Abendblatt. — Kronſtädter Zeitung, 1863, Nr. 95: „General Türr als König von Ungarn". — Mähriſcher Correſpondent (Brünn, Fol.) 1863,

Nr. 135: „Türr als König von Ungarn". — 1864. Wiener Abendpost 1864, Nr. 273, S. 1094: „Türr". — 1867. Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1159: „Ungarische Landesvertheidigung". — Presse, 1867, Nr. 252 und 290: „Türr in Pesth und in Agram". — Wanderer, 1867, Nr. 306: „Ein Brief Türr's". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 256: „Ueber das Türr zu Ehren gegebene Bankett in Pesth". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 254: „Graf Andrássy und Türr". — 1868. Neue Freie Presse, 1868, Nr. 1449: „Türr an die Polen". — 1870. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 103: „Türr gegen Bismarck". — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ. 1870, Nr. 3: „Türr in Arad"; 1870, Nr. 215: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck Stephan Türr"; Nr. 220: „Meine letzte Antwort". — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 100: „Contra Bismarck"; Nr. 103: „Türr gegen Bismarck"; Nr. 105: „Türr über Oesterreich-Ungarn". — Neue Freie Presse, 6. August 1870, Nr. 2133: „Stephan Türr an den Grafen Bismarck". — Gratzer Volksblatt, 8. August 1870, Nr. 179: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck". — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 9. August 1870, Nr. 211: „Ein zweiter Brief des Generals Türr". — Presse, 1870, Nr. 215: „Enthüllungen und kein Ende". — 1871. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung, X. Jahrg., 21. April 1871, Nr. 47: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) XXI. Jahrg., 18. April 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland von General Türr". — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — 1878. Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 136, Beilage, S. 2004, Rubrik: „Frankreich". — 1883. Augsburger Post-Zeitung, 14. März 1883, Nr. 63. — Auch der Roman hat sich die Schicksale des österreichischen Deserteurs nicht entgehen lassen, und es erschien vor einigen Jahren das Buch: „Stephan Türr. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit". Von H. J. Schwarz (Wien 1868, Albert Last).

Porträte. 1) Unterschrift: „Türr István | Olasz altábornagy és Olaszország királyának tiszt | Szárnyhadsegédje". Marastoni Jos. 1868 (lith.). 4°. — 2) Unterschrift: „General Türr, Garibaldi's chief aide-de-camp". Holzschnitt in den „London Illustrated News", July 14, 1860, p. 28. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 3) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der illustrirten Zeitschrift „Glocke", 1860, Nr. 98. — 4) Unterschrift: „Türr G." (Wien, Heinrich Gerhart, lith., Fol.). — 5) Gezeichnet von C. v. Stur in der illustrirten Beilage des „Floh", V. Jahrg., 29. November 1873, Nr. 66 [der Text ist eine förmliche Apotheose des österreichischen Deserteurs].

Türrschmidt, irrig auch **Thürschmidt** oder **Thürschmiedt** geschrieben, Johann (Hornvirtuose, geb. zu Leschgau in Böhmen am 24. Juni 1725, gest. um 1780). Einer der ersten Hornvirtuosen seiner Zeit, stand er in Diensten des Fürsten Oettingen-Wallerstein. Auch sein jüngerer, bei dem Prinzen Albert Casimir von Sachsen-Teschen bediensteter Bruder Anton zeichnete sich als Primhornist aus. Johann ist der Stammvater einer berühmten Hornistenfamilie. Von seinen beiden Söhnen Karl und Joseph erfand Ersterer (geb. 24. Februar 1752, gest. 1. November 1797), der weitaus Vater und Bruder übertraf, mehrere Verbesserungen für sein Instrument, für welches er auch Einiges schrieb und im Stich erscheinen ließ. — Des Vorigen jüngerer Bruder **Joseph**, gleichfalls ein geschickter Hornist, ging gegen Ende der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Frankreich. Weiter wird von ihm nichts gehört. — **Karl Nicolaus** (geb. zu Paris 20. October 1776, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater Karl in der Musik unterrichtet, wurde er nach dessen Tode ein Schüler des trefflichen Berliner Hornisten Jean Brun und nicht Brue, wie e

iBernsdorf-Schladebach genannt irb. — Endlich ist noch eine Auguste ürrschmidt zu erwähnen. Diese (georen zu Berlin 20. November 1800), ine vortreffliche Altsängerin, trat nur in oncerten auf. Nach Gaßner wäre sie ine Tochter des Karl Nicolaus Türrchmidt, nach Bernsdorf-Schladeach aber eine geborene Braun und es Karl Nicolaus Gattin, was wir auch für das Richtige halten. Da außer Johann Türrschmidt, der ein geborener Böhme ist, die Uebrigen zu Oesterreich weiter in keiner Beziehung stehen, so mögen diese Notizen genügen, und wird betreffs dieser Künstler nur auf die Quellen verwiesen.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 402 bis 404. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 771 und Nachtrag, S. 341. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 849.

Tugend, Johann (blinder Harfen-Virtuose, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. Juni 1770, Todesjahr unbekannt). In seiner ersten Kindheit erblindet, kam er bei seinem ungemein großen Talent für Musik nach Brüssel, wo er auf Kosten der Erzherzogin Christine vermälten Herzog Albert von Sachsen-Teschen fünf Jahre lang von Schors und Godecharle — bei Gerber ein Mal zu Godechalke, ein anderes Mal zu Godschalk entstellt — auf der Harfe unterrichtet wurde. Seit 1790 ließ er sich auf Kunstreisen durch Frankreich, England, Rußland und Deutschland *auf seinem Instrumente* hören. Abgesehen davon, daß die Erscheinung eines blinden Virtuosen an und für sich großes Interesse erweckt, fand auch die Virtuosität seines Spieles allgemeine Anerkennung, und seine Concerte waren so besucht, daß er sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Zugleich Componist, trug er in seinen Concerten auch seine eigenen Harfencompositionen vor. Ob davon Einiges im Stich erschienen, ist nicht bekannt. Seit dem Jahre 1818 war nichts mehr von ihm zu hören, und Gaßner meint: Tugend habe sich um jene Zeit in irgend einem Orte seines Vaterlandes zur Ruhe begeben und der öffentlichen Künstlerlaufbahn entsagt.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 846.

Tuma, Anton (Journalist, geb. zu Prag im Jahre 1840). Nachdem er die Realschule durchlaufen hatte, widmete er sich dem Buchdruckergeschäfte, indem er dabei zu seiner Fortbildung in den Abendstunden die Vorträge Wenzeslaus Hanka's besuchte. Einige Jahre leitete er dann eine Druckerei und lithographische Anstalt, förderte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Prager Buchdruckerverein „Typografia" und betheiligte sich an der Begründung der Zeitschrift „Veleslavin", für welche er, während Mikulas die Redaction führte [Bd. XVIII, S. 296], eine Menge Artikel socialistischen Inhalts schrieb. 1868 übernahm er die Redaction des periodischen Blattes „Correspondenz" und wurde für verschiedene Preßvergehen zu neunzehn Monaten Kerker verurtheilt. Nach einjähriger Haft amnestirt, wirkte er als fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift

„Pokrok“, d. i. Der Fortschritt, und des Arbeiterblattes „Dělnik“, d. i. Der Arbeiter. Im Jahre 1870 stellte sich das Bedürfniß eines neuen periodischen Organs für die Arbeiter heraus, welches vor Allem die Interessen der ländlichen čechoslavischen Arbeiterclasse mit Nachdruck vertreten sollte. Da wendeten sich denn zahlreiche Arbeiter an Tuma, daß er die Redaction eines solchen Blattes übernehme. Diesem Verlangen entsprechend, begründete er nun das Journal „Dělnické noviny“, d. i. Arbeiterzeitung, und unterzog sich auch der Redaction desselben. Von dieser Zeit widmete er dem Arbeiterstande und dessen Interessen seine ganze Thätigkeit, welche, seit die sociale Frage an der Tagesordnung ist, eine ungeahnte Bedeutung und Wichtigkeit gewonnen hat. Er rief unaufhörlich neue Arbeitervereine ins Leben, und zwar bis 1874 allein deren zwölf, dann legte er Arbeiterbibliotheken an, welche bis zum genannten Jahre auf sechs anwuchsen, und hielt von Zeit zu Zeit öffentliche Vorträge über Gegenstände, welche die Arbeiterfrage betreffen. Dadurch gewann er die Theilnahme der gesammten Arbeiterbevölkerung, die in ihm ihren Führer und Rathgeber erblickt, und sein Ruf ging weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus, so daß ihn fast sämmtliche Arbeitervereine des Landes zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten. Dabei war er auch literarisch thätig, und zwar schon zu einer Zeit, als er noch nicht die entschiedene Richtung eingeschlagen hatte, auf dem Gebiete der Novelle, indem er in Filipek's „Vlastenecký kalendař“, d. i. Vaterländischer Kalender, die Novellen: „Treulose Liebe“ (nevěrná laska) und „Mahnung an die Jugend“ (upominka na mládi) veröffentlichte. Später gab er gemeinschaftlich mit B. Petri die Flugschrift „Kde stojme?“, d. i. Wo stehen wir? heraus. Ueberdies ist er ein fleißiger Mitarbeiter des „Poutnik od Otavy“, d. i. Der Pilger von der Wotawa, des „Pokrok“, d. i. Der Fortschritt, des „Veleslavín“ u. a. Gegenwärtig schreibt er an einem größeren Werke, in welchem er Geschichte und Technik der Buchdruckerkunst behandelt.

Porträt. Holzschnitt in einer Bildnißgruppe der „Humoristické listy“, d. i. Humoristische Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27, Medaillon 6.

Noch ist eines zeitgenössischen Compositeurs **A.** Tuma zu gedenken, über dessen Lebens- und Bildungsgang uns alle Nachrichten fehlen, während wir eine Anzahl seiner Compositionen kennen, die sich auf dem Gebiete der musikalischen Theorie, der Kirchenmusik und des Kirchengesanges, sowie des Liedes bewegen. Die Titel derselben sind: „Messe Nr. 1 für Sopran, Mezzosopran (oder Alt) und Baß, mit erläuternden Bemerkungen über den richtigen Vortrag, die richtige Auffassung und singgemäße Ausdrucksweise des Meßtextes. Partitur und Stimmen und separat auch die Orgelstimme“ (Wien 1860, Spina); — „Zwei- und dreistimmige Singübungen mit lateinischem Texte und beigefügter deutscher Uebersetzung für Sopran und Alt (oder Tenor und Baß). Zum Gebrauche bei dem Unterrichte angehender Kirchensänger“, zwei Hefte (Wien 1862, Wessely); — „Duette für Sopran und Alt mit Pianoforte zum Schulgebrauch“, Heft 1 [„Abendfeier“: „Wie ist der Abend so traulich“ — „Vergißmeinnicht“: „Es blüht ein schönes Blümchen“ — „Wanderlied“: „Vögel singen, Blumen blüh'n“] (Wien 1863, Spina); — „Kirchenarien auf verschiedene Zeiten und Feste des Kirchenjahres für eine Singstimme (Mezzosopran, Alt oder Bariton) mit Orgel“, Heft 1: 1) „Am Feste Mariä Reinigung und den Festen der heiligen Jungfrauen“; 2) „Am Feste der Erscheinung des Herrn“; 3) „Im Advent“; 4) „In den Fasten (am Passionssonntage)“; 5) „Am Sonntage Quinquagesima“; 6) „Am Sonntage Septuagesima“ (Wien 1863, Spina); — „Glockenstimmen. Gedicht von J. N. Vogl. Für zwei Singstimmen mit Begleitung des Piano“ (Wien 1863, Spina).

Tuma, Franz (Componist, geb. zu Kostelec im Kauřimer Kreise Böhmens am 2. October 1704, gest. zu Wien im Jahre 1774). Durch die ungemein liebliche Stimme des Knaben fand sich der Vater bewogen, denselben in der Musik unterrichten zu lassen. Er hatte jedoch nicht die Absicht, daß sich der Sohn diese Kunst als eigentlichen Lebensberuf erwähle. Vielmehr sollte Franz für die wissenschaftliche Laufbahn herangebildet werden, und so wurde er denn auf dem Jesuiten-Seminar zu Prag erzogen. In dieser Stadt wirkte er zugleich als Tenorist unter der Direction Czernohorsky's, eines wegen seiner Musikkenntnisse berühmten Minoriten, der viele tüchtige Schüler, unter Anderen auch den Geiger Tartini [Bd. XLIII, S. 101] herangebildet hat, an der Minoritenkirche zu St. Jacob, und zwar zur Zeit, als der berühmte Segert [Bd. XXXIII, S. 316] daselbst Altist war. Nach beendeten philosophischen Studien begab er sich nach Wien, und als er daselbst in dem böhmischen Obersten Kanzler Franz Ferdinand Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 288] einen wohlwollenden Gönner fand, gab er, um sich ganz der Tonkunst zu widmen, das weitere Studium auf. In Johann Joseph Fux [Bd. V, S. 41], dem kaiserlichen Oberhofcapellmeister, erhielt er seinen Lehrer im strengen Satze und Kirchenstyl, überdies wurde er auf den Wunsch des Grafen in der französischen und italienischen Sprache unterrichtet. Im Jahre 1741 von der Kaiserin Witwe Elisabeth zu ihrem Capellmeister erwählt, hatte er in dieser bevorzugten Stellung Gelegenheit, sich auch bei Hofe durch seine Compositionen beliebt und geschätzt zu machen, was ihm namentlich durch seine Kirchenmusikstücke gelang, deren Composition zum größten Theile in diese Zeit fällt. Nach dem Tode seiner kaiserlichen Gönnerin (21. December 1750) erhielt er nebst lebenslänglichem freien Hofquartier das für die damaligen Verhältnisse bedeutende Jahrgehalt von 600 fl. In diesem Ruhestande aber blieb seine Muse nicht unthätig. Von Zeit zu Zeit gingen ihm von verschiedenen Seiten und auch vom Hofe Aufträge zu Compositionen zu. So übersendete ihm die regierende Kaiserin Maria Theresia ihr eigenes Gebetbuch, aus welchem er für sie den Bußpsalm „*Miserere mei Deus*“ componiren sollte. Sie selbst hatte darin alle jene Stellen bezeichnet, welche sie in der Musik besonders accentuirt und hervorgehoben wünschte, und ließ ihm nach vollendeter Arbeit als huldvolles Zeichen ihrer Zufriedenheit hundert Ducaten in einem goldgestickten Beutel zustellen. Aehnliche großmüthige Spenden erhielt er als Ehrensold für andere Arbeiten, welche er für die höchsten Adelsfamilien vollendete. Als er, in schon vorgerückterem Alter stehend, seine Frau durch den Tod verlor, zog er sich 1768, da er von jeher ein Freund der Natur und Einsamkeit war, in das Prämonstratenserstift Geras in Niederösterreich zurück, wo er, ausschließlich seiner Kunst lebend, nebst vielen Kirchenwerken vorzüglich die meisterhaften Responsorien zu den Lectiones et Lamentationes ad Matutina in Tenebris componirte. Als den Hochbetagten dann kränkelndes Siechthum heimsuchte, verließ er die bisherige Zufluchtsstätte und begab sich wieder nach Wien, wo er im Kloster der Barmherzigen Brüder Aufnahme und Pflege und im Herbst 1774 auch die ewige Ruhe fand. Nach der Schilderung eines Zeitgenossen und Schätzers seiner Werke, besaß Tuma einen lebhaften, ausdauern-

den, zu streng abstracten Studien stets empfänglichen Geist. Er war in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache wohl bewandert, überdies vertraut mit den feinen Sitten der Hofwelt, welche ihm aber nichtsdestoweniger als heterogenes Element erschien. Indem er stehend an seinem Pulte arbeitete, bediente er sich beim Componiren seines Lieblingsinstrumentes, der Gamba, die er mit seltener Fertigkeit spielte. In der kaum glaublichen Frist von drei Tagen vollendete er gewöhnlich eine ganze Messe. Während dieser Zeit blieb er isolirt auf seiner Stube, versagte sich jeden geselligen Umgang und genoß sowohl zum Mittags- als Abendbrod nichts weiter als eine Tasse Chocolade. Seinem ganzen Wesen nach ein Mann ernstesten Schlages, ein Deutscher von echtem Schrot und Korn, war er solid und gründlich in Allem, was er unternahm, streng und rechtschaffen in jeder Handlung und ausgezeichnet durch viele Tugenden, welche ihm die Herzen Aller, die ihm näher traten, gewannen. Bei der ihm angeborenen Gründlichkeit hielt er unwandelbar fest an den von seinem Meister Fux empfangenen Lehrsätzen und schrieb selbst nicht das Unbedeutendste, ohne nicht jeder Anforderung der Kunst zu entsprechen. Ein stets denkender, durch wissenschaftliche Bildung geläuterter, durch praktische Gewandtheit gesicherter Componist, vermochte er nur reelle Werke zu schaffen; kein momentanes Interesse, kein Machtwort vornehmer Gönner wäre fähig gewesen, ihn abtrünnig seinem zur zweiten Natur gewordenen Systeme zu machen; daher gewinnen auch seine Werke bei jeder noch so genauen Zergliederung und sind in artistisch-ästhetischer Hinsicht durch Classicität gestempelt. Ernster, edler religiöser Charakter ist allen seinen zahlreichen Kirchencompositionen aufgedrückt. Es liegt ein Schatz von Wissenschaft in diesen Werken verborgen; nicht flimmernder, sondern solider Reichthum und innere Kraft heben sie über die gewöhnlichen, mitunter scholastisch trockenen Producte ihrer Zeit: Alles in ihnen ist wahrer, reiner Erguß eines andächtigen Gemüthes, und sein ganzes mildes Sein ging einzig dahin, eine gute, in der Ernte sich reichlich vervielfältigende Saat auszusäen. Von Tuma's Compositionen ist nichts gedruckt, wenigstens sind gedruckte Werke dieses Meisters nicht bekannt. Seine kirchlichen Werke waren ihres edlen religiösen Charakters wegen sehr beliebt und wurden von den Musikarchiven der böhmischen und österreichischen Klöster auf das sorgfältigste gesammelt. In einer der von mir zu Rathe gezogenen Quellen, welche über Tuma's Leben und Schaffen berichten, wird ausdrücklich Kremsmünster genannt, welches seine Werke gesammelt hätte. Nun suchte ich in der von Georg Huemer herausgegebenen Monographie „Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster" (Wels 1877, Joseph Haas, 8⁰.) im Abschnitt „Das Musikarchiv des Stiftes" und fand zu meiner großen Verwunderung Tuma nur in der Rubrik „Requiem" (S. 121), sozusagen nebenbei, erwähnt. Von einer Sammlung seiner Messen und anderen Kirchenmusikstücken ist auch nicht mit einer Sylbe die Rede, eine bei der Bedeutung Tuma's als Kirchencompositeur auffallende und mit obiger Notiz, daß Kremsmünster viele Werke des Meisters besitze, contrastirende Thatsache. Außer seinen Kirchenwerke[n] wurden auch seine Symphonien a tre gerühmt. Uebrigens sind die lexikalische[n] Notizen über unseren Componisten, die auch hie und da Thuma geschrieben er-

ungemein lückenhaft, und selbst lovník naučný“ behandelt seinen nann ganz stiefmütterlich, ihm weniger Aufmerksamkeit schenkend, und einem čechischen Schulmeister, Tiraden über Wenzelskrone und es Staatsrecht macht. Von a's Familie — er hatte drei und vier Söhne — lebten noch en Viertel des laufenden Jahrts zwei Söhne, von denen der Jahre 1827 zu Prag als Invauptmann hoch in den Siebenzigern der zweite, Bernard Tuma n 7. December 1827 als Senior hätzmeister des Stiftes der reguhorherren zu Klosterneuburg im on 92 Jahren starb.

k naučný. Redaktoři Dr. Fránt. Rieger a J. Malý, d. i. Conver-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rieger und J. Malý (Prag L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 633. sterreichische National-Encydie von Gräffer und Czikann 1837, 8°.) Bd. V, S. 443. — Gaßner Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. andausgabe in einem Bande (Stutt-49, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 846. neues Universal-Lexikon kunst. Herausgegeben von Schlade-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. Lex.-8°.) Bd. III, S. 772. [Dieses aßner bringen für ein Musik-Lexikon un dürftige Notizen.] — Gerber Ludwig). Historisch-biographisches Lexi-Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, of. Lex.-8°.) Bd. II, S. 649.

rät. Oberhalb des Medaillons, das 's Bildniß zeigt, schlängelt sich ein auf welchem die Worte stehen: „Fran-Tuma“. Unter dem Bildrande: An-Hikel del. Joh. Balzer sc. Pragae – Sein in Oel gemaltes Porträt geans dem Besitze seines Sohnes, des eubürger Chorherrn, in jenen des be-Musikgelehrten und Musikfreundes Sonnleithner [Bd. XXXVI, von dem es vielleicht an Leopold von Sonnleithner [Bd. XXXVI, S. 11] überging.

Von einem **Franz** Tuma erschien im vorigen Jahrhunderte die Schrift: „Dissertatio chemico-medica de aqua Pyrawarthensi“ (Vienne 1765, 8°.). Vielleicht war der Verfasser auch ein Sohn des berühmten Kirchencomponisten.

Tuma, Karl (Journalist, geb. zu Prag am 6. September 1843). Als der Vater, ein k. k. richterlicher Beamter, im Jahre 1850 nach Reichenau im Königgrätzer Kreise übersetzt wurde, begann der Sohn daselbst den Schulbesuch und setzte ihn dann in Königgrätz, zuletzt in Prag fort, wo er in das Colleg des bekannten Linguisten Vincenz Šercl [Bd. XXXIV, S. 139] kam. Dem technischen Fache zunächst sich zuwendend, bezog er die Prager technische Schule, doch schon nach einiger Zeit erwählte er die Journalistik zu seinem Lebensberufe, in welcher er noch zur Stunde wirkt. In das Jahr 1861 fallen seine ersten humoristischen und satyrischen Arbeiten, welche in Bilimek's „Humoristické Listy“, d. i. Humoristische Blätter, erschienen. Auch in Declamationsstücken versuchte er sich zu dieser Zeit, und manche derselben, wie „Der Spielmann“ (šumař), „Das furchtbare Wort“ (strašné slova), wurden mit Beifall aufgenommen. Im August 1862 trat er als ständiger Mitarbeiter bei der Redaction der Prager „Národné listy“, d. i. National-Zeitung, ein. Von 1866 bis 1867 redigirte er das Wochenblatt „Hlas“, d. i. Die Stimme, übernahm aber schon 1868 die Redaction der „Národné listy“, wobei er bald mit den Preßgesetzen in solchen Conflict gerieth, daß er sich vor dem Richter verantworten mußte, was ihm jedoch so wenig gelang, daß er zu drei Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde In Gemeinschaft mit

selbe Heinrich, welcher sein väterliches Erbe in Mähren hingab, erstieg in Böhmen Stufe um Stufe. So war er 1509 Prager Schloßburggraf, 1513–1515, 1522, 1525, dann wieder 1525–1527 böhmischer Oberstmünzmeister, endlich durch dreißig Jahre Landvogt des Markgrafenthums Niederlausitz, von seiner Erhebung zu dieser Würde durch König Wladislaw im Jahre 1509 bis zu seinem am 28. Mai 1539 erfolgten Tode. König Ferdinand muß an Heinrichs Verwaltung ein großes Wohlgefallen gefunden haben, daß er ihm nach dem Aussterben des männlichen Stammes der Freiherren von Kittlitz die Herrschaft Rauden schenkte. Und später, 1723 noch, ist ein **Franz Ernst** Tunkl Freiherr von Ausprunn und Hohenstadt Besitzer der Herrschaft Jankau mit den im Kauřimer Kreise Böhmens gelegenen Gütern Radmeřitz und Bedřichowitz, welche vordem den Herren von Talmberg gehörten. Außerdem besaß er noch die Güter Zwiestow, Wßetat und Chlum in demselben Kreise. Für seinen Reichthum spricht auch der Umstand, daß er im Jahre 1741 der Berauner Dechanteikirche ein von Kennern auf 10.000 fl. bewerthetes Altarbild: „Die schmerzhafte Mutter Gottes“, von einem italienischen Künstler gemalt, zum Geschenk machte. Von den zur Zeit lebenden Freiherren von Tunkl sind außer dem Obersten **Ferdinand,** dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, bekannt: ein **Otto** Freiherr von Tunkl, Rechnungsofficial im königlich ungarischen Ministerium des Innern zu Pesth; ein **Wilhelm** Freiherr von Tunkl, Hauptmann zweiter Classe im 10. (böhmischen) Festungs-Artillerie-Bataillon; ein **Friedrich** Freiherr von Tunkl (geb. 1827), der 1872 als k. k. Oberlieutenant im Ruhestande lebte; ein **Karl** (geb. 1832), in ebendemselben Jahre bei dem königlich böhmischen ständischen Ausschusse bedienstet, und endlich ein **Vincenz** Freiherr von Tunkl (geb. 1834), der als Lieutenant aus dem Verbande der kaiserlichen Armee trat. [d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) Jahrgang 1868, S. 9–14: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. XVI. Die Freiherren Tunkl von Hausbrunn und Hohenstadt“, von d'Elvert; Jahrg. 1869, S. 101: „Zur Geschichte der Freiherren Tunkl“ — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1817, Nr. 146, 147 und 148: „Georg Tunkl Herr auf Hausbrunn“ — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 635].

Tunkler von Treuimfeld, Andreas Ritter (k. k. Oberst im Geniestabe, geb. im Jahre 1818, gest. in Wien am 13. März 1873). Der Sproß einer Soldatenfamilie. Franz Tunkler, wohl dessen Großvater, wurde in Würdigung seiner als Führungscommissär im siebenjährigen Kriege geleisteten Dienste mit dem Prädicate Treuimfeld in den erbländischen Adel erhoben. Andreas, wahrscheinlich in der k. k. Ingenieurakademie für den Geniedienst ausgebildet, diente 1843 als zweitältester Unterlieutenant im k. k. Ingenieurcorps, war 1848 bereits Hauptmann in demselben und stand viele Jahre in der Ingenieurakademie als Lehrer in Verwendung. Am 27. April 1861 zum Oberstlieutenant im Geniestabe befördert, erhielt er 1863 in gleicher Eigenschaft eine Professur in der Genieakademie, kam im folgenden Jahre als Geniedirector nach Verona und wurde als solcher 1867 nach Wien übersetzt, wo er zuletzt als Oberst und Vorstand der achten Abtheilung des k. k. Reichskriegsministeriums im besten Mannesalter von erst 55 Jahren starb. Mit ihm verlor die Armee einen der verdienstvollsten Officiere; er war ein Mann von liebenswürdigstem Charakter — wie sich ja das bei einem wirklich gebildeten Officier von selbst versteht — von gediegenem Wissen in seinem speciellen Fache und von umfassender Geistesbildung. Während seiner mehr als dreißigjährigen Dienstzeit nahm er nicht nur praktisch Theil an allen Festungsbauten,

welche seit etwa **1840** bis **1870** in Oesterreich errichtet wurden, sondern bildete auch als vieljähriger Professor der Fortification an der Ingenieurakademie den größten Theil des militärischen Nachwuchses im Geniecorps heran. In den Feldzügen **1848** und **1849** in Italien und Ungarn erwarb er sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Als Schriftsteller in seinem Fache thätig, gab er heraus: „Die Lehre vom graphischen Defilement der Feld- und permanenten Befestigungen. Nach einem Manuscripte des weil. Generalmajors Ludwig von Wüstefeld, zum Gebrauche der k. k. Genieakademie bearbeitet“, mit einem Atlas in Imp.-Qu.-Fol., 24 Pläne enthaltend (Wien **1865**, Seidel und Sohn, gr. 8°., XIX und **211** S.); — „Andeutungen für die Ausarbeitungen eines Befestigungsprojectes. Nach einem Manuscript des Verfassers Ludwig von Wüstefeld, bearbeitet von Andr. T. v. T.“, mit einem Atlas von 8 (lith.) Plänen in Qu.-Gr.-Fol. (Wien **1872**, Seidel und Sohn, IX und 120 S., gr. 8°.). Nach Andreas Tunkler's Tode gab Alfred Ritter Tunkler von Treuimfeld, Hauptmann im Geniecorps, wahrscheinlich des Verstorbenen Sohn, in Druck heraus: „Die permanente Fortification. Nach den hinterlassenen Schriften des k. k. Genieobersten Andreas Tunkler von Treuimfeld.“ Mit **15** (lith.) Plantafeln in Qu. gr. 4°. (Wien **1874**, Seidel und Sohn, gr. 8°., III und **351** S.). In einem der Nekrologe, die man dem Verblichenen widmete, wird auch eines von demselben verfaßten Lehrbuchs der Befestigungskunst gedacht, welches, in viele fremde Sprachen übersetzt, von militärischen Autoritäten als epochemachendes Werk anerkannt, in den höheren Militärschulen Italiens und Rußlands als Lehrbuch eingeführt ist. Den bibliographischen Titel dieses letztgenannten Werkes konnte ich nirgends auffinden.

Thürheim (Andreas Graf.) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 393. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, S. 1140. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1873, Nr. 3075, Morgenblatt.

Tunner, Joseph Ernst (Historienmaler, geb. zu Obergraben bei Köflach in Steiermark am **24**. September **1792**, gest. zu Graz am **10**. October **1877**). Joseph Tunner, welcher zu Obergraben ein Werk besaß, das noch heute den Namen Tunnerhammer führt, schickte seinen Sohn Joseph Ernst, den Nagler irrthümlich Karl tauft, auf das Gymnasium in Graz, wo derselbe zu gleicher Zeit die Zeichenakademie besuchte. Sodann kam der Sohn nach Wien, wo er an der Hochschule die zwei philosophischen Jahrgänge hörte und zugleich seine Malerstudien an der Akademie der bildenden Künste fortsetzte. An letzterem Institute befreundete er sich bald mit Führich [Bd. V, S. 5], Kupelwieser [Bd. XIII, S. 392], W. A. Rieder [Bd. XXVI, S. 107] und anderen später zu Künstlerruhm gelangten Besuchern desselben. Und er fühlte sich zur Kunst in so hohem Maße hingezogen, daß es ihm unmöglich wurde, seinem ihm nach des Vaters Tode zum Vormund bestellten älteren Bruder Peter zu willfahren, welcher ihn für das Studium der Technik, die in Oesterreich ein sicheres und lohnendes Auskommen hoffen lasse, zu bestimmen gedachte. Als nach einem halbjährigen weiteren Verbleiben in Wien, wo er fleißig im Belvedere Gemälde der besten Meister copirte und auch theoretisch für die Künstlerlaufbahn sich vorbereitete, ihm vom Bruder aufs Neue

vorgestellt wurde, daß er als Künstler zeitlebens ein Hungerleider bleiben werde, erwiderte Joseph: „Jetzt lasse ich meinen Pinsel um eine Million nicht mehr. Laß Du mich nur für die Kunst sorgen, und die Kunst wird auch für mich sorgen". Dabei war Tunner auf sich selbst angewiesen und bestritt die nicht unbedeutenden Auslagen für seine Ausbildung unter mannigfachen Entbehrungen ganz aus den kärglichen durch Bildnißmalen erworbenen Mitteln. Von Wien begab er sich zu einem kürzeren Aufenthalte nach Kärnthen, von da nach Triest, überall zahlreiche Porträte malend, dann nach Venedig, Florenz und Pisa, an den letzteren Orten einige Zeit, um Studien zu machen, verweilend, bis er endlich das Ziel seiner heißesten Wünsche: Rom erreichte. Dort konnte er, seinem mächtigen Kunstdrange folgend, sich ganz dem Studium der alten Meister mit aller Hingebung und der ihm eigenen Ausdauer widmen. Zwanzig Jahre währte sein ununterbrochener Aufenthalt in der ewigen Stadt, welche er auch später immer wieder und stets auf längere Zeit besuchte, so daß diese Zeiträume im Ganzen wieder fünf Jahre ausmachen. Leider sind wir über seinen Aufenthalt in Rom und sein Schaffen daselbst, wo er unbestritten die glänzendste Zeit seines Lebens sah, nur unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß er sich dort mit den hervorragendsten Künstlern, als: Overbeck, Cornelius, Heinrich Heß, Schnorr, Steinle, Philipp Veit, mit Thorwaldsen und vielen anderen Malern innig befreundete und auch von ihnen als Künstler hochgehalten wurde; dann daß er Fresken und Historienbilder wie auch viele Bildnisse malte, und daß zahlreiche Aufträge, ebenso ehrenvoller als auch lohnender Art, von Frankreich, England, Rußland und Polen an ihn ergingen. Außer dieser Thatsache haben wir von seinen Arbeiten in Rom nur sehr lückenhafte Kunde. So z. B. wissen wir, daß der damalige österreichische Botschafter Graf von Lützow in Rom von des Künstlers Hand eine Madonna besaß, welche er als die Perle seiner Sammlung erklärte. Seiner hervorragenden Leistungen wegen wurde Tunner in den von Papst Gregor XVI. zu Rom gegründeten Künstlerverein dei Virtuosi im Pantheon aufgenommen, und zwar zugleich mit dem Maler Ingres, dem damaligen Director der französischen Akademie in Rom. Die Aufnahme in diesen Verein, der es sich zur Aufgabe machte, die besten Kräfte der bildenden Kunst der katholischen Kirche zuzuführen, hatte ihre nicht geringen Schwierigkeiten. In der Kirche des Pantheon, an den Stufen des Altars, leistete Tunner den üblichen Eid, seine Kunst nur der Kirche zu widmen. Bildnisse waren selbstverständlich dabei nicht ausgeschlossen. Wir bemerken dies ausdrücklich, weil sich daraus die künstlerische Richtung Tunner's, die ihm ein und das andere Mal von der Kritik vorgeworfen wurde, ganz einfach erklärt. Im Jahre 1838 vollendete er ein drei Klafter hohes Altarblatt für die Antoniuskirche in Triest. Es stellt den „Erlöser am Kreuze", zu dessen Füßen Maria, Johannes und Magdalena, dar. Das Bild fand die rühmlichste Anerkennung. Eine ungemein günstige Besprechung desselben brachten die Zeitschrift „Adria", Triest 12. September 1838, und die von Schickh-Witthauer redigirte „Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater u. s. w.". Die warme Kritik in letzterem Blatte soll aus der Feder des nachmals berühmten Gelehrten Karajan [Bd. X, S. 467] ge-

Miniaturen vor, darunter ein „Marienkopf" von wunderbarer Schönheit und ein Mignonbildniß, das den Künstler selbst in dessen jungen Jahren darstellte. Unter den Oelbildern sind zu nennen: „Die Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja", „Der h. Johannes der Täufer in der Wüste" und „Das Bildniss der Veroneserin Ferrari-Rasini". In der Vollkraft seines Lebens, berufen noch Großes in seiner Kunst zu leisten, wurde Tumicelli hingerafft. Auf dem Campo santo zu Padua, wo er begraben liegt, bewahrt ein Denkstein, den Berardino Renier ihm setzen ließ, die Erinnerung an den Maler, welchen wir in Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Im „Ateneo di Venezia" las Agostino Sagredo in der Sitzung vom 5. Jänner 1821 einen Vortrag über das Leben und die Werke Tumicelli's.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo III, p. 283: „Necrologia di J. Tumicelli da Antonio Meneghelli".

Tumpitsch, Mirko (Abt von Bistritza in Croatien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. im December 1874). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang konnten wir nichts in Erfahrung bringen. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Abtes von Bistritza in Croatien und entleibte sich in einem Anfalle von Melancholie. Eine Agramer Correspondenz der Wiener „Neuen Freien Presse" begleitete die Nachricht von dem Selbstmorde mit der Bemerkung, daß Tumpitsch, der als ein streng sittlicher Charakter galt, nebst edlen Herzenseigenschaften auch ein tiefes Wissen besaß. Er hinterließ ein Vermögen, welches nach Millionen zählte. Derselben Mittheilung entnehmen *wir; daß der* Verstorbene unter verschiedenen Legaten auch mit einem solchen von 5000 fl. die Agramer Universität, und mit einem anderen von 3000 fl. die südslavische Akademie der Wissenschaften bedacht habe.

Schramm-Macdonald (Hugo Dr.). Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, C. G. Theile, 8°.) II. Jahrg. (1874), S. 67 und 68. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 11. December 1874, Nr. 3698, in der „Kleinen Chronik".

Tuna, Franz (k. k. Oberlandesgerichtsrath und Professor an der juridischen Facultät in Prag, geb. in Mähren in der Nähe von Iglau um das Jahr 1810, gest. zu Prag am 20. November 1862). Er studirte die Rechte in Wien, wo er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich widmend, kam er als Professor des Civilrechts an die Lemberger Hochschule, von welcher er im Jahre 1851 in gleicher Eigenschaft nach Prag versetzt ward. Daselbst gab er seine Lehrkanzel bald auf und trat in den praktischen Justizdienst, in welchem er Staatsanwalt in Brünn, dann Generalprocuratorstellvertreter bei dem obersten Cassationshofe in Wien wurde. Nach Aufhebung der letzteren Behörde kehrte er wieder zum Lehrfache zurück und erhielt die durch Haimerl's [Band VII, Seite 216] 1852 erfolgte Berufung nach Wien an der Prager Universität erledigte Lehrkanzel mit dem Titel und Range eines Oberlandesgerichtsrathes. In dieser Stellung wirkte er nahezu ein Jahrzehent, bis an sein Lebensende. Im Jahre 1861 bekleidete er die Würde des Rector Magnificus der Prager Hochschule und saß als solcher im böhmischen Landtage. Vom regsten Pflichtgefühle beseelt, versah er noch während seines schweren Leidens, das er mit beispielloser Geduld und Ergebung

ertrug, seine Amtsgeschäfte mit eifrigster Berufstreue. Die studirende Jugend lag ihm besonders am Herzen, und er erfreute sich sowohl in Lemberg — wo ich selbst Gelegenheit hatte, mich davon zu überzeugen — als in Prag ihrer vollen Sympathien. Beweis seiner Theilnahme für dieselbe sind seine letztwilligen Anordnungen, indem er sein ganzes Vermögen zu Stiftungen für ordentliche immatriculirte Hörer der Rechts- und Staatswissenschaften an der Prager Hochschule bestimmte, und zwar sollte kein Stiftungsplatz unter 300 oder über 400 fl. betragen, bei der Bewerbung aber nur die Würdigkeit entscheiden. Auch in den Legaten bedachte er die Studirenden, indem er den beiden Prager Lesevereinen je hundert Gulden vermachte. Ueberdies legirte er dem Dombauvereine 200 fl. und vergaß auch nicht der Armen in seinem letzten Willen. Schriftstellerisch war Tuna nicht thätig gewesen, aber er beherrschte das Fach, das er vortrug, mit seltener Gründlichkeit, und sein Vortrag zeichnete sich durch Präcision und große Klarheit aus. Der stattliche Leichenzug, an welchem sich neben der zahlreichen Studentenschaft sämmtliche Professoren, die Vertreter aller k. k. Behörden und die Repräsentanten anderer Corporationen in großer Anzahl betheiligten, zeigte, welcher Sympathien sich der Verewigte, der durch seine letztwilligen Anordnungen sich ein bleibendes Andenken geschaffen, in allen Schichten der Bevölkerung erfreute.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4⁰.) 1862, 22. November, Nr. 277, S. 1246, und Abendblatt zu Nr. 278, S. 1269. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1862, S. 5475.

Tunkl von Aspruug und Hohenstadt, *Ferdinand* Freiherr (k. k. Oberst im Ruhestande, geb. zu Panaschon Augezd in Böhmen am 18. Mai 1813. Der Sproß einer alten mährischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 11 Näheres mittheilen, trat er im December 1835 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 23. September 1842 als Regimentscadet zu Sachsen-Coburg-Uhlanen ausgemustert wurde. Im August 1847 rückte er zum Lieutenant, im März 1849 zum Oberlieutenant, 1854 zum Rittmeister zweiter Classe, im Juni 1855 zum Rittmeister erster Classe und im August 1861 zum Major im Regimente auf. Im April 1865 als Oberstlieutenant zu Karl Prinz von Preußen-Kürassieren Nr. 8 übersetzt, wurde er am 1. Mai 1868 zeitlich pensionirt. Am 23. April 1869 reactivirt, kam er zu Kaiser Nicolaus I. von Rußland-Dragonern Nr. 5. Am 24. October 1869 zum Obersten und Regiments-Commandanten bei Windischgrätz-Dragonern Nr. 14 ernannt, trat er in dieser Stellung später in den bleibenden Ruhestand über, welchen er zu Görz verlebt. Er focht in dem Feldzuge 1849 in Ungarn und erhielt für sein Verhalten in der Schlacht bei Pered am 21. Juni den kaiserlich russischen St. Annenorden mit den Schwertern. 1859 machte er den Feldzug in Italien, 1866 jenen gegen die Preußen in Böhmen mit und wurde in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli schwer verwundet, für sein ausgezeichnetes Verhalten aber daselbst als Oberstlieutenant mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8⁰.) III. Bd.: „Uhlanen", S. 44 und 53. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 68, unter Jahr 1866.

alogie der Freiherren Tunkl. Die
chrichten über dieses Geschlecht, welche
s ziemlich ausführlich sind, aber noch
gs die Aufstellung einer Stammtafel
ermöglichen, verdanken wir den Noch-
en des unermüdlichen mährischen
raphen Ritter d'Elvert. Die Familie
sich bald Tunkel, bald Tunkl,
e Prädicate lauten einmal Haus-
dann Ausprunn, Aschbrunn und
ng, gegenwärtig aber heißt sie mit
Namen Tunkl von Asprung und
tadt. Sie nahm einmal in Mähren
ch Macht und Ansehen hervorragende
ein. Ihre Stammregister reichen
Beginne des fünfzehnten Jahrhun-
rück, in welchem die Tunkel zu
annsdorf, Polwitz, Geyers-
Rathmannsdorf, Wickendorf
im Fürstenthume Liegnitz, dann in
nitz, Lemberg-Jauer u. s. w. urkund-
kommen. Aber schon im Jahre 1398
Niclas Tunckel von Brničko
ch nachweisbar. Nach diesem tritt in
Jan Tunkl von Ausprunn und
Hohenstadt um die Mitte des
ten Jahrhunderts in den Vordergrund.
unter den mährischen Rittern in der
ischen Friedrich IV. und der Land-
ähren aufgesetzten Vergleichsurkunde,
cher der verderbliche Krieg zwischen
und Oesterreich beigelegt werden
uch befand er sich im Gefolge Kaiser
richs IV. und des jungen Königs
laus, sowie unter den nahe dreihundert
Grafen, Herren und Edelleuten, welche
nach seiner Krönung zu Rom im
452 daselbst zu Rittern schlug. Schon
nes' Söhne **Georg** und **Johann**
wie aus der in den Quellen
rten genealogischen Darstellung von
rt ersichtlich ist, sehr bedeutenden
esitz in Mähren, welcher sich in der
ur noch vermehrte. Diese Beiden er-
auch schon 1465, auf Ansuchen des
er Bischofs Jobst, wegen ihrer Dienste
Belagerung von Wien im Jahre 1462,
von den Wienern und seinem Bruder
cht in der Burg belagerte Kaiser durch
Georg von Podiebrad Hilfe fand, die
ung ihrer alten Bannerherrenwürde
e Erlaubniß, mit rothem Wachse zu
Den Höhepunkt aber erreichte die
in **Georg** Tunkl von Brničko
ohenstadt, *dessen Name in den*

Jahren 1466 bis 1476 oft genannt wird. Der Name Brničko ist die čechische Bezeichnung für den in der Nähe der mährischen Stadt Hohenstadt im Olmützer Kreise gelegenen Ort Hausbrunn (Ausprunn). Auf Hohenstadt waltete Georg inmitten seiner weitläufigen Besitzungen „mächtig nach der Sitte der Zeit, milde gegen den Clerus, rauh und hart gegen die Unterthanen, ein treuer und thätiger Anhänger des nationalen Königs Georg von Podiebrad“. In dessen vielen und blutigen Kämpfen stand ihm Georg Tunkl treu zur Seite. Und nach Podiebrad's 1471 erfolgtem Tode hielt er sich nicht zu dem von den Böhmen gewählten Könige Wladislaw von Polen, sondern zu König Matthias von Ungarn, dessen Niederlage aber durch die vereinigten Böhmen und Polen er nicht zu verhindern im Stande war. Als im Jahre 1480 zwischen den mährischen Herren ein heftiger Streit über das Prärogativ in öffentlichen Zusammenkünften ausbrach, welcher eine blutige Wendung befürchten ließ, entschied König Matthias, daß nur fünfzehn mährische Herrengeschlechter als alte anzusehen, überdies dasselbe von jenen Herren und Baronen zu gelten habe, welche auf der Zusammenkunft genannten Jahres von Matthias Sitz- und Stimmrecht erhielten, und unter welchen sich Georg Tunkl und dessen Sohn **Heinrich** befanden. Ersterer wurde auch noch im selben Jahre mit den Kindern seines Bruders unter die Herren Böhmens aufgenommen. Aber wie er sein Geschlecht auf die Höhe gebracht, so beginnt auch schon mit ihm selbst der Niedergang der Familie Ungeachtet der großen Freiheiten, mit welchen er die Stadt Hohenstadt begabte, galt er doch als ein rauher, harter Gebieter, welcher mit ungebührlichem Robot und anderen Forderungen die Unterthanen zuletzt in solchem Maße bedrückte, daß sich dieselben gegen ihren Herrn erhoben, ihn niederwarfen, verwundeten und beinahe erschlugen, denn er erholte sich nicht mehr von den erlittenen Mißhandlungen, an denen er 1496 starb. Und nun ging es mit dem Reichthume und Ansehen stetig abwärts. Schon Georgs Sohn Heinrich verkaufte ein Gut nach dem anderen, zuerst Hohenstadt, dann Brničko, Hochstein, Eisenberg, und die Familie verschwindet aus der Classe der reichbegüterten und mächtigen Herren Mährens. Während sie aber in Mähren niederging, stieg sie anderwärts, wenngleich nur vorübergehend, zu ansehnlicher Höhe. Der-

selbe Heinrich, welcher sein väterliches Erbe in Mähren hingab, erstieg in Böhmen Stufe um Stufe. So war er 1509 Prager Schloßburggraf, 1513—1515, 1522, 1525, dann wieder 1525—1527 böhmischer Oberstmünzmeister, endlich durch dreißig Jahre Landvogt des Markgrafenthums Niederlausitz, von seiner Erhebung zu dieser Würde durch König Wladislaw im Jahre 1509 bis zu seinem am 28. Mai 1539 erfolgten Tode. König Ferdinand muß an Heinrichs Verwaltung ein großes Wohlgefallen gefunden haben, daß er ihm nach dem Aussterben des männlichen Stammes der Freiherren von Kittlitz die Herrschaft Rauden schenkte. Und später, 1723 noch, ist ein **Franz Ernst** Tunkl Freiherr von Ausprunn und Hobenstadt Besitzer der Herrschaft Jankau mit den im Kaurimer Kreise Böhmens gelegenen Gütern Radmeřitz und Bedřichowitz, welche vordem den Herren von Talmberg gehörten. Außerdem besaß er noch die Güter Zwiestow, Wissetat und Chlum in demselben Kreise. Für seinen Reichthum spricht auch der Umstand, daß er im Jahre 1741 der Berauner Dechanteikirche ein von Kennern auf 10.000 fl. bewerthetes Altarbild: „Die schmerzhafte Mutter Gottes", von einem italienischen Künstler gemalt, zum Geschenk machte. Von den zur Zeit lebenden Freiherren von Tunkl sind außer dem Obersten **Ferdinand,** dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, bekannt: ein **Otto** Freiherr von Tunkl, Rechnungsofficial im königlich ungarischen Ministerium des Innern zu Pesth; ein **Wilhelm** Freiherr von Tunkl, Hauptmann zweiter Classe im 10. (böhmischen) Festungs-Artillerie-Bataillon; ein **Friedrich** Freiherr von Tunkl (geb. 1827), der 1872 als k. k. Oberlieutenant im Ruhestande lebte; ein **Karl** (geb. 1832), in ebendemselben Jahre bei dem königlich böhmischen ständischen Ausschusse bedienstet, und endlich ein **Vincenz** Freiherr von Tunkl (geb. 1834), der als Lieutenant aus dem Verbande der kaiserlichen Armee trat. [d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) Jahrgang 1868, S. 9—14: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. XVI. Die Freiherren Tunkl von Hausbrunn und Hobenstadt", von d'Elvert; Jahrg. 1869, S. 101: „Zur Geschichte der Freiherren Tunkl". — (Hormayr's) *Archiv für Geschichte*, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1817, Nr. 146, 147 und 148: „Georg Tunkl Herr auf Hausbrunn". — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 635].

Tunkler von Treuimfeld, Andreas Ritter (k. k. Oberst im Geniestabe, geb. im Jahre 1818, gest. in Wien am 13. März 1873). Der Sproß einer Soldatenfamilie. Franz Tunkler, wohl dessen Großvater, wurde in Würdigung seiner als Führungscommissär im siebenjährigen Kriege geleisteten Dienste mit dem Prädicate Treuimfeld in den erbländischen Adel erhoben. Andreas, wahrscheinlich in der k. k. Ingenieurakademie für den Geniedienst ausgebildet, diente 1843 als zweitältester Unterlieutenant im k. k. Ingenieurcorps, war 1848 bereits Hauptmann in demselben und stand viele Jahre in der Ingenieurakademie als Lehrer in Verwendung. Am 27. April 1861 zum Oberstlieutenant im Geniestabe befördert, erhielt er 1863 in gleicher Eigenschaft eine Professur in der Genieakademie, kam im folgenden Jahre als Geniedirector nach Verona und wurde als solcher 1867 nach Wien übersetzt, wo er zuletzt als Oberst und Vorstand der achten Abtheilung des k. k. Reichskriegsministeriums im besten Mannesalter von erst 55 Jahren starb. Mit ihm verlor die Armee einen der verdienstvollsten Officiere; er war ein Mann von liebenswürdigstem Charakter — wie sich ja das bei einem wirklich gebildeten Officier von selbst versteht — von gediegenem Wissen in seinem speciellen Fache und von umfassender Geistesbildung. Während seiner mehr als dreißigjährigen Dienstzeit nahm er nicht nur praktisch Theil an allen Festungsbauten,

elche seit etwa 1840 bis 1870 in esterreich errichtet wurden, sondern ldete auch als vieljähriger Professor der ortification an der Ingenieurakademie en größten Theil des militärischen Nachwuchses im Geniecorps heran. In den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien nd Ungarn erwarb er sich den Orden er eisernen Krone dritter Classe. Als Schriftsteller in seinem Fache thätig, gab r heraus: „Die Lehre vom graphischen Defilement der Feld- und permanenten Befestigungen, ach einem Manuscripte des weil. Generalmajors Ludwig von Wüstefeld, zum Gebrauche der k. k. Genieakademie bearbeitet", mit einem Atlas in Imp.-Qu.-Fol., 24 Pläne enthaltend (Wien 1865, Seidel und Sohn, gr. 8°., XIX und 211 S.); — „Andeutungen für die Ausarbeitungen eines Befestigungsprojectes. Nach einem Manuscript des Verfassers Ludwig von Wüstefeld, bearbeitet von And. T. v. T.", mit einem Atlas von 8 (lith.) Plänen in Qu.-Gr.-Fol. (Wien 1872, Seidel und Sohn, IX und 120 S., gr. 8°.). Nach Andreas Tunkler's Tode gab Alfred Ritter Tunkler von Treuimfeld, Hauptmann im Geniecorps, wahrscheinlich des Verstorbenen Sohn, in Druck heraus: „Die permanente Fortification. Nach den hinterlassenen Schriften des k. k. Genieobersten Andreas Tunkler von Treuimfeld." Mit 15 (lith.) Plantafeln in Qu. gr. 4°. (Wien 1874, Seidel und Sohn, gr. 8°., III und 351 S.). In einem der Nekrologe, die man dem Verblichenen widmete, wird auch eines von demselben verfaßten Lehrbuchs der Befestigungskunst gedacht, welches, in viele fremde Sprachen übersetzt, von militärischen Autoritäten als epochemachendes Werk anerkannt, in den höheren Militärschulen Italiens und Rußlands als Lehrbuch eingeführt ist. Den bibliographischen Titel dieses letztgenannten Werkes konnte ich nirgends auffinden.

Thürheim (Andreas Graf) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 393. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, S. 1140. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1873, Nr. 3075, Morgenblatt.

Tunner, Joseph Ernst (Historienmaler, geb. zu Obergraden bei Köflach in Steiermark am 24. September 1792, gest. zu Gratz am 10. October 1877). Joseph Tunner, welcher zu Obergraden ein Werk besaß, das noch heute den Namen Tunnerhammer führt, schickte seinen Sohn Joseph Ernst, den Nagler irrthümlich Karl tauft, auf das Gymnasium in Gratz, wo derselbe zu gleicher Zeit die Zeichenakademie besuchte. Sodann kam der Sohn nach Wien, wo er an der Hochschule die zwei philosophischen Jahrgänge hörte und zugleich seine Malerstudien an der Akademie der bildenden Künste fortsetzte. An letzterem Institute befreundete er sich bald mit Führich [Bd. V, S. 5], Kupelwieser [Bd. XIII, S. 392], W. A. Rieder [Bd. XXVI, S. 107] und anderen später zu Künstlerruhm gelangten Besuchern desselben. Und er fühlte sich zur Kunst in so hohem Maße hingezogen, daß es ihm unmöglich wurde, seinem ihm nach des Vaters Tode zum Vormund bestellten älteren Bruder Peter zu willfahren, welcher ihn für das Studium der Technik, die in Oesterreich ein sicheres und lohnendes Auskommen hoffen lasse, zu bestimmen gedachte. Als nach einem halbjährigen weiteren Verbleiben in Wien, wo er fleißig im Belvedere Gemälde der besten Meister copirte und auch theoretisch für die Künstlerlaufbahn sich vorbereitete, ihm vom Bruder aufs Neue

vorgestellt wurde, daß er als Künstler zeitlebens ein Hungerleider bleiben werde, erwiderte Joseph: „Jetzt lasse ich meinen Pinsel um eine Million nicht mehr. Laß Du mich nur für die Kunst sorgen, und die Kunst wird auch für mich sorgen". Dabei war Tunner auf sich selbst angewiesen und bestritt die nicht unbedeutenden Auslagen für seine Ausbildung unter mannigfachen Entbehrungen ganz aus den kärglichen durch Bildnißmalen erworbenen Mitteln. Von Wien begab er sich zu einem kürzeren Aufenthalte nach Kärnthen, von da nach Triest, überall zahlreiche Porträte malend, dann nach Venedig, Florenz und Pisa, an den letzteren Orten einige Zeit, um Studien zu machen, verweilend, bis er endlich das Ziel seiner heißesten Wünsche: Rom erreichte. Dort konnte er, seinem mächtigen Kunstdrange folgend, sich ganz dem Studium der alten Meister mit aller Hingebung und der ihm eigenen Ausdauer widmen. Zwanzig Jahre währte sein ununterbrochener Aufenthalt in der ewigen Stadt, welche er auch später immer wieder und stets auf längere Zeit besuchte, so daß diese Zeiträume im Ganzen wieder fünf Jahre ausmachen. Leider sind wir über seinen Aufenthalt in Rom und sein Schaffen daselbst, wo er unbestritten die glänzendste Zeit seines Lebens sah, nur unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß er sich dort mit den hervorragendsten Künstlern, als: Overbeck, Cornelius, Heinrich Heß, Schnorr, Steinle, Philipp Veit, mit Thorwaldsen und vielen anderen Malern innig befreundete und auch von ihnen als Künstler hochgehalten wurde; dann daß er Fresken und Historienbilder wie auch viele Bildnisse malte, und daß zahlreiche Aufträge, ebenso ehrenvoller als auch lohnender Art, von Frankreich, England, Rußland und Polen an ihn ergingen. Außer dieser Thatsache haben wir von seinen Arbeiten in Rom nur sehr lückenhafte Kunde. So z. B. wissen wir, daß der damalige österreichische Botschafter Graf von Lützow in Rom von des Künstlers Hand eine Madonna besaß, welche er als die Perle seiner Sammlung erklärte. Seiner hervorragenden Leistungen wegen wurde Tunner in den von Papst Gregor XVI. zu Rom gegründeten Künstlerverein dei Virtuosi im Pantheon aufgenommen, und zwar zugleich mit dem Maler Ingres, dem damaligen Director der französischen Akademie in Rom. Die Aufnahme in diesen Verein, der es sich zur Aufgabe machte, die besten Kräfte der bildenden Kunst der katholischen Kirche zuzuführen, hatte ihre nicht geringen Schwierigkeiten. In der Kirche des Pantheon, an den Stufen des Altars, leistete Tunner den üblichen Eid, seine Kunst nur der Kirche zu widmen. Bildnisse waren selbstverständlich dabei nicht ausgeschlossen. Wir bemerken dies ausdrücklich, weil sich daraus die künstlerische Richtung Tunner's, die ihm ein und das andere Mal von der Kritik vorgeworfen wurde, ganz einfach erklärt. Im Jahre 1838 vollendete er ein drei Klafter hohes Altarblatt für die Antoniuskirche in Triest. Es stellt den „Erlöser am Kreuze", zu dessen Füßen Maria, Johannes und Magdalena, dar. Das Bild fand die rühmlichste Anerkennung. Eine ungemein günstige Besprechung desselben brachten die Zeitschrift „Adria", Triest 12. September 1838, und die von Schickh-Witthauer redigirte „Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater u. s. w.". Die warme Kritik in letzterem Blatte soll aus der Feder des nachmals berühmten Gelehrten Karajan [Bd. X, S. 467] ge-

offen sein, der sich dabei der Chiffre P. [g]edient hätte. Und dieses Lob blieb nicht [o]hne Einfluß auf Tunner's spätere [L]ebensstellung. Es war nämlich um [d]ie Zeit der Director der Bildergalerie [u]nd Zeichenakademie in Graz Joseph August Stark [Bd. XXXVII, S. 217] gestorben, und es galt, seinen Posten neu zu besetzen. Daß der Localpatriotismus des edlen steirischen Dichters Gottfried Ritter von Leitner [Bd. XIV, S. 344] bei dieser Gelegenheit erwachte und auf diese Stelle gern einen Steiermärker berufen gesehen hätte, begreift sich um so leichter, als dieser Poet Karajan's Bericht über das Altargemälde in der Triester Antoniuskirche gelesen, welcher mit den Worten schließt: „daß die Verehrung dieses Werkes mit den Jahren steigen und mit Freuden namentlich der Steiermärker in späten Zeiten davor ausrufen wird: das hat mein Landsmann gemacht". Obwohl nun Leitner von dem Künstler selbst nichts Näheres wußte, als daß derselbe ein Steiermärker sei und gewöhnlich in Rom lebe, so richtete er doch an denselben ein Schreiben, worin er ihm bekannt gab, daß die durch Todesfall erledigte Stelle zu besetzen sei, und zwar schrieb er, ohne sich zu nennen, um nicht in seiner Eigenschaft als ständischer Secretär in Tunner Hoffnungen zu erwecken, die sich am Ende vielleicht nicht erfüllen mochten, zu denen aber der Anlaß gegeben war, weil das Schreiben von dem Künstler als eine indirecte Aufforderung der Stände selbst hätte angesehen werden können. Tunner, der, [u]m sich über die Verhältnisse genauer zu unterrichten, von Triest, wo er damals weilte, eigens nach Gratz reiste, zeigte, obwohl er sich mit dem Landeshauptmann Ignaz Grafen Attems, seinem einstigen Schulgenossen, *mit dem ständischen* Verordneten von Thinnfeld [Bd. XLIV, S. 234] und dem steiermärkischen Gouverneur Grafen Wickenburg über diese Angelegenheit berieth, doch nichts weniger als Lust, sich um den Posten zu bewerben. Erst als Graf Wickenburg bald danach, auf einer Reise begriffen, nach Rom kam und ihm das Versprechen gab, mit allen Kräften dahin zu trachten, daß der gänzliche Mangel an Kunstsinn in Steiermark nach und nach gehoben und so einem von edelstem Streben durchdrungenen Künstler der Boden behufs weiteren Wirkens möglichst geebnet werde, erst da entschloß er sich in Bewerbung zu treten. Seine Eingabe in Form eines Briefes, datirt von Rom 28. November 1835, gelangte mit einem k. k. Präsidialschreiben vom 18. December 1838 an die steirischen Stände. Er bewarb sich aber nicht einfach hin um den Posten, sondern stellte seine Bedingungen, und zwar verlangte er entsprechende Räumlichkeiten, eine vollständige Einrichtung der Akademie, mit allen für den Elementarunterricht wie für höhere Zeichenkunst nöthigen Vorlagen und einer hinreichenden Auswahl an guten und tüchtigen Originalen in der Blumen-, Landschafts- und Figurenzeichnung; ferner, da er für seine Person sich doch nur auf die höhere Ausbildung schon vorgeschrittener Zöglinge beschränken könne, die Anstellung eines eigenen Unterlehrers, über dessen Fähigkeit und Verwendung er sich die Entscheidung vorbehalten müsse; endlich, um mit den Fortschritten der Kunst auf gleicher Höhe zu bleiben, wozu sich ihm aber in Gratz bei den bestehenden Verhältnissen keine Aussicht darbiete, die Bewilligung und die Mittel zu Kunstreisen in den jährlichen Ferien. Dagegen verpflichtete er sich, die Anleitung der höheren Classe selbst zu

besorgen, die Oberaufsicht über die Elementarclasse gewissenhaft zu führen, von seinen Ferienreisen eine oder mehrere Zeichnungen als Originale für die Akademie mitzubringen, um die Sammlungen derselben zu vervollständigen und zu bereichern, für die Erhaltung der vorhandenen Gemälde Sorge zu tragen und die neu hinzukommenden und etwa beschädigten für die Aufstellung wieder in Stand zu setzen und alle seine eigenen Kunsterzeugnisse in der Akademie öffentlich auszustellen, und wenn sie ihm zur Verfügung stehen, seinem Vaterlande zunächst anzubieten. Diese Eingabe hatte Tunner dem außerordentlichen österreichischen Botschafter in Rom, dem Grafen von Lützow übergeben, welcher dieselbe unter Beilegung eines Schreibens der insigne congregazione de' Virtuosi al Pantheon a di 29. Luglio 1838, worin des Malers hohe Verdienste um die Kunst ehrenvolle Würdigung fanden, mit folgenden Worten glossirte: „Ich halte es für meine Pflicht, Tunner das Zeugniß zu geben, daß er diese Stelle nicht nur als ein Steiermärker, sondern vielmehr noch in Anbetracht seiner erprobten Talente im hohen Grade würdig sei. Tunner erfreut sich in Rom, wo er während seines vieljährigen Aufenthaltes so manche treffliche Kunstleistungen zu Tage förderte, des ungetheilten Beifalls der hiesigen sowohl als fremden Künstler ersten Ranges. Sein Ruf ist übrigens zu sehr begründet, als daß ich es für nöthig halte, mich hierüber weitläufiger zu verbreiten. Dasselbe gilt von seinen übrigen ehrenwerthen Eigenschaften". Indem nun Tunner's Eingabe mit dieser Einbegleitung des kaiserlichen Botschafters den amtlichen Weg machte, war das Endergebniß die mit ah. Entschließung vom 31. März 1840 erfolgte Ernennung des Malers zum Director der ständischen Kunstakademie in Gratz, die Zusicherung eines jährlichen Reisepauschales von 300 fl. und die Schaffung einer Unterlehrerstelle mit dem Jahresgehalte von 400 fl. Noch in demselben Jahre trat er seinen Posten in Gratz an. Er ging sofort daran, die Akademie und die Galerie, welche er mangelhaft bestellt und theilweise in Unordnung vorfand, in allen Theilen möglichst zu vervollständigen und zu sichten. Die Kunstschule enthielt mitunter ganz fremdartige Gegenstände, welche ausgeschieden, dafür durch zweckentsprechende Kunstblätter ersetzt werden mußten. Aus der Galerie sollten alle schlechten Copien, Aquarellen und Kupferstiche entfernt und an deren Stelle gute Gemälde geschafft werden. Nun aber bestand die systemisirte Jahresdotation für beide Zweige der Anstalt in nur 200 fl., mit welcher Summe ein Ankauf werthvoller Bilder nimmer erzielt werden konnte. Aber Tunner brachte es durch seine persönlich freundschaftlichen Beziehungen zu dem Custos der kaiserlichen Galerie im Wiener Belvedere Peter Krafft [Bd. XIII, S. 106] dahin, daß der Gratzer ständischen Galerie die namhafte Anzahl von sechzig werthvollen Gemälden leihweise zum Gebrauche überlassen wurden. Eine andere nicht minder werthvolle Wohlthat kam der Akademie dadurch zu Statten, daß er derselben 26 Kisten, angefüllt mit höchst werthvollen, nach antiken Statuen angefertigten Gypsabdrücken, womit ihm sein Freund Prokesch-Osten [Band XXIII, S. 349], damals Gesandter in Athen, ein Geschenk machte, großmüthig überließ. Ebenso vermittelte er durch seine fortgesetzte eifrige Verwendung bei anderen ihm befreundeten Kunstgenossen der Anstalt im Laufe der Jahre viele Spenden

im Werthe von mehreren tausend Gulden, wodurch dieselbe allmälig in einen ihrem Zwecke und den Anforderungen der Kunst entsprechenden Zustand versetzt wurde. Schon im ersten Jahre seiner Thätigkeit an der Akademie, 1840, bewerkstelligte er am Ende des Studiencurses die dann alljährlich wiederholte öffentliche Ausstellung der Schülerarbeiten, wodurch er den Eifer der Zöglinge belebte und das Interesse des Publicums für die Akademie wesentlich steigerte. Einen anderen ungemein glücklichen Gedanken führte er ferner dadurch aus, daß er im Winter 1842 durch Errichtung eines besonderen Lesecabinetes auch die theoretische Ausbildung der seiner Leitung anvertrauten Kunstjünger auf dem Wege einer systematisch geleiteten Lecture zu fördern suchte. Der innerösterreichische Industrieverein bot diesem trefflichen Unternehmen seinerseits die Hand, indem er bereitwilligst alle, auch die kostspieligsten Werke über Kunst überhaupt und deren einzelne Zweige insbesondere herbeizuschaffen sich bemühte. Dieses Lesecabinet wurde von den Schülern zweimal in der Woche, Dienstag und Samstag Abends von 5 bis 7 Uhr besucht, wo Tunner nebst dem Lehrer der Elementarzeichnung ihnen die besten Zeichnungen vorzüglicher Kunstwerke erläuterte. In der Folge nahm er beim Neubau der ständischen Realschule Einfluß auf Vermehrung der Räumlichkeiten der Akademie um zwei Säle und zwei Corridore. Bald darauf führte er auch das vor ihm nicht gepflegte Zeichnen nach Gypsabgüssen ein, zu welchem Zwecke er bewirkte, daß ständischerseits kunstmäßige Statuen und Büsten angeschafft und dadurch die bereits vorhandene Sammlung ergänzt wurde. Zur höheren Ausbildung von *Malern und Bildhauern* erlangte er in späterer Zeit auch die Bewilligung eines jährlichen Geldbetrages zur Bezahlung von lebenden männlichen Modellen. Und so war es Tunner, der die ihm anvertraute Anstalt von der Zeichenschule, als welche er sie übernommen, erst zu einer Akademie der Künste umgeschaffen hat. Die Einrichtung dieses Institutes war in jeder Hinsicht eine so mustergiltige, daß Künstler aus Wien, Prag, Pesth derselben das vollste Lob spendeten. Aus Innsbruck wurden eigens zwei Professoren nach Gratz gesendet, um hier Erfahrungen zu sammeln und die Innsbrucker Akademie nach dem Muster der Gratzer einzurichten. Ueber die Aufgabe eines Galeriedirectors und dessen Amtspflichten gibt Tunner selbst in einem lesenswerthen, „Das Amt des landschaftlichen Galeriedirectors" betitelten Aufsatze, welcher in der „Gratzer Tagespost" vom 16. März 1870 erschien, wichtige und beherzigenswerthe Winke und Aufschlüsse. Dieser Aufsatz und noch ein zweiter: „Idealismus, Realismus und Materialismus in der Malerei" [abgedruckt ebenda 17. und 24. April 1870, Nr. 102 und 107] sind die einzigen, welche aus seiner Feder geflossen und seinen Standpunkt in der Kunst kennzeichnen. Solche Bemühungen um das seiner Leitung anvertraute Kunstinstitut sollten auch nicht vergeblich sein. Durch die Bereicherung und musterhafte Ordnung der Galerie wurde die Theilnahme des Publicums geweckt, welche sich zunächst in dem gesteigerten Besuche derselben zeigte. Als auch Tunner die zweifelhaften Segnungen der Recensentengunst an sich erfahren hatte, verlangte er, bei Gelegenheit einer im Jahre 1868 geplanten Reorganisirung der Gratzer Bildergalerie und Zeichenakademie, daß eine compe-

tente Commission die Einrichtungen der Akademie, sowie der Galerie vom Standpunkte des Unterrichtes und der Kunst prüfe. Demzufolge wurde der damalige Director der Wiener Akademie Christian Ruben [Bd. XXVII, S. 200] nach Grätz beordert; derselbe nahm in alle Theile der Anstalt genaue Einsicht und stellte dem Künstler das glänzendste Zeugniß über dessen Leitung aus. Wir haben bisher bei der Stellung des Künstlers als Director der Akademie verweilt, weil dieselbe bei der Umgestaltung, welche sie von dem Augenblicke an erfuhr, als er ihre Leitung übernahm, ein wesentliches Moment seiner Thätigkeit durch eine Reihe von vierthalb Jahrzehnten bildet. Kehren wir nun zu dem Künstler selbst zurück. Daß wir über seinen Aufenthalt in Rom nur höchst mangelhaft unterrichtet sind, haben wir bereits bemerkt. Daß er während der zwanzig Jahre, welche er daselbst ununterbrochen verweilte, von 1820—1840, viel beschäftigt war, wissen wir aus Berichten mehrerer seiner Kunstgenossen, welche mit ihm zugleich dort lebten. Leider existiren von seiner Hand über seine eigenen Arbeiten keine Aufzeichnungen. Es befinden sich in seinen Zeichenbüchern wohl unzählige Compositionen und Skizzen, doch ist nirgends angegeben, welche davon ausgeführt wurden und wohin sie bestimmt waren. Das Werthvollste, im Besitze seiner Witwe, möchte wohl eine Folge von fünfzehn Blättern [42 Centim. breit, 29 Centim. hoch] Originalzeichnungen der Sculpturen von Gruppen auf der Colonna Trajana in Rom sein. Er hatte diese Zeichnungen in den Dreißiger-Jahren nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und Fährlichkeiten als der Erste von der Trajanssäule selbst abgenommen, und da diese Sculpturen schon sehr vom Zahne der Zeit zernagt sind, so ist ihre Copie, die Tunner in meisterhafter Weise ausgeführt, von nicht geringem Kunstwerthe. Glücklicher sind wir daran, wenn wir von den Arbeiten, die er während seines langjährigen Aufenthaltes in Steiermark vollendete, berichten sollen, denn über dieselben liegen uns zuverlässige Angaben vor. Des großen Triestiner Altarbildes haben wir schon gedacht. Dasselbe wurde dem Künstler mit 3000 fl. honorirt. In Gratz befinden sich von seiner Hand in der Domkirche: „Die fünf klugen Jungfrauen unter dem Schutze Mariens" (2 Schuh hoch), ein Votivbild des Künstlers; — in der Grabenkirche am Hochaltar: „Johannes der Täufer als Bussprediger" (2 Schuh hoch, 300 fl.); — in der Barmherzigenkirche: „Wunderbare Brodvermehrung durch Johann von Gott" (300 fl.), — „Petrus auf dem Meere gehend" — und eine „Schmerzhafte Mutter Gottes", die beiden letzteren unentgeltlich gemalt; — in einer Capelle der Schulschwestern: „Eine h. Familie"; — bei den Franciscanern zwei Fahnenbilder: „Jesus segnet die Jungfrauen" und „Die unbefleckte Empfängniss Mariä"; — in der Kirche zum guten Hirten vier Altarbilder: „Die heilige Anna", — „Christus mit den Kindern", — „Magdalena zu den Füssen des Erlösers", — „Der gute Hirte" (Preis für alle zusammen 400 fl.); — im Mutterhaus der barmherzigen Schwestern drei Transparentbilder als Kirchenfenster: „Mariä Geburt", — „Mariä Opferung", — „Englischer Gruss", — ferner „Vincenz de Paula" und „Der h. Joseph" (zusammen 500 fl.); — auch hat Tunner die an der Domkirche zu Gratz befindlichen Fresken künstlerisch restaurirt; leider wurde der untere Theil derselben theils durch Mauerfraß, von dem die Steinwand durchdrungen ist, theils durch Hagel stark beschädigt; dagegen hat sich

e obere Hälfte, wohin der Mauerfraß ht gedrungen ist, gut erhalten; — ßerhalb Gratz sind von seinen Werken nennen: in Hausmannstätten bei ernitz im Ganzen zweiundzwanzig Bilder, nd zwar: bei fünf Altären je zwei, im resbyterium vier Kirchenväter, auf der anzel die vier Evangelisten, am Plafond es Presbyteriums vier Fresken; für mmtliche Bilder mit Einschluß der genen Auslagen des Künstlers für Blindrahmen, Leinwand, Farben u. s. w. 00 fl.; — im Stift Rein: „Ein h. Bernard, die Madonna um Schutz für seinen Orden anflehend"; — in Marburg in der Aloisiuskirche das Hochaltarbild: „Der h. Aloisius als Beschützer der vier Facultäten"; in der bischöflichen Capelle: „Eine unbefleckte Empfängniss Mariä"; — zu St. Peter nächst Marburg: ein ganzer „Kreuzweg", vierzehn Bilder; — außerdem: „Der gute Hirt", — „Der h. Joseph", — „Der h. Franciscus", — „Madonna mit dem Kinde", — „Das Herz Mariä", — „Der h. Cyrill und Methodius" (transparent); — zu Gabersdorf bei Leibnitz: „Ein sterbender h. Joseph", — eine „Unbefleckte Empfängniss", — „Rosenkranzbild", — „Madonna mit dem Kinde", — ein „*Ecce homo*"; — zu Lipsch am Pogau: „Ein sterbender h. Joseph", — „Die h. Jacobus und Johannes", — „Die h. Theresia", — „Grablegung Christi", — „*Ecce homo*"; — zu St. Joseph bei Lanach: „Der h. Joseph als Fürbitter für die Gemeinde", Hochaltarbild; — zu Storé bei Pettau: „Die h. Barbara", — „Der h. Florian", — „Rosenkranzmadonna mit Heiligen"; — in Maria-Neustift: „Der sterbende Franz von Assisi"; — zu St. Joseph bei Cilli: „Die h. Grablegung"; — zu Neuhaus: „Der englische Gruss"; — zu Gleichenberg in der von dem Grafen Wickenburg erbauten Kirche, in dessen Auftrag das Hochaltarbild: „Die h. Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem Schoose, umgeben von den Namenspatronen des Stifters und seiner Gemalin, dem h. Matthias und der h. Emma"; die Familie des Stifters ist auf diesem Gemälde in Porträtähnlichkeit betend dargestellt; das schöne Bild wurde später lithographirt und in vielen Tausenden von Exemplaren verkauft; — im Refectorium der den Gottesdienst in dieser Kirche besorgenden Franciscaner befindet sich auch ein Wandgemälde Tunner's: „Den h. Franciscus" vorstellend; — zu Tuchern bei Cilli: „Der h. Stephan, Märtyrer"; — in St. Aegyden: „Der h. Aegydius"; — in Gellnitz: „Ein englischer Gruss" (Fresco), — „Die h. Margaretha", — „Der h. Stephan"; — in Vorau: ein vollständiger „Kreuzweg", vierzehn Bilder; — zu Friedau: ein ebensolcher; — zu St. Johann bei Herberstein: ein „*Ecce homo*"; — zu Köflach: „Jesus sendet auf die Fürbitte Mariä die Engel zum Schutze der Menschen aus"; es ist dies Tunner's letztes Bild, welches er 1870 vollendete, als er bereits 78 Jahre zählte. Außer diesen Gemälden sind von seiner Hand zahlreiche historische Compositionen und Bildnisse im Besitze von Privaten; dem Herausgeber dieses Lexikons sind bekannt: eine „h. Margaretha", 1820 auf der Jahresausstellung bei St. Anna in Wien, wohl eines der ersten Bilder des zu jener Zeit achtzehnjährigen Künstlers; — ferner in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines im Jänner 1852: „Die Poesie bei den Hirten" (700 fl.), im Besitze des Barons von Mensi; — „Christus unter den Schriftgelehrten"; — „Bianca Capello als Herzogin von Florenz die Bürgerkrone von Venedig empfangend", zwei Concursskizzen; — im März 1867: „Die Gerechtigkeit und die Weisheit", Allegorie; Tunner entwarf dieses Bild für den Sitzungssaal des

steirischen Landtages, es kam aber nicht zur Ausführung dieser Skizze. Ferner schmückte er die Kirche zu Laukh am Rhein unweit Düsseldorf mit einem Bilde des „h. Stephan“. Aus dem Werke: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ kennen wir eine 1839 von Faust Herr unter F. Leybold's Leitung lithographirte „Mutter Gottes mit dem Kinde zwischen dem h. Matthäus und der h. Magdalena“ (in Qu.-Fol.), wovon das Original sich im Besitze der Gräfin von Lincker, geborenen von Árvay, befindet. Das von Eichens gestochene Bild: „Madonna mit dem Kinde, eine vornehme Familie in Verehrung desselben“ (gr. Fol.) möchten wir für das im Auftrage des Grafen Wickenburg für die Gleichenberger Kirche gemalte Altarbild halten. Im Besitze des Hofrathes Weiß von Weißenfels in Wien befindet sich: *„Die Thätigkeit der barmherzigen Schwestern bei den Sträflingen“*. Auch veröffentlichte Tunner 1865 ein Album von Maria-Zell, in welchem auf neun von ihm gezeichneten, von Emphinger, Schöninger und Reichart in reinem und kräftigem Tondrucke ausgeführten Blättern das Gnadenbild, die Säulenstatue, das Schatzkammerbild und die Stickereien auf dem Meßgewande des Königs Ludwig in trefflicher Nachbildung gegeben sind. Von seinen Bildnissen, deren sich zahlreiche im Besitze der steirischen Aristokratie und der Grätzer Bürgerschaft befinden, nennen wir nur jene des Grafen und der Gräfin Wickenburg, Letztere, wie sie ihr prachtvolles Haupthaar schlichtet, des Grafen Brandis, Moriz von Kaiserfeld's, der Frau Anna Bayer, des Dichters Gottfried Leitner und der Gemalin desselben. Was nun *die künstlerische* Bedeutung Tunner's *betrifft, so ist dieselbe* eine ungewöhnlich hohe, und wenn wir darüber in den Werken über Kunst und Künstler wenig oder gar keinen Aufschluß finden, so trifft die Schuld nicht den Maler, dessen Werke immer der vollsten Beachtung werth waren, sondern nur Diejenigen, die über Kunst schreiben und einen Meister solchen Ranges gar nicht kennen. Suchen wir doch in H. A. Müller's „Biographischem Künstler-Lexikon der Gegenwart“ (Leipzig 1882, 8°.) [in der Suite der Meyer'schen Fach-Lexika] seinen Namen vergebens! Was Nagler über ihn schreibt, ist zu dürftig, aber charakterisirt, wenngleich mit wenigen Worten, den großen Künstler: „Tunner“, sagt er, „schloß sich mit tiefem Gefühle der religiösen Richtung der Historienmalerei an und wurde in Rom durch das Studium der älteren italienischen Meister nur noch mehr bestärkt, so daß er jetzt zu den vorzüglichsten Malern der religiösen Schule Deutschlands gehört. Seine Werke offenbaren einen schlichten frommen Sinn. Sein Streben geht auf Einfachheit und echte Frömmigkeit“. Tunner erstrebte stets, jede Effecthascherei vermeidend, treue Wiedergabe des Gegenstandes; jedes Bild mußte, und er selbst sprach dies oft aus, wahr sein und eben durch die Wahrheit allein den Beschauer zu fesseln vermögen. Dieses Streben, diese gewissenhafte Wiedergabe findet sich auf allen seinen Werken, selbst auf jenen aus seiner letzten Lebenszeit; mochten sie nur historische Darstellungen oder Porträte sein, er blieb der Wahrheit treu bis zum Ende seines künstlerischen Schaffens. Bezeichnend für Tunner ist es auch, daß er sich nie selbst copirte, sondern, w er denselben Gegenstand, z. B. e Christus oder eine Madonna, mehr malen mußte, aus seinem Pinsel jede ein in seinen Einzelheiten neues Bild

vorging. Wie bedeutend der Künstler bereits in den Dreißiger-Jahren gewesen, erfahren wir aus einem uns vorliegenden Briefe des gefeierten Nestors der religiösen Kunst in Deutschland Eduard von Steinle, welcher anläßlich eines Bildes, das im Jahre 1835 sich im Besitze von Schikh in Wien befand, wörtlich schreibt: „Dieses Bild überraschte mich so sehr und sprach mein Inneres dermaßen an, daß es mir lange Zeit, nachdem ich es gesehen, immerwährend vorschwebte. Ich kann es nicht sagen, welchen Trost mir dieses Bild gewährte, indem ich in demselben so klar und deutlich jene Gediegenheit und Tiefe, die uns in den alten Meistern so ehrwürdig entgegentritt, wieder aufleben sah; und ich glaube ganz gewiß, daß dieses Bild zu den wenigen gehört, die dem so häufigen Plunder unserer leichtsinnigen Zeit gleichsam einen Todesstreich versetzen und über denselben ein fürchterliches Urtheil aussprechen. Gepriesen sei der Herr, der auch in der Kunst, die als ein Licht in seinem Hause zu leuchten bestimmt ist, Kräfte sich entwickeln läßt, die gleichsam dem Feinde auf den Nacken treten und seine Werke zu nichte machen. Zugleich aber freut es mich auch sehr, daß der Besitzer des Bildes den Werth desselben so sehr anerkennt und es so sehr liebt, daß er sich nicht getraute, es auf die heurige Ausstellung (1835) zu geben, in Furcht, es möchte bei Leuten Gefallen finden, denen er es seiner Stellung nach nicht ausschlagen könnte“. Wie bescheiden, wie in seinem Schaffen als Künstler und Lehrer und in seinem glücklichen Familienkreise alles Genügen findend Tunner war, beweist die Thatsache, daß die Brust des Mannes, der als Maler von solcher Bedeutung ist, kein Orden des Auslandes und der Heimat schmückte. Es könnte Leute geben, die sich von den niederen Preisen, welche der Künstler für seine Bilder erhielt, dürften verleiten lassen, auf seine künstlerische Bedeutung zu schließen. Das wäre in der That der falscheste Schluß! Nicht nur, daß ihm für seinen Antonius die respectable Summe von 3000 fl. bezahlt wurde, nicht nur dieser Umstand spricht für den Kunstwerth seiner Arbeit, man muß es auch besonders betonen, daß er nicht Nuditäten für reiche Mäcene, sondern meist Altar- und Heiligenbilder für arme Gemeinden malte, denen er nicht selten die Gemälde schenkte, oder doch nur so gering berechnete, daß Leinwand, Farbe, Blindrahmen und das Uebrige mit der verlangten Summe gedeckt war. Da Tunner todt ist und wir Wastler's steirisches Künstlerlexikon genau kennen, so glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir Tunner den bedeutendsten Maler Steiermarks nennen, da uns aber dadurch doch sein hoher Werth nicht genügend bezeichnet ist, noch hinzufügen, daß er zu den bedeutendsten religiösen Malern unserer Zeit zählt. Schließlich noch ein Weniges über des Künstlers Familienverhältnisse. Tunner vermälte sich im Jahre 1842 mit Marie, der Tochter seines älteren Bruders Peter, eben desselben, der ihn vom Wege der Kunst auf jenen der Technik hinwies, und Schwester des berühmten Geologen und Bergmannes Peter Tunner, dessen Lebensskizze S. 127 mitgetheilt ist. Aus dieser Ehe entsprangen vier Töchter, deren zwei im zartesten Alter starben, über die beiden anderen, Marie und Sylvia, vergleiche den besonderen Artikel S. 124. Die Witwe mit ihrer Tochter Sylvia lebt in Gratz. Der Künstler, dessen Tod bei der hohen Achtung, welche er in allen Kreisen der Gratzer Bevölkerung

genoß, große Theilnahme erregte, liegt auf dem St. Petersfriedhofe in Gratz begraben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 130. — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 349. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien, 8°.) 26. November 1833, Nr. 142: „Maler Tunner". — Gratzer Montags-Zeitung vom 19. November 1877, Nr. 38, S. 302. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 715 [mit der famosen Quellenangabe 1836—1844, such, Apostel! such]. — Schreiner (Gustav Dr.). Grätz (Gratz 1843, 8°.) S. 463—468. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 20: „Gallait in Gratz". — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) Bd. III, 3. Heft: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit", S. 254. — Wastler (Joseph). Steirisches Künstler-Lexikon (Gratz 1883, gr. 8°.) S. 170. [Ohne den Werth und die Verdienstlichkeit der Wastler'schen Arbeit schmälern zu wollen, so erscheint uns denn doch der Artikel Tunner, im Hinblicke auf die Bedeutenheit des Künstlers, zu ungenügend. Auch ist es uns nicht bekannt und halten wir die Angabe, daß Tunner in Prag unter Führich's Leitung gemalt habe, für unrichtig.] — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Gottfried Ritter von Leitner, dem ich für seine unermüdliche Gefälligkeit, mit welcher er auf meine vielen Fragen freundlichsten Bescheid gab, hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Porträt. Lichtbild, ein Jahr vor Tunner's Tode (1876) aufgenommen im photographischen Atelier von J. B. Rottmayer und Zinsl, Gratz und Triest (Visitkartenformat).

Tunner, Marie (Tonkünstlerin, geb. zu Gratz am 15. April 1844, gest. *ebenda am* 20. October 1870). Sie *schrieb unter* dem Pseudonym Eugen Eisenstein, welchen Namen sie wohl gewählt haben mochte im Hinblick auf die in der Familie Tunner vererbte Beschäftigung mit dem Eisenwesen in Steiermark. Eine Tochter des berühmten Historienmalers Joseph Ernst [s. d. S. 115] und eine Nichte des berühmten Bergmannes Peter Ritter von Tunner (vergl. S. 127 die Stammtafel), genoß sie im Hause ihres kunstsinnigen Vaters die sorgfältigste Erziehung, erlernte Latein, so daß sie die römischen Classiker in der Ursprache las, und widmete sich auch mit ganzer Hingebung der Tonkunst, für welche sie von frühester Jugend schon hervorragende Begabung zeigte. Für die Entfaltung und Heranbildung ihres musikalischen Talentes bot ihr das elterliche Haus, in welchem mit aller Liebe Kammermusik gepflegt wurde, die trefflichsten Hilfsmittel. Als Tochter eines idealen Künstlers wurde sie von allem Anfang mit den Schönheitsgesetzen und den Regeln der Kunst im Allgemeinen vertraut und hatte dieselben auch praktisch angewendet in den Werken ihres Vaters täglich vor Augen. Zunächst suchte sie diese allgemeinen Regeln in ihrem eigenen Fache, der Musik, besonders auf dem Claviere zum Ausdruck zu bringen. Die stylgetreue Auffassung der vorzüglicheren Componisten durch mustergiltig reine Technik in möglichster Vollendung vorzuführen, war das Ziel, welches sie sich vorgesteckt hatte. Doch nicht nur bei der Musik, sondern auch in der Beurtheilung der verschiedenartigsten Werke der bildenden und darstellenden Kunst nahm sie sich jene Gesetze zum Anhaltspunkt, und auf diese Weise bildete sie sich selbst eine „Vergleichende Aesthetik der Kunst indem sie die eine durch die andere zu [illegible] klären, zu ergänzen und festzustellen such[illegible] Aber sie beschränkte sich nicht blos [illegible]

nennen „Erdélyi Történelmi Adatok" im dritten Bande (1858) Seite 330: „Bethlen Gábor levele Szentpáli Kornis Ferenc udvarhelyszéki királybíróhoz", d. i. Gabriel Bethlen's Brief an Franz von Szentpál-Kornis, Königsrichter des Udvarhelyer Stuhles; — Seite 331: „Mehemet basa levele Bethlen Istvánhoz", d. i. Mehemet Pascha's Brief an Stephan Bethlen; — S. 344: „Mehemet basa levele Bethlen Gábor erdélyi fejedelemhez", d. i. Mehemet Pascha's Brief an Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen; — S. 335 u. f. „Ibrahim basa levele Nagy Pál Sebös és Lugas várak bánjához", d. i. Ibrahim Pascha's Brief an Paul Nagy, Befehlshaber der Festungen Sebös und Lugas; — und S. 341: „Eghri István tábori jelentése Bethlen Gábor fejedelemhez", d. i. Stephan Eghri's Kriegsbericht an den Fürsten Gabriel Bethlen. Die reiche handschriftliche Sammlung Tunyogi's wurde von der ungarischen Regierung angekauft und befindet sich im ungarischen Nationalmuseum zu Pesth.

Értekezések a történettudományok köréből (Pesth 1867 u. f.) Bd. I (1867 bis 1870), Bd. V, S. 1: „Tunyogi Cs. József, kolozsvári ref. jogtanár felett tartott emlékbeszéd". Irta Szilágyi Ferenc.

Tupy, Karl Eugen (čechisch. Schriftsteller, geb. zu Kardašow Řečic in Böhmen am 14. Jänner 1813, gest. zu Zwierzyniec bei Krakau im März 1881). In der čechischen Literatur bekannt unter dem Pseudonym Boleslaw Jabłoński. Ein Müllerssohn, besuchte er von sechs Kindern das älteste, in zartem Alter die Pfarrschule seines Geburtsortes und that sich bald unter seinen Mitschülern hervor, besonders durch den Eifer, mit welchem er Bücher las. Als der Ortscaplan und Katechet P. Paták Karl's geistige Anlagen und Talente erkannte, unterwies er denselben aus freien Stücken in der deutschen Sprache, und selbst als er kurz danach auf eine andere Pfarre versetzt wurde, behielt er den Unterricht des lernbegierigen Knaben im Auge. Nachdem dieser die Hauptschule in Pisek beendet hatte, brachte er ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bei und begab sich dann im Jahre 1826 mit dem 13jährigen Jungen nach Neuhaus, einem im Budweiser Kreise gelegenen Städtchen, wo er ihn in das Gymnasium einschreiben ließ. Schon in der vierten Gymnasialclasse begann Karl Verse zu schreiben, und zwar zunächst in deutscher Sprache. Der Supplent K. Hruby, der später nach Amerika auswanderte, war der Erste, welcher dem jungen Scholaren und dessen Mitschülern in nationaler Richtung die Augen öffnete, ihnen aus J. J. Jungmann's [Bd. X, S. 319] čechischer Chrestomathie „Slověsnost" einzelne Stücke vorlas und ihnen čechische Bücher zum Lesen auslieh. Aus eigener Wahl las Tupy dann Chateaubriand's „Atala" in Jungmann's und die „Idyllen" Gesner's in Hanka's Uebersetzung und bildete daran sein eigenes ästhetisches Gefühl. Nachdem einmal die Liebe zur Muttersprache und vaterländischen Literatur in ihm geweckt war, befreundete er sich auch mit seinem Mitschüler Wenzel Filipek [Bd. IV, S. 228], der sich in der Folge gleichfalls als schöngeistiger čechischer Schriftsteller einen Namen erwarb. In den Humanitätsclassen wurde der strebsame Jüngling durch Professor Dubsky in das Verständniß höherer Dichtungsarten, so unter Anderem der Sonette Kollár's [Bd. XII, S. 325] eingeführt.

durch Meisterwerke ausgedrückte Hochachtung erfahren, und zwar reichen diese Zeiten bis in die Kinderjahre des Instrumentes hinauf. Bach, der tiefsinnige Meister der Orgel, hat dem Claviere nichts Geringeres als die Temperatur gegeben. Diese, dem Instrumente erst eigentliche Lebensfähigkeit verleihende Wohlthat beschloß er mit der Composition seiner unsterblichen 48 Präludien und Fugen. Haydn, der große Oratoriendichter und Vater des Streichquartetts, war es, welcher der Claviersonate die Fassung gab. Er schrieb viele Sonaten, worunter reizende Stücke. Mozart, der geniale Mehrer der Oper, schrieb viele Claviersonaten, deren bedeutendere Nummern Werke voll süßer Anmuth von unvergänglicher Schönheit sind. Beethoven, der große König der Symphonie, schuf 32 Claviersonaten, von denen fast alle höchst schwungvoll, die größeren aber unter des Meisters vorzüglichste Werke überhaupt zu rechnen sind. Schubert, der ideale und unerschöpfliche Liedercomponist, schrieb für Clavier mehrere Sonaten, dann zahlreiche kleinere Stücke, alle voll der schönsten Empfindung. Schumann, der für Chor und Orchester so thätige phantasievolle Tondichter, gab dem Claviere zahllose Werke von den verschiedensten Größen, Charakteren und Fassungen, doch alle voll sinniger Gedanken und romantischen Schwunges. Nebst diesen Tonschöpfern sind es der funkensprühende Scarlatti, der kräftige Clementi, der geschmackvolle Hummel, der strahlende Weber, der elfenhafte Mendelssohn, der träumerische Field, der schwärmerische Chopin, der plastische Brahms, der thaufrische Gade, der phantastische Kirchner, der elegische Henselt und viele Andere, welche, durch die Kraft ihres schaffenden Talentes zur Herrschaft über alle Instrumente und Singstimmen berufen, wohl nicht von Ideenarmut, sondern von reiner Neigung bewogen wurden, dem Claviere eine so reiche Menge der schönsten Gedanken anzuvertrauen, ja noch überdies, wie Einige aus ihnen thaten, die Kunst des Claviervortrages zur Lebensaufgabe zu erwählen". Möge diese charakterisirende Stelle genügen, wir müßten ganze Seiten ausschreiben, wollten wir die ungemein geistvollen, originellen und zutreffenden Gedanken anführen, welche dieses doppelt merkwürdige Buch enthält, einmal dadurch, daß es einen Gegenstand behandelt, der so reichen Inhalt kaum ahnen läßt, dann wieder dadurch, daß ihn ein Weib, und zwar mit einer Klarheit und Durchsichtigkeit behandelt, die uns geradezu in Erstaunen setzen. Bemerkenswerth bei solchem Reichthum der Ideen ist nur der eine Mangel, daß der Fürst des Clavierspiels, in der Gegenwart der Reformator in der Behandlung dieses Instruments, Franz Liszt, in dem ganzen Buche auch nicht einmal genannt wird. Sollte das Absicht sein? Schon lange vor dem Erscheinen dieses Werkes trug Marie Tunner den Todeskeim in einem im Verborgenen wühlenden tückischen Herzübel in sich, welches sich während ihres Lebens nur in einer ungewöhnlichen Erregbarkeit kund gab. So war sie denn auch heiter erregt in jener Stunde, als bei fröhlichem Tischgespräch die Hand des Todesengels sie plötzlich berührte. — Wie Marie erhielt auch die jüngere Schwester **Sylvia** eine sehr sorgfältige Erziehung, die sich gleichfalls auf die Erlernung der lateinischen Sprache erstreckte, in welcher auch sie die römischen Classik[er] liest. Neben der Liebe zur Musik, wel[che] Sylvia mit ihrer Schwester theil[t], zeigte sie ein ausgesprochenes Talent f[ür]

ie Malerkunst, in welcher sie sich zur Freude ihres Vaters unter dessen unmittelbarer Leitung auch zu einem hohen Grade der Vollendung ausbildete. Doch übt sie die Kunst nur zu ihrem Vergnügen aus. In Folge dessen gelangt von ihren Arbeiten nichts in die Öffentlichkeit, und können wir aus Mittheilungen eines Freundes nur einer „Madonna mit einem schlafenden Jesuskinde im Schoose" gedenken, wovon sie in jüngster Zeit eine Copie für ihre Mutter ausführte, und des „Bildnisses eines Mönches", das die Künstlerin nach einer Photographie mit großer Vollendung ausgeführt hat. Sylvia lebt mit ihrer Mutter in Graz.

Neue Freie Presse, Abendblatt vom 27. März 1874: „Eine Idealistin der Tonkunst". Von Robert Hammerling.

Tunner, Peter Ritter von (k. k. Hofrath und emeritirter Director der k. k. Bergakademie in Leoben, geb. zu Untergraben bei Köflach am 10. Mai 1809). Der Sohn eines Gewerkes, welcher das noch heute unter dem Namen „Tunnerhammer" bekannte, im Besitze der Vordernberg-Köflacher Montan-Industrie-Gesellschaft befindliche Hammerwerk mit einem gegenwärtig kaum mehr als Ruine kenntlichen Eisenhochofen in Salla, einer im Köflacher Decanat gelegenen Ortschaft, besaß, vollendete er seine technischen Studien 1831 am Wiener Polytechnicum. Unter der Leitung seines Vaters, der mittlerweile als Verwalter des Eisenhochofens in Turrach in fürstlich Schwarzenberg'sche Dienste übergetreten war, eignete er sich bald eine werthvolle Praxis an und wurde dann selbst Verweser des Hammerwerkes Katsch bei Murau in fürstlich Schwarzenberg'schen Diensten. Gleich in den ersten Jahren gelang es ihm, in diesem relativ beschränkten Wirkungskreise solche Erfolge zu erreichen, daß Erzherzog Johann auf den jungen Mann aufmerksam wurde, und als bald darauf eine montanistische Fachschule am Joanneum zu Graz ins Leben trat, erhielt Peter Tunner auch wirklich am 21. März 1835 von den steiermärkischen Ständen die Professur der Berg- und Hüttenbaukunde an derselben. Um den ebenso strebsamen als in seinem Fache tüchtigen jungen Professor in seinem Berufe zu fördern, gestatteten ihm die Stände einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland, Schweden, England, Belgien, in der Schweiz und in Italien, damit er sich über das Montan- und Hüttenwesen genannter Länder an Ort und Stelle durch

Stammtafel der Familie Tunner.

Joseph Tunner,
Hammerwerkbesitzer.

- **Peter,** Hammerwerkbesitzer. **N. N.**
  - [Pe]ter [siehe diese Seite], den Ritterstand [er]hoben 1861, [geb.] 10. Mai 1809.
  - **Marie,** vm. **Joseph Ernst Tunner.**
- **Joseph Ernst** [S. 115], Historienmaler, geb. 24. September 1792, † 10. October 1877. **Marie Tunner,** seine Nichte.
  - Zwei Töchter jung †.
  - **Marie** [S. 124] (Pseudonym **Eugen Eisenstein**) geb. 15. April 1844, † 20. October 1870.
  - **Sylvia** [S. 126, im Texte].

den Augenschein unterrichte. Indessen wurde der Beschluß gefaßt, die Fachschule nach Vordernberg in die unmittelbare Nähe der obersteirischen Haupteisenwerke zu übertragen, und als daselbst das Lehranstaltsgebäude errichtet war, eröffnete Tunner im November 1840 seine Vorlesungen über Bergbau und Hüttenkunde. Er besaß die ungemein glückliche Gabe, aus dem reichen Schatze seines durch gründliche Studien, tüchtige Praxis und aus den Anschauungen auf Reisen gewonnenen Wissens das Beste und Brauchbarste seinen Schülern in klarer, allgemein verständlicher Weise mitzutheilen. Bei seiner Beharrlichkeit, verbunden mit regstem Fleiße und dem Streben, dem vorgesteckten Ziele möglichst nahe zu rücken, dann bei dem stetigen engsten Verkehr mit jedem Einzelnen seiner Schüler, erwarben diese in der verhältnißmäßig kurzen Frist eines zweijährigen Curses einen solchen Grad von besonders praktischer Ausbildung im Bergbaue und Eisenhüttenwesen, daß die steiermärkisch-ständische montanistische Lehranstalt zu Vordernberg nach wenigen Jahren einen weitverbreiteten Ruf als Schule des Eisenhüttenwesens gewann und ihr Schüler aus allen Theilen des In- und Auslandes zuströmten. Tunner selbst aber begründete durch seinen regen Verkehr mit den montanistischen Autoritäten Oesterreichs, Deutschlands, Schwedens und Englands und durch seine schriftstellerischen Leistungen im Gebiete seines Wissenszweiges immer fester seinen Ruf als ausgezeichneter Fachmann. Als die politisch-nationalen Wirren des Jahres 1848 das Verbleiben der deutsch-österreichischen Studenten an der Bergakademie zu Schemnitz in Ungarn unmöglich machten, benützte die Regierung die bestehende steirisch-ständische Lehranstalt zu Vordernberg als provisorische Staatsakademie. Der äußer günstige Erfolg dieses Provisorium sowie der immer schärfer hervortretend Gegensatz der cis- und transleithanische Zustände bewogen dann die Staatsve waltung zur bleibenden Umbildung de Vordernberger bisher ständischen Lehr anstalt in ein Staatsinstitut. Diese wurde in Folge der Verhandlungen mi den steirischen Ständen als k. k. Montan-Lehranstalt in Leoben an der Mur gegründet und am 3. März 1849 Tunner zum Director derselben ernannt. Ueber ein Vierteljahrhundert, bis über die Mitte der Siebenziger-Jahre bekleidete er diese Stelle, in der Zwischenzeit, und zwar am 15. November 1858 zum Sectionsrathe, am 3. März 1864 zum Titular-, am 3. April 1871 zum wirk lichen k. k. Ministerialrathe ernannt. Was nun seine Lehrthätigkeit anbelangt, so geben mehrere Hundert Schüler, welche über das In- und Ausland als Werksbesitzer, Directoren, Ingenieure u. s. w. zerstreut, selbst schon mitunter hohe Stellungen und Ruf sich erworben haben, Zeugniß von seiner einfluß- und erfolgreichen Thätigkeit. Aber er beschränkte sich nicht auf diese allein, er nahm fortwährend den regsten Antheil an der praktischen Durchführung aller Neuerungen und Verbesserungen im Montanwesen überhaupt, namentlich aber in der Eisen- und Stahlindustrie, und an jedem epochemachenden Fortschritte wa er als Vertheidiger, Rathgeber u. s. w. stets in hervorragender Weise betheilig Besondere Verdienste erwarb er sich um die Stahlfabrication. Im Jahre 18 gab er die erste publicistische Anregun zur Bereitung von Glühstahl aus Ro eisen, und ihm ist die 1854 erfolgt praktische Durchführung dieses Verfahr zu danken, welche auf die Entkohlun

des Roheisens durch anhaltendes Glühen mit Sauerstoff abgebenden Körpern basirt ist. Im Jahre 1853 rief er zu Eibiswald und Neuberg die Puddelstahlfabrication mit durchgreifendem Erfolge ins Leben. Das Bessemer-Verfahren, nach dessen Erfinder so benannt, brachte zuerst Tunner, und zwar im Jahre 1863, auf dem fürstlich Schwarzenberg'schen Werke zu Turrach in Anwendung. Nicht nur die österreichische Regierung und inländische Gesellschaften und Werkbesitzer, sondern auch das Ausland holte häufig von Tunner Gutachten und Beurtheilungen ein und machte davon Gebrauch. Von 1867 bis 1871 saß er durch das Vertrauen der Wähler des Stadtwahlbezirkes Leoben als Abgeordneter der Städte und Industrialorte Leoben, Vordernberg, Eisenerz und Trofaiach in dem steirischen Landtage, von welchem er am 10. April 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes entsendet wurde, wo er immer als fester Anhänger der verfassungsfreundlichen Partei wirkte. Als es sich darum handelte, den Eisenerzer Erzberg nicht in ausländische Hände gerathen zu lassen, war die Bildung der Actiengesellschaft „Innerberger Hauptgewerkschaft" wesentlich seinen Bemühungen mit zu verdanken. Die Leobener Bergschule für Heranbildung von Hutleuten und Aufsehern aus dem Arbeiterstande, welche sich seit ihrer Gründung 1869 in anerkennendster Weise bewährte, wurde wesentlich nur durch ihn bei der Regierung und den einzelnen Gewerken zuwege gebracht. Werfen wir noch einen Blick auf Tunner's wissenschaftliche Thätig-[illegible] so begegnet er uns in Fachblättern mit Abhandlungen aus seiner Feder. seinen selbständig im Druck erschienenen Werken nennen wir: „Bericht über jene stände der Londoner Welt-Industrie-Ausstellung von 1862, die den metallurgischen Processen angehören. Nebst einer kritischen Beleuchtung der betreffenden Processe und der dabei benützten Materialien, Apparate und Maschinen" (Wien 1863, Tendler und Comp., gr. 8⁰., mit in den Text gedruckten Holzschnitten und zinkogr. Tafeln in Fol., V u. 136 S.); auch im zwölften Bande der neuen Folge seines „Berg- und hüttenmännischen Jahrbuchs; — „Die Walzenkaliberirung für die Eisenfabrikation" (Leipzig 1867, Felix, gr. 8⁰., XII und 94 S., mit in den Text gedruckten Holzschnitten und 10 Steintafeln in Fol.); — „Die Zukunft des österreichischen Eisenwesens, insbesondere der Roheisenerzeugung" (Wien 1869, Faesy und Frick, gr. 8⁰., III und 48 S.); — „Ueber die Eisenindustrie Russlands. Bericht an Se. Hohe Exc. den Herrn Finanzminister von Reutern über eine im Sommer 1870 im Auftrage der kaiserlich russischen Regierung ausgeführte Reise nach dem Ural und Südrussland" (St. Petersburg 1871, Ricker, gr. 8⁰., 46 S.); — „Russlands Montan-Industrie, insbesondere dessen Eisenwesen. Beleuchtet nach der Industrie-Ausstellung zu St. Petersburg und einer Bereisung der vorzüglichsten Hüttenwerke des Urals im Jahre 1870", mit fünf lith. Tafeln in gr. Fol. (Leipzig 1871, Felix, gr. 8⁰., VII und 207 S.). 1850 gab er auch das „Jahrbuch der steiermärkisch ständischen Montan-Lehranstalt zu Vordernberg" heraus, von welchem die späteren Jahrgänge unter dem Titel: „Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. montanistischen Lehranstalt zu Leoben" (Wien, bei Tendler, gr. 8⁰.) erschienen. Er führte dasselbe bis zum neunten Bande (inclusive) [1860] fort, worauf es als „Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. Montan-Lehranstalten zu Leoben und Przibram und der k. k. Bergakademie zu Schemnitz" unter der Redaction von Joh. Grimm

fortgesetzt wurde. Auch in den „Jahrbüchern der k. k. geologischen Reichs-Anstalt" ist Tunner durch mehrere Mittheilungen vertreten, diese sind: „Dachschiefer von Turrach" [Bd. IX, S. 228]; — „Eisenstein-Lagerstätten der alpinen Grauwacke" [Bd. V, S. 383, Anmerkung]; — „Erzlagerstätte zu Paak" [Bd. VIII, S. 439]; — „Kieslager an der Zinkwand" [Bd. IV, S. 465]; — „Neuberger Puddlingstahl und Tyres" [Bd. III, a, S. 201]; — „Bericht über den montanistisch-metallurgischen Theil der Pariser Ausstellung" [Bd. VII, S. 198 und 364]; — „Pflanzenschiefer und Anthracit der Stang-Alpe" [Bd. IX, S. 214]. Ungemein schätzbare Mittheilungen aus seiner Feder enthalten noch die verschiedenen Ausstellungsberichte, so der von Dr. Jonák herausgegebene „Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris 1855" im ersten Bande, S. 8 u. f.: „Ueber Markscheiderische Karten, Pläne und Modelle", S. 98—155: „Ueber Roh- und Stabeisen und Stahl", S. 155 bis 176: „Ueber gemeine Metalle außer Eisen, und edle Metalle", und der daselbst mitgetheilte Bericht über Bergbaubetrieb, Schurfarbeiten, Bohrverfahren, Hauerarbeiten, Abbau, Wasser- und Wetterführung (S. 13—68) von Fr. Schmitt ist nach Materialien von Rittinger und Tunner gearbeitet; dann schrieb Letzterer in Dr. J. Arenstein's „Oesterreichischem Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862" den Abschnitt (S. 17 bis 67) über Rohmaterialien des Hüttenwesens. So hervorragende Leistungen brachten Tunner auch mannigfache Auszeichnungen und Ehren. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm 1861 den Orden der eisernen Krone dritter Classe und 1874 das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, ebenso schmückte Sachsen, Schweden, Württemberg, land, Preußen, Bayern, und zwar drei zu wiederholten Malen, mit Decorationen; auf allen Industrie Weltausstellungen, von jener zu 1845 angefangen, dann 1851 und in London, 1854 in München, 185 1867 in Paris, 1873 in Wien, eines der einflußreichsten und thät Mitglieder der Jury, und ein nicht ge Theil der Anerkennung, welche die reichische Industrie bei diesen Ge heiten errang, ist seinem entschie Eintreten für dieselbe zu verdanken. Vereine und gelehrten Gesellschafte In- und Auslandes sendeten ihm Diplome zu, und die Stadt Leob Steiermark wählte ihn zu ihrem E bürger.

Exner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zu schichte der Gewerbe und Erfindungen reichs von der Mitte des achtzehnten hunderts bis zur Gegenwart (Wien 187 Erste Reihe: „Rohproducte und Indu S. 14 und 368.

Tunyogi, Joseph (Geschic forscher, Ort und Jahr seiner G unbekannt, gest. zu Klausenbur Siebenbürgen im Jahre 1852). Sproß der ungarischen (Szolnoker) milie der Tunyogi von Csapó — zweite Familie Tunyogi ab ea erlosch bereits zu Beginn des siebzeh Jahrhunderts — bekleidete er die S eines Professors der Rechte am mirten Collegium zu Klausenburg wurde 1832 zum Mitgliede der köni ungarischen Akademie der Wissensch in Pesth erwählt. In Stunden der in die Geschichte seines Vaterlandes vertiefend, veröffentlichte er von Ze Zeit die Ergebnisse seiner Forschun So brachten die zu Klausenburg er

nenen „Erdélyi Történelmi Adatok“ im dritten Bande (1858) Seite 330: „Bethlen Gábor levele Szentpáli Kornis Ferenc udvarhelyszéki királybiróhoz“, d. i. Gabriel Bethlen's Brief an Franz von Szentpál-Kornis, Königsrichter des Udvarhelyer Stuhles; — Seite 331: „Mehemet basa levele Bethlen Istvánhoz“, d. i. Mehemet Pascha's Brief an Stephan Bethlen; — S. 344: „Mehemet basa levele Bethlen Gábor erdélyi fejedelemhez“, d. i. Mehemet Pascha's Brief an Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen; — S. 335 u. f. „Ibrahim basa levele Nagy Pál Sebös és Lugas várak bánjához“, d. i. Ibrahim Pascha's Brief an Paul Nagy, Befehlshaber der Festungen Sebös und Lugas; — und S. 341: „Eghri István tábori jelentése Bethlen Gábor fejedelemhez“, d. i. Stephan Eghri's Kriegsbericht an den Fürsten Gabriel Bethlen. Die reiche handschriftliche Sammlung Tunyogi's wurde von der ungarischen Regierung angekauft und befindet sich im ungarischen Nationalmuseum zu Pesth.

Értekezések a történettudományok köréből (Pesth 1867 u. f.) Bd. I (1867 bis 1870), Bd. V, S. 1: „Tunyogi Cs. József, kolozsvári ref. jogtanár felett tartott emlékbeszéd“. Irta Szilágyi Ferenc.

Tupy, Karl Eugen (čechisch. Schriftsteller, geb. zu Kardašow Řečic in Böhmen am 14. Jänner 1813, gest. zu Zwierzyniec bei Krakau im März 1881). In der čechischen Literatur bekannt unter dem Pseudonym Boleslaw Jablonský. Ein Müllerssohn, besuchte er von sechs Kindern das älteste, in frühem Alter die Pfarrschule seines Geburtsortes und that sich bald unter seinen Mitschülern hervor, besonders durch den Eifer, mit welchem er Bücher las. Als der Ortscaplan und Katechet P. Paták Karls geistige Anlagen und Talente erkannte, unterwies er denselben aus freien Stücken in der deutschen Sprache, und selbst als er kurz danach auf eine andere Pfarre versetzt wurde, behielt er den Unterricht des lernbegierigen Knaben im Auge. Nachdem dieser die Hauptschule in Pisek beendet hatte, brachte er ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bei und begab sich dann im Jahre 1826 mit dem 13jährigen Jungen nach Neuhaus, einem im Budweiser Kreise gelegenen Städtchen, wo er ihn in das Gymnasium einschreiben ließ. Schon in der vierten Gymnasialclasse begann Karl Verse zu schreiben, und zwar zunächst in deutscher Sprache. Der Supplent K. Hruby, der später nach Amerika auswanderte, war der Erste, welcher dem jungen Scholaren und dessen Mitschülern in nationaler Richtung die Augen öffnete, ihnen aus J. J. Jungmann's [Bd. X, S. 319] čechischer Chrestomathie „Slovésnost“ einzelne Stücke vorlas und ihnen čechische Bücher zum Lesen auslieh. Aus eigener Wahl las Tupy dann Chateaubriand's „Atala“ in Jungmann's und die „Idyllen“ Gesner's in Hanka's Uebersetzung und bildete daran sein eigenes ästhetisches Gefühl. Nachdem einmal die Liebe zur Muttersprache und vaterländischen Literatur in ihm geweckt war, befreundete er sich auch mit seinem Mitschüler Wenzel Filipek [Bd. IV, S. 228], der sich in der Folge gleichfalls als schöngeistiger čechischer Schriftsteller einen Namen erwarb. In den Humanitätsclassen wurde der strebsame Jüngling durch Professor Dubsky in das Verständniß höherer Dichtungsarten, so unter Anderem der Sonette Kollár's [Bd. XII, S. 325] eingeführt.

nebenbei bildete er seinen Geist an der Lectüre deutscher Bücher, welche in der Gymnasialbibliothek reichlich vorhanden waren, und Schiller und Mathisson vor Allen sagten seiner jugendlichen Phantasie zumeist zu. Nach beendeten Gymnasialstudien ging er im Jahre **1832** mit seinem Freunde Filipek nach Prag. In dieser Metropole, als dem Zusammenflusse alles geistigen Lebens und vornehmlich dem Centralpunkte der eben sich regenden und dehnenden nationalen Gefühle, erschlossen sich ihm neue Ziele, denen er auch mit dem ganzen Feuereifer der Jugend zustrebte. Dort wurde er mit dem schon damals als Dichter geschätzten Cajetan Tyl bekannt und veröffentlichte in dessen schöngeistiger Zeitschrift „Jindy a Nyni“, d. i. Einst und Jetzt, eine ersten poetischen Versuche, für welche sich ihm dann noch die Spalten der Zeitschrift „Květy“, d. i. Blüten, öffneten. Dabei hörte er fleißig die Vorlesungen über čechische Sprache und Literatur, welche Johann Nejedly [Bd. XX, S. **165**] hielt, und las mit allem Eifer čechische Bücher, die er in der Universitätsbibliothek in reichster Auswahl vorfand. Von den Vorlesungen an der Universität zogen ihn vor allen jene über Philosophie und ihre Geschichte, sowie über Aesthetik an. Seine Studiengenossen waren Strobach [Bd. XL, S. **55**], der nachmalige Reichstagspräsident, und Franz Trojan [Bd. XLVII, S. **236**], aber auch mit den meisten damals in Prag lebenden Schriftstellern und Dichtern wurde er theils bekannt, theils befreundete er sich mit ihnen. Dem Willen seiner Eltern entsprechend, welche ihn für den geistlichen Stand bestimmt hatten, trat er dann nach beendeten philosophischen Studien *1834 in das Prämonstratenserstift auf dem Strahow in Prag*. Daselbst bekam er einen Klosterbruder zum Zellengenossen, der, in der Musik tüchtig bewandert, mit den lebendigen Liedern, welche er vortrug, nicht ohne Einfluß blieb auf die weitere Entwickelung des Dichters und mit seinem tiefen ergreifenden Spiele neue Gefühle im Herzen des jungen Mannes weckte. Aber noch hatte Tupy das Noviziat nicht beendet, als er, des Klosterlebens überdrüssig, zur nicht geringen Enttäuschung seines Novizenmeisters, eines sonst vorurtheilsfreien und in seiner Stellung von Allen geliebten Priesters, das Stift verließ. Um diese Zeit schrieb er auf Grund einer Volkssage sein Gedicht: „*Tři zlaté vlasy*“, d. i. Drei goldene Haare, welches, in der Zeitschrift „Květy“ abgedruckt, zuerst die gesteigerte Aufmerksamkeit auf den jungen Poeten lenkte. Mit zwei Collegen Schohaj [Bd. XXXI, S. **200**] und Vrtatko begann er nun das Studium der Rechte, trat aber nebenbei unter Cajetan Tyl's Leitung im Cajetaner Hause und dann unter jener Stepanek's [Bd. XXXVIII, S. **205**] im ständischen Theater in den čechischen Vorstellungen als Dilettant auf; auch wurde er ein fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift „Květy“, welche er nach Tyl's Abgange, im Verein mit Jaroslav Pospišil [Bd. XXIII, S. **138**] einige Zeit redigirte. Im Jahre **1837** erschien auch auf seine Veranlassung und unter seiner Redaction der belletristische Almanach „Vesna“, d. i. Der Frühling. Die nächste Absicht Tupy's ging nun dahin, sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, aber die Aussichten für diesen Beruf standen nichts weniger als günstig; dazu gesellte sich die nicht zu beschwichtigende Betrübniß seiner Eltern, daß er den geistlichen Stand verlassen, und endlich das Zureden seiner Freunde im Stifte Stra

how, und alles dies zusammengenommen führte ihn zur Freude seiner Eltern, wie seiner Stiftsbrüder, ins Kloster zurück. Am 16. April 1838 legte er das Gelübde ab, und nachdem er die theologischen Studien beendet hatte, empfing er am 1. August 1841 die Priesterweihe. In der Einsamkeit des Klosters rief die Erinnerung an die weltliche Freiheit seine „Pisni milosti“, d. i. Liebeslieder, ins Leben. Von dieser Zeit an schrieb er nicht mehr unter seinem wahren Namen, sondern unter dem Pseudonym Boleslaw Jabloński, den er auch ferner beibehielt. Schon während seiner theologischen Studien begann er seine Dichtung „Moudrost otcovská“, d. i. Väterliche Weisheit, zu schreiben. Diese Arbeit, vornehmlich aber seine nächtlichen Studien meist philosophischer Werke hatten ihn endlich so angegriffen, daß seine Gesundheit schwer litt und er lange noch in den Nerven die Nachwehen seines Leidens empfand. Im vierten Jahre seiner theologischen Studien, 1841, veranstaltete er eine Sammlung seiner Dichtungen. [Die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 134.] Im Sommer 1843 trat er in die Seelsorge, und zwar zunächst als Caplan in Radonic, wo die schöne Gegend, der Verkehr mit gleichgesinnten Landsleuten, namentlich mit dem dortigen Pfarrer, ihm den Aufenthalt sehr angenehm machten. Aus besonderem Eifer unterrichtete er die Jugend in drei Classen in der Christenlehre und anderen Lehrgegenständen und legte für dieselbe und für das Volk überhaupt eine ziemlich reiche Büchersammlung an. Dabei [...]r er als guter Prediger in der ganzen [...]gegend bekannt. In Radonic schrieb [...]uch das Andachtsbuch „Die Rose von [...]n“, welches sich bald mehrerer Auf[...]en erfreute. *Auch bereitete er dort die* zweite stark vermehrte Auflage seiner Gedichte, welche 1845 erschien, zum Druck vor. Da trat mit dem Jahre 1847 im Leben Tupy's ein Umschwung ein, welcher für dessen ganze Zukunft entscheiden sollte. Die Aebtissin des Prämonstratenserklosters auf dem Zwierzyniec in Krakau verlangte nämlich von dem Prälaten des Strahower Stiftes einen Geistlichen seines Ordens, damit sie nach dem Tode des letzten Norbertiners, einem alten Privilegium ihres Klosters gemäß, für ihre Abtei und die damit verbundene Pfarre einen geeigneten Candidaten präsentiren könne. Abt Zeidler stellte sofort Tupy als Candidaten auf, von der Ueberzeugung geleitet, daß derselbe bei der gründlichen Kenntniß der čechischen Sprache sich jene der polnischen leicht und bald aneignen werde. Mit schwerem Herzen verließ nun Tupy seine ihm lieb gewordene Stelle und betrat am 26. Juni 1847 den Boden Krakaus, das kurz vorher noch Freistadt gewesen. Das Krakauer Consistorium, welches mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin arbeitete, daß ein Weltgeistlicher, und dazu ein Pole, das in Rede stehende Beneficium erlange, stellte dem neu angekommenen Fremdlinge alle nur denkbaren Hindernisse entgegen. Aber mit Hilfe des Grafen Moriz Deym, welcher im Gebiete von Krakau als k. k. Hofcommissär fungirte, blieb Tupy der Sieger und erhielt am 21. October 1847 die Jurisdiction zur Ausübung der geistlichen Obliegenheiten und Verrichtungen auf dem Zwierzyniec. Sofort wurden ihm auch noch zwei Capläne zur Aushilfe beigegeben, aber erst 1854, nachdem alle seine Bitten, von dem Abte in das Strahower Stift zurückberufen zu werden, unerhört geblieben waren, fand seine Einkleidung als Propst von Zwierzyniec

statt. Indessen hatten ihn auch die Krakauer genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und ihn bald ganz als den ihrigen erkannt und anerkannt, so daß man im Laufe der Jahre ihm eine Würde um die andere verlieh. So wurde er 1855 zum bischöflichen Commissär des Klosters von Zwierzyniec, 1856 zum geistlichen Rathe des Ehegerichtes, 1857 zum Aufseher und Visitator der katholischen Schulen, 1860 auch zu jenem der protestantischen und israelitischen, 1863 zum Examinator, Prosynodalrichter und Vicedechanten der Stadt Krakau, 1866 zum Ehren- und 1867 zum wirklichen Mitglied und Referenten des Consistoriums ernannt. Ueberdies ist er Mitglied der Krakauer gelehrten Gesellschaft und mehrerer anderer Vereine in Krakau und Böhmen. Wir werfen nun noch einen Blick auf Tupy's literarische Thätigkeit und zählen seine Schriften auf. Die Titel derselben sind: „*Vesna. Almanach pro květouci svět*“, d. i. Der Frühling. Almanach für die blühende Welt. Drei Jahrgänge mit zwei Zeichnungen (Prag 1837 u. f., J. H. Pospischil); — „*Básně*“, d. i. Gedichte (Prag 1841, J. Spurný, gr. 16⁰., 190 S.); — „*Druhé vydání rozmnožené*“, d. i. Zweite vermehrte Auflage (Prag 1846, 16⁰., 353 S.); — „*Třetí rozmnožené vydání*“, d. i. Dritte vermehrte Auflage in drei Bändchen: 1. Salomon; 2. Epische Dichtungen; 3. Lyrische Gedichte (ebd. 1856, Spurný, 16⁰., 342 S.); — „*Čtvrté značně rozmnožené vydání*“, d. i. Vierte beträchtlich vermehrte Auflage (ebd. 1864, Pospischil, 16⁰., 418 S.); — „*Staročeské i novější písně vyňaté z Růže sionské, modlitební knihy*“, d. i. Alt- und neučechische Lieder, genommen aus dem Andachtsbuche „Die Rose von Sion“ (Prag 1844, W. Šťastný, 12⁰.); — „*Růže sionská. Katolická modlitební kniha pro vzdělané paní a panny, z části dle Kersecka, z části původně*“, d. i. Die Rose von Sion. Katholisches Gebetbuch für erwachsene Jungfrauen und Frauen... (ebd. 1846, 8⁰., zweite Auflage 1852, dritte Auflage 1867); — ferner übersetzte er E. A. Förster's Anleitung zum Generalbaß ins Čechische unter dem Titel: „Navedení k generálnímu bassu“ (Prag 1835, Marco Berra); Saffenreuter's „Triumph des Kreuzes“. Sechs geistliche Reden unter dem Titel: „Vítězství kříže. Šestero duchovních řečí...“ (Prag 1844) und gab heraus: „Slova vděčnosti a lásky od rozličných spisovatelů“, d. i. Worte des Dankes und der Liebe von verschiedenen Schriftstellern (Prag 1836, Jeřabek, 12⁰.). Einiges hat Tupy auch in schöngeistigen Blättern seines engeren Vaterlandes Böhmen, in den „Květy“, d. i. Blüten im „Wlastimil“, im „Časopis pro kat. duchowenstwo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, und im „Časopis českého muzeum“, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, veröffentlicht. Tupy ist Vollblutčeche, was ihn jedoch nicht hindert, mit den Polen, deren Sprache er sich so zu eigen gemacht hat, daß er sie ebenso wie das Deutsche zu schreiben vermag, zu sympathisiren. Als Dichter zählt ihn Wenzig zu den vorzüglichsten čechischen Poeten, besonders im lyrischen und didaktischen Fache. Wessen Geisteskind er sonst ist, bewies sein Verhalten, als das Fest in Königinhof im Jahre 1867 statthatte. Von Krakau aus übersendete er nachstehendes Telegramm nach Königinhof: „Für ein Lied der Königinhofer Handschrift alle meine Lieder; ich knie vor dem Staube, in welchem sie gefunden wurde“.

So ein katholischer Priester, der doch nur vor Gott knien soll. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß eine stattliche Anzahl von Tupy's Liedern von den verschiedenen čechischen Compositeuren, wie J. A. Bergmann, Chmeliček, L. v. Dietrich, Gerner, Havlaſa, Lirs, Kaván, Nápravník, Pivoda, Preißler, Procházka, Zvonař, Martinovský, Šťastný, Hniliča in Musik gesetzt ist.

Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur.... (Leipzig 1855, Brandstetter 8°.) S. 137. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 644 u. f. — *Šembera (Alois Vojtech).* Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 300. — Světozor (Prager illustrirte Zeitung) 1868, Nr. 32, S. 312: „Karel E. Tupy (Boleslav Jabloňský)“. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustrirtes Blatt) 1870, Nr. 18, S. 137. — *Uhlíř (Jos.).* Kriticky rozbor epickych basní Bol. Jablonského“, in einem Schulprogramm.

Porträte. 1) Unterschrift: „Boleslav Jabloňský“. Kreslil V. Maixner. Auch in den oben angeführten „Květy“. — 2) Unterschrift: „Boleslav Jabloňský (K. Eug. Tupy)“. Kreslil Kriehuber. Auch im oben angeführten „Světozor“.

Hier sei auch in Kürze des wackeren Kanoniers **Franz** Tupy (geb. zu Rattay in Böhmen im Jahre 1835) gedacht. In den Volks-, dann in den Batterieschulen vorgebildet, wurde derselbe 1866 Vormeister. Er befand sich im genannten Jahre bei der Nordarmee, Batterie Nr. 10 des Ritter von Schmidt-Artillerie-Regiments Nr. 9. In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli im rechten Arm schwer verwundet, hing der Brave, ohne sich erst verbinden zu lassen, den verstümmelten Arm in die Schnüre seiner Montur und blieb, seine Functionen mit dem linken Arm verrichtend, bis zum Schlusse der Schlacht bei der Batterie. [Hoffinger (Johann von). Lorbeer und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Brandel, 12°.) *S. 123.*]

Turányi, Karl von (Componist, geb. in Ungarn 1806, gest. in Aachen 1872). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über welche selbst Iván Nagy in seinem trefflichen Adelswerke „Magyarország családai“ u. s. w. nur sehr spärliche Nachweise zu liefern vermag. Ueber Turányi's Lebens- und Bildungsgang, über seine Lehrer, namentlich jene in der Musik, wissen wir gar nichts. Es ist uns nur bekannt, daß er von 1842 bis 1857 als städtischer Capellmeister in Aachen wirkte. Er war seinerzeit ebenso als Componist wie als Clavierspieler nichts weniger denn unbedeutend. Er schrieb etliche Orchesterwerke, von denen eine 1845 in Kassel aufgeführte Jubelouverture vielen Beifall erhielt, außerdem Trios, Pianoforte- und Gesangsstücke, welche reiche Begabung und großes Geschick in der Composition bekundeten und ebenso Beifall als Verbreitung fanden. Im Stich ist Manches von seinen Arbeiten erschienen, leider kennen wir davon nur: „Pannoniens Blüten, drei ungarische Nationalmelodien für das Pianoforte“, als Opus 14 bezeichnet, dann einen „Ungarischen Marsch“ und „Zwei Lieder für vierstimmigen Frauenchor, wovon Partitur und Stimmen erschienen sind“, die letzten zwei Compositionen ohne Opuszahl. In den lexikalischen Werken über Tonkunst und Tonkünstler von Gaßner, Schladebach-Bernsdorf und selbst in dem neuesten, vom bibliographischen Institute in Leipzig 1882 herausgegebenen, von H. Riemann bearbeiteten „Musik-Lexikon“ glänzt Turányi durch seine Abwesenheit.

Ein **Martin** Turányi aus einer im Szabolcser Comitate Ungarns seßhaften Familie lebte im vorigen Jahrhunderte. Erst Domherr zu Preßburg, wurde er 1754 Domherr des Graner Capitels, in welcher Eigenschaft er 1773 starb. Er stiftete für die Pfarrei zu Jola und für Alumnen des St. Stephan-Seminars

mehrere ewige Messen und vermehrte den Armenfond durch ein Capital, welches er unter die Verwaltung seines Capitels stellte. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4°) S. 170.]

Turazza, Domenico (Naturforscher, geb. zu Malcesine in der Provinz Venedig am 30. Juli 1813). Das Gymnasium und das Lyceum besuchte er zu Verona, dann widmete er sich an der Hochschule Padua dem Studium der mathematischen Wissenschaften. Dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er ein solches 1836 als Professor der Mathematik am Lyceum zu Vicenza, kam 1840 als Professor der beschreibenden Geometrie an die Universität zu Pavia und 1842 als Professor der Geodäsie und Hydrometrie an jene zu Padua. 1853 übernahm er an letzterer die Lehrkanzel der rationellen Mechanik und praktischen Hydraulik. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, gab er außer zahlreichen Abhandlungen, welche in den Denkschriften und Sitzungsberichten verschiedener gelehrter Akademien Italiens abgedruckt sind, selbständig heraus: „*Intorno all'uso dei compartimenti disegnati alla ricerca del valore numerico di un dato integrale*“ (Milano 1855, 4°.); — „*Intorno alla questione, se e quando l'arginamento dei Fiumi possa essere causa d'algamento del loro letto*“ (Padova 1855, 8°.); — „*Teoria dinamica del Calorico*“ (Venezia 1859); — „*Intorno alla ipotesi della metamorfosi delle potenze naturali e della conservazione delle forze*“ (Venezia 1861, 4°.); — „*Di alcuni problemi spettanti alla teoria dinamica del Calorico*“ (Venezia 1862, 4°.) [auch in den „Memorie dell'I. R. Istituto Veneto *di scienze*, lettere ed arti“, vol. X, p. 3]; — „*Intorno alla teoria del moto permanente dell'acqua nei canali e nei Fiumi, con applicazioni protiche alla stima delle portate ed ai rigurgiti*“ (Venezia 1862, 4°.) [auch in den obengenannten „Memorie“, vol. X, p. 3]; — „*Del moto di un corpo rotondo pesante, fisso ad un punto dal suo asse di figura, oppure giacente sopra di un piano*“ (Venezia 1863) [auch in den schon erwähnten „Memorie“, vol. XI, p. 1]; — „*Il moto dei sistemi rigidi*“ (Padova 1868); — „*Elementi di Stabilità dei Sistemi rigidi*“ (Padova 1875); — „*Trattato di idraulica pratica*“ (Padova 1879), von welch letzterem Werke binnen kurzer Frist drei Auflagen nöthig geworden sind.

Turbain, C. (Erzgießer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Er arbeitet in Wien, wo er sich durch den Guß verschiedener Medaillen und Monumente vortheilhaft bekannt gemacht hat. So goß er seit 1879 die von Scharff modellirte, von Schwarz ciselirte Medaille auf den Grafen Zichy, den Begründer des orientalischen Museums; — die von Tautenhayn und Scharff anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Vermälungsfeier Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth im Auftrage der Stadt Wien ausgeführte Huldigungsmedaille, durch ihre Größe ($6^1/_2$ Zoll im Durchmesser) ein wahres Unicum unter den Medaillen; — das von Kundmann modellirte Beethoven-Monument, und das von Zumbusch ausgeführte Maria Theresien-Monument. Turbain befolgt beim Gießen der Kunstwerke eine Methode, die ebenso einfach als sachgemäß ist, da der Plastiker in dem ausgeführten Guße sein Modell als treue

Spiegelbild wieder findet, ohne daß aufgezwungenes Nacharbeiten, Abglätten und sonstiges überflüssiges Putzwerk nöthig wird, welches die Feinheiten des künstlerisch individuellen Vorganges ertödtet und dem ursprünglichen Schöpfer der Sculptur die Sorge auflädet, daß eine fremde Hand, fremder Geschmack und fremde Empfindung ihm den Blütenstaub von der Blume schließlich abstreife. Wir verweisen bezüglich des von Turbain eingeschlagenen Verfahrens, welches er im Gegensatze zu dem früher befolgten, der Erste, in Wien einführte, und welches anfangs nichts weniger als verstanden, sondern vielmehr getadelt wurde, bis die Weltausstellungen, welche den Blick geschärft hatten, es in seiner ganzen Gediegenheit erkennen ließen, auf Kábdebo's „Oesterreichisch-ungarische Kunst-Chronik", in deren drittem Bande, Nr. 1, S. 15, im Berichte über das Beethoven-Monument, Turbain's Methode erläutert wird. Anläßlich der Vollendung des Beethoven-Monuments im April 1880 erhielt der Künstler das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Seinem Namen nach, den wir auch Tourbain geschrieben fanden, scheint er ein Franzose oder Belgier zu sein.

Kábdebo (Heinrich Dr.). Oesterreichisch-ungarische Kunst-Chronik (Wien, 4°.) Bd I (1878/79), Nr 8, S. 123, Nr. 9, S. 135; Bd. II (1879), S. 29; Bd. III (1879), Nr. 1, S. 15; Bd. IV (1880), Nr. 2, S. 20, und Bd V (1881), Nr. 16, S. 147.

Turcsányi, Emmerich von (k. k. Huszarenmajor, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gefallen bei Hanau am 30. October 1813). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Turcsányi ab eadem und wahrscheinlich ein Sohn Georg Turcsányi's aus dessen Ehe mit *Maria* geborenen Csery. In jungen Jahren trat er in ein vaterländisches Huszaren-Regiment und diente 1809 als Major im 2. Huszaren-Regimente, damals Michael Baron Splény, welches seiner heldenmüthigen Bravour und Tapferkeit wegen rühmlichst bekannt war. Den Feldzug genannten Jahres in Italien machte dasselbe im Armeecorps des Erzherzogs Johann mit und kämpfte darauf auch in Ungarn. Mit Eintritt der Waffenruhe rückte es nach seiner Stabsstation Nagy-Enyed in Siebenbürgen ab, welche es beim Beginne der Operationen des Feldzuges 1813 verließ, um nach Deutschland zu marschiren, wo es im October dieses Jahres der unter den Befehlen des königlich bayrischen Generals der Cavallerie Grafen Wrede stehenden österreichisch-bayrischen Armee zugetheilt wurde. Am 30. genannten Monats fand die Schlacht bei Hanau statt. Abends gegen fünf Uhr brachte die feindliche Reiterei durch ihre Uebermacht die alliirte bayrisch-österreichische Cavallerie auf dem linken Flügel zum Weichen. In diesem bedenklichen Augenblicke warf sich Oberst Baron Geramb mit einigen Escadrons des Regiments dem vordringenden Feinde entgegen, und hieb mit solchem Nachdrucke ein, daß die folgenden Cavallerie-Abtheilungen Zeit gewannen, auf dem gefährdeten Punkte einzutreffen und dem weiteren Vordringen des Gegners Einhalt zu thun. Die rückgängigen Bewegungen des linken Flügels nach Hanau deckte das Regiment im Vereine mit Schwarzenberg-Uhlanen so kräftig, daß die verfolgende feindliche Gardecavallerie möglichst aufgehalten wurde. Bei dieser Gelegenheit bezahlte Major Turcsányi, welcher sich neben dem Obersten Baron Geramb und dem Oberstlieutenant Schmidt durch seine Tapferkeit auf das rühmlichste hervor-

that, seinen Muth mit dem Leben. Der Verlust, den das Regiment in dieser Schlacht außerdem erlitt, war groß: 27 Mann und 69 Pferde todt, 61 Mann 53 Pferde verwundet, 13 Mann 15 Pferde gefangen genommen und 18 Mann 18 Pferde vermißt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°) Bd. II, S. 148, unter Jahr 1813.

Von Trägern dieses Namens sind noch erwähnenswerth: 1. Ein v. Turcsányi, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1809 als Rittmeister bei Stipsics-Huszaren Nr 10. Im vierten Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Rosenberg focht das Regiment vom 5. bis 12. Juli dieses Jahres in der Schlacht bei Wagram, in welcher Turcsányi den Opfertod für das Vaterland starb. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 270.] — 2. Ein **Franz** Turcsányi (geb. 1755, gest. zu Kaschau 27. December 1858) empfing 1798 die Priesterweihe und starb, über hundert Jahre alt, als Mitglied des Kaschauer Domcapitels und Großpropst. Hohe Frömmigkeit, treue Pflichterfüllung und werkthätige Menschenliebe wurden ihm nachgerühmt. [Religio (Pesther Kirchenblatt, 4°.) 1858, Nr. 30: „Nekrolog".] — 3. **Johann** Turcsányi (geb. in Ungarn 16. December 1793, gest. zu Raab am 17. Jänner 1860), von protestantischen Eltern, studirte 1816 in Jena, wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat Rector an der evangelischen Schule in Raab und blieb es 42 Jahre lang, bis an sein Lebensende. Er stand als Schulmann in hohem Ansehen. — 4. Ein anderer **Johann** Turcsányi beschäftigt sich mit der ungarischen Kalligraphie und Stenographie und gab „Szépirási példányok a magyar szép és folyóirás alapos megtanulására magyar és német szöveggel. Két füzet", d. i. Vorlegeblätter zur gründlichen Erlernung der ungarischen Schön- und Schnellschrift mit ungarischem und deutschem Texte, zwei Hefte (Pesth 1863, Lauffer, Fol.) *heraus*. — 5. Ein **Julius** Turcsányi *widmete sich topographischen* Arbeiten über sein Vaterland, deren einige er auch in Gust. Emich's „Großem Bilder-Kalender" (Nagy képes naptára) 1860 und 1864 über Visegrad veröffentlicht hat. — 6. Ein **Joseph** Turcsányi war Domherr und Abt. In dem zu Gran erschienenen Kirchenblatte „Magyar Sion", d. i. Ungarisches Sion, findet sich im zweiten Jahrgange, 1864, S. 79, sein Nekrolog. — 7. Ein **Ludwig** Turcsányi gab eine „Vorschule der ungarischen Sprache. Ein Lese- und Uebungsbuch..." (Preßburg, Wigand, 8°.) heraus, von welcher 1864 bereits die fünfte verbesserte Auflage, sowie eine čechische Uebersetzung, ausgeführt von Jos. Prohaska unter dem Titel: „Školka řeči uherské kniha k čitání a cvičení" (Güns 1846, Reichard und Sohn), eigens für Bergleute bearbeitet, erschienen ist. — 8. Ueber einen anderen **Ludwig** Turcsányi enthalten die bei Landerer und Heckenast in Pesth erschienenen, von Victor Hornyanszky herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher" im zweiten Jahrgange (1855), S. 137, einen „Nekrolog". — 9. Auch Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 343—347 gibt Nachrichten über einige Adelsfamilien des Namens Turcsányi.

Turek, Maximilian von (Major in der kaiserlich mexicanischen Armee, geb. zu Wiener-Neustadt am 31. Jänner 1832). Im September 1843 trat er in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er Anfangs August 1849 als Lieutenant m. G. zu Großfürst Michael-Infanterie Nr. 37 ausgemustert wurde. Unmittelbar darauf nahm er an der Belagerung von Venedig Theil. Am 2. Mai 1851 kam er als Oberlieutenant zu Württemberg-Huszaren Nr. 11, rückte im Mai 1856 zum Rittmeister zweiter Classe vor und machte als solcher den Feldzug 1859 in Italien mit. Im Jahre 1861 trat er in den zeitlichen Ruhestand. Als aber die Errichtung einer mexicanischen Legion aus Anlaß der Berufung des Erzherzogs Max Ferdinand auf den mexicanischen Kaiserthron stattfand

urek 1865 kaiserlich mexicanische
und zwar als Major im 2. Na-
Cavallerie-Regimente Aguas-Ca-
In dieser Charge betheiligte er
der Expedition in die Sierra del
und an die Küste von Papoutla
tete von Anfang Juni 1866 die
digung der Plantagendistricte von
oros Ycuzar und Chiautla. Für
diesen Anlässen bewiesene Tapfer-
d Umsicht zeichnete ihn Kaiser
nilian mit dem Ritterkreuz des
oupe-Ordens aus. Nach Auf-
und Entlassung des österreichischen
gen Corps nahm auch Turek
Abschied aus der Nationalarmee
rte 1867 nach Oesterreich zurück,
wegen gänzlich zerrütteter Gesund-
den bleibenden Pensionsstand als
ster erster Classe übernommen
Als solcher lebte er im Jahre
n Gran. So weit Svoboda in
den Quellen bezeichneten Werke.
uesten k. k. Militär-Schematismen
erreichischen Armee führen einen
n und einen Rittmeister Turek,
mit dem Taufnamen Maximi-
n, und Letzterer befindet sich in
ung bei dem k. k. Kriegsarchiv
n. Wir haben in diesem Letzteren
unseren mexicanischen Major zu

da (Johann). Die Zöglinge der Wiener-
dter Militär-Akademie von der Grün-
des Institutes bis auf unsere Tage
1870, Geitler, Lex.-8°.) Sp. 826.

noch des Prager Primators **Nicolaus**
z Turek von Rosenthal und
mfeld zu gedenken, der sich als
müthiger Vertheidiger der Stadt Prag
die Schweden im Jahre 1648 ein
t auf bleibende Erinnerung erworben
634 in den Prager Stadtrath gelangt,
er bei der Rathserneuerung am
ctober 1643 als Primator definitiv
t. Schon *im Jahre 1639, als der*

Schwedengeneral Banner die Alt- und Neustadt nebst dem Wyšehrad bestürmte, führte Turek im Auftrage der königlichen Statthalterei als Oberstwachtmeister das Commando über die neun Altstädter Compagnien und ward im Kampfe gegen die Schweden schwer und gefährlich verwundet. Ungleich mehr that er sich aber hervor, als 1648 Prag neuerdings von denselben heimgesucht wurde. Der schwedische Unterfeldherr Graf Johann Christoph von Königsmark erschien am 26. Juli in unmittelbarer Nähe der Stadt. Bis zum 3. November hielt sich dieselbe gegen alle Erstürmungsversuche Königsmark's, sowie später des schwedischen Feldzeugmeisters Württemberg. Wir verweisen bezüglich der Vorgänge auf die quellenmäßige Darstellung des Geschichtsforschers Erben in dessen unten angegebenem Werke. Mit der Belagerung Prags 1648 fand der 1618 begonnene unglückselige dreißigjährige Krieg sein Ende, welcher über Europa und insbesondere über die schöne und an Kunstschätzen reiche Hauptstadt Böhmens so viel Elend brachte. Kaiser Ferdinand gab ihr seine Freude über die glücklich überstandene fünfzehnwöchentliche harte Belagerung zu erkennen und verlieh ihr mit k. k. Hofkanzleidecret ddo. Wien 23. December 1648 und kaiserlichem Majestätsbrief ddo. Preßburg 20. April 1649 große und äußerst wichtige Gnaden und Rechte, welche Erben in dem erwähnten Werke S. 105 und 106 der Reihe nach aufzählt. Turek aber wurde mit sämmtlichen Magistratspersonen sammt ihren Nachkommen beiderlei Geschlechts in den Wladykenstand erhoben und ihm mit Diplom ddo. Preßburg 26. März 1649 nebst vermehrtem und verbessertem Wappen das Prädicat „von Sturmfeld und Rosenthal" verliehen; überdies sandte ihm der Kaiser als Zeichen seiner besonderen Huld eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse. Turek wurde in den Jahren 1643, 1653, 1656, 1659 und 1663 unter die Zahl der obersten Landessteuereinnehmer gewählt und fungirte 1669 als Mitglied der ständischen Deputation für die Ermittlung der Contributionsschuldigkeit ansässiger Unterthanen. Eine kaiserliche Resolution vom Jahre 1662 entschied: daß der an Turek verliehene Wladykenstand auf den Ritterstand zu beziehen sei, und wurde ihm deshalb ddo. Wien 27. October 1662 ein eigenes Diplom ausgefertigt, in Folge dessen er sich fortan des ritterlichen Titels bediente. Auch erhielt er ddo. Wien 6. Februar 1670 den

kaiserlichen Rathstitel. Ueberdies führte er seit 1649 den Titel eines Oberstwachtmeisters der bürgerlichen Compagnien, welche Würde fortan bei dem städtischen Primat verblieb, auch hatte seitdem der jeweilige Primator Siegel und Schlüssel der Stadt in Verwahrung. Turek, in den letzten Jahren schon immer leidend, starb zu Prag am 31. October 1672 und wurde in der Teynkirche vor dem Altare der h. Muttergottes, für den er selbst das Bild von Skreta hatte malen lassen, beigesetzt. Die Familie Turek von Rosenthal und Sturmfeld ist bereits zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts erloschen. [Erben (Karl Jaromir). Die Primatoren der königlichen Altstadt Prag (Prag 1858, G. Haase Söhne, 8°.) S. 94—119: „Nicolaus Turek von Sturmfeld und Rosenthal". — Blažák (Franz). Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag [1866], Styblo, 12°.) S. 145. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 654 und 655. — **Porträt.** Dasselbe, in Oel gemalt, befindet sich im neuen Sitzungssaale des Magistratsgebäudes in Prag.]

Turini, auch **Turrini**, Ferdinand (Compositeur, geb. zu Salò bei Brescia 1749, Todesjahr unbekannt). Man nannte den in Rede Stehenden auch Bertoni l'orbo und Bertoncino, nach seiner Mutter, einer Schwester des berühmten Capellmeisters von San Marco in Venedig, Ferdinand Bertoni, dessen Schüler er sowohl in der Theorie, als im Orgelspiele war. Anfänglich als Cembalist an einem der vielen Theater Venedigs angestellt, schrieb er einige Buffaopern und auch Kirchenmusikstücke, die ein nicht gewöhnliches Compositionstalent bekunden. Im Alter von 23 Jahren bereits erblindete er — nach Anderen wäre er blind zur Welt gekommen, was jedoch unrichtig ist, denn *Caffi in seiner* „Storia della Musica sacra nella già Cappella du
San Marco in Venezia" schrei
lich von dem großen musikalis
nius und der Kunst Turini's
grado l'acerba sventura che d
più la luce nel fior dell'et
terdisse". Später kam er tro
Blindheit als Organist an di
Santa Giustina in Padua, an w
ein Vierteljahrhundert als solche
und ebenso wegen seines schöner
wie seiner Compositionen von G
schen und Fremden bewundert
Die beginnenden Kriegswirren v
ihn von dort, und er begab si
nach Brescia, wo er von Un
stunden kümmerlich seinen Lebe
halt bestritt, bis er starb. T
seines Todes ist nicht bekannt. 1
damals 63 Jahre alt — lebte
1808 ward zu Brescia noch ein
seiner Composition aufgeführt,
großen Beifall fand. Auch fü
noch mehrere Intermezzi und G
von ihm bekannt, welche von K
darunter selbst von dem großen
bewundert wurden.

Gerber (Ernst Ludwig). Historis
phisches Lexikon der Tonkünstler
(Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.)
Sp. 692. — Gaßner (F. S. Dr.)
sal Lexikon der Tonkunst. Neue Han
in einem Bande (Stuttgart 1849, F
schm. 4°.) S. 130, unter Bertoni.

Auch sonst ist noch der Name Tu
Oesterreich bemerkenswerth. 1. So
ein **Anton** Turini als der erste B
der Stadt Triest. In einem Schr
dem Jahre 1624 an den Rath derselb
A. Turini, der bis dahin in G
lebte, das Anerbieten, sich in Trie
zulassen und eine Druckerei daselb
gründen, worauf ein zustimmender
erfolgte. Nun begann Turini sein
das aber gar nicht gedeihen wollte,
im Jahre 1633 dem Rathe anzeigte,
wenn man ihm die Geldunterstüt

30 Lire, welche ihm sogleich bei seiner Niederlassung für jedes Jahr zugesichert wurde, und die man ihm mit einem Male zu entziehen drohte, wirklich entziehe, nach Laibach übersiedeln. Man scheint ihm die Unterstützung belassen zu haben, denn er blieb in Triest. Turini, welcher 1645 starb, hatte die Bruderschaft dell'immaculata concezione della beata Vergine Maria in Triest zum Erben seiner Druckerei eingesetzt. Von den aus derselben hervorgegangenen Schriften nennen wir: „Bericht über eine Reise der Kaiserin Eleonore durch das Veronesische", vor seiner Uebersiedlung aus Capodistria daselbst 1622 gedruckt; — in Triest gab er heraus: „Statuta inclytae Civitatis Tergestae", mit nebenstehender italienischer Uebersetzung, ein Band in 4°., 364 S., gedruckt im Jahre 1625; — „Commentari della guerra passata in Friuli ed Istria", von dem Patrizier Biagio Rith di Kollenburg, ein Band in 4°., 294 S., gedruckt im Jahre 1629; — „Le rime di Giov. B. Brati giustinopolitano", gedruckt 1629, — und „Orazione di Bartolo Verci", gedruckt 1629, außerdem gerichtliche Acten u. dgl. m. Der gelehrte Alterthumsforscher Dr. Kandler behandelte den wenig vom Glücke begünstigten Turini in einer besonderen Monographie, welche unter dem Titel: „Antonio Turini primo stampatore in Trieste nel 1625 e Giovan Maria Petreulli detto Manarutta, scrittore delle prime storie di Trieste date alle stampe" (Triest 1860) erschien. Die „Triester Zeitung", 1860, Nr. 191 und 193, gibt im Feuilleton: „Der erste Buchdrucker und der erste Geschichtsschreiber Triests" einen ausführlichen Auszug der Kandler'schen Schrift. — 2. Ein **Francesco** Turini (geb. zu Prag 1590, gest. zu Brescia 1656) war ein tiefgelehrter Contrapunctist und Canonist und ein Sohn des Gregorio, von dem weiter unten die Rede ist. Frühzeitig verlor er seinen Vater durch den Tod, und nun nahm Kaiser Rudolph II. des verwaisten Knaben sich an, schickte ihn nach Rom und Venedig, um ihn dort bei den besten Meistern in der Musik unterrichten zu lassen, und ernannte ihn zu seinem Kammerorganisten. Mehrere Jahre stand Turini in diesem Dienste, bis er als Domorganist nach Brescia berufen wurde, wo er auch im Alter von 66 Jahren starb. Er hat mehrere bedeutende Tonwerke durch den Druck veröffentlicht, so: „Misse a 4 e 5 voci a Capella", *Op. 1* (*Venedig, typ. Gardano*); — „*Motetti a* voce sola da potersi cantare in Soprano, in Contralto, in Tenore ed in Basso" (Brescia; 2. Aufl. Venedig 1629); — „Madrigali a 1, 2, 3 con sonate a 2, 3"; — „Motetti commodi in ogni parte"; — „Madrigali a cinque con Violini e Chittarone" (Vened. 1624); — „Ein vierstimmiges Messenwerk a capella" (Venedig 1643); in diesem letzteren Werke kommt der künstliche Canon vor, welcher von Händel hundert Jahre später, durch dessen Kunst vermehrt, noch einmal als Instrumentalfuge benützt und von Burney in dessen „Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien" (Hamburg 1772, Göschen, 8°.) im dritten Theile, S. 521, eingerückt wurde. — 3. **Gregor** (geb. in Brescia um 1560, gest. zu Prag um 1600), der Vater des Vorigen, war ein trefflicher Sänger und Zinkenbläser. In seiner Eigenschaft als Musicus hatte er an den Höfen verschiedener italienischer Fürsten gedient. Endlich folgte er einem Rufe an den Hof des Kaisers Rudolph II., wo er aber in seinen besten Jahren starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Cantiones admodum devotae cum aliqvot psalmis Davidicis in Ecclesia Dei decantandis ad quatuor aequales voces" (Venedig 1589); — „Teutsche Lieder nach Art der welschen Milanellen mit vier Stimmen" (Frankfurt um das Jahr 1610). [Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XLV, Sp. 1899 und 1900. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 847.]

Turinský, Franz (čechischer Poet, geb. zu Podiebrad in Böhmen, am 16. November 1796, gest. zu Prag am 4. September 1852). Der Sohn bürgerlicher Eltern, erhielt er seine erste Ausbildung in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er Philosophie und die Rechte studirte und durch die damaligen Vertreter der nationalen Richtung und Dichtung Hybl, Hanka [Bd. VII, S. 301], Chmela, Macháček [Band XVI, S. 200], Tomsa [Bd. XLVI, S. 117] u. A. in die čechische Literatur und Poesie eingeführt wurde. Nach Abschluß der Rechtsstudien im Jahre 1820 trat er in den Staatsdienst und fungirte

zunächst als Gerichtsactuar zu Libochovic im Leitmeritzer Kreise, hierauf als Justitiär zu Mikulov in Mähren. Nach mehrjähriger Thätigkeit an letzterem Orte wurde er nach Saar im Iglauer Kreise an der böhmischen Grenze übersetzt, worauf er als Ober-Justitiär nach Libochovic zurückkam. Bei der neuen Gerichtsorganisation im Jahre 1849 erfolgte seine Ernennung zum Kreisrichter in Pürglitz. Seit längerer Zeit kränkelnd, begab er sich im Sommer 1852 nach Königgrätz; um sich einigermaßen zu stärken, beabsichtigte er nach Olmütz und dann nach Wien zu reisen; aber auf ärztlichen Rath stand er von diesem Vorhaben ab und wendete sich nach Prag, wo jedoch seine Schwäche bald so zunahm, daß er bettlägerig wurde und endlich auch in den ersten Tagen des September im Alter von 56 Jahren seinem Leiden erlag. Seine Leiche wurde von Prag nach Königgrätz überführt und auf dem Friedhofe daselbst beigesetzt. Schon während seiner Studienjahre beschäftigte sich Turinský mit schriftstellerischen Arbeiten. Vornehmlich auf dem Gebiete der Lyrik thätig, veröffentlichte er seine Gedichte bereits 1816 in Hybl's „Rozmanitostý“, dann im „Zvěstovatel“, in den „Rozličnosty“, im „Časopis česk. Muzeum“ u. s. w., und J. Jungmann nahm bei der Zusammenstellung seines Volksbuches „Slovesnost“ etliche Stücke des jungen Dichters in dasselbe auf. Indeß blieb der größere Theil der lyrischen Dichtungen Turinský's damals in Handschrift, nur einige wurden nach seinem Tode in der belletristischen Zeitschrift „Lumir“ abgedruckt. Dagegen gelangten mehrere seiner dramatischen Dichtungen durch die Presse in die *Oeffentlichkeit*, und zwar zunächst: „*Angelina. Truchlohra ve 4 dějstvi*“, d. i. Angelina. Trauerspiel in 4 Aufzügen“ (Königgrätz 1821, J. H. Pospíšil, 8⁰.), dies Werk erregte bei seinem Erscheinen namentlich durch die schwungvolle Sprache Aufsehen und galt zu jener Zeit mit Pollak's [Bd. XXIII, S. 78] Dichtung: „Vznešenost přírody“, d. i. Erhabenheit der Natur, als ein wahres Musterstück der neueren čechischen Poesie. Der durch seine zahlreichen Uebersetzungen von Opernlibretten und Dichtungen Goethe's und Schiller's bekannte S. Macháček [Bd. XVI, S. 200] übertrug 1827 dieses Drama Turinský's ins Deutsche, und das Original erschien 1840 in zweiter Auflage. Auf „Angelina“ folgte: „*Virginie. Truchlohra ve 4 dějstvi*“, d. i. Virginia. Trauerspiel in 4 Aufzügen (ebd. 1841, 8⁰.), und zuletzt erschien: „*Pražané roku 1648. Dramatická báseň v pateru dějstvi*“, d. i. Die Prager im Jahre 1648. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen (Prag 1848, Selbstverlag, 8⁰.). Auch mehrere dramatische Arbeiten hat Turinský im Manuscript hinterlassen, so: „Záviš Vitkovec z Růže“, d. i. Zawis Witkovec von Rosenberg, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von welchem ein Bruchstück im Jahre 1822 in den „Rozličnosty“, dem belletristischen Beiblatte der „Prazské noviny“, zum Abdruck gelangte; ferner „Vladika Mirovit“, d. i. Der Vladika Mirovit, Trauerspiel in 5 Aufzügen; — „Chorinsky“, Trauerspiel; — „Alžběta Přemyslidna“, d. i. Elsbeth, die Přemyslidin, Trauerspiel; — „Przémysl Otakar“, Trauerspiel. Alle diese Stücke zeichnen sich durch schwungvolle Sprache aus, aber ihr überwiegend lyrischer Charakter macht sie weniger zur Aufführung geeignet und läßt sie mehr als Buchdramen erscheinen. Während seiner Krankheit, vornehmlich in seinen letzten Lebens-

ertraute Turinský den ihn be-
n Freunden, welche Hindernisse
der Herausgabe seiner drama-
Arbeiten in den Weg gelegt
. Für Kotzebue's Mörder, den
ig Sand, empfand er eine so
Sympathie, daß er mit ein paar
en dessen Grab in Mannheim auf-
Er wurde deswegen zur Verant-
g gezogen, entging aber durch
iner Freunde den weiteren Folgen,
den damaligen Verhältnissen sehr
nehm für ihn hätten ausfallen
Als Mensch wie als Beamter
urinský in hohem Grade
. Als Mensch in der Gesellschaft
erhob er sich durch sein poetisches
über das Niveau der Gewöhn-
als Richter in hohem Grade
war er insbesondere der Be-
alter Leute, denen ihre Kinder
h des den Eltern gebührenden
ings Hindernisse in den Weg
und die übernommenen Verpflich-
zu schmälern oder sonst zu bean-
versuchten. Seiner Gerechtigkeit
war er so bekannt, daß von
die Leute kamen, um seinen Rath
len. Ueberall, wo er in amtlichem
wirkte, hat sich sein ehrenvolles
en erhalten. In den Bewegungen
res 1848 stand er unter den Vor-
n für die Rechte und die Selbst-
eit seines Volkes; er wurde auch
nationalen Partei als Candidat
Landtag in Aussicht genommen,
aber zuletzt seinem Gegencandi-
dem Dr. Hamm aus Komotau,
. 1862 begingen einige nationale
ne die mit befremdlicher Pietät
e gesetzte zehnjährige Feier seines
aber eine Abtheilung Windisch-
agoner machte dieser Demonstra-
rasches Ende. *Die in Zeitschriften*
zerstreuten Gedichte Turinský's hat dessen jüngster Sohn Moriz, dem Wunsche des verewigten Vaters gemäß, gesammelt herausgegeben, sie sind in dem von Kober verlegten Sammelwerke „Národní biblioteka“, d. i. Nationalbibliothek, erschienen. Unser Dichter verheiratete sich zweimal, zuerst mit einer verwitweten Vilímek, die ihm zwei erwachsene Töchter ins Haus brachte, deren eine mit dem damaligen Magistratsrathe Ignaz Streit, späteren Präsidenten des k. k. Oberlandesgerichtes in Prag und Freiherrn sich vermälte. In zweiter Ehe verband er sich mit Elsbeth geborenen Viravska, die er mit sieben unmündigen Kindern als Witwe zurückließ.

Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur... (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.) S. 142. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 645. — Růže. Almanah na rok 1860. Sestavili i vydali Frant. Schwarz a E. H. Lipnicky, d. i. Rosen. Almanach auf das Jahr 1860. Zusammengestellt und herausgegeben von Franz Schwarz und E. H. Lipnicky (Prag, Pospíšil, 12°.) S. 129—150: „František Turinský“, von K.(arl) S(abina?) — Slovnik naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 659. — Světozor (Prager illustrirtes Blatt, Fol.) 1874, Nr. 28.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen nach einer Zeichnung, welche Joseph Mukařovský auf Grund einer Photographie abgenommen, im obengenannten „Světozor“.

Hier sei noch erwähnt: 1. **Wenzel** Turinský (gest. zu Prag 1. Mai 1786), der zuletzt als Viertelhauptmann bei dem regulirten Prager Magistrate bedienstet und im Jahre 1771 in der Prager Metropolitankirche als Tenorist und im Strahow als erster Violinist angestellt

war. Dlabacz widmet ihm eine etwas ausführlichere Darstellung. [Dlabacz (Gottfried Johann) Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°) Bd. III, Sp. 285.] — 2. Ein Maler Turinský, nach der Schreibung seines Namens ein Böhme oder Mährer, den wir in allen Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich und im Auslande vergebens suchten. Uns ist er aus einer Bilderauction bekannt geworden. Am 26. April 1870 fand nämlich zu Wien im Schönbrunnerhause (Tuchlauben Nr. 8) die Auction von Originalgemälden statt, welche einer Sammlung des Jos. Karl Lauer, Secretärs der k. k. mährisch-schlesischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft in Brünn, angehörten; in dieser befand sich ein Bildchen: „Mädchen mit der Kerze", Halbfigur (Leinwand, Höhe 29 Zoll, Breite 24 Zoll) von Turinský. Der darüber erschienene bei C. Gerold's Sohn gedruckte Auctionskatalog (Alex. Posonyi: XXI. Wiener Kunstauction) enthält S. 18, Nr. 111, bei dem Bilde die Bemerkung: „Interessantes Bildchen in Feuermüller's Manier".

Turkovits. Diesen Namen führen mehrere ausgezeichnete Officiere der kaiserlichen Armee, welche theils im Kampfe für das Vaterland bluteten, theils den Heldentod für dasselbe starben. 1. Ein **Alfred** von Turkovits (geb. 1841, gest. 1866), Oberlieutenant im Prinz Gustav von Wasa-Infanterie-Regimente Nr. 60, wurde im italienischen Feldzuge 1859 bei Magenta im rechten Oberschenkel verwundet und erhielt für bewiesene Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Im Jahre 1866 rückte er mit dem Regimente neuerdings ins Feld und ward im Gefechte bei Nachod am 27. Juni 1866 durch drei Gewehrkugeln abermals verwundet; er gerieth dann in preußische Gefangenschaft, in welcher er, am rechten Oberschenkel amputirt, auch starb. — 2. Des Vorigen Bruder **Gebhard** diente in der k. k. Kriegsmarine und machte den
Feldzug 1864 gegen die Dänen als
cadet mit. In Folge schwerer Ver
dung im Seegefechte bei Helgolan
10. Mai 1864 verlor er den linken
schenkel. Wegen seines ausgezeich
Verhaltens wurde er mit der gold
Tapferkeitsmedaille decorirt und
dies zum Linienschiffsfähnrich beför
Später trat er in Pension und
seinen Aufenthalt in Preßburg. — 3.
Bruder der beiden Vorgenannten,
mund von Turkovits, soll 1866
lieutenant im Uhlanen-Regimente
Trani Nr. 13 gewesen sein. Von
meldet die „Neue Freie Presse" 1
Nr. 697, er habe auch den Feldzug
in Böhmen mitgemacht, sei dort
wundet worden und 36 Stunden
Verband und Labung auf dem Ka
platze gelegen. Dieser Nachricht entg
muß bemerkt werden, daß das Uhla
Regiment Trani im Jahre 1866
nicht auf dem Kriegsschauplatze in
men, sondern auf jenem in Italien
in Tirol stand und daselbst auch
rühmlich kämpfte; daß also ein
lieutenant Edmund Turkovits
diesem Regimente nicht in Böhmen,
leicht aber in Italien gefochten h
kann. Zur Zeit dient jedoch ein Edm
Turkovits in der kaiserlichen Ar
und zwar als Rittmeister erster Class
Husaren-Regimente König von W
temberg Nr. 6. Vielleicht findet hier
Namensverwechslung statt. — 4. Au
ein **Eduard** Turkovich anzuführen,
schon im Jahre 1848 als Oberlieuten
im Gradiscaner Grenz-Infanterie-R
mente Nr. 8 diente, mit diesem in
Feldzügen 1848 und 1849 in Ita
kämpfte und für sein ausgezeichn
Verhalten daselbst das Militär-Verdi
kreuz mit der Kriegsdecoration erh
Später trat er zur Gendarmerie

ar im Jahre 1863 Rittmeister
lasse im 8. Gensdarmerie-Regi-
— 5. Schließlich diente ein Tur-
, dessen Taufnamen wir nicht
1859 als Oberlieutenant im
erie-Regimente Gustav Prinz Wasa
machte mit demselben den Feld-
Italien mit und erhielt auch
ausgezeichnetes Verhalten das
Verdienstkreuz. Die Vorgenann-
erscheiden sich in der Schreibung
amen nur durch die Endbuch-
Die drei Brüder Alfred, Geb-
nd Edmund, sowie der Letzte,
Taufnamen wir nicht kennen,
sich mit ts: Turkovits;
d dagegen mit ch: Turkovich,
wir schließen, daß die drei Ersten
Letzte ungarischer, Eduard da-
avischer Abkunft sein dürfte. Doch
in dieser Schreibung kein festes
vor, da man den Einzelnen hier
rt auch mit ć, ch, ts, tz, cs ge-
findet.

eim (Andreas Graf). Gedenkblätter
Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen
(Wien und Teschen 1880, K. Prochaska,
.) Bd. I, S. 427, unter Jahr 1859;
, S. 417, unter Jahr 1864; S. 585,
den Jahren 1848 und 1849. — Neue
Presse (Wiener polit. Blatt) 1866,
7, in der Rubrik: „Kriegsmiscellen".

des Ungarn **Michael** Turkovics
, der zur Zeit des Fürsten Apafi, um
tte des siebzehnten Jahrhunderts, 1648
3 lebte. Er war Bürger zu Klausen-
nd gab das Werk des englischen Theo-
William Perkins: „Casus conscien-
bri tres" in ungerischer Uebersetzung
em Titel: „A lelkiismeretnek aka-
" (Amsterdam 1648, 12⁰.) und das
lwerk: „Tanácsi tükör", d. i. Der
iegel (Hermannstadt 1663, 4⁰.) heraus.
ar Irók. Életrajz-gyüjtemény.
Ferenczy Jakab és Danielik
d. i. Ungarische Schriftsteller. Samm-
n Lebensbeschreibungen. Von Jacob
zy und Joseph *Danielik* (Pesth
1856, Gustav Emich, 8⁰.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 356. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8⁰.) Bd. XI, S. 347 und 348.]

Turkowski, Fabian (Piarist, geb. im Krakauer Gebiete am 3. December 1741, gest. zu Siedlec 1804). Er trat 1760, 19 Jahre alt, zu Podolince in den Orden der frommen Schulen ein. Dessen Regeln gemäß unterrichtete er in den Piaristenschulen zu Rzeszow, Lukow und im Collegium Konarski zu Warschau. Später begleitete er den jungen Grafen Ossoliński [Bd. XXI, S. 114] auf dessen Reisen ins Ausland. Im Jahre 1778 ließ er sich säcularisiren und erhielt die Propstei zu Makobodie in Podlasien. Er war ein gewandter Poet, und seine einzeln gedruckten Gelegenheitsdichtungen fanden seinerzeit weite Verbreitung im Lande. Er schrieb aber auch sehr gelungene geistliche Lieder, welche noch heute vom Volke in den Kirchen gesungen werden. Von seinen größeren selbständigen Werken erwähnen wir: *„Epigrammata Jana Owena z łacińskiego"* (Warschau 1773, 12⁰.), eine polnische Uebersetzung der Sinngedichte des berühmten Epigrammatisten Joh. Owen, und *„Pieśni i hymny kościelne dla użytku pospolitego"*, d. i. Kirchenlieder und Gesänge zu allgemeinem Gebrauche (Warschau 1795, 8⁰.). Der gelehrte Propst starb im Alter von 63 Jahren.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8⁰.) Pars II, p. 760.

Turnogradska, Josipina, Pseudonym für Josephine **Toman** [siehe Band XLIV, S. 243].

hanneskirche zu Warschau den neuerwählten König Stanislaus **Poniatowski** namens der Geistlichkeit mit einer lateinischen Rede, auf welche derselbe gleichfalls in lateinischer Sprache erwiderte. Am **24.** Jänner **1765** wurde er vom Könige zum Nachfolger Valentin **Węzyk**'s auf den Bischofstuhl von Chelm berufen, von welchem er seinem nahen Verwandten **Wałłowicz 1769** in der Bischofswürde von **Luck** in Wolhynien folgte. Gewöhnlich residirte er in Janow am Bugflusse, von wo er zu den Berathungen des Reichstages in Warschau fuhr, an denen er lebhaften Antheil nahm, in allen wichtigen Angelegenheiten zur Sache sprechend. Endlich am **2.** Juni **1790** zum Bischof von Krakau erhoben, bekleidete er als solcher der Letzte die Würde eines Fürsten von Siewiersk, denn nach seinem Tode wurde dasselbe von dem vierjährigen Landtage zu den Krongütern eingezogen. Die hohe Achtung, welche man dem allgemein beliebten Prälaten von allen Seiten entgegenbrachte, war eine wohlverdiente. Nicht minder als Kirchenfürst denn als Staatsmann immer an seinem Platze, erwies er sich in seinen Landtagsreden als gewandter Politiker, der wichtige Fragen mit Tact und geschäftlicher Umsicht zu behandeln verstand, wenngleich er das Schicksal seines Landes, das eben in dieser Zeit, zunächst freilich durch eigene Schuld, aus der Reihe selbständiger Staaten gestrichen wurde, nicht zu verhindern vermochte. Seine auf dem vierjährigen Warschauer Landtage gehaltenen Reden erschienen sowohl in der Sammlung der Reden desselben, als auch in Separatausgabe. Auch sind seine Hirtenbriefe aus den Jahren **1765**, **1790** und **1792** im Druck herausgekommen.

Letowski (Ludwik). Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. III, S. 257.

Turski, Johann Cantius (polnischer **Schriftsteller**, geb. zu **Krakau 1832**, nach Anderen **1833**, gest. **ebenda** im Frühlinge **1870**). Nachdem er das Gymnasium in Krakau beendet hatte, bezog er daselbst die Universität. Unschlüssig in der Wahl seines Berufes, entschied er sich zunächst für die Jurisprudenz, aber schon nach zwei Jahren gab er dieselbe wieder auf, um sich den philosophisch-historischen Studien zu widmen. Schon als Knabe hatte er seinen Vater durch den Tod verloren, und als ihm einige Jahre später auch die Mutter starb, stand er ganz auf sich selbst angewiesen, allein im Leben. Namentlich der Verlust der Letzteren, die ihm doch noch in den ersten Jünglingsjahren hilfreich zur Seite gestanden, ging ihm sehr nahe, was bei seiner ohnehin zu großer Weichheit und Wehmuth hinneigenden Gemüthsanlage nicht ohne Einfluß auf sein ganzes Wesen blieb, das sich den Kampf ums Dasein selbst recht schwer machte. Dabei in Krakau geboren und erzogen, also ein Krakauer Kind, hing er an dieser Stadt mit einer solchen Innigkeit, daß er es wo anders nie lange aushielt und oft zum Schaden seiner materiellen Verhältnisse immer wieder an die Stätte seiner Geburt zurückkehrte. Diese Sehnsucht nach Krakau, nach seinem geliebten Krakau, spiegelt sich auch mehr oder weniger stark in allen seinen Werken. Als es endlich galt, sich des Lebensunterhaltes wegen nach einer Stellung umzusehen, nahm er eine solche im Seminar zu Tarnow an, doch gab er sie, unvermögend, sich in die geistlichen Verhältnisse hineinzufinden, in kürzester Zeit wieder auf. Er ging nach seiner Vaterstadt zurück, aber bald entblößt

tinnata“ (ib. 1768, 4⁰.). Dieses
Werk, besonders in seiner Ergän-
n dem Jesuiten Nic. Schmidt
XX, S. 308, Nr. 91] und mit
ortsetzung von dem Jesuiten
Katona [Bd. XI, S. 35] wird
rányi als „opus praestantis-
bezeichnet, und auch nach Fejér
czi als Lateiner „scriptor ele-
mus“.

Joh. Nep). Scriptores Provinciae
cae Societatis Jesu (Viennae 1855,
371 [nach diesem gestorben am 8. Fe-
765]. — *Fejér (Georgius)*, Historia
iae scientiarum Pazmaniae Archi-
alis ac Transylvaniae regiae lite-
(Budae 1835, 4⁰.) S. 23 und 63
iesem gest. am 7. Februar 1765]. —
tores facultatis theologicae, qui
. scientiarum universitatem Pesti-
ab ejus origine a 1635 ad annum
operabantur (Pestini 1859, Jos.
n, 8⁰.) p. 33. — *Horányi (Alex.).*
ia Hungarorum et Provincialium
editis notorum etc. (Posonii 1777,
we, 8⁰.) p. 468.

, auch öfter Turócz und mit einem
urócz und Thuróczy geschrieben,
Name, den mehrere ungarische Adels-
führen. Es sind die Turócz von
-Mihályi, die Turócz von Lud-
die Turócz von Rakſan und An-
nter denen einige in der ungarischen
te eine hervorragende Rolle spielen.
Turócz von Ludbreg, nach ihrem
ite so genannt, hatten ihren Stammsitz
Kreutzer Gespanschaft Croatiens. Ihr
vater **Andreas** war 1412 Geheim-
bei König Sigmund, sein Sohn
ict 1449 Obergespan der Kreutzer
chaft, 1464 und 1465 Erzhofthürhüter
nig Matthias; ein **Georg** war
492 königlicher Obermundschenk; ein
ard erhielt 1496 von König Wla-
s II. die Erneuerung seines Wap-
Benedict, der auch aus dem Lud-
Hause stammte, wurde 1614 an
es Thomas Erdödy zum Ban von
Dalmatien und Slavonien ernannt
ete als solcher 1616 das Zeitliche.
em Sohne **Nicolaus,** der unver-

ehelicht starb, und seiner Tochter **Barbara,** die sich mit Wolfgang Erdödy vermälte, erlosch dieses Geschlecht. — 2. Die Turócz von Szent-Mihályi nennen einen **Stephanus** de Turócz oder Thuroch ihren Stammvater, woraus ihre Abstammung aus der Thuróczer Gespanschaft, in welcher diese Familie blühte, sich erklärt. Stephans Enkel **Peter,** der um das Jahr 1414 lebte, galt als Gelehrter, man nannte ihn Petrus litteratus de Turócz; sein Sohn **Johann,** der sehr in Gunst bei dem mächtigen Könige Ungarns Matthias stand, wurde 1468 Kronfiscal, 1470 beeideter Notar der Thuróczer Abtei, 1488 königlicher Protonotar; er war Theolog, Geschichtsschreiber, Rechtsgelehrter und ein gewandter Redner. Seine „Chronica Hungariae“ erschien zuerst 1488 zu Augsburg bei Erhard Ratdolt. Diese ungemein seltene Ausgabe mit den Bildnissen der Könige im Holzschnitte und am Schlusse mit dem Datum: Impensis siquidem Theobaldi feger conciuis Budensis anno salutifere incarnatiõis millesimo q̃adringentesimo octogesimo octauo tertio Nonas Junii, ist mit gothischen Typen gedruckt, ohne Custoden und Seitenzahl, mit der Signatur a bis y in 4⁰., im Ganzen 172 Blätter. Ein Exemplar, mit vielen illuminirten Holzschnitten versehen, auf Pergament gedruckt, von Ungarns großem Wohlthäter, dem Palatin Erzherzog Joseph, um 1000 fl. angekauft, besitzt das ungarische Nationalmuseum. Eine zweite Ausgabe erschien noch im nämlichen Jahre zu Brünn: In inclita terre Moravie civitate Brunẽsi lucubratissime impressa finit felicius. Anno salutis M.LLLL.LXXXVIII die XX. Martij. Auch mit den Bildnissen der Könige im Holzschnitte. Mit goth. Majuskel ohne Custoden und Seitenzahl, mit der Signatur a bis x, im Ganzen 168 Bl. Auch diese Ausgabe ist, wie die im nämlichen Jahre in Venedig gedruckte, eine bibliographische Seltenheit. Später wurde diese Chronik, welche vom Hunnenkönig Attila beginnend bis zur Krönung des Königs Matthias fortgeführt ist, öfter nachgedruckt, so in Bongarsius' „Rerum hungaricarum scriptores“ Seite 1—198, in Georg J. Schwandtner's „Scriptores rerum hungaricarum“ S. 39—291 und endlich separat in Wien im Jahre 1766 bei Thomas Trattner. Johann hatte zwei Söhne und eine Tochter, **Barbara,** welche sich mit Peter Juhos von Pencz vermälte. Von seinen beiden Söhnen er-

Erwerb angewiesen sah. In dieser Zeit trat er mit seinem für die große Menge berechneten Volksgedicht „*Anton Morawski*“ auf. Aber auch diese Gattung schriftstellerischer Thätigkeit erwies sich nicht als lohnbringend, und so suchte er denn, weniger seinetwegen, als um das Loos seiner Frau zu sichern, nach einer bleibenden Anstellung, welche er auch in einem Gymnasiallehrerposten zu Kolomea in Galizien fand. Dabei war er noch als Redacteur eines Blattes thätig, das, während er es in Kolomea redigirte, in Czernowitz herauskam; es führte den Titel „*Ogniwa*“, d. i. Der Funken. Aber der anstrengende Lehrerdienst, verbunden mit dem unter erwähnten Verhältnissen aufreibenden Redactionsgeschäfte, wozu sich noch seine unaustilgbare Sehnsucht nach der alten Krönungsstadt gesellte, ließ ihn nicht lange auf dem sicheren Posten ausharren. Obwohl von seinen Schülern, seinen Collegen und der Bevölkerung geliebt, legte er doch das Lehramt nieder und kehrte Ende 1868, einstweilen mit Urlaub, um seine sehr angegriffene Gesundheit zu kräftigen, nach Krakau zurück. Daselbst schrieb er nun wieder für Zeitschriften, mitunter auch ein paar selbständige Werke und fand endlich als ständiger Mitarbeiter des politischen Journals „*Kraj*“, d. i. Das Land, eine gesicherte Stellung. Auch als ihn sein immer zunehmendes Leiden bereits ans Zimmer fesselte, schrieb er noch zu Hause für das Blatt. Der nahende Frühling befreite ihn endlich aus der Zimmerhaft, zu der ihn die Aerzte verurtheilt hatten, und mit der wiedererwachenden Natur schien auch seine Lebenskraft aufs Neue zu erwachen. Aber es war nur ein letztes Aufraffen derselben, mit verstärkter Gewalt trat sein Uebel auf und warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr sich erheben sollte. Im Alter von 38 Jahren wurde er vom Tode dahingerafft. Im Druck sind von Turski selbständig erschienen: „*Artysta bez sławy*“, d. i. Der Künstler ohne Ruhm (Krakau 1859, 16⁰.), eine Erzählung in Versen; — „*Kulig*“, d. i. Die Möve. Eine Erzählung (ebd. 1859); — „*Ukryty klejnot*“, d. i. Das verborgene Kleinod (ebd. 1860), eine Uebersetzung des englischen Dramas des Cardinals Wiseman in gereimten Versen; — „*Wielkie początki*“, d. i. Große Anfänge, zwei Bände (Lemberg 1861); — „*Poezye*“, d. i. Gedichte (Krakau 1862, Wywiałkowski, kl. 8⁰.); — „*Mistrz Twardowski historyjka dla dzieci*“, d. i. Meister Twardowski, eine kleine Geschichte für Kinder (Bochnia 1862, 12⁰.); „*Abecadlnik historiczny*“, d. i. Historisches Abc-Buch (Krakau 1862), bei Herausgabe dieses Werkes bediente sich Turski des Namens Lucian Siemieński [Bd. XXXIV, Seite 257], wohl mit Gestattung des Trägers desselben; — „*Życie bez jutra, powieść*“, d. i. Das Leben ohne Zukunft, eine Erzählung (Krakau 1864, 8⁰.); — „*Szopka krakowska, komedya dla dzieci*“, d. i. Krakauer Krippenspiel, eine Komödie für Kinder (Krakau 1865, 16⁰.), erschien wie der oberwähnte Meister Twardowski ohne Namen; — „*Wielkie początki. Powieść w 2 częściach złożona z obrazków i wspomnień krakowskich*“, d. i. Große Anfänge. Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, zusammengestellt aus Krakauer Bildern und Erinnerungen (Lemberg 1865, Wild, 8⁰.); — „*Dalecy krewni. Powieść spółczesna*“, d. i. Die weiten Anverwandten. Erzählung aus der Jetztzeit (Lemberg 1866, 8⁰.); — „*Ocalona. Powieść*“, d. i. Die Gerettete. Eine E

nee plody", d. i. Erstlingsfrüchte Przemyśl 1829); — „*Kilka pieśni trojem Davida*", d. i. Einige Gesänge n der Weise Davids (ebd. 1831); — „*Pisemka*", d. i. Kleine Schriften (Lemberg 1835, 12°.); — „*O urządzeniu i zarządzie dobr*", d. i. Von der Einrichtung und Verwaltung der Güter (Lemberg 1844); — „*Uwagi nad niektóremi pismami poetów ludu*", d. i. Betrachtungen über einige Schriften der Volksdichter (ebd. 1846); — „*Dodatek do zbioru pieśni ludu*", d. i. Anhang zur Sammlung der Volkslieder (ebd. 1846); — „*Krótka nauka dla ekonomów*", d. i. Kurzer Unterricht für Landwirthe (ebd. 1847), Sonderabdruck aus dem landwirthschaftlichen Wochenblatt (Tygodnik roln. przemysł.); — „*O wzajemnem ubezpieczeniu się od szkód*", d. i. Von der wechselseitigen Schadenversicherung (Sanok 1855). Von 1860—1862 war er verantwortlicher Redacteur der Wochenschrift „Niewasta", d. i. Die junge Frau, welche zu Krakau erschien und mit Beiträgen der namhaftesten Schriftsteller Polens, wie Estreicher, Servatiński, Siemieński u. A. unterstützt wurde. Nach Eingang dieses Blattes gründete er im Juni 1863 ein neues unter dem Titel „Kronika", d. i. Die Chronik, welches aber auch nach kurzer Zeit seines Bestandes zu erscheinen aufhörte. Indeß alle die vorbenannten Bücher und Zeitschriften, die er herausgegeben, haben seinen Namen lange nicht der polnischen Literatur so volksthümlich gemacht, als ein Unternehmen, welches, den ungemein glücklichen Gedanken in sich bergend, nämlich die Popularisirung der nationalen Literatur, sich alsbald der allgemeinen Theilnahme erfreute. Es war derselbe, nur in dem engeren Kreise seines Volkes durchgeführte Gedanke, den später Reclam der Jüngere in Leipzig mit der Verbreitung der Weltliteratur in Deutschland in seiner „Universal-Bibliothek" so glücklich verwirklichte. Wir meinen nämlich das Sammelwerk, das unter dem Titel: „*Biblioteka polska wydania Kazimierza Józefa Turowskiego*", d. i. Polnische Bibliothek, herausgegeben von Kasimir Joseph Turowski, zu erscheinen begann. Diese Bibliothek enthielt Werke der älteren polnischen Literatur, welche schon ungemein selten und etwa nur in Bibliotheken noch zu finden waren, in neuen sehr wohlfeilen Ausgaben und zu so niedrigen Preisen, daß sie auch der minder Bemittelte, wenn er Lust und Liebe zur Lecture und namentlich für vaterländische Literatur besaß, sich leicht anschaffen konnte. Diesen Gedanken, den Turowski nun zur Ausführung brachte, hatten vor ihm schon Andere gefaßt und auch zu verwirklichen versucht, aber der Erfolg blieb aus, und das Unternehmen wurde, kaum begonnen, auch schon wieder aufgegeben. Turowski gerieth auf diese Idee, nachdem er — wir wissen nicht wie — um sein ganzes Vermögen gekommen. Das Unternehmen war für ihn eine Lebensfrage. Er ging daher so bald als thunlich ans Werk und begann 1855 zu Sanok mit der Herausgabe der „Biblioteka", er gewann auch bald eine beträchtliche Zahl Abnehmer, welche sich durch übertriebene Versprechungen verlocken ließen. Als aber die Wahl der Druckwerke sich als eine wenig glückliche zeigte, und die Versprechungen überhaupt nicht eingehalten wurden, kehrte auch das getäuschte Publicum dem Herausgeber den Rücken, und das Unternehmen ging abwärts. Nun übersiedelte Turowski mit seiner „Biblioteka" nach Przemyśl, aber auch hier hielt er

Generalstabes. Vom October 1813 bis Ende 1814 war Dalmatien vollständig in den Händen der Kaiserlichen. Zara, Ragusa, Klissa, die Forts St. Nicolo bei Sebenico und Lessina, dann Knin, erstere drei nach bedeutendem Widerstande, wurden mit sehr ansehnlicher Artillerie und sonstigen Vorräthen erobert. Das Verdienst, dem österreichischen Scepter in so kurzer Zeit ein Land unterworfen zu haben, in dem nicht nur die in die festen Plätze verlegten französischen Truppen zu bekämpfen, sondern auch die kriegslustigen Bewohner zu gewinnen und endlich die in der Bocche di Cattaro eingenisteten Montenegriner zu vertreiben waren, gebührt Turszky nicht weniger, als seinem Chef, und Kaiser Franz anerkannte die Leistungen des Ersteren durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Leopoldorden und durch die Ernennung zum Major (22. September 1814). Nach dem Friedensschlu*e 1814 wurde Turszky beauftragt, die Inseln Lissa, Curzola, Calamatta, Mezzo und Giuppana von den Engländern zu übernehmen. Kaum war diese Mission 1816 beendet, als er die Zutheilung bei der Militär-Justiznormaliencommission in Wien erhielt. Hier verblieb er bis zum Jahre 1824. In der Zeit seiner Commandirung zu Wien zum Likkaner- und Gradiskaner-Grenzregimente transferirt, kam er unter Beförderung zum Oberstlieutenant am 24. Mai 1824 wieder in das St. Georger-Regiment zurück, wo er im September 1829 zum Oberst*n und Regimentscommandanten ernannt wurde. Im Juli 1830 an die Spitze des Oguliner-Regiments gestellt, rückte er im December 1834 zum Generalmajor auf und erhielt die Brigade und das Festungscommando in Ragusa, bald darauf die Brigade in Zara, wo er sehr oft die Stelle des commandirenden Generals vertrat. Als im Jahre 1838 die Montenegriner ihren räuberischen Gelüsten durch Einfälle in das Gebiet von Cattaro folgten, wurde Turszky Commandant der Streitkräfte, welche diese Frevler züchtigen sollten. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit bestem Erfolge und blieb berathend und einflußnehmend zur Seite des Gouverneurs Feldzeugmeisters Grafen Lilienberg. Als dieser am 6. Februar 1840 starb, sah sich Generalmajor Turszky zum Verweser des Civil- und Militärguberniums in Dalmatien erhoben. Sein erster Erfolg war 1841 die Beilegung der Grenzstreitigkeit mit den ruhelosen, räuberischen Montenegrinern, wodurch ihren plündernden Einfällen für lange Zeit Einhalt gethan wurde. Turzsky ward in Anerkennung dessen am 10. Jänner 1842 außer der Tour zum Feldmarschall-Lieutenant und geheimen Rath, dann auch zum wirklichen Civil- und Militär-Gouverneur jener Provinz ernannt, welcher Ernennung bald darauf (22. Mai 1844) die Verleihung der Inhaberstelle des 62. Infanterie-Regiments folgte. Durch die Art und Weise der Leitung dieser Provinz sicherte er sich eine bleibende Erinnerung in dem bis dahin von widrigen Geschicken heimgesuchten Lande. Als im Jahre 1847 bei der herrschenden Theuerung die Noth aufs Höchste stieg, leuchtete er mit seiner Gemalin in der Mildthätigkeit als Muster voran; sie gaben den Leidenden viel und mehr als sie geben konnten; er fragte nicht, ob seine Mittel mit dem Drange nach Wohlthun im Verhältniß standen, geholfen sollte der heimgesuchten Bevölkerung werden, und das geschah, wenngleich mit eigener Aufopferung. Der bloße Gedanke, das Elend zu mildern, Verzweifelnde zu

hören (Brünn, Gastl, Lex.-8°.) Olmützer
. Bd. I, S. 306; Bd. II, S. 403
)8.]

ra, Elisabeth, siehe: **Camminer**-
Elisabeth [Bd. II, S. 245].

igliche Quellen. *Dandolo (Girol.).*
duta della Repubblica di Venezia
suoi ultimi cinquant'anni. Studii
(Venezia 1855, Pietro Naratovich,
424 und Appendice, p. 105.

rri ist der Name mehrerer
r. Ein lombardischer Blumen-
us der österreichischen Zeit **Gin-**
Turri beschickte die Mailänder
ung des Jahres 1856 in der
nit einem Oelbilde: „*Un mazzo*
". Canadelli's unten in den
erwähntes „Album esposi-
meldet aber auch von einem
migen Landschaftsmaler: „Varj
di paesaggio esposero pure il
tti, il Turri e l'Haimann",
nfalls ein von dem Blumenmaler
ener Künstler sein muß, da
Zeilen weiter auch des Letzteren in
le „la pittura degli animali, de'
delle frutte che è un arte
casalinga ebbe eccellenti cul-
Meda, nel Drisaldi, nel Turri,
rucco, nel Lanfranchi e nel
besonders gedacht ist. — Wich-
uns ist der Wiener Blumenmaler
urri, und zwar wegen der Art
führung seines Bildes. Peter
erscheint 1828 auf der Jahres-
ng der k. k. Akademie der bil-
Künste in Wien, und zwar mit
Enkaustisches Blumengemälde", also
: Ausführung, die damals noch
u war. In den Ausstellungen
nden Jahre begegnen wir dem
nicht mehr, wie denn überhaupt
länder und der Wiener Maler
Werken über Kunst und Künstler
Oesterreichs und Italiens nicht vorkommen.

Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città dedicato a Sua Maestà Elisabetta Amalia di Baviera Imperatrice d'Austria (Milano Gius. Canadelli, 4°.) Anno XVIII, p. 118. — Esposizione delle opere di belle arti per l'anno 1856 (Milano 1856, Giac. Pirola, 12°.) p. 21. — Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österreichisch-kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1818 (Wien, A. Strauß' sel. Witwe, kl. 8°.) S. 13, Nr. 11.

Turriani, Michael, siehe: **Della Torre-Valsassina**, Michael Graf [Bd. III, S. 223]; siehe ferner auch die längeren genealogischen Artikel: **Thurn - Taxis** [Bd. XLV, S. 67—84] und **Thurn-Valsassina** [ebd., S. 94—116], da einzelne Mitglieder derselben, wie überhaupt diese Familien selbst, in italienischen Quellen sehr häufig unter dem Namen Turriani erscheinen.

Turrini, siehe: **Turini**, Ferdinand [S. 140 dieses Bandes].

Turski, Felix Paul (Bischof von Krakau, geb. am 14. Jänner 1729, gest. zu Krakau am 31. März 1800). Der Sproß einer polnischen Adelsfamilie, ging er, in seinem Vaterlande wissenschaftlich vorgebildet, nach Rom, wo er den theologischen Studien oblag. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erhielt er eine Domherrenstelle in Gnesen, dann eine solche in Warschau, später wurde er von Mliczko, dem Propste von Gnesen, zu dessen Coadjutor erwählt. Gegen Ende der Regierung Augusts III. zum Official von Warschau ernannt, erhielt er die reiche Propstei Międzyrzyce in Podlachien, die ihm auch bei seiner Erhebung zum Bischof verblieb. Als Präses des Tribunals der Krone begrüßte er 1764 in der St. Jo-

Werke sich glücklicher Weise in der kleinen Stadt, in welcher Turteltaub lebte, noch auftreiben ließen, während, als er über Goethe und Lessing gehen wollte, er dieselben in der ganzen Stadt vergebens suchte. Durch das allmälig ersparte Geld war er im Stande, sich das Brockhaus'sche Lexikon anzuschaffen, aber zum Ankaufe von Goethe's Werken reichten seine Mittel nicht hin. Da führte ein günstiger Zufall den Grafen Franz Stadion nach Rzeszow. Derselbe kam als Kreiscommissär dahin und miethete sich bei Turteltaub's Eltern ein. Nun machte Wilhelm alsbald die Bekanntschaft des leutseligen und leicht zugänglichen Grafen, welcher dem wißbegierigen Jüngling seine reiche Bibliothek zur ferneren Ausbildung zu Gebote stellte, und Turteltaub machte von dieser Gestattung auch ausgiebigen Gebrauch. Im Jahre 1830 begann er die philosophischen Studien; durch die Lecture lateinischer und französischer Classiker angeregt, versuchte er sich nun selbst in kleineren Gedichten und war unerschöpflich in der Erzeugung dieser mißrathenen Kobolde, welche später von ihrem eigenen Vater dem Flammentode überliefert wurden. Einiges jedoch veröffentlichte er in der „Mnemosyne", dem Beiblatte der deutschen „Lemberger Zeitung", welches eine Fülle historischen, cultur- und literarhistorischen Materials brauchbarster Art über Galizien enthält, aber heute nur noch in sehr schadhaften Exemplaren in Bibliotheken aufzutreiben ist. Ende 1832, erst siebzehn Jahre alt, kam Turteltaub nach Wien, um sich daselbst den medicinischen Studien zu widmen. Ebersberg, einer der österreichischen Redacteure, der sich mit Wohlwollen und Theilnahme aufstrebender Talente anzunehmen pflegte, öffnete ihm, der Erste, die Spalten seines „Zuschauers", und bald erschienen Turteltaub's Arbeiten auch im „Wanderer", „Sammler", in der „Theater-Zeitung", sämmtlich Blätter, welche im Vormärz mit unhonorirten Beiträgen ihre Spalten zu füllen liebten. Seine Geistesproducte trugen durchwegs ein humoristisch-satyrisches Gepräge. 1835 kam sein erstes selbständiges Buch heraus: „Wiener Fresco-Skizzen", welches die Wiener Presse freundlich beurtheilte, während es Seidlitz in seinem Werke „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836" mit aller Entschiedenheit verurtheilt. Um jene Zeit war Saphir nach Wien gekommen. Turteltaub machte sich mit ihm bekannt und wurde bald ein fleißiger Mitarbeiter in dessen daselbst begründetem belletristischen Blatte „Der Humorist", in welchem er neben allerlei humoristisch-satyrischen Kleinigkeiten auch mit kritischen Aufsätzen debutirte, die nicht eben seine Stärke waren. Erst zwanzig Jahre alt, warf er sich bereits auf das dramatische Feld, und 1836 entstand seine einactige Posse „Der Nachtwandler bei Tage", welche im Leopoldstädter Theater beifällige Aufnahme fand. Im nächstfolgenden Jahre brachte er seinen ersten Versuch in der Localposse zur Aufführung. Das Stück, mit dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch", wurde in Wien viele Male, dann auf allen Provinzialbühnen und auch auf einigen Theatern des Auslandes gegeben. Es erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch oder: Wer ist glücklich? Zauberposse mit Gesang in drei Abtheilungen" (Wien, Wallishausser, 1837) und wurde später in dem von Turteltaub herausgegebenen Sammelwerke „Wiener Volksbühne. Taschenbuch localer Spiele", welches 1839 bei Wallishausser, gr. 12°., erschien, zugleich mit Nestroy's „Eulenspiegel" und

von Existenzmitteln, trat er einen Erzieherposten auf dem Lande an. Schon damals beschäftigte er sich mit poetischen und verwandten Arbeiten, welche ihm vielleicht bei seiner Vertiefung in die Welt der Gedanken und Phantasien über die Abhängigkeit seiner Stellung hinweghalfen. Nach Krakau zurückgekehrt, erweckte er mit seinem Werke: „Der Künstler ohne Ruhm“ — die bibliographischen Titel der Schriften Turski's folgen weiter unten — einiges Aufsehen. Die erste Auflage dieser Dichtung wurde von seinen Collegen und der Universitätsjugend aufgekauft. Nun nahm er eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Sącz an. Aber auch von hier vertrieb ihn sein Verhängniß nur zu bald. In Folge eines Briefes, den ein wegen Theilnahme an den politischen Umtrieben Verdächtiger an ihn geschrieben, wurde er verhaftet und ins Krakauer Gefängniß gebracht, aus welchem man ihn erst nach einigen Monaten wegen Unzulänglichkeit der Beweise entließ. Die Kerkerluft, so schreibt einer seiner Biographen, blieb aber nicht ohne schädigenden Einfluß auf Turski's Gesundheit, denn seit dieser Zeit begann er zu kränkeln, ohne sich je wieder ganz erholen zu können. Aus der Haft erlöst, trat er bei der Redaction der durch Kas. Joseph Turowski [S. 148] eben ins Leben gerufenen Zeitschrift „Niewiasta“, d. i. Die junge Frau, als Mitarbeiter ein. In derselben erschienen nun aus seiner Feder Erzählungen, Novellen und andere Arbeiten, zugleich aber lieferte er verschiedene kleinere Artikel für die „Gwiazdka Cieszyńska“, d. i. Das Sternlein von Teschen, ein damals ziemlich stark verbreitetes polnisches Blättchen, das sich die Polonisirung Schlesiens angelegen sein ließ. Die nun folgenden Jahre 1862 bis 1864 *gestalteten sich als die mühund* drangsalvollsten des jungen Schriftstellers. Er schrieb für Warschauer und Lemberger Journale Correspondenzen, welche als Eintagsfliegen ihrem Verfasser weder literarischen Ruhm, noch auch ausgiebige materielle Vortheile brachten. Zugleich ließ er ein paar größere selbstständige Arbeiten erscheinen, wie die Romane „Das Leben ohne Zukunft“; — „Große Anfänge“, die ihm aber auch nur ein verhältnißmäßig geringes Einkommen verschafften, weil ein Schriftsteller, welcher eben ums tägliche Brod schreiben muß, nicht selten der Habsucht der Verleger preisgegeben ist, die für Kanarienvogelfutter Elephantenleistung verlangen. Aber Turski ermattete nicht und hielt sich so lange als möglich in Krakau, welches er erst verließ, als ihm da alle Erwerbsquellen versiegten. Im Jahre 1865 übersiedelte er nach Warschau, wo er für verschiedene Blätter, wie der „Bazar“, die „Klosy“, d. i. Die Aehren, ein illustrirtes Warschauer Blatt, für den „Tygodnik illustrowany“, d. i. Das illustrirte Wochenblatt, u. a. fleißig arbeitete und durch ein Monodrama „Ostatnie chwile Stanczyka“, d. i. Die letzten Augenblicke des Hofnarren Stanczyk, welches in Johann Krolikowski einen meisterhaften Darsteller fand, auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte. Jetzt, da sich seine materiellen Verhältnisse einigermaßen besserten, folgte er auch dem Rufe seines Herzens und vermälte sich 1866 mit Lydia Filipi, einem Mädchen, das aus einer geachteten Krakauer Künstlerfamilie stammte. In dieser Ehe fand er denn auch die wenigen Lichtblicke seines Lebens, dessen Kampf jedoch lange noch nicht beendet war. Wieder zog es ihn mit aller Macht nach seinem geliebten Krakau, wo er sich wie früher ausschließlich auf schriftstellerischen

über welche wir vergeblich nach näheren Daten suchen.

Verzeichnisse der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, gedruckt bei Zamarski, 8°.) 220. Ausstellung (März 1871), Nr. 37; 227. Ausstellung (Jänner 1872, Nr. 94.

1. Das Andenken eines Pragers Namens **Johann** Tuscany hat sich durch eine Medaille erhalten, welche Miltner's in den Quellen genanntes Medaillenwerk beschreibt und darstellt. Die Avversseite zeigt einen Genius, der eine zwischen Blumen aufgestellte Säule bekränzt. Die Umschrift lautet: „DEIN SCHVTZGEIST — KRÆNZE DEINE TAGE". In der unteren Ecke des Sockels liest man: „F.(raux) ST.(uckhart) F.(ecit)" Medailleur in Prag. Auf der Reversseite steht in neun Linien folgende Inschrift: „DEM BESTEN | VATER | ZV SEINEM | 57ten GEBURTSTAG | GEWIDMET VON | SEINEM DANKBAREN SOHN | J. W. TVSCANY | PRAG DEN 18. DEC: | 1807". Diese Silbermedaille wiegt 5/8 Loth. Johann Tuscany, geb. zu Cremona am 18. December 1750, war Besitzer der Herrschaft Radějkov, des Gutes Jungfer-Teinitz und des Prager Hauses Nr. C. 859—II in der Kolowratstraße und starb zu Prag am 13. Februar 1835. Zu seinem 57. Geburtstage widmete ihm die beschriebene Medaille sein einziger Sohn Johann Wenzel Tuscany, Großhändler in Prag, geb. am 10. October 1777, gest. zu Radějkov am 3. September 1839. [(Miltner, später Sacher-Masoch). Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Mit Abbildungen (Prag 1852, 4°.) S. 656, CLXXXIX und Tafel LXVIII, Nr. 580.] — 2. Ein **J.** Tuscany ist Verfasser der nachstehenden Monographie: „Studien über die Grundprincipien der neueren deutschen Berggesetzgebungen mit besonderer Rücksichtnahme auf die bevorstehende Revision des allgemeinen österreichischen Berggesetzes" (Klagenfurt 1873, Bertschinger und Heyn, Lex.-8°.), welche vorher in der „Zeitschrift des berg- und hüttenmännischen Vereines für Kärnthen erschienen war.

Tusch, Johann (Maler, geb. in Wien 1726, nach Anderen 1738, gest. ebenda 1817). Nagler nennt ihn einen Maler aus Tirol, der, nachdem er in Italien seine Studien vollendet hatte, in Wien sich niederließ, wo er zahlreiche Bildnisse, aber auch historische Compositionen malte. Zuletzt bekleidete Tusch die Stelle eines Custos der k. k. Gemäldegalerie und starb als solcher im hohen Alter von 79 Jahren. Von seinen Arbeiten ist nur sehr wenig bekannt. Die k. k. Belvederegalerie enthält in der modernen Abtheilung: „Das Bildniss seiner Mutter als alte Frau mit einem weissen Kopftuche", auf Leinwand gemalt, 41·5 Centim. hoch, 37 Centim. breit. In der historischen Kunstausstellung, welche 1877 von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zur Feier der Eröffnung des neuen Gebäudes veranstaltet wurde, befand sich, außer vorgenanntem Bilde aus der Belvederegalerie, auch noch das „Bildniss einer alten Frau mit einem Ducaten in der Hand", Brustbild 47·5 Centim. hoch, 39 Centim. breit. Andere Arbeiten des Künstlers, und zwar durchgehends Bildnisse, sind aus Stichen, welche nach denselben ausgeführt wurden, bekannt, so der „Herzog Albert von Sachsen-Teschen", gest. von P. Ricci (Fol.); — „J. A. Brambilla, kais. Hofchirurg", gest. von J. E. Mannsfeld (8°.); — „Graf J. J. von Maguire", gest. von Zuchi (Fol.); — „Graf Pellegrini, österreichischer Marschall", geschabt von R. Rhein (Fol.); — „Johanna Sacco, berühmte Schauspielerin", gest. von C. Kohl (kl. Fol.); — „Landschaftsmaler Wuttky", geschabt von Pichler (Fol.). Herausgeber dieses Lexikons dürfte kaum fehl gehen, wenn er den im vierten Bande des Nagler'schen „Künstler-Lexikons", S. 31, als geschickten Porträtmaler aus Kufstein oder Rattenberg aufgeführten Johann Dusch-

ung (Warschau 1866), war vorher Warschauer Blatt „Bazar“ abge- t; — „*Antoni Morawski, rzeż- konfederat. Historja prawdziwa*“, Anton Morawski, der Metzgercon- rat. Eine wahre Geschichte (Krakau 3, 8°.); — „*Zofija hrabianka. Po- ść*“, d. i. Gräfin Sophie. Eine Er- ung (Lemberg 1870, 8°.). Außer n erschien eine große Menge Erzäh- en und Novellen, historische Skizzen . m. in den verschiedenen schön- gen Blättern seines Vaterlandes, denen wir außer den bereits in der nsskizze genannten noch anführen: won“, d. i. Die Glocke, ein Lem- er Blatt; „Przyjaciel dzieci“, d. i. Kinderfreund; „Bluszcz“, d. i. Der u; „Opiekun“, d. i. Der Be- er; „Mrówka“, d. i. Die Ameise. unbedeutend ist sein literarischer laß, welcher mehrere historische en, wie Hedwig, Marie szech, Marie Kasimira, aus Serie von Frauengestalten aus der chen Geschichte, „Die letzten Augen- Stanislaus Augusts“, ein a, „Der Kuß des Oberpolizei- rs“, ein Gedicht, „Gordyjan“, ein ht, und noch manches Andere enthält. ki's Arbeiten sieht man die Art Entstehung an — er schrieb, um zu — aber nichts destoweniger ver- t sie ein nicht ungewöhnliches Er- talent. Auch seine Poesien enthalten Einzelheiten, zeigen Schwung und tasie, verfallen aber mit einem Male reimte Prosa. Wäre er auf des s sonniger Höhe gestanden, er bei seinen seltenen Geistesanlagen iges geleistet haben.

rszky, Johann August Freiherr . k. Feldzeugmeister und Prä- sident des allgemeinen Militär-Appellationsgerichts, geb. zu Teschen in Schlesien 1778, gest. zu Wien am 23. Jänner 1856). Bei der Mittellosigkeit seines mit neun Kindern gesegneten Vaters, welcher als Kreiscommissär in Teschen lebte, sah sich Turszky nur durch die Verleihung eines Teuffenbach'schen Stipendiums in den Stand gesetzt, sich den Wissenschaften zu widmen. An den Hochschulen Wien und Prag studirte er mit Auszeichnung und betrat Ende 1768 als beeideter Auditoriatspracticant bei dem Hofkriegsrathe in Wien seine militärische Laufbahn. Am 1. Jänner 1801 wurde er Auditor bei dem neu errichteten 63. Infanterie-Regimente Erzherzog Joseph (zur Zeit Nr. 55). Nachdem er bis zum 25. August 1805 in dieser Eigenschaft, mittlerweile zum Oberlieutenantauditor vorrückend, gedient hatte, vertauschte er das militärische Richteramt mit dem Degen und wurde 1805 als Hauptmann in den Generalstab eingereiht und bei der Armee in Italien verwendet. Im März 1806 in gleicher Eigenschaft zu Jordis-Infanterie Nr. 59 versetzt, leistete er in der Friedensepoche die ersprießlichsten Dienste bei der militärischen Vermessung von Croatien und kam dann im April 1809 wieder zum Generalstabe und zur Armee des Erzherzogs Johann in Italien. Am 1. Jänner 1810 zu Franz Karl-Infanterie zurückversetzt, wurde er in diesem Jahre bei der Grenzregulirung an der Save, im nächstfolgenden bei der militärischen Aufnahme im Banat und in Siebenbürgen, und 1813 und 1814, zum dritten Male dem Generalstabe zugetheilt, bei dem Armeecorps des Generals Tomassich [Bd. XLVI, S. 76], welches zur Wiedereroberung von Dalmatien bestimmt war, verwendet. Hier versah er die Dienste eines Chefs des

Generalstabes. Vom October 1813 bis Ende 1814 war Dalmatien vollständig in den Händen der Kaiserlichen. Zara, Ragusa, Klissa, die Forts St. Nicolo bei Sebenico und Lessina, dann Knin, erstere drei nach bedeutendem Widerstande, wurden mit sehr ansehnlicher Artillerie und sonstigen Vorräthen erobert. Das Verdienst, dem österreichischen Scepter in so kurzer Zeit ein Land unterworfen zu haben, in dem nicht nur die in die festen Plätze verlegten französischen Truppen zu bekämpfen, sondern auch die kriegslustigen Bewohner zu gewinnen und endlich die in der Bocche di Cattaro eingenisteten Montenegriner zu vertreiben waren, gebührt Turszky nicht weniger, als seinem Chef, und Kaiser Franz anerkannte die Leistungen des Ersteren durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Leopoldorden und durch die Ernennung zum Major (22. September 1814). Nach dem Friedensschlusse 1814 wurde Turszky beauftragt, die Inseln Lissa, Curzola, Calamatta, Mezzo und Giuppana von den Engländern zu übernehmen. Kaum war diese Mission 1816 beendet, als er die Zutheilung bei der Militär-Justiznormaliencommission in Wien erhielt. Hier verblieb er bis zum Jahre 1824. In der Zeit seiner Commandirung zu Wien zum Likkaner- und Gradiskaner-Grenzregimente transferirt, kam er unter Beförderung zum Oberstlieutenant am 24. Mai 1824 wieder in das St. Georger-Regiment zurück, wo er im September 1829 zum Obersten und Regimentscommandanten ernannt wurde. Im Juli 1830 an die Spitze des Oguliner-Regiments gestellt, rückte er im December 1834 zum Generalmajor auf und erhielt die Brigade und das Festungscommando in Ragusa, bald darauf die Brigade in Zara, wo er sehr oft die Stelle des commandirenden Generals vertrat. Als im Jahre 1838 die Montenegriner ihren räuberischen Gelüsten durch Einfälle in das Gebiet von Cattaro folgten, wurde Turszky Commandant der Streitkräfte, welche diese Frevler züchtigen sollten. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit bestem Erfolge und blieb berathend und einflußnehmend zur Seite des Gouverneurs Feldzeugmeisters Grafen Lilienberg. Als dieser am 6. Februar 1840 starb, sah sich Generalmajor Turszky zum Verweser des Civil- und Militärguberniums in Dalmatien erhoben. Sein erster Erfolg war 1841 die Beilegung der Grenzstreitigkeit mit den ruhelosen, räuberischen Montenegrinern, wodurch ihren plündernden Einfällen für lange Zeit Einhalt gethan wurde. Turzsky ward in Anerkennung dessen am 10. Jänner 1842 außer der Tour zum Feldmarschall-Lieutenant und geheimen Rath, dann auch zum wirklichen Civil- und Militär-Gouverneur jener Provinz ernannt, welcher Ernennung bald darauf (22. Mai 1844) die Verleihung der Inhaberstelle des 62. Infanterie-Regiments folgte. Durch die Art und Weise der Leitung dieser Provinz sicherte er sich eine bleibende Erinnerung in dem bis dahin von widrigen Geschicken heimgesuchten Lande. Als im Jahre 1847 bei der herrschenden Theuerung die Noth aufs Höchste stieg, leuchtete er mit seiner Gemalin in der Mildthätigkeit als Muster voran; sie gaben den Leidenden viel und mehr als sie geben konnten; er fragte nicht, ob seine Mittel mit dem Drange nach Wohlthun im Verhältniß standen, geholfen sollte der heimgesuchten Bevölkerung werden, und das geschah, wenngleich mit eigener Aufopferung. Der bloße Gedanke, das Elend zu mildern, Verzweifelnde zu

„Theater-Zeitung", dichtete Localpossen, wie „Die Reise nach der blauen Insel" u. a., hetzte sich durch ein „ganz und gar harmloses Unternehmen", betitelt „Die Mücken" (Wien 1841, bei Hirschfeld), Polizei und Censur an den Hals, sandte dann ernstere Aufsätze über vaterländische Zustände und Verhältnisse in Biedermann's „Deutsche Monatschrift", außerdem zahllose Correspondenzen, drei- bis viertausend! an die „Kölnische Zeitung" unter dem Pseudonym Mocsi, an den „Nürnberger Correspondenten", die Leipziger „Allgemeine Zeitung", und ließ bei Hoffmann und Campe in Hamburg „Anonyme Briefe aus Wien" erscheinen. Nebstbei unterhielt Tuvora, welcher k. k. Beamter im Münz- und Bergwesen war, allerhand mysteriösen Verkehr mit verschiedenen Gesandtschaften, nach seiner Angabe mit der französischen, nach der richtigeren Ebeling's mit russischen Agenten, denen er Berichte und werthvolle Winke über die offenkundigen Geheimnisse der österreichischen Mißzustände lieferte. Lange trieb er diesen Unfug, ohne daß man den Urheber kannte, endlich aber kamen die Behörden doch dahinter, und „Tuvora", schreibt Ebeling, „hätte vielleicht für seine nach Petersburg wandernden Berichte und Anekdoten aus den hohen und höheren Kreisen der Residenz freie Wohnung auf dem Spielberg bekommen, wenn es nicht Rußland gewesen wäre, dem er seine Gefälligkeiten darbrachte, und dessen Agenten in Oesterreich ebenso viel Macht handhabten, als der Großmogul der Polizei Sedlnitzky". Strafen konnte man ihn also nicht (!), in die Karten sollte er ebenfalls nicht länger bequem schauen, so versetzte man ihn nach dem bureaukratischen Paragraph: promoveatur ut amoveatur mit erhöhtem Gehalte und Charakter als Münzbeamten nach Schemnitz. Wie Freiherr von Helfert berichtet, kam Tuvora mit ah. Entschließung vom 16. October 1847 als Materialverwalter des Münzamtes nach Kremnitz, gerieth aber, im Verdachte „panslavistischer" Neigungen und Umtriebe, bei den vormärzlichen Liberalen in Mißcredit. Diesen Argwohn zu zerstreuen, war, wie es den Anschein hat, der vorzüglichste Zweck des oberwähnten Fragmentes seiner Selbstbiographie in der „Constitution", welches überfließt von Ausfällen gegen das Metternich-Sedlnitzky'sche System, gegen den „sauberen Allianzklee", den er (Tuvora) „ausreuten" wolle, gegen das „herz- und seelenlose Treiben" einer veralteten Diplomatie, „die an dem dürren Knochen eines einzigen Begriffes, dem sogenannten europäischen Gleichgewichte, eigensinnig nagte". „Jetzt aber gelte es zu wirken", so schloß er seine Ansprache, „muthig, rasch und offen. Heil dem freien Oesterreich! Heil seinem guten constitutionellen Kaiser! Was Frankreich im Jahre 1830 nicht erlangen konnte, einen Thron mit volksthümlichen Institutionen umgeben, wir werden, wir müssen ihn bekommen." In der That gelang es ihm auch, binnen Kurzem unter seinen Berufsgenossen eine günstige Meinung, ein gewisses Ansehen für sich zu gewinnen. Ebeling rühmt die Eleganz und Gewandtheit der Feder Tuvora's und bezeichnet ihn als einen freien Geist, der die Gebrechen des Staates und die Persönlichkeiten des ancien régime mit Strenge zu geißeln, ihre Blößen mit ätzender Lauge zu übergießen verstanden [solche Menschen in einem Staate sind dessen größte Gebrechen], doch habe er nicht in die Revolution gepaßt. Gleich nach Ausbruch der Achtundvierziger Bewegung verließ Tuvora seine Stelle in Kremnitz und ging nach

Werke sich glücklicher Weise in der kleinen Stadt, in welcher Turteltaub lebte, noch auftreiben ließen, während, als er über Goethe und Lessing gehen wollte, er dieselben in der ganzen Stadt vergebens suchte. Durch das allmälig ersparte Geld war er im Stande, sich das Brockhaus'sche Lexikon anzuschaffen, aber zum Ankaufe von Goethe's Werken reichten seine Mittel nicht hin. Da führte ein günstiger Zufall den Grafen Franz Stadion nach Rzeszow. Derselbe kam als Kreiscommissär dahin und miethete sich bei Turteltaub's Eltern ein. Nun machte Wilhelm alsbald die Bekanntschaft des leutseligen und leicht zugänglichen Grafen, welcher dem wißbegierigen Jüngling seine reiche Bibliothek zur ferneren Ausbildung zu Gebote stellte, und Turteltaub machte von dieser Gestattung auch ausgiebigen Gebrauch. Im Jahre **1830** begann er die philosophischen Studien; durch die Lecture lateinischer und französischer Classiker angeregt, versuchte er sich nun selbst in kleineren Gedichten und war unerschöpflich in der Erzeugung dieser mißrathenen Kobolde, welche später von ihrem eigenen Vater dem Flammentode überliefert wurden. Einiges jedoch veröffentlichte er in der „Mnemosyne", dem Beiblatte der deutschen „Lemberger Zeitung", welches eine Fülle historischen, cultur- und literarhistorischen Materials brauchbarster Art über Galizien enthält, aber heute nur noch in sehr schadhaften Exemplaren in Bibliotheken aufzutreiben ist. Ende **1832**, erst siebzehn Jahre alt, kam Turteltaub nach Wien, um sich daselbst den medicinischen Studien zu widmen. Ebersberg, einer der österreichischen Redacteure, der sich mit Wohlwollen und Theilnahme aufstrebender Talente anzunehmen pflegte, öffnete ihm, der Erste, die Spalten seines „Zuschauers", und bald erschienen Turteltaub's Arbeiten auch im „Wanderer", „Sammler", in der „Theater-Zeitung", sämmtlich Blätter, welche im Vormärz mit unhonorirten Beiträgen ihre Spalten zu füllen liebten. Seine Geistesproducte trugen durchwegs ein humoristisch-satyrisches Gepräge. **1835** kam sein erstes selbständiges Buch heraus: „Wiener Fresco-Skizzen", welches die Wiener Presse freundlich beurtheilte, während es Seidlitz in seinem Werke „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836" mit aller Entschiedenheit verurtheilt. Um jene Zeit war Saphir nach Wien gekommen. Turteltaub machte sich mit ihm bekannt und wurde bald ein fleißiger Mitarbeiter in dessen daselbst begründetem belletristischen Blatte „Der Humorist", in welchem er neben allerlei humoristisch-satyrischen Kleinigkeiten auch mit kritischen Aufsätzen debutirte, die nicht eben seine Stärke waren. Erst zwanzig Jahre alt, warf er sich bereits auf das dramatische Feld, und **1836** entstand seine einactige Posse „Der Nachtwandler bei Tage", welche im Leopoldstädter Theater beifällige Aufnahme fand. Im nächstfolgenden Jahre brachte er seinen ersten Versuch in der Localposse zur Aufführung. Das Stück, mit dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch", wurde in Wien viele Male, dann auf allen Provinzialbühnen und auch auf einigen Theatern des Auslandes gegeben. Es erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch oder: Wer ist glücklich? Zauberposse mit Gesang in drei Abtheilungen" (Wien, Wallishausser, **1837**) und wurde später in dem von Turteltaub herausgegebenen Sammelwerke „Wiener Volksbühne. Taschenbuch localer Spiele", welches 1839 bei Wallishausser, gr. **12°**., erschien, zugleich mit Nestroy's „Eulenspiegel" u.

theilten sie Zettel mit einer Ministerliste aus, an deren Spitze Joseph Tuvora als Minister des Aeußeren und Conseilspräsident, Häfner als Minister des Inneren zu lesen waren. Einige Zeit hörte man ruhig zu, endlich aber eilten Einige, welche dieser Revolutionsspuk nicht verblüffte, auf die Bezirkshauptwache der Nationalgarde im Eszterházy'schen Palais, um die Aufrührer festnehmen zu lassen. Den Verhafteten eilte das Volk nach, um sie zu massacriren, und Schlögl gedenkt in seinem köstlichen Buche „Wienerisches" der ergötzlichen Begegnung Beider mit dem Grafen Sándor. Häfner und Tuvora wurden nun in sicheren Gewahrsam gebracht, zuerst ins bürgerliche Zeughaus, dann ins Polizeigebäude und von da in das in der Alservorstadt gelegene Criminalgebäude. Nach kurzem summarischen Verhöre beschloß das Gericht ihre Versetzung in Anklagestand wegen Hochverraths, gegen welchen Beschluß Tuvora wie Häfner den Recurs anmeldeten. Beide läugneten hartnäckig, die Republik ausgerufen zu haben: es sei nur die constitutionelle Monarchie und eine provisorische Regierung gewesen, wofür sie ihre Bemühungen eingesetzt hätten. Gritzner's bei Schabelitz in Zürich 1867 erschienenes „Flüchtlingsleben" straft diese Behauptung Lügen und berichtet, daß Häfner's Ziel in der That die Republik gewesen sei. Aber der 26. Mai, der Tag der ersten Barricaden in Wien, brachte Beiden ihre Befreiung. Die Aufregung war in der Zwischenzeit durch fremde Elemente, die sich mit jedem Tage mehr in Wien eingeschlichen hatten, genährt worden. Der eigentliche Wiener Geist kam immer mehr und mehr abhanden. Das Ministerium zeigte sich den Zeitverhältnissen nichts weniger denn gewachsen. Am 26. Mai stürmte denn eine bis an die Zähne bewaffnete Schaar Studenten und Arbeiter, Gritzner an der Spitze, nach dem Trattnerhofe, in die Wohnung Pillerstorff's, des damaligen Ministers des Inneren, und verlangte von demselben einen Befehl zur Freilassung Häfner's und Tuvora's. Der terrorisirte Pillerstorff stellte den Befehl aus, und nun stürmte diese „Schaar der gesetzlichen Ordnung" durch die Stadt über das Glacis zum Criminalgebäude, wo die Gefangenen aus ihren Zellen geholt, auf die Schultern gehoben und lärmend im Triumphe in die Stadt gebracht wurden. Dann veröffentlichten Beide eine Erklärung, welche nichts als Unwahrheiten enthielt, und worin sie Alles, dessen man sie beschuldigte, als Verleumdung hinstellten. Nun arbeitete Tuvora am „Freimüthigen" fort, erscheint auch als Hauptmitarbeiter auf dem am 16. Juni 1848 zum ersten Male ausgegebenen von A. J. Becher redigirten „Radicalen" und seit 6. August (Nr. 107) in Gemeinschaft mit Isidor Heller als Redacteur des „Freimüthigen", auf dem als verantwortlicher Redacteur Mahler genannt ist. Da brachten die verhängnißvollen Octobertage eine überraschende Wendung im Leben und Handeln Tuvora's. Der radicalste aller Radicalen, der Republikaner von Gumpendorf, der Alles, was schwarzgelb war, wie damals Alles hieß, was zur gesetzlichen Ordnung hielt, mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, war eines schönen Octobertages, als Wien von den Serezanern Jelačić's bedroht wurde, in dessen Lager übergegangen, hatte Alles, was er bis dahin verbrochen, schwer zu bereuen erklärt und seinen Uebergang vom Radicalismus zum ekelsten Servilismus einfach mit den

über welche wir vergeblich nach näheren Daten suchen.

Verzeichnisse der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, gedruckt bei Zamarski. 8⁰.) 220. Ausstellung (März 1871), Nr. 37; 227. Ausstellung (Jänner 1872, Nr. 94.

1. Das Andenken eines Pragers Namens **Johann** Tuscany hat sich durch eine Medaille erhalten, welche Miltner's in den Quellen genanntes Medaillenwerk beschreibt und darstellt. Die Aversseite zeigt einen Genius, der eine zwischen Blumen aufgestellte Säule bekränzt. Die Umschrift lautet: „DEIN SCHVTZGEIST — KRÆNZE DEINE TAGE“. In der unteren Ecke des Sockels liest man: „F.(ranz) ST.(uckhart) F.(ecit)“ Medailleur in Prag. Auf der Reversseite steht in neun Linien folgende Inschrift: „DEM BESTEN | VATER | ZV SEINEM | 57ten GEBURTSTAG | GEWIDMET VON | SEINEM DANKBAREN SOHN | J. W. TVSCANY | PRAG DEN 18. DEC: | 1807“. Diese Silbermedaille wiegt 5/8 Loth. Johann Tuscany, geb. zu Cremona am 18. December 1750, war Besitzer der Herrschaft Radějkov, des Gutes Jungfer-Teinitz und des Prager Hauses Nr. C. 839—II in der Kolowratstraße und starb zu Prag am 13. Februar 1835. Zu seinem 57. Geburtstage widmete ihm die beschriebene Medaille sein einziger Sohn Johann Wenzel Tuscany, Großhändler in Prag, geb. am 10. October 1777, gest. zu Radějkov am 3. September 1839. [(Miltner, später Sacher-Masoch). Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Mit Abbildungen (Prag 1852, 4⁰.) S. 656, CLXXXIX und Tafel LXVIII, Nr. 580.] — 2. Ein **J.** Tuscany ist Verfasser der nachstehenden Monographie: „Studien über die Grundprincipien der neueren deutschen Berggesetzgebungen mit besonderer Rücksichtnahme auf die bevorstehende Revision des allgemeinen österreichischen Berggesetzes“ (Klagenfurt 1875, Bertschinger und Heyn, Lex.-8⁰.), welche vorher in der „Zeitschrift des berg- und hüttenmännischen Vereines für Kärnthen erschienen war.

Tusch, Johann (Maler, geb. in *Wien 1726*, nach Anderen 1738, gest.
ebenda 1817). Nagler nennt
einen Maler aus Tirol, der, nachde
in Italien seine Studien vollendet h
in Wien sich niederließ, wo er zahl
Bildnisse, aber auch historische Co
sitionen malte. Zuletzt bekleidete T
die Stelle eines Custos der k. k. Gem
galerie und starb als solcher im h
Alter von 79 Jahren. Von seinen A
ten ist nur sehr wenig bekannt. Die
Belvederegalerie enthält in der mode
Abtheilung: „Das Bildniss seiner Mutt
alte Frau mit einem weissen Kopftuche“,
Leinwand gemalt, 41·5 Centim.
37 Centim. breit. In der histori
Kunstausstellung, welche 1877 von
k. k. Akademie der bildenden Künst
Wien zur Feier der Eröffnung des n
Gebäudes veranstaltet wurde, befand
außer vorgenanntem Bilde aus der B
deregalerie, auch noch das „Bildniss
alten Frau mit einem Ducaten in der H
Brustbild 47·5 Centim. hoch, 39 Cen
breit. Andere Arbeiten des Künstl
und zwar durchgehends Bildnisse,
aus Stichen, welche nach denselben
geführt wurden, bekannt, so der „He
Albert von Sachsen-Teschen“, gest.
P. Ricci (Fol.); — „J. A. Br
billa, kais. Hofchirurg“, gest.
J. E. Mannsfeld (8⁰.); — „
J. J. von Maguire“, gest. von Zu
(Fol.); — „Graf Pellegrini,
reichischer Marschall“, geschabt
N. Rhein (Fol.); — „Johanna Sa
berühmte Schauspielerin“, gest.
C. Kohl (kl. Fol.); — „Landscha
maler Wuttky“, geschabt von Pich
(Fol.). Herausgeber dieses Lexi
dürfte kaum fehl gehen, wenn er
im vierten Bande des Nagler'
„Künstler-Lexikons“, S. 31, als geschi
Porträtmaler aus Kufstein oder Rat
berg aufgeführten Johann Du

t jüngerer Bruder des Obigen ist **Franz Tuvora** (geb. zu Neutra in Ungarn, vergiftete sich und seine Familie am 3. April 1866). Am 2. Juli 1848 erscheint er in Nummer 51 des seit 28. März herausgegebenen, von Joseph Rank redigirten „Volksfreund" als interimistischer Redacteur. Besonders den Redacteur Ebersberg, der das schwarzgelbe Banner in jenen nichts weniger als ungefährlichen Tagen mi anerkennenswerther Beharrlichkeit und Ueberzeugungstreue ochhielt, ersah er sich zur Zielscheib der ehrenrührigsten Angriffe. Nach der Revolution verschwand er für einige Zeit aus der Oeffentlichkeit und tauchte dann als Begründer einer Zeitungs-Correspondenz auf, welche er zu privaten, aber nichts weniger als ehrenhaften Zwecken ausbeutete. Dann veranstaltete er mancherlei Vergnügungsz ge, welche ihm reichliche Einnahmen verschafften. Einmal wieder arrangirte er einen solchen für eine Gesellschaft von Orientreisenden. Er nahm das Reisegeld der ihm Vertrauenden im Vorhinein in Empfang und brachte die Pilger nach Jerusalem, aber als es galt, dieselben in die Heimat zurückzuführen, da stellte es sich heraus, daß er ganze Summe bereits für sich verbraucht hatte. Die Vergnügungszügler ins heilige Land mußten sich endlich in ihrer Noth behufs ihrer Heimbeförderung an die k. k. österreichische Gesandtschaft wenden, welche denn auch die arg Betrogenen heimbringen ließ. Diesem ehrlosen Treiben setzte er aber durch seine letzte ruchlose That die Krone auf, als er im Jahre 1866, von materieller Noth gedrängt, sich, seine Frau und drei erwachsene Kinder durch Gift umbrachte. Es ging ein Schrei der Entrüstung durch die Wiener Bevölkerung, welchem Friedrich Uhl in einem Feuilleton der „Neuen Freien Presse", 1866, Nr. 576, beredten Ausdruck geliehen hat.

Tuzer, Anton, später mit dem Klosternamen Dismas (Franciscanermönch und Schulmann, geb. in Unterinn, einem Pfarrdorfe auf dem Rittnerberge bei Bozen, am 28. October 1779, gest. zu Kaltern am 29. September 1856). Der Sohn eines Bauern, der längere Zeit aus Gefälligkeit die Stelle eines Lehrers zu Signat versah, zeigte er Lust zum Studium und wurde von seinem Firmpathen Ant. Lang, dem Beneficiat zu Unterinn, für das Gymnasium vorbereitet. Im September 1790 trat er in das Gymnasium zu Bozen ein. Da er sich durch großen Fleiß auszeichnete, bekam er Knaben zum Unterrichte, und einer derselben war der nachmals so berühmte P. Joachim Haspinger [Bd. VIII, S. 34 u. f.]. 16 Jahre alt, begann er das Studium der Philosophie, da er jedoch eine Hauslehrerstelle in der Stadt Bozen erhielt, so lag er demselben privatim ob. Aber die kriegerischen Wirren des Jahres 1795 vertrieben die Familie, in deren Haus er eingetreten war, nach Untervintl, und er folgte ihr dahin und blieb dort, bis die Flüchtigen nach Bozen zurückkehrten. Im Herbst 1796 begab er sich zur öffentlichen Fortsetzung seiner philosophischen Studien nach Innsbruck. Auch dieses Jahr war ein sehr bewegtes, und die Tiroler Studenten zogen gleichfalls ins Feld, aber Tuzer selbst war zu schwächlich, um mitkämpfen zu können. Im Sommer 1797 beschloß er die philosophischen Studien und nachdem er reiflich überlegt, Andere um Rath befragt hatte und endlich mit sich selbst einig geworden war, trat er am 5. März 1798 zu Innsbruck in den Franciscanerorden, seinen bisherigen Taufnamen Anton nunmehr mit dem Klosternamen Dismas vertauschend. Noch vor Vollendung des Probejahres wurde er für ein Lehramt in Hall bestimmt. Erst neunzehn Jahre alt und kaum von schwerer Krankheit genesen, begab er sich im Herbst 1798 dahin, um seinen Posten zu übernehmen, auf welchem er über ein volles halbes Jahrhundert bis 1849 thätig blieb. Indessen setzte er auch seine theologischen Studien fort und erlangte am 14. November 1802 in Brixen die

Priesterweihe. Nun versah er nicht nur das Lehramt, sondern fungirte auch als Krankenpater und Conventprediger und leistete daneben durch drei Jahre die monatliche seelsorgerliche Aushilfe in Telfes und die sonn- und festtägliche Frühmesse in Rum. Im Sommer 1806 erhielt er den Auftrag, an das Gymnasium in Bozen zu übersiedeln. Daselbst aber war seines Bleibens nicht lange, denn die bayrische Regierung, in den Besitz des Landes Tirol gelangt, hob mehrere Gymnasien, darunter auch jenes in Bozen, auf. Nun kam Tuzer von seinen Oberen die Weisung zu, sich als Lector der Theologie nach Schwaz zu begeben. Mit dem Vortrage der Kirchengeschichte bei den Ordensklerikern betraut, unternahm er es, die in dem vorgeschriebenen Lehrbuche von Matthias Dannenmayer [Bd. III, S. 160] enthaltenen Entstellungen zu berichtigen, die citirten Stellen in den Quellen selbst einzusehen und mit Benützung der bewährtesten Auctoren aus alter und neuer Zeit Ergänzungen zu verfassen. So entstand ein ziemlich ansehnliches Compendium der Kirchengeschichte in lateinischer Sprache, das auf mehrfaches Verlangen hätte gedruckt werden sollen. Während aber dasselbe einer prüfenden Durchsicht unterzogen wurde, brach 1809 die Erhebung in Tirol aus und die Veröffentlichung des Werkes unterblieb. Als der berühmte Schwazer Franciscaner P. Herculan Oberrauch [Bd. XX, S. 462] am 22. October 1808 starb, schrieb Tuzer dessen Nekrolog, den er an Feilmoser, Professor der Theologie in Innsbruck, schickte. Ein zweiter größerer Nekrolog, den er auf Verlangen des Appellationsrathes A. Di Pauli verfaßte, kam als Manuscript in verschiedene Hände und erschien jedesmal umgearbeitet in Waitzenegger's „Gelehrten-Lexikon", im „Nationalkalender" für 1824 von Stapf und endlich als selbständige Arbeit in zwei Auflagen von Theophilus Nelk (P. Adalbert Wolbl). Das Jahr 1809 war für Tuzer und dessen Klosterbrüder eine Zeit schwerer Prüfungen, über welche sein Biograph P. Orgler ausführlich berichtet. Als dann nach der glorreichen Befreiung des Landes 1809 das in Bozen früher bestandene Gymnasium wieder hergerichtet wurde, erhielt er die Weisung, sich dahin zu begeben, um die Lehrstelle für Poesie zu übernehmen. Aber nun kamen wieder schwere Tage, als im Mai 1810 die Grenzbestimmung und Besitzergreifung Südtirols durch das Königreich Italien und gleich darauf die Aufhebung der Capuciner- und Franciscanerklöster erfolgte. Aber auch die nächsten Jahre waren für seinen Orden wie für ihn selbst eine Zeit vieler Drangsale, obgleich die Bewohner Bozens ihm und seinen Mitbrüdern schöne Beweise von Theilnahme und Mildthätigkeit gaben. Endlich, als am 10. October 1813 die ersten österreichischen Truppen in die Stadt eingerückt waren und die Schlacht bei Leipzig die letzten Besorgnisse verscheucht hatte, kamen bessere Tage. Am 18. Februar 1814 bezogen die Franciscaner wieder ihr Kloster in Bozen, aber Tuzer's Gesundheit war in Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen in den letzten Jahren so geschwächt, daß er endlich in eine schwere Krankheit verfiel, von welcher er erst nach mehrmonatlichem Siechthum wieder langsam genas. Als dann 1815 die neue österreichische Schulordnung — theils Fach-, theils Classenlehrersystem — ins Leben trat, übernahm er zu Bozen in den zwei Humanitätsclassen Rhetorik und Poesie, den Unter-

richt in der Geschichte und Geographie und für das Gymnasium das Amt des Katecheten. Auch wurde er auf dem in dem letztgenannten Jahre abgehaltenen Provinzialcapitel als Guardian für das Kloster in Bozen bestimmt; und als im Frühjahr 1816 der Gymnasialpräfect erkrankte, übernahm er noch die Präfectur. Nachdem er dieselbe ein Jahr provisorisch versehen hatte, erfolgte im Mai 1817 seine definitive Ernennung zum Präfecten. Auf dem Ordenscapitel 1824 zum Provinzial gewählt, trat er nun ein Amt an, welches rücksichtlich der durch die stürmische Vergangenheit und durch die politischen Umwälzungen zerrütteten Verhältnisse des Ordens seine ganze Thätigkeit und Umsicht in Anspruch nahm. Aber er löste seine Aufgabe mit bestem Erfolge, und als die Regierung gegen das philosophische Hausstudium der Regularen Bedenken trug, war es die von ihm verfaßte Schutzschrift, welche dasselbe für den Orden rettete; jedoch mußten die jeweiligen Lectoren sich an der Universität mit Erfolg der Prüfung unterzogen haben. Diese Einrichtung bestand bis zum Jahre 1849. Während seines Provinzialates erhielt Tuzer auch von der Regierung den Auftrag, das Gymnasium Hall ganz mit Franciscanern zu besetzen und zugleich provisorisch die Präfectenstelle zu übernehmen. So verließ er nach 16jährigem Aufenthalte in Bozen diese Stadt, um nach Hall zu übersiedeln. 13 Jahre blieb er in letzterem Orte, wo er, wie anfänglich festgestellt, nur zwei Jahre bleiben sollte. In diese Zeit fällt auch die Herstellung eines Hospizes für die Franciscaner in Innsbruck, deren dortiges Kloster im Jahre 1783 aufgehoben worden war. Allmälig aber stellte sich das Bedürfniß eines eigenen Hauses für die Ordensmitglieder immer dringender heraus. Daß ein solches endlich genehmigt und bis zum September 1842 auch hergestellt ward, ist ausschließlich das Verdienst der rastlosen Bemühungen Tuzer's nach dieser Richtung. Im Jahre 1833 wurde er von der Last des Provinzialates befreit, aber bei seiner Kenntniß der Ordensverhältnisse in allen wichtigen Fragen zu Rathe gezogen. 1838 übernahm er mit Beschluß des Ordenscapitels wieder die Präfectur in Bozen; dann zum vierten Male zum Provinzial gewählt, wirkte er in dieser Eigenschaft bis 1842, worauf er sich bis 1848 ausschließlich seinem Gymnasium widmen konnte. Nachdem er am 18. Jänner 1848 das Ordensjubiläum gefeiert hatte, führte er auch in diesem bewegten Jahre die Präfectur des Gymnasiums mit solcher Umsicht, daß das Schuljahr ohne Störung am gewöhnlichen Termin, Ende Juni, geschlossen wurde. Auch führte er das beschwerliche Amt noch bis Anfang Juni 1849 fort, aber die Durchführung der neuen Gymnasialreform war für den nunmehr 70jährigen Greis eine zu schwere Aufgabe. Ein Leiden, welches sich schon seit längerer Zeit fühlbar gemacht hatte, trat stärker auf und zwang ihn zur Niederlegung des Präfectenamtes, und er zog sich zur Herstellung seiner Gesundheit in das stille Kloster zu Kaltern zurück. Für seine vieljährige Thätigkeit im Schul- und Klosterwesen erhielt er von Seiner Majestät am 4. Jänner 1850 die große goldene Civil-Ehrenmedaille pro piis meritis, welche ihm auch in Anwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Rainer und der Söhne desselben zu Bozen in feierlichster Weise von dem k. k. Bezirkshauptmann an die Brust geheftet wurde. Am 10. August 1852 feierte Tuzer in Bozen seine Secundiz.

Als Schulmann hat er wenig seines Gleichen, und in einer Geschichte des Schulwesens in Tirol nimmt er eine ehrenvolle Stelle ein. Von seinen Schriften ist wenig im Druck erschienen, doch in seinem Nachlasse befanden sich: eine Geschichte des Gymnasiums in Hall, im Auftrage des Guberniums verfaßt; — dann eine „Historia provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum per omnes 12 annos, quibus Dismas Tuzer fuit Provincialis“; — „Historicae et topographicae notitiae de conventibus et hospitiis Franciscanorum tyrolensium“; — „Necrologium provinciae, in quo vita virorum majoris celebritatis narratur“; — „Chronicon Provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum ab anno 1765 usque ad 1836 inclusive“, im Auftrage des Ordensgenerals niedergeschrieben; — „Collectanea pro continuatione praedicti Chronici ab anno 1837 usque ad 1854“. In diesen Aufzeichnungen sind mit besonderer Sorgfalt alle Elementarereignisse und abnormen Witterungsverhältnisse notirt. Tuzer starb im Alter von 77 Jahren, von denen er 59 im Orden verlebte, in welchem er 3 Jahre Guardian, 6 Definitor, mehrere Jahre Custos, 12 Provinzial und 51 Jahre als Lector, Professor, Katechet und Präfect im Lehramte wirkte; als Schulmann im hohen Grade verdienstvoll, als Mensch verehrungswürdig, war er als Priester und Mönch eine Zierde seines Standes.

Orgler (Flavian P.). P. Dismas Tuzer Ord. S. Francisci, emeritirter, mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille decorirter Gymnasialpräfect und Exprovinzial der nordtirolischen Ordensprovinz [Separatabdruck aus dem Gymnasial-Programm von Hall im Jahre 1881] (Innsbruck 1881, Wagner'sche Druckerei, gr. 8°.). — Bozener Zeitung, 4. October *1856, Nr. 79*: „Kaltern, 1. October“.

Tverdich, Marcus (Franciscanermönch, geb. zu Pupualta, einem Dorfe auf der Insel Curzola in Dalmatien im Jahre 1733, gest. im Geruche der Heiligkeit zu Rimini am 24. August 1785). Ein in Dalmatien seines frommen Lebenswandels wegen wie ein Heiliger verehrter Franciscanermönch. Die Umstände, unter welchen er im Alter von 52 Jahren starb, waren so bemerkenswerth, daß förmlich Protokolle darüber aufgenommen wurden. Als ihm 48 Stunden nach eingetretenem Tode der Chirurg am Arme die Ader schlug, sprang das Blut in hellem Strahle empor, und die versammelten Gläubigen fingen es in weißen Tüchern auf. Ebenso ließ sich ungeachtet des Hochsommers kein Leichengeruch verspüren, und im Gegensatze zur gewöhnlichen Leichenstarre zeigten sich die sämmtlichen Gliedmaßen noch biegsam. Der Ruf seiner Frömmigkeit war im Lande so verbreitet, daß aus Nah und Fern Alles herbeiströmte, um den Todten noch einmal zu sehen. Dreimal mußte das Ordensgewand von Neuem dem Leichname angezogen werden, denn die in Massen herbeigeströmten Leute rissen zum Andenken an den Mönch, den sie für einen Heiligen ansahen, Stücke des Gewandes ab, um sie als Reliquie mit nach Hause zu nehmen, und auch das vierte Ordenskleid würde demselben Geschicke verfallen sein, wenn man nicht den Leichnam endlich in eine besondere Capelle übertragen und dem öffentlichen Besuche entzogen hätte. Ueber die protokollarische Aufnahme aller außerordentlichen Umstände, welche mit der Beisetzung des Padre Marco di Curzola, wie Marcus Tverdich im Volksmunde hieß, verbunden waren, gibt das unten angegebene Werk authentische Aufschlüsse. Tverdich hatte 35 Jahre im Orden

theilten sie Zettel mit einer Ministerliste aus, an deren Spitze Joseph Tuvora als Minister des Aeußeren und Conseilspräsident, Häfner als Minister des Inneren zu lesen waren. Einige Zeit hörte man ruhig zu, endlich aber eilten Einige, welche dieser Revolutionsspuk nicht verblüffte, auf die Bezirkshauptwache der Nationalgarde im Eszterházy'schen Palais, um die Aufrührer festnehmen zu lassen. Den Verhafteten eilte das Volk nach, um sie zu massacriren, und Schlögl gedenkt in seinem köstlichen Buche „Wienerisches" der ergötzlichen Begegnung Beider mit dem Grafen Sándor. Häfner und Tuvora wurden nun in sicheren Gewahrsam gebracht, zuerst ins bürgerliche Zeughaus, dann ins Polizeigebäude und von da in das in der Alservorstadt gelegene Criminalgebäude. Nach kurzem summarischen Verhör beschloß das Gericht ihre Versetzung in Anklagestand wegen Hochverraths, gegen welchen Beschluß Tuvora wie Häfner den Recurs anmeldeten. Beide läugneten hartnäckig, die Republik ausgerufen zu haben: es sei nur die constitutionelle Monarchie und eine provisorische Regierung gewesen, wofür sie ihre Bemühungen eingesetzt hätten. Gritzner's bei Schabelitz in Zürich 1867 erschienenes „Flüchtlingsleben" straft diese Behauptung Lügen und berichtet, daß Häfner's Ziel in der That die Republik gewesen sei. Aber der 26. Mai, der Tag der ersten Barricaden in Wien, brachte Beiden ihre Befreiung. Die Aufregung war in der Zwischenzeit durch fremde Elemente, die sich mit jedem Tage mehr in Wien eingeschlichen hatten, genährt worden. Der eigentliche Wiener Geist kam immer mehr und mehr abhanden. Das Ministerium zeigte sich auch den *Zeitverhältnissen nichts weniger* denn gewachsen. Am 26. Mai stürmte denn eine bis an die Zähne bewaffnete Schaar Studenten und Arbeiter, Gritzner an der Spitze, nach dem Trattnerhofe, in die Wohnung Pillersdorff's, des damaligen Ministers des Inneren, und verlangte von demselben einen Befehl zur Freilassung Häfner's und Tuvora's. Der terrorisirte Pillersdorff stellte den Befehl aus, und nun stürmte diese „Schaar der gesetzlichen Ordnung" durch die Stadt über das Glacis zum Criminalgebäude, wo die Gefangenen aus ihren Zellen geholt, auf die Schultern gehoben und lärmend im Triumphe in die Stadt gebracht wurden. Dann veröffentlichten Beide eine Erklärung, welche nichts als Unwahrheiten enthielt, und worin sie Alles, dessen man sie beschuldigte, als Verleumdung hinstellten. Nun arbeitete Tuvora am „Freimüthigen" fort, erscheint auch als Hauptmitarbeiter auf dem am 16. Juni 1848 zum ersten Male ausgegebenen von A. J. Becher redigirten „Radicalen" und seit 6. August (Nr. 107) in Gemeinschaft mit Isidor Heller als Redacteur des „Freimüthigen", auf dem als verantwortlicher Redacteur Mahler genannt ist. Da brachten die verhängnißvollen Octobertage eine überraschende Wendung im Leben und Handeln Tuvora's. Der radicalste aller Radicalen, der Republikaner von Gumpendorf, der Alles, was schwarzgelb war, wie damals Alles hieß, was zur gesetzlichen Ordnung hielt, mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, war eines schönen Octobertages, als Wien von den Serezanern Jelačić's bedroht wurde, in dessen Lager übergegangen, hatte Alles, was er bis dahin verbrochen, schwer zu bereuen erklärt und seinen Uebergang vom Radicalismus zum ekelsten Servilismus einfach mit den

Worten entschuldigt: „Ich konnte nicht anders, die Erscheinung (Jelačić's) war zu ritterlich". Die Bestürzung, die Wuth der Blätter, denen Tuvora durch seine frühere journalistische Thätigkeit angehört hatte, mit deren Sinnen und Trachten er vollkommen vertraut war, und die sich durch die rückhaltslosen Enthüllungen eines Eingeweihten entlarvt sahen, kannte keine Grenzen. Tuvora's Erklärung erschien in der zweiten Hälfte des October im Gratzer „Herold" und ging aus diesem Journal in andere über. Die Wiener Blätter aber fielen schonungslos über ihn her. Der „Freimüthige" brachte einen Artikel: „Tuvora der Renegat", der „Radicale" einen aus S. Engländer's Feder, betitelt: „Die Speculanten der Freiheit", in welchem die Entrüstung über den Abtrünnigen sich zu manchen falschen, ganz unberechtigten Anklagen verirrte. Wir waren bisher ausführlicher in der Schilderung der damaligen Zustände, um die ganze Jämmerlichkeit des Individuums zu kennzeichnen, das in denselben zu den Hauptacteurs zählte und, mit einem Male das Gewand wechselnd, die entgegengesetzte Rolle spielte. Wir können uns nun im Folgenden ganz kurz fassen. Tuvora blieb seitdem bis an sein Ende, wie ein gewiegter Kenner Wienerischer Verhältnisse und Persönlichkeiten schreibt, „ein Mitfresser an der officiösen Krippe, ein Lohnschreiber für jegliches System, der mit allen Parteien schwanzwedelte und liebäugelte, vor jedem Ministerium katzenbuckelte, verachtet und gemieden von allen charakterfesten Menschen". Nebenbei soll er Börsegeschäfte und Volkswirthschaftliches getrieben und sich — während er in Saus und Braus lebte und fürstlich *wohnte, von* Freund und Feind für sein *Thun und* Lassen gut bezahlt — nicht wenig dabei herausgeschlagen haben, denn als er starb, meldeten die Journale von einem beträchtlichen Vermögen, das er seinen Erben hinterlassen. Daß er übrigens in die politischen Verhältnisse oft tief eingeweiht und besser unterrichtet war, als die Diplomaten selbst, dafür spricht die Thatsache, daß er nach einer vollendeten politischen Mission in Paris, im Jahre 1858, entgegen den Hübner'schen Versicherungen, bei der Behauptung beharrte, daß Frankreich an Oesterreich den Krieg erklären werde, wie es denn auch wirklich geschah. Dies und das geflügelte Wort, welches ihm in den Mund gelegt wird: „Es wundere ihn, wie Jemand ein Fleisch anderswo als bei Sacher essen könne", ist das Bleibende seines Wirkens, denn seine Flugschrift: „Was nun? Ein politisches Gutachten" (Wien 1866, literar.-artist. Anstalt von C. Dittmarsch, 8⁰.) war schon dadurch gekennzeichnet, daß sie seinen Namen an der Spitze trug.

Helfert (Joh. Alex. Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz gr. 8⁰.) S. 36, 62, 70, 79, 81, 119, 218—220, 233 und Zahl 103, 218 und 417. — Derselbe, Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8⁰.) Bd. III: „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.", S. 235 und Anhang, S. 118, Nr. 236. — Ebeling (Friedrich W.). Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Chr. Ernst Kolmann, gr. 12⁰.) S. 95 und 104. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, Hoffmann und Campe], 8⁰.) S. 41. — Smets (Moriz). Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872, Waldheim, 4⁰.) Bd. II, S. 212—216. — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 166: „Joseph Tuvora". — Magazin für Literatur des Auslandes (Leipzig, 4⁰.) 1864, Nr. 37, S. 380. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 18. Juni 1871, Nr. 2446, in der „Kleinen Chronik".

er Bruder des Obigen ist **Franz**
(geb. zu Neutra in Ungarn, ver-
und seine Familie am 3. April 1866).
uli 1848 erscheint er in Nummer 51
s. März herausgegebenen, von Joseph
digirten „Volksfreund“ als interimi-
edacteur. Besonders den Redacteur
erg, der das schwarzgelbe Banner
nichts weniger als ungefährlichen
it anerkennenswerther Beharrlichkeit
rzeugungstreue hochhielt, ersah er sich
cheibe der ehrenrührigsten Angriffe.
Revolution verschwand er für einige
der Oeffentlichkeit und tauchte dann
ründer einer Zeitungs-Correspondenz
he er zu privaten, aber nichts weniger
nhaften Zwecken ausbeutete. Dann
tete er mancherlei Vergnügungszüge,
m reichliche Einnahmen verschafften.
wieder arrangirte er einen solchen für
llschaft von Orientreisenden. Er nahm
egeld der ihm Vertrauenden im Vor-
Empfang und brachte die Pilger
usalem, aber als es galt, dieselben
Heimat zurückzuführen, da stellte es
s, daß er die ganze Summe bereits
erbraucht hatte. Die Vergnügungs-
s heilige Land mußten sich endlich
Noth behufs ihrer Heimbeförderung
k. österreichische Gesandtschaft wenden,
enn auch die arg Betrogenen heim-
ließ. Diesem ehrlosen Treiben setzte
durch seine letzte ruchlose That die
uf, als er im Jahre 1866, von
r Noth gedrängt, sich, seine Frau
erwachsene Kinder durch Gift um-
Es ging ein Schrei der Entrüstung
Wiener Bevölkerung, welchem Fried-
in einem Feuilleton der „Neuen
resse“, 1866, Nr. 576, beredten Aus-
eben hat.

, **Anton**, später mit dem Kloster-
ismas (Franciscaner-
und Schulmann, geb. in
nn, einem Pfarrdorfe auf dem
ge bei Bozen, am 28. October
t. zu Kaltern am 29. Sep-
56). Der Sohn eines Bauern,
re Zeit aus Gefälligkeit die
es Lehrers zu Signat versah,
Lust zum Studium und wurde von seinem Firmpathen Ant. Lang, dem Beneficiat zu Unterinn, für das Gymnasium vorbereitet. Im September 1790 trat er in das Gymnasium zu Bozen ein. Da er sich durch großen Fleiß auszeichnete, bekam er Knaben zum Unterrichte, und einer derselben war der nachmals so berühmte P. Joachim Haspinger [Bd. VIII, S. 34 u. f.]. 16 Jahre alt, begann er das Studium der Philosophie, da er jedoch eine Hauslehrerstelle in der Stadt Bozen erhielt, so lag er demselben privatim ob. Aber die kriegerischen Wirren des Jahres 1795 vertrieben die Familie, in deren Haus er eingetreten war, nach Untervintl, und er folgte ihr dahin und blieb dort, bis die Flüchtigen nach Bozen zurückkehrten. Im Herbst 1796 begab er sich zur öffentlichen Fortsetzung seiner philosophischen Studien nach Innsbruck. Auch dieses Jahr war ein sehr bewegtes, und die Tiroler Studenten zogen gleichfalls ins Feld, aber Tuzer selbst war zu schwächlich, um mitkämpfen zu können. Im Sommer 1797 beschloß er die philosophischen Studien und nachdem er reiflich überlegt, Andere um Rath befragt hatte und endlich mit sich selbst einig geworden war, trat er am 5. März 1798 zu Innsbruck in den Franciscanerorden, seinen bisherigen Taufnamen Anton nunmehr mit dem Klosternamen Dismas vertauschend. Noch vor Vollendung des Probejahres wurde er für ein Lehramt in Hall bestimmt. Erst neunzehn Jahre alt und kaum von schwerer Krankheit genesen, begab er sich im Herbst 1798 dahin, um seinen Posten zu übernehmen, auf welchem er über ein volles halbes Jahrhundert bis 1849 thätig blieb. Indessen setzte er auch seine theologischen Studien fort und erlangte am 14. November 1802 in Brixen die

Priesterweihe. Nun versah er nicht nur das Lehramt, sondern fungirte auch als Krankenpater und Conventprediger und leistete daneben durch drei Jahre die monatliche seelsorgerliche Aushilfe in Telfes und die sonn- und festtägliche Frühmesse in Rum. Im Sommer 1806 erhielt er den Auftrag, an das Gymnasium in Bozen zu übersiedeln. Daselbst aber war seines Bleibens nicht lange, denn die bayrische Regierung, in den Besitz des Landes Tirol gelangt, hob mehrere Gymnasien, darunter auch jenes in Bozen, auf. Nun kam Tuzer von seinen Oberen die Weisung zu, sich als Lector der Theologie nach Schwaz zu begeben. Mit dem Vortrage der Kirchengeschichte bei den Ordensklerikern betraut, unternahm er es, die in dem vorgeschriebenen Lehrbuche von Matthias Dannenmayer [Bd. III, S. 160] enthaltenen Entstellungen zu berichtigen, die citirten Stellen in den Quellen selbst einzusehen und mit Benützung der bewährtesten Auctoren aus alter und neuer Zeit Ergänzungen zu verfassen. So entstand ein ziemlich ansehnliches Compendium der Kirchengeschichte in lateinischer Sprache, das auf mehrfaches Verlangen hätte gedruckt werden sollen. Während aber dasselbe einer prüfenden Durchsicht unterzogen wurde, brach 1809 die Erhebung in Tirol aus und die Veröffentlichung des Werkes unterblieb. Als der berühmte Schwazer Franciscaner P. Herculan Oberrauch [Bd. XX, S. 462] am 22. October 1808 starb, schrieb Tuzer dessen Nekrolog, den er an Feilmoser, Professor der Theologie in Innsbruck, schickte. Ein zweiter größerer Nekrolog, den er auf Verlangen des Appellationsrathes A. Di Pauli verfaßte, *kam als Manuscript in verschiedene Hände und erschien* jedesmal umgearbeitet in Waitzenegger's „Gelehrten-Lexikon“, im „Nationalkalender“ für 1824 von Stapf und endlich als selbstständige Arbeit in zwei Auflagen von Theophilus Nelk (P. Adalbert Woibl). Das Jahr 1809 war für Tuzer und dessen Klosterbrüder eine Zeit schwerer Prüfungen, über welche sein Biograph P. Orgler ausführlich berichtet. Als dann nach der glorreichen Befreiung des Landes 1809 das in Bozen früher bestandene Gymnasium wieder hergerichtet wurde, erhielt er die Weisung, sich dahin zu begeben, um die Lehrstelle für Poesie zu übernehmen. Aber nun kamen wieder schwere Tage, als im Mai 1810 die Grenzbestimmung und Besitzergreifung Südtirols durch das Königreich Italien und gleich darauf die Aufhebung der Capuciner- und Franciscanerklöster erfolgte. Aber auch die nächsten Jahre waren für seinen Orden wie für ihn selbst eine Zeit vieler Drangsale, obgleich die Bewohner Bozens ihm und seinen Mitbrüdern schöne Beweise von Theilnahme und Mildthätigkeit gaben. Endlich, als am 10. October 1813 die ersten österreichischen Truppen in die Stadt eingerückt waren und die Schlacht bei Leipzig die letzten Besorgnisse verscheucht hatte, kamen bessere Tage. Am 18. Februar 1814 bezogen die Franciscaner wieder ihr Kloster in Bozen, aber Tuzer's Gesundheit war in Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen in den letzten Jahren so geschwächt, daß er endlich in eine schwere Krankheit verfiel, von welcher er erst nach mehrmonatlichem Siechthum wieder langsam genas. Als dann 1815 die neue österreichische Schulordnung — theils Fach-, theils Classenlehrersystem — ins Leben trat, übernahm er zu Bozen in den zwei Humanitätsclassen Rhetorik und Poesie, den Unt

theilten sie Zettel mit einer Ministerliste aus, an deren Spitze Joseph Tuvora als Minister des Aeußeren und Conseilspräsident, Häfner als Minister des Inneren zu lesen waren. Einige Zeit hörte man ruhig zu, endlich aber eilten Einige, welche dieser Revolutionsspuk nicht verblüffte, auf die Bezirkshauptwache der Nationalgarde im Eszterházy'schen Palais, um die Aufrührer festnehmen zu lassen. Den Verhafteten eilte das Volk nach, um sie zu massacriren, und Schlögl gedenkt in seinem köstlichen Buche „Wienerisches" der ergötzlichen Begegnung Beider mit dem Grafen Sándor. Häfner und Tuvora wurden nun in sicheren Gewahrsam gebracht, zuerst ins bürgerliche Zeughaus, dann ins Polizeigebäude und von da in das in der Alservorstadt gelegene Criminalgebäude. Nach kurzem summarischen Verhör beschloß das Gericht ihre Versetzung in Anklagestand wegen Hochverraths, gegen welchen Beschluß Tuvora wie Häfner den Recurs anmeldeten. Beide läugneten hartnäckig, die Republik ausgerufen zu haben: es sei nur die constitutionelle Monarchie und eine provisorische Regierung gewesen, wofür sie ihre Bemühungen eingesetzt hätten. Gritzner's bei Schabelitz in Zürich 1867 erschienenes „Flüchtlingsleben" straft diese Behauptung Lügen und berichtet, daß Häfner's Ziel in der That die Republik gewesen sei. Aber der 26. Mai, der Tag der ersten Barricaden in Wien, brachte Beiden ihre Befreiung. Die Aufregung war in der Zwischenzeit durch fremde Elemente, die sich mit jedem Tage mehr in Wien eingeschlichen hatten, genährt worden. Der eigentliche Wiener Geist kam immer mehr und mehr abhanden. Das Ministerium zeigte sich nach den Zeitverhältnissen nichts weniger denn gewachsen. Am 26. Mai stürmte denn eine bis an die Zähne bewaffnete Schaar Studenten und Arbeiter, Gritzner an der Spitze, nach dem Trattnerhofe, in die Wohnung Pillerstorff's, des damaligen Ministers des Inneren, und verlangte von demselben einen Befehl zur Freilassung Häfner's und Tuvora's. Der terrorisirte Pillerstorff stellte den Befehl aus, und nun stürmte diese „Schaar der gesetzlichen Ordnung" durch die Stadt über das Glacis zum Criminalgebäude, wo die Gefangenen aus ihren Zellen geholt, auf die Schultern gehoben und lärmend im Triumphe in die Stadt gebracht wurden. Dann veröffentlichten Beide eine Erklärung, welche nichts als Unwahrheiten enthielt, und worin sie Alles, dessen man sie beschuldigte, als Verleumdung hinstellten. Nun arbeitete Tuvora am „Freimüthigen" fort, erscheint auch als Hauptmitarbeiter auf dem am 16. Juni 1848 zum ersten Male ausgegebenen von A. J. Becher redigirten „Radicalen" und seit 6. August (Nr. 107) in Gemeinschaft mit Isidor Heller als Redacteur des „Freimüthigen", auf dem als verantwortlicher Redacteur Mahler genannt ist. Da brachten die verhängnißvollen Octobertage eine überraschende Wendung im Leben und Handeln Tuvora's. Der radicalste aller Radicalen, der Republikaner von Gumpendorf, der Alles, was schwarzgelb war, wie damals Alles hieß, was zur gesetzlichen Ordnung hielt, mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, war eines schönen Octobertages, als Wien von den Serezanern Jelačić's bedroht wurde, in dessen Lager übergegangen, hatte Alles, was er bis dahin verbrochen, schwer zu bereuen erklärt und seinen Uebergang vom Radicalismus zum ekelsten Servilismus einfach mit den

Als Schulmann hat er wenig seines Gleichen, und in einer Geschichte des Schulwesens in Tirol nimmt er eine ehrenvolle Stelle ein. Von seinen Schriften ist wenig im Druck erschienen, doch in seinem Nachlasse befanden sich: eine Geschichte des Gymnasiums in Hall, im Auftrage des Guberniums verfaßt; — dann eine „Historia provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum per omnes 12 annos, quibus Dismas Tuzer fuit Provincialis“; — „Historicae et topographicae notitiae de conventibus et hospitiis Franciscanorum tyrolensium“; — „Necrologium provinciae, in quo vita virorum majoris celebritatis narratur“; — „Chronicon Provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum ab anno 1765 usque ad 1836 inclusive“, im Auftrage des Ordensgenerals niedergeschrieben; — „Collectanea pro continuatione praedicti Chronici ab anno 1837 usque ad 1854“. In diesen Aufzeichnungen sind mit besonderer Sorgfalt alle Elementarereignisse und abnormen Witterungsverhältnisse notirt. Tuzer starb im Alter von 77 Jahren, von denen er 59 im Orden verlebte, in welchem er 3 Jahre Guardian, 6 Definitor, mehrere Jahre Custos, 12 Provinzial und 51 Jahre als Lector, Professor, Katechet und Präfect im Lehramte wirkte; als Schulmann im hohen Grade verdienstvoll, als Mensch verehrungswürdig, war er als Priester und Mönch eine Zierde seines Standes.

Orgler (Flavian P.). P. Dismas Tuzer Ord. S. Francisci, emeritirter, mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille decorirter Gymnasialpräfect und Exprovinzial der nordtirolischen Ordensprovinz [Separatabdruck aus dem Gymnasial-Programm von Hall im Jahre *1881*] (Innsbruck 1881, Wagner'sche Druckerei, *gr. 8°.*). — Bozener Zeitung, 4. October *1856, Nr. 79:* „Kaltern, 1. October“.

Tverdich, Marcus (Franciscanermönch, geb. zu Pupualta, einem Dorfe auf der Insel Curzola in Dalmatien im Jahre 1733, gest. im Geruche der Heiligkeit zu Rimini am 24. August 1785). Ein in Dalmatien seines frommen Lebenswandels wegen wie ein Heiliger verehrter Franciscanermönch. Die Umstände, unter welchen er im Alter von 52 Jahren starb, waren so bemerkenswerth, daß förmlich Protokolle darüber aufgenommen wurden. Als ihm 48 Stunden nach eingetretenem Tode der Chirurg am Arme die Ader schlug, sprang das Blut in hellem Strahle empor, und die versammelten Gläubigen fingen es in weißen Tüchern auf. Ebenso ließ sich ungeachtet des Hochsommers kein Leichengeruch verspüren, und im Gegensatze zur gewöhnlichen Leichenstarre zeigten sich die sämmtlichen Gliedmaßen noch biegsam. Der Ruf seiner Frömmigkeit war im Lande so verbreitet, daß aus Nah und Fern Alles herbeiströmte, um den Todten noch einmal zu sehen. Dreimal mußte das Ordensgewand von Neuem dem Leichname angezogen werden, denn die in Massen herbeigeströmten Leute rissen zum Andenken an den Mönch, den sie für einen Heiligen ansahen, Stücke des Gewandes ab, um sie als Reliquie mit nach Hause zu nehmen, und auch das vierte Ordenskleid würde demselben Geschicke verfallen sein, wenn man nicht den Leichnam endlich in eine besondere Capelle übertragen und dem öffentlichen Besuche entzogen hätte. Ueber die protokollarische Aufnahme aller außerordentlichen Umstände, welche mit der Beisetzung des Padre Marco di Curzola, wie Marcus Tverdich im Volksmunde hieß, verbunden waren, gibt das unt angegebene Werk authentische Aufschl Tverdich hatte 35 Jahre im Or

Seine feierliche Bestattung er-
[Ri]mini in der Kirche des Con-
. Maria delle Grazie, und zwar
[A]postelcapelle. Der Sarg wurde
[mi]t lateinischen Inschrift versehen,
[F]abianich mittheilt, und über
[Besta]ttung ein besonderes Protokoll
[aufgeno]mmen.

(Donato P.). Storia dei frati minori
[pri]mordi della loro istituzione in Dal-
[e] Bosnia fino ai giorni nostri (Zara
Fratelli Battara, gr. 8⁰.) Parte II,
p. 110—114.

[Tor]by, Franz Xaver (Rechts-
[gelehr]ter, geb. zu Nepomuk in
um 1760, gest. zu Prag
[Apr]il 1827). Der Sohn eines
und Lohgerbers zu Nepomuk,
er sich nach gründlicher Vor-
[bil]dem Studium der Rechte, nach
[A]bschlusse er im October 1784 als
[Rechts]praktikant bei dem Prager Fiscal-
den Staatsdienst trat. 1786
[...]t, im folgenden Jahre Actuar
[17]94 Adjunct, kam er 1801 als
[zu]m Prager Stadt- und Landrechte.
diesen Stellungen zeigte er sich
[e]iger gediegener Beamter, so daß
zum Rath und Referenten im
[Prag]en Gubernium berufen wurde.
[näch]sten Jahre erfolgte seine Ernen-
[nung zu]n Studienreferenten und Landes-
[...]r bei der philosophischen Facul-
[der P]rager Hochschule. Endlich An-
[fang 1]827 zum Vicepräsidenten des
[Stadt- u]nd Landrechtes in Prag ernannt,
[wa]r in dieser Eigenschaft bis zu
noch im Frühlinge desselben
[e]rfolgten Tode. Auch als Schrift-
[w]ar Torby thätig, und erschien
die „Pragmatische Geschichte der
Freisassen“ (Prag 1804, 8⁰.),
[di]en bisher dunklen Gegenstand
er Sachkenntniß und Gründlich-
keit behandelnde Monographie, und
„System der Verlassenschaftsabhandlung für den
Civilstand“, erster Theil (ebd. 1805, Scholl,
8⁰.), wovon aber nur dieser erste Band
erschienen ist. Torby, ein Sohn čechi-
scher Eltern, und zu einer Zeit lebend, in
welcher Männer wie Pelzl, Prochaska,
Tham, Kramerius, Tomsa, Kulik
und Andere für die Wiederbelebung der
nahezu vergessenen nationalen Sprache
mit allen ihnen zu Gebote stehenden
Mitteln thätig waren, machte sich auch
nach seiner Weise, namentlich in Beamten-
kreisen, für die Förderung seiner Mutter-
sprache auf das eifrigste verdient. Mit
Pavlovský, Hněvkovský, Ne-
jedly, ja selbst mit Jungmann im
engeren Verkehre, gewann er immer mehr
und mehr Interesse für die heimische
Literatur. Als er noch Fiscaladjunct war,
1794—1802, arbeitete er darauf hin,
daß im Amts- und Intelligenzblatte der
„Prager Zeitung“ die gerichtlichen Erlässe
und Kundmachungen in der Muttersprache
erschienen; sowie er während seines
Dienstes beim Landesgerichte und Guber-
nium darauf Bedacht nahm, daß Leuten,
welche der deutschen Sprache nicht mächtig
waren, die Bescheide in ihrer Mutter-
sprache ertheilt und in derselben auch
die Unterhandlungen mit ihnen geführt
wurden. So bewährte sich denn Torby,
wie es in einem der ihm gewidmeten
Nachrufe heißt, bis an sein Lebensende
„als echter Altčeche und wahrer Förderer
der čechischen Sprache“.

Noch ist einiger Personen des Namens Torby
zu gedenken, so 1. eines zweiten **Franz
Xaver** Torby, welcher, aus Blatno in
Böhmen gebürtig, dem geistlichen Stande sich
widmete. Er wurde Domarchidiakon, dann
Dombechant in Altbunzlau, ferner Weihbischof
von Hippo und starb als Suffragan des
Prager Erzbischofs im Jahre 1779, eben als
er in der Minoritenkirche zu St. Jacob in

Priesterweihe. Nun versah er nicht nur das Lehramt, sondern fungirte auch als Krankenpater und Conventprediger und leistete daneben durch drei Jahre die monatliche seelsorgerliche Aushilfe in Telfes und die sonn- und festtägliche Frühmesse in Rum. Im Sommer 1806 erhielt er den Auftrag, an das Gymnasium in Bozen zu übersiedeln. Daselbst aber war seines Bleibens nicht lange, denn die bayrische Regierung, in den Besitz des Landes Tirol gelangt, hob mehrere Gymnasien, darunter auch jenes in Bozen, auf. Nun kam Tuzer von seinen Oberen die Weisung zu, sich als Lector der Theologie nach Schwaz zu begeben. Mit dem Vortrage der Kirchengeschichte bei den Ordensklerikern betraut, unternahm er es, die in dem vorgeschriebenen Lehrbuche von Matthias Dannenmayer [Bd. III, S. 160] enthaltenen Entstellungen zu berichtigen, die citirten Stellen in den Quellen selbst einzusehen und mit Benützung der bewährtesten Auctoren aus alter und neuer Zeit Ergänzungen zu verfassen. So entstand ein ziemlich ansehnliches Compendium der Kirchengeschichte in lateinischer Sprache, das auf mehrfaches Verlangen hätte gedruckt werden sollen. Während aber dasselbe einer prüfenden Durchsicht unterzogen wurde, brach 1809 die Erhebung in Tirol aus und die Veröffentlichung des Werkes unterblieb. Als der berühmte Schwazer Franciscaner P. Herculan Oberrauch [Bd. XX, S. 462] am 22. October 1808 starb, schrieb Tuzer dessen Nekrolog, den er an Feilmoser, Professor der Theologie in Innsbruck, schickte. Ein zweiter größerer Nekrolog, den er auf Verlangen des Appellationsrathes A. Di Pauli verfaßte, kam als Manuscript in verschiedene Hände und erschien jedesmal umgearbeitet in Waltzenegger's „Gelehrten-Lexikon", im „Nationalkalender" für 1824 von Stapf und endlich als selbstständige Arbeit in zwei Auflagen von Theophilus Nelk (P. Adalbert Woibl). Das Jahr 1809 war für Tuzer und dessen Klosterbrüder eine Zeit schwerer Prüfungen, über welche sein Biograph P. Orgler ausführlich berichtet. Als dann nach der glorreichen Befreiung des Landes 1809 das in Bozen früher bestandene Gymnasium wieder hergerichtet wurde, erhielt er die Weisung, sich dahin zu begeben, um die Lehrstelle für Poesie zu übernehmen. Aber nun kamen wieder schwere Tage, als im Mai 1810 die Grenzbestimmung und Besitzergreifung Südtirols durch das Königreich Italien und gleich darauf die Aufhebung der Capuciner- und Franciscanerklöster erfolgte. Aber auch die nächsten Jahre waren für seinen Orden wie für ihn selbst eine Zeit vieler Drangsale, obgleich die Bewohner Bozens ihm und seinen Mitbrüdern schöne Beweise von Theilnahme und Mildthätigkeit gaben. Endlich, als am 10. October 1813 die ersten österreichischen Truppen in die Stadt eingerückt waren und die Schlacht bei Leipzig die letzten Besorgnisse verscheucht hatte, kamen bessere Tage. Am 18. Februar 1814 bezogen die Franciscaner wieder ihr Kloster in Bozen, aber Tuzer's Gesundheit war in Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen in den letzten Jahren so geschwächt, daß er endlich in eine schwere Krankheit verfiel, von welcher er erst nach mehrmonatlichem Siechthum wieder langsam genas. Als dann 1815 die neue österreichische Schulordnung — theils Fach-, theils Classenlehrersystem — ins Leben trat, übernahm er zu Bozen in den zwei Humanitätsclassen Rhetorik und Poesie, den Unter-

iner fahrenden Truppe aufgeführt zu then. Als er die Grammaticalclassen des Gymnasiums zu Prag besuchte, machte r die Bekanntschaft des böhmischen Dichters Karl Winařický (damals Alumnus, dann Dechant zu Moldauteyn) und setzte unter dessen freundlicher Unterweisung seine poetischen Versuche in böhmischer Sprache eifrig fort. Zu jener Zeit war Königgrätz ein Hauptpunkt der neuerwachten patriotischen Literaturbestrebungen, dort wirkte der thätigste der damaligen Verleger böhmischer Bücher, Joh. Hostiwit Pospišil [Bd. XXIII, S. 137], (geb. 1785 zu Kuttenberg), dort lehrten die bekannten rastlosen böhmischen Schriftsteller Joseph Chmela und Wenzel Kliepera [Bd. XII, S. 88], dort bestand ein festes Dilettantentheater, auf welchem unter des letzteren Leitung gute böhmische Vorstellungen gegeben wurden, dahin zog es Tyl mit Macht, er ging nach Königgrätz, die Humanitätsclassen zu beenden, wurde Professor Kliepera's Schüler und empfing von ihm so manche fruchtbare Anregung zu seiner weiteren literarischen Thätigkeit. Als Gymnasiast schrieb er inen Ritterroman, welcher bei Tureček in Leitomischl wie ein Volksbuch, mit groben Holzschnitten, erschien. Nachdem er die philosophischen Studien in Prag verlassen hatte, folgte er, ob seiner ungewöhnlichen Begabung unter den damaligen Literaturfreunden bereits bekannt, einer unwiderstehlichen Neigung für das Theater und betrat im Jahre 1829 bei einer reisenden Gesellschaft zu Pilsen zum ersten Male die Bretter. Eine eigenthümliche Fügung des Geschickes wollte es, daß er seine Theaterlaufbahn nach siebenundzwanzig Jahren in dieser Stadt beschließen mußte, wohin er auch bei der letzten Anwesenheit Seiner *Majestät* des Kaisers Franz, bereits ein vielgenannter Literat, berufen worden, um eine zu Ehren des Monarchen veranstaltete böhmische Theatervorstellung zu leiten. Bis **1831** verweilte er bei verschiedenen Schauspielergesellschaften, namentlich in Baiern und Schlesien, zuletzt bei der bekannten Truppe der Mad. Faller. **1831** kehrte er auf Veranlassung seines Oheims mütterlicherseits, welcher Hauptmann im Infanterie-Regimente Graf Latour war, nach Prag zurück und wurde in Kürze Fourier im k. k. Generalcommando daselbst, indeß sein literarischer Eifer, noch mehr aber die Sucht, als Schauspieler, zumal als solcher in seiner Muttersprache, für die sein Herz so sehr erglühte, wirken zu dürfen, lockte ihn bald aus seiner amtlichen Laufbahn, und so trat er denn auch **1833** im k. ständischen Theater zu Prag unter dem Namen Skalný zum ersten Male als čechischer Mime auf. **1834** gründete er in Verein mit Amerling [Bd. I, S. **30**] im ehemaligen Cajetanerkloster in der Kleinseite ein böhmisches Dilettantentheater, welches unter seiner Leitung durch einige Jahre nicht ohne große Theilnahme des Publicums bestand. Als sich das Unternehmen auflöste, wendete er seine Kräfte dem ständischen Theater wieder zu. Mittlerweile hatte er den Höhepunkt seines literarischen Rufes erreicht, er hatte sich durch seine Betheiligung an „Jindy a Nyní“ (**1838**), d. i. Einst und Jetzt, und durch die geistige Leitung der „Květy“, d. i. Blüten (von **1834** ab), schnell zu einem Nebenbuhler Čelakowský's in der Journalistik und als dieser vom Schauplatze abtrat, zum Tonangeber in der böhmischen Tagespresse emporgeschwungen; seine Novellen wurden eine Lieblingslectüre des böhmischen Volkes — das Schooskind der

čechischen Nation pflegte man ihn zu nennen — er galt für das Haupt der jungböhmischen Literaturpartei, bis im Jahre 1846 Karl Havlíček [Bd. VIII, S. 98] als Journalist auftrat und durch seine scharfe Kritik des von der Matice preisgekrönten Romans „Poslední Čech“ (Der letzte Böhme) Tyl's Autorität mächtig erschütterte. Tief verletzt, zog sich derselbe immer mehr von der eigentlichen Journalistik zurück und wendete nun seine Hauptthätigkeit dem Theater zu. Nebenbei rief er bei Pospíšil eine populäre Zeitschrift „Pražský posel“, d. i. Der Prager Bote, ins Leben, welche er durch einige Jahre fortsetzte. Er bewährte sich in derselben als ein echter Volksschriftsteller; seine Aufsätze waren überaus verständlich, klar, lebendig geschrieben und trafen den Weg in die Herzen, und das Blatt erfreute sich unter Tyl's Redaction auch großer Theilnahme. Director Hofmann hatte unseren Dichter als Dramaturgen für das böhmische Theater engagirt, jedoch mit der drückenden Klausel, jährlich so und so viel Theaterstücke und Uebersetzungen für die Bühne zu liefern, durch welchen Umstand der ohnehin schnell producirende Autor zu einer übermäßigen Eilfertigkeit im Arbeiten gezwungen wurde. Einen wichtigen Abschnitt im Leben Tyl's machte das Jahr 1848, welches ihn zuerst in die Reihen des Prager Nationalausschusses, dann als Abgeordneten in den constituirenden Reichstag zu Wien und Kremsier beförderte, auf dem er sich zur Rechten hielt, aber keine hervorragende Stelle einnahm. In Kremsier schrieb er seine Tragödie „Jan Hus“, welche durch ihren Stoff wohl ungewöhnliches Interesse erregte, *wenn* sich auch der Bau im Ganzen an *Samuel* Schier's älteres Stück anlehnte. Nach Auflösung des Reichstages nahm er mit allem Eifer seinen Dramaturgenposten wieder auf, die Donnerstagsvorstellungen boten ihm einen neuen Wirkungskreis, aber ein Verkennen der Wünsche des Publicums und andere Umstände, die nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit gehörten, waren die Ursachen, daß er die in seine Eigenschaft als Leiter des böhmischen Theaters gesetzten Erwartungen nicht zu erfüllen vermochte. Mit Hofmann's Direction hatte auch die dramaturgische Laufbahn Tyl's am Prager Theater ein Ende; er übernahm eine reisende Gesellschaft, welche unter Kula's Direction im südlichen Böhmen herumzog, reorganisirte dieselbe und gestaltete sie zu einer exclusiv böhmischen um. Dasselbe that er ein Jahr später zu Königgrätz mit der Gesellschaft des Directors Zöllner, als deren artistischer Leiter er in eine tödtliche Krankheit verfiel, welcher er in der besten Manneskraft erlag. Seine Gesellschaft erfreute sich tüchtiger Mitglieder, soliden Rufes und eines den Verhältnissen trefflich anpassenden Repertoires und erwarb sich allenthalben die Achtung des Publicums. — Tyl's literarische Thätigkeit war eine umfassende. [Die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen S. 176.] Eines seiner Hauptverdienste war, daß er Frische und Leben in die böhmische Belletristik brachte; wenn er auch von dem Vorwurf ephemerer Seichtheit nicht immer freizusprechen ist, war doch sein Wollen, so lange er allein stand und keinerlei Einflüssen unterlag, trefflich und energisch, sein Geist von schönen Gedanken erfüllt. Seine Verdienste als populärer Schriftsteller sind unbestritten; überdies war er reiner, formglatter Stylist. Das Feld, auf welchem er unstreitig das Gediegenste leistete, war

Erzählung. Seine erzählenden Schriften erschienen nur zum geringeren Theile gesammelt, die meisten sind in böhmischen Zeitschriften und Almanachen zerstreut. Die bedeutendsten darunter sind: „Rozina Ruthardova“ und „Kutnohorský dekret“, d. i. Das Kuttenberger Decret, beide in Kuttenbergs glänzender und bewegter Vorzeit spielend, „Der Alchymist“, „Der Theaterdirector“, „Kusy mého srdce“, d. i. Stücke meines Herzens, u. a. m. Der preisgekrönte Roman „Poslední Čech“, d. i. Der letzte Čeche, war leider eine seiner weniger genügenden Arbeiten. Als dramatischer Dichter that Tyl nicht wenig für die Bereicherung des böhmischen Repertoires, an dramatischer Productivität kann sich nur Klicpera mit ihm messen. Große Theaterkenntniß und ein leicht fließender Dialog zeichnen Tyl als Dramatiker zuvörderst aus, jedoch leiden seine dramatischen Werke an Leichtfertigkeit im Entwurfe und an Seichtheit und Manierirtheit, so daß ihn einer seiner Biographen als den böhmischen Raupach bezeichnen zu müssen glaubt. Seine besten Leistungen im dramatischen Fache sind unstreitig seine bürgerlichen Schauspiele und seine Volksstücke; das böhmische Ausstattungsstück im modernen Sinne hat er allein geschaffen. Von seinen böhmischen Originalstücken, welche meistentheils im Druck vorliegen, nennen wir die Trauerspiele und Dramen: „Der blinde Jüngling“; — „Brunswik oder Schwert und Löwe“; — „Čestmír“; — „Johannes Hus“; — „Das Blutgericht oder die Kuttenberger Bergknappen“; — „Die blutige Taufe oder St. Wenzel und Drahomira“; — „Die Schweden vor Prag“; von seinen bürgerlichen Schauspielen und Volksstücken: „Frau Marianna, die Mutter des Regiments“; — „Des Brandstifters Tochter“; — „Der Banqueroutier und die Krämerin“; — „Ein Prager Flamländer“; — „Ein armer Gaukler“; von seinen Possen und Zauberspielen: „Die Fidlowačka“; — „Der Dudelsackpfeifer von Strakonic“; — „Das hartköpfige Weib“; — „Jörgens Vision“; — „Der Satan auf der Erde“ und „Die Waldjungfrau“. Außerdem war er als Uebersetzer unendlich thätig; unter seine besten Uebersetzungen zählen Deinhardstein's „Hans Sachs“, Raupach's „Schleichhändler“ und „Robert der Teufel“, Vogel's „Erbvertrag“, Hebbel's „Genofeva“ u. a. m. Auch mit einer Uebersetzung des Goethe'schen „Faust“, von der jedoch nur Fragmente bekannt wurden, war Tyl lange vor Kolár beschäftigt. An demselben Tage, an welchem er starb, wurde sein letztes Buch, eine Uebersetzung des Töpfer'schen Lustspiels „Rosenmüller und Finke“, bei Jaroslaw Pospíšil als das 20. Bändchen der böhmischen Theaterbibliothek ausgegeben. Am wenigsten hat er sich als lyrischer Dichter versucht, doch sind einige seiner Lieder, darunter der Text zu dem Couplet „Kde domov můj“, und einige seiner Declamationsstücke tief ins Volk gedrungen. Als Meisterstück böhmischer Uebersetzungen werden einige Gedichte Ferdinand Freiligrath's in Tyl's treuer und formglatter Version bezeichnet. Nach seinem Tode zeigte es sich, wie lebendig die Erinnerung an ihn im Volke sich erhält. Zehn Jahre nach seinem Hinscheiden, 1866, feierte man sein Andenken durch eine Festvorstellung, für welche sein „Dudelsackpfeifer aus Strakonic“ ausgewählt und deren Reinertrag zur Hälfte seinen Hinterbliebenen übermittelt wurde. Sein Geburtshaus in Kuttenberg ward mit einer Gedenktafel, sein Grab in Pilsen mit einem

sinnigen Denkmal geschmückt. — Und eigene Ironie des Schicksals, sein böswilliger Gegner, der ihm den herbsten Kummer im Leben bereitet hatte, Karl Havlíček, folgte ihm zwei Wochen später ins Grab nach.

I. **Uebersicht der im Druck erschienenen Arbeiten des Schriftstellers Cajetan Tyl.** „Statný Beneda, aneb založení proboštví Vyšehradského. Historická povídka z XI. stol.“, d. i. Die Gründung der Propstei Wyšehrad. Historische Erzählung aus dem 11. Jahrhundert (Leitomischl 1830, Tureček, 8⁰.), erschien unter dem Pseudonym Miroslaw Kutnohorský. — „Svátky na Vyšehradě. Obraz dávnověkosti“, d. i. Die Feste auf dem Wyšehrad. Ein Gemälde aus alter Zeit (Prag 1838, Pospíšil, 8⁰.). Sonderabdruck aus dem Almanach „Vesna“ 1838. — „Domácí rozepře od Kocebue, weselohra w 1 jedn.“, d. i. Der häusliche Zwist. Lustspiel in 1 Act (Prag 1836), auch in der Zeitschrift „Květy“ 1836. — „Jeden za wšecky. Dramatický žert w 1 jedn.“, d. i. Einer für Alle. Dramatischer Scherz in 1 Act (ebd. 1836), auch in der Zeitschrift „Květy“ 1836 und zuletzt im 12. Heft des „Divadelní Ochotník“. — „Rozina Ruthardova. Historická povídka“, d. i. Rosine Ruthard. Historische Erzählung (Prag 1839, Jarosl. Pospíšil, 8⁰.). Sonderabdruck aus dem Almanach „Vesna“, d. i. Der Frühling, 1839. — „Běda lhářům aneb kuchtík biskupa Welehradského, dle Grillparcerowy weselohry: Weh' dem, der lügt“, d. i. Wehe dem Lügner oder der Küchenjunge des Bischofs von Welehrad u. s. w. (Prag 1840, 8⁰.), auch in den „Květy“ 1839. — „Kníže ďabel. Romantická povídka dle Raupacha vzdělaná“, d. i. Fürst Teufel, eine romantische Erzählung nach Raupach (Königgrätz 1842, 8⁰.). — „Poslední Čech. Novela. Dva svazky“, d. i. Der letzte Čeche. Novelle. Zwei Theile (Prag 1844, Calve, gr. 16⁰.). — „Masopust. Kukátko, postavené v hluku a tísni pražského života“, d. i. Der Fasching. Ein Bild aus dem Prager Leben (Prag 1844, Pospíšil, 16⁰.), vorher im Jahrgang 1839 der „Květy“. — „Cestující společnosti herecké“, d. i. Die wandernde Schauspielergesellschaft (Prag 1845, Pospíšil), Sonderabdruck aus dem *Jahrgang 1845* der „Květy“. — „Dva bratři *aneb: Český jazyk* moje škoda. Strakatina z opravdového života“, d. i. Zwei Brüder oder die čechische Sprache mein Schaden. Ein Mosaikbild aus dem wirklichen Leben (Prag 1845, Pospíšil, 8⁰.), vorher im Jahrg. 1845 der „Květy“. — „Srdce a svět, aneb: Milenka a manželka, činohra v 5 jedn. od K. Guckova“, d. i. Welt und Herz oder Geliebte und Frau. Schauspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow (Prag 1845, 8⁰.). — „Slepý mládenec. Romantická činohra ve třech odděleních“, d. i. Der blinde Jüngling. Romantisches Drama in 3 Abtheilungen (Prag 1847, Pospíšil, 12⁰.). — „Pražská děvečka a venkovský tovaryš, aneb Paličova dcera. Činohra v pěti jednáních“, d. i. Das Mädchen von Prag und der Geselle vom Land oder die Tochter des Brandstifters. Drama in 5 Aufzügen (Prag 1847, Pospíšil, 8⁰.). — „Krvavý soud, aneb: Kutnohorští havíři. Činohra v pěti jednáních“, d. i. Das Blutgericht oder die Kuttenberger Bergknappen. Drama in 5 Aufzügen (Prag 1848, 12⁰.). — „Vojta chudý čeledín. Čtení pro lid“, d. i. Veit der arme Knecht. Erzählung für das Volk. Von Jerem. Gotthelf (Prag 1848, 12⁰.). — „Jan Hus. Dramatická báseň v pěti odděleních“, d. i. Johann Hus. Dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen (Prag 1849, Gabriel, 8⁰.), auch im 5. Heft des „Výbor spisův dramatických“ (1869). — „Dekret Kutnohorský. Povídka z dějin domácích“, d. i. Das Kuttenberger Decret. Erzählung aus der vaterländischen Geschichte (Prag 1858, 12⁰.). — Dann in den Sammelwerken: „Thalia česká. Sbírka her divadelních, původních i přeložených, uspořádána od J. K. Tyla. Pět svazků“, d. i. Čechische Thalia. Sammlung originaler und übersetzter Theaterstücke, zusammengestellt von J. K. Tyl. 5 Hefte (Prag 1837—1841, W. Spinka, nachmals Wenzel Heß, 8⁰.). Darin sind von Tyl theils original, theils übersetzt: im 1. Heft: „Hans Sachs“, von Deinhardstein; „Der Findling“, von Tyl; im 2.: „Čestmír“, von Tyl; im 3.: „Die Schleichhändler“ von Raupach; im 5.: „Mutter und Tochter“, von Töpfer; „Die Liebe im Eckhaus“, von Calderon. — In der „Biblioteka divadelní. Vydává Jarosl. Pospíšil“, d. i. Theater-Bibliothek. Herausgegeben von Jar. Pospíšil (Prag 1852 u. f., 12⁰.) im 10. Heft: „Obě šelmy. Dramatický žert v 1 jednání“, d. i. Beide sind Schelme. Dramatischer Scherz in 1 Act; — im 12. Heft: „Bankro-

raz ze života měšťanského ve 4 jed-
", d. i. Der Banquerontier. Gemälde
m Stadtleben in vier Aufzügen; —
Heft: „Paní Marjánka, matka pluku.
í činohra ve 4 jednáních", d. i.
arianne, die Regimentsmutter. Ori-
auspiel in 4 Aufzügen; — im 20. Heft:
va a Čížek. Veselohra v 5 jedná-
e Dr. K. Töpfera", d. i. Finke
isig. Lustspiel in 5 Aufzügen, nach
r (wahrscheinlich dessen „Rosenmüller
nke"); — im 22. Heft: „Sládkova
Činohra v 5 jednáních s dohrou v
ní dle Karol. Birch-Pfeiffer-
d. i. Die Lebzeltersstochter (Pfeffer-
. Schauspiel in 5 Aufz., mit einem
el; — im 26. Heft: „Strakonický
Národní báchorka se zpěvy ve 3 jed-
". d. i. Der Dudelsackpfeifer von Stra-
Volksmärchen mit Gesang in 3 Aufz.;
27. Heft: „Vdovec. Veselohra v
ní. Dle Deinhardsteina", d. i.
itwer. Lustspiel in 1 Act, nach Dein-
ein; — im 29. Heft: „Pražský
dr. Obraz ze života měšťanského
ednáních", d. i. Der Prager Tauge-
Gemälde aus dem städtischen Leben
ufzügen; — im 32. Heft: „Dareba.
ve 3 jednáních. Dle Kaisera",
in Lump. Posse in 3 Acten. Nach
h Kaiser; — im 33. Heft: „Muka
ženy. Činohra ve 4 jednáních. Z
uzského Fel. Pyata", d. i. Die
einer armen Frau. Schauspiel in
. Aus dem Französischen des Felix
— im 37. Heft: „Tvrdohlavá žena.
ní báchorka ve 3 jednáních", d. i.
artköpfige Weib. Originalmärchen in
ügen; — im 46. Heft: „Jeneral a
sor. Veselohra ve 4 jednáních od
. Raupacha", d. i. General und
or. Lustspiel in 4 Aufzügen, von
aupach [ob hier nicht eine Verwechs-
mit Gutzkow's „Zopf und Schwert"
t?]; — im 52. Heft: „Paličova dcera.
ra v 5 jednáních", d. i. Des Brand-
Tochter. Drama in 5 Aufz.; — im
ft: „Jiříkovo vidění. Báchorka se
a tanci v 5 odděleních", d. i.
Gesicht. Märchen mit Gesang und
in 5 Abtheilungen; — im 79. Heft:
vé křtiny čili: Drahomíra a její
. Romantický obraz z dávných
českých v 4 odděleních", d. i. Die
ufe oder *Drahomira und ihre Söhne.*
Romantisches Bild in 4 Abtheilungen aus
der alten Zeit Böhmens; — im 88. Hefte:
„Nalezenec. Veselohra ve 2 jednáních",
d. i. Der Findling. Lustspiel in 2 Aufzügen;
— im 90. Heft: „Žižka z Trocnova. Obraz
z českých dějin v 5 odděleních", d. i.
Žižka von Trocnow. Ein Bild aus der
böhmischen Geschichte in 5 Abtheilungen; —
im 94. Heft: „Lesní panna. Kouzelná hra
ve 4 oddělení se zpěvy", d. i. Die Wald-
nymphe. Zauberspiel in 4 Abtheilungen mit
Gesang; — „Dva lístky. Veselohra v
1 jednání. Dle A. Kotzebua", d. i. Zwei
Billets. Lustspiel in 1 Act, nach Kotzebue;
— im 101. Heft: „Chudý kejklíř. Charak-
terní obraz ze života s hudbou, zpěvem
a tancem ve 3 jednáních", d. i. Der arme
Gaukler. Charakterbild aus dem Leben. Mit
Musik, Gesang und Tanz, in 3 Aufz.; — im
103. Heft: „Měšťané a studenti aneb: Ob-
lehnutí Prahy od Švédů. Historický obraz
v 6 jednáních", d. i. Bürger und Studenten
oder die Belagerung Prags durch die Schwe-
den. Historisches Gemälde in 6 Aufz. — Im
„Divadelní Ochotník. Repertorium
pro milovníky soukromých divadel", d. i.
Theaterdilettant. Repertorium für Freunde
der Privattheater. Herausgegeben von J. R.
Boleslavský (Prag 1867) im 8. Heft:
„Čert na zemi. Národní báchorka v 3 jed-
náních", d. i. Der Teufel auf Erden. Volks-
märchen in 3 Aufz.; — im 9. Heft: „Uměl-
cové na pouti. Slavnostní předehra", d. i.
Die Künstler auf Wanderschaft. Festvorspiel;
— im 10. Heft: „Kněz a voják aneb bitva
u kláštera Skalického. Obraz ze života se
zpěvy ve 3 jednáních dle Kaisera volně
vzdělal", d. i. Priester und Soldat oder die
Schlacht beim Skalitzer Kloster. Lebensbild
mit Gesang in 3 Aufz. Frei nach Kaiser;
— im 13. Heft: „Poslední desetník. Kou-
zelná fraška ve 3 odděleních", d. i. Das
letzte Zehnkreuzerstück. Zauberposse in 3 Auf-
zügen; — im 16. Heft: „Faust druhý.
Veselohra v 5 jednáních", d. i. Faust der
Zweite. Lustspiel in 5 Aufz.; — im 17. Heft:
„Spanilá Savojanka. Činohra ve 3 odde-
leních s předehrou", d. i. Die schöne Sa-
voyardin. Schauspiel in 3 Abtheilungen mit
Vorspiel; — im 19. Heft: „Enšpigl. Každou
chvíli jiné čtveráctví. Fraška se zpěvy
ve 4 jednáních od Nestroya", d. i.
Eulenspiegel oder Schabernack auf Schaber-
nack. Posse mit Gesang in 4 Acten, nach
Nestroy. — Ferner erschienen zwei Samm-

lungen seiner Schriften, und zwar die erste unter dem Titel: „Sebrané spisy“, d. i. Gesammelte Schriften (Prag 1844, erzbischöfliche Druckerei, 12⁰.), wovon aber nicht mehr denn vier Theile herausgekommen; dann druckten Kober und Markgraf in Prag 1857 u. f. auch seine gesammelten Werke unter dem gleichen Gesammttitel: „Sebrané spisy“ in 14 Theilen oder 55 Heften, wovon einzelne Partien unter besonderen Titeln ausgegeben wurden, und zwar: „Kusy mého srdce. Povídky, novely, obrazy, nástiny a arabesky“, d. i. Stücke meines Herzens. Erzählungen, Novellen, Bilder, Schattenrisse und Arabesken (Prag 1857, 8⁰.), der Gesammtausgabe 1. und 2. Theil; dann „Drobnější povídky novoveké“, d. i. Kleinere moderne Erzählungen (Prag 1858, 8⁰.), der Gesammtausgabe 6. und 7. Theil; — „Drobnější povídky historické“, d. i. Kleinere historische Erzählungen (ebd. 1858 und 1859), der Gesammtausgabe 9. bis 12. Theil und „Drobnější povídky prostonárodní“, d. i. Kleinere volksthümliche Erzählungen (ebd. 1859, 8⁰.), der Gesammtausgabe 14. Theil. Ueberdies redigirte er in den Jahren 1834 bis 1836 die „Květy české“, d. i. Čechische Blüten, welche Pospíšil in Prag verlegte; in den Jahren 1840 u. f. den „Vlastimil. Přítel osvěty a zábavy“, d. i. Der Vaterlandsfreund. Der Freund für Aufklärung und Unterhaltung, dessen Redaction nach ihm K. B. Storch übernahm, und in den Jahren 1846 und 1847 den „Pražský posel“, d. i. Der Bote aus Prag. Ferner haben sich noch von Tyl's čechischen Uebersetzungen, Bearbeitungen fremder Stücke und auch heimischer Originale, welche nicht im Druck erschienen sind, auf dem Repertoire erhalten: sein berühmtestes Drama „Fidlovačka“, schon 1835 aufgeführt, „Fortunats Abenteuer zu Wasser und zu Land“; „Ali Baba“; „Das Leben im Traum“, von Grafen Schirnding; „Johann Nepomuk“; „Kaiser Joseph“, von Barry; „Das Fest der Handwerker“; „Genofeva“ von Hebbel; „Johann Gutenberg“, Schauspiel in 3 Aufz., von Charlotte Birch-Pfeiffer; „Abenteuer einer Neujahrsnacht“, in der Bearbeitung nach Zschokke's Erzählung von Gerle; „Die Belagerung Pilsens“, Schauspiel in 3 Aufz., von Fischer; „Faust“, Drama in 5 Aufz., von Klingemann; „Gaspar der Thoringer“, Schauspiel in 5 Aufz.; „König Lear“, von Shakespeare; „Der Erb-

vertrag“, Trauerspiel in 2 Abtheil
Vogel; „Preziosa“, romantische
ebendemselben; „Skreta“, Lustspiel
Swoboda, für die Prager Bühn
beitet; „Die neuen Amazonen“,
Told und noch einige andere.

II. **Cajetan Tyl's Porträte.** 1) U
facsimilirt „Wšechny kroky n
wésti | Láska k národu a jeho št
Kaj. Tyl“. J. Bekel lith. w P
(Fol.). — 2) Unterschrift: „Jose
Tyl“ (kreslil Jos. Scheiwl),
tozor“, 1868, Nr. 17, S. 159,
— 3) Lithographie in dem čech
Bellmann in Prag herausgegeben
der für 1858: „Česko moravská
nice“. — 4) Unterschrift: „Josef
Tyl | narozen dne 4. února 1808, z
11. července 1856“. Lechleitner

III. **Gedenktafel.** An jenem Hause i
berg, in welchem Tyl zur Welt kam
Pietät seiner Landsleute es veran
eine Gedenktafel mit seinem Medaill
angebracht wurde. Eine Abbildun
Geburtshauses mit dieser Gedenktaf
die Umschrift: „Kde domov můj
narodil Josef Kajetan Tyl 4. úno
zeigt, enthält die „Rodinná kronik
Nationale Chronik (Prag, 4⁰.) 186

IV. **Grabdenkmal.** Dasselbe befindet
dem Pilsener Friedhofe, auf welch
bestattet liegt. Auf einem steinern
steht, an eine abgestumpfte, mit den
des Dramas (zwei Larven) versehen
gelehnt, der Genius der Poesie, in d
einen Lorbeerkranz haltend. Das
haben Freunde der Tyl'schen Muse
lassen. Von dem Maler A. Köni
Entwurf, Bildhauer A. Wildt fü
selben in Stein aus. Neruda's
„Obrazy života“, d. i. Bilder de
(Prag 4⁰.), bringt im Jahrgange 185
eine Abbildung des Denkmals.

V. **Zur ästhetischen Kritik Cajetan T**
geben im Nachstehenden eine Würdi
Dichters, welche aus einer **čechisch**
stammt. Tyl steht unter den čechische
stellern der neueren Aera in vorderst
und was er geworden, ist er durch
geworden; er hat sich aus Noth u
zu nicht gewöhnlicher literarischer L

Erzählung. Seine erzählenden Schriften erschienen nur zum geringeren Theile gesammelt, die meisten sind in böhmischen Zeitschriften und Almanachen zerstreut. Die bedeutendsten darunter sind: „Rozina Ruthardova“ und „Kutnohorský dekret“, d. i. Das Kuttenberger Decret, beide in Kuttenbergs glänzender und bewegter Vorzeit spielend, „Der Alchymist“, „Der Theaterdirector“, „Kusy mého srdce“, d. i. Stücke meines Herzens, u. a. m. Der preisgekrönte Roman „Poslední Čech“, d. i. Der letzte Čeche, war leider eine seiner weniger genügenden Arbeiten. Als dramatischer Dichter that Tyl nicht wenig für die Bereicherung des böhmischen Repertoires, an dramatischer Productivität kann sich nur Klicpera mit ihm messen. Große Theaterkenntniß und ein leicht fließender Dialog zeichnen Tyl als Dramatiker zuvörderst aus, jedoch leiden seine dramatischen Werke an Leichtfertigkeit im Entwurfe und an Seichtheit und Manierirtheit, so daß ihn einer seiner Biographen als den böhmischen Raupach bezeichnen zu müssen glaubt. Seine besten Leistungen im dramatischen Fache sind unstreitig seine bürgerlichen Schauspiele und seine Volksstücke; das böhmische Ausstattungsstück im modernen Sinne hat er allein geschaffen. Von seinen böhmischen Originalstücken, welche meistentheils im Druck vorliegen, nennen wir die Trauerspiele und Dramen: „Der blinde Jüngling“; — „Brunswik oder Schwert und Löwe“; — „Čestmir“; — „Johannes Hus“; — „Das Blutgericht oder die Kuttenberger Bergknappen“; — „Die blutige Taufe oder St. Wenzel und Drahomira“; — „Die Schweden vor Prag“; von seinen bürgerlichen Schauspielen und Volksstücken: „Frau Marianna, die Mutter des Regiments“; — „Des Brandstifters Tochter“; — „Der Banqueroutier und die Krämerin“; — „Ein Prager Flamländer“; — „Ein armer Gaukler“; von seinen Possen und Zauberspielen: „Die Fidlowačka“; — „Der Dudelsackpfeifer von Strakonic“; — „Das hartköpfige Weib“; — „Jörgens Vision“; — „Der Satan auf der Erde“ und „Die Waldjungfrau“. Außerdem war er als Uebersetzer unendlich thätig; unter seine besten Uebersetzungen zählen Deinhardstein's „Hans Sachs“, Raupach's „Schleichhändler“ und „Robert der Teufel“, Vogel's „Erbvertrag“, Hebbel's „Genofeva“ u. a. m. Auch mit einer Uebersetzung des Goethe'schen „Faust“, von der jedoch nur Fragmente bekannt wurden, war Tyl lange vor Kolár beschäftigt. An demselben Tage, an welchem er starb, wurde sein letztes Buch, eine Uebersetzung des Töpfer'schen Lustspiels „Rosenmüller und Finke“, bei Jaroslaw Pospíšil als das 20. Bändchen der böhmischen Theaterbibliothek ausgegeben. Am wenigsten hat er sich als lyrischer Dichter versucht, doch sind einige seiner Lieder, darunter der Text zu dem Couplet „Kde domov můj“, und einige seiner Declamationsstücke tief ins Volk gedrungen. Als Meisterstück böhmischer Uebersetzungen werden einige Gedichte Ferdinand Freiligrath's in Tyl's treuer und formglatter Version bezeichnet. Nach seinem Tode zeigte es sich, wie lebendig die Erinnerung an ihn im Volke sich erhält. Zehn Jahre nach seinem Hinscheiden, 1866, feierte man sein Andenken durch eine Festvorstellung, für welche sein „Dudelsackpfeifer aus Strakonic“ ausgewählt und deren Reinertrag zur Hälfte seinen Hinterbliebenen übermittelt wurde. Sein Geburtshaus in Kuttenberg ward mit einer Gedenktafel, sein Grab in Pilsen mit einem

čechische Bestrebungen am meisten beitrug. In Folge seiner Beliebtheit gelangte er auch in den Reichstag, in welchen er aber ganz und gar nicht paßte, wie denn auch seine Gegenwart in demselben spurlos vorüberging. Ungeachtet ihn Neigung und Geschick zum Schauspiele hinzog, so war er doch bedeutender in seinen Novellen und historischen Erzählungen, ja hätte er mit den Theatern weniger zu thun gehabt, wären seine Verhältnisse weniger drückend gewesen, er würde der Walter Scott der čechischen Literatur geworden sein. Als Mensch nicht ohne Schwäche, als Redacteur nicht ohne Fehler, als Literat nicht ohne Eifersüchteleien, hat er doch nie jene Verfolgungen verdient, welche sein Abtreten von der Prager čechischen Bühne und seine Entfernung von Prag veranlaßten, und deren gehässiger Charakter jetzt erst, da den Dichter längst die Erde deckt, in seiner ganzen Abscheulichkeit an den Tag kommt. Nach Tyl's Abgange verfiel das čechische Theater, und eben Diejenigen, die über ihn abzusprechen das Recht sich anmaßten und dann in seine Aufgabe sich theilten, haben zu dem Beweise ihrer Unfähigkeit auch noch den ferneren geliefert, daß sie gar nicht im Stande waren, ihn zu ersetzen.

VI. **Quellen zur Biographie. a) Deutsche.** Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungs-Blatt, 4°.) 1856, Nr. 165, Beilage, S. 70 und 71; 1862, Nr. 97, S. 960. — (Czartoryski). Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von den Verfassern der „Recensionen" (Wien, Klemm, 4°.) II. Jahrg. (1856), S. 473. — Erinnerungen (Prager Monatsblatt, 4°.) 1856, S. 255: „Todesfälle". — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr. 8°.) 1845, S. 161 und 165. — Laibacher Zeitung, 1856, Nr. 183. — Magazin für Literatur des Auslandes. Redigirt von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, S. 396. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) S. 328. — Tagesbote aus Böhmen (Prag) 1856, Nr. 195: „Joseph Cajetan Tyl". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 326, im „Feuilleton". — **b) Slavische.** Česko-moravská Pokladnice. Kalendář na rok 1858, d. i. Čechisch-mährisches Schatzkästlein. Kalender auf das Jahr 1858 (Prag, Kellmann, 4°.) S. 95. — *Filípek (Václav).* Jos. Kaj. Tyl *Jeho snažení* a působení životopisný nástin, d. i. Jos. Caj. Tyl seine Bedeutung und seine Wirksamkeit (Prag 1859, Kober, 8°.) bildet auch das Schlußheft seiner „Gesammelten Werke" (Sebrané spisy). — Horník. Almanah Kutnohorský, d. i. Der Bergmann. Kuttenberger Almanach (Prag 1862, Bedřich Stýbl, 12°.) S. 134: „Jos. Kaj. Tyl". Von Fr. Mašina. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 645. — *Lichard (Daniel).* Časník... na 1857, d. i. Jahrbuch für 1857 (Wien, 8°.) S. 209 bis 215: „Joseph Cajetan Tyl". Von B. P. Poděbradský. — Lumír (Prager belletr. Zeitschrift, gr. 8°.) Jahrg. 1856, S. 691, 733, 764 und 787: „J. K. Tyl". — Dieselbe, Jahrg. 1862, S. 430 u. f.: „Z Kutné Hory"; d. i. Aus Kuttenberg. — Obrazy života. Red. Neruda, d. i. Bilder des Lebens. Redigirt von Neruda (Prag, 4°.) 1859, S. 330: „Literatury". — *Přecechtěl (Rup. Dr.).* Rozhled dejin československé literatury a životopisy československých vytečníkův, d. i. Ueberblick der Geschichte der čechoslavischen Literatur und Biographien hervorragender Čechoslaven. Zweite Ausgabe (Kremsier 1872, 12°.) S. 184 u. f. — Rodinná kronika (Prager illustr. Zeitung, 4°.) 1862 Nr. 4, S. 45: „Památce Tylově", d. i. Dem Andenken Tyl's. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 675. — *Sojka (Jan Eraz.).* Naši mužové. Biografie a charakteristiky mužův slovanských, d. i. Unsere Männer. Biographien und Charakteristiken slavischer Männer (Prag 1862, A. Renn, 8°.) S. 312—365: „Josef Kajetan Tyl". — Světozor (Prager illustr. Zeitung, Fol.) 1868, Nr. 17, S. 166 und Nr. 18: „Josef Kajetan Tyl".

Tymolski, Fabian (Componist, geb. in Lemberg am 14. Jänner 1828, Beamter der k. k. Steueradministration zu Lemberg). Ein ungemein fruchtbarer Tanzcomponist, dessen Werke in Lemberg fast sämmtlich im Verlage von Karl Wild erschienen sind und bald das zweite Hundert — die letz

Opuszahl ist 195 — erreichen werden. Viele seiner Compositionen sind vergriffen und ihre Titel in Musik-Katalogen gar nicht aufzufinden. Sein erstes bei Peter Piller lithographirtes Opus waren „*Cinq Mazurs*“, welche im Winter 1844/45, also vor nahezu 40 Jahren, herauskamen. Von Tymolski's übrigen Compositionen sind mir bekannt: „Albinen- und Carolinen-Polka“ (1846); — „*Polka d'amitié*“ (1855); — „*Mazury poświęcone Feliksowi Lipińskiemu*“, d. i. Mazuren, Felix Lipiński gewidmet; — „*Les murmures des rivières de la Galicie; Polonaise et 4 Mazurs*“; — „*Les étoiles de la nuit. 4 Maz. et une Polka*“, Op. 12; — „*Na pamiatkę pobytu we Lwowie Antoniego Katskiego, pianisty króla pruskiego. Mazur*“, d. i. Zum Andenken an den Aufenthalt in Lemberg des Anton Katski, Pianisten des Königs von Preußen, Op. 17; — „*Krakowskie wesele. Mazur*“, d. i. Krakauer Hochzeit, Op. 26 (1854); — „*Pepita-Polka*“, Op. 27 (1854); — „*Polka tremblante*“, Op. 35; — „*Nikodemowi Biernackiemu. Okrężne Mazury*“, d. i. Dem Andenken des Nicodemus Biernacki [auch ein Violinvirtuos], Op. 39 (1856); — „*Trois Mazurs et une Polka-Mazurka*“, Op. 42; — „*A. M. Alois Sebera. Polka tremblante*“, Op. 44; — „*Słuchaczom Techniki Mazur*“, Op. 45; — „*Cieniom Adama Mickiewicza. Polonez żałobny*“, d. i. Der Asche des Dichters Adam Mickiewicz. Trauer-Polonaise, Op. 40; — „*Śpiewy galicyjskie. Quadrille sur des chansons galiciennes*“, d. i. Galizische Lieder, Op. 43; — „*Dawne dzieje. 3 Mazury*“, d. i. Einstige Hoffnungen. Drei Mazuren, Op. 46; — „*Śpiewy rossyjske. Kadryle*“, d. i. Russische Lieder. Quadrillen, Op. 47; — „*Bałamutka. Polka-Mazurka*“, d. i. Die Schwägerin. Polka Mazur, Op. 48; — „*Ostatnia nadzieja. Polka tremblante*“, d. i. Die letzte Hoffnung, Op. 49; — „*Bratnie splećmy koło! 3 Mazury*“, Op. 50; — „*Kominkowe marzenie moje. Kadryle*“, d. i. Meine Träumereien am Kamin. Quadrillen, Op. 51; — „*Chwila zachwytu. Polka Mazurka*“, d. i. Der Augenblick des Entzückens. Polka Mazur, Op. 52; — „*Danaż dana notka znana. 3 Mazury*“, Op. 53; — „*Lotem motyla. Polka tremblante*“, d. i. Mit den Schwingen des Falters. Polka tremblante, Op. 54; — „*Pamięci F. Chopinu. Polonez*“, d. i. Dem Andenken Chopin's. Polonaise, Op. 55; — „*Sny dziewicy. Kadryle*“, d. i. Mädchenträume. Quadrillen, Op. 57; — „*Trzpiotka. Polka tremblante*“, d. i. Die Flatterhafte. Polka tremblante, Op. 58; — „*Czarodziejka. Polka Mazurka*“, d. i. Die Zauberin, Polka Mazur, Op. 59; — „*Nad Wisłą. 3 Mazury*“, d. i. An der Weichsel, 3 Mazurs, Op. 60; — „*Echo przeszłości. Polonez*“, d. i. Echo der Vergangenheit, Op. 62; — „*Wytamy was! Marsz z melodyi narodowych*“, d. i. Wir grüßen Euch! Marsch aus polnischen Melodien, Op. 76; der Krakauer Schützengesellschaft gewidmet; — „*Marsz z pieśni hebrajskich*“, d. i. Marsch nach hebräischen Liedern, Op. 77; — „*Cztery Kołomyjki*“, d. i. Vier russische Nationaltänze (Kolomejken), Op. 78; — „*Heska Česka. Polka*“, d. i. Die schöne Čechin. Polka, Op. 79; — „*Kadryle własnego pomysłu*“, d. i. Original-Quadrille, Op. 80, — „*Mazury 3 najulubieńszych śpiewów polskich*“, d. i. Mazuren aus den beliebtesten polnischen Liedern, Op. 81; — „*Niemasz tańca nad Mazura a więc*

lungen seiner Schriften, und zwar die erste unter dem Titel: „Sebrané spisy“, d. i. Gesammelte Schriften (Prag 1844, erzbischöfliche Druckerei, 12⁰.), wovon aber nicht mehr denn vier Theile herausgekommen; dann druckten Kober und Markgraf in Prag 1857 u. f. auch seine gesammelten Werke unter dem gleichen Gesammttitel: „Sebrané spisy“ in 14 Theilen oder 53 Heften, wovon einzelne Partien unter besonderen Titeln ausgegeben wurden, und zwar: „Kusy mého srdce. Povídky, novely, obrazy, nástiny a arabesky“, d. i. Stücke meines Herzens, Erzählungen, Novellen, Bilder, Schattenrisse und Arabesken (Prag 1857, 8⁰.), der Gesammtausgabe 1. und 2. Theil; dann „Drobnější povídky novověké“, d. i. Kleinere moderne Erzählungen (Prag 1858, 8⁰.), der Gesammtausgabe 6. und 7. Theil; — „Drobnější povídky historické“, d. i. Kleinere historische Erzählungen (ebd. 1858 und 1859), der Gesammtausgabe 9. bis 12. Theil und „Drobnější povídky prostonárodní“, d. i. Kleinere volksthümliche Erzählungen (ebd. 1859, 8⁰.), der Gesammtausgabe 14. Theil. Ueberdies redigirte er in den Jahren 1834 bis 1836 die „Květy české“, d. i. Čechische Blüten, welche Pospíšil in Prag verlegte; in den Jahren 1840 u. f. den „Vlastimil. Přítel osvěty a zábavy“, d. i. Der Vaterlandsfreund. Der Freund für Aufklärung und Unterhaltung, dessen Redaction nach ihm K. B. Storch übernahm, und in den Jahren 1846 und 1847 den „Pražský posel“, d. i. Der Bote aus Prag. Ferner haben sich noch von Tyl's čechischen Uebersetzungen, Bearbeitungen fremder Stücke und auch heimischer Originale, welche nicht im Druck erschienen sind, auf dem Repertoire erhalten: sein berühmtestes Drama „Fidlovačka“, schon 1835 aufgeführt, „Fortunats Abenteuer zu Wasser und zu Land“; „Ali Baba“; „Das Leben im Traum“, von Grafen Schirnding; „Johann Nepomuk“; „Kaiser Joseph“, von Barry; „Das Fest der Handwerker“; „Genofeva“ von Hebbel; „Johann Gutenberg“, Schauspiel in 3 Aufz., von Charlotte Birch-Pfeiffer; „Abenteuer einer Neujahrsnacht“, in der Bearbeitung nach Zschokke's Erzählung von Gerle; „Die Belagerung Pilsens“, Schauspiel in 3 Aufz., von Fischer; „Faust“, Drama in 5 Aufz., von Klingemann; „Caspar der Thoringer“, Schauspiel in 5 Aufz.; „König Lear“, von Shakespeare; „Der Erbvertrag“, Trauerspiel in 2 Abtheilungen von Vogel; „Preziosa“, romantische Oper von ebendemselben; „Skreta“, Lustspiel von Prof. Swoboda, für die Prager Bühne umgearbeitet; „Die neuen Amazonen“, Posse von Told und noch einige andere.

II. **Cajetan Tyl's Porträte.** 1) Unterschrift: facsimilirt „Wšechny kroky naše musí wésti | Láska k národu a jeho štěstí | Jos. Kaj. Tyl“. J. Bekel lith. w Praze 1844 (Fol.). — 2) Unterschrift: „Josef Kajetan Tyl“ (kreslil Jos. Scheiwl), im „Světozor“, 1868, Nr. 17, S. 159, Holzschnitt. — 3) Lithographie in dem čechischen von Bellmann in Prag herausgegebenen Kalender für 1838: „Česko moravská Pokladnice“. — 4) Unterschrift: „Josef Kajetan Tyl | narozen dne 4. února 1808, zemřel dne 11. července 1856“. Lechleitner sc. (8⁰.).

III. **Gedenktafel.** An jenem Hause in Kuttenberg, in welchem Tyl zur Welt kam, hat die Pietät seiner Landsleute es veranlaßt, daß eine Gedenktafel mit seinem Medaillonbildniß angebracht wurde. Eine Abbildung seines Geburtshauses mit dieser Gedenktafel, welche die Umschrift: „Kde domov můj Zde se narodil Josef Kajetan Tyl 4. února 1808“ zeigt, enthält die „Rodinná kronika“, d. i. Nationale Chronik (Prag, 4⁰.) 1862, S. 45.

IV. **Grabdenkmal.** Dasselbe befindet sich auf dem Pilsener Friedhofe, auf welchem Tyl bestattet liegt. Auf einem steinernen Sockel steht, an eine abgestumpfte, mit den Emblemen des Dramas (zwei Larven) versehene Säule gelehnt, der Genius der Poesie, in der Linken einen Lorbeerkranz haltend. Das Denkmal haben Freunde der Tyl'schen Muse anfertigen lassen. Von dem Maler A. König ist der Entwurf, Bildhauer A. Wildt führte denselben in Stein aus. Neruda's Zeitschrift „Obrazy života“, d. i. Bilder des Lebens (Prag 4⁰.), bringt im Jahrgange 1859, S. 180 eine Abbildung des Denkmals.

V. **Zur ästhetischen Kritik Cajetan Tyl's.** Wir geben im Nachstehenden eine Würdigung des Dichters, welche aus einer **čechischen** Feder stammt. Tyl steht unter den čechischen Schriftstellern der neueren Aera in vorderster Reihe, und was er geworden, ist er durch sich selbst geworden; er hat sich aus Noth und Elend zu nicht gewöhnlicher literarischer Bedeutung

widmen. In Budweis wurde er zunächst Supplent am Gymnasium und das Jahr darauf wirklicher Professor zu Kaschau in Ungarn. Aus dieser Stadt in gleicher Eigenschaft nach Olmütz, von da nach Pesth übersetzt, trat er in Folge der Magyarisirung der Mittelschulen in Disponibilität. Nach einiger Zeit erhielt er eine Professur in Troppau und im Jahre 1865 eine solche in Prag am Altstädter Gymnasium, wo er bis 1869 wirkte. Tyn galt als gründlicher slavischer Philolog, als welcher er sich auch mit seinem Werke: „*Časoslovo české ve významu a bohatosti svých tvarův*", d. i. Das čechische Zeitwort, seine Bedeutung und der Reichthum seiner einfachen und Präpositions-Formen (Prag 1866, Řiwnáč, 8°.) bethätigte. Außerdem schrieb er, obgleich bereits durch Krankheit ans Bett gefesselt: „*Padesáte žalmů v rýmu novověkém*", d. i. Fünfzig Psalmen in modernen Reimen (Pilsen 1869, K. Mansch, 8°.), eine Arbeit, welche von der Kritik mit Wärme aufgenommen wurde.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 679.

Tyrchowski, Nicolaus (Schulmann, geb. in Galizien 1785, gest. zu Krakau 1863). Das Gymnasium und die Universitätsstudien beendete er in Krakau, dann widmete er sich dem Lehrfache, in welchem er von 1817 bis 1833 am St. Barbara-Lyceum zu Krakau als Professor der Mathematik wirkte. Im Jahre 1833 zum Rector des St. Anna-Lyceums daselbst ernannt, verblieb er in dieser Stellung bis 1852, in den Mußestunden, welche ihm sein Beruf übrig ließ, für vorgerücktere Schüler die Pädagogik vortragend. Nachdem er sein Lehramt niedergelegt hatte, widmete er den Rest seines Lebens dem Wohle der Menschheit, und zwar als Krakauer Stadtrath bei der Abtheilung für Wohlthätigkeitsanstalten. Tyrchowski galt als ein tüchtiger Lehrer, als ein gründlicher Pädagog und wurde von der Jugend, seinen Collegen und Zeitgenossen geliebt und geachtet. Sein Andenken als Bildner vieler Tausend Schüler lebte lange noch fort, als er selbst nicht mehr war. Bekannt ist von seinen schriftstellerischen Arbeiten nur die Beschreibung des Lyceums von St. Anna in Krakau (Opis liceum sw. Anny w Krakowie), welche in Maczyńskis „Denkwürdigkeiten Krakaus" (Pamiatky z Krakowa) erschien. — Des Vorigen Sohn **Wladislaw** (geb. in Krakau 1820) besuchte die Schulen am Lyceum zu St. Anna in Krakau und beendete die philosophischen und medicinischen Studien an der jagiellonischen Universität daselbst, an welcher er 1844 mit der Inaugural-Dissertation über den Weichselzopf, die er dann auch veröffentlichte, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie erlangte. Nun besuchte er zur weiteren Ausbildung die Hochschulen in Berlin und Paris und fungirte nach seiner Rückkehr aus der Fremde zwei Jahre als Adjunct der Lehrkanzel für Geburtshilfe an der Universität in Krakau. 1850 wurde er zum Spitalsarzt in Plock und zum Mitglied des Staatssanitätsrathes ernannt, und 1861 erhielt er nach abgelegtem Concurse die Professur der Geburtshilfe an der dortigen medicinisch-chirurgischen Akademie, von welcher er später an die Warschauer Hochschule berufen wurde. An derselben bekleidet er gegenwärtig mit der Dekanswürde der ärztlichen Abtheilung die Stelle eines Mitgliedes des königlichen Sanitäts-

rathes und des obersten Rathes für Wohlthätigkeitsanstalten. Durch den Druck hat Tyrchowski bereits folgende Werke veröffentlicht: „*De Trichomate quod vulgo plica polonica appellatur*“ (Krakau 1844, 8⁰.), ursprünglich als Concursaufgabe in polnischer Sprache ausgearbeitet, worauf ihm von der Krakauer Sanitätssection die Mittel angewiesen wurden, dem Ursprunge dieses Uebels in Polen nachzuforschen; — „*O epidemijach cholerycznych w Plocku*“, d. i. Von den Choleraepidemien in Plock (Warschau 1860, 8⁰.) und „*Rys poloznictwa praktycznego*“, d. i. Grundriß der Geburtshilfe (Krakau 1861, 8⁰.).

Tyroler, J. (Kupferstecher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein sehr geschickter Kupfer- und Stahlstecher, arbeitete er in den Vierziger-Jahren in Pesth. Kein Künstler-Lexikon gibt von ihm Kunde, auch in den sehr reichhaltigen Verzeichnissen der Maler, Kupferstecher, Schriftsteller, welche sich zu Ende der „Geschichte Oesterreichs“ von Alexander Patuzzi (Wien bei Wenedikt, schm. 4⁰.) befinden, kommt sein Name nicht vor. Herausgeber dieses Lexikons besitzt von diesem Künstler, der sich durch einen zarten und doch kräftigen Stich auszeichnet, mehrere Blätter, Bildnisse und andere Darstellungen, welche eine feste, sichere Hand im Stiche und Geschmack in der Ausführung bekunden. Die Bildnisse sind: „Erzherzog Stephan“, mit dem Facsimile des Namenszuges István. Bezeichnet: Tyroler sc., gedruckt bei Tyroler, Beilage zum „Ungar“ 1747; — „Lola Montez“, bez.: Tyroler, Verlag des „Ungar“ 1847; — „Papst Pius II.“ (Aeneas Sylvius), bez.: Tyroler J. *mecz.* (gedruckt in Pesth bei Frey 1853); — „Michael Szilágyi“, bez.: Tyroler *mecz.* Pest (Pesth 1858, Frey), vorgenannte Blätter sämmtlich in 4⁰.; die anderen Blätter zeigen folgende Unterschriften: „Zwei „„Löwen““ in ihrer Behausung“, Beilage zum „Ungar“ 1846 (kl. Qu.-Fol.), zwei junge Leute machen Toilettevorbereitungen, der Eine sucht die Schäden seiner schlissigen Halsbinde zu verbergen, der andere schwärzt mit Tinte die Bläßen seines alten Hutes; — „Maria“ (4⁰.), eine ungarische Frauengestalt, Bruststück; — „Sarolta“ (4⁰.), ein Landmädchen, gleichfalls Bruststück; — „Der Carneval in Rom“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4⁰.); — „Park mit Restaurationsgebäude im Steinbruch nächst der Eisenbahn“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4⁰.); — Ein Blatt ohne Unterschrift, offenbar eine Caricatur auf Franz Liszt [Bd. XV, S. 247] zu Gunsten des Nationalökonomen Friedrich List, der sich das Leben nahm. Es zeigt den erschossenen List auf dem Boden liegend, daneben die Zeichen des Mangels und der Armut, während neben ihm Franz Liszt Clavier spielt und über Beiden der Dämon Gold mit einer Hand Franz Liszt den vollen Beutel entgegenhält, mit der anderen leeren aber auf den todt daliegenden Friedrich List weist. Gleichfalls im Verlag des „Ungar“ 1847 (4⁰.). Das Blatt athmet boshafte Animosität gegen den Tonheros, der damals eben im Zenith seines Ruhmes stand und blos auf die Namensähnlichkeit hin in perfider Weise mit dem unglücklichen Nationalökonomen in Correlation gebracht wird, zu dem er sonst in gar keiner Beziehung steht. Sämmtliche Blätter sind in Pesth gestochen.

Tyrrell, Agnes (Tonkünstlerin, geb. zu Brünn 1848). Die Tochter des

englischen Sprachlehrers Heinrich Tyrrell in Brünn, wurde sie von dem nachmaligen Stadtrathe Wilhelm Kunst daselbst 1854, sechs Jahre alt, als vielversprechende Clavierschülerin aufgenommen, und in kürzester Zeit entwickelte sich ihr ganz außerordentliches musikalisches Talent. Allmälig von den Elementen zu den Werken hoher Kunst übergehend, verband sie bald mit einer ebenso vollendeten Technik eine geistvolle Auffassung der Werke der verschiedenen Meister, welche sie vortrug. So spielte sie denn schon als zehnjähriges Mädchen öffentlich Compositionen von Beethoven, Mendelssohn u. s. w. mit durchschlagendem Erfolge und trat seither in vielen theils von anderen Künstlern, theils von ihr selbst veranstalteten Concerten auf, sich als eine eminente Pianistin bewährend. Im Jahre 1859 drang ihr Lehrer in sie und ihre Eltern, daß sie zur weiteren künstlerischen Ausbildung das Conservatorium in Wien besuche. Doch kam sie erst später dahin, kehrte aber auch schon nach kurzer Zeit wieder heim, nachdem sie vor den ersten Meistern Proben abgelegt hatte, in denen ihre Kunst als technisch vollendet anerkannt wurde. Nun widmete sie sich mit allem Eifer auch der Theorie ihrer Kunst, lernte Gesang und Violinspiel und brachte es in beiden zu großer Vollendung. In letzterer Zeit warf sie sich auf die Composition, und so hat sie denn Mehreres, zumeist Kammermusikstücke componirt. Als Pianistin besitzt sie einen warmen, seelenvollen Anschlag, welcher besonders in den Cantilenen und getragenen Stellen zur vollen Wirkung gelangt, eine von geläutertem Geschmacke und richtigem Verständnisse zeugende Auffassung, wobei sie von einem erstaunlichen musikalischen Gedächtnisse unterstützt wird, welches *sie in den Stand* setzt, die schwierigsten Werke der größten Meister auswendig so sicher vorzutragen, als wenn sie dieselben vom Blatt weg spielte.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine, böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) S. 183 und 186.

Tyrš, Miroslav (Turnmeister sämmtlicher Turnvereine Böhmens, geb. zu Tetschen in Böhmen am 17. September 1832). Nachdem er das Gymnasium auf der Prager Kleinseite besucht hatte, begab er sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen in die Turnanstalt des Rudolph Stefani in Prag, wo er zwar in der Kräftigung seines Körpers nicht eben große Fortschritte machte, dagegen aber das Wesen der Turnkunst kennen lernte und nun ihr eifrigster Förderer wurde. 1850 bezog er die Prager Hochschule, wo er sich anfangs den rechtswissenschaftlichen, dann den medicinischen Studien zuwendete, endlich sich aber für die philosophischen entschied und in diesen die naturwissenschaftlichen und geographischen Disciplinen mit besonderem Eifer pflegte. Alsdann ließ er sich in ein paar Turnanstalten Prags aufnehmen, in denen er bald eine besondere Fertigkeit in der Theorie und Praxis des Turnens erlangte. Auch betrieb er von philosophischen Disciplinen die Aesthetik und Alterthumskunde, insofern beide ihm einen Zusammenhang mit dem Turnwesen darboten. 1860 erlangte er in Prag die philosophische Doctorwürde, und im folgenden Jahre arbeitete er mit seinen Genossen aus der Turnanstalt an der Gründung eines Turnvereines. Er selbst entwarf die Statuten, und so trat derselbe unter dem Namen „Sokol", d. i. Der Falke, der ihm von Professor Emanuel

Tonner [Bd. XLVI, S. 128, im Texte] gegeben wurde, ins Leben. Die erste am 16. Februar 1862 abgehaltene Generalversammlung des „Sokol“ wählte Tyrš zum Vorstandstellvertreter, nachdem man schon früher auf dessen Vorschlag Fügner zum ersten Vorstand ernannt hatte. Oberster Leiter, welche Stelle Tyrš gegenwärtig im Turnwesen Böhmens einnimmt, wurde er nach Uebersiedelung des Vereines in die Apollo-Räumlichkeiten. Die ganze Organisation des „Sokol“ und der mehr als hundert Turnvereine, welche sich allmälig in Böhmen und Mähren, ja aus böhmischen Angehörigen selbst in Amerika bildeten, ist Tyrš' Werk. Die Turnübungen finden in Folge seiner Anregung in čechischer Tracht statt. Um das Turnwesen in anderen Ländern kennen zu lernen, unternahm er, von dem Vereine „Svatobor“ unterstützt, eine Reise, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1868 hielt er im wissenschaftlichen Vereine (Umělecká beseda) einen Vortrag über hellenische Bildhauerkunst, in welcher eben die Schönheit der körperlichen Formen am meisten zum Ausdruck kommt, wodurch der Nachweis des innigen Zusammenhanges des Turnens mit der Kunst von selbst gegeben ist. Seine Bemühungen, eine Generalversammlung sämmtlicher Turnvereine Böhmens zu bewerkstelligen, scheiterte aus leicht begreiflichen Gründen an dem Verbote der Behörden. Nachdem W. Křížek das Mandat als Abgeordneter des Taborer Wahlkreises niedergelegt hatte, wurde Tyrš von letzterem in den Landtag gewählt, und in demselben unterzeichnete er die bekannte Declaration. Im Uebrigen förderte er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bei jeder Gelegenheit die nationale Sache. Durch diese aufreibende Wirksamkeit hatte er bei seiner ohnehin schwächlichen Gesundheit seine Nerven so sehr überreizt, daß er auf Rath der Aerzte sich in die Schweiz begeben mußte. Indessen war er auch nach wissenschaftlicher Richtung nicht unthätig geblieben, und nach Vollendung mehrerer philosophischer Arbeiten eben im Begriffe, sich für eine Docentur der Aesthetik an der technischen Anstalt in Prag zu habilitiren, ergriff ihn das Leiden so mächtig, daß er sich genöthigt sah, wieder auf Reisen zu gehen. Von seinen Werken ist besonders hervorzuheben: *„Základy tělocviku“*, d. i. Grundzüge der Gymnastik (Prag 1867), welche Schrift zwar eine Ergänzung des Werkes „Kronika práce“ bildet, aber auch für sich allein herausgegeben wurde und ein reiches Material ebenso der Turn-, als auch der Fechtkunst enthält; da ferner Tyrš bezüglich der technischen Ausdrücke für beide schöpferisch auftrat, hat er auch in lexikographischer und philologischer Hinsicht seine Verdienste. In den Jahren 1865, 1866 und 1867 redigirte er auch den „Statisticko-historický přehled jednot Sokolských pro 1865, 1866 a 1867“, d. i. Statistisch-historische Uebersicht der Sokol- (Turn-) Vereine für 1865, 1866 und 1867 (Prag, bei Kober), dessen Reinertrag dem Gründungsfonde des Prager Turnvereines gewidmet wurde. Die Titel seiner übrigen literarischen Arbeiten sind: *„České velení a názvosloví vojenské dle reglementů a polní služby c. k. pěchoty rakouské“*, d. i. Böhmisches Commando und Militär-Terminologie für den Feldienst der k. k. Fußtruppen (Prag 1867, Gregr, 8°.); — *„Cvičení Sokolská“*, d. i. Turnübungen, zusammengestellt von M. Ty[rš] (Prag 1867, Kober, mit 8 Tafeln in 4[°.], die Zeichnungen sind von A. König a[us]geführt); — „Německo-*české názvosl[oví]*

čné dle Ravensteina nově a spracováno", d. i. Deutsch-böh- Terminologie der Gymnastik. Nach nstein neu und vollständig bear- (Prag 1868, Kober), dabei befindet ch die böhmisch-französische Termi- e der Fechtkunst nach Lübke; — in nschaft mit Major Em. von Fried- und Karl Prohazka bearbeitete h die dritte Serie des „Atlas ný k slovníku naučnému", d. i. uungs- und Bilder-Atlas zum ;en Conversations-Lexikon, welcher riegswesen (Válečnictví polné a tví) enthält und mit 29 Tafeln ungen ausgestattet ist; — dann ien noch: „Hod Olimpický", d. i. ische Spiele (Prag 1869, E. Gregr, t einer Karte); — im Jahre 1868 er in Gemeinschaft mit Franz ák die Herausgabe des „Sborník ký", d. i. Turn-Almanach (Prag, 8⁰.) und der „Základové tělo- , Sešit 1—2 s 128 vyobrazeními, Anfangsgründe des Turnens, drei mit 128 Abbildungen (Prag 1869 70, Kober, 8⁰.). Tyrš besitzt um twickelung des böhmischen Turn- , welches sich unter seiner Ober- zu seltener Vollendung auf- ıngen hat, große Verdienste, denn he, auf welcher sich dasselbe zur findet, ist ausschließlich das Werk astlosen Eifers, seiner Ausdauer tergie. Er hat darin allmälig die te eines nationalen, im ganzen verbreiteten, auf ein einheitliches ındo abgerichteten Heeres ge- , welches auf einen Ruf schlag- afteht. Möchten denn doch auch utschen zur Bildung ähnlicher sich aufraffen, um, wenn der lick gekommen, ebenso schlagfertig ;en.

Tysiewicz, Johann (Maler, geb. im Stanislawower Kreise Galiziens im Jahre 1815). Die Schulen besuchte er in Stanislawow und Lemberg, und da er von früher Jugend ebenso Neigung wie Talent zur Kunst zeigte, kam er, unterstützt von einigen Edelleuten seines Vaterlandes, in das Atelier des damals im Zenith des Schaffens stehenden Porträtmalers Amerling in Wien. Bei diesem arbeitete er bis 1842. In der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1841 war von seiner Hand das erste Oelbildniß zu sehen. Eine „Maria Magdalena", 1843 ausgestellt und später in den Besitz des Grafen Breuner gelangt, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Publicums auf den Maler. Das Bild ist nichts weiter als die in Maria Magdalenas Gestalt umgeformte „Orientalin" Amerling's, eines Effectbildes, welches namentlich durch seine Beleuchtung zu wirken bestimmt war. Immerhin aber zeigte Tysiewicz lebendigen Farbensinn in jenem Gemälde, zu welchem die Menge förmlich wallfahrtete, so daß der Künstler für einige Zeit der Held des Tages war. Es wurde ihm auch die Auszeichnung zutheil, mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu malen. Nun unternahm er eine große Reise, besuchte Constantinopel, Berlin, Dresden, Warschau, dann München und Paris, an letzteren zwei Orten längere Zeit verweilend; dann ging er nach Rom, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Von seinen Arbeiten gelangte nur wenig in die Oeffentlichkeit, so in die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines im November 1855: „Ein maurisches Mädchen" (350 fl.) und im Juli 1856: „Ein h. Paulus", „Ein h. Petrus" und ein „Weiblicher Studienkopf", letzterer Aquarell. Ob der Künstler noch lebt, ist

rathes und des obersten Rathes für Wohlthätigkeitsanstalten. Durch den Druck hat Tyrchowski bereits folgende Werke veröffentlicht: *„De Trichomate quod vulgo plica polonica appellatur“* (Krakau 1844, 8°.), ursprünglich als Concursaufgabe in polnischer Sprache ausgearbeitet, worauf ihm von der Krakauer Sanitätssection die Mittel angewiesen wurden, dem Ursprunge dieses Uebels in Polen nachzuforschen; — *„O epidemijach cholerycznych w Plocku“*, d. i. Von den Choleraepidemien in Plock (Warschau 1860, 8°.) und *„Rys położnictwa praktycznego“*, d. i. Grundriß der Geburtshilfe (Krakau 1861, 8°.).

Tyroler, J. (Kupferstecher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein sehr geschickter Kupfer- und Stahlstecher, arbeitete er in den Vierziger-Jahren in Pesth. Kein Künstler-Lexikon gibt von ihm Kunde, auch in den sehr reichhaltigen Verzeichnissen der Maler, Kupferstecher, Schriftsteller, welche sich zu Ende der „Geschichte Oesterreichs“ von Alexander Patuzzi (Wien bei Wenedikt, schm. 4°.) befinden, kommt sein Name nicht vor. Herausgeber dieses Lexikons besitzt von diesem Künstler, der sich durch einen zarten und doch kräftigen Stich auszeichnet, mehrere Blätter, Bildnisse und andere Darstellungen, welche eine feste, sichere Hand im Stiche und Geschmack in der Ausführung bekunden. Die Bildnisse sind: „Erzherzog Stephan“, mit dem Facsimile des Namenszuges István. Bezeichnet: Tyroler sc., gedruckt bei Tyroler, Beilage zum „Ungar“ 1747; — „Lola Montez“, bez.: Tyroler, Verlag des „Ungar“ 1847; — „Papst Pius II.“ (Aeneas Sylvius), bez.: Tyroler J. mecz. (gedruckt in Pesth bei Frey 1853); — „Michael Szilágyi“, bez.: Tyroler mecz. Pest (Pesth 1858, Frey), vorgenannte Blätter sämmtlich in 4°.; die anderen Blätter zeigen folgende Unterschriften: „Zwei „„Löwen““ in ihrer Behausung“, Beilage zum „Ungar“ 1846 (kl. Qu.-Fol.), zwei junge Leute machen Toilettevorbereitungen, der Eine sucht die Schäden seiner schlissigen Halsbinde zu verbergen, der andere schwärzt mit Tinte die Bläßen seines alten Hutes; — „Maria“ (4°.), eine ungarische Frauengestalt, Bruststück, — „Sarolta“ (4°.), ein Landmädchen, gleichfalls Bruststück; — „Der Carneval in Rom“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4°.); — „Park und Restaurationsgebäude im Steinbruch nächst der Eisenbahn“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4°.); — Ein Blatt ohne Unterschrift, offenbar eine Caricatur auf Franz Liszt [Bd. XV, S. 247] zu Gunsten des Nationalökonomen Friedrich List, der sich das Leben nahm. Es zeigt den erschossenen List auf dem Boden liegend, daneben die Zeichen des Mangels und der Armut, während neben ihm Franz Liszt Clavier spielt und über Beiden der Dämon Gold mit einer Hand Franz Liszt den vollen Beutel entgegenhält, mit der anderen leeren aber auf den todt daliegenden Friedrich List weist. Gleichfalls im Verlag des „Ungar“ 1847 (4°.). Das Blatt athmet boshafte Animosität gegen den Tonheros, der damals eben im Zenith seines Ruhmes stand und blos auf die Namensähnlichkeit hin in perfider Weise mit dem unglücklichen Nationalökonomen in Correlation gebracht wird, zu dem er sonst in gar keiner Beziehung steht. Sämmtliche Blätter sind in Pesth gestochen.

Tyrrell, Agnes (Tonkünstlerin, geb. zu Brünn 1848). Die Tochter des

englischen Sprachlehrers **Heinrich Tyrrell** in Brünn, wurde sie von dem nachmaligen Stadtrathe Wilhelm **Kunst** daselbst 1854, sechs Jahre alt, als vielversprechende Clavierschülerin aufgenommen, und in kürzester Zeit entwickelte sich ihr ganz außerordentliches musikalisches Talent. Allmälig von den Elementen zu den Werken hoher Kunst übergehend, verband sie bald mit einer ebenso vollendeten Technik eine geistvolle Auffassung der Werke der verschiedenen Meister, welche sie vortrug. So spielte sie denn schon als zehnjähriges Mädchen öffentlich Compositionen von **Beethoven**, **Mendelssohn** u. s. w. mit durchschlagendem Erfolge und trat seither in vielen theils von anderen Künstlern, theils von ihr selbst veranstalteten Concerten auf, sich als eine eminente Pianistin bewährend. Im Jahre 1859 drang ihr Lehrer in sie und ihre Eltern, daß sie zur weiteren künstlerischen Ausbildung das Conservatorium in Wien besuche. Doch kam sie erst später dahin, kehrte aber auch schon nach kurzer Zeit wieder heim, nachdem sie vor den ersten Meistern Proben abgelegt hatte, in denen ihre Kunst als technisch vollendet anerkannt wurde. Nun widmete sie sich mit allem Eifer auch der Theorie ihrer Kunst, lernte Gesang und Violinspiel und brachte es in beiden zu großer Vollendung. In letzterer Zeit warf sie sich auf die Composition, und so hat sie denn Mehreres, zumeist Kammermusikstücke componirt. Als Pianistin besitzt sie einen warmen, seelenvollen Anschlag, welcher besonders in den Cantilenen und getragenen Stellen zur vollen Wirkung gelangt, eine von geläutertem Geschmacke und richtigem Verständnisse zeugende Auffassung, wobei sie von einem erstaunlichen musikalischen Gedächtnisse unterstützt wird, welches sie in den Stand setzt, die schwierigsten Werke der größten Meister auswendig so sicher vorzutragen, als wenn sie dieselben vom Blatt weg spielte.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine, böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) S. 185 und 186.

Tyrš, Miroslav (**Turnmeister** sämmtlicher Turnvereine Böhmens, geb. zu **Tetschen** in Böhmen am 17. September 1832). Nachdem er das Gymnasium auf der Prager Kleinseite besucht hatte, begab er sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen in die Turnanstalt des Rudolph **Stefani** in Prag, wo er zwar in der Kräftigung seines Körpers nicht eben große Fortschritte machte, dagegen aber das Wesen der Turnkunst kennen lernte und nun ihr eifrigster Förderer wurde. 1850 bezog er die Prager Hochschule, wo er sich anfangs den rechtswissenschaftlichen, dann den medicinischen Studien zuwendete, endlich sich aber für die philosophischen entschied und in diesen die naturwissenschaftlichen und geographischen Disciplinen mit besonderem Eifer pflegte. Alsdann ließ er sich in ein paar Turnanstalten Prags aufnehmen, in denen er bald eine besondere Fertigkeit in der Theorie und Praxis des Turnens erlangte. Auch betrieb er von philosophischen Disciplinen die Aesthetik und Alterthumskunde, insofern beide ihm einen Zusammenhang mit dem Turnwesen darboten. 1860 erlangte er in Prag die philosophische Doctorwürde, und im folgenden Jahre arbeitete er mit seinen Genossen aus der Turnanstalt an der Gründung eines Turnvereines. Er selbst entwarf die Statuten, und so trat derselbe unter dem Namen „Sokol“, d. i. Der Falke, der ihm von Professor Emanuel

völlig unvorbereitet war, so geschah es, daß die von österreichischen Truppen nur in höchst ungenügender Weise besetzte Stadt schon am 25. Februar von diesen in Folge der in Massen herbeiströmenden Aufständischen geräumt werden mußte. Unsere Quelle gibt ein recht anschauliches und sachgetreues Bild der damaligen Zustände. Der Senatspräsident Abbé Schindler brachte sich in Sicherheit, die übrigen Senatsmitglieder wollten nicht mehr Senatoren, sondern einfach Bürger heißen, und so bildete sich im Hause des Grafen Jos. Wodzicki unter dessen Vorsitz ein Sicherheitscomité, dessen ganze Thätigkeit in Abfassung einer Proclamation sich concentrirte, und welchem schon nach kaum drei Stunden ein Ende gemacht wurde. Nach acht Uhr Abends erschien auf dem Rathhause unser Held, der vor Jahren vor einer kreisamtlichen Commission seinen Jugendirrthum bereuend, erklärt hatte, sein Blut in jedem Augenblicke unter Oesterreichs Fahnen zu verspritzen, Jean Tyssowski, in Gemeinschaft mit Ludwig Gorzkowski und Alexander Grzegorzewski in polnischen Nationalschärpen an der Spitze von mehr als dreihundert uniformirten Krakusen und löste das erwähnte Comité mit der Eröffnung auf: daß sie in Folge einer in Paris am 21. Jänner gehaltenen Sitzung von der allgemeinen Verschwörung mit der Nationalregierung bestellt worden seien, worauf das Comité vom Ruder zurücktrat und die oberste Gewalt unbeanständet in die Hände der obengenannten Drei überging. In dem sogenannten grauen Hause, auf welchem sofort die polnische Nationalfahne aufgesteckt wurde, schlug die neue Regierung ihren Sitz auf und rief die Revolutionsbehörden ins Leben. Noch am 22. Abends und am 23. Vormittags erschienen ihre Beschlüsse oder Manifeste. Der Regierungsadvocat Piemierzik las dieselben vom Balcon des grauen Hauses ab, und die zahlreich versammelten Krakusen leisteten an Ort und Stelle den Eid. Diese Manifeste wurden nun gedruckt und in zahllosen Exemplaren in alle Provinzen versendet, fanden aber, wie es sich bald zeigte, nur sehr geringen Anklang. Die Unfähigkeit der neuen Regierung trat nur zu bald zu Tage. Statt, wie unsere Quelle schreibt, den kostbaren ersten Augenblick der Bestürzung der österreichischen Behörden auszunützen, den abziehenden General Collin, der sich für seine Fehler später verantworten mußte, mit allen Rebellenhaufen nachdrücklichst verfolgen zu lassen und die Revolution energisch im ganzen Lande zu verbreiten, statt die nöthigsten Gesetze und Anordnungen zu allgemeinen Aufgeboten und Kriegsrüstungen zu erlassen, begann man zunächst mit Cabalen gegen die eben ins Leben tretende Regierung und beschränkte sich nebenbei auf einige kirchliche und damit im Zusammenhange stehende finanzielle Operationen. So wurden denn Gebete vertheilt, Messen, Processionen zum Danke für den glorreich vertriebenen Feind (!), Schauspiele für den Sieg des polnischen Schwertes (!) angeordnet. Der Vicar Solarski aus Bobrek, ein geborener Revolutionär, wie die Mehrzahl der polnischen Capläne und Vicare, weihte öffentlich in der Marienkirche auf dem Ring die Waffen zum Kampfe für „die Ideen der neuen Zeit". Alsdann wurden für die „Sache des Vaterlandes" die Cassen, das Silber, die Kirchengefäße der Geistlichkeit nebst patriotischen Opfern von Privaten in Empf genommen. An alledem hatte der Di tor an und für sich keinen eigentlic Antheil. Erst mit dem Manifeste, wel

...len, wo er die Rechte studirte und der ...n fortwährend beobachtenden Polizei ...nen Anlaß gegen ihn einzuschreiten bot. ...m Gegentheil, sein Verhalten war ein ... musterhaftes, daß er sogar die Be...eiung vom Collegiengelde und die Be...gniß zur Ertheilung des Privatunter...ichtes in den Gymnasialschulen erhielt. ...nter solchen Verhältnissen beendete er ...ie Rechtsstudien, erlangte die juridische ...octorwürde, dann die Befugniß, juridi...schen Privatunterricht zu geben, und ...urde zuletzt als Practicant bei der ...iener k. k. Hofkammerprocuratur auf...genommen. Während dieser ganzen Zeit ...ines Aufenthaltes in Wien auf sich selbst ...angewiesen, war er als Erzieher und ...hrer in verschiedenen Familien und An...stalten daselbst thätig, so unterrichtete er ...ie Söhne des k. k. Kriegscommissärs ...on Rammer, trat dann als Lehrer ...n die Privat-Erziehungsanstalt des Herrn ...öck ein, übernahm ferner die Erzie...ung des Sohnes des Banquiers Bacher ...nd nach einiger Zeit jene des Sohnes ...er damals in Wien sich aufhaltenden ...ischen Edelfrau Grabianczyna. ...lich kam er als Gesellschafter in ...as Haus des Grafen Johann Adam ...on Traun-Abensberg. Dieser ge...wann ihn bald so lieb, daß er, obgleich ...m Tyssowski seine ganze Vergan...genheit mittheilte, demselben doch den ...nterricht seines Sohnes in den rechts...wissenschaftlichen Studien übertrug, ihm ...ich zur Erlangung des Doctorats ver...half, ihn dann später noch in Lemberg ...it nicht unerheblichen Summen unter...stützte und ihm überhaupt sonst viele ...Beweise seines Vertrauens und seines ...Wohlwollens gab. Tyssowski blieb ...im Hause des Grafen Traun, bis ... die Verhältnisse seiner Familie in ...Lemberg dahin abriefen. Wiederholte Versuche, dieselbe nach Wien zu bringen, scheiterten, und so war er denn genöthigt, selbst zu ihr zurückzukehren. Er gab aus diesem Anlaß seinen Staatsdienst auf und trat in Lemberg bei einem Advocaten ein. Und nun begann eine trostlose Zeit für ihn, denn wie er auch seine Kräfte anstrengte, um seine Familie zu erhalten, es reichte nicht, und dazu gesellte sich noch als weiteres Unglück, daß er die Appellationsprüfung nicht bestand. Angestrengte Arbeit und Verdruß über dieses Mißgeschick warfen ihn aufs Krankenbett. Nach seiner Genesung arbeitete er wieder in einer Advocatenkanzlei, gab nebenbei Unterricht, theils in verschiedenen Lehrgegenständen, theils in der französischen Sprache, hielt, von seiner Mutter und seinen Geschwistern unterstützt, Kostknaben, und als sich unter diesen Umständen seine Verhältnisse besser gestalteten, heiratete er eine Cousine, die eltern- und vermögenslose Waise Antonie Leska, aus reiner Zuneigung. Er wurde nun mit einem reichlichen Gehalte Secretär auf dem fürstlich Sanguszko'schen Schlosse Gomnisk bei Tarnow. Nachdem er dritthalb Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, vertauschte er denselben mit der noch vortheilhafteren Stelle eines Güterinspectors des Grafen Kuczkowski auf Zassow, einige Meilen von Tarnow gegen die Weichsel zu. In dieser Stellung befand er sich noch, als im Februar 1846 die polnische Revolution ausbrach. Ueber die Pläne und Anstalten derselben, sowie über die Ursachen — reine Zufälle — des Mißlingens unterrichtet uns die Schrift: „Aus dem Tagebuche eines Officiers der westgalizischen Armee" ganz ausführlich. Wie bekannt, war Krakau der Herd des Aufstandes, und da die österreichische Regierung von der Bewegung ganz überrascht und also

2 Uhr in das Zimmer des Dictators Tyssowski und klärte diesen über die Wünsche der Nation und die seinigen ziemlich unsanft auf. Tyssowski läßt einige Worte wie Rebell und Landesverräther hören, wird aber in der Fortsetzung seiner Rede durch ein Pistol unterbrochen, welches Wiszniewski's Sohn ihm auf die Brust setzt, worauf er seine Dictatorstelle niederlegt, welche Wiszniewski aufnimmt. Das Volk war bei Anbruch des Morgens in nicht geringem Grade erstaunt, an allen Straßenecken zu lesen: man sei seinen Wünschen zuvorgekommen und habe Wiszniewski in Folge des Rücktrittes Tyssowski's zum Dictator erwählt. Noch mehr aber erstaunte es, als gleich darauf ein Manifest folgenden Inhaltes erschien: „Der Dictator an das polnische Volk! Die heute früh bekannt gemachte Entsagung der Macht zu Gunsten Michael Wiszniewski's erkläre ich als durch Verrath und Waffen erzwungen. In Folge dessen übergebe ich Michael Wiszniewski dem Revolutionstribunal. Krakau am 26. Februar 1846. Tyssowski, Dictator". Nun geschah es, daß Wiszniewski weder um das Revolutionstribunal, noch dieses um Jenen sich kümmerte. Da beide Parteien gleich stark an Zahl, aber auch gleich unfähig zur Durchführung ihrer Aufgabe waren, so blieben auch ihre Häupter, zu denen Tyssowski wie Wiszniewski sich selber creirt hatten, eine Weile neben einander bestehen, wodurch die Rebellion nicht eben gefördert wurde. Indessen nahte die Nemesis mit ihrem zermalmenden Schritte. Oesterreicher und Russen waren im Anmarsche begriffen, Benedek, der Falke von der Weichsel, wie ihn das dichtende Volk treffend bezeichnete, eilte von Lemberg herbei. Die beiden Dictatoren wollten mit General Collin, der inzwischen mit Verstärkungen erschien, unterhandeln, aber dieser erklärte als braver Soldat, daß er mit Rebellen nicht unterhandle, und so suchten sie mit ihrem bewaffneten Anhange das Weite und überließen Krakau seinem Schicksale und der Gnade des Siegers. In kurzer Zeit fiel Tyssowski in die Hände der kaiserlichen Regierung. Und wie schon einmal, so spielte er auch jetzt die Rolle des Reuigen, und machte ganz umständliche Geständnisse, wodurch er sich seine Haft und sein Loos erleichterte. Eine eigentliche Verurtheilung erfolgte nicht, es wurde nur seine Auswanderung nach Amerika eingeleitet. In der That langte er auch zu Anfang des Monats März 1847 unter Polizeiaufsicht in Triest an. Dort erhielt er namhafte Geldmittel zur Ueberfahrt, welche in Begleitung seiner Gattin auf dem Schiffe „Vulcan" stattfand, überdies ließ ihm die kaiserliche Regierung auch bei seiner Landung auf amerikanischem Boden eine namhafte Summe bei dem österreichischen Geschäftsträger in Washington Herrn von Gerold anweisen. Später erfuhr man von dem dreitägigem Dictator der Republik nur seinen Tod, der ein Decennium danach zu Washington erfolgte. Wenn man das Leben dieses Verschwörers, und zwar nach dessen eigenen Aufzeichnungen kennen gelernt, so stellt man sich unwillkürlich die Frage, wie es geschehen konnte, daß dieser Mensch, der schon einmal die Gnade des Kaisers erprobt und ihm seine Treue für die Zukunft auf das feierlichste gelobt hatte, wie dieser Mensch, der nach mannigfachen Kämpfen mit dem Schicksale sich endlich eine schöne [...] gesicherte Existenz errungen, seine [...] trägliche Stellung, sein Weib, seine [...] lose Mutter einer politischen Chi[...] opfern und eine Regierung, der er [...]

am 25. Februar erließ, trat er werkthätig auf den Schauplatz der Revolution. Dieses Manifest ist aber auch in jeder Hinsicht bemerkenswerth. Ueberschrieben: „An alle Polen, welche lesen können", lautet es: „Einem Jeden, der nur lesen kann, befiehlt der Dictator, sobald er diese Proclamation in die Hände bekommt, die Stadteinwohner zusammenzurufen und an sie mehr oder weniger mit diesen Worten so überzeugend als möglich zu sprechen, daß das Volk den Zweck der Revolution klar auffasse und fühle. Polnisches Volk! Die in der Republik Polen ausgebrochene Revolution hebt jeden Frohndienst, Grundzins und jede Abgabe auf, so daß alle die Grundstücke, für welche ihr bis jetzt irgendwelche Dienste geleistet, auch Zinsen zu geben verpflichtet waret, von nun euer unbedingtes Eigenthum werden, dessen ihr euch, wie es euch gefällt, bedienen könnt. Wer euch zum Frohndienst oder zu Abgaben zwingen sollte, wird bestraft werden. Diejenigen, welche keine Grundstücke besitzen, Knechte und Wirthsleute, und besonders Diejenigen, welche im Heere der Republik kämpfen, werden aus den Nationalgütern, sobald der Freiheitskampf beendet sein wird, bezahlt werden. Für die Handwerker werden Nationalwerkstätten angelegt, wo der Arbeitslohn zweimal größer sein wird, als der, welchen sie jetzt erhalten. Die Regierung hebt alle Privilegien, den Adel und den Druck auf und erklärt alle Menschen als gleich. Also eines Wohles wegen, polnisches Volk, ist die Revolution ausgebrochen, sie gibt dir die Rechte wieder, die dir entrissen wurden. Ueberall, o Volk, mache das, was du gehört hast, bekannt und gedenke: daß es deine Pflicht ist, deine Rechte zu vertheidigen, wie auch ein jeder Pole sie vertheidigen wird gegen die kaiserlichen Oesterreicher, als auch Preußen und Russen und gegen einen Jeden, der diese Rechte entreißen wollte uns, dem Volke, uns den Bauern, uns den Polen. Krakau am 25. Februar 1846. Tyssowski. Eduard Dembowski, Secretär des Dictators." Dies ist das wichtigste Schriftstück, welches der Dictator von drei Tagen erlassen und worin er Alles gethan hat, um der Revolution, die noch sehr schwach auf den Beinen war, das Gehen zu erleichtern. Die nächsten Versuche bestanden darin, Galizien von Oesterreich loszureißen. Zu diesem Zwecke war schon am 23. Februar von Krakau eine Insurgentenabtheilung aufgebrochen und hatte am 24. das von Truppen entblößte Wieliczka genommen, sich in die dortigen Cassen getheilt, den Aufruhr bei einem solennen Hochamt der längst gewonnenen Geistlichkeit feierlichst verkündigt, sich aus den für die „Krakauer Ideen" bestochenen Grubenarbeitern und anderen Gleichgesinnten verstärkt und war dann auf Bochnia losgerückt. Trotz dieser Fortschritte gab es eine Partei der Aufständischen, welcher der Dictator nicht energisch genug handelte, und so geschah es denn, daß auch dieser zweiten Regierung nach dreitägiger Dauer, am 26. Februar, der Garaus gemacht wurde. Der Professor der allgemeinen Geschichte und Literatur an der Krakauer Universität Michael Wiszniewski, dessen wir in diesem Lexikon noch gedenken werden, trat mit mehreren Gleichgesinnten, darunter der bekannte Hilar Meciszewski [Band XVII, S. 229], der Krakauer O'Connell genannt, zu einer Partei zusammen, welche eine Gegenrevolution beschloß. Sein Anhang bestand meist aus Männern des Schulfaches und aus Studenten. An ihrer Spitze stürzte er Nachts um

und dann noch die Granowski von Großpolen, die Melsztin, die Pilecki, Sieniawski und Andere führten. Aus dem Grunde erscheint auch die Familie Tyszkiewicz nicht in dem als Adelsbuch Polens geltenden „Paprocki“. Einer ihrer Vorfahren, der gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, führte den Namen **Timotheus,** popularisirt Tyszko, und gab seiner zahlreichen Nachkommenschaft den Namen Tyszkiewicz, der ja ebensoviel bedeutet als Sohn oder Abkömmling des Tyszko, und dessen sich diese Familie seither bedient. Die Abkunft von Monwid, dem ältesten Sohne Gedymin's Großherzogs von Lithauen, deren sich die Familie rühmt, kann urkundenmäßig nicht erwiesen werden. Doch sei dem, wie ihm wolle, die Familie ist sehr alt, und Anton Alois Misztolt schreibt in seiner „Historia domus Sapiehanae“ wörtlich: „Tyzzkievieiorum antiqua et illustris Domus, utitur Armis Leliwa, initia sua referendo ad Calinicum. Calinicus scilicet Myszkowicz Swidrigielonis et Volatimiris ducis Kijoviensis primus et mareschallus; Capitaneus Putiwlensis et Zwinigrodensis inter caeteros filios etiam Ducem Exercituum Ducatus Kijoviensis Timotheum protulit, a quo clarissima Tyszkieviczorum (qui et Skuminii dicuntur) familia prodiit. Plurimis senatorum subselliis, variis ministeriis et officiis Ministrorum, Magni Ducatus Lituaniae adornata ad praesens usque saeculum legitur. Cujus praecelsos proceres si numerare deberemus, non unius paginae et folii id esset. Enarrati illi longo ordine in Okolski et aliis authoribus leguntur“. Sie hatten große Reichthümer aufgehäuft, allmälig in Lithauen mächtigen Einfluß erlangt und die höchsten Stellen und Aemter im Lande bekleidet. Des Geschlechtes besondere Bedeutung datirt aber aus neuerer Zeit, als zwei Mitglieder desselben **Louis** Tyszkiewicz, Großnotar von Lithauen, und **Vincenz,** Großreferendar, mit der damals regierenden Familie in nähere Verbindung traten, indem sie zwei Nichten des Königs Stanislaus Poniatowski zu Gemalinen nahmen. Die Eine: *Constance Poniatowska*, Tochter Kasimirs Fürsten Poniatowski, Großkanzlers der Krone, heiratete den Einen der Genannten; die Zweite: *Maria Theresia*, Tochter des Andreas und Schwester des Joseph Fürsten Poniatowski, der in der Elster

bei Leipzig (October 1813) ertrank
von dem Anderen als Gattin hei
In Anbetracht des Besitzthums der
Lohojsk, auf Grund deren sie ihren
titel ansprechen, und in ihrer Eigens
Erben der Familie Kalenicki, vo
sie abzustammen vorgeben, erlan
Tyszkiewicz zu wiederholten M
Polen, Sachsen, Rußland und Oeste
Bestätigung des Grafentitels. Na
genealogischen Nachweisen wäre Fü
Kalenicki, Wojwode von Smol
Urenkel des oben erwähnten Monw
zogs zu Slonim und Kiernow, vo
Sigismund I. am 17. Februar
Graf von Lohojsk und Berd
Tyszkiewicz anerkannt und diese
nung wiederholt in den Jahren 153
1629 und 1769 in Polen, von O
1787, von Rußland 1823 und 1839
lich von Sachsen am 8. November
stätigt worden. Die Familie breitete
mälig sehr aus und theilte sich in
Zweige. Bemerkenswerth ist es, daß
dieser Zweige, und zwar jener, de
Marcell Adam Graf Tyszkiew
im genealogischen Almanach der
Häuser stehend aufgeführt wird. Eine
tafel dieses Geschlechtes zu entwerfe
ich aufgeben, da mir alle zu einer sol
führung unentbehrlichen Documente
— Die Familie ist von dem Mon
sie in die Geschichte eintritt, eine
und erscheint ihr Namen in den R
Kriegshelden, Hof- und Staatsmänner
fürsten und Gelehrten. Im sechzehn
hunderte finden sich die Tyszkiew
unter den Paladinen ihrer Könige,
Kämpfern gegen die Türken und
noch öfter aber begegnet man ihren
seitdem das durch eigene Schuld
Selbständigkeit gebrachte Polen imm
neue Erhebungsversuche unternahm,
Joch von sich abzuschütteln und sei
Unabhängigkeit wieder zu erlangen.
Tyszkiewicz opferten für ihre V
liebe das Leben, wie **Kasimir, Hei**
Andere. Einem **Ludwig** Tyszkie
gegnen wir als Unterzeichner der R
der sämmtlichen Fuß- und Reitertru
der Leibgarde des Königs und gla
ohne fehl zu gehen, als den eigentlich
nisator des stehenden Heeres in Pole
früher vielmehr aus einzelnen Aufg
sammengesetzt war, betrachten zu dürf

wieder erschienen als ebenso einflußreiche wie gewandte Organisatoren des Aufstandes, wie **Thaddäus** und **Vincenz.** Unter den Räthen der Krone, theils im unmittelbaren Dienste derselben, theils als Vertreter in Verhandlungen mit anderen Nationen oder als Ablegaten in den Reichs- und Landtagen, nennen wir: **Johann, Johann Anton, Theodor, Zdislaw;** nicht minder ruhmvoll glänzt der Name der Grafen Tyszkiewicz unter den Würdenträgern der Kirche, wofür **Anton,** der Bischof von Żmujdz, der würdige **Georg,** Bischof von Wilna, und als energischer Vertreter des Katholicismus wider den Protestantismus der Jesuit **Georg** anzuführen sind. Als Förderer der Wissenschaft in verschiedenen Richtungen, sei es in der schöngeistigen oder in der Alterthumskunde oder in der Kenntniß fremder Länder, nehmen aber die Tyszkiewicz eine achtunggebietende Stelle ein, wie es **Constantin, Eustach, Michael** und Andere beweisen. — Die Frauen des Hauses, Zierden ihres Geschlechtes, gehören den edelsten Familien ihrer Heimat an, wir nennen nur die Namen: Poniatowski, Wisniowiecki, Plater, Wollowicz, Krzyzanowski, Krakowski. — Nach Grundbesitz und Reichthümern zählen die Tyszkiewicz zu den ersten Familien Polens. Es gehören ihnen ansehnliche Herrschaften und Güter in Litthauen, im südlichen Rußland und in Galizien. Im Jahre 1835 besaßen sie noch in Litthauen: die Herzogthümer Birze und Wolozyn (zusammen 17 Städte, 63 Ortschaften mit 34.200 Einwohnern); die Grafschaften Lochoisk, Swislocz, Krytynga, Polanyen, Poniemun, Upita, Srzednik, Milcz, Balwierzyszki, Abele, Rozany-Sorsk, Grodeck (zusammen 47 Herrschaften mit 72.540 Einwohnern); im südlichen Rußland: die Grafschaften Bialopol, Koniecpol, Oczeretna (zusammen 19 Herrschaften mit 17.000 Einwohnern); in Oesterreich (Galizien): die Grafschaft Kolbuszowa (zusammen 3 Herrschaften mit 23 Ortschaften) und das Herzogthum Zator im Wadowitzer Kreise. Ob der Umfang der Besitzungen dieser Familie durch die Theilnahme mehrerer Mitglieder an der Erhebung 1863 und 1864 russischerseits nicht eine Schmälerung erlitten hat, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [**Quellen:** Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. *860—865.* — *Historisch-heraldisches Handbuch* zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1022. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1857, S. 834; Jahrg. 1866, S. 944 und Jahrg. 1873, S. 886. — Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne (Paris 1867, A. Franck, 8°.) p. 189 et 237.]

II. **Denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Tyszkiewicz.** 1. **Alexander Skumin** lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Sigmunds III. von Polen. Sein Vater Michael, ein berühmter Kriegsmann seiner Zeit, fand den ritterlichen Tod auf dem Schlachtfelde bei Wollmar in Liefland. Nachdem Alexander seine Vorbildung in der Heimat genossen hatte, ging er auf Reisen, besuchte Deutschland, die Niederlande und Frankreich, wo er wissenschaftlicher Studien halber längere Zeit sich aufhielt. In Paris erlangte er auch die juridische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit eine gelehrte Abhandlung von ihm im Druck erschien. Nun kehrte er ins Vaterland zurück, zog aber sofort in den Krieg, den König Sigmund III. führte, und gerieth in Gefangenschaft, in welcher er mehrere Jahre schmachtete. In derselben übersetzte er die Tragödien Seneca's ins Polnische, doch scheint seine Arbeit nicht im Druck herausgekommen zu sein, da nur die Uebertragung der Tragödien Seneca's von dem Dominicaner J. A. Bardziński, welche zu Thorn 1696 gedruckt wurden, bekannt ist. Dagegen erschien sein lateinisches Gedicht zur Biographie des Peter Mohila unter dem Titel: „Felix cometa post natalem diem Petri Mohila Metropol. Kijovien. 1633" im Druck. — 2. **Anton** (geb. 1709, gest. am 30. Jänner 1762). Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er Suffraganbischof von Kiew und 1739 im Alter von erst 30 Jahren Bischof von Żmujdz. Er war ein großer Gönner der Dominicaner, wie er andererseits in der Gunst König Augusts III. stand. Im Druck erschien von ihm: „Królewska do nieba droga albo życie świętego Kazimierza królewicza polskiego", d. i. Königlicher Weg zum Himmel oder Leben des h. Kasimir, kön. Prinzen von Polen (Warschau 1752, 4°.); — „Synodus dioecesana Mednicensis seu Samogitiae, A. D. 1752,

diebus 4., 5. et 6. Septembris celebrata (Wilno 1752, 4°.). Seine statistische Beschreibung von Żmujdz hinterließ er in Handschrift. — 3. **Antoinette** Gräfin Tyszkiewicz, eine Schwester des in Galizien 1792 geborenen Grafen Vincenz [S. 201, Nr. 18], war als treffliche Zeichnerin bekannt. Sie hatte sich in der Zeichenkunst bereits um das Jahr 1795 in Dresden ausgebildet. Auch führte sie mit Geschick die Radirnadel, und ihre mit Figuren staffirten Landschaften werden von Kennern gerühmt. Unter Anderem kennt man von ihr eine Radirung, die malerische Ansicht der Kirche von Grodno vorstellend. Das Blatt ist bezeichnet: *Atte Tyszkiewicz fec.* Außerdem fanden sich von ihrer Hand noch landschaftliche Radirungen aus dem Jahre 1802 vor. — 4. **Constantin** Graf Tyszkiewicz, Zeitgenoß und Bruder des Grafen Eustach, ist ein verdienstvoller Archäolog und Geograph, der sich namentlich die Erforschung Lithauens und Klein-Reussens angelegen sein läßt. Vornehmlich beschäftigte ihn die Erforschung der Quellen des Flusses Wilia. Er legte auch eine Flußkarte desselben an, ließ sie durch den Geometer Szanter zeichnen und gab sie in 12 Tafeln mit 62 Abbildungen heraus. Dann bereiste er das ganze Land Lithauen, um alle alten Burgen, Schlösser, Vogteien und Höfe, dann alte Grabhügel u. s. w. in Augenschein zu nehmen, zu untersuchen und zu beschreiben. Auch ließ er auf eigene Kosten die Denkmäler der heimischen Kupferstichkunst (Pomniki rytownictwa krajowego) drucken, der erste Band (4°.) erschien 1858; ein zweiter bereits vollendeter harrt noch der Veröffentlichung. Sonst noch hat er herausgegeben: „Wiadomość historyczna o zamkach i horodyszczach w Litwie i Rusi", d. i. Historische Nachricht von den Schlössern und Burgen in Lithauen und Klein-Reussen (Wilna 1859) und „O Kurhanach w Litwie i zapadnoj Rusi", d. i. Von den Grabhügeln in Lithauen und im nördlichen Reussen (ebd. 1865). — 5. **Eustach** (geb. auf dem elterlichen Gute Łohojsk am 6. April 1814), ein Sohn des Grafen Pius aus dessen Ehe mit Auguste geborenen Gräfin Plater, beschäftigt sich gleich seinem Bruder Constantin [Nr. 4] mit der Alterthumskunde und findet im eigenen Vaterlande das Hauptfeld seiner Forschungen. Dabei humanen Bestrebungen nicht fremd, ist er seit 1840 als Curator über die Schulen im Bezirke Borysow, seit 1847 als solcher über das Staatsgymnasium zu Minsk gesetzt und steht als Schutzherr dem Invalidenvereine von Wilna vor. Er sammelte im Lande überall die Reste aus vergangenen Zeiten, wo er sie fand, und legte dann ein großes Museum von Alterthümern an. Im Jahre 1855 ernannte ihn die archäologische Commission von Wilna zu ihrem Präsidenten und zum Curator des Museums von Wilna, und nun brachte er alle seine Sammlungen demselben zum Geschenke dar. Außer mehreren archäologischen, seine Heimat betreffenden Werken erschienen von ihm: „Pan Choroszcza, obrazek z przeszłości", d. i. Herr Choroszcza, ein Gemälde aus der Vergangenheit (Wilna 1842); — „Druga żona; powiastka", d. i. Die zweite Frau. Erzählung (ebd. 1844); — „Listy z Szwecyi tomi 2", d. i. Briefe aus Schweden, 2 Bände (ebd. 1846); — „Rękopism księdza Bagińskiego", d. i. Das Manuscript des Geistlichen Bagiński (Wilna 1854); — „Karola X. Gustava króla Szwedzkiego trofea", d. i. Karl Gustavs Königs von Schweden Trophäe (ebd. 1856); — „Frydrych Bachström. Ustęp z życia księcia Hironima Fl. Radziwilla", d. i. Friedrich Bachström. Episode aus dem Leben des Fürsten Hieronymus Florian (ebd. 1863); — „Obrazy domowego pożycia na Litwie", d. i. Bilder des häuslichen Lebens in Lithauen (Warschau 1865, 8°., mit Holzschnitten); — „Nasze strony. Obrazek litewski", d. i. Unsere Partei. Bild aus Lithauen (Krakau 1871, 8°.); — „Vincenty Marewicz, studium obyczajowe", d. i. Vincenz Marewicz, eine Charakterstudie (Warschau 1870); — „Zrodła do dziejów Kurlandji i Semigallii z czasów Karola, królewicza polskiego księcia saskiego", d. i. Quellen zur Geschichte von Kurland und Semigallien aus den Zeiten Karls, polnischen Kronprinzen und Herzogs von Sachsen (Krakau 1870, 8°., mit Tafeln in 4°.); — „Einige Worte zur Erklärung der im Mitauischen Museum aufbewahrten alterthümlichen Siegelstempel" (Riga 1870, 8°.); — „Słup nowożeńców, z podania ludu", d. i. Die Säule der Neuvermälten, aus der Ueberlieferung des Volkes (Warschau 1871); „Sammlung von Medaillen, welche sich auf die Geschichte der Länder und Städte der ehemaligen Republik beziehen und von ihrer ersten Theilung bis zum Tode des Kaisers Nicolaus I. geprägt sind (1772—1855). Aus dem Polnischen üb

on O. K." Riga 1871, 4⁰., X und
und 36 Tafeln); — „Archeologia na
", d. i. Die Alterthumskunde in Li-
(Krakau 1872, 8⁰.); — „List miesz-
lasów do pana J. J. Kraszew-
go", d. i. Brief eines Waldbewohners
rn J. J. Kraszewski (Wilna 1873,
— „Groby rodziny Tyszkiewi-
", d. i. Gräber der Familie Tyszkie-
Vieles von seinen Arbeiten ist in Zeit-
n zerstreut gedruckt. Nicht blos daheim
ine Verdienste um die Alterthumskunde
t und gewürdigt, auch im Auslande
nicht fremd, wofür die Diplome zeugen,
enen ihn die gelehrten Gesellschaften
Vereine zu Kopenhagen, Stockholm,
Posen, Krakau, Mainz, Bauzen u. s. w.
n. [„Eustachy hrabia Tyszkie-
i jego prace. Napisał Dr. Stanisław
żanowski, poprzedził kilkoma
Stanisław Kunasiewicz", d. i.
ch Graf Tyszkiewicz und seine Ar-
Geschrieben von Dr. Stanisl. Krzy-
wski. Mit einem Vorwort von
unasiewicz (Lemberg 1873, 12⁰.). —
rski (Łucyan Tomasz). Literatura
w historyczno-krytycznym zarysie,
olnische Literatur in historisch-kritischem
(Krakau 1868, J. M. Himmelblau
) Bd. II, S. 322. — *Woycicki*
Wł.). Historyja literatury polskiej w
ch, d. i. Geschichte der polnischen Lite-
n Umrissen (Warschau 1846, G. Senne-
gr. 8⁰.) Band IV, Seite 485. —
org Tyszkiewicz (geb. 1571, gest.
kau am 14. August 1625). Sein Vater,
lls Georg mit Vornamen, war Woj-
von Brzesk und ein rühmlichst bekannter
seiner Zeit, die Mutter eine geborene
owicz. Den ersten Unterricht erhielt
den Jesuiten in Wilna, dann kam er
Rom, wo er 1593 in ihren Orden trat.
einer Heimkehr erlangte er die theo-
e Doctorwürde und wirkte zu Kalisz,
Posen und Lublin in verschiedenen
n des Lehramtes. In schweren Zeiten
er die Stelle des Regens in den Col-
seines Ordens zu Thorn, Kalisz, Posen
rakau, wurde Secretär der Provinz,
ctor der Zöglinge der dritten Probation
arb, 54 Jahre alt, als Regens der
polnischen Ordensprovinz. Als Ge-
und strenger Ordensmann allgemein
t, war er ein heftiger Widersacher aller
gläubigen und *ein immer streitbarer*

Kämpfer gegen dieselben. Zur Zeit der Zwistigkeiten seines Ordens mit der Krakauer Hochschule glänzte er als einer der bedeutendsten Vertheidiger seiner Gesellschaft gegen die wider dieselbe erhobenen Angriffe und Beschuldigungen. Die Titel seiner Schriften sind: „Responsio ad famosum libellum contra Patres S. J., qui inscribitur: Concilium de recuperanda et stabilienda pace Reipublicae" (Krakau 1640, 4⁰.), herausgegeben unter dem Pseudonym Nicolaus Ziemecki; — „Nowiny z Torunia, o gwałtownem zabronieniu przez heretyki nabożeństwa i processyj katolickich, roku p. 1614 od jednego katolika", d. i. Nachrichten aus Thorn über die gewaltsame Störung der katholischen Feier und Procession durch die Häretiker im Jahre 1614. Von einem Katholiken (o. O., 4⁰.) anonym; — „Responsio Georgii Tyszkiewicz S. J. ad libellum famosum cujusdam anonymi Thorunensis Patrocinium Veritatis litterarum Thorunensium falso inscriptum" (Krakau 1615, 4⁰.), dieses Werk, welches auch im zweiten Bande der von Sim. Fr. Hahn herausgegebenen „Monumenta vetera et recentia inedita" (Braunschweig 1726) aufgenommen ist, schreibt Maciejowski in seinem „Polnischen Schriftthum" (Pismiennictwo polskie, Bd. III, S. 83) irrigerweise einem Autor Namens Łaszczow zu. Auf die in genanntem Werke von Tyszkiewicz erhobenen Beschuldigungen entgegneten die Evangelischen mit einer Vertheidigungsschrift, betitelt: „Obrona prawdy listów z miasta Torunia", d. i. Abwehr der Wahrheit gegen die Nachrichten aus Thorn (o. O. u. J.), worauf der streitbare Jesuit mit folgender Schrift erwiderte: „Vindiciae doctrinae S. J. a calumniis patroni Thorunensium anonymi autore Georgio Tyszkiewicz" (Krakau 1616, 4⁰.). Noch schrieb er „De perfectione" (ebd. 1624, zweite Ausgabe Cöln 1626, 12⁰.), ein Buch voll scholastischer Spitzfindigkeiten; und „Theologia antilogica Lutheranorum et Anthologia Calvinistarum seu Contradictiones de rebus fidei, quas Lutherani et Calvinistae in suis propositionibus concordes discordes admittunt" (ebd. 1624, zweite Aufl. Cöln 1627, 4⁰.). — 7. **Georg** (gest. 17. Jänner 1656) ist einer der bedeutendsten kirchlichen Würdenträger des alten Polen. Ein Sohn des lithauischen Vicekanzlers und Wojwoden von Brzesk Eustach Johann Tyszkie-

wicz aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Fürstin Wiszniowiecki, wurde er zunächst im Elternhause, dann in Krakau unter der Leitung seines Oheims, des Jesuiten Georg [siehe den Vorigen] erzogen, welcher ihn zum Eintritt in den geistlichen Stand bewog. Kaum zum Priester geweiht, erhielt er auch durch Einfluß seines Oheims ein Canonicat in Krakau. Als derselbe zum Provinzial der lithauischen Ordensprovinz aufrückte, begab sich der junge Domherr, der übrigens gründliche Kenntnisse und eine seltene Rednergabe besaß, nach Wilna, wo er 1626 Canonicus, dann Custos und Erzdiakon wurde. Der Bischof daselbst, Eustach Wollowicz, gewann den jungen geistvollen Priester bald lieb und erhob ihn in kurzer Zeit zum Weihbischof von Meton und zum Suffragan von Wilna. Durch den weiteren Einfluß seines Oheims sah Tyszkiewicz auch bald die Aufmerksamkeit König Sigmunds III. auf sich gerichtet. Vom Bischof Wollowicz auf die im Juni 1628 zu Piotrkow abgehaltene Provinzialsynode entsendet, entfaltete er daselbst eine große und ersprießliche Thätigkeit und erstattete, zurückgekehrt, seinem bischöflichen Oberhirten Bericht über die Vorgänge auf dieser Versammlung. Bald danach wurde er von König Wladislaus auf den erledigten Bischofssitz von Żmujdz berufen und auf demselben von Papst Urban VIII. mit der Bulle vom 23. December 1633 bestätigt. Sein erstes Augenmerk richtete er darauf, die ziemlich im Argen liegende Kirchenzucht seiner Diöcese zu heben. Zu diesem Zwecke bereiste er öfter den ganzen Sprengel und nahm dabei in alle Schäden Einsicht, berief eine Diöcesan-Synode nach Worń, auf welcher er selbst den Vorsitz führte, beseitigte viele unnöthige Ceremonien und Bräuche, welche sich im Laufe der Zeit zum Schaden der Kirche eingeschlichen hatten, und ertheilte neue ersprießliche Vorschriften. Unter ihm erstarkte von Neuem der Katholicismus in seiner Diöcese, erstanden mehrere Klöster, namentlich des Dominicanerordens, dem er seine besondere Gunst zuwandte, und mit allem Eifer förderte er das kirchliche Leben. Aus seiner bischöflichen Residenz begab er sich oft auf den Warschauer Landtag oder zum Könige. Letzterer, der ihn besonders hochschätzte, schickte ihn 1638 als Legaten an Papst Urban VIII., und wiederholt sandten ihn die königlichen und lithauischen Stände nach Rom, insbesondere um die Canonisation des h. Stanislaus

Kostka zu erwirken. Der Papst,
geistige Bedeutenheit des Bischofs
erkannte, zeichnete ihn in vielfach
aus, ernannte ihn zu seinem Hau
zu seinem beständigen Thronassisten
Leiter der liefländischen Missionen,
benden Administrator des Bisthu
Pilten in Kurland, mit dem Auft
von den Evangelischen gewonnenen
wieder der katholischen Kirche zu
schaffen. Nach seiner Rückkehr v
wurde er von König Wladislaw
noch anderen Abgesandten auf
Thorn einberufenen Congreß der K
und Protestanten gesendet, wo das s
Colloquium charitativum stattfa
welchem er unter den theologischen
beider Confessionen den Vorsitz fü
dann im Jahre 1634 der Erzbis
Primas Matthias Lubieński [
S. 105, Nr. 5] eine Provinzial-Syn
Warschau einberief, ernannte derselb
Tyszkiewicz zum zeitlichen Le
Capitels. Der Thorner Congreß
Ganzen für die Kirche resultatlos,
seine Person erntete Tyszkiewicz
von den Protestanten ihm zuerkannt
während der ganzen Zeit der Verha
mit ebenso viel Würde, als christl
muth und Liebe dieselben geleitet
auch gegen die Andersdenkenden in
Weise betragen zu haben. Als nur
Abraham Wojna starb, würdigt
Johann Kasimir die hohen
unseres Kirchenfürsten, daß er
26. März 1649 das Bisthum Wilna
worauf Tyszkiewicz von Papst
cenz X. am 8. December desselben
darin bestätigt wurde. In schwerer Z
nahm er das neue Bisthum, der
Tod verbreitete in der Diöcese all
Schrecken, die unglücklichen Kosak
Tatarenkriege verwüsteten das Land,
ihnen stellten sich Hungersnoth un
ein. Mitten unter diesen Verhältni
dirte Bischof Tyszkiewicz in Wil
oberhirtlichen Pflichten übend, das
Volk durch sein eigenes Beispiel er
und aufrichtend. Als die Noth 16
Höhepunkt erreichte, berief er eine
Synode nach Wilna, um mit den
versammelten Dechanten und Pröps
die Bedürfnisse der Bevölkerung u
die Mittel zu berathen, durch welche
gemeine Jammer möglichst gemild

[illegible] von O. K." Riga 1871, 4⁰., X und 76 S. und 30 Tafeln); — „Archéologia na Litwie", d. i. Die Alterthumskunde in Litauen (Krakau 1872, 8⁰.); — „List mieszkańca lasów do pana J. J. Kraszewskiego", d. i. Brief eines Waldbewohners an Herrn J. J. Kraszewski (Wilna 1873, 12⁰.), — „Groby rodziny Tyszkiewiczów", d. i. Gräber der Familie Tyszkiewicz. Vieles von seinen Arbeiten ist in Zeitschriften zerstreut gedruckt. Nicht blos daheim sind seine Verdienste um die Alterthumskunde bekannt und gewürdigt, auch im Auslande sind sie nicht fremd, wofür die Diplome zeugen, mit denen ihn die gelehrten Gesellschaften und Vereine zu Kopenhagen, Stockholm, Riga, Posen, Krakau, Mainz, Bauzen u. s. w. beehrten. [„Eustachy hrabia Tyszkiewicz i jego prace. Napisał Dr. Stanisław Krzyżanowski, poprzedził kilkoma słowy Stanisław Kunasiewicz", d. i. Eustach Graf Tyszkiewicz und seine Arbeiten. Geschrieben von Dr. Stanisl. Krzyżanowski. Mit einem Vorwort von St. Kunasiewicz (Lemberg 1873, 12⁰.). — *Rycharski (Łucyan Tomasz).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau gr. 8⁰.) Bd. II, S. 322. — *Woycicki (K. Wł.).* Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, G. Sennewald gr. 8⁰.) Band IV, Seite 485. —

6. **Georg** Tyszkiewicz (geb. 1571, gest. zu Krakau am 11. August 1625). Sein Vater, gleichfalls Georg mit Vornamen, war Wojwode von Brzesk und ein rühmlichst bekannter Ritter seiner Zeit, die Mutter eine geborene Wolkowicz. Den ersten Unterricht erhielt er bei den Jesuiten in Wilna, dann kam er nach Rom, wo er 1593 in ihren Orden trat. Nach seiner Heimkehr erlangte er die theologische Doctorwürde und wirkte zu Kalisz, Wilna, Posen und Lublin in verschiedenen Fächern des Lehramtes. In schweren Zeiten versah er die Stelle des Regens in den Collegien seines Ordens zu Thorn, Kalisz, Posen und Krakau, wurde Secretär der Provinz, Instructor der Zöglinge der dritten Probation und starb, 54 Jahre alt, als Regens der ganzen polnischen Ordensprovinz. Als Gelehrter und strenger Ordensmann allgemein bekannt, war er ein heftiger Widersacher aller Andersgläubigen und ein immer streitbarer Kämpfer gegen dieselben. Zur Zeit der Zwistigkeiten seines Ordens mit der Krakauer Hochschule glänzte er als einer der bedeutendsten Vertheidiger seiner Gesellschaft gegen die wider dieselbe erhobenen Angriffe und Beschuldigungen. Die Titel seiner Schriften sind: „Responsio ad famosum libellum contra Patres S. J., qui inscribitur: Concilium de recuperanda et stabilienda pace Reipublicae" (Krakau 1640, 4⁰.), herausgegeben unter dem Pseudonym Nicolaus Ziemecki; — „Nowiny z Torunia, o gwałtownem zabronieniu przez heretyki nabożeństwa i processyj katolickich, roku p. 1614 od jednego katolika", d. i. Nachrichten aus Thorn über die gewaltsame Störung der katholischen Feier und Procession durch die Häretiker im Jahre 1614. Von einem Katholiken (o. O., 4⁰.) anonym; — „Responsio Georgii Tyszkiewicz S. J. ad libellum famosum cujusdam anonymi Thorunensis Patrocinium Veritatis litterarum Thorunensium falso inscriptum" (Krakau 1615, 4⁰.), dieses Werk, welches auch im zweiten Bande der von Sim. Fr. Hahn herausgegebenen „Monumenta vetera et recentia inedita" (Braunschweig 1726) aufgenommen ist, schreibt Maciejowski in seinem „Polnischen Schriftthum" (Pismiennictwo polskie, Bd. III, S. 83) irrigerweise einem Autor Namens Łaszczow zu. Auf die in genanntem Werke von Tyszkiewicz erhobenen Beschuldigungen entgegneten die Evangelischen mit einer Vertheidigungsschrift, betitelt: „Obrona prawdy listów z miasta Torunia", d. i. Abwehr der Wahrheit gegen die Nachrichten aus Thorn (o. O. u. J.), worauf der streitbare Jesuit mit folgender Schrift erwiderte: „Vindiciae doctrinae S. J. a calumniis patroni Thorunensium anonymi autore Georgio Tyszkiewicz" (Krakau 1616, 4⁰.). Noch schrieb er „De perfectione" (ebd. 1624, zweite Ausgabe Cöln 1626, 12⁰.), ein Buch voll scholastischer Spitzfindigkeiten; und „Theologia antilogica Lutheranorum et Anthologia Calvinistarum seu Contradictiones de rebus fidei, quas Lutherani et Calvinistae in suis propositionibus concordes discordes admittunt" (ebd. 1624, zweite Aufl. Cöln 1627, 4⁰.). — 7. **Georg** (gest. 17. Jänner 1656) ist einer der bedeutendsten kirchlichen Würdenträger des alten Polen. Ein Sohn des lithauischen Vicekanzlers und Wojwoden von Brzesk Eustach Johann Tyszkie-

1847 Marschall des Tribunals und später Kronschatzmeister von Litthauen. In der Folge wurde er Starost von Wilkomir und Oyszsk, zuletzt Hofmarschall von Litthauen. Er war ein Mann von seltener Rednergabe und großer Energie, zeichnete sich in den Feldzügen unter dem Fürsten **Wisniowiecki** aus und wurde seiner Umsicht und Klugheit wegen zu mehreren öffentlichen Diensten verwendet. **Danejkowicz** theilt in seinem Werke „Polnische Redehalle" (**Swada polska**) mehrere der von **Johann Anton** öffentlich gehaltenen Reden mit. — 11. **Kasimir** Graf (geb. zu Buczacz im Stanislawower Kreise Galiziens am 2. Juni 1843). Gleich mehreren Mitgliedern seiner Familie schloß er sich der Erhebung seines Volkes in den Jahren 1861 u. f. an und trug in einem Gefechte am Flusse Tania am 6. Mai 1863 so schwere Wunden davon, daß er denselben schon am 8. d. Mts. zu Aleksanow erlag. [**Pamiątka dla rodzin polskich** u. s. w. S. 284. — *Stupnicki (Hippolyt).* Imlonospis u. s. w. S. 89.] — 12. **Ludwig** lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war polnischer Hetman des Großfürstenthums Litthauen. Als solcher ist er unterzeichnet auf folgenden drei im Jahre 1786 gedruckten Reglements: „Regulamen służby obozowéy i garnizonowéy dla całego woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für den Lager- und Garnisonsdienst für die ganze Armee beider Nationen (Warschau 1786, Hofdruckerei, 286 und 148 S., 8°); — „Regulamen exercerunku dla Brygad Kawaleryi narodowéy i pułków przedniéy straży woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für die Cavallerie-Brigaden und die Regimenter des Vorpostendienstes für die Armee beider Nationen (ebd. 1786, 8°., 511 S.) und „Regulamen exercerunku dla Regimentów koronnych Gwardyi I. K. Mci Koronney y W. X. Lit.", d. i. Exercier-Reglement für die Garde-Regimenter der Leibwache der königlichen Krone Polen und des Großfürstenthums Litthauen (ebd. 1786, 431 S., 8°). [*Żebrawski (Teofil).* Bibliografija piśmiennictwa polskiego z działu Matematyki ..., d. i. Bibliographie des polnischen Schriftthums auf dem Gebiete der Mathematik ... (Krakau 1873, K. Mońkowski, ...) S. 473, Nr. 1901, 1902 und 1903.] ... [illegible] ...lte Graf **Tyszkie**... [illegible] ...r Elster bei Leipzig ... [illegible] ...h am 19. October ... [illegible] ...aten Fürsten **Po**-

niatowski, dessen Sarkophag aus ... Marmor von Dębno sich in der St... lauscapelle der Schloß- oder St. We... kirche auf dem Wawel in Krakau ... wohin **Poniatowski's** zuerst vo... nach Warschau transportirte Leiche au... Stadt im Jahre 1817 übertragen wu... Sarkophag, der den Sarg einschl... **Maria** 1829 von dem Bildhauer ... **Kuhn**, einem gebürtigen Krakauer, a... [*Grabowski (Ambrozy).* Kraków ... okolice. Opisał historycznie..., d. ... und seine Umgebung. Historisch b... (Krakau 1830, Jos. Czech, 8°.) S. ... merkung 3. — Dasselbe Werk, ... (Krakau 1866, Friedlein) S. 361 ... kung 43.] — 14. **Michael.** Ob de... Grafenfamilie **Tyszkiewicz** angeh... Herausgeber dieses Lexikons nicht sa... **chael** ist ein Zeitgenoß und als ... und Jagdliebhaber bekannt. Er ... Egypten und Nubien und beschr... Länder in einem Prachtwerke, des... Theil unter dem Titel: „Dziennik ... po Egypcie i Nubii", d. i. Tageb... Reise durch Egypten und Nubien ... 1863, 8°.) erschienen ist. Der zwe... wird wohl in der Frist von 1863 ... schon im Druck herausgekommen ... 13. **Thaddäus** (geb. in Samogitien ... Viertel des vorigen Jahrhunderts, ... Sohn des Grafen **Stanislaus T**... **wicz**. Von Jugend an dem W... sich widmend, focht er schon 17... **Kosciuszko** als Adjutant des ... **Jasiński**. Im Jahre 1807 Comma... Ehrengarde **Napoleons**, wohnte er ... Seite der Schlacht bei Preußisch-Eyla... 8. Februar d. J.) bei. In der Sch... Friesland erhielt er das polnische Kre... militari. 1809 Oberst-Commanda... polnischen Lancier-Regiments, stieg ... zum General auf und erhielt das G... der zweiten Cavallerie-Brigade u... Prinzen **Poniatowski**. Nach der ... von Smolensk mit dem Orden der E... decorirt, wurde er bei Miedyn sch... wundet, auf dem Schlachtfelde zurü... von den Russen aufgefunden und n... chau gebracht, wo er bis zum Sturz ... **leons** blieb. Nach dem Abschlusse des ... erfolgte seine Ernennung zum Senator ... des Königreiches Polen. Im Jahre 18... er sich unter jenen Mitgliedern des ... welche derselbe entsendete, um den ...

beschirmt werde. Erst als das Unglück immer mächtiger hereinbrach, als die Kosaken und Tataren bis vor Wilna sich herangewagt, übergab er die geistliche Leitung dem Canonicus Kieczkowski, um sich an den Hof des Prinzen Thronfolgers zu begeben, wo er aber gleich darauf erkrankte und schon nach wenigen Tagen starb. Tyszkiewicz war ein ebenso energischer als gottesfürchtiger Kirchenfürst, verehrt von seiner Geistlichkeit und von seinen Gemeinden. Für seine Kirche that er viel, er restaurirte die Kathedrale und erbaute mehrere Gotteshäuser, sie mit allem Erforderlichen ausstattend. Als Deputirter des Fiscal-Tribunals gedenken seiner die Constitutionen der Jahre 1633, 1634, 1635 und 1637. Im Druck gab er heraus: „Synodus Dioecesana Medniceusis seu Samogitiae A. D. 1636 d. 13. Mensis Januarii celebrata“ (o. O. 1636, 4°.). [*Łętowski (Ludwik).* Katalog biskupów, pralatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Band IV, S. 174 u. f.] — 8. **Heinrich** Graf Tyszkiewicz betheiligte sich an der Erhebung seines Vaterlandes, welche im Jahre 1861 begann. In der Truppe unter Kozirska wurde er im Gefechte bei Wladyka an der Ilia am 23. Mai 1863 schwer verwundet und gerieth in Gefangenschaft. Ein Kolbenschlag, den ihm ein russischer Soldat versetzte, zerschmetterte ihm das Hirn. Nach Stupnicki's „Imionospis“ wäre Heinrich Graf Tyszkiewicz bei der Deckung eines Rückzugs lithauischer Insurgenten gefallen. [Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Część druga, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kołumna u. s. w. Zweite Abtheilung (Krakau 1868, 8°.) S. 283. — *Stupnicki (Hippolyt).* Imionospis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 erlegenen und gefallenen Opfer (Lemberg 1865, Poremba, 8°.) S. 89.] — 9. **Johann** (geb. 1570, gest. zu Wilna 1642), ein Sohn des Nowgoroder Wojwoden Theodor, wurde im Auslande erzogen. Nach seiner Heimkehr begab er sich 1607 auf den Landtag, um auf demselben mit der Opposition zu verhandeln, und zu den Besprechungen wegen Erleichterung der Schifffahrt auf dem Niemen. Dann kämpfte er bei Choczym und gab daselbst Beweise großer Tapferkeit. Nun bekleidete er nach und nach höhere Staatsämter: 1620 wurde er Schreiber von Lithauen, darauf Starost von Nowgorod und Jurbor, ferner Wojwode von Mścisław, 1625 solcher von Trocki, und 1641 erhielt er die Wojwodschaft von Wilna. Er nahm die Union an, die er mit Entschiedenheit vertheidigte, und veröffentlichte aus diesem Anlasse die Schrift: „List do Boreckiego i Smotryckiego przeciwko cerkwie wshodniej“, d. i. Schreiben an Borecki und Smotrycki wider die orientalische Kirche (o. O. u. J., 4°.), welche auch in dem von W. Rutski herausgegebenen Werke: „Sowita wina“, d. i. Doppelte Schuld (1621) erschien; in Handschrift aber hinterließ er ein Werk, betitelt: „Pastor Oecumensis“. Potocki schreibt in seiner „Centuria virorum“ über Johann Tyszkiewicz, daß derselbe dem königlichen Throne stets treu zur Seite blieb, zur Zeit der Zebrzydowski'schen Fehden für die Rechte der Krone entschieden einstand und tapfer gegen Gustav und die Schweden kämpfte. Dubowicz aber gedenkt in seiner Leichenrede auf Tyszkiewicz, daß derselbe mit fünf Sendungen nach Preußen betraut wurde, sowie mit mehreren Missionen nach Liefland, welche er sämmtlich mit großem Erfolge vollführte. Tyszkiewicz's Verhandlungen mit Schweden und sein Tagebuch aus dem Jahre 1625 sind im fünften Bande (S. 1—77) der von Woycicki herausgegebenen Bibliothek alter polnischer Schriftsteller („Bibljoteka starozpisarzy polskich“) abgedruckt. Das Tagebuch wurde von den Schweden als Beute mitgeschleppt, und Albertrandy schrieb es in schwedischen Bibliotheken nach dem Originale ab. Die Rede, welche Tyszkiewicz beim Begräbnisse Christoph Sapieha's, Schreibers des Großfürstenthums Lithauen, hielt, findet sich in Danejkowicz's polnischer Redehalle („Swada polska“) im sechsten Bande, S. 40. Johann liegt in der von ihm selbst erbauten Gruft in der h. Dreifaltigkeitscapelle zu Wilna begraben. — 10. **Johann Anton** (gest. 1649), ein Bruder Georgs [S. 197, Nr. 7], war zuerst Mundschenk,

1642 Marschall des Tribunals und später Kronschatzmeister von Lithauen. In der Folge wurde er Starost von Witkomir und Opolsk, zuletzt Hofmarschall von Lithauen. Er war ein Mann von seltener Rednergabe und großer Energie, zeichnete sich in den Feldzügen unter dem Fürsten **Wisniowiecki** aus und wurde seiner Umsicht und Klugheit wegen zu mehreren öffentlichen Diensten verwendet. **Danejkowicz** theilt in seinem Werke „Polnische Redehalle" (Swada polska) mehrere der von **Johann Anton** öffentlich gehaltenen Reden mit. — 11. **Kasimir** Graf (geb. zu Buczacz im Stanislawower Kreise Galiziens am 2. Juni 1843). Gleich mehreren Mitgliedern seiner Familie schloß er sich der Erhebung seines Volkes in den Jahren 1861 u. f. an und trug in einem Gefechte am Flusse Tania am 6. Mai 1863 so schwere Wunden davon, daß er denselben schon am 8. d. Mts. zu Gieszanow erlag. [**Pamiątka** dla rodzin polskich u. s. w. S. 284. — *Stupnicki (Hippolyt)*. Imionospis u. s. w. S. 89.] — 12. **Ludwig** lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war polnischer Hetman des Großfürstenthums Lithauen. Als solcher ist er unterzeichnet auf folgenden drei im Jahre 1786 gedruckten Reglements: „Regulamen służby obozowéy i garnizonowéy dla całego woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für den Lager- und Garnisonsdienst für die ganze Armee beider Nationen (Warschau 1786, Hofdruckerei, 286 und 148 S., 8°.); — „Regulamen exercerunku dla Brygad Kawaleryi narodowéy i pułków przedniéy strazy woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für die Cavallerie-Brigaden und die Regimenter des Vorpostendienstes für die Armee beider Nationen (ebd. 1786, 8°., 511 S.) und „Regulamen exercerunku dla Regimentów koronnych Gwardyi I. K. Mci koronney y W. X. Lit.", d. i. Exercier-Reglement für die Garde-Regimenter der Leibwache der königlichen Krone Polen und des Großfürstenthums Lithauen (ebd. 1786, 431 S., 8°.). [*Zebrawski (Teofil)*. Bibliografija pismienictwa polskiego z działu Matematyki i Fizyki, d. i. Bibliographie des polnischen Schriftthums auf dem Gebiete der Mathematik und Physik (Krakau 1873, K. Mońkowski, gr. 8°.) S. 473, Nr. 1901, 1902 und 1903.] — 13. **Maria** vermälte Graf **Tyszkiewicz**, Schwester des in der Elster bei Leipzig in der großen Völkerschlacht am 19. October 1813 ertrunkenen Joseph Anton Fürsten **Po-**

niatowski, dessen Sarkophag aus sch
Marmor von Dębno sich in der St.
lauscapelle der Schloß- oder St. Wen
kirche auf dem Wawel in Krakau
wohin **Poniatowski's** zuerst von
nach Warschau transportirte Leiche aus
Stadt im Jahre 1817 übertragen wur
Sarkophag, der den Sarg einschlie
Maria 1829 von dem Bildhauer Fe
Kuhn, einem gebürtigen Krakauer, an
[*Grabowski (Ambrozy)*. Kraków
okollee. Opisal historycznie..., d. i.
und seine Umgebung. Historisch be
(Krakau 1830, Jos. Czech, 8°.) S. 1
merkung 3. — Dasselbe Werk,
(Krakau 1866, Friedlein) S. 361,
kung 43.] — 14. **Michael.** Ob ders
Grafenfamilie **Tyszkiewicz** angehö
Herausgeber dieses Lexikons nicht sage
chael ist ein Zeitgenoß und als R
und Jagdliebhaber bekannt. Er b
Egypten und Nubien und beschrie
Länder in einem Prachtwerke, desse
Theil unter dem Titel: „Dziennik p
po Egypcie i Nubii", d. i. Tagebu
Reise durch Egypten und Nubien
1863, 8°.) erschienen ist. Der zweit
wird wohl in der Frist von 1863 b
schon im Druck herausgekommen
15. **Thaddäus** (geb. in Samogitien i
Viertel des vorigen Jahrhunderts)
Sohn des Grafen **Stanislaus** T
wicz. Von Jugend an dem Waffe
sich widmend, focht er schon 1794
Kosciuszko als Adjutant des G
Jasiński. Im Jahre 1807 Commant
Ehrengarde **Napoleons**, wohnte er a
Seite der Schlacht bei Preußisch-Eylau
8. Februar g. J.) bei. In der Schla
Friesland erhielt er das polnische Kreuz
militari. 1809 Oberst-Commandant
polnischen Lancier-Regiments, stieg
zum General auf und erhielt das Com
der zweiten Cavallerie-Brigade un
Prinzen **Poniatowski**. Nach der
von Smolensk mit dem Orden der Ehr
decorirt, wurde er bei Miedyn schw
wundet, auf dem Schlachtfelde zurück
von den Russen aufgefunden und na
chan gebracht, wo er bis zum Sturze
leons blieb. Nach dem Abschlusse des
erfolgte seine Ernennung zum Senator-
des Königreiches Polen. Im Jahre 182
er sich unter jenen Mitgliedern des
welche derselbe entsendete, um den

der Angelegenheit der patriotischen
aft compromittirten Bürger zu be-
Die Revolution vom 29. November
rraschte den Grafen auf seinen Gütern
locz in Litbauen. Die erste Zeit hin-
rhielt er sich abwartend und blieb,
Russen scharf beobachtet, auf seinem
Nach einigen Monaten aber trat er
rrection über, und zwar dazu auf-
vom General Chlapowski, an
ch dann anschloß. Nach dem Ueber-
er den Niemen hielt er sich im Haupt-
Gielgud's auf. Nun wurde er zum
en der provisorischen höchsten Regie-
annt, als welcher er die Insurrection
u organisiren und sich Hilfstruppen
affen suchte. Aber er hatte mit zu
chwierigkeiten zu kämpfen, um diese
in dem durch die Russen vom Haupt-
s Aufstandes abgeschnittenen Lande
ten lösen zu können. Die Schlacht
na, welche die Polen verloren, ver-
te seine Lage. Er schloß sich dem
Gielgud an und erreichte mit ihm
en Wechselfällen die preußische Grenze,
eide überschritten. Er ging dann nach
Seine weiteren Geschicke sind uns
t. Er starb zu Paris 1852. [Straszе-
oſ.). Die Polen und die Polinen
olution vom 29. November 1830
rt 1832–1837, G. Schweizerbart,
224. — Derselbe. Les Polonais
Polonaises de la Révolution du
. 1830 (Paris 1832, A. Pinard,
. — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile
enszuges. Lithographirt von de Vil-
. 8°.).] — 16. **Theodor** (gest. 1616),
des Johann Skumin Tyszkie-
ing 1577 als Gesandter nach Moskau,
582 Viceschatzmeister von Litbauen,
ojwode von Novgorod, als welcher
tarb. Ueber seinen Sohn Johann
besondere Lebensskizze [S. 199, Nr. 9].
herese Gräfin Tyszkiewicz. Das
sche Lexikon, welches unter dem Titel:
hie nouvelle des Contemporains
onnaire historique et raisonné de
hommes qui, depuis la révolution
, ont acquis de la célébrité. Par
A. V. Arnault, A. Jay,
y, J. Norvins" (Paris, libr.
e, 8°.) 1820–1825 erschien, führt
Bande S. 111 eine Gräfin The-
oszkiewicz an. Diese Dame be-
s als *Nichte des Königs Stanis-*laus August von Polen, als Schwester des im der Elster bei Leipzig im Jahre 1813 ertrunkenen Fürsten Poniatowski und als Gattin eines Grafen Vincenz Tyszkiewicz. Es rühmt ihr die warmen Sympathien für Frankreich und die Franzosen nach; gedenkt ihrer besonderen Vorliebe für französische Sprache und Literatur, der Gastfreundschaft, welche sie während der politischen Wirren den französischen Verbannten ohne Rücksicht auf deren politische Meinungen in ihrem Hause zu Warschau erzeigte. Auch wies es auf einen schönen Zug der Gräfin hin, welchen Abbé Delille in einer Anmerkung zu seinem Gedichte „La pitié" erzählt. Nach gedachtem Lexikon hätte Therese in ihrer Jugend den Grafen Vincenz Tyszkiewicz geheiratet, aber bald darauf von demselben sich trennen müssen. Wir bemerken vor Allem, daß es keine polnischen Grafen des Namens Tyszkiewicz gibt, wohl aber deren, welche sich Tyszkiewicz nennen; also bezieht sich das ganze hier Gesagte auf eine Gräfin Therese Tyszkiewicz, die demnach eine Schwester der Marie Tyszkiewicz ist, deren bereits S. 200 unter Nr. 13 gedacht wurde. — 18. **Vincenz** Graf Tyszkiewicz (geb. in Galizien 1795) trat nach beendeten Studien in Kriegsdienste und machte die Feldzüge 1809 und 1812 mit. Nach der Entscheidung des Schicksals seines Vaterlandes im Jahre 1814 nahm er Theil an allen geheimen Verbindungen der Polen. Später als Mitglied der russischen Verbindung vom Jahre 1825, deren Häupter Pestel, Bestuschew, Rylejew und Andere den Henkertod starben, sowie als Mitglied der polnischen Gesellschaft Lukasinski's wurde er zu achtmonatlicher Haft verurtheilt, welche er in Lemberg verbüßte. Aus derselben entlassen, begab er sich zu seinem Bruder Heinrich, der zu jener Zeit Adelsmarschall von Kiew war, und nachdem er sich vermält hatte, ließ er sich 1827 bleibend in Podolien nieder. Dort lebten die Erinnerungen an das alte Polen ungeschwächt, wenn auch im Geheimen fort. Als daher der Aufstand vom 29. November 1830 ausbrach, blieb auch Podolien nicht zurück. Bald warf man die Augen auf Tyszkiewicz, denn die Verfolgungen, die er im Jahre 1826 erlitten, waren kein Geheimniß, und die Wahl eines Chefs der allgemeinen Insurrection fiel daher auf ihn. Er weigerte sich wohl, dieselbe anzunehmen, aber man drang in ihn, und um nicht in der Stunde, wo es galt, für die

Sache des Vaterlandes einzutreten, als feige zu erscheinen, gab er nach, behielt sich aber vor, im Augenblicke, wenn er Alles organisirt habe und man zur That schreiten müsse, die Oberleitung in die Hände eines Fähigeren niederzulegen. Als es sich um die Ernennung eines Chefs für die podolische Insurrection handelte, verfiel eine große Partei wieder auf Tyszkiewicz, während in einem anderen Bezirke Johann Sulatycki gewählt wurde. Um nicht durch Zwiespalt der Sache zu schaden, verzichtete der Graf auf seine Wahl, sich freiwillig seinem Competenten unterordnend und den Eid der Treue leistend. Als aber später sich Umstände einstellten, welche Sulatycki hinderten, die Wahl anzunehmen, trat Tyszkiewicz als Hauptorganisator von ganz Podolien und der Ukraine auf. Oczeretna, das Gut seines Bruders, wurde nun der Mittelpunkt der podolischen Erhebung, deren Haupt er selbst war. Nach dem Einzuge des Generals Dwernicki in Volhynien erhob sich ganz Podolien. Da aber erschien an der galizischen Grenze ein gewisser Major Chruszikowski, der sich für einen Agenten der polnischen Regierung ausgab und auch bald einigen Anhang gewann. So gab es jetzt zwei Parteien in einem Momente, wo Einigkeit und Einheit vor Allem noth that. Zum Ueberflusse waren die Befehle Chruszikowski's nur geeignet, Verwirrung hervorzurufen, statt auf ein Zusammenwirken der Erhebung hinzuarbeiten. In Folge dessen geschah es, daß statt der allgemeinen Erhebung, die an einem Tage, am 5. Mai 1831 erfolgen sollte, der Aufstand an vielen Punkten vor dem anberaumten Tage isolirt zum Ausbruche kam. Hiedurch war die ganze Insurrection dem Zufall preisgegeben und den Russen es leicht gemacht, dieselbe zu bewältigen. Tyszkiewicz legte, da sich im Augenblicke an der Sache nichts ändern ließ, sein Commando nieder, und als überall russische Truppen ins Land brachen, galt es, sich durch die Flucht zu retten. Ein Fräulein Wyslocka verhalf ihm zu Bedientenkleidern und in diesen entkam er glücklich auf galizisches Gebiet. Auch hier entging er allen Nachforschungen, und so kehrte er bald darauf nach Polen zurück, wo er zum Adjutanten des Oberbefehlshabers und später zum Abgeordneten seines Districts bei der Nationalversammlung in Warschau ernannt wurde. Als Landbote war er auch Mitglied der Deputation, welche das Verhalten des Generals

Skrzynecki zu untersuchen hatte.
theilte er das Schicksal des Reichsta
flüchtete mit den Mitgliedern desselb
Preußen, von wo er nach Sachse
Im Jahre 1832 begab er sich mit Er
der österreichischen Regierung auf seine
in Galizien. Als aber 1833 neue Be
rungen gegen die russische Regierung an
wurden und man ihn der Theilnahme
selben verdächtigte, mußte er, obgleich
allen Umsturzplänen gegenüber theiln
verhalten, dieselben sogar als unaus
und nur ihren Urhebern Verderben, den
aber kein Heil bringend bezeichnet hat
noch Galizien verlassen. Und so be
sich im Winter 1833 mit seiner Famil
Belgien. Seine ferneren Geschicke si
unbekannt. [Straszewicz (Joseph
Polen und die Polinen der Revoluti
29. November 1830 (Stuttgart 183
E. Schweizerbart, gr. 8°.) S. 457:
Vincenz Tyszkiewicz". — Derselb
Polonais et les Polonaises de la rév
du 29 Novembre 1830 etc. (Paris
Pinard, Lex. 8°.). — Conversa
Lexikon der neuesten Zeit und Li
In vier Bänden (Leipzig 1834, Br
gr. 8°.) Bd. IV, S. 678 [nach die
Graf Tyszkiewicz im Jahre 179
Straszewicz 1792 geboren]. — P
Unterschrift: Facsimile des Namen
Darunter in lateinischer Schrift: W.
kiewicz. Lith. de Villain, gr. 8
19. **Zdislaw,** siehe die besondere
skizze [S. 193]. — 20. Ein Graf Ty
wicz, dessen Taufname nicht beka
fand als Officier im polnischen Insurr
corps Jeziorański's am 6. Mai 1
Gefechte bei Kobylanka den Tod.
miątka dla rodzin polskich u.
S 284.] — 21. Endlich ein Tyszki
dessen Taufnamen wir gleichfalls nic
geben wissen, fiel in der polnischen I
tion, als Cavallerieofficier in der Abt
des Generals Bosak, am 24. No
1863 bei dem Angriffe auf die Stad
tow. [Pamiątka dla rodzin p
u. s. w. S. 284.]

Wappen der Grafen Tyszkiewicz. I
ein geharnischter säbelschwingender Re
blau gesatteltem, mit goldener Garnit
sehenem silbernen Pferde (Sanguszk
linke Seite des Reiters schützt ein
runder, golden eingefaßter blauer Sch

m ein goldener Mond erscheint, zwischen
Hörnern ein ebenfalls goldener Stern
ellt ist (Leliwa). Auf dem Schilde ruht
rafenkrone, auf welcher sich ein Helm
aus dessen Krone ein natürlicher
nwedel emporwallt, der mit dem oben
ebenen Halbmond und dem Sterne be-
t. Die Helmdecken sind blau, mit
unterlegt.

tter, auf seinen eigenen Stichen
zetter Samuel (Kupferstecher,
Ungarn, in der zweiten Hälfte
tzehnten und zu Beginn des neun-
Jahrhunderts lebend). Er arbei-
ils in Ofen, theils in Wien. Ueber
Bildungsgang und seine Lebens-
nisse fehlen uns alle Nachrichten.
uns nur durch einige Arbeiten,
Bildnisse, theils andere Composi-
bekannt, welche eine nicht ge-
che Fertigkeit in Behandlung
abstichels bekunden. Von seinen
n Blättern nennen wir: „Der
“, gegenseitige Copie nach A. Dü-
seltenem, in Nagler's Künstler-
Bd. III, S. 533 angeführtem
Es stellt dar: rechts einen auf
nk neben dem Ofen sitzenden Mann,
n der Dämon mit dem Blasebalge
e einflößt; in der Mitte des Blattes
endes nacktes Weib und einen auf
n gehenden Amor. Ohne Dürer's
, links im Rande: Tzetter,
1786. Man findet dieses Blatt ge-
ch mit abgeschnittenem Rande.
itte Kachel der vorderen Seite des
zeigt eine Birne, welche im Dü-
en Originale fehlt; — „Christus
euze“, Consummatum est. C. le
pinx. Sam. Tzetter sc. 1793
— „Alexandre et Campaspe“.
hé par P. P. Rubens, gravé
zetter“ (Fol.); — „Triumphus
is“, nach A. Maulpertsch
Fol.), im Besitz der k. k. Akademie der Künste in Wien, von welcher es auch in der historischen Ausstellung des Jahres 1877 ausgestellt wurde. Von seinen Bildnissen besitze ich deren theils selbst in meiner Sammlung (in derselben die mit einem Stern (*) bezeichneten), theils sind mir bekannt: *Joh. Christian v. Engel | k. k. Consistorialrath &c. | geb. zu Leutschau d. 17. Oct. 1770. Unter dem Medaillon des Bildnisses: Siegl pinx. Sculps. Viennae 1805. Sam. Czetter Hungarus. Am unteren Rande der Kupferplatte: Wien in der Camesinaischen Buchhandlung (4⁰.); — *Bildniß im Medaillon (Brustbild im pelzverbrämten Schnürrock mit dem Ordensstern auf der Brust); unter dem Medaillon: Felsenlandschaft, eine weibliche Gestalt mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, in der Rechten einen Stab haltend, von dessen oberem Ende ein fabelhaftes Thier wie ein Flachswickel herunterhängt, die Linke lehnt auf einem auf ein Postament aufgestellten Schilde. In letzterem: Daciae | Proconsu | li; im Postament: Ob | promotas | literas | p. | Kovachich. Unter dem Bildrande: sculp. Viennae Sam. Czetter Hungarus (Lex. 8⁰.), es ist das Bildniß des Fürsten Nicolaus Eszterházy; — *Medaillonbildniß ohne Unterschrift, nur am unteren Medaillonrande: Tzetter sculp. 1797 (8⁰.), stellt einen Ungarn im Schnürrock dar, die rechte Hand ist auf einen Tisch gestützt, auf welchem die Mütze mit Federbusch steht; die linke Hand hält ein Buch, in dessen Blättern der Zeigefinger steckt; — *Medaillonbildniß, ohne Namen. Unter dem Medaillon in gerader Linie: Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit. Horat. Knapp unter dem Medaillonrande: Batta Lampi pinxit 1785. Sam. Czetter sculpsit Viennae (gr. 8⁰.); — *Medaillonbildniß, in

dem mit einem Lorbeerfeston umschlungenen Gürtel: Sam. S. R. I. Com. Teleki de Szek. S. C. R. M. Camer. & Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. etc. Com. Supr. Bihar. Aet. LVVII. Darunter in einer Tafel: Incorrupta. fide. | Secundis. temporibus.| dubiisque. rectus. | Unter dem Bildrande: Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796; — ein anderes Bildniß des Fürsten Nicolaus Eszterházy: Blanchart effigiem pinxit Romae 1795. A. Ch. Kallianer del. Sam. Czetter Hungarus sculps. Viennae 1804; — Bildniß des H. von Condé zu Gran, als Titelblatt der „Hungaria in Parabolis" Ofen 1804. Tzetter's oder Czetter's Bildnisse sind sämmtlich mit großer Sorgfalt ausgeführt, nach denselben scheint er sich unter John oder Weiß gebildet zu haben. Der Stich ist sauber, Schatten und Licht fein vertheilt, das Charakteristische der Physiognomien mit Schärfe ausgedrückt. Nach den Unterschriften der Bildnisse scheint er vorzugsweise in Wien gearbeitet zu haben. Uebrigens sind seine Blätter, wenn nicht gerade selten, so doch auch nicht häufig.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. III, S. 233 unter Czetter; Bd. XIX, S. 183 unter Tzetter.

U.

Ubelli von **Siegburg**, Wenzel (k. k. Oberlandesgerichts-Präsident, geb. zu Prag am 20., nach Anderen 21. Mai 1798, gest. zu Brünn am 29. Jänner 1863). Der älteste Sohn des k. k. Kämmerers und Hofrathes bei dem Appellationsgerichte in Prag, Wenzel Michael Freiherrn Ubelli, aus dessen Ehe mit Gabriele Gräfin Wratislaw von Mitrovicz, trat er nach beendeten juridisch-politischen Studien im September 1819 bei dem k. k. böhmischen Landrechte in Prag in den Staatsdienst und wurde 1821 Auscultant bei dem k. k. Stadt- und Landrechte ob der Enns, in welcher Eigenschaft er dann in Triest bei dem Stadt- und Landrechte, der Prätur, dem k. k. Mercantil- und Wechselgerichte und dem Seeconsulat und zuletzt bei dem k. k. Bezirksgerichte in Veglia diente. Im October 1826 als Criminalactuar an das Triester Stadt- und Landrecht versetzt, rückte er daselbst 1827 zum Rathsprotokollisten auf. 1829 fungirte er als Rath bei dem k. k. Stadt- und Landrechte, dem Wechsel- und Mercantilgerichte und dem Seeconsulat in Rovigno, 1833 aber in gleicher Eigenschaft bei dem Triester Stadt- und Landrechte, von welchem er 1839 als Rath an das k. k. Appellationsgericht in Brünn kam. Daselbst wurde er nach zehnjähriger Wirksamkeit Ende December 1849 zum Landesgerichts-Präsidenten befördert und gelegentlich der Gerichts*organisirung* im Jahre 1854 als solcher bestätigt. Für seine vortreffliche Dienstleistung von Seiner Majestät mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet, erhielt er bei seinem Uebertritte in den Ruhestand den Titel eines Oberlandesgerichts-Präsidenten. Bekannt war im ganzen Lande die geschäftliche Tüchtigkeit des Präsidenten, und mit seinem leutseligen Benehmen, welches ihm das Vertrauen der Bevölkerung gewann, verband er einen unentwegbaren Gerechtigkeitssinn. Der Ruf dieses letzteren war so verbreitet im Lande, daß öfters Bauerndeputationen aus den entferntesten Gegenden Mährens nach Brünn kamen, um sich bei ihm Raths zu erholen oder ihre Streitigkeiten durch ihn schiedsrichterlich schlichten zu lassen. Freiherr Ubelli hatte sich am 12. Februar 1829 mit Johanna gebornen Gräfin Kustosch von Zubři und Lipka vermält, welche ihm einen Sohn und drei Töchter, die sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind, schenkte. Mit seinem Sohne Wenzel erlosch diese Linie der Freiherren Ubelli im Mannesstamme, und das Geschlecht pflanzte des Freiherrn Wenzel Bruder Wilhelm fort, dessen Sohn Oskar (geb. 24. December 1847) gegenwärtig Chef der Freiherren Ubelli von Siegburg ist.

Brünner Zeitung, 1863, Nr. 31, im Feuilleton: „Nekrolog".

Zur Genealogie der Freiherren Ubelli von Siegburg. Die Ubelli, aus Bergamo und

Brescia im Lombardischen stammend, nannten sich daselbst Obelli, welcher Name erst mit ihrer Uebersiedlung auf österreichischen Boden in Ubelli überging. Ein **Martin** Obelli war 1329 Provveditore zu Brescia, ein **Agostino** Obelli, mit dem unsere Stammtafel anhebt, 1543 Procurator dieser Stadt. Letzterer starb 1584 und hinterließ aus seiner Ehe mit Bellina Volpi einen Sohn **Daniel,** der nach Deutschland übersiedelte. Daniels mit Maria Surti erzeugter Sohn **Ignaz** kam nach Prag in Böhmen, wo er, als Fortificationsarchitekt beschäftigt, mit Diplom ddo. Wien 11. Juli 1641 von Kaiser Ferdinand III. die Anerkennung und Bestätigung seines alten Adels erlangte. Sein Sohn **Liborius Wenzel** — ob aus erster oder zweiter Ehe, ist nicht bekannt — bekleidete die Stelle eines General-Feldkriegscommissärs und erhielt mit Diplom ddo. Wien 9. Jänner 1705 und 12. October 1712. Liborius Wenzels Brüder: **Daniel Leopold** und **Ignaz Andreas Wenzel** aber mit Diplom ddo. Prag 5. November 1703 den erbländisch-böhmischen Ritterstand mit dem Prädicate „von Siegburg" und unter Einem das Incolat von Böhmen. Ignaz Andreas Wenzels Sohn **Ignaz Sigmund Liborius** erlangte mit Diplom ddo. Wien 13. November 1772 den erbländisch-böhmischen Freiherrenstand. Dieses ersten Freiherrn Ubelli von Siegburg Sohn **Wenzel Michael,** k. k. Kämmerer und Hofrath bei dem Appellationsgerichte, hatte aus seiner am 20. November 1793 geschlossenen Ehe mit Gabriele geborenen Gräfin Wratislaw von Mitrovicz sechs Söhne und zwei Töchter (siehe die Stammtafel). Von den Ersteren pflanzten **Wenzel, Wilhelm** und **Procop** das Geschlecht fort. Freiherr Wenzel, der nachmalige Oberlandesgerichts-Präsident, erhielt von seiner am 12. Februar 1829 ihm angetrauten Gemalin Johanna geborenen Gräfin Kustosch von Zubří und Lipka wohl männliche und weibliche Nachkommenschaft, aber die erstere erlosch bereits mit seinem einzigen Sohne **Wenzel,** vormaligem kaiserlich mexicanischen Oberlieutenant, welcher um das Jahr 1870 ledigen Standes starb. Freiherr Wilhelm war zweimal vermält, aber nur aus seiner zweiten, am 25. September 1841 geschlossenen Ehe mit Johanna Gräfin Wratislaw-Netoliczky stammen Kinder, und zwar: **Gabriele** (geb. 1842) und **Oswald** (geb. 24. December 1847), zur Zeit Chef des freiherrlichen Geschlechtes Ubelli

von Siegburg. Wenzel Michae
Sohn Procop, welcher sich am 11. N
1841 mit Maria Lankitsch von Hornik
lichte, besitzt von derselben nur eine
Maria Maximiliana (geb. 16. Jul
— Was die Würden und Aem
Ubelli betrifft, so standen die Sproß
Familie meist in österreichischen Staa
Kriegsdiensten, sie bekleideten in d
höhere Stellen, wie **Liborius Wen**
General-Feldkriegscommissär. **Wenze**
chael, welcher Hofrath bei dem Prage
lationsgerichte war, **Wenzel,** der als
desgerichts-Präsident, und **Wilhelm,**
als k. k. Landrath starb; andere
wieder standen in den Reihen der kai
Armee, und wie wir aus des Grafen
Thürheim unvergleichlichen „Denk
aus der Kriegsgeschichte der k. k. österre
Armee" erfahren, diente ein Baron
von Siegburg um die Mitte des
Jahrhunderts als Major im Infanter
mente Nr. 18 und that sich am 21. Se
1759 im siegreichen Gefechte bei Me
welchem er auch verwundet wurde, so
hervor, daß er in der betreffenden
unter den Helden des Tages genannt
Ein anderer Baron Ubelli kämpfte al
im Infanterie-Regimente Ludwig Gr
heim Nr. 23 mit Auszeichnung am 14.
1758 in der Schlacht bei Hochkirch, er
bald danach den schweren Wunden,
aus derselben davontrug. Leider ken
nicht die Taufnamen dieser beiden
Procop Freiherr von Ubelli, k. k.
mann, ein Bruder des Oberlandes
Präsidenten Wenzel, dessen Leb
S. 205 mitgetheilt ist, stiftete einen
von 50 fl., deren fünfpercentige Z
jährlich der älteste und bestconduisir
din in den Jahren 1848 und 1849 ver
Mann des Infanterie-Regiments Nr. 2
— Was die Ehen des Hauses Ub
trifft, so holten sich die Söhne dessel
Frauen aus den vornehmsten Gesch
des böhmischen Adels, wie denn
Töchter in altadelige Familien heirate
wir begegnen in der Stammtafel der
der Geschlechter: Beroldingen,
Klenau, Kustosch, Meravigl
velli, Mattencloit, Wratislaw

Wappen der Freiherren Ubelli von S
Quadrirter Schild mit Mittelschild.
im Silber ein doppelter schwarzer,

Stammtafel der Freiherren Ubelli von Siegburg.

Agostino Ubelli,
1543 Procurator zu Brescia, † 1584.
Bellina Volpi.

Daniel.
Maria Surti.

Ignaz, 1641 Bestätigung des alten Adels, † 16. October 1702.
1) **Margaretha Bertoni.**
2) **Margaretha Lukawezky von Lukawez.**

Daniel Leopold, 1703 Ritter, † 1724.

Liborius Wenzel, 1705 Ritter, † 1716.

Ignaz Andreas Wenzel, 1703 Ritter, † 1722.
1) **Theresia von Finoni.**
2) **Barbara von Reitzenstein.**

N. N., Major im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 25, ✕ † 1758.

Emanuel, 1746—1760, Appellations-Präsident in Prag.

Ignaz Sigmund Liborius, 1772 Freiherr, geb. 15. Juli 1714, † 6. December 1784.
Anna Elisabeth Freiin von **Freyenfels** geb. 11. April 1719, † 18. Juni 1789.

Ignaz geb. 17. Mai 1753, †.

Wenzel Michael geb. 27. September 1761, † 6. Mai 1832.
Gabriele Gräfin **Wratislaw** von **Mitrovicz** geb. 14. August 1773, †.

Johann Joseph geb. 16. October 1762, † 11. November 1821.
Anna Maria Freiin **Deym** von **Strzitez** † 1801.

Anna Maria geb. 1769, † 1817, vm. **Anton** Graf **Klenau** und **Janowitz** † 1816.

Wenzel [S. 205] geb. 20., n. A. 21. Mai 1798, † 29. Jänner 1863.
Johanna Gräfin **Kustosch von Zubři und Lipka** geb. 29. Mai 1801, † 15. Nov. 1856.

Anton Joh. Nep. geb. 10. August 1795, † 1. Juni 1830.
Rosalia Radics de Almas geb. 17. Juli 1799.

Wilhelm geb. 8. Juli 1799, † 8. April 1865.
1) **Aloisia** Gräfin **Beroldingen,** Witwe des Grafen **Rudolph Pace,** geb. 24. Juli 1798, † 6. Juli 1838.
2) **Johanna** Gräfin **Wratislaw** v. **Uetoliczky** geb. 26. Mai 1807.

Josepha, Prager Stiftsdame, geb. 25. Jän. 1801.

Procop geb. 14. August 1802, † 25. Jänner 1875.
Marie Lankitsch von Hornitz geb. 6. Februar 1819.

Franz Seraph geb. 20. März 1804, † 7. Sept. 1844.

Ludwig geb. 17. Nov. 1806, † 19. Februar 1858.

Maria Anna geb. 29. Juli 1810, vm. **Ladislaus** Graf **Meraviglia-Crivelli** † 24. Sept. 1866.

Kinder des Wenzel:
Wenzel geb. 21. Februar 1830, †.

Kinder des Wilhelm (aus 2. Ehe):
Gabriele geb. 11. Oct. 1842.
Oswald geb. 24. Dec. 1847.

Kinder des Procop:
Maria Maximiliana geb. 16. Juli 1846.

Kinder des Wenzel Michael (Fortsetzung):
Maria, Brünner Stiftsdame, geb. 20. Sept. 1831.
Johanna, Prager Stiftsdame, geb. 30. October 1833.
Gabriele geb. 30. Jänner 1838, vm. **Reichard** Freiherr von **Mattencloit.**

*) Die punktirten Linien deuten an, daß die verwandtschaftliche Stellung der darunterstehenden Namen nicht ganz festgestellt ist.

Adler; 2 und 3: in Blau ein silberner, einwärtsspringender Löwe. Das Herzschild zeigt in Blau einen schwarzen, goldgewaffneten und mit der Reichskrone bedeckten Adler. Auf dem Hauptschilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren trägt den doppelten schwarzen Adler; aus jener des rechten wie des linken Helmes wächst ein silberner Löwe, der in der rechten Pranke ein Schwert, in der linken einen Lorbeerkranz hält. Die Decken des mittleren Helmes sind schwarz, die der beiden anderen blau, sämmtlich mit Silber unterlegt.

Ubicini, Giulio (Landschaftsmaler, Ort und Jahrt seiner Geburt unbekannt). Ein Lombarde von Geburt, der zur Zeit der österreichischen Regierung in den Fünfziger-Jahren wiederholt auf den Ausstellungen der Brera in Mailand durch Werke seines Pinsels vertreten war. Auf jener des Jahres 1852 wird er neben den Marinemalern Bartezzati, Wolf und Gamba rühmlich erwähnt. 1854 debutirte er daselbst mit einer Landschaft, 1855 mit drei größeren Landschaftsbildern: „Die Heide"; — „Ansicht des Monte Rosa von Lago di Varese aus beim Morgenroth" und „Sonnenuntergang", von denen die beiden letzteren auch auf der Ausstellung 1856 zu Venedig zu sehen waren. In den Werken über Kunst und Künstler der Gegenwart suchen wir vergebens den Namen dieses Malers.

Elena (Giuseppe). Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Franc. Pagnoli, 12⁰.) p. 34. — Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4⁰.) anno XIV (1852), p. 164.

Ein **Giovanni** Ubicini lebte 1812 als Kupferstecher in Mailand und arbeitete in den zwei ersten Decennien unseres Jahrhunderts in Gemeinschaft mit seinem Bruder für den Verlag von Sante Vallardi in genannter Stadt. Er stach Bildnisse hervorragender Zeitgenossen, wie jene Napoleons I., des Kaisers
Franz I. von Oesterreich, des
Hieronymus von Westphalen u

Uboldi, Carlo (Compositeu
in Mailand 1780, Todesjahı
kannt). Er wird hie und da irrig l
geschrieben. Zu Beginn des la
Jahrhunderts als Gesanglehr
Mailänder Conservatorium thätig
Mehreres in Musik gesetzt, und vo
Compositionen sind folgende b
cordi in Mailand erschienen: „
feggi per Contralto", welche den
Band der bei Ricordi verlegten „
Collezione di Solfeggi prog
composti da classici autori" bil
„*Prima Pastorale*"; — „*Secon*
storale", beide für die Orgel.
cordi's weltberühmter musi
Manuscriptensammlung befinden
ihm eine „Sinfonia in *Fa*";
sangstück „Care pupille amate"
Arie für Tenor: „Nel mirar qu
bello". Von seinen größeren unge
Arbeiten sind bekannt die Oper:
rè di Persia" mit großem Er
Turin gegeben, und die zwei G
„*Ero e Leandro*" und „*Elo*
Abelardo".

Catalogo delle opere publicate D
Stabilimento Nazionale Privileg
Calcografia, Copisteria e Tipograf
cali di Tito di Gio. Ricordi in
(Milano 1855, lex. 8⁰.) Volume
p. 13, 596, 739, 743 e 746.

1. Ein zweiter **Carlo** Uboldi (ge
gehört unseren Tagen an. Er bildete
Zeit der österreichischen Regierung in
zum Bildhauer aus und ist das
solcher noch thätig. Unter seinen
wurden vornehmlich „Die Wäscher
ganz reizendes Mädchen, und „Der
gerühmt. Auf der Wiener Weltau
1873 war er in der Kunsthalle, Al
Italien, durch eine liebliche Statu
Echo" vertreten. — 2. Im ersten Vi
laufenden Jahrhunderts lebte zu

ein geschickter Mechaniker, Namens **Paul Uboldi**, der mehrere nützliche Maschinen erfand, so 1821 einen verbesserten Strumpfwirkerstuhl, wofür er in Venedig die silberne Medaille erhielt; für eine Zuthat an diesem Stuhle, wodurch derselbe auch zu Tüll, zu sehr breiten Voiles, zu Entoilages u. d. m. tauglich wurde, bekam er 1822 bei der Preisvertheilung in Mailand die silberne Aufmunterungsmedaille. 1828 erfand er einen neuen Strumpfwirkerstuhl, auf welchem wie auf einem Webestuhle gearbeitet wurde, und worauf auch Jacquart's Vorrichtung angebracht war. Bei der Preisvertheilung g. J. in Mailand ward ihm dafür die goldene Aufmunterungsmedaille verliehen. [Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829, C. Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 504; Bd. II, S. 782.]

Uchatius, Franz Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Erfinder der nach ihm benannten Uchatius-Kanone, geb. zu Theresienfeld in Niederösterreich am 20. October 1811, gest. im Arsenal zu Wien am 4. Juni 1881). Der Sohn eines k. k. Straßenbaucommissärs, welcher sich durch Erfindung einer Sämaschine bekannt machte, trat er, 18 Jahre alt, aus dem Wiener-Neustädter Gymnasium als Cadet in das 2. k. k. Artillerie-Regiment, erhielt in der Schule des Bombardiercorps seine mathematisch-technische Ausbildung und zählte nicht nur zu den begabtesten, sondern auch eifrigsten und tüchtigsten Zöglingen. Seine Neigung für chemisch-physikalische Studien war so lebhaft, daß er, um in dieselben sich auch praktisch einzuleben, nach Beendigung des mathematischen Curses in der chemisch-physikalischen Lehranstalt zwei Jahre lang die Dienste eines Laboranten versah und dann noch in derselben als Adlatus des Professors weitere vier Jahre verblieb. Von 1841 an, da er als Feuerwerker in die k. k. Geschützgießerei übersetzt wurde, beschäftigte er sich neben rein wissenschaftlichen Studien fortdauernd mit der Lösung gewisser Fragen der Erzeugung und Prüfung von Geschützmetallen und Schießmitteln. Die Erfindung, welche seinen Namen später weit über die Fachkreise und die Marken seines österreichischen Vaterlandes hinaus bekannt machte, beruhte also nicht auf einer zufälligen Entdeckung, sondern ist die Frucht eifriger, auf wissenschaftlicher Grundlage basirender, durch ein Menschenalter fortgesetzter Forschung. In Anerkennung seines wissenschaftlichen Eifers und seines regen Strebens wurde er 1843 zum Lieutenant befördert; von da an aber ging das Avancement nur langsam vorwärts. Er machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn und Italien mit, und erst nach achtzehnjähriger Dienstzeit wurde er trotz aller Befähigung und trefflicher Verwendung 1860 zum Major, zehn Jahre später, 1870, zum Obersten befördert. 1871 erfolgte seine Ernennung zum Commandanten der Geschützgießerei im Arsenal, und nun hatte er den Boden für jene Wirksamkeit gefunden, die ihm einen dauernden Ehrenplatz in den Reihen der Männer sichert, mit deren Namen die Geschichte der österreichischen Artillerie verknüpft ist, neben einem Jos. Wenzel Liechtenstein [Bd. XV, S. 156], Augustin [Bd. I, S. 90] und Hauslab [Bd. VIII, S. 90]. Wir bemerkten bereits, mit welchem Eifer er noch als Feuerwerker Naturwissenschaften studirte, und in der That war es Uchatius, welcher schon 1838 der Erste in Wien gelungene Versuche mit der Daguerreotypie anstellte und auch Lichtbilder auf Papier zu Stande brachte; im Jahre 1844, als Lieutenant, erfand er einen Directions-

zünder für Granaten und führte in den kaiserlichen Artilleriewerkstätten eine quantitative Bestimmungsmethode des Kohlenstoffes in Roheisen ein, welche bedeutende Verbesserungen bei der Erzeugung eiserner Kanonen ermöglichte. Als **1849** bei der Belagerung Venedigs das österreichische Artilleriesystem wegen zu geringer Tragweite der Geschütze sich unzureichend erwies, construirte er zum Bombenwerfen für sehr große Distanzen papierne Montgolfièren, die sich vorzüglich bewährten. **1856** trat er mit einer Stahlerzeugungsmethode (Uchatius-Stahl) auf, die zu jener Zeit mit der Bessemer-Methode rivalisirte. Für seine Pulverprobe und seinen im Jahre **1864** construirten ballistischen Apparat wurde er zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Durch seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Metallurgie und durch viele seit längerer Zeit her von ihm angestellte Versuche mit der Verbesserung der Geschützbronze war er in den Stand gesetzt, in der sogenannten Hart- oder Stahlbronze, an deren Herstellungsverfahren bereits seitens deutscher und französischer Techniker, sowie des russischen Artillerieobersten Lawrow mit Erfolg gearbeitet worden war, ein Geschützrohrmaterial zu bieten, welches in mancher Beziehung dem Gußstahle fast gleichkommt, um 75 Procent billiger als dieser ist und durch dessen Verwendung Oesterreich-Ungarn bei seiner wenig vorgeschrittenen Stahlindustrie vom Auslande als Bezugsquelle unabhängig bleiben konnte. Die Constructionsverhältnisse des Geschützes entnahm er theilweise den von Fr. Krupp in Essen gelieferten Versuchsmodellen, und die österreichisch-ungarische Regierung bewilligte Letzterem eine Geldentschädigung für die Benützung seiner Construc-

tionsidee. Um die Geschoßfrag
sich Uchatius durch seine Rin
schosse, die seitdem auch in and
tillerien Anwendung gefunden
wesentlich verdient. Im Jah
stieg er zum Generalmajor, 18
Feldmarschall-Lieutenant auf, au
er für seine glänzende Erfindu
der „Wiener allgemeinen Zeitu
seitig belohnt, indem ihm die
tionen ein Geschenk von 10
votirten, während ihm der Ka
Orden der eisernen Krone zweite
das Commandeurkreuz des St. S
ordens und mit letzterem die
Rathswürde verlieh. Nach der Z
„Die Heimat“ dagegen wäre U
für seine Erfindung von S
Staates keineswegs entsprechend
worden. „Nur Seine Majestät h
hatte ihm aus seiner Privatschat
Jahreszulage von **2000** fl. ausg
Eine Dotation aus Staatsmitt
nicht erfolgt. Und doch würde
von Uchatius, wenn er aus de
ausgetreten wäre und seine E
industriell verwerthet hätte,
mögen sich erworben haben“. A
am 4. Juni **1881** die Katastroph
Selbstmordes erfolgte, da erreg
Ereigniß in der Residenz ung
Aufsehen. Es war am genannt
Nachmittags kurz vor **3** Uhr,
Diener des Generals dessen im
Stocke des Commandanturgebä
Arsenale gelegenes Arbeitszimme
und seinen Herrn mitten in d
ausgestreckt auf dem Boden in ein
lache liegend fand. Er schlug sofo
und mehrere Officiere und der
lichen Stockwerke wohnende
director Feldmarschall-Lieutenant
von Tiller eilten herbei. Sog
Hilfe gerufene Aerzte constatirt

Feldmarschall-Lieutenant Uchatius
einem Revolver eine Kugel in die
e Seite der Brust geschossen habe.
Kugel hatte das Herz mitten durch-
rt und den augenblicklichen Tod des
nerals herbeigeführt. Neben der Leiche
die Waffe, ein sechsläufiger Revolver,
dem Boden. Nun wurde nach den
tiven der That des siebzigjährigen
ises, die jedenfalls ungewöhnlicher
sein mußten, geforscht, denn es fand
e Zeile sich vor, welche über seinen
en Entschluß hätte Aufschluß geben
nen. Nach einer damals in den mili-
schen Kreisen lebhaft besprochenen
sion mochte gekränktes Ehr-
fühl dem General die Waffe in die
nd gedrückt haben. Man brachte in
ihrung, daß er am Vormittag im
chskriegsministerium mehrere Stunden
aufgehalten, dann gegen zwei Uhr in
Arsenal gefahren sei. Daselbst habe
ich sofort in seine Wohnung begeben
in derselben seinem Leben ein Ende
acht. Als das traurige Ereigniß
bar wurde, beschuldigte die erregte
ntliche Meinung ziemlich unverhohlen
Gegner des Generals, daß sie ihn in
Tod getrieben hätten. Ein Journal,
hes, so lange er lebte, nicht eben zu
en Gönnern gehörte, brachte die That
dem Umstande in Verbindung, daß die
gsverwaltung die Uchatius-Geschütze
n gelassen und die Einführung des
upp'schen Systems in unserer Armee
lossen habe. Das Blatt führte das
ge Ereigniß auf eine Personalfrage
ück und schloß seinen längeren Artikel
einer Anschuldigung der Kriegsver-
tung, indem es ausruft: „Das öster-
ische Volk sagt: Gebt mir heraus
n Todten!“ Es ist dies eine grau-
Anschuldigung, und eine vollstän-
Aufklärung dieser *Affaire* wird kaum
jemals erfolgen. Eine bald nach der That
veröffentlichte „authentische“ Mittheilung
berichtet, daß seitens der maßgebenden
Behörden gegen den General die vollste
Rücksicht geübt worden sei und die Ur-
sache des Selbstmordes darin zu suchen
wäre, daß er selbst an dem Gelingen
seiner Versuche, schwere Küstengeschütze
herzustellen, wie man solche von ihm ver-
langt hatte, verzweifelte. Thatsache ist
nun das Folgende: Es wurde noch kurz
vor dem Tode des Generals mittels
kaiserlicher Entschließung die Einführung
der schweren Belagerungskanonen aus
Stahlbronze genehmigt, worin man
einen Beweis finden wollte, daß man in
den maßgebenden Kreisen keine Vor-
urtheile gegen den General gehegt habe.
Jedoch die vier großen für Pola be-
stimmten Geschütze wurden bei Krupp
in Essen bestellt und höchstens in dieser
Thatsache könne Feldmarschall-Lieutenant
Uchatius eine Zurücksetzung erblickt
haben. Der Vorwurf, den man erhebt,
Uchatius habe nicht die verdiente Aner-
kennung gefunden, wird als ein unbe-
rechtigter abgelehnt. Daß er zahlreiche
Gegner, ja Feinde besaß, ist nicht zu
bezweifeln, und daß er wohl viel unter
der bei uns leider üblichen Nörgelsucht
und dem Mißtrauen gegen jedes heimische
Genie zu leiden hatte, kann nicht in Ab-
rede gestellt werden. Gerade Jene aber,
welche früher am heftigsten opponirten,
wenn ein Antrag auf eine Entschädigung
des Erfinders gestellt wurde, erhoben den
meisten Lärm, als die That des Generals
bekannt wurde. Daß man an dem Todten
gesündigt habe, zweifelte man nicht mehr,
nachdem die verschiedenen Stimmen im
Publicum nach dem Ereigniß laut ge-
worden, und ein gut gesinntes Blatt
nimmt keinen Anstand, den Ausspruch zu
thun: daß daran die in Oesterreich wal-

tenden Verhältnisse Schuld tragen, deren Ursache in der Geschichte zu finden — man lese die Biographien von Traun, Eugen von Savoyen u. A. — und welche es mit sich bringen, daß die großen und hervorragenden Talente des Kaiserstaates stets mehr zu bemitleiden als zu beneiden sind. Auf dem Gebiete, auf welchem Uchatius als Erfinder so verdienstvoll gewirkt, war er auch schriftstellerisch thätig, und wir haben von ihm folgende Druckschriften zu verzeichnen: „Ueber krystallisirte Massen von Blei, Zink und Zinn“, in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften [Bd. I, S. 204]; — „Apparat zur Darstellung beweglicher Bilder an der Wand“, mit 1 Tafel [ebd., Bd. X, S. 482]; — „Praktische Methode zur Bestimmung des Salpetergehaltes im Schießpulver“, mit 1 Tafel [ebd., Bd. X, S. 748 u. f.]; — „Pulverprobe“, mit 2 Tafeln [ebd., Bd. LII, 2. Abtheilung, S. 6 u. f.]; — „Einige Veränderungen an vorgenannter Pulverprobe“, mit 1 Tafel [ebd., Bd. LVI, 2. Abtheilung, S. 380 u. f.]. Und nun, ehe wir die Lebensskizze des Generals abschließen, kehren wir noch einmal zu Uchatius dem Menschen zurück, der sich uns nicht nur als Erfinder einer fürchterlichen Mordwaffe, sondern auch als gemüthlicher sinniger Poet darstellt, welcher Umstand in seinen Biographien gar nicht erwähnt wird. Der ernste Mann der Wissenschaft, der dienststrenge Soldat bemühte sich im hohen Alter in liebevoller Weise um seine in Geist und Körper aufstrebenden Enkel und suchte ihre Denkkraft in Räthselspielen zu üben und zu schärfen. Und so hat er eine stattliche Sammlung von Räthselaufgaben veranstaltet und dieselben anderthalb

Jahre vor seinem Tode, W
1879, in C. Gerold's Con
verlag, ohne sich zu nennen, u
Titel: „Nüsse für Weihnachten 187
Räthsel“ erscheinen lassen (vergl
in den Quellen S. 213). Da
begängniß des Generals, dessen a
Beliebtheit bekundend, gestaltet
gemein feierlich. Außer zahlreiche
militärischen Notabilitäten be
sich an demselben der Artilleri
Erzherzog Wilhelm und der
der Cavallerie Herzog von Wür
Der Arsenaldirector Feldmars
tenant Freiherr von Tiller f
Conduct. Der General wurde
Centralfriedhofe im eigenen G
gesetzt. Er hinterließ aus seine
Freifrau Anna einen Sohn Fr
gestellt bei der k. k. privilegirte
eisenbahn, und zwei Töchter,
Freiin Uchatius und Herm
mälte Major Travniček.

Allgemeine Zeitung (Augsbu
4°.) 1870, Nr. 131, S. 2001: „Di
Geschütze“. — Dieselbe, 1875
Beilage [ein Dr. Karl Künzel
einer Broschüre „Ueber Bronzelegi
ihre Verwendung für Geschützrohr
nische Zwecke“ dem General Uch
Erfindung — doch ohne Erfolg —
Dieselbe, 1875, S. 4061 a, 558
S. 2285, 2302—2303, 2308, 2328
Aufmerksame (Gratz, 4°.), 18
zur „Gratzer Zeitung“, Nr. 268:
Uchatius-Gußstahl“. — Bericht
allgemeine Agricultur- und Indu
lung zu Paris im Jahre 1855. Her
unter der Redaction von Dr. E
A. Jonák (Wien 1857/58, Sta
8°.) II. Bd., 15. Classe, Stahl u
waaren, S. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10,
— Fremden-Blatt. Von Gu
(Wien, 4°.) 1875, Nr. 287,
„Krupp und Uchatius“; 1876, Nr.
Geheimniß der Uchatius-Kanonen“
Nummer vom 1. März: „Uchatius-K
Spandau“. — Gratzer Zeitu
Nr. 275, im Feuilleton: „Die U

ugung und ihre neuesten Fortschritte". Heimat, redigirt von Emmer), Bd. VI, Nr. 38, 2. Theil, 1881. ftrirtes Unterhaltungsblatt, 171, 179. — Illustrirte Zei- Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 4. September, 1875. Nr. 1679: von Uchatius, Erfinder der öster- t Stahlbronzekanone". — Neue reffe, 1881, Morgenblatt, Nr. 6024, Nr. 6025, S. 3—4; Nr. 6026, — Neue Illustrirte Zeitung ei Zamarski) 1875, Nr. 21: „Ucha- hütze"; Nr. 25: „Das neue österrei- eldgeschütz"; 1878, Nr. 43: „Die Granate; 1879, Nr. 23: „Uchatius- als Schiffsgeschütze". — Neues ner Tagblatt, 1881, Nr. 157. — rger Correspondent, 1881, 288. — Oesterreichischer Sol- eund. Von Hirtenfeld (Wien, , S. 101. — Der Sammler rg, 4°.) 1875, Nr. 104, S. 4—5; . 71. — Schwäbischer Merkur, nber 1856, S. 1875: „Die neue ugungsmethode des Generals Ucha- — Theater-Zeitung. Von Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1849, „Aus Venedig" [über die von den Uchatius erfundenen Luftballons]. ner Abendpost 7. Juni 1881, — Wiener Allgemeine Zei- . Juni 1881, Nr. 455: „General atius"; Nr. 456: „Feldmarschall- t Uchatius", in jeder der drei Tages- ; Nr. 457: „Zum Selbstmord des chall-Lieutenants Uchatius"; im Leit- „Krupp und Uchatius"; im Abend- Feldmarschall-Lieutenant Uchatius"; rtikel des Morgenblattes; Nr. 458: s-Kanonen"; Nr. 460: „Feldmarschall- t Freiherr von Uchatius"; Nr. 461: rschall-Lieutenant Freiherr von Ucha- t der Nummer vom 15. Juni 1881: s-Stahlbronze". — Die Presse polit. Blatt) 1881, Localanzeiger zu

ite und Chargen. 1) Holzschnitt in ziger „Illustrirten Zeitung", 1875, 9. — 2) Charge von Klič in moristischen Blättern" (Wien, Fol.) ust 1877, Nr. 33. — 3) Porträt von Stur im Witzblatte „Der Floh", 1875, Nr 26. — 4) Charge von Laci von F. (recsay) im Witzblatt „Die Bombe" (Wien, Fol.) 20. Juni 1875, Nr. 24. — 5. Holzschnitt nach einer Zeichnung von F. W(eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, Fol.) 9. November 1879, Nr. 7.

Freiherr Uchatius als Räthseldichter. Es ist bezeichnend, den General, Naturforscher und Mathematiker auf einem Gebiete anzutreffen, auf welchem man wenigstens Menschen der zwei letztgenannten Kategorien nicht oft zu begegnen pflegt. General Uchatius dichtet aber nicht Lyrisches, Episches, Romantisches, nein, Räthsel. Und das hängt mit dem Mathematiker, mit dem strengen Denker enge zusammen. Wie er in seinen wissenschaftlichen Forschungen nach den Formeln und festen Gesetzen sucht, womit er seine Probleme erhärten will, so schlägt sein Geist in den Stunden der Muße einen analogen, nur minder anstrengenden Weg ein und fördert metaphysische Constructionen für Kinderköpfe zu Tage, um durch sie die Denkkraft der Kleinen zu schärfen und spielend zu den strengen Gesetzen der Logik anzuleiten. Und wie er die Sache sicher anzupacken und doch gut lesbar darzustellen versteht, dafür mögen einige Proben sprechen: 1) Wie heißt das, was nicht schmeckt, nicht riecht, | Du sperrst es ein und siehst es nicht, | Es drückt dich, ohne daß du 's fühlst, | Du trinkst es, ohne daß du 's willst; | Es ist so zart, so fein und weich | Und stark doch, einem Riesen gleich. — 2) Es ist so leicht und doch so schwer, | Und golden ist sein Grund. | Kannst du 's erlernen gar nicht mehr, | Nimm Wasser in den Mund. — 3) Es ward uns zum Geschenk gegeben, | Man kann 's nicht kaufen und nicht erben, | Wir sind 's gewohnt, und das macht 's eben, | Daß wir, eh' wir es lassen — sterben. — Eine eigenthümliche Beziehung gewinnt unter den Umständen, welche den Tod des edlen Denkers begleiten, das nachstehende Anagramm: 4) So wie es ist, und umgekehrt | Hat dieses Wort fast gleichen Werth, | Vergänglich ist 's in beiden Fällen | Und läßt nicht in die Ferne seh'n. | Willst du den Kopf dir nicht zerschellen, | Mußt du mit Vorsicht weitergeh'n. Die Auflösungen der vier angeführten Räthsel sind: 1) Luft, 2) Schweigen, 3) das Leben, 4) Leben — Nebel.

Vielleicht ein Verwandter des Generals Franz Freiherrn Uchatius ist **Joseph** Uchatius,

Verfasser des Werkes: „Die Kunstfeuerwerkerei zu Lande. Basirt auf wissenschaftlichen Principien und mit besonderer Berücksichtigung einer leichtfaßlichen, alle Details der Ausübung umfassenden Anweisung zur Verfertigung sowohl einzelner Feuerwerksstücke als ganzer Feuerwerke jeder Größe. Mit 14 lith. Tafeln (in qu. gr. 4°.)" (Wien 1848, Tendler und Comp., XXXII und 482 S., gr. 8°.).

Uchazy, August (Landtagsabgeordneter, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Reichenberg in Böhmen am 19. August 1870). Ueber das Leben dieses um das öffentliche Gemeinwesen vielverdienten Mannes wissen wir nichts, und das Positive, das wir aus einer gedruckten Grabrede auf den Dahingegangenen erfahren, ist wenig genug. Wir entnehmen daraus, daß er in der Vollkraft seines Lebens vom Tode dahingerafft wurde, daß er allein im Leben gestanden und mit ihm seines Namens Gedächtniß erlischt. Die bezeichnendste Stelle dieses Nachrufes aber ist: „daß Uchazy die Idee des geistigen Fortschrittes mit klarem Kopfe erfassend und starker Seele verfolgend, diesem erhabenen Zwecke seine Zeit und seine Kräfte mit edler Uneigennützigkeit und aufopfernder Ausdauer gewidmet. Ein echter Sohn seiner Zeit, die ihn geboren, machte er zum Wahlspruch seines Lebens: Wirken und Schaffen; unermüdlich thätig, arbeitete er in jenen Körperschaften, in welche das ehrende Vertrauen seiner Mitbürger ihn berufen, mochten dieselben die Geschicke des Vaterlandes oder die Interessen der Gemeinde berathen, sowie in jenen zahlreichen Vereinen, welche er zum Theile selbst mit der ihm angeborenen schöpferischen Kraft in das Leben gerufen, oder denen er als eifriges Mitglied und umsichtiger Berather treu zur Seite gestanden, mochten dieselben ihren verschiedenen Zwecken zufolge die Ausbildung politischreifer Staatsbürger, die Heranziehung eines mannhaften Geschlechtes durch körperliche Erkräftigung, die Hebung der Bildung im Arbeiterstande, die Förderung des Nationalwohlstandes durch Beseitigung elementarer Gefahren oder die Veredlung des Gemüthes durch die Schöpfungen der edlen Sangeskunst bezielen". Leider erfahren wir weder den Boden, auf welchem, noch die Namen der Körperschaften, in denen Uchazy gewirkt, noch auch die Namen der Vereine, welche er zum Theile selbst ins Leben gerufen hat. Und das alles konnte so leicht, nur mit dem Aufwande von wenigen Zeilen und zur Sicherung des Namens für die Culturgeschichte geschehen! Wir vermuthen nur, daß Böhmen im Allgemeinen und zunächst Reichenberg der Mittelpunkt der vielseitigen und ersprießlichen Thätigkeit des in Rede Stehenden gewesen sei. Schließlich sei noch erwähnt, daß derselbe die Schrift: „Das österreichische provisorische Gesetz zur Errichtung von Handels- und Gewerbekammern vom 26. März 1850" (Reichenberg 1851, Bened. Pfeiffer, gr. 8°., III und 408 S.) herausgegeben hat.

Nachruf des Herrn J. U. Dr. Ign. Sieber, gesprochen am Grabe des verstorbenen Herrn J. U. Dr. August Uchazy am 21. August 1870 (Reichenberg 1870, im Verlage des Verfassers, 8°., 4 S.). — Neue Freie Presse (Wien) 1870, Nr. 2152, in der „Kleinen Chronik".

Udvardy, Ignaz (gelehrter Theolog, geb. zu Pápa im Veszprimer Comitate Ungarns am 1. August 1810). Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czímerekkel és nemzékrendi táblákkal" gedenkt wohl in zwei Zeilen einer ungarischen Adelsfamilie Udvardy, ob aber der obige Ignaz und der folgende Jo-

inn derselben angehören, ist aus seiner
ittheilung nicht ersichtlich. Ignaz be-
chte das Gymnasium in Táta und
gte dann die philosophischen Jahrgänge
s Seminarist in Tyrnau zurück. Da er
h dem geistlichen Berufe widmen wollte,
wurde er 1828 auf das Centralseminar
Pesth geschickt, wo er die theologischen
tudien beendete. Erst 22 Jahre alt,
erfah er anfänglich, 1832, ein Predigt-
mt und trug dann als Supplent zu
eszprim Kirchengeschichte vor. 1833 er-
ngte er die theologische Doctorwürde
nd noch im nämlichen Jahre die Priester-
eihe. 1835 erfolgte seine Ernennung
um Professor der Kirchengeschichte in
eszprim und zugleich zum Beisitzer des
athes über Ehen- und Ordensgelübde.
849 nahm er den Ruf als bischöflicher
anzleidirector an, entsagte aber dieser
Stelle schon im nächsten Jahre, und be-
chränkte sich ausschließlich auf sein
irchengeschichtliches Lehramt. Im Jahre
1847 wurde er Mitglied der Pesther
theologischen Facultät. Außer mehreren
in Fachblättern enthaltenen theologischen
Abhandlungen gab er folgende selbst-
ständige Werke heraus: „*A romai ker.
kath. egyházi jogtan*“, d. i. Römisch-
katholische Kirchenrechtslehre (Buda 1843,
2 Aufl. Veszprim 1846), von der Pesther
theologischen Facultät eines Stiftungs-
preises für würdig befunden; — und
„*A protestantismus köztörténeti fejle-
ménye különös figyelemmel Magyar- s
Erdélyországra*“, d. i. Die allgemeine
schichtliche Entwickelung des Protestan-
tismus mit besonderer Rücksicht auf Un-
arn und Siebenbürgen (1847). Ob
Ignaz Udvardy noch lebt, ist uns nicht
kannt; im Staatsschematismus kommt
t Name nicht mehr vor.

...y (Ferencz). A magyar nemzeti irodalom
története a legrégibb időktől a jelenkorig
rövid előadásban, d. i. Geschichte der unga-
rischen National-Literatur von den ältesten
Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864
bis 1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 305
und 306.

Udvardy, Johann (landwirthschaft-
licher Schriftsteller, geb. zu Zamoly
im Stuhlweißenburger Comitate 1799).
Die unteren Schulen besuchte er in Stuhl-
weißenburg und Pápa, dann begab er
sich zur Fortsetzung seiner Studien nach
Pesth, wo er 1821 das Diplom als
Ingenieur erlangte. In dieser Eigenschaft
trat er noch im nämlichen Jahre auf der
Herrschaft des Grafen Johann Eszter-
házy in dessen Dienste, in welchen er so
ersprießlich wirkte, daß er schon 1827 zum
Ehreningenieur seines Comitates ernannt
wurde. 1828 übersiedelte er ins Heveser
Comitat, wurde Ehreningenieur des
Erlauer Domcapitels, der Güter des
Barons Ladislaus Orczy und des letzt-
gedachten Comitates. Zugleich war er
in seinem unmittelbaren Berufe und auf
manchen mit demselben verwandten Ge-
bieten schriftstellerisch thätig. Außer seinen
zahlreichen in Fachblättern abgedruckten
Abhandlungen und Aufsätzen sind von
ihm in Druck erschienen: „*Gazdasági
földmérő avagy együgyü és világos
utmutatás arra etc. etc.*“, d. i. Der
landwirthschaftliche Geometer u. s. w.
(Stuhlweißenburg 1825, Paul Szommer,
mit 14 Tafeln); — „*Gazdasági vizmérő
avagy együgyü és világos utmutatás
arra etc.*“, d. i. Der landwirthschaftliche
Hydrometer (Wassermesser) u. s. w. (ebd.
1827, mit 6 Tafeln); — „*Gazdasági
regulatiók tüköre a pallérozott mezei
gazdaságnak kalauzául etc.*“, d. i.
Spiegel landwirthschaftlicher Regulirun-
gen u. s. w. (Pesth 1828, Trattner-
Károlyi, 8°.); — „*Élet Pesten*“, d. i.
Das Leben in Pesth (Pesth 1832), und

im Manuscript hinterließ er die magyarische Uebersetzung der „Tunisias“ von Ladislaus Pyrker. Im Jahre 1832 erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede, und ein Gleiches that der Frauendorfer Gartenverein.

Ujabbkori Ismeretek Tara, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth, 8°.) Bd. VI, S. 417. — *Toldy (Ferencz).* A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 275, 278 und 427. — Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 804 und 805.

Die neuere ungarische Literatur zählt zwei Udvardy unter den lyrischen Poeten und Novellisten, und zwar gab ein **Géza** Udvardy einen Band lyrischer Dichtungen, betitelt: „Költemények“ (Pesth 1865, Heckenast, 12°.), und ein **Vincenz** (nach Anderen Victor) Udvardy eine Novellensammlung unter dem Titel: „Dicsőség és szerelem. Beszély gyüjtemény két kötetben“, d. i. Ruhm und Liebe. Novellen in zwei Bänden (Pesth 1863, Pfeiffer, 8°.) heraus.

Udvarnoky von Kis-Joka, Eduard (k. k. Generalmajor, geb. zu Cilli in Steiermark am 19. September 1810). Obgleich in Steiermark geboren, vermuthlich der Sohn eines zu jener Zeit in Cilli stationirten Militärs, gehört er einer ungarischen Adelsfamilie an, über welche wir jedoch in Iván Nagy's Adelswerke „Magyarország családai“ vergeblich nach näheren Aufschlüssen suchen, wiewohl unter ihren Mitgliedern (siehe die Quellen) sich mehrere über das Niveau des Gewöhnlichen erheben. Eduard trat im October 1822 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein, aus welcher er am 7. October 1829 als Fähnrich zu Kinsky-Infanterie kam. In seinem Range vorrückend, wurde er im März 1831 Lieutenant, im April 1840 Oberlieutenant, im August 1846 Capitänlieutenant und im Mai 1848 Hauptmann. In letzterer Eigenschaft machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mit. Am 3. September 1854 zum Major bei Erzherzog Ernst-Infanterie Nr. 48 befördert, focht er als solcher im Feldzuge 1859 in Italien. Am 29. Februar 1860 stieg er zum Oberstlieutenant bei König von Belgien-Infanterie Nr. 27, am 1. Juli 1862 zum Commandanten des Infanterie-Regiments Freiherr von Sokcevic Nr. 72 und am 30. September desselben Jahres zum Obersten im Regimente auf. Als solcher focht er im brudermörderischen Feldzuge 1866 gegen die Preußen. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht bei Solferino 1859, in welcher er den Obersten seines Regiments, Karl Omolski von Boneza den Heldentod fürs Vaterland sterben sah, wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Am 31. October 1868 zum Brigadier bei der 18. Truppendivision ernannt, rückte er am 29. October 1869 zum Generalmajor vor. Gegenwärtig lebt er als unangestellter Generalmajor zu Gratz.

Die Familie Udvarnoky von Kis-Joka zählt außer obigem Generalmajor noch einige denkwürdige Sprossen: 1. **Albert** Udvarnoky de Kis-Joka (geb. zu Preßburg in Ungarn 1794, gest. zu Wien am 22. Jänner 187[illegible]). Derselbe diente im 6. Hußzaren-Regimente 18, in der ungarischen Leibgarde 21 Jahre. In seinem Regimente, in welchem er die Befreiungskriege 1813—1815 gegen Frankreich mitmachte, stieg er bis zum Obersten auf, in der königlich ungarischen Leibgarde bis zum Premier-Wachtmeister. — 2. **Julius** Udvarnoky dient in der kaiserlichen Armee zur

als Oberlieutenant im 2. Genie-Regimente. Als solcher focht er 1878 im bosnischen Occupations-Feldzuge und wurde für sein wackeres Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. — 3. **Ludwig** Udvarnoky lebte im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien, wo er die Stellen eines Hofagenten bei der königlich ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei, eines Agenten Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Joseph, nachmaligen Palatins, und eines Landes- und Gerichts-Advocaten bekleidete. Außerdem beschäftigte er sich mit Mineralogie und besaß in seiner Wohnung in Wien (Spiegelgasse Nr. 1097) eine Mineraliensammlung, welche als eine Sehenswürdigkeit der Kaiserstadt galt. Nach Werner's System geordnet, zählte die Sammlung 1300 Stück, zum Theile Schau-, zum Theile Ladenstücke. Das unten angeführte Werk von F. H. Böckh gibt eine ausführlichere Darstellung der reichen Sammlung, deren Besichtigung der Besitzer gern gestattete. [Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 10, in der Rubrik: „Sterbefälle". — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 322, unter Jahr 1859; Bd. II, S. 395, unter Jahr 1878. — Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 12°.) S. 141.]

Uebelacker, Franz (gelehrter Mönch, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Zu Anfang der Achtziger-Jahre noch Benedictiner in der schwäbischen Abtei Petershausen, trat er später aus dem Orden, von den Gelübden desselben dispensirt. Um die Mitte der Achtziger-Jahre privatisirte er in Wien, dann aber lebte er von einer kaiserlichen Pension zu Freiburg im Breisgau, welches damals zu Vorderösterreich gehörte. Er beschäftigte sich mit *Naturwissenschaften und* schrieb Einiges in dieser Richtung, aber er trat auch polemisch gegen seinen früheren Stand auf. Die Titel seiner Schriften sind: „System des Carlsbader Sinters unter Vorstellung schöner und seltener Stücke; sammt einem Versuch einer mineralischen Geschichte desselben und dahin einschlagenden Lehre über die Farben; in vier Abtheilungen mit 30 illum. KK." (Erlangen 1781—1784 [Heyden] gr. 8°., 24 Thlr.); — „Entwurf der gemeinen und höheren Schulen in den hochfürstlich Fürstenbergischen Ländern" (Donaueschingen 1783, 8°.); — „Des Herrn Faujas de Saint-Fond Beschreibung der Versuche mit der Luftkugel, welche sowohl die Herren von Montgolfier als Andere aus Gelegenheit dieser Erfindung in Frankreich gemacht haben; aus dem Französischen. Mit einer Abhandlung, wodurch erwiesen wird, dass ein teutscher Physiker vom XIV. Jahrhundert der Urheber dieser Erfindung sey" (Wien 1784, gr. 8°.); es ist das eine Uebersetzung des Werkes: „Description des expériences de la machine aérostatique de MM. Montgolfier et de celles auxquelles cette découverte a donné lieu etc." von Faujas de Saint-Fond. Dieser war einer der Verwalter der königlichen Gärten in Paris und ein berühmter Geolog seiner Zeit, der insbesondere über den Vulcanismus der Gegend von Andernach am Rhein und dessen Umgebung geschrieben hat. Uebelacker trat nun in seiner Uebersetzung für die Priorität der Deutschen in der Frage über die Erfindung des Luftballons ein; — „Der von seinem Ursprunge an bis auf diese Stunde in seiner Blösse dargestellte Mönch oder Frage: Was sind die Prälaten? Antwort: Sie scheinen, was sie nicht sind, und sind, was sie nicht scheinen" (Wien 1784, 8°.); dieses Pamphlet, das bei seinem Erscheinen nicht geringe Aufregung in den betheiligten *Kreisen* erregte, gab Uebelacker

unter dem Pseudonym Joh. Kleeraub, dem Anagramm seines eigenen Namens, heraus. Auf eine gegen vorgenannte Schrift erschienene Abwehr antwortete er mit folgender: „Des Herrn Abbé Uebelacker abgenöthigte Ehrenrettung oder Beantwortung der Mönchsbroschure: Was sind die Reichsprälaten und wie sind sie es worden?" (Leipzig 1785, 8⁰.). Damit verschwindet Uebelacker vom literarischen Schauplatze, und sind wir über seine ferneren Geschicke nicht unterrichtet. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts muß er wohl noch am Leben gewesen sein, weil er in Jos. Georg Meusel's „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller" nicht aufgenommen ist.

Ueberacker. Die Grafen Uiberacker, deren Namen öfter auch Ueberacker geschrieben wird, siehe unter der von der Familie selbst angenommenen Schreibweise Uiberacker.

Ueberfelder, Anton (Pfarrer und Dialektforscher, geb. zu Olsa bei Friesach am 5. Juni 1803, gest. zu Tiffen in Kärnthen am 5. September 1860). Nachdem er die theologischen Studien beendet hatte, wirkte er mehrere Jahre als Caplan, dann als Spätprediger bei St. Peter und Paul in Klagenfurt. Um das Jahr 1845 wurde er Pfarrer zu Tiffen und fünf Jahre später Bürgermeister der großen Gemeinde Steindorf. Was Ueberfelder in beiden Stellungen seinen Pfarrkindern und seiner Gemeinde gewesen, steht mit warmherzigen Worten geschildert in dem Seite 219 in den Quellen angeführten Nekrologe. Er war ein ausgezeichneter Homilet, und nicht selten kamen die Leute aus Klagenfurt zu den geistvollen, milden und melodiösen Kanzelreden, mit welchen er besonders bei festlichen Anlässen in der Pfarrkirche zu Feldkirchen die Andächtigen fesselte. Obwohl schon alternd und seit längerer Zeit kränkelnd, besuchte er doch von seinem Pfarrsitze am Berge die meist verstreuten noch höher gelegenen Orte seiner Pfarre mit immer gleicher Unverdrossenheit, wie er denn überhaupt die schweren Pflichten der Seelsorge, am Krankenbette, im Beichtstuhle, in rast- und geräuschloser Stille übte. Als Bürgermeister trat sein humaner Sinn in besonderer Liebenswürdigkeit hervor. Galt es in den schweren kriegerischen Zeiten, dem so vielen Mühen und Entbehrungen ausgesetzten Soldaten ein schützendes Obdach und freundliche Pflege durch Einquartierung zu bereiten, da fragte er nicht danach, ob es ein Sohn Germaniens oder der Puszta, ein feuriger Husar oder ein slavischer Krieger war, die Leute fanden alle und immer gute Unterkunft und treffliche Verpflegung. Dieses weltliche Amt trug ihm nichts ein, aber er übte es mit solcher Gewissenhaftigkeit wie sein beschwerliches Pfarramt, und sein Nachruf bezeichnet ihn als einen der tüchtigsten und verdientesten Gemeindevorstände, die es je gegeben hat. Ueberdies war er ein Wohlthäter der Bedürftigen und gab, wenn es in der Armen- und Gemeindecasse fehlte, aus Eigenem. Doch auch kenntnißreich und ein Freund seines Volkes, vertiefte er sich in Forschungen über dessen Sprache. Er war der Erste, der besonders die in Mittelkärnthen gebräuchlichen volksthümlichen Ausdrücke sammelte und sie nicht nur auf das Reindeutsche zu reduciren und zu erklären, sondern auch ihre Wurzeln oft sehr sinnreich aus der deutschen verwandten oder aber aus fremden Sprachen nachzuweisen suchte.

Wenn er auch von M. Lexer durch dessen spätere musterhafte Arbeiten überholt worden ist, so schmälert dies nicht im Mindesten sein Verdienst, und sein von dem langjährigen Redacteur der „Klagenfurter Zeitung" Simon Martin Reyer herausgegebenes „Kärnthnerisches Idiotikon" (Klagenfurt 1862, Leon, VIII und 262 S., kl. 8⁰.) bleibt ein schönes Denkmal seiner sprachlichen Forschungen und seines philologischen Scharfsinns. In früherer Zeit bekundete er sich durch seine trefflichen Acrosticha als einen gewandten und sicheren Lateiner. In dem Nachrufe, der den würdigen Mann mit aller Wärme des Herzens feiert, heißt es an einer Stelle: „O, es wird wohl Niemand lächeln, daß so viel Aufhebens geschehe um einen schlichten Priester. Aber welch ein Priester!" Wenn man bei solch einem Manne des Hocuspocus gedenkt, mit welchem durch den in böswilligster Weise ausgedehnten Culturkampf die Gemüther von Millionen tief erbittert werden und der sittlichen Verlotterung Thür und Angel sich öffnet, da möchte man doch — — — —

Carinthia (Unterhaltungsbeilage der „Klagenfurter Zeitung") 50. Jahrg., 6 October 1860, Nr. 20: „Anton Ueberfelder, Pfarrer in Tiffen, todt". Von Dr. L. Wenger. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit (Klagenfurt 1860, Leon, 8⁰.) S. 204.

Ueberlacher, Gregor (Arzt und Fachschriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und übte als Physicus der Leopoldstadt in Wien seine ärztliche Praxis aus. Er machte sich besonders um die Verbreitung der Impfung, welche er überdies eingehenden Studien unterzog, sehr verdient und war überhaupt ein gelehrter Arzt, dessen Feder wir nachstehende Schriften verdanken: „Untersuchungen über das Scharlachfieber" (Wien 1789, Schaumburg und Comp., gr. 8⁰.); — „Ueber die Grundlosigkeit der ersten Schilderung der Röthel- oder Kindesflecken von den Arabern" (ebd. 1803, 8⁰.); — „*De vaccina antivariolosa epitome, in qua duplex ejus species naturalis seu febrilis et artificialis seu non febrilis ex propriis et alienis experientiis et observationibus exhibetur*" (Wien 1807, A. Doll, 8⁰., maj.) — und „Nachricht über die Wirksamkeit und Nützlichkeit der Kuhpockenimpfung mit dem Scharfe" (Wien 1807, 8⁰.).

Engelmann (Wilhelm). Bibliotheca medico-chirurgica et anatomico-physiologica (Leipzig 1848, W. Engelmann, gr. 8⁰.) S. 590.

Ueberstreicher, ... (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Dieser Künstler mit dem für einen Maler verhängnißvollen Namen soll zu Salzburg gelebt und gearbeitet haben. Doch suchen wir in Benedict Pillwein's „Biographischen Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler..." Salzburg 1821, kl. 8⁰.) vergeblich seinen Namen. Wir finden Ueberstreicher nur bei Nagler erwähnt, der von demselben berichtet, daß er „Maler zu Salzburg war und sich durch historische Bilder bekannt machte, deren er für Kirchen malte, sowohl in Oel als in Fresco". Der berühmte Maler Johann Baptist Ritter von Lampi [Bd. XIV, S. 57], als er 1768 in Salzburg weilte, war sein Schüler.

Im „Führer zur Besichtigung des städtischen Museums Carolino-Augusteum in Salzburg", der in der VI. Abtheilung Bilder der verschiedensten Salzburger Künstler aufzählt, und in welchem er denn doch auch durch ein Werk seines Pinsels vertreten sein sollte, suchen wir Ueberstreicher's Namen auch vergebens. Auch Umfragen bei in Salzburgicis bewanderten Männern blieben erfolglos, ja ein Künstler dieses Namens wurde einfach negirt. Und doch scheint eine Verwechslung mit dem Namen Unterberger, wie wir irgendwo lesen, ausgeschlossen zu sein.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 212.

Ueblein, Joseph Karl, wahrer Name des Schauspielers Karl Stein, siehe: **Stein**, Karl [Bd. XXXVIII, S. 31].

Uechtritz, Emil von (vieljähriger königlich sächsischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe, geb. auf dem väterlichen Gute Treben im Altenburg'schen 1783, gest. zu Wien 9. Februar 1841). Der Sproß eines altadeligen in der Oberlausitz und in Schlesien seßhaften Geschlechtes vandalischer Abkunft, studirte er zu Göttingen und Leipzig die Rechte. Der diplomatischen Laufbahn sich widmend, wurde er 1804, 21 Jahre alt, bei der sächsischen Gesandtschaft am Reichstage angestellt, 1807 zum königlich sächsischen Gesandten am württembergischen Hofe und 1812 zugleich zum Gesandten des Großherzogs von Frankfurt ernannt. Als er im October 1813 das Schicksal des Königs Friedrich August nach der Schlacht von Leipzig — derselbe wurde bekanntlich *gefangen* genommen — erfuhr, eilte er sofort nach Frankfurt, um daselbst im Hauptquartiere der Verbündeten für die Befreiung seines Herrn und Gebieters und die Wiederherstellung Sachsens zu wirken. Er fand dort theilweise günstige Aufnahme und reiste nun nach Berlin ab, um seinem Könige Vorschläge und Depeschen zu überbringen, welche eine schnellere und für sein Vaterland vortheilhaftere Lösung der damaligen Verwickelungen bewirkt haben würden, als sie anderthalb Jahre später erfolgte. Allein der russische Generalgouverneur von Sachsen Fürst Repnin, den Zweck der Abreise des Gesandten Uechtritz vermuthend, ließ denselben unterwegs in finsterer Novembernacht einige Stunden hinter Leipzig durch ein Kosakenpiquet aufheben, der Papiere, die er bei sich führte, berauben und vierzehn Tage in genannter Stadt zurückhalten! Der günstige Augenblick war indessen verstrichen, und als Uechtritz im December bei dem Könige Friedrich August in Berlin ankam, konnte von einer sofortigen Restauration nicht mehr die Rede sein. Er wurde nun nach Dresden entsendet, um daselbst mit dem Fürsten Repnin transitorische Verhältnisse zu ordnen. Auch verschaffte er dort dem Könige ansehnliche Geldsummen und verhinderte die Auslieferung der Festung Königstein, sowie der in den Händen seines Monarchen befindlichen, mehrere Millionen betragenden Staatspapiere an das russische Staatsgouvernement. Im September 1815 zum sächsischen Gesandten am französischen Königshofe ernannt, blieb er dreizehn Jahre in dieser Stellung und entwickelte in derselben eine für Sachsen und seinen König sehr ersprießliche Thätigkeit, unter Anderem durch den für dieses Land zwischen ihm und dem Herzoge von Wellington abgeschlossenen Vertrag vor

ril 1818 wegen der Privatrecla-
en in Frankreich, dessen Ergebniß
Sachsen gehegten Erwartungen
ertraf. Bei diesen Verhandlungen
auch preußische Interessen wahr-
en Gelegenheit gehabt, wofür
19 mit dem Großkreuze des rothen
dens gelohnt wurde. Später
e ihn sein eigener König mit dem
erdienstorden aus, und Frankreich
ach beendeter Mission seinerseits
ße Band der Ehrenlegion hinzu.
hre 1828 ward er von seinem
von dem Botschafterposten in
bberufen und zum Oberkammer-
und wirklichen geheimen Rathe
, 1830 aber als Gesandter an
erlich österreichischen Hof geschickt,
hem er über ein Jahrzehnt, bis zu
im Alter von 58 Jahren erfolgten
verblieb. — Sein Sohn **Emil**
Stuttgart 22. September 1808),
sich am 2. Jänner 1841, wenige
vor dem Tode des Vaters, mit
nica Gräfin Amadé de Var-
geb. 11. October 1809) vermälte,
das österreichische Heer und stand
ls Capitänlieutenant bei Lucca-
rie Nr. 24. Dann schied er aus
rbande der kaiserlichen Armee und
uf der Besitzung seiner Gattin,
czaltheö. Bei Ausbruch der Be-
in Ungarn 1848 schloß er der-
sich an und schwang sich zum
und Commandanten eines
n-Regiments auf. Nach Bewälti-
s Aufstandes verhaftet, wurde er
Preußen aus dem Kerker recla-
m Jahre 1853 ließ er sich von
Gattin gerichtlich scheiden und
n 22. November d. J. zur zweiten
Paula geborenen Meyer (geb.
z 1830. Seine erste Gattin, die
Dominica, *Herrin auf Marczal-*
theö, Malomczok und Varjas in Ungarn, ferner auf Chernkovecz, Schikajewo und Kobilich in Croatien, starb zu Budapesth am 6. März 1875. Aus des Barons erster Ehe stammen zwei Söhne: Emil (geb. zu Czernowitz in der Bukowina am 19. October 1841) und Zsiga (geb. zu Marczaltheö in Ungarn am 24. Mai 1846).

Wigand's Conversations-Lexikon. Für alle Stände (Leipzig 1846 u. f., gr. 8°.) Bd. XIV, S. 319. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1858, S. 786; Jahrg. 1859, S. 846.

Zur Genealogie der Freiherren Uechtritz. Dieselben, wie schon oben bemerkt, vandalischer Herkunft, kamen aus Böhmen nach Deutschland, wo sie zunächst in Sachsen, dann aber auch in der Oberlausitz und in Schlesien, überall Güter erwerbend, sich seßhaft machten. Durch eine Feuersbrunst, welche am 21. April 1527 ihr altes Stammhaus Schwerdta einäscherte, verloren sie alle ihre Geschlechtsurkunden, und so beschränken sich die ältesten Nachrichten über dieses Geschlecht nur noch auf alte Chroniken, wie unter anderen auf die „Annales Laubanenses", nach denen ein edler Ritter **Johann** von Uechtritz, beigenannt von der Steinkirche, im Jahre 1301 der Stadt Lauban als Bürgermeister vorstand. Der edle Dichter **Friedrich** von Uechtritz (geb. 1800, gest. 15. Februar 1875), welcher mehrere Trauerspiele, darunter das bekannteste: „Alexander und Darius", geschrieben hat, steht zu Oesterreich in keiner Beziehung. Dagegen sind nach dieser Hinsicht die Folgenden zu verzeichnen: 1. **Franz Leopold** Freiherr (geb. zu Wiener-Neustadt am 27. Jänner 1774, gest. 1. Februar 1806), der im Februar 1782 in die Wiener-Neustädter Akademie zur militärischen Ausbildung eintrat, im August 1792 als Fahnencadet zu Bender-Infanterie Nr. 41 ausgemustert, mit diesem Regimente die Feldzüge in Belgien, vornehmlich die ruhmreiche Vertheidigung der Festung Luxemburg durch neun Monate im Jahre 1795 mitmachte und bis zum Capitänlieutenant vorrückte, dann als solcher in der Vollkraft seines Lebens, 32 Jahre alt, starb. — 2. **Karl Gottlieb** von Uechtritz (gest. 24. Juni 1731) studirte zu Görlitz und Witten-

Im „Führer zur Besichtigung des städtischen Museums Carolino-Augusteum in Salzburg", der in der VI. Abtheilung Bilder der verschiedensten Salzburger Künstler aufzählt, und in welchem er denn doch auch durch ein Werk seines Pinsels vertreten sein sollte, suchen wir Ueberstreicher's Namen auch vergebens. Auch Umfragen bei in Salzburgicis bewanderten Männern blieben erfolglos, ja ein Künstler dieses Namens wurde einfach negirt. Und doch scheint eine Verwechslung mit dem Namen Unterberger, wie wir irgendwo lesen, ausgeschlossen zu sein.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 212.

Ueblein, Joseph Karl, wahrer Name des Schauspielers Karl Stein, siehe: **Stein**, Karl [Bd. XXXVIII, S. 31].

Uechtritz, Emil von (vieljähriger königlich sächsischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe, geb. auf dem väterlichen Gute Treben im Altenburg'schen 1783, gest. zu Wien 9. Februar 1841). Der Sproß eines altadeligen in der Oberlausitz und in Schlesien seßhaften Geschlechtes vandalischer Abkunft, studirte er zu Göttingen und Leipzig die Rechte. Der diplomatischen Laufbahn sich widmend, wurde er 1804, 21 Jahre alt, bei der sächsischen Gesandtschaft am Reichstage angestellt, 1807 zum königlich sächsischen Gesandten am württembergischen Hofe und 1812 zugleich zum Gesandten des Großherzogs von Frankfurt ernannt. Als er im October 1813 das Schicksal des Königs Friedrich August nach der Schlacht von Leipzig — derselbe wurde bekanntlich gefangen genommen — erfuhr, eilte er sofort nach Frankfurt, um daselbst im Hauptquartiere der Verbündeten für die Befreiung seines Herrn und Gebieters und die Wiederherstellung Sachsens zu wirken. Er fand dort theilweise günstige Aufnahme und reiste nun nach Berlin ab, um seinem Könige Vorschläge und Depeschen zu überbringen, welche eine schnellere und für sein Vaterland vortheilhaftere Lösung der damaligen Verwickelungen bewirkt haben würden, als sie anderthalb Jahre später erfolgte. Allein der russische Generalgouverneur von Sachsen Fürst Repnin, den Zweck der Abreise des Gesandten Uechtritz vermuthend, ließ denselben unterwegs in finsterer Novembernacht einige Stunden hinter Leipzig durch ein Kosakenpiquet aufheben, der Papiere, die er bei sich führte, berauben und vierzehn Tage in genannter Stadt zurückhalten! Der günstige Augenblick war indessen verstrichen, und als Uechtritz im December bei dem Könige Friedrich August in Berlin ankam, konnte von einer sofortigen Restauration nicht mehr die Rede sein. Er wurde nun nach Dresden entsendet, um daselbst mit dem Fürsten Repnin transitorische Verhältnisse zu ordnen. Auch verschaffte er dort dem Könige ansehnliche Geldsummen und verhinderte die Auslieferung der Festung Königstein, sowie der in den Händen seines Monarchen befindlichen, mehrere Millionen betragenden Staatspapiere an das russische Staatsgouvernement. Im September 1815 zum sächsischen Gesandten am französischen Königshofe ernannt, blieb er dreizehn Jahre in dieser Stellung und entwickelte in derselben eine für Sachsen und seinen König sehr ersprießliche Thätigkeit, unter Anderem durch den für dieses Land zwischen ihm und dem Herzoge von Wellington abgeschlossenen Vertrag vom

Gratz, schmückte daselbst die Decken des Circus (des heutigen Stadttheaters) mit Scenen des römischen Circus. — 2. Frau **Karoline** Uetz, vielleicht eine Verwandte der beiden Vorgenannten. Sie errichtete im Jahre 1875 eine Waisenstiftung von 60.000 fl. mit der Verfügung, daß von den Interessen mit der Zeit für je ein Waisenkind eine Einlage von Einhundert Gulden bei der Sparcasse gemacht, das bezügliche Büchel sodann im k. k. Depositenamte hinterlegt, die Interessen Zins auf Zins belassen und das so angesammelte Capital den Betreffenden im Falle der Verehelichung oder beim Antritte eines Geschäftes oder Gewerbes ausgefolgt werde. Stirbt aber ein Waisenkind früher noch, so soll das Geld nicht an dessen allfällige Angehörigen, sondern wieder an ein anderes Waisenkind übergehen. [Neue Freie Presse, 24. April 1875, im Localbericht.]

Uexküll-Gyllenband, Alfred Graf (k. k. Oberstlieutenant, geb. 3. März 1838 zu Stuttgart, gest. 7. Juli 1877). Ein Sohn des königlich württemberg'schen Obersthofmeisters Karl Aug. Wilhelm Grafen Uexküll aus dessen Ehe mit Mathilde geborenen Gräfin von Fries, trat er in die kaiserliche Armee und wurde 1863 Rittmeister im Prinz Alexander zu Württemberg-Hussaren-Regimente Nr. 11. Hierauf zum Generalstabe übersetzt, machte er in demselben den Feldzug gegen die Dänen 1864 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Später, 1866, wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration verliehen. Nachdem er hierauf als Militärattaché mehrere Jahre bei den Gesandtschaften in Berlin, Paris und Constantinopel in Verwendung gestanden, kam er wieder zu dem Generalstabe in Wien. Zuletzt diente er als Oberstlieutenant in der niederösterreichischen Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 1. Während er als *österreichischer Militärbevollmächtigter* 1870 bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Berlin fungirte, gerieth er mit dem Grafen von Hohenthal wegen eines zärtlichen Verhältnisses mit dessen Schwester, welche zu jener Zeit Hofdame bei der Kronprinzessin war, in Conflict, der zu einem Duelle führte, in welchem er von seinem Gegner eine Verwundung davontrug, die jedoch ohne weitere Folgen blieb. Als er im besten Mannesalter von 38 Jahren starb, hieß es in einem ihm gewidmeten Nachrufe, „daß er ein intelligenter, äußerst strebsamer Officier gewesen, dessen Verlust in der Armee tief beklagt wurde". Der Graf ward im Jahre 1871 von Seiner Majestät noch mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, außerdem hatte er 1864 von Mecklenburg-Schwerin das Militär-Verdienstkreuz und von Preußen den Kronenorden dritter Classe mit den Schwertern, dann aber von Württemberg, Frankreich, Belgien, Rußland und Schweden Decorirungen erhalten. Im Jahre 1871 vermälte er sich mit Valerie geborenen Gräfin von Hohenthal (geb. 30. Mai 1841, gest. zu Güns in Ungarn im März 1878), und stammen aus dieser Ehe: Albertine, Alexandrine, Karoline und Nicolaus (geb. zu Güns 14. Februar 1877). — Des Vorigen Bruder, Graf **Alexander** (geb. 2. October 1836) dient gleichfalls in der k. k. Armee, und zwar seit 15. December 1876 als Oberst und Commandant des Dragoner-Regiments Alfred Fürst Windischgrätz Nr. 14.

Neue Freie Presse, 1870, Nr. 1932: „Berliner Welt und Halbwelt"; 1877, Nr. 4627, Abendblatt, S. 1. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 184. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 48.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb.

1749, gest. zu Gratz am 18. November 1817). Der zweitgeborene Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Marie Wilhelmine Rabutin Gräfin Souches, erhielt er 1760—1768 in der theresianischen Ritterakademie seine wissenschaftliche Ausbildung, trat nach beendeten Studien sofort in den Staatsdienst und wurde schon 1769, erst zwanzig Jahre alt, Appellationsrath in Böhmen. Später kam er als Gubernialrath nach Galizien, 1786 als Hofrath an die vereinte Hofstelle in Wien, in welcher Eigenschaft er einen nachahmungswerthen Freimuth darlegte. Am 30. Mai 1786, gelegentlich der Vorlage der Conduitetabellen über die galizischen Verwaltungsbeamten, die er als ihr ehemaliger Vorgesetzter persönlich kannte, bemerkte er als Hofkanzleireferent: Bei mancher Schilderung Seitens des Landeschefs habe sichtlich Leidenschaft mitgesprochen; es sei die Anordnung einer Strafe wider die Vorgesetzten nothwendig, die sich eine falsche Darstellung erlauben, und im Betretungsfalle wäre über sie das Nämliche zu verfügen, was der von ihnen Verleumdete sonst zu erdulden Gefahr liefe. Leider hatte der Antrag keinen nennenswerthen Erfolg. Nach dem Erscheinen des Patentes vom 14. August 1787 wurde Graf Ugarte Gubernator in Mähren und Schlesien und Landeshauptmann in Mähren. Bei Gelegenheit der Krönung Kaiser Leopolds II. in Böhmen erhielt er die geheime Rathswürde. Fünfzehn Jahre wirkte er in verdienstlichster Weise als Gouverneur in Mähren, als aber bei der neuen Organisirung der obersten Behörden die galizische Hofkanzlei aufgehoben, dagegen die vereinigte Hofkanzlei nebst der Hofkammer und der obersten Justizstelle ins Leben gerufen wurde, ernannte ihn Kaiser Franz 1802 zu seinem obersten Kanzler. Im Jahre 1805 fungirte der Graf bei der Wahl des Erzherzogs Rudolph, 1811 bei jener des Grafen Trauttmannsdorff zum Olmützer Erzbischof als k. k. Hofcommissär; 1807 erhielt er wegen seiner eifervollen Dienstleistung in Kriegszeiten das Großkreuz des St. Stephansordens. Im Jahre 1813 wurde er mit Belassung in seiner Anstellung als böhmischer und österreichischer Oberstkanzler zum Staats- und Conferenzminister ernannt, übernahm auch interimistisch das Präsidium des Finanzdepartements, von welchem er aber im September 1814, als Graf Stadion die Leitung der Finanzen antrat, unter Bezeugung der ah. Zufriedenheit und um sich als Oberstkanzler ganz der inneren Administration widmen zu können, wieder enthoben ward. Für seine Wirksamkeit in den nun folgenden Kriegen zum Sturze der Napoleonischen Gewaltherrschaft und zur Erkämpfung eines dauernden Friedens wurde ihm vom Kaiser das goldene Civil-Verdienstkreuz, eine nur sehr Wenigen verliehene Auszeichnung, zutheil. Auch machte er sich als Landesgubernator von Mähren, da er als solcher zugleich Protector der mährisch-schlesischen Landwirthschaftsgesellschaft war, nicht nur durch Förderung der Schafzucht sehr verdient, worin er auf seiner Herrschaft Jaispitz und den unter seiner Vormundschaftsverwaltung befindlichen Gütern Krawska, Brenditz und Rossitz mit gutem Beispiel voranging, sondern auch durch eine in Krawska eingerichtete Meierei mit Tiroler Rindvieh. Als er im Herbst 1817 dem Landesherrn entgegeneilte, erkrankte er in Gratz und starb daselbst in Folge

Henz, schmückte daselbst die Decken des Circus (des heutigen Stadttheaters) mit Scenen des römischen Circus. — 2. Frau **Karoline Utz**, vielleicht eine Verwandte der beiden Vorgenannten. Sie errichtete im Jahre 1875 eine Waisenstiftung von 60.000 fl. mit der Verfügung, daß von den Interessen mit der Zeit für je ein Waisenkind eine Einlage von Einhundert Gulden bei der Sparcasse gemacht, das bezügliche Büchel sodann im k. k. Depositenamte hinterlegt, die Interessen Zins auf Zins belassen und das so angesammelte Capital den Betreffenden im Falle der Verehelichung oder beim Antritte eines Geschäftes oder Gewerbes ausgefolgt werde. Stirbt aber ein Waisenkind früher noch, so soll das Geld nicht an dessen allfällige Angehörigen, sondern wieder an ein anderes Waisenkind übergehen. [Neue Freie Presse, 24. April 1875, im Localbericht.]

Uexküll-Gyllenband, Alfred Graf (k. k. Oberstlieutenant, geb. 3. März 1838 zu Stuttgart, gest. 7. Juli 1877). Ein Sohn des königlich württemberg'schen Obersthofmeisters Karl Aug. Wilhelm Grafen Uexküll aus dessen Ehe mit Mathilde geborenen Gräfin von Fries, trat er in die kaiserliche Armee und wurde 1863 Rittmeister im Prinz Alexander zu Württemberg-Hußzaren-Regimente Nr. 11. Hierauf zum Generalstabe übersetzt, machte er in demselben den Feldzug gegen die Dänen 1864 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Später, 1866, wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration verliehen. Nachdem er hierauf als Militärattaché mehrere Jahre bei den Gesandtschaften in Berlin, Paris und Constantinopel in Verwendung gestanden, kam er wieder zu dem Generalstabe in Wien. Zuletzt diente er als Oberstlieutenant in der niederösterreichischen Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 1. Während er als österreichischer Militärbevollmächtigter 1870 bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Berlin fungirte, gerieth er mit dem Grafen von Hohenthal wegen eines zärtlichen Verhältnisses mit dessen Schwester, welche zu jener Zeit Hofdame bei der Kronprinzessin war, in Conflict, der zu einem Duelle führte, in welchem er von seinem Gegner eine Verwundung davontrug, die jedoch ohne weitere Folgen blieb. Als er im besten Mannesalter von 38 Jahren starb, hieß es in einem ihm gewidmeten Nachrufe, „daß er ein intelligenter, äußerst strebsamer Officier gewesen, dessen Verlust in der Armee tief beklagt wurde". Der Graf ward im Jahre 1871 von Seiner Majestät noch mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, außerdem hatte er 1864 von Mecklenburg-Schwerin das Militär-Verdienstkreuz und von Preußen den Kronenorden dritter Classe mit den Schwertern, dann aber von Württemberg, Frankreich, Belgien, Rußland und Schweden Decorirungen erhalten. Im Jahre 1871 vermälte er sich mit Valerie geborenen Gräfin von Hohenthal (geb. 30. Mai 1841, gest. zu Güns in Ungarn im März 1878), und stammen aus dieser Ehe: Albertine, Alexandrine, Karoline und Nicolaus (geb. zu Güns 14. Februar 1877). — Des Vorigen Bruder, Graf **Alexander** (geb. 2. October 1836) dient gleichfalls in der k. k. Armee, und zwar seit 15. December 1876 als Oberst und Commandant des Dragoner-Regiments Alfred Fürst Windischgrätz Nr. 14.

Neue Freie Presse, 1870, Nr. 1952: „Berliner Welt und Halbwelt"; 1877, Nr. 4627, Abendblatt, S. 1. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 184. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 48.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb.

1749, gest. zu Gratz am 18. November 1817). Der zweitgeborene Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Marie Wilhelmine Rabutin Gräfin Souches, erhielt er 1760—1768 in der theresianischen Ritterakademie seine wissenschaftliche Ausbildung, trat nach beendeten Studien sofort in den Staatsdienst und wurde schon 1769, erst zwanzig Jahre alt, Appellationsrath in Böhmen. Später kam er als Gubernialrath nach Galizien, 1786 als Hofrath an die vereinte Hofstelle in Wien, in welcher Eigenschaft er einen nachahmungswerthen Freimuth darlegte. Am 30. Mai 1786, gelegentlich der Vorlage der Conduitetabellen über die galizischen Verwaltungsbeamten, die er als ihr ehemaliger Vorgesetzter persönlich kannte, bemerkte er als Hofkanzleireferent: Bei mancher Schilderung Seitens des Landeschefs habe sichtlich Leidenschaft mitgesprochen; es sei die Anordnung einer Strafe wider die Vorgesetzten nothwendig, die sich eine falsche Darstellung erlauben, und im Betretungsfalle wäre über sie das Nämliche zu verfügen, was der von ihnen Verleumdete sonst zu erdulden Gefahr liefe. Leider hatte der Antrag keinen nennenswerthen Erfolg. Nach dem Erscheinen des Patentes vom 14. August 1787 wurde Graf Ugarte Gubernator in Mähren und Schlesien und Landeshauptmann in Mähren. Bei Gelegenheit der Krönung Kaiser Leopolds II. in Böhmen erhielt er die geheime Rathswürde. Fünfzehn Jahre wirkte er in verdienstlichster Weise als Gouverneur in Mähren, als aber bei der neuen Organisirung der obersten Behörden die galizische Hofkanzlei aufgehoben, dagegen die vereinigte Hofkanzlei nebst der Hofkammer und der obersten Justizstelle ins Leben gerufen wurde, ernannte ihn Kaiser Franz 1802 zu seinem obersten Kanzler. Im Jahre 1805 fungirte der Graf bei der Wahl des Erzherzogs Rudolph, 1811 bei jener des Grafen Trauttmannsdorff zum Olmützer Erzbischof als k. k. Hofcommissär; 1807 erhielt er wegen seiner eifervollen Dienstleistung in Kriegszeiten das Großkreuz des St. Stephansordens. Im Jahre 1813 wurde er mit Belassung in seiner Anstellung als böhmischer und österreichischer Oberstkanzler zum Staats- und Conferenzminister ernannt, übernahm auch interimistisch das Präsidium des Finanzdepartements, von welchem er aber im September 1814, als Graf Stadion die Leitung der Finanzen antrat, unter Bezeugung der ah. Zufriedenheit und um sich als Oberstkanzler ganz der inneren Administration widmen zu können, wieder enthoben ward. Für seine Wirksamkeit in den nun folgenden Kriegen zum Sturze der Napoleonischen Gewaltherrschaft und zur Erkämpfung eines dauernden Friedens wurde ihm vom Kaiser das goldene Civil-Verdienstkreuz, eine nur sehr Wenigen verliehene Auszeichnung, zutheil. Auch machte er sich als Landesgubernator von Mähren, da er als solcher zugleich Protector der mährisch-schlesischen Landwirthschaftsgesellschaft war, nicht nur durch Förderung der Schafzucht sehr verdient, worin er auf seiner Herrschaft Jaispitz und den unter seiner Vormundschaftsverwaltung befindlichen Gütern Krawska, Brenditz und Rossitz mit gutem Beispiel voranging, sondern auch durch eine in Krawska eingerichtete Meierei mit Tiroler Rindvieh. Als er im Herbst 1817 dem Landesherrn entgegeneilte, erkrankte er in Gratz und starb daselbst in Folge eines

Peter, 1654 Freiherr, 1676 Graf,
† 1692.
Theresia Eleonore Gräfin **Saar (Idiar)**
† 1705.

Peter.
Eleonore Katharina Gräfin **Werdenberg.**

Maria Maximiliana
† 1711,
vm. **Franz Karl** Graf **Jaruba.**

Franz Ernst Dominik, 1713 böhmischer Graf,
† 6. Juli 1713.
1) **Maria Rebecca** Gräfin **Dubna** und **Littiz**,
verwitwete **Wenzel Franz** Graf **Kokorzowa.**
2) **Maria Magdalena** Freiin **Kustosz** zu **Zubrzy** und **Lippa.**

Johann Nep. [4]
† 11 Juni 1756.
Max. Wilhelmine Rabutin Gräfin **Souches.**

Franz Ferdinand.

Maria Katharina,
vm. **Franz Anton** Freiherr **Bukuwka**
von **Bukuwky.**

Johann Wenzel [5]
geb. 1748, † 27. October 1796.
Maria Anna Gräfin **Windischgrätz**
geb. 17. September 1765, † 1831.

Alois [S. 223],
Ritter des goldenen Vließes,
geb. 1749, † 18. November 1817.
Maria Josepha Gräfin **Czernin**
geb. 21. December 1748, †.

Maria Leopoldine
† 18. December 1800,
vm **Procop** Graf
Kiebelsberg
† 17. Jänner 1819.

Maria Anna
geb. 1737, † 21. Februar 1798,
vm 1) **Johann Nep.** Freiherr **Hanspersky**
von **Fanal** † 1791.
2) **Johann Bapt.** Graf **Mittrowsky** v. **Nemischl**
† 9. Jänner 1812.

Noch zwei Kinder
jung †.

Maximilian [7]
geb. 1781, † Juli 1832.
Gabriele Gräfin **Lützow**
geb. 25. Mai 1786, † 2. Mai 1830.

Alois [S. 230]
geb. 9. März 1784,
† 25. April 1845.
Ernestine Gräfin **Troyer**
geb. 6. Juli 1782,
† 15. Jänner 1839.

Maria Anna
geb. 1788, †.

Wenzel
Karl †.

Josepha,
savoy'sche
Stiftsdame,
geb 4. Nov.
1789.

Philippine
geb. 5. April
1796, †.

Clemens [3]
geb. 28. Sept.
1798,
† 1. December
1842.

Louise
geb. 24. April 1803,
vm. Graf **Constantin**
Lodron.

Joseph
geb. 26. October 1804, † 27. Juli 1862.
1) **Helene** Gräfin **Stackelberg**
geb. 20. August 1820, † 12. Febr. 1843.
2) **Elisabeth** Freiin **Rochow**
geb. 14. Mai 1822.

Louise
geb. 16. März 1813,
vm. 1) **Wilhelm** Graf
Chotek † 1850.
2) **Clemens** Freiherr
von **Gudenau**
† 18. Jänner 1857.

Gabriele
geb. 11. Juni 1848,
vm. **Carlo Conte**
Lovatelli.

Maximilian [8]
geb. 13. Mai 1851,
† 3. Februar 1875.

Anna
geb. 1. Mai 1855,
vm. **H. Baltazzi.**

im Znaimer Kreise gelegene Herrschaft Jaispitz, welche seitdem im Besitze der Familie geblieben ist. Aus seiner Ehe entsprossen sechs Kinder, von welchen Johann Wenzel das Geschlecht fortpflanzte, Alois [siehe dessen Biographie S. 223] kinderlos starb, die Töchter Maria Leopoldine und Maria Anna aber in die Familien Klebelsberg, Hausperský und Mittrowský heirateten [vergleiche die angeschlossene Stammtafel]. — 5. **Johann Wenzel** (geb. 1748, gest. am 27. October 1796), ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Maria Wilhelmine Rabutin Gräfin von Souches und ein Bruder des Ritters vom goldenen Vließe Grafen Alois [siehe diesen S. 223], genoß wie die meisten männlichen Sprossen der Familie Ugarte seine wissenschaftliche Ausbildung in der theresianischen Ritterakademie in Wien, in welcher er von 1760 bis 1768 verweilte. Er ward 1777 zum Rathe bei der niederösterreichischen Regierung, anläßlich der Gerichtsorganisirung vom Jahre 1782 zum niederösterreichischen Appellationsrathe, aber schon mit Decret vom 13. September d. J. zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle ernannt und als solcher dem böhmischen Senate zugewiesen. 1787 folgte er dem verstorbenen Freiherrn von Gebler [Bd. V, S. 118] in der Vicekanzlerwürde der vereinigten Hofstelle, 1790 wurde er geheimer Rath, 1791 Obersthofmeister der Erzherzogin Marie Clementine, Oberstmusikgraf und Director des Hoftheaters, 1794 bekleidete er die Stelle des niederösterreichischen Oberstlandrichters und Präsidenten der niederösterreichischen Landrechte, 1795 jene des niederösterreichischen Appellationsgerichts-Präsidenten. In der Vollkraft seines Lebens, 1796, erst 48 Jahre alt, wurde er vom Tode hingerafft. Der Graf vermehrte ansehnlich den Grundbesitz seines Hauses durch den Ankauf des Religionsfondsgutes Krawska, des Studienfondsgutes Brenditz, beide im Znaimer Kreise gelegen, sowie des Olmützer erzbischöflichen Lehengutes Rzikowitz. Aus seiner Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz hatte er vier Söhne: Maximilian, Alois, Wenzel Karl und Clemens, und drei Töchter: Maria Anna, Josepha und Philippine. Ueber die Söhne Maximilian Alois und Clemens siehe die betreffenden besonderen Artikel. [Maasburg (M. Friedrich von). Geschichte der obersten *Justizstelle* in Wien (1749—1848), größtentheils nach amtlichen Quellen
(Prag 1879. J. B. Reinitzer u
8°.) S. 27 105 und 129.] — 6
(geb. 26. October 1804, gest. 27.
der einzige Sohn des Grafen Ma
[siehe den Folgenden] aus dessen
Gabriele geborenen Gräfin von
widmete sich der diplomatischen La
bekleidete zuletzt die Stelle eines a
lichen Gesandten am königlich wü
schen Hofe, trat aber 1849 aus de
dienste. Von seinem Großoheim er
Herrschaft Jaispitz und nach seinem
storbenen Vater die Hälfte von
andere Hälfte brachte er von seiner
Louise, vermälten Constan
Lodron, 1833 käuflich an sich.
äußerte er die ganze Herrschaft
eine Million und sechzigtausend Gu
ventionsmünze an Baron Sina.
meinschaftliche Lehengut Rzikowitz
Familie bereits 1842 verkauft. Am
1842 vermälte sich Graf Joseph
geborenen Gräfin von Stackelb
20. August 1820). Nach deren (a
bruar 1843) erfolgtem Tode schrit
24. Juni 1845) zur zweiten Ehe, mi
Rochow, Tochter des königlich
Generals und Gesandten am S
burger Hofe Theodor Freih
Rochow. Innerhalb der Jahre 1
ließ er auf seiner Herrschaft Jaispitz
Pfarrkirche und ein neues Schloß,
bei der alten Kirche eine Familie
bauen; außerdem errichtete er eine
jährlicher vierhundert Gulden für
Gehilfen zur Emporbringung der
Jaispitz. Zu Anfang der Sechziger
Graf Ugarte im Abgeordnetenh
österreichischen Reichsrathes. Im
stürzte er bei einem Spazierritte vo
und starb bald darauf an den Fol
Unfalles. Aus seiner zweiten Ehe
ihn drei Kinder Gabriele, Anna
ximilian. Die beiden Töchter
[siehe die Stammtafel], und d
Maximilian wurde, noch nicht
alt, auf der Reise vom Tode
[**Porträt**. Lithographie ohne An
Zeichners, 4°.] — 7. **Maximili**
1781, gest. im Juli 1832), ältester
Grafen Johann Wenzel aus d
mit Maria Anna geborenen Grä
dischgrätz und Bruder der Graf
[siehe diesen S. 230] und Clemens

t während der Jahre 1797 und
usbildung in der theresianischen
e, trat dann in den Staatsdienst,
öhmischer Gubernialsecretär, bald
cher Gubernialrath in Böhmen,
beim galizischen Gubernium,
ins Privatleben zurück. Von
Maria Anna, welche von
Gatten Johann Nep. Frei-
Hausperský die Herrschaft
ünner Kreise ererbt hatte, zum
eingesetzt, gelangte er zu dieser
rch seine am 21. Juni 1802 mit
enen Gräfin Lützow (geb. 25. Mai
. Mai 1830) geschlossene Ehe
e Güter Meldemann und Blan-
e dessen die Familie Ugarte
garte-Meldemann schrieb.
1819 in Brünn das Franzens-
Leben trat, sicherte der Graf
ute jährlich zwanzig Klafter
s von seiner Herrschaft Rossitz
er Ehe stammen eine Tochter
ter vermälte Constantin Graf
d ein Sohn Joseph, welcher
n seinem Großoheim Grafen
er des goldenen Vließes, ererbte
spitz antrat. — 8. **Maximi-**
. Mai 1831, gestorben zu San
rdinien am 3. Februar 1875),
s Grafen Joseph aus dessen
mit Elisabeth Freiin von
n den letzten Tagen des Jänner
ich der Graf nach Italien, wo
Mutter in San Remo zusammen-
ach seiner Ankunft daselbst er-
einem Scharlachfieber, dem er
agen erlag. Der Graf, von dem
kurzen Nachruf hieß, „daß sein
Kreisen der Sportswelt warme
rwecken werde, da er als ebenso
wie liebenswürdiger Cavalier
", hatte, als er starb, sein
r noch nicht vollendet. Er war
Hauses, der letzte männliche
Geschlechtes Ugarte, welches
nur noch in weiblichen Sprossen,
es Grafen Mutter Elisabeth,
Schwestern Gabriele und
der Cousine des Vaters des-
Gräfin Louise, dem Namen
nur in der Mutter fortblüht.
Salonblatt (gr. 4°),
27. Februar 1875, Nr. 9: „Ma-
rte". — *Porträt.* Nach einer

Photographie aus dem Atelier des Dr. Székely, gezeichnet von Jg. Eigner, Angerer und G. ch.(emitypirt) [auch in vorbenanntem Salonblatt.] — 9. **Peter** (gest. 1692), der erste Ugarte, der nach Oesterreich kam; 1639, während des dreißigjährigen Krieges, diente er bereits in der kaiserlichen Armee. Er stieg zum Capitän auf und ward in Würdigung seiner Tapferkeit 1654 von Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrenstand erhoben. Als Oberstwachtmeister der Stadtquardi in Wien erhielt er von Kaiser Leopold I. am 29. März 1662 das Incolat des Herrenstandes in Mähren, 1667 aber jenes in Böhmen. Am 24. October 1662 kaufte er das Gut Budischkowitz im Znaimer Kreise, 1665 das öde mit Holz und Gesträuch verwachsene Dorf Straßhof, welche beiden Besitzungen er 1678 wieder um 31.000 fl. veräußerte. Er rückte dann zum Oberstlieutenant der Wiener Stadtquardi vor und kaufte 1668 von der kaiserlichen Kammer das Gut Großwetschwar in Böhmen und am 16. October 1676 die Herrschaft Groß-Meseritsch im Iglauer Kreise um 139.500 fl., wonach sich die Ugarte auch Freiherren von Groß-Meseritsch schrieben. Am 12. November 1676 wurde Freiherr Peter Ugarte als Obrister, Kämmerer, Hofkriegsrath und Obristlieutenant der Stadtquardi in den Grafenstand des h. römischen Reiches erhoben, und noch im Jahre 1679 bekleidete er die Stelle eines Stadtcommandanten von Wien. Er war mit Theresia Eleonore, Tochter des Franz Adam Euseb Zdiarský, Reichsgrafen von Saar (Zdiar) vermält, der seine Güter an seine fünf Töchter, welche in die gräflichen Häuser Sternberg-Hyserle, Carretto, von Millesimo, Ugarte und Magnis geheiratet hatten, vererbte und 1670 die männliche Linie seines Geschlechtes schloß. Aus seiner Ehe mit Theresia Eleonore hatte Graf Peter Ugarte eine Tochter Maria Maximiliana (gest. 1711), vermälte Franz Karl Zarub Freiherr von Hustiřan, und einen Sohn Peter, welcher mit seiner Gemalin Eleonore Katharina geborenen Gräfin von Werdenberg das Geschlecht fortpflanzte.

III. Wappen. Dreimal senkrecht, zweimal quer getheilt (12 Felder). 1. In Roth zwei schräge sich kreuzende, mit den Bärten oben auswärts gekehrte goldene Schlüssel, begleitet von vier goldenen Herzen. 2. In Gold fünf (2, 1, 2)

grüne Blätter. 3. Auf Hermelin ein kleiner rother Schild mit dem goldenen Buchstaben R belegt. 4. In Grün eine vierblättrige silberne Rose unter einem silbernen Schildeshaupte, worin drei schwarze Adler neben einander zu sehen sind. 5. In Silber auf grünem Boden ein grünender Eichbaum, an dessen Stamm zu jeder Seite ein schwarzer Hund aufspringt. 6. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt. 7. Quadrirt: a und d in Roth drei (2, 1) silberne Münzen, b und c in Silber ein rothes Kreuz. 8. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt, unten auf Schwarz drei silberne Henkelkrüge nebeneinander. 9 und 10 (vereinigt). Von Roth und Gold quadrirt und in jedem dieser beiden Felder gegen einander gekehrt ein Greif von gewechselten Tincturen; in der hinteren Pranke hält der zur Rechten ein gezücktes blankes Schwert und in jener zur Linken eine rothe Rose an grünem Stiele. 11. In Silber ein ausgebogenes rothes Kreuz mit fünf (1, 3, 1) goldenen Münzen belegt. 12. In Blau ein goldenes Andreaskreuz, beseitet von vier goldenen Münzen. Ueber dem Ganzen eine Marquiskrone. Schildhalter. Zwei goldene Greife.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann, geb. nach dem genealogischen Taschenbuche am 9. März 1784, nach der österreichischen Encyklopädie 1787, gest. 25. April 1845). Ein Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz und Neffe des 1817 verstorbenen Staats- und Conferenzministers Alois Grafen Ugarte, trat er 1797, dreizehn Jahre alt, in die k. k. theresianische Ritterakademie, in welcher er durch dritthalb Jahre auch die Dienste eines k. k. Edelknaben versah. Nach seinem Austritte aus diesem Institute, 1800, begann der kaum sechzehnjährige Jüngling die politische Diensteslaufbahn als Conceptspracticant bei dem Znaimer Kreisamte. Im October 1801 zur Dienstleistung bei der mährisch-schlesischen Landesstelle berufen, kam er im October 1803 als überzähliger Secretär zum

k. k. Landesgubernium in Vened
ging im Februar 1805 zum m
schlesischen Landesgubernium zurü
der kritischen Zeit der Anwesenhe
Feindes in Brünn entwickelte er in
Dienstleistung bei dem damals
denen Hofcommissariate solche U
und Energie, daß er von Kaiser
1807 zum unbesoldeten mährisch-
schen Gubernialrathe ernannt
1814 erhielt er die Bestimmun
zweiter Rath der kaiserlichen G
intendantur der italienischen
jedoch unter Vorbehalt des Rück
in seine vorige Stelle. Für seine
dienste in dieser Kriegsepoche sah
zuerst im Jahre 1810 mit dem
kreuze des Leopoldordens, im
1814 aber mit dem silbernen Kreu
eben für in dieser Zeit erworbene
dienste gestifteten Civil-Ehrenzeiche
lohnt. 1815 ward er zum wir
besoldeten Hofrathe bei der k. k.
kammer Ministerial-Banco-Hofd
tion, Finanz- und Commerzhofstell
nannt. Nach achtjähriger Dienstle
auf diesem Posten erfolgte am 6.
1823 seine Ernennung zum Vice-
denten bei dem k. k. böhmischen La
gubernium. 1827 wurde er geh
Rath, noch im nämlichen Jahre Prä
der ob der Ennsischen Landesregierun
Linz und dann mit ah. Entschlie
vom 29. November 1834 Gouver
in Mähren und Schlesien, in w
Stellung er, 61 Jahre alt, das Zei
segnete. Graf Ugarte zählt zu den
dienstvollen Staatsmännern der vor
lichen Periode, welche ihr rasches
rücken in hohe Dienstposten nicht
ihrer vornehmen Abstammung, so
vielmehr dem Eifer, der Energie
dem Tacte verdanken, welche sie au
Posten entwickeln, auf die sie g

orden. Wenn wir auch nicht in die negyrischen Hymnen einstimmen, welche amtlichen Blättern nach seinem Hingange laut wurden, es bleibt noch immer nug übrig, um sein Andenken als das nes verdienstvollen Staatsmannes, der mit seinen Pflichten ernst nimmt, bendig zu erhalten. Sein Ruf als lcher veranlaßte auch 1834 seine Ernennung zum Spruchmann des damals usammengestellten deutschen Bundesschiedsgerichtes, dessen Mitglieder durch Charakter und Gesinnung ausgezeichnete, urch mehrjährigen Dienst, hervorragende Kenntnisse und Geschäftsbildung erprobte Männer sein sollten. Ebenso lakonisch als zutreffend charakterisirt d'Elvert den Grafen als einen besonderen Förderer der bevorzugten Standesclassen und als dem schriftstellernden Beamtenthum abhold; nun, es ist ja bekannt, daß im Vormärz der Mensch erst beim Baron anfing, und auch Verfasser dieses Lexikons fand noch im Nachmärz lange nicht und findet auch heute noch nicht immer Verständniß für seine Arbeit. Im Uebrigen war Graf Ugarte ein umsichtiger und thätiger Geschäftsmann und noch mehr: ein schöpferischer Geist. In seiner Stellung als oberösterreichischer Landespräsident gab er den Anstoß zu ebenso guten als verdienstlichen Einrichtungen und Anstalten; die Stadt Linz erhielt zu einer Zeit ein Taubstummen- und Blindeninstitut, der Irrenanstalt wurde n Garten zugewiesen, das Gebärhaus einem eigenen Gebäude untergebracht und durch wesentliche Verbesserungen vervollkommnet; die Landstraßen wurden mit Bäumen bepflanzt, die Straßen in der Stadt erweitert und geebnet, mehrere hölzerne feuergefährliche Gebäude abgebrochen, jedoch die Eigenthümer dafür entschädigt; *der Festrazische Volksgarten* ward ganz nach dem Muster des Wiener neu angelegt, die Donaubrücke um zwei Seitengänge rechts und links für Fußgeher erweitert, der Landungsplatz an der Donau längs der Stadt mit einem gepflasterten Damm versehen, die Mauer längs der Promenade mit einem Akazienspalier bedeckt, eine Schwimmschule, ein kaltes Bad errichtet, die Straßenbespritzung durch freiwillige Beiträge eingeführt. Auch begann man damals schon mit dem Bau der Canäle, zu welchem die Landstände auf zwanzig Jahre je 20.000 fl. gegen ratenweise Rückzahlung ohne Interessen vorstreckten. An der Entstehung des Landesmuseums, 1833 u. f., welches gegenwärtig unter der Leitung des Malers Kaiser trefflich prosperirt, hatte der Graf nicht unwesentlichen Antheil. Als er dann zum Landesgouverneur von Mähren und Schlesien ernannt, seinen Sitz in Brünn aufschlug, bildete auch diese Stadt mit dem ganzen Lande den Gegenstand seiner gedeihlichen Fürsorge. Unter ihm nahm die Verbesserung der Landstraßen stetigen Fortgang, für die Verschönerung der Hauptstadt wirkte er durch Anlagen auf dem Franzensberge, im Augarten, auf der Bastei und dem Glacis, ferner durch bessere Pflasterung, Beleuchtung und Reinhaltung der Straßen und Plätze, auch ließ er sich die Vervollkommnung und Erweiterung der Humanitätsanstalten angelegen sein. Graf Ugarte hatte sich am 3. Juni 1810 mit Ernestine gebornen Gräfin von Troyer (geb. 6. Juli 1782, gest. 15. Jänner 1839), Palastdame der Kaiserin, vermält. Aus dieser Ehe ging nur eine Tochter Louise (geb. 16. März 1813) hervor, welche sich zuerst (7. Juni 1836) mit dem oberösterreichischen Regierungs- und mährisch-schlesischen Gubernialrathe Wilhelm Grafen

grüne Blätter. 3. Auf Hermelin ein kleiner rother Schild mit dem goldenen Buchstaben R belegt. 4. In Grün eine vierblättrige silberne Rose unter einem silbernen Schildeshaupte, worin drei schwarze Adler neben einander zu sehen sind. 5. In Silber auf grünem Boden ein grünender Eichbaum, an dessen Stamm zu jeder Seite ein schwarzer Hund aufspringt. 6. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt. 7. Quadrirt: a und d in Roth drei (2, 1) silberne Münzen, b und c in Silber ein rothes Kreuz. 8. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt, unten auf Schwarz drei silberne Henkelkrüge nebeneinander. 9 und 10 (vereinigt). Von Roth und Gold quadrirt und in jedem dieser beiden Felder gegen einander gekehrt ein Greif von gewechselten Tincturen; in der hinteren Pranke hält der zur Rechten ein gezücktes blankes Schwert und in jener zur Linken eine rothe Rose an grünem Stiele. 11. In Silber ein ausgebogenes rothes Kreuz mit fünf (1, 3, 1) goldenen Münzen belegt. 12. In Blau ein goldenes Andreaskreuz, beseitet von vier goldenen Münzen. Ueber dem Ganzen eine Marquiskrone. Schildhalter. Zwei goldene Greife.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann, geb. nach dem genealogischen Taschenbuche am 9. März 1784, nach der österreichischen Encyklopädie 1787, gest. 25. April 1845). Ein Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz und Neffe des 1817 verstorbenen Staats- und Conferenzministers Alois Grafen Ugarte, trat er 1797, dreizehn Jahre alt, in die k. k. theresianische Ritterakademie, in welcher er durch dritthalb Jahre auch die Dienste eines k. k. Edelknaben versah. Nach seinem Austritte aus diesem Institute, 1800, begann der kaum sechzehnjährige Jüngling die politische Diensteslaufbahn als Conceptspracticant bei dem Znaimer Kreisamte. Im October 1801 zur Dienstleistung bei der mährisch-schlesischen Landesstelle berufen, kam er im October *1803 als* überzähliger Secretär zum k. k. Landesgubernium in Venedig und ging im Februar 1805 zum mährisch-schlesischen Landesgubernium zurück. In der kritischen Zeit der Anwesenheit des Feindes in Brünn entwickelte er in seiner Dienstleistung bei dem damals bestandenen Hofcommissariate solche Umsicht und Energie, daß er von Kaiser Franz 1807 zum unbesoldeten mährisch-schlesischen Gubernialrathe ernannt wurde. 1814 erhielt er die Bestimmung als zweiter Rath der kaiserlichen General-intendantur der italienischen Armee, jedoch unter Vorbehalt des Rücktrittes in seine vorige Stelle. Für seine Verdienste in dieser Kriegsepoche sah er sich zuerst im Jahre 1810 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens, im August 1814 aber mit dem silbernen Kreuze des eben für in dieser Zeit erworbene Verdienste gestifteten Civil-Ehrenzeichens belohnt. 1815 ward er zum wirklichen besoldeten Hofrathe bei der k. k. Hofkammer Ministerial-Banco-Hofdeputation, Finanz- und Commerzhofstelle ernannt. Nach achtjähriger Dienstleistung auf diesem Posten erfolgte am 6. April 1823 seine Ernennung zum Vice-Präsidenten bei dem k. k. böhmischen Landesgubernium. 1827 wurde er geheimer Rath, noch im nämlichen Jahre Präsident der ob der Ennsischen Landesregierung zu Linz und dann mit ah. Entschließung vom 29. November 1834 Gouverneur in Mähren und Schlesien, in welcher Stellung er, 61 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Graf Ugarte zählt zu den verdienstvollen Staatsmännern der vormärzlichen Periode, welche ihr rasches Aufrücken in hohe Dienstposten nicht blos ihrer vornehmen Abstammung, sondern vielmehr dem Eifer, der Energie und dem Tacte verdanken, welche sie auf den Posten entwickeln, auf die sie gestellt

ündete Abhandlung über den Anbau
men, hinsichtlich der ihnen zuträg-
d des Flächenraumes, in welchem
gedeihen und zum höchsten Ertrage
n. Mit Tabellen und 3 KK."
[Heubner] gr. 8°.). Ugazy
en Alter.

he Darstellung der neuesten
in den Gewerken und Manufac-
des gegenwärtigen Zustandes der-
Mit besonderer Rücksicht auf den
en Kaiserstaat. Herausgegeben von
itter von Keeß und W. C. W.
ich (Wien 1830, Karl Gerold,
S. 279 u. f. und S. 756 u. f.
ige zur Geschichte der Gewerbe
ngen Oesterreichs von der Mitte
ten Jahrhunderts bis zur Gegen-
sgegeben von der Generaldirection
sstellung 1873 in Wien), redigirt
r. Wilhelm Franz Exner (Wien
müller, gr. 8°.). Erste Reihe, S. 50
Centralblatt für die gesammte
. Herausgegeben von der k. k.
konomischen Gesellschaft im König-
n. Redigirt von Alois Borrosch
1860, Nr. 26: „Zur Geschichte
ng der Mähmaschine".

Angelus (Architekt, geb.
nächst Pizzighettone in der
am 14. April 1754, gest. am
1837). Bis zum fünf-
hre besuchte er das Colle-
esuiten zu Cremona. Wäh-
selbst in den gewöhnlichen
egenständen nicht recht vor-
, zeigte er in mechanischen
e ganz ungewöhnliche Be-
s dem Colleg trat er in die
iserin Maria Theresia
rufene ikonographische Schule
her er nebst der Geometrie
ichnen der fünf Säulenord-
Vignola erlernte. Nicht
s blieben auf ihn auch die
s Malers Manfredini in
er sich besonders im Decora-tionsfache einen guten Ruf erworben hatte. In seinem Drange nach weiterer Ausbildung begab sich Uggeri nun nach Mailand, wo er auf der Akademie der bildenden Künste mit allem Eifer Perspective und zuletzt Architectur studirte. Giocondo Albertolli [Bd. I, S. 11], ein trefflicher Ornamentenzeichner, Bildhauer und Architekt in Mailand, und Bianconi, zu jener Zeit Secretär an der Brera, nahmen sich des talentvollen Jünglings, der indessen den geistlichen Beruf erwählt und die Priesterweihe empfangen hatte, mit aller Theilnahme an und förderten ihn in seinen Arbeiten und Bestrebungen. Als damals von der Kunstakademie in Parma ein Preis ausgeschrieben ward, trat auch Uggeri in Bewerbung um denselben und war so glücklich, ihn zu erringen. Eine schwere Krankheit brachte ihn bald danach an den Rand des Grabes. Genesen ging er zur Kräftigung seiner Gesundheit heim nach Cremona und von dort für einige Zeit nach Brescia, kehrte aber zuletzt wieder nach Mailand zurück. Daselbst vertiefte er sich nun ganz in architektonische Studien. Während eines Besuches der unfern von Cremona gelegenen Stadt Codogno erhielt er die Aufforderung, den Entwurf und die Pläne zu einem Theater zu machen, man bezeichnete ihm jedoch jenes in Monza als das Muster, nach welchem er im Ganzen vorzugehen hätte. Er unterzog sich dieser Aufgabe und führte sie auch im Allgemeinen nach dem Wunsche seiner Auftraggeber aus, that aber doch dabei so viel aus Eigenem hinzu, daß sich schon in dieser Arbeit sein schöpferischer, nach guten Mustern gebildeter Genius kundgibt. Indessen unterhielt er fortwährend innigen Verkehr mit dem schon erwähnten Secretär der Kunstakademie Bianconi

und mit dem als Gelehrten und Kunstforscher hochgeschätzten Conte Gian Rinaldo Carli, auch Carli-Rubbi [Bd. II, S. 281] genannt, dessen Scharfblick bald die ungewöhnliche Begabung Uggeri's erkannte. Durch Carli wurde nun auch der junge Maler dorthin gewiesen, wo sich ihm für seinen Geist und sein Schaffen die wahren Pforten eröffneten, nämlich nach Rom, wohin er sich denn 1788 begab. Es lag anfänglich in seiner Absicht, drei Jahre in der Tiberstadt zu verweilen; aber sobald er sich daselbst in das Studium der monumentalen Bauten vertieft hatte, hielt es ihn wie mit Zauberkraft an die ewige Stadt gefesselt, und sie wurde seine zweite Heimat, welche er nur ab und zu verließ, um seine Angehörigen und Freunde in Oberitalien, vornehmlich in seinem Geburtsorte und in Mailand zu besuchen. Seine erste größere Arbeit, die er in Rom unternahm, war die Herausgabe des Bianconi'schen Werkes über die Circusse, an welcher der Autor selbst durch den Tod verhindert ward. Er setzte sich zur Ausführung seines Vorhabens mit dem Advocaten Don Carlo Fea in Verbindung, und Beide vereint bewerkstelligten die Ausgabe in einem Foliobande, welcher 1789 erschien und von Uggeri dem Papste Pius VI. gewidmet wurde. Die Arbeit fand in Fachkreisen verdienten Beifall, namentlich die Sorgfalt der Zeichnungen Uggeri's, deren er einige beigefügt hatte. Ermuthigt durch den glücklichen Erfolg dieser ersten Arbeit, schritt er nun rüstig an die zweite ungleich wichtigere, welche seinen Namen im Gebiete der Kunst in den weitesten Kreisen bekannt, ja berühmt machte. Es sind die „Giornate pittoriche degli edificii antichi di Roma e de' suoi contorni" gemeint, welche 1800 zu erscheinen begannen, und an die sich dann

als ergänzender Anhang die „Gi
pittoriche degli edificii antichi d
condari di Roma" anschlossen.
Ganze führte er bis zum drei
Bande fort und lieferte damit ein n
Musterstück künstlerischen Fleißes,
schmackes und wissenschaftlicher G
lichkeit. Insbesondere war es d
rühmte Malerin Angelica Kauffr
[Bd. XI, S. 44], welche ihn zu
Arbeit aufmunterte und nicht selte
dem durch ihre Kunstanschauunge
läuterten Rathe unterstützte, w
Uggeri ihr auch aus Dankbarke
ersten Band des Werkes zueignete.
selbe, mehr als 600 gestochene B
und etwa 300 Ansichten enthalten
schreibt in chronologischer Ordnun
Bauten der Renaissance mit dem ze
Jahrhundert beginnend bis zum
zehnten und sechzehnten und beg
diese Bauperiode mit den interessan
architektonischen und geschichtlichen
merkungen. Eine andere Arbeit Ugg
betitelt sich „Sulla sopraposiz
degli ordini nell'architettura ci
und ist abgedruckt im zweiten Theile
ersten Bandes der „Atti dell'Accad
di archeologia", welcher 1824
schien. Sein letztes Werk endlich i
„Illustrazione della Basilica Ul
(Roma 1833, mit 45 Tafeln). Auße
schon erwähnten Angelica Kauffm
stand Uggeri in engerem, oft fre
schaftlichem Verkehre mit App
[Bd. I, S. 55], Agincourt, Ca
[Bd. II, S. 251], Zoega, Visco
Guattani, Parini [Bd.
S. 299], Giuseppe Del Rosso, Fe
Nobile [Bd. XX, S. 376], Luigi
dinali und Anderen. Die Accad
Clementina in Bologna nahm ihn
ihre Ehrenmitglieder auf, ebenso
Accademia di Archeologia in

führung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen, hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraumes, in welchem sie zuverlässig gedeihen und zum höchsten Ertrage gebracht werden. Mit Tabellen und 3 KK." (Wien 1822 [Heubner] gr. 8⁰.). Ugazy starb im hohen Alter.

Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerken und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, 8⁰) Bd. I, S. 279 u. f. und S. 756 u. f. — Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Generaldirection der Weltausstellung 1873 in Wien), redigirt von Prof. Dr. Wilhelm Franz Exner (Wien 1874, Braumüller, gr. 8⁰.). Erste Reihe, S. 50 und 54. — Centralblatt für die gesammte Landescultur. Herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. Redigirt von Alois Borrosch (Prag 4⁰.) 1860, Nr. 26: „Zur Geschichte der Erfindung der Mähmaschine".

Uggeri, Angelus (Architekt, geb. zu Gerra nächst Pizzighettone in der Lombardei am 14. April 1754, gest. am 11. October 1837). Bis zum fünfzehnten Jahre besuchte er das Collegium der Jesuiten zu Cremona. Während er daselbst in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen nicht recht vorwärts schritt, zeigte er in mechanischen Arbeiten eine ganz ungewöhnliche Begabung. Aus dem Colleg trat er in die von der Kaiserin Maria Theresia ins Leben gerufene ikonographische Schule an, in welcher er nebst der Geometrie auch das Zeichnen der fünf Säulenordnungen nach Vignola erlernte. Nicht ohne Einfluß blieben auf ihn auch die Vorträge des Malers Manfredini in Cremona, der sich besonders im Decorationsfache einen guten Ruf erworben hatte. In seinem Drange nach weiterer Ausbildung begab sich Uggeri nun nach Mailand, wo er auf der Akademie der bildenden Künste mit allem Eifer Perspective und zuletzt Architectur studirte. Giocondo Albertolli [Bd. I, S. 11], ein trefflicher Ornamentenzeichner, Bildhauer und Architekt in Mailand, und Bianconi, zu jener Zeit Secretär an der Brera, nahmen sich des talentvollen Jünglings, der indessen den geistlichen Beruf erwählt und die Priesterweihe empfangen hatte, mit aller Theilnahme an und förderten ihn in seinen Arbeiten und Bestrebungen. Als damals von der Kunstakademie in Parma ein Preis ausgeschrieben ward, trat auch Uggeri in Bewerbung um denselben und war so glücklich, ihn zu erringen. Eine schwere Krankheit brachte ihn bald danach an den Rand des Grabes. Genesen ging er zur Kräftigung seiner Gesundheit heim nach Cremona und von dort für einige Zeit nach Brescia, kehrte aber zuletzt wieder nach Mailand zurück. Daselbst vertiefte er sich nun ganz in architektonische Studien. Während eines Besuches der unfern von Cremona gelegenen Stadt Codogno erhielt er die Aufforderung, den Entwurf und die Pläne zu einem Theater zu machen, man bezeichnete ihm jedoch jenes in Monza als das Muster, nach welchem er im Ganzen vorzugehen hätte. Er unterzog sich dieser Aufgabe und führte sie auch im Allgemeinen nach dem Wunsche seiner Auftraggeber aus, that aber doch dabei so viel aus Eigenem hinzu, daß sich schon in dieser Arbeit sein schöpferischer, nach guten Mustern gebildeter Genius kundgibt. Indessen unterhielt er fortwährend innigen Verkehr mit dem schon erwähnten Secretär der Kunstakademie Bianconi

wort des Imperators auf diese Bitte war die Verleihung des Baronates an Ugoni. Nun begab sich der Gelehrte zur Erweiterung seiner Kenntnisse auf Reisen: durch sein Vaterland, die Schweiz, Deutschland und England, wo er überall mit den ersten Männern der Wissenschaft in persönlichen Verkehr trat. Nach seiner Heimkehr von seinen Landsleuten gefeiert, wurde er zum Präfecten des k. k. Lyceums und zum Präsidenten des Athenäums ernannt. In dieser Zeit faßte er den Gedanken, das Werk seines Landsmannes Gianmaria Mazzuchelli, die in gelehrten Kreisen sehr geschätzte „Storia degli scrittori d'Italia" fortzusetzen, und trug diesen Plan seinen Collegen im Brescianer Athenäum vor. Da er jedoch von Seite derselben hiezu keine Ermunterung fand, so vertauschte er seinen ersten Plan mit einem anderen nicht minder verdienstlichen, aber nicht so umfangreichen, nämlich mit einer Fortsetzung der „Storia letteraria" von Corniani [Bd. III, S. 5]. Diese Arbeit, betitelt: „Della letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII" (Milano 1820 bis 1822), enthält in drei Bänden die biographisch-literarisch-ästhetischen Essays, und zwar im ersten Bande über *Giuseppe Tartini, *Ruggero Giuseppe Boscovich, Francesco Algarotti, Antonio Genovesi, *Gasparo Gozzi, Gian Carlo Passeroni, Giuseppe Baretti, Appiano Buonafede, Prospero Manara, Paolo Gagliardi; im zweiten Bande über Giacinto Sigismondo Gerdil, *Saverio Bettinelli, Giambat. Roberti, *Gianrinaldo Carli, Adeodato Turchi, *Giambattista Borsieri, Ferdinando Galiani, Pietro Verri und *Giuseppe Parini; im dritten Bande über Giuseppe Torelli, *Carlo Gozzi, Francesco Milizia, *Melchiore Cesarotti, Carlo Giovanni, Denina, Girolamo Pompei, lamo Tiraboschi und Luigi [von den mit einem Sternchen (* zeichneten bringt auch unser Wer graphien]. Jede Biographie schil drei Abtheilungen zuerst das Leben die Werke und zuletzt den Charakt Schriftstellers. Das Werk athme fast antike Ruhe, bekundet die lichsten bibliographischen Kenntnis eine tiefe Vertrautheit mit Arbeit behandelten Autoren. Von ander beiten Ugoni's sind noch be „Saggi sul Petrarca", eine Ueber aus dem Englischen, und „Vita d seppe Pecchio"; aus seinem Na wurde noch eine Fortsetzung seines W „Della letteratura italiana" in Bande herausgegeben, so daß das aus vier Bänden besteht. Was die w Lebensschicksale Ugoni's betrifft, ließ er 1821 aus Furcht vor Verfolg der Polizei, da er sich wohl von poli Intriguen nicht ganz fern gehalten, Vaterstadt und lebte viele Jahre i willigen Exil in England und i Schweiz ausschließlich seinen wissen lichen Studien. 1838 kehrte er in einer Amnestie wieder heim und hi nun von allen politischen Angelegen fern. Die Bewegungspartei in will Ugoni absolut zu einem Anhänger, ja Führer machen. E aber nichts weniger als das. Ob damaligen österreichischen Regierun Herzen ergeben gewesen, kann Ni sagen, den äußeren Schein wahrte e fältig. An den Geburtstagen des K Ferdinand I. erschien er immer in Galauniform beim feierlichen G dienste, und wenn ihn der eine o andere Patriot darüber vorwurfsvol pellirte, dann entgegnete er ge

o ad offrire il mio granellino
nso pel buon sovrano che m'ha
to la patria". Als sich im Jahre
n Brescia bei Ausbruch der Be-
z in Italien eine provisorische
ng bildete, versuchte man ihn zum
de derselben zu pressen. Aber er
jeden darauf abzielenden Antrag
d entschieden ab. Alle Versuche,
ein Mitglied der Giovine Italia
ellen, sind also hinfällig. Ugoni,
r herrschenden Regierung in seinen
n durch nichts beeinträchtigt, ließ
ht fortreißen und lebte ausschließ-
nen literarischen Forschungen. Er
n Alter von 72 Jahren auf seinem
scia gelegenen Landgute, und wird
h die Aureole eines Verschwörers
bleiben müssen, die eines Literar-
ers ersten Ranges bleibt ihm
ar.

Camillo). Della letteratura italiana
2. metà del secolo 18. Opera postuma,
V (1857), p. 439—556: „Della vita
gli scritti di Cam. Ugoni". — La
rza. Gazzetta lombardo veneta
cia, kl. Fol.) Anno VI, 20. Marzo
„Cronaca locale. Camillo Ugoni".
orici (Federico). Camillo Ugoni. Bio-
(Brescia 1855) [wurde in der „Sferza",
Nr. 31, wegen mannigfacher Unrichtig-
namentlich bezüglich des politischen
ltens Ugoni's angefochten]. — Gior-
dell'I. R. Istituto lombardo (Milano,
Bd. IX (1857), S. 503.

träte. 1) Unterschrift: „Camillo Ugoni".
dem Brustabschnitt: Ih. Lips n. d. N.
u. gest. (8°.) [schönes lebensvolles
ben, den Gelehrten im besten Mannes-
arstellend]. — 2) Unterschrift: Facsimile
menszuges „Camillo Ugoni". C. Mo-
dis. F. Caporali inc. (gr. 8°.).
Brodtmann lith. (Fol.).

Alois, siehe: **Uhle**, Alois [S. 242
andes].

Eduard (Bürgermeister der
upt- und Residenzstadt *Wien*,
geb. daselbst am 12. December 1813).
Der Sohn eines wohlhabenden Arztes,
wurde er nach Beendigung der humanisti-
schen Studien von seinem Vater zum Ein-
tritt in die Dienste des Wiener Magistrats
bewogen. Nach des Vaters Tode aber zog
er sich, seiner Neigung, auf dem Gebiete
der Naturwissenschaft sein Wissen zu er-
weitern, folgend, ins Privatleben zurück,
nebenbei nur an einzelnen industriellen
Unternehmungen sich betheiligend. Als mit
der Bewegung des Jahres 1848 ein Um-
schwung in den politischen Verhältnissen
des Kaiserstaates eintrat, zählte auch er
zu jenen Männern, welche an der frei-
heitlichen Umgestaltung Oesterreichs den
lebhaftesten Antheil nahmen und in diesem
Sinne im Kreise ihrer Mitbürger wirkten.
Sein warmes Einstehen für die Rechte
bürgerlicher Freiheit und Gleichheit erwarb
ihm auch das Vertrauen weiterer Kreise,
er wurde zunächst von der Nationalgarde
des Bezirkes Josephstadt zum Haupt-
mann ernannt und ging dann aus den
im September 1848 vorgenommenen
Wahlen in den Wiener Gemeinde-
rath als Gewählter hervor. Im harten
Kampfe mit der nach den Octobertagen
herrschenden Reaction, unter welcher
Wohldienerei, Spionage, kurz alle
niedrigen Eigenschaften der menschlichen
Natur die politischen und gesellschaft-
lichen Verhältnisse in der Residenz ge-
radezu unerträglich machten, stand er
treu auf der Seite der liberalen Partei,
die in jenen bedenklichen Tagen nicht
gerade leichtes Spiel hatte. Wegen dieser
Haltung von den Reactionären und Cle-
ricalen, die zusammen Hand in Hand
gingen, angefeindet, unterlag er seinen
Gegnern, als auf Grund der neuen
Gemeindeordnung vom 9. März 1850
Neuwahlen vorgenommen wurden. Da
unter dem Ministerium Bach keine Er-

wort des Imperators auf diese Bitte war die Verleihung des Baronates an Ugoni. Nun begab sich der Gelehrte zur Erweiterung seiner Kenntnisse auf Reisen: durch sein Vaterland, die Schweiz, Deutschland und England, wo er überall mit den ersten Männern der Wissenschaft in persönlichen Verkehr trat. Nach seiner Heimkehr von seinen Landsleuten gefeiert, wurde er zum Präfecten des k. k. Lyceums und zum Präsidenten des Athenäums ernannt. In dieser Zeit faßte er den Gedanken, das Werk seines Landsmannes Gianmaria Mazzuchelli, die in gelehrten Kreisen sehr geschätzte „Storia degli scrittori d'Italia" fortzusetzen, und trug diesen Plan seinen Collegen im Brescianer Athenäum vor. Da er jedoch von Seite derselben hiezu keine Ermunterung fand, so vertauschte er seinen ersten Plan mit einem anderen nicht minder verdienstlichen, aber nicht so umfangreichen, nämlich mit einer Fortsetzung der „Storia letteraria" von Corniani [Bd. III, S. 5]. Diese Arbeit, betitelt: „Della letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII" (Milano 1820 bis 1822), enthält in drei Bänden die biographisch-literarisch-ästhetischen Essays, und zwar im ersten Bande über *Giuseppe Tartini, *Ruggero Giuseppe Boscovich, Francesco Algarotti, Antonio Genovesi, *Gasparo Gozzi, Gian Carlo Passeroni, Giuseppe Baretti, Appiano Buonafede, Prospero Manara, Paolo Gagliardi; im zweiten Bande über Giacinto Sigismondo Gerdil, *Saverio Bettinelli, Giambat. Roberti, *Gianrinaldo Carli, Adeodato Turchi, *Giambattista Borsieri, Ferdinando Galiani, Pietro Verri und *Giuseppe Parini; im dritten Bande über Giuseppe Torelli, *Carlo Gozzi, Francesco Milizia, *Melchiore Cesarotti, Carlo Giovanni, Maria Denina, Girolamo Pompei, *Girolamo Tiraboschi und Luigi Lanzi [von den mit einem Sternchen (*) Bezeichneten bringt auch unser Werk Biographien]. Jede Biographie schildert in drei Abtheilungen zuerst das Leben, dann die Werke und zuletzt den Charakter des Schriftstellers. Das Werk athmet eine fast antike Ruhe, bekundet die gründlichsten bibliographischen Kenntnisse und eine tiefe Vertrautheit mit Arbeiten der behandelten Autoren. Von anderen Arbeiten Ugoni's sind noch bekannt: „Saggi sul Petrarca", eine Uebersetzung aus dem Englischen, und „Vita di Giuseppe Pecchio"; aus seinem Nachlasse wurde noch eine Fortsetzung seines Werkes: „Della letteratura italiana" in einem Bande herausgegeben, so daß das Ganze aus vier Bänden besteht. Was die weiteren Lebensschicksale Ugoni's betrifft, so verließ er 1821 aus Furcht vor Verfolgungen der Polizei, da er sich wohl von politischen Intriguen nicht ganz fern gehalten, seine Vaterstadt und lebte viele Jahre im freiwilligen Exil in England und in der Schweiz ausschließlich seinen wissenschaftlichen Studien. 1838 kehrte er in Folge einer Amnestie wieder heim und hielt sich nun von allen politischen Angelegenheiten fern. Die Bewegungspartei in Italien will Ugoni absolut zu einem ihrer Anhänger, ja Führer machen. Er war aber nichts weniger als das. Ob er der damaligen österreichischen Regierung im Herzen ergeben gewesen, kann Niemand sagen, den äußeren Schein wahrte er sorgfältig. An den Geburtstagen des Kaisers Ferdinand I. erschien er immer in seiner Galauniform beim feierlichen Gottesdienste, und wenn ihn der eine oder der andere Patriot darüber vorwurfsvoll interpellirte, dann entgegnete er gelassen:

„Vengo ad offrire il mio granellino d'incenso pel buon sovrano che m'ha ridonato la patria“. Als sich im Jahre 1848 in Brescia bei Ausbruch der Bewegung in Italien eine provisorische Regierung bildete, versuchte man ihn zum Mitgliede derselben zu pressen. Aber er lehnte jeden darauf abzielenden Antrag fest und entschieden ab. Alle Versuche, ihn als ein Mitglied der Giovine Italia darzustellen, sind also hinfällig. Ugoni, von der herrschenden Regierung in seinen Studien durch nichts beeinträchtigt, ließ sich nicht fortreißen und lebte ausschließlich seinen literarischen Forschungen. Er starb im Alter von 72 Jahren auf seinem bei Brescia gelegenen Landgute, und wird ihm auch die Aureole eines Verschwörers versagt bleiben müssen, die eines Literarhistorikers ersten Ranges bleibt ihm immerdar.

Ugoni (Camillo). Della letteratura italiana nella 2. metà del secolo 18. Opera postuma, Bd. IV (1857), p. 439—556: „Della vita e degli scritti di Cam. Ugoni“. — La Sferza. Gazzetta lombardo veneta (Brescia, kl. Fol.) Anno VI, 20. Marzo 1855: „Cronaca locale. Camillo Ugoni“. — *Odorici (Federico).* Camillo Ugoni. Biografia (Brescia 1855) [wurde in der „Sferza“, 1855, Nr. 31, wegen mannigfacher Unrichtigkeiten, namentlich bezüglich des politischen Verhaltens Ugoni's angefochten]. — Giornale dell' I. R. Istituto lombardo (Milano, 4°.) Bd. IX (1857), S. 503.

Porträte. 1) Unterschrift: „Camillo Ugoni“. Unter dem Brustabschnitt: Ih. Lips n. d. N. dis. u. gest. (8°.) [schönes lebensvolles Blättchen, den Gelehrten im besten Mannesalter darstellend]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Camillo Ugoni“. G. Moriggia dis. F. Caporali inc. (gr. 8°.). — 3) Strobimann lith. (Fol.).

Uhl, Alois, siehe: **Uhle**, Alois [S. 242 dieses Bandes].

Uhl, Eduard (Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, geb. daselbst am 12. December 1813). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, wurde er nach Beendigung der humanistischen Studien von seinem Vater zum Eintritt in die Dienste des Wiener Magistrats bewogen. Nach des Vaters Tode aber zog er sich, seiner Neigung, auf dem Gebiete der Naturwissenschaft sein Wissen zu erweitern, folgend, ins Privatleben zurück, nebenbei nur an einzelnen industriellen Unternehmungen sich betheiligend. Als mit der Bewegung des Jahres 1848 ein Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates eintrat, zählte auch er zu jenen Männern, welche an der freiheitlichen Umgestaltung Oesterreichs den lebhaftesten Antheil nahmen und in diesem Sinne im Kreise ihrer Mitbürger wirkten. Sein warmes Einstehen für die Rechte bürgerlicher Freiheit und Gleichheit erwarb ihm auch das Vertrauen weiterer Kreise, er wurde zunächst von der Nationalgarde des Bezirkes Josephstadt zum Hauptmann ernannt und ging dann aus den im September 1848 vorgenommenen Wahlen in den Wiener Gemeinderath als Gewählter hervor. Im harten Kampfe mit der nach den Octobertagen herrschenden Reaction, unter welcher Wohldienerei, Spionage, kurz alle niedrigen Eigenschaften der menschlichen Natur die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Residenz geradezu unerträglich machten, stand er treu auf der Seite der liberalen Partei, die in jenen bedenklichen Tagen nicht gerade leichtes Spiel hatte. Wegen dieser Haltung von den Reactionären und Clericalen, die zusammen Hand in Hand gingen, angefeindet, unterlag er seinen Gegnern, als auf Grund der neuen Gemeindeordnung vom 9. März 1850 Neuwahlen vorgenommen wurden. Da unter dem Ministerium Bach keine Er-

kleinen Vorworte dazu unter Anderem Folgendes: „Ich überlasse es den Lesern, nach diesen Liedern auf den Culturzustand der Čechen zu schließen, und will ein Čeche werden, wenn das ganze deutsche Volk nur einen Theil eines solchen Schatzes besitzt“. Schließlich in den letzten Augusttagen debutirte er auch mit einem Nationalgardenliede, das unter dem Titel: „Lied der fünften Compagnie“ als Flugblatt in vier Auflagen, in der vierten mit dem Schlusse: „Der fünften Schottenviertel-Compagnie gewidmet von ihrem Mitgliede“, erschien. Auf journalistischem Gebiete treffen wir Uhl, als es im Reichstage zur Erörterung über die Zulassung der Journalisten zu den Verhandlungen desselben gekommen war. In dieser Angelegenheit, welche einiger journalistischer Indiscretionen wegen mit einem Male zu einer sensationellen Tagesfrage aufgebauscht wurde, stellte Sigfried Kapper zunächst den Antrag, an den Reichstag einen Protest zu richten, der durch alle Zeitungen veröffentlicht werde. Wie Freiherr von Helfert in seiner Schrift: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848“ schreibt, war dieser Protest, mit dessen Abfassung man den Antragsteller Kapper nebst Niederhuber, Tausenau, Zang und Uhl betraut hatte, äußerst burschikos gehalten. Als dann am 11. Juli g. J. das Vereinsblatt der Deutschen in Oesterreich: „Schwarz-Roth-Gold“ mit dem Motto: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt“ unter Dr. L. von Löhner's Redaction zu erscheinen begann, befand sich in dem Redactionscomité neben Dr. Kuh, Joseph Rank, Schöpf und Dr. Robert Zimmermann auch Friedrich Uhl. Schon bei der zweiten Nummer fiel das Motto weg, bei der siebenten zeichnete Löhner nicht mehr als Re-

dacteur, mit der eilften, welch
15. August herauskam, hörte das
zu existiren auf. Als die Frucht
bereits im Jahre 1846 unternom
mehrmonatlichen Reise in Ungar
dann Uhl nachstehende Werke he
„Aus dem Banate. Landschaften mit St
Mit einer Ansicht der Herkulesbäder (in
schnitt) und 1 (in Kupfer gest. und col.)
des Banates“ (Leipzig 1848, Weber
233 S.) und „An der Theiss. Still
(Leipzig 1851, F. A. Brockhaus,
X und 230 S.). Von 1848 ab w
ununterbrochen journalistisch thätig
1861—1865 als Chefredacteur
Parteiblattes „Der Botschafter“, u
Jahre 1872 wurde ihm unter gleichze
oder doch bald danach erfolgter V
hung des Regierungsrathstitels die R
tion der amtlichen „Wiener Zeit
übertragen, in welcher Stellung e
zur Stunde noch befindet. In dieser
sind auch aus seiner Feder folg
größere Werke erschienen: „Die Th
Prinzessin. Roman“ 3 Bände (
1863, Gerold, 16°., 494 S.); —
Hans Fragstein. Roman“ (Wien 1878,
— und „Die Botschafterin. Roman“ 2 B
(Berlin 1880, Gebrüder Paetel,
Ueber Uhl's Romane urtheilt ein
tiker: Sie gehören zu den tüchtigsten
neuesten Zeit in realistischer Richt
Steht er auch an Spannkraft und Reiz
gleichartigen Erzeugnissen der Franz
nach, den Sittenbildern Feuillet's
Daudet's, so übertrifft er sie an
wissenhafter Treue, an innerer Wä
an dichterischem Gehalte. Seine Ro
sind Zeichen und Zeugen der Zeit, cu
historische Documente, aus denen
Enkel lernen, wer und wie ihre G
eltern gewesen, illustrirte Bücher
Chronika, welche die politische Gesch
ergänzen, erläutern, coloriren. Un

...rat bestätigt. In Würdigung seiner ...ßjährigen um die Großcommune Wien ...worbenen Verdienste zeichnete ihn Seine Majestät der Kaiser am 17. April 1870 ... dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, im Jahre 1879 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe aus.

...liche Worte an den allgemein verehrten ...uptmann Herrn Eduard Uhl zu seiner Ge...ungsfeier dargebracht von der 6. Com...mie, IX. Bezirk (Wien 1848, Klopf und Eurich, 2 Bl., 8°.). — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus ... freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, ...ck und Comp., 8°.) S. 58.

Porträt. Holzschnitt. P. sc. Zeichnung von ... W.(eiß) in einem Wiener Blatte.

Uhl, Friedrich (Schriftsteller, geb. ... Teschen in Schlesien am 14. Mai ...5). Der Sohn eines Verwalters auf ... Gütern des Erzherzogs Karl in ...lesien, erhielt er seine wissenschaftliche ...bildung zunächst auf dem Gymna... zu Teschen, dann auf jenem zu ...rau, welches er 1842 mit dem ...gniß der Reife verließ, um an der ...schule Wien Philosophie zu studiren. ... daselbst sich bald der Schriftstellerei ...wendenden begegnen wir zuerst in ... L. A. Frankl's „Sonntags...ttern", dem geachtetsten vormärz...n Journale der Residenz, in welchem ... 1845 mit einer „schlesischen Dorf...ichte" [S. 313] debutirte, worauf ... im nämlichen Jahrgange die Ar...: „Fürst Liechtenstein" [S. 532] ... „Der Ficofage" [S. 1102] folgten; ... Jahrgang 1846 brachte von ihm zwei ...ärchen" [S. 337 und 515], „Der ...n mit dem Leierkasten" [S. 388], ... eine Folge ethnographischer Skizzen: ... dem Banate" [S. 1137, 1167, ...]; der Jahrgang 1847: „Märchen aus dem Weichselthale" [S. 185], „Aus dem Banate" [S. 27]. 1847 erschien das erste selbständige Werk Uhl's unter dem Titel: „Märchen aus dem Weichselthale" (Wien, Groß und Bianchi, 12°.), mit Illustrationen von Michael von Zichy und Anderen. Dasselbe ist Ludwig August Frankl, der einige Proben daraus in den „Sonntagsblättern" aufgenommen hatte, und Adalbert Stifter gewidmet und fand bei der Neuheit des Gegenstandes und der netten Behandlung des Stoffes eine sehr freundliche Aufnahme. Auch war Uhl um diese Zeit im Hause des Freiherrn Vesque von Püttlingen als Erzieher thätig. Im Bewegungsjahre 1848 begegnen wir ihm auf lyrischem Gebiete. Ein in zwei Auflagen bei Klopf und Eurich (8°.) erschienenes Flugblatt enthält sein schönes Gedicht: „Für die Bürger, die am Montag den 13. März 1848 in Wien gefallen", welches dann öfter noch nachgedruckt wurde. Ein anderes: „Schwarz-Roth-Gold", folgte in den letzten Apriltagen, wenn ich nicht irre, in Glöggl's „Musik-Zeitung". Dasselbe ist der Gräfin Therese Mittrowsky, geborenen Gräfin Wrbna, gewidmet und von S. Sulzer in Musik gesetzt. Die bedeutendste poetische Kundgebung Uhl's in jenen Tagen sind aber seine in Rank's „Volksfreund" [1848, Nr. 35, S. 142; Nr. 36, S. 147; Nr. 37, S. 151; Nr. 38, S. 155, und Nr. 39, S. 159] erschienenen „Neuesten Erzeugnisse der čechischen Literatur": die čechischen Schmählieder: I. „Das Lied Kuranda", II. „Das Lied vom deutschen Parlamente", III. „Was doch der Čeche treiben mag", IV. „Nach der Schlacht am weißen Berge", V. „Ha, sie riefen uns nach Frankfurt". Er übertrug diese Lieder aus dem Čechischen und schrieb in einem

kleinen Vorworte dazu unter Anderem Folgendes: „Ich überlasse es den Lesern, nach diesen Liedern auf den Culturzustand der Čechen zu schließen, und will ein Čeche werden, wenn das ganze deutsche Volk nur einen Theil eines solchen Schatzes besitzt". Schließlich in den letzten Augusttagen debutirte er auch mit einem Nationalgardenliede, das unter dem Titel: „Lied der fünften Compagnie" als Flugblatt in vier Auflagen, in der vierten mit dem Schlusse: „Der fünften Schottenviertel-Compagnie gewidmet von ihrem Mitgliede", erschien. Auf journalistischem Gebiete treffen wir Uhl, als es im Reichstage zur Erörterung über die Zulassung der Journalisten zu den Verhandlungen desselben gekommen war. In dieser Angelegenheit, welche einiger journalistischer Indiscretionen wegen mit einem Male zu einer sensationellen Tagesfrage aufgebauscht wurde, stellte Sigfried Kapper zunächst den Antrag, an den Reichstag einen Protest zu richten, der durch alle Zeitungen veröffentlicht werde. Wie Freiherr von Helfert in seiner Schrift: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848" schreibt, war dieser Protest, mit dessen Abfassung man den Antragsteller Kapper nebst Niederhuber, Tausenau, Zang und Uhl betraut hatte, äußerst burschikos gehalten. Als dann am 11. Juli g. J. das Vereinsblatt der Deutschen in Oesterreich: „Schwarz-Roth-Gold" mit dem Motto: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt" unter Dr. L. von Löhner's Redaction zu erscheinen begann, befand sich in dem Redactionscomité neben Dr. Kuh, Joseph Rank, Schöpf und Dr. Robert Zimmermann auch Friedrich Uhl. Schon bei der zweiten Nummer fiel das Motto weg, bei der siebenten zeichnete Löhner nicht mehr als Redacteur, mit der eilften, welche am 15. August herauskam, hörte das Blatt zu existiren auf. Als die Frucht einer bereits im Jahre 1846 unternommenen mehrmonatlichen Reise in Ungarn gab dann Uhl nachstehende Werke heraus: „Aus dem Banate. Landschaften mit Staffagen. Mit einer Ansicht der Herkulesbäder (in Holzschnitt) und 1 (in Kupfer gest. und col.) Karte des Banates" (Leipzig 1848, Weber, 8°., 233 S.) und „An der Theiss. Stillleben" (Leipzig 1851, F. A. Brockhaus, 8°., X und 230 S.). Von 1848 ab war er ununterbrochen journalistisch thätig, von 1861—1865 als Chefredacteur des Parteiblattes „Der Botschafter", und im Jahre 1872 wurde ihm unter gleichzeitiger oder doch bald danach erfolgter Verleihung des Regierungsrathstitels die Redaction der amtlichen „Wiener Zeitung" übertragen, in welcher Stellung er sich zur Stunde noch befindet. In dieser Zeit sind auch aus seiner Feder folgende größere Werke erschienen: „Die Theater-Prinzessin. Roman" 3 Bände (Wien 1863, Gerold, 16°., 494 S.); — „Das Haus Fragstein. Roman" (Wien 1878, 8°.); — und „Die Botschafterin. Roman" 2 Bände (Berlin 1880, Gebrüder Paetel, 8°.). Ueber Uhl's Romane urtheilt ein Kritiker: Sie gehören zu den tüchtigsten der neuesten Zeit in realistischer Richtung. Steht er auch an Spannkraft und Reiz den gleichartigen Erzeugnissen der Franzosen nach, den Sittenbildern Feuillet's oder Daudet's, so übertrifft er sie an gewissenhafter Treue, an innerer Wärme, an dichterischem Gehalte. Seine Romane sind Zeichen und Zeugen der Zeit, culturhistorische Documente, aus denen die Enkel lernen, wer und wie ihre Großeltern gewesen, illustrirte Bücher der Chronika, welche die politische Geschichte ergänzen, erläutern, coloriren. Und da

andlung häufte er alle Schmach auf čechische Volk und dessen Sprache, natürlich blieben auch Jene nicht erupft, welche sich die Förderung des uischen Schriftthums angelegen sein n. In Folge dessen wies ihm auch Dichter Kollár in seinem epischen ichte: „Die Tochter des Ruhmes“ wy dcera) einen Platz in der slove- en Hölle an. Ueberdies antwortete Uhle's Schmähschrift und die darin altenen Unbilden Jungmann in n „Anfangsgründen der schönen enschaften“ (Prvotiny pěkného ní, 1813, p. 46) mit dem Aufsatze: ›vo k statečnému a blahovzdéla- u Bohemariusovi“, d. i. Ein t an den mannhaften und wohl- lbeten Bohemarius. Und diese fe und energische Abwehr Jung- n's machte, wie Uhle's Biograph bičk)a im „Slovník naučný“ be- et, auf den Zurechtgewiesenen einen efen und nachhaltigen Eindruck, daß der bisherige Schimpfer und Blas- nist der čechischen Literatur in ihren msten und begeisterten Verehrer und derer umwandelte. Uebrigens führt für Uhle's Bekehrung das Zeugniß Čelakowský's [Bd. II, S. 315] welcher in den Jahren 1817 und 8 zu Pisek unter Uhle studirte und demselben berichtet, daß er einer von en war, welche in ihm die Liebe für vaterländische Sprache und Literatur tten. Während seines vieljährigen enthaltes in Lemberg widmete Uhle wenige Zeit, welche ihm sein ange- ngter Beruf als Schulmann übrig , sprachlichen Studien, namentlich der ischen Idiome. Wie sein Biograph chtet, hatte er in dieser Zeit viele ische Lieder gedichtet, welche in den nd der damals zahlreich in *Galizien* in den verschiedenen kaiserlichen Aemtern und namentlich im Schulfache angestellten Böhmen übergingen und sich wohl bis auf den heutigen Tag erhalten haben können, während man vielleicht gar keine Ahnung mehr hat, daß Uhle ihr Ver- fasser ist. Nur einige wenige dieser Lieder sind im „Časopis českého Museum“, d. i. Čechische Museumszeitschrift [1832, im 4. Heft]: „Písně o české wlasti w Polště zpiwané“, d. i. Lieder von der böhmischen Heimat, in Polen gesungen, abgedruckt. Unser Gelehrter beschäftigte sich neben sprachlichen auch mit ethno- graphischen und historischen Studien, und wenn ich nicht irre, sind manche seiner dahin einschlägigen Arbeiten in dem deutschen Lemberger Unterhaltungsblatte „Mnemosyne“, welches zu jener Zeit Professor Canaval redigirte, ent- halten. Von selbständig herausgegebenen Schriften Uhle's verzeichnen wir die folgenden: „Bündige Denklehre, als Vorschule zur Lehre von der schriftlichen Darstellung in der unteren und mittleren Prosa“ (Lemberg 1825, Piller, 8⁰.); — „Tagebuch Lembergs vor und nach Erstürmung desselben durch den schwedischen König Karl XII. im Jahre 1704“ (Wien 1829, 8⁰.) und „Die Klanggrenzen zwischen der böhmischen und polnischen Sprache“ (1830), eine mit philologischem Scharfsinn durch- geführte Arbeit. Wir bedienen uns der Schreibung Uhle, weil der Träger dieses Namens sich selbst so schrieb.

Uhlefeld, siehe **Ulefeld**.

Uhlich a S. Elisabetha Gottfried (gelehrter Piarist, geb. zu St. Pölten in Niederösterreich 16. Jänner 1743, gest. zu Lemberg in Galizien am 13., nach Anderen 30. Jänner 1794). Sechzehn Jahre alt, trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, während er dem Lehramte oblag, zugleich

seine eigenen Studien fortsetzte. Fünf Jahre ertheilte er in der Normalschule Unterricht, zwei Jahre in den Grammaticalclassen, dann kam er an die theresianische Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, an welcher er durch drei Jahre wirkte. Von dort in das Collegium zu St. Joseph in Wien berufen, lehrte er daselbst drei Jahre Rhetorik, dann hielt er ein Jahr im Emanuelischen Stifte Vorträge über Styl und sechs Jahre im Löwenburgischen Convict zu Wien über Universalgeschichte. 1785 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Numismatik und Diplomatik an der Universität in Lemberg, an welcher er nahezu ein Decennium wirkte, bis zu seinem Tode, von welchem er in der Vollkraft seines Lebens im Alter von 51 Jahren ereilt wurde. Uhlich war ein ungemein fleißiger und vielseitiger Schriftsteller, aber seine Werke finden sich nirgends vollständig verzeichnet. Das Folgende dürfte die erste vollständige Uebersicht derselben sein: „Auszug aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (Wien 1767, 8⁰.); — „Neuntägige Andacht zu Ehren des grossen Wundermanns Sebastiani, des Rochi, des Jos. Calasanzii sammt den Tagzeiten“ (Krems 1768, 8⁰.); — „Unterhaltungen für Freunde des guten Geschmacks, eine Wochenschrift“ (Linz 1769, 8⁰.); — „Geistliche Lieder zum Gebrauche der k. k. Militär-Akademie“ (Wiener-Neustadt 1770, 8⁰.); — „Die Trojanerinnen, ein Gedicht in drey Gesängen“ (ebd. 1770, 8⁰.); — „Einige kleine Singspiele“ (ebd. 1773 und 1774, 8⁰.); — „Der Theresien-Orden, ein Singspiel in einem Aufzuge, den Generalen und Officieren der k. k. Armeen“ (ebd. 1774, 8⁰.); — „Apollo unter den Hirten, ein musikalisches Schäferspiel“ (ebd. 1775, 8⁰.); — „Das Leben der heiligen Agatha, ein Heldengedicht aus Prosa und Versen abwechselnd“ (1775, 8⁰.); — „Die Sicilia-nische Vesper, Trauerspiel in drei Au[...] (Gratz 1775, 8⁰.); — „Croatiens O[...] der Ankunft Ihro kais. Majestät Jo[...] des Zweiten, dargestellt von den frommen [...] in Karlstadt“ (Warasdin 1775, [...] — „Wochenblatt für die innerösterrei[...] Staaten“, drei Bände (Wien 1776, [...] — „Das Füllhorn“ (ebd. 1776, 8⁰. [...] 1809 erschienenes Buch desselben [...] möchte wohl mit diesem iden[...] Wiederabdruck sein? — „Chrysant[...] Doria oder der unerschütterliche Christ. [...] spiel in 5 Aufz.“ (ebd. 1776, 8⁰.) [...] „Trauerlied auf den Tod der M. Ta[...] (Wien 1777); — „Abriss der Uni[...] historie zum Gebrauche der Vorlesungen [...] Löwenburgischen Kollegium...“ (ebd. [...] 8⁰.); — „Geschichte des Bayerischen E[...] krieges, nach dem Tode des letzten Kur[...] Maximilian Joseph vom 30. De[...] 1777 bis zum 12. Mai 1779“ (Prag [...] 8⁰.); — „Die historischen Hilfswissens[...] als ein Anhang zu der Universalhistori[...] Gebrauch der Vorlesungen“ (ebd. 1780, [...] — „Von dem Ursprunge und den mys[...] Bedeutungen der Kirchen-Ceremonien [...] heiligen Charwoche“ (Wien 1780, 8⁰. [...] „Rede auf den Hintritt Ihrer k. k. M[...] Marien Theresiens im Löwenbur[...] Collegio...“ (ebd. 1781, 8⁰.); — [...] Leben Marien Theresiens in einem [...] zuge nebst einer genealogischen Tabelle aller [...] lauchtigsten Abkömmlinge“ (ebd. 1[...] 2. Aufl. 1782, 8⁰.); — „Lebensge[...] der Heiligen, aus den ältesten und bewäh[...] Urkunden gesammelt, 4 Bände oder 12 [...] auf alle Monate des Jahres“ (Prag [...] Wien 1782, 8⁰.); — „Geschicht[...] zweyten türkischen Belagerung Wiens b[...] hundertjährigen Gedächtniss-Feyer herausg[...] mit Kupfern und zwei Plänen“ (ebd. 1[...] Sonnleithner, 8⁰., 230 S.); — „[...] reichische Geschichte zum Gebrauche der stud[...] Jugend“, I. und II. Band (ebd. 178[...]

8⁰.); — „Geschichte der ersten türki-
igerung Wiens im Jahre 1529 aus gleich-
chriftstellern und Tagebüchern gesammelt
" (ebd. gedruckt mit Binzischen
n, 1784, 8⁰., 150 S., mit einem
on Wien und einem Kupfer); —
ebräuche der beweglichen katholischen
Ein Anhang zur Lebensgeschichte der
(Wien und Prag 1784, 8⁰.);
*aelectiones diplomaticae quas
auditorum suorum ex Gatte-
chardo et Grubero adornavit…*"
li 1785, 8⁰.); — „*Praelectiones
aticae quas in usum auditorum
ex clar. Eckhelio aliisque
vit* —" (ibid. e. a., 8⁰.); —
tholisches Hauspostil" (Lemberg
⁰.); — „Die Belagerungen Belgrads
Entstehung der Festung bis auf unsere
s gleichzeitigen Schriftstellern historisch
t" (Lemberg 1790; 2. vermehrte
rbesserte Auflage Leipzig 1791,
S.); — „Versuch einer Numismatik
ler oder Vorschriften, wie auf alle Fälle
im Römischen Geschmack zu entwerfen
arische Gegenstände in passende Alle-
nzukleiden sind" (Lemberg 1792,
Piller, 4⁰.). Wie aus vor-
m Schriftenverzeichniß ersichtlich
Uhlich ein Polyhistor; seine
n über die zwei Belagerungen
namentlich über die zweite, und
ne Belgrads sind schätzenswerthe
raphien. Seine „Numismatik für
r" ist eine gründliche Studie und
ntwurfe von Denkmünzen, bei
nicht immer mit der erforder-
kribie vorgegangen wird, sehr zu
en. Er war als Lehrer sehr beliebt,
ganz unerwartet nach nur kurzem
eingetretener Tod erweckte all-
Theilnahme.

(Alexius). Scriptores piarum Scho-
liberaliumque *artium magistri*, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8⁰.) Pars II, p. 762. — Kábdebo (Heinrich). Bibliographie zur Geschichte der beiden Türkenbelagerungen Wiens (1529 und 1683). Mit einer lithogr. Tafel und 30 Holzschnitten (Wien 1876, Faesy und Frick, gr. 8⁰.) S. 28, Nr. 94 und S. 79, Nr. 142. — Kratter (Franz). Briefe über den jetzigen Zustand Galiziens (Wien 1780, Wucherer) Bd. I, S. 44—50. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, 8⁰.) S. 229. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. XIV, S. 181 [nach diesem gestorben am 30. Jänner 1794]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 460 [nach dieser geb. 16. Jänner 1743, gest. 13. Jänner 1794]. — Schaller (Jaroslaus). Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerzabek, 8⁰.) S. 165.

Uhlig von Uhlenau, Gottfried (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Böhmen 1802, gest. zu Kaplitz bei Budweis am 8. Mai 1874). Er diente 1843 als Hauptmann bei Palombini-Infanterie Nr. 36 und rückte 1849 zum Major im Regimente auf, für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Kriegsjahren 1848 und 1849 mit dem Militär-Verdienstkreuze belohnt. Als Oberstlieutenant 1859 in den Ruhestand übertretend, zog er sich nach Kaplitz in Böhmen zurück, wo er im Alter von 72 Jahren starb. Auf militärischem, kriegsgeschichtlichem und belletristischem Gebiete schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Anleitung zum Exerciren. Für den Gebrauch der Nationalgarde zusammengestellt" (Prag 1848, Haase Söhne, 12⁰., VIII und 233 S.); — „Thron, Bürger und Soldat. Historisch-romantisches Sittengemälde aus der Epoche des öster-

seine eigenen Studien fortsetzte. Fünf Jahre ertheilte er in der Normalschule Unterricht, zwei Jahre in den Grammaticalclassen, dann kam er an die theresianische Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, an welcher er durch drei Jahre wirkte. Von dort in das Collegium zu St. Joseph in Wien berufen, lehrte er daselbst drei Jahre Rhetorik, dann hielt er ein Jahr im Emanuelischen Stifte Vorträge über Styl und sechs Jahre im Löwenburgischen Convict zu Wien über Universalgeschichte. 1783 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Numismatik und Diplomatik an der Universität in Lemberg, an welcher er nahezu ein Decennium wirkte, bis zu seinem Tode, von welchem er in der Vollkraft seines Lebens im Alter von 51 Jahren ereilt wurde. Uhlich war ein ungemein fleißiger und vielseitiger Schriftsteller, aber seine Werke finden sich nirgends vollständig verzeichnet. Das Folgende dürfte die erste vollständige Uebersicht derselben sein: „Auszug aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften" (Wien 1767, 8°.); — „Neuntägige Andacht zu Ehren des grossen Wundermanns Sebastiani, des Rochi, des Jos. Calasanzii sammt den Tagzeiten" (Krems 1768, 8°.); — „Unterhaltungen für Freunde des guten Geschmacks, eine Wochenschrift" (Linz 1769, 8°.); — „Geistliche Lieder zum Gebrauche der k. k. Militär-Akademie" (Wiener-Neustadt 1770, 8°.); — „Die Trajanerinnen, ein Gedicht in drey Gesängen" (ebd. 1770, 8°.); — „Einige kleine Singspiele" (ebd. 1773 und 1774, 8°.); — „Der Theresien-Orden, ein Singspiel in einem Aufzuge, den Generalen und Officieren der k. k. Armeen" (ebd. 1774, 8°.); — „Apollo unter den Hirten, ein musikalisches Schäferspiel" (ebd. 1775, 8°.); — „Das Leben der heiligen Agatha, ein Heldengedicht aus Prosa und Versen abwechselnd" (1775, 8°.); — „Die Sicilianische Vesper. Trauerspiel in drei Aufzügen" (Gratz 1775, 8°.); — „Croatiens Opfer bey der Ankunft Ihro kais. Majestät Josephs des Zweiten, dargestellt von den frommen Schulen in Karlstadt" (Warasdin 1775, 8°.); — „Wochenblatt für die innerösterreichischen Staaten", drei Bände (Wien 1776, 8°.); — „Das Füllhorn" (ebd. 1776, 8°.); ein 1809 erschienenes Buch desselben Titels möchte wohl mit diesem identischer Wiederabdruck sein? — „Chrysantus und Daria oder der unerschütterliche Christ, Trauerspiel in 5 Aufz." (ebd. 1776, 8°.); — „Trauerlied auf den Tod der M. Langin" (Wien 1777); — „Abriss der Universalhistorie zum Gebrauche der Vorlesungen in dem Löwenburgischen Kollegium . . ." (ebd. 1778, 8°.); — „Geschichte des Bayerischen Erbfolgekrieges, nach dem Tode des letzten Kurfürsten Maximilian Joseph vom 30. December 1777 bis zum 12. Mai 1779" (Prag 1779, 8°.); — „Die historischen Hilfswissenschaften als ein Anhang zu der Universalhistorie, zum Gebrauch der Vorlesungen" (ebd. 1780, 8°.); — „Von dem Ursprunge und den mystischen Bedeutungen der Kirchen-Ceremonien in der heiligen Charwoche" (Wien 1780, 8°.); — „Rede auf den Hintritt Ihrer k. k. Majestät Marien Theresiens im Löwenburgischen Collegio . . ." (ebd. 1781, 8°.); — „Das Leben Marien Theresiens in einem Auszuge nebst einer genealogischen Tabelle aller durchlauchtigsten Abkömmlinge" (ebd. 1781; 2. Aufl. 1782, 8°.); — „Lebensgeschichte der Heiligen, aus den ältesten und bewährtesten Urkunden gesammelt, 4 Bände oder 12 Stücke auf alle Monate des Jahres" (Prag und Wien 1782, 8°.); — „Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens bey der hundertjährigen Gedächtniss-Feyer herausgegeben, mit Kupfern und zwei Plänen" (ebd. 1783, Sonnleithner, 8°., 230 S.); — „Oesterreichische Geschichte zum Gebrauche der studirenden Jugend", I. und II. Band (ebd. 1783 und

denen Futtergattungen für das Vieh. Dann ließ er in des Wirthschaftsrathes Komers Sammelwerke: „Pokrok v rolnictví“, des tüchtigen Landwirths und Declaranten Wenzel Kratochvil Beschreibung einer Musterwirthschaft (Popis vzorného hospodářství) erscheinen. Verschiedene Abhandlungen in deutscher Sprache veröffentlichte er in dem von Komers herausgegebenen „Jahrbuche“. Im Jahre 1867 übernahm er ein Lehramt an der landwirthschaftlichen Schule zu Chrudim, deren Director er gleichzeitig ist. Wie in Hracholusko, so organisirte er nun auch in Chrudim die Anstalt nach dem heutigen Stande der Landwirthschaft, die in neuerer Zeit in Folge des Fortschrittes der Naturwissenschaften einen großartigen Aufschwung genommen hat. Nach seinem Muster traten auch an anderen Orten landwirthschaftliche Vereine ins Leben oder wurden, wenn sie schon vorhanden waren, reorganisirt. Von anderen Schriften, welche Uhlíř durch den Druck veröffentlichte, sind uns bekannt: *„Stručné poučení o štěpařství a o pěstování moruší v otázkách a odpovědích“*, d. i. Kurze Unterweisung über Maulbeerbaumzucht (Prag 1864, Pospíšil, 16⁰.); — *„Jak lze nejvyšší výnos cukrovky co do množství i co do jakosti docíliti?“*, d. i. Wie erzielt man den höchsten Ertrag der Zuckerrübe in Betreff der Quantität und Qualität? (Chrudim 1869); — *„Přednáška hospodářská již měl dne 6. května 1869 v Lomnici. Připojeno pojednání: Hnojná hodnota popele Hořenského v Semilsku“*, d. i. Landwirthschaftlicher Vortrag vom 6. Mai 1869 in Lomnitz. Abhandlung: Dungwerth der Asche von Hořensko bei Semil (Prag 1870, 8⁰.). Uhlíř ist Mitglied zahlreicher landwirthschaftlicher Vereine Böhmens, Vorsitzender des Pardubitzer und Vorstandstellvertreter des landwirthschaftlichen Vereines zu Chrudim und Ausschuß des Bienenzuchtvereines daselbst.

Uhlíř, Joseph (Schulmann und čechischer Schriftsteller, geb. zu Hořic in Böhmen am 2. September 1822). Der Sohn eines Kaufmannes zu Dašic, erhielt er den ersten Unterricht in der Schule daselbst. Von 1836 bis 1842 besuchte er das Gymnasium zu Gitschin, wo insbesondere der damalige Professor in den Humanitätsclassen Simon Karl Macháček [Bd. XVI, S. 200] nicht ohne Einfluß auf den strebsamen Jüngling blieb. Macháček, ein gründlicher Aesthetiker und selbst Poet, erweckte in seinem Schüler die Liebe zur heimischen Sprache und Literatur und namentlich zur Poesie. Schon zu dieser Zeit versuchte sich Uhlíř, vornehmlich in den Fleißübungen, in poetischen Arbeiten, und mehrere derselben, wenn sie Macháček's Anerkennung gefunden, ließ er später im Drucke erscheinen. Nach beendeten philosophischen Studien bezog er die Prager Hochschule, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete. Aber noch vor Abschluß derselben wendete er sich dem Lehrfache zu. In den Jahren 1846—1848 unterzog er sich nach den damaligen Vorschriften mehreren Concursprüfungen zur Erlangung einer Professur in den Gymnasial- oder Humanitätsclassen, und als 1849 Supplenturen für ein Lehramt der čechischen Sprache und Literatur an Gymnasien errichtet wurden, erhielt er eine solche in Gitschin. Nachdem er sich dann im Jahre 1850 einer Staatsprüfung, wie solche nach dem neuen Studienplane angeordnet worden, unterzogen hatte, wurde er noch in demselben Jahre wirklicher Professor am nämlichen

reichischen Erbfolgekrieges" 4 Bände (Prag 1848, Calve, 8°., 659 S.); — „Das Kriegsjahr 1813 mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht bei Kulm. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Mit einem (lith.) Schlachtplane (in 4°.) und drei (lith.) Ansichten der Monumente bei Kulm" (Dresden 1863, Türk, gr. 8°., IV und 236 S.). In Würdigung seiner militärischen und schriftstellerischen Verdienste wurde Uhlig in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicat von Uhlenau erhoben. Außer dem österreichischen Militär-Verdienstkreuze besaß er Decorationen von Hessen, Preußen und Schwarzburg-Sondershausen.

Schramm-Macdonald (Hugo Dr.). Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, Theile, 8°.) II. Jahrg. (1874), S. 130.

Noch sei hier des Fürst Liechtenstein'schen Oberverwesers Uhlig in Kürze gedacht. Als nämlich Fürst Liechtenstein daran ging, die Höhle Weypustek bei Adamsthal in Mähren untersuchen zu lassen, betraute er Professor Kolenati [Bd. XII, S. 316] und Oberverweser Uhlig mit der Ausführung dieser Aufgabe, und Letzterer verfaßte darüber einen Bericht nebst einer detaillirten Karte, beide im „Jahresberichte des Werner-Vereines für 1852" enthalten. Der Jahresbericht für 1853 bringt überdies noch einen Vortrag Uhlig's über die genannte Höhle.

Uhlik, lies: **Uhlirz**, Johann Baptist (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Drozdič bei Pardubitz in Böhmen am 16. Mai 1830). Der Sohn des Landwirthes Georg Uhlik zu Drozdič, besuchte er die Schulen zu Königgrätz und bezog 1841 das polytechnische Institut in Prag, wo er sich zwei Jahre lang vornehmlich praktischen Disciplinen widmete. Hierauf bezog er die höhere landwirthschaftliche Anstalt Liebwerda bei Teschen und verlegte sich daselbst mit solchem Eifer auf das Studium des Ackerbaues und der damit in Verbindung stehenden Zweige, daß er die Aufmerksamkeit des Wirthschaftsrathes A. E. Komers [Bd. XII, S. 400], der damals Director der Ackerbauschule war, auf sich lenkte und ihn dieser zum Assistenten an derselben ernannte. Im Jahre 1858 legte er vor der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Prag eine landwirthschaftliche Prüfung mit bestem Erfolge ab, und 1860 wurde er Adjunct an der Anstalt zu Liebwerda. Nachdem er sich 1861 einer Concursprüfung für die an derselben erledigte Professur der Landwirthschaft vor der genannten Gesellschaft unterzogen hatte, erhielt er den gedachten Posten. In dieser Stellung veröffentlichte er zahlreiche Fachartikel in čechischen landwirthschaftlichen Zeitschriften, vornehmlich aber in den von Kodym [Bd. XII, S. 201] redigirten „Hospodářské noviny", d. i. Landwirthschaftliche Zeitung. Von Liebwerda aus wohnte er oft den Versammlungen der verschiedenen in den einzelnen Kreisen Böhmens bestehenden landwirthschaftlichen Vereine bei. Im Jahre 1868 folgte er einem Rufe als Director der landwirthschaftlichen Schule zu Hracholusko bei Raudnitz, welche er zunächst erst organisirte. Zum Vorsitzenden des landwirthschaftlichen Vereines zu Raudnitz erwählt, hielt er nun häufig Vorträge in demselben, vertheilte čechische Bücher unter seine Zöglinge und die Vereinsmitglieder und wirkte so in seiner Richtung auf das ersprießlichste. Auch gab er in Raudnitz in Gemeinschaft mit dem landwirthschaftlichen Lehrer J. Rauvolf, welcher auch Secretär des landwirthschaftlichen Vereines war, das Werk heraus: *„Základ rozumného krmení dobytka a porovnání rozličné píce pro dobytek"*, d. i. Grundsätze einer vernünftigen Mästung des Hausviehs und Vergleichung der verschie-

denen Futtergattungen für das Vieh. Dann ließ er in des Wirthschaftsrathes Komers Sammelwerke: „Pokrok v polnictví“, des tüchtigen Landwirths und Declaranten Wenzel Kratochvil Beschreibung einer Musterwirthschaft (Popis vzorného hospodářství) erscheinen. Verschiedene Abhandlungen in deutscher Sprache veröffentlichte er in dem von Komers herausgegebenen „Jahrbuche“. Im Jahre 1867 übernahm er ein Lehramt an der landwirthschaftlichen Schule zu Chrudim, deren Director er gleichzeitig ist. Wie in Hracholusko, so organisirte er nun auch in Chrudim die Anstalt nach dem heutigen Stande der Landwirthschaft, die in neuerer Zeit in Folge des Fortschrittes der Naturwissenschaften einen großartigen Aufschwung genommen hat. Nach seinem Muster traten auch an anderen Orten landwirthschaftliche Vereine ins Leben oder wurden, wenn sie schon vorhanden waren, reorganisirt. Von anderen Schriften, welche Uhlíř durch den Druck veröffentlichte, sind uns bekannt: *„Stručné poučení o štěpařství a o pěstování moruší v otázkách a odpovědích“*, d. i. Kurze Unterweisung über Maulbeerbaumzucht (Prag 1864, Pošpíšil, 16°.); — *„Jak lze nejvyšší výnos cukrovky co do množství i co do jakosti docíliti?“*, d. i. Wie erzielt man den höchsten Ertrag der Zuckerrübe in Betreff der Quantität und Qualität? (Chrudim 1869); — *„Přednáška hospodářská již měl dne 6. května 1869 v Lomnici. Připojeno pojednání: Hnojná hodnota popele Hořenského v Semilsku“*, d. i. Landwirthschaftlicher Vortrag vom 6. Mai 1869 in Lomnitz. Abhandlung: Dungwerth der Asche von Hořensko bei Semil (Prag 1870, 8°.). Uhlíř ist Mitglied zahlreicher landwirthschaftlicher Vereine Böhmens, Vorsitzender des Pardubitzer und Vorstandstellvertreter des landwirthschaftlichen Vereines zu Chrudim und Ausschuß des Bienenzuchtvereines daselbst.

Uhlíř, Joseph (Schulmann und čechischer Schriftsteller, geb. zu Hořic in Böhmen am 2. September 1822). Der Sohn eines Kaufmannes zu Dašic, erhielt er den ersten Unterricht in der Schule daselbst. Von 1836 bis 1842 besuchte er das Gymnasium zu Gitschin, wo insbesondere der damalige Professor in den Humanitätsclassen Simon Karl Macháček [Bd. XVI, S. 200] nicht ohne Einfluß auf den strebsamen Jüngling blieb. Macháček, ein gründlicher Aesthetiker und selbst Poet, erweckte in seinem Schüler die Liebe zur heimischen Sprache und Literatur und namentlich zur Poesie. Schon zu dieser Zeit versuchte sich Uhlíř, vornehmlich in den Fleißübungen, in poetischen Arbeiten, und mehrere derselben, wenn sie Macháček's Anerkennung gefunden, ließ er später im Drucke erscheinen. Nach beendeten philosophischen Studien bezog er die Prager Hochschule, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete. Aber noch vor Abschluß derselben wendete er sich dem Lehrfache zu. In den Jahren 1846—1848 unterzog er sich nach den damaligen Vorschriften mehreren Concursprüfungen zur Erlangung einer Professur in den Gymnasial- oder Humanitätsclassen, und als 1849 Supplenturen für ein Lehramt der čechischen Sprache und Literatur an Gymnasien errichtet wurden, erhielt er eine solche in Gitschin. Nachdem er sich dann im Jahre 1850 einer Staatsprüfung, wie solche nach dem neuen Studienplane angeordnet worden, unterzogen hatte, wurde er noch in demselben Jahre wirklicher Professor am nämlichen

1800 erfolgten Einfall der Franzosen in Salzburg erlitt er in seinem Besitz beträchtlichen Schaden. Seit längerer Zeit leidend, traf er, da er unvermält geblieben und also keine Leibeserben hatte, seine letztwilligen Anordnungen. Er errichtete ein Fideicommiß, in welchem er seinen Vettern von der Pfongauer Linie: Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph Alois, das Gut Sighartstein testamentarisch vererbte, dafür aber seine natürlichen Erben, die beiden Töchter seiner Schwester Maria Clara, Gräfinen Kletzl, durch die Summe von 72.000 fl. entschädigte. Der Graf war ein gelehrter Mann, der sich gern mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Im Drucke gab er „Des Herzogs de la Rochefoucault moralische Maximen mit Anmerkungen. Aus dem Französischen" (Wien und Leipzig 1784, 8⁰., 274 S.) heraus. Er starb zu Wien, 68 Jahre alt, an Entkräftung. Die Leiche wurde nach Kestendorf gebracht und daselbst in der Familiengruft beigesetzt. Mit Wolfgang Christoph erlosch die Sighartsteiner Linie. In seinem Nachrufe heißt es von ihm: „Belebt von dem reinsten und edelsten Eifer für die seiner Leitung anvertrauten Geschäfte, reich an Kenntnissen und Erfahrungen, eindringend und tief in seinem Urtheil über Menschen und Sachen, gelassen und ernst in seinen Handlungen und überhaupt in seinem ganzen Benehmen, füllte er sein hohes Amt nach allen Rücksichten aus. Er war seinen Pflichten so treu ergeben, daß sie selbst in seinen letzten Jahren, wo er mit körperlichen Schwächen und Leiden so sehr zu kämpfen hatte, seine Freude und Erholung waren. Er besuchte sogar in schwer leidendem Zustande, der auch seine kleinsten Bewe-

gungen mühsam und qualvoll ma
Sitzungen des Reichshofrathes
unausgesetzt. Sein Privatleben
Reihe von Wohlthaten und Gefäll
gegen Andere: denn die Güte
Herzens war unerschöpflich. Ueb
verlor an ihm die Welt einen b
tigsten Freunde und Beförderer
Rechten, Guten und Schönen, d
nur dem Reichshofrathscollegiu
ihn verehrte und liebte, sondern
der die Eigenschaften seines Geis
Herzens näher kannte, unvergeßl
wird". Auch die Muse beklagte
Tod, wie eine anläßlich desselben g
erschienene Elegie bezeugt.

Literaturzeitung, herausgegeben vo
thaler, II. Jahrg. (1801), Bd. II,
[nennt den Grafen „nicht blos e
rühmten Geschäftsmann, sondern a
lehrten"]. — Schallhammer (
Süddeutschlands pragmatische Anna
Literatur und Kunst (Salzburg 1803,
Bd. I, S. 306 [daselbst heißt es v
Grafen Uiberacker: „Unter den
Jahre des neunzehnten Jahrhundert
würdigen Verstorbenen zählt vorzüg
durch Kopf und Herz gleich verehrungs
Patriot Wolfgang Christoph G
Uiberacker"]. — Wiener Zeitu
23. Mai 1801, Nr. 41.

Porträte. 1) Gestochen von Ma
(8⁰., auch vor seinem Buche: Laro
cault's moralische Maximen). — 2
dem Bilde: „Ipse etiam in
J. Unterberger sc., J. Jacobé sc
stück in Roy.-Fol. Schwarzkunst.
aller Schrift. Selten.

I. **Zur Genealogie des Grafengeschlechte
acker.** Nach dem Ursprunge dieses
forschend, gelangten die Genealogen
Schlusse, daß derselbe einem der beide
dörfer Ueberackern an der Maisach un
ackern an der Salzach entlehnt sei. Be
finden sich früh in Urkunden ve
Ersterer ist schon 821 unter dem
Uperacha als Besitzung des Hochstift
sing bekannt; letzterer heißt in einer
vom Jahre 1195 Ueberacher. Die K
Ueberackern an der Salzach, etwas

fend Schritte vom gleichnamigen
ſſe entfernt, ſoll im zwölften oder
Jahrhundert entſtanden ſein, und
lksüberlieferung nach als ein Werk
ligen Grafen Uiberacker. Die
eiden Ortſchaften, an Flüſſen, in
mit Häuſern und Gehöften an
ngeſetzten Ufern, läßt nicht ſchwer
prung des Namens ſelbſt ſchließen,
in älteren Urkunden gar mannig-
ieben erſcheint, wie: Vbrechen,
en, Uperacha, Uberache,
Iberachen, Ubrachen, Uber-
erſt ſpäter, im fünfzehnten und
Jahrhundert zu Uberacker,
cker und Ueberagher ſich
Die Etymologie aus den Wörtern
„Ache" = Fluß, alſo jenſeits
(gelegenes Schloß oder Pfarrdorf)
von ſelbſt. Die nächſte Geltung
Annahme finden: die Familie habe
n der Ortſchaft Ueberackern an der
tlehnt und denſelben ihrem neu-
tammſchloſſe und der ſich nach
ldenden Ortsgemeinde Ueberackern
zach gegeben. Schließlich noch ein
die heutige Schreibung dieſes Na-
in zwei Formen: Ueberacker
racker vorkommt. Herausgeber
ns hat widerwillig für die letztere
den, aber auch nur aus dem
eil ſowohl die Familie ſelbſt, als
nealogiſche Taſchenbuch der gräf-
er dieſelbe angenommen hat. —
en Urſprung dieſes Geſchlechtes
iſt derſelbe in Salzburg zu ſuchen
lich bis in die erſte Hälfte des
hunderts zurückzuführen, in welcher
ch — um 1032 — als der erſte
r erſcheint, der durch ſeine Frau
zner der Stammvater aller Fol-
rde. Von Heinrich zweigt ſich
echt bald in verſchiedene Linien
is ins vierzehnte Jahrhundert iſt
r die Aufeinanderfolge der ein-
zer dieſes Namens nachzuweiſen,
ir in ſolchen Fällen auf der
ſtatt der ſcharf ausgezogenen
s der punktirten zu bedienen
hen. Doch reihen ſich an Hein-
n **Albert I.** in ununterbroche-
ation **Otto I.**, **Otto II.**,
Erhard, **Wolfhard II.**, **Jo-**
Wolfhard IV., **Virgil II.**,
rer der eigentliche Ahnherr der

Sighartſteiner Hauptlinie iſt. Sechs Generationen ſpäter ſpaltet ſich dieſelbe mit **Abrahams** Söhnen **Wolfgang Ehrenreich** und **Wolfgang Caspar** in zwei Linien, in die Pfongauer und Sighartſteiner. Letztere Linie, welche Wolfgang Caspar fortführt, blüht noch durch mehrere Generationen, bis ſie im erſten Jahre des laufenden Jahrhunderts erliſcht mit dem Staatsmann und Miniſter **Wolfgang Chriſtoph,** welcher den Beſitz von Sighartſtein fideicommiſſariſch an ſeinen Vetter von der Pfongauer Linie **Wolfgang Hieronymus Amadeus** vererbt. Wolfgang Caspars Sohn **Wolfgang Dominik** bildet aber dann eine Nebenlinie, die Tittmoninger, welche in der dritten Generation mit **Wolfgang Hieronymus Franz Gaudenz** im Jahre 1781 ausſtirbt. Dagegen blüht die von Wolfaang Caspars Bruder Wolfgang Ehrenreich geſtiftete Pfongauer Linie bis auf die Gegenwart, in welcher Graf **Wolfgang Hieronymus Joſeph** heute der Chef des Grafengeſchlechtes der Uiberacker iſt. Die angeſchloſſenen zwei Stammtafeln: I. mit der Sighartſteiner Haupt- und der Tittmoninger Nebenlinie und II. mit der heute noch blühenden Pfongauer Linie geben ein deutliches Bild der allmäligen Entwickelung dieſes Geſchlechtes. — Was nun die Standeserhöhungen dieſes Hauſes anbelangt, ſo finden wir die Uiberacker lange Zeit inmitten der edlen Geſchlechter des Erzbisthums Salzburg, unter deſſen Kirchenfürſten ſie in verſchiedenen Dienſtverhältniſſen, als Oberſtjägermeiſter, Ceremonienmeiſter, Pfleger, Hauptleute u. ſ. w. ſtanden. In dieſem einfachen Adelsverhältniſſe, ſchlechtweg als Ritter und Edle, aber immer in hohem Anſehen, erſcheinen ſie bis zu Beginn der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, in welcher dann der ſalzburgiſche Oberſtwachtmeiſter **Wolfgang Abraham** und ſein Vetter **Wolfgang Ernſt** von Kaiſer Leopold II. mit Diplom ddo. Wien 9. April 1669 für ſich und ihre Nachkommen den Freiherrenſtand mit dem Prädicate von Sighartſtein erhielten. Etwa zwei Jahrzehnte ſpäter, am 27. Auguſt 1688, gelangte derſelbe Freiherr Wolfgang Abraham zur Grafenwürde, welche am 28. November 1694 von dem Salzburger Erzbiſchof beſtätigt ward. Dann erhielt auch Freiherr **Wolfgang Dominik** mit ſeinem Bruder **Wolfgang Sigmund**

und seinem Vetter **Wolfgang Max Cajetan** am 14. September 1711 von dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz während dessen Verwaltung des Reichsvicariates die gräfliche Würde, in welcher sie salzburgischerseits am 18. März 1712 anerkannt und bestätigt wurden. Der Zeitpunkt der salzburgischen Landmannschaft fällt bereits in das Jahr 1541. Ein Fideicommiß errichtete aber der Reichshofraths-Präsident und Minister Graf Wolfgang Christoph, der unvermält blieb und mittelst letztwilliger Verfügung seinem Vetter von der Pfongauer Linie Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph das Gut Sighartstein vererbte. — Was die Aemter und Würden betrifft, welche die Grafen Uiberacker bekleideten, so standen Letztere vorherrschend in hochfürstlich salzburgischen, theilweise auch in bayrischen Diensten. Sie wurden mit verschiedenen Pflegerschaften und Hofdiensten am fürsterzbischöflichen Hofe betraut. Sie genossen in bevorzugtem Maße die Gunst der Erzbischöfe und Herzoge von Bayern; die Gunst der Ersteren erstreckte sich so weit, daß dieselben den Sprossen dieses Hauses vorzugsweise den Rupertusorden, ein mit Jahresbezügen dotirtes Ehrenzeichen, welches Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun-Hohenstein [Bd. XLV, S. 39] im Jahre 1701 gestiftet, verliehen, und kaum eine salzburgische Adelsfamilie vorkommen dürfte, welche so viele Rupertus-Ordensritter aufzuweisen hat, als jene der Grafen Uiberacker. Sonst noch finden wir diese in höheren Diensten des Staates, der Kirche und des Heeres. Unter den Staatsmännern nennen wir **Johann Wolfhard VIII.**, der sich der Erste nach dem Schlosse Sighartstein schrieb, und welchen Erzbischof Matthäus Lang, einer der berühmtesten Kirchenfürsten seiner Zeit, wiederholt mit mehr oder minder wichtigen Sendungen nach Bayern betraute; dann **Virgil II.**, gleichfalls des Vertrauens seines Kirchenfürsten und des Adels sich erfreuend, so daß er in wichtigen Streitfällen zum Schiedsrichter gewählt, selbst als Abgeordneter in einer Streitsache des Herzogs Albrecht III. von Bayern nach Innsbruck entsendet wurde; vor Allem aber den Staatsminister und Präsidenten des Reichshofraths Grafen **Wolfgang Christoph**, der eine Zierde seines Geschlechts, ein Musterbild seines hohen Amtes und als Mensch wie Staatsmann gleich verehrungswürdig war. — Im Waffendienste erblicken wir zahlreiche Sprossen dieses Geschlechtes: **Alram I.**, **Wolfgang Ferdinand Theophil** und **Wolfgang Ernst Anton** verbluteten auf Schlachtfeldern; **Erhard**, **Ernst**, **Johann Wolfhard**, **Wilhelm I.**, **Wolfgang Caspar**, **Wolfgang Ehrenreich**, **Wolfgang Sigmund**, **Wolfgang Abraham**, **Wolfgang Max Cajetan** standen entweder in salzburgischem oder bayrischem Kriegsdienst und zogen in dem einen oder dem anderen gegen die Türken ins Feld; insbesondere ruhmvoll aber erscheint der salzburgische Generalmajor Wolfgang Max Cajetan, der als Commandant von Kufstein auch in österreichischen Diensten stand und als Oberst seines Regiments bei der ruhmvollen Vertheidigung der Festung Freiburg im Breisgau in so wackerer Weise mitwirkte, daß ihm und seinem Regimente vom Prinzen Eugen ein offenes Zeugniß des Wohlverhaltens gegeben wurde. — Auch im Dienste der Kirche begegnen wir mehreren Sprossen dieses Hauses, und zwar als Pfarrer, Mönche, Aebte, Alle aber überglänzt Bischof **Georg** von Seckau, ein Kirchenfürst, weit voraus seiner Zeit, abhold allen Mißbräuchen, welche vornehmlich von Seite der Mönche in die Diöcese einzuschmuggeln versucht wurden, aber auch energisch seine bischöfliche Macht übend, wenn es galt, ihre Rechte zu schützen und die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten. — Den Wissenschaften gegenüber verhielten sie sich nicht abhold, wenn auch von besonderer Förderung derselben bei der Familie nicht eben die Rede ist. Wohl galt der Reichshofraths-Präsident **Wolfgang Christoph** für einen gelehrten Mann, und daß er die Wissenschaft schätzte, beweist seine glossirte Uebertragung der Maximen von La Rochefoucault. Dagegen ist der Familie ein hohes Standesgefühl eigen, und dieselbe ist im Gegensatze zu so vielen Adelsfamilien, welche nicht nach der Vergangenheit fragen, darauf bedacht, für Aufzeichnungen einer Geschichte ihres Hauses zu sorgen, wie dies die Arbeiten des salzburgischen Historiographen Benignus Schlachtner und des Pfarrers Winkler bezeugen, während auf Initiative des gegenwärtigen Chefs des Hauses, des Grafen **Wolfgang Hieronymus Joseph**, eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende Monographie über die Familie von dem durch mehrere bibliographische und cultur-

Arbeiten über Salzburg bestens be-
Nicolaus Huber vorbereitet wird.
die Frauen des Hauses betrifft,
an die Töchter desselben, welche in
milien heirateten, oder die Bräute,
Uiberacker sich aus fremden
rn holten, so begegnen wir hohen
s österreichischen, deutschen, Tiroler
ie: Preysing, Taufkirchen,
Jörger, Losnitz, Lerchenfeld,
ebling, Haunsperg, Lodron,
rg, Auer, Christalnigg,
szy, Rudnianszky, Thun-
in. — Schließlich, was die Be-
er Familie anbelangt, so ist, ob-
elben nie eben sehr bedeutend ge-
ch ihr Wechsel groß. Als Stamm-
, wie schon im Eingange dieser
hen Uebersicht erwähnt, das an der
nweit Braunau im heutigen Ober-
gelegene Schloß Ueberackern, von
ndlich nachweisbar ist, daß die
er daselbst bereits im eilften Jahr-
austen. Zu Beginn des zwölften
rts kamen schon Uiberacker von
vor, so genannt von ihrem Besitz-
loß Haslach bei Aschau. Als dann
de des vierzehnten Jahrhunderts
Erwerbung von Lichtenthan, und
rzehnte später (1418) jene von
und die des Gutes Sigharting,
im Salzburgischen, erfolgte, und
schlecht daselbst sich seßhaft machte,
hl die früher genannten Besitzungen
f in fremde Hände über. Wir
n den weiteren häufigen Besitzver-
n durch Kauf, Verkauf, Tausch
elst kleiner Güter, Höfe u. a. nicht
hgehen — der wichtigeren geschieht
inzelnen Lebensskizzen Erwähnung.
1444 wurden die Uiberacker
Sigharting im Besitze Virgils
Schlosse Sighartstein umgebaut,
iberacker schrieben sich Herren von
stein. Abraham I. erbte von
ter Margaretha geborenen Zott,
en Gewerkenstochter aus Gastein,
aselbst und erscheint nun auch als
dann kaufte er am 29. März 1610
rreich den lehenbaren Sitz Pfongau,
em eine Linie der Uiberacker den
hielt, als 1667 die Theilung von
n und Pfongau erfolgte. 1714 fand
ung des Altenthan-Erbpfleg-Absent-
s bis *dahin 800 fl. betrug, auf*

1200 fl. statt. In demselben Jahre baute Wolfgang Max das Schloß Sighartstein in dessen neuer — heutiger — Gestalt auf und erwarb 1723 gemeinschaftlich mit seiner Frau das in der Stadt Salzburg außerhalb des Andräbogens gelegene Zillernberghaus, das noch heute Eigenthum der Familie ist. 1734 erhob Erzbischof Sigmund III. Schloß Sighartstein nebst mehrerem Zubehör zu einer geschlossenen Hofmark, welche jedoch Graf **Wolfgang Joseph Alois** im Jahre 1820 der k. k. Regierung wieder anheimstellte. Wie Graf **Wolfgang Christoph** den Adelsitz Sighartstein seinem Hause dadurch erhält, daß er die Töchter seiner Schwester **Maria Clara** vermälten Graf von Kletzl mit 72.000 fl. abfindet, wird in seiner Biographie des Näheren berichtet; auch findet zu gleicher Zeit die Vereinigung der seit 1667 gesonderten Besitzungen Sighartstein und Pfongau statt, indem Graf Wolfgang Christoph, der Letzte der Sighartsteiner Linie, seinen Vetter **Wolfgang Hieronymus Amadeus** zum Fideicommißbesitzer von Sighartstein einsetzt. Durch Testament vom 27. November 1823 und 2. Mai 1827 der Frau **Maria Anna** geborenen Uiberacker, verwitweten von Mayrhofen auf Klebing erlangte Graf **Wolfgang Otto Joseph Hieronymus,** ein Sohn des Stiefbruders **Wolfgang Joseph Alois** der Erblasserin, den Edelsitz Klebing mit den incorporirten Gütern Guntering und Eggersdorf. Zur Zeit befinden sich die Grafen Uiberacker im Besitze des Fideicommißgutes Sighartstein, des Edelsitzes Klebing und des Uiberacker-Palais in der Dreifaltigkeitsgasse der Stadt Salzburg. — Ueber die Eigenthümlichkeit, daß von den Söhnen Abraham Uiberacker's und seiner Gattin Ursula Benigna geborenen Taufkirchen von Guttenburg und Ennsdorf ab alle späteren Uiberacker den Vornamen Wolfgang führten, vergleiche S. 266: „Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker". [**Quellen zur Geschichte der Grafen Uiberacker.** a) **Handschriftliche.** Benignus Schlachtner, salzburgischer Historiograph, „Genealogie der Grafen Uiberacker". — Winkler (Pfarrer in Kestendorf), „Ahnentafel und Genealogie der Grafen von Uiberacker". — Nicolaus Huber, „Stammtafel und genealogische Darstellung der Grafenfamilie Uiberacker in alphabetischer Folge" [diese mit vieler Sorgfalt und allem Fleiße ausgeführte Arbeit lag

mir ihrem ganzen Inhalte nach vor und hat mir die Abfassung des Artikels wesentlich erleichtert. Oeffentlich danke ich dafür dem fleißigen Verfasser, der mit seiner Abhandlung ein ebenso reiches als mitunter höchst interessantes Material zu einer Monographie des Hauses Uiberacker zusammengestellt hat. Freilich darf hiebei nicht übersehen werden, daß in glücklichem Verständniß des Werthes solcher Arbeiten der gegenwärtige Chef des Hauses Graf Wolfgang Hieronymus Joseph die Initiative gegeben und auch sonstige Hilfsmittel beigestellt hat. Außer zahlreichen gedruckten Quellenschriften durchforschte und benützte Nicolaus Huber die Archive in Salzburg, und zwar das Archiv der k. k. Landesregierung, das Consistorialarchiv, das Archiv des Stiftes St. Peter, der k. k. Studienbibliothek, des städtischen Museums und des Stiftes Nonberg, ferner in Wien das Archiv des k. k. Ministeriums des Innern und das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, in München das Reichsarchiv, das Archiv des k. bayrischen Kriegsministeriums und der k. bayrischen Staatsbibliothek, endlich das preußische Staatsarchiv in Düsseldorf]. — b) **Gedruckte Quellen.** Salzburger Amts- und Intelligenzblatt, Jahrgang 1821, S. 621 u. f. — Bergmann. „Ueber den kaiserlichen Reichshofrath nebst dem Verzeichnisse der Reichshofraths-Präsidenten von 1559 bis 1806" in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) philosophisch-historische Classe Bd. XXVI, S. 187—215. — Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, gr. 8⁰.) Bd. XIII bis XVI in A. Doppler's „Auszügen aus den Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Consistorialarchives zu Salzburg" [ein treffliches Register am Schlusse dieser Auszüge im XIV. Vereinsjahr (1874) erleichtert ungemein die Benützung dieser sorgfältig und mit großer Umsicht gearbeiteten Auszüge]. — Gärtner (Corbinian). Geschichte und Verfassung des 1701 errichteten Ruperti-Ritterordens (Salzburg 1802, 8⁰.) S. 186, 187, 191, 192, 193, 195, 201, 202. — Hochfürstlich salzburgischer Hofkalender oder Schematismus, Jahrg. 1774—1792. — Hellbach (Joh. Christian v.). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen... Nachrichten vom hohen und niedern Adel besonders in den deutschen Bundesstaaten... (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8⁰.) S. 622 [nennt die Uiberacker kurzweg eine „bayrische Familie", was denn doch nicht richtig ist, denn sie ist eine vorherrschend salzburgische oder mit Hinblick auf die wenigen Sprossen, die in bayrischen Diensten gestanden, salzburgisch-bayrische Familie]. — Hoheneck (J. G. A. Freih.). Die löblichen Herrn Stände deß Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Enns (Passau 1727, Fol.) Bd. I, S. 386, 452, 476, 522; Bd. II, S. 28, 29, 162. — Kirchen- und Hofkalender, hochfürstlich salzburgischer, der Jahre 1726—1773 (Salzburg, 8⁰.). — Kirchen- und Staatskalender, hochfürstlich salzburgischer, auf die Jahre 1793 bis 1798 (Salzburg, 8⁰.). — Kneschke (Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1870, 8⁰.) Bd. IX, S. 329 u. f. — Mittheilungen der k. k. Central-commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale (Wien, 4⁰.) Band III, Seite 192; Band XVII, Seite CLXXXIV; neue Folge Band VI, Seite CIX und Band VIII, Seite 49. — Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch (Nürnberg 1883, 4⁰.) Bd. IV, 6. Heft: „Der Salzburger Adel". — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32⁰.) für die Jahre 1846 und 1883. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32⁰.) S. 1027. — (Walz Dr. und Frey, Maler). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg (Salzburg 1867—1874, gr. 8⁰.), auch in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Vereinsjahr VII—XIV [ein ausführliches Register gibt die näheren Nachweise]. — Mehrere andere Quellen, welche blos einzelne Mitglieder dieses Geschlechtes betreffen, sind bei den einzelnen Biographien angegeben.]

II. **Besonders bemerkenswerthe Sprossen des Grafenhauses Uiberacker.** 1. **Albert II.**, ein Sohn Ottos, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und erzeigt sich mit seinem Vetter Otto als ein Wohlthäter des Klosters Michelbeuern an der Mattig in Oberösterreich. Filz in seiner „Geschichte des Benedictinerstiftes Michelbeuern" schreibt: „Albert Uiberacker und sein Vetter Otto geben 1267 zum Kloster Michelbeuern

d Denar zum Heile ihrer Seelen".
lbert III., ein Sohn Meingotts,
fzehnte Abt des Benedictinerstiftes
uern, wird urkundlich bereits Anfang
solcher genannt und starb im Jahre
Seine Begräbnißstätte in der Kirche
iftes zeigt ein in dem rechten Seiten-
eben dem St. Anna-Altare auf dem
liegender Marmorstein, auf dessen
e der Geschlechtsname Uiberacker
ist, während auf der Rückseite in
n Ziffern die Jahreszahl 1322 steht.
ts davon an der Wand befindlicher
Marmorstein, durch welchen der alte
gewordene im Jahre 1551 ersetzt
enthält die falsche Angabe: daß
uern die Begräbnißstätte des Ge-
der Uiberacker gewesen sei. Dem
so, nur die zwei Aebte Albert und
us dem Geschlechte der Uiberacker,
er kein Mitglied desselben, sind im
Michelbeuern bestattet. [Filz (Fidel.).
e des Benedictinerstiftes Michelbeuern
u. f.] — 3. **Alram I.**, ein Sohn
chs, mit dem unsere erste Stamm-
fängt, und der Ursula Gunzner,
n eilften Jahrhundert. Zauner's
ik" und Hansiz in seiner „Ger-
acra" gedenken des in Rede Ste-
Erzbischof Thiemo von Salzburg
Geschlechte der bayrischen Grafen
dling mußte um sein Erzbisthum mit
enbischof Berthold aus dem Hause
fen von Moßburg kämpfen. Am
ber 1095 kam es zwischen den Strei-
ei Saldorf nächst Salzburg zur förm-
schlacht, in welcher Thiemo der
cht seines Gegners unterlag. Zu den
und Edlen, die ihre Treue, mit
sie zu Thiemo hielten, mit ihrem
siegelten, gehörte auch Alram Uiber-
Derselbe ist im Kloster Rott begraben.
r, „Chronik von Salzburg" (Salz-
96, 8°.) Bd. I, S. 117. — Hansiz,
nia sacra" Bd. II, S. 937. —
rger) Amts- und Intelligenz-
1821, S. 621—622. — 4. **Anna**
51), eine geborene Uiberacker, deren
wir nicht angeben können. Eine Zeit-
Sebastians I. [S. 258, Nr. 15],
die zweite Gemalin des berühmten
rger Freiherrn von Tollet, Erbland-
ers in Oesterreich ob der Enns.
sie Witwe geworden, vermälte sie
Stephan von Cosnitz zum *Sieeg*, *fürst-*

lichem Rathe und Pfleger in Oberhaus. Sie wurde in der Herrencapelle des Domes zu Passau beigesetzt. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien, 4°.) XVII. Jahrg., p. CLXXXIV.] — 5. **Erhard**, ein Sohn Hartneids von Uiberacker aus dessen Ehe mit Apollonia Pfäffinger, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 1237 fanden die Kämpfe statt anläßlich der Wahl Ulrichs zum Salzburger Erzbischof an Stelle des von den Domherren und Ministerialen seiner Verschwendung wegen ein Jahr vorher abgesetzten Philipp, eines Sohnes des Herzogs Bernhard von Kärnthen. Philipp leistete den hartnäckigsten Widerstand. Zu den tapferen Kämpfern, welche zur Seite des Domcapitels und des neu erwählten Ulrich standen, gehörte auch Erhard. Er war mit Hedwig von Wald vermält, und sein Sohn Wolfhard pflanzte dauernd das Geschlecht der Uiberacker fort. [Salzburger Amts- und Intelligenzblatt 1821, S. 621 u. f. — Zauner, Chronik von Salzburg (Salzburg 1796, 8°.) Bd. I, S. 283—292.] — 6. **Erhard** (gest. 9. Februar 1470). Seine Eltern sind nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch war er ein Zeitgenoß Wolfhards [S. 265, Nr. 36]. Im Jahre 1444 lebte er als Pfleger und Landrichter zu Hag, 1448—1469 als Pfleger zu Althofen in Kärnthen. In der Bartholomäuskirche zu Friesach in Kärnthen befindet sich in reicher Ausführung sein wappengeschmücktes Denkmal, mit Angabe seines Todestages, Apollonientag anno 1470. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale (Wien, 4°.) neue Folge, Bd. VI, S. CIX und Bd. VIII, S. 49.] — 7. **Ernst IV.** (gest. 27. September 1486) ist ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder des Seckauer Bischofs Georg. Auf dem Landtage, den der Erzbischof Bernhard aus dem Hause von Rohr angesichts der Türken, welche bereits in Kärnthen raubten, sengten, und mordeten und das Salzburger Gebiet ernstlich bedrohten, auf den Freitag vor dem St. Leonhardstage 1473 einberufen hatte, erschien auch Ernst Uiberacker. Ueber seinen Tod berichten die „Mittheilungen der Gesellschaft für salzburgische Landeskunde" im „Chronologischen Verzeichniß aller auf den Friedhöfen St. Peter und Nonberg urkundlich

Beerdigten" [XIV. Vereinsjahr 1874, S. 474 unter Nr. 810] wörtlich: „Ernestus Ueböracker, novus miles. Ille interfectus est in hastiludiis per militem Layminger monoculum transfossus cum spera". Sein Grabdenkmal, ziemlich wohlerhalten, befindet sich in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg. Inschrift und Abbildung, sowie eine für die Geschichte des Hauses Uiberacker wichtige nähere Darstellung genealogischen Inhalts gibt Dr. Walz in seinem Werke: „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg" (Salzburg 1868, gr. 8°.) zweite Abtheilung, S. 119 u. f., Nr. 96, welches auch dem VIII. Vereinsjahre (1868) der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde als Anhang beigegeben ist. Ernst Uiberacker's Ehe mit einer von Weidenberg blieb kinderlos. — 8. **Georg II.** (gest. zu Seckau am 30. Jänner 1477), ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder Ernsts IV. [S. 255, Nr. 7], erlangte nach beendeten theologischen Studien daraus die Doctorwürde, trat in die Seelsorge und wurde später Pfarrer von Pöls in Obersteiermark. Nachdem Bischof Friedrich von Seckau am 15. November 1452 das Zeitliche gesegnet hatte, folgte ihm noch im nämlichen Jahre Georg von Uiberacker in der bischöflichen Würde als Georg II. und als 21. Bischof von Seckau. Georgs Regierung ist durch mehrere bemerkenswerthe kirchliche Acte bezeichnet. So erließ er am 20. Februar 1453 an alle Priester seiner Diöcese eine Verordnung, welche manchen Mißbräuchen steuerte, die sich in der Diöcese eingeschlichen hatten, unter Anderem untersagte er: jählings Gestorbene in Friedhöfen zu begraben, Spitäler, Geistliche und andere Leute in den Pfarren Sammlungen halten zu lassen, ohne Wissen und Willen der Pfarrer fremden Leuten aus anderen Pfarren die Sacramente (außer im äußersten Nothfalle) zu ertheilen. In einem späteren Schreiben erinnerte er an die Kirchensatzung: einmal im Jahre seinem eigenen Priester zu beichten und das h. Altarsacrament zu empfangen; gab auch für Ausnahmsfälle die Gestattung, daß für viele Sünden, von welchen sonst allein der Bischof lossprechen könne, fernerhin alle Pfarrer dies thun dürften; jedoch behielt er für besonders schwere Fälle dem Bischof die Lossprechung vor. Als auf *den 18. April 1456* der Erzbischof Sigmund *von Salzburg* eine Synode einberief wegen

der vielfachen Angriffe und Verletz
Kirchenimmunität, brachte auch Bisch
die Klage vor: daß einige Brüder d
der Minderen des h. Franciscus
Sprengel auf Laiengrunde ein Klo
Ordens — es war das Kloster
gemeint — aus eigener Verwegenhe
Verachtung seiner Ordinationsma
seine Zustimmung, zum beschwerend
trag und zur Beschädigung der P
innerhalb deren Grenzen der
Grund gelegen sei, und auch der
umhergelegenen Pfarrkirchen zu nicht
Schaden aufzubauen begonnen un
bauen auch nach seiner Einsprache
hören. Auch sollen an vielen ander
diese minderen Brüder Grund und
solchen Klöstern ohne Wissen der D
und gegen die canonischen Statuten
Er brachte vor, daß die Bettelmönch
kirchliche Functionen, als Lichtm
Palm-, Fleisch- und Salzweihung
Haus zu Haus gehend, verrichteten u
Lebensmittel entgegennehmen. Das
des hochwürdigsten Gutes gegen e
witter und das Segnen desselben
als einen eingerissenen Mißbrauch.
noch Aehnliches brachte Bischof Geo
die Bettelmönche vor, „und sollten
er in seiner Rede fort, „eine
apostolische Erlaubniß dazu nachwe
er eine solche ihm zugesendete vorzu
erbot, so möge die Synode deren
beim apostolischen Stuhle erwirken,
sei sehr zu befürchten, daß durch
dergleichen neuer Religiosen mit der
gänzliche Unterdrückung des Säcu
erfolgen werde". Im Jahre 1462
Bischof Georg, wie zugleich an die
von Freysingen und Chiemsee, die
Weisung, wegen Heiligsprechung des
lius die Acten zu untersuchen. Als d
Kaiser Friedrich IV. von Papst P
die Canonisation der h. Hemma, als
von Gurk, zu erwirken suchte, erhi
dem Bischofe von Laibach und den
von St. Lambrecht und Victring
Georg den Auftrag zur Prüfung d
Aber Türkenkrieg und andere politi
tigere Verhandlungen verhinderten d
führung dieser Angelegenheit. Unter
Georg siedelte sich 1466 der Prediger
Gratz an. Am 2. Mai 1467 ertheilte d
dem Bischofe Georg von Seckau u
Nachfolgern desselben die kaiserliche

t deutschen Reiche Notarien zu machen. Friedensverhandlungen, welche im 70 zu Völkermarkt gepflogen wurden, als Abgeordneter des Kaisers auch Georg. 24 Jahre regierte derselbe. chichte nennt ihn einen aufgeklärten er für das wahre Beste der Religion g war. Ein Feind aller Mißbräuche, energisch für die Aufrechthaltung der nd Freiheiten seines Bisthums ein. rfreute er sich der besonderen Huld rs und der Salzburger Erzbischöfe: und aus dem Hause Volkers- Burchard aus dem Hause Weiß- unter denen er regierte. Bischof liegt in der Domkirche zu Seckau Die „Mittheilungen der k. k. Central- on zur Erforschung und Erhaltung denkmale" bringen im dritten Jahr- 858), S. 191 u. f. eine eingehende ung seines Grabdenkmals von Schei- Abbildung. [Leardi (Peter) Reihe erigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie höfe zu Gurk, Seckau, Lavant und u. s. w. (Gratz 1818, Alois Tusch, 108, Nr. 21. — Schmutz (Karl). topographisches Lexikon von Steier- ratz 1822, Kienreich, 8°.) Theil III, Nr. 21.] — 9. **Heinrich (I.)** lebte in Hälfte des eilften Jahrhunderts und rste seines Geschlechtes, der urkund- 2) erwähnt wird. Seine Gemalin unzner gebar ihm drei Söhne und ter; von Ersteren pflanzte Albert lecht fort. Nach dem „Necrologium", ie Monumenta boica enthalten, be- Uiberacker bereits 1074 ein eigenes begräbniß im Kloster Raitenhaslach schen Landgerichte Burghausen. — **ann Sebastian** (gest. 8. August Sohn Johann Wolfhards VIII. n Ehe mit Katharina von Alt- -Frauenhofen, war salzburgischer ath und Salzsteuereinnehmer, sowie u Alten- und Lichtenthan. Unter fte sich eine so große Schuldenlast artstein, daß dieser Besitz wohl für er Familie verloren gegangen wäre, ht das Gewerksmitglied des Berg- n Gastein Abraham Zott, dessen Margaretha die Gemalin Johann ans war, Sighartstein mit allem 1585 seinem Schwiegersohne und den errettet. Johann Sebastian starb Kestendorf, und seine Witwe Margarethe vermälte sich 1607 zum anderen Male, mit Hans Mayr, Gewerken in Gastein und Rauris. — 11. **Johann Wolfhard VIII.** (gest. nach 1575), ein Sohn Virgils IV. aus dessen Ehe mit Rosina von Preising, wurde Pfleger von Alten- und Lichtenthan, hochfürstlicher Rath und Landmann und nannte sich nach seinem Besitzthume Herr zu Sighartstein, welchen Namen seine Linie fortan beibehielt. Um Pfingsten 1525 brach in Salzburg in Folge von mancherlei Bedrückungen der höchst bedenkliche Bauernaufstand aus, der erst durch Zuzüge Sigismunds von Dietrichstein aus Steiermark eingedämmt und nachdem dieser gefangen genommen worden, durch Herzog Ludwig von Bayern und dessen Feldhauptmann Georg von Freundsberg völlig beigelegt wurde. Erzbischof Matthäus Lang war genöthigt, sich mit seinen Getreuen in die Veste Hohensalzburg zurückzuziehen. Unter diesen Getreuen, welche daselbst die Belagerung vom 5. Juni bis 1. September aushielten, befand sich auch Johann Wolfhard Uiberacker zu Sighartstein. Am 8. Juli 1530 erschien er mit vielen anderen Edlen im Gefolge des Erzbischofs auf dem Reichstage in Augsburg; am 3. Juni 1543 wurde er mit Matthias Alber zum bayrischen Kreistage in Ingolstadt wegen Einführung der Türkensteuer als Botschafter abgesendet; am 3. Jänner 1549 wohnte er dem bayrischen Kreistage zu Regensburg als salzburgischer Gesandter und im Monate Februar 1568 im Gefolge des Erzbischofs Johann Jacob Khuen von Belasy dem Beilager, welches Herzog Wilhelm von Bayern mit Renata herzoglichen Prinzessin von Lothringen feierte, bei. Mit seinem Vater Virgil nahm er an der grimmigen Fehde gegen den des Jagdfrevels geziehenen Bernhard von Dachsberg Theil. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch kann es erst nach 1575 fallen, da er in diesem Jahre noch als Pfleger von Alten- und Liechtenthan urkundlich aufgeführt wird. Er hatte sich mit Katharina von Alt- und Neu-Frauenhofen vermält, welche ihm sieben Söhne und drei Töchter gebar (alle aus der I. Stammtafel ersichtlich). Von den Söhnen setzten Johann Sebastian und Johann Warmund ihr Geschlecht fort. Der Zweig des Letzteren erlosch schon in dessen Kindern; dagegen pflanzte Johann Sebastian das Geschlecht dauernd fort, und wurde sein Sohn Abraham der Stammvater der Pfongauer und Sighartsteiner

1800 erfolgten Einfall der Franzosen in Salzburg erlitt er in seinem Besitz beträchtlichen Schaden. Seit längerer Zeit leidend, traf er, da er unvermält geblieben und also keine Leibeserben hatte, seine letztwilligen Anordnungen. Er errichtete ein Fideicommiß, in welchem er seinen Vettern von der Pfongauer Linie: Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph Alois, das Gut Sighartstein testamentarisch vererbte, dafür aber seine natürlichen Erben, die beiden Töchter seiner Schwester Maria Clara, Gräfinen Kletzl, durch die Summe von 72.000 fl. entschädigte. Der Graf war ein gelehrter Mann, der sich gern mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Im Drucke gab er „Des Herzogs de la Rochefoucault moralische Maximen mit Anmerkungen. Aus dem Französischen" (Wien und Leipzig 1784, 8⁰., 274 S.) heraus. Er starb zu Wien, 68 Jahre alt, an Entkräftung. Die Leiche wurde nach Kestendorf gebracht und daselbst in der Familiengruft beigesetzt. Mit Wolfgang Christoph erlosch die Sighartsteiner Linie. In seinem Nachrufe heißt es von ihm: „Belebt von dem reinsten und edelsten Eifer für die seiner Leitung anvertrauten Geschäfte, reich an Kenntnissen und Erfahrungen, eindringend und tief in seinem Urtheil über Menschen und Sachen, gelassen und ernst in seinen Handlungen und überhaupt in seinem ganzen Benehmen, füllte er sein hohes Amt nach allen Rücksichten aus. Er war seinen Pflichten so treu ergeben, daß sie selbst in seinen letzten Jahren, wo er mit körperlichen Schwächen und Leiden so sehr zu kämpfen hatte, seine Freude und Erholung waren. Er besuchte sogar in schwer leidendem Zustande, der auch seine kleinsten Bewegungen mühsam und qualvoll machte, die Sitzungen des Reichshofrathes beinahe unausgesetzt. Sein Privatleben war eine Reihe von Wohlthaten und Gefälligkeiten gegen Andere: denn die Güte seines Herzens war unerschöpflich. Ueberhaupt verlor an ihm die Welt einen der thätigsten Freunde und Beförderer alles Rechten, Guten und Schönen, der nicht nur dem Reichshofrathscollegium, das ihn verehrte und liebte, sondern Jedem, der die Eigenschaften seines Geistes und Herzens näher kannte, unvergeßlich sein wird". Auch die Muse beklagte seinen Tod, wie eine anläßlich desselben gedruckt erschienene Elegie bezeugt.

Literaturzeitung, herausgegeben von Vierthaler, II. Jahrg. (1801), Bd. II, S. 350 [nennt den Grafen „nicht blos einen berühmten Geschäftsmann, sondern auch Gelehrten"]. — Schallhammer (L. F.). Süddeutschlands pragmatische Annalen der Literatur und Kunst (Salzburg 1803, gr. 4⁰.) Bd. I, S. 506 [daselbst heißt es von dem Grafen Uiberacker: „Unter den im ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts merkwürdigen Verstorbenen zählt vorzüglich der durch Kopf und Herz gleich verehrungswürdige Patriot Wolfgang Christoph Graf von Uiberacker"]. — Wiener Zeitung vom 23. Mai 1801, Nr. 41.

Porträte. 1) Gestochen von Mansfeld (8⁰., auch vor seinem Buche: Larochefoucault's moralische Maximen). — 2) Unter dem Bilde: „Ipse etiam in magno", J. Unterberger sc., J. Jacobé sc. (Kniestück in Roy.-Fol. Schwarzkunst. Auch vor aller Schrift. Selten.

I. **Zur Genealogie des Grafengeschlechtes Uiberacker.** Nach dem Ursprunge dieses Namens forschend, gelangten die Genealogen zu dem Schlusse, daß derselbe einem der beiden Pfarrdörfer Ueberackern an der Maisach und Ueberackern an der Salzach entlehnt sei. Beide Orte finden sich früh in Urkunden verzeichnet. Ersterer ist schon 821 unter dem Namen Uperacha als Besitzung des Hochstiftes Freysing bekannt; letzterer heißt in einer Urkunde vom Jahre 1195 Ueberacher. Die Kirche zu Ueberackern an der Salzach, etwas über ein

Tausend Schritte vom gleichnamigen
schlosse entfernt, soll im zwölften oder
ten Jahrhundert entstanden sein, und
r Volksüberlieferung nach als ein Werk
hmaligen Grafen Uiberacker. Die
r beiden Ortschaften, an Flüssen, in
ung mit Häusern und Gehöften an
gegengesetzten Ufern, läßt nicht schwer
Ursprung des Namens selbst schließen,
dies in älteren Urkunden gar mannig-
eschrieben erscheint, wie: Ybrechen,
echen, Uperacha, Uberache,
he, Iberachen, Ubrachen, Uber-
und erst später, im fünfzehnten und
ten Jahrhundert zu Uberacker,
raecker und Ueberagher sich
lt. Die Etymologie aus den Wörtern
und „Ache" = Fluß, also jenseits
sses (gelegenes Schloß oder Pfarrdorf)
sich von selbst. Die nächste Geltung
die Annahme finden: die Familie habe
amen der Ortschaft Ueberackern an der
entlehnt und denselben ihrem neu-
n Stammschlosse und der sich nach
h bildenden Ortsgemeinde Ueberackern
Salzach gegeben. Schließlich noch ein
ber die heutige Schreibung dieses Na-
die in zwei Formen: Ueberacker
iberacker vorkommt. Herausgeber
exikons hat widerwillig für die letztere
tschieden, aber auch nur aus dem
, weil sowohl die Familie selbst, als
s genealogische Taschenbuch der gräf-
häuser dieselbe angenommen hat. —
an den Ursprung dieses Geschlechtes
so ist derselbe in Salzburg zu suchen
kundlich bis in die erste Hälfte des
Jahrhunderts zurückzuführen, in welcher
inrich — um 1032 — als der erste
acker erscheint, der durch seine Frau
Gunzner der Stammvater aller Fol-
wurde. Von Heinrich zweigt sich
eschlecht bald in verschiedene Linien
b bis ins vierzehnte Jahrhundert ist
nmer die Aufeinanderfolge der ein-
Träger dieses Namens nachzuweisen,
wir in solchen Fällen auf der
tafel statt der scharf ausgezogenen
uns der punktirten zu bedienen
gt sehen. Doch reihen sich an Hein-
Sohn **Albert I.** in ununterbroche-
eneration **Otto I.**, **Otto II.**,
eid, **Erhard**, **Wolfhard II.**, **Jo-**
II., **Wolfhard IV.**, **Virgil II.**,
Letzterer der eigentliche Ahnherr der

Sighartsteiner Hauptlinie ist. Sechs Generationen später spaltet sich dieselbe mit **Abrahams** Söhnen **Wolfgang Ehrenreich** und **Wolfgang Caspar** in zwei Linien, in die Pfongauer und Sighartsteiner. Letztere Linie, welche Wolfgang Caspar fortführt, blüht noch durch mehrere Generationen, bis sie im ersten Jahre des laufenden Jahrhunderts erlischt mit dem Staatsmann und Minister **Wolfgang Christoph**, welcher den Besitz von Sighartstein fideicommissarisch an seinen Vetter von der Pfongauer Linie **Wolfgang Hieronymus Amadeus** vererbt. Wolfgang Caspars Sohn **Wolfgang Dominik** bildet aber dann eine Nebenlinie, die Tittmoninger, welche in der dritten Generation mit **Wolfgang Hieronymus Franz Gaudenz** im Jahre 1781 ausstirbt. Dagegen blüht die von Wolfaang Caspars Bruder Wolfgang Ehrenreich gestiftete Pfongauer Linie bis auf die Gegenwart, in welcher Graf **Wolfgang Hieronymus Joseph** heute der Chef des Grafengeschlechtes der Uiberacker ist. Die angeschlossenen zwei Stammtafeln: I. mit der Sighartsteiner Haupt- und der Tittmoninger Nebenlinie und II. mit der heute noch blühenden Pfongauer Linie geben ein deutliches Bild der allmäligen Entwickelung dieses Geschlechtes. — Was nun die Standeserhöhungen dieses Hauses anbelangt, so finden wir die Uiberacker lange Zeit inmitten der edlen Geschlechter des Erzbisthums Salzburg, unter dessen Kirchenfürsten sie in verschiedenen Dienstverhältnissen, als Oberstjägermeister, Ceremonienmeister, Pfleger, Hauptleute u. s. w. standen. In diesem einfachen Adelsverhältnisse, schlechtweg als Ritter und Edle, aber immer in hohem Ansehen, erscheinen sie bis zu Beginn der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, in welcher dann der salzburgische Oberstwachtmeister **Wolfgang Abraham** und sein Vetter **Wolfgang Ernst** von Kaiser Leopold II. mit Diplom ddo. Wien 9. April 1669 für sich und ihre Nachkommen den Freiherrenstand mit dem Prädicate von Sighartstein erhielten. Etwa zwei Jahrzehnte später, am 27. August 1688, gelangte derselbe Freiherr Wolfgang Abraham zur Grafenwürde, welche am 28. November 1694 von dem Salzburger Erzbischof bestätigt ward. Dann erhielt auch Freiherr **Wolfgang Dominik** mit seinem Bruder **Wolfgang Sigmund**

und seinem Vetter **Wolfgang Max Cajetan** am 14. September 1711 von dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz während dessen Verwaltung des Reichsvicariates die gräfliche Würde, in welcher sie salzburgischerseits am 18. März 1712 anerkannt und bestätigt wurden. Der Zeitpunkt der salzburgischen Landmannschaft fällt bereits in das Jahr 1541. Ein Fideicommiß errichtete aber der Reichshofraths-Präsident und Minister Graf Wolfgang Christoph, der unvermält blieb und mittelst letztwilliger Verfügung seinem Vetter von der Pfongauer Linie Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph das Gut Sighartstein vererbte. — Was die Aemter und Würden betrifft, welche die Grafen Uiberacker bekleideten, so standen Letztere vorherrschend in hochfürstlich salzburgischen, theilweise auch in bayrischen Diensten. Sie wurden mit verschiedenen Pflegerschaften und Hofdiensten am fürsterzbischöflichen Hofe betraut. Sie genossen in bevorzugtem Maße die Gunst der Erzbischöfe und Herzoge von Bayern; die Gunst der Ersteren erstreckte sich so weit, daß dieselben den Sprossen dieses Hauses vorzugsweise den Rupertusorden, ein mit Jahresbezügen dotirtes Ehrenzeichen, welches Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun-Hohenstein [Bd. XLV, S. 39] im Jahre 1701 gestiftet, verliehen, und kaum eine salzburgische Adelsfamilie vorkommen dürfte, welche so viele Rupertus-Ordensritter aufzuweisen hat, als jene der Grafen Uiberacker. Sonst noch finden wir diese in höheren Diensten des Staates, der Kirche und des Heeres. Unter den Staatsmännern nennen wir **Johann Wolfhard VIII.**, der sich der Erste nach dem Schlosse Sighartstein schrieb, und welchen Erzbischof Matthäus Lang, einer der berühmtesten Kirchenfürsten seiner Zeit, wiederholt mit mehr oder minder wichtigen Sendungen nach Bayern betraute; dann **Virgil II.**, gleichfalls des Vertrauens seines Kirchenfürsten und des Adels sich erfreuend, so daß er in wichtigen Streitfällen zum Schiedsrichter gewählt, selbst als Abgeordneter in einer Streitsache des Herzogs Albrecht III. von Bayern nach Innsbruck entsendet wurde; vor Allem aber den Staatsminister und Präsidenten des Reichshofraths Grafen **Wolfgang Christoph**, der eine Zierde seines Geschlechts, ein Musterbild seines hohen Amtes und als Mensch wie Staatsmann gleich verehrungswürdig war. — Im Waffendienste erblicken wir zahlreiche Sprossen dieses Geschlechtes: **Alram I.**, **Wolfgang Ferdinand Theophil** und **Wolfgang Ernst Anton** verbluteten auf Schlachtfeldern; **Erhard**, **Ernst**, **Johann Wolfhard**, **Wilhelm I.**, **Wolfgang Caspar**, **Wolfgang Ehrenreich**, **Wolfgang Sigmund**, **Wolfgang Abraham**, **Wolfgang Max Cajetan** standen entweder in salzburgischem oder bayrischem Kriegsdienst und zogen in dem einen oder dem anderen gegen die Türken ins Feld; insbesondere ruhmvoll aber erscheint der salzburgische Generalmajor Wolfgang Max Cajetan, der als Commandant von Kufstein auch in österreichischen Diensten stand und als Oberst seines Regiments bei der ruhmvollen Vertheidigung der Festung Freiburg im Breisgau in so wackerer Weise mitwirkte, daß ihm und seinem Regimente vom Prinzen Eugen ein offenes Zeugniß des Wohlverhaltens gegeben wurde. — Auch im Dienste der Kirche begegnen wir mehreren Sprossen dieses Hauses, und zwar als Pfarrer, Mönche, Aebte, Alle aber überglänzt Bischof **Georg** von Seckau, ein Kirchenfürst, weit voraus seiner Zeit, abhold allen Mißbräuchen, welche vornehmlich von Seite der Mönche in die Diöcese einzuschmuggeln versucht wurden, aber auch energisch seine bischöfliche Macht übend, wenn es galt, ihre Rechte zu schützen und die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten. — Den Wissenschaften gegenüber verhielten sie sich nicht abhold, wenn auch von besonderer Förderung derselben bei der Familie nicht eben die Rede ist. Wohl galt der Reichshofraths-Präsident **Wolfgang Christoph** für einen gelehrten Mann, und daß er die Wissenschaft schätzte, beweist seine glossirte Uebertragung der Maximen von La Rochefoucault. Dagegen ist der Familie ein hohes Standesgefühl eigen, und dieselbe ist im Gegensatze zu so vielen Adelsfamilien, welche nicht nach der Vergangenheit fragen, darauf bedacht, für Aufzeichnungen einer Geschichte ihres Hauses zu sorgen, wie dies die Arbeiten des salzburgischen Historiographen Benignus Schlachtner und des Pfarrers Winkler bezeugen, während auf Initiative des gegenwärtigen Chefs des Hauses, des Grafen **Wolfgang Hieronymus Joseph**, eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende Monographie über die Familie von dem durch mehrere bibliographische und cultur-

he Arbeiten über Salzburg beſtens be-
Nicolaus Huber vorbereitet wird.
is die Frauen des Hauſes betrifft,
nun die Töchter desſelben, welche in
Familien heirateten, oder die Bräute,
die Uiberacker ſich aus fremden
chtern holten, ſo begegnen wir hohen
des öſterreichiſchen, deutſchen, Tiroler
wie: Preyſing, Taufkirchen,
th, Jörger, Losnitz, Lerchenfeld,
Rehling, Haunsperg, Lodron,
iburg, Auer, Chriſtalnigg,
rházy, Rudnianszky, Thun-
ſtein. — Schließlich, was die Be-
n der Familie anbelangt, ſo iſt, ob-
dieſelben nie eben ſehr bedeutend ge-
doch ihr Wechſel groß. Als Stamm-
gilt, wie ſchon im Eingange dieſer
giſchen Ueberſicht erwähnt, das an der
unweit Braunau im heutigen Ober-
ch gelegene Schloß Ueberackern, von
kundlich nachweisbar iſt, daß die
acker daſelbſt bereits im eilften Jahr-
hausten. Zu Beginn des zwölften
nderts kamen ſchon Uiberacker von
ch vor, ſo genannt von ihrem Beſitz-
Schloß Haslach bei Aſchau. Als dann
Ende des vierzehnten Jahrhunderts
die Erwerbung von Lichtenthan, und
Jahrzehnte ſpäter (1418) jene von
han und die des Gutes Sigharting,
ich im Salzburgiſchen, erfolgte, und
Geſchlecht daſelbſt ſich ſeßhaft machte,
wohl die früher genannten Beſitzungen
Kauf in fremde Hände über. Wir
nun den weiteren häufigen Beſitzver-
ngen durch Kauf, Verkauf, Tauſch
. meiſt kleiner Güter, Höfe u. a. nicht
nachgehen — der wichtigeren geſchieht
n einzelnen Lebensſkizzen Erwähnung.
ahre 1444 wurden die Uiberacker
hig. Sigharting im Beſitze Virgils
zum Schloſſe Sighartſtein umgebaut,
e Uiberacker ſchrieben ſich Herren von
rtſtein. Abraham I. erbte von
Mutter Margaretha geborenen Zott,
eichen Gewerkenstochter aus Gaſtein,
e daſelbſt und erſcheint nun auch als
e; dann kaufte er am 29. März 1610
öſterreich den lehenbaren Sitz Pfongau,
elchem eine Linie der Uiberacker den
erhielt, als 1667 die Theilung von
ſtein und Pfongau erfolgte. 1714 fand
höhung des Altenthan-Erbpfleg-Abſent-
das bis dahin 800 fl. betrug, auf
1200 fl. ſtatt. In demſelben Jahre baute Wolfgang Max das Schloß Sighartſtein in deſſen neuer — heutiger — Geſtalt auf und erwarb 1723 gemeinſchaftlich mit ſeiner Frau das in der Stadt Salzburg außerhalb des Andräbogens gelegene Zillernberghaus, das noch heute Eigenthum der Familie iſt. 1734 erhob Erzbiſchof Sigmund III. Schloß Sighartſtein nebſt mehrerem Zubehör zu einer geſchloſſenen Hofmark, welche jedoch Graf **Wolfgang Joſeph Alois** im Jahre 1820 der k. k. Regierung wieder anheimſtellte. Wie Graf **Wolfgang Chriſtoph** den Adelſitz Sighartſtein ſeinem Hauſe dadurch erhält, daß er die Töchter ſeiner Schweſter **Maria Clara** vermälten Graf von Kletzl mit 72.000 fl. abfindet, wird in ſeiner Biographie des Näheren berichtet; auch findet zu gleicher Zeit die Vereinigung der ſeit 1667 geſonderten Beſitzungen Sighartſtein und Pfongau ſtatt, indem Graf Wolfgang Chriſtoph, der Letzte der Sighartſteiner Linie, ſeinen Vetter **Wolfgang Hieronymus Amadeus** zum Fideicommißbeſitzer von Sighartſtein einſetzt. Durch Teſtament vom 27. November 1823 und 2. Mai 1827 der Frau **Maria Anna** geborenen Uiberacker, verwitweten von Mayrhofen auf Klebing erlangte Graf **Wolfgang Otto Joſeph Hieronymus,** ein Sohn des Stiefbruders **Wolfgang Joſeph Alois** der Erblaſſerin, den Edelſitz Klebing mit den incorporirten Gütern Guntering und Eggersdorf. Zur Zeit befinden ſich die Grafen Uiberacker im Beſitze des Fideicommißgutes Sighartſtein, des Edelſitzes Klebing und des Uiberacker-Palais in der Dreifaltigkeitsgaſſe der Stadt Salzburg. — Ueber die Eigenthümlichkeit, daß von den Söhnen Abraham Uiberacker's und ſeiner Gattin Urſula Benigna geborenen Taufkirchen von Guttenburg und Ennsdorf ab alle ſpäteren Uiberacker den Vornamen Wolfgang führten, vergleiche S. 266: „Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker". [**Quellen zur Geſchichte der Grafen Uiberacker.** a) **Handſchriftliche.** Benignus Schlachtner, ſalzburgiſcher Hiſtoriograph, „Genealogie der Grafen Uiberacker". — Winkler (Pfarrer in Keſtendorf), „Ahnentafel und Genealogie der Grafen von Uiberacker". — Nicolaus Huber, „Stammtafel und genealogiſche Darſtellung der Grafenfamilie Uiberacker in alphabetiſcher Folge" [dieſe mit vieler Sorgfalt und allem Fleiße ausgeführte Arbeit lag

mir ihrem ganzen Inhalte nach vor und hat mir die Abfassung des Artikels wesentlich erleichtert. Oeffentlich danke ich dafür dem fleißigen Verfasser, der mit seiner Abhandlung ein ebenso reiches als mitunter höchst interessantes Material zu einer Monographie des Hauses Uiberacker zusammengestellt hat. Freilich darf hiebei nicht übersehen werden, daß in glücklichem Verständniß des Werthes solcher Arbeiten der gegenwärtige Chef des Hauses Graf Wolfgang Hieronymus Joseph die Initiative gegeben und auch sonstige Hilfsmittel beigestellt hat. Außer zahlreichen gedruckten Quellenschriften durchforschte und benützte Nicolaus Huber die Archive in Salzburg, und zwar das Archiv der k. k. Landesregierung, das Consistorialarchiv, das Archiv des Stiftes St. Peter, der k. k. Studienbibliothek, des städtischen Museums und des Stiftes Nonberg, ferner in Wien das Archiv des k. k. Ministeriums des Innern und das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, in München das Reichsarchiv, das Archiv des k. bayrischen Kriegsministeriums und der k. bayrischen Staatsbibliothek, endlich das preußische Staatsarchiv in Düsseldorf]. — b) **Gedruckte Quellen.** Salzburger Amts- und Intelligenzblatt, Jahrgang 1821, S. 621 u. f. — Bergmann. „Ueber den kaiserlichen Reichshofrath nebst dem Verzeichnisse der Reichshofraths-Präsidenten von 1559 bis 1806“ in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) philosophisch-historische Classe Bd. XXVI, S. 187—215. — Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, gr. 8°.) Bd. XIII bis XVI in A. Doppler's „Auszügen aus den Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Consistorialarchives zu Salzburg“ [ein treffliches Register am Schlusse dieser Auszüge im XIV. Vereinsjahr (1874) erleichtert ungemein die Benützung dieser sorgfältig und mit großer Umsicht gearbeiteten Auszüge]. — Gärtner (Corbinian). Geschichte und Verfassung des 1701 errichteten Ruperti-Ritterordens (Salzburg 1802, 8°.) S. 186, 187, 191, 192, 193, 195, 201, 202. — Hochfürstlich salzburgischer Hofkalender oder Schematismus, Jahrg. 1774—1792. — Hellbach (Joh. Christian v.). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen... Nachrichten vom hohen und niedern Adel besonders in den deutschen *Bundesstaaten...* (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) S. 622 [nennt die Uiberacker kurzweg eine „bayrische Familie“, was denn doch nicht richtig ist, denn sie ist eine vorherrschend salzburgische oder mit Hinblick auf die wenigen Sprossen, die in bayrischen Diensten gestanden, salzburgisch-bayrische Familie]. — Hoheneck (J. G. A. Freih.). Die löblichen Herrn Stände deß Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Enns (Passau 1727, Fol.) Bd. I, S. 386, 432, 476, 522; Bd. II, S. 28, 29, 162. — Kirchen- und Hofkalender, hochfürstlich salzburgischer, der Jahre 1726—1773 (Salzburg, 8°.). — Kirchen- und Staatskalender, hochfürstlich salzburgischer, auf die Jahre 1792 bis 1798 (Salzburg, 8°.). — Kneschke (Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1870, 8°.) Bd. IX, S. 329 u. f. — Mittheilungen der k. k. Central-commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale (Wien, 4°.) Band III, Seite 192; Band XVII, Seite CLXXXIV; neue Folge Band VI, Seite CIX und Band VIII, Seite 49. — Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch (Nürnberg 1883, 4°.) Bd. IV, 6. Heft: „Der Salzburger Adel“. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) für die Jahre 1846 und 1883. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1027. — (Walz Dr. und Frey, Maler). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg (Salzburg 1867—1874, gr. 8°.), auch in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Vereinsjahr VII—XIV [ein ausführliches Register gibt die näheren Nachweise]. — Mehrere andere Quellen, welche blos einzelne Mitglieder dieses Geschlechtes betreffen, sind bei den einzelnen Biographien angegeben.]

II. **Besonders bemerkenswerthe Sprossen des Grafenhauses Uiberacker.** 1. **Albert II.**, ein Sohn Ottos, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und erzeigt sich mit seinem Vetter Otto als ein Wohlthäter des Klosters Michelbeuern an der Mattig in Oberösterreich. Filz in seiner „Geschichte des Benedictinerstiftes Michelbeuern“ schreibt „Albert Uiberacker und sein Vetter Otto geben 1267 zum Kloster Michelbeuern

nd Denar zum Heile ihrer Seelen".
lbert III., ein Sohn Meingotts,
nfzehnte Abt des Benedictinerstiftes
euern, wird urkundlich bereits Anfang
s solcher genannt und starb im Jahre
Seine Begräbnißstätte in der Kirche
stiftes zeigt ein in dem rechten Seiten-
neben dem St. Anna-Altare auf dem
liegender Marmorstein, auf dessen
che der Geschlechtsname Uiberacker
ist, während auf der Rückseite in
en Ziffern die Jahreszahl 1322 steht.
hts davon an der Wand befindlicher
Marmorstein, durch welchen der alte
t gewordene im Jahre 1551 ersetzt
enthält die falsche Angabe: daß
euern die Begräbnißstätte des Ge-
s der Uiberacker gewesen sei. Dem
so, nur die zwei Aebte Albert und
aus dem Geschlechte der Uiberacker,
ber kein Mitglied desselben, sind im
Michelbeuern bestattet. [Filz (Fidel.).
te des Benedictinerstiftes Michelbeuern
u. f.] — 3. **Alram I.,** ein Sohn
ichs, mit dem unsere erste Stamm-
fängt, und der Ursula Gunzner,
m eilften Jahrhundert. Zauner's
nik" und Hansiz in seiner „Ger-
sacra" gedenken des in Rede Ste-
Erzbischof Thiemo von Salzburg
m Geschlechte der bayrischen Grafen
dling mußte um sein Erzbisthum mit
genbischof Berthold aus dem Hause
afen von Moßburg kämpfen. Am
nber 1095 kam es zwischen den Strei-
bei Saldorf nächst Salzburg zur förm-
Schlacht, in welcher Thiemo der
acht seines Gegners unterlag. Zu den
und Edlen, die ihre Treue, mit
sie zu Thiemo hielten, mit ihrem
esiegelten, gehörte auch Alram Uiber-
Derselbe ist im Kloster Rott begraben.
er, „Chronik von Salzburg" (Salz-
796, 8°.) Bd. I, S. 117. — Hansiz,
ania sacra" Bd. II, S. 937. —
urger) Amts- und Intelligenz-
1821, S. 621—622. — 4. **Anna**
551), eine geborene Uiberacker, deren
wir nicht angeben können. Eine Zeit-
Sebastians I. [S. 258, Nr. 15],
die zweite Gemalin des berühmten
örger Freiherrn von Collet, Erbland-
ters in Oesterreich ob der Enns.
n sie Witwe geworden, vermälte sie
Stephan von Cosnitz *zum Steeg*, fürst-

lichem Rathe und Pfleger in Oberhaus. Sie wurde in der Herrencapelle des Domes zu Passau beigesetzt. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien, 4°.) XVII. Jahrg., p. CLXXXIV.] — 5. **Erhard,** ein Sohn Hartneids von Uiberacker aus dessen Ehe mit Apollonia Pfäffinger, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 1257 fanden die Kämpfe statt anläßlich der Wahl Ulrichs zum Salzburger Erzbischof an Stelle des von den Domherren und Ministerialen seiner Verschwendung wegen ein Jahr vorher abgesetzten Philipp, eines Sohnes des Herzogs Bernhard von Kärnthen. Philipp leistete den hartnäckigsten Widerstand. Zu den tapferen Kämpfern, welche zur Seite des Domcapitels und des neu erwählten Ulrich standen, gehörte auch Erhard. Er war mit Hedwig von Wald vermält, und sein Sohn Wolfhard pflanzte dauernd das Geschlecht der Uiberacker fort. [Salzburger Amts- und Intelligenzblatt 1821, S. 621 u. f. — Zauner, Chronik von Salzburg (Salzburg 1796, 8°.) Bd. I, S. 283—292.] — 6. **Erhard** (gest. 9. Februar 1470). Seine Eltern sind nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch war er ein Zeitgenoß Wolfhards [S. 265, Nr. 36]. Im Jahre 1444 lebte er als Pfleger und Landrichter zu Hag, 1448—1469 als Pfleger zu Althofen in Kärnthen. In der Bartholomäuskirche zu Friesach in Kärnthen befindet sich in reicher Ausführung sein wappengeschmücktes Denkmal, mit Angabe seines Todestages, Apollonientag anno 1470. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale (Wien, 4°.) neue Folge, Bd. VI, S. CIX und Bd. VIII, S. 49.] — 7. **Ernst IV.** (gest. 27. September 1486) ist ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder des Seckauer Bischofs Georg. Auf dem Landtage, den der Erzbischof Bernhard aus dem Hause von Rohr angesichts der Türken, welche bereits in Kärnthen raubten, sengten, und mordeten und das Salzburger Gebiet ernstlich bedrohten, auf den Freitag vor dem St. Leonhardstage 1473 einberufen hatte, erschien auch Ernst Uiberacker. Ueber seinen Tod berichten die „Mittheilungen der Gesellschaft für salzburgische Landeskunde" im „Chronologischen Verzeichniß aller auf den Friedhöfen St. Peter und Nonberg urkundlich

Beerdigten" [XIV. Vereinsjahr 1874, S. 474 unter Nr. 810] wörtlich: „Ernestus Uebéracker, novus miles. Ille interfectus est in hastiludiis per militem Layminger monoculum transfossus cum spera". Sein Grabdenkmal, ziemlich wohlerhalten, befindet sich in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg. Inschrift und Abbildung, sowie eine für die Geschichte des Hauses Uiberacker wichtige nähere Darstellung genealogischen Inhalts gibt Dr. Walz in seinem Werke: „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg" (Salzburg 1868, gr. 8⁰.) zweite Abtheilung, S. 119 u. f., Nr. 96, welches auch dem VIII. Vereinsjahre (1868) der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde als Anhang beigegeben ist. Ernst Uiberacker's Ehe mit einer von Weidenberg blieb kinderlos. — 8. **Georg II.** (gest. zu Seckau am 30. Jänner 1477), ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder Ernsts IV. [S. 255, Nr. 7], erlangte nach beendeten theologischen Studien daraus die Doctorwürde, trat in die Seelsorge und wurde später Pfarrer von Pöls in Obersteiermark. Nachdem Bischof Friedrich von Seckau am 15. November 1452 das Zeitliche gesegnet hatte, folgte ihm noch im nämlichen Jahre Georg von Uiberacker in der bischöflichen Würde als Georg II. und als 21. Bischof von Seckau. Georgs Regierung ist durch mehrere bemerkenswerthe kirchliche Acte bezeichnet. So erließ er am 20. Februar 1453 an alle Priester seiner Diöcese eine Verordnung, welche manchen Mißbräuchen steuerte, die sich in der Diöcese eingeschlichen hatten, unter Anderem untersagte er: jählings Gestorbene in Friedhöfen zu begraben, Spitäler, Geistliche und andere Leute in den Pfarren Sammlungen halten zu lassen, ohne Wissen und Willen der Pfarrer fremden Leuten aus anderen Pfarren die Sacramente (außer im äußersten Nothfalle) zu ertheilen. In einem späteren Schreiben erinnerte er an die Kirchensatzung: einmal im Jahre seinem eigenen Priester zu beichten und das h. Altarsacrament zu empfangen; gab auch für Ausnahmsfälle die Gestattung, daß für viele Sünden, von welchen sonst allein der Bischof lossprechen könne, fernerhin alle Pfarrer dies thun dürften; jedoch behielt er für besonders schwere Fälle dem Bischof die Lossprechung vor. Als auf den 18. April 1456 der Erzbischof Sigmund von Salzburg eine Synode einberief wegen

der vielfachen Angriffe und Verlet
Kirchenimmunität, brachte auch Bisch
die Klage vor: daß einige Brüder d
der Minderen des h. Franciscus
Sprengel auf Laiengrunde ein Kl
Ordens — es war das Kloster
gemeint — aus eigener Verwegenh
Verachtung seiner Ordinationsma
seine Zustimmung, zum beschweren
trag und zur Beschädigung der P
innerhalb deren Grenzen der
Grund gelegen sei, und auch de
umhergelegenen Pfarrkirchen zu nicht
Schaden aufzubauen begonnen un
bauen auch nach seiner Einsprache
hören. Auch sollen an vielen ande
diese minderen Brüder Grund und
solchen Klöstern ohne Wissen der D
und gegen die canonischen Statuten
Er brachte vor, daß die Bettelmönch
kirchliche Functionen, als Licht
Palm-, Fleisch- und Salzweihun
Haus zu Haus gehend, verrichteten
Lebensmittel entgegennehmen. Da
des hochwürdigsten Gutes gegen
witter und das Segnen desselben
als einen eingerissenen Mißbrauch.
noch Aehnliches brachte Bischof Geo
die Bettelmönche vor, „und sollten
er in seiner Rede fort, „eine
apostolische Erlaubniß dazu nachwe
er eine solche ihm zugesendete vorzu
erbot, so möge die Synode deren
beim apostolischen Stuhle erwirken,
sei sehr zu befürchten, daß durch
dergleichen neuer Religiosen mit de
gänzliche Unterdrückung des Säc
erfolgen werde". Im Jahre 1462
Bischof Georg, wie zugleich an di
von Freysingen und Chiemsee, die
Weisung, wegen Heiligsprechung des
lius die Acten zu untersuchen. Als d
Kaiser Friedrich IV. von Papst
die Canonisation der h. Hemma, als
von Gurk, zu erwirken suchte, erh
dem Bischofe von Laibach und de
von St. Lambrecht und Victring
Georg den Auftrag zur Prüfung d
Aber Türkenkrieg und andere poli
tigere Verhandlungen verhinderten
führung dieser Angelegenheit. Unte
Georg siedelte sich 1466 der Prediger
Gratz an. Am 2. Mai 1467 ertheilte d
dem Bischofe Georg von Seckau u
Nachfolgern desselben die kaiserlich

zen deutschen Reiche Notarien zu machen. n Friedensverhandlungen, welche im 1470 zu Völkermarkt gepflogen wurden, t als Abgeordneter des Kaisers auch f Georg. 24 Jahre regierte derselbe. beschichte nennt ihn einen aufgeklärten der für das wahre Beste der Religion ätig war. Ein Feind aller Mißbräuche, er energisch für die Aufrechthaltung der und Freiheiten seines Bisthums ein. erfreute er sich der besonderen Huld aisers und der Salzburger Erzbischöfe: smund aus dem Hause Volkers- und Burchard aus dem Hause Weiß- h, unter denen er regierte. Bischof g liegt in der Domkirche zu Seckau en. Die „Mittheilungen der k. k. Central- lission zur Erforschung und Erhaltung audenkmale“ bringen im dritten Jahr- (1858), S. 191 u. f. eine eingehende eibung seines Grabdenkmals von Schei- ebst Abbildung. [Leardi (Peter) Reihe isherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und t u. s. w. (Gratz 1818, Alois Tusch), S. 108, Nr. 21. — Schmutz (Karl). sch-topographisches Lexikon von Steier- (Gratz 1822, Kienreich, 8°.) Theil III, , Nr. 21.] — 9. **Heinrich (I.)** lebte in ten Hälfte des eilften Jahrhunderts und Erste seines Geschlechtes, der urkund- 032) erwähnt wird. Seine Gemalin Gunzner gebar ihm drei Söhne und ochter; von Ersteren pflanzte Albert eschlecht fort. Nach dem „Necrologium“, s die Monumenta boica enthalten, be- die Uiberacker bereits 1074 ein eigenes enbegräbniß im Kloster Raitenhaslach yrischen Landgerichte Burghausen. — **Johann Sebastian** (gest. 8. August ein Sohn Johann Wolfhards VIII. essen Ehe mit Katharina von Alt- eu-Frauenhofen, war salzburgischer erath und Salzsteuereinnehmer, sowie r zu Alten- und Lichtenthan. Unter häufte sich eine so große Schuldenlast igbartstein, daß dieser Besitz wohl für r der Familie verloren gegangen wäre, nicht das Gewerksmitglied des Berg- s in Gastein Abraham Zott, dessen er Margaretha die Gemalin Johann astians war, Sigbartstein mit allem hör 1585 seinem Schwiegersohne und den m gerettet. Johann Sebastian starb zu Kestendorf, und *seine Witwe Mar-*garethe vermälte sich 1607 zum anderen Male, mit Hans Mayr, Gewerken in Gastein und Rauris. — 11. **Johann Wolfhard VIII.** (gest. nach 1575), ein Sohn Virgils IV. aus dessen Ehe mit Rosina von Preising, wurde Pfleger von Alten- und Lichtenthan, hochfürstlicher Rath und Landmann und nannte sich nach seinem Besitzthume Herr zu Sighartstein, welchen Namen seine Linie fortan beibehielt. Um Pfingsten 1525 brach in Salzburg in Folge von mancherlei Bedrückungen der höchst bedenkliche Bauernaufstand aus, der erst durch Zuzüge Sigismunds von Dietrichstein aus Steiermark eingedämmt und nachdem dieser gefangen genommen worden, durch Herzog Ludwig von Bayern und dessen Feldhauptmann Georg von Freundsberg völlig beigelegt wurde. Erzbischof Matthäus Lang war genöthigt, sich mit seinen Getreuen in die Veste Hohensalzburg zurückzuziehen. Unter diesen Getreuen, welche daselbst die Belagerung vom 5. Juni bis 1. September aushielten, befand sich auch Johann Wolfhard Uiberacker zu Sighartstein. Am 8. Juli 1530 erschien er mit vielen anderen Edlen im Gefolge des Erzbischofs auf dem Reichstage in Augsburg; am 3. Juni 1543 wurde er mit Matthias Alber zum bayrischen Kreistage in Ingolstadt wegen Einführung der Türkensteuer als Botschafter abgesendet; am 3. Jänner 1549 wohnte er dem bayrischen Kreistage zu Regensburg als salzburgischer Gesandter und im Monate Februar 1568 im Gefolge des Erzbischofs Johann Jacob Khuen von Belasy dem Beilager, welches Herzog Wilhelm von Bayern mit Renata herzoglichen Prinzessin von Lothringen feierte, bei. Mit seinem Vater Virgil nahm er an der grimmigen Fehde gegen den des Jagdfrevels geziehenen Bernhard von Dachsberg Theil. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch kann es erst nach 1575 fallen, da er in diesem Jahre noch als Pfleger von Alten- und Liechtenthan urkundlich aufgeführt wird. Er hatte sich mit *Katharina von Alt- und Neu-Frauenhofen* vermält, welche ihm sieben Söhne und drei Töchter gebar (alle aus der I. Stammtafel ersichtlich). Von den Söhnen setzten Johann Sebastian und Johann Warmund ihr Geschlecht fort. Der Zweig des Letzteren erlosch schon in dessen Kindern; dagegen pflanzte Johann Sebastian das Geschlecht dauernd fort, und wurde sein Sohn Abraham der Stammvater der Pfongauer und Sighartsteiner

Linie. [Zauner (Judas Thadd.). Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, Duyle, 8°.) IV. Theil, S. 393; V. Theil, S. 136, 244 und 271; VI. Theil, S. 368 und 400.] — 12. **Maria Anna Helene Eva** (geb. 15. December 1749, gest. 10. Juli 1827), eine Tochter Wolfgang Franz Antons aus dessen erster Ehe mit Maria Helene Freiin von Stirzl, vermälte sich mit Herrn von Mayrhofer, Adelgutsbesitzer von Kleßing im königlich bayrischen Landgerichte Altötting. Ihre Ehe blieb kinderlos, und da ihr Gemal vor ihr starb, fiel der ganze Kleßing'sche Gutsbesitz ihr zu, sie aber vererbte denselben an Wolfgang Otto, den Sohn ihres Stiefbruders Wolfgang Joseph Alois, mit testamentarischen Verfügungen ddo. 27. November 1823 und 2. Mai 1827. Von da ab sind die Grafen Uiberacker Freiherren zu Sighartstein auch Herren auf Klebing. — 13. **Otto I.** (gest. 1137), ein Sohn Alberts aus dessen Ehe mit Mathilde von Span, der wahrscheinliche Besitzer von Haslach zu Aschau in Oberösterreich, ist durch eine Stiftung bekannt, welche er für den Altar des h. Pankraz zu Ronshofen in Oberösterreich errichtete. Die Ueberlieferung meldet auch, daß er einem Turnier beigewohnt habe. Da nun das neunte Turnier 1119 zu Göttingen, das zehnte 1165 zu Zürich abgehalten wurde, Otto aber schon 1137 starb, so müßte er bei ersterem zugegen gewesen sein. Er hatte sich mit Kunigunde Roßmann vermält und liegt im Kloster Au begraben, während sich ihre Begräbnißstätte laut „Necrologium" 1180 zu Raitenhaslach befinden soll. [Pritz. Geschichte des aufgelassenen Stiftes der regulirten Chorherren des h. Augustin zu Ronshofen in Oberösterreich, im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften" (Wien, gr. 8°) Bd. XVII, 2. Hälfte, S. 339.] — 14. **Otto IV.**, ein Sohn Hartneids aus dessen Ehe mit Apollonia von Pfäffinger, erscheint in den Jahren 1283—1293 als der dreizehnte Abt von Michelbeuern. Es ging dies aus einem Grabsteine hervor, welcher das Wappen der Uiberacker und des Abtes Todestag, den 23. December 1293, zeigte, aber nach Filz' „Geschichte des Stiftes Michelbeuern" nicht mehr vorhanden ist. Sonderbarer Weise findet sich Ottos Name gar nicht im „Necrologium" verzeichnet. Dagegen kommt derselbe auf einer Schenkungsurkunde aus dem 1285 vor, nach welcher Gottfried von [...]berg dem Kloster das Gut zu O[...]hausen um einen jährlichen Zins gegeb[...] sowie auf mehreren Lehnsbriefen des [...] aus denen man Zahl und Namen sein[...] ventualen kennen lernt. [Filz (Fidel[...] schichte des Benedictinerstiftes Michel[...] S. 330—331.] — 15. **Sebastian I.** [...] zu Salzburg am 15. Juli 1571), ein [...] Virgils IV. aus dessen Ehe mit [...] von Preysing, bekleidete die Würd[e] [...] hochfürstlichen Oberstjägermeisters und [...] 1555 mit seinem Bruder Johann [...]hard [S. 257, Nr. 11] über die S[...]stein'schen Güter den erzbischöflichen [...]brief. Im Jahre 1561 wohnte er den [...]lichen Einzuge des neuerwählten Erz[...] Johann Jacob aus dem Hause Khue[n] Belasy bei, welchen er dann anfangs [...] 1568 als Reisemarschall nach Münch[en] [...] Beilager des Herzogs Wilhelm in [...] mit Prinzessin Renata von Lothrin[gen] [...]gleitete. Sebastian starb unvermä[hlt] [...] wurde in der Margarethencapelle zu St[...] in Salzburg beigesetzt. Eine Beschreibu[ng] [...] noch heute daselbst befindlichen Gra[b]mentes gibt Dr. Walz im untenbeze[ichneten] Werke. [Walz (Dr.). Die Grabden[kmäler] von St. Peter und Nonnberg zu S[alzburg] (Salzburg 1867, gr. 8°). Erste Abt[heilung] S. 231, Jahr 1371, Nr. 195.] — 16. [...] **Benigna** geborene Freiin Taufk[...] zu Guttenburg und Ennsdorf, [...] des hochfürstlich salzburgischen Obe[r...]meisters Abraham Uiberacker, lebte in de[r] [...] Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts [...] schwerer Gefahr — sie befand sich no[...] eben in gesegneten Umständen — du[rch ein] Hündchen gerettet, gelobte sie mit ihrem [...] nach St. Wolfgang zu wallfahrten, [...] aber traf die Verfügung, daß alle män[nlichen] Sprossen des Geschlechtes Uiberacker [...] den Vornamen Wolfgang führen [...] [siehe über diesen Vorgang S. 260 [...] Name Wolfgang in der Familie Uiber[acker] — 17. **Virgil II.** (gest. zu Salzburg [...] 1456), ein Sohn Wolfhards IV. au[s dessen] Ehe mit Katharina von Stokhar[...] in den Jahren 1421, 1439, 1441, 14[...] 1451 Hauptmann von Salzburg, 143[...] 1447 und 1449 Verweser von Bur[...] 1447 zugleich Hauptmann daselbst. [...] in hohem Ansehen und wurde in Folg[e] [...] zum Schiedsrichter in wichtigen Str[...]

nstigen Vorkommnissen gewählt. Erz-
Eberhard von Neuhaus sandte
t Georg Thurner an den in Inns-
weilenden Herzog Albrecht III. von
i, um denselben mit Georg Thorrer
nstein auszusöhnen und diesem wieder zu
Gütern im Etschthal zu verhelfen, was
ollkommen glückte. Am wichtigsten ist
ls Erwerbung des Hofes Sigharting,
ihm Erzbischof Friedrich IV. aus
ause Truchseß von Enneberg 1442
einen jährlichen Zins zu Erbrecht,
ber zu Eigen verlieh. Den Hof Sig-
n verwandelte er bald in das heutige
Sighartstein, und während er sich
Virgil der Uiberacker unterzeich-
reibt er sich der Erste: Herr auf
tstein und ist so der Stammvater der
acker auf Sighartstein. Im Jahre
wurde dann genanntes Schloß von
ang Maximilian Grafen von
acker in seine gegenwärtige villen-
Gestalt umgebaut und von Erzbischof
mund 1754 zur Hofmark erhoben.
irgil für die Grabstätten seiner
Sorge trug und reichlich dotirte
gen für Anniversarien zu Michel-
Raitenhaslach und in den Klöstern
u, zu St. Peter und in Sighartstein
berichtet ausführlich die unten ange-
Quelle. Er war mit Kunigunde Aich-
vermält, und seine beiden Söhne
ard VI. und Ernst III. pflanzten den
fort. Aber der Zweig, welchen
ard stiftete, erlosch schon in dessen
, während die Nachkommenschaft
fortblühte. [(Walz Dr.). Die Grab-
r von St. Peter und Nonnberg in
g (Salzburg 1867, gr. 8°.). Erste
ng S. 100 unterm Jahr 1456,
mit Abbildung des Grabdenkmals.]
Virgil IV. (gest. 20. November
in Sohn Ernsts aus dessen Ehe
na Wisperg, war Hauptmann zu
. Er erschien auf den Landtagen der
73 und 1525. Besonders bekannt ist
seine Fehde mit Bernhard von
erg zu Seeberg (Seewalchen),
er ursprünglich wegen Jagdfrevels
und Leben im Streite lag. Im
Sighartstein finden sich noch die
ezüglichen Gemälde mit beigefügten
n vor, und der für Dachsberg
eiserne Spitzenring ist noch in der
Rüstkammer zu sehen, *wie auch in*
Seeburg der für Virgil bestimmte Kerker. Doch fiel keiner dem andern in die Hände, und der Streit ging, durch Pflegschaftsstreitigkeiten genährt, auf die Nachkommen über. Virgil war mit Rosine von Preising vermält. Von seinen Kindern pflanzte Johann Wolfhard das Geschlecht fort. Virgil liegt in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg begraben, wo sein gut erhaltenes Marmordenkmal noch heute sich befindet. Die unten citirte Quelle gibt eine sehr instructive Beschreibung desselben, sowie anziehende Bemerkungen über Wuchs und Körperbildung unserer Vorfahren auf Grund genauer Messungen der vorhandenen Rüstungen. [(Walz Dr.). Die Grabdenkmale u. s. w. Erste Abtheilung S. 181 u. f. unterm Jahre 1532, Nr. 149 mit Abbildung.] — 19. **Wilhelm I.,** ein Sohn Johanns II. aus dessen Ehe mit Margarethe Egger, lebte im vierzehnten Jahrhundert. Das Jahresbuch der Augustiner zu Regensburg meldet von ihm, daß er zur Zeit Kaiser Ludwigs V. (?) [es gibt keinen deutschen Kaiser Ludwig V., der Letzte dieses Namens ist der Bayer Ludwig IV. 1314—1347] in einem Turnier daselbst gewesen, das Zeitliche gesegnet und in seines 1336 gleichfalls dort gestorbenen Vetters Berthold Ergoltsbach Gruft gelegt worden sei, wo ihm auch ein Gedächtniß gehalten wurde. — 20. **Wolfgang Abraham** (geb. 1640, gest. 13. October 1693), ein Sohn Wolfgang Caspars aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin von Haunsberg und ein Bruder Wolfgang Sigmunds [S. 264, Nr. 33] und Wolfgang Dominiks [S. 261, Nr. 26], kam Studien halber 1651 nach Salzburg, trat dann in das salzburgische Regiment unter Obersten von Flettinger und zog mit demselben in den Türkenkrieg. Bald befehligte er eine eigene Abtheilung und that sich bei Camso und Neujzereg so glänzend hervor, daß er zum Hauptmann aufrückte und der Erzbischof ihm den Kammerherrnschlüssel verlieh. Heimgekehrt vom Kriege, diente er seinem Fürsten und wurde salzburgischer Oberstwachtmeister, Rath, Civilhauptmann und Mitverordneter des Ritterstandes. Unter seiner Pflegerschaft zu Alt- und Lichtenthan (1667 bis 1680) brannte im letztgenannten Jahre das Pflegschloß Altenthan nebst mehreren Nebengebäuden nieder. Es wurde auch nicht mehr restaurirt, sondern 1699 ganz abgebrochen, und der Pflegersitz für die Beamten

nach Neumarkt verlegt. Das hochfürstliche Aerar aber gab von da an den Altenthan'schen 1200 fl. betragenden Erbpflegegenuß oder Geldesersatz für den jeweiligen Aeltesten des Uiberacker'schen Mannesstammes. Wolfgang Abraham erhielt mit Diplom ddo. 9. April 1669 von Kaiser Leopold II. für sich und seine Nachkommen die Freiherrenwürde mit dem Prädicate von Sighartstein, 1688 die Reichsgrafenwürde, welche im folgenden Jahre salzburgischerseits bestättigt wurde. Aus seiner Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Lerchenfeld hatte er neun Söhne und zwei Töchter (siehe die Stammtafel). Nur einer der Söhne, Wolfgang Max Cajetan, pflanzte diese Linie fort. Wolfgang Abraham starb 1693, erst 53 Jahre alt; seine Gattin, welche 1712 das Zeitliche segnete, überlebte ihn um 19 Jahre. — 21. **Wolfgang Anton** (geb. 1700, gest. 10. October 1774), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Max Cajetan aus dessen Ehe mit Maria Clara Violanda Freiin von Gehböck, trat in österreichische Kriegsdienste ward 1727 Hauptmann, schied aber 1732 wieder aus den Reihen der kaiserlichen Armee. 1738 wurde er salzburgischer Hofkriegsrath und Landschaftsverordneter, 1756 Vice-Oberststallmeister. Zur Zeit des zweiten schlesischen Krieges ging er (1744) als Abgeordneter an den k. k. General Grafen Batthyány, um denselben zu bitten, die gleich bei Beginn des Krieges gesuchte Neutralität genau zu beobachten und das Erzstift mit den kaiserlichen Truppen nicht zu betreten. Nichts desto weniger rückten die kaiserlichen Truppen ins Land und besetzten alle an Oesterreich grenzenden Pfleggerichte. Im Jahre 1754 erhob Erzbischof Sigismund aus dem Grafenhause Schrattenbach das Schloß Sighartstein sammt mehreren Appertinentien zur geschlossenen Hofmark und verlieh dem Grafen darüber ein besonderes Diplom ddo. 26. Mai 1754. Ein von Wolfgang Anton gestiftetes Curatbeneficium in der Schloßkirche zu Sighartstein wurde vom Erzbischofe am 25. September 1765 bestätigt. Gegen den Willen der Familie vermälte sich der Graf mit Johanna Katharina Gudenus, einer Kaufmannstochter aus Wien, die ihm ein beträchtliches Vermögen zubrachte. Und die Aussöhnung mit der gräflichen Familie erfolgte *erst, als jene seiner Frau in den Freiherrenstand erhoben wurde.* Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn Wolfgang Christoph [S. 249] hervor, welcher unvermält blieb. — 22. **Wolfgang Benedict** (gest. 1733), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Abraham aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Lerchenfeld, trat nach Beendigung seiner 1687 in Salzburg begonnenen Studien daselbst in den Theatinerorden. Er wurde Propst in seinem Stifte. Von ihm hat sich folgendes Werk erhalten: „Treuhertziger Seelen-Jäger, das ist: Inbrünstige Ermahnungen denen in der strengen Bueß deß Fegfeuers enthaltende Christglaubigen Seelen täglich mit außerlesenen Gebetteren, Litaney, Bueß-Psalmen vnd heylbringende Seufftzern, nach Anmuthung der beygesetzt-schönen Kupffern: wie auch mit Auffopferung der Gnugthuung vnd Erlangung von allen guten Werken mitleydentlich beyzuspringen ꝛc. Allen hierzu geneigten Gemüthern in beliebtester Kürtze, vorgestellt von P. Dom. Benedicto Üeberackher, Salisb. Cleric. Regul: Theatino“ (Salzburg, gedruckt bei Melchior Haan. In Verlag Ruperts Lorentz Hirt, Buchführern allda Bd. XII, S. 171 mit KK., 1708, 12°). Von diesem dem salzburgischen Dompropst Ernst Grafen von Scherffenberg gewidmeten Andachtsbuche, welchem das von F. L. Pfeffel in Wien gestochene Porträt dieses Prälaten als Titelbild beigegeben ist, verfaßte der Autor selbst eine italienische Uebersetzung, die in Rom unter folgendem Titel in Druck erschien: „Il fedelissimo Cacciatore dell'anime. O sia ferventissima Esortazione a' fedeli viventi per sollievo de' Fedeli Defonti. Del P. Don Benedetto Yberakher, e dal medesimo trasportata nell'Italiano dedicata all'anime del purgatorio“ In Roma 1720, kl. 8°., mit KK.). — 23. **Wolfgang Caspar** (gest. 1667), ein Sohn Abrahams aus dessen Ehe mit Ursula Benigna von Taufkirchen, beendete seine Studien zu Salzburg und widmete sich dann gleich seinem Bruder Wolfgang Ehrenreich dem Waffendienste. Er zog zunächst in den niederländischen Krieg, darauf gegen den König von Schweden, und zwar als Feldpage Tilly's, unter welchem er Fähnrich, Lieutenant und zuletzt Hauptmann wurde. In der Folge diente er auch unter den Erzbischöfen Paris von Lodron und Guidobald von Thun als Landoberster und fungirte zugleich als Land-

einer Kugel in den Kopf getroffen. Sein Leichnam ruht bei den Dominicanern in Mastricht. — 28. **Wolfgang Ferdinand Theophil** (geb. 15. Mai 1680, gest. vor Landau 15. November 1703), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Ernst aus dessen Ehe mit Maria Ursula von Rehling, studirte zu Salzburg und erhielt 1701 von Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun das größere Kreuz des von diesem Kirchenfürsten gestifteten Ruperti-Ordens. In der Folge trat er in kurpfälzische Kriegsdienste und starb als Lieutenant im kurpfälzischen Heidelberger Regimente am 15. November 1703 in der Schlacht gegen die Franzosen vor der Festung Landau, erst 23 Jahre alt, den ehrenvollen Soldatentod. — 29. **Wolfgang Hieronymus Amadeus** (geb. 16. September 1780, gest. 7. Februar 1806), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Franz Anton aus dessen zweiter Ehe mit Karolina Gräfin von Khuenburg, studirte zu Salzburg, wo er 1787 fürsterzbischöflicher Edelknabe wurde. Im Jahre 1798 veröffentlichte er die Dissertation: „Vorschlag, dem öffentlichen Eide im Staate mehr Zuverlässigkeit zu geben. Nebst Sätzen aus der praktischen Philosophie, welche an der Universität zu Salzburg unter dem Vorsitze des öffentlichen Lehrers Aemilian Müller, Benedictiners aus dem Stifte Rott, zur öffentlichen Vertheidigung aufstellt Hieronymus Graf v. Uiberacker, von Salzburg hochfürstl. Edelknabe, den 13. Aerndtemonat" (Salzburg, gedruckt bei Frz. X. Duyle, 1798, 8°.). Ueber diese Schrift, welche er seinem Onkel Wolfgang Christoph [S. 249] widmete, schreibt die „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1798, Bd. II, S. 497, unter Anderem: „Die Disputirsätze enthalten das Vorzüglichste aus der praktischen Philosophie nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie. Im ganzen Umfange sind Sätze dieser Art zum ersten Male auf der Universität zu Salzburg aufgestellt worden. Bei der Vertheidigung zeigte Herr Defendent Graf von Uiberacker Einsicht und Gewandtheit". Auch der Styl der Schrift wird als gut gerühmt. 1803 trat der Graf bei der kurfürstlichen Regierung in Salzburg als Sessionär in den Staatsdienst. Im nächstfolgenden Jahre zum wirklichen Regierungssecretär ernannt, wurde er aus einer vielversprechenden Laufbahn 1806, erst 26 Jahre alt, durch den Tod abberufen. Das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv besitzt ein paar wissenschaftliche Arbeiten des Grafen in Handschrift, eine davon führt den Titel: „Bemerkungen über das Pfleg-, Stadt- und Landgericht Radstadt", 1800, 13 Bogen in Fol., die andere: „Bemerkungen über das hochf. Pfleg-, Land- und Berggericht Tamsweg", 1800, 17 Bogen in Fol. In diesen beiden Arbeiten behandelt er Lage, Klima, Grenzen, politische Eintheilung, Geistlichkeit, Grundherrschaften, Bevölkerung, Landpässe, Gewässer, Beamte, Steuererträgniß, Gefälle, Registratur, Landescultur, Viehstand, Dörfer, Bergbau und Waldstand. Am 29. October 1804 mit Antonia Gräfin von Crystallnigg vermält, ließ er dieselbe zwei Jahre später als kinderlose Witwe zurück. Der Reichshofraths-Präsident Graf Wolfgang Christoph [S. 249] von der Sighartsteiner Linie, welcher unvermält und kinderlos war, hatte seine letztwilligen Verfügungen zu seines Vetters Wolfgang Hieronymus Amadeus Gunsten getroffen und denselben zum Fideicommißbesitzer von Sighartstein eingesetzt und so die seit 1667 getrennten Besitzungen von Sighartstein und Pfongau wieder vereinigt. Nach dem Tode des Grafen Wolfgang Hieronymus Amadeus ging der Besitz von Sighartstein auf dessen jüngsten Bruder Wolfgang Joseph Alois über. — 30. **Wolfgang Hieronymus Joseph** (geb. 20. September 1823), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Joseph Alois aus dessen Ehe mit Therese Freiin von Ruffin, studirte mit sein Bruder Wolfgang Otto, in München, Bamberg und Salzburg und kam 1844 in die theresianische Ritterakademie, welche er aber schon im nächsten Jahre wieder verließ, um als Cadet in das Chevauxlegers-Regiment Baron Kreß von Kressenstein Nr. 7 zu Kecskemét in Ungarn einzutreten. Als das Regiment, in welchem er im Juli 1847 zum Lieutenant und im Mai 1848 im Feldzuge gegen Ungarn 1848/49 zum Oberlieutenant vorrückte, bald darauf in ein Uhlanen-Regiment (Großfürst Alexander von Rußland Nr. 11) umgestaltet worden, kam er mit demselben 1852 nach Wien und stieg 1853 zum Rittmeister auf. Eine Kopfwunde nöthigte ihn, im Jahre 1855 in Pension zu gehen. Graf Wolfgang Hieronymus ist zur Zeit Senior des Hauses. Ein besonderes Verdienst des Grafen besteht darin, daß er alles seine Familie Bezügliche aufsuchen, samm so die Materialien zu einer Familiengesch

hrichlechtes zusammenstellen und einen
thentische Urkunden basirten Stamm-
entwerfen läßt. Betraut mit der Aus-
z dieser umfassenden und verdienstlichen
ist der bei der Salzburger Studien-
hek bedienstete Nicolaus Huber, welcher
durch mehrere culturhistorische und
raphische Schriften seine volle Eignung
em Unternehmen bekundet hat. Heraus-
dieses Lexikons konnte zu seinem vor-
en Artikel Herrn Huber's Vorarbeiten
item Erfolge benützen. — 31. **Wolf-
Karl Philipp** (geb. 10. October
gest. zu Seekirchen 1799), von der
rtsteiner Linie, ein Sohn des Grafen
gang Franz aus dessen Ehe mit
a Rosa Freiin von Leonrod, widmete
n geistlichen Berufe, für welchen er im
en Collegium zu Rom, wohin ihn der
von Augsburg sendete, seine Aus-
g erhielt. 1738 wurde er geistlicher
und Landmann der Salzburger Land-
dann Pfarrer zu St. Georgen bei
1762 Pfarrer und Dechant in See-
wo er 37 Jahre als Wohlthäter der
und würdiger Seelenhirt wirkte. Er
der Stiftskirche zu Seekirchen begraben,
in Andenken hat sich durch ein ge-
s Trauergedicht erhalten, das wohl
meint, aber als Poem herzlich schlecht
32. **Wolfgang Max Cajetan** (gest.
ruar 1738), von der Sighartsteiner
der vierte Sohn Wolfgang Abra-
aus dessen Ehe mit Maria Elisa-
Freiin von Lerchenfeld. Nachdem er
In Salzburg seine Studien beendet
übernahm er das Pflegeramt Werfen,
e sich aber vornehmlich militärischen
zweigen. Im Jahre 1700 diente er als
achtmeister bei Baron Spielhagen-
rie. Von Erzbischof Johann Ernst
n Hause der Grafen Thun 1702 zum
en salzburgischen Kriegsrathe ernannt,
er Oberstlieutenant und 1705 Land-
itverordneter. 1706 stellte das Erz-
lzburg als Reichscontingent ein Infan-
giment von 1500 Mann, welches sich
te Mal durch Conscription ergänzte.
asselbe erhielt Wolfgang Max das
ndo mit der Bestimmung nach Frei-
n Breisgau, und so wurde er mit
ddo. 3. September 1707 Oberst des
nts und zugleich Vicecommandant der
Salzburg. In Freiburg machte er unter
mmandanten der Festung Feldmarschall-
Lieutenant Harsch [Bd. VII, S. 386] die denkwürdige Vertheidigung derselben 1713 mit und betheiligte sich am 14. October d. J. an dem mörderischen Ausfalle, bei welchem sein Major Baron Rehling den Heldentod fand. Prinz Eugen anerkannte in einem besonderen Schreiben ddo. Rastatt 1. December 1713 das Wohlverhalten des Regiments und dessen Obersten, indem er es mit folgenden Worten: „Das gutte Compostement, so dasselbe währender Belagerung erwisen und seine Schuldigkeit prestirt hat" rühmt! Nachdem Wolfgang Max das stark decimirte Regiment nach dem Friedensschlusse von Rastatt 1714 in die Heimat zurückgeführt hatte, wurde er von Erzbischof Franz Anton aus dem Hause der Grafen Harrach zum Commandanten der Festung Hohensalzburg, sowie zum Landobersten und Kriegsdirector ernannt. Der Nachfolger in der erzbischöflichen Würde Leopold Anton aus dem Hause der Grafen Firmian erhob ihn im Jahre 1731 zum wirklichen geheimen Rathe. Als in Folge des berüchtigten Emigrationsedictes ein Aufstand befürchtet wurde, übernahm Wolfgang Max das Commando der zur Niederhaltung jeder Erhebung beorderten Truppen und führte dieselben nach Werfen. 1732 trat der Graf in das kaiserliche Heer, wurde Vice-Festungscommandant von Kufstein und erhielt in Würdigung seiner Verdienste 1733 die k. k. goldene Ehrenmedaille. 1735 erfolgte seine Ernennung zum salzburgischen Generalwachtmeister. Wenn wir noch einen Blick auf seine Familienverhältnisse werfen, so erscheint uns Wolfgang Max als ein Mehrer des Glanzes seiner Familie. Schloß Sighartstein baute er nach seiner Rückkehr aus Freiburg, 1714, ganz neu auf und verlegte das Familienbegräbniß aus einer Erdgruft in die Kirche zu Kestendorf. In Gemeinschaft mit seiner Gattin kaufte er 1723 das vordem Zillerndorf'sche Familienhaus in Salzburg, welches noch heute als Graf Uiberacker'sches Palais der Familie gehört. Unter ihm, und wohl durch ihn veranlaßt, arbeitete der salzburgische Historiograph Joseph Benignus Schlachtner der Familie Uiberacker historische Genealogie, welche sich noch als Manuscript im Besitze derselben befindet. Der Graf starb zu Salzburg im Jahre 1738; vermält war er mit Maria Clara Violanda Freiin von Geßböck, die, um ein Vierteljahrhundert ihn überlebend, im Alter von 96 Jahren starb. Beide sind in der Familiengruft zu Kestendorf bei-

Uiberfelder, **Uiberlacher**, **Uiberstreicher**. Diese Namen kommen auch in vorstehender Schreibung vor, siehe unter: **Uebelacker** [S. 217], **Ueberfelder** [S. 218], **Ueberlacher** [S. 219], **Ueberstreicher** [S. 219].

Uihàzy, siehe **Ujházy**.

Uirményi, siehe **Ürményi**.

Ujazdowski, Thomas (Geschichtsforscher, geb. 1796, gest. zu Triest 1839). Frühzeitig verlor er durch den Tod seine Eltern Ambros Ujazdowski und Domicella geborene Galecka. Nachdem er seinen Unterricht in Piaristenschulen Ungarns genossen hatte, trat er in den Orden der Lehrmönche und übte in verschiedenen Schulen desselben das Lehramt, namentlich aus den Naturwissenschaften, aus. 1815 bezog er die Universität in Warschau, kehrte aber darauf zum Lehramte zurück und wirkte in demselben bis zu seinem Austritte aus dem Orden im Jahre 1820. Er trat bei der Procuratur in den Staatsdienst ein. Doch auch diesen gab er bald wieder auf, ging nach Krakau und besuchte dort von neuem die Universität. Zum Lehramte zurückkehrend, übte er dasselbe im Königreiche aus, redigirte nebenbei den „Pamiętnik Sandomirski“, d. i. Die Gedenkblätter von Sandomir, und beschäftigte sich auf das eifrigste mit archäologischen und bibliographischen Arbeiten. 1831 übersiedelte er nach Galizien und verblieb daselbst mehrere Jahre. Dann begab er sich nach Triest, wo er im besten Mannesalter von 43 Jahren starb. Von oberwähnten „Pamiętnik Sandomirski“ sind in den Jahren 1829 und 1830 zwei Bände zu Warschau erschienen, dann gab noch heraus: „*Tandeciarz pismo bardzo pożyteczne dla rycerzy, prawników, gospodarzy, rzemieślników i. t. d.*“, d. i. Allerlei [Tandeciarz heißt so viel wie Trödel, Herausgeber glaubt diesem Worte das Wort „Allerlei“ substituiren zu dürfen], eine sehr nützliche Schrift für Ritter, Rechtsgelehrte, Landwirthe, Handwerker u. s. w. (ebd.), diese Schrift begann am 2. Jänner 1831 zu erscheinen, endete aber schon mit der 11. Nummer ihr Dasein; — „*Pomnik rycerstwa polskiego w wieku XV.*“, d. i. Denkmal der polnischen Ritterschaft aus dem XV. Jahrhundert (Krakau 1835, mit einer Abbildung), auch im polnischen illustrirten Blatte „Der Volksfreund“ (Przyjaciel ludu, 1839, Nr. 48).

Noch ist ein **Martin** Ujazdowski (gest. zu Krakau im Jahre 1599) bemerkenswerth. Derselbe war Doctor der Theologie, Pönitentiär und Sonntagsprediger an der Krakauer Kathedrale, überdies Professor der Beredtsamkeit an der Jagiellonischen Universität in Krakau und stand in so hohem Ansehen, daß er zehnmal zum Rector derselben gewählt wurde. Er gehörte dem Orden der Gesellschaft Jesu an und hat folgende Werke herausgegeben: „Aristotelis de arte rhetorica libri III Carolo Sigonio interprete“ (Krakau 1577, 8°.); Ujazdowski schickte dieser Ausgabe eine gelehrte Vorrede voraus; — „In orationem Ciceronis post reditum in Senatum Commentarius“ (ibid. 1577. 8°.). Auch soll er noch „Commentaria in Epistolam S. Pauli ad Romanos“ und eine „Cosmographia Moscoviae et aliarum partium adjacentium“ verfaßt haben, die aber nicht zum Druck gelangten, wenigstens kamen sie bisher nicht zum Vorschein. Dagegen wurden seine Gedichte in lateinischer Sprache in der Załuski'schen Bibliothek entdeckt. [*Paprocki (Bartosz).* Herby Rycerstwa polskiego Wydanie K. J. Turowskiego“, d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft. Von Barth. Paprocki. Ausgabe des K. J. Turowski (Krakau 1858, 4°.) S. 768.]

Ujejski, Calixt (Capitän der polnischen Aufständischen im Jahre 1863,

gräbnißstätten einzelner Sprossen dieses Hauses befinden sich aber noch zu Mastricht, Düsseldorf, zu Friesach in Kärnthen, zu Passau und Regensburg in Bayern, am Nonnberg, zu Mülln in Salzburg, zu Anif, Mühldorf, Tittmoning und Klebing, an welchen Orten der eine oder andere Sproß dieser Familie seinen Wohnsitz hatte.

IV. **Wappen der Grafen Uiberacker.** Alle drei Linien des Hauses, die Sighartsteiner, Tittmoninger und Pfongauer, hatten ein gemeinsames Wappen, geviertet mit Mittelschild. Letzteres ist roth und unten abgerundet mit einem abgekürzten, nach unten gerundeten blauen Pfahle (wohl das Stammwappen der Uiberacker). 1 und 4 zeigen in Schwarz zwei helle goldene Räder mit den Felgen so gegeneinander gekehrt, daß das eine Rad unten gegen die rechte, das andere aber oben gegen die linke Seite zu steht (Sighartstein?); 2 und 3 gleichfalls in Schwarz einen aus dem linken Seitenrande nach rechts hervorragenden, im Ellbogen eingebogenen nackten Arm, welcher in der geballten Faust eine gestürzte Keule trägt. Es ist die erste Vierung eines Wappens, der man in Salzburg begegnet. Das alte Wappen der Uiberacker, wie es in Siebmacher's Wappenbuch (neue Auflage Nürnberg 1883) 214. Lieferung, S. 70 abgebildet ist, führt im rothen Felde ein goldenes Ort. Auf dem Rande des Schildes ruht ein hoher, rother, golden gestülpter Hut, dessen goldener Knopf mit schwarzen Federn besteckt ist. Die Decken sind roth mit Gold unterlegt.

V. **Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker.** Ein Blick auf die Stammtafel derselben zeigt die auffallende Erscheinung, daß von den Söhnen Abrahams an, welcher zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, jeder männliche Sproß des Hauses neben seinen anderen Taufnamen auch den Namen Wolfgang führt. Die Ueberlieferung gibt über diesen Umstand folgenden nicht uninteressanten Aufschluß. Abraham Uiberacker, der Gemal Ursula Benignas Freiin von Taufkirchen zu Guttenburg und Ennsdorf, sah sich in seiner Stellung als hochfürstlich salzburgischer Oberst-Stallmeister oft genöthigt, seine Frau zu verlassen, um sich an den Hof des Erzbischofs von Salzburg zu begeben. Einmal, als er wieder *sich entfernen* mußte, bezeichnete er seiner Frau, *die schon sehr nahe* der Entbindung war,

genau die Zeit, ja die Stun
Bänger als sonst trennten
Gatten, die Frau beschlich e
daß etwas Trauriges gesc
einer Sehnsucht ohne Glei
Stunde seiner Rückkehr, u
eilte sie dem geliebten Gatt
um ihn zu überraschen,
einem gegen Neumarkt zu
Da traten plötzlich aus d
Wegelagerer, packten sie,
schrei ausstoßen konnte, w
rissen ihr die Kleider vom
sie an einen Baum. Wa
der Strolche an der armen
üben gedachte, ist nicht a
sie eben zur That schreiten
kleine Hündchen, das de
jämmerlich zu bellen und z
durch ward ein großes,
von der Meute des Sch
aus welchem zugleich meh
Als die Strolche der Ko
wurden, ergriffen sie sofo
arme Edelfrau in ihrer hilf
Die nun Herbeigekommenen
der bewußtlos Daliegende
mit Wasser. Nachdem sie
Schreck erholt und aufgeri
sie den Rückweg zum Sch
kam auch eben ihr Gemal
den ganzen Vorfall erzä
Dankgefühl über die Rettun
Gatten, nach St. Wolfga
und die Stunde dieser R
feiern. Der Freiherr aber t
daß fortan jeder männliche
Geschlechtes den Namen W
was auch bereits mit d
Wolfgang Dietrich sein
Das Andenken an diese Be
noch in anderer Weise erha
in dieser Gegend heißen
Holzhäus'l, und ein Ackergru
führt den Namen Neubruch.
ham schenkte zum Gedächt
tung seiner Frau aus so sch
Bürgern um Neumarkt d
unter der Bedingung, den
und in Felder umzuwande
der Weg von Sighartstein
mitten durch schöne Korn-
und bewahrt bis zur Stun
an den edlen Spender und
Spende.



ischen Volksleben eingetreten ist. Noch ei bemerkt, daß der Dichter bereits mehrere Male Italien besucht hat. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Werke sind: „*Pieśni Salomona, piesn z pieśni*“, d. i. Die Lieder Salomons. Lied der Lieder (Posen 1846); — „*Skargi Jeremiego*“, d. i. Die Klagen des Jeremias (London 1847; Paris 1848; Leipzig 1862); — „*Kwiaty bez woni*“, d. i. Blumen ohne Duft (Lemberg 1848); — „*Zwiędłe liście*“, d. i. Welke Blätter (ebd. 1849); — „Maraton“, erschien in den Jahren 1847 und 1848 in den Heften der Ossoliński'schen Zeitschrift: „Biblioteka Ossolińska“; — „*Melodyje biblijne*“, d. i. Biblische Melodien (Lemberg 1852); — „*Poezye*“, d. i. Dichtungen (Petersburg 1857); — „*Rozbitki, prolog napisany dla sceny polskiej we Lwowie*“, d. i. Trümmer, Prolog, geschrieben für die polnische Bühne in Lemberg (ebd. 1857); — „*Artikuły dziennikarskie o scenie polskiéj we Lwowie*“, d. i. Tages-(Zeitungs)-Artikel über das polnische Theater in Lemberg (ebd. 1858); — „*Listy z pod Lwowa*“, d. i. Briefe aus der Umgebung Lembergs (Leipzig 1861), diese Briefe standen zuerst in der Lemberger Zeitschrift „Dziennik literacki“, der darin enthaltenen unwürdigen Angriffe auf den Dichter Vincenz Pol wurde schon oben gedacht; — „*Obrazy dramatyczne*“, d. i. Dramatische Bilder (Lemberg 1880). Nach Einigen sollen seine in den gesammelten Dichtungen enthaltenen „Tłomaczenia Szopena“, d. i. Worte zu Liedern Chopin's, auch im Sonderdrucke erschienen sein. Eine in der Brockhaus'schen „Biblioteka pisarzy polskich“ 1866 in Leipzig in zwei Bänden erschienene Auswahl seiner Gedichte hat der Autor selbst veranstaltet. Ujejski zählt zu den besseren polnischen Poeten der Gegenwart. Seine Muse ist durchwegs revolutionär und radical, wechselt aber nach der politischen Temperatur die Farbe. Anfangs sang er als Freund der ländlichen Bevölkerung, da es ja galt, diese für die Erhebung, die man vorbereitete, zu gewinnen. Und wenngleich selbst von Adel, gab er sich als einen Gegner desselben. Als die Erhebung mißlungen und jede Hoffnung auf eine neue vorderhand verschwunden war, schlug er den religiös-mystischen Ton an, Gott und Polen identificirend, Gott lasse zuletzt einen ehrlichen Polen nicht untergehen. Sein Schönstes bleiben immer die „Klagelieder des Jeremias“. Alles, was er später gedichtet, kommt diesen wirklich herrlichen und patriotischen Gedichten nicht nach. Trefflich sind auch seine „Worte zu Chopin's Liedern“, und in der Auswahl seiner Gedichte gibt es namentlich unter den biblischen mehrere Meisterstücke, wie: „Samson“, „Hagar in der Wüste“, „Rebeka“, „Moses vor dem Tod“. Von seinen übrigen Gedichten heben wir hervor: „Marathon“, „Auf den Tod des Adam Mickiewicz“, „Fragmente einer unvollendeten Beichte“. Er wäre der einzige Interpret der wunderbaren Zeichnungen Arthur Grottger's gewesen, und es ist nicht recht zu begreifen, wie seine Muse diesen Stoff sich hat entgehen lassen. Auch seine Gedichte „Po latach osmnastu“, d. i. Nach dem Achtundvierziger-Jahre, enthalten Prachtstücke. Einzelnes aus seinen Dichtungen, wie z. B. „Z dymem pożarów“, ist in den Volksmund übergegangen.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) [aus der Folge der Meyer'schen Fach-

Uiberfelder, **Uiberlacher**, **Uiberstreicher**. Diese Namen kommen auch in vorstehender Schreibung vor, siehe unter: **Uebelacker** [S. 217], **Ueberfelder** [S. 218], **Ueberlacher** [S. 219], **Ueberstreicher** [S. 219].

Uiházy, siehe **Ujházy**.

Uirményi, siehe **Ürményi**.

Ujazdowski, Thomas (Geschichtsforscher, geb. 1796, gest. zu Triest 1839). Frühzeitig verlor er durch den Tod seine Eltern Ambros Ujazdowski und Domicella geborene Galecka. Nachdem er seinen Unterricht in Piaristenschulen Ungarns genossen hatte, trat er in den Orden der Lehrmönche und übte in verschiedenen Schulen desselben das Lehramt, namentlich aus den Naturwissenschaften, aus. 1815 bezog er die Universität in Warschau, kehrte aber darauf zum Lehramte zurück und wirkte in demselben bis zu seinem Austritte aus dem Orden im Jahre 1820. Er trat bei der Procuratur in den Staatsdienst ein. Doch auch diesen gab er bald wieder auf, ging nach Krakau und besuchte dort von neuem die Universität. Zum Lehramte zurückkehrend, übte er dasselbe im Königreiche aus, redigirte nebenbei den „Pamiętnik Sandomirski“, d. i. Die Gedenkblätter von Sandomir, und beschäftigte sich auf das eifrigste mit archäologischen und bibliographischen Arbeiten. 1831 übersiedelte er nach Galizien und verblieb daselbst mehrere Jahre. Dann begab er sich nach Triest, wo er im besten Mannesalter von 43 Jahren starb. Von obererwähnten „Pamiętnik Sandomirski“ sind in den Jahren 1829 und 1830 zwei Bände zu Warschau erschienen, dann gab er noch heraus: *„Tandeciarz pismo bardzo pozyteczne dla rycerzy, prawników, gospodarzy, rzemieslników i. t. d.“*, d. i. Allerlei [Tandeciarz heißt so viel wie Trödel, Herausgeber glaubt diesem Worte das Wort „Allerlei“ substituiren zu dürfen], eine sehr nützliche Schrift für Ritter, Rechtsgelehrte, Landwirthe, Handwerker u. s. w. (ebd.), diese Schrift begann am 2. Jänner 1831 zu erscheinen, endete aber schon mit der 11. Nummer ihr Dasein; — *„Pomnik rycerstwa polskiego w wieku XV.“*, d. i. Denkmal der polnischen Ritterschaft aus dem XV. Jahrhundert (Krakau 1835, mit einer Abbildung), auch im polnischen illustrirten Blatte „Der Volksfreund“ (Przyjaciel ludu, 1839, Nr. 48).

Noch ist ein **Martin** Ujazdowski (gest. zu Krakau im Jahre 1599) bemerkenswerth. Derselbe war Doctor der Theologie, Pönitentiär und Sonntagsprediger an der Krakauer Kathedrale, überdies Professor der Beredtsamkeit an der Jagiellonischen Universität in Krakau und stand in so hohem Ansehen, daß er zehnmal zum Rector derselben gewählt wurde. Er gehörte dem Orden der Gesellschaft Jesu an und hat folgende Werke herausgegeben: „Aristotelis de arte rhetorica libri III Carolo Sigonio interprete“ (Krakau 1577, 8°.); Ujazdowski schickte dieser Ausgabe eine gelehrte Vorrede voraus; — „In orationem Ciceronis post reditum in Senatum Commentarius“ (ibid. 1577. 8°.). Auch soll er noch „Commentaria in Epistolam S. Pauli ad Romanos“ und eine „Cosmographia Moscoviae et aliarum partium adjacentium“ verfaßt haben, die aber nicht zum Druck gelangten, wenigstens kamen sie bisher nicht zum Vorschein. Dagegen wurden seine Gedichte in lateinischer Sprache in der Załuski'schen Bibliothek entdeckt. [*Paprocki (Bartosz)*. Herby Rycerstwa polskiego Wydanie K. J. Turowskiego“, d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft. Von Barth. Paprocki. Ausgabe des K. J. Turowski (Krakau 1858, 4°.) S. 768.]

Ujejski, Calixt (Capitän der polnischen Aufständischen im Jahre 1863,

geb. zu Michalowce im Czortkower Kreise Galiziens 1838, gest. im Gefechte an der Korytnica im Juni 1863). Der Sproß einer altadeligen Familie, über welche die Quellen S. 272 nähere Nachrichten enthalten. Seine Eltern Peter Ujejski und Henriette geborene Gräfin Koziebrodzki verlor er, da er noch ein Kind war. Als er ins Jünglingsalter trat, warf er sich mit einem wahren Feuereifer aufs Studium, vornehmlich auf jenes der Mathematik, daneben besonders für die militärische Laufbahn schwärmend. Dabei härtete er seinen Körper ab, indem er alle Mühseligkeiten ertragen lernte, starke Hitze, großen Durst und Hunger, und Märsche auf ungewöhnliche Entfernung unternahm: so ging er als Hörer des technischen Curses in Lemberg in einem Tage von da nach Belcz, eine Entfernung von mehr denn fünfzehn Meilen. 21 Jahre alt, verließ er 1859 die Heimat. Er wollte nach Italien, wo eben Oesterreich gegen das mit Frankreich vereinigte Sardinien kämpfte. In Constantinopel angelangt, erhielt Ujejski die Nachricht von dem Friedensschlusse bei Villafranca. Nun begab er sich nach Paris, wo er sich für den Soldatenstand vorbereitete; da er jedoch gründlich darin ausgebildet sein wollte, ging sein Bestreben dahin, in die Kriegsschule von St. Cyr aufgenommen zu werden. Nun aber konnte er die erforderlichen Geldmittel nicht erschwingen, und als er keinen anderen Ausweg zur Erreichung seiner Wünsche vor sich sah, trat er in die algierische Fremdenlegion. In derselben diente er zwei Jahre, wurde Unterofficier und kam als solcher in die Abtheilung der Eliten. Es war dies keine geringe Auszeichnung: denn die Fremdenlegion bestand aus lauter confiscirten Individuen, aus Abenteurern, Desperados, aus Soldaten jeder Nationalität, welche Grund gehabt hatten, ihrer Heimat den Rücken zu wenden u. dgl. m. Die Elite-Abtheilung dieser Legion war aber nur aus den Ausgezeichnetsten und Hoffnungsvollen zusammengesetzt. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer überstand er die Strapazen des Dienstes, zu denen sich noch die versengende Hitze des dortigen Klimas gesellte; er ertrug Alles, wurde schwer krank, genas wieder, freilich die Spuren seines Leidens in einem hinfälligen Körper mitschleppend, aber er ertrug es und blieb im Dienste der Legion, bis dieselbe aufgelöst wurde, worauf er im Jahre 1862 in seine Heimat zurückkehrte. Als dann der polnische Aufstand ausbrach, hielt es ihn nicht länger daheim; er eilte sofort zu den Aufständischen. Mit Mieczyslaw Romanowski machte er sich auf den Weg ins Königreich, wurde aber bald angehalten und blieb sechs Tage in der Haft. Aus derselben entlassen, schlug er sich dann zur Abtheilung, welche unter Lelewel's Commando stand. Nach dem Gefechte bei Jozefów führte er die Abtheilung, bei welcher Romanowski gefallen war. Später kam er zum Trupp Jezioranski's als Capitän der Schützen. Ueberall, wo es nöthig war, kämpfte er mit Löwenmuth, besonders that er sich im Gefechte bei Chruslin hervor. Seinen letzten Waffengang machte er im Treffen an der Korytnica. Von zwanzig und mehr Wunden bedeckt, blieb er, wie der Adjutant Lelewel's berichtet, todt auf dem Wahlplatze. Das militärische Ehrenzeichen, welches ihm für seine Bravour vom Nationalrathe zuerkannt wurde, erhielt seine Familie zugesendet.

Dziennik Poznański, d. i. Pr[...] Tagesblatt, 1863, Nr. 153 [nach diesem [...] er am 14. Juni d. J. gefallen]. — C[...]

d. i. Die Zeit (Krakauer polit. Blatt) 1863, Nr. 139 und 140 [nach diesem gefallen am 10. Juni 1863]. — **Przyjaciel domowy**, d. i. Der Hausfreund (Lemberg, 4°.) XIII. Jahrgang (1863), Nr. 80: „Kalikst Ujejski".

Porträt. Schlechter Holzschnitt im „Przyjaciel domowy", 1863, Nr. 80. Ohne Angabe des Zeichners.

Ujejski, Cornel (polnischer Poet, geb. zu Boremniany im Czortkower Kreise Galiziens 4. Juni 1823). Ueber seinen Lebenslauf sind die Nachrichten sehr lückenhaft. Die Angabe, welche sich irgendwo findet, daß er anfangs der militärischen Laufbahn sich gewidmet habe, mag wohl auf einer Verwechslung mit einem Namensvetter beruhen, mit dem er nicht nur den Familien-, sondern auch den Taufnamen gemein hatte, denn in der That besuchte ein Cornel Ujejski (geb. zu Siedliszka in Galizien am 6. Juli 1809, also um volle 14 Jahre früher als unser Dichter) von 1820 bis 1828 die Wiener-Neustädter Militärakademie. Cornel trat, sechzehn Jahre alt, zuerst mit seinen lyrischen Dichtungen öffentlich auf. Im Jahre 1847 befand er sich in Paris, wo er Adam Mickiewicz kennen lernte und mit Julian Słowacki sich befreundete, der auf Cornels poetische Entwickelung nicht geringen Einfluß übte. Nun kehrte dieser nach Galizien zurück, widmete sich der Landwirthschaft und hielt sich bis zu seiner Verheiratung immer in der Umgegend von Lemberg auf. Seit dem Jahre 1858 lebte er auf dem Dorfe Dubrza, welches er von Seite des Lemberger Magistrates in Pacht hatte. Die Muße seiner landwirthschaftlichen Beschäftigung weihte er der Poesie. Diese brachte ihn auch einmal auf die Anklagebank. Es geschah dies wegen eines im Jahre 1862 gedruckten *Gedichtes*. In der schwungvollen, mit der ihm eigenen Begeisterung und Phantasie verfaßten Dichtung erzählt der Poet von einer Polin, um deren Hand sich ein russischer Oberst vergebens bewirbt. Nun fügt es sich, daß derselbe im Hause der Polin einen seiner Untergebenen, der einen politischen, daselbst verborgenen Flüchtling aufgreift, mit eigener Hand niederschlägt und hiedurch den Letzteren rettet. Diese That bestimmt die Polin, dem zuvor verschmähten Obersten die Hand zu reichen. Das Gedicht nun widmete Ujejski zwei russischen Officieren: dem Gardeofficier Patapow und dem Capitain Alexandrow. Ersterer ist derselbe Gardeofficier, welcher in Warschau bei einem Straßentumulte vor der Front seinen Degen zerbrach und dem General vor die Füße warf, wofür er kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt und auch wirklich erschossen wurde. Alexandrow aber ist jener russische Capitain, welchem in Warschau die Leitung des Telegraphenamtes anvertraut war. Als in dieser Stadt 1862 große Menschenmassen sich zusammenrotteten, telegraphirte der Statthalter nach Petersburg, ob er streng einschreiten solle, die telegraphische Antwort lautete „mit aller Strenge". Alexandrow, welcher die Depesche empfing, änderte dieselbe in der Ausfertigung an den Statthalter in die Worte um: „mit aller Milde". Als dies entdeckt wurde, stellte man Alexandrow vor ein Kriegsgericht, welches ihn wegen „Verrathes im Dienste" zu zwanzigjähriger Festungsstrafe verurtheilte. Diese beiden Officiere feierte nun Ujejski in seinem Widmungsgedichte als „große Männer und Helden". Und dieserhalb erschien er in Lemberg vor dem Gerichtshofe. Er selbst vertheidigte sich energisch, und auch sein Vertheidiger Dr. Rodakowski

ließ es in seinem Plaidoyer an Versuchen, den Dichter als schuldlos hinzustellen, nicht fehlen. Aber dessenungeachtet wurde Ujejski des Vergehens der Anpreisung verbotener Handlungen nach §. 305 des österreichischen Strafgesetzes schuldig erkannt und gegen ihn die Strafe einwöchentlichen Arrestes, eventuell Geldstrafe von 40 fl. ausgesprochen. Je älter er wurde, um so mehr nahm seine Dichtung einen religiös-mystischen Charakter an, und diese Färbung haftet ihm auch an, wenn er sich irgendwo öffentlich zeigt, wobei sich bald die Gelegenheit zu reden, die er nie versäumt, darbietet. Als im Sommer die Lemberger Lehrerschaft das hundertjährige Geburtsjubiläum eines Unterrichtsrathes, der unter König Stanislaus Poniatowski gewirkt hatte, feierte, da sprach auch Ujejski seinen Trinkspruch, welcher folgendermaßen lautete: „Ich glaube an Polen, denn ich glaube an Gott; ich glaube an Gott, denn ich glaube an Polen. Gott und Polen sind nicht zwei verschiedene Glaubenslehren, sondern Eine Glaubenslehre. Ein Atheist, welcher gegen sein Vaterland Liebe zeigt, ist entweder ein seichter Mensch, ein unklarer Kopf, oder er heuchelt Patriotismus. Ein schlechter Pole kann auch kein aufrichtiger Verehrer Gottes sein und ist gewiß ein schlechter Mensch. Ich glaube an Polen, obwohl das heutige Geschlecht dessen nicht würdig, ich glaube daran, weil ich an die Verdienste unserer Ahnen, an die Tugend, Stärke und den Sieg unserer Nachkommen glaube". Diese beiden Episoden kennzeichnen ebenso den Poeten wie den Menschen Ujejski, und ein weiteres bezeichnendes Merkmal ist noch seine Feindseligkeit gegen den Dichter Vincenz Pol [*Bd. XXIII, S. 40*], welchem er trotz *seiner nicht geringen* Bedeutung als polnischer Poet doch lange nicht gleichkommt. Ursache und Ursprung dieser Gehässigkeit sind nicht bekannt; anfänglich waren beide Poeten mit einander befreundet, da griff mit einem Male Ujejski den Dichter des „Mohort“ in dem zu Lemberg erscheinenden „Dziennik literacki“, d. i. Literarisches Tageblatt, an und später in seinen zu Leipzig erschienenen „Briefen aus Lembergs Umgebung". In diesem Buche bildet die größere Partie der Artikel: „O Januszu i o panu Wincentym Polu“, d. i. Von Janusz und dem Herrn Vincenz Pol, worin er mit aller nur denkbaren Bitterkeit und Gehässigkeit gegen Pol völlig ungerechtfertigte Vorwürfe erhebt. Während des 1863er Aufstandes gehörte Ujejski zu den eifrigsten Förderern der Bewegung und entzog sich der Verantwortung und Verhaftung nur durch die Flucht nach der Schweiz und nach Frankreich. Seither Festredner und Festdichter bei allen nationalen Feierlichkeiten, mehrmals in den galizischen Landtag, 1876 auch in den Wiener Reichstag gewählt, schloß er sich daselbst nach der bekannten Rede Hausner's gegen den Berliner Vertrag (November 1878) den sogenannten Secessionisten des polnischen Clubs an, veröffentlichte eine schwungvolle Erklärung zu Gunsten Hausner's und legte bald danach sein Mandat nieder. Diese Episode scheint ihn aber wieder zu dichterischem Schaffen angespornt zu haben. Denn nach längerem Schweigen veröffentlichte er 1880 „Dramatische Bilder", in denen er als treuer Anhänger jener poetisch-radicalen Richtung, welche den Aufstand von 186[illegible] hervorrief, mit jugendlicher Frische gege[illegible] die realistische oder, wie er meint, mat[illegible]rialistische Reaction protestirt, welche [illegible] dem Scheitern des Aufstandes im p[illegible]

nischen Volksleben eingetreten ist. Noch sei bemerkt, daß der Dichter bereits mehrere Male Italien besucht hat. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Werke sind: *„Pieśni Salomona, pieśń z pieśni“*, d. i. Die Lieder Salomons. Lied der Lieder (Posen 1846); — *„Skargi Jeremiego“*, d. i. Die Klagen des Jeremias (London 1847; Paris 1848; Leipzig 1862); — *„Kwiaty bez woni“*, d. i. Blumen ohne Duft (Lemberg 1848); — *„Zwiędłe liście“*, d. i. Welke Blätter (ebd. 1849); — „Maraton“, erschien in den Jahren 1847 und 1848 in den Heften der Ossoliński'schen Zeitschrift: „Biblioteka Ossolińska“; — *„Melodyje biblijne“*, d. i. Biblische Melodien (Lemberg 1852); — *„Poezye“*, d. i. Dichtungen (Petersburg 1857); — *„Rozbitki, prolog napisany dla sceny polskiej we Lwowie“*, d. i. Trümmer, Prolog, geschrieben für die polnische Bühne in Lemberg (ebd. 1857); — *„Artikuły dziennikarskie o scenie polskiéj we Lwowie“*, d. i. Tages-(Zeitungs)-Artikel über das polnische Theater in Lemberg (ebd. 1858); — *„Listy z pod Lwowa“*, d. i. Briefe aus der Umgebung Lembergs (Leipzig 1861), diese Briefe standen zuerst in der Lemberger Zeitschrift „Dziennik literacki“, der darin enthaltenen unwürdigen Angriffe auf den Dichter Vincenz Pol wurde schon oben gedacht; — *„Obrazy dramatyczne“*, d. i. Dramatische Bilder (Lemberg 1880). Nach Einigen sollen seine in den gesammelten Dichtungen enthaltenen „Tłomaczenia Szopena“, d. i. Worte zu Liedern Chopin's, auch im Sonderdrucke erschienen sein. Eine in der Brockhaus'schen „Biblioteka pisarzy polskich“ 1866 in Leipzig in zwei Bänden erschienene Auswahl seiner Gedichte hat der *Autor selbst* veranstaltet. Ujejski zählt zu den besseren polnischen Poeten der Gegenwart. Seine Muse ist durchwegs revolutionär und radical, wechselt aber nach der politischen Temperatur die Farbe. Anfangs sang er als Freund der ländlichen Bevölkerung, da es ja galt, diese für die Erhebung, die man vorbereitete, zu gewinnen. Und wenngleich selbst von Adel, gab er sich als einen Gegner desselben. Als die Erhebung mißlungen und jede Hoffnung auf eine neue vorderhand verschwunden war, schlug er den religiös-mystischen Ton an, Gott und Polen identificirend, Gott lasse zuletzt einen ehrlichen Polen nicht untergehen. Sein Schönstes bleiben immer die „Klagelieder des Jeremias“. Alles, was er später gedichtet, kommt diesen wirklich herrlichen und patriotischen Gedichten nicht nach. Trefflich sind auch seine „Worte zu Chopin's Liedern“, und in der Auswahl seiner Gedichte gibt es namentlich unter den biblischen mehrere Meisterstücke, wie: „Samson“, „Hagar in der Wüste“, „Rebeka“, „Moses vor dem Tod“. Von seinen übrigen Gedichten heben wir hervor: „Marathon“, „Auf den Tod des Adam Mickiewicz“, „Fragmente einer unvollendeten Beichte“. Er wäre der einzige Interpret der wunderbaren Zeichnungen Arthur Grottger's gewesen, und es ist nicht recht zu begreifen, wie seine Muse diesen Stoff sich hat entgehen lassen. Auch seine Gedichte „Po latach osmnastu“, d. i. Nach dem Achtundvierziger-Jahre, enthalten Prachtstücke. Einzelnes aus seinen Dichtungen, wie z. B. „Z dymem pożarów“, ist in den Volksmund übergegangen.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der National-literatur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) [aus der Folge der Meyer'schen Fach-

Lexika], S. 734. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1014. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 952. — *Nehring (Władisław).* Kurs Literatury polskiéj, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, J. C. Żupański, gr. 8°.) S. 197 u. f. — *Rycharski (Lucian Tomasz).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. I, S. 75; Bd. II, S. 116, 126, 173, 205 und 206. — Strzecha, d. i. Die Hütte (Wien, 4°.) 1868, S. 191: „Kornel Ujejski".

Zur Genealogie der Familie Ujejski. Die Ujejski zählen zu den älteren polnischen Adelsgeschlechtern. Paprocki führt drei Familien dieses Namens auf: die Ujejski von der Wappensippe Pogon, weitverzweigt im Krakauer Gebiete; die Ujejski von der Wappensippe Nowina alias Złotogoleńczyk, ein altes in der Krakauer Wojwodschaft seßhaftes Geschlecht, welches sich auch Wilkowic schrieb und manchen edlen Kämpen unter den Seinen besaß; und die ehemals im Posen'schen seßhaften Ujejski von der Wappensippe Gryf (Greif). Zu welcher der vorgenannten drei Geschlechter unsere zwei oben Angeführten, Calixt und Cornel Ujejski, gehören, sind wir bei dem völligen Mangel an Urkunden und sonstigen Daten außer Stande anzugeben. Die Ujejski gehören eben zum niederen polnischen Adel, der im Lande, das keinen Bürgerstand besaß, sondern nur Bauern und Juden hatte, ungemein zahlreich war und es noch ist, denn Edelmann ist Jeder, dessen Name auf **ski** endet.

1. Außer den zwei bereits Erwähnten ist noch des Bischofs **Thomas** Ujejski zu gedenken, der in einer Lebensskizze des Calixt Ujejski zugleich mit Cornel Ujejski als zu einer und derselben Familie gehörig bezeichnet wird. Thomas (geb. 1613, gest. zu Wilna 1. August 1689) folgte 1656 Vespasian Lańckoroński auf dem lateinischen Bischofstuhle in Kiew. *Er wird als ein sehr eifriger Kirchenfürst gerühmt, der seine Diöcese mit Umsicht ver*waltete, die Andersgläubigen durch Ueberzeugung zur römisch-katholischen Kirche zurückbrachte, auch die fernstgelegenen Orte des Sprengels besuchte, wo er predigte und die h. Sacramente spendete, Klöster, Armenhäuser und Spitäler erbaute. Die Armen nannten ihn ihren Vater, nicht selten entblößte er sich seiner eigenen Kleidung, um sie damit zu bedecken. Als Senator war er einer der eifrigsten und thätigsten im Rathe, und wo er eingriff, geschah es mit Umsicht und werkthätiger Theilnahme. In Sandomir gründete er ein Seminar und stattete es mit einem Stiftungscapitale damaliger 30.000 polnischer Gulden aus. Zuletzt legte er sein bischöfliches Amt nieder und trat 1677 im Profeßhause zu Wilna in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch zwölf Jahre bis zu seinem 1689 erfolgten Tode verblieb. 1821 wurde sein Leichnam von Wilna nach Żytomierz übertragen. Im Druck erschien von ihm: „Acta concernientia apparatum suae consecrationis" (Seeburgi in Warmia 1567). Ujejski's Leben hat der Jesuit Marcin Brictius ausführlich beschrieben und zu Brunsberg im Jahre 1706 herausgegeben. [**Porträt** im Kupferstich mit der Unterschrift: „Venerabilis P. Thomas de Rupniew Vieyski | ex Episcopo Chyowiensi et Czernihowiensi Religiosus | Soc. Jesu, Episcopali et Religiosa perfectione conspic. | Obiit Vilnae anno 1689 1. Aug. Aetatis 76 Societatis initae 12". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers, 8°, sehr selten]. — 2. Ein **Apollinar** Ritter von Ujejski, der öfter, jedoch irrigerweise Ujeski geschrieben wird, trat in die kaiserliche Armee, stand 1843 als Oberlieutenant bei Hohenlohe-Langenburg-Infanterie Nr. 17, stieg dann zum Hauptmann im Marine-Infanterie-Bataillon, 1849 zum Major und Commandanten des Matrosencorps, 1852 zum Oberstlieutenant in demselben und 1863 zum Generalmajor und Marine-Truppeninspector auf. Für sein tapferes Verhalten im Feldzuge 1848, bei dem Vorrücken des Feldzeugmeisters Grafen Nugent vom Isonzo bis Verona im April und Mai, ward der damalige Hauptmann Ujejski belobt und schon im folgenden Jahre mit dem Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet.

Ujfalussy, Nicolaus (ungarischer Deputirter, Ort und Jahr seiner

Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Ujfalussy de eadem, die in der Szathmárer und Zempliner Gespanschaft ansässig ist. Er ist ein Sohn Joseph Ujfalussy's aus dessen Ehe mit Julie Toldy. Nicolaus war Mitglied des auf den 15. November 1841 nach Klausenburg einberufenen siebenbürgischen Landtages. Sein Auftreten bei den damaligen Deputirtenwahlen, obwohl sehr befremdend, läßt doch die nachherige Entwickelung der politischen Zustände in Ungarn-Siebenbürgen, welche mit der völligen Unterdrückung jeder Selbständigkeit Siebenbürgens und mit dessen Aufgehen in Ungarn enden sollten, bereits damals ahnen. In der Biographie des berühmten siebenbürgischen Staatsmannes Joseph Bedeus von Scharberg heißt es an einer Stelle wörtlich: „Es war damals (1841) als eine bisher unerhörte Thatsache aufgefallen, daß sich bei den Deputirtenwahlen in ungarischen Gerichtsbarkeiten (Siebenbürgens) liberale Wortführer aus Ungarn, deren Adel in Siebenbürgen nicht publicirt und von denen es bekannt war, daß sie in Siebenbürgen kein adeliges Besitzthum hatten, was ein gesetzliches Erforderniß zur Wahlberechtigung war: Rudolph Szunyogh, Ludwig Kovács, Niclas Ujfalussy um die Wahl beworben und — auch bei derselben durchgegriffen haben". Als dann der Landesgouverneur Joseph Graf Teleki [Bd. XLIII, S. 249] die Landtagsdeputation auf den 4. December 1843 nach Klausenburg einberief, befand sich unter den Mitgliedern derselben auch Ujfalussy, glänzte aber bei den Sitzungen, wie Bedeus berichtet, durch seine beständige Abwesenheit. Ferner war Nicolaus Ujfalussy auch Mitglied des ungarischen Landtages in Pesth im Jahre 1844, wo sich aber an ihm das Schicksal für sein unberechtigtes Erscheinen im Siebenbürger Landtage in fast monströser Weise erfüllte. Wie der kundige Croquist aus Ungarn berichtet, „ist im Szathmárer Comitate der Bürgerkrieg in Permanenz — man schlägt sich daselbst gegenseitig todt, ohne zu wissen warum". So hatte denn auch die liberale Partei bereits die Deputirten Kovács und Ujfalussy in den Pesther Landtag entsendet, als mit einem Male die Rückberufung Beider erfolgte, weil mittlerweile die conservative Partei obenauf gekommen war und statt der beiden Vorgenannten ihre Candidaten Uray und Gabónyi nach Pesth schickte. Der ungarische Croquist schildert diesen merkwürdigen parlamentarischen Vorgang und den Empfang der beiden conservativen Abgeordneten in Pesth, welche die liberalen ablösten, in höchst anschaulicher tragikomischer Weise. Die weiteren Vorgänge in Ujfalussy's parlamentarischem Leben sind nirgends verzeichnet. Auch sein Verhalten während der Bewegungsjahre 1848 und 1849 ist uns nicht bekannt. 1861 aber war er Vicegespan des Szathmárer, also desselben Comitates, in welchem er siebzehn Jahre früher eine so schmähliche Niederlage erlitten hatte. Er war zweimal vermält, zuerst mit Emilie Eötvös, dann mit Sarolta (Karoline) Gräfin Teleki. Im Jahre 1875 wurde er Ritter des königlich ungarischen St. Stephansordens. Gegenwärtig ist er Obergespan des Krassóer Comitates und Mitglied des obersten Disciplinargerichtes über die Präsidenten und Vicepräsidenten der königlichen Tafel, der Curie und den Kronanwalt.

Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte

Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) I. Theil, S. 121 und 147. — (Hugo Albert). Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, 12°.) Bd. II, S. 257.

Die ungarischen Familien Ujfalussy. Es gibt mehrere Familien dieses Namens in Ungarn, so die Tökes-Ujfalussy, welche bereits zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts ausstarben; die Szkalkai oder Dúló-Ujfalussy und die Szilvás-Ujfalussy, beide gleichfalls erloschen; die Ujfalussy de eadem, über deren Sprossen **Nicolaus** wir oben Näheres berichteten, und die ebenfalls ausgestorbenen Grafen Divek-Ujfalussy, welchen die berühmte Clarissernonne **Judith** Ujfalussy angehört. Eine Tochter des angesehenen Freiherrn **Andreas,** lebte sie im siebzehnten Jahrhunderte. Von ihren Schwestern **Susanna, Clara, Elisabeth** die jüngste, wurde sie von Freiern viel umworben, doch schlug sie alle Anträge aus und wählte das stille Klosterleben, indem sie bei den Nonnen zu St. Clara in Tyrnau eintrat, deren Aebtissin sie zuletzt wurde. Dort in umsichtiger Leitung des Klosters und in Lecture frommer Bücher verbrachte sie ihr Leben. Aus der böhmischen Sprache übertrug sie in die ungarische das Leben Jesu und Mariä, welches dann auch unter dem Titel: „Makula nélkül való tükör“, d. i. Spiegel ohne Makel zu Ehren Mariens (Tyrnau 1712; neue Auflage 1722 und dann noch öfter) im Druck erschienen ist. [Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 18. Jahrg. (1825), Nr. 51: „Gelehrte Ungarinen“. Von J. Melzer. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 336. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 476. — Remény, d. i. Die Hoffnung (Pesth) 1851, 2. Heft, S. 190. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth *1860,* M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 371 *bis 383.]*

Ujfalvi de Mezőkövesd, Karl Eugen (Sprachforscher, geb. in Wien am 16., nach Anderen am 18. Mai 1842). Seine ersten Jugendjahre verbrachte er auf dem in Siebenbürgen gelegenen Gute seines Vaters, eines ungarischen Edelmannes. Dem Militärstande sich widmend, wurde er im Jahre 1853 Zögling der Strasser, 1855 der Marburger Cadetenschule und kam aus letzterer 1857 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militärakademie. Aus dieser ward er am 1. September 1861 als Lieutenant m. G. zu Savoyen-Dragonern Nr. 5 ausgemustert. Am 1. Jänner 1863 in gleicher Eigenschaft zu Mamula-Infanterie Nr. 25 übersetzt, blieb er in derselben bis zum 1. März 1864. Nun aber schien ihm die Soldatenlaufbahn doch nicht zu behagen, denn er trat am genannten Tage ohne Beibehalt des Officierscharakters aus dem Verbande der kaiserlichen Armee, um sich fortan ausschließlich wissenschaftlichen Studien zu widmen. Er bezog noch im nämlichen Jahre die Hochschule Bonn, wo er bis 1866 vornehmlich die sprachlichen Vorträge besuchte. Hierauf begab er sich auf größere Reisen und nahm 1867 seinen ständigen Aufenthalt in Paris. Im August 1868 legte er daselbst die zur Erlangung einer Lehrkanzel vorgeschriebenen Staatsprüfungen ab und sah sich im Jänner 1870 zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur am kaiserlichen Lyceum zu Versailles ernannt. Im Jahre 1872 wurde er von der französischen Regierung während der Ferien mit der Mission betraut, die Organisation der österreichisch-ungarischen Mittelschulen zu studiren. Während ihn der cisleithanische Minister von Stremayr mit größter Zuvorkommenheit empfing, ward ihm von Seite des ungarischen

rs Pauler ein so eigenthümlicher
ng zutheil, daß die „Neue Freie
[1872, Nr. 2885] darüber ein-
richtete: „Das Ganze sieht so aus,
s Blatt „Hon“ bemerkt, als ob
nister das gebildete Ausland vom
t in die Mängel unseres Unter-
esens abschrecken wollte“. Nach
hriger Wirksamkeit in seiner Stelle
rsailles wurde er 1875 Privat-
an der orientalischen Akademie
ternahm als solcher 1876 im Auf-
der französischen Regierung eine
nach Central-Asien, welche ihn in
he der bedeutendsten Forschungs-
n erhob. Ujfalvi selbst hat das
t seiner Forschungsreise in einem
n wissenschaftlichen Werke aus-
tet, wovon bereits vier Bände
en sind und noch weitere zwei
sollten. Nach seiner Rückkehr aus
-Asien wurde er mit dem Vor-
der Geschichte, Geographie und
ebung des Orients an der Pariser
lischen Akademie betraut und bald
zum ordentlichen Professor an der-
ernannt. Im Jahre 1880 ging er
trage der französischen Regierung
nach Central-Asien. Der haupt-
Zweck dieser neuen Sendung
as Thian-Sou-Gebirge zu durch-
. Von dort aus schickte er an die
che geographische Gesellschaft in
sth öfter interessante Reiseberichte.
lvi ist vielfach schriftstellerisch
und die Titel seiner bisher er-
en Werke sind: *„La langue
e, son origine etc. etc.“* (Ver-
1871); — *„La Hongrie, son
etc.“* (ib. 1872); — *„Les mi-
s des peuples“* (ib. 1873); —
*rches sur le tableau ethnogra-
de la Bible“* (ib. 1873); — *„Mé-
altaiques“ (ib. 1874)*; — *„Le
Kohistan, le Ferghanah et Kouldja“*
(ib. 1878); — *„Le Syr-Daria, le
Zerofchane et le pays des Septs-Ri-
vières de la Sibérie“* (ib. 1879); —
„Les Bachkirs, les Vêpres“ (ib. 1880).
Außer den vorbenannten Werken gab er
„Vergleichende Studien der ugro-finnischen
Sprachen“, eine „Grammatik der finnischen
Sprachen“ (beide 1876) heraus, veran-
staltete mit Desbordes-Valmore eine
Auswahl magyarischer Dichtungen, und
eine Uebersetzung ausgewählter Gedichte
Petöfi's ins Französische, auch begann
er bereits 1876 eine Uebertragung der
„Kalewala“. — Seine Gemalin **Marie**
geborene Bourbon, eine geistvolle
Pariserin, mit welcher er sich 1868 ver-
mälte, begleitete ihn auf beiden Reisen
nach Central-Asien und theilte mit ihm
muthvoll alle Beschwernisse und Gefahren
derselben. Einen Theil ihrer Reiseerleb-
nisse hat sie auch in dem Werke: *„De
Pétersbourg à Samarkand, impressions
de voyage d'une Parisienne par Mme.
Marie de Ujfalvi“* (Paris 1879,
Hachette und Comp., 8°.) anmuthig be-
schrieben. Dem Buche ist auch das
Bildniß der graziösen Pariserin bei-
gefügt.

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 22. Februar 1881, Nr. 15: „Ein Neustädter Zögling“ [nach dieser geb. am 18. Mai 1842]. — Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 997 [nach diesem geb. am 16. Mai 1842]. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) S. 1015 [nach diesem geb. am 16. Mai 1842]. — Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 8°.) S. 735.

Ueber die Familie Ujfalvi. Die Ujfalvi von Mezőkövesd sind eine in Siebenbürgen

ansässige Szeklerfamilie. Ladislaus Kövárh, sowie Iván Nagy in den unten in den Quellen angegebenen Werken gedenken Beide dieser Familie, führen aber deren Stammreihe nicht weiter als bis zu Beginn unseres Jahrhunderts zurück. Aber weder der Eine, noch der Andere finden für unseren berühmten Reisenden eine Stelle in der Stammesfolge, nennen auch gar nicht seinen Namen, obwohl er unzweifelhaft dieser Familie angehört. Dagegen finden wir bei Beiden Christine Ujfalvi und Alexander Ujfalvi erwähnt. 1. **Christine** (geb. 1761, gest. 19. Jänner 1818), eine Tochter des Kuchelburger Oberstuhlrichters Samuel aus dessen Ehe mit Barbara Sombor, muß eine denkwürdige Dame gewesen sein, da ihr sowohl das ungarische Unterhaltungsblatt „Család könyve", d. i. Familienbuch, in seinem ersten Jahrgange (1855), S. 273, als auch „Kolozsv. N. Naptár", d. i. Klausenburger Kalender, I. Jahrgang (1865), S. 30, einen besonderen Artikel widmen. Leider konnte ich mir keine dieser Schriften zur Einsicht verschaffen. — 2. **Alexander** Ujfalvi aber erfreut sich auf Iván Nagy's Stammtafel der Bezeichnung: „hires vadász", d. i. berühmter Jäger, und er war auch, als er am 16. Juli 1866 durch eine Kugel seinem Leben ein Ende machte, der älteste und berühmteste Jäger Siebenbürgens. Physisches Leiden mag dem daselbst allgemein beliebten Greise die Todeswaffe in die Hand gedrückt haben. Er hinterließ in Aufbewahrung des Klausenburger Museums Memoiren, die außer seinen höchst interessanten Jagdabenteuern werthvolle Schilderungen seiner Zeit und der besonders bemerkenswerthen Persönlichkeiten derselben enthalten. Nach seiner letztwilligen Verfügung sollten sie erst fünfzehn Jahre nach seinem Tode eröffnet werden. Diese Frist wäre also bereits im Jahre 1881 abgelaufen. Der edle Greis hat auch noch durch andere Verfügungen ein Anrecht auf bleibende Erinnerung, denn er legirte dem Klausenburger Museum 5000 fl., der ungarischen Akademie, dem Klausenburger Nationaltheater, der Landwirthschaftsgesellschaft und dem reformirten Collegium je 500 fl. und außerdem zur Verschönerung des Klausenburger Friedhofes 200 fl. [*Kővári (László).* Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1854, Barran und Stein, gr. 8°.) S. 244. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel *és nemzékrendi* táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 383 und 384.]

Ujházy, Johann Ferdinand (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Holló-Lomnitz in der Zips 1723, gest. zu Aszód am 23. Mai 1757). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Ujházy von Rozsnyóbánya, über welche wir in dem mehrerwähnten ungarischen Adelswerke von Iván Nagy („Magyarország családai") vergebens nach näheren Nachrichten suchen. Ein Sohn Johann Ujházy's aus dessen Ehe mit Susanna geborenen von Spilenberg, genoß er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause und trat, 18 Jahre alt, seiner Neigung zum Soldatenstande folgend, in die kaiserliche Armee. Es war im Jahre 1741, als trotz beschworener pragmatischer Sanction Bayern, Preußen, Sachsen, Franzosen und Spanier in die österreichischen Erbländer einfielen, um die vorher beschlossene Theilung der österreichischen Staaten auszuführen! Vor der Hand kam es nicht dazu, sondern nur zu tüchtigen Niederlagen, welche Oesterreichs Heere den Widersachern beibrachten. Die Ungarn hatten damals zur Abwehr der Feinde sechs Kronregimenter neu errichtet. In das vom Zipser Comitate ausgerüstete trat Ujházy als Fähnrich ein und stieg in einer Stunde, nachdem er seine Waffentüchtigkeit erprobt, zum Lieutenant auf. Als solcher kam er in das Thomas Szirmay'sche Infanterie-Regiment Nr. 37, welches unter Commando des Prinzen Karl von Lothringen aus Oberösterreich nach Böhmen rückte, wo er sich bei der Belagerung von Prag, das seit 26. November 1741 die Franzosen besetzt hielten, zuerst auszeichnete. Dann trug er bei Plan an der pfälzischen Grenze durch seinen Muth am meisten zu einem sieg-

[ähnl]ichen Gefechte bei. Im Jahre 1743 [st]and das Regiment unter Befehl des [C]ommandirenden Fürsten Christian von [L]obkowitz in der Oberpfalz. Es wurde [g]egen die Neuburger und Amberger Miß[v]ergnügten abgeschickt. Bei Züchtigung derselben that sich Ujházy hervor, indem er mit großer Umsicht und Klugheit einen Volksaufruhr im Ausbruche erstickte. Im nämlichen Jahre wohnte er auch der Belagerung von Ingolstadt bei. 1744 befehligte die sämmtlichen österreichischen Truppen, welche nach dem Elsaß vorrückten, General Graf Nádasdy. Zuerst übersetzten den Rhein die Regimenter Graf Forgách und Szirmay. Da war es Ujházy, der in der Nacht mit fünfzig Leuten den Franzosen ein halbes Hundert Schiffe wegnahm, für welche Waffenthat er das einstimmige Lob der anwesenden Generale erntete. Bei Einnahme der Städte Kron-Weißenburg und Zabern bewies er von Neuem seine Tapferkeit, insbesondere bei ersterer, wo er mit dem Szirmay'schen Regimente in der Avantgarde kämpfte. Als dann der Preußenkönig, welcher Kaiser Karl VII. versprochen hatte, ihm zum Besitze Böhmens zu verhelfen, plötzlich in dieses Land einbrach, mußte die österreichische Armee in Eilmärschen vom Rheine dahin zur Vereinigung mit der sächsischen Armee rücken. Beim Uebergang über die Elbe, den die Preußen den Oesterreichern zu verwehren suchten, kam es zum blutigsten Zusammenstoße, und Ujházy war es, der die Leute zum Ausharren ermuthigte und so zum Gelingen des Unternehmens wesentlich beitrug, wofür ihm im Armeebefehl volles Lob ausgesprochen und die Hauptmanns[c]harge verliehen wurde. Neuerdings that [e]r sich dann gegen Ende 1744 hervor, [a]ls das Regiment Szirmay, welches zu [N]eustadt in Oberschlesien lag, von dem Feinde gedrängt, an die mährische Grenze sich zurückziehen mußte. Auf diesem Rückzuge im Winter, wobei er die größten Strapazen zu erdulden hatte, bewährte er seltene Kaltblütigkeit, Ausdauer und Verwegenheit. In einem Gefechte bei Jägerndorf, wo die eingeschlossenen Preußen einen Ausfall versuchten, erfocht das Regiment Szirmay einen glänzenden Sieg, und Ujházy zählte zu den Helden des Tages. Als bald darauf Major Szentiványi [Bd. XLII, S. 89, Nr. 15] den Plan faßte, die feindliche Festung Kosel zu überfallen, befand sich unter den 400 Freiwilligen, welche sich zur Ausführung dieser Waffenthat bereit erklärten, auch Ujházy. Die Erstürmung gelang und die Besatzung wurde zusammengehauen. Nun aber kamen die Preußen mit ansehnlichen Verstärkungen und belagerten die ihnen entrissene Festung, die gegen diese Uebermacht nicht zu halten war und dem Feinde endlich überlassen werden mußte. Die Besatzung wurde gefangen genommen, den Officieren aber unter der Bedingung, gegen die Preußen das Schwert nicht mehr zu ziehen, die Freiheit gegeben. Ujházy erklärte, gegen diese Bedingung die Freiheit nicht annehmen zu können. Als Kriegsgefangener nach Breslau abgeführt, verblieb er daselbst in mehrmonatlicher sehr schwerer Gefangenschaft und rückte erst nach Abschluß des Dresdener Friedens (25. December 1745), gegen einen feindlichen Officier ausgewechselt, zu seinem Regimente ein. Mit demselben marschirte er bei Ausbruch des französisch-spanischen Krieges 1746 nach Italien. Vor Piacenza kam es am 16. Juni zur Schlacht. Während der Action wurde er mit einer Abtheilung von hundert Mann nach dem Kloster San Lazaro geschickt, um den Feind

daraus zu vertreiben. Und er schlug auch den ihm weit Ueberlegenen in die Flucht, wofür er dann neuerdings im Befehle belobt wurde. Ebenso that er sich einige Wochen später, am 10. August in dem bei Roccafredda stattgefundenen blutigen Treffen, welches eilf Stunden dauerte, hervor. Bei einer Recognoscirung, welche er im December g. J. vornahm, schlug und vertrieb er den Feind bei Tragigiano, erfocht wieder gleich darauf mit dem Obersten Baranyay einen glänzenden Sieg und hielt sich auch in allen folgenden Gefechten im Februar 1747 auf das tapferste. Als nach dem Abschlusse des Aachener Friedens die kaiserlichen Truppen Italien verließen, kehrte er mit seinem Regimente nach Olmütz zurück. Daselbst am 9. Februar 1750 im Regimente, das zu dieser Zeit bereits den Namen Eszterházy führte, zum Major befördert, wurde er 1752, während eines großen Feldlagers bei Kollin, von den versammelten Generälen der Kaiserin als ein tapferer Officier gerühmt und deren besonderer Gnade empfohlen. So stieg er denn 1754 zum Oberstlieutenant auf und kam 1756 als solcher zu Pálffy-Infanterie. Nun aber begann ein schon vorhandenes Leiden sich stark und rasch zu entwickeln. Von Ofen, wo er in letzter Zeit das Commando des Regiments führte, wollte er sich, Linderung seines Uebels suchend, im Mai 1757 nach Kaschau begeben zu seiner Gattin Elisabeth geborenen Pulszky, mit welcher er etwas über ein Jahr verheiratet war. Aber er sollte sie nicht wieder sehen. Auf dem Wege verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er in Aszód zurückbleiben mußte, wo er denn auch schon wenige Tage nach seiner Ankunft im Hause des Barons Podmanitzky, bei welchem er gastliche Aufnahme gefunden, den Geist aufgab. Mitten aus einer Laufbahn, auf welcher ihm noch eine schöne Zukunft lächelte, wurde er im Alter von erst 34 Jahren durch den Tod gerissen.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau [1832], Ellinger, 8°.) S. 177–187: „Johann Ferdinand Ujházy von Rozsnyóbánya".

Ujházy, Ladislaus (ungarischer Insurgent, geb. in der Zips im Jahre 1794). Ein Sohn Samuel Ujházy's aus dessen Ehe mit Polyxena Radvanszky, ist er ein Sproß der Familie Ujházy von Budamér. Ueber dieselbe, aber nur über sie allein, gibt Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke Nachrichten, doch sind dieselben höchst lückenhaft, obwohl gerade dieser Familie mehrere, wie unser Lexikon ausweist, ganz ausgezeichnete Sprossen entstammen. Ladislaus genoß eine sorgfältige Erziehung, beendete die juridischen Studien, und mit einem entschiedenen Rednertalente begabt, fand er auf den Comitatscongregationen Gelegenheit genug, dasselbe zu entfalten. Im Sároser Comitate, wo er ansehnlich begütert war und nach eingegangener Ehe mit einer Urenkelin des berühmten Grafen Benjowsky, nachmaligen Königs von Madagaskar [Bd. I, S. 272], seinen Wohnsitz nahm, schwang er sich bald zum Chef der Opposition empor, doch war seine dortige Stellung bei der vorwiegend streng katholischen und conservativen Gesinnung jenes Comitates — und er war Protestant und ein ausgesprochener heftiger Gegner der Regierung — eine doppelt schwierige, um so mehr, da ihm 1839 in Folge einer über ihn verhängten nota infidelitatis ein Hochverrathsproceß drohte. Dabei war er als Gatte und Vater musterhaft und in seiner Behausung in echt biblischem

Sinne ein Patriarch, Eigenschaften, die ihm als Mensch selbst die Achtung politischer Gegner verschafften. Im Nachmärz 1848 von dem neu ernannten ungarischen Ministerium, ohne sein Hinzuthun, zum Obergespan des Sároser Comitates ernannt, erschien er in Pesth, um in dieser Eigenschaft als Mitglied der Magnatentafel des Reichstages an den Verhandlungen desselben Theil zu nehmen. In demselben spielte er nun eine hervorragende Rolle, er ging direct auf sein Ziel los, um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen. Was er im Hause sprach, zielte fest und entschieden nach dieser Richtung. Er wurde „der Wiedertäufer" der Magnatentafel, denn auf seinen Antrag nahm man in der Sitzung vom 6. Juli 1848 die Bezeichnung „Oberhaus" für die legislative Aristokratie an. Als drei Tage später, am 9. Juli, Eugen Beöthy [Bd. I, S. 286] seinen Antrag bezüglich der Unterordnung der Magnatentafel einbrachte, nannte Ujházy dieselbe „eine bloße geschichtliche Tradition. Das Haus bestehe aus so verschiedenen willkürlich zusammengesetzten Elementen, wie schon die einseitige Vertretung der Religionsparteien beweise, daß man mit einer derlei Tafel, welche nur auf historischem Rechte beruhe, durchaus nicht zufrieden sein könne. Er stimme zwar für den fraglichen Antrag, aber daraus folge noch nicht, daß er die Aufrechthaltung des Oberhauses für nöthig erachte". Im Laufe der Verhandlungen sprach er seine Ansichten immer offener und unumwundener aus. So in der Adreßdebatte am 21. Juli. „Bei mehreren Nationen", sagte er, „wo der Krone das Recht der Initiative zusteht, sind die Adressen von hochwichtiger Bedeutung. Wir zwar sind nicht in solcher Lage, *dessenungeachtet* verdient die Adresse Beachtung; denn erstens debutiren wir mit ihr vor Europa, zweitens liefern wir unsere Kritik der Politik des Ministeriums Batthyány. Schweigen und Mysticismus gefährden Nation wie Thron. Unsere Portefeuilles finden Ungarn der pragmatischen Sanction gemäß verpflichtet, die österreichischen Provinzen gegen den äußeren Feind zu vertheidigen. Ich habe keine Sylbe davon in der pragmatischen Sanction gelesen. Diese besteht aus zwei Abschnitten. Im ersten steht der Dank für den Schutz des Königs gegen feindliche Angriffe; im zweiten wird deshalb das Recht der ungarischen Thronfolge auch auf die weibliche Linie der Dynastie übertragen. Hieraus folgt aber durchaus nicht, daß sich die Nation verpflichtet habe, Oesterreich zu vertheidigen; diese Verpflichtung der Nation aufzubürden, war nicht einmal der damalige Reichstag berechtigt. Darum stimme ich gegen jedes Bajonnet, das man nach Italien senden will". In der Sitzung vom 25. August stimmte er dem Biharer Obergespan Beöthy bei, als dieser meinte, mit den Worten: „da die Ereignisse von Tag zu Tag drückender werden", sei Alles gesagt und alles Uebrige durchwegs Phrase, und dann schloß er lakonisch: „Jedermann weiß, was diese Ereignisse bedeuten". In der Sitzung vom 29. August, in der Militärdebatte aber sprach er ganz offen heraus: „Ich will entschieden wissen, ob die magna charta des März zur Wirklichkeit werde, oder ob auf einem Blatte des Gesetzbuches nur so viel aufgezeichnet stehe, daß es der Nachkommenschaft vorbehalten werde, das zu thun, wozu wir entweder nicht den Willen oder nicht den Muth hatten. Wenn einmal eine Revolution eingetreten ist, so müssen alle ihre Folgen angenommen werden, sonst war jede

Mühe vergebens". Als dann der Krieg zum Ausbruch kam, im September 1848, vertauschte auch Ujházy die Magnatentafel mit dem Werbetisch und schlug letzteren in der Üllőerstraße Nr. 814 in Pesth auf. Dorthin berief er alle Kampflustigen, die sich auf seinen Aufruf in ein neues auf eigene Kosten sich ausrüstendes Freicorps sammeln wollten. Er selbst mit seinen drei Söhnen trat in diese Freischaar. Denselben Aufruf wiederholte er am 5. December in Preßburg, wohin er an der Seite Csányi's [Bd. III, S. 42] gegangen war. Dieser Aufruf war schon insofern verlockender, als die Werbung für ein Jägercorps erfolgte, welches vom Staate aus mit Ausrüstung, Equipirung und Bewaffnung versehen werden, bis zum Schlusse des Krieges dienen und per Mann außer der reglementmäßigen Brot- und Fleischration auch noch eine tägliche Löhnung von zwölf Kreuzern erhalten sollte. Als dieses Corps dann aufgestellt war, nahm er im Winterfeldzuge Görgey's unter Guyon an der Erstürmung des Branyiskopasses thätigen Antheil. Bei der Annäherung des Feldmarschalls Windischgrätz zog er mit der revolutionären ungarischen Regierung nach Debreczin und lebte daselbst in Dürftigkeit, sah Frau und Töchter die niedrigsten häuslichen Arbeiten besorgen und hatte als Vater die drückende Sorge um das Loos seiner im Revolutionsheere dienenden Söhne. Später wurde er zum Civilgouverneur der Festung Komorn ernannt. Er blieb es bis zur erfolgten Capitulation, in welche er mitinbegriffen war, worauf er dann mit seiner Gattin, drei Söhnen und zwei Töchtern auswanderte. Er ging nach Nordamerika, und zwar nach dem *Staate Jowa*, um sich dort im County *Decatur* anzusiedeln. Die amerikanische Regierung wies ihm und denen, die mit ihm gekommen, in der damals noch völlig brachliegenden Gegend Gründe an, und sie nahmen davon so viel in Beschlag, als sie von einem Punkte aus übersehen konnten, etwa vierzigtausend Morgen Landes. Mit großer Mühe und nach einer langwierigen beschwerlichen Reise waren sie an Ort und Stelle angelangt, und unter furchtbaren Anstrengungen mit an so schwere Arbeit doch nicht gewöhnten Händen brachten sie es dahin, einen Theil des Bodens aufzubrechen und ein paar Blockhütten zu errichten. Bis dahin hatten sie in Zelten gewohnt. Ujházy nannte die neue Colonie „New Buda", und die ersten Ansiedler hegten keine geringere Hoffnung, als daß in der neuen Welt eine ungarische Stadt erstehen werde. Die Nachricht von dem neuen ungarischen Heim verbreitete sich, und von sanguinischen Hoffnungen angespornt, kamen aus allen Welttheilen, in welche die ungarischen Verbannten zerstreut waren, Flüchtlinge herbei, um sich in New Buda anzusiedeln, dessen gebirgige waldige Gegend mit dem Heveser und Neograder Comitate einige Aehnlichkeit hat. Mittlerweile aber waren die Ansiedler erst auf die Bedingungen aufmerksam gemacht worden, unter welchen die amerikanische Regierung Land vertheilt. Jeder einzelne Colonist hatte nur auf 160 Morgen Anspruch, und so bildete das durch die ungarischen Pioniers von Horizont zu Horizont in Beschlag genommene Land kein Eigenthum derselben. Die sich schon eine Hütte errichtet und Felder urbar gemacht hatten, blieben, alle Andern zogen wieder fort, um anderwärts ihr Glück zu versuchen. Auch Ladislaus Ujházy, der eigentliche Gründer von New Buda verließ die Colonie und siedelte sich später in Te[illegible]

an. Von dort gab er **1861** seinem Vaterlande ein Lebenszeichen von sich. Das Sároser Comitat wählte ihn zum Mitgliede der Comitatscommission und gab ihm diese Wahl nach Texas bekannt. Er richtete demzufolge an das Sároser Comitat ein Schreiben, worin er vorerst seinen Dank für die Wahl ausspricht, dann aber, seiner alten politischen Richtung treu, hinzufügt, daß sein am 14. April **1849** in Debreczin abgelegter Eid ihm nicht gestatte, „wieder Unterthan der gegenwärtigen Regierung zu werden. Indessen hoffe er noch eine andere Gestaltung der politischen Verhältnisse Ungarns zu erleben, die ihm die Rückkehr ermöglichen und ihn das Grab im geliebten Vaterlande finden lassen werde". Der Comitatsausschuß nahm von diesem Briefe mit großer Rührung Kenntniß und beschloß, das Bild Ujházy's gleich denen der übrigen Obergespäne im Comitatssaale aufzuhängen. In Texas hatte sich Ujházy in der Nähe der Stadt Antonio seßhaft gemacht und seiner Besitzung daselbst den Namen „Almos-Creek" gegeben. Als ihm die Nachricht von dem mittlerweile erfolgten ungarischen Ausgleich zugekommen war, richtete er an die Redaction der „New York Tribune" im Mai des Jahres **1867** ein Schreiben, welches wir hier seinem vollen Wortlaute nach folgen lassen: „Ich, der Unterzeichnete, billige und unterschreibe bis zum letzten Buchstaben die kürzlich veröffentlichte Erklärung des Gouverneurs Ludwig Kossuth, welche beweist, daß die ungarische Nation durch die Annahme des neuen Compromisses oder Ausgleichs einen politischen Selbstmord begangen. Ich gebe daher auch keinen Pfennig für die in dieser Weise hergestellte Constitution, welche nach einem ebenso unglücklichen als lächerlichen, von Deák inaugurirten Plane die seit neun Jahrhunderten unbestrittene Unabhängigkeit des ungarischen Königreichs feige preisgibt. Die Nachwelt wird über diesen an den Rechten des ungarischen Volkes begangenen Hochverrath (!?) richten. Ihr ergebener Diener Ladislaus Ujházy, Almos-Creek in der Nähe der Stadt San Antonio. Texas am **19.** Mai **1867**". Zugleich setzte er in einem längeren an die Redaction des „Magyar Ujság" gerichteten Briefe die Gründe auseinander, die ihn veranlassen, von der Amnestie keinen Gebrauch zu machen. Die in diesem Schreiben enthaltenen Motive sind bezeichnend für seinen politischen Charakter. „Wer Sündenverzeihung annimmt", schreibt er, „bekennt, daß er schuldig war; das stelle ich aber rundweg in Abrede. Wir waren keine Aufwiegler, wir griffen nicht die rechtlichen Zustände der Nation an, sondern wir haben die gesetzliche Constitution gegen Angriffe vertheidigt. Die Regierung war der Verletzende und wir die Verletzten. Aber auch sonst würde ich keine Lust haben, zurückzukehren unter dem Schild der von den Factoren der Legislative verkürzten Verfassung. Ich verstehe darunter immer nur die Majorität der Legislative, denn ich kann nicht glauben, daß das ungarische Volk zu allen diesen Rechtsaufopferungen Ja sagen würde. Uebrigens könnten die letzten Mohikaner, die Getreuen der absoluten Unabhängigkeit ohnehin nichts mehr an den jetzigen Verhältnissen ändern. Was ein voreiliges Votum der Reichstagsmajorität niedergerissen, das kann nur die Zeit wieder aufbauen. Der größere Theil der Nation ist schon ermüdet durch die vielen Leiden und hat seine unveräußerlichen Rechte eingetauscht blos gegen die Hoffnung eines bischens Wohlfahrt.

Auch wir — die Verbannten — haben gelitten, aber die Leiden haben die Hoffnung in uns nicht unterdrückt. Wir erwarten unerschütterlich den glorreichen Tag, an dem die Fahne der ungarischen Unabhängigkeit aufs Neue aufgepflanzt wird. Jetzt ist unser Lager leider getheilt; in dem einen, nahe an der Leitha, ist der Wahlspruch: „Opportunität und Bequemlichkeit"; in dem anderen, nahe an der Theiß: „Rechtscontinuität und Ausdauer". Die Geschichte wird über uns urtheilen, denn sie ist das Weltgericht". Die ferneren Geschicke Ujházy's sind uns nicht bekannt, wohl lebt er noch auf seiner Farm, nächst San Antonio in Texas. Bald nach Niederwerfung des Achtundvierziger-Aufstandes erschien eine Charakteristik Ujházy's, der wir folgende bezeichnende Züge entnehmen: „Er gleicht jenen unscheinbaren Zwergbäumen, die ihre Wurzeln in den festesten Felsen langsam erstarken ließen, von aller Welt übersehen wurden, ihrerzeit aber die scheinbar allmächtigen Basaltgefüge zersprengen und stark genug sind, die Kluft täglich breiter zu gestalten. Er war der Hellseher, der die bereits auf dem Vierundvierziger-Reichstage geschehene Spaltung des österreichischen Kaiserthums mit scharfem Auge erfaßte und, dieses fait accompli sicher, entschlossen und um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen strebte. Jedes Wort aus seinem Munde im Parlamente war eine Magnetnadel, die unverrückbar nach diesem Pole hinwies. Ujházy war übrigens weniger eine Figur aus der ersten französischen Revolution als ein Revenant aus den Tagen Cromwell's. Wie die englischen Rundköpfe mehr auf das Schwert als auf die Debatte hielten, so vertauschte er auch im September die Magnatentafel mit dem Werbetisch. Für ihn gab es nur eine Logik: wenn es im Parlamente nicht nach seinem Sinne ging, dann sammelte er seine Haufen, um mit der rohen Gewalt die ihm mißliebigen Beschlüsse des Parlaments zu corrigiren. Er ging nie en masque auf die Tagesredoute im Pesther Museum und gab sich stets als das, was er war — eine lebendige Reliquie der Rákóczy-Zeit. Ujházy hatte sich, wie schon berichtet, 1826 mit einer Urenkelin Benjowsky's, einer geborenen Szakmary (geb. 1797) vermält. Sie folgte mit ihren Kindern ihrem Manne ins Exil, in welchem sie zu New Buda im Jahre 1852 starb.

Janothyckh von Adlerstein (Johann). Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution, und zwar bis zur ersten Wiederbesetzung Pesth-Ofens durch die k. k. Truppen (Wien 1851, Sollinger's Witwe, 8°.) Bd. III, S. 11, 13, 20, 54, 155 und 156. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 96. — Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849, 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°.) S. 69, Nr. 1769—1776 [gibt in steckbriefartiger Weise Nachricht über acht Ujházy's]. — Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4°.) 1877, S. 424: „Eine ungarische Colonie in Amerika". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1006 und 1061. — — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 383.

Ujházy v. Budamér, Paul Alexander (k. k. Major, geb. zu Holló-Lomnitz am 8. März 1767, gefallen auf dem Felde der Ehre für das Vaterland bei Verona am 5. April 1799). Ein Sohn Johann Daniel Ujházy's aus dessen Ehe mit Anna Rosina gebornen

Pulszky, genoß er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause und trat 1785, achtzehn Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Graf Pellegrini ein. Nach wenigen Monaten kam er auf seine Bitte zur königlich ungarischen Leibgarde, in welcher er zwei Jahre als Lieutenant diente. Im October 1787 wurde er als Unterlieutenant bei Alvinczy-Infanterie eingetheilt. Die erste Feuerprobe bestand er bei Gemappe am 6. November 1792. Drei Grenadier-Compagnien hielten das in diesem Dorfe errichtete Retranchement besetzt. Die Franzosen rückten mit einer starken Colonne Infanterie, mit Cavallerie und sechs Kanonen gegen die Kaiserlichen. Die Lage der Besatzung gegenüber dieser Uebermacht wurde immer kritischer, und zwar um so mehr, als die Munition schon auszugehen begann. Da übernahm Ujházy das Commando der zweiten Grenadier-Compagnie, deren Hauptmann Baron Lieeuwen bereits gefallen war. Mit dem Bajonnet rückte er so rasch und entschlossen auf den Feind los, daß dieser trotz der schon errungenen Vortheile zu schwanken und vor dem unaufhaltsam auf ihn eindringenden Angreifer zu weichen begann. Bald war der Feind mit großem Verluste geworfen. Ujházy wurde für seine Waffenthat zum Oberlieutenant befördert. Im April 1796 führte er eine Truppe von 500 Freiwilligen gegen die feindliche Schanze bei Montenotte. Nur eine schwere Verwundung verhinderte ihn an der Erreichung seiner Absicht. Er wurde nach Brescia gebracht. Als dann diese Stadt in den Besitz der Franzosen kam, war der verwundete Ujházy nahe daran, gefangen genommen zu werden, aber er entkam durch Verkleidung. Während seines Aufenthaltes in Brescia hatte er jedoch vielfach Gelegenheit gefunden, die Lage der Stadt, sowie die Stärke und Aufstellung des Feindes auszukundschaften. Als er nun genesen zur kaiserlichen Armee zurückkehrte, entwarf er einen Plan zur Ueberrumpelung Brescias, wo damals das französische Hauptquartier war, und legte ihn dem kaiserlichen Obercommando vor. Der Plan wurde angenommen und Ujházy zum Führer jener Colonne ernannt, welche unter Commando des Obersten Klenau am 30. Juli die Ueberrumpelung ausführen sollte. Der Angriff gelang aufs glänzendste. Stadt Brescia fiel in die Hände der Kaiserlichen und mit ihr zugleich wurden 3 Generäle, über 120 Stabs- und Oberofficiere und 700 Mann gefangen genommen, dabei viele Munitionswagen, Cassen, Vorräthe und mehrere Spitäler mit 3000 Kranken erbeutet. Der Verlust der Unserigen betrug 2 Todte, 8 Verwundete. Ujházy ward aus Anlaß dieses so erfolgreichen Unternehmens in der Armee rühmlichst bekannt. Neuerdings zeichnete er sich in der Schlacht bei Caldiero, am 12. November 1796, aus. Als er die dominirenden Höhen bei Collignuola vom Feinde genommen sah, erkannte er sogleich, daß, wenn derselbe sich in dieser überlegenen Stellung behaupte, die Schlacht für die Kaiserlichen verloren sei. Da eilte er rasch ins Gefecht, führte die Truppen an die entsprechenden Punkte, feuerte sie unablässig zu Kampf und Ausdauer an, placirte das Geschütz auf das vortheilhafteste, schickte noch den schon stürmenden Franzosen eine Division Croaten über Collignuola in den Rücken und hatte bald die Genugthuung, die Früchte seiner trefflichen Dispositionen zu sehen, da der völlig in Unordnung gebrachte Feind allseitig zur Flucht sich wandte und der Sieg des

ansässige Szeklerfamilie. Ladislaus Kővári, sowie Iván Nagy in den unten in den Quellen angegebenen Werken gedenken Beide dieser Familie, führen aber deren Stammreihe nicht weiter als bis zu Beginn unseres Jahrhunderts zurück. Aber weder der Eine, noch der Andere finden für unseren berühmten Reisenden eine Stelle in der Stammesfolge, nennen auch gar nicht seinen Namen, obwohl er unzweifelhaft dieser Familie angehört. Dagegen finden wir bei Beiden Christine Ujfalvi und Alexander Ujfalvi erwähnt. 1. **Christine** (geb. 1761, gest. 19. Jänner 1818), eine Tochter des Kuchelburger Oberstuhlrichters Samuel aus dessen Ehe mit Barbara Sombor, muß eine denkwürdige Dame gewesen sein, da ihr sowohl das ungarische Unterhaltungsblatt „Család könyve", d. i. Familienbuch, in seinem ersten Jahrgange (1855), S. 273, als auch „Kolozsv. N. Naptár", d. i. Klausenburger Kalender, I. Jahrgang (1865), S. 30, einen besonderen Artikel widmen. Leider konnte ich mir keine dieser Schriften zur Einsicht verschaffen. — 2. **Alexander** Ujfalvi aber erfreut sich auf Iván Nagy's Stammtafel der Bezeichnung: „hires vadász", d. i. berühmter Jäger, und er war auch, als er am 16. Juli 1866 durch eine Kugel seinem Leben ein Ende machte, der älteste und berühmteste Jäger Siebenbürgens. Physisches Leiden mag dem daselbst allgemein beliebten Greise die Todeswaffe in die Hand gedrückt haben. Er hinterließ in Aufbewahrung des Klausenburger Museums Memoiren, die außer seinen höchst interessanten Jagdabenteuern werthvolle Schilderungen seiner Zeit und der besonders bemerkenswerthen Persönlichkeiten derselben enthalten. Nach seiner letztwilligen Verfügung sollten sie erst fünfzehn Jahre nach seinem Tode eröffnet werden. Diese Frist wäre also bereits im Jahre 1881 abgelaufen. Der edle Greis hat auch noch durch andere Verfügungen ein Anrecht auf bleibende Erinnerung, denn er legirte dem Klausenburger Museum 5000 fl., der ungarischen Akademie, dem Klausenburger Nationaltheater, der Landwirthschaftsgesellschaft und dem reformirten Collegium je 500 fl. und außerdem zur Verschönerung des Klausenburger Friedhofes 200 fl. [*Kővári (László)*. Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1854, Barran und Stein, gr. 8°.) S. 244. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel *és nemzé*krendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 383 und 384.]

Ujházy, Johann Ferdinand (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Hollo-Lomnitz in der Zips 1723, gest. zu Aszód am 23. Mai 1757). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Ujházy von Rozsnyóbánya, über welche wir in dem mehrerwähnten ungarischen Adelswerke von Iván Nagy („Magyarország családai") vergebens nach näheren Nachrichten suchen. Ein Sohn Johann Ujházy's aus dessen Ehe mit Susanna geborenen von Spilenberg, genoß er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause und trat, 18 Jahre alt, seiner Neigung zum Soldatenstande folgend, in die kaiserliche Armee. Es war im Jahre 1741, als trotz beschworener pragmatischer Sanction Bayern, Preußen, Sachsen, Franzosen und Spanier in die österreichischen Erbländer einfielen, um die vorher beschlossene Theilung der österreichischen Staaten auszuführen! Vor der Hand kam es nicht dazu, sondern nur zu tüchtigen Niederlagen, welche Oesterreichs Heere den Widersachern beibrachten. Die Ungarn hatten damals zur Abwehr der Feinde sechs Kronregimenter neu errichtet. In das vom Zipser Comitate ausgerüstete trat Ujházy als Fähnrich ein und stieg in einer Stunde, nachdem er seine Waffentüchtigkeit erprobt, zum Lieutenant auf. Als solcher kam er in das Thomas Szirmay'sche Infanterie-Regiment Nr. 37, welches unter Commando des Prinzen Karl von Lothringen aus Oberösterreich nach Böhmen rückte, wo er sich bei der Belagerung von Prag, das seit 26. November 1741 die Franzosen besetzt hielten, zuerst auszeichnete. Dann trug er bei Plan an der pfälzischen Grenze durch seinen Muth am meisten zu einem sieg-

mal und kehrte von da nach Italien ück, wo er in Padua, als Major dem eral-Quartiermeisterstabe zugetheilt, lieb. Bald aber begannen die Feind- keiten von Neuem. Bei Legnago kam m 26. März 1799 zu einem blutigen ffen, in welchem die Franzosen 0 Todte, darunter den General znette, zählten. Außerdem wurden anonen, 3 Haubitzen und 32 Muni- skarren erbeutet. Wieder hatte sich ázy im Kampfe so hervorgethan, ihn General Kray im Armeebefehl belobte. Dann focht er am 30. März der siegreichen Schlacht bei Verona am 5. April in jener auf den ern von Verona, in der letzteren fand er bei dem Sturme, den Ge- St. Julien auf das Castel Azan rnahm, den herrlichen Soldatentod. Nachricht hiervon wurde in der Armee allgemeiner Trauer aufgenommen. Ujházy auf der Wahlstatt gefallen konnte seine Leiche nicht gleich auf- nden werden. Da ließ ein reicher, befreundeter Veroneser Edelmann, ens Valsecchi, das Schlachtfeld ältig absuchen, die gefundene Hülle Helden in der Kirche San Luca zu na beisetzen und dem Freunde ein es Denkmal mit lateinischen Disti- aufrichten, welche in dem in den len genannten Werke mitgetheilt Als im nächstfolgenden Jahre 1800 Regiment Alvinczy, in welchem r Ujházy gedient hatte, nach na kam, wo damals das Haupt- ier sich befand, veranstaltete das ercorps dem zu früh hingeschie- Kameraden und Helden eine nfeier, zu welcher ein Armeebefehl inladung enthält, worin des „mit ichnung vor dem Feinde gebliebenen es von Ujházy“ in rühmlichster Weise gedacht wird. Der Mutter und den Brüdern des Verewigten wurde im Auftrage des Feldzeugmeisters Barons Alvinczy durch einen eigens deshalb abgesandten Hauptmann die Nachricht von dem ehrenvollen für Ujházy abgehaltenen Trauerfeste nach Budamér überbracht und in der Capelle daselbst dem Helden ein Denkmal aus Marmor errichtet, welches die Inschrift Valsecchi's und darunter die Worte enthält: Veri. nominis. Heroi. filio. fratri. | Dignae. quae. perennet. Valsechii. amicitiae. | Mater. fratresque. acerbe. lugentes. poss. | Anno Domini. MDCCC.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau 1833, Ellinger, 8°.) S. 245—263: „Paul Alexander Ujházy von Budamér“.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Andreas** Ujházy von Budamér (geb. zu Holló-Lomnitz 1781, gest. zu Lemberg im Mai 1813), ein Sohn Joseph Ujházy's aus dessen Ehe mit Theresia geborenen Mariassy. Seiner Neigung für den Waffendienst folgend, trat er 1799, 18 Jahre alt, bei einem Reiter-Regimente in die kaiserliche Armee. Er rückte rasch vor, wozu sein tapferes Verhalten viel beitrug, im italienischen Feldzuge 1809 stand er schon als Rittmeister bei Baron Ott-Husszaren Nr. 5. Der 16. April d. J. bei Fontana Fredda war sein Ehrentag. Der Feind hatte daselbst feste Position genommen, entschlossen, die Oesterreicher aus ihrer sicheren Stellung zu verdrängen. Beiderseits wurde der Kampf mit großer Erbitterung gefochten, aber die Uebermacht des Feindes verschaffte diesem immer mehr und mehr Vortheile, so daß die Unseren endlich zu weichen begannen. Diesen verhängnißvollen Moment erkannte Rittmeister Ujházy. Er nahm sofort drei Züge seiner Escadron und fiel mit denselben so erfolgreich in die Flanke des Feindes, daß dieser, noch eben dem Siege so nahe, unter Verlust von 200 Todten und Verwundeten zurückgeworfen wurde. Als die Fliehenden sich wieder stellten, um mit den von ihnen früher Zurückgedrängten, jetzt sie Verfolgenden den Kampf aufs Neue aufzunehmen, war der Muth der Unseren so gehoben, daß diese nun nach einem hartnäckigen Kampfe siegreich aus demselben

daraus zu vertreiben. Und er schlug auch den ihm weit Ueberlegenen in die Flucht, wofür er dann neuerdings im Befehle belobt wurde. Ebenso that er sich einige Wochen später, am 10. August in dem bei Roccafredda stattgefundenen blutigen Treffen, welches eilf Stunden dauerte, hervor. Bei einer Recognoscirung, welche er im December g. J. vornahm, schlug und vertrieb er den Feind bei Tragigiano, erfocht wieder gleich darauf mit dem Obersten Baranyay einen glänzenden Sieg und hielt sich auch in allen folgenden Gefechten im Februar 1747 auf das tapferste. Als nach dem Abschlusse des Aachener Friedens die kaiserlichen Truppen Italien verließen, kehrte er mit seinem Regimente nach Olmütz zurück. Daselbst am 9. Februar 1750 im Regimente, das zu dieser Zeit bereits den Namen Eszterházy führte, zum Major befördert, wurde er 1752, während eines großen Feldlagers bei Kollin, von den versammelten Generälen der Kaiserin als ein tapferer Officier gerühmt und deren besonderer Gnade empfohlen. So stieg er denn 1754 zum Oberstlieutenant auf und kam 1756 als solcher zu Pálffy-Infanterie. Nun aber begann ein schon vorhandenes Leiden sich stark und rasch zu entwickeln. Von Ofen, wo er in letzter Zeit das Commando des Regiments führte, wollte er sich, Linderung seines Uebels suchend, im Mai 1757 nach Kaschau begeben zu seiner Gattin Elisabeth geborenen Pulszky, mit welcher er etwas über ein Jahr verheiratet war. Aber er sollte sie nicht wieder sehen. Auf dem Wege verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er in Aszód zurückbleiben mußte, wo er denn auch schon wenige Tage nach seiner Ankunft im Hause des Barons Podmanitzky, bei welchem er gastliche Aufnahme gefunden, den Geist aufgab. Mitten aus einer Laufbahn, auf welcher ihm noch eine schöne Zukunft lächelte, wurde er im Alter von erst 34 Jahren durch den Tod gerissen.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau [1832], Ellinger, 8°) S. 177–187: „Johann Ferdinand Ujházy von Rozsnyóbánya".

Ujházy, Ladislaus (ungarischer Insurgent, geb. in der Zips im Jahre 1794). Ein Sohn Samuel Ujházy's aus dessen Ehe mit Polyxena Radvanszky, ist er ein Sproß der Familie Ujházy von Budamér. Ueber dieselbe, aber nur über sie allein, gibt Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke Nachrichten, doch sind dieselben höchst lückenhaft, obwohl gerade dieser Familie mehrere, wie unser Lexikon ausweist, ganz ausgezeichnete Sprossen entstammen. Ladislaus genoß eine sorgfältige Erziehung, beendete die juridischen Studien, und mit einem entschiedenen Rednertalente begabt, fand er auf den Comitatscongregationen Gelegenheit genug, dasselbe zu entfalten. Im Sároser Comitate, wo er ansehnlich begütert war und nach eingegangener Ehe mit einer Urenkelin des berühmten Grafen Benjowsky, nachmaligen Königs von Madagaskar [Bd. I, S. 272], seinen Wohnsitz nahm, schwang er sich bald zum Chef der Opposition empor, doch war seine dortige Stellung bei der vorwiegend streng katholischen und conservativen Gesinnung jenes Comitates — und er war Protestant und ein ausgesprochener heftiger Gegner der Regierung — eine doppelt schwierige, um so mehr, da ihm 1839 in Folge einer über ihn verhängten nota infidelitatis ein Hochverrathsproceß drohte. Dabei war er als Gatte und Vater musterhaft und in seiner Behausung in echt biblischem

Sinne ein Patriarch, Eigenschaften, die ihm als Mensch selbst die Achtung politischer Gegner verschafften. Im Nachmärz 1848 von dem neu ernannten ungarischen Ministerium, ohne sein Hinzuthun, zum Obergespan des Sároser Comitates ernannt, erschien er in Pesth, um in dieser Eigenschaft als Mitglied der Magnatentafel des Reichstages an den Verhandlungen desselben Theil zu nehmen. In demselben spielte er nun eine hervorragende Rolle, er ging direct auf sein Ziel los, um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen. Was er im Hause sprach, zielte fest und entschieden nach dieser Richtung. Er wurde „der Wiedertäufer“ der Magnatentafel, denn auf seinen Antrag nahm man in der Sitzung vom 6. Juli 1848 die Bezeichnung „Oberhaus“ für die legislative Aristokratie an. Als drei Tage später, am 9. Juli, Eugen Beöthy [Bd. I, S. 286] seinen Antrag bezüglich der Unterordnung der Magnatentafel einbrachte, nannte Ujházy dieselbe „eine bloße geschichtliche Tradition. Das Haus bestehe aus so verschiedenen willkürlich zusammengesetzten Elementen, wie schon die einseitige Vertretung der Religionsparteien beweise, daß man mit einer derlei Tafel, welche nur auf historischem Rechte beruhe, durchaus nicht zufrieden sein könne. Er stimme zwar für den fraglichen Antrag, aber daraus folge noch nicht, daß er die Aufrechthaltung des Oberhauses für nöthig erachte“. Im Laufe der Verhandlungen sprach er seine Ansichten immer offener und unumwundener aus. So in der Adreßdebatte am 21. Juli. „Bei mehreren Nationen“, sagte er, „wo der Krone das Recht der Initiative zusteht, sind die Adressen von hochwichtiger Bedeutung. Wir zwar sind nicht in solcher Lage, dessenungeachtet verdient die Adresse Beachtung; denn erstens debutiren wir mit ihr vor Europa, zweitens liefern wir unsere Kritik der Politik des Ministeriums Batthyány. Schweigen und Mysticismus gefährden Nation wie Thron. Unsere Portefeuilles finden Ungarn der pragmatischen Sanction gemäß verpflichtet, die österreichischen Provinzen gegen den äußeren Feind zu vertheidigen. Ich habe keine Sylbe davon in der pragmatischen Sanction gelesen. Diese besteht aus zwei Abschnitten. Im ersten steht der Dank für den Schutz des Königs gegen feindliche Angriffe; im zweiten wird deshalb das Recht der ungarischen Thronfolge auch auf die weibliche Linie der Dynastie übertragen. Hieraus folgt aber durchaus nicht, daß sich die Nation verpflichtet habe, Oesterreich zu vertheidigen; diese Verpflichtung der Nation aufzubürden, war nicht einmal der damalige Reichstag berechtigt. Darum stimme ich gegen jedes Bajonnet, das man nach Italien senden will“. In der Sitzung vom 25. August stimmte er dem Biharer Obergespan Beöthy bei, als dieser meinte, mit den Worten: „da die Ereignisse von Tag zu Tag drückender werden“, sei Alles gesagt und alles Uebrige durchwegs Phrase, und dann schloß er lakonisch: „Jedermann weiß, was diese Ereignisse bedeuten“. In der Sitzung vom 29. August, in der Militärdebatte aber sprach er ganz offen heraus: „Ich will entschieden wissen, ob die magna charta des März zur Wirklichkeit werde, oder ob auf einem Blatte des Gesetzbuches nur so viel aufgezeichnet stehe, daß es der Nachkommenschaft vorbehalten werde, das zu thun, wozu wir entweder nicht den Willen oder nicht den Muth hatten. Wenn einmal eine Revolution eingetreten ist, so müssen alle ihre Folgen angenommen werden, sonst war jede

stadt"; — 1840: ein „Aquarellporträt" und ein Genrebild in Oel, das eine „Ländliche Scene" darstellt; — dann 1841: ein „Aquarellporträt" und ein Genrebild in Oel: „Die Wahrsagerin"; — 1843: eine Lithographie der „Sibylle", von Dominichino; — 1846: ein Oelbild: „Die Kinderstube" (50 fl.); — und im Jahre 1848: „Die h. Anna als Sinnbild häuslicher Industrie", Altarbild für die Stadt Georgswalde in Böhmen. Die vorgenannten Bilder malte der Künstler in Wien, und zwar in den früheren Jahren in der Stadt unter den Tuchlauben (Nr. 439), später von 1843 ab auf der Laimgrube (Dreihufeisengasse Nr. 14). — Nun finden wir im Märzkatalog 1858 des österreichischen Kunstvereins (92. Ausstellung) unter Nr. 48 einen Maler Ulbricht aus Wien (gest. 1840), von welchem ein „Christus am Kreuze" (500 fl.) ausgestellt war, und endlich in der ersten großen internationalen Kunstausstellung 1869 im Künstlerhause zu Wien wieder einen Ulbrich aus Wien ohne Angabe des Taufnamens, mit einer Autographie der Wiener Bauhütte, „Ein Wohnhaus in Bologna" darstellend. — Schließlich sei noch des von Dlabacz und nach diesem von Nagler angeführten Malers **Ignaz** Ulbrich gedacht, der, aus Mariaschein nächst Teplitz in Böhmen gebürtig, daselbst am 12. Mai 1800 starb. Dlabacz schreibt von demselben: „daß er glücklich copirt, aber auch gute Originalgemälde ausgeführt habe".

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) **1830**, S. 27, Nr. 47; **1832**, S. 4, Nr. 31; S. 12, Nr. 158; **1835**, S. 28, Nr. 324; **1836**, S. 5, Nr. 48; **1838**, S. 5, Nr. 53; **1839**, S. 14, Nr. 96; **1840**, S. 5, Nr. 67; S. 18, Nr. 250; **1841**, S. 9, Nr. 131; S. 14, Nr. 117; **1843**, S. 5, Nr. 29; **1846**, S. 34, Nr. 379, und **1848**, S. 6, Nr. 76. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 217. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 301.

Ulbrich, Maximilian (Compositeur, geb. zu Wien 1752, gest. ebenda am 14. September 1814). Wir haben es hier mit einer kleinen Musikantendynastie zu thun, denn Ludwig von Köchel führt in seiner Monographie „Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien" als Mitglieder dieses Institutes nicht weniger als vier Personen des Namens Ulbrich an: 1. **Ignaz** Ulbrich, 1767—1770 Bassist, 1772—1791 Posaunist, gest. am 14. December 1796 im Alter von 90 Jahren; 2. **Johann K.**, 1787 Posaunist, dann im Personal der Capelle nicht wieder genannt; 3. **Anton Ignaz**, 1772—1796 Bassist, gest. 14. December letztgedachten Jahres, und 4. **Anton**, 1793—1830 Posaunist, gest. 5. Mai letztgenannten Jahres, 76 Jahre alt. Der Dritte von den vier Genannten, Anton Ignaz, unter der Kaiserin Elisabeth Hoftrombonist und dann zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia erster Hofbaßsänger, ist der Vater unseres Maximilian Ulbrich. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Uebrigen zu einander sind dem Verfasser dieses Werkes nicht bekannt. Maximilian genoß seine erste Ausbildung auf dem Seminar der Jesuiten in Wien. Durch den berühmten Wagenseil erhielt er sowohl im Generalbaß, als auch in der Composition den ersten Unterricht; nach vollendeten Studien aber fand er in dem Capellmeister Reutter [Bd. XXV, S. 365] den weiteren Bildner seines musikalischen Talentes, auch weckte vornehmlich der Einfluß dieses Componisten

i ihm die Vorliebe für den Kirchenstyl, em er dann auch mit großer Veredlung es Geschmackes huldigte Seine amt- che Laufbahn begann und endete llbrich bei den niederösterreichischen Ständen, bei welchen er 1770 angestellt urde. 1790 zum Vicebuchhalter, 1800 um Buchhalter befördert und 1804 als olcher jubilirt, starb er im Alter von 2 Jahren. Die Muße seines Berufes idmete er der Musik, in welcher er es ls ausübender Musiker, sowie als Com- ositeur zu nicht gewöhnlicher Bedeutung rachte. Er war auf den meisten Instru- enten bewandert, spielte fertig Clavier nd Orgel und genoß die seltene Aus- ichnung, bei den so interessanten Privat-Kammermusiken Kaiser Jo- ephs II., in welchen dieser selbst bald ie Violoncellstimme ausführte, bald ine Singbaßpartie übernahm oder auf em Flügel aus der Partitur begleitete, ugelassen zu werden. Er hat viel und eist Kirchliches componirt. Doch sind uch andere Arbeiten von ihm bekannt, o schrieb er die Opern: „Frühling und Liebe" nd „Der blaue Schmetterling", für welch tztere er auch das Libretto verfaßt hatte, ür das k. k. Hoftheater; dann die Operette: „Die Schnitterfreude", für das eopoldstädter (damalige Marinelli'- che) Theater, wo dieselbe noch heute in er Originalschrift des Tonsetzers auf- ewahrt wird. Außerdem componirte er in großes Oratorium: „Die Israeliten in r Wüste", welches in den Jahren 1779 nd 1783 von dem Wiener Tonkünstler- erein aufgeführt wurde. Seine übrigen Compositionen bestehen aus Messen, Graduale, Salve regina, Litaneien, e Deum, dann aus einigen Divertisse- ents für das Clavier und vielen Orchester- Symphonien, welche in den damals so erühmten Concerten des k. k. Landrechts- Vicepräsidenten von Kees oft, und zwar stets mit großem Beifalle zum Vortrage gelangten. Von Ulbrich's zahlreichen Werken ist nichts im Stich erschienen, so trefflich sie waren, er unterließ aus Be- scheidenheit ihre Veröffentlichung. Die Anfertigung eines Verzeichnisses derselben scheiterte an dem Umstande, daß alle Originale zerstreut bei einzelnen Freunden des Autors und Musikliebhabern sich befanden und er im höheren Alter von einer solchen Geistesentkräftung und Stumpfheit des Gedächtnisses befallen wurde, daß er selbst nicht mehr im Stande war, seiner einzelnen Werke sich zu er- innern. Ulbrich zählte zu den bedeu- tendsten Musikdilettanten seiner Zeit; als Compositeur stand er sehr hoch, und be- sonders seine Symphonien zeichneten sich durch Würde und Erhabenheit aus.

Oesterreichische National-Encyklo- pädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 612, im Anhange. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 852 [ein Artikel von bemerkenswerther Kürze, der nichts als das Geburts- und Sterbedatum enthält]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Berns- dorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 377. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Ton- künstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, Sp. 699 [unter dem irrigen Namen Ulrich]. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Ton- künstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 411 [diesmal unter dem rich- tigen Namen Ulbrich]. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. IV, S. 171 und 172, im Artikel: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien". Von Dr. Eduard Hanslick. — Leipziger Musik-Zei- tung (4°.) 1827, Nr. 52, Sp. 881, im Auf- satze: „Wiens musikalische Kunstschätze". — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Redigirt von August Schmidt (Wien. 4°.) Jahrg. 1841. S. 460, in den „Geschichtlichen Rückblicken". — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 95, Nr. 1351, S. 98, Nr. 1435 [über Anton Ulbrich]; S. 89, Nr. 1204, S. 93, Nr. 1277 [über Anton Ignaz]; S. 86, Nr. 1131, S. 91, Nr. 1251 [über Ignaz] und Nr. 1252 [über Johann K. Ulbrich]

Ulfeld, auch **Ulefeld** und **Uhlefeld**, Corfiz Anton Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. in Siebenbürgen 15. Juni 1699, gest. zu Wien 31. December 1760). Der Sproß eines hochansehnlichen dänischen Geschlechtes, über welches die Quellen S. 293 nähere Nachrichten enthalten, ist Corfiz oder wie er in älteren Quellenwerken genannt wird, Cornificius, ein Sohn Leos aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Gräfin Sinzendorf. In seiner Jugend Militär, machte er den Feldzug 1716 gegen die Türken mit. Kaiser Karl VI. erhob in Erinnerung an seinen treuen Feldmarschall Grafen Leo Ulfeld, der ihn in die spanischen Erblande begleitet hatte, den Sohn desselben im Jahre 1723 zum k. k. Kämmer, 1724 zum wirklichen Reichshofrath. Zur diplomatischen Laufbahn übertretend, wurde Graf Corfiz Anton 1728 Gesandter am savoy'schen Hofe. Am 23. Juni 1730 vermälte er sich mit Maria Anna, einer Tochter Damian Hugos Grafen von Virmond, Hofdame der damals regierenden Kaiserin. Er verlor seine Gattin schon nach anderthalbjährigem Ehestande, am 19. December 1731 durch den Tod. Da sie ihm keinen Leibeserben geschenkt, hatte sie ihn zum Universalerben ihres großen Vermögens eingesetzt. 1733 ging Graf Ulfeld als böhmischer Comitialgesandter nach Regensburg, im folgenden Jahre als Generalbevollmächtigter für die Generalstaaten nach dem Haag. Im Sommer 1739 fanden die Verhandlungen eines der berüchtigtsten und unglücklichsten Friedensschlüsse statt, jenes von Belgrad, „dieses Ergebnisses", wie Hammer in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" schreibt, „unglaublicher Eigenmächtigkeiten und Leichtsinnes von Seite der denselben unterhandelnden österreichischen Bevollmächtigten". Da wurde denn im December 1739 Graf Ulefeld zum kaiserlichen Großbotschafter an der ottomanischen Pforte und bei diesem Anlasse zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. Nachdem er in dieser Eigenschaft am 28. April 1740 seinen prachtvollen Einzug in Wien gehalten hatte, ging er am 18. Mai mit zahlreichem Gefolge und großem Pompe an seinen Bestimmungsort ab. Den 11. Juni auf der Save unweit Belgrads gegen den türkischen Großbotschafter ausgewechselt, langte er im Juli in Constantinopel an, wo er mit großen Feierlichkeiten am 11. August seinen öffentlichen Einzug hielt und am 14. zur Audienz vor den Großherrn vorgelassen wurde. Hammer gibt in seiner vorerwähnten „Geschichte des osmanischen Reiches" (2. Auflage, Bd. IV, S. 372—386) ein recht anschauliches Bild von den Anmaßungen und dem erbärmlichen Intriguenspiel, welches die Pforte bei allen Verhandlungen mit dem Botschafter systematisch durchführte. Nicht ganz ein Jahr blieb Ulfeld auf seinem Posten. Am 18. April 1741 hatte er seine Abschiedsaudienz bei dem Großsultan, am folgenden Tage verabschiedete er sich vom Großvesir, brach am 4. Mai von Constantinopel wieder nach Wien auf und wurde am 15. Juni zu Essег gegen den

ürkischen Großbotschafter ausgewechselt. Am 15. Juli hielt er zu Preßburg seinen feierlichen Einzug, und am 18. traf er in Wien ein. Im August von Maria Theresia, damals Königin von Ungarn, zum wirklichen Conferenzminister ernannt, wurde er im Februar 1742 an Stelle des Grafen Phil. Ludwig Wenzel von Sinzendorf [Band XXXII, Seite 20, Nr. 20] zum dirigirenden Minister der auswärtigen Angelegenheiten berufen, als welcher er am 15. Februar den Eid ablegte. Es war eben zur Zeit, als die in Folge des österreichischen Erbfolgekrieges in Böhmen eingebrochenen französischen Truppen Prag und auch sonst noch viele Punkte dieses Landes besetzt hielten. Nun aber verwandelte der Breslauer Friede (16. Juni 1742), mit welchem der erste schlesische Krieg seinen Abschluß fand, mit einem Male die politische Lage. Die Franzosen sahen sich mitten im Kriege, in welchem sie bisher an Preußen einen mächtigen Bundesgenossen hatten, plötzlich auf sich selbst angewiesen. Durch die österreichischen Truppen, welche überall in Böhmen siegreich vordrangen, aus ihren Stellungen vertrieben, zogen sie sich endlich nach Prag zurück und verschanzten sich auf der Halbinsel von Lieben. Ihre Lage wurde immer bedenklicher, und der allerchristlichste König von Frankreich sah sich genöthigt, bei der Königin von Ungarn einen Waffenstillstand anzusuchen, um wegen der vorgeschlagenen Vergleichspunkte gütliche Unterhandlungen pflegen zu können. Naiv genug berichtet nun eine zeitgenössische Quelle, wie der Graf von Ulfeld im Namen der Königin auf diese Vorschläge eine schriftliche Antwort ertheilte, welche mit dem bekannten Verse: „Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps“ begonnen und folgendermaßen gelautet habe: „Wenn es auf die Cron Frankreich angekommen, würde das Haus Oesterreich schon gäntzlich vernichtet worden sein und nicht mehr bestehen, ohne daß man auf die feyerlichsten Garantien und Tractaten Acht gehabt hätte. Man habe sich sogar gerühmet, der Königin auf den Basteien von Wien Gesetze zu geben, und man sey darauf umgegangen, Deutschland und gantz Europa das Joch aufzulegen. Allein die Sache der Königin sey mit der von den Fürsten des Reiches und aller Puissancen, denen die Ruhe und Freiheit zu Herzen gehen, so genau verbunden, daß sie sich jetzo gemeinschaftlich bemühen müssen, beydes zu erhalten, wenn man anders an einem stand- und dauerhaften Frieden arbeiten wolte. Und obgleich die Königin bey ihrer Mäßigung friedfertigen Gesinnung beharre, so sey es doch bey dem allen billig und unumgänglich nöthig, nicht nur das ihr zugefügte Unrecht zu vergüten, sondern sich auch wider dergleichen Unternehmungen aufs künfftige in Sicherheit zu setzen u. s. w.“. Noch im gedachten Jahre 1742 wurde Graf Ulfeld zum königlich ungarischen Ober-Hof- und Staatskanzler, im Mai 1743 zum Oberst-Erbland- und Silber-Kämmerer in Böhmen und zum General-Postdirector in den Erblanden ernannt und am 31. März d. J. in die steirische Landmannschaft aufgenommen. Am 6. Jänner 1744, an welchem Tage Feldmarschall Traun den Orden des goldenen Vließes erhielt, verlieh die Kaiserin auch dem Grafen dieses Ehrenzeichen, und im Juli 1745 erhob sie ihn zum Präsidenten der Conferenzen. Er blieb es bis zum Jahre 1753, in welchem er dem Grafen Kaunitz seinen Platz einräumen mußte und nun zum Obersthofmeister ernannt, auf Staatsgeschäfte keinen Ein-

fluß mehr nahm. Andreas Graf Thürheim, ein gewiegter Kenner jener Periode, der ebenso in amtliche Quellen, wie in interessante Privatmittheilungen aus jenen Tagen Einsicht zu nehmen Gelegenheit hatte, schildert Ulfeld als einen ehrenhaften, aufrichtigen Charakter und treuen Diener Oesterreichs, aber auch als einen Mann, dem die nöthigen geistigen Eigenschaften und Kenntnisse fehlten für seinen Posten, auf den er durch Bartenstein's damals Alles überwiegenden Einfluß gestellt worden war. Ulfeld's Rede bewegte sich in unbestimmten Ausdrücken, in abgerissenen Sätzen; er selbst hielt sich für einen großen Mann, wurde aber ganz von Bartenstein geleitet, ohne dessen Rath er nichts unternahm. Maria Theresia nannte ihn nur „le bon homme“; ohne seinen Rath immer zu befolgen, sah sie den Grafen, der übrigens ein guter Referent war, doch stets gern. Mit Bartenstein gemeinschaftlich galt Ulfeld als einer der entschiedensten Gegner des Feldmarschalls Traun, dessen strategischen Vornahmen er durch seinen Einfluß in der Conferenz oft hinderlich entgegentrat. Graf Ulfeld hatte sich am 16. April 1743 zum zweiten Male, mit Maria Elisabeth, Tochter des Fürsten Philipp von Lobkowitz aus dessen Ehe mit Maria Wilhelmine Gräfin Althan vermält. Maria Elisabeth (geb. 23. November 1726, gest. 29. Juli 1786) schenkte ihrem Gatten einen Sohn Johann Baptist (geb. 7. Mai 1745), der in jungen Jahren vor dem Vater starb, und zwei Töchter: Elisabeth (geb. 19. September 1747, gest. 27. Jänner 1791), welche sich am 29. August 1765 mit Georg Christian Grafen von Waldstein, dem Urgroßvater des jetzt lebenden Johann Grafen Waldstein, vermälte; und Wilhelmine (geb. 12. Juni 1744, gest. 18. Mai 1800), vermält am 30. Juli 1761 mit Franz Joseph Grafen von Thun-Hohenstein [Bd. XLV, S. 22, Nr. 28], dem Urgroßvater des Grafen Leo Thun. Das Andenken an den Grafen Ulfeld und seine Familie ist im Laufe der Zeit ganz verwischt worden. Es erhielt sich noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als Corfiz Graf Ulfeld 1773 in Wien das Haus Nr. 41 (alte Numerirung) auf dem Minoritenplatz kaufte. 1783 ging dieses Gebäude an des Grafen Tochter Elisabeth vermälten Graf Waldstein über, die es 1799 an den Staat verkaufte, welcher es zur polnischen Kanzlei verwendete, worauf es längere Zeit k. k. Aerarialgebäude blieb. Dann kam es wieder in Privatbesitz, und zwar besaß es zuerst Nicolaus Baronowsky, zuletzt die Fürstin Dietrichstein. In diesem Hause wohnte und starb der Hofschauspieler Joseph Wagner. 1875 wurde der rückwärtige Tract demolirt, um den neuen Burgtheaterarkaden Platz zu machen. Nur der Ulfeldthurm am kaiserlichen Lustschloß Laxenburg erinnert an den Namen der Ulfeld, doch weiß man über den Ursprung der Bezeichnung jenes Thurmes nichts Näheres.

Europäische Fama (Leipzig 1735 u. f., Gleditsch, 8°.) 188. Theil, S. 629; 284. Theil, S. 671; 285. Theil, S. 714; 331. Theil, S. 388; 343. Theil, S. 601. — Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677–1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 86, 116, 130, 143 und 151. — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. III, S. 360; Bd. IV, S. 474 und 643; Bd. V, S. 30 und 34. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. Dritte Auflage. Band II, S. 233 und 235

enealogie der Grafen Ulfeld. Die
d sind ein altes hochansehnliches
s Geschlecht, von dessen Sprossen
schon im sechzehnten und siebzehnten
dert in hohen Ehren und Würden
So war ein **Jacob** Ulfeld — oder
d, wie sie früher häufiger geschrieben
n — Herr auf Ulfeldsholm und
r Reichsrath in Dänemark. Von seinem
Friedrich II. 1578 zu einer Ge-
ift nach Moskau verwendet, hatte er
glück, nicht Alles nach Wunsch seines
nd Gebieters auszuführen, so daß er
ade fiel und seine Ehrenstelle verlor.
: Goldast hat des Vorgenannten
o moscovitica" (Frankfurt 1608 und
527, 4°.) herausgegeben. Jacob
s Sohn, gleichfalls **Jacob** mit
en (gest. 24. Juni 1630), war däni-
ichskanzler, führte mehrere diploma-
lissionen, so nach Spanien, den ver-
Niederlanden, mit besserem Erfolge
Vater aus. Dieses Jacob Söhne
agnus und **Jacob.** Der Letztere
urch seine Gemalin *Brigitte Broggen-*
r Stammvater der nach Oesterreich
lten Ulfeld, welche sämmtlich aus

der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich sind. Schon der dänische Reichskanzler **Corfiz** (geb. 1606, gest. 1664) oder **Cornifiz,** wie er auch genannt erscheint, durch seine wechselvollen Schicksale und seine Gemalin *Eleonore Christine* eine höchst interessante geschichtliche Person, erlangte mit Diplom ddo. 7. August 1661 von Kaiser Ferdinand III. den deutschen Grafenstand. Sein Enkel **Corfiz Anton,** der österreichische Staatsmann, zuletzt Oberſthofmeister des Kaisers, erhielt 1743 das böhmische Erbsilberkämmereramt. Nur etwas über ein Jahrhundert blühte in seinen männlichen Sprossen das Geschlecht in Oesterreich fort, da schon mit des Grafen Corfiz Anton Sohne **Johann Baptist,** der vor seinem Vater, also vor 1760, das Zeitliche segnete, der Mannesstamm der Ulfeld erlosch. Etwa ein halbes Jahrhundert länger blühte das Geschlecht in des Grafen Corfiz Anton zwei Töchtern **Elisabeth** und **Wilhelmine** fort. In Oesterreich gelangten Graf Leo und Graf Corfiz Anton zu hohen Ehren, indem Ersterer, der sich Kaiser Karls VI. besonderer Huld erfreute, Feldmarschall wurde, Letzterer als Staatsmann das höchste Zeichen der Gnade, welches der Monarch seinen Staats-

Stammtafel der Grafen von Ulfeld.

Jacob
gest. 24. Juni 1630.
U. U.

Magnus.

Jacob
† 1630.
Brigitte Broggenhufs.

Magnus †.

Corfiz, erster Graf 1661 [1],
geb. 10. Juni 1606, † 20. Februar 1664.
Eleonore Christine, Tochter König **Christians IV.**
und der **Katharina Munck** [1, im Texte],
geb. 1621, † 16. März 1698.

atharina
Texte],
1640, †.
igilius
uffette.

Helene Christine
[1, im Texte],
geb. im October
1643.
† 11. Dec. 1677.

Christian †,
[1, im Texte].

Ein Sohn †.

Leo [3],
geb. 22. März 1631
† 11. April 1716.
Anna Maria Gräfin
Sinzendorf
† 31. Juli 1636.

nton [S. 290], Ritter des goldenen Vließes,
eb. 15. Juni 1699, † 31. Jänner 1760.
1) **Maria Anna** Gräfin **Virmond**
† 19. December 1731.
aria Elisabeth Prinzessin von **Lobkowitz**
23. November 1726, † 29. Juli 1786.

Karoline Elisabeth
geb. 7. Jänner 1715,
† 4. Februar 1731.

Franz Anton [2],
geb. 7. Juli 1711,
† im December 1741.

Elisabeth
Graf **Waldstein**
September 1747,
Jänner 1791.

Johann Baptist
geb. 7. Mai 1745, †.

Wilhelmine
geb. 12. Juni 1744, † 18. Mai 1800,
vm. **Franz Joseph** Graf **Thun**
geb. 14. September 1734, † 1801.

angehörigen erweisen kann, das goldene Vließ erhielt. Besonders hervorragend sind im Geschlecht der Ulfeld die Frauen, die im Gebiete der Literatur und Kunst selbstthätig auftreten und nicht Gewöhnliches leisten. So war eine **Elisabeth** Ulfeld, im siebzehnten Jahrhundert lebend, eine gelehrte Dame, die mit eigener Hand „Carmina et Sententiae in varia Emblemata“ geschrieben; eine **Helle (Helene)** Ulfeld verfaßte in dänischer Sprache ein Gebetbuch, beide Werke kamen als Manuscripte nachmals in die berühmte Bibliothek der Brahe. Ueber des unglücklichen Corfiz Gattin Eleonore Christine und ihre beiden Töchter **Anna Katharina** und **Helene Christine** wird Näheres in der Skizze über Corfiz Ulfeld [1] berichtet.

II. **Einige besonders denkwürdige Sprossen der Grafen Ulfeld. 1. Corfiz** (geb. 10. Juni 1606, gest. bei Neuenburg im Breisgau am 20. Februar 1664), ein Sohn Jacob Ulfeld's aus dessen Ehe mit Brigitte Broggenhufs und Vater des österreichischen Feldmarschalls Leo Grafen Ulfeld [3]. Wir sind nicht im Stande, die einzelnen Momente des bewegten Lebens des in Rede Stehenden in eine kurze Skizze zusammenzufassen. Wenn dasselbe auch zahlreiche Bearbeiter gefunden, eine vorurtheilslose Darstellung, auf authentischen Urkunden beruhend, steht noch aus. Nach verschiedenen Reisen ins Ausland und nachdem er einige Jahre unter fremdem Namen am Hofe Anton Günthers Grafen von Oldenburg verweilt hatte, kehrte er nach Dänemark zurück und nahm Dienste unter König Christian IV., der ihm bald sehr gewogen ward und die höchsten Ehren verlieh, indem er ihn als Gesandten an den kaiserlichen Hof schickte, 1637 zum Reichshofmeister und obersten Senator der Krone Dänemark ernannte und ihm auch seine natürliche mit Christine Munck erzeugte Tochter Eleonore Christine zur Gattin gab. In der Zeit von 1641–1648 mit vielen diplomatischen Missionen betraut, soll er nach König Christians IV. Tode nach der Krone Dänemarks gestrebt haben. So hieß es, daß er mit Hilfe seiner ehrgeizigen Gemalin, die sich als natürliche Tochter eines Königs einer Königin gleichhielt, Alles angewandt habe, den königlichen Prinzen Friedrich III., damaligen Erzbischof von Bremen, vom Throne *zu verdrängen*, um die Krone dem leiblichen *Bruder seiner* Gemalin, Grafen Woldemar Christian von Schleswig, oder, wie Einige wollen, sich selbst und seiner Gemalin zu verschaffen. Jedoch fand am 23. November 1648 die Wahl Friedrichs III. statt. Der neue König behielt Ulfeld in seinen Diensten. Allmälig aber gerieth derselbe bei seinem Gebieter in Verdacht und am meisten dann, als eine leichtfertige Person, Dina von Hamburg genannt, ihn anklagte, daß er den König mit Gift habe vergeben wollen. Sie behauptete, bei Ulfeld anläßlich heimlichen Liebesgenusses sich befunden zu haben. Da hätten sich Tritte dem Gemache genähert und der Graf nur noch so viel Zeit gewonnen, die Dirne zu verbergen, als des Grafen Gemalin Eleonore Christine eingetreten sei. Aus dem nun zwischen beiden Gatten stattgefundenen Gespräche, welches die Dirne von ihrem Verstecke aus erhorcht, habe diese entnommen, daß es sich um einen Plan, den König aus dem Wege zu schaffen, handelte. Diesen Plan verrieth sie einem Obersten Georg Walter, durch den die Geschichte dem König zu Ohren kam. Da nahm die Angelegenheit eine eigenthümliche Wendung, indem Graf Ulfeld dem Könige Anzeige machte, daß man ihm (dem Grafen) und seiner Gemalin nach dem Leben trachte, und daß Oberst Walter von diesem Plane Wissenschaft habe. Die Sache wurde dadurch sehr verwickelt, und als die Angaben der verhafteten Dina von Hamburg sehr wechselten und sich widersprachen, so wurde der Graf von aller Schuld freigesprochen, der Dirne aber am 11. Juli 1651 das Haupt abgeschlagen. Indessen fühlte sich Ulfeld in Dänemark doch nicht mehr ganz sicher und begab sich zunächst nach Schweden, wo er alle Mittel versuchte, die Königin Christine zu einem Kriege gegen Dänemark zu überreden. In Schweden blieb Ulfeld mehrere Jahre, auch dann noch, als Christine 1654 die Krone niederlegte und Karl Gustav 1657 den schwedischen Thron bestieg. Der neue König begann auch wirklich den Krieg gegen Dänemark, und Ulfeld leistete ihm durch seine Anwesenheit bei der Armee nicht unwesentliche Dienste. Indessen hatte dieser in Dänemark alle seine Aemter verloren, und seine sämmtlichen Güter daselbst waren eingezogen worden. Aber auch in Schweden, da er Manches, was er anstrebte, so die alleinige Leitung des Gouvernements Schonen, nicht erreichen konnte, spann er Intriguen, die ihn in den Kerker brachten. Er befreite sich aus

ben durch die Flucht, und nun gelang n durch Vermittlung des Grafen Chri- Rantzau, der bei dem Könige Fried- III. für ihn Fürbitte einlegte, 1661 die bniß zur Rückkehr nach Dänemark zu n. Auch wurde ihm ein Theil seiner ngen zurückgegeben, und er lebte nun Zeit in völliger Ruhe auf seinen Gütern nen, welche er vorläufig nicht verlassen Später begab er sich mit königlicher bniß in die Bäder von Spaa, von dort Amsterdam, dann incognito nach Paris letzt nach Brügge in Flandern, wo er ngs Pläne geschmiedet haben soll, den von Dänemark um Krone und Reich ngen. Diesmal fiel aber seine Sache n aus. Sie kam vor die öffentliche versammlung, und in derselben wurde ch einhelligen Beschluß als Beleidiger ajestät und Verräther des Vaterlandes und verurtheilt, daß ihm der Kopf der rechten Hand abgehauen, der Leib heilt, und seine Gattin nebst ihren mmen für unehrlich gehalten und auf aus den dänischen Landen verwiesen, s sein Wohnhaus geschleift und Alles, r an Gütern besaß, eingezogen werde. Todesurtheil wurde auch 1663 zu agen an einem ihm ähnlichen Wachs- ollstreckt, sein Wappen durch den Scharf- zerbrochen und an Stelle seines nieder- en Hauses eine Schandsäule errichtet, noch heute an derselben Stelle stehen Zu gleicher Zeit ward auf seinen Kopf en, welcher den Verräther lebend oder nbringe, ein großer Preis gesetzt und n alle Potentaten Europas bekannt t. Nun begannen Ulfeld's Irrfahrten, sich nirgends für sicher hielt. Seine in wurde mittlerweile, als sie eben zu sich einschiffen wollte, indem der König gland sich nicht schämte, das Gastrecht ie hilflose Dame zu verletzen, verhaftet Dänemark ausgeliefert, wo man sie ger Haft in Kopenhagen verurtheilte. aber floh mit seinen Söhnen und einer in die Schweiz, wo er unter dem an- tenen Namen Johann Anglois in he von Basel lebte. Da er viele t mit sich führte, wurde er für einen r gehalten. Doch durch einen Zufall und in Furcht, ausgeliefert zu werden, r nach Lausanne fliehen. Er miethete l ein Schiff und fuhr ab. Während rt wurde der leidende Zustand, in welchem er dasselbe bestieg, nur schlimmer, und als es sich Neuenburg, einem Städtchen im Breisgau, näherte, gab er sich einem ange- sehenen Bürger von Basel, der mit ihm zu- gleich die Fahrt unternommen hatte, als den dänischen Reichskanzler Ulfeld zu erkennen und hauchte kurz darauf seine ruhelose Seele aus. — Ulfeld's Gattin Leonore Christine (geb. 8. Juli 1621, gest. zu Mariaboe auf der Insel Laland 16. März 1698) ist eine ebenso durch ihre geistigen Gaben und Talente wie durch ihre Schicksale äußerst merkwürdige Frau, die erst vor Kurzem in Johannes Ziegler — siehe S. 296 die Quellen — ihren Biographen gefunden hat. Sie stand ihrem Gatten auf seiner wechselvollen Lebensbahn treu zur Seite, und Holberg sagt von ihr: „Wenn sie wie eine Sünderin in den Kerker ging, so verließ sie ihn wie eine Heilige". Sie genoß eine vortreffliche Erziehung und zählt zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit. Ein Werk, welches sie über tapfere und geistig hervorragende Frauen geschrieben, ist unge- druckt geblieben. Aber sie war nicht blos eine gelehrte Dame, sondern auch Künstlerin von nicht untergeordneter Bedeutung. Am Hofe ihres Vaters, König Christians IV., wurde sie von C. van Mander dem Jüngeren in der Malerei unterrichtet. Es finden sich schöne Miniaturbildnisse von ihrer Hand. Auch stickte sie mit großer Kunstfertigkeit. Auf dem Schlosse Rosenberg war von ihr — und ist vielleicht noch — ein großes gesticktes Bildniß des Königs Christian zu sehen. Dann bossirte sie auch Bilder in feiner Erde. Und alle diese Arbeiten wurden von Kennern be- wundert. Gräfin Eleonore Christine galt für eine ebenso schöne als geistvolle Frau ihrer Zeit. Ihr Porträt, von J. Folkema gestochen — sie ist auf dem Schooße ihres Gatten sitzend und ihn umarmend dargestellt — befindet sich in C. Hofmann's „Portraits historiques des hommes illustres de Dane- mark" (1749). Eleonore Christine gebar ihrem Manne fünf Kinder: Anna Katha- rina, Helene Christine, Christian, Leo und einen dritten Sohn, dessen Name und Schicksale unbekannt sind. — Die Tochter Anna Katharina vermälte sich mit Vigil de Cussette in Flandern. Nachdem sie ihren Gatten und sämmtliche Kinder durch den Tod verloren hatte, folgte sie dem Rufe ihrer Mutter nach Dänemark und theilte mit der- selben freiwillig die Haft in dem Kloster auf Laland. — Die zweite Tochter Helene Chri-

stine (geb. im October 1643) blieb unvermählt. Wie ihre Schwester und ihre Mutter war sie in Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet. Auch verstand sie mehrere Sprachen, dichtete und malte. Sie starb, erst 34 Jahre alt. — Von den Söhnen soll Christian im Auftrage seines Vaters den dänischen Generalmajor Fuchs, als derselbe von König Friedrich III. mit der Bewachung des im Jahre 1661 zur Rückkehr ins Vaterland begnadigten Ulfeld betraut, diese Mission mit großer Strenge durchführte, zu Brügge in einer Carosse ermordet haben. In der Folge begleitete er den flüchtig umherirrenden Vater. Seine weiteren Geschicke sind nicht bekannt. Der andere Sohn Leo brachte es in österreichischen Diensten zu hohen Ehren [vergleiche Nr. 3]. [**Quellen zur Geschichte Ulfeld's und seiner Familie.** Ehren-Verantwortung C. Uhlefeld's wider Dina und Walter (s. l. 1652. 4⁰.) — *Foss (Christian).* Judicium de morbo C. Ulfeld (Hafniae 1659, 4⁰.). — Hoest (Jons Kragh). Leben und Schicksale des Reichsgrafen C. Ulfeld und der Gräfin von Schleswig-Holstein Eleonore Christine. Nach dem dänischen Original ins Deutsche übertragen von Capitän von Jensen (Schleswig 1829, Taubst.-Inst., 8⁰.). — *Paulli (Jacob Henrik).* Machinationes C. Ulfeldii (s. l. et d. [1652]), eine Uebersetzung aus dem Dänischen: „C. Ulfeldt's listige Practiken" (s. l. et d. [1652], 8⁰.). — *Paus (Hans).* Ulfeldt's Levnet, zwei Bände (Kjoebenh. 1746—1747, 4⁰), ins Deutsche übersetzt von Christian Gottlob Mengel (Kopenhagen 1755, 8⁰.) [unter dem Pseudonym Philander von der Weistritz]. — Leben des Grafen C. Uhlefeld (Breslau 1790, 8⁰.). — *Rousseau de La Valette.* Histoire du Comte d'Uhlefeld grand-maitre de Danemark sous le règne de Christiern IV. (Paris 1678, 12⁰.). — Mengel (Christian Gottlob). Merkwürdige Lebensbeschreibung Eleon. Christinens Gräfin von Ulefeld (Kopenh. 1757, 8⁰.). — Ziegler (Johannes). Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein, Leonora Christina vermälten Gräfin Ulfeldt, aus ihrer Gefangenschaft im Thurme des Königsschlosses zu Kopenhagen 1663—1685. Nach der dänischen Original-Handschrift im Besitze Sr. Excellenz des Herrn Johann Grafen Waldstein (zweite Auflage Wien 1882, Gerold's Sohn, 8⁰., mit *Bildnissen).* Als Einleitung schickt der Herausgeber eine Geschichte Corfiz Ulfeld's voraus. — Interessante Lebensgemälde und Charakterzüge der denkwürdigsten Personen aller Zeiten (Wien 1808, Mausberger, kl. 8⁰.) Bd. II, S. 64—85. — Außer dem bereits erwähnten Porträt der Gräfin von C. Folkema ist mir noch ein Holzschnittbildniß derselben bekannt. Dieses trägt die Unterschrift: „Eleonora Christiana Ulfeld Gräfin von Schleswig-Holstein". Im oberen Eck rechts liest man: „Eleonora Grafin v. | Schleswich-Hollstein | C. IV. König v. Danemark | vnd Chirsten Munck Tochter | Gemalin C. Ulfeld". Zeichner und Xylograph sind nicht genannt. Das Bildniß, begleitet von einer biographischen Notiz von Edmund Lobedanz auf Grund des Ziegler'schen Buches, befindet sich in der „Illustrirten Welt" (Stuttgart, Hallberger, Fol.) 22. Jahrgang (1874), S. 400.] — 2. **Franz Anton** (geb. 7. Juli 1711, gest. zu Budweis in Böhmen im December 1741), jüngster Sohn des General-Feldmarschalls Leo aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Gräfin Sinzendorf, trat nach erreichten männlichen Jahren bei Wurmbrand-Stuppach-Infanterie Nr. 50 in die kaiserliche Armee, focht in den französischen Kriegen, sowie in den Feldzügen am Rhein als Oberstwachtmeister, ging 1737 als Volontär zur Armee in Ungarn, wohin ihm im nächsten Jahre sein Regiment aus den Niederlanden folgte. In Ungarn kämpfte er in verschiedenen Gefechten und wurde im Treffen bei Krocska am 22. Juli 1739 an der Stirne schwer verwundet. 1740 begleitete er seinen Bruder Corfiz Anton [S. 290] in der Eigenschaft eines Obermarschalls auf dessen Sendung als Großbotschafter nach Constantinopel. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1741 Oberstlieutenant bei Joseph Graf Harrach-Infanterie Nr. 47 und machte mit diesem Regimente den Feldzug in Böhmen mit. Noch im December letztgenannten Jahres erkrankte er in Budweis und erlag, erst 30 Jahre alt, in wenigen Tagen seinem Leiden. Er war unvermält geblieben; sein Bruder Corfiz Anton pflanzte das Geschlecht — doch auch nicht auf die Dauer — fort. — 3. **Leo** Graf Ulfeld (geb. 22. März 1651, gest. zu Wien 11. April 1716), ein Sohn des unglücklichen dänischen Staatsministers Corfiz aus dessen Ehe mit Eleonore Christine, Tochter König Christians IV. von Dänemark und Katharina Munck's, trat in ziemlich vorgerücktem Alter in die kaiserliche Armee ein

erhielt 1682 unter General Montecuculi eine Compagnie. Sein tapferes Verhalten in den damaligen so häufigen Kriegen brachten ihn rasch vorwärts. Schon 1700 wurde er zum Inhaber des 4. Kürassier-Regiments, vordem Graf Herberstein, dann zum Kammerherrn und Generalmajor ernannt. 1702 wohnte er der Schlacht bei Luzzara bei, schlug 1703 vereint mit Guido Grafen Starhemberg den Feind in entscheidender Weise bei Bormio, zog noch im nämlichen Jahre mit Kaiser Karl VI. als damals erklärtem Könige nach Spanien, stieg 1704 zum Feldmarschall-Lieutenant und 1706 zum General-Feldmarschall auf. Im letztgenannten Jahre vertheidigte er in Gegenwart seines Königs Barcellona mit ungemeiner Tapferkeit und wurde in Anerkennung seiner Waffenthat zum General-Capitän von Barcellona und zum Vicekönig von Catalonien erhoben. Nach Abtretung Spaniens im Jahre 1714 kehrte er nach Deutschland zurück und ward von Kaiser Karl zum Hauptmann der Hartschier-Leibgarde und zum geheimen Rathe ernannt, welche Stellen er bis zu seinem im Alter von 65 Jahren zu Wien erfolgten Tode bekleidete. Graf Leo vermälte sich 1697 mit Anna Maria Gräfin Sinzendorf, die ihm drei Kinder gebar: Corfiz Anton, den nachmaligen Staatsminister, Karoline Elisabeth und Franz Anton, welche Beide unvermält in verhältnißmäßig jungen Jahren starben.

Ulicany, Julius (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach aus Böhmen gebürtig, Zeitgenoß. Als Erzherzog Ferdinand Max die mexicanische Kaiserkrone annahm und in Folge dessen in Oesterreich und Belgien ein mexicanisches Freicorps gebildet wurde, trat auch Ulicany in ein solches und segelte mit demselben 1864 nach Mexico. Er bekleidete die Stelle eines kaiserlich mexicanischen Lieutenants. Nach der Katastrophe des 19. Juni 1867, in welcher der Kaiser als Juarez' Opfer fiel, kehrte auch er nach Oesterreich zurück und wurde daselbst Telegraphist. Die Muße seines Berufes benützte er zur Abfassung einer Geschichte des Freicorps, in welchem er gedient hatte. Sie erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Geschichte des österreichisch-belgischen Freicorps in Mexico“ (Wien 1868, Dirnböck, gr. 8°., 218 S.). Ein Exemplar davon geruhte Seine Majestät entgegenzunehmen und dem Autor dafür das allerhöchste Wohlgefallen nebst Dank bekannt zu geben. Auch weiter blieb Ulicany als Schriftsteller, und zwar auf dem Gebiete des Romans thätig, denn es erschienen von ihm in der „Familienbibliothek“ mehrere Erzählungen und Skizzen, als: „Blinder Alarm“; — „Das Gespenst“; — „Die Hexe von Monterey“; — „Der Hofball“; — „Herzog von Lagosta“; — „In Mexico Erlebtes“; — „Drei Nächte aus dem Leben eines Straßenräubers“; — „Erinnerungen aus dem mexicanischen Feldzuge“; — „Aus den letzten Tagen des Kaisers Max in Mexico“ und „Der Pfarrer von San Martin. Historische Erzählung aus dem Leben in Mexico“, welche von einem Unbekannten C. F. für die in Brünn verlegte, von Placidus Mathon herausgegebene „Bibliotека zábavna“ ins Čechische übersetzt wurde. Ulicany hat sich aber auch als gewandter Zeichner versucht, so z. B. brachte die illustrirte Monatschrift „Alte und neue Welt“ im Jahrgang 1871, S. 229 eine eigens für dieselbe von Jul. Ulicany gezeichnete Scene, offenbar aus dem „mexicanischen Leben“ mit der Unterschrift: „Hinauf mit dem österreichischen Hund“, einen Act amerikanischer Lynchjustiz darstellend.

Ulke, Anna (Wiener Volkssängerin, geb. in Wien 1850, gest. ebenda am 28. Februar 1878). Mit der Mannsfeld, Weiß und der unglücklichen Hornischer bildet sie das

vierfache Kleeblatt der Wiener Volkssängerinen, eine Erscheinung, welche im Wiener Volksleben im dritten Viertel des laufenden Jahrhunderts auftritt und in culturgeschichtlicher Hinsicht von weittragender, wenngleich nicht fördernder Bedeutung ist. Zuerst erschien Ulke im Wiedener Theater unter der Direction Strampfer als Choristin und erfüllte an der Spitze der „Stubenmädel", der „Hofdamen des Königs Boboche" oder der mit dem Tugendpreise des Ritters Blaubart zu betheilenden „Landmädchen" ihren kaum neidenswerthen Beruf mit unleugbarer Verdrossenheit. Zu Höherem sich berufen fühlend, suchte sie sich auch Bahn zu brechen, und schon war es für sie ein großer Fortschritt, wenn sie bei einer der vielen Wohlthätigkeitsvorstellungen, die in dem bekannten Theater im Gasthause „zum Wasen" veranstaltet wurden, einen Solovortrag zum Besten geben durfte, worauf sie dann ordentlich ins Zeug ging, mit frischer Stimme die reschesten Gstanzeln herausschmetterte und dafür immer stürmischen Beifall erntete. Doch trotzdem wollte es ihr immer nicht gelingen, aus dem Wirkungskreise der ersten Choristin herauszutreten, und alle ihre Anstrengungen, endlich einmal eine wenn auch noch so kleine Rolle zu erhalten, blieben erfolglos. Da gab sie denn, rasch entschlossen, eines Tages ihre Stellung auf, ging nach Preßburg und nach anderen Orten gastiren und trat nach einiger Zeit als selbständige Volkssängerin in die Fußstapfen der damals in der Mode befindlichen Localsängerin Mannsfeld, welche sozusagen als der Urtypus der späteren Wiener Volkssängerinen anzusehen ist. Sie drang durch, und ihre Vorstellungen fanden immer größeren Zuspruch. In einer Charakteristik dieser Dame heißt es wörtlich: „Die Unverfrorenheit, mit der sie Alles sang, was bereitwillige Bänkeldichter ihr zumutheten, fand in den unterschiedlichen Wiener Vorstadtlocalen große Theilnahme, und die diversen Bierwirthe rissen sich förmlich um Fräulein Ulke, die zutreffend als die Gallmayer der „Pawlatschen" charakterisirt ist. [Unter „Pawlatschen" versteht man in der Regel eine wenige Fuß hohe, aus Brettern gezimmerte, mit einem Clavier besetzte Bühne, auf welcher einige Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts mit obrigkeitlicher Bewilligung Zweideutigkeiten oft derbster Art sprechen und singen. Zur Erhöhung des Kunstgenusses wird Bier und Gulyás consumirt. Das Wort ist čechischen Ursprungs und von „pavlač", d. i. Gerüst, abgeleitet.] Später unternahm sie von der Tribüne des Wirthshauses wieder den Sprung auf die Bretter und trat auf demselben Theater, an dem sie als bescheidene Choristin gewirkt hatte, in ersten Rollen auf. Allein, sei es nun, daß es ihr an dramatischem Talent fehlte, oder daß das Publicum hier kritischer war, ohne eben zu mißfallen, konnte sie nicht durchgreifen; der frenetische Beifall, den ihre Leistungen in der Singspielhalle gefunden hatten, blieb hier aus. In ihrer Eigenliebe verletzt und wohl auch unzufrieden mit der knappen Gage, kehrte sie in kurzer Zeit wieder zum „Brettl" — so nennt der wienerische Jargon im Gegensatz zur čechischen Pawlatschen die Tribüne, auf welcher Volkssänger und Volkssängerinen in öffentlichen Localen ihr Wesen — richtiger Unwesen — treiben — zurück, und nun beginnt ihre eigentliche Glanzzeit, und diese sollte sie doch nicht auf dem „Brettl", sondern wieder auf den Brettern durchleben. Director Danzer erkannte in ihr eine Zugkraf

en Ranges und engagirte sie für das
er seiner Leitung stehende „Orpheum"
der Wasagasse, mit großer Gage. Da-
ist wirkte sie bis an ihr Lebensende
d theilte sich mit anderen Extra-
ganzen des Tingl-Tangls, mit fran-
ischen Chansonnettensängerinen, ameri-
nischen Trapezkünstlern, japanischen
uilibristen und englischen Rollschuh-
ufern in den Beifall des Publicums.
as Lied „Mein Oesterreich" und ein
eites mit dem Refrain „Da g'hört
ist nix dazuar als a Portion Wiener
mur", wie sie ihr einerseits große
pularität in den Kreisen der Orpheums-
sucher erwarben, sichern ihr trotz allen
ngl-Tanglliedern, die sie mit einer
rve ohne Gleichen herausschmetterte,
e freundliche Erinnerung. Bei der
iener jeunesse dorée erfreute sich
äulein Ulke großer Beliebtheit, und in
n Wiener Hotels wurde selten eine
unge Herren-Soirée" — auch eine
iener Specialität und Errungenschaft
r Offenbach'schen Aera — veran-
ltet, zu welcher nicht Anna Ulke
geladen worden wäre, um daselbst
e pikantesten Vorträge zum Besten zu
ben. Was man bei dieser nur den
hepriestern der Venus vulgivaga
barbietenden Gelegenheit zu hören
am, entzieht sich vollständig selbst der
bloßen Andeutung. Ihr Tod erfolgte
beju plötzlich, denn nur wenige Tage
vor stand ihr Name noch mit fetter
hrift auf Danzer's Anschlagzetteln.
n 24. Februar trat sie — zum letzten
ale — auf, am 28. Februar erlag sie
er Gehirnhautentzündung. Sie er-
hte ein Alter von 28 Jahren und soll
n Vermögen, dagegen vielen Schmuck
terlassen haben.

e Neue Blatt (Leipzig, Payne, 4°.)
880, S. 405, im Artikel: „Wiener Feder-
zeichnungen. Die Volkssänger". Von Karl
Stugau".

Porträte und Chargen. 1) „Die Bombe" (Wiener Spott- und Witzblatt) VII. Jahrg. 7. October 1877, Nr. 40. Ueberschrift: „Frl. Ulke". Gezeichnet von Jg. Eigner (ganze Figur). — 2) Ebenda, V. Jahrg., 10. October 1875, Nr. 40. Ueberschrift: „Fräulein Ulke". Meyerhofer del. — 3) Ihr Porträt befindet sich auch als Vignette auf mehreren Wiener Bänkelsänger-Liedern, welche im Druck und Verlag von C. Barth, Barnabitengasse Nr. 1, und von M. Moßbeck, Wien, Wieden, Waaggasse Nr. 7 erscheinen. So auf den Liedern: „Da schwelgt das Herz in Seligkeit"; „Das himmlische Behagen"; „Die Stille der Natur". — 4) „Der Floh" (Wiener Caricaturenblatt) 1870, S. 104: „Frl. Ulke". — 5) Im Witzblatt „Wiener Luft", 1877, Nr. 41. Ueberschrift: „O du Million, du". Unterschrift: „Die Directoren der zwei größten Theater Wiens (Jauner und Steiner) suchen die Tingl-Tangl-Kunst zu fördern". Zeichnung von St.(ur). — 6) In der „Bombe", 1871, Nr. 28. Ueberschrift: „Anna Ulke". Correggio (del.).

Ullepitsch Edler von **Krainfels**, Karl (Landeschef im Herzogthum Krain, geb. zu Seisenberg in Unterkrain am 28. Februar 1810, gest. zu Laibach am 23. Juli 1862). Nach Beendigung der Gymnasialclassen hörte er die Rechte an den Hochschulen zu Gratz und Wien, erlangte das Doctorat der Philosophie und zu Padua jenes der Rechte. In sein Heimatland zurückgekehrt, trat er am 18. Juni 1833 als Conceptspracticant bei dem Laibacher Stadt- und Landgerichte in den Staatsdienst. 1834 kam er in gleicher Eigenschaft zur k. k. Kammerprocuratur in Laibach. In dieser Stellung verblieb er bis zum 13. April 1842, worauf er zum dritten Fiscalamtsadjuncten vorrückte. Während seiner sechsjährigen Dienstzeit als Adjunct wurde er zur Regulirung der Servitutsberechtigungen bei der Montanherrschaft Idria, dann zur Abmarkung der Montan-

waldungen abgeordnet und war zugleich als Fachschriftsteller thätig, indem er nachstehende Werke herausgab: „Das ah. Erbsteuerpatent vom 15. October 1810 in Verbindung mit den darauf Bezug habenden Gesetzen und in den einzelnen Provinzen kundgemachten nachträglichen Verordnungen. Nebst einem Anhange über die Einregistrirung“ (Laibach 1839, Kleinmayr, 8°.), worüber die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ im Jahrgang 1840, Bd. III. S. 294—305 eine ausführliche Besprechung bringt; und „Das Mortuar, das Abfahrtsgeld und der Schulbeitrag in den deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie“ (ebd. 1841, 8°.). Auch trat er während seiner Dienstleistungen in vielfachen Verkehr mit den Bewohnern Adelsbergs in Innerkrain und errang ihr Vertrauen in solchem Grade, daß sie ihn, als die Wahlen für den österreichischen Reichstag im Jahre 1848 stattfanden, in denselben wählten. An den parlamentarischen Arbeiten nahm er in thätiger Weise Theil. Insbesondere geschah dies in den Reichstagsitzungen vom 23. und 24. Jänner 1849, in welchen er das Haus aufmerksam machte, daß es ein Wagestück sei, die Anklagejury einzuführen, welcher Ansicht dasselbe auch beitrat. Nach Auflösung des Reichsrathes im Jahre 1849 wurde er zum k. k. Ministerialcommissär zur Durchführung der Grundentlastung in Krain und zum Präsidenten der aufgestellten Grundentlastungs-Landescommission ernannt. Noch in demselben Jahre erfolgte auch seine Anstellung als provisorischer und 1850 als wirklicher General-Procurator des Oberlandesgerichtes in Klagenfurt. 1853 wurde er zur Durchführung der Grundentlastung in Croatien und Slavonien beigezogen und bald darauf zum Ministerialrath und Präsidenten der

Grundentlastungs-Landescommissi
Agram ersehen. Nach Vollendun
Grundentlastungsgeschäftes daselbs
Präsidenten des Urbarial-Oberg
befördert, verließ er diese Stellun
ihn der Kaiser als Hofrath an die
der Landesregierung in Krain
Seine Verdienste in der vorgeschil
Laufbahn wurden von dem Mon
wiederholt durch Auszeichnungen g
bigt, so erhielt er bei Gelegenhe
Stiftung des Franz Joseph-Orden
Jahre 1850 das Ritterkreuz dess
und während seiner Dienstleistun
Präsident der Grundentlastungs-La
commission in Agram wurde er
kaiserl. Diplom ddo. Wien 22. J
1855 in den erbländischen Adelstan
dem Ehrenworte Edler von und
dem Prädicate von Krainfels erh
Hand in Hand mit diesem amtlichen
rufe geht noch eine nicht minder
merkenswerthe Thätigkeit, die ihm
nach anderer Seite eine dauernde E
nerung sichert. Im historischen Ver
für Krain, dessen Ehrenmitglied er
lebt sein Andenken fort. Er zählte zu
neun Patrioten, welche zu Beginn
Jahres 1840 unter der Aegide des
herzogs Johann die Bitte um Bew
gung zur Errichtung eines histori
Vereines für Innerösterreich (Steierm
Kärnthen und Krain) unterzeichne
Als dann auf Grund der im April 1
ertheilten ah. Genehmigung in K
durch das illyrische Landespräsidium
provisorischer Ausschuß ernannt wu
war es Ullepitsch, der als Secr
und Geschäftsleiter die nöthigen
leitungen zur Bildung des Vereine
treffen hatte. Ihm lag zum gr
Theile die Erledigung der Geschäft
und seinem Eifer war die bis 1.
1844 ungeachtet entgegenwirkender

n Stande gebrachte ansehnliche erzahl zu verdanken. Auch er- sich Verdienste um den reichen und die Ordnung der Vereins- lungen. Noch hat sich Ulle- ls Schriftsteller und Dichter be- gemacht. Schon 1832 trat er m Pseudonym Jean Laurent rischen Blatte", welches damals Heinrich redigirte, mit einem an die Griechen bei Ankunft nigs Otto, dann mit mehreren Poesien auf. 1839 übernahm er action der „Laibacher Zeitung" mit ihr unter dem Namen „Illy- Blatt" verbundenen Unterhal- lage. Während seiner Redactions- 1846, veröffentlichte er, nament- jahre 1839, eine größere Anzahl theils Balladen und Romanzen Geschichte des Landes, theils he Gedichte. Nun, wenn ihm auch etischen Ergüsse einen Platz auf terreichischen Parnaß nicht zu ermögen, so hat er durch seine in ungebundener Rede um so licher gewirkt, denn seine ge- hen Aufsätze erschienen nicht nur rischen Blatte", sondern mehrere tigeren auch in den Mittheilungen orischen Vereines, so im Jahr- 846 außer einigen literarischen t und dem Verzeichnisse der vom en Provinzialvereine für Krain nen Gegenstände, welches sich den späteren Jahrgängen fort- te „Darstellung der Lapidardenk- rains mit ihren Abbildungen" nd 7), im Jahrgang 1847 eine ng derselben (Nr. 2, 4 und 6) s „Diplomatarium Carnioli- welches er aus den Archivsmate- es historischen Vereines für Krain (Nr. 3, 4, 5, 6, 10, 11, 12), im Jahre 1848 Fortsetzungen der „Lapidar- denkmale" (S. 16) und des „Diplomatarium Carniolicum" (S. 18, 27, 93) und im Jahrgang 1849 Fortsetzung des „Diplomatarium" (S. 48 und 98); mit diesem Jahre endet seine Betheiligung am Vereine, sein amtlicher immer wech- selnder Beruf nimmt ferner seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Außerdem er- schien selbständig von ihm das „Denkbuch der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Ferdinand I. und der Kaiserin Maria Anna bei Gelegenheit der innerösterreichischen Gewerbe- und Industrieausstellung in Laibach im Jahre 1844" (Laibach 1844). Und eine Sammlung seiner Sprüche und Sinn- gedichte, von denen ein Theil im „Illyri- schen Blatt" unter der Aufschrift „De- cimen", weil immer deren zehn auf einmal zusammengestellt waren, erschienen ist, gab er unter dem Titel „Aphorismen" heraus. Mehrere auswärtige historische Vereine, so die gelehrte esthnische Gesell- schaft in Dorpat, die Gesellschaft der Alterthumsfreunde in Bonn u. a. er- nannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Ueber seinen Familienstand siehe unten die Quellen.

Laibacher Zeitung, 1862, 24. Juli, Nr. 168. — Dieselbe, 1862, Nr. 186, im Bericht über die Monatsversammlung des historischen Vereines für Krain vom 7. August 1862. — Oesterreichischer Courier (vormals „Theater-Zeitung" von Adolph Bäuerle) 28. Jänner 1849, Nr. 24, im Leitartikel: „Wien, den 28. Jänner" von D. M. W. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32⁰.) IV. Jahrg. (1879), S. 651.

Karl Ullepitsch vermälte sich am 6. Februar 1837 mit Maria Nuschitz (geb. 21. November 1817), welche ihm folgende Kinder gebar: **Karl** (geb. 25. Juli 1838, gest. 20. September 1839); — **Robert** (geb. 2. Mai 1840, gefallen als k. k. Oberlieutenant in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866);

— **Richard** (geb. 13. Mai 1848, gest. als Oberlieutenant am 3. October 1877) und **Rudolph** (geb. 12. März 1842), zur Zeit k. k. Rathssecretär beim Kreisgerichte Rudolphswerth in Krain. Seit 13. October 1870 ist Letzterer mit Josephine geborenen Tischler (geb. 1. März 1848) vermält, und stammen aus dieser Ehe: **Robert Mauritius** (geb. 4. November 1872), **Marie Theodore** (geb. 30. December 1874) und **Melitta Alexandra** (geb. 28. December 1876).

Wappen der Ullepitsch Edlen von Krainfels. Quadrirt. 1 und 4: in Silber ein aus der Spaltungslinie hervorwachsender blauer Adler mit einem von Silber und Roth in zwei Reihen geschachtem Halbmonde auf der 2: in Blau das vorwärts gerichtete T Themis mit weiß verbundenen Aug einem langen faltigen weißen Gewan Aermel zurückgeschlagen und jeden m goldenen Spange geknüpft, um die ein blaues Ueberkleid, in der gesenkten das Schwert, in der erhobenen Lin gleichgestellte Schalenwage haltend; auf grünem Berge ein natürlicher B baum, im rechten Oberwinkel von goldenen Stern begleitet. Auf dem ruht ein Turnierhelm, auf dessen g Krone ein offener, von Silber und übers Eck getheilter Flug ruht. Die decken sind blau mit Silber unterleg

Ende des achtundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

---

it einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke lopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen n, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die ein- Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung ch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung abmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die ung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

stine (geb. im October 1643) blieb unvermält. Wie ihre Schwester und ihre Mutter war sie in Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet. Auch verstand sie mehrere Sprachen, dichtete und malte. Sie starb, erst 34 Jahre alt. — Von den Söhnen soll Christian im Auftrage seines Vaters den dänischen Generalmajor Fuchs, als derselbe von König Friedrich III. mit der Bewachung des im Jahre 1661 zur Rückkehr ins Vaterland begnadigten Ulfeld betraut, diese Mission mit großer Strenge durchführte, zu Brügge in einer Carosse ermordet haben. In der Folge begleitete er den flüchtig umherirrenden Vater. Seine weiteren Geschicke sind nicht bekannt. Der andere Sohn Leo brachte es in österreichischen Diensten zu hohen Ehren [vergleiche Nr. 3]. [**Quellen zur Geschichte Ulfeld's und seiner Familie.** Ehren-Verantwortung C. Uhlefeld's wider Dina und Walter (s. l. 1652, 4⁰.) — *Foss (Christian).* Judicium de morbo C. Ulfeld (Hafniae 1659, 4⁰.). — Hoeſt (Jons Kragh). Leben und Schicksale des Reichsgrafen C. Ulfeld und der Gräfin von Schleswig-Holstein Eleonore Christine. Nach dem dänischen Original ins Deutsche übertragen von Capitän von Jensen (Schleswig 1829, Taubst.-Inst., 8⁰.). — *Paulli (Jacob Henrik).* Machinationes C. Ulfeldii (s. l. et d. [1652]), eine Uebersetzung aus dem Dänischen: „C. Ulfeldt's listige Practiken" (s. l. et d. [1652], 8⁰.). — *Paus (Hans).* Ulfeldt's Levnet, zwei Bände (Kjoebenh. 1746—1747, 4⁰), ins Deutsche übersetzt von Christian Gottlob Mengel (Kopenhagen 1755, 8⁰.) [unter dem Pseudonym Philander von der Weistritz]. — Leben des Grafen C. Uhlefeld (Breslau 1790, 8⁰.). — *Rousseau de La Valette.* Histoire du Comte d'Uhlefeld grand-maitre de Danemark sous le règne de Christiern IV. (Paris 1678, 12⁰.). — Mengel (Christian Gottlob). Merkwürdige Lebensbeschreibung Eleon. Christinens Gräfin von Ulefeld (Kopenh. 1757, 8⁰.). — Ziegler (Johannes). Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein, Leonora Christina vermälten Gräfin Ulfeldt, aus ihrer Gefangenschaft im Thurme des Königsschlosses zu Kopenhagen 1663—1685. Nach der dänischen Original-Handschrift im Besitze Sr. Excellenz des Herrn Johann Grafen Waldstein (zweite Auflage Wien 1882, Gerold's Sohn, 8⁰., mit Bildnissen). Als Einleitung schickt der Herausgeber eine Geschichte Corfiz Ulfeld's voraus. — Interessante Lebensgemälde und Charakterzüge der denkwürdigsten Personen aller Zeiten (Wien 1808, Mausberger, kl. 8⁰.) Bd. II, S. 64—85. — Außer dem bereits erwähnten Porträt der Gräfin von C. Folkema ist mir noch ein Holzschnittbildniß derselben bekannt. Dieses trägt die Unterschrift: „Eleonora Christiana Ulfeld Gräfin von Schleswig-Holstein". Im oberen Eck rechts liest man: „Eleonora Grafin v. | Schleswich-Hollstein | C. IV. König v. Danemark | vnd Chirsten Munck Tochter | Gemalin C. Ulfeld". Zeichner und Xylograph sind nicht genannt. Das Bildniß, begleitet von einer biographischen Notiz von Edmund Lobedanz auf Grund des Ziegler'schen Buches, befindet sich in der „Illustrirten Welt" (Stuttgart, Hallberger, Fol.) 22. Jahrgang (1874), S. 400.] — 2. **Franz Anton** (geb. 7. Juli 1711, gest. zu Budweis in Böhmen im December 1741), jüngster Sohn des General-Feldmarschalls Leo aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Gräfin Sinzendorf, trat nach erreichten männlichen Jahren bei Wurmbrand-Stuppach-Infanterie Nr. 50 in die kaiserliche Armee, focht in den französischen Kriegen, sowie in den Feldzügen am Rhein als Oberstwachtmeister, ging 1737 als Volontär zur Armee in Ungarn, wohin ihm im nächsten Jahre sein Regiment aus den Niederlanden folgte. In Ungarn kämpfte er in verschiedenen Gefechten und wurde im Treffen bei Kroczka am 22. Juli 1739 an der Stirne schwer verwundet. 1740 begleitete er seinen Bruder Corfiz Anton [S. 290] in der Eigenschaft eines Obermarschalls auf dessen Sendung als Großbotschafter nach Constantinopel. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1741 Oberstlieutenant bei Joseph Graf Harrach-Infanterie Nr. 47 und machte mit diesem Regimente den Feldzug in Böhmen mit. Noch im December letztgenannten Jahres erkrankte er in Budweis und erlag, erst 30 Jahre alt, in wenigen Tagen seinem Leiden. Er war unvermält geblieben; sein Bruder Corfiz Anton pflanzte das Geschlecht — doch auch nicht auf die Dauer — fort. — 3. **Leo** Graf Ulfeld (geb. 22. März 1631, gest. zu Wien 11. April 1716), ein Sohn des unglücklichen dänischen Staatsministers Corfiz aus dessen Ehe mit Eleonore Christine, Tochter Königs Christians IV. von Dänemark und Katharina Munck's, trat in ziemlich vorgerücktem Alter in die kaiserliche Armee und

erhielt 1682 unter General Montecuccoli eine Compagnie. Sein tapferes Verhalten in den damaligen so häufigen Kriegen brachten ihn rasch vorwärts. Schon 1700 wurde er zum Inhaber des 4. Kürassier-Regiments, vordem Graf Herberstein, dann zum Kammerherrn und Generalmajor ernannt. 1702 wohnte er der Schlacht bei Luzzara bei, schlug 1703 vereint mit Guido Grafen Starhemberg den Feind in entscheidender Weise bei Bormio, ging noch im nämlichen Jahre mit Kaiser Karl VI. als damals erklärtem Könige nach Spanien, stieg 1704 zum Feldmarschall-Lieutenant und 1706 zum General-Feldmarschall auf. Im letztgenannten Jahre vertheidigte er in Gegenwart seines Königs Barcellona mit ungemeiner Tapferkeit und wurde in Anerkennung seiner Waffenthat zum General-Capitän von Barcellona und zum Vicekönig von Catalonien erhoben. Nach Abtretung Spaniens im Jahre 1714 kehrte er nach Deutschland zurück und ward von Kaiser Karl zum Hauptmann der Hartschier-Leibgarde und zum geheimen Rathe ernannt, welche Stellen er bis zu seinem im Alter von 65 Jahren zu Wien erfolgten Tode bekleidete. Graf Leo vermälte sich 1697 mit Anna Maria Gräfin Sinzendorf, die ihm drei Kinder gebar: Corfiz Anton, den nachmaligen Staatsminister, Karoline Elisabeth und Franz Anton, welche Beide unvermält in verhältnißmäßig jungen Jahren starben.

Uliczny, Julius (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach aus Böhmen gebürtig, Zeitgenoß. Als Erzherzog Ferdinand Max die mexicanische Kaiserkrone annahm und in Folge dessen in Oesterreich und Belgien ein mexicanisches Freicorps gebildet wurde, trat auch Uliczny in ein solches und segelte mit demselben 1864 nach Mexico. Er bekleidete die Stelle eines kaiserlich mexicanischen Lieutenants. Nach der Katastrophe des 19. Juni 1867, in welcher der Kaiser als Juarez' Opfer fiel, kehrte auch er nach Oesterreich zurück und wurde daselbst Telegraphist. Die Muße seines Berufes benützte er zur Abfassung einer Geschichte des Freicorps, in welchem er gedient hatte. Sie erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Geschichte des österreichisch-belgischen Freicorps in Mexico“ (Wien 1868, Dirnböck, gr. 8°., 218 S.). Ein Exemplar davon geruhte Seine Majestät entgegenzunehmen und dem Autor dafür das allerhöchste Wohlgefallen nebst Dank bekannt zu geben. Auch weiter blieb Uliczny als Schriftsteller, und zwar auf dem Gebiete des Romans thätig, denn es erschienen von ihm in der „Familienbibliothek“ mehrere Erzählungen und Skizzen, als: „Blinder Alarm“; — „Das Gespenst“; — „Die Hexe von Monterey“; — „Der Hofball“; — „Herzog von Lagosta“; — „In Mexico Erlebtes“; — „Drei Nächte aus dem Leben eines Straßenräubers“; — „Erinnerungen aus dem mexicanischen Feldzuge“; — „Aus den letzten Tagen des Kaisers Max in Mexico“ und „Der Pfarrer von San Martin. Historische Erzählung aus dem Leben in Mexico“, welche von einem Unbekannten E. F. für die in Brünn verlegte, von Placidus Mathon herausgegebene „Biblioteka zábavna“ ins Čechische übersetzt wurde. Uliczny hat sich aber auch als gewandter Zeichner versucht, so z. B. brachte die illustrirte Monatschrift „Alte und neue Welt“ im Jahrgang 1871, S. 229 eine eigens für dieselbe von Jul. Uliczny gezeichnete Scene, offenbar aus dem „mexicanischen Leben“ mit der Unterschrift: „Hinauf mit dem österreichischen Hund“, einen Act amerikanischer Lynchjustiz darstellend.

Ulke, Anna (Wiener Volkssängerin, geb. in Wien 1850, gest. ebenda am 28. Februar 1878). Mit der Mannsfeld, Weiß und der unglücklichen Hornischer bildet sie das

— **Richard** (geb. 13. Mai 1848, gest. als Oberlieutenant am 3. October 1877) und **Rudolph** (geb. 12. März 1842), zur Zeit k. k. Rathssecretär beim Kreisgerichte Rudolphswerth in Krain. Seit 13. October 1870 ist Letzterer mit Josephine geborenen Tischler (geb. 1. März 1848) vermält, und stammen aus dieser Ehe: **Robert Mauritius** (geb. 4. November 1872), **Marie Theodore** (geb. 30. December 1874) und **Melitta Alexandra** (geb. 28. December 1876).

Wappen der Ullepitsch Edlen von Krainfels. Quadrirt. 1 und 4: in Silber ein aus der Spaltungslinie hervorwachsender blauer Adler mit einem von Silber und Roth in zwei Reihen geschachtem Halbmonde auf der 2: in Blau das vorwärts gerichtete Themis mit weiß verbundenen Au einem langen faltigen weißen Gewa Aermel zurückgeschlagen und jeden m goldenen Spange geknüpft, um die ein blaues Ueberkleid, in der gesenkten das Schwert, in der erhobenen Lin gleichgestellte Schalenwage haltend; auf grünem Berge ein natürlicher baum, im rechten Oberwinkel von goldenen Stern begleitet. Auf dem ruht ein Turnierhelm, auf dessen Krone ein offener, von Silber un übers Eck getheilter Flug ruht. Die decken sind blau mit Silber unterleg

Ende des achtundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

ie mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke
Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen
exikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die ein-
lnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung
er doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung
s Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die
kürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte
Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland.

Lombardie.

Mähren.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Archäologen.

Architekt.

Berühmte Bauern.

Bildhauer.

Blinder.

Buchhändler, Bibliograph.

Frauen.

Geologen, Bergmänner.

Geo-Ethnographen.

Geschichtsschreiber.

Homileten.

Humanisten.

Industrielle.

Kunstfreund.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter, Ritter des goldenen Vließes.

a) Maria Theresien-Ordensritter.

b) Ritter des goldenen Vließes.

Marine-Officier.

Mathematiker.

Mechaniker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker.

Naturforscher.

Nonne.

Ordensgeistliche.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisende.

Revolutionsmänner.

Sänger.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sonderling.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

ie Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
ichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Neunundvierzigster Theil.

U l l i k — V a s s i m o n.

Mit zehn genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1884.

Vorwort.

Die Schwierigkeiten, welche sich mir bei Bearbeitung der Biographien in den Buchstaben U und V entgegenstellen, veranlassen mich für die Benützer meines Werkes zu einigen Bemerkungen. Die Willkür, mit welcher bei der Schreibung von Namen vorgegangen wird, ist eine heillose, theilweise auf den Launen grammatikalischer Puristen, theilweise auf einem althergebrachten, durch Nichts gerechtfertigten Brauche beruhend. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern. So findet man den Namen Vaněk in folgenden Schreibungen: Vaniek, Vanjek, Wanek, Waniek, Wanjek. Wenn dies bei verschiedenen Trägern desselben der Fall wäre, so müßte man es eben als Schreibebrauch gelten lassen, dabei hat es aber durchaus nicht sein Bewenden: vielmehr erscheint Ein Träger dieses Namens öfter in allen Schreibungen. Ein Gleiches kommt bei Varga, Várady, Vávra, Vay, Veit, Verner, Veselý, Vivenot, Vocel, Volný, Vrabec, Vukassovich u. s. w. vor. Der grammatikalische Purismus der Čechen hat zum Beispiel mit einem Male bei allen Namen, die bis zu Anfang dieses Jahrhunderts und noch im ersten Viertel desselben mit W anlauteten, dafür das V einzuführen begonnen, so daß die Namen fremder Nationen, etwa die deutschen mit W geschriebenen, wie Wiesbaden, Wismar, Wurm, Wurzach, sich in der Schreibweise Visbaden, Vismar, Vurm, Vurzach ganz sonderbar ausnehmen; ja wir finden sogar Weyr zu Vejr entstellt!

a*

Nun aber, die Dinge stehen so und lassen sich nicht ändern, man muß mit den Thatsachen rechnen oder, wie ich bei dem vorliegenden Falle in meinem Lexikon, auf einen Ausweg sinnen, wie mit Berücksichtigung aller dieser Uebel- und Umstände die Benützung des Lexikons gefördert, d. h. das Auffinden des Namens nur immer ermöglicht werden könne. Der vorerwähnte Uebelstand hat sich schon manchen Lexikographen sehr fühlbar gemacht, und Einer und der Andere versuchte es, sich dadurch zu helfen, daß er die Buchstaben **U** und **V** und dann wieder **V** und **W** zusammenfaßte, wie es Dlabacz in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“, wie es Zedler in seinem „Universal-Lexikon“ gethan. Nun, dieses Radicalmittel erscheint mir geradezu als monströs, und das Suchen eines Namens auf **U** und **V** bei Zedler bringt Einen zur gelinden Verzweiflung.

Ich zog es vor, einen in der Politik heutzutage häufig gewählten Ausweg, nämlich jenen des beliebten oder sagen wir lieber berüchtigten „Von Fall zu Fall“ einzuschlagen, welcher aber für Benützer des Lexikons alle jene Schrecken verliert, die er für Diplomaten oft genug haben mag. Ich zog es vor, von jeder bestimmten Regel abzusehen und mich „von Fall zu Fall“ zu entscheiden, dabei aber vor Allem die übliche Aussprache eines Namens und die alphabetische Folge der Taufnamen im Auge zu behalten und zugleich immer an jener Schreibung des Namens selbst festzuhalten, welche die übliche. Verschiedene Rückweise vervollständigen diese Einrichtung, so daß das Auffinden des gesuchten Namens unter allen Bedingungen sehr erleichtert ist und derselbe, wenn er im Lexikon vorkommt, gewiß baldigst gefunden wird.

In der Vorrede eines früheren Bandes erhob ich Einwand gegen die Benützung meines Lexikons ohne Angabe der Quelle. Mir wurden nun von den Weisen der Literatur in dieser Beziehung verschiedene Bescheide zutheil, unter anderen auch der: daß mein Lexikon nichts Anderes sei als ein Conversationslexikon, welches man dem

doch nicht bei jeder Benützung zu citiren pflege. Diese Einwendung und der Vergleich meines Werkes mit einem Conversationslexikon erscheinen mir doch zu drollig, als daß ich darüber weitere Worte verlieren sollte. Auch hat man nun den Spieß umgekehrt und citirt mein Lexikon mehr als mir lieb ist, da es in ganz eigenthümlicher Weise geschieht. Ein Fall für viele. Jüngst starb der Ballettänzer Paul Taglioni. Alle Zeitungen brachten seinen Nekrolog. An einer Stelle desselben nun, nachdem ein großer Theil der Biographie erzählt worden, heißt es dann wörtlich: „Wie Wurzbach's „„Biographisches Lexikon““ berichtet, wurde dem berühmten Choreographen vom Kaiser von Oesterreich der Franz Joseph-Orden verliehen“. Ja, das steht unter vielem Anderen auch wörtlich in meinem Lexikon, aber diese Citation erweckt unwillkürlich den Gedanken, als ob dasselbe vor Allem ein Verzeichniß der Decorirten wäre. Daß der ganze übrige und lange Artikel über Paul Taglioni mit allen anderen wenig gekannten Einzelheiten wörtlich meinem Lexikon entnommen ist, das wird nicht mit einer Silbe erwähnt.

Die anderen beliebten Formen, mich zu citiren, wenn zum Beispiel ein Geburts- oder Todesdatum nicht stimmt und mich dann die journalistische Weisheit eines Besseren belehrt, und viele andere komische Methoden will ich, um nicht zu weitläufig zu werden, lieber ad acta legen und mit jenem Touristen, der, wenn ihm etwas Absonderliches auf seinen Reisen vorkam, es in seinem Notizenbuch anmerkte, rufen: „Gut für mein Buch!“ Vielleicht ist es mir denn doch gegönnt, nach Beendigung meines Werkes auch die Geschichte desselben zu schreiben, welche immerhin ein curieuses Buch werden dürfte.

Und nun noch eine Bitte. In den letzten Jahren häufen sich wieder die brieflichen Anfragen, für deren Beantwortung oft eines Tages Arbeit nicht hinreicht, und nicht genug, man setzt mir die Pistole geradezu auf die Brust und legt eine Briefmarke bei: um mich zur Antwort zu zwingen. Nun aber ist die Briefmarke des einen

Landes im anderen Lande ungiltig; ich muß also wenigstens die Briefmarke retourniren und dann für die Rücksendung einer Briefmarke zu fünf Kreuzern österreichischer Währung oder zehn Pfennigen Reichswährung eine bayrische Zehn-Pfennig-Marke verwenden. Ich werde also moralisch zu Brief und Ausgabe gezwungen. Ich finde einen solchen Vorgang unbillig und erlaube mir einen Ausweg vorzuschlagen. Also man frage immerhin an. Kann ich die an mich gestellte Frage beantworten, so geschieht es gewiß; kann ich es aber nicht, welcher Fall ja oft genug vorkommen mag, so zwinge man mich nicht durch Beischluß einer noch dazu unverwendbaren Briefmarke moralisch zur Antwort. Wenn ich nicht antworte, so geschieht es, weil ich nicht Bescheid weiß. Die Bearbeitung meines Lexikons, welche ich ganz allein, ohne Hilfe eines Anderen ausführe, ist mühevoll, zeitraubend und im Hinblicke auf meine vorgerückten Jahre und meinen leidenden Zustand, der sich mit den Jahren eben auch nicht bessert, vielmehr verschlimmert, sehr ermüdend und anstrengend. Ich bin immer froh, wenn ich die Feder weglegen darf, also man mache mich nicht noch zum Correspondenten wider meinen eigenen Willen und zum Cassier für Ausgaben, die ich nicht auf mein Budget nehmen mag.

Berchtesgaden, im Jänner 1884.

Dr. Constant von Wurzbach.

U.

Ullik, Franz (Naturforscher, Ort nd Jahr seiner Geburt unbekannt), eitgenoß. Seinem Namen nach wohl öhme von Geburt und ein jüngerer aturforscher, der uns durch mehrere rbeiten, welche er in den Sitzungs- erichten der mathematisch naturwissen- haftlichen Classe der kaiserlichen Aka- emie veröffentlicht hat, bekannt ge- orden ist. Die in diesen Sitzungs- richten abgedruckten Arbeiten Ullik's nd: „Chemische Untersuchung der herme des Wildbades Gastein" [Band LVIII, 2. Abthlg., S. 271 u. f.], handelt die qualitative, die quantitative nalyse, die Gruppirung der Bestand- eile des Wassers, die Zusammenstellung r Analyse, die Untersuchung des asteiner Wassers zur Auffindung der in puren vorkommenden Bestandtheile, nd ein Anhang erörtert die Gewinnung on Chlorcäsium aus dem Gasteiner Wasser; — *„Ueber die Darstellung s Siliciums auf elektrolytischem Wege nd über eine Verbindung des Cers im ilicium [Bd. LII, 2. Abthlg, S. 115]; – *„Untersuchungen über die Molybden- ure und deren Salze" [Band LV, Abthlg., S. 767 u. f.]; — „Ueber nige Verbindungen der Wolframsäure" Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 148]; — „Mineral-chemische Untersuchungen" Bd. LVII, 1. Abthlg.], und zwar über nige Cölestine *und ihre Zersetzungs*producte; über die Einwirkung von gelöstem kohlensauren Kalk auf schwefelsauren Strontian und über das Verhalten von schwefelsaurem Strontian zu Chlorcalcium bei Gegenwart von Weingeist; und über Untersuchung des Talkes vom Greiner im Zillerthale in Tirol; — *„Ueber Molybdensäure und ihre Verbindungen" [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 295 u. f.] und in Gemeinschaft mit Johann Rumpf: „Der Ullmannit (Nickelantimonkies) von Waldenstein in Kärnthen. Mit 1 Holzschn." [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 7], in welcher Abhandlung Ullik den chemischen Theil erörtert, während Rumpf den mineralogischen behandelt.

Ullik, Hugo (Maler, geb. zu Prag 1838), Zeitgenoß. Ein böhmischer Künstler der Gegenwart, der an der Prager Akademie unter Haushofer seine Ausbildung erhielt. Zuerst treffen wir ihn in der Ausstellung des Prager Kunstvereines vom Jahre 1860 mit einer „Eichenpartie" (110 fl.). Acht Jahre später, 1868, brachte er dahin eine Landschaft „Bösig". Es war ein mit Geschmack und Sorgfalt gearbeitetes Bild, dessen Eindruck jedoch durch den etwas zu dumpf gehaltenen Vordergrund nicht ganz zur Geltung gelangte. Bekannter wurde er durch seine für die zwei Prager illustrirten Blätter „Světozor" und „Květy", d. i. Blüten, ausgeführten landschaftlichen

Zeichnungen, in welchen sich wohl treue Wiedergabe der Natur, aber weniger Phantasie kundgab. Wir kennen aus den „Květy“: „Divoká Šárka“ [1871, Nr. 24]; — „Trosky“ [ebd. Nr. 29]; — „Schloß Groß-Meseritsch in Mähren“ [ebd. Nr. 39]; — „Die Dokscher Fischteiche bei Bösig“ [ebd. Nr. 42]; — „Georgenberg (Říp)“ [ebd., Nr. 46]; — „Vyšehrad von dem Libušiner Bade aus“ [1872, Nr. 13]; — „Schloß Tyrov bei Bürglitz“ [ebd. Nr. 23]; — „Mehrere Ueberschwemmungsansichten aus dem Jahre 1872 bei Plaß, Holetic, Nebřezin und Libořic“ [ebd. Nr. 26, 27 und 28]; — „Neu-Bydžov“ [ebd. 36] und aus dem „Světozor“: „Schloß Konopischt“ im Taborer Kreise [1872, Nr. 48]; — „Die Pfarrkirche St. Philipp und Jacob zu Vejton“ [1873, Nr. 43]; — „Bei Jetřichovic“ [1874, Nr. 28]; — „Der Vierwaldstädter See“ [ebd.]. Nachdem er als Decorations- und Theatermaler in Pilsen, Prag und Preßburg und dann als Lehrer an der Gewerbeschule in Prag thätig gewesen, ließ er sich 1874 in München nieder. Von dort unternahm er wiederholt Studienreisen nach Oberbayern, Tirol und dehnte dieselben, wie sein nach der Natur gemalter „Vierwaldstädter See“ bezeugt, bis in die Schweiz aus. Er malt in Aquarell oder Gouache, und seinen Bildern begegnet man öfter in Prag und anderen Städten Böhmens. Von seinen Aquarellen nennen wir: „Partie aus der Ramsau“; — „Ansicht bei Ruhpolding mit dem Sonntagshorn in Oberbayern“; — „Abend am See“. Das Monogramm Hugo Ullik's ist: , auch .

Ullmann, Emanuel (*Rechtsgelehrter, geb. in Böhmen um das Jahr 1843*). Nachdem er die rechtswissenschaftlichen Studien an der Prager Hochschule beendet hatte, widmete er sich längere Zeit der Gerichts- und Kammer-Procuratursdienstpraxis, das Ziel der akademischen Laufbahn fest im Auge behaltend. 1865 erbat er einen einjährigen Urlaub zu seiner Ausbildung für ein Lehramt und benützte denselben zum Aufenthalte an der Universität in Heidelberg, sowie zum Besuche öffentlicher Verhandlungen in letztgenannter Stadt, in Bruchsal, Mannheim, Karlsruhe, Darmstadt und Heilbronn, so daß er die Behandlung der Theorie an der Heidelberger Juristenfacultät, an welcher damals noch Mittermaier wirkte, und das Verfahren in Strafsachen in Baden, Hessen und Württemberg aus eigener Anschauung kennen lernte. Im Jahre 1868 habilitirte er sich in Prag für Staats- und Völkerrecht, und 1870 wurde er zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes und Strafprocesses daselbst ernannt. Im Jahre 1873 kam er an Stelle des nach München berufenen Professors Geyer als Professor des Strafrechtes und der Rechtsphilosophie an die Hochschule Innsbruck. Außerdem ist er gegenwärtig daselbst Präses und zugleich Examinator der judiciellen, der rechtshistorischen und staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission und Vorstand des rechtswissenschaftlichen Seminars. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er kleinere Aufsätze und Recensionen in juristischen Fachblättern und in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, worin er ausgebreitete Literaturkenntniß und juristischen Scharfsinn bekundet. Im Buchhandel gab er Folgendes heraus: „Ueber den Dolus beim Diebstahl“ (Mannheim 1871, Bensheimer, gr. 8°., 88 S.); — „Ueber die Fortschritte

trafrechtspflege seit dem Ende des acht- Jahrhunderts. Rede bei Gelegenheit der n Kundmachung der Preisaufgaben" ruck 1873, Wagner, gr. 8⁰., ; — und „Das österreichische Straf- cht. Zum akademischen Gebrauch dar- , 5 Abtheilungen (ebd. 1874 bis gr. 8⁰.).

Freie Presse (Wiener polit. Blatt) tober 1867: „Correspondenz aus Prag 4. October". — Dumreicher (Armand rr). Die Verwaltung der Universitäten em letzten politischen Systemwechsel in reich (Wien 1873, Hölder, gr. 8⁰.) und 50.

nann, Marian (Geschichts- her, geb. zu Kwassitz am ember 1694, gest. am 7. Februar Nachdem er die philosophischen n zu Olmütz beendet hatte, trat 2, 18 Jahre alt, in das Prämon- er-Chorherrenstift Hradisch nächst , in welchem er 1718 zum Priester t wurde. 1724 fungirte er zu Czert- 1732—1733 zu Boniowitz und u Kronau in Mähren als Pfarrer. hre 1737 in das Stift als Sonn- diger zurückberufen, benützte er ße seines geistlichen Amtes aus- ich zu Studien über die Geschichte eigenen Vaterlandes Mähren. Als dieser Studien erschien das Werk: ähren, d. i. geographisch - chronologisch- he Beschreibung zweyer nach einander (sic) Königreiche, 1. der Markomanen, Slawen und Slawinen oder Hanaken; zugleich die Geschichte deren Königen ngen, die Sitten und Gewohnheiten dieser , aus den Kirchen- als Welt-Geschichten vornehmere Thaten Römischen Päpsten, und mit Alt-Mähren gränzenden Völkern, dere merkwürdige geist- und weltliche heiten, Ordensstiftungen und Irrlehren ", zwei Theile (*Olmütz 1762,* Fol.), welche Herr von Elvert, ein competenter Fachmann, ganz kurz und kategorisch als „eine weitausschweifende, ziemlich gehaltlose Zusammenstoppelung ohne alle Kritik" bezeichnet. Mehr Werth ist er geneigt einzuräumen einer zweiten Arbeit des Autors, welche sich „Neu-Mähren von 1006 bis 1686" betitelt und als Handschrift mit mehreren anderen Manuscripten desselben in die bekannte Cerroni'sche Sammlung gelangte. Unter diesen Handschriften Ulmann's finden wir eine „Historia incursus Borussici in Moraviam 1741" (Fol.). Ulmann starb als Subsenior seines Stiftes im Alter von 68 Jahren.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's sel. Witwe, gr. 8⁰.) S. 138, 218, 300 und 301. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 463. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — . — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8⁰.) Bd. XIV, S. 188 [nach diesem gest. am 6. Februar 1765].

Noch sind zu erwähnen: 1. **Dominik** Ullmann (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wahrscheinlich Böhme von Geburt. Er widmete sich an der Prager Hochschule den rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte daraus die Doctorwürde und wendete sich dann dem Lehramte zu. Er wurde außerordentlicher Professor und ist zur Zeit ö. o. Professor des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen, und des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, Mitglied der theoretischen Staatsprüfungscommission judicieller und rechtshistorischer Abtheilung und der wissenschaftlichen Realschulprüfungscommission. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bis nun herausgegeben: „Das Bagatellverfahren. Nach dem Gesetze vom 27. April 1873, Nr. 66 des Reichs-Gesetzblattes" (zweite Auflage Wien 1873, Manz, gr. 8⁰.). — 2. **Martin** Ulmann (geb. zu Telez in Mähren am 11. November 1662, gest. zu

Prag 26. October 1712) trat im October 1678 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er 21 Jahre lang aus den Fächern der lateinischen Sprache, der Ethik, Philosophie, Moraltheologie und Auslegung der heiligen Schrift verwendet wurde. Im Druck sind von ihm erschienen: „Conclusiones philosophicae“ (Pragae 1693, Fol.) und „Aetas aurea illustrissimae familiae Sternbergicae in octavum saeculum in Bohemiae regno permanens“ (ib. 1698, Fol.). Als besonderen Curiosums ist seiner merkwürdigen Mäßigkeit zu gedenken, indem er in einer ganzen Woche kaum so viel aß, als ein Anderer in einem Tage. Er wurde fünfzig Jahre alt. — 3. Ein Ullmann, dessen Taufnamen wir nicht kennen, ist ein zeitgenössischer Architekt und Architekturenzeichner. Schon im Jahre 1864 erregte seine Zeichnung einer Brücke mit acht Bogen von 94 Fuß Spannung und sieben Pfeilern, 12 Fuß mittlere Höhe, in Fachkreisen Aufsehen. Die Ausstattung der Brücke war ungemein reich, wie sich dies schon darin zeigt, daß nicht weniger denn 160 Wappenschilder an beiden Seiten der Brücke angebracht werden sollten. In der historischen Kunstausstellung 1877 anläßlich der Eröffnung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien befanden sich von seiner Hand drei Blätter Federzeichnungen mit Concurrenzentwürfen für den Justizpalast in Wien.

Ulmann, siehe auch **Uhlmann.**

Ullrich, Anton, siehe S. 18, in den Quellen, Nr. 2.

Ullrich, Heinrich, siehe S. 19, in den Quellen, Nr. 9.

Ullrich von **Ullrichsthal**, siehe S. 20, in den Quellen, Nr. 12.

Ulm, Ferdinand Freiherr (Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien, geb. 1756, gest. in Wien 12. Februar 1829), ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl und ein Bruder des Maria Theresien-Ordensritters Joseph [siehe *den Folgenden* S. 7], betrat nach vollendeten *Studien* 1778 die Laufbahn als Justizbeamter in den vorderösterreichischen Landen, wo sein Vater Regierungspräsident war. Stufenweise rückte er daselbst bis zum Appellationsrathe in Freiburg vor und bekleidete hierauf einige Zeit die Stelle eines Landvogtes in Günzburg. Da ernannte ihn am 27. April 1803 Kaiser Franz motu proprio unter gleichzeitiger Ertheilung des Titels und Ranges eines Hofrathes zum ersten Rathe des innerösterreichischen Appellationsgerichts. Am 3. April 1807 erhielt Freiherr Ulm die Landrechts-Präsidentenstelle in Klagenfurt, auch übernahm er gleichzeitig das Präsidium bei dem ständischen Collegium daselbst und ward zum geheimen Rathe ernannt. Während seiner Wirksamkeit in Kärnthen war er einer der ins Geheimniß gezogenen Vertrauensmänner, als im denkwürdigen Jahre 1809 der Landsturm gegen die verhaßten Franzosen aufgeboten werden sollte, und hielt die Fäden der allgemeinen Erhebung in der Hand. Mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 8. April 1818 kam er dann als zweiter Vicepräsident zur obersten Justizstelle in Wien. Für sein ausgezeichnetes amtliches Wirken wurde er zuerst mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens, dann aber, da er nach dem Tode des obersten Justizpräsidenten Grafen von Wallis durch mehrere Jahre die Leitung der Wiener Senate bei der obersten Justizstelle geführt hatte, am 17. März 1824 mit dem Commandeurkreuze des St. Stephansordens ausgezeichnet. Freiherr von Ulm ist es auch, dem die oberste Justizstelle die Gründung einer eigentlichen Amtsbibliothek verdankt, wenngleich er die Erledigung dieser Angelegenheit, welche er als Leiter der Wiener Senate angebahnt, nicht mehr erlebte. Da sich nämlich der Büchervorrath bis dahin nur auf die nothwendigsten

Stammtafel der Freiherren Ulm zu Erbach und Werenwag.

Johann Caspar.
Dorothea von Hoheneck.

Heinrich, 1636 Fürstabt zu Kempten.

Johann Ludwig, 1613 Freiherr auf **Erbach** und **Marbach.**
Euphrosyne geborene **Schad** von **Mittel-Biberach.**

Luitfried.

Gallus.
Elisabeth von **Welden.**

U. U.

Franz Euchar.
Mauritia geborene Gräfin **Muggenthal.**

Ferdinand Karl.
1) **Maria Theresia** geborene Gräfin **Starhemberg**
geb. 1726, †.
2) **Maria Karolina** Freiin **Ungelter** von **Dießenhausen.**

Heinrich.

Paul Matthias.
Maria Anna geborene von **Rheinach.**

U. U.
U. U.

Adam Joseph Ignaz, 1726 Reichsgraf.
Diese Linie erlosch 1814 und vererbte ihre Besitzungen an die von **Gallus** und **Elisabeth Welden** gestiftete Linie.

Joseph [S. 7], Maria Theresien-Ordensritter,
geb. 1752, † 24. November 1827.
Maria Antonia geborene Gräfin **Dietrichstein.**

Ludwig, Deutscher Ordensritter.

Ferdinand [S. 4]
geb. 1756, † 12. Februar 1829.

Anton.
Therese Rosalie geborene Gräfin **Truchseß** von **Waldburg.**

Und noch eilf Kinder.

Aeltere Linie zu Erbach.

Maximilian Gebhard
geb. 31. März 1778, † 12. Jänner 1825.
Lucretia Freiin von **Bubenhofen**
† 19. September 1844.

Maximilian Marquard
geb. 20. April 1802,
† 10. August 1864.
Francisca Philippine Gräfin **Neuttner** v. **Weigl**
geb. 4. Juni 1804.

M. Theresia
geb. 8. Sept. 1800.

Johann Baptist
geb. 23. Juni 1803, † 9. März 1862.
Adelheid Gräfin **Stomm** auf **Dolloplaß**
geb. 15. December 1811.

Karl Joseph
geb. 11. Juli 1805.

Maximilian
geb. 4. October 1847.
Olga Helene von **Siebold**

Karl
geb. 21. März 1830.

Maria
geb. 6. Februar 1832.

Mauritia
geb. 31. Mai 1830.

Lucretia
geb. 11. Mai 1834,
vm. **Karl Iroll.**

Philippine
geb. 15. Juli 1836,
vm. **Hannibal** Graf **Degenfeld-Schonburg.**

Clementine
geb. 4. Februar 1838, †.
vm. **Anton Horak.**

Mathilde
geb. 30. März 1840, †.

Jüngere Linie zu Werenwag.

Anton
geb. 1779, † 1831.
Katharina Freiin von **Vogt-Sumerau.**

Ferdinand
geb. 9. Jänner 1800,
† 17. Jänner 1864.
Philippine Freiin v. **Posch**
geb. 15. Juni 1801.

Maximiliana
geb. 21 Dec. 1802,
† 7. Oct. 1846,
vm. **Joseph Kisfaludy.**

M. Josepha
geb. 20. Febr. 1804,
vm. **Maximilian** von **Ring.**

Maximilian
geb. 24. Dec. 1808,
† 16. Juni 1854.
Ursula Nuthard
geb. 24. August 1808.

Aurel
geb. 21. Jänner 1818, †.

Ferdinand Demetrius
geb. 13. Febr. 1823.

Wilhelm
geb. 22. Nov. 1829.
Theresia Albertine Dirngibelli
geb. 4. März 1842.

Maximilian
geb. 5. April 1836.

Ursula
geb. 18. Febr. 1842.

Bertha
geb. 1. Mai 1848.

Ferdinand
geb. 11 Juli 1860.

Wilhelm
geb. 16. Juni 1862.

Aurel
geb. 5. August 1863.

Karl
geb. 28. November 1870.

inländischen Gesetzsammlungen und einige wenige meist von den Autoren gespendete Schriften beschränkte, so ließ er durch J. J. H. Czikann, damaligen Hofsecretär bei der obersten Justizstelle [Bd. III, S. 109], ein Verzeichniß über die vorhandenen, in den Rathssälen und in der Registratur zerstreuten Bücher anlegen, wies dann in einem 1823 eigens erstatteten a. u. Vortrage auf die Nothwendigkeit des Ankaufs juridischer Werke hin, um so nach dem Beispiele der meisten oberen Gerichtshöfe des Auslandes den Mitgliedern der obersten Justizstelle alle in ihren ausgedehnten Wirkungskreis einschlagenden wissenschaftlichen Hilfsmittel zu gewähren, und bat um Anweisung eines entsprechenden Geldbeitrages zur Deckung der erforderlichen Anschaffungen. Am 23. Juli 1829, ein halbes Jahr nach des Freiherrn Tode, erfolgte die ah. Erledigung, in welcher Kaiser Franz zunächst 400 fl., für die folgenden Jahre aber je 200 fl. C. M. zu Bibliothekszwecken bewilligte. Hofsecretär Czikann war auch der erste Bibliothekar der obersten Justizstelle. Im Jahre 1845 wurde der Betrag auf 300 fl. erhöht. Eine bedeutende Vermehrung erhielt die Bibliothek 1834 durch den Ankauf der juridischen Werke aus dem Nachlasse des Professors Wagner. So erscheint denn Freiherr von Ulm in Büchersachen auch als der weiße Rabe unter seinen Standesgenossen. Freiherr Ferdinand ist unvermält geblieben.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749–1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.), S. 87.

Zur Genealogie der Freiherren von Ulm. Die Ulm sind ein altes schwäbisches, vormals *reichsritterschaftliches* Geschlecht, welches sich *bis um die Mitte* des zwölften Jahrhunderts
Erbishofen nannte, nach dem
gen in der Grafschaft Helfenstein
Schlosse. Als aber **Heinrich** vo
hofen von Kaiser Conrad II.
vorher durch Kaiser Lothar II
Reichsstadt Ulm als Vogt einges
legte sich die Familie den Namen d
bei. Mit Ritter **Heinrich** von Ul
dem Urenkel **Ottos** von Ulm
Erbishofen, Reichsvogts von
welcher 1273 von Kaiser Rudol
Ritterschlag erhielt und in der Do
Augsburg begraben liegt, beginn
unterbrochene Geschlechtsfolge diese
Heinrichs Sohn **Johann,** ve
Adelheid geborenen Freiin von Altic
1363 von der Abtei zu St. Galle
Schlosse Lützelstetten belehnt. Nun
sich das Geschlecht alsbald in mehr
deren Sprossen zu allen Zeiten bei
Hoch- und Domstiftern des weilan
deutschen Kaiserreichs, sowie bei dem
und dem Johanniter-Orden häuf
schworen wurden. Heinrich von U
von Kaiser Sigmund mit der
neuere Zeit getragenen und erhoben
steuer der Stadt Wangen belehn
Conrad von Ulm zu Marbach und
Ulm zu Wangen erhielten, s. d.
3. Juni 1531 eine Adelsbestä
Wappenverbesserung und me
lige Freiheiten und **Marcus A**
Ulm nebst seinem Bruder, dem
Ordensritter **Christoph Heinri**
Wien 14. Juni 1696 mit Zulegung
und Wappen des erloschenen G
Griessenberg den Reichsfrei
stand. **Johann Caspar** von Ulm,
unsere Stammtafel anhebt, hatte a
Ehe mit Dorothea geborenen von He
Söhne: **Heinrich** Ulm von
rhein, der 1606–1617 als Heinr
gefürsteter Abt zu Kempten war,
hann Ludwig, dem mit Diplom
Regensburg 20. October 1613 u
20. Februar 1622 der Reichsfrei
stand nebst Wappenvermehrung d
Wappen der erloschenen marbach'i
ellerbach'schen Familien, dann der T
Freiherrn auf Erbach, Marbac
gen und Mittel-Biberach, letzt
einer Besitzung seiner Frau, verliehe
Johann Ludwig war kaiserlicher
Rath und Reichshof-Vicekanzler, al
er das goldene Vließ trug. Aus s

mit Euphrosyne geborenen Schad von Mittel-Biberach, welche ihm die Rittergüter Mittel-Biberach und Sulmentingen zubrachte, entsprossen ihm die Söhne **Luitfried, Gallus, Heinrich** und **Paul Matthias,** die mit besonderem Diplom ddo. Wien 2. Juli 1663 die Vermehrung ihres Wappens mit dem Reichsadler erlangten. Von den Genannten hinterließen nur Gallus und Paul Matthias Nachkommenschaft. Die des Letzteren, der Maria Anna geborene von Rheinach heiratete, und dessen Enkel **Adam Joseph Ignaz,** kaiserlicher Landvogt zu Burgau und fürstlich Augsburgischer Obersthofmeister, mit Diplom ddo. Wien 27. März 1726 den Reichsgrafenstand erhielt, erlosch im Jahre 1814, alle ihre Besitzungen an die ältere von Gallus Freiherrn von Ulm und Elisabeth von Welden abstammende Linie zu Erbach vererbend. Gallus' Urenkel **Ferdinand Karl** Freiherr von Ulm zu Erbach, ein Sohn **Franz Euchars** aus dessen Ehe mit Mauritia geborenen Gräfin Muggenthal, war k. k. Kämmerer und geheimer Rath. Aus zwei Ehen, zuerst mit Maria Theresia geborenen Gräfin Starhemberg, dann mit Maria Karoline geborenen Freiin Ungelter von Dießenhausen, hatte er vierzehn Kinder, von denen **Joseph** als Ritter des Maria Theresien-Ordens und **Ferdinand** als Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien und als Patriot im Jahre 1809, da die Franzosen von allen Seiten in die österreichischen Lande einbrachen, besonders erwähnenswerth sind, und verweisen wir bezüglich Beider auf deren Lebensskizzen. Joseph hatte mit Maria Antonia geborenen Gräfin Dietrichstein nur einen Sohn, den deutschen Ordensritter **Ludwig,** welcher als k. k. Hauptmann a. D. unvermält starb. Josephs Bruder Ferdinand pflanzte das Geschlecht fort, welches zur Zeit noch in einer älteren Linie Ulm von Erbach und in einer jüngeren Ulm von Werenwag blüht. Der heutige Stand der Familie ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Wappen der Freiherren Ulm von Erbach. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Letzterer trägt im goldenen Felde den doppelten schwarzen, mit der Reichskrone bedeckten Adler, welcher auf der Brust das mit dem Erzherzogshute bedeckte österreichische, mit drei übereinander gesetzten Buchstaben F. M. R. bezeichnete *Schildchen trägt. 1 und 4 ist von* einem sechsmal eckig verschobenen silbernen Querbalken von Blau und Roth quer getheilt. 2 zeigt im quer getheilten Felde oben in Gold einen doppelt geschwänzten, rechts schreitenden rothen Löwen, unten ein von Silber und Blau geschachtes Feld. 3 ist von Gold und Grün quadrirt. Auf dem Schilde ruhen drei offene gekrönte Helme. Der mittlere trägt Hals und Kopf eines gleich dem ersten Felde bezeichneten Greifen, aus der Krone des rechten wächst der goldene, auf dem Rücken mit drei Pfauenfedern geschmückte Löwe; auf der Krone des linken stehen zwei gold- und grün-quadrirte Rüssel auf. Die Helmdecken. Die Decken des mittleren Helms rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt; jene des rechten roth mit Gold, des linken grün mit Gold unterlegt. An jeder Seite des Schildes ragt eine langherabhängende Fahne hervor; die rechte ist wie das zweite, die linke wie das dritte Feld bezeichnet.

Ulm, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Erbach im Württemberg'schen 1752, gest. zu Wien am 24. November 1827). Ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl aus dessen erster Ehe mit Maria Theresia geborenen Gräfin von Starhemberg und der ältere Bruder Ferdinands [S. 4]. Er trat als Volontär in die kaiserliche Armee und diente als solcher sieben Jahre bei Preiß-Infanterie, wurde dann Officier und rückte rasch vorwärts, da er bereits 1774 — also im Alter von erst 22 Jahren — als Hauptmann im 16. Infanterie-Regimente stand. Im ersten Feldzuge gegen die Türken, 1788, that er sich so hervor, daß er noch im November dieses Jahres zum Major im 54. Infanterie-Regimente befördert wurde. 1792 zum Oberstlieutenant avancirt, erhielt er das Commando des aus den Infanterie-Regimentern Keuhl, Bender und Kolenberg zusammengestellten Grenadierbataillons. Mit demselben rückte er in die Niederlande ins Feld und be-

währte 1793 im Treffen bei Berlaimont seine schon öfter erprobte Tapferkeit und Umsicht. Im Jahre 1796 stand er mit seinem Bataillon bei der Rheinarmee. Die Tage bei Wezlar (14. Juni) und bei Uckeradt (19. Juni) waren seine Ehrentage, an welchen er seinen Namen mit blutiger Schrift in das Buch der österreichischen Helden einschrieb. In erstgenannter Schlacht neigte sich bereits der Sieg auf Seite der Franzosen, als Nachmittags 4 Uhr Erzherzog Karl auf der Wahlstatt erschien, sich an die Spitze der weichenden Truppen stellte und sie zu neuem Kampf ermunterte. Vier Grenadier-Bataillons, darunter jenes des Freiherrn von Ulm, und sechs Schwadronen Cavallerie erhielten Befehl, die Höhe nordwärts Altstätten zu stürmen. Diese nämlich beherrschte alle übrigen und war von dem linken Flügel der Franzosen, welche daselbst eine Batterie aufgeführt hatten, besetzt. Die vier Grenadier-Bataillons und vier Schwadronen Karaczay-Chevauxlegers, von sächsischer Cavallerie unterstützt, rücken nun gegen die Höhe und den daran stoßenden Wald. Der erste Reiterangriff mißlingt, nicht so der zweite, welcher mit der Vertreibung des Feindes und der Eroberung dreier Kanonen glänzend endet. Nun dringen die Grenadiere auf die eroberten Anhöhen, und als sie gewahren, wie der Feind im nahen Walde festen Fuß faßt, stürmt Oberstlieutenant Ulm an ihrer Spitze dem Feinde ins Gehölz nach, wirft ihn aus demselben und nimmt ihm noch eine Haubitze und eine Fahne ab. Fünf Tage später, bei Uckeradt, stand Ulm mit den Grenadier-Bataillons Splényi, Hohenlohe und Stuart auf den Anhöhen hinter Kircheip in der Mitte unserer Stellung. Zur Entscheidung des Sieges war die Behauptung dieser Höhen unerläßlich. Schon führte der französische General Kleber ein Grenadier- und drei Bataillons der 83. Halbbrigade zum Sturm, während die 96. Halbbrigade den Angriff unterstützend, gleichzeitig in zwei Seitencolonnen vordrang. Unter heftigem Geschützfeuer erklommen die Franzosen die Anhöhen. Da traten unsere Grenadiere — Ulm an der Spitze — ihnen nach zwei Dechargen entgegen und warfen sie nach dem heftigsten Handgemenge die Anhöhen herab, indessen unsere Cavallerie die Verfolgung der Zurückgeworfenen übernahm. Außer Capitel erhielt Freiherr von Ulm am 18. April 1797 für seine beiden Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und rückte zu gleicher Zeit zum zweiten Obersten im Regimente vor. Dann zum ersten Obersten und Regimentscommandanten bei Wenckheim-Infanterie Nr. 35 ernannt, focht er mit alter Bravour im Feldzuge des Jahres 1799. Bei Stockach am 25. März war der Kampf an der Duttlingerstraße sehr hartnäckig und wurde bereits mehrere Stunden ohne Entscheidung geführt. Schon neigte sich der Sieg den feindlichen Fahnen zu. In diesem bedenklichen Augenblicke ließ Erzherzog Karl den Obersten Ulm mit zwei Bataillons Wenckheim in ganzer Front mit klingendem Spiele vorrücken; andere Truppen eilten auch zur Unterstützung herbei, und in kürzester Zeit war durch Ulm's gute Führung seines Regiments der Sieg für uns entschieden. Dann führte er dasselbe im Gefechte bei Pfungen (am 28. Mai) ruhmvoll an, vertheidigte mit zwei Bataillons den Wald bei diesem Orte gegen die wiederholten feindlichen Angriffe auf das kräftigste und behauptete sich standhaft. Noch im nämlichen Jahre wurde er zum Generalmajor befördert und nahm als

Brigadier an allen Vorfällen Theil, welche unsere Armee in diesem und im folgenden Jahre 1800 in Italien trafen. Später erhielt er eine Brigade in Mähren; im Feldzuge 1805 commandirte er die Reserve des Centrums bei der Armee in Deutschland. 1807 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor. 1813 trat er in den Ruhestand und starb in demselben im Alter von 75 Jahren. Freiherr von Ulm war mit **Maria Antonia** gebornen Gräfin **Dietrichstein** vermält. Der einzige Sohn aus dieser Ehe, Freiherr **Ludwig**, diente in der kaiserlichen Armee, zuletzt als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 49, war deutscher Ordensritter und blieb unvermält.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. 1, S. 234, unterm Jahr 1799, S. 237 unterm nämlichen Jahr, S. 368 unterm Jahr 1793, S. 372 unterm Jahr 1796.

Die österreichischen Freiherren von Ulm. Nicht zu verwechseln mit dieser uralten **schwäbischen** freiherrlichen Familie **Ulm** ist die neue **österreichische** freiherrliche, deren gegenwärtiger Chef Freiherr **Franz** (geb. 2. December 1801) zugleich Erwerber des Freiherrenstandes ist. Ein Sohn **Thomas Ulm's** Herrn der Herrschaft Sauritsch in Steiermark (gest. 24. Juni 1803) und der **Thekla** von **Höbenreich** (gest. 23. December 1835), widmete er sich nach beendeten Studien der juridischen Laufbahn, wurde Präsident des k. k. dalmatinischen Oberlandesgerichts zu Zara, zuletzt solcher des Oberlandesgerichts von Tirol und Vorarlberg. In Anerkennung seiner vieljährigen verdienstvollen Wirksamkeit erhielt er am 22. April 1854 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe und den Statuten desselben gemäß unterm 27. September 1854 für sich und seine Nachkommen die Freiherrenwürde des österreichischen Kaiserstaates. Außerdem ist er wirklicher geheimer Rath. Er vermälte sich am 9. September 1832 mit Anna geborenen von Mack. Sein heutiger Familienstand ist aus der Stammtafel unten ersichtlich.

Wappen der österreichischen Freiherren von Ulm. Quer getheilt. Oben in Grün ein der Länge nach mit einer goldenen Kette von 27 Ringen belegter schrägerechter silberner Balken; unten in Silber ein aus der Mitte des Fußrandes des Schildes emporwachsender natürlicher Ulmenbaum. Darauf ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Der mittlere Helm trägt einen offenen Adlerflug, dessen rechter Flügel von Gold über Grün, der linke von Grün über Silber getheilt ist. Die beiden äußeren Helme sind mit je drei Straußfedern, einer goldenen, grünen und silbernen geziert. Die **Helmdecken** sind beiderseits grün, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Ulm, Franz Balthasar (**Musikgelehrter** und **Componist**, geb. zu **Časlau** am 14. Juni 1810, gest. zu **Prag** 15. April 1881). Nach beendetem Gymnasium hörte er an der Prager Hochschule Philosophie und die Rechte, nebenbei eifrig mit Musik, für die er große Vorliebe zeigte, sich beschäftigend,

Stammtafel der österreichischen Freiherren von Ulm.

Thomas Ulm
† 24. Juni 1803.
Thekla geborene **Höbenreich**
† 23. December 1835.

Franz, 1834 Freiherr,
geb. 2. December 1801.
Anna von **Mack**
geb. 16. Juli 1809.

Antonie	**Maria**	**Franz Joseph**
geb. 20. April 1839, vm. **Hieronymus Ciurio**.	geb. 21. September 1842, †, vm. **Friedrich** von **Wallenburg**.	geb. 13. Juni 1855.

Nachdem er bei Karl Franz Pitsch [Pič, Bd. XXII, S. 370] Unterricht in der Harmonie genommen hatte, ging er 1841 als Secretär des berühmten Ole Bull nach Rußland. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ausschließlich der Musikschriftstellerei und lieferte in seinem Fache die Kritiken und andere Artikel für die deutsche Zeitung „Bohemia", in welcher er volle 32 Jahre, bis zu seinem Tode, thätig blieb. Nebenbei beschäftigte er sich stark mit Composition und setzte eine große Menge deutscher und čechischer Lieder im Geiste und nach der Weise Franz Schubert's in Musik, wovon eines im Jahre 1846 im Concert des Cäcilienvereines zur öffentlichen Aufführung gelangte. Ueberdies componirte er auch noch eine große deutsche romantische Oper, deren Titel wir nicht kennen. Als Musikkritiker war Ulm, der sich in seinen Referaten, von allem Persönlichen absehend, möglichst objectiv hielt und mit den Erscheinungen des Tages im Gebiete der Musikwelt vertraut, sich auf der Höhe der Zeit zu halten bestrebte, in Prag geschätzt und als Autorität anerkannt. Sein musikalischer Nachlaß, namentlich in Compositionen, war sehr bedeutend.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1881, Nr. 5974, Abendblatt.

Ulm, Joseph (Componist, geb. in Prag 1826, gest. ebenda 28. October 1865). Frühzeitig erwachte das musikalische Talent in dem Knaben, und 1841, fünfzehn Jahre alt, besuchte er die Orgelschule unter Professor Fr. Blažek und K. F. Pitsch. Bald nach zweijährigem Unterrichte daselbst wurde er Organist in der Trinitarierkirche, dann solcher bei St. Stephan und St. Castulus. Als der bekannte Reichstagsabgeordnete und Ordner Alois Jelen [Bd. X, S. 132] die Sophienakademie ins Leben gerufen hatte, besuchte Ulm drei Jahre dieselbe und nahm bei Kittl [Bd. XI, S. 340] Unterricht in der Instrumentation. Im Februar 1855 zum Chordirector der Heiligengeistkirche in Prag ernannt, erwarb er sich durch sorgfältige Aufführungen bedeutender Kirchenwerke, von denen er auch eine Sammlung anlegte, große Verdienste. 1862 wurde er J. Holub's Nachfolger in der Chorregentenstelle zu St. Gallus und trat um eben diese Zeit mit einigen seiner musikalischen Freunde zur Begründung einer slavischen Musikzeitung zusammen, welche denn auch unter dem Titel „Slavoj" anfänglich unter Redaction des Adalbert Kubelka erschien. In dieser veröffentlichte er 1863 seine Kirchencomposition: „Veni sancte spiritus". Später übernahm er selbst die Redaction des Blattes. Ein Magenleiden, an welchem der talentvolle Musikus schon seit Jahren kränkelte, raffte ihn im Alter von 38 Jahren dahin. Außer oberwähnter Composition sind noch von ihm bekannt: mehrere Messen, 2 Motetten, 3 Hymnen, 2 Graduale, einige Lieder und Quartette, welche zum größeren Theile ungedruckt seinen Nachlaß bilden.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 258, S. 1018: „Sterbefall".

Ulmann, siehe: **Ullmann** [S. 2 u. f.].

Ulram, Karl Vater (Mineralog, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brünn 11. März 1832). Der Sohn des Besitzers der sogenannten „Hetze" in Wien, beendete er an der Hochschule daselbst die rechtswissenschaftlichen Studien, entschied sich nach erlangter Doctorwürde für die Advocatur und wurde zuletzt mährisch-schlesischer Landesadvocat

[i]n Brünn. Neben seinem Berufe trieb er mit großem Eifer mineralogische Studien, brachte eine ungemein reiche und werthvolle Sammlung von Mineralien zu Stande und wurde als gründlicher Fachmann zum Conservator der mineralogischen Sammlungen des Brünner Museums ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Er schrieb auch Einiges in diesem seinem Lieblingsfache, z. B. in den Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft: „Ueber den mährischen Pikrolith“ [1821, Nr. 8] und „Ueber den Leucit und dessen Fundorte“ [1823, S. 94]. Am bedeutendsten aber erscheint er doch als Sammler, als welcher er an vaterländischen Mineralien den Andalusit bei Stiepanau, den Cölestin bei Nedwiedit, den Zirkon bei Böhmisch-Eisenberg entdeckte. Er sammelte nicht als planloser Dilettant, sondern wissenschaftlich mit Auswahl. Seine Collection zeichnete sich ebensowohl durch Mannigfaltigkeit, als Pracht der vaterländischen Stücke aus. Nach seinem Tode ging sie durch Kauf um den Betrag von 1400 fl. C. M. an Ritter von Herring, später, leider wesentlich vermindert, weil sie zu vielen nicht eben pflegenden und schützenden Händen zugänglich war, als Geschenk in drei Schränken an die neue technische Lehranstalt in Brünn über, in welcher sie durch die Thätigkeit und das eifrige Sammeln des Professors Kolenati [Bd. XII, S. 316] viel gewann.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, gr. 8°.) S. 114 und 244. — Derselbe. Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°) II. Theil [auch XVIII. Band der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde] S. 161, 176, 278

Ulram, Karl Sohn (Schauspieler, geb. zu Brünn 20. Februar 1815). Sohn des mährisch-schlesischen Landesadvocaten Karl Ulram (siehe den Vorigen). Gleich seinem Vater hatte er die juridische Laufbahn eingeschlagen, als er sich durch den plötzlichen Tod desselben in seinen Studien, denen er zu Prag oblag, unterbrochen sah. Da die Familie nicht eben in glänzenden Vermögensverhältnissen hinterblieb, beschloß er, das Studium aufzugeben und, im Besitz einer vortrefflichen tiefen Baßstimme, sich auf den Rath seines Lehrers, des berühmten Componisten Wenzel Tomaschek [Band XLVI, S. 57], der Oper zu widmen. Er ging nun nach Wien, wo ihn Duport, der Director des Kärnthnerthortheaters, als „Eleve“ und mit der Verpflichtung, in den zwei Opern „Robert der Teufel“ und „Norma“, im Chore mitzuwirken, gegen geringe Monatsgage engagirte. Dafür genoß er den unentgeltlichen Unterricht der Gesanglehrer Weinkopf des Aelteren und Ciccimara. Nach Duport's Abgange von dem Theater ward auch Eleve Ulram entlassen, und nun ging er nach Brünn, wo sich der Director Heinrich Schmidt gerne entschloß, ihn in der Oper debutiren zu lassen, hoffte er doch, mit Ulram, der ein gebürtiger Brünner war, eine gute Einnahme zu machen. In der Charwoche 1832 trat auch der junge Sänger als Sarastro in Mozart's „Zauberflöte“ auf, und der Versuch fiel so glänzend aus, daß Ulram sofort auf zwei Jahre engagirt wurde. Aber seine Unbeholfenheit auf der Bühne machte ihm anfangs viel zu schaffen und trug ihm statt des Bei-

falls das Gelächter des Publicums ein. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern studirte vielmehr mit allem Eifer, und als Anfangs 1834 die berühmte Wilhelmine Schröder-Devrient in Brünn gastirte und bei dieser Gelegenheit sich des Sängers mit der herrlichen Baßstimme freundlichst annahm, kam er allmälig auch zur verdienten Geltung. In den Opern „Othello“ und „Norma“, in denen er mit dem berühmten Gaste zusammen sang, fand er bald so viel Anerkennung, daß seine Gage auf das Vierfache stieg. Ostern 1836 ging Ulram zur deutschen Oper in Lemberg, wo er drei Jahre verblieb. Auf einem Ausfluge nach St. Petersburg, Kiew, Odessa, Warschau und Krakau verweilte er in letzterer Stadt zu längerem Gastspiel. In Krakau, damals noch Freistaat, herrschten übrigens so regellose Zustände, daß die österreichische Regierung sowohl in der Hauptstadt selbst, als von dem durch eine Brücke von dieser getrennten, jedoch zu Oesterreich gehörigen Vororte Podgorze aus, welcher ziemlich starke Besatzung hatte, strenge Wachsamkeit übte. Ulm trat in den „Puritanern“ zum ersten Male als Gast auf und fand bei dieser Vorstellung, welche am 17. August 1839 statthatte, Bühne, Foyer, Corridore, Orchesterraum und alle Gänge dicht von österreichischen Soldaten mit aufgepflanzten Bajonneten besetzt. Diese Obsorge schien aber nichts weniger als eine grundlose, brach doch das Publicum bei der Gesangstelle „für Freiheit und für Vaterland“ in frenetischen Beifall aus, der bei sorgloserem Verhalten der Regierung auch leicht in Aufruhr sich verwandeln konnte. Von Krakau ging Ulram nach Wien, wo er mit Ballochino ein *dreijähriges* Engagement beim k. k. Hof*operntheater* abschloß, welches damals Kräfte ersten Ranges, wie Jenni Lutzer, Hasselt-Barth, Karoline Mayer, Clara Heinefetter, Leopoldine Tuczek und die Sänger Staudigl, Erl, Pfister, Franz Wild, unter dem Capellmeister Conradin Kreutzer zu einem Ensemble vereinte. Ulram sang nur zweite Partien, so den Geßler in „Wilhelm Tell“, den Gouverneur in „Don Juan“, den Justinian in „Belisar“, was ihm auf die Dauer nicht behagte, so daß er schon im zweiten Jahre seine Entlassung nahm und einem Engagement an die königliche Hofbühne in Dresden folgte, wohin er von dem berühmten Karl Lipiński [Band XV, S. 217], der ihn in Lemberg kennen gelernt hatte, empfohlen worden war. Während eines längeren Halsleidens genöthigt zu pausiren, nahm er bei dem berühmten Johannes Mieksch [Band XVIII, S. 289] Unterricht, welcher dem bisherigen Naturalisten im Gesange zu großem Nutzen gereichte. Aber Conflicte mit dem Capellmeister Morlachi und dem Hoftheatersecretär Theod. Winkler (Pseudonym Theodor Hell) verleideten ihm einen längeren Aufenthalt, und er folgte einem Rufe an die Prager Bühne, die zu jener Zeit unter Stöger's Leitung stand. Von Prag, wo er namentlich als Ankerström in Auber's „Maskenball“ glänzenden Triumph feierte, ging er nach Gratz. Daselbst lernte er eine Tochter des k. k. Obersten von Boulet kennen, verheiratete sich mit ihr und blieb nun mehrere Jahre in der Murstadt, wo er sich auch im Fache des Buffo versuchte und als Leporello, Van Bett, Dr. Bartolo, Hofmeister in „Graf Ory“ sehr gefiel. Da ihm der Versuch ein Gastspiel an der Wiener Hofoper zu erlangen, mißglückte, so machte er sich gerad auf nach Berlin. Aber auch dort

heiterten seine Bemühungen, an der öniglichen Oper zu singen, und zwar an em Antagonismus, welcher zwischen em Generaldirector von Küstner und Meyerbeer bestand — denn was der Eine wollte, hintertrieb der Andere. Zweimonatliche nutzlose Anstrengungen, zu einem Gastspiele zu gelangen, reiften ndlich in Ulram den Entschluß, der Oper zu entsagen und dem — Schauspiele sich zuzuwenden. Um aber auf diesen Wechsel entsprechend sich vorzubereiten, hatte er, obwohl er die Zwischenzeit sorgfältig ausnützte, noch eine Reihe von Jahren nöthig. Indessen fand er Engagement am Leipziger Stadttheater, welches unter Dr. Karl Christian Schmid's Direction stand. In der Antrittsrolle als Leporello machte er Furore; unter Schmid gelang es ihm auch schon, zuweilen im Schauspiele mitzuwirken, und so spielte er den Paul Werner in „Minna von Barnhelm“, den Oranien in „Egmont“, den Kurfürsten in Prutz's „Moritz von Sachsen“, den Chapelle in „Urbild des Tartuffe“, und in allen diesen Rollen gefiel er sehr. Aber durch verschiedene Unfälle zog er sich ein Nervenfieber zu, und nachdem er genesen, and er mit einem Male — ohne Engagement da. Endlich nach anderthalbjähriger Abwesenheit von Gratz kehrte in sein früheres Engagement daselbst rück. Und von da ab begann das rüchtigte Wanderleben des Künstlers, denn er spielte in der Doppeleigenschaft als Sänger und Schauspieler an verschiedenen österreichischen Bühnen. Der freundschaftliche Verkehr, welchem er mit Robert Blum stand, r sogar Veranlassung, daß der von der hörde abhängige Director Remark n deutlich merken ließ, daß eine Verlängerung des *Engagements* nicht in Aussicht stehe. So sah sich denn Ulram nach einer neuen Stelle um und fand sie endlich in Linz. Dort überraschte ihn die Bewegung des Jahres 1848, in welche der 33jährige Bühnenkünstler begreiflicher Weise nur zu bald hineingerissen wurde. Von der allgemeinen Begeisterung jener Tage fortgewirbelt, trat er mit an die Spitze eines politischen Vereines. Auch schrieb er in jenen Tagen unter Anderem zwei Broschüren politischen Inhalts: „Der Pferdefuss Jellačić's“ und „Lebensgeschichte eines 68jährigen, seit 17 Jahren in dem Kloster der barmherzigen Brüder in Linz eingesperrten katholischen Priesters. Ein Beitrag zur Frage: Staat und Kirche“. Diese Schriften, welche in Tausenden von Exemplaren Absatz fanden, führten zu einem Preßproceß, welcher mehrere Monate als Damoklesschwert über seinem Haupte schwebte, aber mit der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph wurden bei Ertheilung allgemeiner Amnestie auch alle Preßprocesse niedergeschlagen. Nun, den Proceß war er los, aber der alte Jammer war geblieben. Ulram stand ohne Engagement da. Endlich fand er eines in Brünn unter Director Balvansky, welches er am Palmsonntag 1849 antrat. Hier verblieb er drei Jahre, studirte sich auch in mehrere Rollen des classischen Repertoires ein und übernahm dann die Stelle des Regisseurs am ständischen Theater in Linz. In Folge seiner Darstellung des Wallenstein erging vom königlichen Theater in Dresden an ihn die Einladung zu einem Gastspiele, welches, ungeachtet wenig glückverheißende Umstände mitwirkten, gut ausfiel. Nach einjährigem Aufenthalte in Linz nahm nun Ulmann einen Ruf an das Thalia-Theater in Hamburg an, wo er am 25. August 1853 als General Morin im „Pariser Taugenichts“ debutirte. In

Hamburg sagte er sich ganz von der Oper los, denn er fand daselbst ebenso ein vortheilhaftes Engagement, als im Verkehr mit Männern, wie Karl Töpfer, Dr. Bernhardi, Wollheim de Fonseca, B. A. Hermann u. A. das, was er vor Allem suchte, Aufmunterung zur Fortbildung in seiner Kunst. Dazu gesellte sich noch eine künstlerische Umgebung seltener Art, aus welcher wir nur die Namen Marie Seebach, Frau Burggraf, Frln. Grahn, Alex. Kökert, Weber, Schaefer und Gloy nennen. Da brach am 24. Juli 1854 die bekannte finanzielle Katastrophe der „Vereinigten Hamburger Bühnen" aus, welche außer vielen anderen Mitgliedern der zwei Hamburger Theater auch Ulram engagementlos machte. Er benützte die nächste Zeit zu Gastspielreisen, bis er ein Engagement in Danzig erhielt, welches er am 1. August 1855 antrat. Bei der mit 1. Mai 1857 stattgefundenen Umgestaltung des Theaters in Wiesbaden zur Hofbühne übernahm er an derselben die Regie des Schauspiels, später die der großen Oper und blieb in dieser Stellung bis 1. September 1860. In jene Zeit fallen mehrere Gastspiele Ulram's in Mainz, Düsseldorf, Amsterdam und Schwerin. In letzterer Stadt setzte er aus eigenem Antriebe und in Verehrung für den Compositeur Flotow dessen Oper „Indra" in Scene. Nun hatte er schon früher mit der Generalintendanz des kurfürstlichen Theaters in Cassel behufs eines Gastspiels auf Engagement Unterhandlungen angeknüpft. Aber immer zerschlugen sich dieselben, endlich wurde es Ernst, und in der Zeit vom 23. Mai bis 8. Juni 1860 gastirte er auf der kurfürstlichen Bühne. Da kam ein komischer *Zwischenfall* vor. Zwei Rollen waren im *Voraus festbestimmt*: Wallenstein und Oberst Berg in den „Journalisten". Die dritte mußte auf höheren Befehl durchaus ein „König" sein. Da ließ der wohlwollende Generalintendant und Hofmarschall in seiner Liebenswürdigkeit wohl ohne jeden Hintergedanken die zweideutigen Worte fallen: „Mein Gott! was soll ich Sie für einen König spielen lassen, diese Könige sind ja alle so undankbar!" — Endlich wurde König Ludwig XIV. in Paul Heyse's „Elisabeth Charlotte" festgesetzt, da aber die Darstellerin der Maintenon sich plötzlich unpäßlich meldete, schnell König Philipp in „Don Carlos" eingeworfen. Ulram spielte seine Gastrollen mit Glück, und so erfolgte sein Engagement als Mitglied des kurfürstlichen Hoftheaters. Als man im Jahre 1866 dasselbe zu einem königlich preußischen umgestaltete, blieben die bestehenden Verträge der Mitglieder aufrecht, und als Ulram's Vertrag dann ablief, wurde derselbe auf mehrere Jahre erneuert. 1878 befand sich Ulram noch bei dieser Bühne, und er dürfte wohl auch noch heute Mitglied derselben sein.

Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger. Herausgegeben von Ernst Gottke (Leipzig, 8°.) I. Jahrg. (1873), S. 26 bis 36: „Carl Ulram". — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VII. in den Nachträgen, S. 322. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8°.). Zweite Abtheilung (O—Z), Bd. XII, S. 1093. [Dieses und das vorige Lexikon führen ihn als Karl Ritter von Ulram an, was ein Irrthum, da weder Ulram Vater noch Ulram Sohn geadelt sind.]

Ulrich. Die Träger des Namens Ulrich kommen bald mit einem, bald

mit zwei l vor, ja nicht selten bedienen sich auch manche derselben beider Schreibweisen. Herausgeber dieses Lexikons ordnet daher alle Träger dieses Namens, ohne Unterschied, ob sie mit einem oder zwei l sich schreiben, nach dem Alphabeth ihrer Taufnamen, behält jedoch im Namen Ulrich jene Schreibung bei, welche in den betreffenden Quellen die vorherrschende ist.

Ulrich, Florian (Stadtpfarrer zu Korneuburg, geb. in Wien 1738, gest. zu Korneuburg 21. April 1800). Nach beendeten Vorbereitungsstudien trat er 1758, 20 Jahre alt, in den Orden der regulirten Chorherren des Stiftes zu Korneuburg. Zuletzt versah er das Pfarramt in dieser Stadt. Als Priester und unermüdeter Seelsorger verehrungswürdig, als Mensch ein stiller Wohlthäter und Vater der Armen, als Theolog gelehrt, nimmt er als Mathematiker durch eine von ihm ausgeführte großartige Leistung eine hervorragende Stelle ein. So sehr er die mathematischen Wissenschaften liebte, betrieb er dieselben doch nur in den Stunden, die ihm als Muße von seinem anstrengenden seelenhirtlichen Berufe blieben, denn vor Allem ging ihm die gewissenhafte Erfüllung seiner geistlichen Pflicht. Bei seiner genauen Kenntniß der Mathematik und der zu ihrer Pflege erforderlichen Hilfsmittel erkannte er bald, daß Alles, was sowohl die Akademien der Wissenschaften, als auch die besten einzelnen Rechner Europas bezüglich der für alle Mathematiker und physisch-mathematischen Künstler höchst wichtigen Erfindung von den Theilern der Zahlen bis auf ihn geleistet hatten, lediglich in unzureichenden Fragmenten bestand. Nach sorgfältiger Prüfung fand er die von Anton Felkel *in Wien 1776* in Folio herausgegebenen „Tafeln der Factoren von 1 bis 10 Millionen, fertig bis 5 Millionen", sowie desselben Autors „Tafeln aller einfachen Factoren der durch 2, 3, 5 nicht theilbaren Zahlen von 2 bis 10,000.000", deren erster Theil gleichfalls in Wien 1776 bei Gräffer erschienen war, fehlerhaft, und in anderen ausländischen, deren keine so weit wie die Felkel'schen reichten, entdeckte er noch weit mehr Fehler als in den letzteren. Somit entschloß er sich, die Factoren aller durch 2, 3 und 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis auf eine Million ganz von neuem und selbst zu berechnen. Im Jahre 1791 begann er mit diesem für die Wissenschaft so zweckdienlichen Werke, welches bekanntlich schon seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Wunsch aller Akademien und das eifrigste Bestreben ihrer berühmtesten Mitglieder war. J. H. Lambert (gest. 25. September 1777), eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Berliner Akademie, meinte in seinen Schriften, daß Derjenige, der die Factorentafel bis auf eine Million zu Stande brächte, ebenso die Unsterblichkeit verdiene, wie sie Napier (Nepper) und Jost Byrgius, der berühmte Kammeruhrmacher Kaiser Rudolphs II., durch ihre logarithmischen Tafeln erworben haben, dabei gab er „nach aller ihm möglichen angewandten Mühe", wie er sich in seinen Zusätzen zu den trigonometrischen und logarithmischen Tafeln und im fünften Bande seines Briefwechsels klar ausdrückte, „am Ende alle Hoffnung auf, daß die Factorentafeln je so weit würden ausgearbeitet werden". Nun aber hatte sich Pfarrer Ulrich doch an die Arbeit gemacht und bereits innerhalb der Jahre 1791—1793 die Factoren aller Zahlen bis zur Zahl 753.031 auf das zuverlässigste berechnet. Daß er es

ermöglichte, diese ungeheueren Rechnungen in einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit auszuarbeiten, verdankte er lediglich seinen eigens hierzu ersonnenen Kunstgriffen, die alle in diesem Fache bis dahin bekannt gewordenen übertrafen, und vermöge deren er, anstatt zu rechnen, die Factoren immerfort nur hinzuschreiben durfte, und zwar mit einer solchen Zuverlässigkeit, daß, wenn etwa unter so vielen hunderttausend Ziffern eine oder die andere falsch wäre angesetzt worden, dieser Fehler sich auf der Stelle verrathen mußte. Diese Kunstgriffe theilte er dem als Mechaniker berühmt gewordenen Augustinermönch David vom h. Cajetan (David Rutschmann) und dem Professor der praktischen Mathematik an der Wiener Hochschule Wilhelm Bauer mit. In den späteren, durch den Druck veröffentlichten Factorentafeln, an denen er nach sorgfältiger Prüfung die Entdeckung machte, daß sie lediglich aus den Felkel'schen ausgeschrieben waren, zeichnete er alle Fehler genau aus, und endlich im Monat September 1799 hatte er seine bis auf eine Million und 500.000 auf das zuverlässigste ausgearbeiteten und auf die vortheilhafteste zur Benützung möglichst bequeme Weise eingerichteten Tafeln, nebst den Hilfstabellen bis auf zwanzig Millionen vollendet. Im Chorherrenstifte zu Klosterneuburg wird diese kostbare Arbeit aufbewahrt. Ein Biograph Ulrich's bemerkt hinsichtlich dieser Arbeit und ihres Verfassers Folgendes: „Dieses kostbare Werk ist um so schätzbarer, als es den evidenten Beweis in sich enthält, daß ein einziger Mann in Oesterreich, nebst allen seinen geistlichen Verrichtungen, während der neun letzten Jahre seines verdienstvollen Lebens in diesem Fache mehr geleistet, als alle auswärtigen Akademien zusammengenommen ein ganzes Jahrhundert hindurch". Nebenbei sei hier zum Schlusse bemerkt, daß wohl Napier (Nepper), Jost Byrgius und Wilhelm Bauer in J. C. Poggendorff's „Biographisch - literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig 1863, J. A. Barth, Lex. 8°.) vorkommen, aber sowohl Florian Ulrich, als auch David Rutschmann darin fehlen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 464. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 773, Nr. 1 [nach diesem wäre er 1730 geboren und 1750 in das Kloster getreten].

Ullrich, Joseph Anton (Entomolog, geb. zu Piltsch in Preußisch-Schlesien am 24. Mai 1790, gest. in Wien am 15. November 1858). Auf den Wunsch seiner Eltern, welche ein Bauerngut besaßen, wollte er sich dem geistlichen Stande widmen und besuchte zu diesem Zwecke 1810 das königlich katholische Gymnasium zu Leobschütz als Alumne, doch besann er sich bald eines Andern, denn wir finden ihn schon im genannten Jahre auf der Wiener Universität als Hörer der Mathesis forensis. Aber wieder muß er schnell umgesattelt haben, denn in dem Zeugnisse, welches ihm die Architecturschule der k. k. Akademie der bildenden Künste unterm 9. November 1813 ausstellte, heißt es, „daß er seit drei Jahren mit einem guten Talente und besonderem Fleiß diese Schule frequentirte". In gleicher Zeit hörte er auch die besondere und allgemeine Rechenkunst an gedachtem Institute. Bei einem Baumeister in Klosterneuburg erlernte er dann das

Maurerhandwerk durch drei Jahre und stand daselbst auch kurze Zeit als Geselle in Arbeit. Seine amtliche Laufbahn begann er als zeitlicher Diurnist des Baudepartements der k. k. niederösterreichischen Provinzial-Staatsbuchhaltung. 1817 als beeideter Diurnist bei dem k. k. Hofbaurathe in Wien angestellt, wurde er 1819 zum Ingrossisten befördert, jedoch bei dem Baudepartement der Triester Staatsbuchhaltung exponirt, wo er auch als Localcommissionsmitglied bei den städtischen Baugegenständen in Verwendung kam. 1824 zum Rechnungsofficial im Baudepartement der Staatsbuchhaltung zu Linz ernannt, rückte er daselbst 1826 bis 1831 in die höheren Gehaltsstufen vor und ward 1840 auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zum k. k. Hofbaurathe in Wien versetzt. 1847 erhielt er bei dieser Behörde eine Oberingenieursstelle und gleichzeitig die Zuweisung zur Dienstleistung im Hofstaatsbaudepartement. Nach Auflösung des Hofbaurathes wurde er als Oberingenieur zur neu creirten k. k. Generalbaudirection übernommen und als Inspector-Stellvertreter zum Vorstande des Hofstaatsbaudepartements bestellt. Als aber die Umwandlung der Generalbaudirection in eine Bausection des k. k. Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten erfolgte, kam er in gleichen Eigenschaften zu dieser Centralstelle. In dieser amtlichen Stellung starb er, 59 Jahre alt, vom Schlage im Kaffeehause „Casa piccola" getroffen. Er hinterließ eine Witwe Josephine geborene Krinnes, seine zweite Frau, und liegt auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe begraben [siehe S. 18 die Quellen]. Dem vorstehenden Lebenslaufe des Beamten schicken wir noch Einiges über den Naturforscher nach, da *wir ihm eigentlich als* solchem eine Stelle in unserem Werke einräumen. Ullrich war einer der fleißigsten und glücklichsten unter den Insectensammlern in Oesterreich; es verdankt ihm sowohl die Entomologie überhaupt Bereicherungen, als auch insbesondere die Fauna austriaca die Einreihung vieler neuen Species; vorzüglich aber waren es die Coleopteren, denen er seine Thätigkeit zuwendete, und er stand in Tauschverkehr mit den Capacitäten der Entomologie in Europa. Schon in der ersten Auflage von Dejean's „Catalogue de la collection de Coleoptères" (Paris 1821) wird er unter den Autoren angeführt. In Germar's „Fauna insectorum Europae" (begonnen 1812 von Ahrens) finden sich einige von Ullrich gefangene und beschriebene Arten [fasc. XI, Nr. 19; fasc. XII, Nr. 21 und 23; fasc. XV, Nr. 3]. Seine Verdienste um die Entomologie wurden 1843 durch die Ernennung zum ordentlichen Mitgliede des entomologischen Vereines in Stettin anerkannt. Ullrich lebte die Zeit mit, in welcher zu Wien ein dem holländischen Schwindel in Tulpen ähnlicher in Coleopteren in Blüte stand. Seine äußerst reichhaltige Sammlung von Coleopteren wurde kurze Zeit vor seinem Tode dem kaiserlichen zoologischen Museum in Wien einverleibt. Hatte Dr. Redtenbacher schon in der ersten Auflage seines Werkes: „Fauna austriaca. Die Käfer" (Wien 1849) der Unterstützung, welche er durch Ullrich genossen, dankend gedacht, so bezeichnet er in der Vorrede der zweiten Auflage (Wien 1858, S. VI) die für das kaiserliche Museum erworbene Collection unseres Entomologen als „eine Sammlung, die allein es mir möglich machte, meiner Arbeit die jetzige Ausdehnung und Vervollkommnung zu geben". Und in der That, wenn man

Redtenbacher's Werk nur durchblättert, so wird man die Richtigkeit dieser Angabe bestätigt finden. Ullrich's Name ist durch Bezeichnung von Species unter seinen Fachgenossen verewigt, so bezüglich der Coleopteren durch: Carabus Ullrichii Germ., Elaphrus Ullrichii Redt.; bezüglich der Hemipteren durch: Triphleps Ullrichii Mus. Vien., Trapezonotus Ullrichii Fieber, Ophthalmicus Ullrichii Fieber. Als Schriftsteller ist unser Fachgelehrter nur einmal aufgetreten, und zwar im ersten Jahrgang [1851, S. 47] der Sitzungsberichte und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines mit dem Aufsatze: „Neue Käfer der Wiener Fauna“.

Gistel (Johannes). Lexikon der entomologischen Welt, der carinologischen arachnologischen (Stuttgart 1846, E. Schweizerbart, 8°.) S. 72.

Ullrich's Grabdenkmal. Unser Entomolog ruht, wie bereits erwähnt, auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe (Grab Nr. 3088). Auf dem Grabsteine Ullrich's wollte man dessen entomologische Thätigkeit ersichtlich machen, leider fiel die Aufgabe unfähigen Händen zu. Von grobem Sandsteine hergestellt, zeigt das Denkmal nebst einem gleichfalls nicht besonders gelungenen Reliefporträt des Verstorbenen in Medaillonform noch einen Käfer (Lucanus cervus), einen Schmetterling und eine Fliege. Die Inschrift lautet: „Hier ruhet Herr | Josef Ullrich, | K. k. Oberingenieur im Ministerium des Handels und der Gewerbe | und der öffentlichen Bauten. | Vorsteher des Hofstaats- | Baudepartements, | geboren den 24. May 1790, | gestorben den 15. November 1858“.

Außer dem Stadtpfarrer und Mathematiker Florian Ulrich und dem Entomologen Joseph Anton Ullrich sind noch erwähnenswerth: 1. **Adolph** Ulrich diente bereits 1863 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Großherzog von Baden Nr. 50. In demselben machte er als solcher 1866 den Feldzug in Italien mit und erhielt für sein *ausgezeichnetes* Verhalten vor dem Feinde *die allerhöchste* Belobung. Gegenwärtig ist er *einer der* ältesten Hauptleute im Infanterie-Regimente Kellner von Köllenstein Nr. 41. — 2. **Anton** Ullrich (geb. 1825, gest. zu Obřan in Mähren am 15. Mai 1878) widmete sich dem Baufache und diente in demselben zuletzt als k. k. Landesbaurath. Er starb im Alter von erst 53 Jahren. Sein letzter Bau war das monumentale Landhaus in Brünn. — 3. Ein **Antonin** Ulrich, Zeitgenoß, stand zu Ende der Sechziger-Jahre als Geschäftsleiter im Dienste des böhmischen Kohlenverschleißvereines. Als 1868 von einem Ungenannten die Flugschrift: „Das nordwestböhmische Bahnnetz, Kohlenverschleiß-Verein und Buschtehrader Bahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Monopole in Oesterreich“ (Wien, Tendler und Comp., gr. 8°., 42 S. und zwei Karten) erschien, worin ein wichtiger nationalökonomischer Gegenstand sachgemäß erörtert wurde, folgte bald als Erwiderung darauf eine čechische Flugschrift von Antonin Ulrich unter dem Titel: „Otevřená odpověd týkající se nájezdů na spolek pro prodej uhlí obsažených v pamfletu: Das nordwestliche Bahnnetz (Česká severozápadní síť železniční)“, d. i. Offene Antwort auf die den Kohlenverschleiß-Verein betreffenden Auslassungen des Pamphlets: Das nordwestböhmische Bahnnetz (Prag 1868, Selbstverlag, 22 S.) — 4. **Christian** Ulrich, auch Ullrich geschrieben, war 1836 Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, auf welcher er sich dem Architecturfache widmete. Auf der historischen Kunstausstellung, welche 1877 zur Eröffnungsfeier des Neubaues dieses Institutes stattfand, erschien er mit drei Blättern Federzeichnungen, welche den Concurrenzentwurf für die Deputirten-Kammer in Bukarest enthielten. Mit diesem und dem Entwurfe für einen Museumsbau in Holland trug er dann 1878 in der Architecturschule die ersten Preise davon. Ulrich war ein Schüler Van der Nüll's [Bd. XX, S. 422] und Sicard's von Sicardsburg [Bd. XXXIV, S. 204]. [Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (in der k. k. Akademie der bildenden Künste) (Wien 1877, 8°.) S. 64, Nr. 768—770. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg. 1. November 1878, Nr. 1, S. 8.] — 5. In naher Beziehung zu Obigem scheint die Bilderrahmenfirma **Ch.** Ulrich in Wien zu stellen, welche im österreichischen Kunstgewerbe einen hervorragenden Platz einnimmt. Sie datirt bereits aus dem Jahre 1772, ihre Wiener

s 1849 und die Fillale zu Stein
Sie beschäftigt eine Dampfmaschine
Pferdekräften und 300 Arbeiter. Auf
österreichischen Gewerbeausstellung
chte sie geschnitzte alt vergoldete
die im Hinblick auf Schnitzerei
als Kunstwerke bezeichnet wurden.
früher in der österreichischen Kunst-
sstellung im (neuen) k. k. öster-
Museum für Kunst und Industrie
1871 war sie mit mehreren Spiegel-
rrahmen von künstlerischer Schön-
ten. Auch in politirten Elfenbein-
mitationen leistete sie Musterhaftes.
ahmenmanufactur in Stein ist eine
erei und Zeichenschule verbunden.
der österreichischen Kunstgewerbe-
g im neuen Museumsgebäude Stu-
(k. k. österreichisches Museum für
d Industrie) im November 1871
8⁰.) S. 17. — Oesterreichische
Chronik. Herausgegeben von
ich Käddebo (Wien, 4⁰.) I. Jahrg.,
1879 Nr. 5, S. 74. — Dieselbe.
1. September 1880, Nr. 9, S. 132:
hmen- und Vergolder-Industrie".]
uard Ulrich diente 1863 als Ober-
im Baron Bamberg-Infanterie-
Nr. 13. Im Jahre 1866 kämpfte
emselben im Feldzuge gegen die
in Böhmen und erhielt für sein
Verhalten daselbst die allerhöchste
Gegenwärtig ist er einer der
uptleute erster Classe im Infanterie-
König Ludwig II. von Bayern
— 7. Ein anderer **Eduard** Ulrich
59 im 13. Jäger-Bataillon der k. k.
In demselben machte er den Feldzug
Oberitalien mit und bewies dabei
e Bravour, daß seines Namens Ge-
zur Nachahmung für Andere erhalten
t verdient. Gleich beim ersten Sturme
e vecchio di Magenta that sich Ulrich
gestüm im Angriffe und eine seltene
achtung hervor. Beim zweiten Sturme
and verwundet, greift er mit uner-
her Ruhe nach seinem Taschentuche,
mit demselben seine verstümmelte
d eilt dann ungebrochenen Muthes
tenden Kameraden nach. [Lorbern,
t von den Soldaten des kaiserlich
schen Heeres im Feldzuge 1859. Nach
Quellen (Wien 1863, Seidel und
.) 2. Heft, S. 96.] — 8. **Georg**
den wir im „Hof- und Staats-Hand-

buch der österreichischen Monarchie" ein Mal Ulrich, ein anderes Mal Ullrich geschrieben finden, ist ein Schulmann der Gegenwart, welcher sich mit Naturwissenschaft beschäftigt und auf diesem Gebiete sowohl als auf jenem des Schulwesens im Allgemeinen schriftstellerisch aufgetreten ist. Er ist Doctor der Philosophie und niederösterreichischer Landes-Schulinspector, als solcher Mitglied des Landes-Schulrathes in Niederösterreich und zur Zeit in außerordentlicher Verwendung im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Im Druck hat er bisher herausgegeben: „Die Brillen der Weitsichtigen und der Kurzsichtigen. Eine gemeinfaßliche Darstellung der dioptrischen Wirkungen des freien und brillenbewaffneten Auges, verbunden mit einer Anleitung zur Wahl tauglicher Augengläser. Mit eingedruckten Abbildungen" (Troppau 1862, Schuler, 29 S., gr. 8⁰.); — „Lehrbuch der Physik für die unteren Classen der Mittelschulen. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten" (Wien 1865, Sallmayer und Comp., 150 S., 8⁰.); — „Ueber die Reform des Lehrplanes der Realschulen" (Wien 1866, 8⁰., 22 S.); — „Der niederösterreichische Ortsschulrath", zweite unveränderte Auflage (ebd. 1871, kl. 8⁰.). — 9. **Heinrich** Ullrich ist der Chef einer großen Glasraffinerie mit Malerei, Holzschnitzerei und Schleiferei und einer Bronzewaarenfabrik in Wien. Diese Anstalt, deren Leistungen in Glaswaaren, Lusters, Bronzewaaren und Holzschnitzerei bereits in das Gebiet des veredelten Kunstgewerbes gehören, wurde 1867 in Paris ausgezeichnet. Sie besitzt Niederlagen in Nizza und Baden-Baden; Agenten in Rom, Neapel, Turin, Paris, London, Amsterdam, New-York und San Francisco und beschäftigt 150 Arbeiter. In der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumgebäude (k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie) im November 1871 war sie durch eine Collection herrlicher Arbeiten vertreten; durch Krystall-Candelabers in Colonnenschliff, durch Krystall-Dessertservice, durch Services in reichster Ausführung nach Zeichnungen von Fischbach, Isella und Anderen, durch eine ganze Reihe von Vasen mit Renaissancedecorationen nach Zeichnungen von Isella, ausgeführt in eigener Malerei in Wien, durch Toiletteservice in verschiedenen Farben, mit Blumen decorirt u. s. w. — 10. **Johann** Ulrich lebte in Wien zu Ende des vorigen und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts

als ausübender Arzt und als Fachschriftsteller. Als sich John Brown's Erregungstheorie (Brownianismus) zwischen 1802—1806 auch in Oesterreich Eingang verschaffte und sich wie bei jeder Neuerung zwei Parteien, Anhänger und Gegner bildeten, zählte Ulrich zu den Letzteren, doch mit gewisser Einschränkung. Er hat nachstehende Schriften im Druck herausgegeben: „Ueber Natur, Künste und Wissenschaften. Nebst einer Anleitung zur gründlichen Arzneikunde" 2 Theile (Wien 1797, v. Mösle's Witwe, 8°.); — „Analysis des Brown'schen Systems zur möglichsten Uebereinkunft darüber" (Wien 1800, Sommer, gr. 8°.) und „Versuch zur Verbesserung der Grundsätze für die ausübende Arzneikunst" (Wien 1803, Binz, gr. 8°.). [Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin. Von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 333 und 376.] — 11. **Joseph** Ulrich (geb. zu Supíhoř in Böhmen am 12. Jänner 1769, Todesjahr unbekannt) widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte am 1. Jänner 1792 die Priesterweihe. Er wurde zuletzt Dechant und Ehrendomherr zu Königgrätz. Er lebte zu Chrast und war 1824 noch am Leben. Von ihm sind erschienen: „Pohřební písně", d. i. Grablieder mit Musikbegleitung (Königgrätz 1824). [*Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 646.] — 12. Ullrich von Ullrichsthal, die Adelsfamilie. **Franz** Ullrich, k. k. Kreiscommissär zu Lublin im damaligen Westgalizien, erlangte mit Diplom des Kaisers Franz II. vom 15. December 1798 den erbländischen Adel mit dem Prädicate von Ullrichsthal. Er hatte vier Kinder: 1) **Anton** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 3. Juli 1864), k. k. Polizei-Obercommissär, dem seine Gattin *Leopoldine Stecher von Sebenitz* [vergl. Artikel Stecher von Sebenitz im 37. Bande, S. 277 in den Quellen] die Söhne **Emil** und **Alfred** gebar. Emil (geb. 13. Juli 1828) starb als k. k. Finanzconcipist am 26. November 1864; Alfred (geb. 11. Juli 1829) vermälte sich mit *Aurelia* geborenen *Steingraber* (geb. 9. November 1842). — *2)* **Franz** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 1. Februar 1859) diente in der kaiserlichen Armee,

stieg 1832 zum Major im Infan[...]
mente Baron Hrabowsky Nr. 14 [...]
kam als Professor an die Wiener-[...]
Militärakademie, wurde 1837 Oberst[...]
1838 Oberst und Commandant des [...]
1846 Generalmajor und Brigadier [...]
1848 Feldmarschall-Lieutenant und [...]
commandant ebenda, kam dann [...]
Eigenschaft nach Tarnow in Galizie[...]
1849 Divisionär und Militärcomma[...]
Czernowitz und starb, 69 Jahre alt, [...]
stande. Er hatte sich am 10. Mai [...]
Josephine Marie geborenen *Gräfin K*[...]
mält, und stammen aus dieser Ehe: [...]
k. k. Lieutenant, gefallen 1849 im [...]
gegen Italien; **Marie** vermält[...]
Rossig, **Therese** †, **Leopoldine, G**[...]
— 3) **Karoline** (gest. 18. Octob[...]
vermält mit dem berühmten Dir[...]
Wiener Sternwarte Joseph Johann v[...]
[Bd. XV, S. 286]. — 4) **Anna** (g[...]
— **Wappen.** Ein blauer, mit einem [...]
rechtsschrägen, in gleicher Richtung [...]
rothen Fäden durchzogener Balken, [...]
linken Seite von einer goldenen Kö[...]
zur rechten aber von einem geha[...]
einen bloßen Säbel mit goldenem G[...]
Hieb haltenden Arme begleitet ist. [...]
Schilde erhebt sich ein rechtsgewandter [...]
helm, aus dessen goldener Krone Stra[...]
eine blaue, goldene und rothe, emp[...]
Die Helmdecken sind blau, mit Go[...]
legt. — 13. Auch ist noch des Ob[...]
nants Ulrich, des Commandanten [...]
rend des Türkenkrieges 1788 und 17[...]
teten zwei Pionnier-Bataillons, zu [...]
Er bereitete mit seinen Leuten am [...]
1788 nicht nur den Sturm auf die [...]
Palanke vor, sondern dieselben erstieg[...]
die Ersten, die Redoute. Dann zeich[...]
der Oberstlieutenant auch bei der Be[...]
von Belgrad 1789 durch seine Tapfe[...]
sonders aus. [Thürheim (Andreas[...]
Gedenkblätter aus der Kriegsgeschi[...]
k. k. österreichisch-ungarischen Armee [...]
und Teschen 1880, K. Prochaska, [...]
Bd. II, S. 399, unter Jahr 1788, [...]
unter Jahr 1789.]

Umbauer, Karl (Componist[...]
zu Kottes in Niederösterreich im [...]
1840). Der Sohn des Schullehre[...]
hann Umbauer zu Arnsdorf, [...]
er daselbst den ersten Unterricht,

in den verschiedenen Lehrfächern als in der Musik, und zwar in letzterer mit solchem Erfolge, daß er im Alter von zehn Jahren schon ein ganz tüchtiger Organist war. Gleich seinem Vater widmete er sich dem Lehrstande, betrieb aber mit ungeschmälertem Eifer seine musikalische Ausbildung und studirte ernstlich den Generalbaß. 1860 nahm er seinen ständigen Aufenthalt in Wien, wo er als Lehrer und Pianist noch gegenwärtig wirkt. Auch hat er bisher mehrere Compositionen, den größten Theil derselben in Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" veröffentlicht, und zwar im ersten Jahrgange (1874) derselben: die Polka „Witz-Rakete" [Nr. 4]; — „Impromptu in *G-moll*" [Nr. 18]; — „Gruß an Arnsdorf. Walzer" [Nr. 28]; — „Nocturne in *Es-dur*" [Nr. 36]; — „An die Entfernte. Nocturne" [Nr. 50]; — im zweiten Jahrgange (1875): „Die Mölkerin. Polka française" [Nr. 6]; — „Schneeglöckchen. Polka mazur" [Nr. 15]; — „Wiener Lieder. Walzer" [Nr. 43]; im dritten Jahrgange (1876): „Die Schelmin. Polka française" [Nr. 9]; — „Ein Tanzerl im Spitz. Ländler" [Nr. 19] und „Schulmeister-Marsch" [Nr. 30]. Außer diesen Tonstücken sind von ihm selbständig erschienen: „Klänge aus der hohen Schule. Walzer" Op. 2 (Wien 1867, Haslinger); — „Tschau, grüss Dich! Polka" Op. 3 (ebd.) und „Gruss an Ischl. Salon-Polka" Op. 4 (Wien 1869, Wessely). Wohl mag die Ziehrer'sche „Deutsche Musik-Zeitung" noch später manche Compositionen Umbauer's, den sie unter ihren Schutz genommen, veröffentlicht haben.

G. M. Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung. Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrgang (1876), Nr. 30.

Porträt. Von T. Würbel lith., ebenda.

Umek, Anton (slovenischer Dichter, Geburtsjahr unbekannt, gest. in der Nähe von Völkermarkt in Kärnthen am 15. Juli 1871). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten, wir wissen nur, daß er zuletzt Lehrer der slovenischen Sprache am Gymnasium zu Klagenfurt gewesen und als solcher in verhältnißmäßig jungen Jahren gestorben ist. Er wird zu den besten slovenischen Poeten der Neuzeit gerechnet. Er schrieb unter dem Pseudonym Okiški und gab unter diesem Namen 1861 ein Bändchen slovenischer Gedichte heraus, welche von der Kritik — mit einigen Einschränkungen — freundliche Aufnahme fanden. Als seine beste Arbeit bezeichnet man die unter dem Titel „Abuma Soliman" erschienene Sammlung von Gedichten, worin er die Reisen und Erlebnisse des berühmten krainischen Missionärs Ignaz Knoblecher [Bd. XII, S. 154] poetisch schildert. In letzter Zeit war Umek auch Redacteur des slovenischen belletristischen Blattes „Besednik".

Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien, Selbstverlag, 4°.) I. Jahrg. (1865), S. 271: „Literaturberichte aus Krain".

Umlauf, J. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Wien 1850, nach Anderen 1851). Ein junger vielversprechender Künstler, dessen Werken wir erst nach seinem Tode in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines begegnen. So wurde in jener vom April 1871 sein Bild: „Die jungen Landstreicher" vom Kunstverein um 200 fl. erworben und in der Verlosung desselben Jahres von dem Freiherrn von Welden gewonnen. Sein im September 1852 ausgestellter „Liebesantrag" war

Eigenthum eines Herrn F. Märzinger; im Mai 1854 sahen wir sein „Elternlust“ (um 200 fl. verkäuflich). In der anläßlich der Naturforscherversammlung September und October 1856 stattgehabten Ausstellung war er durch zwei Bilder: „Betendes Mädchen“ und „Ruhendes Zigeunermädchen“, beide Privateigenthum, vertreten, und in der Versteigerung von Originalgemälden alter und moderner Meister, welche in den letzten Apriltagen 1869 der Kunsthändler Alex. Posonyi in Wien veranstaltete, befand sich auch Umlauf's „Verlorener Sohn“ mit landschaftlichem Hintergrunde, ein ganz vorzüglich ausgeführtes Bild. Auf das Vorstehende beschränkt sich unser ganzes Wissen über den Künstler, von dem alle Künstlerlerika schweigen, dessen tüchtige, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Arbeiten aber Verfasser dieser Zeilen selbst gesehen. Die von Ludwig August Frankl herausgegebenen „Sonntagsblätter“ berichten in ihrem dritten Jahrgange (1844), S. 138 von einem Umlauft als einem der talentvollsten Schüler der Akademie, der eben damals ein Aquarellbild: „Der Ritter und sein Liebchen“, im französisch graziösen Geschmacke gehalten, vollendet hatte, welches für die Zukunft des jungen Mannes Erfreuliches hoffen ließ. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir in diesem Umlauft unseren Künstler J. Umlauf suchen.

Eigene handschriftliche Notizen und Bemerkungen.

Umlauf, Ignaz (Componist, geb. in Wien 1752, nach Köchel 1756, gest. zu Meidling nächst Wien am 8. Juni 1796). Er widmete sich der Musik und wurde 1772 Bratschist im Wiener Hofopernorchester, dann Musikdirector der von Kaiser Joseph ins Leben gerufenen deutschen Oper; seit 1789 substituirte er den berühmten Ant. Salieri als Capellmeister der kaiserlichen Hofmusikcapelle und blieb in dieser Stellung bis zu seinem im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode. Auch wurde ihm die Ehre zutheil, mehrere Erzherzoge in der Musik zu unterrichten. Als Componist war er gleichfalls thätig, und die von Kaiser Joseph begründete deutsche Oper regte ihn zunächst zum Schaffen an. In der Folge brachte er auf derselben mehrere seiner Werke zur Aufführung, so „Die Bergknappen“, die mit außerordentlichem Erfolge gegeben wurden, dann „Die purtarbenen Schuhe oder die schöne Schusterin“, im Clavierauszug in Wien gestochen (die Schusterin wurde von der damals berühmten Madame Weiß dargestellt), „Die Apotheke“, „Die glücklichen Jäger“, „Der Ring der Liebe“ (als zweiter Theil von Gretry's „Zemire und Azor“), „Der Irrwisch“ (gedruckt bei Cranz in Hamburg), in diesem Stücke glänzte besonders Madame Lange, und die Baßpartie des Fischers Berthold mit der Epoche machenden Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume“ war für den preußischen Hoffänger Fischer Vater, der mit seiner herrlichen Baßstimme ein wahres Bühnen-Phänomen, geschrieben. Von anderen Singspielen und Opern Umlauf's sind noch zu nennen: „Arrias in Karthago“, „Der Fassbinder“, „Paul und Rosette“ und „Das Rosenfest“, sämmtlich in Wien aufgeführt und mit Beifall gegeben. Außerdem componirte er mehrere Clavier- und Kirchenmusikstücke. Von seinen „Liedern beim Clavier“ erschienen mehrere im Stich, und seine oberwähnte Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume“ kam mit Clavierbegleitung 1800 in Hamburg heraus. Auch die Oper: „Die schöne Schusterin“, in Quintetten arran-

girt, wurde gestochen. Viele Clavierconcerte hinterließ **Umlauf** in Handschrift. Er erfreute sich zu seiner Zeit großer Beliebtheit, seine Opern und Singspiele wurden gern gehört, sie zeichneten sich auch durch leichten gefälligen Styl, schöne, öfter reizende Melodien und gute Instrumentation aus. Als er in der Vollkraft des Mannesalters aus dem Leben schied, hinterließ er vier unmündige Kinder: drei Töchter, welche sich der Bühne widmeten, ohne jedoch über das Niveau des Gewöhnlichen sich zu erheben, und einen Sohn **Michael**, der ein tüchtiger Musiker wurde, aber den Vater nicht erreichte.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 699. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 415. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 88, Zahl 1183; S. 92, Zahl 1254; S. 116. — Reichardt (Joh. Friedr.) Drei vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien u. s. w. (Amsterdam 1610, 8°.) Bd. II, S. 6.

Umlauf, Joseph (k. k. Artilleriehauptmann, geb. zu Eisenbrod im Prager Kreise Böhmens am **19.** Mai **1800**, gest. **4.** October **1869**). Der Sohn eines Militärarztes. Nachdem er das Gymnasium zu Gitschin besucht hatte, trieb er in Klein-Skál zwei Jahre lang landwirthschaftliche Praxis, worauf er in Prag, **19** Jahre alt, als Cadet in das Corps der Budweiser Scharfschützen eintrat. Sodann kam er als Feuerwerker nach Wien, von da nach Italien, wo er, zum Oberfeuerwerker befördert, als Adjutant an die Seite des Majors commandirt wurde und nach neunjähriger Dienstzeit zum Lieutenant im **1.** Artillerie-Regimente avancirte. *Hierauf kam er als* Oberlieutenant nach Prag. Als daselbst **1848** die Unruhen ausbrachen, mußte er mit seiner Batterie in die St. Wenzels-Vorstadt ausrücken, wo ihm ein Infanterie-Officier zu schießen anbefahl. Aber da dieser nicht sein Commandant war, weigerte sich **Umlauf**, den Befehl zu vollziehen, und schoß erst, als es ihm sein eigener Obercommandant gebot. Bald danach begann er zu kränkeln, suchte um Urlaub nach, den er in seiner Heimat verlebte, und dann bat er um seine Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch mit Verleihung des Hauptmanns-Charakters gewährt wurde. Von seinem letzten Aufenthaltsorte Eisenbrod übersiedelte er **1851** nach Biala, wo er verschiedene historische Materialien zu sammeln begann und Einiges davon im „Časopis Musea království českého", d. i. Čechische Museal-Zeitschrift, so z. B.: „Prava a nařízeni lidu vojenskému od p. Petra Voka z Rozmberka", d. i. Rechte und Einrichtung für das Kriegsvolk von Peter Vok von Rosenberg [**1847**], ferner in den „Památki archeologicke", d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, und im „Boleslavan", d. i. Der Bunzlauer, veröffentlichte. Im Jahre **1860** begann er das berühmte Werk des Erzherzogs **Karl**: „Grundsätze der Strategie" ins Čechische zu übersetzen und gab es unter dem Titel: „Zásady strategie" (Jungbunzlau **1862**, Joseph Zwettl) heraus. In Handschrift hinterließ er eine Geschichte von Biala und eine solche von Bösig, ferner eine Abhandlung über altčechische Büchsenmacherei und einen Unterricht über das Geschützwesen, welche Manuscripte durch Betreibung des Prager Oberrealschulprofessors Karl **Tieftrunk** vom böhmischen Museum erworben wurden.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Con-

versations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. IX, S. 781.

Umlauf, Karl J. F. (Zithervirtuos, geb. in Baden um das Jahr 1840). Nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich der Oekonomie, benützte aber dabei seine freie Zeit zur Erlernung mehrerer musikalischer Instrumente, unter denen er Violine und Zither mit Vorliebe spielte. Als dann sein Vater starb, gab er das Studium der Oekonomie, dem er ja doch mehr gezwungen oblag, ganz auf, entschlossen, einzig und allein der Musik zu leben. Während er theoretische Musikstudien trieb, ließ er sich in Privatzirkeln auf der Zither hören, die er, so unvollkommen damals dieses Instrument auch war, doch mit großer Kunstfertigkeit handhabte. In jener Zeit wurde er mit dem Wiener Zitherfabrikanten Anton Kiendl bekannt, und dies war wohl zunächst Ursache, daß er alle künstlerischen Pläne, mit denen er sich trug, aufgab und sein ganzes Streben und Können auf die Zither verlegte, die seitdem sein ausschließliches Instrument blieb. Durch den Verkehr mit Kiendl wurden verschiedene Verbesserungen an der Zither angeregt und allmälig auch verwirklicht, so daß dieselbe endlich eine Vollkommenheit erlangte, welche sie sozusagen salon- und concertfähig machte. Nebenbei betrieb er die Theorie des Zitherspiels, studirte alle Lehrmethoden und bildete sich endlich selbst eine solche, die der Umgestaltung seines Instrumentes entsprach, ertheilte auch Unterricht, und zwar mit so großem Erfolge, daß sich die Zahl seiner Schüler täglich mehrte. Nun gab es wohl von früher her ältere Zitherschulen, die aber in keiner Hinsicht mehr den Anforderungen genügten, und so schrieb er eine „Neue vollständige theoretisch-praktische Wiener Zitherschule" nebst „Ergänzungsband" (Wien, Selbstverlag) als Op. 75 und 117, welche im Hinblick auf den damaligen Mangel an Zitherlehrern auch für den Selbstunterricht eingerichtet war. Auch dem zu jener Zeit noch sehr fühlbaren Mangel an Musikalien für die Zither half er ab. Um die Liebhaber des Instrumentes nach Beendigung des ersten Unterrichtes stets mit gediegenem Stoffe zur Weiterbildung zu versorgen, entschloß er sich zur Herausgabe eines periodischen Werkes, betitelt: „Salon-Album für Zitherspieler. Eine Sammlung von Ländlern und Liedern" (Wien, Glöggl). Dasselbe begann 1858 zu erscheinen, und jeder Jahrgang umfaßt achtzehn Hefte, deren jedes außer Umlauf's eigenen Compositionen auch die Musikstücke der bedeutendsten Künstler in sorgfältigster Auswahl von ihm selbst für die Zither arrangirt enthält. Bis dahin war diese sozusagen ein Haus- und Stuben-Instrument geblieben, und nun, da sich die Zahl ihrer Spieler und Liebhaber mit jedem Tage mehrte, wurde auch der Wunsch laut, sie einmal öffentlich zu hören. Und Umlauf unternahm das Wagniß, indem er am 1. Jänner 1856 Mittags halb ein Uhr im damaligen Musikvereinssaale unter den Tuchlauben (später Strampfer-Theater) ein Concert auf der Zither veranstaltete. Das Unternehmen erregte in Musikkreisen großes Aufsehen, unter den höheren Musikgelehrten, welchen die Zither bisher nur als Hackbrett erschienen war, Befremden, ja unverhohlene Entrüstung. Doch Umlauf's Wagniß gelang, wenn auch mit der Einschränkung, daß man der Zither die Berechtigung, im Concertsaale zu erscheinen, absprach und sie nach wie vor auf die Alm verwies. Aber er ließ sich nicht irre machen. Am 7. April desselben

, Abends halb Acht, gab er in dem en Musikvereinssaale ein zweites oncert. Der Erfolg war noch er, indem man zuletzt doch erklärte: nan das Instrument so meisterlich vie Umlauf, habe es auch die igung, im Concertsaale zu er. t. Und die Zither war concert-eworden, denn Umlauf gab seit eit (1856) weit über ein halbes t Zitherconcerte sowohl im alten neuen Musikvereinssaale. Doch nit den Erfolgen innerhalb des Weichbildes begnügte er sich, er hm in den Sommermonaten holt Kunstreisen und concertirte mit Ruhm. Vor Kaisern und n und anderen Fürsten zu spielen hm die Ehre zutheil, so vor dem Ferdinand in Prag, vor der n Karoline Auguste wiederholt lzburg, vor den Königen Lud- und Maximilian II. in Bayern, nig Otto von Griechenland, vor rzherzogen Franz Karl, Lud- . s. w. Auf einer Kunstreise im 1860 concertirte er mit glänzendem in Baden-Baden, Ems, Wies- Hamburg, Kissingen und anderen Als 1870 der Prinz und die ssin von Wales Wien besuchten eiden zu Ehren ein Hofconcert d, wurde auch Umlauf zu dem-geladen, um vor den ah. Herr-t sich auf dem Instrumente hören n. Indessen brach sich auch seine hule, welche die Wiener Stim-repräsentirt, allmälig Bahn und auch in Deutschland, wo noch s nach dem Münchener System — n Violinschlüssel und den beiden en am Griffbrett — gespielt wird, nehr und mehr Verbreitung. Was mlaufs *Compositionen* betrifft, welche er alle in seinem anfänglich bei Franz Glöggl, dann im Selbstverlag erschienenen „Salon-Album für Zitherspieler“ veröffentlicht, so übersteigt die Zahl derselben bereits mehrere Hunderte und umfaßt alle Genres der Musik, vom einfachen Ländler beginnend, zur Barcarole, zum Lied ohne Worte und zur Transscription von Gesangsnummern aus den beliebtesten Opern fortschreitend, wie „Anna Bolena“, „Lucretia Borgia“, „Belisar“, „Ernani“, „La Traviata“, „Die Nachtwandlerin“, „Don Juan“, „Liebestrank“, „Dinorah“, „Lucia“, „Die Puritaner“, „Beatrice di Tenda“, „La Straniera“, „Norma“, „Die weiße Frau“. Umlauf hat die Zither in den Concertsaal eingeführt; die Musik-Lexika verweigern trotzdem dem Virtuosen, wie dem feinfühligen Compositeur standhaft eine Stelle in ihren Blättern, und H. Riemann's „Musik-Lexikon“ (1882) [in der Serie der Meyer'schen Fach-Lexika) hat nicht einmal in dem freilich sehr mageren und völlig mangelhaften Artikel: „Zither“ Platz für den Namen unseres Virtuosen, der doch geziemender in dieses Handbuch gehört, als so mancher obscure Clavierpauker, dem man in demselben bezegnet.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Carl Umlauf“. Joseph Bauer 1860 (lith.). Druck von Reiffenstein und Rösch (Wien, Fol.) [Kniestück].

Umlauf, Michael (Componist, geb. zu Wien 9. August 1781, gest. zu Baden nächst Wien am 20. Juni 1842). Er war ein Sohn des Musikdirectors Ignaz Umlauf [S. 22], der ihm auch den ersten musikalischen Unterricht ertheilte. Dem Berufe seines Vaters sich widmend, erhielt er bald eine Anstellung als Violinspieler im Hoforchester, dann wurde er dem berühmten Compositeur

Weigl im Capellmeisteramte zur Seite gestellt und zuletzt zum wirklichen Capellmeister an der Hofoper ernannt. Als man in der Folge die Hofoper einem Administrator in Pacht gab, trat er von seinem Posten zurück und lebte fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit. Später, in Erinnerung an seine frühere tüchtige Orchesterleitung, berief ihn die Hoftheater-Direction wieder zur Leitung ihrer Opern-darstellungen, allein die Musikverhältnisse hatten in der Zwischenzeit einen großen Umschwung genommen, auch hatte der früher so energische Musikleiter im Laufe langer Muße sich selbst bedeutend abgeschwächt, und so trat er, als die gehofften günstigen Resultate seiner Oberleitung unerfüllt blieben, für beständig von seinem Amte zurück und lebte in dieser Unthätigkeit bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Als Tonsetzer hat er nur wenig componirt, nämlich einige Kirchenmusikstücke für die Hofcapelle, sechs Ballets, die Singspiele: „Der Grenadier“ und „Das Wirthshaus zu Granada“, im Stich erschienen bei Haslinger in Wien, ferner eine „Grosse Sonate für Clavier und Violin“, Op. 4, und eine „Vierhändige grosse Claviersonate“, welche zwei letztgenannten auch im Stich erschienen sind, und einige Clavierstücke. In seiner Blütezeit galt **Michael Umlauf** als der vorzüglichste Dirigent Wiens und hatte als solcher, sowie als einer der ausgezeichnetsten Partiturenleser europäischen Ruf.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°) 1841, S. 400, in den „Geschichtlichen Rückblicken“. — Dieselbe, 1842, S. 312, ebenda. — Gaßner (F. S. Dr.). Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°) III. Jahrg. (1844), S. 140, unter den „Todesfällen“. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°) XX. Jahrg. (1842), S. 1089, Nr. 1056. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Franz Glöggl (Wien, 4°) IV. Jahrg. 1855, Nr. 49, S. 196.

Umlauff von Frankwell, Joh. Karl Ritter (k. k. Oberlandesgerichts-Präsident, geb. zu Schönberg in Mähren 23. December 1796, gest. zu Wien 8. März 1861). Die Familie stammt aus Neiße in Preußisch-Schlesien. Als diese Stadt nach dem Breslauer Frieden (1742) an Preußen fiel, verließ ein Umlauff, um bei Oesterreich zu bleiben, dieselbe und siedelte sich zu Schönberg in Mähren als Gewerbetreibender an. Dessen Enkel Vincenz wurde Musterlehrer und Regenschori in letztgenanntem Orte und verehelichte sich daselbst mit der Tochter des Bürgermeisters Fritsch, welche ihm in fast vierzigjähriger Ehe zwölf Kinder, darunter als drittes unseren Johann Karl gebar. Bis zum dreizehnten Jahre im Elternhause erzogen, kam derselbe 1809 nach Olmütz, wo er seine Studien fortsetzte und 1813 die juridische Facultät bezog. Unter den Lehrern war es vornehmlich der Professor der Geschichte Joseph Leonhard Knoll [Band XII, S. 159], welcher den Lernbegierigen in fördernder Weise beeinflußte. Während aber Umlauff der Jurisprudenz mit allem Eifer oblag, verschloß er sich doch nicht ganz fremden Disciplinen, so trieb er, da sein älterer Bruder Hörer der Theologie war, mit demselben diese Wissenschaft und arbeitete für seine Freunde Probepredigten aus, welche von Seite der Prüfungscommission lobende Anerkennung fanden. Ja, durch seinen Verkehr mit einem Verwandten, der als Oberfeuerwerker in der k. k. Armee diente, vertiefte er sich sogar in Vauban's Befestigungskunde. Mit diesen

ſten und völlig heterogenen Studien
band er auch die fleißige Lectüre der
rke Goethe's, der vor allen anderen
tſchen Poeten ſein Liebling war. Und
lich trieb er nicht minder eifrig Muſik,
e ſich im Geſange, wozu ihn eine
öne klangvolle Stimme vor Allem an-
rte, dann auf der Guitarre, der Geige,
atſche und ſelbſt auf der Baßgeige.
n ſeine juridiſchen Berufsſtudien fort-
etzen, ging er im Herbſte 1816 nach
ien. Bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt
reundete er ſich mit Franz Schubert,
hm bei dem berühmten Schubertſänger
hann Vogel Unterricht im Geſange
d beſchäftigte ſich viel mit dem Stu-
m der italieniſchen Sprache, ſich an
n Werken Taſſo's und Arioſto's
end und begeiſternd. Seinen Lebens-
terhalt aber beſtritt er durch Unterricht-
heilen. Nachdem er ſeine Studien be-
et hatte, trat er am 31. Auguſt 1818
Rathspracticant bei dem Civil-Juſtiz-
ate des Wiener Magiſtrats ein, machte
hrend ſeines Dienſtes die erforderlichen
hteramtsprüfungen, wurde im Sep-
ber 1819 Auſcultant bei der ge-
nten Juſtizſtelle und 1821 Raths-
tokolliſt bei dem Diſtrictsgerichte zu
zawa in der Bukowina. Die Ueber-
ng von Wien an den entfernteſten
kel im Oſten des Kaiſerſtaates traf
jungen Rechtsmann, der ſich in die
ren Verhältniſſe der Kaiſerſtadt ein-
bt hatte, ziemlich empfindlich. Und
al trat die Verſuchung nahe an ihn,
er, der eine ſehr ſchöne Stimme und
wahre Bühnengeſtalt beſaß, den Ruf
Kärntnerthortheater als Baritoniſt
dem jährlichen Gehalt von tauſend
ten nebſt Urlaub erhielt. Aber der
ſch ſeiner Eltern, auf der betretenen
n zu verbleiben, überwog und die
chung ging an ihm *vorüber*. Die
Verhältniſſe in der Bukowina waren nichts weniger als verlockend und wurden es für ihn noch minder, als er gewahrte, daß ihm als Verhandlungsrichter die Sprache des Volkes, mit dem er verhandelte, unentbehrlich ſei. Er ging alſo über Hals und Kopf an die Erlernung der Landesſprache und ſtand unter den Gerichtsbeamten der Bukowina bald in vorderſter Reihe. Als im Jahre 1826 die Organiſirung der neuen Gerichte daſelbſt zur Durchführung kam, wurde Umlauff am 25. Auguſt zum Secretär bei dem Czernowitzer Criminalgerichte ernannt. Inzwiſchen hatte er eine Reiſe nach Siebenbürgen unternommen und dieſelbe bis Klauſenburg ausgedehnt. Am 2. September 1827 ſtieg der dreißigjährige Beamte zum Stadt- und Landrathe in Czernowitz auf. Seine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit im Dienſte veranlaßten im Auguſt 1829 ſeine Ernennung zum Landrathe beim Stanislauer Landrechte und als dieſe Stelle einging, im November desſelben Jahres ſeine Berufung an das Landrecht in Tarnow. Die Verhältniſſe daſelbſt waren eigenartig, während man die Verhandlungen mit den Parteien polniſch aufnahm, fand die Verfaſſung der Referate und der Vortrag in den Sitzungen in lateiniſcher, dagegen jene der Berichte an das Appellationsgericht, beſonders im officiöſen Referate in deutſcher Sprache ſtatt. Umlauff's amtliche Wirkſamkeit in Tarnow war eine ſolche, daß er ſchon im Februar 1836 mit der proviſoriſchen Leitung des Criminalgerichts in Rzeszow betraut und noch im Juli desſelben Jahres zum wirklichen Vorſteher dieſes Gerichts ernannt wurde. Aber nur kurz, wenngleich eingreifend und erfolgreich war ſein Wirken in Rzeszow, da er ſich ſchon am 31. October 1837 zum Präſidenten des Buko-

Weigl im Capellmeisteramte zur Seite gestellt und zuletzt zum wirklichen Capellmeister an der Hofoper ernannt. Als man in der Folge die Hofoper einem Administrator in Pacht gab, trat er von seinem Posten zurück und lebte fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit. Später, in Erinnerung an seine frühere tüchtige Orchesterleitung, berief ihn die Hoftheater-Direction wieder zur Leitung ihrer Operndarstellungen, allein die Musikverhältnisse hatten in der Zwischenzeit einen großen Umschwung genommen, auch hatte der früher so energische Musikleiter im Laufe langer Muße sich selbst bedeutend abgeschwächt, und so trat er, als die gehofften günstigen Resultate seiner Oberleitung unerfüllt blieben, für beständig von seinem Amte zurück und lebte in dieser Unthätigkeit bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Als Tonsetzer hat er nur wenig componirt, nämlich einige Kirchenmusikstücke für die Hofcapelle, sechs Ballets, die Singspiele: „Der Grenadier“ und „Das Wirthshaus zu Granada“, im Stich erschienen bei Haslinger in Wien, ferner eine „Grosse Sonate für Clavier und Violin“, Op. 4, und eine „Vierhändige grosse Claviersonate“, welche zwei letztgenannten auch im Stich erschienen sind, und einige Clavierstücke. In seiner Blütezeit galt Michael Umlauf als der vorzüglichste Dirigent Wiens und hatte als solcher, sowie als einer der ausgezeichnetsten Partiturenleser europäischen Ruf.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°) 1841, S. 400, in den „Geschichtlichen Rückblicken“. — Dieselbe, 1842, S. 312, ebenda. — Gaßner (F. S. Dr.). Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 140, unter den „Todesfällen“. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XX Jahrg. (1842), S. 1089, Nr. 1036. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Franz Glöggl (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1855, Nr. 49, S. 196.

Umlauff von Frankwell, Joh. Karl Ritter (k. k. Oberlandesgerichts-Präsident, geb. zu Schönberg in Mähren 23. December 1796, gest. zu Wien 8. März 1861). Die Familie stammt aus Neiße in Preußisch-Schlesien. Als diese Stadt nach dem Breslauer Frieden (1742) an Preußen fiel, verließ ein Umlauff, um bei Oesterreich zu bleiben, dieselbe und siedelte sich zu Schönberg in Mähren als Gewerbetreibender an. Dessen Enkel Vincenz wurde Musterlehrer und Regenschori in letztgenanntem Orte und verehelichte sich daselbst mit der Tochter des Bürgermeisters Fritsch, welche ihm in fast vierzigjähriger Ehe zwölf Kinder, darunter als drittes unseren Johann Karl gebar. Bis zum dreizehnten Jahre im Elternhause erzogen, kam derselbe 1809 nach Olmütz, wo er seine Studien fortsetzte und 1813 die juridische Facultät bezog. Unter den Lehrern war es vornehmlich der Professor der Geschichte Joseph Leonhard Knoll [Band XII, S. 159], welcher den Lernbegierigen in fördernder Weise beeinflußte. Während aber Umlauff der Jurisprudenz mit allem Eifer oblag, verschloß er sich doch nicht ganz fremden Disciplinen, so trieb er, da sein älterer Bruder Hörer der Theologie war, mit demselben diese Wissenschaft und arbeitete für seine Freunde Probepredigten aus, welche von Seite der Prüfungscommission lobende Anerkennung fanden. Ja, durch seinen Verkehr mit einem Verwandten, der als Oberfeuerwerker in der k. k. Armee diente, vertiefte er sich sogar in Vauban's Befestigungskunde. Mit diesen

leber die Räthlichkeit zur Einführung
s Geschwornenistitutes in Galizien
d in der Bukowina. Aus dem schrift-
hen Nachlasse des jubilirten k. k. Ober-
ndesgerichts-Präsidenten Joh. Karl
itter Umlauff von Frankwell"
Bien 1861, Manz, gr. 8⁰., VI und
S.). Solches Wirken lenkte natür-
her Weise die verdoppelte Aufmerksam-
it der leitenden Staatsmänner auf den
währten Justizmann, und als mit
iserlichem Erlaß vom 4. Juli 1850 als
erufungsinstanz in allen Strafsachen
ie Obergerichtscommission für den ge-
mmten Umfang des Kronlandes Sieben-
rgen (mit Ausschluß des Sachsen-
ndes) und mit dem Sitze in Hermann-
dt zu bestellen war, wurde dem Prä-
enten Umlauff der Vorsitz dieser
mmission übertragen. Auch hier leistete
Ausgezeichnetes, und so erhielt er
ch im October dieses Jahres die Lei-
ng der judiciellen Abtheilung der
aatsprüfungscommission, im Mai 1851
oberste Leitung der für das Kronland
ebenbürgen zu bestellenden Landes-
ichts - Einführungscommission und
ter den Auftrag, die von Seiner Ma-
ät genehmigte Organisation durchzu-
ren. Da ereignete sich etwas völlig
erwartetes, wenngleich im Bereich
nschlicher Erwartungen Mögliches,
n auch der treueste Diener des Staates
n Opfer fallen kann und gewöhnlich
t. Im Jahre 1851 fand ein Minister-
hsel statt, und mit diesem wurden
sonen maßgebend, denen Umlauff
n seit 1848 ein Dorn im Auge war.
liefen Denunciationen schmählichster
über ihn ein, so daß der Justiz-
ister in einem Präsidialschreiben vom
August 1851 ihn aufforderte, sich
r das ihm zur Last gelegte regierungs-
bliche *Verhalten im Jahre 1848*
„standhaft und umständlich zu recht-
fertigen". Erst Anfangs November fand
Umlauff in der Fülle der Berufs-
geschäfte Zeit, eine umfangreiche Recht-
fertigungsschrift zu verfassen, aber noch
bevor dieselbe beim Minister einlangte,
entlud das drohende Gewitter mit seiner
ganzen unheilbringenden Schwere sich
über ihn. Als nämlich der Kaiser im Oc-
tober 1851 auf seiner Rundreise durch
Galizien und die Bukowina nach Czer-
nowitz kam, vereinigte sich der damalige
Gouverneur von Galizien Agenor Graf
Goluchowski, dessen für Oesterreich
in der Folge so verhängnißvolle Thätig-
keit noch ihrer actenmäßigen Darstellung
harrt, in seiner principiellen Gegnerschaft
gegen Umlauff, durch welchen die Bu-
kowina ihre administrative Selbständig-
keit erlangt hatte, mit mehreren anderen
hochgestellten und einflußreichen Func-
tionären, um schnell den Sturz seines
Gegners zu bewirken. Diese Männer
aber, welche im Jahre 1848 sich gar nicht
in der Bukowina befunden hatten, schil-
derten das Benehmen Umlauff's aus
jener Zeit in einer so ehrenrührigen
Weise, nannten diesen aus ganzer Seele
dem Throne und dem Staate ergebenen
Beamten offen und bestimmt den er-
bittertsten Regierungsfeind, einen revo-
lutionären Anführer der Studenten bei
den gröbsten Excessen u. s. w., so daß
sich der ebenfalls gegenwärtige Gouver-
neur von Siebenbürgen, als er diese An-
schuldigungen von den Lippen so hoher
Personen vernahm, sofort dahin äußerte:
„Präsident Umlauff könne unter solchen
Umständen keinen Augenblick mehr in
Siebenbürgen bleiben". Und so erfloß
denn unmittelbar darauf das kaiserliche Ca-
binetsschreiben ddo. Radautz 26./31. Oc-
tober 1851, womit Umlauff's Ent-
hebung von den ihm bisher im Kronlande

Siebenbürgen übertragenen Functionen und seine allsogleiche Versetzung an einen anderen, nicht selbständigen Dienstposten angeordnet wurde. Nur das Bewußtsein stets redlich erfüllter Pflicht, das reine Gewissen und die Hoffnung, die Zeit werde dieses Intriguengewebe entwirren, ließen ihn den niederschmetternden Schlag ertragen. **Umlauff** wurde dem Lemberger Appellationsgerichte als Referent zugetheilt. Indessen, so ganz ging es doch nicht nach dem Plane seiner Gegner, im Gegentheil, „so glänzend wie Umlauff ist wohl noch Niemand gestürzt", schreibt treffend sein Biograph, denn in dem Abschiedsschreiben drückte ihm Fürst **Schwarzenberg**, damals Gouverneur in Siebenbürgen, „die vollste Anerkennung für die Umsicht, Thätigkeit und Ausdauer in seinen Diensten" aus, und der Justizminister stimmt in dem Enthebungsschreiben in noch gesteigertem Grade in die Anerkennung der Wirksamkeit **Umlauff's** ein. Ja, es geschah noch mehr: dem seines Postens Enthobenen wurde noch die ebenso schwierige als wichtige Aufgabe übertragen, eine neue Gerichtsorganisirung und Landeseintheilung Siebenbürgens auf Grundlage der mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 31. December 1851 für die organische Gesetzgebung festgestellten Grundsätze auszuarbeiten. Aber auch seine Rechtfertigungsschrift, worin er um strengste Untersuchung bat, blieb nicht ohne Folgen. Der Kaiser ließ über **Umlauff's** Verhalten in der Bukowina thatsächlich eine strenge Untersuchung durch den Justizminister einleiten. Die Acten jener Zeit aber wiesen nach, wie er für die Regierung, den Staat und das Land gewirkt. *Aus allen* Ständen und Classen der Bevölkerung wurden viele Personen, die zu jener Zeit in Czernowitz anwesend waren, theils mündlich, theils schriftlich einvernommen, und so kam endlich das ganze Intriguenspiel zu Tage. [Herausgeber dieses Lexikons macht bezüglich dieses traurigen in der Administration vornehmlich constitutioneller Staaten leider nicht seltenen Vorgangs auf einen Antrag des Grafen **Ugarte** aufmerksam, in dessen Lebensgeschichte (Bd. XLVIII, S. 2 |) derselbe ausführlich dargestellt ist.] Die allgemeine Antwort war ein Ruf der Entrüstung über die dem Präsidenten **Umlauff** zugefügte Unbill, nur eine Stimme des größten Lobes, der wärmsten Anerkennung seiner ungewöhnlichen Verdienste um die Gesammtheit und den Einzelnen. Das Ergebniß dieser Untersuchung wurde mit kaiserlicher Entschließung vom 11. November 1852 zur ah. Kenntniß genommen und der Justizminister ermächtigt: „den Präsidenten **Umlauff** bei einer sich ergebenden Gelegenheit oder bei der künftigen Gerichtsorganisirung zu einem entsprechenden Dienstposten außerhalb der Bukowina und Siebenbürgens in Antrag zu bringen". Und so ward **Umlauff** mit kaiserlicher Entschließung vom 6. Juli 1853 zum Präsidenten des erst zu errichtenden Oberlandesgerichtes in Preßburg — als **erster definitiver Justizbeamter** in Ungarn — ernannt, welche Ernennung ihm der Justizminister mit der Versicherung eröffnete: „daß er es sich zu besonderem Vergnügen rechne, **Umlauff** von dieser ehrenvollen, seine Verdienste huldreichst anerkennenden ah. Bestimmung in Kenntniß zu setzen". Und in dieser seine Ehre rehabilitirenden Stellung harrte des schwer geprüften treuen Staatsdieners neue und — welche Arbeit! Wie die Rechtsverhältnisse in Ungarn stehen, erfuhren wir zur Zeit auf

ſza-Eszlarer Judenproceß. Wir daraus ungefähr einen Schluß wie es mit denſelben vor dreißig beſtellt geweſen. Es galt nicht r Allem den paſſiven Widerſtand die neu einzuführende Juſtizver-, der wie gegen alle anderen tungszweige, ſo auch gegen dieſen, ich vielleicht in geringerem Grade, bgab, zu überwinden, die Haupt- beſtand darin: der Verfaſſung ahre 1849 gemäß den einheit- Staatsgedanken auszuführen, die he als innere Amtsſprache einzu- den Beamten die Anfangsgründe ordneten Geſchäftsführung beizu-, alle damit verbundenen Orga- sarbeiten möglichſt zu fördern, e neue Juſtizpflege nach allen in Kraft und Uebung zu ſetzen, der That, Umlauff hat inner- ter möglichſt kurzen Zeit — von i Jahren — wahre Wunder ge- vas er auch höchſten Ortes da- erkannt ſah, daß er am 14. Jänner em zum Präſidenten des oberſten lgerichtes ernannten Franz Grafen dy [Bd. XX, S. 21], nach- Juſtizminiſter, in der Stelle des nten des Peſther Oberlandes- s folgte. Wie ſehr er ſich aber in Stellung zu Preßburg die Sym- zu erwerben verſtanden hatte, weist die Thatſache, daß die k. k. amten des dortigen Oberlandes- ſprengels ſich ihren geliebten r einer Lithographie von Krie- s Meiſterhand zum Andenken er- hm ſelbſt aber ſein von Deconomo gemaltes Bildniß verehrten. In dreſſe vom 26. März g. J., hm in einer prachtvollen von Gi- ausgeführten Hülle überreicht gaben *ſie aber den Gefühlen* des Dankes und der Verehrung, ſowie der Anerkennung über die in ſeinem Wirkungskreiſe erworbenen Verdienſte Ausdruck. Am 6. Jänner 1857 trat der 60jährige Umlauff ſeinen neuen Poſten in Ungarns Hauptſtadt an. Auch da gab es bei den völlig veränderten Verhältniſſen in dem nach der gewaltſamen Niederwerfung im Stillen grollenden Lande, in deſſen Hauptſtadt, welche die Mißvergnügten aller Parteien barg, die Lage der Dinge eine ganz andere und weit ernſtere war, als in einer Comitatsſtadt, ſehr viel zu thun. Die Arbeiten der neuen Organiſirung wurden unter ſolchen Umſtänden um ſo ſchwieriger und aufreibender, als die politiſchen Oberbehörden bei der wenngleich heimlichen, aber doch immer fortdauernden, ja ſteigenden Gährung allmälig offene Oppoſition zu machen begannen und Alles verzögerten und zu hindern ſuchten. Als dann nach dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1859 der völlige Umſchwung in den politiſchen Verhältniſſen des Kaiſerſtaates eintrat, als mit dem Diplom vom 20. October 1860 Oeſterreichs Einheit entzwei geriſſen wurde, mochte Umlauff nicht länger in dem Lande bleiben, dem er ſeine letzten Kräfte gewidmet, und einem vom Miniſter ihm gegebenen Winke, ſeine Penſionirung nachzuſuchen, folgend, bat er um Verſetzung in den Ruheſtand, welche ihm auch mit kaiſerlicher Entſchließung vom 7. November 1860 unter gleichzeitiger Bezeigung der ah. Zufriedenheit mit ſeiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienſtleiſtung gewährt wurde. Als er Anfangs November 1860 Peſth verließ, brachte die nächſte Nummer des „Pesti Napló“ die kurze Nachricht: „Präſident Umlauff, der größte Germaniſator Ungarns, hat geſtern Peſth verlaſſen“. Eine ſchönere und lako-

Siebenbürgen übertragenen Functionen und seine allsogleiche Versetzung an einen anderen, nicht selbständigen Dienstposten angeordnet wurde. Nur das Bewußtsein stets redlich erfüllter Pflicht, das reine Gewissen und die Hoffnung, die Zeit werde dieses Intriguengewebe entwirren, ließen ihn den niederschmetternden Schlag ertragen. Umlauff wurde dem Lemberger Appellationsgerichte als Referent zugetheilt. Indessen, so ganz ging es doch nicht nach dem Plane seiner Gegner, im Gegentheil, „so glänzend wie Umlauff ist wohl noch Niemand gestürzt", schreibt treffend sein Biograph, denn in dem Abschiedsschreiben drückte ihm Fürst Schwarzenberg, damals Gouverneur in Siebenbürgen, „die vollste Anerkennung für die Umsicht, Thätigkeit und Ausdauer in seinen Diensten" aus, und der Justizminister stimmt in dem Enthebungsschreiben in noch gesteigertem Grade in die Anerkennung der Wirksamkeit Umlauff's ein. Ja, es geschah noch mehr: dem seines Postens Enthobenen wurde noch die ebenso schwierige als wichtige Aufgabe übertragen, eine neue Gerichtsorganisirung und Landeseintheilung Siebenbürgens auf Grundlage der mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 31. December 1851 für die organische Gesetzgebung festgestellten Grundsätze auszuarbeiten. Aber auch seine Rechtfertigungsschrift, worin er um strengste Untersuchung bat, blieb nicht ohne Folgen. Der Kaiser ließ über Umlauff's Verhalten in der Bukowina thatsächlich eine strenge Untersuchung durch den Justizminister einleiten. Die Acten jener Zeit aber wiesen nach, wie er für die Regierung, den Staat und das Land gewirkt. Aus allen Ständen und Classen der Bevölkerung wurden viele Personen, die zu jener Zeit in Czernowitz anwesend waren, theils mündlich, theils schriftlich einvernommen, und so kam endlich das ganze Intriguenspiel zu Tage. [Herausgeber dieses Lexikons macht bezüglich dieses traurigen in der Administration vornehmlich constitutioneller Staaten leider nicht seltenen Vorgangs auf einen Antrag des Grafen Ugarte aufmerksam, in dessen Lebensgeschichte (Bd. XLVIII, S. 2 |) derselbe ausführlich dargestellt ist.] Die allgemeine Antwort war ein Ruf der Entrüstung über die dem Präsidenten Umlauff zugefügte Unbill, nur eine Stimme des größten Lobes, der wärmsten Anerkennung seiner ungewöhnlichen Verdienste um die Gesammtheit und den Einzelnen. Das Ergebniß dieser Untersuchung wurde mit kaiserlicher Entschließung vom 11. November 1852 zur ah. Kenntniß genommen und der Justizminister ermächtigt: „den Präsidenten Umlauff bei einer sich ergebenden Gelegenheit oder bei der künftigen Gerichtsorganisirung zu einem entsprechenden Dienstposten außerhalb der Bukowina und Siebenbürgens in Antrag zu bringen". Und so ward Umlauff mit kaiserlicher Entschließung vom 6. Juli 1853 zum Präsidenten des erst zu errichtenden Oberlandesgerichtes in Preßburg — als erster definitiver Justizbeamter in Ungarn — ernannt, welche Ernennung ihm der Justizminister mit der Versicherung eröffnete: „daß er es sich zu besonderem Vergnügen rechne, Umlauff von dieser ehrenvollen, seine Verdienste huldreichst anerkennenden ah. Bestimmung in Kenntniß zu setzen". Und in dieser seine Ehre rehabilitirenden Stellung harrte des schwer geprüften treuen Staatsdieners neue und — welche Arbeit! Wie die Rechtsverhältnisse in Ungarn stehen, erfuhren wir zur Zeit aus

[d]em Tisza-Eszlarer Judenproceß. Wir [k]önnen daraus ungefähr einen Schluß [z]iehen, wie es mit denselben vor dreißig Jahren bestellt gewesen. Es galt nicht nur, vor Allem den passiven Widerstand gegen die neu einzuführende Justizverwaltung, der wie gegen alle anderen Verwaltungszweige, so auch gegen diesen, wenn auch vielleicht in geringerem Grade, sich kundgab, zu überwinden, die Hauptaufgabe bestand darin: der Verfassung vom Jahre 1849 gemäß den einheitlichen Staatsgedanken auszuführen, die deutsche als innere Amtssprache einzuführen, den Beamten die Anfangsgründe einer geordneten Geschäftsführung beizubringen, alle damit verbundenen Organisirungsarbeiten möglichst zu fördern, kurz die neue Justizpflege nach allen Seiten in Kraft und Uebung zu setzen, und in der That, Umlauff hat innerhalb einer möglichst kurzen Zeit — von nur drei Jahren — wahre Wunder geleistet, was er auch höchsten Ortes dadurch anerkannt sah, daß er am 14. Jänner 1856 dem zum Präsidenten des obersten Urbarialgerichtes ernannten Franz Grafen Nádasdy [Bd. XX, S. 21], nachmaligem Justizminister, in der Stelle des Präsidenten des Pesther Oberlandesgerichtes folgte. Wie sehr er sich aber in seiner Stellung zu Preßburg die Sympathien zu erwerben verstanden hatte, dies beweist die Thatsache, daß die k. k. Justizbeamten des dortigen Oberlandesgerichtssprengels sich ihren geliebten Chef in einer Lithographie von Kriehuber's Meisterhand zum Andenken erbaten, ihm selbst aber sein von Oeconomo in Oel gemaltes Bildniß verehrten. In einer Adresse vom 26. März g. J., welche ihm in einer prachtvollen von Girardet ausgeführten Hülle überreicht wurde, gaben sie aber den Gefühlen des Dankes und der Verehrung, sowie der Anerkennung über die in seinem Wirkungskreise erworbenen Verdienste Ausdruck. Am 6. Jänner 1857 trat der 60jährige Umlauff seinen neuen Posten in Ungarns Hauptstadt an. Auch da gab es bei den völlig veränderten Verhältnissen in dem nach der gewaltsamen Niederwerfung im Stillen grollenden Lande, in dessen Hauptstadt, welche die Mißvergnügten aller Parteien barg, die Lage der Dinge eine ganz andere und weit ernstere war, als in einer Comitatsstadt, sehr viel zu thun. Die Arbeiten der neuen Organisirung wurden unter solchen Umständen um so schwieriger und aufreibender, als die politischen Oberbehörden bei der wenngleich heimlichen, aber doch immer fortdauernden, ja steigenden Gährung allmälig offene Opposition zu machen begannen und Alles verzögerten und zu hindern suchten. Als dann nach dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1859 der völlige Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates eintrat, als mit dem Diplom vom 20. October 1860 Oesterreichs Einheit entzwei gerissen wurde, mochte Umlauff nicht länger in dem Lande bleiben, dem er seine letzten Kräfte gewidmet, und einem vom Minister ihm gegebenen Winke, seine Pensionirung nachzusuchen, folgend, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch mit kaiserlicher Entschließung vom 7. November 1860 unter gleichzeitiger Bezeigung der ah. Zufriedenheit mit seiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienstleistung gewährt wurde. Als er Anfangs November 1860 Pesth verließ, brachte die nächste Nummer des „Pesti Napló“ die kurze Nachricht: „Präsident Umlauff, der größte Germanisator Ungarns, hat gestern Pesth verlassen“. Eine schönere und lako-

nischere Denkrede konnte ihm aus dem Halbasien Oesterreichs nicht werden. Nicht lange sollte er die ihm zutheil gewordene Ruhe genießen. In den letzten Jahren kränkelnd, hatte er durch eine Cur in Marienbad seine Kräfte einigermaßen zu stärken gesucht, aber die Besserung war nur vorübergehend gewesen, und nach viermonatlichem schweren Leiden hauchte der 65jährige Patriot, nach seinem Staatskleide verlangend, mit den noch vernehmlichen Worten: „Ich muß zum Kaiser gehen", seine Seele aus. Zur Ergänzung dieses Lebensbildes eines Justizmannes, deren Oesterreich nicht wenige seltenster Art, wir nennen nur Krauß, Pratobevera, Schmerling, aufzuweisen hat, fügen wir noch Einiges hinzu. Außer den zahlreichen, in der Lebensskizze erwähnten legislatorischen Arbeiten, welche unmittelbar aus Umlauff's amtlicher Stellung hervorgingen, wurde er noch mit anderen betraut, oder er unterzog wohl auch Fragen, die zu seinem judiciellen Berufe in naher Beziehung standen, aus eigenem Antriebe einer näheren Untersuchung. So mußte er 1828 (als jüngster Landrath in der Bukowina) die für das lombardisch-venetianische Königreich erlassene Verordnung vom 25. Juni 1825 über das Verfahren in Besitzstörungsangelegenheiten in Betreff deren Anwendbarkeit für die Bukowina begutachten und lieferte darüber ein umfangreiches Operat, worin die erschöpfende Geschichte der bisherigen von jenen der übrigen Provinzen abweichenden Besitzverhältnisse und das Grundbuchs- und Intabulationswesen in der Bukowina in gründlichster Weise dargestellt wurden. Ferner arbeitete er auf höhere Aufforderung umfassende legislatorische Anträge in Betreff des Verlassenschaftswesens, in *Auszieh*sachen u. m. a. aus. Als während seiner amtlichen Wirksamkeit in Tarnow 1835 eine Krankenheil- und Armenversorgungsanstalt gegründet werden sollte und zu diesem Behufe ein Verein zusammentrat, verfaßte Umlauff für denselben die Aufrufe, leitete die Sammlungen, entwarf die Statuten, stellte das Material zum Hauptbericht zusammen und hatte somit wesentlichen Antheil an dem Gelingen und der Förderung des Unternehmens. Im Jahre 1846, während einer längeren Krankheit, die ihn seinem amtlichen Berufe entzog, arbeitete er in seinen schlaflosen Nächten einen umfassenden Plan aus zur zweckmäßigeren Organisirung der Justiz in der Bukowina, wobei er alle Nachweisungen und nöthigen Instructionen bis in das kleinste Detail entwarf. Im Jahre 1852 schrieb er eine umfangreiche Abhandlung, betitelt: „Einige Bemerkungen über Aviticität, mit Rücksicht auf deren Aufhebung bei Einführung des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches in Ungarn und Siebenbürgen", in welcher er dieses schwierige, von den deutschen und römischen Rechtsanschauungen ganz abweichende Besitz-, Eigenthums- und Erbrechtssystem in anschaulichster Weise erörtert. Wie schon im Eingange dieser Lebensskizze bemerkt, huldigte Umlauff der Musik und Poesie. Erstere gewährte ihm viele Jahre lang nach vollbrachter schwerer Berufsarbeit die süßeste Erholung. In der Bukowina war er der Erste, welcher Schubert'sche Lieder mit französischem und moldauischem Texte verbreitete, und von diesem Lande fanden sie dann schnell in die Moldau und nach Bessarabien Eingang. In seinem Hause wurde ein begeisterter Cultus der Tonkunst getrieben, die gediegensten Instrumentalwerke der größten Meister: Beethoven,

)selnd, an verschiedenen Journalen. n gründete er in letzterer Stadt 1838 ein literarisches Unternehmen, be- t: „Der Novellist. Eine Zeitschrift moderne und unterhaltende Lecture. t Feuilleton für literarisch-artistische tagesgeschichtliche Neuigkeiten", wo- ein einziger Jahrgang in 104 Num- n erschien. Wegen Mangels an Theil- me hörte das Blatt auf, von welchem ausgeber dieses Lexikons irgendwo daß es sich „unter den damals ierigen Verhältnissen zur Fahne des gen Deutschland bekannte". Jahre 1840 kam Umlauft wieder Wien und suchte daselbst eine An- ng bei der artistischen Leitung des burgtheaters zu erlangen. Da seine ühungen erfolglos blieben, trat er Conceptspracticant bei dem Wiener errevisionsamte in den Staatsdienst, eich aber übernahm er auch an der Adolph Bäuerle herausgegebenen ener Theater-Zeitung", dem vor- lichen tonangebenden Hauptblatte erreichs, das stehende Referat über Hofburgtheater. Nun war es mit vormärzlichen Theaterkritik in Wien mm genug bestellt, und da soll denn n deren Verflachung und Corruption lauft zum ersten Male Front ge- t haben. Ob aber dies in einem tte wie die „Theater-Zeitung" über- pt möglich war, muß dem Kenner der hältnisse derselben zu beurtheilen lassen werden. Beim Bücherrevisions- e bewährte sich Umlauft auch in er Weise, daß er in kurzer Zeit zur sten Polizei- und Censur-Hofstelle — ere längst als vormärzliche Gedanken- anstalt anrüchig — einberufen und lbst mit der Handhabung der Journal- fur, in welcher Graf Sedlnitzky intlich das Unglaublichste leistete, betraut wurde. Diese Stellung war nicht danach angethan, Umlauft in litera- rischen Kreisen Sympathien zuzuwenden, und auch im weiteren Verlaufe seines öffentlichen Lebens kamen seine zahlreichen Gegner immer wieder auf diesen wunden Punkt zurück, und selbst die liberalen Anschauungen, denen er später huldigte und welche er mit gewisser Ostentation vertrat, waren nicht nur nicht vermögend, die Erinnerung daran auszulöschen, son- dern wurden vielmehr benützt, ihn als politischen Renegaten hinzustellen. Aus dieser nichts weniger als beneidenswerthen Stellung riß ihn mit einem Male das Jahr 1848. Gleich in den ereignißschweren Märztagen erklärte er sich offen für die Volksbewegung, und mit dieser Zeit tritt ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Umlauft kehrte dem Absolutismus den Rücken, entfaltete zunächst das Banner der Freiheit und trat später in die Reihen der Demokratie, ohne indeß jetzt unange- fochten zu bleiben. Als Streiter der akademischen Legion wurde er am 23. Mai in den ominösen Sicherheitsausschuß ge- wählt, in welchem er eines der thätigsten Mitglieder war bis zur Eröffnung des Reichstages. Daß er damals die öffent- liche Meinung auf seiner Seite hatte, beweist die Thatsache, daß ihn der Wahl- bezirk Tulln als Abgeordneten in den Reichstag wählte. Da er aber auch im böhmischen Wahlbezirke Leitmeritz gewählt wurde, lehnte er erstere Wahl ab und entschied sich zur Annahme der letzteren. Im Reichstage nahm er seinen Platz auf der äußersten Linken ein, anfangs zwischen Oheral und Fischhof, später zwischen Rauscher und Kossowski. Aus seiner parlamentarischen Wirksamkeit, welche aus den stenographischen Protokollen ersichtlich ist, führen wir die minder be- kannten Thatsachen an: daß er zu

Familienleben im elterlichen Hause Eindrücke, die nicht ohne wohlthuenden Einfluß auf seine spätere Entwickelung blieben. Nachdem er an den Hochschulen Wien und Pesth die Rechtswissenschaften studirt hatte, trat er in den Staatsdienst, den er jedoch nach einigen Jahren verließ, um sich der Advocatur zu widmen. Seit 1868 fungirt er als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, ist zugleich beeideter Advocat für die Länder der ungarischen Krone und Güterdirector des Grafen Erwin von Schönborn. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit literarischen und schönwissenschaftlichen Studien, in welchen er namentlich den Sprachen und Literaturen des Ostens seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, durch Uebersetzungen aus denselben die deutsche Literatur bereichernd. Bisher hat er nach dieser Richtung zwei Sammlungen veröffentlicht: „Rumänenlieder" (1881) und „Heimatsklänge" (1882), welche beide auch Originalgedichte enthalten. Auch finden wir von Umlauff poetische Arbeiten in Karl Emil Franzos' „Deutschem Dichterbuch aus Oesterreich" und in den verschiedenen Jahrgängen des literarischen Jahrbuchs „Die Dioskuren", so im eilften seine Uebersetzung einer Dichtung des gedankentiefen originellen kleinrussischen Poeten J. G. Szewczenko. Aber auch nach einer anderen Richtung war Victor von Umlauff thätig, er gab nämlich aus dem schriftlichen Nachlasse seines verewigten Vaters dessen Arbeit „Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina" (Wien 1861, Manz, gr. 8°.) heraus und veröffentlichte mit der warmen Pietät des Sohnes des Vaters Lebenslauf in einer gedrängten, doch inhaltreichen Monographie unter dem Titel: „Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell" (Wien 1861, Manz und Comp., gr. 8°.). In dieser Schrift stellt er nicht nur den Lebenslauf eines pflichttreuen und bedeutenden österreichischen Staatsbeamten dar, sondern wirft auch verschiedene, mitunter grelle Schlaglichter auf die österreichischen Verhältnisse nach 1848 bis 1861. Jüngst erst kündigten die Blätter das Erscheinen eines neuen culturhistorischen Werkes aus seiner Feder an. Leider kennen wir den Titel dieser Arbeit nicht. Victor von Umlauff ist Ehrenbürger der Stadt Munkács in Ungarn und seit 1873 Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Umlauft, Johann (Reichstags-Abgeordneter und Wiener Gemeinderath, geb. in Prag 17. Mai 1807). Der Sohn eines Prager Kaufmannes. Frühzeitig den schönen Wissenschaften sich zuneigend, gab er nur mit Widerstreben dem Wunsche seiner Eltern nach, daß er den rechtswissenschaftlichen Studien sich widme, die er dann auch an der Hochschule in Wien beendete. Eben daran, das erste Rigorosum zur Erlangung der juridischen Doctorwürde zu bestehen, wurde er durch den 1832 erfolgten Tod seines Vaters nach Prag zurückberufen und blieb nun daselbst durch zwei Jahre damit beschäftigt, das hinterlassene Handelsgeschäft durch allmälige Abwickelung der Geschäftsbeziehungen zu Ende zu führen. Nach Abschluß dieser kaufmännischen Thätigkeit kehrte er zu seiner ursprünglichen Neigung, der Belletristik, zurück und arbeitete, seinen Aufenthalt zwischen Wien und Prag

seine rührige Thätigkeit im Ge-
rathe, in welchem er bei verschie-
Anlässen, insbesondere aber in
ragen, als energischer Sprecher
ertreter seiner Partei auftrat, geben
otokolle des Gemeinderathes Auf-
Im Jahre 1873, als die directen
n für das Abgeordnetenhaus des
chischen Reichsrathes vollzogen
, kam Umlauft auch in das-
doch fand später seine Wiederwahl
tatt. Als Schriftsteller schrieb er
dem Pseudonym Lumau.

unden. Redigirt von Ebersberg
, 8°) 1835, S. 1025. — Geißel
ter Blatt) 1848, Nr. 56, S. 131:
tische Charade" [deren Lösung: Um-
]. — Helfert (Freiherr von). Die
r Journalistik im Jahre 1848 (Wien
Manz, 8°.) S. 127 und 190. — (Neu-
Adolph). Reichstags-Galerie. Ge-
ene Porträts der hervorragendsten De-
n des ersten österreichischen Reichstages
1849, Jasper, Hügel und Manz, 8°.).
s und viertes Heft, S. 77—80. —
s Fremden-Blatt. Herausgegeben
sidor Heller und Wilhelm Wiener
, 4°.) III. Jahrg., 19. Jänner 1867,
: „Zweiter Leitartikel". — Springer
Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit
Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1865,
gr. 8°.) Bd. I, S. 424. — Oester-
im Jahre 1840. Staat und Staats-
ltung, Verfassung und Cultur. Von
österreichischen Staatsmanne (Leipzig
Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 319.
arfe und Zither. Zeitschrift für
ne Unterhaltungslecture (Innsbruck, 4°.)
8. Juli, Nr. 54: „Nachruf an Johann
ft". Von Karl Stegmayer im Namen
eunde Umlauft's. — Neue Freie
e (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867,
62, unter „Eingesendet"; Nr. 865:
Geschichte von den stinkenden Fischen";
8: „Correspondenz aus Wien 28. Ja-
Nr. 869: „Eingesendet". — Neues
er Tagblatt (kl. Fol.) 1870, Nr. 9,
: „Die Bestechungsversuchsfrage". —
(Wiener Witz- und Spottblatt) 1869,
, zweite Beilage: „Aus dem Schwarz-
der Wiener Polizei". — Dunder (Wenz. Georg). Denkschrift über die October-Revolution in Wien... (Wien 1849, 8°.) S. 190 und 434.

Chargen. 1) Der „Floh", V. Jahrg., 15. November 1873, Nr. 64. C. v. Stur (del.). Tomassisch sc. (Ganze Figur). — 2) Derselbe, 30. Jänner 1876, Nr. 5: „Abenteuer eines liberalen Gemeinderathes". Von Theodor Z.

Friedrich Umlauft ist in der Gegenwart ein geographischer Schriftsteller, welcher den Gegenstand, dem er sich gewidmet, mit Umsicht, Sachkenntniß und Geschmack behandelt. Seine Studien beendete er an Wiener Lehranstalten und wandte sich, zum Doctor der Philosophie promovirt, dem Lehrfache zu. Gegenwärtig bekleidet er eine Professur am Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Mariahilf und zugleich eine solche am Lehrer-Pädagogium in Wien. Im Druck gab er bisher heraus: „Die österreichisch-ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte für Leser aller Stände" (Wien 1875, Hartleben, 844 S., mit Holzschnitttafeln, Lex.-8°.), und zur Zeit erscheint unter seiner Oberleitung das größere Sammelwerk: „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild" (Wien, Karl Graeser, 8°.), wovon bereits zwei Bände fertig vorliegen: „Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns", von Dr. Ferdinand Grassauer, und „Das Herzogthum Steiermark", von Karl Jauker.

Unferdinger, Franz (Mathematiker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Bildungs- und Lebensgang des in Rede Stehenden sind wir ohne jede Kenntniß. Gegenwärtig bekleidet derselbe die Stelle eines Professors der Mathematik an der k. k. technischen Hochschule in Brünn und ist zugleich Facheraminator für Mathematik in der k. k. wissenschaftlichen Realschul-Prüfungscommission ebenda. Seit nahezu zwei Decennien (1864) treffen wir in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe in Wien auf seine mathematischen Abhandlungen,

Kremsier in keinen der verschiedenen Ausschüsse des Reichstages gewählt wurde, obwohl es vorkam, daß ein und derselbe Abgeordnete in mehreren saß, wie z. B. Karl Uchazy in dem zur Prüfung der Reichstagsrechnungen und in jenem für den Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Unterthänigkeitsverhältnisse; ferner daß er bei der Abstimmung über den bekannten Kudlich'schen Antrag: Aufhebung der Unterthänigkeit, eine Coalition der bäuerlichen Abgeordneten zu Stande brachte, um durch deren Enthaltung von der Abstimmung den Beschluß „auf entgeltliche Ablösung der Giebigkeiten" unmöglich zu machen. Man sieht, der Censurbeamte war, ohne die Tragweite seines Benehmens und die Rechtsfrage zu ermessen, über Nacht ein Radicaler von reinstem Wasser geworden. Glücklicher Weise aber wurde durch andere Mitglieder der Linken jener Schritt hintertrieben. In den Octobertagen saß Umlauft im Ausschusse des Reichstages, und in Kremsier, wo er bis zum Schlusse der Sitzungen an der Berathung der Grundrechte sich betheiligte, hielt er eine Rede für die Aufhebung der Todesstrafe. Da das Personal der aufgelassenen Polizeihofstelle bereits im April 1848 dem Ministerium des Innern einverleibt worden war, so wurde er nach Auflösung des Reichstages durch eine Verfügung des Ministers Stadion der Tiroler Statthalterei zur Dienstleistung zugewiesen. Die anfänglich geplante einfache Entlassung Umlauft's, zu welcher dessen Verhalten im Bewegungsjahre genügenden Anlaß bot, gab Graf Stadion aus dem Grunde auf, um selbst den Anschein zu vermeiden, als wolle die Regierung für das incorrecte Verhalten eines Staatsdieners sich an demselben *rächen*. Tirol war damals das unfreiwillige Exil manches als nicht ganz zuverlässig erkannten Beamten, und als Umlauft in dem glaubensstarken Tirol gegen die religiöse Partei auftrat, da geschah etwas, was er sich wohl kaum geträumt hätte: er wurde von seinem gleichfalls nach Tirol verbannten Collegen Karl Stegmayer [Bd. XXXVII, S. 324] im Namen seiner Freunde besungen und als Held apostrophirt, „der als ein Ritter uns'rer Zeit gewagt mit Frömmlern, Herren, Knechten — kühnen Streit!" Die nächste Veranlassung zu dieser poetischen Verherrlichung bot ein kleines Witzblatt, welches Umlauft während der Zeit seines Innsbrucker Aufenthaltes herausgab, und in welchem er die für die Glaubenseinheit im Lande Tirol kämpfende Partei mit den Waffen der Satyre und Persiflage rücksichtslos angriff. Nun wurde er nach Wien zurückberufen und bald darauf, im December 1851, pensionirt. Des Staatsdienstes ledig, trat er mit Beginn des Jahres 1852 bei der Buchhandlung Sallmayer und Comp. als stiller Gesellschafter ein und gründete sich so in bürgerlicher Sphäre eine neue Existenz. In diesem Jahre mußte er auch, damit ja kein Blatt zur politischen Märtyrerkrone ihm fehle, wegen Besitzes von Druckschriften aus dem Jahre 1848 eine kurze Kerkerhaft abbüßen. Als nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse, welcher dem Jahre 1859 folgte, auch die Großcommune Wien 1861 aus freier Wahl ihre Vertreter in der Gemeinde erkor, gelangte auch Umlauft in einer Nachwahl im vierten Wahlbezirke (Wieden) in den Wiener Gemeinderath. Auch bei den späteren Wahlen ging, freilich nicht immer ohne Widerspruch, der, wie im Jahre 1867, einen sehr ernsten Charakter annahm, sein Name aus der Urne hervor.

S. 232, 455—466]; — „Ueber die Kriterien der Theilbarkeit der Zahlen" [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 232, 465 und 466]; — *„Ueber das Dirichlet'sche Paradoxon bei unendlichen Reihen. — Die allgemeinen Differentialquotienten der Functionen: $e^{ax} . \cos(\alpha + \beta x)$, $e^{ax} . \sin(\alpha + \beta x)$, $x^a . \cos\{b\, lg(\alpha + \beta x)\}$, $x^a . \sin\{b\, lg(\alpha + \beta x)$ 2c. — Kubatur der Segmente und Schichtenräume in Flächen der zweiten Ordnung" [Band LX, 2. Abthlg. (1870), S. 402, 591 bis 667]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals: $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} + \frac{z^2}{c^2}\, \alpha x + \beta y + \gamma z\right) dx\, dy\, dz$ mit vier Holzschnitten" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1870); 2. Abthlg., S. 36, 105—119); — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} - \frac{y^2}{b^2} - \frac{z^2}{c^2},\ \alpha x + \beta x + \gamma z\right) dx\, dy\, dz$. Mit elf Holzschnitten" [Bd. LXI, 2. Abthlg. (1870), S. 320, 773—808]; — *„Zur Theorie der simultanen Substitutionen in zwei- und dreifachen Integralen. Mit fünf Holzschnitten" [Bd. LXIII, 2. Abtheilung (1871), S. 320, 773—808]; — „Beitrag zur Theorie der elliptischen Integrale" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 562; 2. Abthlg. S. 837]; — „Ueber das sphärische Dreieck, in welchem ein Winkel gleich der Summe der beiden anderen" [Bd. LXIII, 1. Abtheilung, S. 562; 2. Abthlg., S. 837]; — „Ueber die merkwürdigen Eigenschaften des Ausdruckes: $z^n - \binom{m}{1}(z-1)^n + \binom{m}{2}(z-2)^n - \ldots + (-1)^m \binom{m}{m}(z-m)^n$ und Anwendung derselben" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Der mittlere Krümmungsradius und die mittlere Krümmung in einem bestimmten Punkt einer Fläche" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Ueber einige $m.\ Lim \sqrt[n]{_n 1} = e$ (für $n = \infty$) verwandte Limiten" (ebd. 1873, Lex.-8°.). Von den angeführten Abhandlungen sind alle mit einem Sternchen (*) bezeichneten in Sonderabdrücken bei Karl Gerold's Sohn in Wien in Commission erschienen.

Ungar von **Raab**, Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Palanka im Banat 1729, gest. zu Wien am 6. Februar 1789). Der Sproß eines alten böhmischen Geschlechtes, trat Johann, dessen Vater 1737 im Feldzuge gegen die Türken geblieben war, während des Erbfolgekrieges 1745 als Ingenieur in kaiserliche Kriegsdienste und machte sich durch die Befestigung des Monte Alfonso und der Veste Verfullo verdient. Auch bei Genua, wo er verwundet wurde, zeichnete er sich aus. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges (1757) stand Ungar als Oberlieutenant bei Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 und that sich bei der Eroberung der Festung Schweidnitz (12. November g. J.) unter dem General Nádasdy besonders hervor. Er trug, als er ein Blockhaus nahm und sich mit stürmender Hand eines Werkes bemächtigte, mehrere Wunden davon. In der nun folgenden Belagerung von Breslau 1757 — er war bereits zum Hauptmann vorgerückt — bot er sich, um zur Erleichterung des aufreibenden Dienstes für seine Person das Mögliche beizutragen, aus eigenem Antriebe an, bei dem auf der Taschenbastion gelegenen Pulverthurme die Wache, auf jede Ablösung verzichtend, zu verrichten. Und er that es. Nun

Siebenbürgen übertragenen Functionen und seine allsogleiche Versetzung an einen anderen, nicht selbständigen Dienstposten angeordnet wurde. Nur das Bewußtsein stets redlich erfüllter Pflicht, das reine Gewissen und die Hoffnung, die Zeit werde dieses Intriguengewebe entwirren, ließen ihn den niederschmetternden Schlag ertragen. Umlauff wurde dem Lemberger Appellationsgerichte als Referent zugetheilt. Indessen, so ganz ging es doch nicht nach dem Plane seiner Gegner, im Gegentheil, „so glänzend wie Umlauff ist wohl noch Niemand gestürzt", schreibt treffend sein Biograph, denn in dem Abschiedsschreiben drückte ihm Fürst Schwarzenberg, damals Gouverneur in Siebenbürgen, „die vollste Anerkennung für die Umsicht, Thätigkeit und Ausdauer in seinen Diensten" aus, und der Justizminister stimmt in dem Enthebungsschreiben in noch gesteigertem Grade in die Anerkennung der Wirksamkeit Umlauff's ein. Ja, es geschah noch mehr: dem seines Postens Enthobenen wurde noch die ebenso schwierige als wichtige Aufgabe übertragen, eine neue Gerichtsorganisirung und Landeseintheilung Siebenbürgens auf Grundlage der mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 31. December 1851 für die organische Gesetzgebung festgestellten Grundsätze auszuarbeiten. Aber auch seine Rechtfertigungsschrift, worin er um strengste Untersuchung bat, blieb nicht ohne Folgen. Der Kaiser ließ über Umlauff's Verhalten in der Bukowina thatsächlich eine strenge Untersuchung durch den Justizminister einleiten. Die Acten jener Zeit aber wiesen nach, wie er für die Regierung, den Staat und das Land gewirkt. Aus allen Ständen und Classen der Bevölkerung wurden viele Personen, die zu

jener Zeit in Czernowitz anwesend w
theils mündlich, theils schriftlich e
nommen, und so kam endlich das
Intriguenspiel zu Tage. [Heraus
dieses Lexikons macht bezüglich
traurigen in der Administration
nehmlich constitutioneller Staaten
nicht seltenen Vorgangs auf einen A
des Grafen Ugarte aufmerksam
dessen Lebensgeschichte (Bd. XL
S. 2 |) derselbe ausführlich darg
ist.] Die allgemeine Antwort w
Ruf der Entrüstung über die dem
denten Umlauff zugefügte Unbil
eine Stimme des größten Lobes
wärmsten Anerkennung seiner unge
lichen Verdienste um die Gesam
und den Einzelnen. Das Ergebniß
Untersuchung wurde mit kaiserliche
schließung vom 11. November 18
ah. Kenntniß genommen und der
minister ermächtigt: „den Präsi
Umlauff bei einer sich ergebend
legenheit oder bei der künftigen G
organisirung zu einem entsprec
Dienstposten außerhalb der Bu
und Siebenbürgens in Antrag zu
gen". Und so ward Umlauf
kaiserlicher Entschließung vom 6.
1853 zum Präsidenten des erst zu
tenden Oberlandesgerichtes in Pr
— als erster definitiver J
beamter in Ungarn — ernannt,
Ernennung ihm der Justizminist
der Versicherung eröffnete: „daß er
zu besonderem Vergnügen rechne,
lauff von dieser ehrenvollen, sei
dienste huldreichst anerkennenden a
stimmung in Kenntniß zu setzen"
in dieser seine Ehre rehabiliti
Stellung harrte des schwer ge
treuen Staatsdieners neue und —
Arbeit! Wie die Rechtsverhältn
Ungarn stehen, erfuhren wir zur Z

m Tisza-Eszlarer Judenproceß. Wir
nnen daraus ungefähr einen Schluß
hen, wie es mit denselben vor dreißig
ahren bestellt gewesen. Es galt nicht
r, vor Allem den passiven Widerstand
gen die neu einzuführende Justizver-
altung, der wie gegen alle anderen
erwaltungszweige, so auch gegen diesen,
enn auch vielleicht in geringerem Grade,
h kundgab, zu überwinden, die Haupt-
fgabe bestand darin: der Verfassung
m Jahre 1849 gemäß den einheit-
chen Staatsgedanken auszuführen, die
utsche als innere Amtssprache einzu-
hren, den Beamten die Anfangsgründe
er geordneten Geschäftsführung beizu-
ngen, alle damit verbundenen Orga-
irungsarbeiten möglichst zu fördern,
z die neue Justizpflege nach allen
iten in Kraft und Uebung zu setzen,
in der That, Umlauff hat inner-
b einer möglichst kurzen Zeit — von
drei Jahren — wahre Wunder ge-
et, was er auch höchsten Ortes da-
ch anerkannt sah, daß er am 14. Jänner
6 dem zum Präsidenten des obersten
arialgerichtes ernannten Franz Grafen
dasdy [Bd. XX, S. 21], nach-
igem Justizminister, in der Stelle des
sidenten des Pesther Oberlandes-
chtes folgte. Wie sehr er sich aber in
er Stellung zu Preßburg die Sym-
hien zu erwerben verstanden hatte,
beweist die Thatsache, daß die k. k.
tizbeamten des dortigen Oberlandes-
ichtssprengels sich ihren geliebten
ef in einer Lithographie von Krie-
ber's Meisterhand zum Andenken er-
en, ihm selbst aber sein von Oeconomo
Oel gemaltes Bildniß verehrten. In
er Adresse vom 26. März g. J.,
lche ihm in einer prachtvollen von Gi-
rdet ausgeführten Hülle überreicht
rde, gaben *sie aber den Gefühlen* des
Dankes und der Verehrung, sowie der Anerkennung über die in seinem Wirkungskreise erworbenen Verdienste Ausdruck. Am 6. Jänner 1857 trat der 60jährige Umlauff seinen neuen Posten in Ungarns Hauptstadt an. Auch da gab es bei den völlig veränderten Verhältnissen in dem nach der gewaltsamen Niederwerfung im Stillen grollenden Lande, in dessen Hauptstadt, welche die Mißvergnügten aller Parteien barg, die Lage der Dinge eine ganz andere und weit ernstere war, als in einer Comitatsstadt, sehr viel zu thun. Die Arbeiten der neuen Organisirung wurden unter solchen Umständen um so schwieriger und aufreibender, als die politischen Oberbehörden bei der wenngleich heimlichen, aber doch immer fortdauernden, ja steigenden Gährung allmälig offene Opposition zu machen begannen und Alles verzögerten und zu hindern suchten. Als dann nach dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1859 der völlige Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates eintrat, als mit dem Diplom vom 20. October 1860 Oesterreichs Einheit entzwei gerissen wurde, mochte Umlauff nicht länger in dem Lande bleiben, dem er seine letzten Kräfte gewidmet, und einem vom Minister ihm gegebenen Winke, seine Pensionirung nachzusuchen, folgend, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch mit kaiserlicher Entschließung vom 7. November 1860 unter gleichzeitiger Bezeigung der ah. Zufriedenheit mit seiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienstleistung gewährt wurde. Als er Anfangs November 1860 Pesth verließ, brachte die nächste Nummer des „Pesti Napló“ die kurze Nachricht: „Präsident Umlauff, der größte Germanisator Ungarns, hat gestern Pesth verlassen“. Eine schönere und lako-

war dieser Posten durch das unaufhörliche Bombardement des Feindes ein sehr gefahrvoller; aber Ungar ließ sich nicht abhalten und versah unerschrocken seinen Dienst, bis der Pulverthurm und er mit ihm in die Luft gesprengt wurde. Man gab ihn für verloren, doch sein Kamerad Mayerfeld von Neipperg-Infanterie ließ den Todtgeglaubten aus den Trümmern ausgraben, und Ungar war wohl arg zugerichtet, lebte aber noch und erholte sich nach jahrlangem Siechthum endlich ganz. Nun kehrte er zur Armee zurück und focht in dem folgenden Feldzuge mit. In der Schlacht bei Torgau (3. November 1760) verrichtete er mit seiner Compagnie Wunder der Tapferkeit; bereits blessirt harrte er standhaft bei seiner Truppe aus, bis eine zweite lebensgefährliche Verwundung ihn kampfunfähig machte und er besinnungslos vom Schlachtfelde weggetragen werden mußte. In der achten Promotion vom 21. October 1762 wurde er für seine Bravour mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1763 erfolgte seine Beförderung zum Major und im nächstfolgenden seine Erhebung in den Freiherrenstand. Seine vielen Wunden nöthigten ihn nach einigen Jahren zum Austritte aus der activen Armee, und auf sein Ansuchen um eine Friedensanstellung wurde er Commandant der Montourscommission in Kremsier. 1780 kam er als Oberstlieutenant in das Wiener Invalidenhaus, in welchem er im Alter von 60 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 419, unter Jahr 1757.

Ungar, Karl Raphael (Prager Universitätsbibliothekar, geb. zu Saaz in Böhmen am 16. April 1743, gest. zu Prag 14. Juli 1807). Seinen Familiennamen Unger hat er eigenmächtig in Ungar umgewandelt. In seiner Vaterstadt besuchte er die Elementar- und Gymnasialclassen. Nach Abschluß der letzteren trat er am 14. October 1759 in den Orden der Prämonstratenser-Chorherren im Stifte Strahow zu Prag, seinen Taufnamen Karl mit dem Klosternamen Raphael vertauschend. Die philosophischen und theologischen Studien beendete er im erzbischöflichen Collegium zu St. Adalbert in der Prager Altstadt. Am 17. Jänner 1761 legte er die Ordensgelübde ab, im Jahre 1768 erlangte er das Magisterium der freien Künste und 1769 das Baccalaureat der Theologie. Am 31. März 1770 zum Priester geweiht, wurde er zunächst Prediger in der Stiftskirche auf Strahow und zugleich Bibliothekar und Custos der Münzsammlung des Stiftes, dann aber Professor an dem schon oben genannten Collegium zu St. Adalbert, wo er zuerst Philosophie, später durch acht Jahre Theologie vortrug. Am 2. December 1775 hielt er eine Inaugural-Disputation. Am 12. December 1778 wurde er zum ordentlichen Examinator der Theologie an der Prager Universität und daselbst, als ältester Professor der Theologie am St. Adalbertscollegium, zum Doctor der h. Schrift erhoben. Am 20. October 1780 ernannte ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Vorstand der Prager Universitätsbibliothek, welchen Posten er nun bis zu seinem Tode, also durch volle 27 Jahre versah. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine umsichtige treffliche Verwaltung unvergeßliche Verdienste. Dr. Anton Spirk, einer der späteren Nachfolger Ungar's in dieser Stelle, schreibt betreffs desselben in seiner in den

Quellen angeführten Monographie über die Prager Universitätsbibliothek wörtlich: „Für die Bibliothek war die Ernennung dieses gelehrten, für Wissenschaft und Kunst begeisterten, seinem Berufe gewachsenen Mannes ein wahres Glück. Ohne seine Thätigkeit, seinen Feuereifer für das beste Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt würde sie schwerlich zu jenem Rufe gelangt sein, dessen sie sich zu seiner Zeit im Auslande erfreute". Und nun führt Spirk alle Reformen und Einrichtungen im Einzelnen an, welche Ungar in der ihm anvertrauten Anstalt durchführte. Und dabei ging nicht Alles so glatt ab, wie man bei einem solchen äußerlich ganz harmlos und friedlich erscheinenden Dienste zu glauben geneigt sein möchte. Im Gegentheil, da Ungar, wo es sich um das Wohl der Bibliothek und ihre auf Recht gegründeten Ansprüche handelte, keine persönlichen Rücksichten kannte, so gerieth er, wie er es in einem Schreiben an den Gubernialrath von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] selbst bemerkt, mit der halben böhmischen Welt in Streitigkeiten. „Dies müßte mich", schreibt er, „dann gewiß mißmuthig machen, wenn ich nicht dabei das immer wahre Vergnügen bei dem Bewußtsein hätte, daß alle in- und ausländische Gelehrte, die ganze Landesstelle und der Monarch selbst meinen Eifer und meine Arbeiten erkennen und mir darüber so oft ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben". Neben diesem bibliothekarischen Berufe versah Ungar noch verschiedene akademische Ehrenwürden, so war er dreimal — 1786, 1787 und 1788 — Dekan der theologischen Facultät, 1790 Rector magnificus der Prager Hochschule und einige Jahre Repräsentant der philosophischen Facultät auf dem Studienconseß, ferner Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Prag und später einige Zeit Redacteur der von ihr herausgegebenen Zeitschrift. 1788 trat er mit Bewilligung des Prager Consistoriums und der kaiserlichen Regierung in den Stand der Weltgeistlichkeit über und nahm wieder an Stelle seines bisherigen Klosternamens Raphael seinen Taufnamen Karl an. Schließlich erhielt er noch den Titel eines kaiserlichen Rathes und ein Canonicat am Capitel von Altbunzlau. Sein angestrengter bibliothekarischer Beruf ließ ihm nur wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit, daher ist auch nach dieser Richtung über ihn verhältnißmäßig wenig zu berichten. Während er noch als Professor der Philosophie am St. Adalbert-Collegium wirkte, gab er in Gemeinschaft mit Aegid Chladek, auch einem Prämonstratenser-Chorherrn von Strahow, folgende Schrift heraus: *„Universa Philosophia ad mentem Isaaci Newton et Rogeri Boscowich in Archiepiscopali Seminario Pragensi ad S. Adalbertum publicae concertationi exposita...“* (Pragae 1775, Fr. Aug. Hoechenberger, gr. 8⁰., $4\frac{1}{2}$ Bogen); — ferner erschienen von ihm: *„Oratio de S. Joanne Nep. Neopragae in Skalka habita...“* (Pragae 1776); — „Von den gegenseitigen Hauptpflichten des Hirten und der Heerde. Predigt, gehalten zu Saaz“ (1777); — „Nöthige Beilage zu des Hauptmanns von Archenholtz' „Minerva". Februar 1793, als Gegenstück der Schilderung Josephs II." (Prag 1793, Calve, 8⁰., 71 S.); — *„Oratio ad senatum academicum, quum universitas Pragensis Francisci II. natalem diem coleret“* (1799); — in den „Schriften der böhmischen gelehrten Gesellschaft" sind von Ungar's Arbeiten abgedruckt: „Žižka's militärische Briefe und Verordnungen" [1790, II. Folge, Bd. I, S. 371], — „Bio-

Familienleben im elterlichen Hause Eindrücke, die nicht ohne wohlthuenden Einfluß auf seine spätere Entwickelung blieben. Nachdem er an den Hochschulen Wien und Pesth die Rechtswissenschaften studirt hatte, trat er in den Staatsdienst, den er jedoch nach einigen Jahren verließ, um sich der Advocatur zu widmen. Seit **1868** fungirt er als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, ist zugleich beeideter Advocat für die Länder der ungarischen Krone und Güterdirector des Grafen Erwin von Schönborn. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit literarischen und schönwissenschaftlichen Studien, in welchen er namentlich den Sprachen und Literaturen des Ostens seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, durch Uebersetzungen aus denselben die deutsche Literatur bereichernd. Bisher hat er nach dieser Richtung zwei Sammlungen veröffentlicht: „Rumänenlieder" (1881) und „Heimatsklänge" (1882), welche beide auch Originalgedichte enthalten. Auch finden wir von Umlauff poetische Arbeiten in Karl Emil Franzos' „Deutschem Dichterbuch aus Oesterreich" und in den verschiedenen Jahrgängen des literarischen Jahrbuchs „Die Dioskuren", so im eilften seine Uebersetzung einer Dichtung des gedankentiefen originellen kleinrussischen Poeten J. G. Szewczenko. Aber auch nach einer anderen Richtung war Victor von Umlauff thätig, er gab nämlich aus dem schriftlichen Nachlasse seines verewigten Vaters dessen Arbeit „Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina" (Wien 1861, Manz, gr. 8°.) heraus und veröffentlichte mit der warmen Pietät des Sohnes des Vaters Lebenslauf in einer gedrängten, doch inhaltreichen Monographie unter dem Titel: „Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell" (Wien 1861, Manz und Comp., gr. 8°.). In dieser Schrift stellt er nicht nur den Lebenslauf eines pflichttreuen und bedeutenden österreichischen Staatsbeamten dar, sondern wirft auch verschiedene, mitunter grelle Schlaglichter auf die österreichischen Verhältnisse nach 1848 bis 1861. Jüngst erst kündigten die Blätter das Erscheinen eines neuen culturhistorischen Werkes aus seiner Feder an. Leider kennen wir den Titel dieser Arbeit nicht. Victor von Umlauff ist Ehrenbürger der Stadt Munkács in Ungarn und seit **1873** Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Umlauft, Johann (Reichstags-Abgeordneter und Wiener Gemeinderath, geb. in Prag 17. Mai 1807). Der Sohn eines Prager Kaufmannes. Frühzeitig den schönen Wissenschaften sich zuneigend, gab er nur mit Widerstreben dem Wunsche seiner Eltern nach, daß er den rechtswissenschaftlichen Studien sich widme, die er dann auch an der Hochschule in Wien beendete. Eben daran, das erste Rigorosum zur Erlangung der juridischen Doctorwürde zu bestehen, wurde er durch den 1832 erfolgten Tod seines Vaters nach Prag zurückberufen und blieb nun daselbst durch zwei Jahre damit beschäftigt, das hinterlassene Handelsgeschäft durch allmälige Abwickelung der Geschäftsbeziehungen zu Ende zu führen. Nach Abschluß dieser kaufmännischen Thätigkeit kehrte er zu seiner ursprünglichen Neigung, der Belletristik, zurück und arbeitete, seinen Aufenthalt zwischen Wien und Prag

wechselnd, an verschiedenen Journalen. Dann gründete er in letzterer Stadt 1838 selbst ein literarisches Unternehmen, betitelt: „Der Novellist. Eine Zeitschrift für moderne und unterhaltende Lecture. Nebst Feuilleton für literarisch-artistische und tagesgeschichtliche Neuigkeiten“, wovon ein einziger Jahrgang in 104 Nummern erschien. Wegen Mangels an Theilnahme hörte das Blatt auf, von welchem Herausgeber dieses Lexikons irgendwo las, daß es sich „unter den damals schwierigen Verhältnissen zur Fahne des jungen Deutschland bekannte“. Im Jahre 1840 kam Umlauft wieder nach Wien und suchte daselbst eine Anstellung bei der artistischen Leitung des Hofburgtheaters zu erlangen. Da seine Bemühungen erfolglos blieben, trat er als Conceptspracticant bei dem Wiener Bücherrevisionsamte in den Staatsdienst, zugleich aber übernahm er auch an der von Adolph Bäuerle herausgegebenen „Wiener Theater-Zeitung“, dem vormärzlichen tonangebenden Hauptblatte Oesterreichs, das stehende Referat über das Hofburgtheater. Nun war es mit der vormärzlichen Theaterkritik in Wien schlimm genug bestellt, und da soll denn gegen deren Verflachung und Corruption Umlauft zum ersten Male Front gemacht haben. Ob aber dies in einem Blatte wie die „Theater-Zeitung“ überhaupt möglich war, muß dem Kenner der Verhältnisse derselben zu beurtheilen überlassen werden. Beim Bücherrevisionsamte bewährte sich Umlauft auch in solcher Weise, daß er in kurzer Zeit zur obersten Polizei- und Censur-Hofstelle — letztere längst als vormärzliche Gedankenmordanstalt anrüchig — einberufen und daselbst mit der Handhabung der Journal-Censur, in welcher Graf Sedlnitzky bekanntlich das Unglaublichste leistete, betraut wurde. Diese Stellung war nicht danach angethan, Umlauft in literarischen Kreisen Sympathien zuzuwenden, und auch im weiteren Verlaufe seines öffentlichen Lebens kamen seine zahlreichen Gegner immer wieder auf diesen wunden Punkt zurück, und selbst die liberalen Anschauungen, denen er später huldigte und welche er mit gewisser Ostentation vertrat, waren nicht nur nicht vermögend, die Erinnerung daran auszulöschen, sondern wurden vielmehr benützt, ihn als politischen Renegaten hinzustellen. Aus dieser nichts weniger als beneidenswerthen Stellung riß ihn mit einem Male das Jahr 1848. Gleich in den ereignißschweren Märztagen erklärte er sich offen für die Volksbewegung, und mit dieser Zeit tritt ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Umlauft kehrte dem Absolutismus den Rücken, entfaltete zunächst das Banner der Freiheit und trat später in die Reihen der Demokratie, ohne indeß jetzt unangefochten zu bleiben. Als Streiter der akademischen Legion wurde er am 23. Mai in den ominösen Sicherheitsausschuß gewählt, in welchem er eines der thätigsten Mitglieder war bis zur Eröffnung des Reichstages. Daß er damals die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte, beweist die Thatsache, daß ihn der Wahlbezirk Tulln als Abgeordneten in den Reichstag wählte. Da er aber auch im böhmischen Wahlbezirke Leitmeritz gewählt wurde, lehnte er erstere Wahl ab und entschied sich zur Annahme der letzteren. Im Reichstage nahm er seinen Platz auf der äußersten Linken ein, anfangs zwischen Oheral und Fischhof, später zwischen Rauscher und Kossowski. Aus seiner parlamentarischen Wirksamkeit, welche aus den stenographischen Protokollen ersichtlich ist, führen wir die minder bekannten Thatsachen an: daß er zu

im Wege, dem Beispiele ihrer Schwestern zu folgen und sich gleichfalls der Bühne zu widmen. Indessen hatten sich ihre reichen Gesangsmittel unter der Leitung Heinrich Proch's nur noch mehr vervollkommnet, und bald erhielt sie ein Engagement an dem Hoftheater in Neustrelitz. Ihr erstes Auftreten als Agathe in Weber's „Freischütz" gelang vollkommen, sie sang nun alle jugendlichen Gesangspartien und wurde bald der Liebling des Publicums. Zugleich versuchte sie sich ab und zu in Schauspielrollen, wie es so das Repertoire einer kleinen Hofbühne mit sich bringt, und gefiel auch als treffliche Darstellerin. Von Neustrelitz begab sich Clara nach Augsburg, von dort nach Stettin, dann an die Kroll'sche Bühne in Berlin, welche unter Woltersdorff's Leitung besonders die Spiel- und komische Oper pflegte. Als Letzterer dann die Leitung dieses Theaters aufgab, ging sie nach Riga. Dort leistete sie auch in größeren Gesangspartien Vorzügliches und sang die Isabella in „Robert der Teufel", die Königin Margarethe in „Die Huguenotten", die Martha in „Der Markt von Richmond", die Anna, die Adina mit glänzendem Erfolge. Von Riga begab sie sich für eine Wintersaison nach Danzig und von da 1865 wieder nach Berlin, wo sie für das Friedrich Wilhelmstädt'sche Theater unter glänzenden Bedingungen gewonnen war. Dort stand nun das Offenbach'sche Genre auf der Tagesordnung, und Clara sang den Valentin in „Fortunio's Lied", die Eurydice in „Orpheus", die Katharina in „Die Seufzerbrücke" und andere Partien in den Werken des damals das Opernrepertoire beherrschenden Offenbach. 1866 erhielt sie einen Ruf an die Hofbühne in Braunschweig; 1870 finden wir sie für die Oper in Stettin engagirt, und nachdem sie dann noch an verschiedenen Bühnen gewirkt hatte, weilte sie 1878 als erste Liebhaberin und Salondame am Düsseldorfer Stadttheater. Trefflich als Darstellerin im Schauspiel, sympathisch durch ihre liebliche Stimme, namentlich in der Spieloper, besitzt Clara Ungar eine Vielseitigkeit wie wenige Künstlerinen. [Wiener Theater-Chronik, VIII. Jahrgang (1866), Nr. 16 und 17.] — 3. Ein **Gustav Adolph** Ungár aus Szentmiklós im Liptauer Comitate Ungarns — vielleicht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Adolph Ungár, dem Pamphletisten des Jahres 1848 — *erörtert* die ungarische Frage in der magyarischen Flugschrift: „Egy szó a maga idejében. Adalék a magyar kérdés megoldásához", d. i. Ein Wort zur rechten Zeit. Beitrag zur Lösung der ungarischen Frage (Großwardein 1865, Otto Hügel, 8°., 35 S.) von welcher in kurzer Zeit eine zweite Auflage nöthig wurde.

Unger, Franz (Naturforscher, vornehmlich Botaniker, geb. auf dem Gute Amthof bei Leutschach in Süd-Steiermark am 30. November 1800, wurde Morgens am 13. Februar 1870 todt in seinem Bette gefunden). Sein Vater, Beamter bei der Josephinischen Steuerregulirungs-Commission, lernte auf einer seiner Commissionsreisen die Witwe Knabel geborene Wreger, Gutsbesitzerin von Amthof und Meletin im Marburger Kreise der Steiermark, kennen und nahm sie später zur Frau. In ihrer ersten Ehe hatte sie bereits sieben Kinder, dem zweiten Gatten gebar sie noch neun und starb in Folge ihrer letzten Entbindung 1814. Das erste Kind aus zweiter Ehe war unser nachmals so berühmt gewordener Botaniker und Naturforscher Franz. Die sieben ersten Lebensjahre verbrachte er auf dem Lande, im Kreise seiner zahlreichen Geschwister, sich der besonderen Bevorzugung seiner Mutter und auch des Vaters erfreuend. Dann kam er zu einem Freunde des Letzteren, dem Pfarrer Storer in Ehrenhausen, bei welchem er drei Jahre verblieb. Hierauf bezog er das Gymnasium in Gratz, wo er sich mit Karl Gottfried von Leitner [Bd. XIV, S. 344] befreundete. Im Herbst 1814 wurde er von seinem Vater in das von den Benedictinern des Stiftes Admont geleitete k. k. Convict gebracht. Während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst pflegte er sein ursprüngliches poetisches Talent, welches ja auch in den streng wissenschaftlichen Werken des gereiften Mannes

immer wieder durchbricht, im Verkehre mit Leitner und dem bereits 1819 verstorbenen Schröckinger [Bd. XXXI, S. 316]; sonst übten noch nachhaltigen Einfluß auf den Studiosus sein Lehrer Professor Schneller [Band XXXI, S. 44], dessen Geschichtsvorträge den Zuhörern wahres Manna waren, und sein Studiengenosse Anton Sauter [Band XXVIII, S. 288], der ihm bei Anlegung des ersten Herbariums hilfreiche Hand lieh. Dem Wunsche seines Vaters folgend, begann er nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge das Studium der Rechtswissenschaft, obwohl ihn sein eigenes Verlangen zu jenem der Medicin hinzog. Nebenbei besuchte er die botanischen Vorträge L. Ch. von Vest's, durch welchen er mit anderen Naturforschern bekannt wurde, von denen der Mineralog Anker [Bd. I, S. 42] und der Secretär des Erzherzogs Johann, der als Botaniker bekannte Zahlbruckner, genannt seien. Schon hatte er ein Jahr Jurisprudenz gehört, als es ihm während des Besuches des Elternhauses in den Ferien gelang, seinem Vater die Erlaubniß abzuringen, das Studium der Rechte mit jenem der Arzneiwissenschaft zu vertauschen, zu welchem durch fleißiges in den letzten Jahren getriebenes Sammeln von Pflanzen, Steinen und Thieren der ursprüngliche Hang nur noch mehr genährt worden war. Und so machte er denn im Herbst 1821 in Gemeinschaft mit Leitner und einem anderen Freunde die Reise nach Wien. Da er vom Vater nur kärglich unterstützt werden konnte, so mußte er sich durch Lectionengeben meist selbst forthelfen. Nun spielte dem jungen Naturforscher die Begeisterung für die damals im Kampfe mit den Türken begriffenen Griechen, welche er mit ihren classischen Ahnen identificirte, einen schlimmen Streich. Um an ihrer Befreiung mitzuwirken, ging er eines schönen Tages nach Triest, wo er sich der deutschen hellenophilen Freischaar als Feldarzt anschließen wollte. Als er aber das zur Fahrt bestimmte Schiff näher in Augenschein nahm, trug er doch Bedenken, sich diesem Wrack von Fahrzeuge anzuvertrauen; um jedoch mit einem anderen Schiffe die Ueberfahrt zu machen, brauchte er Geld. In seiner Noth wendete er sich an den alten Pfarrer Storer. Demselben gelang es denn auch, durch eindringliche Vorstellungen und Verweigerung des erbetenen Geldes den jungen Feldscherer zur Umkehr zu bewegen. In Wien aber setzte Unger seine Studien nicht fort, sondern er ging im Herbst 1822 nach Prag, wo er zunächst Physiologie und Chemie hörte. Dort befreundete er sich auch mit einem Siebenbürger Sachsen, dem 1835 als praktischer Arzt in Wien gestorbenen Johann Ferdinand Draut, und unternahm mit ihm 1823 seine erste große Reise durch Deutschland, ohne sich jedoch die damals zu einer solchen unerläßlichen Beglaubigungspapiere zu verschaffen. Die Wanderung nahm eine ungeahnte Ausdehnung: über Leipzig, Halle, Jena, Hamburg, Berlin, Rostock, Stralsund bis auf die Insel Rügen, und unterwegs wurde Unger mit Carus, Flörke, Hornschuh, Luden, Oken, Rudolphi und anderen bedeutenden Männern bekannt. Als er aber im Spätherbst 1823 nach Wien zurückgekehrt, in der damals verfehmten Burschentracht, mit langen fliegenden Haaren, im Vollbart und mit einem stattlichen Ziegenhainer in der Hand die Straßen durchschritt, da forderte er denn doch die Wiener Polizei förmlich in die Schranken, und als man von der Reise des angehenden Arztes durch Deutsch-

land ohne österreichischen Paß erfuhr, wurde er festgenommen und hatte nun sieben Monate Zeit, im Gefängnisse des Polizeihauses über die Vergangenheit nachzudenken. Endlich erfolgte im Juli 1824 wegen Mangels an Thatbestand seine Befreiung aus der Haft, und nun erhielt er auch die Erlaubniß, weiter zu studiren. Während seiner letzten Universitätsjahre in Wien trat er mit Eble [Bd. III, S. 416], dessen Werk „über Haare" er mit Tafeln versah, denn er war ein sehr gewandter Zeichner, dann mit Jacquin [Bd. X, S. 23], Diesing [Bd. III, S. 289] und Endlicher [Bd. IV, S. 44] in Verbindung. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien wirkte er zwei Jahre als Erzieher im Hause des Grafen Colloredo-Mannsfeld. Im Schlosse, in welchem er wohnte, errichtete er eine Turnanstalt und gab selbst Turnunterricht, nebenbei bereitete er sich für die Rigorosen vor und arbeitete an seiner Inaugural-Dissertation, welche die anatomisch-physiologische Untersuchung der Teichmuschel behandelte. [Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen Unger's folgen auf Seite 53 bis 59]. Dort auch gelang ihm die erste Beobachtung der Schwärmsporen von Vaucheria (Ectosperma) clavata, welche Süßwasseralge für seine späteren botanischen Forschungen von so großer Bedeutung wurde. Am 6. December 1827 erlangte er die medicinische Doctorwürde. Kurz vorher war sein Vater in ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben. Anfangs October 1828 verließ Unger das Haus Colloredo und ging nach Stockerau, wo er bis Mai 1830 die medicinische Praxis ausübte, zu welcher Zeit er durch Verwendung seines einstigen Collegen Sauter an dessen Stelle nach Kitzbühel in Tirol als Landgerichtsarzt berufen wurde. In dieser herrlichen Alpennatur mit der reichen Flora und dem vielgegliederten Boden bot sich dem Naturforscher Alles, was er brauchte. Wohl fehlten ihm Bibliotheken und der Umgang mit Gelehrten, dagegen ließ ihm die Muße seines nicht zu angestrengten Berufes Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke. In seinem Gärtchen legte er ein phyto[illegible] logisches Clinicum an, in welchem er Tag für Tag die an den erkrankten Pflanzen vorgehenden Veränderungen überwachte. Seine Schwester Johanna führte ihm das Hauswesen, und so lebte er ein stilles anheimelndes Forscherleben, bis ihm der Tod Ende 1834 die Pflegerin entriß. Doch nun sollten sich [illegible] bald seine Verhältnisse ändern. Nach dem am 31. Juli 1835 erfolgten Hinscheiden Heyne's, des Professors am Joanneum zu Gratz, mußte die Lehrkanzel für Botanik daselbst wieder besetzt werden. Und neuerlich spielte Karl Gottfried Leitner, wie schon einmal bei Maler Tunner [Bd. XLVIII, S. 115], ein [illegible] Vorsehung, indem er Unger [illegible] der Erledigung der Stelle in Kenntniß setzte. Aber dieser that [illegible] gleichen, schon bewarben sich [illegible] volle Botaniker, Fenzl, Malý, [illegible] den Posten, und schon stand die Angelegenheit so, daß denselben einer der [illegible] genannten würde erhalten haben, [illegible] nicht durch Unger's persönliches [illegible] scheinen im Augenblicke der Entscheidung dieselbe zu seinen Gunsten [illegible] wäre. Er ließ nämlich seinen [illegible] Collegen Thinnfeld, welcher eben [illegible] der Berathung über Verleihung des Postens im Joanneum sich befand, [illegible] dem Amtslocale rufen und brachte [illegible] mündlich seine Bewerbung vor, [illegible] ohne Gesuch und sonst erforderliche [illegible]

enie wurde er am 2. November 1835 um Professor der Botanik und Zoologie und zum Director des botanischen Gartens am Joanneum zu Gratz ernannt. Im Jahre 1836 schenkte er dem Cabinete dieses Institutes seine Sammlung getrockneter Pflanzen und präparirter Thierschädel und behielt nur seine Collection fossiler Pflanzen- und Thierreste einstweilen noch für sich. Indessen arbeitete er neben kleineren botanischen Schriften an seinem Werke über den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse und machte auch, im Jahre 1837, die erste Untersuchung der Badelhöhle bei Peggau, welche Thierknochenreste der Diluvialzeit enthielt. Von Endlicher brieflich ersucht um schleunige Einsendung von Versteinerungsschliffen für Kaiser Ferdinand, der zum Zeitvertreib auch mit Botanik sich beschäftigte, stellte er zur Gewinnung interessanter mikroskopischer Objecte den ersten Versuch an, Schliffe ossiler Hölzer zu fertigen, worin er es ur Meisterschaft brachte. Und so wurde t durch des Kaisers Liebhaberei zu einer ür die Paläontologie so wichtig und rfolgreich gewordenen Präparirweise geührt. Als er sich dann zur Verbesserung ener Lage im Herbst 1838 um die Proessur der Forstnaturkunde an der Forstchule zu Mariabrunn bewarb, wollten ie Stände Steiermarks ihn nicht ziehen assen und erwirkten von der Regierung ie Erhöhung seines Jahresgehaltes von 00 auf 1200 fl. So blieb er in Gratz nd förderte an wissenschaftlichen Arbeiten der nächsten Zeit, 1840, die von der etersburger Akademie der Wissenschaften krönte Preisschrift: „Ueber den Bau s Dikotyledonenstammes“ zu Tage und gann gemeinschaftlich mit Endlicher s Lehrbuch der Botanik, welches 1843 tig wurde. Auf einer in der Ferienzeit des Jahres 1845 durch Süddeutschland und die Schweiz und dann zur Naturforscherversammlung in Nürnberg in Gemeinschaft mit Director Göth unternommenen Reise lernte er in Zürich Professor Heer und Kölliker, in Basel den gelehrten Sonderling Merian, in Straßburg die beiden Naturforscher Karl und Wilhelm Schnaper und in Karlsruhe Alex. Braun kennen. In Nürnberg wollte es das Geschick, daß Unger erkrankte und durch Schleiden, welcher sich über dessen „Thierwerdung der Pflanze“ in verletzender Weise ausgesprochen hatte, behandelt wurde, was beide Gegner näher brachte und Schleiden den Ausruf entlockte: „Ein solches Leben hat hohen Werth!“ In München traf Unger noch mit Martius zusammen. Als dann im Jahre 1847 der Kaiserstaat durch die Begründung einer Akademie der Wissenschaften überrascht wurde, befand sich selbstverständlich auch unser Gelehrter unter den ersternannten wirklichen Mitgliedern, denn seine bis dahin erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten gaben ihm ein Anrecht auf einen Platz neben Partsch, Zippe, Fenzl, Fitzinger, Diesing und Reuß, welche gleich ihm zu den Erstberufenen gehörten. Die nun heranbrausenden Wogen der Achtundvierziger-Bewegung ließen Unger im Ganzen unbeirrt, er setzte seine Arbeiten und Forschungen unausgesetzt fort. Einen Ruf an die Universität Gießen, zu welchem Liebig ihm verholfen, lehnte er ab, nachdem ihm die steirischen Stände eine jährliche Zulage von 250 fl. bewilligt hatten, und doch würde er in Gießen ein Gehalt von mehr denn 3000 fl. bezogen haben. Aber er mochte lieber in der Heimat bleiben, denn an dieser hing er mit ganzer Seele. Durch den im Jahre 1849 erfolgten Tod End-

war dieser Posten durch das unaufhörliche Bombardement des Feindes ein sehr gefahrvoller; aber **Ungar** ließ sich nicht abhalten und versah unerschrocken seinen Dienst, bis der Pulverthurm und er mit ihm in die Luft gesprengt wurde. Man gab ihn für verloren, doch sein Kamerad **Mayerfeld** von Neipperg-Infanterie ließ den Todtgeglaubten aus den Trümmern ausgraben, und **Ungar** war wohl arg zugerichtet, lebte aber noch und erholte sich nach jahrlangem Siechthum endlich ganz. Nun kehrte er zur Armee zurück und focht in dem folgenden Feldzuge mit. In der Schlacht bei Torgau (3. November 1760) verrichtete er mit seiner Compagnie Wunder der Tapferkeit; bereits blessirt harrte er standhaft bei seiner Truppe aus, bis eine zweite lebensgefährliche Verwundung ihn kampfunfähig machte und er besinnungslos vom Schlachtfelde weggetragen werden mußte. In der achten Promotion vom 21. October 1762 wurde er für seine Bravour mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1763 erfolgte seine Beförderung zum Major und im nächstfolgenden seine Erhebung in den **Freiherrenstand**. Seine vielen Wunden nöthigten ihn nach einigen Jahren zum Austritte aus der activen Armee, und auf sein Ansuchen um eine Friedensanstellung wurde er Commandant der Monturscommission in Kremsier. 1780 kam er als Oberstlieutenant in das Wiener Invalidenhaus, in welchem er im Alter von 60 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 419, unter Jahr 1757.

Ungar, Karl Raphael (Prager *Universitätsbibliothekar*, geb. zu
Saaz in Böhmen am 16. April 17
gest. zu **Prag** 14. Juli 1807). Sei
Familiennamen **Unger** hat er eig
mächtig in **Ungar** umgewandelt.
seiner Vaterstadt besuchte er die
mentar- und Gymnasialclassen. Nach
schluß der letzteren trat er am 14.
tober 1759 in den Orden der Präm
stratenser-Chorherren im Stifte Stra
zu Prag, seinen Taufnamen **Karl**
dem Klosternamen **Raphael** ver
schend. Die philosophischen und th
gischen Studien beendete er im erzbis
lichen Collegium zu St. Adalbert in
Prager Altstadt. Am 17. Jänner 1
legte er die Ordensgelübde ab, im J
1768 erlangte er das Magisterium
freien Künste und 1769 das Bacca
reat der Theologie. Am 31. März 1
zum Priester geweiht, wurde er zun
Prediger in der Stiftskirche auf Stra
und zugleich Bibliothekar und Custos
Münzsammlung des Stiftes, dann
Professor an dem schon oben genan
Collegium zu St. Adalbert, wo er z
Philosophie, später durch acht J
Theologie vortrug. Am 2. Decem
1775 hielt er eine Inaugural-Disputat
Am 12. December 1778 wurde er
ordentlichen Examinator der Theol
an der Prager Universität und dase
als ältester Professor der Theologie
St. Adalbertscollegium, zum Doctor
h. Schrift erhoben. Am 20. Oct
1780 ernannte ihn die Kaiserin **Ma**
Theresia zum Vorstand der Pr
Universitätsbibliothek, welchen Poste
nun bis zu seinem Tode, also durch
27 Jahre versah. In dieser Stell
erwarb er sich durch seine umsichtige
liche Verwaltung unvergeßliche Verdie
Dr. Anton **Spirk**, einer der spät
Nachfolger **Ungar's** in dieser St
schreibt betreffs desselben in seiner

flanzenwelt" im Druck erscheinen ließ. In letzterer Arbeit spricht Unger, ohne Darwin's Werke gekannt zu haben, die merkwürdige Ansicht aus: „Nur in dem tiefsten Grunde des allgemeinen Pflanzenlebens kann und muß der Grund jeder Veränderung, mag diese das Individuum oder die Einheit der Art, Gattung u. s. w. treffen, liegen", und noch präciser drückt er diesen Gedanken in den „Botanischen Briefen" mit den Worten aus: „So schreitet die Idee der Pflanze, wie früher von Zelle zu Zelle, von Blatt zu Blatt, von Sproß zu Sproß, von Individuum zu Individuum, auch hier aus stetem Absterben und Neuerzeugen der Geschlechter in ununterbrochenem Wellenschlage der Verjüngung vorwärts, eine Schöpfungsperiode um die andere bedingend, jede neu, jede fremd, jede aber aus den früheren verwandten, aber durchaus veredelten Elementen hervorgehend". Wir glauben nach diesen beiden Sätzen nicht zu viel zu behaupten, wenn wir Unger einen Vorläufer Darwin's nennen. Die „Botanischen Briefe" waren es zunächst, welche den Redacteur der „Wiener Kirchen-Zeitung" Sebastian Brunner zur Denunciation hinrissen: daß auf den österreichischen Hochschulen das Heidenthum gelehrt und mit Pferdekraft am socialen Umsturze gearbeitet werde. Aber dabei blieb der genannte Angreifer nicht stehen. Obgleich der berühmte Prediger Emanuel Veith auf der Kanzel für Unger und die Naturwissenschaften eintrat, verschärfte Brunner 1855 seine Angriffe gegen den Naturforscher, den er einen „Isispriester" nannte, und die Sache ging so weit, daß Ministerium und Staatsanwaltschaft, freilich beide vergeblich, intervenirten, und Unger fand für dieses unwürdige Treiben nur in der allgemeinen Theilnahme der gebildeten Welt, die treu zu ihm stand, einigermaßen ein Entgelt. Vielleicht war dieser Zelotismus, der sich rücksichtslos geberdete und schlau genug Kirche und Krone bei seinen Angriffen ins Vordertreffen führte, mit Veranlassung zur Ernennung Unger's zum correspondirenden Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche ihm am 25. September 1855 ihr Diplom zusandte. So sehr ihn der Norden, den er, wie erwähnt, bereist hatte, interessirte, so hinderte ihn doch seine nicht zu starke Gesundheit, welche die Wärme leichter ertrug als die Kälte, diese Reise, wie er geplant, zu wiederholen, und so wendete er sich lieber dem Süden zu und richtete zu Beginn des Jahres 1858 seine Schritte nach Aegypten und Syrien. Am 28. Jänner 1858 verließ er Wien, dampfte am 11. Februar auf dem „Bombay" von Triest ab und kehrte erst nach fünfmonatlicher Abwesenheit heim. Vornehmlich in den „Botanischen Streifzügen auf dem Gebiete der Cultur", welche die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften brachten, legte er die interessanten Ergebnisse seiner Reise nieder. Auch im Jahre 1860 nahm er wieder den Süden zum Ausgangspunkte seines Ausfluges, indem er die ionischen Inseln und einen Theil Griechenlands durchforschte. Die wissenschaftliche Ausbeute veröffentlichte er in einem Reisewerke über die besuchten Gebiete, das 1862 erschien, wo er gemeinschaftlich mit Kotschy eine Reise nach Cypern unternahm, über welche beide Forscher drei Jahre später Bericht erstatteten. Bereits im Beginn dieser Darstellung wurde erwähnt, wie Unger zum Zwecke seiner Forschungen mit eigener Hand Schliffe fossiler Hölzer anfertigte

graphie des Jos. Edlen von Plencic" [1785, Abhandlungen, I. Folge, Bd. I, S. 20]; — „Versuch einer Geschichte der Bibliotheken in Böhmen" [1785, I. Folge, Bd. I, S. 234]; — „Ueber den Zustand einiger Gymnasien unter der Aufsicht der Karolinischen Universität" [1798, II. F., Bd. III, S. 173 u. f.]; — „Von dem Zustande der Schulen und der lateinischen Literatur in Böhmen vor Errichtung der hohen Schule zu Prag" [1784, Pr. G., Bd. VI, S. 127]; — „Neue Beiträge zur alten Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen" [1795, II. Folge, Bd. XXV, S. 195]; — alsdann besorgte er eine mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe von Balbin's „Bohemia docta etc." 3 Theile (Prag 1776—1780), nicht zu verwechseln mit der gleichzeitigen von Pater Candidus a Sancta Theresia herausgegebenen, welche jedoch in ihrem Werthe hinter jener Ungar's zurücksteht; — redigirte die „Revision der böhmischen Literatur" 3 Hefte und arbeitete an einer Ergänzung der alten čechischen Bücherkunde unter dem Titel: „Allgemeine böhmische Bibliothek", wovon aber nur ein Bruchstück in Dobrovsky's „Literarischem Magazin von Böhmen und Mähren" [I Stück] zum Druck gelangte. Dadurch, daß er eine Sammlung čechischer Drucke seit ihrem Anbeginn ins Auge faßte, ist er auch der Begründer einer čechischen Nationalbibliothek. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß vornehmlich durch seine Bemühungen das Waisenhaus zu St. Johann dem Untergange, von dem es bedroht war, entrissen wurde. In seinen letzten Lebensjahren meist leidend, starb Ungar im Alter von 65 Jahren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°) Bd. V, S. 463. — Neue Annalen der Literatur und Kunst des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Doll, 4°) I. Jahrg. (1807), Intelligenzblatt, December, Sp. 278. — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°) I. Jahrg. (1844), Beiblatt Nr. 1, 2, 3, S. 3 und 12, im Artikel von Spirk: „Geschichte und Beschreibung der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Prag". — (Becker's) National-Zeitung, 1807, Stück 40. — Leipziger Literatur-Zeitung, 1807, Intelligenzblatt, Nr. 39. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°) Bd. II, Sp. 632 [nach diesem geboren 12. April 1743]. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°) I. Bds. 2. Stück, S. 230. — Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 8°) 1811, 3. Bd. S. 43. — *Voigt a S. Germano (Adauct.).* Acta litteraria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, 8°.) p. 426. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz], Gebrüder von Redlich, 1784, kl. 8°) S. 203. [Daselbst heißt es in Betreff Ungar's wörtlich: „Auch einer der gelehrten und biederdenkenden Männer. — Ehedem wurden zu Prag alle freien Bücher von dem Consistorium confiscirt und alljährlich am grünen Donnerstag (mit dem Judas) verbrannt. Auf Ungar's Vorstellung befahl der Monarch, daß dieser Unfug unterbleiben und jedes dieser Bücher ihm (Ungar) eingeliefert werden sollte. Alle Verzeichnisse verbotener Bücher, welche sonst von Seiten des dasigen Erzbischofs ausgegeben und allen Pfarrern und Caplänen um einen Gulden zu kaufen aufgelegt worden, mußten ihm gegen Schein behändigt werden, weil ihm die Systemisirung des neuen übertragen ward. Aus dieser Einrichtung entstand das Gute einer Nationalbibliothek, worin bereits (1784) sich über 2500 Stück böhmische Bücher befinden".] — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (illustr. Zeitschrift, Fol.) 13. November 1864, Nr. 22 und 23: „Rafael Ungar".

Ungar's Grabdenkmal. Karl Raphael Ungar ist in Prag auf dem Wolschaner Friedhofe begraben; daselbst haben ihm Freunde einen Denkstein errichtet mit folgender Inschrift:

Durch christliche Liebe und Duldung mache sie ihre Eroberungen, und im Gebiete der Ethik gründe sie ihr Reich". Unger's Biograph schreibt: „Diese Rede ist die „„Thronrede der Wissenschaft““ genannt worden, und man erklärte es für ein verfehltes Beginnen, die Geisteseinfalt der bäuerlichen Kaste gegen die Bildung der Städter ins Treffen führen zu wollen, denn es wird sich nur zu bald zeigen, daß die Bauern über ihren wahren Vortheil früher aufzuklären, als die Städter zu ihrem entschiedenen Nachtheile zu verdummen sind". In der That war die Wirkung dieser Rede eine überraschende: während ein kleiner Theil der Mitglieder, sich verletzt fühlend, aus dem Vereine schied, antwortete die Bevölkerung von Grätz mit einem Masseneintritt und gab Zeugniß dafür, daß sie den Protesten der Zeloten entgegen für die Freiheit der Wissenschaft stimme. Auch der Volksbildungsverein ernannte Unger in Würdigung der Verdienste desselben zu seinem Präsidenten. Leider sollte Unger's Wirksamkeit als solcher nicht von Dauer sein. Nebenbei beschäftigte ihn sein Unternehmen, Lesina zu einem klimatischen Curort zu gestalten, während ihm die Neubesetzung der Lehrkanzel, welche er so viele Jahre ruhmvoll bekleidet hatte, mancherlei Verdruß bereitete, denn sein Nachfolger Karsten, den übrigens in nicht zu ferner Zeit die Nemesis ereilte, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als in seinen Collegien Unger öffentlich in den Staub zu ziehen, obwohl dieser selbst, wenn auch viele seiner Collegen sich gegen Karsten's Berufung energisch erhoben hatten, nie dessen Bewerbung feindlich entgegengetreten war. Was aber Unger's wissenschaftliche Thätigkeit betrifft, so wendete dieselbe ebenso unerwartet, als überraschend sich einem neuen Gebiete zu, als er im Jahre 1869 mit Beihilfe seines Sohnes sich damit beschäftigte, die Münzen von Pharia zu bearbeiten, womit er nicht nur der Numismatik, sondern auch der älteren Culturgeschichte einen Dienst zu erweisen hoffte. Und noch eines Umstandes sei gedacht. In seinen alten Tagen begann Unger mit allem Eifer die Landschaftsmalerei zu üben. Er war von früher her ein geschickter Zeichner und hatte an Kuwasseg's schon erwähnten Bildern, wenn auch nicht mit dem Pinsel, so doch mit dem Geiste einen nicht unwesentlichen Antheil. Nach Kuwasseg verstand er es auch den Maler Selleny [Band XXXIV, S. 58] für seine Idee zu gewinnen, welcher, von ihm angeregt, die zwei originellen Bilder: „Präadamitische Landschaft" (Motiv von Euböa) und „Aus der Steinzeit. Todtenmal" malte und beide ihm verehrte. Nun aber versuchte der damals 65jährige Gelehrte, der früher schon von seinen Reisen wohlgefüllte Zeichenmappen heimgebracht hatte, einige Skizzen in Aquarell auszuführen und verlegte sich zuletzt, als ihm dies nicht genügte, auf die Oelmalerei. Und tagelang saß er nun, Studien machend, in der Akademie und brachte es auch in unglaublich kurzer Zeit dahin, an die Ausführung seiner Skizzen zu gehen. Sind seine Bilder auch keine Meisterwerke, so zeigen sie doch von eingehendem Studium der Natur und von dem tiefen Verständniß, mit dem er die charakteristischen Momente einer Landschaft herauszugreifen wußte. So verlebte er, theils selbst schaffend in Kunst und Wissenschaft theils anregend und fördernd, im Kreise seiner Familie ein im Ganzen ungetrübtes Alter. In den ersten Tagen des Februar 1870 zwang ihn eine Erkältung, mehrere Tage im Bette zu bleiben. Schon

im Wege, dem Beispiele ihrer Schwestern zu folgen und sich gleichfalls der Bühne zu widmen. Indessen hatten sich ihre reichen Gesangsmittel unter der Leitung Heinrich Proch's nur noch mehr vervollkommnet, und bald erhielt sie ein Engagement an dem Hoftheater in Neustrelitz. Ihr erstes Auftreten als Agathe in Weber's „Freischütz" gelang vollkommen, sie sang nun alle jugendlichen Gesangspartien und wurde bald der Liebling des Publicums. Zugleich versuchte sie sich ab und zu in Schauspielrollen, wie es so das Repertoire einer kleinen Hofbühne mit sich bringt, und gefiel auch als treffliche Darstellerin. Von Neustrelitz begab sich Clara nach Augsburg, von dort nach Stettin, dann an die Kroll'sche Bühne in Berlin, welche unter Woltersdorff's Leitung besonders die Spiel- und komische Oper pflegte. Als Letzterer dann die Leitung dieses Theaters aufgab, ging sie nach Riga. Dort leistete sie auch in größeren Gesangspartien Vorzügliches und sang die Isabella in „Robert der Teufel", die Königin Margarethe in „Die Hugenotten", die Martha in „Der Markt von Richmond", die Anna, die Adina mit glänzendem Erfolge. Von Riga begab sie sich für eine Wintersaison nach Danzig und von da 1865 wieder nach Berlin, wo sie für das Friedrich Wilhelmstädt'sche Theater unter glänzenden Bedingungen gewonnen war. Dort stand nun das Offenbach'sche Genre auf der Tagesordnung, und Clara sang den Valentin in „Fortunio's Lied", die Eurydice in „Orpheus", die Katharina in „Die Seufzerbrücke" und andere Partien in den Werken des damals das Opernrepertoire beherrschenden Offenbach. 1866 erhielt sie einen Ruf an die Hofbühne in Braunschweig; 1870 finden wir sie für die Oper in Stettin engagirt, und nachdem sie dann noch an verschiedenen Bühnen gewirkt hatte, weilte sie 1878 als erste Liebhaberin und Salondame am Düsseldorfer Stadttheater. Trefflich als Darstellerin im Schauspiel, sympathisch durch ihre liebliche Stimme, namentlich in der Spieloper, besitzt Clara Ungar eine Vielseitigkeit wie wenige Künstlerinnen. [Wiener Theater-Chronik, VIII. Jahrgang (1866), Nr. 16 und 17.] — 3. Ein **Gustav Adolph** Ungár aus Szentmiklós im Liptauer Comitate Ungarns — vielleicht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Adolph *Ungár*, dem Pamphletisten des Jahres 1848 — *erörtert* die ungarische Frage in der magyarischen Flugschrift: „Egy szó a maga idejében. Adalék a magyar kérdés megoldásához", d. i. Ein Wort zur rechten Zeit. Beitrag zur Lösung der ungarischen Frage (Großwardein 1863, Otto Hügel, 8°., 35 S.), von welcher in kurzer Zeit eine zweite Auflage nöthig wurde.

Unger, Franz (Naturforscher, vornehmlich Botaniker, geb. auf dem Gute Amthof bei Leutschach in Südsteiermark am 30. November 1800, wurde Morgens am 13. Februar 1870 todt in seinem Bette gefunden). Sein Vater, Beamter bei der Josephinischen Steuerregulirungs-Commission, lernte auf einer seiner Commissionsreisen die Witwe Knabel geborene Wreger, Gutsbesitzerin von Amthof und Meletin im Marburger Kreise der Steiermark, kennen und nahm sie später zur Frau. In ihrer ersten Ehe hatte sie bereits sieben Kinder, dem zweiten Gatten gebar sie noch neun und starb in Folge ihrer letzten Entbindung 1814. Das erste Kind aus zweiter Ehe war unser nachmals so berühmt gewordener Botaniker und Naturforscher Franz. Die sieben ersten Lebensjahre verbrachte er auf dem Lande, im Kreise seiner zahlreichen Geschwister, sich der besonderen Bevorzugung seiner Mutter und auch des Vaters erfreuend. Dann kam er zu einem Freunde des Letzteren, dem Pfarrer Storer in Ehrenhausen, bei welchem er drei Jahre verblieb. Hierauf bezog er das Gymnasium in Gratz, wo er sich mit Karl Gottfried von Leitner [Bd. XIV, S. 344] befreundete. Im Herbst 1814 wurde er von seinem Vater in das von den Benedictinern des Stiftes Admont geleitete k. k. Convict gebracht. Während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst pflegte er sein ursprüngliches poetisches Talent, welches ja auch in den streng wissenschaftlichen Werken des gereiften Mannes

mmer wieder durchbricht, im Verkehre mit Leitner und dem bereits 1819 verstorbenen Schröckinger [Bd. XXXI, S. 316]; sonst übten noch nachhaltigen Einfluß auf den Studiosus sein Lehrer Professor Schneller [Band XXXI, S. 44], dessen Geschichtsvorträge den Zuhörern wahres Manna waren, und sein Studiengenosse Anton Sauter [Band XXVIII, S. 288], der ihm bei Anlegung des ersten Herbariums hilfreiche Hand lieh. Dem Wunsche seines Vaters folgend, begann er nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge das Studium der Rechtswissenschaft, obwohl ihn sein eigenes Verlangen zu jenem der Medicin hinzog. Nebenbei besuchte er die botanischen Vorträge L. Ch. von Vest's, durch welchen er mit anderen Naturforschern bekannt wurde, von denen der Mineralog Anker [Bd. I, S. 42] und der Secretär des Erzherzogs Johann, der als Botaniker bekannte Zahlbruckner, genannt seien. Schon hatte er ein Jahr Jurisprudenz gehört, als es ihm während des Besuches des Elternhauses in den Ferien gelang, seinem Vater die Erlaubniß abzuringen, das Studium der Rechte mit jenem der Arzneiwissenschaft zu vertauschen, zu welchem durch fleißiges in den letzten Jahren getriebenes Sammeln von Pflanzen, Steinen und Thieren der ursprüngliche Hang nur noch mehr genährt worden war. Und so machte er denn im Herbst 1821 in Gemeinschaft mit Leitner und einem anderen Freunde die Reise nach Wien. Da er vom Vater nur kärglich unterstützt werden konnte, so mußte er sich durch Lectionengeben meist selbst forthelfen. Nun spielte dem jungen Naturforscher die Begeisterung für die damals im Kampfe mit den Türken begriffenen Griechen, welche er mit ihren classischen *Ahnen identificirte,* einen schlimmen Streich. Um an ihrer Befreiung mitzuwirken, ging er eines schönen Tages nach Triest, wo er sich der deutschen hellenophilen Freischaar als Feldarzt anschließen wollte. Als er aber das zur Fahrt bestimmte Schiff näher in Augenschein nahm, trug er doch Bedenken, sich diesem Wrack von Fahrzeuge anzuvertrauen; um jedoch mit einem anderen Schiffe die Ueberfahrt zu machen, brauchte er Geld. In seiner Noth wendete er sich an den alten Pfarrer Storer. Demselben gelang es denn auch, durch eindringliche Vorstellungen und Verweigerung des erbetenen Geldes den jungen Feldscherer zur Umkehr zu bewegen. In Wien aber setzte Unger seine Studien nicht fort, sondern er ging im Herbst 1822 nach Prag, wo er zunächst Physiologie und Chemie hörte. Dort befreundete er sich auch mit einem Siebenbürger Sachsen, dem 1835 als praktischer Arzt in Wien gestorbenen Johann Ferdinand Draut, und unternahm mit ihm 1823 seine erste große Reise durch Deutschland, ohne sich jedoch die damals zu einer solchen unerläßlichen Beglaubigungspapiere zu verschaffen. Die Wanderung nahm eine ungeahnte Ausdehnung: über Leipzig, Halle, Jena, Hamburg, Berlin, Rostock, Stralsund bis auf die Insel Rügen, und unterwegs wurde Unger mit Carus, Flörke, Hornschuh, Luden, Oken, Rudolphi und anderen bedeutenden Männern bekannt. Als er aber im Spätherbst 1823 nach Wien zurückgekehrt, in der damals verfehmten Burschentracht, mit langen fliegenden Haaren, im Vollbart und mit einem stattlichen Ziegenhainer in der Hand die Straßen durchschritt, da forderte er denn doch die Wiener Polizei förmlich in die Schranken, und als man von der Reise des angehenden Arztes durch Deutsch-

land ohne österreichischen Paß erfuhr, wurde er festgenommen und hatte nun sieben Monate Zeit, im Gefängnisse des Polizeihauses über die Vergangenheit nachzudenken. Endlich erfolgte im Juli 1824 wegen Mangels an Thatbestand seine Befreiung aus der Haft, und nun erhielt er auch die Erlaubniß, weiter zu studiren. Während seiner letzten Universitätsjahre in Wien trat er mit Eble [Bd. III, S. 416], dessen Werk „über Haare“ er mit Tafeln versah, denn er war ein sehr gewandter Zeichner, dann mit Jacquin [Bd. X, S. 23], Diesing [Bd. III, S. 289] und Endlicher [Bd. IV, S. 44] in Verbindung. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien wirkte er zwei Jahre als Erzieher im Hause des Grafen Colloredo-Mannsfeld. Im Schlosse, in welchem er wohnte, errichtete er eine Turnanstalt und gab selbst Turnunterricht, nebenbei bereitete er sich für die Rigorosen vor und arbeitete an seiner Inaugural-Dissertation, welche die anatomisch-physiologische Untersuchung der Teichmuschel behandelte. [Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen Unger's folgen auf Seite 53 bis 59]. Dort auch gelang ihm die erste Beobachtung der Schwärmsporen von Vaucheria (Ectosperma) clavata, welche Süßwasseralge für seine späteren botanischen Forschungen von so großer Bedeutung wurde. Am 6. December 1827 erlangte er die medicinische Doctorwürde. Kurz vorher war sein Vater in ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben. Anfangs October 1828 verließ Unger das Haus Colloredo und ging nach Stockerau, wo er bis Mai 1830 die medicinische Praxis ausübte, zu welcher Zeit er durch Verwendung seines einstigen Collegen Sauter an dessen Stelle nach Kitzbühel in Tirol als Landgerichtsarzt berufen wurde. In dieser herrlichen Alpennatur mit der reichen Flora und dem vielgegliederten Boden bot sich dem Naturforscher Alles, was er brauchte. Wohl fehlten ihm Bibliotheken und der Umgang mit Gelehrten, dagegen ließ ihm die Muße seines nicht zu angestrengten Berufes Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke. In seinem Gärtchen legte er ein phytologisches Clinicum an, in welchem er Tag für Tag die an den erkrankten Pflanzen vorgehenden Veränderungen überwachte. Seine Schwester Johanna führte ihm das Hauswesen, und so lebte er ein stilles anheimelndes Forscherleben, bis ihm der Tod Ende 1834 die Pflegerin entriß. Doch nun sollten sich auch bald seine Verhältnisse ändern. Nach dem am 31. Juli 1835 erfolgten Hinscheiden Heyne's, des Professors am Joanneum zu Gratz, mußte die Lehrkanzel für Botanik daselbst wieder besetzt werden. Und neuerlich spielte Karl Gottfried Leitner, wie schon einmal bei Maler Tunner [Bd. XLVIII, S. 115], ein bischen Vorsehung, indem er Unger sofort von der Erledigung der Stelle in Kenntniß setzte. Aber dieser that nichts dergleichen, schon bewarben sich verdienstvolle Botaniker, Fenzl, Malý, um den Posten, und schon stand die Angelegenheit so, daß denselben einer der Vorgenannten würde erhalten haben, wenn nicht durch Unger's persönliches Erscheinen im Augenblicke der Entscheidung dieselbe zu seinen Gunsten ausgefallen wäre. Er ließ nämlich seinen ehemaligen Collegen Thinnfeld, welcher eben bei der Berathung über Verleihung dieses Postens im Joanneum sich befand, aus dem Amtslocale rufen und brachte ihm mündlich seine Bewerbung vor, und ohne Gesuch und sonst erforderliche Docu-

mente wurde er am 2. November 1835 zum Professor der Botanik und Zoologie und zum Director des botanischen Gartens am Joanneum zu Gratz ernannt. Im Jahre 1836 schenkte er dem Cabinete dieses Institutes seine Sammlung getrockneter Pflanzen und präparirter Thierschädel und behielt nur seine Collection fossiler Pflanzen- und Thierreste einstweilen noch für sich. Indessen arbeitete er neben kleineren botanischen Schriften an seinem Werke über den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse und machte auch, im Jahre 1837, die erste Untersuchung der Badelhöhle bei Peggau, welche Thierknochenreste der Diluvialzeit enthielt. Von Endlicher brieflich ersucht um schleunige Einsendung von Versteinerungsschliffen für Kaiser Ferdinand, der zum Zeitvertreib auch mit Botanik sich beschäftigte, stellte er zur Gewinnung interessanter mikroskopischer Objecte den ersten Versuch an, Schliffe fossiler Hölzer zu fertigen, worin er es zur Meisterschaft brachte. Und so wurde er durch des Kaisers Liebhaberei zu einer für die Paläontologie so wichtig und erfolgreich gewordenen Präparirweise geführt. Als er sich dann zur Verbesserung seiner Lage im Herbst 1838 um die Professur der Forstnaturkunde an der Forstschule zu Mariabrunn bewarb, wollten die Stände Steiermarks ihn nicht ziehen lassen und erwirkten von der Regierung die Erhöhung seines Jahresgehaltes von 600 auf 1200 fl. So blieb er in Gratz und förderte an wissenschaftlichen Arbeiten in der nächsten Zeit, 1840, die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift: „Ueber den Bau des Dikotyledonenstammes“ zu Tage und begann gemeinschaftlich mit Endlicher das Lehrbuch der Botanik, welches 1843 fertig wurde. Auf *einer in der Ferienzeit* des Jahres 1843 durch Süddeutschland und die Schweiz und dann zur Naturforscherversammlung in Nürnberg in Gemeinschaft mit Director Göth unternommenen Reise lernte er in Zürich Professor Heer und Kölliker, in Basel den gelehrten Sonderling Merian, in Straßburg die beiden Naturforscher Karl und Wilhelm Schnaper und in Karlsruhe Alex. Braun kennen. In Nürnberg wollte es das Geschick, daß Ungar erkrankte und durch Schleiden, welcher sich über dessen „Thierwerdung der Pflanze“ in verletzender Weise ausgesprochen hatte, behandelt wurde, was beide Gegner näher brachte und Schleiden den Ausruf entlockte: „Ein solches Leben hat hohen Werth!“ In München traf Unger noch mit Martius zusammen. Als dann im Jahre 1847 der Kaiserstaat durch die Begründung einer Akademie der Wissenschaften überrascht wurde, befand sich selbstverständlich auch unser Gelehrter unter den erstternannten wirklichen Mitgliedern, denn seine bis dahin erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten gaben ihm ein Anrecht auf einen Platz neben Partsch, Zippe, Fenzl, Fitzinger, Diesing und Reuß, welche gleich ihm zu den Erstberufenen gehörten. Die nun heranbrausenden Wogen der Achtundvierziger-Bewegung ließen Unger im Ganzen unbeirrt, er setzte seine Arbeiten und Forschungen unausgesetzt fort. Einen Ruf an die Universität Gießen, zu welchem Liebig ihm verholfen, lehnte er ab, nachdem ihm die steirischen Stände eine jährliche Zulage von 250 fl. bewilligt hatten, und doch würde er in Gießen ein Gehalt von mehr denn 3000 fl. bezogen haben. Aber er mochte lieber in der Heimat bleiben, denn an dieser hing er mit ganzer Seele. Durch den im Jahre 1849 erfolgten Tod End-

licher's erledigte sich der Lehrstuhl der Botanik an der Wiener Hochschule. Aber der Unterricht in dieser Wissenschaft wurde nunmehr in die Morphologie und Direction des botanischen Gartens und in die Anatomie und Physiologie getheilt. Während die erstere Stelle Fenzl erhielt, berief man auf die Lehrkanzel für letztere Gegenstände Unger mit Decret vom 16. November 1849. Sein Abschied von Gratz, den die Freunde des Gelehrten mit einem Ehrenmahl, die Studenten mit einem Fackelzuge und Festgedichte verherrlichten, war ein schmerzlicher; nach vierzehnjähriger Thätigkeit, die eben seinen wissenschaftlichen Ruhm, seinen Ruf als Naturforscher begründet, den Ort zu verlassen, an welchem er in der Vollkraft seines Lebens gewirkt, so viel Freunde von fern und nah gewonnen, war nicht leicht und sein erster Aufenthalt in der Kaiserstadt kein erquicklicher; aber allmälig fand sich Unger in die neuen Verhältnisse, die ihm auch neue Ehren brachten, denn die Prager Universität schickte ihm das Diplom eines Ehrendoctors der Philosophie, die Münchener Akademie das eines correspondirenden Mitgliedes. Eine Ferienreise über Bayern, Tirol nach Oberitalien that das ihrige, um den im Anfange sehr verstimmten Gelehrten wieder aufzurichten. Nach dieser Erholungsreise ging er im Jahre 1851 an die Ausführung eines Gedankens, den er bereits seit 1845 im Kopfe trug und für den er auch den in Gratz lebenden Maler Kuwasseg gewann. Wir meinen die „Bilder der Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden". Es sind vierzehn Blätter, von den starren Vegetationsformen, dem trüben Himmel und der Versumpfung (Bild 1) übergehend zur Steinkohlenzeit (Bild 2 und 3), zur Periode des Rothliegenden (Bild 4), des bunten Sandsteines (Bild 5), des Muschelkalkes (Bild 6), zur Uferbildung der Keuperzeit (Bild 7), zur Vegetation der Jurazeit (Bild 8), zum Ende der Jurazeit mit den beginnenden Farnformen, Cycadeen, Coniferen (Bild 9), zur Kreideperiode (Bild 10), zur älteren und mittleren Tertiärzeit [Eocen und Miocen] (Bild 11 und 12), zur Diluvialzeit mit dem Höhlenbären und Ur (Bild 13), endlich zur paradiesischen Landschaft unserer Zeit (Bild 14), in welcher der Mensch als „Fleisch gewordenes Wort" erscheint. Der glückliche Gedanke in seiner ebenso originellen als instructiven Ausführung fand die freundlichste Aufnahme und die mannigfachste Verbreitung. Nicht nur, daß schon nach wenigen Jahren, 1857, eine neue Auflage nöthig wird, werden 1852 die „Bilder der Urwelt" dem großen Publicum, das in Massen herbeiströmt, in Farben als dissolving views gezeigt und machen 1859 in Hydrogen-Oxygengas-Beleuchtung die Runde durch Europa. Um die Lücken der ältesten Zeit auszufüllen, fügte Unger 1862 zwei neue Bilder hinzu, deren eines die silurische, das andere die devonische Periode vorführt. 1852 unternahm er eine größere Reise und besuchte Dänemark, Norwegen und Schweden. Auf derselben befreundete er sich in Jena mit Oskar Schmidt [Bd. XXX, S. 309] und schlug den Rückweg über Berlin ein, wo er mit Alex. Braun, Caspary, Karl Koch und Hochstetter zusammentraf. Ungestört war Unger bis zu dieser Zeit auf den Pfaden des Gelehrten gewandelt, anders sollte es kommen, als er es versuchte, mit den „Bildern der Urwelt" die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen zu popularisiren und er gleichfalls in dieser Richtung 1852 seine „Botanischen Briefe" und seinen „Versuch der Geschichte

Pflanzenwelt" im Druck erscheinen ließ. In letzterer Arbeit spricht Unger, ohne Darwin's Werke gekannt zu haben, die merkwürdige Ansicht aus: „Nur in dem tiefsten Grunde des allgemeinen Pflanzenlebens kann und muß der Grund jeder Veränderung, mag diese das Individuum oder die Einheit der Art, Gattung u. s. w. treffen, liegen", und noch präciser drückt er diesen Gedanken in den „Botanischen Briefen" mit den Worten aus: „So schreitet die Idee der Pflanze, wie früher von Zelle zu Zelle, von Blatt zu Blatt, von Sproß zu Sproß, von Individuum zu Individuum, auch hier aus stetem Absterben und Neuerzeugen der Geschlechter in ununterbrochenem Wellenschlage der Verjüngung vorwärts, eine Schöpfungsperiode um die andere bedingend, jede neu, jede fremd, jede aber aus den früheren verwandten, aber durchaus veredelten Elementen hervorgehend". Wir glauben nach diesen beiden Sätzen nicht zu viel zu behaupten, wenn wir Unger einen Vorläufer Darwin's nennen. Die „Botanischen Briefe" waren es zunächst, welche den Redacteur der „Wiener Kirchen-Zeitung" Sebastian Brunner zur Denunciation hinrissen: daß auf den österreichischen Hochschulen das Heidenthum gelehrt und mit Pferdekraft am socialen Umsturze gearbeitet werde. Aber dabei blieb der genannte Angreifer nicht stehen. Obgleich der berühmte Prediger Emanuel Veith auf der Kanzel für Unger und die Naturwissenschaften eintrat, verschärfte Brunner 1855 seine Angriffe gegen den Naturforscher, den er einen „Isispriester" nannte, und die Sache ging so weit, daß Ministerium und Staatsanwaltschaft, freilich beide vergeblich, intervenirten, und Unger fand für dieses unwürdige Treiben nur in der *allgemeinen* Theilnahme der gebildeten Welt, die treu zu ihm stand, einigermaßen ein Entgelt. Vielleicht war dieser Zelotismus, der sich rücksichtslos geberdete und schlau genug Kirche und Krone bei seinen Angriffen ins Vordertreffen führte, mit Veranlassung zur Ernennung Unger's zum correspondirenden Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche ihm am 25. September 1855 ihr Diplom zusandte. So sehr ihn der Norden, den er, wie erwähnt, bereist hatte, interessirte, so hinderte ihn doch seine nicht zu starke Gesundheit, welche die Wärme leichter ertrug als die Kälte, diese Reise, wie er geplant, zu wiederholen, und so wendete er sich lieber dem Süden zu und richtete zu Beginn des Jahres 1858 seine Schritte nach Aegypten und Syrien. Am 28. Jänner 1858 verließ er Wien, dampfte am 11. Februar auf dem „Bombay" von Triest ab und kehrte erst nach fünfmonatlicher Abwesenheit heim. Vornehmlich in den „Botanischen Streifzügen auf dem Gebiete der Cultur", welche die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften brachten, legte er die interessanten Ergebnisse seiner Reise nieder. Auch im Jahre 1860 nahm er wieder den Süden zum Ausgangspunkte seines Ausfluges, indem er die ionischen Inseln und einen Theil Griechenlands durchforschte. Die wissenschaftliche Ausbeute veröffentlichte er in einem Reisewerke über die besuchten Gebiete, das 1862 erschien, wo er gemeinschaftlich mit Kotschy eine Reise nach Cypern unternahm, über welche beide Forscher drei Jahre später Bericht erstatteten. Bereits im Beginn dieser Darstellung wurde erwähnt, wie Unger zum Zwecke seiner Forschungen mit eigener Hand Schliffe fossiler Hölzer anfertigte

Nun kam schon 1852 durch den Naturforscher **Brogniart** aus Paris an **Unger** die Anfrage: ob er geneigt sei, dem Museum in Paris eine Sammlung seiner Schliffe abzutreten? Später 1857 stellte **Murchison** die Frage: um welchen Preis **Unger** seine Schliffe der fossilen Hölzer des Thüringer Waldes dem britischen Museum überlassen würde. Dann schrieb 1863 **Brogniart** wieder, er wünsche **Unger's** Sammlung von Schliffen zu erwerben. Dieser wollte nun der österreichischen Regierung den Vorrang lassen, stellte aber seinen Antrag vergeblich, und so gelangten 150 seiner unschätzbaren Schliffe um den armseligen Preis von 4000 Francs in den Besitz des Pariser Museums, welches dieselben so sorgfältig bewahrt, daß es den Fremden deren Benützung verweigert. Im Mai 1864 trat **Unger** seine erste Reise nach Dalmatien an, in Gemeinschaft Oskar **Schmidt's**, der dort seine Versuche künstlicher Schwammzucht begann; im nächstfolgenden Jahre wiederholte er diesen Ausflug und machte ihn im April 1866 zum dritten Male; er studirte daselbst die fossile Flora von Monte Promina. Schon im März 1865 hatte der damals 65jährige **Unger** die Absicht, sich vom Lehramte zurückzuziehen, seine zunehmende Kränklichkeit zeitigte dieselbe vollends zum Entschluß, und entgegen allen Vorstellungen seiner Freunde kam er nach beendigtem Sommersemester 1866 um seine Entlassung ein. Seinen Plan, den Winter in Spanien zuzubringen, gab er auf, dagegen folgte er im Frühjahr 1867 einer Einladung von Lesina, auf dieser Insel seine Gesundheit zu kräftigen, und reiste im Mai zum vierten Male, wieder in Gemeinschaft mit Oskar **Schmidt**, nach Dalmatien. Eine genaue Untersuchung der Insel Lesina überzeugte ihn, daß sich dieselbe besonders zum Winterbesuche für Brustkranke und Schwächliche eigne, und seine Wirksamkeit ging nun darauf hin, die Bewohner der Insel zur Herstellung der für einen solchen Zweck erforderlichen Einrichtung zu überreden. Erst am 14. August 1868, also nach nahezu zweijähriger Frist, wurde **Unger** seines Lehramtes in Wien enthoben, und nun kehrte er wieder in sein geliebtes Gratz zurück, besuchte aber im Frühling 1869 neuerdings Lesina, wo er durch seine eigene finanzielle Betheiligung die Gründung einer Società igienica zu Stande brachte, welche am 22. September dieses Jahres von der Regierung bestätigt wurde. Indessen war er unausgesetzt wissenschaftlich thätig und veröffentlichte seine Arbeiten meist in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Die vorerwähnten Angriffe einer Partei, die mit unehrlichen Waffen gegen ihn kämpfte, bestimmten ihn endlich zu einer offenen und energischen Abwehr, und diese erfolgte in der feierlichen Schlußrede, welche er am 22. Mai 1869 zu Gratz im naturwissenschaftlichen Vereine von Steiermark als dessen Präsident hielt. „Wie könne die katholische Kirche", fragt in dieser Rede der Forscher, „sich an die Spitze der Zeloten gegen die Errungenschaften des Menschengeistes stellen? Wie könne sie an geweihter Stelle mit Heftigkeit gegen die Naturwissenschaften und deren Lehrer zu Felde ziehen?... Das starre Bestehen auf Anschauungen, die dem Kindesalter der Menschheit angehören, sei weder dem Berufe, noch der Würde der Kirche angemessen. Der Kirche gehört das Gebiet des Gefühls, nicht das der Erkenntniß. Sie möge sich nicht anmaßen, die Geister zu bevormunden, die nur im Elemente der Freiheit gedeihen.

h christliche Liebe und Duldung
e sie ihre Eroberungen, und im Ge-
der Ethik gründe sie ihr Reich".
er's Biograph schreibt: „Diese
ist die „„Thronrede der Wissen-
t"" genannt worden, und man er-
e es für ein verfehltes Beginnen, die
eseinfalt der bäuerlichen Kaste gegen
ildung der Städter ins Treffen führen
ollen, denn es wird sich nur zu bald
n, daß die Bauern über ihren wahren
heil früher aufzuklären, als die
ter zu ihrem entschiedenen Nach-
zu verdummen sind". In der That
die Wirkung dieser Rede eine über-
nde: während ein kleiner Theil der
lieder, sich verletzt fühlend, aus dem
ne schied, antwortete die Bevölke-
von Gratz mit einem Masseneintritt
gab Zeugniß dafür, daß sie den
sten der Zeloten entgegen für die
eit der Wissenschaft stimme. Auch
olksbildungsverein ernannte Unger
ürdigung der Verdienste desselben
nem Präsidenten. Leider sollte Un-
Wirksamkeit als solcher nicht von
r sein. Nebenbei beschäftigte ihn
nternehmen, Lesina zu einem klima-
n Curort zu gestalten, während ihm
eubesetzung der Lehrkanzel, welche
viele Jahre ruhmvoll bekleidet
mancherlei Verdruß bereitete, denn
achfolger Karsten, den übrigens
ht zu ferner Zeit die Nemesis ereilte,
nichts Angelegentlicheres zu thun,
seinen Collegien Unger öffentlich
n Staub zu ziehen, obwohl dieser
wenn auch viele seiner Collegen
gen Karsten's Berufung energisch
n hatten, nie dessen Bewerbung
ich entgegengetreten war. Was
Unger's wissenschaftliche Thätigkeit
t, so wendete dieselbe ebenso un-
tet, *als überraschend sich einem*

neuen Gebiete zu, als er im Jahre 1869 mit Beihilfe seines Sohnes sich damit beschäftigte, die Münzen von Pharia zu bearbeiten, womit er nicht nur der Numismatik, sondern auch der älteren Culturgeschichte einen Dienst zu erweisen hoffte. Und noch eines Umstandes sei gedacht. In seinen alten Tagen begann Unger mit allem Eifer die Landschaftsmalerei zu üben. Er war von früher her ein geschickter Zeichner und hatte an Kuwasseg's schon erwähnten Bildern, wenn auch nicht mit dem Pinsel, so doch mit dem Geiste einen nicht unwesentlichen Antheil. Nach Kuwasseg verstand er es auch den Maler Selleny [Band XXXIV, S. 58] für seine Idee zu gewinnen, welcher, von ihm angeregt, die zwei originellen Bilder: „Präadamitische Landschaft" (Motiv von Euböa) und „Aus der Steinzeit. Todtenmal" malte und beide ihm verehrte. Nun aber versuchte der damals 65jährige Gelehrte, der früher schon von seinen Reisen wohlgefüllte Zeichenmappen heimgebracht hatte, einige Skizzen in Aquarell auszuführen und verlegte sich zuletzt, als ihm dies nicht genügte, auf die Oelmalerei. Und tagelang saß er nun, Studien machend, in der Akademie und brachte es auch in unglaublich kurzer Zeit dahin, an die Ausführung seiner Skizzen zu gehen. Sind seine Bilder auch keine Meisterwerke, so zeigen sie doch von eingehendem Studium der Natur und von dem tiefen Verständniß, mit dem er die charakteristischen Momente einer Landschaft herauszugreifen wußte. So verlebte er, theils selbst schaffend in Kunst und Wissenschaft theils anregend und fördernd, im Kreise seiner Familie ein im Ganzen ungetrübtes Alter. In den ersten Tagen des Februar 1870 zwang ihn eine Erkältung, mehrere Tage im Bette zu bleiben. Schon

fühlte er sich so weit wohl, daß er am 12. Februar dasselbe wieder verlassen konnte. Während des Tages empfing er den Besuch mehrerer seiner Freunde, des Abends unterhielt er sich bis zehn Uhr mit seiner Familie. Sonntag Morgens — es war der 13. Februar — wurde er todt in seinem Bette gefunden. Am Kopfe zeigten sich mehrere leichte Wunden, außerdem am Körper noch mehrfache Verletzungen; auch waren am Boden, weniger im Bette Blutspuren. Diese Umstände erweckten anfangs die Vermuthung, Unger könnte unter den Händen eines Mörders sein Leben ausgehaucht haben. Und nun folgte das widerlichste Nachspiel, das man sich denken kann. Er mußte gemordet sein, selbst Männer der Wissenschaft entblödeten sich nicht, Mord für die wahrscheinliche Todesursache zu halten. Nun suchte man nach dem Mörder, zog von Familienverhältnissen rücksichtslos den Schleier und klügelte und combinirte Alles so fein zusammen, daß man ohne Bedenken den Mörder schon mit Namen nannte. So ging es fort. Die Presse benützte das dankbare Thema, und es flogen die Nachrichten hin und wieder, Alles, was bei vorurtheilsloser Prüfung klar vor Augen lag, verwirrend, verdunkelnd. Die Gerichte schritten ein, das gerichtsärztliche Gutachten lautete auf Wahrscheinlichkeit eines natürlichen Todes, ohne die Möglichkeit gewaltsamer Todesursache auszuschließen, da sich an der Stirne und an der rechten Halsseite Quetschverletzungen vorgefunden hatten. Die Wiener Facultät gab endlich nach Einsicht sämmtlicher Gerichtsacten einstimmig das Superarbitrium auf natürlichen Tod. Unger war einem Stickflusse erlegen. Am 18. October 1836 hatte er seine Braut Josephine Sand zum Altare geführt. Sein erprobter Freund und Jugendgenosse, der Dichter Karl Gottfried von Leitner war sein Brautführer. Unger's Biograph bezeichnet dessen Gattin als einen Friedensengel, als ein Muster treuer Anhänglichkeit und verstandvollen Ausgleiches. Sie schenkte ihrem Gatten drei Kinder. Das älteste starb frühzeitig; der Sohn Theodor wurde 1840, die Tochter Pauline 1852 geboren. Das Familienleben Unger's, kleine Dissonanzen, die es denn in jeder Familie ab und zu gibt, abgerechnet, war ein ungetrübtes. In Unger's schriftstellerischer Thätigkeit, die in ihrer Gesammtheit eine großartige ist, unterscheidet dessen Biograph Dr. Reyer acht Gruppen: die naturphilosophische, die dem frühesten Mannesalter des Autors angehört und mit 1832 abschließt; die anatomisch-physiologische, welche in den Jahren 1832—1838 die ausschließliche Herrschaft gewinnt, sich aber neben der nächstfolgenden paläontologischen bis 1864 fortsetzt; die Schriften letzterer Gruppe stellen dar die Untersuchungen und Bestimmungen seiner Funde in den verschiedensten fossilen Lagerstätten Oesterreichs, Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Griechenlands, Schwedens und Islands, des Taurus, Sibiriens, Kamtschatkas, Australiens, Texa's, Chile's und Neuseelands. Hunderte von Schliffen fossiler Hölzer fertigte er mit eigenen Händen. Die fossile Flora der Tertiärzeit hat an ihm ihren ersten und auch eingehendsten Bearbeiter gefunden. Zur geographisch-historischen Gruppe zählen seine Geschichte der Pflanzenwelt, die geologischen Vegetationsbilder und die Geologie der europäischen Waldbäume; in diesen Schriften finden sich schon 1852 Anschauungen und Lehren, welche Unger, wie in der vorstehenden

II. **Unger's katholische Botanik.** Von diesem Vrechenum wurde viel nach Unger's Tode gefabelt. Es hieß, daß der Gelehrte einen Vortrag, der obigen Titel führe, habe halten wollen, und daß das Manuscript, nach welchem man in seinem Nachlasse gesucht, „verschwunden sei“. Es handelt sich in diesem Vortrage wohl um eine Darstellung jener Pflanzen, deren sich der katholische Cultus zur Symbolisirung seiner Ceremonien und Bräuche vorzugsweise bedient. Eine gewisse Partei fürchtete nun eine Profanirung heiliger Bräuche, was aber gar nicht in Unger's Absicht lag, der vielmehr, wie er dies bei anderen Pflanzen gethan, z. B. bei den Pflanzen des alten Aegypten, bei den Pflanzen als Zaubermittel, beim Rosmarin u. dgl., nur einen culturhistorischen Essay über verschiedene beim kirchlichen Cultus der Katholiken verwendete Pflanzen zu geben vorhatte. Die Sache aber wurde anders gedeutet, kam ins Publicum, worauf Unger's Sohn Theodor die Erklärung veröffentlichte, daß bei der Durchsicht der hinterlassenen Manuscripte seines Vaters thatsächlich für diesen Vortrag wohl Material, sonst aber auch keine Spur einer Verarbeitung desselben sich vorgefunden habe. Der Vortrag sei also nicht verschwunden, sondern überhaupt nicht vorhanden gewesen.

III. **Dr. Franz Unger's Denkmal.** Bald nach dem geheimnißvollen Tode Unger's wurde von Gelehrten und Freunden der Wissenschaft der Gedanke angeregt, dem Verewigten im Weichbilde der Stadt Gratz, in welcher er so viele Jahre gelebt und gewirkt, ein Denkmal zu setzen. Die Ausführung des Monuments ward dem Wiener Bildhauer Kundtmann übertragen. Von dem ursprünglichen Gedanken, dasselbe im botanischen Garten, wo es nur wenig gesehen würde, zu errichten, ging man bald zu dem Plane über, die Aufstellung an einem geeigneten Platze des Stadtparkes vorzunehmen. Die Marmorbüste, von Kundtmann bereits 1872 in 1½ natürlicher Größe beendet, wurde bis zu definitiver Entscheidung provisorisch in einem Saale des Joanneums aufgestellt.

Unger, Johann Karl (Schriftsteller, geb. zu Nißdorf in der Zips in Ungarn am 13. April 1771, Todesjahr unbekannt). Seine Vorfahren waren protestantisch, seine Eltern aber katholisch. Von seinem Vater, welcher in Ungarn als Lehrer wirkte, als unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia daselbst die verbesserte Lehrart eingeführt wurde, genoß er den Unterricht in den Elementargegenständen. Hierauf kam er nach Käsmark, wo er das damalige Gymnasium der Pauliner besuchte, und dann nach Pudlein, wo er im Collegium der Piaristen seine Studien fortsetzte. Da seine Fortschritte in denselben nichts zu wünschen übrig ließen, so wurde er zur weiteren Ausbildung nach Kaschau geschickt. Kaum aber hatte er daselbst die philosophischen Jahrgänge beendet, als durch unglückliche Verhältnisse der Vater sein ganzes Vermögen verlor. Als sich zu diesem Mißgeschick noch schwere Krankheit im Elternhause gesellte, sah sich der Sohn in seinem Fortkommen auf sich allein angewiesen. Unter solchen Umständen bedachte er sich nicht lange und trat, auf den Antrag der Piaristen, 1788, 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, da seine Fähigkeiten erkannt waren, sogleich ein Lehramt erhielt. Er trug zunächst Grammatik am Gymnasium zu Pudlein vor und kam dann auf die Vorbereitungsschule in Neutra. Während seines dreijährigen Klosterlebens betrieb er mit großem Eifer und von seinen Ordensbrüdern auf das wirksamste unterstützt, das Studium der lateinischen Classiker. Sein Entschluß, Theologie zu studiren, wurde durch das Wohlwollen gezeitigt, welches der Bischof von Neutra, nachmaliger Erzbischof von Erlau, Franz von Fuchs dem jungen Piaristen erwies, und so widmete er sich zuerst im Seminar zu Neutra, dann in jenem zu Wien, in welches ihn der Cardinal Migazzi aufnahm, den theologischen Wissen-

pilz Chrysomyxa abietis"; 2) „Unterschied der Bildung von Krankheitsorganismen und abnormer Zellbildung"; 3) „Die Natur der Lenticellen"; 4) „Ueber Bildung des Thallus bei den Schorfflechten der Bäume"; 5) „Die Natur der Muscardien bei den Insecten"; 6) „Originäre Bildung der Krankheitsorganismen". — „Die Pflanze im Momente der Thierwerdung" (Wien 1843, Beck, 8°.). Endlicher gewidmet. — „Grundzüge der Botanik". Gemeinschaftlich mit Endlicher (Wien 1843, Gerold, 8°., mit in den Text gedruckten Holzschnitten), 1841 begonnen. Man vergleiche darüber die Monographie über Unger von Reyer, der die Schwierigkeiten einer solchen Compagniearbeit bei so disparaten Charakteren wie Endlicher und Unger trefflich präcisirt. — „Gratz, ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde nebst Karte" (Gratz 1843, Ferstl, 8°.). Dem Erzherzog Johann gewidmet, im Verein mit Muchar, Weiglein und Schreiner herausgegeben; der naturhistorische Theil, die topographische Karte, das Joanneum und die besuchtesten Punkte der Umgebung sind von Unger bearbeitet. — „Ueber merismatische Zellbildung bei der Entwickelung des Pollens" (Wien 1844). — „Synopsis plantarum fossilium" (Leipzig 1845, Voß). Im Ganzen zählt Unger 1648 Species auf und bestimmt deren 249. — „Ueber fossile Palmen" (1845). — „Grundzüge der Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1846, Gerold). Eine weitere Ausführung der obenerwähnten 1838 erschienenen „Aphorismen". Andersen in Upsala besorgte eine Uebersetzung ins Schwedische, welche 1852 zu Stockholm erschienen ist. — „Die Römerstadt Flavium Solvense auf dem Leibnitzfelde in Steiermark" (1846). — „Chloris protogaea. Beiträge zur Flora der Vorwelt" (Leipzig 1847, Engelmann, mit 15 illustrirten Steintafeln, 23$^1/_2$ Thaler). Enthält die Skizzen einer Geschichte der Vegetation durch die verschiedenen Erdperioden mit Aufzählung der leitenden Thiere und Pflanzen; die systematische Aufzählung der fossilen Pflanzen nach Regionen, Sectionen, Classen, Ordnungen, Genera und Species mit Angabe des Autors und der Formation; die Aufzählung der fossilen Pflanzen nach ihrem Vorkommen in bestimmten Formationen und eine Beschreibung von 1648 Species fossiler Pflanzen nach dem Systeme. Mit diesem Werke, schreibt Unger's Biograph Professor Reyer, hat sich der Autor der

gesammten Welt als Paläontolog
lich gemacht. — „Bevorwortung
4. November 1850 an der Hochschu
begonnenen Vorlesungen über Ge
Pflanzenwelt" (Wien 1850, Beck). –
et species plantarum fossilium"
bonae 1850, Braumüller, gr. 8°.,
628 S., 4 Thaler). Unger zählt d
2421 auf und bestimmt davon 64
— „Die Gattung Glyptostrobus in d
formation" (1850). — „Sendschrei
Curatorium des Joanneum zu Gra
Unger sichert sich darin das Recht,
ihn gesammelten und im Joann
bewahrten Floren von Radoboj,
und Soczka so lange als seine Ho
deln zu können, bis seine Werke
Floren, von welchen er schon 768
zeichnungen entworfen und zahlre
schliffe angefertigt habe, im Druck
öffentlichung gelangt seien. Es w
auch gewährt. — „Die Urwelt in
schiedenen Bildungsperioden. 14
liche Darstellungen mit erläuternd
Le monde primitif à ses différente
de formation" (München 185
Imp.-4°., 42 S., mit 14 lithographir
im Imp.-Fol., 16 Reichsthaler;
Leipzig 1864, T. O. Weigel, gr.
4 Blätter, 16 lithographirte T
16 Blätter Erklärung). Im Jahre 18
Unger den Gratzer Maler Jos. K
dessen dieses Lexikon im XIII. Band
ausführlicher gedenkt, für sein Unt
und er gab in Voraussicht ihres E
Urweltbilder auf eigene Kosten her
Werk machte — trotz aller Gegenred
Weg. Mohl nennt es ein Gedich
Didaktik), geeignet, Unger's Nam
Welt zu tragen, weit mehr als alle
strengwissenschaftlichen Arbeiten. R
zeichnet den wissenschaftlichen Werth d
als bedeutend, den volksbildenden
meßlich. — „Botanische Briefe" (W
Gerold, X und 136 S., mit ein
Holzschnitten und 2 Holzschnitttafeln
2$^1/_2$ Reichsthaler). Unger behand
den anatomisch-physiologischen Theil
tanik; er mag wohl durch den groß
der „Chemischen Briefe" von Li
ähnlicher Behandlung des botanische
angeregt worden sein. — „Versuch
schichte der Pflanzenwelt" (Wien 185
müller, gr. 8°., XVI und 364 S.,
thaler 28 Groschen). Wurde im J

Ungarn“ enthaltenen gedenken: „Wolfgang von Kempelen“ [1804, S. 313] und „Wanderungen durch ungarische Gegenden“ [1803, S. 211, 283, 339, und 1804, S. 211, 275]. Die berühmte Sängerin Karoline Unger, die sich selbst mit einem h: Ungher schrieb, war seine Tochter [siehe S. 66].

Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821, Bauer, kl. 8°.) S. 53. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 215. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.). [Gedenkt S. 110 eines Carolus Unger, dessen Aufsatz: „Wanderungen durch ungarische Gegenden“ er citirt; allem Anscheine nach ist damit unser Johann Karl Unger gemeint, der demnach im Jahre 1795 in Jena studirt haben müßte.] — Zeitschrift von und für Ungarn, III. Bd. (1803), S. 399: „Joh. Karl Unger“. Von J. Engel. — Dieselbe VI. Bd. (1804), S. 251.

Porträt. Unterschrift: „Johann Carl Unger“. Medaillonbild, um den Medaillonrand: Niedermann pinx. John sc. (8°.). Schönes, nicht häufiges Blatt.

Unger, Joseph (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien am 2. Juli 1828). Für die Universität gründlich vorbereitet, studirte er zu Wien 1846 bis 1850 die Rechte. Von den ersten Bewegungen des Sturmjahres 1848, welchen sich seine Collegen mit aller Begeisterung angeschlossen, hielt er sich völlig fern. Später jedoch folgte er der Wahl in die Deputation, welche am 16. Mai die Wünsche der Studentenschaft dem Minister des Innern vorzutragen hatte. Im Jahre 1850, in welchem er zu Königsberg die philosophische Doctorwürde erlangte, erhielt er auch eine Anstellung bei der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses Postens ward er jedoch nach kurzer Thätigkeit wegen seiner Theilnahme an der Revolution enthoben. 1852 an der Wiener Universität zum Doctor der Rechte promovirt, habilitirte er sich an derselben als Privatdocent. 1853 ging er als außerordentlicher Professor für bürgerliches Recht an die Hochschule in Prag, von welcher er 1857 einem Rufe an die Universität seiner Vaterstadt als Professor desselben Faches folgte. Mit dem Wiedererwachen des constitutionellen Lebens in Oesterreich trat auch Professor Unger politisch wieder in den Vordergrund, und zwar zunächst mit der Flugschrift: „Zur Lösung der ungarischen Frage. Ein staatsrechtlicher Vorschlag“ (Wien 1861, Wallishausser, gr. 8°., 27 S.), welche er gemeinschaftlich mit Dr. Adolph Fischhof herausgab. Die Verfasser dieser Schrift, welche in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte und worin ein dualistisches Programm verfochten wurde, nannten sich auf dem Titel nicht. In den folgenden Jahren lag Unger seinem lehramtlichen Berufe ob, bis er 1867 von dem Wahlbezirke Hernals in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Aber eine schwere Erkrankung — hochgradige Ueberreizung der Kopfnerven — nöthigte ihn, beide Mandate nach kurzer Zeit niederzulegen. Ueberdies mußte er, in Folge seines leidenden Zustandes, nicht blos seine Vorlesungen einstellen, sondern auf ärztliche Anordnung sich für längere Zeit von jeder geistigen Anstrengung und erregenden Arbeit fernhalten, zu welchem Behufe er denn auch

(Wien 1862, gr. 4⁰., 36 S.), Bd. XXV, mit 24 (lithographirten) Tafeln im Tondruck (Wien 1866, gr. 4⁰., 76 S.)]; — *„Die fossile Flora von Kumi auf der Insel Euböa" [Bd. XXVII] (Wien 1867, gr 4⁰., 66 S., mit 17 Steintafeln im Tondruck, in 4⁰. und Fol.); — *„Die fossile Flora von Radoboj in ihrer Gesammtheit und nach ihrem Verhältnisse zur Entwickelung der Vegetation der Tertiärzeit. Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXIX] (Wien 1869, Imp.-4⁰., 46 S., mit eingedruckten Holzschnitten); — „Die fossile Flora von Szántó in Ungarn. Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXX (1869), gr. 4⁰.] (Wien 1869, 20 S.). — In den „Sitzungsberichten der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe": „Mikroskopische Untersuchungen des atmosphärischen Staubes von Grätz" (mit 5 Tafeln) [Bd. III (1849), S. 230 u. f.]; — „Einige fossile Pflanzen aus dem lithographischen Schiefer von Solenhofen" [Bd. I (1849)]; — „Commissionsbericht über die Erforschung Bayerns und Vorschläge zu ähnlicher Erforschung Oesterreichs" [Bd. V (1850)]; zugleich mit Fenzl erstattet; — „Eine Fischart aus den Tertiärablagerungen von Parschlug" [Bd. VII (1852)]; — *„Die im Salzberge zu Hallstadt vorkommenden Pflanzentrümmer" [ebd.]; gemeinschaftlich mit F. Hruschauer; mit eingedruckten Holzschnitten; — „Nehmen die Blätter dunstförmiges Wasser aus der Atmosphäre auf?" [Bd. IX (1852)]; — „Ueber Saftbewegung in den Zellen von Vallisneria spiralis" [Bd. VIII (1852)]; — „Einiges über Vaucheria clavata" [Bd. VIII]; — „Linné's Museum in Hammarbü", mit 1 Tafel [Bd. IX]; — „Ueber versteinerte Holzstämme im Hafen von Sigri auf Lesbos" [ebd.]; — „Nachträgliches zu den Versuchen über Auffaugung von Farbestoffen durch lebende Pflanzen" [Bd. X]; — „Versuche über Luftausscheidung lebender Pflanzen" [ebd.]; — „Notiz über ein Lager von Tertiärpflanzen im Taurus" [Bd. XI (1853)]; — „Welchen Ursprung hat das von den grünen Pflanzentheilen abgeschiedene Stickgas?" [Bd. X (1853)]; — „Einiges über Organisation des Blattes der Victoria regia Lindl.", mit 1 Tafel [Bd. XI (1853)]; — „Beiträge zur Physiologie der Pflanzen": a) „Bestimmung der in den Intercellulargängen enthaltenen Luft"; b) „Einfluß der atmosphärischen Luft auf die mit ihr eingeschlossenen Pflanzentheile"; c) „Versuche über die Function der Luftwurzeln" [Bd. XII, S. 367—396]; d) „Studien über sogenannte Frühlingssäfte der Pflanzen", mit 1 Tafel; e) „Zur näheren Kenntniß des Honigthaues"; f) „Ueber Oeffnen und Schließen der Spaltöffnungen", mit 2 Tafeln [Bd. XXV, S. 441—470; Bd. XXVIII, S. 111]; g) „Ueber die Allgemeinheit wässeriger Ausscheidungen und deren Bedeutung für das Leben der Pflanzen" [Bd. XXVIII, S. 112]; h) „Ueber den anatomischen Bau des Moosstammes", mit 4 Tafeln; i) „Ueber die kalkausscheidenden Organe der Saxifraga crustata Vest"; k) „Wachsausscheidungen aus einigen Pflanzentheilen"; l) „Honigthau in Afrika" [Bd. XLIII, Abthlg. 2, S. 497 bis 530]; m) „Neue Untersuchungen über die Transspiration der Gewächse" [Bd. XLIV, Abthlg. 2, S. 181—217 und S. 327—368]; n) „Studien zur Kenntniß des Saftlaufes der Pflanzen", mit 1 Tafel [Bd. L, Abthlg. 1, S. 106—140]; o) „Ueber die Ausfüllung alternder und verletzter Spiralgefäße durch Zellgewebe", mit 2 Tafeln [Bd. LVI, Abthlg. 1, S. 751—769]; p) „Weitere Untersuchung über die Bewegung der Pflanzensäfte" [Bd. LVIII, Abthlg. 1, S. 392—418]; — „Zur Flora des Cypridinenschiefers" [Bd. XII, S. 595]; — „Die organischen Einschlüsse des Cypridinenschiefers des Thüringerwaldes" [Bd. XVIII, S. 392]; gemeinschaftlich mit Richter; — „Pflanzenreste im Thonmergel des Kohlenflötzes von Praevali in Kärnthen", mit 1 Tafel [ebd., S. 28]; — „Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte": a) „Nahrungspflanzen der Menschen", mit 1 Karte [Bd. XXIII (1857), S. 159—254; Bd. XXIV, S. 383—454]; b) „Die Pflanze als Erregungs- und Betäubungsmittel" [ebd.]; c) „Die Pflanze als Zaubermittel" [Band XXXIII (1858), S. 303—356]; d) „Die Pflanzen des alten Aegypten", mit 9 Tafeln [Bd. XXXVII, S. 121; Bd. XXXVIII, S. 69—140]; e) „Inhalt eines altägyptischen Ziegels der Umfassungsmauer von El-Kab", mit 1 Tafel [Bd. XLV, Abthlg. 2 (1862), S. 75—88]; f) „Der Waldstand von Dalmatien einst und jetzt" [Bd. L, Abthlg. 1 (1864), S. 211—223]; g) „Ein Ziegel aus der Pyramide von Daschur in Aegypten" [Bd. LIV, Abthlg. 1 (1866), S. 33—62]; h) „Organische Einschlüsse eines Ziegels der alten Judenstadt Ramses in Aegypten"

Abthlg. 1 (1867), S. 198—206];
Rosmarin und seine Verwendung in
r" [Bd. LVI, Abthlg. 1 (1868),
599]; — „Der Stock im Eisen der
ien" [Bd. XXVI (1857)]; — „Der
e Wald von Cairo", mit 3 Tafeln
XIII (1858), S. 209—233]; —
inzenreste der Lignitablagerung von
r", mit 2 Tafeln, Anhang zu Fried-
le's „Die Lignitablagerung des
von Schönstein in Untersteiermark
Fossilien" [Bd. XLI (1860), S. 47
— „Ueber einen in der Tertiär-
sehr verbreiteten Farn", mit 2 (litho-
) Tafeln in 4°. [Bd. XLIX,
(1864), S. 289—297]; — „Bericht
auf die Möglichkeit des Vorhanden-
r Pfahlbauten in den ungarischen
Sommer 1864 unternommenen
ingen" [Bd. L, Abthlg. 1, S. 500
— „Ueber einige fossile Pflanzen-
Siebenbürgen und Ungarn", mit
Bd. LI, Abthlg. 1 (1865), S. 373
„Ueber fossile Hölzer in Abyssinien",
druckten Holzschnitten und 1 Stein-
Qu.-4°. [Bd. LIV (1866)]; —
lanzen aus Oesterreich", mit 2 Tafeln,
colorirt, in Qu.-4°. [Bd. LV, Ab-
1 (1867), S. 642—654]; — „Ueber
aften aus der Steinzeit", mit 1 Stein-
LV (1867)]; — „Ueber Anthracit-
Kärnthen", mit 3 lithographirten
n Tondruck [Bd. LX, Abthlg. 1
777—794]; — „Ueber Lieschkolben
der Urwelt", mit 3 Steintafeln
1, Abthlg. 1 (1870), S. 94—116].
n „Nova acta Academ. Leo-
arolinae" zu Bonn: „Die Meta-
a der Ectosperma (Vaucheria)
[vol. 13, pars 2, 1827]; — „Algo-
eobachtungen. a) Die Lebensgeschichte
terrestris. Rth. Hautalge. b) Ueber
globosa Agdh. c) Ueber Fort-
von Nostoc sphaericum" [vol. 16,
— „Mikroskopische Beobachtungen.
e Beobachtungen über die Moos-
und ihre Samenthierchen. b) Ueber
ria labyrinthiformis Agdh. Eine
rin warmer Quellen. c) Beschreibung
en Art von Gomphonema, einem
nfusorium" [vol. 18 (1837)]; —
Beobachtungen über die Samen-
r Pflanzen" [ebd.]; — Ueber fos-
nzen und Insecten von Radoboj"
(1842), p. 2]; — *„Beschreibung
und Erklärung einiger Antholysen von Primula chinensis Lindl." [vol. 22 (1847), p. 2] (Breslau und Bonn 1830, Weber, gr. 4°., 18 S. u. 2 Steindrucktafeln [1 colorirt]) — In der Zeitschrift „Flora": „Beiträge zur speciellen Pathologie der Pflanzen" [1829, Nr. 19 und 20]; — „Ueber den unmittelbaren Uebergang des sprossenden vegetativen Lebens in das bewegte infusorielle und umgekehrt; zunächst über die Metamorphose von Ectosperma clavata" [1830, Nr. 36]; — „Ueber Zahlenveränderung in den Blütentheilen von Chrysosplenium alternifolium" [1832, Nr. 11]; — „Ueber das Dasein, die Form und den Zweck der sogenannten Poren (richtiger Tüpfel) in Zellgewebswandungen" [ebd., Nr. 37]; — „Ueber Bewegung der Moleküle" [ebd., Nr. 45]; — „Die Pflanze als Wirbelgebilde" [ebd., Nr. 10]; — „Bridel's Catoptridium smaragdinum" [1834, Nr. 3]; — „Die Anthere von Sphagnum (capillifolium)" [ebd., Nr. 10]; — „Ueber die Bedeutung der Lenticellen" [1836, Nr. 37 und 38]; — „Weitere Beobachtungen über die Samenthiere der Pflanzen" [1838, Nr. 40]; — „Zur Pflanzengeographie" [ebd., Nr. 40]; ein Vortrag, den Unger 1837 in der Naturforscher-Versammlung in Prag gehalten; — „Ueber den Bau der Calamiten" [1840, Nr. 41 und 42]; — „Versuche über Ernährung der Pflanzen" [1842, Nr. 16]; — „Trifolium repens anomalum" [ebd., Nr. 24]; — „Ueber Zuckerdrüsen der Blätter" [1844, Nr. 41]; — „Ueber das Flimmerorgan der Vaucheria" [1845, Nr. 40]. — In der „Allgemeinen Botanischen Zeitung": „Besprechung von Meyen's neuem System der Pflanzenphysiologie" [1838, im Literaturbericht Nr. 1, und 1839]; — „Ueber Lanosa nivalis" [1844, Nr. 33]; — „Botanische Beobachtungen", und zwar: a) „Ueber einen in großer Verbreitung an Nadelhölzern beobachteten Fadenpilz (Graphium penicilloides Cord)" [1847, Nr. 15]; b) „Ueber den Grund der Bildung von Jahreslagen dikotyler Holzpflanzen" [ebd., Nr. 16]; c) „Die Intercellularsubstanz und ihr Verhältniß zur Zellmembran bei Pflanzen" [ebd., Nr. 17]; d) „Beitrag zur Kenntniß der in der Kartoffelkrankheit vorkommenden Pilze und der Ursache ihres Entstehens" [ebd., Nr. 18]; e) „Pflanzengeschichtliche Bemerkungen über den Kaiserwald bei Gratz" [ebd., Nr. 17]; f) „Ueber Entwickelung des Embryo von Hippuris vulgaris" [ebd., Nr. 18]; g) „Ueber einige interessante Pflanzenabdrücke aus der

Ministers Unger". — Dieselbe, 1879, Nr. 49: „Wien 16. Februar"; Nr. 196: „Wien 12. Juli"; Nr. 261, S. 3829. — Presse (Wiener polit. Blatt) 20. November 1877, Nr. 320: „Unger's Rede über die Bankvorlage". — Die Donau (Wiener polit. Parteiblatt) 1856, Nr. 183, im Feuilleton: „Berger's Buch über Unger's System".

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von F. Kollarz in „Ueber Land und Meer", XXVIII. Band, Nr. 34 [in andere illustrirte Blätter übergegangen]. — 2) Unterschrift: „Dr. Jos. Unger". Daneben das Facsimile des Namenszuges. Kriehuber 1861 (lith.). „Dem verehrten Rechtslehrer dessen dankbare Schüler" (Wien 1861, kl. Fol., Jos. Bermann, Brustbild). — Floh, 11. Juli 1874, Nr. 28: „Wie Minister Unger im August aussehen wird, wenn er fortfährt, die Lasten der badenden Collegen zu übernehmen". Zeichnung von Stur. — Kikeriki, 1874, Nr. 72: „Höchst verfängliches Telegramm aus der jüngstvergangenen Zeit. Minister Unger ist angekommen und im „Pensionshôtel Schwarz" abgestiegen". — Wiener Kladderadatsch, 1876, Nr 14. Bei der Abreise von Gratz. Minister Unger: „Warum in solcher Verzweiflung, Herr Graf? Schmerzt Sie das Hinscheiden dieses Freiheitssängers (Anastasius Grün) so sehr?" — Graf Hohenwart: „Das nicht, aber daß Excellenz nicht in Gratz bleiben". Zeichnung von Gilbert. — Floh, 29. April 1877, Nr. 17: „Vorbereitungen zum Katholikentage". [Minister Unger hält in einer Hand die Larve Stremayr's, in der anderen einen Jesuitenhut. Darunter steht: „Minister Dr. Unger, der den Cultusminister vertritt, läßt kein Mittel unbenützt, um den Mitgliedern des Katholikentages Vertrauen einzuflößen".] Zeichnung von Th. v. Z. — Kikeriki, 1874, Nr. 27: „Wie unser Ministerium die Jesuiten behandelt". — Der Zeitgeist (Wien) 20. April 1874, Nr. 11: Fürst Auersperg und Minister Unger stehen vor dem Abgeordnetenhause und betrachten zwei Statuen (Juden), die vor demselben aufgestellt sind. Ueberschrift: „Ein Wink". Unterschrift: Auersperg: „Was sind denn das für zwei neue Statuen? Die hab' ich hier noch nie bemerkt!" Unger: „Zwei Kleingewerbetreibende, Excellenz, die in Erwartung auf eine Staatshilfe petrificirt sind".

Unger-Sabathier, Karoline (k. k. Kammersängerin, geb. zu Wien nach Einigen 1800, nach Anderen um dieses Jahr, gest. auf Villa della Concezione bei Florenz in den letzten Tagen des Monats März 1877). Wir finden das Geburtsjahr dieser so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin sehr verschieden angegeben. Die Nachricht von ihrem in der letzten Märzwoche 1877 erfolgten Tode war von der Bemerkung begleitet, daß Karoline das 72. Lebensjahr erreicht habe. Sonach müßte dieselbe 1805 geboren sein. Auch die Schreibung ihres Namens: bald Unger, bald Ungher, verursacht Irrungen und läßt die Wiege der Sängerin wo anders suchen, als in Wien, wo sie doch wirklich gestanden, da Karoline die einzige Tochter des freiherrlich von Hackelberg'schen Wirthschaftsrathes Johann Karl Unger ist, dessen Lebensskizze S. 61 dieses Bandes mitgetheilt wird. Sonderbarerweise aber schrieb sie sich selbst Ungher, wie dies aus dem Facsimile ihres Namenszuges auf dem berühmten und ähnlichsten Kriehuber'schen Bilde (siehe S. 70 die Porträte) ersichtlich ist, und scheint dies ein von der Sängerin den Italienern gemachtes Zugeständniß zu sein, in deren Lande eigentlich ihre Triumphe begannen und sie ihre Glanzzeit 1825 bis 1840 zubrachte. Das h nach dem g vermittelt nämlich die richtige Aussprache ihres Namens, den die Italiener sonst geneigt wären in Undscher zu verstümmeln. Karolinens Vater hatte seine Gattin, eine geborene Karvinski von Karvin, als Erzieher im Hause des mit derselben verwandten Freiherrn von Forgács kennen gelernt. Das dieser Ehe entsprossene einzige Töchterlein, von der berühmten Karoline Pichler aus der Taufe

gehoben, genoß unter des Vaters unmittelbarer Leitung eine vorzügliche Erziehung. Da die Natur dem Kinde ein weitsehendes Auge versagt hatte, wodurch Uebungen in weiblichen Arbeiten ausgeschlossen blieben, so ward die Ausbildung Karolinens vornehmlich auf Gesang und Sprachenkenntniß gelenkt, um ihr Fortkommen in der Folge zu sichern, ohne daß eben die Absicht vorgewaltet hätte, sie die allerdings bedenkliche und schwierige Bahn der Schaubühne betreten zu lassen. Ihr Vater und vor Allem der Gesanglehrer Mozatti entwickelten die unverkennbaren Anlagen des jungen Mädchens zum Gesange. Karoline wird nun von glaubwürdiger Quelle als Mitglied des Wiener Musikvereines bezeichnet, dessen damalige Chorübungen wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung im Gesange beitrugen. Jedoch erscheint sie in C. F. Pohl's Werkchen „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates" weder im Verzeichniß jener Schülerinen, welche in der Folge Sängerinen wurden, noch im allgemeinen Verzeichniß der Zöglinge. Ein weiteres nicht minder förderndes Bildungsmittel waren sowohl die Concerte, welche die beiden Musikfreunde von Hohenadl und Hofrath von Kiesewetter zu veranstalten pflegten, als auch die in der Wiener Augustinerkirche aufgeführten Messen, welche unter Gebauer's Leitung sich eines wohlverdienten Rufes erfreuten und wie sie einerseits das aufkeimende Talent zu ermuntern geeignet waren, anderseits dasselbe frühzeitig der musikalischen Welt bekannt machten. In kurzer Zeit war das junge Mädchen die bedeutendste Sängerin des Vereines, und fremde Künstler, die nach Wien kamen, um daselbst Concerte zu geben, unterließen es nie, sich Karolinens Mitwirkung bei denselben zu erbitten. Fünfzehn Jahre alt, sang und spielte sie bereits bei Gelegenheit eines Familienfestes, welches Frau von Geymüller gab, eine schwere Mozart'sche Partie, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Ruf ihres großen Talentes für dramatische Gesangskunst und Darstellung zur kaiserlichen Hoftheaterdirection drang und diese durch den Herrn von Füljod bei Karolinens Vater um die Tochter sich bewarb. Aber erst nach zwei Jahren und mehrmaligen Aufforderungen entschloß sich derselbe, und auch dann erst, als ihm ein kaiserliches Handbillet an die Theaterdirection vorgewiesen wurde, in welchem diese den Auftrag erhielt, „an Stelle der ausgeschiedenen Dlle. Wranitzky eine wohlgesittete und geschickte Inländerin, welche durch ihre Aufführung auch der Schule der äußeren Sittlichkeit Ehre machen würde, zu wählen", seiner Tochter zu gestatten, daß sie ihre Kunst dem kaiserlichen Institute widme, nachdem er sich überdies noch überzeugt hatte, daß die Ausübung der dramatischen Kunst an demselben mit der Reinheit der Sitten sehr wohl vereinbarlich sei. Karoline wurde nun sofort (1819) am Wiener Kärnthnerthortheater als k. k. Hofopernsängerin mit ansehnlichem Gehalte angestellt und rechtfertigte auch vollkommen den ihr vorausgegangenen Ruf, als sie bei ihrem Debut in Mozart's „Mädchentreue" (Cosi fan tutte) den schwierigen Part der Mittelstimme vortrug und trotz aller Schüchternheit und Befangenheit, welche immer im Gefolge eines ersten öffentlichen Auftretens, sich doch als eine ebenso durchgebildete, als mit seltenen Gesangsmitteln ausgestattete Künstlerin bewährte. Der ihr gewordene Beifall erhöhte ihren Muth, und mit der wach-

Dr. Schroff schreibt); Nr. 125: „Zum Abschlusse der Affaire Unger". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1962 in der „kleinen Chronik": „Hofrath Dr. Unger †"; Nr. 1965 ebenda; Nr. 1966 Morgenblatt in den Tagesnotizen; Abendblatt in der „kleinen Chronik"; Nr. 1967 Abendblatt ebenda; Nr. 1968 in den Tagesnotizen; Nr. 1969 im Abendblatt; Nr. 1971: „Affaire Unger"; Nr. 2012 Abendblatt in der „kleinen Chronik". — Neues Tagblatt (Gratz, 4⁰.) 22. Februar 1870, Nr. 50: „Ueber den Tod des Hofrathes Dr. Unger". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 48: „Der Tod des Hofrathes Unger"; Nr. 69: „Ueber den Tod des Prof. Unger": Nr. 140: „Zum Todesfall des Professors Unger". — Tagespost (Gratzer polit. Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 44: „Ueber die Todesart Unger's; Nr. 50: „Affaire Unger"; Nr. 51: „Affaire Unger"; Nr. 66: „Der Tod des Professors Unger": Nr. 136: „Zur Affaire Unger" [insofern wichtig, als wir hier zum ersten Male auf Spuren der „Verbrechenriecherei" gerathen, indem Dr. Alexander Rollet in seinem Gutachten den Ausspruch that: „Die äußeren Verletzungen wurden sehr wahrscheinlich dem Dr. Unger von fremder Hand beigebracht"]. — Tagespresse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 49: „Hofrath Franz Unger" Originalbericht [mit dem aufregenden, durch nichts gerechtfertigten Ausspruche: „Wahrscheinlicher freilich ist es, daß hier ein Mord vorliegt"]. — Triester Zeitung (Fol.) 1870, Nr. 43 im Feuilleton: „Gratzer Tagessplitter"; Nr. 61 im Feuilleton: „Aus Gratz". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 7. Mai 1870, Nr. 125: „Einstellung des Strafverfahrens über den Todesfall Unger's" [ein in alle Einzelheiten gründlichst eingehender Act, der aller „Verbrechenriecherei" auf Grundlage wohl erwogener Thatsachen und nach Prüfung aller Umstände ein Ende macht].

IV. **Porträte.** 1) Holzschnitt in der „Leipziger Illustrirten Zeitung", ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [ähnlich, aber ungemein idealisirt]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Lithogr. von Kriehuber. Druck von Gerhart. Wien (8⁰.). — 3) Auf einem lithographirten Gruppenbilde von Wiener Aerzten und Professoren. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Joh. Nep. Vogl's „Volkskalender für 1871" (8⁰.) — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Dauthage 1853, nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien bei Joseph Bermann u. s. w., Fol.) [besonders bemerkenswerth dadurch, daß im sogenannten Ordensknopfloch statt eines Ordens ein Pflanzenzweig hervorschaut]. — 6) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Rud. Hoffmann 1856 (lith.). Nach einer Photographie von F. Küß in Wien. Druck von J. Haller (Eigenthum und Verlag von George André Lenoir. Aus der Galerie ausgezeichneter Naturforscher (Fol.). — 7. Lithographie von E. Katzer in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift", in der „Galerie österreichischer Botaniker" (8⁰.).

V. **Nach Unger benannte Pflanzenspecies und Pflanzengenus.** Die beiden Botaniker Schott und Endlicher haben das Genus Ungeria nach unserem Gelehrten Franz Unger aufgestellt. Ungeria gehört den Sterculiaceen an und wird durch einen stattlichen Baum mit großen rothen malvenähnlichen Blüten, der auf der Insel Norfolk gedeiht, vertreten. Von Species versuchte Unger's Biograph Dr. Alex. Reyer eine Zusammenstellung zu machen, welche die folgenden umfaßt: Pecopteris Ungeri aus dem Wealden; Psaronius Ungeri aus dem Todtliegenden; Phyllites Ungeri aus dem Muschelkalke; alle drei Filicesarten; Widdringtonia Ungeri (Cupressinee) von Parschlug; Pinus Ungeri Endl. (Conifere) von Radoboj; Banksia Ungeri (Proteacee) von Sozka; Stenonia Ungeri (Conifere); Quercus Ungeri (Cupulifere); beide aus der niederrheinischen Braunkohlenflora; Zelcova Ungeri Ettingsh.; Diyandra Ungeri (Proteacee); Typha Ungeri Star. (Typhacee, verkieselt vor Kumi); Sapindus Ungeri Ettingsh. (Sapindacee); Carya Ungeri (Rhamnee) Ettingsh.; beide aus Radoboj; Villarsites Ungeri (Gentianae) von Monte Bolca; alle bisher genannten Species sind fossil; Silene Ungeri Fenzl (Silenee); Grimmia Ungeri Juratzka (Laubmoos); Biatora Ungeri Kotschy (Flechte); Cladophora Ungeriana Grunow (Alge); Palmella Ungeriana (Alge), Fragilaria Ungeriana Grunow aus Griechenland und Cypern sind jetztlebende Pflanzen.

Unger's katholische Botanik. Von diesem pecificum wurde viel nach Unger's Tode fabelt. Es hieß, daß der Gelehrte einen ortrag, der obigen Titel führe, habe halten ollen, und daß das Manuscript, nach welchem an in seinem Nachlasse gesucht, „verchwunden sei". Es handelt sich in diesem ortrage wohl um eine Darstellung jener flanzen, deren sich der katholische Cultus ur Symbolisirung seiner Ceremonien und räuche vorzugsweise bedient. Eine gewisse artei fürchtete nun eine Profanirung heiliger räuche, was aber gar nicht in Unger's bsicht lag, der vielmehr, wie er dies bei nderen Pflanzen gethan, z. B. bei den flanzen des alten Aegypten, bei den Pflanzen ls Zaubermittel, beim Rosmarin u. dgl., ur einen culturhistorischen Essay über verchiedene beim kirchlichen Cultus der Katholken verwendete Pflanzen zu geben vorhatte. ie Sache aber wurde anders gedeutet, kam ns Publicum, worauf Unger's Sohn heodor die Erklärung veröffentlichte, daß ei der Durchsicht der hinterlassenen Manucripte seines Vaters thatsächlich für diesen ortrag wohl Material, sonst aber auch ine Spur einer Verarbeitung desselben sich orgefunden habe. Der Vortrag sei also nicht erschwunden, sondern überhaupt nicht voranden gewesen.

. **Dr. Franz Unger's Denkmal.** Bald nach em geheimnißvollen Tode Unger's wurde on Gelehrten und Freunden der Wissenchaft der Gedanke angeregt, dem Verewigten im Weichbilde der Stadt Gratz, in elcher er so viele Jahre gelebt und gewirkt, n Denkmal zu setzen. Die Ausführung des onuments ward dem Wiener Bildhauer undtmann übertragen. Von dem ursränglichen Gedanken, dasselbe im botanischen arten, wo es nur wenig gesehen würde, zu richten, ging man bald zu dem Plane über, r Aufstellung an einem geeigneten Platze s Stadtparkes vorzunehmen. Die Marmorste, von Kundtmann bereits 1872 in e natürlicher Größe beendet, wurde bis zu nitiver Entscheidung provisorisch in einem ale des Joanneums aufgestellt.

nger, Johann Karl (Schrifter, geb. zu Rißdorf in der Zips ngarn am 13. April 1771, Todesunbekannt). *Seine Vorfahren waren* protestantisch, seine Eltern aber katholisch. Von seinem Vater, welcher in Ungarn als Lehrer wirkte, als unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia daselbst die verbesserte Lehrart eingeführt wurde, genoß er den Unterricht in den Elementargegenständen. Hierauf kam er nach Käsmark, wo er das damalige Gymnasium der Pauliner besuchte, und dann nach Pudlein, wo er im Collegium der Piaristen seine Studien fortsetzte. Da seine Fortschritte in denselben nichts zu wünschen übrig ließen, so wurde er zur weiteren Ausbildung nach Kaschau geschickt. Kaum aber hatte er daselbst die philosophischen Jahrgänge beendet, als durch unglückliche Verhältnisse der Vater sein ganzes Vermögen verlor. Als sich zu diesem Mißgeschick noch schwere Krankheit im Elternhause gesellte, sah sich der Sohn in seinem Fortkommen auf sich allein angewiesen. Unter solchen Umständen bedachte er sich nicht lange und trat, auf den Antrag der Piaristen, 1788, 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, da seine Fähigkeiten erkannt waren, sogleich ein Lehramt erhielt. Er trug zunächst Grammatik am Gymnasium zu Pudlein vor und kam dann auf die Vorbereitungsschule in Neutra. Während seines dreijährigen Klosterlebens betrieb er mit großem Eifer und von seinen Ordensbrüdern auf das wirksamste unterstützt, das Studium der lateinischen Classiker. Sein Entschluß, Theologie zu studiren, wurde durch das Wohlwollen gezeitigt, welches der Bischof von Neutra, nachmaliger Erzbischof von Erlau, Franz von Fuchs dem jungen Piaristen erwies, und so widmete er sich zuerst im Seminar zu Neutra, dann in jenem zu Wien, in welches ihn der Cardinal Migazzi aufnahm, den theologischen Wissen-

schaften. Mit einem Male aber änderte er seine bisherige Absicht, sich dem Dienste der Kirche zu weihen, trat aus dem Seminar und begann das Studium der Rechte. Nachdem er drei Jahre demselben obgelegen hatte, wurde er 1796 in die von Kaiser Joseph II. 1782 aufgehobene, nun wieder hergestellte Theresianische Ritterakademie als Lehrer berufen. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst als Präfect und Lehrer der Rechtsgeschichte folgte er dem Antrage des Freiherrn Ignaz von Forgács, dessen Sohnes Erziehung zu leiten. In dieser Stellung fungirte er mehrere Jahre, den Winter in Wien, den Sommer auf Tulleschitz, einem in Mähren gelegenen Gute des Freiherrn, verlebend. Nachdem er die Ausbildung seines Zöglings vollendet hatte, trat er 1810 als Wirthschaftsrath in freiherrlich Hackelberg-Landau'sche Dienste, als welcher er 1836 noch zu Wien lebte, wo er wegen seiner gesellschaftlichen Talente in vornehmen Familien ein gerngesehener Gast war. Als Schriftsteller vielfach thätig, gab er folgende Werke heraus: „Gedichte" (Wien 1797, Rohrer, mit KK., 12⁰.); — „Feyerstunden, Wiens Bewohnern gewidmet" (Wien 1799, 8⁰.); — „Mythologische Briefe über Amors Schicksale; eine allegorische Erzählung" (Wien 1803, Pichler, 8⁰.); — „Reise durch österreichische und steyerische Gebirgsgegenden, ein Beytrag zur österreichischen Länderkunde" (Wien 1803, Pichler, mit ill. KK.); — „Sitten und Gebräuche der Römer. Durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt", zwei Bände (Wien 1805 bis 1807, Rohrer, gr. 8⁰., mit 24 KK.); — „Geschichte der ältesten Stammvölker. Ein Lesebuch" (Pesth 1808, auch 1811 [Leipzig, Hinrichs], 8⁰., mit 1 K.); — „Elementar-Bilderbuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Mit 80 ill. Bildern" (Prag 1811, G. Haase, 4⁰.); — „Belohnung des Fl[...] für die gesittete Jugend" (Wien 181[...] Pichler, 8⁰., mit 1 K.); — „Erinnerungen über vortheilhafte Verwendung der Erdäpfel zu Brode, Speisen und Pferdefutter nebst einer Anleitung, sie gegen Verderben zu schützen" (Wien 1816, Beck, 8⁰.); — „Trost und Rath für Landwirthe in Missjahren und Landesnöthen" (Wien 1818 Beck, 8⁰.); — „Schicksale der Zipser Deutschen, insbesondere der 16 königlichen privilegirten Kronstädte, geschichtlich dargestellt" (Wien 1820, Pichler, gr. 8⁰.); und ein Nachtrag dazu (ebd.); — „Josephine Mainville Fodor. Eine biographische Skizze" (Wien 1823, Beck, 8⁰.). Außerdem betheiligte sich Unger gemeinschaftlich mit Glatz, Bredetzky und dem Forstmeister Guilleaume an der Herausgabe des „Wiener Jugendfreund", von welchem zwei Bände mit Kupfern und Musikbeilagen (Wien 1805, Rohrer, gr. 8⁰.) erschienen sind, dann gleichfalls mit den Vorgenannten an den „Monatlichen Unterhaltungen für die Jugend" (Wien 1805, Rohrer, gr. 8⁰.), welche leider in Folge der Beförderung Bredetzky's und Guilleaume's und ihrer dadurch veranlaßten Entfernung von Wien eingingen, und noch einmal, nahezu zwei Jahrzehnte später, vereinigte er sich mit Glatz, Guilleaume und Rum[...], welch Letzterer an Stelle Bredetzky's getreten war, zur Herausgabe der Schrift „Die frohen Abende der Familie Wohlgemuth", zwei Theile (Wien 182[...], Tendler, 8⁰., mit ill. KK.). Außerdem brachten Sam. Bredetzky's [Bd. II, S. 127] „Beyträge zur Topographie des Königreiches Ungarn", welche 180[...] bis 1805 in Wien herauskamen, ferner das Taschenbuch „Aurora" und andere Zeitschriften und Almanache Aufsätze aus seiner Feder, von denen wir insbesondere der in der „Zeitschrift von und fü[...]

Ungarn" enthaltenen gedenken: „Wolfgang von Kempelen" [1804, S. 313] und „Wanderungen durch ungarische Gegenden" [1803, S. 211, 283, 339, und 1804, S. 211, 275]. Die berühmte Sängerin Karoline Unger, die sich selbst mit einem h: Ungher schrieb, war seine Tochter [siehe S. 66].

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821. Bauer, kl. 8°.) S. 53. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 215. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Rethy, 8°.). [Gedenkt S. 110 eines Carolus Unger, dessen Aufsatz: „Wanderungen durch ungarische Gegenden" er citirt; allem Anscheine nach ist damit unser Johann Karl Unger gemeint, der demnach im Jahre 1795 in Jena studirt haben müßte.] — Zeitschrift von und für Ungarn, III. Bd. (1803), S. 399: „Joh. Karl Unger". Von J. Engel. — Dieselbe VI. Bd. (1804), S. 251.

Porträt. Unterschrift: „Johann Carl Unger". Medaillonbild, um den Medaillonrand: Niedermann pinx. John sc. (8°.). Schönes, nicht häufiges Blatt.

Unger, Joseph (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien am 2. Juli 1828). Für die Universität gründlich vorbereitet, studirte er zu Wien 1846 bis 1850 die Rechte. Von den ersten Bewegungen des Sturmjahres 1848, welchen sich seine Collegen mit aller Begeisterung angeschlossen, hielt er sich völlig fern. Später jedoch folgte er der Wahl in die Deputation, welche am 16. Mai die Wünsche der Studentenschaft dem Minister des Innern vorzutragen hatte. Im Jahre 1850, in welchem er zu Königsberg die philosophische Doctorwürde erlangte, erhielt er auch eine Anstellung bei der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses Postens ward er jedoch nach kurzer Thätigkeit wegen seiner Theilnahme an der Revolution enthoben. 1852 an der Wiener Universität zum Doctor der Rechte promovirt, habilitirte er sich an derselben als Privatdocent. 1853 ging er als außerordentlicher Professor für bürgerliches Recht an die Hochschule in Prag, von welcher er 1857 einem Rufe an die Universität seiner Vaterstadt als Professor desselben Faches folgte. Mit dem Wiedererwachen des constitutionellen Lebens in Oesterreich trat auch Professor Unger politisch wieder in den Vordergrund, und zwar zunächst mit der Flugschrift: „Zur Lösung der ungarischen Frage. Ein staatsrechtlicher Vorschlag" (Wien 1861, Wallishausser, gr. 8°., 27 S.), welche er gemeinschaftlich mit Dr. Adolph Fischhof herausgab. Die Verfasser dieser Schrift, welche in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte und worin ein dualistisches Programm verfochten wurde, nannten sich auf dem Titel nicht. In den folgenden Jahren lag Unger seinem lehramtlichen Berufe ob, bis er 1867 von dem Wahlbezirke Hernals in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Aber eine schwere Erkrankung — hochgradige Ueberreizung der Kopfnerven — nöthigte ihn, beide Mandate nach kurzer Zeit niederzulegen. Ueberdies mußte er, in Folge seines leidenden Zustandes, nicht blos seine Vorlesungen einstellen, sondern auf ärztliche Anordnung sich für längere Zeit von jeder geistigen Anstrengung und erregenden Arbeit fernhalten, zu welchem Behufe er denn auch

eine mehrmonatliche Reise nach dem Süden antrat. Im April letztgenannten Jahres erhielt er — Hasner war damals Unterrichtsminister — Titel und Charakter eines Hofrathes und im November den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Nachdem er genesen von seinem Ausfluge zurückgekehrt, wurde er, am 20. Jänner 1869, als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Die Einladung, in das Cabinet Potocki (1870) zu treten, wies er entschieden zurück, dagegen nahm er in dem von dem Fürsten Adolph Auersperg gebildeten Cabinet (25. November 1871) einen Ministerposten ohne Portefeuille an und fungirte, wie vor ihm Dr. Johann Nep. Berger (December 1867 bis 15. Jänner 1870), als Sprechminister, sich als ebenso gewandten, schlagfertigen, wie glänzenden Redner bewährend. Er blieb in dieser Stellung bis 15. Februar 1879, an welchem Tage das Gesammtministerium Auersperg seine Entlassung nahm. Bezeichnend enthielt das kaiserliche Handschreiben an den ausscheidenden Minister eine sehr bedeutende politische Pointe. Der Monarch erkennt darin speciell die „muthvolle Ueberzeugungstreue“ an, mit welcher Unger im Laufe der Jahre in die Action trat, eine Anerkennung, welche, an und für sich schon bedeutend genug, noch mehr ins Gewicht fällt einem Manne von einem so ausgeprägten Unabhängigkeitssinne gegenüber, wie ihn derselbe durch die Jahre geltend zu machen wußte. Auch die Betonung des Umstandes, daß Dr. Unger das Ansuchen um Enthebung von seinem Posten wiederholt stellte, steht mit der erwähnten kaiserlichen Anerkennung im innigsten Zusammenhange und läßt auch erkennen, wie tiefbegründet es war, wenn der Sprechminister im Laufe der letzten Jahre mehr als einmal im Parlamente die Erklärung abgab, daß sich die Minister keineswegs an ihre Portefeuilles klammern. Zu gleicher Zeit erhielt Unger das Großkreuz des Leopoldordens, die zweithöchste Civilauszeichnung, welche die Krone zu vergeben hat. Nunmehr verblieb er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Im Herbst 1879 wollte er seine Vorlesungen — damals über österreichisches Staatsrecht — an der Wiener Universität wieder aufnehmen, mußte aber, von einer Reise nach England im Herbst leidend zurückgekehrt, dieselben auf das Sommersemester 1880 verschieben. An diese Skizze der parlamentarischen und staatsmännischen Thätigkeit Unger's reihen wir noch die Uebersicht der von ihm herausgegebenen rechtswissenschaftlichen Werke, deren Titel sind: „Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte“ (Wien 1850 [Jasper, Hügel und] Manz, gr. 8°., VIII und 167 S.), Unger's erstes, im Alter von 21 Jahren geschriebenes Werk; — „Ueber die wissenschaftliche Behandlung des österreichischen gemeinen Privatrechtes“ (Wien 1853, Manz, 8°., 53 S.); — „Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für Sachsen mit besonderer Rücksicht auf das österreichische bürgerliche Gesetzbuch besprochen. Allgemeiner Theil. Dingliches Sachenrecht“ (ebd. 1853, 8°., 288 S.); — „System des österreichischen allgemeinen Privatrechtes“ 1. und 2. Bd. (Leipzig 1856—1859, Breitkopf und Härtel, gr. 8°., 1. Bd. XVIII und 634 S., 2. Bd. VI und 727 S.), von beiden Theilen erschien 1868 eine dritte unveränderte Auflage, nur war dem ersten Bande ein Anhang beigefügt: „Ueber den Entwickelungsgang der österreichischen Civiljurisprudenz seit der Ein-

[ände]rung des allgemeinen bürgerlichen [Ge]setzbuches". Dr. Johann Nepomuk [Pf]erger [Bd. II, S. 303] unterzog [U]nger's großes Werk einer umfassenden [K]ritik in seinem Werke: „Kritische Bei[tr]äge zur Theorie des österreichischen all[ge]meinen Privatrechtes" (Wien 1856, [M]anz) und liefert ein Beispiel jener [m]usterhaften Polemik, die streng an die [S]ache sich haltend, die Wissenschaft för[d]ert und erst recht die Bedeutung des in [R]ede stehenden Werkes hervorhebt; — [„D]ie rechtliche Natur der Inhaberpapiere, eine [j]uristische Untersuchung" (Leipzig 1857, Breitkopf und Härtel, gr. 8⁰.); — „Der [re]vidirte Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches [f]ür das Königreich Sachsen. Kritisch besprochen" (ebd. 1861, gr. 8⁰., 125 S.); — „Der [re]vidirte sächsische Entwurf und sein Verthei[di]ger Dr. Karl Magnus Pöschmann, königlich [s]ächsischer Ober-Appellationsrath. Eine Replik. [M]it einem Anhang, enthaltend zwei kritische An[ze]igen von Ludwig Arndt" (Wien 1861, Braumüller, gr. 8⁰., 2 Bl. 84 S.); — „Das österreichische Erbrecht" (Leipzig 1864, gr. 8⁰., VIII und 400 S.), bildet den [6]. Band des Systems des österreichischen allgemeinen Privatrechtes"; — „Die Ver[l]assenschaftsabhandlung in Oesterreich. Ein [V]otum für deren Aufhebung" (Wien 1862, Braumüller, gr. 8⁰., VI und 210 S.); — „Zur Reform der Wiener Universität. Ein [V]otum, erstattet in der Sitzung des Unterrichts[r]athes am 29. December 1865" (Wien 1865, Manz, gr. 8⁰., IV und 42 S.); — „Die [V]erträge zu Gunsten Dritter" [aus den „Jahr[b]üchern für die Dogmatik des heutigen römischen [u]nd deutschen Privatrechtes"] (Jena 1869, Mauke, gr. 8⁰., 109 S.). Mit Professor [D]r. Julius Glaser gemeinschaftlich be[g]ann er im Jahre 1860 die Herausgabe [d]er „Sammlung von civilrechtlichen Ent[sc]heidungen des k. k. obersten Gerichts[h]ofes" (Wien, *Tendler*), *welche dann* Ersterer und Joseph von Walter fortsetzten. Noch sei nebenbei bemerkt, daß Unger auch ein Kenner und Gönner der Künste und Wissenschaften ist und seit Jahren mit aufopfernder Thätigkeit den Interessen der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien sich widmet, in deren Directorium er eingetreten ist, und daß seiner warmen Fürsprache und seiner regen Förderung in nicht geringem Maße das Entstehen des Hauses zu verdanken ist, welches die Gesellschaft besitzt. In einer der zahlreichen Lebensskizzen, welche bei Gelegenheit des Eintrittes Unger's in das Adolph Auersperg'sche Ministerium erschienen, heißt es bezüglich des in Rede Stehenden: „Er wird fast immer zugleich mit Glaser genannt, dessen akademischer College nicht nur, sondern auch intimer Freund er ist. Als Jurist erfreut er sich gleichfalls wie Glaser eines über Oesterreich weit hinausreichenden Rufes, zählt zu den unanfechtbaren Celebritäten der Jurisprudenz, gleich wie er als Universitätslehrer eine ganz außerordentliche Anziehungskraft ausübt. Er verbindet mit seiner fachwissenschaftlichen Autorität bei ungewöhnlicher Rednergabe, die ihm auch im Parlamente zu manchem ehrenvollen Siege verhalf, eine Universalität der Bildung, wie sie nicht die Gewohnheit deutscher Professoren zu sein pflegt".

Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XXVIII. Bd. (1872), Nr. 34: „Dr. Joseph Unger". — Wiener Salonblatt (4⁰) III. Jahrg. (1872), Nr. 28, S. 338. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 870: „Unger's Wahlrede"; 1871, Nr. 2607, Morgenblatt, S. 4 und 5, und Nr. 2608, in der „Kleinen Chronik". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1876, Nr. 64, S. 249: „Aus Oesterreich" 2. März. — Dieselbe, außerordentliche Beilage, 1876, Nr. 65: Die Rede des

Ministers Unger". — Dieselbe, 1879, Nr. 49: „Wien 16. Februar"; Nr. 196: „Wien 12. Juli"; Nr. 261, S. 3829. — Presse (Wiener polit. Blatt) 20. November 1877, Nr. 320: „Unger's Rede über die Bankvorlage". — Die Donau (Wiener polit. Parteiblatt) 1856, Nr. 183, im Feuilleton: „Berger's Buch über Unger's System".

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von F. Kollarz in „Ueber Land und Meer", XXVIII. Band, Nr. 34 [in andere illustrirte Blätter übergegangen]. — 2) Unterschrift: „Dr. Jos. Unger". Daneben das Facsimile des Namenszuges. Kriehuber 1861 (lith.). „Dem verehrten Rechtslehrer dessen dankbare Schüler" (Wien 1861, kl. Fol., Jos. Bermann, Brustbild). — Floh, 11. Juli 1874, Nr. 28: „Wie Minister Unger im August aussehen wird, wenn er fortfährt, die Lasten der badenden Collegen zu übernehmen". Zeichnung von Stur. — Kikeriki, 1874, Nr. 72: „Höchst verfängliches Telegramm aus der jüngstvergangenen Zeit. Minister Unger ist angekommen und im „Pensionshôtel Schwarz" abgestiegen". — Wiener Kladderadatsch, 1876, Nr 14. Bei der Abreise von Gratz. Minister Unger: „Warum in solcher Verzweiflung, Herr Graf? Schmerzt Sie das Hinscheiden dieses Freiheitssängers (Anastasius Grün) so sehr?" — Graf Hohenwart: „Das nicht, aber daß Excellenz nicht in Gratz bleiben". Zeichnung von Gilbert. — Floh, 29. April 1877, Nr. 17: „Vorbereitungen zum Katholikentage". [Minister Unger hält in einer Hand die Larve Stremayr's, in der anderen einen Jesuitenhut. Darunter steht: „Minister Dr. Unger, der den Cultusminister vertritt, läßt kein Mittel unbenützt, um den Mitgliedern des Katholikentages Vertrauen einzuflößen".] Zeichnung von Th. v. Z. — Kikeriki, 1874, Nr. 27: „Wie unser Ministerium die Jesuiten behandelt". — Der Zeitgeist (Wien) 20. April 1874, Nr. 11: Fürst Auersperg und Minister Unger stehen vor dem Abgeordnetenhause und betrachten zwei Statuen (Juden), die vor demselben aufgestellt sind. Ueberschrift: „Ein Wink". Unterschrift: Auersperg: „Was sind denn das für zwei neue Statuen? Die hab' ich hier noch nie bemerkt!" Unger: „Zwei Kleingewerbetreibende, Excellenz, die in Erwartung auf eine Staatshilfe petrificirt sind".

Unger-Sabathier, Karoline (k. k. Kammersängerin, geb. zu Wien, nach Einigen 1800, nach Anderen um dieses Jahr, gest. auf Villa della Concezione bei Florenz in den letzten Tagen des Monats März 1877). Wir finden das Geburtsjahr dieser so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin sehr verschieden angegeben. Die Nachricht von ihrem in der letzten Märzwoche 1877 erfolgten Tode war von der Bemerkung begleitet, daß Karoline das 72. Lebensjahr erreicht habe. Sonach müßte dieselbe 1805 geboren sein. Auch die Schreibung ihres Namens: bald Unger, bald Ungher, verursacht Irrungen und läßt die Wiege der Sängerin wo anders suchen, als in Wien, wo sie doch wirklich gestanden, da Karoline die einzige Tochter des freiherrlich von Hackelberg'schen Wirthschaftsrathes Johann Karl Unger ist, dessen Lebensskizze S. 61 dieses Bandes mitgetheilt wird. Sonderbarerweise aber schrieb sie sich selbst Ungher, wie dies aus dem Facsimile ihres Namenszuges auf dem berühmten und ähnlichsten Kriehuber'schen Bilde (siehe S. 70 die Porträte) ersichtlich ist, und scheint dies ein von der Sängerin den Italienern gemachtes Zugeständniß zu sein, in deren Lande eigentlich ihre Triumphe begannen und sie ihre Glanzzeit 1825 bis 1840 zubrachte. Das **h** nach dem **g** vermittelt nämlich die richtige Aussprache ihres Namens, den die Italiener sonst geneigt wären in Undscher zu verstümmeln. Karolinens Vater hatte seine Gattin, eine geborene Karvinski von Karvin, als Erzieher im Hause des mit derselben verwandten Freiherrn von Forgács kennen gelernt. Das dieser Ehe entsprossene einzige Töchterlein, von der berühmten Karoline Pichler aus der Taufe

gehoben, genoß unter des Vaters unmittelbarer Leitung eine vorzügliche Erziehung. Da die Natur dem Kinde ein weitsehendes Auge versagt hatte, wodurch Uebungen in weiblichen Arbeiten ausgeschlossen blieben, so ward die Ausbildung Karolinens vornehmlich auf Gesang und Sprachenkenntniß gelenkt, um ihr Fortkommen in der Folge zu sichern, ohne daß eben die Absicht vorgewaltet hätte, sie die allerdings bedenkliche und schwierige Bahn der Schaubühne betreten zu lassen. Ihr Vater und vor Allem der Gesanglehrer Mozatti entwickelten die unverkennbaren Anlagen des jungen Mädchens zum Gesange. Karoline wird nun von glaubwürdiger Quelle als Mitglied des Wiener Musikvereines bezeichnet, dessen damalige Chorübungen wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung im Gesange beitrugen. Jedoch erscheint sie in C. F. Pohl's Werkchen „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates" weder im Verzeichniß jener Schülerinen, welche in der Folge Sängerinen wurden, noch im allgemeinen Verzeichniß der Zöglinge. Ein weiteres nicht minder förderndes Bildungsmittel waren sowohl die Concerte, welche die beiden Musikfreunde von Hohenadl und Hofrath von Kiesewetter zu veranstalten pflegten, als auch die in der Wiener Augustinerkirche aufgeführten Messen, welche unter Gebauer's Leitung sich eines wohlverdienten Rufes erfreuten und wie sie einerseits das aufkeimende Talent zu ermuntern geeignet waren, anderseits dasselbe frühzeitig der musikalischen Welt bekannt machten. In kurzer Zeit war das junge Mädchen die bedeutendste Sängerin des Vereines, und fremde Künstler, die nach Wien kamen, um daselbst Concerte zu geben, unterließen es nie, sich Karolinens Mitwirkung bei denselben zu erbitten. Fünfzehn Jahre alt, sang und spielte sie bereits bei Gelegenheit eines Familienfestes, welches Frau von Geymüller gab, eine schwere Mozart'sche Partie, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Ruf ihres großen Talentes für dramatische Gesangskunst und Darstellung zur kaiserlichen Hoftheaterdirection drang und diese durch den Herrn von Füljod bei Karolinens Vater um die Tochter sich bewarb. Aber erst nach zwei Jahren und mehrmaligen Aufforderungen entschloß sich derselbe, und auch dann erst, als ihm ein kaiserliches Handbillet an die Theaterdirection vorgewiesen wurde, in welchem diese den Auftrag erhielt, „an Stelle der ausgeschiedenen Dlle. Wranitzky eine wohlgesittete und geschickte Inländerin, welche durch ihre Aufführung auch der Schule der äußeren Sittlichkeit Ehre machen würde, zu wählen", seiner Tochter zu gestatten, daß sie ihre Kunst dem kaiserlichen Institute widme, nachdem er sich überdies noch überzeugt hatte, daß die Ausübung der dramatischen Kunst an demselben mit der Reinheit der Sitten sehr wohl vereinbarlich sei. Karoline wurde nun sofort (1819) am Wiener Kärnthnerthortheater als k. k. Hofopernsängerin mit ansehnlichem Gehalte angestellt und rechtfertigte auch vollkommen den ihr vorausgegangenen Ruf, als sie bei ihrem Debut in Mozart's „Mädchentreue" (Cosi fan tutte) den schwierigen Part der Mittelstimme vortrug und trotz aller Schüchternheit und Befangenheit, welche immer im Gefolge eines ersten öffentlichen Auftretens, sich doch als eine ebenso durchgebildete, als mit seltenen Gesangsmitteln ausgestattete Künstlerin bewährte. Der ihr gewordene Beifall erhöhte ihren Muth, und mit der wach-

fenden Sicherheit mehrten sich ihre Triumphe, welche sich in den Vorstellungen des „Tancred" von Rossini, der „Libussa" von Conradin Kreutzer, dann der Opern „Der Taucher" und „Der Schnee" bis zum Enthusiasmus steigerten. Die damals 17- oder 18jährige Sängerin behauptete nun mit Ehren ihren Platz unter den ersten Künstlerinen der deutschen Oper in Wien. Es war dies zur Zeit, als Rossini mit Barbaja in Wien erschien und Letzterer das k. k. Kärntnerthortheater übernahm. Rossini hatte die jugendliche Sängerin kaum kennen gelernt, als er sie sogleich zur Mitwirkung an der italienischen Oper erwählte, für welche damals die ausgesuchtesten italienischen Künstler beiderlei Geschlechts gewonnen worden waren. Karoline sang nun in Rossini's „Othello", „Zelmira", „Elisabetta", in Carafa's „Abufar", in Cimarosa's „Matrimonio segreto" und vielen anderen Opern. Dabei nahm sie an der Seite der Frauen Colbran, Comelli-Rubini, Dardanelli, Fodor, Monbelli jede noch so kleine Partie an, um nur die Gelegenheit zu eindringendem Studium der dramatischen Singkunst und Darstellung zu benützen, wobei sie überdies das Glück hatte, die größten Sänger und Darsteller Italiens: Ciccimara, Bassi, David, Donzelli, Lablache, Nozzari, Rubini und Andere täglich zu hören und die künstlerischen Eigenthümlichkeiten im Gesang und Spiel eines jeden sorgfältig zu studiren. Dieses Sichselbstaufgeben zu höheren künstlerischen Zwecken trieb die jugendliche Sängerin so weit, daß das Wiener Publicum, welches ihr bei ihrem ersten Auftreten mit Enthusiasmus entgegengekommen war, an ihrem Fortschreiten beinahe zweifelhaft und irre wurde; aber wenn sich ihr dann Gelegenheit darbot, bei Hofe oder in Concerten aufzutreten, so erkannte man durch ihre Vorträge, daß sie nicht nur nicht stille gestanden, sondern überraschende Fortschritte gemacht und diese Zeit zu einer das Höchste anstrebenden Vervollkommnung ihrer ohnehin reichen Gesangskräfte benützt habe. Inzwischen verbreitete sich doch ihr Ruf im Auslande, und sie erhielt aus Prag, Mailand, Berlin und Frankfurt Engagementsanträge, welche sie indeß alle ablehnte, denn ebenso die freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen sie mit ihrer Direction und dem ausgezeichneten Künstlervereine, dem sie selbst angehörte, stand, wie auch die Hoffnung, daß sie im eigentlichen Lande des Gesanges in ihrer Kunst es doch am weitesten bringen könnte, bestimmten sie, auf einen vierjährigen Contract, welchen Barbaja ihr zum Abschluß vorlegte, einzugehen und ihm im April 1825 nach Neapel zu folgen. Nun hat schon eine eingeborene, aber noch neue Sängerin in Italien mehr oder minder immer einen harten Stand, um wie viel mehr eine fremdländische, denn diese muß das Vorurtheil der Nationalität besiegen, da der Italiener nun einmal die Ansicht hat, die Weihe des Gesanges sei nur italienischen Kehlen verliehen. Karoline Unger betrat auch mit nicht geringer Beklommenheit die Bretter des königlichen Theaters al Fondo in Guglielmi's „Amor tutto vince", aber dieser Titel der Oper bewahrheitete sich von neuem, Karolinens Liebe zur Kunst verhalf ihr zu glänzendem Siege. Schon der erste Abend ihres Auftretens war ein vollständiger Triumph für sie, und dieser ungetheilte Beifall wiederholte sich auch in mehreren folgenden

Vorstellungen — und das war eine seltene Erscheinung in Neapel — ja dieser Enthusiasmus steigerte sich noch, als sie in der „Elisabetta" von Rossini, als Mathilde, das herrliche Duett im zweiten Acte an der Seite der Madame Fodor und dann der Dlle. Tosi durch ihren prächtigen Vortrag und ihr meisterhaftes Spiel zum Glanzpunkte der Oper erhob. Die nächste Partie, welche sie sang, war in Paccini's „Schiava di Bagdad", in welcher sie sich als gemüthliche ernste Schauspielerin und Bravoursängerin bewährte, und nun folgte Paesiello's „Serva Padrona", in welchem Stücke sie die Titelrolle spielte, die im vollen Gegensatze zur vorgenannten Partie steht. In Gemeinschaft mit Lablache entfaltete sie hier eine herzbezwingende Komik, und einen nie gesehenen Reichthum an komischer Gestaltungskraft, der durch die Vereinigung natürlicher Jugendblüte mit wahrer französischer Grazie nur noch gesteigert ward. Der nicht endenwollende Applaus des Publicums bestätigte, daß dasselbe noch nicht in graziöserer Weise die Serva zur Padrona sich habe umwandeln sehen. Nun kamen auch von allen Theaterdirectionen Italiens Einladungen und Anträge zu Gastspielen, denn Alles wollte die gefeierte Deutsche, welche die Neapolitaner bezwungen hatte, hören und sehen. Nachdem sie bis 1833 auf verschiedenen Bühnen der italienischen Halbinsel gesungen, wurde sie für eine Saison bei der italienischen Oper in Paris engagirt. Von da kehrte sie wieder nach Italien zurück, wo sie, eine Gastreise nach Deutschland im Jahre 1839 abgerechnet, bis 1840 in Florenz, Venedig, Rom, Triest u. s. w. Engagements hatte. 1841 nahm sie auf dem Dresdener Hoftheater in der Oper „Belisar" von der Bühne Abschied, indem ihr Frau Schröder-Devrient mit eigenen Händen den Lorberkranz reichte, und lebte, zuweilen auf kurze Zeit Wien und andere Großstädte besuchend, meist in Florenz, wo sie auch hochbetagt starb. In der Biographie Lenau's (Niembsch von Strehlenau Bd. XX, S. 324) wurde erzählt, daß der Poet die große Sängerin liebte, und diesem Umstande verdankt es Herausgeber dieses Lexikons, daß er dieselbe persönlich kennen lernte, denn Lenau wollte den dichtenden Unterofficier — ich war zu jener Zeit Cadet-Feldwebel und bei dem Inhaber meines Regiments, dem Feldzeugmeister Grafen Nugent in Wien zur Dienstleistung commandirt — seiner Diva, bei welcher er die Abende zuzubringen pflegte, vorstellen. Es war dies im Jahre 1839. Die Sängerin, bei der ich denn in Gesellschaft Lenau's einen ganzen Abend zubrachte, mochte damals Mitte der Dreißiger stehen. Schön war sie nicht und dürfte es auch im eigentlichen Sinne des Wortes nie gewesen sein. Dagegen besaß sie eine herzbestrickende Anmuth, mit welcher sie eine geistreiche Conversation verband, was den Mangel an Schönheit völlig vergessen ließ. Die Verbindung, wie sehr auch Lenau sie anstrebte, kam, und wohl zum Glücke Karolinens, nicht zu Stande. Dagegen vermälte sie sich mit dem ebenso gelehrten als geistvollen Franzosen Sabathier. Unter den Sängerinen des laufenden Jahrhunderts, und zwar in der ersten Hälfte desselben, nahm die Unger eine hervorragende, wie ihre Enthusiasten wollten, die erste Stelle ein. Ihre Stimme war in der Tiefe und Mitte von unvergleichlicher Schönheit, etwas weniger in der Höhe; ihre Schule vortrefflich und ihr ganzes Gebaren auf der

Bühne geist- und lebensvoll, sie war in der That eine dramatische Sängerin welchen Titel leider oft Sängerinen führen, die wohl eine treffliche Stimme, aber keine Ahnung von Declamation und Gesticulation haben. Trefflich in ernsten Partien, hatte sie in heiteren und komischen kaum ihres Gleichen. Bezaubernd aber erschien sie im gesellschaftlichen Verkehre. Wenn ich nicht irre, spielt die Erzählung: „Die Gäste der Madame Santines", von Sophie Junghans, in der Speemann'schen Zeitschrift „Von Fels zu Meer", 1882, Octoberheft u. f., auf der Villa der von ihren Triumphen ausruhenden Künstlerin in Florenz.

Trionfi melodrammatici di C. Ungher in Vienna (Vienna 1839, 8°.). — Abend-Zeitung. Herausgegeben von C. G. Th. Winkler (Theodor Hell), in der Beilage: „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften" vom 1. März 1826, Nr. 17, S. 65: „Caroline Unger, Sängerin am königlichen Theater zu Neapel". Von Goro, Hauptmann im k. k. Genie-Corps. — Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 21. September 1841: „Zur Feier des Abschiedes der k. k. Kammersängerin Mme. Ungher". — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 146, Nr. 2 [nach diesem geb. 1800 in Wien]. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XXV. Jahrg. (1832), Nr. 174—176: „Karoline Unger in Padua". — Dieselbe, XXXII. Jahrg. (1839), Nr. 76: „Liszt über Karoline Unger". — Dieselbe, XXXV. Jahrg. (1842), Nr. 178: „Biographie". Von Leo Herz. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 3. August 1869, Nr. 213 Beilage: „Eine Scheidescene aus dem Jahre 1841". — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 266. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien 4°.) 1839, Nr. 79—80: „Kunst-Fracht-briefe an Franz Liszt. Karoline Ungher". — Kertbeny (K. M.) Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyány u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. I, S. 191, und Bd. II, S. 14, 95 und 103. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 782. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 502 [nach dieser geboren um 1800]. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex.-8°.) Bd. II, S. 386. — Schlesische Zeitung (Breslau) 1861, Nr. 77: „Karoline Ungher-Sabathier". Von Gustav Rasch [auch im „Wiener Zwischen-Act" 1861, Nr. 48, und in der Wiener „Presse", 1861, Nr. 43]. — Wigand's Conversations-Lexikon. Für alle Stände (Leipzig 1846—1852, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 373 [nach diesem um 1800 geboren].

Porträte. 1) Unterschrift: „Caroline Ungher, Sängerin an der ital. Oper zu Paris". Lithographie. 4°. [Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, aus der Suite der einer jeden Nummer der Leipziger „Moden-Zeitung" (Baumgartner) beigegebenen Bildnisse. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Caroline Ungher", unterhalb: „kaiserl. königl. Kammersängerin". Kriehuber (lith.) 1839. Gedruckt bei Höfelich. Eigenthum und Verlag von Pietro Mechetti, quondam Carlo in Wien (Fol.).

Das Anagramm ihres Namens. Als sie in Bologna sang, wurde ihr durch eine Deputation der Bewohner der Stadt nach der Vorstellung der Oper „La Straniera" ein Ring überreicht, in welchem das Anagramm ihres Namens eingegraben war: „Regnai al cor — una" = Carolina Unger (bettriche im Herzen die Einzige).

Unger, William (Radirer, geb. zu Hannover im September 1837). Sein Vater Friedrich Wilhelm (geb. zu Hannover am 8. April 1810, gest. zu Göttingen 22. December 1877), Bibliothekar und außerordentlicher öffentlicher

Professor der Kunstgeschichte an der philosophischen Facultät zu Göttingen, hat sich als juridischer, rechtsphilosophischer und zuletzt als kunsthistorischer Schriftsteller einen höchst ehrenvollen Namen gemacht. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" vom 10. November 1878, Beilage Nr. 314, und vom 11. November, Nr. 315, brachte seinen ausführlichen Nekrolog. Sein Sohn William trieb schon als Gymnasiast in Göttingen das Radiren und kam 1854, ein Jüngling von 17 Jahren, als Schüler zu Keller in Düsseldorf und drei Jahre später, 1857, zu dem in München wirkenden Thäter, unter welchem er die „Abundantia" und „Miseria" nach Wislicenus stach (Cartonstich). 1860 wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt, vervollkommnete er sich daselbst während der nächsten drei Jahre in der Cartonmanier, dann führte er in Leipzig für den um die Kunst so hochverdienten Weigel Facsimiles nach alten Stichen aus. Nach mehrjährigem Aufenthalte zu Weimar folgte Unger, welcher durch seine Blätter in Lützow's „Zeitschrift für bildende Kunst", darunter besonders durch jene nach Gemälden der Kasseler und Braunschweiger Galerie, die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der Kunst auf sich gelenkt hatte, 1871 einem Rufe nach Holland, wo er die Radirung einer großen Anzahl von Franz Hals' Gemälden, der erst durch ihn in seiner ganzen Bedeutung bekannt wurde, mit großer Meisterschaft ausführte. Nach Vollendung der Franz Hals-Galerie begab er sich nach Amsterdam und radirte mehrere Blätter nach den berühmtesten Werken der Nationalgalerie dieser Stadt. Im Jahre 1873 nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er durch *seine im Verlage von H. O. Miethke erschienenen* Radirungen nach den Bildern aus der k. k. Gemälde-Galerie, sowie nach denen im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst", den Kunstkennern mit jedem neuen Blatte sozusagen neue Ueberraschungen bereitet. Wir sind nicht im Stande, die zahlreichen Blätter des großen Meisters alle aufzuzählen, die schon jetzt, da derselbe noch nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht hat, nach Hunderten zählen. Wir lassen im Folgenden eine Uebersicht seiner größeren Werke und der uns bekannt gewordenen einzelnen Blätter folgen: „Franz Hals-Galerie", zehn Radirungen, mit Text von Dr. C. Vosmaer, I. (Leipzig, Seemann); II. ebenfalls zehn Radirungen; in drei Ausgaben: a) auf Carton gezogen per Abtheilung 23 Thaler; b) gleichfalls auf Carton gezogen 15 Thaler 10 Silbergroschen; c) mit der Schrift auf chinesischem Papier 8 Thaler 20 Silbergr.; — „Die Galerie zu Kassel in ihren Meisterwerken. 30 Radirungen von Prof. W. Unger. Mit illustrirtem Texte von Prof. Fr. Müller und Dr. W. Bode", in zwei Ausgaben: a) in gr. 8°. auf weißem Papier 10½ Thaler; auf chinesischem Papier 15 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 20 Thaler; — „Die Galerie zu Braunschweig in ihren Meisterwerken, von Prof. W. Unger. Mit erläuterndem Texte"; in zwei Ausgaben: a) in 4°. 4 Thaler, auf chinesischem Papier 6 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 9 Thaler; — „Die kaiserlich-königliche Gemälde-Galerie in Wien", 25 Lieferungen zu je 4 Blättern (Wien, H. O. Miethke, gr. Fol.); — im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" folgende Radirungen: „Die Bacchantin", nach Felix; — „Gänsemarkt in Krakau", nach Schönn; — „Der Lieblingspage", nach Makart; — „An der Küste von Dieppe", nach

Zettel; — „Bei Lundenburg“, nach Lichtenfels; — „Zigeunerin“, nach Pettenkofen; — „Die Nähe des Wolfes“, nach Thoren; — „Die Beichtenden“, nach Passini; — „Walachisches Fuhrwerk“, nach Schreyer; — „Thierstück“, nach Braith; — „Die Pfändung“, nach Eberle; — „Genrebild“, nach Kaufmann; — „Richard Wagner's Portrait“, nach Lenbach; — „Altarbild S. Ildefonso und Isabella“, nach Rubens; — „Die Judenbraut“, nach Rembrandt; — „La Fontaine des Chasseurs“, von Philipp Wouwermann; — „Kühe am Wasser“, nach Cuyp; — „Nachtstück“, nach V. d. Neer, — „Schriftgelehrter“, nach Rembrandt; — „Jahrmarktscene“, nach Salomon Ruysdael; — „Christus vor Pilatus“, nach unbekanntem Meister aus Rembrandt's Schule; — „Reiterporträt“, nach Tiepolo; — „Hahnenkampf“, nach Snyder; — „Nahrungssorgen und Wohnungsnoth“, nach A. Obermüllner; — „Interieur“, nach V. d. Neer; — „Aus der Gesellschaft“, nach A. Menzel; — „Die Werkstatt des Malers“, nach Jan van der Neer; — „Rembrandt's Selbstporträt“; — „Venusfest“, nach Rubens; — „Porträt einer Frau“, nach Holbein; — „Das Ehrendiplom für die Neue Freie Presse“, anläßlich der Weltausstellung vom Jahre 1873, entworfen von Laufberger; — „Die Anatomie“, nach einem Original im Haag. Im Vorstehenden hätten wir William Unger's Hauptwerke und die bedeutendsten Blätter seiner Radirnadel aufgezählt, und dürften wir kaum ein wichtiges Blatt übergangen haben. Als in Wien die Blätter nach Gemälden der k. k. Galerie zu erscheinen begannen, *wobei* Unger's Radirnadel in ebenbürtiger Weise durch Lützow's Text und eine brillante Ausstattung von Seite des Verlegers secundirt wurde, da begrüßte man diese Publication in ihrem prächtigen Ensemble geradezu als ein Ereigniß. Man war bisher gewohnt, in Wien solche Werke von außen her zu beziehen. Und nun wurden solche Prachtblätter in der Capitale des Reiches erzeugt und mit Spannung und Freude von den Kunstfreunden in der Fremde erwartet. Aber der Meister lieferte auch wahre Meisterwerke. Ein Kritiker bemerkt zutreffend: „Unger's Nachbildungen strömen förmlich den Duft und die Leuchtkraft der Originale aus. Wie ein Proteus wechselt er die Gestalt und die Kunstweise, je nachdem er einen Tizian oder Rembrandt, einen Holbein oder einen Rubens, einen Ruysdael, Hobbema, Dürer oder Velasquez vor sich hat. Mit wahrer Meisterschaft, in liebevoller und getreuer Art bildet er die Werke der größten Heroen der Kunst nach und macht sie zum Gemeingut des großen Publicums. Er versteht es, in jeden Meister — man halte nur ein Blatt nach Rembrandt neben eines nach Holbein — sich ganz einzuleben, sich zu metamorphosiren und ganz aufzugehen in die eben zu lösende Aufgabe. Dabei ist Unger, wie es ja bei dem Sohne eines solchen Vaters fast selbstverständlich, in allen Kreisen, mit welchen er in Berührung kommt, ebenso als Mensch wie als Künstler geliebt und geachtet. Er ist stets bereit, von seinem reichen Wissen und Können Anderen mitzutheilen, ihnen mit Rath und That beizustehen und zu helfen, und junge Künstler, die sich ihm anschließen, haben an ihm den treuesten Förderer und Berather“. So hoch Unger als Künstler steht, so bescheiden zeigt er sich im Verkehr mit

Insoweit aber Ehren einem
lent zutheil werden können,
daran bei Unger nicht ge-
ist unter Anderem Ehrenmit-
aiserlich-königlichen Akademie
en Künste in Wien und wurde
verschiedenen auswärtigen
en österreichischerseits mit dem
des Franz Joseph-Ordens

ttheilungen der Gesellschaft für
jende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift
e Kunst" (Wien, 4°.) I. Jahrg.
p. 43, im „Album-Text"; Sp. 60:
von Unger"; II. Jahrg. (1873).
1: „Der Altar des h Ildefonso"
W. Bode; Sp. 11: „Die Nähe
s", von Thoren; III. Jahrg.
p. 37: „Rembrandt von Rijn";
Philipp Wouwermann"; IV. Jahrg.
p. 11: „Jan van der Neer", von
zbach). — Neue Illustrirte
(Wien, Zamarski kl. Fol.) 1879,
„Will am Unger". — Oester-
Kunst-Chronik. Herausgegeben
Heinrich Käbdebo (Wien. 4°.)
(1878/79), Sp. 23 und 108. —
die Presse (Wiener polit. Blatt)
1874, Nr. 3594: „Warum Ehren-
— Katalog der ersten inter-
Specialausstellung der graphischen
Wien. Dritte Auflage (Wien 1883,
73 u. f.: „W. Unger, seine Schule
Wien".

Holzschnitt nach einer Zeichnung
(eiß), in der „Neuen Illustrirten
Wien, kl. Fol.) 1879, Nr. 13.

erkenswerth: 1. **Anton** Ritter von
us Böhmen gebürtig. Er widmete
ilitärärztlichen Berufe und fungirte
Oberstabsarzt zweiter Classe und
Chefarzt zu Verona. Später trat
Ruhestand über, gegenwärtig aber
k. k. Oberstabsarzt erster Classe in
r seine vortreffliche Dienstleistung
Berufe wurde er vielfach aus-
im October 1859 mit dem Ritter-
Franz Joseph-Ordens, im November
dem Orden der eisernen Krone,
tatutengemäß mit Diplom ddo.
April 1868 die Erhebung in den
n *Ritterstand folgte.* Früher schon
hatte er das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten. Außerdem decorirten ihn 1850 Rußland, 1860 Baden, und der König von Württemberg verlieh ihm die große Medaille für Kunst und Wissenschaft. Anton Ritter von Unger ist unvermält. **Wappen.** In Roth ein zweischwänziger silberner Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, mit beiden Vorderpranken den Schaft eines silbernen, mit einem rothen Kreuze bezeichneten Fähnchens pfahlweise vor sich tragend. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst der vorbeschriebene Löwe, einwärts gekehrt, hervor; die Krone des linken Helms trägt einen geschlossenen, vorn silbernen und mit einem rothen Kreuze belegten, hinten rothen Adlerflug. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. — 2. **Anton Eduard** Unger, ein deutscher Arzt in Galizien, der zu Beginn der Vierziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts folgende Fachschriften herausgegeben hat: „Nachricht von den Mineral-Trink- und Badequellen im Curorte Truskawiec in Galizien und deren zweckmäßige Benutzung" (Wien 1843 [Lemberg, Wimarz], Kaulfuß Witwe, 8°.); — „Beschreibung eines sehr einfachen Apparates zur Heilung der Beinbrüche der unteren Gliedmaßen ohne Verkürzung und zum Transporte für Beinbruchkranke", mit 1 Abbildung (ebd. 1843, gr. 8°.). — 3. **Christoph** Unger, ein Grätzer Bürger aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, der 1560 bis 1562 die Stelle eines Richters in Grätz bekleidete. Als gegen Ende der Sechziger-Jahre in Folge der Vergrößerung dieser Stadt die Benennung neu entstandener Gassen und Straßen nöthig wurde und man, statt zu nächstliegenden Namen zu greifen, solche herbeizog, die mancher Grätzer gar nicht kannte, erhob Hauptmann L. Beckh-Widmanstetter in dieser Angelegenheit die Stimme und rief dem Gemeinderathe eine Menge historischer Persönlichkeiten in Erinnerung, nach welchen am passendsten eine und die andere neue Straße zu taufen wäre. Eine solche Persönlichkeit war auch der obige Grätzer Richter Christoph Unger, der am 1. Mai 1571 zu Gunsten eines armen studirenden Bürgerkindes ein Capital von 1000 fl. stiftete. Der Mann — meint Herr von Beckh-Widmanstetter — welcher vor 300 Jahren ein Schulstipendium mit einem damals bedeutenden Betrage stiftete, verdient fürwahr, daß man ihn heute [indem man eine Straße

nach dessen Namen benennt] ehre. [Gratzer Volksblatt vom 16. November 1869, Beilage zu Nr. 263: „Die neuen Gassenbenennungen in Gratz". Von L. Beckh-Widmannstetter.] — 4. **Ferdinand** Unger (gest. am 31. März 1871), ein Bruder des berühmten Naturforschers und Botanikers Franz Unger [siehe dessen besondere Biographie S. 44]. Er war Doctor der Medicin und Bezirkswundarzt zu St. Florian im Laßnitzthale in Steiermark und in und außer Oesterreich bekannt als Leiter der Impf-Regenerirungsanstalt in St. Florian, durch welche er sich sehr verdient gemacht hat. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 93, in den „Tagesneuigkeiten".] — 5. **Heinrich** Unger (gest. zu Pesth im August 1877). Die in Pesth erscheinende Zeitschrift „Hon", d. i. Das Vaterland, entwirft von ihm folgende Lebensskizze. Der Sohn eines Schmiedes, daher gewöhnlich „Schmied-Unger" genannt, hatte er eine sorgfältige Bildung erhalten und war ein vielgereister Mann. Er zählte zu den angesehensten Bürgern und zu den reichsten Männern von Pesth, denn er besaß daselbst allein dreizehn Häuser. Er betheiligte sich anfangs sehr lebhaft an den öffentlichen Angelegenheiten und übte viele Wohlthaten aus. Ein körperliches Leiden aber, zu dem sich durch einen unglücklichen Fall noch ein neues gesellte, veranlaßte ihn, sich von der Gesellschaft ganz zurückzuziehen. Nun machte er die schmerzliche Erfahrung, daß im Allgemeinen die Anhänglichkeit und Achtung, die man ihm zollte, nicht seiner Person, sondern seinem Reichthume galten, und so ward er menschenscheu und allmälig ganz Misanthrop. Auch die Entdeckung, daß die Neigung, die er für ein armes Mädchen gehegt, von demselben nur scheinbar erwidert und er hinter seinem Rücken betrogen wurde, verleidete ihm die Lust, zu heiraten, und er blieb Hagestolz. Er wohnte einsam in seinem Hause in prachtvollen, mit kostbaren Kunstwerken und exotischen Gewächsen herrlich geschmückten Gemächern. Besonders von Frauen und Kindern wollte er nichts wissen und machte darin nur eine Ausnahme mit seiner Nichte, der Gemalin des Oberbürgermeisters von Pesth, Karl Rath, die er auch, wie es verlautete, zu seiner Haupterbin eingesetzt hat. Nur in der letzteren Zeit, doch lange nicht in dem Maße wie in früheren Jahren, nahm er als zweiter Virilist der Hauptstadt wieder Theil an den städtischen Angelegenheiten. Er soll auch nicht unansehnliche Legate zu wohlthätigen Zwecken gemacht haben. — 6. **Hermann** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 7. **J.** Unger ist ein Prospectzeichner unserer Zeit. Ein Blatt, von seiner Hand ausgeführt, darstellend: „Detail aus dem Kreuzgange zu Heiligenstadt", befand sich in der ersten großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause zu Wien 1869 und war zur Veröffentlichung in dem Sammelwerke „Wiener Bauhütte" bestimmt. Wir vermuthen daher in Unger einen österreichischen, speciell Wiener Künstler. — 8. **Ignaz** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 9. **Joseph** Unger ist ein zeitgenössischer čechischer Jugendschriftsteller, der das Werkchen: „Zvonky. Původní básně a krasořecenky pro mládež. Se třemi obrázky", d. i. Glöckchen. Originalgedichte für die Jugend. Mit drei Abbildungen (Prag 1867, Mikulaš und Knapp, 16°.) herausgegeben hat. — 10. **Karl** Unger. Der Name Unger, sowie Ungar, ist zahlreichen magyarischen, meist jüdischen Familien eigen. Mehrere Träger desselben schlossen sich der ungarischen Revolution 1848—1849 an. So focht ein Ignaz Unger als Lieutenant in der Honvédarmee und floh nach Bewältigung des Aufstandes in die Türkei. — Ein Hermann Unger, welcher im Jahre 1848 ebenfalls in der Honvédarmee diente, flüchtete dann gleich vielen Anderen und fand in Hamburg ein Asyl, wo er sich 1862, als die Polizei nach ihm fahndete und seinen Aufenthalt entdeckte, im Hôtel erschoß. — Auch Karl Unger diente in der ungarischen Revolutionsarmee, und zwar bei der Artillerie. Diese schoß mit einer Art Raketen, denen besondere Vorzüge nachgerühmt wurden, und die unter dem Namen „Honvéd-Raketen" bekannt waren. Wie nun das magyarische Blatt „Bihar" 1868 meldet, kam in diesem Jahre der emigrirte Revolutionsoberst Fidel Kupa im Auftrage der schwedischen Regierung nach Ungarn, um sich für dieselbe in den Besitz des Geheimnisses der einstigen Honvéd-Raketen zu setzen. Kupa wandte sich zu diesem Zwecke unmittelbar an den in Nádudvar wohnenden Daniel Lukács, der während der Revolution Aufseher der Großwardeiner Gießerei gewesen war. Ein Debrecziner Bürger, der im Revolutionskriege gleichfalls eine hervorragende Rolle gespielt hatte und von jenem Umstande durch

ıces in Kenntniß gesetzt wurde,
an einen Bekannten in Groß-
Auskunft, ob noch einer von Jenen
ei, welche jenes Geheimniß be-
ntwort lautete dahin, daß in der
ner lebe, Namens **Karl Unger**,
der Revolution bei der Artillerie
und jetzt unter bescheidenen Ver-
Schriftführer des Großwardeiner
nes angestellt sei. **Unger** hatte
nniß auch bereits früher einmal
hen Landesvertheidigungsministe-
n, indeß von demselben darauf den
lten, daß es von dem Anerbieten
uch machen könne, da es noch
che Armee gebe. Als nun die
egierung sich um den Besitz des
bewarb, beschloß **Unger**, das-
och noch einmal der ungarischen
ı offeriren, und erst, wenn sein
mals erfolglos bleibe, dasselbe
Kupa für die schwedische Re-
berlassen. — 11. **Karl August**
(geb. zu Liebenau in Böhmen
ber 1832), Besitzer des land-
es Kleinrohosetz in Böhmen. Im
Mitglied der Landesvertretung
nigreich, als Abgeordneter des
der Großgrundbesitzer, wurde er
ne Verdienste mit dem Ritter-
anz Joseph-Ordens ausgezeichnet
ılichem Diplom ddo. 25. Juli
österreichischen Adelstand mit
rte Edler von erhoben. **Karl**
Unger ist seit 1. October 1861
geborenen Dreßler (geb. 5. Juli
t, und stammen aus dieser Ehe:
e (geb. 13. Juli 1862) und
los (geb. 3. Jänner 1865).
Blau ein goldbesäumter schwarzer
it drei goldenen Sternen, oben
Doppeladler, unten drei aus
fuße emporwachsende goldene
Auf dem oberen Rande des
t eine Krone, und auf dieser
n vorn blauer, hinten goldener
mit goldbesäumtem Querbalken,
goldene Bienen hintereinander
Die **Helmdecken** rechts blau,
beiderseits mit Gold unter-
Recte favenda securitas. —
Unger, ein čechischer Lehrer
t zu Mšcheno im Bunzlauer
ns und zugleich Vorstand des
ngvereines. Er ist Verfasser

mehrerer čechischer Jugendschriften, deren Titel sind: „**Hvezdicky. Původní básničky pro mládež**“, d. i. Die Sternlein. Originalgedichtlein für die Jugend (Prag 1865, Styblo, 16°.); — „**Zaklený princ aneb kamenná jitrnice. Velmi plačtivá .. z gruntu nová drama ve verši a ve 3 jednáních. Pro živé figury**“, d. i. Der verwünschte Prinz oder die steinerne Leberwurst. Ein thränenreiches. . vom Grunde neues Drama in Versen und 3 Acten. Für lebende Figuren (Prag 1869, Mikulaš und Knapp, 8°., mit Abbildung einer jeden auftretenden Figur); — „**Mlýn a Mlčení. Původní vlastenecka povídka ze 17. století. Pro mládež i dospelé**“, d. i. Die stille Mühle. Vaterländische Originalerzählung aus dem 17. Jahrhundert für die Jugend und Erwachsene (Prag 1870, Styblo, 8°., mit 1 Stahlstich). 13. **Matthias Unger** (geb. zu Troppau in Schlesien am 13. März 1550, gest. im Mai 1614). Er war Doctor der Medicin und der Philosophie. Als zu seiner Zeit in Ungarn die Pest ausbrach und viele Opfer forderte, beobachtete er die Krankheit und gab über ihre Behandlung und Heilung eine besondere Schrift im Druck heraus. Leider finde ich Titel und Druckort derselben nirgends angegeben. Seine Gattin Judith geborene Rinner von Scherffenstein starb viele Jahre vor ihm zu Leobschütz im Jägerndorf'schen am 31. Jänner 1595. [**Jöcher** (Christian Gottlieb). Allgemeines Gelehrten-Lexikon... (Leipzig 1751, Gleditsch, 4°.) Bd. IV, Sp. 1681.] — 14. **Michael Unger**, dessen **Horányi** in seinem unten angegebenen Werke gedenkt, ist nach diesem Schriftsteller aus Németh-Ujvár in Ungarn gebürtig und lebte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Er studirte in Wittenberg, wo er auch die Magisterwürde der Philosophie erlangte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland dem Lehramte sich widmend, wurde er zunächst Conrector, dann aber Rector des Gymnasiums in Oedenburg. Von ihm erschien eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco“ zu Wittenberg im Jahre 1662 (4°.) im Druck. Nun erwähnen **Szinnyei** Vater und Sohn in ihrem Werke: „**Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos**“ (Budapesth 1878, schm. 4°.) p. 806, eines **Michael Unger**, der gleichfalls Lehrer zu Oedenburg war und auch eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco“ zu Wittenberg im Jahre 1762 in 4°., also um ein ganzes Jahrhundert später, als der von **Horányi** ange-

führte Unger herausgab. Die Jahreszahl 1762 in Szinnyei's Werke dürfte wohl auf einem Druckfehler beruhen und dafür 1662 zu setzen sein. [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1776, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 476.] — 15. Ein **Wilhelm** Unger bekleidete in den Vierziger-Jahren das Lehramt der Philosophie am k. k. Lyceum zu Laibach und gab eine „Systematische Darstellung der Gesetze über die höheren Studien in den gesammten deutsch-italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie", 2 Theile (Wien 1841, C. Gerold, 8°.) heraus. Außerdem erschienen von ihm in der von Professor Wagner redigirten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" folgende Abhandlungen: „Beantwortung der Frage: ob das freiwillige Engagement eines Staatsbeamten zu dem Waffendienste, ohne beigebrachte Bewilligung seines Amtsvorstehers, Giltigkeit habe?" [1843, Bd II, S. 94—104]; — „Beurtheilung eines Falles rücksichtlich der den Landrechten durch die Zollordnung vom Jahre 1788 zuständigen Competenz zur Bestimmung der gegen Schwärzer wegen Uneinbringlichkeit der Geldstrafe zu verhängenden Arreststrafe" [1843, Bd. II, S. 320—324]. In Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" schrieb Wilhelm Unger größere Anzeigen über wissenschaftliche Werke, so über „Grundsätze der National-Encyklopädie, von Dr. C. W. Gh. Schütz" [1844, II. Quartal Nr. 20, S. 153; Nr. 21, S. 167; Nr. 22, S. 172], und über das „Lehrbuch der Psychologie, von Ritter Johann Lichtenfels" [1845, Nr. 81, S. 623; Nr. 82, S. 635].

Ungher, Karoline, siehe: **Unger-Sabathier**, Karoline [S. 66].

Ungnad, siehe: **Weißenwolf**.

Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von (Astronom, geb. zu Buchberg in Oberösterreich 1790, gest. bei den Redemptoristen zu Leoben in Steiermark am 30. März 1870). Er hatte sich bereits der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, als er mit dem berühmten Redemptoristenpater Clemens Hoffbauer [Band IX, S. 134] bekannt wurde, welcher ihn bald für den Priesterstand und speciell für die Congregation des allerheiligsten Erlösers gewann. In derselben wirkte er längere Zeit als Rector in Mautern, wo er sich durch sein glänzendes Rednertalent so hervorthat, daß er noch lange danach als Kanzelredner im Gedächtniß des Volkes lebte. Eine zufällige Verkettung von Umständen, über welche Näheres anzugeben wir außer Stande sind, führte ihn aus der Congregation, von welcher er Dispens für seinen Austritt erhielt, wieder zurück in die Welt. Er trat zur Säculargeistlichkeit über und wirkte als Caplan in Oesterreich, bis er 1837 an das Metropolitancapitel zu Olmütz kam. In demselben wurde der vielseitig gebildete Priester in mannigfacher Weise in Anspruch genommen, und zwar fungirte er bis 1843 als Vorsteher des Alumnates und von da ab als Stadtpfarrer zu St. Mauritius in Olmütz. Durch 25 Jahre war er auch Assessor der Wirthschaftsdirection und seit 1853 Forstreferent, in welchen Eigenschaften er manches wichtige Oekonomiegeschäft durchführte. Nach dem Tode des Cardinal-Fürsterzbischofs Maximilian Joseph Freiherrn von Somerau-Beeckh [Bd. XXXV, S. 265] auch zum Vertreter des Capitels bestellt, wickelte er als Curator und Testamentsexecutor durch vier Jahre eine Menge ebenso schwieriger als verantwortlicher Geschäfte ab. Da bat nun der bereits siebenzigjährige Mann um Entlassung aus den verschiedenen Aemtern und Würden, um den Rest seiner Tage fern von weltlichem Getriebe in klösterlicher Einsamkeit zu verleben. Nur mit Bedauern willfahrte man seinem Verlangen, und er nahm seinen Aufenthalt als gewöhnlicher Weltpriester bei den Redemptoristen in Leoben. Im letzten halben

ahre aber erwachte der alte Drang in m, das Kleid des heiligen Alphons zu agen, und noch auf dem Todtenbette ß er sich in die Congregation wieder ufnehmen. Dies sind die Umrisse eines nfachen Priesterlebens; aber der schlichte ortschrittliche Priester, welcher in Olmütz u jener Partei der Prälaten zählte, die as Capitel den Nichtadeligen öffnen ollte, war auch ein Gelehrter, der auf as eifrigste astronomische Studien betrieb, und zwar nicht als Dilettant, sondern mit dem ganzen Eifer eines Mannes on Fach. Ziemlich spät, in der Mitte er Vierziger-Jahre, als Vorstand des Olmützer Clerikerseminars, faßte er Vorliebe für Mathematik und praktische Astronomie. Der nachmalige Finanzminister Dr. Brestel, zu jener Zeit Adjunct der höheren Mathematik an der Olmützer Hochschule, war der Erste, der en wißbegierigen Geistlichen in dessen Selbststudium unterstützte. Tag und Nacht ß der würdige Vorstand des Seminars bei seinen Instrumenten, die er an emselben aufgestellt hatte. Später, als Domherr und Propst von St. Mauritius, rrichtete er auf dem Alumnatsgebäude en astronomischen Thurm und stattete hn mit den erforderlichen Instrumenten us. Daselbst studirte er unter Leitung es Professors der höheren Mathematik n der Universität Dr. Franz Mocnik Bd. XVIII, S. 408] die „theoria otus corporum coelestium“ von auß, die „mécanique céleste“ von aplace, Littrow's und anderer stronomen Werke, welche alle seine reiche tronomische Bibliothek zierten. Aber cht blos für sich trieb er dieses ernste Studium, er war auch für dessen Verbreitung bestens besorgt, indem er durch ehrere Jahre populäre Vorlesungen ber Astronomie an der Olmützer Universität hielt. Um sich über den Stand seiner eigenen Kenntnisse auf diesem Gebiete des Wissens völlig zu orientiren, berief er 1852 von Rom den in der Beobachtungskunst anerkannten Astronomen Julius Schmidt [Bd. XXX, S. 274, Nr. 63] zu sich und stellte ihn als Observator seiner Sternwarte an. Unter dem fünfjährigen Wirken dieses Gelehrten gelangte dieselbe im In- und Auslande zu einem ehrenvollen Rufe. In diese Zeit fällt auch Unkhrechtsberg's umsichtige Untersuchung des Metallbarometers; zwei solcher Instrumente brachte er nach anhaltenden Beobachtungen und Versuchen in vollständigste Uebereinstimmung mit seinem Normalbarometer und versuchte dieselben bei einer Messung der Höhe des Schneeberges. Da, im Jahre 1867, gab er plötzlich seine ebenso einflußreiche, als einträgliche Stellung auf, verzichtete zum größten Theile auf seine Einkünfte, löste die Sternwarte auf, veräußerte die vorzüglichsten Instrumente derselben und begab sich, wie bereits erwähnt, zurück ins Redemptoristenkloster zu Leoben. Ueber die Ursachen dieser plötzlichen Wandelung hat man nie etwas Positives erfahren. Doch auch als Mönch entsagte er seiner Lieblingswissenschaft nicht ganz, er stellte ein kostbares astronomisches Instrument im Kloster auf, brachte im Garten desselben eine treffliche Sonnenuhr an und unterhielt seine Correspondenz mit großen Sternwarten. Als Priester wie als Gelehrter ehrwürdig in seinem Charakter, war er als Mensch voll Liebe und Güte gegen die Armen und Bedrängten und widmete einen großen Theil seiner Einkünfte wohlthätigen Zwecken. Als Pfarrer während einer 23jährigen Wirksamkeit verwendete er über 40.000 fl. auf Restaurationen in der Kirche, auf Anschaf-

fung von Paramenten u. s. w., und damals betrug sein Einkommen nicht ganz 2000 fl. ö. W. fürs Jahr. Später als Prälat mit reicherem Einkommen that er unendlich viel für Bedürftige, besonders für seine verarmten Anverwandten, überdies aber ließ er Kirchenaltäre restauriren, bereicherte die Bibliothek durch Anschaffung kostbarer Werke u. s. w. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß sich Unkhrechtsberg schon in den Fünfziger-Jahren zur Vornahme correspondirender meteorologischer Beobachtungen an seiner Sternwarte, um naturwissenschaftliche Bestrebungen möglichst gemeinnützig zu machen, bereit erklärte, daß er eine interessante Suite Petrefacten von Rittberg der Wiener geologischen Reichsanstalt schenkte, und daß seine Höhenbestimmungen für Mähren im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt [Bd. LX, S. 24] mitgetheilt sind.

d'Elvert (Christian). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn 1868, Lex. 8°.) S. 174, 250, 258, 260, 290.

Ein **Ludwig** Ritter von Unkrechtsberg (geb. zu Wien am 27. October 1838) kam im September 1853 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 20. August 1858 als Lieutenant m. G. zu Erzherzog Karl Infanterie Nr. 3 ausgemustert wurde; im Jahre 1859 stieg er zum Oberlieutenant auf, kam 1863 zu Kaiser Alexander-Infanterie Nr. 2, in welchem Regimente er 1866 zum Hauptmann zweiter Classe vorrückte. Er machte die Feldzüge 1859 in Italien und 1866 gegen Preußen mit und stand durch längere Zeit im militär-geographischen Institute in Verwendung. Gegenwärtig dient er nicht mehr in der k. k. Armee.

Unschuld von Melasfeld, Wenzel (*k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Prag am 9. April 1814*). Im October 1825 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde am 3. October 1833 als Fähnrich zu Graf Latour-Infanterie Nr. 28 ausgemustert. Im October 1834 kam er als Lieutenant in das 1. Jäger-Bataillon, in gleicher Eigenschaft im December 1843 zu Kaiser-Infanterie Nr. 1, im März 1844 wurde er Oberlieutenant, im August 1848 Hauptmann, im Jänner 1852 Major, im März 1857 Oberstlieutenant, im Mai 1859 Oberst. In der Zwischenzeit, schon 1842, als Professor des Situationszeichnens und der Terrainlehre in der Wiener-Neustädter Akademie verwendet, blieb er daselbst durch vier Jahre, worauf er, dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, bis 1848 bei der Militärmappirung in Mähren und Schlesien, dann in Mittel-Italien, endlich bei der Landesbeschreibung in Ober- und Niederösterreich in Verwendung stand. Er machte die Einschließung und Einnahme von Wien (12. bis 31. October 1848), das Gefecht in der kleinen Schütt (26. December), die Cernirung von Komorn (31. December 1848 bis 8. Februar 1849), hierbei am 26. Jänner die Demolirung der Verschanzung unter dreistündiger Beschießung aus Komorn leitend, ferner das Scharmützel bei Uj-Szöny (4. Februar), das Gefecht bei Waitzen (10. April), die Schlacht bei Nagy-Sarló (19. April), die Gefechte bei Szered-Schintau (13., 15., 17., 19. und 20. Juni), die Schlacht bei Pered (21. Juni), die Einnahme von Raab (28. Juni), die Schlachten bei Komorn (2. und 11. Juli), die Gefechte bei Uj-Szegedin (3. 4., 5. August), die Einnahme von Szegedin (3. August), die Schlacht bei Szöreg (5. August), das Scharmützl bei Szt. András, dann die

nd Einnahme von Temesvár
1849) mit, wurde in den
mehrere Male lobend erwähnt
in hervorragend tapferes Ver-
der Schlacht bei Nagy-Sarló
Orden der eiſernen Krone
aſſe (13. Mai 1849) aus-
Große Entſchloſſenheit und
wies er in der Schlacht bei
als er mit einer Raketen-
d einer halben Escadron der
den Nyarадbach ſetzte und im
s feindlichen Heeres erſchien,
ſen Verwirrung mit der darauf
vegeloſen Flucht in die Wälder
nd der Sieg der Unſeren ent-
rde. In Anerkennung dafür
am 31. December 1849 das
rdienſtkreuz. Im Jahre 1850
s Hauptmann zum General-
in Lemberg, fungirte 1852
als Mappirungsdirector in
nd Siebenbürgen. 1855 bis
dieſer Zeit zum Oberſtlieu-
Oberſten vorrückend, als Ge-
ef in Siebenbürgen, 1861 als
dine, 1862 bis 1866 endlich
ndesbeſchreibung des In- und
in Wien. 1866 wurde er
truppen-Brigadier zu Prag,
6. Juli d. J. Generalmajor
dier beim vierten Corps und
16. September ſeine Eintheі-
der 5. Truppendiviſion in
ſpäter trat er als Titular-
ll-Lieutenant aus der Acti-
lebt zur Zeit in St. Pölten.
ten des Ordens der eiſernen
iß wurde er mit Diplom ddo.
guſt 1866 in den öſterreichi-
erſtand mit dem Prädicate
sfeld erhoben.

d und **Wappen des Wenzel Un-**
er von *Melasfeld*. Der General vermälte ſich am 15. Auguſt 1860 mit Marie Szabó Edlen von Maßsay (geb. 16. November 1837). Aus dieſer Ehe ſtammen: Victor (geb. 7. Mai 1863), Felix (geb. 16. April 1864), Guſtav (geb. 13. Juni 1868), Marie (geb. 17. Mai 1877) und Bertha (geb. 15. April 1865, geſt. 16. März 1866)

Wappen. Ein von Roth und Silber gevierter Schild. Im oberen rechten und unteren linken Felde ein rothbezungter ſilberner Löwe, ein Schwert mit goldenem Griff pfahlweiſe vor ſich tragend. Das obere linke Feld durchzieht ſchräglinks ein goldener, beiderſeits ſchwarz eingefaßter und mit drei weißen Vögeln mit rothen Schnäbeln und Füßen übereinander belegter Balken. Im unteren rechten Felde ein ſchwarzer mit drei Sternen übereinander durchbrochener Querbalken. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst ein dem im Schilde vorkommenden ähnlicher bewehrter Löwe einwärts gekehrt hervor; aus der Krone des linken Helmes erſchwingen ſich drei Straußfedern, und zwar eine ſilberne zwiſchen zwei ſchwarzen. Die Helmdecken. Rechts roth, links ſchwarz, beiderſeits mit Silber unterlegt.

Unterberg. Unter dieſem Namen führt das „Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle“ (Londres 1800, 8⁰.) tome 3^{me} p. 445 einen öſterreichiſchen Artilleriegeneral auf, unter welchem kein Anderer als der berühmte k. k. General-Feldzeugmeiſter und Commandeur des Maria Thereſien-Ordens Leopold Freiherr von Unterberger gemeint iſt. [Siehe dieſen S. 88].

Unterberger, Chriſtoph (Maler, (geb. zu Cavaleſe im Fleimſerthale Südtirols 27. Mai 1732, geſt. zu Rom 25. Jänner 1798). Der ältere Sohn des Unterwaldmeiſters in Cavaleſe Joſeph Unterberger [vergleiche das Stammtäfelchen auf S. 83], zeigte er früh Talent und Liebe zur Malerkunſt, in welcher er von ſeinem Oheim Franz I. [ſiehe dieſen S. 82] die erſte Anleitung

erhielt. In dessen Begleitung suchte er eines Tages die Capuciner in Klausen unweit Brixen auf, deren Kloster mehrere gute Gemälde barg, welche er mit großer Geschicklichkeit copirte. Später ging er mit *Franzens* älterem Bruder *Michael Angelo* [S. 93] nach Wien, wo er mehrere Jahre unter dessen Leitung sich weiter bildete. Mit einem biblischen Gemälde: „Tobias heilt den blinden Vater“ gewann er 1753 den ersten Preis, nachdem er einen solchen bereits mit dem Bilde: „Die Anbetung der h. drei Könige“, welches sich noch in Cavalese befindet, davongetragen hatte. Von Wien begab er sich nach Italien, wo er zunächst in Venedig, dann in Verona arbeitete, und zwar in letzterer Stadt unter der Leitung des berühmten *Signaroli*, welcher das bedeutende Talent seines Schülers anerkannte. Nach einem kurzen Besuche seiner Heimat Cavalese, wo er einige Bilder malte, zog er 1758 nach Rom. Daselbst fand er in Raphael *Mengs* [Bd. XVII, S. 347] den Lehrer, der ihn auf die rechte Fährte leitete, indem er ihn auf die Antike und das Studium der älteren Meister hinwies. Unter diesen fühlte sich der junge Maler vornehmlich zu *Dominichino* und *Pietro da Cortona* hingezogen, welch' Letzteren er mit Vorliebe copirte, und er brachte es darin zu solcher Vollendung, daß man seine Copien für Originale hielt. Indeß arbeitete er längere Zeit als Gehilfe seines Lehrers *Mengs*, durch den er auch in der Akademie von San Luca Aufnahme fand. Mit ihm vereint malte er in der vaticanischen Bibliothek an den Grotesken und Verzierungen, welche er dann, als sein Meister im Jahre 1761 einem Rufe an den Hof von Madrid folgte, allein fortsetzte. Bald darauf wurde er von Papst *Clemens* XIV. mit der Ausschmückung des Clementinischen Museums betraut, welche er gleichfalls trefflich ausführte. Durch diese Arbeiten wuchs sein Ruf, und sein Atelier erfreute sich des Besuches der höchsten Personen, unter denen ihm Fürst *Borghese* sein besonderes Wohlwollen zuwandte. Dieser übertrug ihm auch die Ausführung der Entwürfe zur Restaurirung seiner Villa Pinciana. Für dieselbe zeichnete nun der Künstler sämmtliche Anlagen der Brunnen, Lauben, Alleen, Tempel und sonstige Einzelheiten des Parkes, sowie er alle Gemächer und Säle neu ausschmückte. An der Decke des einen Saales malte er in Fresco die Thaten des Herkules, an jener eines zweiten die Mythe Apollo's. Die Verbrennung des Herkules und dessen Apotheose und Apollo mit Pythia erregten durch geistvolle Composition die Bewunderung aller Kunstkenner. Vierzig Jahre — bis zu seinem Tode — arbeitete *Unterberger* in Rom. Aber meist mit der Ausführung großer historischer Werke betraut, fand er für kleinere Bilder nur selten die erforderliche Zeit. Daher ist ihre Zahl auch verhältnißmäßig gering. Zu denselben gehören mehrere Altargemälde, dann Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke. Obwohl die Landschaft nicht jenes Gebiet war, welches er besonders pflegte, so rühmt man doch dem Wenigen, was er darin geschaffen, seltene Schönheit nach. Ein Gleiches gilt von seinen Blumen- und Fruchtstücken. Von seinen Altarbildern, welche sich größtentheils in italienischen Kirchen befinden, kennt man im Dome zu Spoleto „Die Marter des h. Pontianus“, in der Kirche zu Jesi unweit Ancona ein „Abendmahl des Herrn“, in jener zu Subiaco „Die Kreuzigung Christi“ und in der zu Galese eine „Himmelfahrt Mariä“; im Dom zu Loreto befinden sich zwei Mosaikbilder, ausge-

führt nach seinen Gemälden: „Der h. Philippus“ und „Der h. Ignatius“. Tirol, das Vaterland des Künstlers, hat mehrere Werke desselben aufzuweisen, so das Ferdinandeum zu Innsbruck: „Maria mit dem Kinde und dem h. Johannes“; die Kirche zu Oberbozen eine „Himmelfahrt Mariä“, Wiederholung des schon erwähnten Bildes zu Galese; die Domkirche zu Brixen den „h. Julian“, „Die Verklärung Christi“ und „Die Marter der h. Agnes“; die Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes zu Neustift nächst Brixen den „h. Augustin“ und den „seligen Hartmann“; das Palais des Grafen Sarntheim in Innsbruck das Hausaltarblatt, darstellend den „h. Aloisius“. Eines seiner schönsten Werke hat sich nur in der Zeichnung erhalten. Auf den Beschluß der Stadt Genua, die Decke des Dogensaales mit einem Frescobilde auszuschmücken, sendeten sechzehn Künstler zu diesem Zwecke ihre Zeichnungen ein; darunter auch unser Maler, dessen Bilde von der Akademie der Preis zuerkannt wurde, mit der Erklärung, daß kein anderer Künstler in reichen Compositionen mehr zu leisten verstehe als Unterberger. Aber, wie es auch heutzutage zu geschehen pflegt, wurde nicht der preisgekrönte Künstler mit der Ausführung seines Bildes betraut, sondern Derjenige, der am billigsten malte! Eine andere große und herrliche Arbeit Unterberger's sind die Copien der Bilder Raphael's in den Loggien des Vaticans, mit den Ornamenten von Giovanni da Udine. Diese Copien, in der Größe der Originale, führte er für die Kaiserin Katharina II. von Rußland aus, und zwar durch Vermittelung des bekannten Kunstfreundes und russischen Hofrathes Joh. Friedrich von Reifenstein. *Das Honorar dafür betrug* 45.000 fl., welche er mit seinen übrigen Ersparnissen in der heiligen Geist-Bank zu Rom deponirte. Von anderen Werken dieses Künstlers kennen wir noch in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie, Gartenpalais in der Roßau zu Wien: „Köchin in der Küche begiesst einen Vogel am Spiess, den eine andere Frau herumdreht; im Hintergrunde ein Knabe und ein Mann“; — „Ein Kellner zapft Wein, zwei Frauen, deren eine von einem Manne umarmt wird, sehen zu“ zwei Gegenstücke [beide auf Schiefer gemalt, je eines 17 Centimeter hoch, 13 Centim. breit]; — „Cleopatra, die Perle in den Becher werfend“ Brustbild [lebensgroß auf Holz, 89 Centim. hoch, 70 Centim. breit]; — im Privatbesitze des Oberbaurathes Bergmann eine Allegorie, Rothstiftzeichnung [23 Centim. hoch, 32 Centim. breit]. Bis in seine letzten Lebensjahre hatte sich Unterberger ungetrübten Lebensglückes erfreut, da brachte ihn die Invasion der Franzosen in Rom, welcher der Bankerott der römischen Bank folgte, um sein Vermögen. Nun hielt es ihn nicht mehr in der ewigen Stadt, er begab sich heim nach Fleims, rührte aber nicht den Pinsel an. Nach jahrlangem Aufenthalt daselbst kehrte er nach Rom zurück, ruhelos verließ er es abermals und ging aufs Neue in die Heimat und von dieser wieder nach Rom, wo er, 66 Jahre alt, im Kummer sein reiches Künstlerleben beschloß. Christoph Unterberger war zu seiner Zeit einer der gefeiertsten Künstler, man räumte ihm einen Platz unter den ersten Meistern ein. Wie ihn in seinem Wesem philosophischer Gleichmuth kennzeichnete — der ihn aber im Alter, nachdem ihn das Unglück heimgesucht hatte, verließ — so erschien er in seinen Werken als ein gelehrter Künstler. Frische kräftige Färbung, verbunden mit glänzenden

Lichteffecten und breiten Massen, die er liebte, verlieh seinen Bildern einen hohen Reiz. Wenn Nagler von einem römischen Kritiker, Namens Caracca schreibt, der im Jahre 1798 an Unterberger vornehmlich die glänzende Farbe und die Rundung der Figuren in der Weise des Polidoro da Caravaggio rühmte, so passirte darin dem genannten Biographen etwas Menschliches, da er das päpstliche Journal „Cracas“, worin dieses Urtheil über unseren Maler ausgesprochen ist, zum Kritiker Caracca machte. Auch eine Stelle in Goethe's „Winckelmann“, welche Nagler citirt, und in welcher der Dichter ziemlich abträglich über Unterberger sich äußert, dessen Kunst er einfach „Plafondmanier“ nennt, worin er wohl heitere frische Farben, einen angefüllten Raum ohne viel Inhalt finde, diese Stelle, auf welche auch Reber's Urtheil über Unterberger sich stützt, konnte ich in meiner Ausgabe Goethe's nicht finden. Fällte Letzterer in der That über Unterberger jenen Ausspruch, so ist derselbe nicht nur hart, sondern ungerecht und ungerechtfertigt und würde nichts beweisen, als daß auch ein Goethe sich irren könne. — Ein Sohn Christophs (geb. 1780), unbekannten Taufnamens, genoß nach dem Tode des Vaters den Unterricht des Malers C. Camuccini. Später erhielt er eine Custosstelle an irgend einer Sammlung in Rom und befand sich 1849 noch am Leben. Ueber seine Arbeiten haben wir keine Kenntniß.

Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 257. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 139, 141, 154 (?), 155, 157, 401. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505 [nach dieser gest. im Jahre 1801]. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. III, S. 132. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 725.

Unterberger, Franz I. (Maler, geb. zu Cavalese 1. August 1706, gest. ebenda 1776). Ein Sohn Christophs, Unterwaldmeisters zu Cavalese, und ein Bruder Michael Angelos und Josephs [s. d. S. 93 u. 88]. Unterricht in der Kunst erhielt er zunächst bei Joseph Alberti [geb. 1664, gest. 1730], einem geschickten Maler und Architekten, der zu Cavalese arbeitete. Dann ging er nach Venedig, wo er bei Pittoni seine Studien fortsetzte. Nachdem er mehrere Jahre daselbst gemalt und sich eine eigene Manier gebildet hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, in welcher er sich zu Brixen niederließ, wo er über 40 Jahre seine Kunst betrieb. In seinem letzten Lebensjahre suchte er wieder seinen geliebten Geburtsort Cavalese im Fleimserthale auf. Ein stark beschäftigter Künstler, hat er mehr als 300 Altarblätter gemalt, von denen leider nur ein ganz kleiner Theil bekannt ist, so in der Domkirche zu Brixen das Blatt des Rosenkranzaltars, welches ihm mit 833 fl. honorirt wurde; in der Pfarrkirche daselbst zwei Seitenaltarbilder, in jener zu Cavalese „Die Himmelfahrt Mariä“ und zwei Seitenaltarbilder; zu Neustift je ein solches in der Capucinerkirche und im Kloster, in welchem sich auch mehrere andere Gemälde von ihm befinden, und bei den Clarisserinen „Die Stationsbilder“; zu

Innsbruck kennt man außer dem im Ferdinandeum befindlichen Bildnisse des Generals Heister bei den Serviten eine „Maria mit dem Jesuskinde“. Von seinen zahlreichen Bildern im Auslande kennen wir nur neun Altarbilder für eine Kirche zu Dünkelsbühl in Mittelfranken. Er malte auch viele Bildnisse, und besonders werden seine kleinen biblischen Bilder, meist mit himmlischen Glorien, sehr gerühmt. Seinem Wesen nach der gerade Gegensatz seines stets ernsten Bruders Michael Angelo, war er heiter, fröhlich, immer voll witziger Scherze und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er blieb unvermält und starb im Alter von 70 Jahren.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°) S. 139, 153, 154, 157, 404. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°) Bd. III, Stück 2. — Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren, oder eine länger Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fol., Rauch, 8°) S. 257.

Unterberger, Franz II. (Maler, geb. zu Innsbruck am 15. August 1838). Ein Sohn des Innsbrucker Kunsthändlers Unterberger — ob mit der Malerfamilie Unterberger verwandt, wissen wir nicht — betrat er ziemlich spät, um die Mitte der Fünfziger Jahre die künstlerische Laufbahn. Er bildete sich an den Malerakademien zu München, dann in Mailand unter Albert Zimmermann, zuletzt in Düsseldorf unter Andreas Achenbach. Im Jahre 1860 ganz unter dem Einflusse seines letzten Meisters, machte er eine Reise nach Norwegen, um in den dortigen eigenthümlichen landschaftlichen Naturschönheiten Objecte für seine weiteren Studien und Darstellungen zu suchen. An der von zahllosen Meereinschnitten zerrissenen Küste dieses Landes fand der Künstler unerschöpflichen Stoff, den er auch in einigen Gemälden verarbeitete, welche von Seiten des kunstliebenden Publicums eine ungemein freundliche Aufnahme fanden. Nach seiner Rückkehr aus Norwegen ließ er sich in Brüssel nieder, wo er sich dann an die belgische Schule anschloß. Von Brüssel aus unternahm er zeitweilig Kunstreisen nach Süditalien und Südfrankreich, nach der englischen und schottischen Küste und führte später nach den dort aufgenommenen Skizzen die größeren Bilder aus, deren mehrere mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Seit dem Jahre 1858 beschickte er auch von Zeit zu Zeit die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines, so sah man im November

Stammtafel der Künstlerfamilie Unterberger.

Christoph,
Unterwaldmeister zu Cavalese.

N. N., Jesuit, † zu Ingolstadt.	**Michael Angelo** [S. 93] geb. 11. August 1695, † zu Wien 27. Juni 1758.	**Franz I.** [S. 82] geb. 1. August 1706, † 1776	**Joseph** [S. 88], Unterwaldmeister.
	Christoph [S. 79] geb. 27. Mai 1732, † in Rom 25. Jänner 1798, n. A. erst 1801.	**N. N.,** Arzt in Crema.	**Ignaz** [S. 84] geb. 1748, † 4. Dec. 1797, n. A. 1801.
	Ein Sohn Maler geb. 1780, † in Rom, lebte noch 1849.		Neun Kinder,

g. J. daselbst eine „Ansicht des Villser Alpensees im Thanheimer Thale“ (140 fl.); — **1859** im Mai: „Partie bei Chiavenna in Oberitalien“ (160 fl.); — **1861** im September: „Arness in Songefjord in Norwegen“; — **1862**: „Partie bei Innsbruck mit der Waldraster Spitze“; — **1863** im Mai: „Norwegische Landschaft“ (250 fl.); — **1864** im Februar: „Mondlandschaft“; — **1865** im November: „Partie aus dem Oetzthale“ (300 fl.); — **1868** im August: „Partie aus Neapel“ (250 fl.), wurde vom Kunstverein zur Verlosung angekauft; — **1870** im December: „Partie auf der Insel Capri“ (200 fl.) und **1871** im Jänner: „Partie am Achensee in Tirol“ (Partisau von Buchau aus). In der Münchener internationalen Kunstausstellung 1878 war er als naturalisirter Belgier in der belgischen Abtheilung durch sein Bild „Palermo“ vertreten, welchem neben treuer Wiedergabe der Naturschönheiten eine dieselben steigernde ideelle Auffassungs- und Behandlungsweise nachgerühmt wurde. Der Künstler hat ein lebendiges Auge für die Schönheiten der Natur und weiß sie in ihrer ganzen Wahrheit zu fesseln. Besonders seine norwegischen Bilder mit ihren blitzenden Sonnenreflexen, den Gletschern im Hintergrunde, den grotesken Felsblöcken, zeigen die Meisterschaft seines Pinsels und die glückliche Auffassung einer eigenartigen Natur.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XVI. Jahrg., 21. Juni 1861, Nr. 75: Artikel „Innsbruck“. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1862, Nr. 35.

Unterberger, Ignaz (Maler, geb. zu Cavalese 1748, gest. zu Wien 4. December 1797, nach Anderen erst 1801). Ein Sohn des Unterwaldmeisters von Cavalese Joseph Unterberger und ein Bruder Christophs [siehe diesen S. 79]. Nachdem er den ersten Unterricht in der Malerei bei seinem Oheim Franz [siehe diesen S. 82] genossen hatte, suchte er sich selbst in dieser Kunst zu vervollkommnen, indem er Bilder Alberti's copirte, deren er in Cavalese vorfand. Später begab er sich nach Rom und machte daselbst unter seines schon erwähnten Bruders Leitung große Fortschritte. Im Verkehr mit Raphael Mengs, Battoni, Maron und anderen Meistern, im sorgfältigen Betrachten und Studium der besten Werke alter und neuer Zeit läuterte sich sein Geschmack und veredelte sich sein angeborener Kunstsinn. Vor Allen aber fühlte er sich zu Correggio hingezogen, dessen Art ihm am meisten zusagte, und den er, ohne ihn sclavisch nachzuahmen, doch ganz in seine Seele aufnahm. Dabei vertiefte er sich auch in sorgfältiges Studium der Natur, deren Reichthum seiner lebendigen Phantasie Schatz um Schatz erschloß, begeisterte sich an den ewigen Idealen griechischer und römischer Kunst und bildete sich überdies durch fleißige Lectüre der besten italienischen, französischen und deutschen Schriftsteller, so daß er nicht eben nur Künstler, sondern auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann war; ein Moment, nicht gering zu achten in unserer Zeit, in welcher der größere Theil sogenannter Künstler nicht einmal correct zu schreiben versteht und überhaupt von Literatur, Aesthetik und Allem, was damit in Verbindung, keine oder nur höchst oberflächliche Begriffe hat. Unterberger's Arbeiten in Rom, zumeist Bilder, in denen er historische und allegorische Stoffe behandelte, erregten bald Aufmerksamkeit. Kunstkenner fanden in seinem Atelier sich ein, die Bestellungen häuften sich, und seinen Werken begegnete

man in Kunstsälen und in den Gemächern der Vornehmen. Besonderes Geschick zeigte er in Behandlung des Grotesken, in kleinen Figuren und Bambocciaden nach Art der Niederländer. Dabei besaß er eine ungemeine Geschicklichkeit, ältere Meister in ihrer Eigenart täuschend nachzuahmen, und seine Copien wurden nicht selten von gewiegten Kennern für Originale angesehen. Zwei solcher Nachbildungen, deren eine Raphael Morghen unter Correggio's Namen gestochen hat, gaben Veranlassung zu merkwürdigen Täuschungen. Beide Vorgänge erzählt ganz ausführlich Hofrath Hirt in einem größeren Aufsatze, welcher im Cotta'schen Morgenblatte 1808 Nr. 143 bis 146 abgedruckt ist. Eines dieser Bilder kaufte als Werk Correggio's Fürst Eszterházy um 1200 Ducaten. Als dann Unterberger, zu jener Zeit schon in Wien, eidlich erklärte, dieses Bild vor 25 Jahren in Rom gemalt und mit noch anderen unvollendet bei seinem Bruder Christoph zurückgelassen zu haben, welcher dasselbe, ohne es weiter zu beachten, mit mehreren alten Gemälden dem Kunsthändler Lovera verkauft habe, schickte der Fürst die Copie nach Rom zurück, wo sie bei dem genannten Kunsthändler nach wie vor als Werk Correggio's galt. Das andere Gemälde, auch für eine Arbeit Correggio's gehalten, kaufte ein Fürst in Wien um 4000 fl. Beide Bilder stellen eine Mutter mit mehreren Kindern vor, unterscheiden sich aber wesentlich von einander. Im Jahre 1776 begab sich Ignaz von Rom zunächst in seine Heimat und dann von dort nach Wien, wo er auf der eben eröffneten Kunstausstellung der Akademie durch einige historische Bilder und auf Steinart gemalte Arabesken und Cameen großes Aufsehen erregte. Eines stellte den Einzug des Bacchus in dessen Tempel, das andere eine Minerva vor. Bald war Unterberger, der nun zahlreiche Bestellungen erhielt, der Mann des Tages, die Akademie der Künste nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und Fürst Kaunitz wendete ihm seine ganze Gunst zu. Aber nicht blos vom Inlande, auch aus dem Auslande wurde er mit Aufträgen überhäuft. Von seinen Werken sind uns folgende bekannt: zu Wien in der italienischen Kirche: „ein von Engeln getragenes Marienbild“; zu Neudorf nächst Baden bei Wien in der vom Cardinal Migazzi neuerbauten Kirche: „eine Mutter Gottes und die Heiligen Wolfgang und Johann Nepomuk“; — in der Hauscapelle des Freiherrn von Hagen: „Mariä Himmelfahrt“: — in der Bildersammlung eben dieses Freiherrn: „Armida und Rinaldo“, nach Torquato Tasso, „Aeneas mit der Sibylle von Cumä“ und eine „Madonna“; — im Fürst Auersperg'schen Sommerpalais zu Wien: „Zwei Supraporten mit Genien im Basrelief“: — in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie in der Roßau zu Wien: außer zwei kleinen Bambocciaden die „Geburt Christi, herum die Hirten, oben die Glorie der Engel“ auf Kupfer (45 Centim. hoch, 36 Centim. breit). Nebenher malte er auch Bildnisse, theils in historischer Auffassung, theils mit passenden Nebenwerken, so jene der Grafen Uiberacker, Kohary, Pellegrini, Brentano, der Frau von Stettner, des Abtes Eber. Auch findet man von seiner Hand öfter Arabesken mit menschlichen Figuren auf weiße und andere Marmorarten in Oel ausgeführt. Als eines seiner besten Werke wurde seinerzeit gerühmt: „Hebe dem Adler Jupiters den Nektar reichend“ (6 Fuß 6 Zoll hoch, 4 Fuß 10 Zoll breit). Kaiser Franz II. kaufte es für zehntausend Gulden an und verlieh zu-

gleich dem Künstler den Titel eines kaiserl. Hofkammermalers. Das Gegenstück zu dem genannten Gemälde bildet „Hymenäus“, und dieses, wie eine sinnreiche „Allegorie auf den Frieden und die Liebe“, dargestellt in einem jungen Mädchen, das ein Lamm liebkost, waren Unterberger's letzte vollendete Werke. Unter denen, die sich unvollendet in seinem Nachlasse vorfanden, nennt man zwei Bilder gleicher Größe, Ovid's Metamorphosen entnommen, wofür er, wenn er sie vollendet hätte, eine sehr hohe Summe — man sagt 30.000 fl. — würde erhalten haben. Von Bildern Unterberger's, welche sich auswärts befinden, sind bekannt im Dom zu Königgrätz das Hochaltarblatt: „Die Sendung des h. Geistes“; — zu Kremsier in der Piaristenkirche: drei Altarblätter, welche von Anderen seinem Oheim Michael Angelo Unterberger zugeschrieben werden; — zu Innsbruck im Landhause: das „Bildniss des Grafen Heister“, von Anderen seinem Oheim Franz I. zugeschrieben; — zu Bozen im Mercantilhofe das „Bildniss des Hofrathes Kees“ und im Besitz der Familie Riccabona in letztgenannter Stadt etliche „Grotesken“. Außerdem hat Unterberger mehrere Blätter theils in punktirter, theils in Kreide-Manier, die meisten aber in schwarzer Kunst ausgeführt, und sind von diesen bekannt: „Anfangsgründe zum Zeichnen in Augen, Nasen und anderen Theilen bestehend“, Folge von sechs Blättern in Kreide-Manier, schwarz und roth; gedruckt (Qu.-Fol.); — „Arabesken im griechischen Stil“. Versuche in schwarzer Manier, eine Folge von acht Blättern (8°.); — „Zwei Blätter mit Ornamenten und Blätterwerk“, in schwarzer Manier (4°.); — „Venus auf dem Wagen von Amoretten umgeben, welche die Fackeln anzünden“, halbe Figur, in schwarzer Manier (Qu. 4°.), in zwei Ausgaben, mit und ohne Namen des Künstlers; — „*Hebe Jovis aquilae Nectar ministrans*“. Ex pinacotheca privata Francisci II. Imperatoris. Hebe, welche dem Adler die Schale reicht. Invenit, pinxit et incidit Igna. Unterberger S. C. M. Pictor a cubic. Schwarzkunstblatt f. gr. Fol. in drei Ausgaben: Vor der Schrift und vor der Adresse von Molo; mit der Schrift; Abdrücke in Farben; — „Ein junges Weib mit einem Buche in der Hand“, in schwarzer Manier (8°.); — „Eine lesende Alte“, in gleicher Manier (8°.); — „Die Göttin der Nacht“, Schwarzkunst (4°.), auch Drucke vor der Schrift; — „Das Andenken der Freundschaft“ (4°.); — „Büste eines Greises“ en face, in schwarzer Manier (12°.); — „Büste einer Frau in Profil und eines bärtigen Alten“, in schwarzer Manier (12°.); — „Fürst W. Kaunitz“ (Büste), von der Unsterblichkeit bekränzt. In dem von der Sphinx und einem Löwen getragenen Quaderstein: „Immortali | Principi. Venceslao. Kaunitz. a. Rietberg | cuius. consilio. provido. justo. sapienti. | libertas. jura. legesque. Pannoniae. redditae | Grati comitatus Soproniensis ordines | D. D. D. | CIↃ IↃCC XC“, am unteren Rande in zwei Zeilen Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (gr. Fol. in Aquatinta beh.); — „Hofrath von Kees zur Büste des Kaisers Joseph II. gewendet“, auf einen Folianten mit beiden Händen gestützt, in der Ordenstracht des St. Stephansordens. In der Steinplatte: „Franz Georg Edler von Kees Hofrath im Justizfache unter | Kaiser Joseph dem Zweyten | geb: den XI Jänner A: MDCCXLVII“. Darunter in einem länglichen Viereck: Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (punktirt

). Nach Unterberger gestochene
sind: „Wolfgang Christian Graf
mer“. Unterschrift: „Ipse etiam
uno“, J. Unterberger pinx.,
é sc. in Schwarzkunst (Kniestück,
Fol.) und „Ariadne auf Naxos“,
der Frau von Stettner, gest.
acobé in schwarzer Manier
l.). In seinen Mußestunden be-
te sich unser Künstler auch mit
ik, und außer einigen anderen
nen erfand er für den von einer
haft unternommenen Canalbau
arn einen Karren, mittels dessen
ßer Geschwindigkeit die Erde auf-
und zugleich die Schollen weg-
werden, und für den er eine ansehn-
elohnung erhielt; dann eine Ma-
die Kupferplatten zum Gebrauche
ferstecherei spiegeleben zu schleifen,
eder eine andere, die geschliffenen
von ziemlicher Größe für die
kunst mit der leichtesten Mühe
wenigen Stunden rein und aus-
zu grundiren. Seine Schwarz-
der führte Unterberger auf
nach seiner Erfindung grundirten
aus. Obwohl die Abdrücke dieser
sehr schön und tadellos ausfielen,
ch die erfundene Maschine nicht
ch seinem Sinne, und da er auf
e Idee gekommen, zerlegte er sie
r seinem Tode; nun aber war
nstler mehr im Stande, sie wieder
enzufügen und in brauchbaren
u versetzen. Unterberger besaß
lreiche Familie, für die er mit
Anstrengung arbeitete, daß er sich
stwassersucht zuzog, welcher er
Alter von erst 49 Jahren erlag.
erließ neun unversorgte Kinder.
er kaiserlicher Hofkammermaler
er doch in der Belvederegalerie
rch ein einziges *Werk vertreten*. Aber auch seine Brüder, sowie seine beiden Oheime werden in derselben vermißt. Dagegen besitzt die Galerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag von seiner Hand das Gemälde: „Bethsaba im Bade mit zwei Dienerinen“ (auf Holz, 36 Centim. hoch, 29·5 Centim. breit). Seiner großen Geistesgaben, wie seiner Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte wegen, womit er im Verkehre einen stets heiteren und angenehmen Charakter verband, war er sehr beliebt, und sein Tod wurde tief bedauert.

Baur (Samuel). Galerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für Liebhaber der Geschichte (Hof 1806, G. A. Grau, 8°.), VI. Theil, S. 319 [nach diesem geboren zu Karales im Ilnimserthal (soll heißen Cavalese im Fleimserthale) im Jahre 1744, gest. 4. December 1797]. — Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 1747. — Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. B. Sollinger, kl. 8°.) S. 169 und 270. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Reber (Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 69 [fällt über Ignaz und Christoph ein ganz unbegründetes Urtheil]. — Sammler für Geschichte und Statistik Tirols (Innsbruck, 8°.) Bd. V, S. 148. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste (geistlicher Rath Leman) (Innsbruck, 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 260 [nach diesem gest. im Jahre 1801]. — Tschischka (Franz). Kunst und Alter

thum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 30, 68, 136 und 404.

Unterberger, Joseph. Eines Malers dieses Tauf- und Zunamens gedenkt Meusel in seinen „Neuen Miscellen" (Bd. III, 1809) als eines Bruders des Franz Unterberger und als eines der ersten und besten Maler in Wien. Nun, in der That heißt ein Bruder des Letzteren Joseph, der wohl in seiner Jugend auch malte, später aber als Nachfolger seines Vaters im Dienste eines k. k. Unterwaldmeisters zu Cavalese seine Kunst aufgab. Es findet hier vielleicht eine Verwechslung mit seinem Sohne Ignaz [s. d. S. 84] statt, welcher zu jener Zeit ein berühmter Maler in Wien war. Uebrigens gibt es noch zwei Maler Joseph Unterberger, und einen Bildhauer J. Unterberger. — Ein Joseph Unterberger (gest. um 1824) aus Doblach im Pusterthale Tirols, also ein Landsmann Defregger's, malte in Oel und Fresco und übte längere Zeit in Ungarn seine Kunst aus. — Eines zweiten Joseph Unterberger erwähnt als Landschaftsmalers der Ergänzungsband zu Müller-Klunzinger's Lexikon „Künstler aller Zeiten und Völker" (Stuttgart, Ebner und Seubert). Es wird in Rede Stehender daselbst ein Landschaftsmaler aus Tirol genannt, der anerkennenswerthe Gebirgslandschaften ausführe, in denen aber nicht immer Harmonie der Farbe herrsche. Gedachtes Werk hebt von ihm eine „Partie aus dem Oetzthal" hervor. Hier dürfte eine Verwechslung mit dem Maler Franz II. Unterberger [s. d. S. 83] obwalten, der wirklich auch eine „Partie aus dem Oetzthale" gemalt hat. — Eines J. Unterberger, Bildhauers in Gmunden, aber gedenkt die „Neue Freie Presse" 1870, Nr. 1964 in ihrer Notiz über das „Oesterreichische Museum". Dieser Künstler heißt jedoch nicht Unterberger, sondern Untersberger, und findet sich Näheres unter letzterem Namen S. 101 in unserem Lexikon verzeichnet.

Unterberger, Leopold Freiherr von (k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Strengberg in Niederösterreich am 12. October 1734, gest. in Wien am 9. Februar 1818). Wir wissen nicht, ob dieser berühmte Artilleriegeneral zu der Tiroler Malerfamilie Unterberger in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Stiftsgymnasium zu Seitenstetten. Die Humanitäts- und philosophischen Studien beendete er in Linz, wo namentlich der Lehrer der Mathematik, der Jesuit Joseph Walcher auf ihn bestimmenden Einfluß übte, indem er in dem begabten Jünglinge eine warme Vorliebe für mathematische Disciplinen weckte. Aber in der Folge, in Wien, griff Walcher auch in das Schicksal seines ehemaligen Zöglings ein, da er denselben als Erzieher in das Haus des Hofrathes Groller empfahl. Daselbst wurde Unterberger mit dem als Befestiger Wiens und sonst im Geniewesen verdienten Paul Wilhelm von Bohn, k. k. Feldzeugmeister und zweitem Vorsteher des Kriegsbauwesens (gest. 1759), bekannt. Dieser General, der mehrere gelungene Zeichnungen des Erziehers gesehen und auch von einigen schriftlichen Aufsätzen desselben Kenntniß genommen, empfand für den talentvollen jungen Mann so großes Interesse, daß er ihn als Conducteur (Fähnrich) im Ingenieurcorps anstellte (23. März 1758). In

demselben wurde nun Unterberger noch im Verlaufe des siebenjährigen Krieges, gleich nach der Belagerung von Glatz, Juli 1760, zum Unterlieutenant befördert. Am 8. October 1762 rückte er zum Oberlieutenant vor und ward zugleich Adjutant bei dem Feldzeugmeister und Generalprodirector des Geniewesens Ferd. Philipp Grafen von Harsch [Bd. VII, S. 387], in welcher Stellung er verblieb, bis dieser sein Regiment, zu jener Zeit Nr. 50 — 1809 reducirt — an den Fürsten Andreas Poniatowski [Bd. XXIII, S. 102] verkaufte. Am 15. März 1770 durch den Fürsten Wenzel Liechtenstein [Band XV, S. 156] mit Hauptmannsrang als Professor der Mathematik im Feldartilleriecorps angestellt, wirkte er auf diesem Posten vom Jahre 1774 auch als Fachschriftsteller, und werden wir die Titel seiner Werke zu Ende der Biographie anführen. Seine Verdienste im erwähnten Lehramte veranlaßten seine Beförderung zum Major, welche am 15. November 1775 erfolgte, auch ward ihm die Auszeichnung zutheil, dem Erzherzog Maximilian, nachmaligem Kurfürsten von Köln, als Lehrer der Mathematik und geometrischen Zeichnung zugewiesen zu werden. Als solcher erwarb er sich auch das Vertrauen Kaiser Josephs II. in so hohem Grade, daß ihn dieser in gleicher Eigenschaft bei dem Erzherzog Kronprinzen Franz anstellte. Gleichzeitig ward er zum Oberstlieutenant und Commandanten des im October 1786 neu errichteten Bombardiercorps ernannt. Zur Bildung desselben mußten die damals bestehenden drei Feldartillerie-Regimenter ihre Oberfeuerwerker, Feuerwerker und Bombardiere abgeben, aus denen dann vier Compagnien formirt wurden, welche nach ihrem completen Stande ein Corps von 740 Mann ausmachten. Als 1788 der Türkenkrieg ausbrach, rückte Unterberger ins Feld. Im April dieses Jahres leitete er vor Türkisch-Dubiza das Belagerungsgeschütz diesseits der Unna. Vor Belgrad 1789 that sich das Bombardiercorps so hervor, daß er als dessen Commandant am 19. October zum Obersten avancirte. Er erhielt das Commando des zweiten Feldartillerie-Regiments. Nun sollte er bei der im Kriegsrathe beschlossenen Belagerung von Widdin die Oberleitung des Geschützes führen, als es in Folge der zu Sistow angeknüpften Friedensunterhandlungen davon abkam. Bald nach Ausbruch des französischen Krieges am 5. März 1793 zum Generalmajor befördert, erhielt er den Auftrag, über das zur Belagerung von Valenciennes bestimmte Geschütz das Commando zu übernehmen. Am 19. April traf er im Hauptquartier des Prinzen von Coburg ein. Da unsere Belagerungsartillerie in Rücksicht auf die Ereignisse des bevorstehenden Feldzuges unzureichend war, mußte man darauf bedacht sein, das Fehlende von den Holländern zu erlangen. Die zu diesem Zwecke zu führenden Unterhandlungen wurden dem General Unterberger übertragen, der sie auch, alle Hindernisse beseitigend, mit glücklichem Erfolge zu Ende führte. Nach Eroberung des verschanzten Lagers der Franzosen zu Famars bei Valenciennes rüstete man sich zur Belagerung der Festung. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni begann die Eröffnung der Laufgräben, am 15. befand sich die erste Parallele im gehörigen Stande, am 21. die zweite, am 6. Juli die dritte; auch wurde das Geschütz in die beiden ersteren eingeführt, und es gebrach an nichts zu einer nachdrücklichen Beschießung. Die Seele aller

dieser Ausführungen war Unterberger. Am 9. Juli wurde auch in die fertige dritte Parallele das Geschütz eingeführt. Indessen hatte der Feind das Belagerungsheer auf das heftigste beschossen und letzteres dieses Feuer immer in entsprechender Weise und mit großem Erfolge erwidert. Bereits waren die Festungswerke durch unsere Geschütze an mehreren Stellen stark beschädigt, in Folge dessen die Belagerten an manchen Punkten ihre Geschütze nicht mehr benützen konnten. Endlich, am 25. Juli, kam der Moment, wo sich zur Sprengung der Minen und endlich zum Sturme auf dem bedeckten Wege Anstalten treffen ließen. Dies sollte vor Einbruch der Nacht geschehen. Die Ausführung des Sturmes wurde mit drei Angriffscolonnen festgesetzt, deren erste aus englischen Truppen bestand, die zweite Feldmarschall-Lieutenant Graf Erbach, die dritte General Wenckheim befehligte. Um 9 Uhr sprang die erste, nach je zehn Minuten die zweite und dritte Mine, alle verheerenden Ausbrüchen eines Vulcans gleichend. Die Verluste, welche die Belagerten in dieser Nacht erlitten, sollen nach Aussagen mehrerer Ueberläufer grauenhaft gewesen sein. Nicht weniger als 1300 Mann betrug die Zahl der Todten, während der Verlust der Unseren im Ganzen sich auf etwas über 200 Todte und Verwundete beschränkte. Nun ließ General Unterberger am 26. in das Logement des großen Hornwerkes zehnpfündige Bombenböller bringen, Nachmittags aber den Commandanten der Festung zur Uebergabe derselben auffordern. Dieser begehrte eine 24stündige Waffenruhe zur Berathschlagung. Am Abend des 27. kamen aus der Festung Uebergabsbedingungen, die jedoch so übermüthig lauteten, daß sie abgelehnt und ihr andere gesendet wurden, mit dem Beifügen, daß, wenn die Belagerten bis 7 Uhr Morgens des 28. sich denselben nicht unterwürfen, der Angriff ohne fernere Annahme von Capitulationsvorschlägen fortgesetzt werde. Nun endlich capitulirte der feindliche General Ferrand, dem der Abzug mit allen Kriegsehren unter Mitnahme des erforderlichen Gepäcks, doch mit Zurücklassung alles Geschützes und aller Waffen gestattet wurde. Am 30. übernahm Unterberger das eroberte Artilleriegut, und dieses umfaßte 175 Geschütze verschiedener Art, 60.000 Kugeln, 1030 Granaten, 670 Bomben, 4556 Feuergewehre, 2828 Centner Pulver, 7800 Stück Patronen und 152 Fäßchen mit Infanterie- und anderen Patronen. Am 1. August zogen die französischen Truppen, mit ihnen der trotzige Cochon, Commissär des Nationalconvents, ab. Von Seite der Belagerer betrug die Summe aller Schüsse und Würfe 157.372, wobei, den Bedarf für die Minen eingerechnet, 7224 Centner Pulver aufgingen. Zur Belagerung verwendete man 344 Geschütze, von denen 41 ganz unbrauchbar wurden. Unsere Artillerie zählte vor Valenciennes 2 Officiere, 36 Mann an Todten, 8 Officiere und 161 Mann an Verwundeten. Unterberger, dessen Verdienste bei diesen günstigen Resultaten glänzend hervorragten, erhielt in der 29. Promotion (vom 18. August 1793) das Ritterkreuz des Maria Theresienordens. In gleich ausgezeichneter Weise bethätigte er sich bei le Quesnoy 1793, bei Landrecy 1794 und bei Mannheim 1795 durch Genialität seiner Entwürfe und Energie in deren Ausführung. Bei der Eroberung Mannheims theilte er sich mit Generalmajor Lauer [Bd. XIV, S. 216] in den Triumph des Sieges und erhielt mit

en Genannten zugleich das Comman ...rkreuz des Maria Theresien-Ordens. 97 stieg er zum Feldmarschall-Lieute... nt auf. Als im Jahre 1798 eine be...ndere Hofcommission zusammengestellt ...rde, um die Einführung von Ver...sserungen im Kriegswesen zu berathen, ...rd er als Mitglied in dieselbe berufen ...d die Leitung der Anfertigung neuer ...uergewehre ganz in seine Hände gelegt. 803 ernannte ihn Kaiser Franz zum ...orsteher des Hauptzeugamtes, über...ug ihm den mathematischen Unterricht ...s Erzherzogs Kronprinzen und verlieh ...m das 1802 errichtete 4. Artillerie-...egiment. Als dann Erzherzog Karl ...s Generalissimus an der Spitze der ...iserlichen Armee stand, lud derselbe ...n Feldmarschall-Lieutenant Unter...erger auf die ehrendste Weise ein, ...iters durch Herausgabe von Artillerie-...ndbüchern für die Bildung unseres ...eschützwesens zu wirken. Und dieser ...ufgabe unterzog sich der 70jährige ...reis mit allem Eifer eines Mannes in ...n besten Jahren. 1809 rettete er einen ...heil Wiens vor schrecklicher Verwüstung. ...r hatte sich nämlich durch den Augen...schein überzeugt, mit welcher Unvorsich...tigkeit der französische Feuerwerker bei der ...erarbeitung des Pulvers im k. k. Zeug...hause vorging. Sofort begab er sich zu ...m französischen General Lariboisi...ère und bewog diesen durch die ein...dringlichsten Vorstellungen, den Arbeits...platz auf die Schottenbastei zu verlegen. ...eine Besorgnisse erhielten in der That ...ich eine traurige Bestätigung. Auf der ...chottenbastei entzündete sich ein Pulver...vorrath von 2000 Centnern. Alle dabei ...schäftigten Arbeiter büßten ihren Leicht...sinn mit dem Leben. Wien aber ward ...rch Unterberger's Vorsicht vor ...ßem Schaden bewahrt, *denn wäre die* Entzündung dieser Pulvermasse in den Gewölben des Zeughauses erfolgt, so würde der größere Theil des umliegenden Stadtviertels zerstört worden sein. Am 4. September 1813 erhielt der greise Held die Feldzeugmeisterswürde. 84 Jahre alt, starb er nach kurzer Krankheit, den Ruhm eines geistbegabten Kriegers, eines tapferen Generals und eines edlen Menschen hinterlassend. Hier folgt die Uebersicht seiner sämmtlichen im Druck erschienenen mathematischen und artilleristischen Schriften: „Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche der mathematischen Schule des k. k. Artilleriecorps. Erster Theil: Die Rechenkunst und Algebra; zweiter Theil, 1. und 2. Band: die Geometrie; dritter Theil: die Mechanik, Hydrostatik, Aërometrie und Hydraulik oder von dem Gleichgewicht und von der Bewegung der festen und flüssigen Körper" (Wien 1774—1781, Trattner, gr. 8°.); — „Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten mit ihren Logarithmen, nebst den Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20.000" (ebd. 1777, 4°.); — *„Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Messtische" mit 5 Kupf. (Wien 1807, Beck, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die beständige Befestigungskunst und nöthige Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen" mit 13 Kupf. (ebd. 1807, neue Aufl. 1819, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die Feldbefestigungskunst" mit 8 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Wesentliche Kenntnisse der Infanterie- und Cavallerie-Feuergewehre zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen Armee" (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Kenntnisse von dem Geschütz und dessen Gebrauch" mit 3 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Planimetrie" mit 5 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Rechenkunst zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen

Armee" (ebd. 1807, gr. 8°.). Die vorbenannten sieben mit einem Sternchen (*) bezeichneten Werke gehören in die Suite jener, welche Freiherr von Unterberger auf die Einladung des Erzherzogs Karl schrieb, um für die Bildung des österreichischen Geschützwesens zu wirken; sie erschienen auch unter dem Titel: „Sämmtliche militärische Schriften des Freiherrn Leop. v. Unterberger... zum Gebrauch der k. k. österreichischen Officiere..." 7 Bände mit KK. (Wien 1807, Beck, gr. 8°.); — „Nützliche Begriffe von den Wirkungen der Elektricität und der Gewittermaterie. Nebst einer praktischen Belehrung, wie Gebäude gegen das Einschlagen des Blitzes zu bewahren sind" mit einer Kupfertafel (Wien 1811, C. F. Beck, gr. 8°.); — „Tagebuch der Belagerung und Bombardierung der französischen Festung Valenciennes durch die k. k. kön. englischen und chur-hannoverschen Truppen im Monate Juny und July des Jahres 1793. Den k. k. Herren Artillerieofficieren gewidmet..." (Augsburg 1796, Späth, gr. 8°., mit KK.; zweite mit einem neugestochenen Plane versehene Ausgabe Wien 1815, Beck, gr. 8°.), ein für Belagerungen jeder Art ungemein instructives Werk. Unterberger wurde 1794, und nicht, wie Oettinger in seinem „Moniteur des Dates" meldet, 1797 in den Freiherrenstand erhoben. Seine Tochter Josephine — mit wem der Freiherr vermält gewesen, wissen wir nicht — machte im Jahre 1856 eine Stiftung für zwei von Vater und Mutter oder von väterlicher Seite verwaiste Officierstöchter der Artillerie, vom Hauptmann inclusive abwärts. Das Stiftungscapital beträgt 6000 fl. in vierpercentigen Staatsschuldverschreibungen, daher jede der zwei betreffenden Waisen mit 120 fl. Conventionsmünze jährlich bis zu einer anderweitigen Versorgung zu betheilen ist. Das
Verleihungsrecht steht dem Kriegs
rium mit Würdigung der Verdien
Vaters und der Dürftigkeit der W

Ritter von Rittersbach (J.). Bi
der ausgezeichnetsten verstorbenen un
den Feldherren der k. k. österreichische
aus der Epoche der Feldzüge 17
(Prag 1828, C. W. Enders, 8°.)
S. 191—222 [gibt S. 191 den 1
1734, S. 221 den 13. October 1734
Geburtstag Unterberger's an; nen
dessen Geburtsort Sternberg, währen
in Wirklichkeit Strengberg heißt.] —
reichische National-Encykl
von Gräffer und Czikann (Wi
8°.). Bd. V, S. 303. — Szöllö
Rev. v.). Tagebuch gefeierter Held
wichtiger kriegerischer Ereignisse der
Zeit (Fünfkirchen in Ungarn 18
S. 410 [nach diesem geb. am 11.
1734.] — Hirtenfeld (J.). Der
Maria Theresien-Orden und seine M
(Wien 1857, Staatsdruckerei, sch
S. 433 [nach diesem geboren zu S
(statt Strengberg), gest. 19. Febru
(statt 9. Februar); ein Festbuch
doch nicht solche Irrthümer enthal
Poggendorff (J. C.), Biographis
risches Handwörterbuch zur Geschi
exacten Wissenschaften u. s. w. (Leip
J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1

Porträt. Unterschrift: „Leop. Freih.
terberger | k. k. General-Feldzeugm
ohne Angabe des Zeichners und Litho
(F. Schier lith.?).

Des Freiherrn Leopold von Unterberge
stein. Der Freiherr wurde auf dem
zu St. Marx bei Wien zur Ruhe
Der Grabstein, mit dem wohlgetroffen
nisse des Helden geschmückt, trägt
Inschrift: „Hier ruhet die Asche de
pold Freyherrn von Unterberger
ral-Feldzeugmeisters, Commandeurs d
tärischen Maria Theresien-Ordens u
habers des 4. Artillerie-Regiments.
den 12. October 1734, betrat er
ehrenvolle Laufbahn des Kriegers un
sters muthvoll im Felde, und weise in
unter 4 Herrschern dem österreichischen
mit unerschütterlicher Treue. Nach eine
thätigen Leben verschied er am 9.
1818 mit der größten Seelenruhe, de
chenden Bürgen seines tadellosen L

Sein Ruhm lebt in seinen hinterlassenen Schriften und in seinen hierdurch würdigen und dankbaren Zöglingen beim österreichischen Artilleriecorps fort".

terberger's Gebet. Im Jahre 1795, in welchem er die Eroberung Mannheims bewerkstelligte, befand er sich als Generalmajor zu Hadamar, einem Städtchen im Nassau'schen, und schrieb nächtlicher Weise das „Gebeth eines ehrlichen Soldaten" nieder, welches 1818 auf Veranlassung der Freunde des Verstorbenen nach der Originalhandschrift abgedruckt wurde. Es dient besser als viele Worte zur Charakteristik dieses braven Soldaten, dessen religiöses Gefühl in dem schlichten Gebete unverfälscht zum Ausdruck kommt, daher lassen wir es auch hier seinem vollen Wortlaute nach folgen: „O Herr und Erschaffer des ganzen Weltalls! ich danke dir, daß du mich zum Menschen gemacht und mit Vernunft begabt hast, um deine Herrlichkeiten so weit zu erkennen, als du sie uns Menschen zu kennen für gut findest: ich danke dir für Alles, was mir in meinem Leben hindurch wohlbehaget hat und noch alle Tage wohlbehaget; denn du bist ja der Geber alles Guten. Ich danke dir aus der Fülle meines Herzens, daß du mir Stärke genug gegeben hast, manches mir aufgestoßene Uebel glücklich zu überstehen, denn du prüftest ja nur meine Ergebung in deinen göttlichen Willen. Ich.... lasse mir deinen höchsten Willen gefallen, denn du bist ja der Weiseste und weißt also am besten, was mir gut ist. Gebe mir nur deinen Willen zu erkennen, denn derselbe soll auch jedesmal der meinige sein. Amen!". Hadamar, den 7. Jänner 1793, Abends um 11 Uhr.

Unterberger, Michael Angelo (M a l e r, eb. zu C a v a l e s e in Tirol 11. August 695, gest. zu W i e n 27. Juni 1758). in Sohn des k. k. Unterwaldmeisters in Cavalese C h r i s t o p h U n t e r b e r g e r und in Bruder F r a n z e n s [s. d. S. 82], besuchte er, wie Letzterer, in Cavalese die Schule des bereits erwähnten A l b e r t i und ging dann nach Venedig, wo er sich unter P i a z e t t a in seiner Kunst weiter ausbildete. Die Werke aus seiner ersten Zeit, sowie einige, welche er in Passau ufsführte, tragen noch ziemlich das Gepräge seines Tiroler und später seines Venetianer Meisters. Erst in der Folge rang er sich von deren Manier los und schlug einen eigenen Weg ein, welcher zwischen den besseren damals bekannten italienischen und deutschen Meistern etwa die Mitte hielt. Seine Bilder erfreuten sich bald großen Beifalls, und er erhielt allmälig zahlreiche Bestellungen. Längere Zeit weilte er in Passau, wo er für Kirchen und Klöster viele Gemälde vollendete, über welche ich bei dem völligen Mangel an guten Städtemonographien nichts Genaues erkunden konnte. 1738 begab er sich nach Wien, wo er sich durch seine Arbeiten bald bemerkbar machte. Nach dem 1751 erfolgten Tode Jacob van S c h u p p e n's [Bd. XXXII, S. 218] wurde festgesetzt: daß die Akademie durch einen von drei zu drei Jahren zu wählenden Rector geleitet werden solle, und von 1751 ab wechselten U n t e r b e r g e r und Paul T r o g e r [Bd. XLVII, S. 227] im Directorate. Bis zu seinem Tode lebte und arbeitete M i c h a e l A n g e l o in Wien, und da er unvermält geblieben war, hinterließ er sein beträchtliches Vermögen nebst der Sammlung werthvoller Gemälde und Zeichnungen seinem Bruder F r a n z I. [s. d. S. 82]. Von seinen Arbeiten, welche in Altarbildern bestehen, sind uns bekannt: zu Wien im St. Stephansdom: „Der h. Anton von Padua, von der h. Jungfrau das Kind Jesus in seinen Armen empfangend", auf einem der linken Seitenaltäre; — daselbst in der Pfarrkirche zu St. Michael das Hochaltarblatt: „Der h. Antonius von Padua und St. Michael"; — in der St. Marcuskirche zu Leopoldsdorf in Niederösterreich im Viertel ob dem Mannhartsberge mehrere Altarblätter; — in der Pfarrkirche zu Wiltau in Tirol die Altarblätter: „Der h. Joseph" und „Die h. Th-

resia“; — in der Domkirche zu Brixen das Hochaltarblatt: „Mariens Tod“ darstellend, 1749 gemalt, eines der schönsten Werke des Künstlers, das ihm mit 200 Ducaten honorirt wurde; — in der Pfarrkirche zu Kaltern das Hochaltarblatt: „Der h. Dominicus und die h. Theresia“, vordem in der Dominicanerkirche zu Bozen; — zu Cavalese im Besitze von Privaten mehrere kleine Bilder, die sehr geschätzt sind und hoch im Preise stehen; — im Ferdinandeum zu Innsbruck: „Der Tod des Adonis“ und „Diana bei Endymion“. Im Rathssaale der alten Akademie der bildenden Künste in Wien befand sich seinerzeit sein Gemälde „Der Engelsturz“, welches der Wiener Kupferstecher Johann Caspar Schwab [Bd. XXXII, S. 264] durch den Stich vervielfältigt hat. Auch soll noch ein anderes Gemälde, welches Michael Angelo bald nach seiner 1738 erfolgten Ankunft in Wien vollendete, und das mit dem ersten Preise gekrönt wurde: „Die Verstossung der Hagar“ darstellend, im Besitz der Wiener Akademie sich befinden. Der über die historische Kunstausstellung bei Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste im Jahre 1877 herausgegebene Katalog — nebenbei gesagt eine äußerst lückenhafte, solchen Anlasses unwürdige Arbeit — führt S. 225, Nr. 2406 Michael Angelo Unterberger auch als Maler des berühmten Bildes: „Hebe, den Adler tränkend“ an. Bekanntlich hat aber Ignaz Unterberger und nicht Michael Angelo dasselbe gemalt, und wenn es auch eine Copie wäre, so könnte es doch, da es 1795 zur Ausstellung gelangte, nicht der schon 1758 verstorbene Michael Angelo gemalt haben. Von solchen Unrichtigkeiten wimmelt der besagte Katalog. Michael Angelo Unterberger war *ein* zu seiner Zeit sehr geschätzter Künstler. Sein Colorit — manchmal etwas in Bunte ausartend — war frisch und lebendig, sein Faltenwurf reich, wodurch seine Gestalten ein großartiges Aussehen erhielten. Sein Helldunkel, welches im Laufe der Zeit nichts verlor, wurde besonders gerühmt. In der Technik stand er den besten Malern seiner Zeit gleich, übrigens gehörte er nicht zu den Schnellmalern, sondern behandelte alle seine Bilder, große wie kleine, mit allem Fleiße. Als Mensch war er ein Mann von festem ehrenhaften Charakter, in seinem Betragen immer gleich und würdevoll, und erfreute er sich der besonderen Huld der Kaiserin Maria Theresia.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Lemmen] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 251. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 9, 13, 54, 92, 152, 153, 156, 181, 259, 404. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Herausgegeben von H. Rud. Fueßli (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 13 im Artikel: „Geschichte der bildenden Künste in Wien“.

Unterberger, siehe auch **Untersberger** [S. 101].

Unterkircher, nach Anderen auch **Unterkirchner,** Caspar (gelehrter Theolog, geb. zu Prad in der Pfarre Agums unfern der Ortlerspitze im Vintschgaue Tirols am 6. Jänner 1774, gest. zu Trient am 14. September 1836). Seine Mutter Marie geborene Primisser, brachte den Sohn zu ihrem Bruder Johann Baptist II. Primisser [Bd. XXIII, S. 304], welcher

Innsbruck als Professor wirkte. Da-
[...]st beendete Caspar Gymnasium, [...]ilosophie und Theologie. Während der [...]ilosophischen Jahrgänge bekleidete er [...]e Hauslehrerstelle in der Familie Joh. [...]ptists Grafen von Bissingen. Nach [...]schluß der theologischen Studien erhielt [...] am 6. October 1799 die Priesterweihe. [...]nfänglich diente er als Seelsorger in [...]ner Heimat Prad, bald aber wendete [...] sich dem Lehramte zu, wurde 1801 [...]rofessor der Poesie am Gymnasium zu [...]nsbruck und 1806 nach dem Rücktritte [...]nes Oheims von der Professur der [...]echischen Sprache dessen Nachfolger in [...]eser Stellung. 1807 erlangte er die [...]ilosophische Doctorwürde und las [...]ben seinem Gymnasialamte auch auf [...]r Universität über lateinische und grie[...]ische Philologie. Bei der späteren Neu[...]setzung des Gymnasiums wurde ihm [...]e zweite Humanitätsclasse übertragen, [...] welcher er jahrelang fungirte, bis ihn [...]r Fürstbischof Luschin [Bd. XVI, [...] 164] als Professor des Bibelstudiums [...]s neuen Bundes nach Trient berief, wo [...] bis an sein Lebensende wirkte. In [...]nem Fache war Unterkircher auch [...]riftstellerisch thätig, und hat er folgende [...]erke herausgegeben: „Die ächten Schriften [...] apostolischen Väter Clemens von Rom, [...]natius und Polycarpus, nebst der ächten [...]rtyrergeschichte der zwei letzteren. Aus der [...]undsprache übersetzt und mit Anmerkungen ver[...]en" (Innsbruck 1817, 8⁰.); eine zweite [...]besserte und mit einer Vorrede des [...]rzbischofs Bernard Galura versehene [...]flage besorgte Johann Hoffmann [...]d ließ sie 1848 in Innsbruck er[...]einen; — „*Hermeneutica biblica ge[...]ralis juxta formam studii theologici [...] imperio Austriaco praescriptam*" [...]eniponti 1831, edit. 2ᵈᵃ 1834; editio [...] *per J. Hoffmann 1846, 8⁰.)*; — „Uebersicht des katholischen Religionssystems" (Innsbruck 1820, Wagner, 8⁰.), gemeinschaftlich mit Mrh. Feichtel; — „*Introductio in Biblia N. T. ad usum scholarum edita*" (Oeniponti 1835, Wagner, 8⁰. mg.). Auch mehrere Gelegenheitsgedichte sind von Unterkircher im Druck erschienen. Bergmann schildert diesen grundgelehrten Priester als einen Mann, der nebstbei voll Gemüth und sehr heiteren Geistes, gerade und offen war, und dies von Jedermann verlangte. An wem er eine Falschheit inne ward, dem entzog er für immer sein Vertrauen. Er that viel für seine Verwandten, so ließ er auch seinen Neffen Martin Unterkircher, welcher Johann Baptist Primisser's jüngste Tochter Therese heiratete, auf seine Kosten studiren. Seinen kleinen Nachlaß bestimmte er theils für die Kirche, theils für seine Verwandten.

Waitzenegger (Franz Jos.). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Thomann, 8⁰.) Bd. II, S. 464 [nach diesem geb. 1774]. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8⁰.) Bd. I, S. 169 [nach diesem geb. 1775].

Unterreiner, Joseph (Geschichts- und Bildnißmaler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geboren, ließ er sich 1814 als bürgerlicher Maler in Salzburg nieder und veröffentlichte daselbst in einer Anzeige: daß er in jeder Gattung Malerei, auch im Perspectivmalen bewandert sei; in einer Anzeige des folgenden Jahres aber empfiehlt er sich als geübter Geschichts- und Porträtmaler, mit der Beifügung, daß er jedes Porträt, klein oder groß, ganz nach der

Natur treffe. Ueber seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor. Nagler's Lexikon und andere Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich kennen ihn nicht.

Salzburger Amts- und Intelligenzblatt vom Jahre 1814, S. 601 und vom Jahre 1815, S. 1246.

Unterreiter, Friedrich (Glaser, geb. in Wien um das Jahr 1804). Ueber diesen Geschichtsschreiber der Achtundvierziger-Revolution in Wien finden wir nirgends nähere Mittheilungen, nur Freiherr von Helfert gedenkt desselben in den zwei unten in den Quellen genannten Werken. Genannter Geschichtsforscher bemerkt, daß des „hochrothen" Glasergesellen Friedrich Unterreiter „berüchtigtes" Werk „Die Revolution in Wien", complet in acht Bändchen kl. 8°., bei M. Lell in Wien gedruckt, zu den größten Seltenheiten gehöre. Buchdrucker Michael Lell, der seine Druckerei in der Leopoldstadt Weintraubengasse Nr. 505 hatte, zählte zu den bevorzugtesten Typographen Wiens im Achtundvierziger-Jahre. Neben mancherlei Pamphleten und Flugschriften druckte er die kurzlebigsten Journale, so: „Wiener Tagesposaune", „Wiener Barricadenspäße", „Der Prophet", „Die politische Dreieinigkeit", „Die neueste Wiener Stadtpost", „Politische Zweigespräche", „Die Brieftaube", „Er mengt sich in Alles", „Der Bahnhof", „Der politische Esel", „Fliegende Blätter", alles Blätter, die nur wenige Nummern erreichten, oder es nicht über die erste Nummer hinaus brachten. Als nach Bewältigung der October-Revolution während des über Wien verhängten Belagerungszustandes die Kriegsgerichte ihre unheimliche Thätigkeit begannen, wurde auch Unterreiter vor ein solches gestellt und im Mai 1849 zu einem Jahre Festungsarrest in Eisen verurtheilt. Dies läßt seine sehr thätige Betheiligung an den Wiener Wirren, vornehmlich in den Octobertagen, vermuthen. Doch sei dem, wie ihm wolle. Immerhin wird ein unbefangener Geschichtsschreiber der Wiener Achtundvierziger-Revolution, der nicht vor einem Jahrhundert zu gewärtigen ist, mit dem „berüchtigten" Geschichtswerke Unterreiter's zu rechnen haben, das heißt, es sorgfältig prüfen und benützen müssen, da es vieles Brauchbare enthält.

Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°) S. 130, Anmerkung. — Derselbe, Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (Prag 1872, Tempsky, 8°.) Anhang, S. 115, Anmerkung Nr. 220.

Unterrichter Freiherr von **Rechtenthal**, Franz (Präsident des Appellations- und Criminalobergerichts zu Klagenfurt, geb. zu Kaltern in Tirol am 19. December 1775, gest. 30. December 1867). Der Sproß einer alten tirolischen Familie, über welche die Quellen S. 97 Näheres berichten, ist er ein Sohn Joseph von Unterrichter's aus dessen Ehe mit Barbara von Gummer. Nachdem er in Innsbruck, wo er seine Studien beendete, 1798 auch die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wirkte er daselbst als Dicasterialadvocat bis 1805, in welchem Jahre er als Fiscaladjunct bei der Tiroler Kammerprocuratur eintrat, in dieser Stellung gleichzeitig die Lehrkanzel für politische Wissenschaften an der Innsbrucker Hochschule supplirend. 1806 — Tirol stand unter bayrischer Herrschaft — wurde er Justizrath [illegible] Ulm, 1808 Oberappellationsrath [illegible] München und am 30. Mai 1814 Direct...

ses, welch letztere Stelle dem
h jener eines österreichischen
Vicepräsidenten gleichkommt.
irol wieder an Oesterreich ge-
d er am 3. Juli 1815 Appel-
in Innsbruck. Mit ah. Ent-
vom 30. Mai 1816 zum
the beim Veroneser Senate
m er von da 1818 als Tribu-
ent nach Belluno, 1821 als
nt zum Appellationsgerichte
am 21. October in gleicher
nach Mailand und sodann
österreichischen Appellations-
842 erfolgte unter gleich-
leihung der geheimen Raths-
Ernennung zum Präsidenten
tionsgerichts in Klagenfurt,
r Stellung er sieben Jahre
28. December 1849, in den
übertrat. Diesen genoß er noch
ahre, bis er im Greisenalter
ahren das Zeitliche segnete.
n Unterrichter huldigte in
unden seines Berufes auch der
schrieb ein großes Epos in
jen, dessen Held Otto der
. Dieses Gedicht wurde im
s von dem Dompropst H. von
den bekannten Münchener
Beck mit der Bitte gesendet,
Herausgabe zu bearbeiten.
denn auch unter dem Titel:
Große und die Ungarn. Ein
dicht in 24 Gesängen. Bear-
herausgegeben von Fr. Beck"
1839). So ist, wie es den
t, das Originalmanuscript des
welches Beck wieder zurück-
e gedruckt worden. Unter-
rde am 4. Mai 1839 in den
and erhoben. Im Jahre 1807
sich mit *Josephine*, der
bayrischen Generals Cle-
mens de Drouin de la Verte ver-
mält, welche ihm zwei Söhne Karl und
Otto und drei Töchter Emilie, Amalie
und Adelheid gebar. Von den Söhnen
hat Karl aus seiner Ehe mit Amalie
von Putzer acht Söhne und fünf
Töchter, Otto aus drei Ehen nur
von der ersten Frau eine Tochter und
von der zweiten eine Tochter und einen
Sohn.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848) (Prag 1879, Reinitzer, gr. 8°.) S. 180. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 216 [nennt ihn irrig Unterrichter Freiherr von Rechenthal].

I. **Zur Genealogie der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Die Unterrichter gehören seit Schriftgedächtniß zu den freigesessenen Geschlechtern des Ortes Kaltern in der den Bischöfen zu Trient von Kaiser Conrad dem Salier überlassenen Grafschaft Bozen. Die daselbst als Gastaldi, d. i. Richter, von den Bischöfen aus dem Adel bestellten Familien setzten dem Orte wieder Sub-Gastaldi oder Unterrichter vor, und als im Jahre 1415 Herzog Friedrich von Oesterreich-Tirol das Gericht Kaltern von der Kirche zu Trient als Lehen empfing, blieb der durch mehrere Generationen fast ununterbrochen von den Vorvordern des in Rede stehenden Geschlechtes geführte Amtstitel ihren Nachkommen als Familienname eigen. **Valentin** Unterrichter, Vertreter des vierten Standes der Tiroler Landschaft, erlangte den Wappenbrief am 14. August 1575 (Diplom Kaiser Maximilians II. ddo. Prag). Den Reichsritterstand und erbländisch-österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Rechtenthal und Wappenverbesserung erhielt mit Diplom Kaiser Karls VI. ddo. Wien 27. November 1732 **Christoph Valentin** Unterrichter, oberösterreichischer Regierungsadvocat und Viertelsvertreter an der Etsch. Den erbländisch-österreichischen Freiherrenstand brachte mit Diplom ddo. Wien 4. Mai 1839 **Franz** Unterrichter [siehe S. 96], zuletzt Präsident des inner-

österreichisch - küstenländischen Appellations- und Criminalobergerichts zu Klagenfurt, in die Familie. Die Immatriculirung derselben für Bayern erfolgte am 13. Juli 1833, jene für Tirol in den Achtziger - Jahren des vorigen Jahrhunderts. Einzelne Sprossen des Geschlechtes werden hie und da genannt, doch fehlt jeder Nachweis über die Stammesfolge, so daß wir ebenso wenig den Astronomen und Naturforscher **Joseph** Unterrichter, der auch Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu war, als **Johann Christoph** von Unterrichter, welcher 1789 die Stelle eines ständischen Generalreferenten bekleidete, in unserer Stammtafel einreihen können. Karl Freiherr von Hock bemerkt in seiner geschichtlichen Studie „Der österreichische Staatsrath" (1760 — 1848) S. 174 über den Letztgenannten, „daß er des Dienstes entlassen und bald darauf in Untersuchung gezogen, seine Stelle aber als Abgesandter des Ritterstandes von dem damaligen Gouverneur der oberösterreichischen Lande Grafen Sauer anderweitig, ohne daß dieser viel nach dem Wahlrechte des immatriculirten Adels fragte, besetzt wurde". Die Ursache dieses Vorganges gegen Unterrichter anzugeben, hat Herr von Hock unterlassen. Es möchte wohl der nämliche Unterrichter sein, der auf dem offenen Landtage in Tirol 1790 unter anderen Klagen auch die folgende vorbrachte: „es sei schon so weit gekommen, daß ein wirklicher Convertit Gubernialrath geworden und zwei wirklich beschnittene Juden in die Kanzlei seien aufgenommen worden". Man sieht, in Tirol wurde vor etwa einem Jahrhundert die religiöse Frage nicht weniger rigorose als heute behandelt; und man stellte sich den Neuerungen und Zugeständnissen einer vom Jacobinismus geleiteten Zeit ablehnend, ja geradezu feindlich entgegen. Ueber den heutigen Familienstand gibt die angeschlossene Stammtafel ausführlichen Bescheid. Chef des Hauses ist zur Zeit Freiherr **Karl** von Unterrichter, dessen Söhne zum Theile in kaiserlich-österreichischen, zum Theile in bayrischen Kriegsdiensten stehen. So war der älteste Sohn **Alfred** noch 1879 k. k. Lieutenant im Tiroler Landesschützen - Bataillon Pusterthal und seine beiden jüngeren Brüder **Lothar** und **Ernst** Oberlieutenants im Graf Festetics de Tolna-Dragoner-Regimente Nr. 2, während ein anderer Bruder **Oskar** *königlich* bayrischer Kammerjunker, Premier*lieutenant* à la suite des 2. königlich bayrischen Uhlanen-Regiments und Adjutant der 3. Cavalleriebrigade ist. Ein jüngerer Bruder des Freiherrn Karl, der Freiherr **Otto**, Gutsbesitzer auf Rechtenthal in Südtirol, Herr und Landmann in Kärnthen und Tirol, begründete eine zweite freiherrliche Linie dieses Geschlechts [vergl. die Stammtafel]. Ueberdies muß noch eine blos adelige Familie von Unterrichter in Tirol vorhanden sein, denn ein **Guido** von Unterrichter ist zur Zeit Bezirksrichter zu Ampezzo in Südtirol.

II. **Wappen der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Von Blau und Gold gevierter Schild mit schwarzem Mittelschild, in welchem ein gekrönter, doppelt geschwänzter, rechts springender goldener Löwe zu sehen ist, der in der rechten Pranke einen fünfmal geästeten, dürren goldenen Stock emporhält. 1 und 4 zeigt in Blau einen gekrönten, doppelschwänzigen, einwärts springenden silbernen Löwen mit einem Schwert in der rechten Pranke, 2 und 3 enthält im goldenen Felde einen schwarzen Adler. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittleren wächst der Löwe des Mittelschildes zwischen zwei von Gold und Schwarz quadrirten Rüsseln; die Krone des rechten Helmes zeigt den Löwen des 1. Feldes zwischen einem offenen von Blau und Silber quadrirten Fluge; auf der Krone des linken erhebt sich der schwarze Adler von 2 und 3. Helmdecken. Diese durchgehend rechts blau mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei schwarze goldgewaffnete Adler, jeder hält ein Panier, das rechte ist von Blau und Silber, das linke von Schwarz und Gold quer getheilt. Beide Adler stehen auf einem fliegenden Bande, welches den Wahlspruch: „Thue recht und schau nicht um", enthält.

Unterrichter von Rechtenthal, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Kaltern in Tirol am 4. Jänner 1724, gest. zu Gries bei Bozen am 10. Jänner 1800). Daß er der Adelsfamilie Unterrichter von Rechtenthal angehört, unterliegt keinem Zweifel, doch in Ermangelung aller Urkunden sind wir außer Stande, ihn auf der Stammtafel einzureihen. In jungen Jahren trat er in den Or-

Stammtafel der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.

Joseph †.
Barbara von Gummer.

- **Franz** [S. 96]
  geb. 19. December 1775,
  † 30. December 1867.
  Josephine de Drouin de la Verte
  † 10. December 1854.
  - **Emilie**
    geb. 14. December 1808,
    vm. **Joseph Ritter v. Niedermayr,**
    preußischer Oberst.
  - **Amalie**
    geb. 3. Mai 1812,
    vm. **Christoph v. Josch**
  - **Karl**
    geb. 1. Juni 1816.
    Amalie von Putzer
    zu Reibegg auf Korb
    geb. 4. Juli 1824.
    - **Alfred**
      geb. 2 Juli 1846.
      Johanna Eugenie Gräfin Welsperg
      geb. 8. Dec. 1853.
    - **Oskar**
      geb. 25. Juli 1847.
    - **Hermine**
      geb 4. Dec. 1848,
      Nonne zu Sacré-coeur in Padua
    - **Lothar**
      geb. 26. Mai 1851.
      Tayda Prinzessin Sulkowski
      geb. 14. Dec. 1855.
      - **Ludwig**
        geb. 1878.
    - **Ernst**
      geb 22. Oct. 1852.
    - **Theodor Günther**
      geb. 7. März 1854.
    - **Felicie**
      geb 12. April 1856.
    - **Rudolph**
      geb. 7. Juli 1857.
    - **Valentine**
      geb. 12. Juli 1859.
    - **Paul Deogratias**
      geb. 1. Febr. 1861.
    - **Conrad**
      geb. 22. Sept. 1862, †.
    - **Marie Emilie**
      geb. 14. Oct. 1868.
    - **Pia Clara**
      geb 27. Febr. 1870.
  - **Otto**
    geb. 5. Jänner 1818.
    1) **Marie Gräfin Consolati**
    geb. 26. October 1840, † 3. Mai 1870.
    2) **Irma Gräfin Cauzi**
    geb. 1847, † 29. März 1875.
    3) **Maria Gräfin Welsperg**
    geb. 6. September 1852.
    - 1 **Maria**
      geb. 16. April 1870.
    - 2 **Josepha**
      geb. 20. Nov. 1872.
    - 2 **Valentin**
      geb. 1875.
  - **Adelheid**
    geb 15. April 1820,
    vm. **Joseph von Porsner von Doruimsthal.**

der Gesellschaft Jesu ein und wirkte in demselben im Lehrfache. Er trug Logik, Metaphysik und Physik an mehreren Collegien des Ordens vor, erlangte die philosophische Doctorwürde und kam zuletzt nach Freiburg im Breisgau, wo er Theologie lehrte und auch die theologische Doctorwürde erwarb. Durch den Druck hat er einige Schriften veröffentlicht, und zwar: *„Synopsis philosophiae hodiernae ac mathesis praeviae“* (Oeniponti 1760, 4⁰.); — *„De aestu lacus Lucii in Tyroli“* (ib. 1760, 8⁰.), diese Schrift betrifft den bei Kufstein befindlichen Hechtsee, welcher sowohl am 1. November 1755, da ein heftiges Erdbeben Lissabon verwüstete, als auch am 31. März 1761, wo ein solches, ohne weiteres Unheil anzurichten, die Bewohner dieser Stadt in Angst und Schrecken versetzte, in furchtbarer Weise tobte, was umso mehr auffiel, als sonst der Hechtsee selbst bei heftigen Ungewittern und Sturmwind immer einen ruhigen klaren Wasserspiegel unterhält. Professor Unterrichter untersuchte und beobachtete nun den See, dessen Tiefe bis dahin noch nicht ergründet worden, und kam zu der Ansicht, daß derselbe ungeachtet seiner großen Entfernung von Lissabon und trotz seiner wenigstens 1500 Fuß über dem Weltmeer erhöhten Lage, doch mit diesem durch unterirdische Canäle in Verbindung stehe. Das Toben des Sees, beide Male, eben als die Erdbeben Lissabon heimsuchten, bestärkte ihn in seiner Ansicht, welche er in erwähnter Schrift begründet. Sonst erschien noch von Unterrichter: *„Magnitudo Veneris, ejusque a tellure distantia“* (ib. 1762); — *„Physica particularis“* (1763); — *„De planeticolis* (1763). Die Angabe des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný“ [Band XI, S. 641], daß Unterrichter zu Freyburg gestorben sei, ist unrichtig, er schied hochbetagt aus dem Leben zu Gries bei Bozen.

Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8⁰.) Bd. I, S. 820; Bd. II, S. 801. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambros. Barth, schm. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1139.

Unterriedmüller, Nicolaus (Armaturinspector im kaiserlichen Zeughause zu Wien, geb. zu Heiligenkreuz nächst Hall in Tirol am 10. September 1723, Todesjahr unbekannt). Ueber seine Lebensverhältnisse vor 1743, in welchem Jahre er als Schlosser nach Wien kam, ist nichts bekannt. Allem Anscheine nach erlernte er frühzeitig die Schlosserei und übte nach seiner Ankunft in Wien die Büchsenschäfterei durch zehn Jahre daselbst aus, bis er 1754 als Büchsenmeister im k. k. Zeughause Aufnahme fand. Seine Tüchtigkeit und Anstelligkeit gaben Veranlassung, ihn zu wichtigeren Arbeiten zu verwenden, und so erhielt er 1759 den Auftrag, das Zeughaus einzurichten. Nachdem er innerhalb zwölf Jahre diese Arbeit zu Stande gebracht hatte, erfolgte 1772 seine Ernennung zum Armaturinspector. Die Anlage dieses nach allen Regeln der Architectur ausgeführten Zeughauses wurde von Zeitgenossen als ungemein kunstvoll und dasselbe als ein solches bezeichnet, daß es vielleicht das einzige in seiner Art in ganz Europa sein mag.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8⁰.) S. 263

Untersberger, Joseph (Bildhauer Gmunden, Geburtsjahr unbekannt), eitgenoß. Ueber den Lebens- und Bil-ungsgang dieses Künstlers, welcher in munden sein Atelier aufgeschlagen hat, nd wir nicht näher unterrichtet. Ein othischer Altar, den er im Auftrage nes Landmanns in der Pfarre Wallern ir eine daselbst zu Ehren der Mutter Gottes erbaute Capelle im Jahre 1862 ollendete, lenkte zunächst die Aufmerk-amkeit auf den Künstler, der ein Werk eschaffen, welches über das Niveau jener Dutzendarbeiten geht, wie sie auf dem ande von gewöhnlichen Holzschnitzern u Stande gebracht werden. Der Altar nthält drei Statuen, die mittlere stellt Maria dar in ruhiger Haltung auf der Erdkugel mit der Schlange und dem Halbmonde. Die Statue vom Sternen-timbus bis zur Sandale des rechten Fußes trägt den Typus echt kirchlicher Marienbilder. Zur Rechten der h. Jung-rau steht der Lieblingsjünger des Herrn, Johannes, zur Linken die h. Francisca Romana. Beide in antiker Gewandung ind in Ausdruck, Haltung und Falten-wurf echte Kunstgebilde. Von seinen erneren Arbeiten kennen wir aus dem Jahre 1864: vier kleine gothische Altäre ür die Pfarrkirche in Steyr; eine Drei-önigsgruppe mit Maria und dem Jesus-inde, in polychromer Ausführung; aus dem Jahre 1870: eine h. Maria mit dem Jesuskinde, kunstvoll in Basrelief aus-geführt, mit einem zierlichen Rahmen in Holz. Untersberger schickte letzteres Werk in das österreichische Museum, wo es die Aufmerksamkeit des um die För-derung der Kunst in Oesterreich hochver-dienten Oberstkämmerers Franz Grafen Crenneville erregte, über dessen An-trag es Seine Majestät der Kaiser ankaufen ließ. Der Künstler erhielt aus diesem Anlasse die große goldene Medaille mit dem Bildniß des Monarchen und dem Wahlspruche: „Viribus unitis“, auch ward ihm damals eine Lehrerstelle am k. k. Museum im Fache der Holz-schnitzerei angetragen. In der Kunst-gewerbe-Ausstellung des österreichischen Museums für Kunst und Industrie im Jahre 1871 war von ihm die Skizze eines Altarbildes für eine Kirche in Oberösterreich zu sehen, und eine Serie von Photographien mehrerer plastischer Arbeiten gewährte einen Einblick in seine künstlerische Thätigkeit. Unser Bildhauer wird auch Unterberger geschrieben, sein richtiger Name jedoch ist Untersberger.

Gmundener Wochenblatt, XII. Jahrg., 12. August 1862, Nr. 32: „Ein gothischer Altar“. — Christliche Kunstblätter (Linz, Hummer's Witwe und Donner, 4°.) 1864, Nr. 8: „Vor der Traun“. — Gmundener Zeitung 1870, Nr. 8: „Gmunden 21. Februar“. — Neue Freie Presse 1870, Nr. 1964: „Oesterreichisches Museum“.

Untersteiner, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sterzing im Pusterthale Tirols im Jahre 1786). Des in Rede Stehenden gedenkt Staffler in dem unten bezeichneten Werke, indem er bemerkt, es habe sich derselbe in den Kämpfen der Tiroler, namentlich 1809 um die Sache des Vaterlandes so sehr verdient gemacht, daß er vom Kaiser Franz mit der goldenen Ehrenmedaille und vom König von Preußen mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet worden sei. Letztere ward ihm gegeben zum Zeichen der Achtung für die Verdienste der Tiroler überhaupt — der ehrenhaften Vorkämpfer für die Freiheit des deutschen Vaterlandes. Später kam er in Hofdienst und war 1847 Kammerdiener Seiner kaiserlichen Hoheit des

Erzherzogs Johann. — Eines k. k. Hofburgbeamten **Paul** Untersteiner erwähnt Dunder zu wiederholten Malen in seiner Geschichte der Wiener October-Revolution **1848** als eines der Wenigen, die in jener bewegten Zeit zur Aufrechthaltung der Ordnung nach besten Kräften mitwirkten. Besonders bezeichnend für die damaligen Stimmungen ist die von Dunder berichtete Scene beim Obercommando um Mitternacht des 13. October, als der Frankfurter Abgeordnete Gritzner daselbst erschien und über das Treiben der Umsturzpartei, namentlich über das Intriguengewebe der Magyaren Bericht erstattete. Mit einem Male sprach Gritzner die Drohung aus, er werde den Platzofficier Untersteiner, der zufälligerweise einem Erzherzoge ähnlich sehe, um jeden Preis vom Obercommando entfernen! Die auf solche Weise Interpellirten: Platzofficier Dunder und Expeditor Saazer, entgegneten Gritzner, daß sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften dahin wirken würden, solches zu verhindern, und bezeichneten derlei schändliche Insinuationen gegen einen loyalen Mann, wie Untersteiner, als erbärmliche Verfolgungssucht der Republicaner. In der That brachte es Gritzner dahin, daß der Platzhauptmann du Beine dreimal Befehl erhielt, Untersteiner vom Platzdienste beim Obercommando zu entfernen. Nur dem energischen Verhalten du Beine's, welcher erklärte, daß das Obercommando durchaus kein Recht habe, einen gewählten Platzofficier willkürlich zu entlassen, gelang es, Untersteiner, der später für Aufrechthaltung der Ordnung sich ungemein nützlich erwies, auf seinem Posten zu erhalten. *Solche Blasen trieb damals die Vaterlandsliebe* mancher Exaltados. Dieser Paul Untersteiner möchte wohl ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Joseph Untersteiner sein.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8⁰.) Bd. II, S. 30. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution... (Wien 1849, gr. 8⁰.) S. 350, 354, 355, 470, 638, 801.

Unterthiner, Margarethe (Tiroler Landesvertheidigerin im Jahre **1797**, geb. zu Latzfons in Südtirol in der zweiten Häfte des 18. Jahrhunderts). Eine Bauerndirne aus Latzfons, gemeiniglich die „Tinner Greata" genannt. Im Jahre **1797** brachen die Franzosen in Tirol ein. Nach den glücklichen Gefechten bei Trient und Salurn drangen sie das Etschthal hinauf und rückten, vom General Joubert geführt, im Eisackthale vor. Das Volk vom Ritten, von Völs, Kastelruth und der Umgegend bemühte sich zwar, ihnen im sogenannten Kunterswege den Durchzug abzusperren, und in der That fand ein nicht geringer Theil der Feinde durch losgehauenes Steingeröll und durch die wohltreffenden Kugeln der Schützen in den Fluthen der Eisack den Untergang. Nichtsdestoweniger drang Joubert's Unterfeldherr Brigadegeneral Beau, rings von den Tirolern umschwärmt, vorwärts und besetzte das Dorf Kollmann. Als er aber vom „kalten Keller" aus — so hieß ein an der Straße gelegenes Wirthshaus — den Säbenberg erblickte, vermuthete er in demselben mit Recht eine günstige Vertheidigungslage und besetzte im Sturmschritt diesen wichtigen Posten sammt dem an dessen Fuße gelegenen Klausen. Empört über das meuterische Wirthschaften der Fra

zosen, strömten auf das Aufgebot der Gemeindevorsteher die Bewohner des Tinnerthales, Männer und Weiber, ja zwölfjährige Buben, die bisher nur Hasen und Eichkätzchen geschossen, herbei; mit alten verrosteten Musketen — nur der kleinste Theil besaß ordentliche Scheibenstutzen — mit Dreschflegeln, Ackergabeln, Knitteln und Baumästen bewaffnet, kamen sie heran, und das Ganze sah im ersten Augenblick mehr einem lustigen Aufzuge zur Alm, als einem feindlichen Anrücken gegen die Franzosen ähnlich. In Verdings versammelten sie sich und stellten sich auf dem Bühel, welcher sich hinter dem Dorfe hindehnt, förmlich corpsmäßig auf. Die Franzosen sahen mit befremdeten Blicken von Säben aus den Vorgang, und da sie in den Lodenröcken alsbald die Tiroler Bauern erkannten, sandten sie ihnen auch ohne Aufschub einige Kanonenkugeln zu. Plötzlich aber wurden sie durch ein neues Schauspiel gefesselt, als neben den Lodenröcken von allen Seiten die Weiber, in weiß wollene Wettermäntel gehüllt, erschienen. Nun kam ein eigener Wahn in die Franzmänner, sie hielten diese weißen Gestalten für Huszaren, die dem Landvolke zu Hilfe geeilt seien, und da sie das Terrain nicht kannten und besorgten, einerseits vom Tinnerthale her, andererseits von Klausen herauf auf ihrer eigenen Position abgeschnitten zu werden, so zogen sie sich kämpfend vom Säbenberge nach Klausen zurück, und sofort besetzten die Tiroler die verlassene Stellung. Als in Säben nun Alles ruhig blieb und kein französischer Adler mehr auf den Zinnen wehte, kamen die Latzfonser, welche von Klausen herauf die Flintenschüsse knattern gehört hatten, in freudiger Hast durch die Torgler Weinberge, im Rücken des abziehenden Feindes *und von diesem unbeachtet* gelassen, nach dem Säben hinüber, auf welchem sie völlig ungestört und um so sicherer, als den Franzosen die eben von Klausen herangerückten Villanderser und Vorbianer zu schaffen machten, sich festsetzen konnten. Auf diesem Zuge der Latzfonser hatte sich die kräftige, stämmige, an Größe das gewöhnliche Maß der Weiber weit überschreitende Bauerndirne „Tinner Greata“ (Margarethe Unterthiner) mit noch mehreren anderen stämmigen Weibern den Männern angeschlossen, sobald in Latzfons die Sturmglocke zum Aufbruch gegen die Franzosen zu läuten begonnen. Auf dem Säben stellten die Frauen in ihren weißen Wettermänteln sich muthig längs der Kreuzkirche hinter die locker gebildeten Reihen der Männer auf. Diese aber, theils von Mauern, theils von Gesträuch und in Eile herbeigebrachten Geräthschaften aller Art geschützt, brannten mit der bekannten Treffsicherheit der Tiroler ihr Blei ganz wirksam den Franzosen auf den Pelz hinunter. Buben, die kein Schießgewehr besaßen und den kämpfenden Eltern das Mittagessen brachten, blieben auch nicht müßig und schleppten emsig von allen Seiten Steine herbei, so groß, als sie solche im Stande waren fortzubringen, und rollten sie im Verein mit den Dirnen auf die vom „kalten Keller“ hervorbrechenden Franzosen über die Säbenwand hinab. Man setzte sich durch Abreißen unnöthiger Mauertheile auch in den Besitz ganz gewaltiger Steinmassen, und die Wirkung derselben war entsetzlich, da sie beim Hinunterstürzen immer gleich mehrere Franzosen kopfüber in die Eisack hinabrissen. Solchen Waffen war auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten, das Schießen in Klausen wurde immer schwächer, und die Franzosen, aus diesem

diger, Beichtvater und Katechet einen ßen Ruf, und dieser trug außer- entlich bei zum raschen Aufblühen der en St. Johannesgemeinde, an welche ter Wilhelm Anfangs 1846 als rrer berufen wurde. Aus allen Theilen Stadt zogen an Sonntagen Massen t Katholiken nach der ferngelegenen che des Franciscanermönchs. Die Ge- nde war in ihrem Entstehen ziemlich n, aber bald wuchs sie in einer Weise, für kein zweites Beispiel in den Ver- gten Staaten zu finden ist. Um die che des P. Wilhelm herum, wo es nals noch leere Bauplätze in Menge , siedelten deutsche Katholiken sich in wenigen Jahren war der District k bewohnt und die Gemeinde zu Johannes eine der stärksten in Cin- nati. Schon gegen Ende 1846 mußte Wilhelm einen Mitgehilfen erbitten, er auch in P. Edmund Etschmann elt. Von jetzt an schritt nicht nur die Johannesgemeinde immer rascher wärts, es wurden auch die nöthigen ritte gethan zur Gründung eines nciscanerklosters auf St. Bernard, er Nähe von Cincinnati. Mittlerweile en auch mehrere Ordenspriester aus Mutterkloster in Cincinnati an: die Otto Zair, Pirmin Eberhard, ismund Koch, Anselm Koch, Ni- us Wachter und mehrere Laien- der. P. Wilhelm wirkte in der zen Reihe von Jahren, welche er in amerikanischen Mission weilte, nicht n als Seelsorger und Kanzelredner, dern auch als Schriftsteller. Er hat t keine Bücher herausgegeben, aber der periodischen Presse, im „Wahr- sfreund" eine große Menge wissen- ftlicher, belehrender und erbaulicher sätze veröffentlicht. Nebenbei hielt er passenden Anlässen über verschiedene zeitgemäße Themas Vorträge, welche großen Beifall fanden. Wenige Monate vor seinem Hinscheiden begann er zu kränkeln, und der sich rasch entwickelnden Lungenschwindsucht vermochte alle Kunst der Aerzte nicht Einhalt zu thun. P. Wilhelm erlag ihr im Alter von 48 Jahren. Sein Tod riß eine empfindliche Lücke in die Mission. Seine Leichenfeier bewies, wie hoch er in Ehren gehalten wurde. Tausende strömten herbei, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Erzbischof selbst celebrirte das feierliche Seelenamt. Der älteste deutsche Priester Cincinnatis, der Pfarrer von der St. Marienkirche Herr Hammer, des Verstorbenen langjähriger Freund, hielt die Leichenrede. Der Erzbischof aber sprach angesichts der Leiche die Worte: „Wir haben an dem Verstorbenen alle einen treuen Freund verloren, der Bischof einen aufrichtigen und verläßlichen Rathgeber, seine Mitbrüder und Mitpriester einen treuen und wahren Bruder, die St. Johanneskirche einen guten und milden Vater, die Diöcese aber verlor an ihm einen großen Priester".

Salzburger Kirchenblatt (gr. 4°.) 1857, Nr. 11. — Katholisches Repertorium (Innsbruck, 4°.) 1857, Nr. 18: „Nekrolog".

Unukich von **Aradgrad**, Georg (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lipowaz in Slavonien 1814, gest. zu Essegg am 3. April 1867). Der Sohn eines Officiers, trat er als Cadet im Alter von 15 Jahren in das Infanterie-Regiment Nr. 61 ein, in welchem er in seinem Range zum Hauptmann vorrückte. Am 18. October 1848 ward er als Oberlieutenant mit einem Detachement von 50 Mann zur Verstärkung der Festung Arad beordert. Obwohl sämmtliche Detachements bei Gelegenheit des Entsatzes

zweimal abgelöst wurden, blieb er doch während der ganzen über neun Monate anhaltenden Cernirung freiwillig im Platze zurück. Unter den 80 Officieren, welche dieselbe von Anfang bis Ende mitmachten, unternahm er von den 37 stattgefundenen Ausfällen allein fünfunddreißig freiwillig und fügte durch Muth, Tapferkeit und kluge Führung nicht nur dem Feinde beträchtlichen Schaden zu, sondern versah auch die Festung mit so ausreichenden Quantitäten von Victualien, Getränken, Fourage, Munition und anderweitigen Verpflegs- und Vertheidigungsmitteln, daß sie wesentlich durch diese glücklichen Erfolge in den Stand gesetzt wurde, sich so lange zu halten. Bei diesen häufigen, meistens durch ihn persönlich geleiteten Expeditionen stets an der Spitze seiner Truppe, ja bei einem Bajonnetangriffe immer um 50 bis 100 Schritte der stürmenden Abtheilung voraus, begeisterte er durch sein Beispiel von Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit auch seine Leute zu gleichem Heldenmuthe. Unter den hervorragenden Leistungen dieses braven Officiers sind einige besonders bemerkenswerth. Am 4. December 1848 schlugen die Insurgenten, begünstigt durch eine stürmische Nacht, unbemerkt eine Brücke über die Lunette, dann eine solche über die Vorwerke, drangen in den Hauptgraben ein, legten die Leitern zum Ersteigen der Hauptmauern an und hoben mehrere Palissaden bei den Caponnièren aus. Nun war dem Oberlieutenant Unukich mit einer kleinen Abtheilung Soldaten der Infanterie-Regimenter Sivkovich und Rukavina dieser Abschnitt der Hauptangriffsseite, nämlich die Capitalspitze nebst der Caponnière Nr. 2 — der schwächste und gefährlichste Punkt — zur Vertheidigung zugewiesen worden. Hierbei bedurfte es nicht nur andauernden Muthes und todesverachtender Unerschrockenheit, sondern es handelte sich vornehmlich auch darum, die Mannschaft im ersten Augenblicke der Ueberraschung und voraussichtlich entstehenden Verwirrung zu ermuthigen. Unukich löste seine Aufgabe vollkommen. Ungeachtet des heftigsten feindlichen Gewehrfeuers aus dem Hauptgraben sprang er der Erste auf die Krone der Brustwehr und entflammte seine Leute durch Wort und Beispiel zur hartnäckigsten Vertheidigung, dann aber zündete er eine dreißigpfündige Rollbombe eigenhändig an und schleuderte sie hinab. Unten zerplatzend, brachte dieselbe eine solche Verwirrung unter den Insurgenten hervor, daß sie nicht nur gezwungen waren, die bisher errungenen Vortheile aufzugeben, sondern sich auch nach einem bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten zur eiligsten Flucht wenden mußten. — Ein paar Wochen später, am 22. December, unternahm Unukich aus eigenem Antrieb mit 60 Mann und 40 Arbeitern, sämmtlich Freiwillige der oben genannten Regimenter, einen Ausfall, um die an der Brücke nächst Zsigmondháza von den Insurgenten errichtete Belagerungsbatterie zu überfallen und zu zerstören. Ungeachtet der äußerst vortheilhaften Stellung des Feindes, welche von keiner Seite umgangen werden konnte, ferner trotz dem Umstande, daß der Marosfluß vollständig gefroren, sonach von den durch den dichten Nebel überdies begünstigten Insurgenten aller Orten passirt werden konnte, um der angreifenden Truppe in Flanke und Rücken zu fallen, und ungeachtet endlich der Feind nicht mehr unvorbereitet war, nahm Unukich die Batterie im offenen Angriff mit Sturm, besetzte die ersten Häuser von

Zsigmondháza und vertheidigte seine eroberte Stellung so lange gegen alle Angriffe des Feindes, bis er seine Aufgabe ehrenvoll gelöst hatte. — Am 8. Februar 1849 sah sich das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Gläser nach theilweiser Einnahme von Alt-Arad zum Rückzuge vor der Uebermacht der Insurgenten genöthigt. Da drang Unukich aus eigenem Antrieb mit 100 Mann Infanterie und 40 Arbeitern in die auf der östlichen Seite der Festung jenseits der Maros gelegenen feindlichen Belagerungsbatterien, zerstörte sie angesichts des Feindes und brachte, aller Gefahr Trotz bietend, zwei zehnpfündige Haubitzen und drei zwölfpfündige metallene Kanonen nebst Lafettirung und Unterlagen, zugleich mit einer bedeutenden Quantität Munition, über den bereits aufgethauten Fluß in die Festung. Zur selben Zeit entsendete er einen kleinen Theil seiner Mannschaft nach dem etwa 2000 Schritte entlegenen Dorfe Mikalaka, hinter welchem die Reserve der Insurgenten stand, machte dort 50 Mann des magyarischen Landsturms zu Gefangenen und erbeutete überdies zehn Eimer Wein. Während er die vorerwähnten fünf Geschütze mit aller Umsicht in die Festung überführen ließ, unterhielt er aus einer zwölfpfündigen Kanone ununterbrochen ein wohlgezieltes Feuer auf die von Mikalaka gegen Alt-Arad nachrückenden Insurgenten, wodurch diese abgehalten wurden, sich seinen die Kanonen escortirenden Leuten zu nähern. Noch in derselben Nacht, vom 8./9. Februar, führte er in Begleitung des Lieutenants Pomann vom Infanterie-Regimente Sivkovich und mit noch fünfzig Freiwilligen einen Ueberfall auf Alt-Arad aus, überraschte den in der jenseitigen feindlichen Batterie aufgestellten Posten, sprengte die Pulverkammer in die Luft und legte eigenhändig an fünf Punkten der Stadt Feuer an, um durch Einäscherung mehrerer gegenüber der Festung dem Feinde zur geschützten Aufstellung dienenden Gebäude nicht nur den Insurgenten den Aufenthalt daselbst unmöglich zu machen, sondern auch der Festung eine freiere Aussicht zu verschaffen und die Bewohner für die an diesem Tage ausgeübten verrätherischen Handlungen zu züchtigen. Für diese ausgezeichneten Waffenthaten wurde Unukich vorerst mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt, ihm aber nach der Hand in der 157. Promotion vom 26. März 1850 das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Juni 1849 rückte er zum Hauptmann, 1857 zum Major im 6. Infanterie-Regimente vor. Bald darauf trat er als Oberstlieutenant in den Ruhestand und lebte in Esseg, wo er im Alter von 53 Jahren starb. Am 30. Jänner 1853 war er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „Aradgrad" erhoben worden. Ob Freiherr Unukich von Aradgrad vermält gewesen, ist nicht bekannt, zur Zeit steht ein Träger dieses Namens weder im kaiserlichen Civil-, noch Militärdienste.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1851, Nr. 21: „Ehrenhalle XXVI.". — Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 1857, Nr. 10, S. 40 im Aufsatz: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1867, S. 487. — (Hofsinger), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, gr. 8°.) V, 1867, S. 48 [nennt ihn irrig Unucic statt Unukich].

Unverricht, Karl (Schulmann und Botaniker, geb. zu Domanze bei Schweidnitz in Preußisch-Schlesien am

22. Jänner 1809). Fünf Jahre alt, verlor er seinen Vater 1814 durch den Tod. Da nahm ein Oheim mütterlicher Seits, J. G. **Weiß**, evangelischer Cantor und Schullehrer zu Conradswaldau bei Landeshut, den Verwaisten als Pflegesohn zu sich. Nachdem **Karl** Elementar- und Musikunterricht genossen hatte, kam er Ostern 1825 in die Präparandenanstalt des evangelischen Lehrers **Scholz** zu Straupitz bei Hirschberg. Daselbst studirte er während eines dreijährigen Curses Realien, Musik, Latein und Französisch, zugleich in der Dorfschule Unterricht ertheilend. Im Frühjahr 1829 ging er als Hilfslehrer nach Dittersbach am Paß unweit Schmiedeberg, und dort war es, wo Pastor **Weigel** in ihm die Neigung für Naturwissenschaften weckte. Nach Ostern 1830 machte er als Zögling in dem evangelischen königlichen Seminar zu Breslau einen zweijährigen theoretischen, dann einen ebenso langen theoretisch-praktischen Curs durch und vertrat im letzten Semester auch die Stelle eines Lehrers im Breslauer Blindeninstitut. Nachdem er zu Ostern 1833 die Abiturientenprüfung abgelegt hatte, wurde er Hilfslehrer an der evangelischen Schule zu Böhmischdorf bei Brieg und zugleich Hauslehrer bei dem dortigen Pastor, aber schon 1834 erhielt er von dem königlichen Oberbergamte zu Brieg den Posten als zweiter Lehrer an der Knappschaftsschule zu Königshütte in Ober-Schlesien. Seinem Drange nach weiterer Ausbildung folgend, bezog er 1835 die Universität zu Breslau, wo er besonders Naturwissenschaften und lateinische Sprache betrieb und in den Sommermonaten botanische Ausflüge unternahm. Aber Mangel an Subsistenzmitteln nöthigte ihn, im September 1836 eine Lehrerstelle an einer Familienschule in Fürstenstein anzunehmen. In diesem Jahre wurde er [illegible] mit dem Dichter Adalbert von **Chamisso** persönlich bekannt. Fünf Jahre acht Monate wirkte er auf letztgenanntem Posten, schrieb in dieser Zeit eine Monographie der Flora der dortigen Gegend im Auftrage der Gesellschaft für die vaterländische Cultur in Breslau und lieferte auch Beiträge für verschiedene öffentliche Blätter. Hierauf begab er sich nach Schweidnitz, wo er vornehmlich Sprachen studirte, zugleich aber die Herausgabe eines größeren botanischen Werkes — die Titel seiner Schriften folgen auf S. 109 — vorbereitete. Im Jahre 1841 unternahm er eine Reise nach Oesterreich, 1843 eine solche nach Holland, sowie durch Mittel- und West-Deutschland. Auf diesen Reisen schloß er unter Anderem auch Bekanntschaft mit den in Dresden lebenden Botanikern Dr. Ludwig **Reichenbach** und Dr. **Siebold**. Im December 1843 wurde er Lehrer an der Handelsschule zu Bonn. Bald darauf gründete er in Wilhelminen-Zinkhütte bei Mislowitz in Oberschlesien eine Familienschule, an welcher er zwei Jahre lang als Lehrer wirkte, zugleich aber schrieb er als Correspondent für einige Journale. Nach Ostern 1846 begab er sich wieder nach Breslau, hörte daselbst Vorträge unter Dr. **Göppert**, **Nees von Esenbeck**, **Purkinje**, **Duflos** und Anderen und trat im Mai 1847 eine naturwissenschaftliche Reise an, welche er über Wien nach Ungarn bis Hermannstadt ausdehnte. In letzterem Orte langte er am 11. Juni 1847 an und übernahm daselbst am 1. September 1847 eine Lehrerstelle an den evangelischen Ober-Elementar-, Unter-Gymnasial- und Realschulen, gab auch noch in einer Privat-Mädchenlehranstalt Unterricht im

nzösischen und im Clavierspiel und
de Mitarbeiter an dem von Samuel
l t s ch 1847/48 herausgegebenen
ebenbürgischen Volksfreund". Als die
rztage 1848 herankamen, betheiligte
sich mit Wort und Schrift an den
tischen Bewegungen, verließ aber
im nämlichen Jahre Siebenbürgen,
ab sich in seine Heimat, kehrte indeß
dieser bald nach Wien zurück. Als
jedoch im September 1848 von Wien
h Hermannstadt zurückgehen wollte,
rde er in Pesth von der magyarischen
rtei verhaftet, weil er für die kaiserlich
erreichische Regierung geschriebene Flug-
itter zur Vertheilung mit sich führte.
gen 24 Stunden lang saß er daselbst
Hofe des städtischen Rathhauses, den
theilsspruch des über ihn gehaltenen
andgerichtes erwartend, der dahin aus-
, daß U n v e r r i c h t dem ordentlichen
rafverfahren übergeben wurde. Nun
lt man ihn im Neugebäude gefangen,
er nach Ankunft des kaiserlichen
meecorps unter W i n d i s c h g r ä t z von
ner Haft befreit, in seine Heimat zurück-
ren konnte. Im Sommer 1851 kam
zum zweiten Male nach Hermannstadt,
der Absicht, dort als Privatlehrer
ätig zu sein, aber noch im Herbst des
mlichen Jahres wurde er zum Rector
evangelischen Schule in Broos (oder
chsenstadt, magyarisch: Szászváros)
ufen. 1854 legte er diese Stelle
der, sich weiter mit Privatunterricht be-
äftigend. 1861 aber verließ er Sieben-
rgen gänzlich, kehrte nach Deutschland
ück und lebte zu Beginn der Siebziger-
hre als Privatlehrer zu Laurahütte in
eußisch-Oberschlesien. Wie wir schon
Laufe der Lebensskizze bemerkten, war
v e r r i c h t mannigfaltig schriftstellerisch
tig. Die Titel seiner Schriften sind:
nleitung zur Pflanzenkenntniss, ein Handbuch der allgemeinen Botanik und Flora von Deutschland. Für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet" (Schweidnitz 1842, Heege, gr. 12°., 850 S.); es wurde bis zur R a u m e r'schen Schulregulation in den Seminarien zu Breslau, Steinau an der Oder und zu Münsterberg als Handbuch beim Unterrichte gebraucht, und mit diesem Buche erwarb Verfasser die Mitgliedschaft der schlesischen Gesellschaft; — „Ueber Verbesserung der Schreibunterrichtsmethode durch Einführung tactmässiger Uebungen" mit 4 Steintafeln (Schweidnitz 1843, gr. 4°.); als U n v e r r i c h t im September 1847 sein Lehramt in Hermannstadt antrat, brachte er auch bei dem kaligraphischen Unterrichte die in vorgenannter Schrift dargestellte sogenannte Tactschreibmethode in Aufnahme; — „Kleine Geographie von Deutschland für Schule und Haus" (ebd. 1846, 8°.); — „Theoretisch-praktischer Lehrgang für den Elementarunterricht in der deutschen Sprache" 1. Heft (Gleiwitz 1846, Landsberger, 8°.); — „Der türkische Weizen. Beschreibung desselben und Mittheilungen über den Anbau und die Benützung" (Hermannstadt 1847, Krebs, 8°.); — „Der Landtag ist vor der Thür!" (ebd. 1848, 8°.). U n v e r r i c h t schrieb in dieser bewegten Zeit, deren Wirkung auf ihn, wie sein Biograph sagt, eine elektrische war, noch verschiedene andere Flugschriften, deren Titel aber nicht bekannt sind; — „Kinder-Singschule" 1. Heft, enthaltend 58 kurze Sätze, 12 Chöre und 27 Lieder in *Dur*-Tonarten, mit Benützung der besten und neuesten Hilfsmittel (ebd. 1852, 4°., lithogr.); diese Singschule gab er als Rector in Broos heraus; — „Gespräche der Bauern Hans und Georg über das neue Geld, was sie davon halten und wie sie damit beim Kaufen und Verkaufen zurechtkommen wollen. Mit den Abbildungen aller neuen Münzen" (ebd. 1858, Steinhaußer, 8°.); davon erschien zu gleicher Zeit eine

magyarische Uebersetzung: „Beszélgetés Jánosi és Gyuri földmivelők között az uj pénz felett...“ und eine walachische: „Konvorviri entre Czeranulu Joanu schi Georgie despre banyi tsei noi...“ (ebd. 1858). Auch redigirte er eine neue Folge des früher von Benigni für die Jahre 1842—1849 zu Hermannstadt herausgegebenen „Siebenbürgischen Volkskalenders“, und zwar: Neue Folge I. bis X. Jahrgang für die Jahre 1852 bis 1861. Diese Jahrgänge enthalten neben zahlreichen Beiträgen zur Landeskunde und Geschichte eine ansehnliche Reihe von Abbildungen, und zwar Bildnisse denkwürdiger Siebenbürger oder um Siebenbürgen verdienter Männer und von Oertlichkeiten dieses Landes, von ersteren die Bildnisse Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph, des Superintendenten Georg Paul Binder, des Pfarrers M. J. Ackner, des Fürsten Friedrich Liechtenstein, des Freiherrn Jos. Bedeus, des Freiherrn Heinrich Lebzeltern, des Bischofs Andreas Freiherrn von Schaguna und des außerordentlichen Reichsrathsmitgliedes Karl Maager. Auch besorgte Unverricht die deutsche Uebertragung von Siebold's „Geschichte der Handelsverbindung zwischen Holländern und Japanesen vom Jahre 1640—1840“. Die siebenbürgische Flora bildete gleichfalls einen Gegenstand seiner Forschungen und Beobachtungen, und noch im Sommer und Herbst des Jahres 1847 machte er seine botanischen Excurse in der Ebene und in den Gebirgen unweit Hermannstadt und lernte viele bis dahin in botanischen Gärten und Herbarien gesehene Pflanzen an ihren Standorten und in ihrer natürlichen Gestalt kennen, im Druck aber ließ er in den „Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“ erscheinen: „Pflanzen des Waldgebietes Utropa bei Neu-Gredistye“ [VIII. Jahrg. (1857) S. 114—116, 124—129; IX. Jahrg. (1858) S. 164 und 165].

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 431. — Kanitz (Aug. Dr.). Geschichte der Botanik in Ungarn (Hannover 1863, 12°.) S. 163.

Unzelmann, später **Wagner-Unzelmann**, Bertha (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Berlin am 29. December 1822, gest. am 7. März 1858). Ihr Vater August (gest. 1833) war ein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann's, Mitgliedes des königlichen Theaters zu Berlin, und Friederikens geborenen Flittner, welche nach Scheidung von ihrem Gatten sich mit dem Schauspieler Bethmann vermälte. Berthas Mutter, Wilhelmine geborene Franz, trennte sich 1829 von ihrem Gatten Unzelmann und heiratete 1835 den königlichen Ministerialsecretär Werner. Bertha genoß eine sorgfältige Erziehung. Kaum 14 Jahre alt, sprach sie, wie einer ihrer Biographen schreibt, mit einer fast dämonischen Entschiedenheit den Entschluß aus, Schauspielerin zu werden. Ihre Eltern waren davon nicht sonderlich erbaut, und ihr Stiefvater Werner fügte sich diesem Entschlusse nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß seine Stieftochter sich vorher ernsten wissenschaftlichen Studien, und zwar aus der Aesthetik, Mimik, Geschichte und Literatur, sowie der Exegese dramatischer Meisterwerke unterwerfe. Nachdem sie die vorgeschriebenen Leistungen bestanden hatte, begannen die praktischen Uebungen, und so studirte sie,

allein, ohne sonstige Beihilfe, Rollen ein, in welchen sie dann auf einem in ihrem Elternhause errichteten kleinen Theater vor einem Kreise wissenschaftlich gebildeter geistvoller Männer auftrat, welche die Darstellung stets einer strengen Kritik unterzogen. Unter solchen Umständen reifte ihre künstlerische Begabung heran. Am 7. März 1842, gerade zwanzig Jahre alt, betrat sie in Stettin zum ersten Male öffentlich die Bühne, und zwar als Luise in Schiller's „Kabale und Liebe". Der Erfolg war über alle Erwartung günstig, ebenso in den folgenden Rollen, unter denen wir Hedwig von Gilden, Emilia Galotti, Julie in „Romeo und Julie" hervorheben. Der General-Intendant des Hoftheaters in Berlin, Graf von Redern, machte nun der jungen Künstlerin das Anerbieten, auch an der königlichen Bühne Proben ihres Talentes abzulegen. Und am 10. April 1842 — es war ein Gedächtnißtag ihrer Familie, da an demselben 21 Jahre früher ihr Großvater, der berühmte Komiker Unzelmann sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schauspieler gefeiert hatte — debutirte dann die Enkelin in der Rolle der Walpurgis. Auch hier war der Erfolg ein günstiger. Noch im September wurde sie am Berliner Königsstädter Theater engagirt, welches sie aber, da ihr die Verhältnisse an demselben wenig zusagten, schon nach einem Jahre wieder verließ. Während der Wintermonate 1843/44 spielte sie auf der Hofbühne zu Neu-Strelitz und nahm, nachdem sie in Hannover und Dresden Gastrollen gegeben, im September 1844 eine feste Stellung am Stadttheater in Bremen an. 1845 folgte sie einer Einladung des Schauspieldirectors Dr. Schmidt nach Leipzig, und schon nach ihrer ersten Antrittsrolle, als Julie in „Romeo und Julie", schloß sie einen Vertrag auf zwei Jahre ab. Die Verhältnisse auf der Leipziger Bühne ließen nichts zu wünschen übrig; aber in ihrem Streben nach einem größeren Wirkungskreise gab sie doch, nachdem der zweijährige Contract abgelaufen war, ihre Stellung in Leipzig auf und übersiedelte nach Berlin. Im Sommer 1846 gab sie ein Gastspiel an der königlichen Hofbühne, und sofort erhielt sie durch den General-Intendanten von Küstner festes Engagement, welches von Mai 1847 bis Mitte 1849 dauerte. In der Zwischenzeit, 1848, wurde der Schauspieler Joseph Wagner für die Berliner Hofbühne gewonnen, und im October 1849 vermälte sich Bertha mit dem damals und später von der Frauenwelt vergötterten Künstler. Als derselbe 1850 wiederholt ein Engagement am Burgtheater in Wien angetragen erhielt, folgte er noch im nämlichen Jahre zugleich mit seiner Frau diesem Rufe. An einem Abende betraten Beide, als Hamlet und Ophelia, die Bühne. Sie gefiel in ihrer Rolle, aber durchschlagend wirkte sie doch erst als Gretchen in Goethe's „Faust". Ein Kritiker schreibt hierüber: im „Faust" verdankte sie ihren Erfolg dem Umstande, daß sie das erste Gretchen war, da das Goethe'sche Meisterwerk damals zuerst als Ganzes vorgeführt wurde. Schreiber dieses bemerkt hiezu: er hat im Leben mehr als zwei Dutzend Künstlerinnen und Schauspielerinnen in der Rolle des Gretchen gesehen; keine kam der Unzelmann nahe, sie war das geborene Gretchen in Gestalt, Miene, Gang, Geberde, so lieblich, so seelenvoll, so echt deutsch, wie sie der Dichter geschaffen, man vergaß über dieser Erscheinung und diesem naturwahren Spiele selbst die Eigenthümlichkeit des Organs, dessen mäßiger Metallgehalt

an einen anderen Künstler, an den allbewunderten Seydelmann erinnerte, mit dem sie diesen Mangel theilte. Und eben er war es, der den Eltern Berthas im Jahre 1842 zu dem glänzenden ersten Erfolge des Stettiner Gastspiels glückwünschte. Als nun diese über das nicht gerade vorzügliche Organ der jungen Dilettantin klagten, that Seydelmann die zutreffende Aeußerung: „daß ihr dann freilich nur der trostlose Ausweg bleibe, eine große Künstlerin zu werden". Nach einer mehr als vierjährigen Thätigkeit erschien sie zum letzten Male, am 21. November 1854, in der Rolle der Titania im „Sommernachtstraum" auf der Bühne. Noch im folgenden Monate kam das Brustübel, dessen Keime in ihr geschlummert, mit einem heftigen Blutsturz zum Ausbruch. Nun wiederholten sich diese Anfälle öfter. Unter solchen Umständen sah sich Bertha gezwungen, ihren Antrag auf Pensionirung einzureichen. Wohl wurde ihr die sorgfältigste Pflege zutheil, aber diese vermochte das Uebel nicht zu bannen, dem sie nach einiger Zeit im Alter von 35 Jahren erlag, ihrem Gatten ein sechsjähriges Mädchen hinterlassend. Während ihrer zwölfjährigen Bühnenthätigkeit trat sie 848 Male auf, und zwar in 175 theils dem tragischen, theils dem Lustspiel-Fache angehörenden Rollen. Ihre bedeutendsten Leistungen waren: Ophelia in „Hamlet", Julia in „Romeo und Julia", Emilia Galotti, Recha in „Nathan der Weise", Beatrice in „Die Braut von Messina", Thekla in „Wallenstein", Lady Milfort in „Cabale und Liebe", Prinzessin Eboli und Königin Elisabeth in „Don Carlos", Klärchen in Goethe's „Egmont", Marie in dessen „Clavigo", Elmire in „Tartüffe", Clara in Hebbel's „Maria Magdalena", Julie in Gutzkow's „Herz und Welt", Armande in dessen „Das Urbild des Tartüffe", Judith in dessen „Uriel Acosta", Prinzessin Wilhelmine in dessen „Zopf und Schwert", Königin Mathilde in Laube's „Struensee", Frau Gottsched in dessen „Gottsched und Gellert", Gräfin Francisca von Hohenheim in dessen „Die Karlsschüler", Jolanthe in „König René's Tochter", Leonore in Holtei's gleichnamigem Drama, Marion in der „Marquise von Villette" u. a. Ist dies ein todtes Verzeichniß, so erwacht es doch gewiß vor den Augen dessen zum Leben, der einmal Zeuge war, wenn die Künstlerin der einen oder der anderen der genannten Gestalten Dasein von ihrem Dasein, Geist von ihrem Geiste verlieh. Wer aber ihr Gretchen in „Faust", ihre Francisca in „Götz von Berlichingen", ihre Professorin in „Die Hochzeitreise", Leopoldine in „Der beste Ton", Frau Bürger in Mosenthal's „Ein deutsches Dichterleben", Karoline in „Ich bleibe ledig" und endlich ihre Valentine in Freitag's gleichnamigem Lustspiele, Rollen, die sie geschaffen, sah, der wird sich ohne Uebertreibung sagen, daß er in diesen Rollen keine Künstlerin mehr gesehen, die ihr darin gleich gekommen wäre. Wie vorstehende Uebersicht darthut, war ihre Leistungsfähigkeit, ungeachtet ihr Organ keine allzu große Kraft und keinen ganz vollen Metallgehalt des Tones besaß, ein Umstand, der mit ihrer zarten Körperconstitution im Zusammenhange stand, doch eine ungewöhnlich große. Mit den Vorzügen einer Bildung, welche in ihrer Art selten zu finden, vereinte sie ein tief poetisches und genial schöpferisches Naturell, überhaupt ein Talent, wie es als

bedingung jeder höheren Leistung
ndig ist. In der Hervorhebung
einem Gesammtbilde sich concen-
en durchgearbeiteten Charakteristik
zunächst ihre künstlerische Auf-
nd in ihrem Spiele trat der innere
smus einer Gestalt in seiner Be-
eit ebenso bestimmt hervor, wie sie
stand, die Anlagen ihrer Natur,
g, Mimik, Plastik harmonisch zu
ln und zu möglichst vollendeten
ksweisen menschlicher Wesens-
ng heranzubilden. Geschah es
daß Gestalten, die sie spielte,
ganzen Wesen nahe lagen, wie
retchen oder Valentine, dann
e ein Kunstgebilde, über welchem
bst die mangelnde Klangfülle des
vergaß, weil sie ja sonst alles
in seltener Vollendung bot. Wie
Bühne, so war sie auch im Kreise
aftlichen und häuslichen Lebens
rvorragende seltene Erscheinung.
r entgegentrat, fühlte sofort, er
ner Frau gegenüber, wie sie nicht
eise durchs Leben wandern; jener
hafte Bühnenduft, der den Ver-
it den Damen der Bretter nicht
zu höherem Behagen reifen läßt,
t auf ihr, sie fesselte Jeden durch
tbaren Ausdruck innerer Klarheit,
edle Anmuth und liebenswürdige
denheit. Wie sie meisterhaft die
e Frau, das deutsche Mädchen auf
hne darstellte, so war sie im ge-
ftlichen Leben das herrliche deutsche
n seinem ganzen Liebreiz.

des königlichen Schauspiels und der
ichen Oper zu Berlin unter der Leitung
ug. Wilh. Iffland, Karl Grafen von
l, Wilhelm Grafen von Redern und
Theodor von Küstner. Für die Zeit
1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gustav
er, 4°.) S. 122. — Illustrirte Zei-
(Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.)
1843, Nr. 113, S. 144: „Bertha Unzelmann". — Abendblatt der Wiener Zeitung 1859, Nr. 59 im Feuilleton. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1858, Nr. 56, S. 223: „Bertha Wagner". — National-Zeitung (Berlin, gr. Fol.) 1858, Nr. 143 im Feuilleton: „Bertha Wagner-Unzelmann. Nekrolog". Von Titus Ulrich. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgegeben von Jos. Klemm (richtiger von den beiden Fürsten Alex. und Constantin Czartoryski) (Wien, 4°.) IV. Jahrg., 1858, S. 227 [mit der unrichtigen Angabe des 13. März als ihres Todestages, da sie schon am 7. März gestorben].

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illustrirten Zeitung" 1843, S. 144. — 2) Unterschrift: Bertha Unzelmann | Mitglied des Hoftheaters in Berlin. Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (4°.). — 3) Unterschrift: „Bertha Wagner geb. Unzelmann". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°.) im oben erwähnten Berliner „Album". — 4) Stahlstich von Hüssener (Leipzig, Baumgärtner gr. 4°.).

Uracca, Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Klausenburg am 21. October 1746, gest. zu Theresienstadt in Böhmen am 17. November 1807). Am 30. November 1760 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Jänner 1767 als Fahnencadet zu Kolowrat-Infanterie Nr. 17 ausgemustert wurde. Mit seinem Regimente nahm er an dem bayrischen Erbfolgekriege (1778—79) und an den darauf folgenden Feldzügen gegen Frankreich rühmlichen Antheil. Bei der Belagerung der Festung Ancona (1799), in welcher der französische General Meunier sich lange standhaft gegen die vereinigten Oesterreicher und Russen hielt, that sich Uracca durch seine Tapferkeit

und Umsicht so rühmlich hervor, daß er in der Relation über diese Belagerung namentlich belobt wurde. Im Jahre 1800 ward er Oberstlieutenant, trat aber bald darauf als solcher in Pension und starb, 53 Jahre alt, zu Theresienstadt. — **Joseph** Freiherr von Uracca (geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 2. September 1743, gest. zu Wien 3. October 1828), allem Anscheine nach der ältere Bruder des Vorigen, trat Ende Juli 1755 in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde im April 1761 als Fähnrich zu Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 ausgemustert. Im December 1763 kam er als Oberlieutenant zur deutschen Garde, am 1. Jänner 1767 in gleicher Eigenschaft zu Poniatowski-Infanterie Nr. 50 und 1769 zu Caprara-Infanterie Nr. 48, wo er im August 1775 Capitänlieutenant wurde. Im Jänner 1777 Hauptmann bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4, rückte er in diesem Regimente 1794 zum Major, 1797 zum Oberstlieutenant, 1800 zum Obersten vor. Am 28. September 1803 trat er als Generalmajor in den Ruhestand, den er noch 25 Jahre genoß, da er im Alter von 85 Jahren starb. — Noch erwähnen wir hier zwei Träger dieses Namens, welche auf den Blättern der österreichischen Kriegsgeschichte ehrenvoll verzeichnet stehen. Es sind dies zwei Freiherren Uracca des Taufnamens **Joseph**. Einer derselben diente 1843 als zweitältester Hauptmann bei Leiningen Infanterie Nr. 31, der zweite, wohl dessen Sohn, daselbst zur gleichen Zeit als Regimentscadet. Joseph der Vater war 1848 bereits Oberstlieutenant im Regimente und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Feldzügen 1848 und 1849 in Ungarn und Siebenbürgen, wo das von ihm befehligte und nach ihm benannte Grenadier-Bataillon in Klausenburg große Beliebtheit sich erfreute, das Ritterkreuz des Leopoldordens. Bald darauf trat er aus der Activität. — Der Sohn **Joseph** (geb. 1824, gest. zu Czernowitz 12. Februar 1879) that sich als Hauptmann des genannten Infanterie-Regiments im Treffen bei Montebello am 20. Mai 1859 so hervor, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde. Bei Solferino am 24. Juni d. J. erkämpfte er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, bei Custozza am 24. Juni 1866 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Im Jahre 1863 ward er Major, und stufenweise vorrückend, am 10. Mai 1873 Oberst im Regimente, zuletzt Generalmajor. In letzterer Eigenschaft und als Commandant der 39. Infanterie-Brigade starb er zu Czernowitz im Alter von 55 Jahren. Außer den erwähnten Auszeichnungen besaß er noch den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration, den russischen Annenorden mit den Schwertern, dann Orden von Seite Bayerns und Hessens, sowie das Ehrenbürgerdiplom der königlichen Freistadt Temesvár.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 475 und 476. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 206, unter den Jahren 1848 und 1859.

Urban Ritter von **Schwabenau**, Julius (čechischer Schriftsteller, geb. zu Brünn 16. Jänner 1808, gest. ebenda 20. März 1834). Franz Urban, Rath bei dem mährisch-schlesischen Appellationsgerichte in Brünn, wurde am 16. August

1808 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Schwabenau erhoben. Sein Sohn Julius zeigte früh Talent und Neigung zu den Studien und beendete, erst 15 Jahre alt, die Gymnasialclassen. Deutsch erzogen und ohne Gelegenheit, sich mit der čechischen Literatur einigermaßen bekannt zu machen, war er als Gymnasiast ein eifriger Verehrer und Pfleger der deutschen Literatur, namentlich der schöngeistigen, bis ihm eines Tages Pelzel's Geschichte Böhmens in die Hand kam. Jetzt, da ihm aus diesem Werke Kunde ward über die glänzende Vergangenheit Böhmens und des Nachbarlandes Mähren, erwachte in ihm mit aller Macht die Liebe zur Geschichte und Literatur der Heimat, das Verlangen, die čechische Sprache, sowie Land und Leute genau kennen zu lernen. Während er Philosophie zu Brünn, dann die Rechte zu Olmütz hörte, widmete er alle Muße, welche ihm seine Studien ließen, der vaterländischen Geschichte, durchforschte alle heimischen und auswärtigen Sammlungen, die Bibliotheken und Archive und zeichnete Alles sorgfältig auf, was ihm wichtig erschien oder aber unbekannt war. Wie ernsthaft er die Sache nahm, wie tief er in die ältere Geschichte seiner Heimat eindrang, dies ergibt sich aus seiner Abhandlung über Conrad II. Fürsten von Znaim (Kunrat II. kníže Znojemský), welche er im Alter von 19 Jahren schrieb, und die in der Zeitschrift des böhmischen Museums (1827, 10. Heft) erschien. Diese Arbeit erregte die Aufmerksamkeit mehrerer Wissenschaftsfreunde, vornehmlich aber jene J. Dobrowsky's, welcher den strebsamen Jüngling während dessen Anwesenheit in Brünn (1828) auf das wohlwollendste aufnahm und ihn zu weiteren Forschungen *und Arbeiten auf dem Gebiete* der vaterländischen Geschichte aneiferte. Diesem Rathe kam Urban auch fortan nach, mit großem Eifer betrieb er das Studium der slavischen Sprachen, sammelte historische und ethnographische Materialien im nächsten Hinblick auf sein eigenes Vaterland, lag nebenbei naturwissenschaftlichen, geographischen, selbst pädagogischen Studien ob, Alles um dem Vaterlande, wenn es an der Zeit, mit seinen besten Kräften sich nützlich zu erweisen. Im Jahre 1831 ließ er im 6. Hefte der Zeitschrift „Čechoslav" seine Abhandlung: „Die Jahresfeier zu Jamnitz in Mähren" (Slavnost výroční v Jemnici na Moravě) und bald darauf, im 7. Hefte eine zweite: „Der Kampf zwischen den Čechen und Mährern" (Půtka mezi Čechy a Moravany) erscheinen. Durch diese Arbeiten, mit denen der Verfasser neuerliche Beweise seiner Kenntnisse in der Geschichte des Vaterlandes gab, fand sich Graf Chotek, damals Erzbischof von Olmütz, bewogen, ihm die Stelle des Archivars in Kremsier zu verleihen, welche Urban um so freudiger annahm, als sich ihm nun Gelegenheit darbot, ganz seiner Neigung zu geschichtlichen Studien und archivalischen Forschungen zu leben. Um aber seine leidende Gesundheit einigermaßen zu kräftigen, begab er sich im Sommer 1852 nach Marienbad, besuchte jedoch vorher noch Prag, um sich daselbst über den Umfang und die Aufgabe seines neuen Amtes genauer zu unterrichten. Indeß die Wirkung, die er von Marienbad erhofft, blieb aus, kränker als er hingegangen, kehrte er heim und war gar nicht im Stande, den ihm verliehenen Posten anzutreten. Trotz seiner leiblichen Hinfälligkeit gab er aber keinen Augenblick seine Studien auf und beschäftigte sich eben damals mit For-

schungen über den Mongoleneinfall in Mähren und mit Erläuterungen, welche sich auf den Gesang Jaroslav in der Königinhofer Handschrift bezogen. Aber auch Anderes, nicht minder Wichtiges, zog er in den Bereich seiner Erwägungen, und Alles betraf zunächst die Wohlfahrt seines eigenen Vaterlandes Mähren, so: daß die Universität von Olmütz nach Brünn übertragen, daß daselbst mit Errichtung von Realschulen begonnen, daß der Fluß Morava schiffbar gemacht, daß in Mähren eine literarisch-politische Zeitschrift ins Leben gerufen, daß aller Orten Lesevereine gebildet, endlich daß das nationale gesellschaftliche Leben durch öffentliche Belustigungen, als Schauspiele, Akademien, Concerte, Vorlesungen u. d. m. geweckt und gefördert würde. Während er sich aber mit solchen Plänen trug und an der Entwickelung derselben im Geiste arbeitete, verfiel sein Körper von Stunde zu Stunde, bis am 20. März 1834 dem 26jährigen die letzte schlug. Auf dem Altbrünner Friedhofe, wo er bestattet liegt, ward ihm ein Grabdenkmal errichtet, dessen kurze Inschrift auf die Liebe des Verblichenen zu seiner Heimat hinweist.

Urban, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Krakau am 31. August 1802, gest. zu Brünn 1. Jänner 1877). Der Sohn eines Hauptmann-Rechnungsführers, erhielt er die Grundlage seiner militärischen Ausbildung in der Cadetenschule zu Olmütz. Mit 1. November 1815 trat er in die kaiserliche Armee und empfing noch als Cadet am 8. April 1821 bei der Affaire von Novara die Feuertaufe. Bald darauf rückte er zum Officier auf, und seine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit führte ihn auf verschiedene Dienstposten, so war er 1828—1835 Divisions- und Militärcommando-Adjutant in Mähren und Schlesien bei dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Eckhardt, dann Vorstand und Lehrer der Regiments-Cadetenschule, von 1837 bis 1839 bei der Militäraufnahme des Innthales, 1843 ad latus des Generalcommando-Adjutanten im Banat und 1845 als Major wirklicher Generalcommando-Adjutant durch zwei Jahre. 1847 zum Oberstlieutenant im 13. Grenz-Regimente ernannt, wurde er bald danach in gleicher Eigenschaft zu dem damaligen 2. Romanen-Grenz-Regimente übersetzt, in welcher Stellung ihn die folgenschweren Märztage des Jahres 1848 trafen. Entschieden und treu zur gesetzmäßigen Regierung stehend, war er fest entschlossen, seinen ganzen Einfluß auf den rumänischen Theil der Bevölkerung geltend zu machen. Bald durchschaute er das Gaukelspiel und die hochverrätherischen Absichten des ungarischen Ministeriums und säumte keinen Augenblick, seine Maßnahmen danach zu treffen. Schon bei dem Ausmarsche des ersten Bataillons seines Regiments ermahnte er die Soldaten in öffentlicher Anrede in der Muttersprache zur Treue gegen das ah. Kaiserhaus, den Eid und ihre Fahnen und forderte sie auf, ohne Rücksicht auf das ungarische Ministerium standhaft den Eid auf die Constitution zu verweigern. Als dann die höchste Militärbehörde in Siebenbürgen dem ungarischen Ministerium blinden Gehorsam schenkte, den Grenztruppen die Ablegung des Eides auf die ungarische Verfassung in einem peremptorischen Termin auftrug, im Weigerungsfalle mit der Entlassung der Officiere drohte, als dieselbe Militärbehörde die im Lande angeordnete massenhafte Re-

crutenstellung durch kaiserliche Militär-assistenz zu Gunsten der sogenannten Honvéd-Bataillone sogar unterstützte, übernahm Urban in dieser rathlosen Zeit von dem erkrankten Obersten Jovic das Regimentscommando ad interim, berief am 10. September alle 44 Regimentsgemeinden in den Stabsort Naszód, sagte sich vom ungarischen Kriegsministerium in einer Denkschrift los und hintertrieb ungesäumt die Recrutirung für die Honvéd in so nachdruckvoller Weise, daß noch vor Ende September 918 Gemeinden des Landes von der Union mit Ungarn sich lossagten und für die kaiserliche Sache gewonnen wurden. Die Macht der Umsturzpartei erlitt dadurch den Todesstoß. Nichtsdestoweniger kamen die hiervon in Kenntniß gesetzten k. k. Militärbehörden noch immer nicht zur Erkenntniß; sie nährten vielmehr Zweifel und Rathlosigkeit und ließen den unerschrockenen Urban durch fünf Wochen ohne bestimmte Weisung. Endlich erhielt er im October 1848 den Auftrag, ein bedeutenderes Detachement nach Szász-Régen zu schicken, und zugleich die Mittheilung, daß er bei etwaigem Ausbruch von Feindseligkeiten zum strategischen Commandanten im Norden Siebenbürgens als Oberstlieutenant bestimmt sei, jedoch mit dem Zusatze: „sich selbst und seiner Einsicht zu vertrauen“, obschon in Klausenburg zwei Generale, im südlichen Theile außer dem Commandirenden noch deren vier angestellt waren. Er rückte also mit dem Reste des Feldstandes der zwölf Grenzcompagnien nach Szász-Régen und stellte sich die Aufgabe, durch Thätigkeit und Ostentation die ganze Kraft der bei Vásárhely versammelten Szekler auf sich zu ziehen und so den Truppen im südlichen Theile Siebenbürgens *die Möglichkeit zu verschaffen,* sich zu concentriren und die Kriegsmaterialien herbeizuschaffen. Schon am 22. October 1848 begannen die Feindseligkeiten der Szekler gegen Urban, am 25. verließen ihn beide Stabsofficiere des Regiments, und er war allein — Leiter seiner Truppe, die aus 1100 Grenzern des Feldstandes, drei Compagnien vom Bukowinaer ersten Cordon-Bataillon, einer Schwadron Maximilian-Chevauxlegers und zwei dreipfündigen Geschützen bestand; er war auch Organisator des Landsturmes, bei gänzlich unterbrochener Communication mit dem Generalcommando, überdies ohne Geld, ohne Verpflegung, ohne Weisung. Am 31. October bestand er bei Vaida-Szt. Iván ein hitziges Recognoscirungsgefecht gegen die ganze auf mehr als 12.000 Mann geschätzte Macht der Szekler, in Folge dessen er am 1. November seinen Rückzug nach Wallendorf antrat, um die Brigade Wardener zu erwarten. Hier mußte er nun eine Bewegung zu Gunsten der Magyaren, welche sich im Regimentsbezirke und bei der Grenzmannschaft zu zeigen begann, mit aller Kraft zu unterdrücken suchen, und schon am 10. November nahm er als Avantgarde-Commandant der Brigade Wardener das von den Insurgenten vertheidigte Deés, welches binnen zwölf Stunden 10.000 fl. Kriegssteuer zahlen mußte, und am folgenden Tage besetzte er Szamos-Ujvár und ließ hier 18.000 fl. Kriegssteuer eintreiben. Am Wildbache nahm er seine Aufstellung, lockte durch eine kühne und unerwartete Bewegung am 13. November die Ungarn aus ihrer günstigen Stellung, nahm mit seiner kleinen Truppenzahl den Kampf auf gegen den viermal überlegenen Insurgentenführer Baldacci und trieb denselben vollständig zurück. Mit diesem Erfolge bei Szamos-Ujvár

legte er den Grund zur Entmuthigung der Insurgenten bei Klausenburg, gegen welche Stadt er, nachdem er am 15. November Apahida erreicht hatte, vordrang. Die Stellung der Ungarn war eine ungemein günstige, Urban's Colonnen mußten auf schmaler Straße und immer unter heftigem Kreuzfeuer durch den brennenden Ort stürmen. Ja, einen Augenblick waren sie sogar im Weichen begriffen, aber er drängte zu einem neuen Angriff, und dieser entschied zu seinen Gunsten. Am 18. November befand sich Klausenburg in den Händen der österreichischen Truppen. Inzwischen war der Feind auf Deés wieder vorgerückt und hatte unsere vom Obersten Formacher befehligten Truppen aus ihrer Stellung verdrängt. Nun galt es, dieser Position sich neuerdings zu bemächtigen. Katona Miklós, welcher mit 10.000 Nationalgarden den Ort besetzt hielt, mochte sicher nicht erwarten, daß ihn Urban mit seiner einzigen regulären Brigade angreifen werde. Aber der Romanenoberst war anderer Ansicht. In einem Kriegsrathe zu Klausenburg bot er sich an, jene Stadt wieder zu nehmen, und ließ seinem Antrage sofort die That folgen. Von beiden Seiten gleichzeitig drang er im Sturm vor, so daß Katona kaum genug Zeit blieb, einige Kanonen abzufeuern. Dabei hieben Urban's Reiter in die Insurgentenschaaren, welche dadurch in die größte Verwirrung geriethen und von den ersteren verfolgt, sieben Stunden weit in die Berge flohen. Katona's Truppe ward nicht wieder gesehen. Der Bericht von Bem's Adjutanten Czetz über diese Vorgänge ist von der ersten bis zur letzten Zeile eine gedruckte Lüge. Die Thatsache steht fest, daß Urban mit seinen fünfthalb schwachen Bataillonen, zwei Schwadronen Cavallerie und fünf Geschützen nach mehrstündigem Kampfe den viermal stärkeren, mit sechzehn Geschützen operirenden Gegner völlig vertrieben und aufgerieben hat. Gefangene, erbeutete Bagage, viele Infanteriemunition und Proviant fielen in seine Hände. Nach dem combinirten Plane der österreichischen Armee in Ungarn und Siebenbürgen sollte der von den schroffen felsigen und bewaldeten Abhängen des Tunyer Gebirges im Süden und des Dombrei-Heimare im Norden gebildete Paß Csúcsa forcirt werden. Zwei Tage, am 18. und 19. December, wurde dort vom Morgen bis in die sinkende Nacht gekämpft. Urban selbst stürmte vom Görgény-Thale her, wurde zwar geworfen, behauptete aber die Nacht über die Höhen, und obwohl er am anderen Morgen nicht glücklicher im Kampfe war, gelang es ihm doch, in dem Defilé, welches so enge ist, daß kaum zwei Wagen neben einander fahren können, den feindlichen Armeeintendanten abzufangen und von ihm die Kriegscasse mit der namhaften Summe von über 18.000 fl. zu erbeuten. Darauf trat er seinen Rückzug auf Bánffy-Hunyad und Klausenburg an. Trotz aller Gegenvorstellungen über Zerstückelung der Truppen ward er von General Wardener am 20. December nach Nagy-Sambor und Hid-Álmás exponirt, und als derselbe von Bem aus allen Positionen geworfen ward, sah sich Urban durch feindliche Colonnen am 24. und 25. vor Sibó, Bánffy-Hunyad, Klausenburg und Deés eingeschlossen. Ueberhaupt gehörte Baron Wardener nicht eben zu den glücklich operirenden Generälen im siebenbürgischen Feldzuge, was auch darin seine Bestätigung erhält, daß er in seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant eilfmal übersprungen wurde. Urban's

Entschlossenheit siegte, durch einen kühnen Flankenmarsch rettete er sich und seine fünf Geschütze; darauf durchbrach er bei Apahida des Feindes zahlreiche Massen und setzte nach einem dreißigstündigen Marsche über in die Mößzaség. Nun folgten die Gefechte bei Szeretfalva am 1. Jänner 1849, bei Bistritz am 2. Jänner, am Passe Tihoza am 4. und bei Vátra-Dorna am 5., in welchen Urban sich immer gegen eine bedeutende Uebermacht vertheidigend, einen möglichst geordneten Rückzug bewerkstelligte. So erreichte er denn auch glücklich die Grenze Siebenbürgens gegen die Bukowina. Aber das 2. Romanen-Regiment war auf diesem Rückzuge zurückgeblieben und hatte sich derart im Regimentsbezirke zerstreut, daß am 6. Jänner vom Feldstande nur 91 Rotten, vom 3. Bataillon nur 70 Mann verfügbar waren. Nun wurde Urban zur Deckung der Bukowinaer Grenzen unter Feldmarschall-Lieutenant von Malkowsky in Pojana-Stampi mit der ersten Division des 2. Cordon-Bataillons auf Vorposten gestellt; die schwachen acht Compagnien von Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie standen in Jacobeny, die Romanen waren in Kimpolung cantonirt, und bei dem Mißtrauen, welches Urban gegen die eigene Regimentsmannschaft empfand, konnte er ohne Zuzug frischer Truppen nicht wagen, den ferneren Operationen Bem's in Siebenbürgen hinderlich entgegenzutreten. Endlich aber ließ sich der kampflustige Oberst — er war mittlerweile, am 1. December 1848, zu dieser Charge aufgerückt — nicht länger zurückhalten und beschloß den Ueberfall auf Morofzeny, welcher am 6. Februar unternommen werden sollte, den bestimmtesten Befehlen entgegen und unter gefährlichster Wagniß. Mit je einer Division Sivkovich, Erzh. Karl Ferdinand und des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons brach er am 5. Jänner Früh 7 Uhr von Pojana-Stampi gegen Siebenbürgen auf. Tiefer Schnee, ungebahnte Wege, Urwälder, Schluchten und steile Gebirgsstrecken erschwerten den Marsch in mühseligster Weise; nur Mann für Mann konnte fortkommen, aber Oberst Urban ermunterte seine braven Leute, und nach einem zwölfstündigen ununterbrochenen Marsche durchs Hochgebirge bei einer Kälte von nahe 24 Graden erreichte er mit seiner Truppe ein neben einem Walde befindliches Thal, wo unter freiem Himmel gelagert wurde. Nach dreistündiger Rast brach er wieder auf und marschirte die ganze Nacht durchs Hochgebirge. In einem Thale zwischen Borgó-Tiha und Morofzeny, welches feindliche Patrouillen zu durchstreifen pflegten, machte er Halt und sammelte seine Truppe. Noch war es bis zum eigentlichen Ziele, Morofzeny, etwa 3 bis 4 Stunden. Der Marsch blieb immer gleich beschwerlich, die Truppen waren sehr ermüdet, und der Gefahr, feindlichen Patrouillen oder Vorposten zu begegnen, mußte sorglichst ausgewichen werden. Doch erreichte Urban am 6. um 5 Uhr Früh die Hauptstraße zwischen Tiha und Morofzeny und stand im Rücken der feindlichen Vorposten. Nachdem er alle nöthigen Dispositionen getroffen hatte, rückte er behutsam gegen Morofzeny vor. Kurz vor dem Orte tönte der ungesehenen, aber durch das tactmäßige Auftreten gehörten Colonne ein „Halt, wer da!“ entgegen. Oberlieutenant Storch des 2. Romanen-Regiments, der ungarischen Sprache kundig, antwortete der Vedette: „Székely katonák“, d. i. Szekler Soldaten. Nun pflegten die Insurgenten, um ihren Soldaten Muth einzuflößen,

immer und überall den Glauben zu verbreiten, daß sie Verstärkungen von den Szeklern erwarten. Für eine solche Verstärkung wurde die anrückende Colonne von der Vedette gehalten. Diese aber ward, ehe sie den Sachverhalt erkannte, rasch entwaffnet und ohne Laut gefangen genommen. Sie gab nun das Haus, wo der Vorposten, dem sie gehörte, stand, und das Feldgeschrei an, und jetzt wurde auch das Haus besetzt, der ganze Vorposten geräuschlos aufgehoben und in den Ort ungehindert eingerückt. In gleicher Weise überrumpelte man eine bei der Bagage des Feindes aufgestellte Schildwache. Mittlerweile war es Tag geworden, und Oberst Urban, fortwährend an der Tête, leitete den Ueberfall. Die erste Compagnie des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons sollte des Commandanten, der Officiere und des Geschützes sich bemächtigen, die zweite Compagnie die Quartiere besetzen und die Mannschaft aufgreifen; die Division Karl Ferdinand diente als Unterstützung, die Division Sivkovich stand als Reserve vor dem Orte gegen Tiha zu. Diesen Anordnungen entsprechend wurde genau vorgegangen, und binnen einer Viertelstunde nach dem Einrücken ins Dorf war die Aufgabe gelöst und der Ueberfall ohne Lärm, ohne daß ein Schuß fiel, gelungen. Nur mit der blanken Waffe ward, wo es nöthig, gekämpft. Man nahm den Vorpostencommandanten, 11 Officiere, 3 Compagnien Infanterie, 44 Huszaren nebst der Artillerie-Bedienungsmannschaft gefangen und erbeutete eine Fahne, zwei dreipfündige Kanonen, zwei Munitionskarren, 74 Pferde mit der ganzen Bagage, der Munition und den Waffen des Feindes. Der Finanzwachcommissär Klenawsky berichtet höchst interessante Einzelheiten über diesen Ueberfall im „Oesterreichischen Courier" 1849, Nr. 41. Indessen bedrängte Bem wieder unsere Südarmee. Und wenige Tage nach der vorerwähnten Waffenthat brach Urban bei Jaád neuerdings ins Land und zwang den Führer der Insurgenten, sich gegen Norden zu wenden. Bei Vátra-Dorna überraschte er die Compagnien, die sich dem Feinde angeschlossen hatten, und nahm sie gefangen; rückte dann rasch gegen Bistritz, trieb dessen Besatzung nach Deés, berannte am 18. Februar das wohlverschanzte Bayersdorf und nahm es nach viermaligem Sturme. Am 26. Februar rettete seine Entschlossenheit bei Borgó-Schoffen und Borgó-Prund, in einem Gefechte, in dem er wieder allein stand, 800 Mann vor Gefangenschaft. Für diese Waffenthaten wurde er vorerst mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, ihm aber für den gelungenen Ueberfall Moroszeny's im 153. Capitel vom 29. Juli 1849 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen, worauf er mit Diplom vom 18. Jänner 1851 statutenmäßig den Freiherrenstand erhielt. In dem neu aufgenommenen Feldzuge in Siebenbürgen im Sommer 1849 fungirte Oberst Urban zunächst als Avantgardecommandant bei dem Corps des kaiserlich russischen Generallieutenants von Grotenhjelm; am 15. August nahm er Klausenburg, griff am folgenden Tage Gyalu, Szárvásár und Bánffy-Hunyad an, forcirte am 17. den Paß Csúcsa und rieb den Feind auf. Am 18. August rückte er auf Sibó vor und nahm von hier die Verfolgung jener 6000 Insurgenten auf, die bei diesem Orte die Waffen nicht gestreckt hatten. Diese Verfolgung aber führte er mit solcher Raschheit aus, daß in Nagy-Bánya und Sziget die Cassen und

Metalle und die Gegend vor Plün-
bewahrt wurden. 1850 zum
lmajor vorgerückt, erwarb er
Militärdistrictscommandant von
nburg durch die Energie, mit
er den Ausschreitungen der rumä-
Volkshefe entgegentrat, neue und
Verdienste. So rettete er Deés,
s-Ujvár und Klausenburg vor
erung, mit welcher diese Orte von
herstreifenden Rebellenhaufen be-
varen. In letzterer Stadt, welche
n ihre Erhaltung so hochverdienten
l das Ehrenbürgerrecht verlieh,
nf denselben auch von einer unga-
Dame ein Vergiftungsversuch
Eines Tages nämlich erhielt Ur-
on unbekannter Hand eine pracht-
Torte. Die anonyme Zusendung
eschenkes erweckte Verdacht, die
wurde genauer untersucht, und es
sich, daß sie vergiftet war. Die
rschungen nach dem räthselhaften
ersucher wiesen auf eine hoch-
e Magyarin, welche bisher das
Vertrauen des Generals genossen
Folge dessen zu den bevorzugten
seines Hauses gezählt hatte. Nach
Tagen gab General Urban große
haft, zu welcher auch diese Dame
geladen war. Während der Mahlzeit ließ er derselben die Torte vorsetzen und forderte sie entschieden auf, die Erste davon zu essen. Bleich vor Entsetzen fiel die Verbrecherin, welche die Torte erkannte, in Ohnmacht; als sie wieder zu sich gekommen, erzählte der General der ganzen Gesellschaft in Gegenwart der Dame, um was es sich eigentlich handle, und entließ sie mit den Worten: „Wenn Sie ein Mann wären, müßte ich Sie nach Gebühr bestrafen, so aber bleibt mir nichts übrig, als Ihnen angesichts Aller hier und für immer die Thür zu weisen". Unter den Verwünschungen der Gäste des Generals verließ die Gebrandmarkte das Haus. Am 30. September 1857 rückte Urban zum Feldmarschall-Lieutenant vor und wurde Divisionär beim 7. Armeecorps. 1859 bei Beginn des italienischen Krieges an die Spitze einer mobilen Division gestellt, welche das aufgeregte Land im Zaume zu halten hatte, führte er mit rastloser Thätigkeit seine Aufgabe aus, erschien zuerst in Parma, dann in Como, ferner bei der Recognoscirung in Montebello und stand bald Garibaldi gegenüber, als dieser am Lago Maggiore in die Lombardie einbrach. Schon hatte er ihn bei Varese

Stammtafel der Freiherren Urban.

N. Urban,
k. k. Hauptmann.

Karl [S. 116]
geb. 31. August 1802,
† 1. Jänner 1877.
1) **Anna** geborene **Staff**
geb. 1800, † 19 Mai 1871.
2) **Emilie Ottilie Stubenvoll**
geb. 1837.

1	1	1
arl [S. 122] 1. August 1833. e Edle von **Bauer** 0. October 1841.	**Victor** geb. 14. Februar 1841. **Olga Zacharias** geb. 1849.	**Hubert** geb. 15. Jänner 1864.

Victor October 1873.	**Ernst** *geb. 25. Sept. 1874.*	**Hildegard** geb. 22. März 1876	**Margarethe** geb. 8. Sept. 1877.

eingeengt, als die Schlacht bei Magenta die österreichische Hauptmacht veranlaßte, sich längs des Po auf Mantua zurückzuziehen. Durch einen Gewaltmarsch entzog sich Urban der Bedrohung seiner Flanke durch die Franzosen und gelangte unter zähen und blutigen Arrièregardegefechten glücklich bis zum Mincio. Nach der Schlacht von Solferino übertrug ihm der Kaiser den Oberbefehl in Verona. Im folgenden Jahre 1860 kam Urban als Divisionär des 4. Armeecorps nach Brünn, in welcher Stellung er bis zu seinem am 1. Mai 1865 erfolgten Uebertritte in den Ruhestand verblieb. Seitdem lebte er ganz zurückgezogen in Brünn. Am Neujahrstage 1877 Morgens zwischen 10 und 11 Uhr bestellte er einen Comfortable, dem er die Weisung gab, ihn ins Garnisonsspital zu fahren. Unterwegs hörte der Kutscher, gerade als er über die Obrowitzer Brücke fuhr, einen Schuß, achtete jedoch nicht weiter darauf. Als aber der Wagen beim Garnisonsspital anlangte und geöffnet wurde, fand man den 74jährigen General todt in seinem Blute liegen. Der Greis hatte aus einem sechsläufigen Revolver einen Schuß auf sich gefeuert. Man sprach davon, daß ihn schweres Leiden zu dieser That getrieben habe. Freiherr Urban hatte sich zweimal vermält, am 29. Jänner 1832 mit Anna geborenen Staff (geb. 1800, gest. zu Wien 19. Mai 1871); dann am 17. Februar 1873 mit Emilie geborenen Stubenvoll (geb. 1837). Aus erster Ehe stammen drei Söhne, von denen die beiden älteren, Karl und Victor, in der kaiserlichen Armee dienen. — **Karl** (geb. zu Brünn 1. August 1833) ist zur Zeit Oberst und Commandant von Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59. *In die Fußstapfen seines tapferen Vaters tretend, that* er sich schon als 16jähriger Lieutenant im siebenbürgischen Feldzuge 1848 und 1849 hervor, in welchem er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erkämpfte; dann erwarb er sich für sein Verhalten in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866, als Major im 63. Infanterie-Regimente, sowie im bosnischen Feldzuge 1878, als Oberst-Brigadier, die allerhöchste Belobung.

Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 33, 71, 83 und 218. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) Bd. II, S. 1634 und 1753. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1848, S. 37; 1849, Nr. 26; Nr. 29, S. 132; Nr. 34; 1850, S. 405; 1859, Nr. 47; 1861, S. 214: „Puchner's Brief an Urban vom 28. Mai 1849". — Helfert (Jos. Alex. Freih. von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I., S. 102 und Anhang S. 83, Anmerkung 97; IV. Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung S. 333, 338, 343. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 68, 84, 88, 101, 102, 104, 109, 125, 143. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 8. Jänner 1877, Nr. 6: „Vom Feldmarschall-Lieutenant Urban". — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 22. Mai 1859, Nr. 117: „Die Scharfschützen in Siebenbürgen". Von Levitschnigg. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 5, Beilage: „Brünn 3. Jänner". — Oesterreichischer Courier (vormals Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle) 1849, Nr. 41: „Heldenthat des k. k. Obersten Urban". — Neue Zeit (Olmütz) 1859, Nr. 156: „Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherr von Urban". — Neuigkeiten (Brünner polit. Bl.) 1859, Nr. 138 und 139: „Feldherren und Generäle des gegenwärtigen Krieges".

llustrirte Welt (Stuttgart, Hall-
schm. 4°.) 1859, S. 305: „Feldmar-
Lieutenant Urban". — Illustrirte
ng (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.)
uni 1859, Nr. 833, S. 399: „Karl
r von Urban". — Ueber Land und
(Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1859,
S. 564. — Wiener Neuigkeiten
Blatt, gr. 4°) 1859, Nr. 130: „Feld-
ll-Lieutenant Baron Urban". — Di-
lia (Frankf. Unterhaltungsblatt, 4°.)
Nr 161 und 162: „Feldmarschall-Lieu-
Baron Urban". — Carinthia
nf. Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 48,
: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848
49". — Männer der Zeit. Biogra-
s Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862,
J. Lorck, 4°.). Erste Serie, Sp. 543.
räte. 1) Holzschnitt aus E. Hall-
r's xylographischer Anstalt. Ganze
in der „Illustrirten Welt" 1859,
. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des
aphen, nach A N.(eumann), Brust-
der „Leipziger Illustrirten Zeitung"
Nr. 833, S. 400. — 3) Lithographie
riehuber (Wien bei Neumann, 4°.
l.).

folgende Personen dieses Namens er-
swerth: 1. **Emanuel** Urban, ein
nann, über dessen Lebens- und Bil-
ang wir nicht unterrichtet sind. Wir
nur, daß er an mehreren Lehranstalten
eichs, und zwar als Gymnasiallehrer
n, Troppau und anderwärts thätig
und als Naturforscher mehrere Ar-
veröffentlicht hat. Von 1852 bis 1855
er in Troppau meteorologische Beob-
gen an. In Karl Kořistka's Werke:
Markgrafschaft Mähren und das Herzog-
Schlesien in ihren geographischen Ver-
en", welches 1860 erschien, schrieb er
7—204) über die Vegetationsverhält-
nannter Länder; im Jahrbuche der
gischen Reichsanstalt 1855: „Ueber
in Schlesien" (S. 312); — in der zu
herausgegebenen Zeitschrift „Lotos",
ng 1851: „Ueber neue botanische Funde
lesien" (S. 230); 1855: „Ueber Basalt
endorf nächst Troppau, weiße Bolus-
Krotendorf" (S. 143); 1857: „Natur-
he Notizen über die Ofener Gegend";
„Ueber einige in Troppau vorkommende
tterlingsarten" (S. 79); 1867: „Zur
e Troppaus" (S 1 6) und gab über- dies in den Jahrgängen 1852, 1854, 1858 und 1859 kleinere naturhistorische Mittheilungen aus Schlesien bekannt. — 2. **Ferdinand** Urban (geb. zu Pesth 1848). Aus Neigung zur Bühne betrat er, 18 Jahre alt, die theatralische Laufbahn unter Kottaun's Direction in Triest, wo er zwei Jahre blieb; dann spielte er in Baden und Oedenburg und gastirte in Preßburg und Marburg. Während seines dreijährigen Engagements unter Klere in Wiener-Neustadt brachte er es durch die tüchtigsten Studien immer mehr vorwärts, so daß er von drei Seiten zugleich, vom Director Kreibig in Graz, von dem Theater an der Wien und dem Carl-Theater Engagementsanträge erhielt. Er entschied sich für letztere Bühne, welcher er seit 1872 angehört. Besonders ist es seine Vielseitigkeit, die ihn für jede Direction sehr schätzenswerth macht. Am Carl-Theater wirkten gleichzeitig: Knaack Blasel und Matras; sobald sich einer der Genannten auf Urlaub befand, sprang sofort Urban in dessen Rollenfach und führte seine Aufgabe mit großer Gewandtheit durch. Von seinen Rollen seien nur erwähnt: Ange Pitou, Pomponet, und Trenitz in der Operette „Angot", Don Bollero und Marasquin in der Operette „Giroflé", der Pascha in der Operette „Fatinitza", Cocardière [Knaack's Partie] in der Operette „Schönröschen", Fürst Kasimir in der Operette „Prinzessin von Trapezunt" [letzterer wie der Pascha Rollen von Matras]. Gleiche Verwendbarkeit bekundet er im Schau- und Lustspiele und gab im Passepartout [Blasel's Rolle] in der „Reise um die Welt", in der schwierigen Partie des Cacolet in „Tricoche und Cacolet" und im Picard in „Die beiden Waisen" recht gelungene Proben seines vielseitigen Talentes. [C. M. Ziehrer's „Deutsche Musik-Zeitung". Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 1. Juli 1876, Nr. 27, S. 8. **Porträt.** Jg. Eigner. (Lith.) ebenda S. 1.] — 3. **Fr.** Urban (geb. zu Wien 1846), ein so muthvoller Krieger der kaiserlichen Armee daß sein Andenken erhalten zu werden verdient; er war ursprünglich Kellner seines Zeichens, ließ sich aber freiwillig im Jahre 1864 zu Ritter von Frankh-Infanterie Nr. 79 assentiren, in welchem Regimente er während des unglückseligen Feldzuges 1866 bei der Reserve-Brigade B. Waldstetten in Böhmen kämpfte. Es war im Gefechte um Wysokow am 27. Juni, als dem Corporal Urban eine

eingeengt, als die Schlacht bei Magenta die österreichische Hauptmacht veranlaßte, sich längs des Po auf Mantua zurückzuziehen. Durch einen Gewaltmarsch entzog sich Urban der Bedrohung seiner Flanke durch die Franzosen und gelangte unter zähen und blutigen Arrièregardegefechten glücklich bis zum Mincio. Nach der Schlacht von Solferino übertrug ihm der Kaiser den Oberbefehl in Verona. Im folgenden Jahre 1860 kam Urban als Divisionär des 4. Armeecorps nach Brünn, in welcher Stellung er bis zu seinem am 1. Mai 1865 erfolgten Uebertritte in den Ruhestand verblieb. Seitdem lebte er ganz zurückgezogen in Brünn. Am Neujahrstage 1877 Morgens zwischen 10 und 11 Uhr bestellte er einen Comfortable, dem er die Weisung gab, ihn ins Garnisonsspital zu fahren. Unterwegs hörte der Kutscher, gerade als er über die Obrowitzer Brücke fuhr, einen Schuß, achtete jedoch nicht weiter darauf. Als aber der Wagen beim Garnisonsspital anlangte und geöffnet wurde, fand man den 74jährigen General todt in seinem Blute liegen. Der Greis hatte aus einem sechsläufigen Revolver einen Schuß auf sich gefeuert. Man sprach davon, daß ihn schweres Leiden zu dieser That getrieben habe. Freiherr Urban hatte sich zweimal vermält, am 29. Jänner 1832 mit Anna geborenen Staff (geb. 1800, gest. zu Wien 19. Mai 1871); dann am 17. Februar 1873 mit Emilie geborenen Stubenvoll (geb. 1837). Aus erster Ehe stammen drei Söhne, von denen die beiden älteren, Karl und Victor, in der kaiserlichen Armee dienen. — **Karl** (geb. zu Brünn 1. August 1833) ist zur Zeit Oberst und Commandant von Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59. In die Fußstapfen seines tapferen Vaters tretend, that er sich schon als 16jähriger Lieutenant im siebenbürgischen Feldzuge 1848 und 1849 hervor, in welchem er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erkämpfte; dann erwarb er sich für sein Verhalten in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866, als Major im 63. Infanterie-Regimente, sowie im bosnischen Feldzuge 1878, als Oberst-Brigadier, die allerhöchste Belobung.

Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 33, 71, 83 und 218. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) Bd. II, S. 1634 und 1753. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1848, S. 57; 1849, Nr. 26; Nr. 29, S. 132; Nr. 34; 1850, S. 405; 1859, Nr. 47; 1861, S. 214: „Puchner's Brief an Urban vom 28. Mai 1849". — Helfert (Jos. Alex. Freih. von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I., S. 102 und Anhang S. 83, Anmerkung 97; IV. Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung S. 333, 338, 343. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 68, 84, 88, 101, 102, 104, 109, 123, 143. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 8. Jänner 1877, Nr. 6: „Vom Feldmarschall-Lieutenant Urban". — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 22. Mai 1859, Nr. 117: „Die Scharfschützen in Siebenbürgen". Von Levitschnigg. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 3, Beilage: „Brünn 3. Jänner". — Oesterreichischer Courier (vormals Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle) 1849, Nr. 41: „Heldenthat des k. k. Obersten Urban". — Neue Zeit (Olmütz) 1859, Nr. 156: „Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherr von Urban". — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1859, Nr. 138 und 139: „Feldherren und Generäle des gegenwärtigen Krieges". —

ein tapferer mährischer Kriegsmann
zweiten Hälfte des sechzehnten Jahr-
In seiner Jugend trieb er wissen-
und landwirthschaftliche Studien,
auch schon hie und da Waffenhand-
äter stand er als Dienstmann im
des mährischen Adels und war zuletzt
oder oberster Beamter bei verschie-
chen Magnaten seiner Heimat, so im
00 in Ungarisch-Brod und 1605 in
Für seine ebenso treuen als treff-
ienste empfing er von Kaiser Ru-
I. mit Diplom vom 4. Juni 1601
und Prädicat von Dominín. Als
der Unruhen Bocskay's in Ungarn
ischen Stände gegen dasselbe 1605
ebot aufstellten, erhielt er das Com-
iner Abtheilung, mit welcher er vom
bis Ende September genannten
m Felde stand. Diesen ganzen Zug
lbst ausführlich beschrieben und liegt
nuscript im mährischen Museum zu
ufbewahrt. Da Urban nicht unan-
begütert war, wurde er in Würdi-
ier dem Hause Oesterreich und seinem
nde Mähren erwiesenen Dienste schon
Olmützer Landtage des Jahres 1603,
Zeit Lundenburger Schloßhauptmann,
Ritter der mährischen Stände auf-
en. Weitere Nachrichten über ihn
Oberwähntes Tagebuch hat Johann
Pessina [Bd. XXII, S. 57,
im zweiten Theile seines „Mars mo-
benützt. — 6. **Johann** Urban
58, gest. zu Zlonic 1842). Ein Sol-
. erhielt er seine erste Ausbildung zu
in Böhmen, in welcher Stadt sein
Garnison stand. Als Letzterer, so-
vom Militär frei geworden, in Korn-
seßhaft machte, gab er seinen Sohn
Schuster in die Lehre. Der Knabe,
große Neigung für den Unterricht,
r Gesang und Musik zeigte, besuchte
n Mußestunden die Ortsschule und
sikalische Uebungen. Dann kam er
ll nach Krouce. Der dortige Lehrer,
ihm Unterricht im Generalbaß er-
redete ihm dabei zu, das Handwerk
en und sich dem Lehrfache zu wid-
icht vergebens ließ Urban sich be-
r besuchte die Präparandie zu Schlan,
hdem er den Vorbereitungscurs be-
itte, wurde er zuerst Hilfslehrer in
und nach sechsjähriger Thätigkeit da-
hrer zu Chržin. Von da ging er

als solcher 1823 nach Zlonic, wo er nach nahezu zwanzigjährigem Wirken im Alter von 76 Jahren starb. Urban, der seinerzeit im ganzen Rakonitzer Kreise für einen ebenso tüchtigen Pädagogen wie geschickten Musicus galt, hat viele Schüler im Gesange, in der Musik und auch im Generalbaß unterrichtet. Er erweiterte auch in čechischer Uebersetzung Justus Gottf. Reinhardt's Schrift: „Denk- und Rechtschreibungen zum Gebrauch für Volksschullehrer in Schreibstunden" unter dem Titel: „Rádce v hodinách k psaní aneb nawrženi pro učitele k předpisům a před-říkání do péra..." und gab noch heraus: „Příprawa k předpisům. Příjemná a užitečná kniha ruční pro učitele", d. i. Vorbereitung zu Vorschriften, angenehmes und belehrendes Handbuch für Lehrer" (Prag 1820, 8°.). [*Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 646.

Urbančic, Josephine, siehe: **Toman**, Josephine [Bd. XLIV, S. 243].

Urbánek, Ferdinand (Industrieller, geb. zu Kremsier in Mähren am 19. Mai 1821). In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium, hörte in Brünn unter Professor Klácel [Bd. XII, S. 1] die philosophischen Studien und ging 1844 nach Olmütz, um dort die Rechte zu studiren. Aber noch im nämlichen Jahre trat er auf der Herrschaft Libiegitz unter Horsky [Bd. IX, S. 309] als landwirthschaftlicher Volontär ein und blieb in dieser Stellung bis 1847, worauf er die landwirthschaftliche Leitung der Herrschaft Lysa, über welche sein letztgenannter Lehrer die Oberaufsicht führte, erhielt. 1849 wurde daselbst eine Zuckerfabrik errichtet, und von dieser Zeit datirt Urbánek's Thätigkeit auf dem Gebiete der Zuckerraffinerie, auf welchem er sich in Mähren und Böhmen allmälig einen solchen Namen erwarb, daß er in diesem In-

dustriezweige allgemein als Autorität galt und in allen denselben betreffenden nur einigermaßen wichtigen Fragen stets zu Rathe gezogen ward. Nachdem er sich 1850 verheiratet hatte, übernahm er von dem Grafen Lamberg die Herrschaft Quasic in Mähren und errichtete auf derselben in Gemeinschaft mit seinem Schwager eine Zuckerraffinerie. Bald darauf wurde er Vorsitzender des landwirthschaftlichen Vereines zu Zahlinic-Quasic, der später unter Franz Skopalik's [Bd. XXXV, S. 77] Leitung einen so großartigen Aufschwung nahm. Mit dem Jahre 1861 begann Urbánek's politische Thätigkeit. Man forderte ihn auf, in der Stadt Kremsier für den mährischen Landtag zu candidiren; jedoch später von dem Brünner Comité als Candidat empfohlen, bewarb er sich im Wahlbezirke der Städte Hullein, Holleschau, Frystock und Walachisch-Meseritsch um ein Mandat. Da aber sein Sieg in dieser Candidatur sehr zweifelhaft war, erwählte ihn die Olmützer Handelskammer zu ihrem Abgeordneten. Mittlerweile übersiedelte er nach Prag, wo er seitdem seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Als er aber nun im Landtage zur nationalen Partei stand, erhob man mit einem Male Bedenken gegen seine Wahl, und da es sich überdies herausstellte, daß er in Mähren keine Steuer zahle, verlangte man, daß er sein Mandat niederlege. Als jedoch das Alles nicht verschlug, schickte man ihm nach Prag Mißtrauensadressen. Darauf hin traten einige mährische Gemeinden zusammen und erwiderten die erwähnten Vorgänge mit seiner Wahl zum Ehrenbürger. 1863 von dem gemischten Wahlbezirke Jaromierz-Königinhof als Abgeordneter in den böhmischen Landtag entsendet, erhielt er dann bei den erneuerten Wahlen immer

wieder dieses Mandat und geh
wie der „Slovník naučný“ a
betont, „selbstverständlich der De
partei“ an. Am 13. October 187
ihn die Landgemeinden de
Königgrätz, Jaromierz, Neustad
und Opočno in das Abgeord
des österreichischen Reichsrat
Jahre 1861 übernahm Urb
Fabrik zu Modranoch, 1862 i
schaft mit Franz Grafen Harr
Sádow und 1870 mit dem D
J. Macháček jene zu Zdicka.
ist er Mitbegründer vieler Ac
schaften von Zuckerraffinerien, f
Königgrätz, deren Präsident er
darauf jener zu Kremsier, sowie
Gasanstalt in letzterer Stadt.
sonst noch hat er bedeutende
an den industriellen Unterne
seines engeren Vaterlandes, we
weniger die Interessen des gr
blicums, als das einzelner
wahrnehmen. So ist er Grün
Ausschuß der Creditanstalt in Kö
der Gewerbebank für Böhm
Mähren in Prag, Director der bö
Hypothekenbank, Stiftungsmitg
Museums für das Königreich
des „Hlahol“, dessen Vorstand
des „Sokol“ in der Prager
ferner Vorstand des Ausschusses
richtung eines großen National
und Mitglied vieler anderer g
humanistischer und sonstige Intere
tretender Vereine, welche seit d
wickelung des Vereinswesens in
gerufen wurden. Eine weitere
aufgabe, die er sich stellte, war di
dung einer selbständigen Zucke
tions-Actiengesellschaft für
welche er auch im Jahre 1870 zu
brachte, und welche ihn dann z
Präsidenten wählte. Im Februa

h ihm Seine Majestät der Kaiser Ritterkreuz des Franz Joseph-ns.

ozor (Prager illustrirte Zeitung, kl. Fol.) 9, Nr. 5, S. 43: „Ferdinand Urbánek". Porträt. Unterschrift: Ferdinand Urbá-| kreslil Kriehuber | (d. i. gezeichnet Kriehuber). Schulz sc.

zu verwechseln mit obigem Ferdinand bánek ist **Johann** Urbánek (geb. zu bei Leitomischl in Böhmen am 22. Deber 1834), der am 28. Juni 1879, ohne ihn das Prager Centralcomité in Vorg brachte, von den Landgemeinden der ischten Bezirke Leitomischl, Politschka, dskron, Grulich, Rokitnitz und Stecken 274 Stimmen gegen 84, welche auf en Gegencandidaten, den bisherigen Abgeneten Dr. Julius Hanisch, fielen, in das eordnetenhaus des österreichischen Reichses gewählt wurde. Johann Urbánek ist itzer eines Freisassenhofes zu Nikl. Seit 7 Mitglied der Leitomischler Bezirksverung, wirkt er im Ausschusse derselben als treter der deutschen Gemeinden.

Urbánek, Franz August (čechischer liograph, geb. zu Budwitz in ren am 23. November 1842). Er hte das Untergymnasium in Znaim, Wenzel Royt, derzeit Professor am Obergymnasium zu Brünn mit scher Unterrichtssprache, wesentlichen luß auf den strebsamen Jüngling ; in Brünn, wo er seine Studien etzte, sah er sich durch Krankheit geigt, dieselben aufzugeben, und so er in die Buchhandlung J. L. Kos [Bd. XII, S. 273], der etwa diese Zeit das mit derselben verbundeutsche Verlagsgeschäft allmälig in ein čechisches umzugestalten begann. dem Tode seines Principals im e 1866 wurde er Leiter dieser beiden häfte. Schon als Student schriftrisch thätig, hatte er für Journale rieben, so für „Hvězda" (Der Stern), n Olmütz erschien, für „Čas" (Die Zeit), „Pěstoun" (Der Erzieher), „Moravská Orlice" (Der mährische Adler), „Národné listy" (National-Zeitung), „Olomucké noviny" (Olmützer Zeitung), „Lumír" und andere; aber mit seinem Eintritt in die Dienste Kober's wendete er sich auf dessen Rath ausschließlich der Bibliographie zu. Seitdem arbeitet er in dieser Richtung für die von Greger herausgegebenen čechischen Literaturblätter, für den „Národ" (Die Nation), das Zarncke'sche literarische Centralblatt, Smoler's slavisches Centralblatt und andere Journale verschiedener Fächer. An dem in Kober's Verlage 1865 in schm. 4°. erschienenen „Knihopisný slovník česko-slovenský", d. i. Čecho-slavisches Bücherlexikon, welches unter Jos. A. Dunder's und Fr. A. Urbánek's Mitwirkung Franz Doucha herausgegeben, und das im Anschlusse an J. Jungmann's „Historie literatury české" das erste čechische Bücherlexikon und ein gut gearbeitetes Hilfsbuch ist, hat Urbánek den größten Antheil; ferner stellte er zusammen und gab heraus: *„Sokol. Společenský zpěvník česko-slovanský. Sestavil M. z. B. V."*, d. i. Der Falke. Gesellschaftliches čecho-slavisches Gesangbuch. Zusammengestellt von M. z. B. V. (5. Aufl., Prag 1869, Styblo) unter dem Monogramm M. z. B. V. birgt sich F. A. Urbánek; — *„Besední věnec. Sbírka deklamací ku besedám a jiným příležitostem. Sestavili M. K. M(elnický) a F. A. M(estský Urbánek)"*, d. i. Gesellschaftskranz. Sammlung von Declamationsstücken für gesellige Kreise und andere Gelegenheiten, zusammengestellt von M. K. M. und F. A. M. (Prag 1863, Styblo, 18°., 154 S.; 2. verm. Aufl. ebd. 1863, 18°., 279 S.; 3. stark verm. Aufl. ebd. 1864). Letztere

Auflage besorgte Urbánek allein. Seit dem Jahre 1868 redigirt er den in Kober's Verlag erscheinenden Kalender: „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag, und seit August 1869 den „Věstník bibliografický“, d. i. Der bibliographische Anzeiger, das erste in der čechischen Literatur vorhandene bibliographische Monatblatt; ferner gab er heraus in böhmischer und deutscher Sprache: das „Böhmisch-deutsche und deutsch-böhmische Wörterverzeichniß zum 1. und 2. Theile von J. Sokol's Schule der böhmischen Sprache für Deutsche“ (Prag 1867, 8⁰.); zu Lepar's „Allgemeiner Geschichte“ (Všeobecný dějepis) den „Příručný názorný Atlas“, d. i. Anschauungs-Handatlas. Mit einem Verzeichniß und Commentar der Gegenstände auf 18 Stahlstichen (ebd. 1868, 4⁰.); übersetzte ins Čechische: „Zavis von Rosenberg, genannt von Falkenstein“, „Die Witkowize“, zwei historische Romane von Aug. Peters; „Der letzte Przemislide“, historische Erzählung von L. Otto Peters; „Die Rosenberge“, historische Erzählung von Karl Herloßsohn; redigirte in Gemeinschaft mit Kober das Buch: „Besední deklamatorka. Výbor deklamací pro dámy k besedám a jiným příležitostem“, d. i. Die Gesellschaftsdeclamatrice. Sammlung von Declamationsstücken für Frauen in geselligen Cirkeln (ebd. 1868); übersetzte aus dem Russischen ins Čechische des Moskauer Universitätsprofessors Popov Flugschrift: „Was für eine Wichtigkeit hat für uns Slaven eine einzige Sprache und eine einzige Schrift, d. i. des größten russischen Volkes?“, von welcher innerhalb weniger Monate zwei Auflagen erschienen. Seit 1864 bis zur Stunde *redigirt* er den čechoslavischen Theil der *in* Wien vom Vereine der österreichischen Buchhändler herausgegebenen „Oesterreichischen Buchhändler-Correspondenz“, womit im Zusammenhange steht: „Seznam všech v Rakousku vydaných kněh, hudebnin a uměleckých výrobků v jazyku českém a slovenském“, d. i. Verzeichniß sämmtlicher in Oesterreich herausgegebenen Bücher, Musikalien und Kunstsachen in böhmischer und slovakischer Sprache, welches er auch seit 1864 veröffentlichte, und an dessen Stelle 1869 „Obraz činnosti v literatuře národu česko-slovanského“, d. i. Gemälde der Thätigkeit in der čechoslavischen Literatur getreten ist. Seit 1869 lieferte er auch für den „Slovník naučný“, den Rieger und Malý herausgaben, verschiedene biographische Artikel. Im letztgenannten Jahre stellte er in čechischer Sprache den Verlagskatalog der Kober'schen Buch- und Verlagsbuchhandlung in Prag zusammen. 1873 eröffnete er seine eigene Buchhandlung, nachdem er bis dahin schon den ganz ansehnlichen Verlag von 60 selbständigen Werken betrieben hatte, begann in demselben Jahre die Herausgabe des Kalenders „Čechoslovan“, d. i. Der Čechoslave, in einer Auflage von 20.000 Exemplaren, den Frauen-Taschenkalender „Tetin“ und die „Ženské listy“, d. i. Frauenzeitung, das erste und bisher einzige Blatt dieser Art in čechischer Sprache. Urbánek entwickelt als Buchhändler, Verleger und Bibliograph eine Rührigkeit ohne Gleichen, und als letzterer verpflanzte er die Traditionen der besten deutschen Bibliographen, eines Ebert, Engelmann, Petzholdt u. s. w. auf čechischen Boden und erscheint so gleichsam als der erste mustergiltige čechische Bibliograph.

Šembera (*Alois Vojtěch*), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i.

verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Svetozor (Prager illustrirte Zeitung, kl. Fol.) 1869, Nr. 5, S. 43: „Ferdinand Urbánek“. — Porträt. Unterschrift: Ferdinand Urbánek | kreslil Kriehuber | (d. i. gezeichnet von Kriehuber). Schulz sc.

Nicht zu verwechseln mit obigem Ferdinand Urbánek ist **Johann** Urbánek (geb. zu Ritt bei Leitomischl in Böhmen am 22. December 1834), der am 28. Juni 1879, ohne daß ihn das Prager Centralcomité in Vorschlag brachte, von den Landgemeinden der gemischten Bezirke Leitomischl, Politschka, Landskron, Grulich, Rokitnitz und Stecken mit 274 Stimmen gegen 84, welche auf seinen Gegencandidaten, den bisherigen Abgeordneten Dr. Julius Hanisch, fielen, in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Johann Urbánek ist Besitzer eines Freisassenhofes zu Ritt. Seit 1867 Mitglied der Leitomischler Bezirksvertretung, wirkt er im Ausschusse derselben als Vertreter der deutschen Gemeinden.

Urbánek, Franz August (čechischer Bibliograph, geb. zu Budwitz in Mähren am 23. November 1842). Er besuchte das Untergymnasium in Znaim, wo Wenzel Royt, derzeit Professor am k. k. Obergymnasium zu Brünn mit čechischer Unterrichtssprache, wesentlichen Einfluß auf den strebsamen Jüngling übte; in Brünn, wo er seine Studien fortsetzte, sah er sich durch Krankheit genöthigt, dieselben aufzugeben, und so trat er in die Buchhandlung J. L. Kober's [Bd. XII, S. 273], der etwa um diese Zeit das mit derselben verbundene deutsche Verlagsgeschäft allmälig in ein rein čechisches umzugestalten begann. Nach dem Tode seines Principals im Jahre 1866 wurde er Leiter dieser beiden Geschäfte. Schon als Student schriftstellerisch thätig, hatte er für Journale geschrieben, so für „Hvězda“ (Der Stern), der in Olmütz erschien, für „Čas“ (Die Zeit), „Pěstoun“ (Der Erzieher), „Moravská Orlice“ (Der mährische Adler), „Národné listy“ (National-Zeitung), „Olomucké noviny“ (Olmützer Zeitung), „Lumír“ und andere; aber mit seinem Eintritt in die Dienste Kober's wendete er sich auf dessen Rath ausschließlich der Bibliographie zu. Seitdem arbeitet er in dieser Richtung für die von Greger herausgegebenen čechischen Literaturblätter, für den „Národ“ (Die Nation), das Zarncke'sche literarische Centralblatt, Smoler's slavisches Centralblatt und andere Journale verschiedener Fächer. An dem in Kober's Verlage 1865 in schm. 4°. erschienenen „Knihopisný slovník česko-slovenský“, d. i. Čecho-slavisches Bücherlexikon, welches unter Jos. A. Dunder's und Fr. A. Urbánek's Mitwirkung Franz Doucha herausgegeben, und das im Anschlusse an J. Jungmann's „Historie literatury české“ das erste čechische Bücherlexikon und ein gut gearbeitetes Hilfsbuch ist, hat Urbánek den größten Antheil; ferner stellte er zusammen und gab heraus: *„Sokol. Společenský zpěvník česko-slovanský. Sestavil M. z. B. V.“*, d. i. Der Falke. Gesellschaftliches čecho-slavisches Gesangbuch. Zusammengestellt von M. z. B. V. (5. Aufl., Prag 1869, Styblo) unter dem Monogramm M. z. B. V. birgt sich F. A. Urbánek; — *„Besední věnec. Sbírka deklamací ku besedám a jiným příležitostem. Sestavili M. K. M(elnický) a F. A. M(estský Urbánek)“*, d. i. Gesellschaftskranz. Sammlung von Declamationsstücken für gesellige Kreise und andere Gelegenheiten, zusammengestellt von M. K. M. und F. A. M. (Prag 1863, Styblo, 18°., 154 S.; 2. verm. Aufl. ebd. 1863, 18°., 279 S.; 3. stark verm. Aufl. ebd. 1864). Letztere

Auflage besorgte Urbánek allein. Seit dem Jahre 1868 redigirt er den in Kober's Verlag erscheinenden Kalender: „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag, und seit August 1869 den „Věstník bibliografický“, d. i. Der bibliographische Anzeiger, das erste in der čechischen Literatur vorhandene bibliographische Monatblatt; ferner gab er heraus in böhmischer und deutscher Sprache: das „Böhmisch-deutsche und deutsch-böhmische Wörterverzeichniß zum 1. und 2. Theile von J. Sokol's Schule der böhmischen Sprache für Deutsche“ (Prag 1867, 8°.); zu Lepar's „Allgemeiner Geschichte“ (Všeobecný dějepis) den „Příručný názorný Atlas“, d. i. Anschauungs-Handatlas. Mit einem Verzeichniß und Commentar der Gegenstände auf 18 Stahlstichen (ebd. 1868, 4°.); übersetzte ins Čechische: „Zavis von Rosenberg, genannt von Falkenstein“, „Die Witkowize“, zwei historische Romane von Aug. Peters; „Der letzte Przemislide“, historische Erzählung von L. Otto Peters; „Die Rosenberge“, historische Erzählung von Karl Herloßsohn; redigirte in Gemeinschaft mit Kober das Buch: „Besední deklamatorka. Výbor deklamací pro dámy k besedám a jiným příležitostem“, d. i. Die Gesellschaftsdeclamatrice. Sammlung von Declamationsstücken für Frauen in geselligen Cirkeln (ebd. 1868); übersetzte aus dem Russischen ins Čechische des Moskauer Universitätsprofessors Popov Flugschrift: „Was für eine Wichtigkeit hat für uns Slaven eine einzige Sprache und eine einzige Schrift, d. i. des größten russischen Volkes?“, von welcher innerhalb weniger Monate zwei Auflagen erschienen. Seit 1864 bis zur Stunde redigirt er den čechoslavischen Theil der in Wien vom Vereine der österreichischen Buchhändler herausgegebenen „Oesterreichischen Buchhändler-Correspondenz“, was mit im Zusammenhange steht: „Seznam všech v Rakousku vydaných knih, hudebnin a uměleckých výrobků v jazyku českém a slovenském“, d. i. Verzeichniß sämmtlicher in Oesterreich herausgegebenen Bücher, Musikalien und Kunstsachen in böhmischer und slovakischer Sprache, welches er auch seit 1864 veröffentlichte, und an dessen Stelle 1869 „Obraz činnosti v literatuře národu česko-slovanského“, d. i. Gemälde der Thätigkeit in der čechoslavischen Literatur getreten ist. Seit 1869 lieferte er auch für den „Slovník naučný“, den Rieger und Malý herausgaben, verschiedene biographische Artikel. Im letztgenannten Jahre stellte er in čechischer Sprache den Verlagskatalog der Kober'schen Buch- und Verlagsbuchhandlung in Prag zusammen. 1873 eröffnete er seine eigene Buchhandlung, nachdem er bis dahin schon den ganz ansehnlichen Verlag von 60 selbständigen Werken betrieben hatte, begann in demselben Jahre die Herausgabe des Kalenders „Čechoslovan“, d. i. Der Čechoslave, in einer Auflage von 20.000 Exemplaren, den Frauen-Taschenkalender „Tetin“ und die „Ženské listy“, d. i. Frauenzeitung, das erste und bisher einzige Blatt dieser Art in čechischer Sprache. Urbánek entwickelt als Buchhändler, Verleger und Bibliograph eine Rührigkeit ohne Gleichen, und als letzterer verpflanzte er die Traditionen der besten deutschen Bibliographen, eines Ebert, Engelmann, Petzholdt u. s. w. auf čechischen Boden und erscheint so gleichsam als der erste mustergiltige čechische Bibliograph.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i.

für Geschichte und philosophische Propädeutik, später für Mathematik und Physik. 1850 habilitirte er sich als Docent der mathematischen Physik an der Hochschule, 1851 schrieb er eine Geometrie und Physik für Gymnasien in polnischer Sprache und wissenschaftliche Aufsätze zum „Pamiętnik literacki“ und ließ im Programm des akademischen Gymnasiums für 1850 einen Theil seiner Habilitationsschrift drucken, welche vom Director des physikalischen Institutes in Wien, Chr. Doppler, sehr hoch belobt wurde. Im Jahre 1852 beantragte das philosophische Professorencollegium die Errichtung eines Lehrstuhles für mathematische Physik und die Verleihung desselben an den Docenten Dr. Urbański. Jedoch ging das Unterrichtsministerium aus Sparsamkeitsrücksichten nicht darauf ein, sondern ernannte ihn zum Bibliothekscustos, in Folge dessen er die Supplentur am Gymnasium aufgab, die Docentur aber fortbehielt und sich seitdem mehr schriftstellerisch beschäftigte, indem er eine treffliche Uebersetzung von Humboldt's „Ansichten der Natur“ ausführte, auch mehrere Aufsätze zu der Posener Zeitschrift „Przyroda i przemysł“ (Natur und Industrie) schrieb, wofür die Redaction derselben in der Vorrede zum zweiten Jahrgange ihm (und dem bekannten Historiker Joachim Lelewel) den besonderen Dank auszusprechen sich veranlaßt fand. Als im Jahre 1857 der Lehrstuhl der Physik an der Hochschule in Erledigung kam, übernahm er im Auftrage des Unterrichtsministers denselben zugleich mit dem physikalischen Cabinet. Auch wurde er in die Gymnasialprüfungscommission als Examinator für Physik berufen. Jetzt hieß es mit allem Aufwande geistiger Kraft sich im Besitze dieser lange Zeit angestrebten Kanzel stabil zu erhalten. Zugleich veranlaßte er den Druck seiner „Vorträge über höhere Physik“, ließ ein Magnetometer aus Leipzig kommen, um „magnetische Beobachtungen und Messungen“ anzustellen, und veröffentlichte im Druck die Ergebnisse derselben in deutscher Sprache. Diese wissenschaftlichen Leistungen fanden in Deutschland Anerkennung, und er würde das Ziel seiner Bestrebungen zweifellos erreicht haben, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre, welcher ihn demselben für immer entrückte. Dr. Stroński erhielt im Mai 1859 die Bibliothekarstelle in Krakau, und Minister Graf Leo Thun ernannte aus Dienstesrücksichten, welche es geboten, der nach dem Brande sich neu gestaltenden Lemberger Universitätsbibliothek nicht auch den zweiten wissenschaftlich gebildeten, mit dem Stande ihrer Organisation vertrauten Beamten zu entziehen, im kurzen Wege den Custos Dr. Urbański zum Nachfolger Stroński's. Um die im Zuge befindliche Organisation der Bibliothek ihrem Ende zuzuführen, verwendete Ersterer seine ganze Zeit und Mühe auf die Anfertigung der Bücherinventare und die Fortsetzung der Kataloge. Rasch schritt er in seiner Aufgabe vorwärts und gelangte mit derselben schon Mitte 1861 zum Abschluße. Indessen hatte bei der fortdauernden und anstrengenden Beschäftigung in Bücherstaub und Moderluft seine ohnehin nicht zu feste physische Gesundheit stark gelitten. Aber durch einen mehrmonatlichen, jährlich wiederholten Ferienaufenthalt in frischer reiner Gebirgsluft sich kräftigend, fand er noch Zeit und Muße, sich an der Herausgabe der großen Orgelbrand'schen Encyklopädie in 28 Bänden: „Encyklopedya powszechna“ vom zweiten Bande angefangen zu betheiligen und

kirchlichen Visitation wurde zu Tarnopol am Lojolafeste eine mit theatralischem Pomp in Scene gesetzte Prüfung Urbański's und zweier seiner Collegen vor einer sehr zahlreichen Versammlung von Jesuiten und Würdenträgern der Stadt in Gegenwart des Erzbischofs abgehalten. Probleme aus der Ballistik, Astronomie und Himmelsmechanik waren durch zwei volle Stunden Gegenstand der Production und fanden geläufige Lösung mit Kreide auf der Tafel — in lateinischer Sprache. — Der Hauptexaminator Markjanowicz, zu jener Zeit Jesuitenprovinzial, erklärte die Prüfung als sehr gelungen und fügte die Bemerkung hinzu, daß diese Gegenstände an keiner philosophischen Lehranstalt der österreichischen Monarchie gelehrt würden. Die geprüften Zöglinge aber wurden sodann zur Tafel im Convente gezogen, belobt und mit Heiligenbildern und Reliquien reichlich beschenkt!! Zwei Monate später bezog der 19jährige Urbański die Lemberger Hochschule, auf welcher er sich der Rechtswissenschaft widmete, ohne jedoch die mathematischen Studien zu vernachlässigen, denen er gewöhnlich die späteren Abendstunden opferte, weil er die freie Tageszeit auf Lectionengeben verwenden mußte, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Sorge um das tägliche Brot war auch der Grund, daß er am Schlusse des Studienjahres 1840 eine ihm angetragene Erzieherstelle in einem angesehenen gräflichen Hause annahm und seitdem die Jurisprudenz ganz aufgab. Nachdem er daselbst die nächsten fünf Jahre in seinen Mußestunden fleißig Mathematik und Physik getrieben hatte, unterzog er sich mehrere Male den zu jener Zeit geforderten Concursprüfungen für erledigte *Lehrkanzeln* dieser Fächer, jedoch immer fruchtlos, indem die Verhältnisse in Galizien derlei Bestrebungen nicht günstig waren. Deshalb entschloß er sich im Jahre 1846, nach Wien zu gehen, um daselbst gleichsam an den Quellen solcher Bewerbungen die nöthigen Bekanntschaften zu machen. In Wien hörte er die Vorlesungen Ettingshausen's über höhere Physik, sowie Chemie unter Professor Schrötter im Polytechnicum, und legte 1847 die strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde ab. Noch im Sommer dieses Jahres kehrte er nach Galizien zu seiner Familie zurück. In Lemberg verwendeten Professor Dr. August Kunzek [Band XIII, S. 390] und der Bibliothekar Dr. Franz Stroński [Bd. XL, S. 83] ihren Einfluß, daß das galizische Landesgubernium ihm die Supplirung der in Przemyśl erledigten Lehrkanzel der Philosophie übertrug und ihn sogleich „in Eid und Pflicht“ nehmen ließ. Durch drei Semester lehrte er diesen Gegenstand und im vierten, dem Sommersemester 1849, Mathematik und Physik an der dortigen philosophischen Lehranstalt, nach deren Verbindung mit dem Gymnasium in Folge des neuen Unterrichtsplanes in Oesterreich Dr. Urbański, um an die Lemberger Hochschule kommen zu können, sich um die an der Bibliothek derselben erledigte Scriptorstelle in Bewerbung setzte und dieselbe auch im September 1849 erhielt. In Lemberg beginnt eine neue Phase im geistigen Leben Urbański's. Neben seinen Berufspflichten als Beamter an der durch den Brand im Jahre 1848 zerstörten Universitätsbibliothek ließ er sich beim Mangel an Lehrkräften in den neu geschaffenen achtclassigen Gymnasien, wie einige der Universitätsprofessoren, als Supplent im Obergymnasium verwenden, anfänglich

ür Geschichte und philosophische Propä-deutik, später für Mathematik und Physik. 1850 habilitirte er sich als Docent der mathematischen Physik an der Hochschule, 1851 schrieb er eine Geometrie und Physik für Gymnasien in polnischer Sprache und wissenschaftliche Aufsätze zum „Pamiętnik literacki“ und ließ im Programm des akademischen Gymnasiums für 1850 einen Theil seiner Habilitationsschrift drucken, welche vom Director des physikalischen Institutes in Wien, Chr. Doppler, sehr hoch belobt wurde. Im Jahre 1852 beantragte das philosophische Professorencollegium die Errichtung eines Lehrstuhles für mathematische Physik und die Verleihung desselben an den Docenten Dr. Urbański. Jedoch ging das Unterrichtsministerium aus Sparsamkeitsrücksichten nicht darauf ein, sondern ernannte ihn zum Bibliotheks-custos, in Folge dessen er die Supplentur am Gymnasium aufgab, die Docentur aber fortbehielt und sich seitdem mehr schriftstellerisch beschäftigte, indem er eine treffliche Uebersetzung von Humboldt's „Ansichten der Natur“ ausführte, auch mehrere Aufsätze zu der Posener Zeitschrift „Przyroda i przemysł“ (Natur und Industrie) schrieb, wofür die Redaction derselben in der Vorrede zum zweiten Jahrgange ihm (und dem bekannten Historiker Joachim Lelewel) den besonderen Dank auszusprechen sich veranlaßt fand. Als im Jahre 1857 der Lehrstuhl der Physik an der Hochschule in Erledigung kam, übernahm er im Auftrage des Unterrichtsministers denselben zugleich mit dem physikalischen Cabinet. Auch wurde er in die Gymnasialprüfungs-commission als Examinator für Physik berufen. Jetzt hieß es mit allem Aufwande geistiger Kraft sich im Besitze dieser lange Zeit angestrebten Kanzel stabil zu erhalten. Zugleich veranlaßte er den Druck seiner „Vorträge über höhere Physik“, ließ ein Magnetometer aus Leipzig kommen, um „magnetische Beobachtungen und Messungen“ anzustellen, und veröffentlichte im Druck die Ergebnisse derselben in deutscher Sprache. Diese wissenschaftlichen Leistungen fanden in Deutschland Anerkennung, und er würde das Ziel seiner Bestrebungen zweifellos erreicht haben, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre, welcher ihn demselben für immer entrückte. Dr. Stroński erhielt im Mai 1859 die Bibliothekarstelle in Krakau, und Minister Graf Leo Thun ernannte aus Dienstesrücksichten, welche es geboten, der nach dem Brande sich neu gestaltenden Lemberger Universitätsbibliothek nicht auch den zweiten wissenschaftlich gebildeten, mit dem Stande ihrer Organisation vertrauten Beamten zu entziehen, im kurzen Wege den Custos Dr. Urbański zum Nachfolger Stroński's. Um die im Zuge befindliche Organisation der Bibliothek ihrem Ende zuzuführen, verwendete Ersterer seine ganze Zeit und Mühe auf die Anfertigung der Bücherinventare und die Fortsetzung der Kataloge. Rasch schritt er in seiner Aufgabe vorwärts und gelangte mit derselben schon Mitte 1861 zum Abschlusse. Indessen hatte bei der fortdauernden und anstrengenden Beschäftigung in Bücherstaub und Moderluft seine ohnehin nicht zu feste physische Gesundheit stark gelitten. Aber durch einen mehrmonatlichen, jährlich wiederholten Ferienaufenthalt in frischer reiner Gebirgsluft sich kräftigend, fand er noch Zeit und Muße, sich an der Herausgabe der großen Orgelbrand'schen Encyklopädie in 28 Bänden: „Encyklopedya powszechna“ vom zweiten Bande angefangen zu betheiligen und

für dieselbe alle die Physik betreffenden und überdies viele mit dieser Wissenschaft verwandten Artikel zu schreiben. Im Jahre 1864 wurde ihm vom philosophischen Professorencollegium der Krakauer Hochschule der Lehrstuhl der Mathematik angetragen, zu dessen Annahme er sich bereit erklärte. Jedoch das Unterrichtsministerium bestätigte wiederum „aus Diensterücksichten auf die Lemberger Bibliothek" die Krakauer Anträge nicht, und so blieb **Urbański** auf seinem Bibliothekarposten. 1865 gab er seine „Wissenschaftliche Physik" in zwei Bänden (104 Bogen stark), sowie ein Compendium derselben, dann 1868 eine zweite gänzlich umgearbeitete Auflage seiner „Physik für Untergymnasien" heraus, drei stattliche, in Warschau bei **Orgelbrand** gedruckte Werke, welche zusammen 160 Druckbogen umfaßten. Unter seiner Anleitung und Controle wurde auch in letztgenanntem Jahre von seinem zeitweilig bei der Bibliothek beschäftigten Sohne **Aurel** die Ordnung, Inventarisirung und vollständige Beschreibung der über 10.600 Stück enthaltenden Münzsammlung zu Ende gebracht. Da, im Jahre 1870, wird dieses im Ganzen bisher ruhig und still verlaufende Gelehrtenleben zuerst durch den Tod einer eilfjährigen Tochter erschüttert, dann gesellte sich zu dieser natürlichen seelischen Aufregung eine zweite, veranlaßt durch ein Referat über seine „Fizyka umiejętna" im Ausschusse der Krakauer gelehrten Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1850 war, ein Referat, welches ihn in Conflict mit den Koryphäen dieser gelehrten Körperschaft durch sein „Offenes Sendschreiben an den Präsidenten" derselben (List otwarty do W. Pana Dra. Józefa Meyera, Lwów 1870) brachte, dann eine unwissenschaftliche Polemik im Krakauer „Czas" und eine männlich würdigere im Lemberger „Dziennik Polski" hervorrief und die Folge hatte, daß er sich nicht unter den Mitgliedern der anderthalb Jahre später errichteten Krakauer Akademie befindet, was bei dem Umstande, daß die wissenschaftliche Welt die Gelehrten der Krakauer Akademie überhaupt nicht kennt, eben kein großes Unglück ist. Endlich kam zu Allem im Jahre 1872 der Schmerz um den Tod seiner Frau hinzu. Die Beschäftigungen in seinem amtlichen Berufe als Bibliothekar und mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten brachten ihn über die Schläge des Schicksals und die Abgeschmacktheiten der Gelehrtenzunft hinweg. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit liegen blos vier Aufsätze: „In Schulsachen" (W sprawach szkolnych I—IV) und ein Aufsatz: „Ueber das Theater" (Krytyczny Pogląd na sprawę teatru we Lwowie) vor. Mit seiner 1874 erfolgten Verehelichung mit der Tochter des polnischen Dichters **Vincenz Pol** [Bd. XXIII, S. 49] nahm er wieder regeren Antheil am wissenschaftlichen Leben und veröffentlichte mehrere Abhandlungen über Meteoriten, Kometen und Zodiakallicht, sowie einen Abriß der Urgeschichte des Erdkörpers im „Przewodnik naukowy". Die bibliographischen Titel seiner im Drucke erschienenen Schriften sind: „*Galwanizm w praktyce*", d. i. Galvanismus in der Praxis (Przemyśl 1848); — „*Nauka gospodarstwa wiejskiego. Część przygotowcza*", d. i. Propädeutik der Landwirthschaftslehre. 1. Theil (Lemberg 1849); — „*Wiadomości z Fizyki, chemii i mechaniki Dra. Kunzeka, wolny przekład z niemieckiego*", d. i. Kenntnisse aus der Physik, Chemie und Mechanik, frei übersetzt aus dem Deutschen des Werkes von **Kunzek** (Lemberg

1849); — „Ein Problem aus der Elektrostatik“, im Programm des akademischen Gymnasiums, Lemberg 1850; — *„Geometrya dla użytku w gimnazyach niższych“*, d. i. Geometrie für Untergymnasien (Lemberg 1851); — *„Fizyka dla niższych Gimnazyów“*, d. i. Physik für Untergymnasien, zwei Bände (Lemberg 1851); — „Vorträge über höhere Physik“ (Lemberg 1857); — „Magnetische Beobachtungen, ausgeführt im October 1858“ (Lemberg 1858); — *„O Kometach“*, d. i. Ueber Kometen (Posen 1858); — *„Obrazy Natury Alex. Humboldta“*, d. i. Ansichten der Natur von Al. Humboldt, zwei Bände (Petersburg 1859—1860); — *„Pisma drobne“*, d. i. Kleinere Aufsätze (Lemberg 1861); — „Theorie des Potenzials“ (Berlin 1864); — *„Fizyka umiejętna“*, II Tomy, d. i. Wissenschaftliche Physik, Bd. I, II, 1., 2. (Warschau 1866—1867); — *„Zasady fizyki dla młodzieży szkolnej“*, d. i. Grundzüge der Physik für die Schuljugend (Warschau 1868); — *„Fizyka na trzecia i czwarta klasę w niższych gimnazyach, T. 1., 2.“*, d. i. Physik für die dritte und vierte Classe an Untergymnasien (Warschau 1868); — *„Pisma pomniejsze razem zebrane“*, d. i. Sammlung kleinerer Schriften, die in periodischen Schriften zerstreut sind und aus diesen noch einmal abgedruckt und theilweise ergänzt wurden (Lemberg 1869); — *„W sprawach szkolnych“*, d. i. In Schulsachen, I—IV (Lemberg 1869—1871); — *„Krytyczny pogląd na sprawę teatru polskiego w Lwowie“*, d. i. Kritischer Blick auf die Theaterangelegenheit in Lemberg (Lemberg 1869); — *„List otwarty do Pana Dra. Józefa Mayera prezesa Tow. nauk. Krak.“*, d. i. Offenes Sendschreiben an Dr. J. M., Präsidenten der Krakauer gelehrten Gesellschaft (Lemberg 1870); — „Stosunek Bakona Werulamskiego do dzisiejszej metody w naukach przyrodnich“, d. i. Bako's von Verulam Verhältniß zur heutigen naturwissenschaftlichen Methode („Przewodnik naukowy“, Lwów 1874); — „O meteorytach i gwiazdach spadających“, d. i. Ueber Meteoriten und Sternschnuppen („Tydzień“, Rok I, Lwów 1874); — „O związku komet z gwiazdami spadającemi“, d. i. Zusammenhang der Kometen mit Sternschnuppen (ebd.); — „O ciemnych ciałach niebieskich“, d. i. Dunkle Himmelskörper („Przewodnik naukowy“, Lwów 1876); — „Uwagi nad skutkami gazowych wybuchów na słońcu i gwiazdach“, d. i. Bemerkungen über Gasausbrüche auf der Sonne und Sternen („Kosmos“, Lemberg 1877); — „Zarys pierwotnych dziejów ziemi“, d. i. Abriß der Urgeschichte der Erde („Przewodnik naukowy“, Lwów, 1877).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 59. — Klosy, d. i. Aehren. Illustr. Zeitschrift Bd. XVII (Warschau 1873) S. 335, 344. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1015.

Urbański, Aurel Ritter von (polnischer lyrischer und dramatischer Dichter, geb. zu Lemberg 1844). Der Sohn des Vorigen, erhielt er im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Bis zum vierzehnten Lebensjahre als Privatist nach dem Gymnasialschulplane unterrichtet, verlegte er sich überdies mit großem Eifer auf Musik, Zeichnen, Malen und moderne Sprachen und trat nach abgelegter Aufnahmsprüfung in das

Obergymnasium ein. Mit Auszeichnung bestand er das Maturitätsexamen und bezog die Lemberger Hochschule, an welcher er die strengen Prüfungen aus der Philosophie und Mathematik behufs Erlangung der philosophischen Doctorwürde machte und als Dissertationsschrift eine Abhandlung psychologischen Inhalts unter dem Titel: „Dusza ludzka i żwierzęca“, d. i. Die Menschen- und Thierseele, in der „Biblioteka Ossolińskich“, Bd. IX, 1866, S. 295, veröffentlichte. Im nächsten Jahre ließ er sich an der Universitätsbibliothek zur Ordnung und Katalogisirung des Münzcabinetes und zugleich auch an der Oberrealschule als supplirender Lehrer für die polnische und deutsche Sprache verwenden. Schon nach zwei Semestern erhielt er eine Anstellung beim galizischen Landesausschusse. Bereits während seiner Studien hatte er große Vorliebe für dramatische Dichtung gezeigt und zwei Dramen geschrieben: *„Ziemowit. Książe mazówiecki“*, d. i. Ziemovit, ein mazovischer Fürst, Schauspiel in fünf Acten (in Versen) und *„Serce i duma“*, d. i. Herz und Ahnenstolz, in vier Acten (in Prosa), welche beide auf der Lemberger Bühne beifällig aufgenommen wurden. Dies entschied seine literarische Richtung. Er schrieb für die Bühne, interessirte sich fürs Theater und heiratete eine Schauspielerin, welche jedoch schon nach anderthalbjähriger Ehe starb. Seine Dramen, Lustspiele, Melodramen und sonstigen Schaustücke wurden alle auf dem Lemberger Theater und auf vielen Provinzialbühnen aufgeführt, und die besseren gelangten überdies zum Abdruck in der „Biblioteka teatralna lwowska“ (Lemberg 1868—1872). Seine Werke sind: I. Dramen: *„Aktorka“*, w 5 aktach, d. i. Schauspielerin, in 5 Aufzügen (Lemberg 1872); — *„Pod kolumną Zygmunta“*, d. i. Am Fuße der Sigismundssäule in Warschau, Schauspiel in 5 Aufzügen (beide in Versen); — II. Lustspiele: *„Podlotek“*, w 4 aktach wierszem, d. i. Backfisch, in 4 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — *„Wojna z kuzynkiem“*, w 3 aktach wierszem, d. i. Fehde mit dem Cousin, in 3 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — *„Tak się niegodziło“*, w 1 akcie, d. i. Es hat sich nicht geziemt, in 1 Acte (Lemberg 1869); — III. Melodramen: *„Pochód z pochodniami“*, w 1 akcie, d. i. Der Fackelzug (Lemberg 1869); — *„Po wystawie paryzkiej“*, w 1 akcie, d. i. Nach der Pariser Ausstellung, in 1 Aufzuge (Lemberg 1869); — *„Chcesz się żenić przyjacielu“*, w 1 akcie, d. i. Willst, Freund, heiraten..., in Versen (Monodram) [aufgeführt auch auf der Warschauer Bühne]; — *„Ból główka“*, wierszem w 1 akcie, d. i. Kopfweh (gedruckt in der „Kindertheaterbibliothek“, Lemberg 1870); — *„Huragan“*, w 3 aktach, und *„Tromtadraci“*, w 3 aktach, d. i. Scheinliteraten, in 3 Aufzügen [die beiden letzteren nur je einmal aufgeführt und als Localtendenzstücke ungedruckt geblieben]; — *„Steeple-Chase“*, in 1 Acte, und *„Złoty chrząszczyk“*, d. i. Der goldene Käfer, in 1 Acte, beide mit Musik von Hoeßli; — IV. Nachgeahmte Spectakelstücke: *„Bem w Siedmiogrodzie“*, w 5 aktach, d. i. Bem in Siebenbürgen [über zwanzigmal aufgeführt]; — *„Powstanie w Herzegowinie“*, d. i. Der Aufstand in der Hercegovina, ebenfalls in 5 Acten und mehrere Male nach einander aufgeführt; — V. Uebersetzungen: von Lindner's „Bluthochzeit“: „Krwawe wesele“, ferner Wilbrandt's „Aria i Messalina“ und Shakespeare's

:spondirenden Mitgliede. 1867 war lbgeordneter im ungarischen Reichs- und wenn Herausgeber dieses Lexi- nicht irrt, darauf einige Zeit Redac- des „Hon", d. i. Das Vaterland. nyos Kákay charakterisirt Úrházy einen Turkologen, Deutschenhasser Achtundvierziger-Demokraten, der ch mit dem ihm angeborenen gesun- Verstande und Billigkeitsgefühle n und den Nationalitäten gegenüber Ausgleichspolitik befolgt.

nkor. Politikai és társas élet Ency- paediája, d. i. Die Gegenwart. Politische d gesellschaftliche Encyklopädie (Pesth 1858, stav Heckenast, gr. 8°.) S. 241. — *Nagy ván).* Magyarország családai czimerek- és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die milien Ungarns mit Wappen und Stamm- eln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, 412. — Kákay (Aranyos). Licht- und hattenbilder zur Charakteristik des ungari- n Landtages (Pesth 1867, Lauffer, gr. 8°.) 17.

Ürményi, Joseph Freiherr (ungari- Deputirter, geb. zu Stuhl- ßenburg am 3. April 1807). Ein n des geheimen Rathes Nicolaus dessen Ehe mit Juliana Nagy, ß er eine vortreffliche Erziehung und n frühzeitig Theil an Allem, was Wohl und die Interessen seines erlandes förderte. Ein Freund des fen Stephan Széchényi [Bd. XLI, 251], machte er wie dieser Reisen h ganz Europa und studirte die turzustände der Staaten an Ort und le. Als dann Széchényi, wie be- it, in Geistesnacht versank, ward nényi der Erbe dessen Unterneh- gsgeistes. Der Freiherr zählte im märz zur gemäßigten Partei seines in er steigender Aufregung sich befinden- Vaterlandes. Darin mag wohl auch ehmlich der *Grund zu suchen* sein, daß, als nach dem Wiener October-Auf- stande die Dinge zum Aeußersten ge- diehen waren und man Feldmarschall Windischgrätz mit der Bewältigung der ungarischen Revolution betraut hatte, der kaiserliche Hof, welcher sich nach Ver- trauensmännern im Lande selbst umsah, auch in Úrményi einen solchen zu finden glaubte. Man plante nämlich, sobald Windischgrätz mit seiner Armee aufbrach, von Schönbrunn aus die Be- stellung „provisorischer politischer Com- missäre", welche in den der Grenze zu- nächst gelegenen, daher in erster Linie militärisch zu besetzenden Gespanschaften fungiren sollten. Zu diesem Zwecke erging an Freiherren Joseph von Úrményi und Felix Grafen Zichy die Einladung, sich in das Hauptquartier zu begeben, es war ihnen die provisorische Leitung des Preßburger und Wieselburger Comitates zugedacht. Aber während Letzterer sich ein- fand, lehnte Ersterer ab. Zu Beginn der Fünfziger-Jahre, als nach beendigtem Kriege die Verhältnisse allmälig sich zu glätten und geordnete Zustände zurück- zukehren begannen, sehen wir Úrményi mit der Durchführung von Plänen und Ideen beschäftigt, welche sein Freund Széchényi gefaßt, aber in Folge seines geistigen Zustandes der Vergessenheit hatte anheim fallen lassen. Einer von diesen Plänen war, einen Tunnel durch den Ofener Festungsberg zu graben. Der Freiherr, ein Mann von zäher Thatkraft und eiserner Ausdauer, nahm diesen Plan wieder auf. Es galt dabei, den Be- wohnern der Schwesterstädte das Natur- paradies, welches sich auf der anderen Seite der Ofener Festung durch die soge- nannte Christinenstadt in die Weinberge und Waldesschatten öffnet und bis dahin nur nach Ueberschreiten der Kettenbrücke entweder durch Ueberklimmen des steilen

Festungsberges, oder aber auf einem ziemlich langen Unwege zu erreichen war, nun durch den Bau eines Stollens in gerader und kürzester Linie mitten durch den Berg zu erschließen. In der That brachte er bald eine neue Actiengesellschaft zu Stande, welche auch die allerhöchste Genehmigung fand und am 24. August 1853 ihre erste Generalversammlung abhielt. Am 19. August 1854 war der Durchstich gänzlich beendigt, und der Ofener Tunnel wurde an Sonn- und Feiertagen dem allgemeinen Verkehr übergeben. Das nähere Detail über dieses Tunnelwunder berichtet in anziehender Weise Demeter Dudumi in dem S. 130 in den Quellen verzeichneten Schriftchen. Auch zu Gunsten der Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Plattensee wirkte Úrményi in energischer Weise fort, und genannter Autor bemerkt, indem er über die Verschönerung Pesth-Ofens spricht, wörtlich: „Den rührigen Joseph von Úrményi ausgenommen, kümmert sich kein Glied des (ungarischen) Adels um die Hebung der städtischen Wohlfahrt, keines gefällt sich in der Rolle eines Verschönerers und Mehrers des Pesther Weichbildes“. Auf politischem Gebiete begegnen wir dem Freiherrn erst wieder, als in Folge des Umschwungs der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate mit königlichem Einladungsschreiben ddo. 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres ein allgemeiner Landtag in die königliche Freistadt Ofen einberufen worden war. In denselben zu Szakts im Tolnaer Comitate gewählt, hielt er, als es sich um die Form der an den König zu richtenden Ansprache, um Adresse, Beschluß oder Manifest, handelte [vergleiche zum Verständnisse der Sachlage die Biographie Paul Jámbor im X. Bande, S. 60 dieses Lexikons], in der 34. Sitzung des Repräsentantenhauses, am 1. Juni, nachdem Paul Nyáry [Band XX, S. 441] für den Beschluß gesprochen, eine meisterhafte Rede für die Adresse. Mit echt edelmännischer Ruhe alle die widrigen Geschicke seines Vaterlandes in der letzten zwölf Jahren erörternd, schloß er mit folgenden Worten: „Was mich jedoch davon überzeugt, daß die Adresse die zu wählende richtige Form, ist gleichfalls eine Besorgniß, und zwar die Besorgniß vor einem Zerwürfnisse, das eben aus der Verabsäumung der Anstandsform entspringen könnte. Es würde meines Dafürhaltens mit der Würde der Nation nicht wohl vereinbar sein, jener conventionellen Formen des Anstandes sich zu entschlagen, deren Verabsäumung nach allgemeiner europäischer parlamentarischer Auffassung gerade das Gegentheil der Ehrfurcht Demjenigen gegenüber bedeutet, dem dereinst als constitutionellem Könige zu huldigen sein wird. Die Nation erwartet — und mit Recht — vom Landtage außerordentlich viel, nämlich alles das, was sie seit zwölf Jahren entbehrt. Mit ungeduldiger Sehnsucht erwartet sie eine gesetzliche Regierung, eine geregelte Justizpflege, Frieden, Ruhe, Zufriedenheit; ich halte es für eine heilige Pflicht, alles das möglichst zu vermeiden, was die Erfüllung dieser so berechtigten Wünsche verzögern könnte. Damit aber das Zerwürfniß nicht der Form halber entstehe, wähle ich diejenige Form, um derentwillen es nicht eintreten kann — ich stimme für die Adresse“. Úrményi's Rede ist mit jener des Abgeordneten Emmerich Zsarnay, der für den Beschluß sprach, zugleich gedruckt erschienen: „Úrményi József és Zsarnay Imre beszédeik“ (Pesth 1861, Lauffer und Stolp, 8°.). Als dann im Sommer 1877 —

Stammtafel der Freiherren von Ürményi.

- **Johann Ilmer 1490.** **Margaretha Deméndy.**
  - **Andreas.** **Veronica Zomor 1490.**
    - **Emmerich 1520.**
    - **Lorenz 1520.**
    - **Anna,** vm. **Ladislaus Izsámbokrety.**
      - **Georg.** **Margaretha Pongrácz.**
        - **Paul** †.
    - **Stephan.** **Katharina Gradethy.**
      - **Stephan von Ürményi.** **N. N.**
        - **Paul 1721.** **N. N.**
          - **Stephan 1760.** **Barbara Moszticzky.**
            - **Johann,** 1787 königlicher Tafelbeisitzer.
            - **Michael,** Administrator des Bácser Comitates, 1787—1790.
            - **Joseph** [S. 141] Oberlandesrichter, geb. 6. December 1741 † 8. Juni 1825. **Anna Komjáthy.** † 12. Februar 1830
              - **Nicolaus** geb. 1773, † 27. November 1836. **Juliana Nagy** † 1826.
                - **Joseph** [S. 137]. ehemaliger Vice-Palatin, geb. 3 April 1807 **Amalie Gräfin Festetics.**
                  - **Nicolaus,** 1861 Abgeordneter des Oedenburger Comitates. **Barbara Festetics.**
                  - **Claudia** † 1859, vm. **Georg Bencsik.**
                  - **Paul.** **Maria Vukovics.**
                  - **Agathe,** vm. **Egyd Graf Dessewffy.**
                - **Ladislaus,** **Alexandra Gräfin Keglevich.**
              - **Johann** geb 1778, † 1843.
              - **Franz** [1] geb. 9. November 1780, † 12. Februar 1858.
              - **Josepha,** vm. **Timotheus Kerckes.**
              - **Vincenz.** **Therese Almásy.**
              - **Emmerich** geb. 1790, † 1822.
              - **Karoline** †.
            - **Bernhard,** k. k. General geb 1730, † 30 August 1793. **Theresia Hunyady.**
              - **Francisca,** vm. **Anton Somoghyi.**
            - **Katharina,** vm. **Balthasar Inkey.**
      - **Johann.**
    - **Ladislaus.**
    - **Franz.** **Euphrosine Cesszery.**
    - **Oswald.**
  - **Sophia.**

im November 1829 zum ersten Male besuchte. Man riß sich förmlich um ihn, Alles wollte von dem Maestro unterrichtet sein, und man zahlte ihm die Gesangstunde mit 20—30 Francs, ein Honorar, wie man es bis dahin noch nicht gegeben. Ebenso wurden ihm einzelne Compositionen von Liedern in glänzendster Weise honorirt. Nach halbjährigem Aufenthalte in Paris begab er sich, als die Saison in London begann, dahin und fand eine womöglich noch glänzendere Aufnahme. Seine Compositionen wurden ihm auch dort hoch bezahlt, und von einem englischen Edelmanne, Marquis Headford, ward er auf dessen Landsitz geladen, um daselbst die musikalische Ausbildung der zwei Töchter des Hauses zu übernehmen, wofür er außer völlig freier und glänzender Unterkunft ein Monathonorar von 60 Guineen (600 fl. C. M.) bezog. Vier Jahre verblieb er in London, vornehmlich beschäftigt mit Ertheilung von Singstunden und der Direction einiger Vorstellungen, welche im Theater der Königin gegeben wurden. Zuweilen unternahm er mit seinem Freunde, dem Violinvirtuosen Emiliani, einen Ausflug in die Grafschaften, wo sie dann Beide reich besuchte Concerte gaben. Gelegentlich eines Besuches in Brighton ward er der Königin vorgestellt und sang vor ihr sein „Klagelied am Grabe Walter Scott's", welches bald in ganz England populär wurde. In jener Zeit entstand auch das theoretische, aber von Sachkundigen als tüchtig anerkannte Werk: *„Metodo pratico fatto ad uso dei dilettanti cui viene a noia il solfeggiare"*, es sind das einfache, auf Strophen von Metastasio angepaßte Melodien, in welchen er von ersten Elementarübungen zu ausgesprochenen Bravourarien emporsteigt. Wohl wandte man Alles an, um Vaccai bleibend an England zu fesseln, ja man stellte ihm die Directorstelle im Londoner Conservatorium in Aussicht, und in der That, der Componist hatte sich trefflich in die englischen Verhältnisse hineingelebt, aber die Liebe zum Vaterlande überwog. Ende September 1834 kehrte er von London in seine Heimat zurück, wo er denn auch, ein paar kurze Ausflüge nach Paris und London abgerechnet, bis zu seinem Tode blieb. 1835 vermälte er sich mit Giulia Puppati, die er vor etwa sechs Jahren in Bologna kennen gelernt hatte. 1838 erhielt er, als Nachfolger Basili's, die Stelle eines Censors und ersten Lehrers der Composition am Conservatorium zu Mailand. In diese Zeit fallen seine Opern: *„Giovanna Gray"*, für die Scala in Mailand, und *„Marco Visconti"*, für das königliche Theater in Turin geschrieben. Während erstere einen schönen Erfolg feierte, ging letztere ziemlich spurlos über die Bretter. Auf seinem neuen Posten wirkte er auf das ersprießlichste und erfreute sich einer großen Menge von Schülern. Aber nur vier Jahre blieb er auf demselben. Das rohe Benehmen eines Directionsmitgliedes, das es eben auf ihn abgesehen zu haben schien, veranlaßte ihn, seine Enthebung anzusuchen, und am 16. April 1846 überreichte er sein Gesuch in die Hände des Gouverneurs Johann Baptist Grafen Spaur [Bd. XXXVI, S. 106], zwei Monate danach erfolgte die ah. Entschließung, welche seine Bitte gewährte. Bald darauf zog er sich nach Pesaro zurück, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. In den Jahren 1838 bis 1845 schrieb er nur noch zwei größere Werke: *„La sposa di Messina"* und *„Virginia"*, welch letzteres mit besonderem Erfolge in Rom über die Bretter ging. Außerdem componirte er

Johann Ilmer 1490.
Margaretha Deméndy.

- **Andreas.** **Veronica Jomor 1490.**
- **Sophia.**

Children of Andreas:

- **Emmerich** 1520.
- **Lorenz** 1520.
- **Anna**, vm. **Ladislaus Jsámbokrety.**
- **Stephan.** **Katharina Gradethy.**
- **Ladislaus.**
- **Franz.** **Euphrosine Teszery.**
- **Oswald.**

Children of Stephan:

- **Georg.** **Margaretha Pongrácz.**
  - **Paul** †.
- **Stephan von Ürményi.** **N. N.**
  - **Paul 1721.** **N. N.**
    - **Stephan 1760.** **Barbara Moszticzky.**
- **Johann.**

Children of Stephan 1760:

- **Johann**, 1787 königlicher Tafelbeisitzer.
- **Michael**, Administrator des Bácser Comitates, 1787—1790.
- **Joseph** [S. 141] Oberlandesrichter, geb. 6. December 1741 † 8. Juni 1825. **Anna Komjáthy.** † 12. Februar 1830
- **Bernhard**, k. k. General geb 1750, † 30 August 1793. **Theresia Hunyady.**
  - **Francisca**, vm. **Anton Somoghyi.**
- **Katharina**, vm. **Balthasar Jukey.**

Children of Joseph:

- **Nicolaus** geb. 1773, † 27. November 1836. **Juliana Nagy** † 1826.
- **Johann** geb 1778, † 1843.
- **Franz** [1] geb. 9. November 1780, † 12. Februar 1858
- **Josepha**, vm. **Timotheus Kerekes.**
- **Vincenz.** **Therese Almásy.**
- **Emmerich** geb. 1790, † 1822.
- **Karoline** †.

Children of Nicolaus:

- **Joseph** [S. 137]. ehemaliger Vice-Palatin, geb. 3 April 1807 **Amalie Gräfin Festetics.**
- **Ladislaus**, **Alexandra Gräfin Keglevich.**

Children of Joseph:

- **Nicolaus**, 1861 Abgeordneter des Oedenburger Comitates. **Barbara Festetics.**
- **Claudia** † 1859, vm. **Georg Bencsik.**
- **Paul.** **Maria Vukovics.**
- **Agathe**, vm. **Egyd Graf Dessewffy.**

Oper „Giulietta e Romeo"; — je einer Nummer aus „Marco Visconti"; — „Pastorella Feudataria"; — „Pietro il Grande" — und „Il precipizio" — und von vier Nummern aus „Zadig ed Astartea". Die handschriftlichen Original-Partituren der Opern: „Bianca di Messina", „Giovanna d'Arco", „Giovanna Gray", „Giulietta e Romeo", „La Pastorella Feudataria", „Pietro il Grande", „Il Precipizio o le Fucine di Norvegia", „Saulle", „Virginia", „Zadig ed Astartea" und der „Cantata in morte di M. F. Malibran", wie „Il monumento di Milano" werden in der reichen musikalischen Manuscripten-Sammlung der Musikhandlung Ricordi in Mailand aufbewahrt. Vaccai ruht auf dem Friedhofe in Pesaro; ein einfacher Denkstein mit der Inschrift: „Qui cominciò a vivere Nicola Vaccai", welche er sich selbst verfaßt hatte und die in seinem Nachlasse gefunden wurde, bezeichnet die Ruhestätte des Componisten.

Cosmorama pittorico (Milano, Fol.) Anno XX (1835), Nr. 4–6, 8 und 12, im Appendice: „Brevi cenni sulla vita e le opere di Nicola Vaccai". — L'Italia musicale, Giornale di letteratura, belle arti, teatri e varietà (Milano, kl. Fol.) Anno IX (1857), Nr. 81, 82, 84, 85, 87: „Biographia scritta dal A. Ghislanzoni".

Vaccano, siehe: **Vacano** [S. 164].

Vacek, Franz Alois (čechischer Schriftsteller, geb. zu Gabel am Adlerfluß im Chrudimer Kreise am 12. Mai 1779, gest. auf seiner Pfarre zu Kopidlno am 5. März 1854). Nachdem er die Elementarschulen beendet hatte, kam er im Jahre 1793 auf das Gymnasium zu Leitomischl. Von da ging er 1799 nach Prag, wo er Philosophie und Theologie studirte und mehrere Rigorosen für die theologische Doctorwürde bestand. Am 30. August 1806 zum Priester geweiht, wurde er sofort als Caplan nach Kopidlno im Bydschower Kreise geschickt. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst erhielt er die Pfarre in Somšin. Am 12. December 1813 vom Grafen Schlik auf die Pfarrei von Kopidlno präsentirt, blieb er auf derselben bis zu seinem im Alter von 75 Jahren erfolgten Tode. In der Zwischenzeit wurde er, und zwar 1815 Secretär des Gitschiner Vicariates, 1819 bischöflicher Notar, 1820 anläßlich der bischöflichen Visitation in Kopidlno Ehrendechant, 1834 aber bei Gelegenheit der Neuerrichtung des dortigen Vicariates erster Vicar desselben. In letzterer Eigenschaft berief er 1835, der Erste in der Königgrätzer Diöcese, eine Lehrerconferenz, auf welcher die Verhältnisse der Schulen geprüft, pädagogische Fragen gestellt und erörtert, kurz verschiedene, die gedeihliche Entwickelung des Unterrichtes betreffende Punkte berathen wurden. Das bischöfliche Consistorium, welches sich die Ergebnisse dieser Conferenz vorlegen ließ, veröffentlichte dann die wichtigsten und einflußreichsten Fragen im „Schulfreund" (Přítel mládeže). Wie aber Vacek in seinem geistlichen und pädagogischen Berufe obenan stand, so blieb er auch den Bestrebungen der heimischen Literatur gegenüber nichts weniger denn gleichgiltig oder gar unthätig. Er unterhielt freundschaftliche, mitunter ganz innige Beziehungen mit den Männern und Förderern der nationalen Sache, so mit Jungmann, Nejedlí, Parizek, A. Marek, Pospíšil, Hromadko, Pešina, Sedlaček, dem Ehepaare Rettig u. A., war auf das eifrigste bestrebt, immer und überall, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, das nationale Bewußtsein zu heben und zu fördern, die

und Präses der königlichen Uni-
zu Pesth. Im Druck erschien von
Oratio occasione inauguratio-
bl. Sereniss. regii Principis et
ucis Leopoldi Alexandri
votis communibus expetiti et
Regni Hungariae Palatini dicta
00" (Posonii, 8⁰.). Deutsche und
che Biographen stimmen in der
n Anerkennung unseres Staats-
überein und bezeichnen ihn als
er würdigsten Söhne des Vater-
und trefflichsten Patrioten, als
rdienstvollsten und gerechtesten
ndesrichter, als den eifrigsten Be-
alles Guten und aller die Erzie-
der Jugend leitenden Anstalten,
en liberalen Mäcen der Wissen-
und der sie pflegenden Gelehrten.
ndenken, so schreiben sie, wird in
unsterblich bleiben. Unvergeßliche
nste erwarb er sich um die Pesther
ule, und in der von derselben zu
nyi's Ehren veranstalteten Trauer-
elt der Propst und damalige Uni-
sbibliothekar Georg Fejér in der
tätskirche die Leichenrede, der
or der Aesthetik und classischen
ur Ludwig Schedius aber im
Universitätssaale die lateinische
de. Baron Joseph war mit
Komjáthy (gest. 12. Februar
vermält, und es entsprossen dieser
nf Söhne: Nicolaus, Johann,
, Vincenz und Emmerich, von
alle, mit Ausnahme des Letzt-
ten, der als Gerichtstafelbeisitzer,
Jahre alt, starb, ein hohes Alter
en. Von den zwei Töchtern starb
ine unvermält, Josepha aber
te sich mit dem General Timotheus
es, der sich als Oberst in der
t bei Caldiero am 30. October
durch *persönliche* Tapferkeit und umsichtige Führung des Regiments rühmlichst hervorgethan [Bd. XI, S. 174 Nr. 3]. Von des Freiherrn Joseph Söhnen pflanzte nur der älteste, Nicolaus, das noch blühende Geschlecht fort.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) 1827, S. 453 im Texte. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1827, Voigt, 8⁰.) III. Jahrg. (1825), S. 1469, Nr. 172. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 463. — *Fejér (Georg).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria" (Budae 1835, 4⁰.) p. 95 und 124. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8⁰.) Bd. XI, S. 426—431.

Urmowski, Clemens (polnischer Schriftsteller, geb. zu Lemberg 1780, gest. zu Warschau am 4. October 1827). Nachdem er in seiner Vaterstadt die Rechte studirt hatte, arbeitete er, dem judiciellen Fache sich widmend, zunächst zwei Jahre bei einem Advocaten, dann trat er in den österreichischen Staatsdienst, und zwar in der richterlichen Sphäre, und brachte es daselbst zum Assessor beim Criminalgerichte. Nach Errichtung des Herzogthums Warschau wurde er 1809 Generalprocurator beim Criminalgerichte zweier Departements, der späteren Woiwodschaften Lubelsk und Podlasien, hierauf Gerichtsrath beim Civiltribunal zu Lublin, zugleich Prüfungscommissär der Candidaten für ein Civilrichteramt und Mitglied des zu jener Zeit bestandenen Schulrathes. Bei der Neugestaltung Polens erhielt er 1815 die Stelle eines Appellationsrathes in Warschau und zugleich die Generalprocuratur des ganzen Königreiches. Später zum Mitgliede der obersten Prüfungs-

commission für den Richterstand ernannt, ließ er in den Acten derselben reichliche Proben seiner Thätigkeit zurück. Neben seinem amtlichen Berufe trug er sofort nach Eröffnung der Warschauer Universität Naturrecht, Encyklopädie der Rechtswissenschaften und Statistik vor, wurde 1825 öffentlicher und ordentlicher Professor der Rechte und der Verwaltungskunde und kurz vor seinem Tode Schreiber des Reichstagsgerichtes. Ungeachtet einer so mannigfaltigen, Zeit und Kräfte in Anspruch nehmenden Beschäftigung verstand er es doch, noch Muße zu gewinnen, um auch als Schriftsteller zu wirken, und war als solcher auf rechtswissenschaftlichem, philosophischem und historischem Gebiete thätig. Er gab folgende Schriften heraus: *„Almanach Lubelski na rok 1815“*, d. i. Almanach von Lublin auf das Jahr 1815, mit KK. (Warschau 1815, 12°.), dies an interessanten Artikeln reiche Buch ist zur Zeit schon selten; — *„Stilpon, rozmowa o wyborze naczelnego Trybuna w Megarze, zastosowana do Krajów w których wybory urzędników miejsce znajduja z dzieła niemieckiego Wielanda“*, d. i. Stilpon. Gespräch von der Wahl eines Obertribuns in Megara, mit Rücksicht auf Gegenden, in denen Wahlen von Beamten vorkommen. Aus dem Deutschen Wieland's (ebd. 1816, 8°.); — *„Rozprawa o środkach nadania prawom uwagi i jej zachowania“*, d. i. Abhandlung über die Mittel, dem Rechte Beachtung zu verschaffen und es zum Vollzuge zu bringen (ebd. 1819, 8°.); — *„Wiadomosć o życiu i pismach sławnego w swiecie uczonym Israelity polskiego Salomona Majmona“*, d. i. Nachricht über Leben und Schriften des gelehrten und weltberühmten polnischen Juden Salomon Maimon, Vortrag, gehalten im Jahre
1819 in einer öffentlichen Sitz
Warschauer Universität; — *„O wy*
religii chrześciańskiej na udos
najpoważniejszych prawnych
ków ludzkich“, d. i. Von dem
der christlichen Religion zur
kommnung der wichtigsten mens
Rechtsverhältnisse [ein gleich dem
im Jahre 1821 gehaltener öff
Vortrag; — „Przymówienie si
członka towarzystwa warszaw
przyjaciół nauk“, d. i. Mündli
merkungen in seiner Eigenschaft a
glied der Gesellschaft der Wa
Wissenschaftsfreunde, im Jahrbu
Gesellschaft [XX. Jahrg.]. In
schrift hinterließ Urmowski neb
reichen Gutachten, sonstigen Sch
Angelegenheiten der Warschauer
sität und verschiedenen historisch
handlungen auch eine polnische
setzung der lateinischen Gedichte
Janicki's, eines polnischen, ju
storbenen Poeten aus der ersten
des sechzehnten Jahrhunderts (ge
gest. 1543), der ein „Liber tr
und ein anderes Epigrammatum
1542 bei Ungler in Krakau dru

Rycharski (Łucyan Tomasz). Literatu
w historyczno-krytycznym zary
Polnische Literatur in historisch-kritisc
(Krakau 1868, J. M. Himmelblau
Bd. II, S. 184.

Urs de Margina, David
(k. k. Oberst und Ritter de
Theresien-Ordens, geb. zu Mar
Siebenbürgen im Jahre 181
1. Juli 1834 trat er als Gem
das erste Romanen-Grenz-Regim
welchem er nach sechsjähriger
zum Unterlieutenant befördert
Dann kam er als Hauptman
Infanterie-Regimente Nr. 34, al
zu Nr. 32 und später zum In

zaryl, Chmelenský, Černý, Vinařický, Macháček und Anderen, verbanden ihn nicht nur freundschaftliche, sondern ebenso geistige Interessen, und neben diesen Schriftstellern erscheint in den čechischen schöngeistigen Blättern: „Čechoslav“ (1825), „Poutník“ (Der Wanderer), „Jindy a Nyní“ (Einst und Jetzt), „Květy“ (Blüten), „Včela“ (Biene), „Časopis katol. duch.“ (Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit) und in anderen Sammelschriften jener Tage auch sein Name unter den schwärmerischen meist lyrischen Ergüssen seiner Muse. Diese Arbeiten aber erhoben sich über das Niveau des Gewöhnlichen und lenkten in ihrer Eigenart und Formschönheit bald die Aufmerksamkeit auf den jugendlichen Poeten, der es verstand, in so anmuthender, gefühlvoller und volksthümlicher Sprache zu seinem Volke zu reden. Alsbald veranstaltete er auch eine Sammlung seiner Lieder, und zur Zeit, da er noch Schloßcaplan des Grafen Kolowrat war, erschienen unter dem Pseudonym Kamenický seine „*Písně w národním českém duchu*“, d. i. Lieder im Geiste des čechischen Volkes (Prag 1833, 12°.), welche solchen Beifall fanden, daß sie zum großen Theile von verschiedenen Componisten in Musik gesetzt wurden und noch heute zu den Lieblingsliedern des böhmischen Volkes gehören. S. 180 folgt eine Uebersicht der in Musik gesetzten Lieder von Vacek. Kaum war diese erste Sammlung in die Oeffentlichkeit gelangt, so arbeitete der Dichter dieselbe um und fügte noch mehrere neue Lieder hinzu, deren einige auch der Jahrgang 1861 der Zeitschrift „Lumír“ brachte. Aber der leidende Zustand, in den er bald danach verfiel, hinderte ihn, eine zweite Ausgabe, wie er sie im Sinne hatte, zu veranstalten. Doch nicht blos in lyrischen, auch in epischen Gedichten versuchte er sich, und so entstand sein Epos „*Sv. Václav. Dwanáctero zpěvek*“, d. i. Der h. Wenzel. Zwölf Gedichte, welches zuerst in der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit (Časopis kat. duchov.), dann aber besonders gedruckt (Prag 1844) erschien; ferner „*Lilie a růže*“, d. i. Lilien und Rosen (1846), ein Cyclus historischer Gedichte, welcher die älteste Zeit der čechischen Geschichte bis auf Brzetislav I. umfaßt und 90 Sonette enthält. Einzelne Gedichte, darunter Uebersetzungen der Sonette Petrarca's, für welche Dichtungsart er solche Vorliebe gefaßt hatte, daß er sogar seine geschichtlichen Lieder in diese für dergleichen nichts weniger als geeignete Form kleidete, einige Balladen und andere lyrische Ergüsse kamen zerstreut in Zeitschriften, so im „Čechoslav“, im „Časopis česk. Muzeum“, im „Lumír“ u. a. heraus. In seinen jüngeren Jahren pflegte er auch das Gebiet der Uebersetzung und ließ in dem Sammelwerk „Zbírka povídek zábavných“, d. i. Sammlung unterhaltender Erzählungen, eine čechische Uebertragung des Romans von Van der Velde „Der böhmische Mädchenkrieg“ unter dem Titel „Dívčí boj“ (Prag 1832, Fetterle) erscheinen. Aber nicht blos als Schriftsteller, sondern auch nach anderen Richtungen war er auf das eifrigste bemüht, für die Hebung und Läuterung seines Volkes zu wirken, so als thätiges Mitglied verschiedener literarischer und humanistischer Vereine, durch Unterstützung junger Leute in den Schulen, durch Anleitung der Landbevölkerung zu nutzbringenden praktischen Arbeiten, wobei er derselben mit Rath und That, wenn es galt, mit eigenen Mitteln hilfreich zur Seite stand. Ihm, der vor Allem ein

commission für den Richterstand ernannt, ließ er in den Acten derselben reichliche Proben seiner Thätigkeit zurück. Neben seinem amtlichen Berufe trug er sofort nach Eröffnung der Warschauer Universität Naturrecht, Encyklopädie der Rechtswissenschaften und Statistik vor, wurde 1825 öffentlicher und ordentlicher Professor der Rechte und der Verwaltungskunde und kurz vor seinem Tode Schreiber des Reichstagsgerichtes. Ungeachtet einer so mannigfaltigen, Zeit und Kräfte in Anspruch nehmenden Beschäftigung verstand er es doch, noch Muße zu gewinnen, um auch als Schriftsteller zu wirken, und war als solcher auf rechtswissenschaftlichem, philosophischem und historischem Gebiete thätig. Er gab folgende Schriften heraus: *„Almanach Lubelski na rok 1815“*, d. i. Almanach von Lublin auf das Jahr 1815, mit KK. (Warschau 1815, 12⁰.), dies an interessanten Artikeln reiche Buch ist zur Zeit schon selten; — *„Stilpon, rozmowa o wyborze naczelnego Trybuna w Megarze, zastosowana do Krajów w których wybory urzędników miejsce znajduja z dziela niemieckiego Wielanda“*, d. i. Stilpon. Gespräch von der Wahl eines Obertribuns in Megara, mit Rücksicht auf Gegenden, in denen Wahlen von Beamten vorkommen. Aus dem Deutschen Wieland's (ebd. 1816, 8⁰.); — *„Rozprawa o środkach nadania prawom uwagi i jej zachowania“*, d. i. Abhandlung über die Mittel, dem Rechte Beachtung zu verschaffen und es zum Vollzuge zu bringen (ebd. 1819, 8⁰.); — *„Wiadomość o życiu i pismach sławnego w świecie uczonym Israelity polskiego Salomona Majmona“*, d. i. Nachricht über Leben und Schriften des gelehrten und weltberühmten polnischen Juden Salomon Maimon, Vortrag, gehalten im Jahre 1819 in einer öffentlichen Sitzung der Warschauer Universität; — *„O wpływie religii chrześciańskiej na udoskalenie najpoważniejszych prawnych stosunków ludzkich“*, d. i. Von dem Einflusse der christlichen Religion zur Vervollkommnung der wichtigsten menschlichen Rechtsverhältnisse [ein gleich dem vorigen im Jahre 1821 gehaltener öffentlicher Vortrag; — „Przymówienie się jako członka towarzystwa warszawskiego przyjaciół nauk“, d. i. Mündliche Bemerkungen in seiner Eigenschaft als Mitglied der Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde, im Jahrbuch dieser Gesellschaft [XX. Jahrg.]. In Handschrift hinterließ Urmowski neben zahlreichen Gutachten, sonstigen Schriften in Angelegenheiten der Warschauer Universität und verschiedenen historischen Abhandlungen auch eine polnische Uebersetzung der lateinischen Gedichte Clemens Janicki's, eines polnischen, jung verstorbenen Poeten aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (geb. 1516, gest. 1543), der ein „Liber tristium“ und ein anderes Epigrammatum im Jahre 1542 bei Ungler in Krakau drucken ließ.

Rycharski (Łucyan Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 184.

Urs de Margina, David Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Margina in Siebenbürgen im Jahre 1816). Am 1. Juli 1834 trat er als Gemeiner in das erste Romanen-Grenz-Regiment, in welchem er nach sechsjähriger Dienstzeit zum Unterlieutenant befördert wurde. Dann kam er als Hauptmann zum Infanterie-Regimente Nr. 34, als Major zu Nr. 32 und später zum Infanterie-

Regimente Nr. 64, als dessen Oberst und Commandant er Ende 1864 nach dreißigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand überging. Im Mai 1866 wurde der mittlerweile in den Freiherrenstand erhobene Oberst Urs zum Insel- und Festungscommandanten zu Lissa ernannt. In den Feldzügen 1848 und 1849 in Siebenbürgen machte er das Gefecht bei Maros-Vásárhely und die Erstürmung von Lórinczfalva, das Scharmützel bei Ürmös, das Gefecht bei Hidvég, das Treffen bei Szemeria, das Avantgardescharmützel bei Kaszon-Ujfalu und das Gefecht bei Bükkszad mit und erhielt für die bei letzterer Gelegenheit bewiesene Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz und den kaiserlich russischen St. Annenorden dritter Classe. Seinen Ehrentag aber hatte er als Major im Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Karl in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859. Am Tage zuvor um 4 Uhr Nachmittags ward ihm der Auftrag, mit vier Compagnien des unter seinem Commando stehenden ersten Feld-Bataillons seines Regiments zur Verstärkung des 4. Jäger-Bataillons, das in der Brigade des Generalmajors Baron Blumencron eingetheilt und vor Guidizzolo und an der nach Castiglione delle Stiviere führenden Straße aufgestellt war, vorzurücken. Daselbst angelangt, erhielt er Befehl, mit seinem Bataillon Medole zu besetzen und die Vorposten auf der ganzen Linie von Ca Barino bis Gambaredoleto auszustellen. Kaum hatte er die erforderlichen Dispositionen getroffen, als er erfuhr, daß der Feind Medole besetzt und in Castiglione und Carpenedolo massenhaft Posto gefaßt habe. Es war dies, wie es sich nachher ergab, die 8000—10.000 Mann starke Division des französischen Generals Lucy. Die halbe Escadron feindlicher Cavallerie, welche Medole besetzt hielt, wurde bald aus diesem Orte hinausgetrieben und derselbe von den Unseren besetzt, worauf Major Urs die Vorposten ausstellte. Um halb zwei Uhr des folgenden Tages meldeten letztere, daß im feindlichen Lager bei Castiglione und Carpenedolo allarmirt werde. Major Urs, welcher die Allarmsignale selbst vernommen hatte, entsendete sofort Cavalleriepatrouillen in beiden Richtungen und ertheilte zugleich seinen Vorposten den Befehl, für den Fall eines Angriffes nach Kräften Widerstand zu leisten und sich nur nothgedrungen und fechtend zurückzuziehen, um den Feind möglichst lange von Medole fernzuhalten und so den Zeitpunkt des Beginnes der Vertheidigung dieses Ortes thunlichst hinauszuschieben. Um ein Viertel auf drei meldeten die ausgesandten Cavalleriepatrouillen das Anrücken des Feindes sowohl von Carpenedolo als auch von Castiglione delle Stiviere. Gleichzeitig fielen die Allarmschüsse der Vedetten. Wir übergehen nun die weiteren Anordnungen des Majors und verweisen dieserhalb auf die unten angegebene Quelle. Wir bemerken nur, daß der numerisch den Unseren weit überlegene Feind durch die Dispositionen des Majors, durch den Muth und die Ausdauer desselben, sowie seines Bataillons und der geringen ihm zur Verstärkung zugewiesenen Truppen mehrere Stunden, bis halb sechs Uhr, aufgehalten wurde und Urs, obgleich vom Generalmajor Blumencron aufgefordert, zurückzugehen, doch erklärte, sich noch halten zu können, und auch nicht eher wich, als bis er sich außer Stande sah, dem überlegenen Feinde länger erfolgreichen Widerstand zu leisten. Nach sechs Uhr Morgens begann er geordnet seinen Rückzug anzutreten. Er

Dienste. Die öffentliche Aufmerksamkeit erregte er zuerst durch eine Elegie auf den Tod seiner Schwester: *„Cornelia Emlékezete“*, d. i. Andenken an Cornelia, und durch das Gedicht: *„A külföld rabja“*, d. i. Der Gefangene in der Fremde. **1845** unternahm er eine Reise nach Deutschland, und im nächsten Jahre erschien eine Sammlung seiner Gedichte unter dem einfachen Titel: *„Vachott Sándor versei“*, d. i. Gedichte von Alexander Vachott (Pesth 1845, 8⁰.), deren dritte Ausgabe die Kisfaludy-Gesellschaft im Jahre **1870** unter dem Titel: „Vachott Sándor költeményei. Harmadik teljes kiadás. Kiadja a Kisfaludy-társaság“ (Pesth 1870, Athenäum, 8⁰., 219 S.) besorgte. Bald nach seinem Erstlingswerke gab er in zwei Gesängen seine geschichtliche Dichtung: *„Báthory Erzsébet“*, d. i. Elisabeth Báthory (Pesth 1847) heraus. Im Jahre **1848** nahm er ein Amt von der Regierung an, zog sich aber, nachdem die Revolution niedergeworfen war, auf seine kleine Besitzung im Pesther Comitate zurück, wo er, lange politisch unangefochten, gemeinschaftlich mit seiner Frau Marie geborenen Csapó Landwirthschaft trieb. Inzwischen redigirte er auch einige Zeit das belletristische Journal „Népkelet“ und veröffentlichte in demselben außer mehreren Originalgedichten etliche Uebersetzungen čechischer Lieder, welche er während einer Reise durch Böhmen kennen gelernt und gesammelt hatte. Endlich aber wurde er denuncirt, dem Dichter Sárossy [Bd. XXVIII, S. 249] Unterstand gegeben zu haben, und mußte mehrere Monate in Untersuchungshaft schmachten. Gebrochen an Geist und Körper, verließ er nach einigen vergeblichen Selbstmordversuchen das Gefängniß. Seitdem hielt ihn Irrsinn umfangen, von dem er im Alter von nur 43 Jahren durch den Tod erlöst wurde. Er starb in Schwarzer's Privatinstitute in Pesth und wurde auf dem Kerepeser Friedhofe begraben. Alexander Vachott's sämmtliche Werke gab dessen Bruder Emmerich unter dem Titel: *„Vachott Sándor Összes költeményei“* (Pesth 1856) heraus. Unser Dichter war eines der zwölf ersten Mitglieder der Kisfaludy-Gesellschaft und seit **1843** Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften. — Seine vorerwähnte Gattin **Maria** geborene Csapó (geb. um **1826**) gehört einer edlen ungarischen Familie an. Sie hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten und veröffentlichte noch bei Lebzeiten ihres Gatten mehrere mit Beifall aufgenommene Romane, wie: *„Derü ésború“*, d. i. Licht und Schatten, 2 Theile (Pesth 1854); — *„Margit“*, 2 Theile (ebd. 1857). Nach dem Tode ihres Gatten betrat sie ein mehr praktisches Gebiet und gab eine Reihe trefflicher Jugendschriften heraus. Die Titel derselben sind: *„Sziklàry Ilona, történeti beszély az ifjuság számára“*, d. i. Helene Sziklàry. Geschichtliche Erzählung für die Jugend (Pesth 1861, Heckenast, 8⁰.); — *„Chrestomathia az ifjuság számára“*, d. i. Chrestomathie für die Jugend (Pesth 1861, Engel und Mandello, 12⁰.); — *„Gyermekrilág. Elbeszélések, regék, mesék, dalok és versek. Képekkel“*, d. i. Kinderwelt. Erzählungen, Märchen, Fabeln, Lieder und Verse. Mit Bildern (Pesth 1861, Heckenast, br. 8⁰.); — *„A magyar nemzet története, rövid elöadásban. Olvasmányúl s tanodai használatra fiatal leányok számára“*, d. i. Kurzgefaßte Geschichte von Ungarn. Als Lecture und zum Schulgebrauch für junge Mädchen (Pesth 1863, Heckenast,

ctor Molnár von Müllersheim, em in der Gegend allgemein bekannten sehr beliebten Arzte; später beorderte der Kaiser selbst den Grafen Janvics als königlichen Commissär, ließ größere Truppenkörper aus dem ngat und aus Galizien in die Gegend Aufstandes werfen, das Standrecht künden und auf die Köpfe der Führer n Preis von 300 Ducaten aussetzen. Aufstand hatte bereits großartige nensionen angenommen. Die einzelnen ksbaufen waren oft an 6000 Mann k. Der ganze Zaránder Bezirk, das Feger Thal, wenige Dörfer ausgemen, seiner ganzen Ausdehnung nach, n die Gegend um Déva und am rosflusse, waren der Schauplatz der lichsten Verwüstungen. Im Hunya-Bezirke waren in 61 Dörfern 232 lhöfe niedergebrannt oder sonst zer-, 28 Edelleute ermordet worden. ndem man endlich den Aufstand betigt hatte, ging man an die Bestrader Rädelsführer. Bei Topánfalva de zuerst einer derselben, der sogente junge Hóra, recte Ujbar s z, gefangen genommen; später, im ember, ein zweiter: Dibertz Ursz, chen Mihelény und Butsets erffen. Der Hauptführer, des Nicola sz, Kloska und ihres gefürchteten ossen Georg (Dsurds) Krizsán, tte man lange nicht habhaft werden. gegen Ende des Jahres 1784 den die zwei Erstgenannten von n Einwohnern des Dorfes Nagynyos ergriffen und abgeliefert, Ende ner 1785 aber nahm man Georg zsán gefangen, welcher sich dann Gefängnisse zu Karlsburg entleibte. den beiden Hauptrebellen Nicola z (Juon Hóra) und Juon ska wurde *am 28. Februar 1785* das Urtheil der Räderung von unten auf in Gegenwart von 2512 aus 419 Ortschaften dahin beorderten Landleuten vollzogen. War so dem Frevel sein Recht geschehen, so sollte auch die Hauptursache des Frevels beseitigt werden, und mit Patent vom 21. August 1785 hob der Kaiser die Leibeigenschaft auf und gestattete die Freizügigkeit der Unterthanen. Der Führer dieses Bauernaufruhrs Nicola Ursz (Juon Hóra) wird aber noch heute, und zwar nicht blos in jener Gegend, auch sonst in Siebenbürgen, von den Romanen als Nationalheld gefeiert, und lebt sein Andenken in einem unheimlichen Volksliede, welches mit den Worten beginnt: „Hóra trinkt und freuet sich", im Lande fort. Dieses Lexikon brachte schon im IX. Bande S. 272 eine gedrängte Lebensskizze des Rebellen. Innerhalb der zwanzig Jahre, welche seit jenem Artikel vorübergegangen, hat aber die Forschung Manches berichtigt, neue Daten gebracht, und auf Grund dieser letzteren wurde im vorstehenden Artikel der frühere ergänzt und richtig gestellt.

Schaser (J. G.). Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Bruckenthal (Hermannstadt 1848) S. 60—99. — *Szilágyi (Ferencz),* A' Hóra-világ Erdélyben, d. i. Die Hóra Zeit in Siebenbürgen (Pesth 1871). Früher schon, doch nicht so ausführlich, in der Zeitschrift „Budapesti Szemle" im Artikel: „Hóra lázadása", d. i. Die Empörung Hóra's. — *Teleki (Domokos),* A Hóra tamadás, d. i. Der Hóra-Aufstand (Pesth 1865, 8°.).

Urtica, Johann und Wenzel, siehe: **Koprziwa**, Karl [Bd. XII, S. 445, im Texte].

Uruski, Severin Graf (Schriftsteller, geb. zu Lemberg am 1. Juni 1817). Ein Sohn des Grafen Cajetan Uruski (gest. 1827) aus dessen zweiter

Ehe mit Wanda Julie (geb. 1788), einer Tochter des Grafen Severin Potocki und der Anna geborenen Prinzessin Sapieha. Nach dem Tode des galizischen Landes-Silberunterkämmerers Grafen Cajetan vermälte sich dessen Witwe Wanda Julie am 26. November 1833 zum zweiten Male: mit Bernhard Grafen Caboga [Bd. II, S. 223], k. k. Feldzeugmeister und General-Genie-director zu Wien, der am 15. November 1855 starb. Graf Severin, welcher eine sorgfältige Erziehung erhielt, theils in seiner Heimat, theils im Auslande, wurde Adelsmarschall des Warschauer Gouvernements, dann kaiserlich russischer Kämmerer, Mitglied des Ständerathes im Königreiche und zuletzt kaiserlich russischer Staatsrath. Als die Bauernfrage in Rußland und Polen auf die Tagesordnung gelangte, trat er offen für die bedingungslose Freigebung des Landmannes auf, worüber sich eine heftige Polemik entspann, auf welche er zur Begründung seiner Ansicht mit der Schrift antwortete: „*Polemika o kwestyi włościańskiej w r. 1856/1857*“, d. i. Polemik in der Bauernfrage im Jahre 1856/57 (Warschau 1857, 8°.). Ueberdies schrieb er noch: „*Sprawa włościańska, wyjatki z nowożytnych polskich ekonomistów*“, d. i. Die Bauernfrage, Auszüge aus zeitgenössischen polnischen Nationalökonomen (ebd. 1858). Als bedeutender Grundbesitzer machte sich Graf Severin durch industrielle Unternehmungen um das Wohl Galiziens verdient. In Warschau aber errichtete er 1846 einen Bazar mit großen Gartenanlagen, und ein Stadtviertel daselbst führt nach ihm den Namen Séwerynow. Graf Severin vermälte sich am 24. November 1842 mit Hermance Marie (geb. 17. August 1824), einer

Tochter des 1830 verstorbenen
französischen Obersten Rudolph
von Tiesenhaus, und erbte d[…]
Gemalin einen großen Theil der […]
haus'schen Stammgüter in […]
Aus dieser Ehe stammen zwei […]
Marie (geb. 10. Juli 1853) […]
verine (geb. 27. Mai 1860),
Beide in polnische Magnaten[…]
heirateten [vergleiche die Stam[…]
Der Graf, welcher abwechselnd […]
schau und Lemberg lebt, ist in […]
Russisch-Polen und Rußland […]
In Galizien besitzt er die Güte[…]
Gaja, Klodno und Wulki im Le[…]
und Zolkiewer Kreise; in Russisc[…]
Milanow, Kopinna und Rudzie[…]
Gouvernement Lublin, Poraz in[…]
vernement Petrokow; in Rußla[…]
Güter: Zolubek und Lipiczna in[…]
vernement Wilna und Kamio[…]
Gouvernement Grodno. Der […]
chische Grafenstand der Uruski
vom 17. Februar 1844, die A[…]
gung des Grafendiploms vom 1[…]
cember 1844.

I. **Zur Genealogie der Grafen Urus[…]**
Uruski rühmen sich ungarischer Abku[…]
der Stammvater dieses alten rothr[…]
Geschlechtes soll ein ungarischer Gra[…]
gewesen sein. Sein Wappen, sächsisc[…]
sprungs [siehe S. 153 die Beschr[…]
welches er mit nach Kleinrußland […]
ist neben dem Wappen Korczak (
Komorowski von Liptowa und […]
und der Grafen Branicki) das […]
wappen des rothrussischen Landad[…]
worden. Huid zog im Jahre 12[…]
Fürsten Leo von Halicz, dem Grü[…]
Stadt Lemberg, mit einer bedeutende[…]
macht zu Hilfe und erhielt von ih[…]
Prinzessin des Rurik'schen Regent[…]
zur Gemalin. Die erloschene Famil[…]
nikowicz, aus welcher Theophila, […]
des Königs Johann Sobieski, ab[…]
war der Hauptzweig des von Huid […]
deten Hauses, dagegen werden die […]
duszycki und Uruski als Seitenä[…]

Grafen und Edlen von Uruski.

Olechno (Alexander) 1513, Erbe auf **Urož**.

- **Iwan** auf **Urož** [1].
  - **Basilius** auf **Woruž** [2].
    N. N.
    - **Senko** auf **Woruž** [3], erster **Uruski**.
      - N. N.
        N. N.
        - **Jacek (Hyacinth)** [4]
          ✕ † 1656.
          N. N.

Gräfliche (galizische) Linie.

- **Johann** [5]
  † 1725.
  N. N.
  - N. N.
    N. N.
    - **Thomas** [6].
  - **Martin** [7].
    N. N.
    - N. N.
      N. N.
      - **Franz Xav.** [8] †, Starost von Gaja.
      - **Felix** [9].
        N. N.
        - **Johann** [10]
          † 1837.
      - **Matthias** [11], 1782 galizischer Adel.
        N. N.
        - **Cajetan** [12]
          † 1827.
          1) **N. N.**
          2) **Wanda Julie** geborene Gräfin **Potocka**,
          wiedervermählte **Bernhard** Graf **Caboga**
          geb. 1788, Witwe seit 19. November 1855
          - **Severin** [S. 149], 1844 Graf,
            geb. 1. Juni 1817.
            Hermance Marie geborene Gräfin **Tiesenhaus**
            geb. 15. August 1824.
            - **Marie**
              geb. 10. Juli 1853,
              vm. **Wladimir Swiatopolk** Fürst **Czetwertynski**.
            - **Severine**
              geb. 27. Mai 1860,
              vm. **Paul Alexander** Fürst **Sapieha-Rozinski**.
        - **Josepha**
          † 1834,
          vm. **Lucas** von **Uruski**
          † 1834.

- **Jurji (Georg).**
  Dieser und sein Bruder Iwan sind die Begründer mehrerer Seitenlinien der Uruski, welche die Beinamen Odemczak, Dmytrowicz, Kozarewicz, Warkowicz, Chomikowicz u. s. w. führten.

Adelige Linie.

- **Christoph** [13]
  † 1710
  Gräfin **Dunin-Labencka**.
  - **Stephan** [14].
    Barbara geborene **Grunecka**.
    - N. N.
      N. N.
      - **Lucas** [15]
        † 1826.
        Josepha von **Uruska**
        † 1834.
        - **Julie**,
          vm. **Johann Sulaticki**,
          geschieden,
          wiedervermählte von **Bielicki**.
        - **Melanie**,
          vm. **Alexander Sobański**
          † 1861.

im Ruhestande, einen Sohn **Rudolph** hinterlassend, der die Rechte studirte und, zum Doctor derselben promovirt, dem Staatsdienste sich widmete, in welchem er Fiscaladjunct wurde und zur Zeit die Stelle eines Finanzrathes bei der k. k. Finanzlandesdirection in Prag bekleidet. Auf diesen Neffen übertrug die kaiserliche Gnade mit Diplom vom 3. April 1859 den Ritterstand des Onkels.

Václavik, Franz (Culturingenieur, geb. zu Běhovice bei Třebechovic im Königgrätzer Kreise am 27. Februar 1836, gest. zu Skalic in Böhmen am 1. Juni 1873). Nachdem er die Volksschule zu Třebechovic besucht hatte, kam er zunächst auf eine größere Herrschaft, wo er neben der Kenntniß verschiedener landwirthschaftlicher Arbeiten sich insbesondere mit dem Vorgange bei Bewässerung und Drainirung des Bodens vertraut machte. Er eignete sich darin bald eine solche Geschicklichkeit an und verstand sein Verfahren immer so umsichtig einzurichten, daß er, erst 23 Jahre alt, von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft den Auftrag erhielt, verschiedene Bewässerungs- und Drainirarbeiten im Königgrätzer Kreise auszuführen. 1861 unterzog er sich bei genannter Gesellschaft nach dieser Richtung hin einer besonderen Prüfung, aus welcher er das Diplom eines Culturingenieurs davontrug. Nachdem er nun einige Zeit hie und da in dieser Eigenschaft sich beschäftigt hatte, begab er sich auf Reisen, auf welchen er zunächst sein eigenes Vaterland, dann Deutschland, das namentlich für seine Studien wichtige Harlemer Meer in Nordholland, ferner die Niederlande, Frankreich, Italien und schließlich auch Rumänien besuchte. Eine 1862 aus Rußland an ihn ergangene Aufforderung, daselbst Bodenverbesserungen auszuführen, lehnte er, um in seiner Heimat zu bleiben, ab. Mit seiner praktischen Thätigkeit verband er nun theoretische Arbeiten, indem er die Bewässerungsfrage nach allen Seiten und mit ihren Beziehungen zur Austrocknung von Sümpfen, zur Cultur der Wälder, zur Verbesserung des Bodens u. s. w. erörterte und so die Aufmerksamkeit des großen Publicums auf diesen bis dahin viel zu wenig beachteten Punkt lenkte. Seine erste größere Arbeit nach dieser Richtung erschien unter dem Titel: *„Praktické naučení o ryhování, čili nauka o kladení trativodů trubkových s obšírným poučením o tom, kterak se luka srovnávají a podháněji“*, d. i. Praktische Lehre über die Drainage oder die Lehre von der Legung von Wasserröhren u. s. w. Mit 39 Abbildungen im Text (Prag 1863, 8⁰.). Im Jahre 1864 unternahm er ein großes Bodenbewässerungsgeschäft auf den Herrschaften des Fürsten Rohan in Böhmen und 1866 ein anderes nicht minder großartiges auf den Herrschaften Hrubo, Skalska und Doxan. Eine neuerliche Probe seiner Studien in dieser Richtung gab er mit dem Werke: *„Meliorace čili zlepšení pozemků pro umělé povodnování a opatrování luk, rolí a lesů i t. d.“*, d. i. Melioration oder Verbesserung der Grundstücke durch künstliche Bewässerung und Bewirthschaftung der Wiesen, Aecker und Wälder u. s. w. (Prag 1869, gr. 8⁰., mit 4 lith. Tafeln und einem Plane in Farbendruck), worin er auf die bisher unbenützt in der Erde gelegenen Capitalien, auf den Nutzen und die Bedeutung der Wälder hinweist, die Nothwendigkeit einer baldigen Reform des Wassergesetzes, der Drainirung feuchter Gründe und der Canalisirung Böhmens

r-ans Entri **Lucas** von Uruski (gest. 1826) war Adelsmarschall des Mohylower Kreises in Podolien. Seine Gattin Josepha Uruska, eine Schwester des obengenannten Gajetan Uruski [12], gebar ihm zwei Töchter: Julie von Uruska, vermält mit Johann Sulatycki, vormaligem Adelsmarschall in Podolien, geschieden und 1835 wiederverehelicht mit einem Herrn von Bielicki; Melanie von Uruska, vermält 1832 mit Alexander Sobański, Witwe seit 1861. Nach vorstehenden, hie und da wohl lückenhaften, im Ganzen jedoch richtigen Angaben ist die angeschlossene Stammtafel entworfen, in welcher die Lücken der Aufeinanderfolge einzelner Generationen durch N. N. bezeichnet sind. [Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne suivies de trois planches coloriées contenant les armes des familles mentionnées dans ces notices (Paris 1862, A. Franck, Bruxelles et Leipzig, A. Lacroix) p. 190. — *Paprocki (Bartosz)*. Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazymierza Jozefa Turowskiego (Kraków 1858, fl. 4⁰.) S. 693: „O Klejnocie Sas. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32⁰.) 52. Jahrg. (1879) S. 962.]

II. **Wappen.** In Blau ein im unteren Theile des Schildes befindlicher goldener Halbmond, auf dessen aufwärts gekehrten Hörnern je ein goldener Stern liegt; zwischen denselben erscheint ein mit der Spitze nach oben gerichteter, senkrecht gestellter silberner Pfeil. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher der Turnierhelm sich erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein schwarzer Auerochs mit ausgeschlagener rother Zunge hervor. Helmdecken beiderseits blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Rechts ein silbernes Roß mit silbernen Hufen, links ein brauner Ochs. Beide stehen auf einem unter dem Schilde sich schlängelnden rothen Bande mit der Devise in silberner Lapidarschrift: Ages.

Ußner, Vincenz (Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Herausgeber dieses Lexikons gedenkt nur, daß in Rede Stehender zu Beginn der Sechziger-Jahre in Gemeinschaft mit Dr. Jäger viel genannt wurde. Es handelte sich damals um nichts Geringeres als die Errichtung eines zoologischen Gartens, welchen die Metropole des Reiches noch immer entbehrte, obwohl kleinere deutsche Städte und Residenzen, wie Dresden, Hamburg u. a. eines solchen Institutes sich schon seit längerer Zeit erfreuten. Die genannten zwei Doctoren Ußner und Jäger, Beide Custoden an Naturaliencabineten, faßten **1862** die Idee, in Wien einen Thiergarten ins Leben zu rufen, und fanden an den Grafen Breuner und Wilczek, welche die beiden Naturforscher mit der ganzen Macht ihres Einflusses und den nöthigen höchst bedeutenden Fonds zu einem so großartigen Unternehmen unterstützten, ebenso bereitwillige als freigebige Förderer. Am Ausgange des südöstlichen Theiles des Praters, am sogenannten Schüttel, wurde im genannten Jahre der Thiergarten in großartigen Dimensionen — zuerst wohl nur provisorisch in kleinerer Ausdehnung — angelegt. Die Unternehmung zahlte jährlich zwanzigtausend Gulden Pacht, eine Summe, welche auf die Großartigkeit der Anlagen schließen läßt. Alles ging vortrefflich von Statten. Die beiden Mäcene waren dies nicht blos dem Wortlaute, sondern der That nach, das Unternehmen wurde glänzend und unter den besten Auspicien eröffnet, aber schon nach wenigen Jahren verfiel es in traurigster Weise. Man wollte in der Theilnahmslosigkeit des Publicums, welches dem großartigen Institute nicht jene Aufmerksamkeit zuwendete, die dasselbe ebenso verdiente, als zu seiner Erhaltung gar nicht entbehren konnte, die Ursache seines Verfalls entdecken. Eines schönen Tages hatte der Wiener Thiergarten aufgehört zu sein, seine beiden Begründer hatten

berühmten Klosters getrübt, und er selbst ward in den Ruhestand versetzt, welche Maßregeln die mit deren Ausführung betraute Commission, wie unsere Quelle berichtet, mit solcher Härte und Rücksichtslosigkeit vollzog, daß der darüber schmerzlich ergriffene greise Prälat nicht lange danach die Augen schloß.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 642.

Vaclík, Johann (politischer Agent, geb. zu Plov im Budweiser Kreise 1832). Die Gymnasialclassen besuchte er zunächst in Budweis, dann in der Prager Altstadt, wo sein Oheim, der Doctor der Rechte Florian Chromý, die Advocatur ausübte. Das Jahr 1848 rief in dem damals sechzehnjährigen Jungen den slavischen Gedanken wach, der ihn auch seitdem bis in die Gegenwart beschäftigte. Noch während er das Gymnasium besuchte, erlernte er die polnische, serbische und russische Sprache, und 1848 unternahm er eine größere Reise in die südslavischen Länder, in Folge dessen sein slavischer Gedanke eine neue und entschiedenere Richtung erhielt und bestimmten Zielen zusteuerte. Nachdem er das Gymnasium vollendet hatte, brachte er das Jahr 1852 in der Wiener theresianischen Akademie zu, in welcher er sich auf die romanischen Sprachen und diplomatische Wissenschaften, wie Staats- und Völkerrecht u. s. w. verlegte. Nach Prag zurückgekehrt, studirte er daselbst privat bei seinem Onkel internationales Recht und moderne Sprachen, während er sich nebenbei durch zwei Jahre als Mitarbeiter an der „Prazsky noviny“, d. i. Prager Zeitung, unter den Redacteuren Picek und Sesták, betheiligte. Nun unternahm er eine zweite Reise nach den südslavischen Ländern und knüpfte mit hervorragenden und einflußreichen Persönlichkeiten Serbiens und Croatiens Verbindungen an, namentlich aber trat er mit Svetozar Medakovic, dem Secretär des Fürsten von Montenegro in engeren Verkehr. So erhielt er auch aus dem Archive des Fürsten die Urkunden und sonstigen Documente zu seiner 1858 herausgegebenen Schrift: „*La Souveraineté du Monténegro et le droit des gens moderne de l'Europe*“ (Leipzig 1858, F. A. Brockhaus, 8°.), in welcher die von Seite der Türken immer wieder angefochtene Unabhängigkeit und die Bedrängnisse, welche Montenegro von der Pforte auszustehen hat, in ausführlicher Weise dargestellt und erörtert werden. Diese Schrift schickte Fürst Danilo I. an sämmtliche Höfe Europas und übergab sie während seiner Anwesenheit in Paris persönlich dem Kaiser Napoleon III. Als dann im obengenannten Jahre 1858 der Fürst aus Paris über Prag in sein Land zurückkehrte, nahm er unseren Schriftsteller nach Montenegro mit und ernannte ihn zu seinem Secretär, in welcher Eigenschaft Vaclík durch zehn Jahre seinem hohen Gönner, dann dessen Nachfolger, dem Fürsten Nicolaus I. diente. In dieser Stellung unternahm Vaclík mehrere Male größere diplomatische Reisen nach Paris, Wien und Petersburg und brachte dann zwei Jahre als montenegrinischer Consul in Skutari zu, immer und überall die Slaven und christlichen Stämme gegen die Türken und anderen Gegner slavischer Tendenzen aufreizend. Nachdem er so allmälig, jedoch gründlich die Interessen Montenegros, Dalmatiens, der Hercegovina und Albaniens kennen gelernt und sich mit den Sprachen dieser Länder, sowie

brach. Sein Ruf als tüchtiger Ver-
ungsofficier veranlaßte seine Be-
ng durch den Ban Jelačić nach
im, wo er in einem Landtagsaus-
se an den Berathungen der Re-
en für die Militärgrenze wesent-
n Antheil nahm, eine weitere zum
eralcommando im Hauptquartier des
pe-Corpscommandanten Feldmar-
-Lieutenants Baron Dahlen in
asdin, ferner in die Kriegssection
Banalrathes und zuletzt in die Prä-
lkanzlei des Banus selbst, in welch
hiedenartigen Verwendungen er sich
Umsicht und besondere Tüchtigkeit
Verwaltungsdienste in schwerer ver-
nißvoller Zeit bewährte. Nachdem er
) als Grenzverwaltungslieutenant
uridischen Prüfungen an der Rechts-
emie zu Agram abgelegt hatte,
de er, während er noch auf eine An-
ng als Concipist im politischen
dienst wartete, zu Anfang des Jahres
l durch Ernennung zum ersten Vice-
n (Bezirkshauptmann) in Warasdin
ascht. Nach fünfjähriger Thätigkeit
eser Stelle kam er 1856 als Mini-
lsecretär in das Ministerium des
ern zu Wien, worauf am 5. März
seine Erhebung zum Hofrathe bei
königlich croatisch-slavonischen Hof-
ei erfolgte. Als dann nach den poli-
n Veränderungen des Jahres 1859
Einheitsstaat Oesterreich dem Dua-
s zum Opfer fiel, trat Utiešeno-
gleich vielen anderen Beamten in
Ruhestand, bis 1875 seine Reacti-
g erfolgte und er als wirklicher Hof-
zum Obergespan des Warasdiner
tates ernannt wurde, welche Stelle
ur Stunde noch einnimmt. Hier
n wir nicht des Näheren auf sein
n in den verschiedenen Dienstphasen
en, aber *einige allgemeine* Mo-

mente desselben müssen doch angedeutet werden. Der Zustand der Vicegespanschaft Warasdin, welche 80.000 Seelen zählt, ließ zur Zeit, als Utiešenović an die Spitze der Geschäfte trat, viel zu wünschen übrig; Spuren langjähriger Verwahrlosung zeigten sich überall; nach allen Richtungen hin war energisches Eingreifen nöthig. Es mußten vor Allem entsprechende Communicationen, die gänzlich fehlten, ausgeführt, Flüsse und Bäche, deren Verwüstungen alljährlich unabsehbaren Schaden anrichteten, regulirt, Schulgebäude und andere öffentliche Bauten hergestellt werden. Unter seiner Amtsführung wurden nun nicht weniger als 175 Kilometer Landes- und Bezirksstraßen, 131 Kilometer Gemeindestraßen theils neu gebaut, theils aus dem bisherigen Zustande der Versumpfung und Unfahrbarkeit in guten Zustand versetzt. Außerdem führte er die Regulirung von 102 Kilometern Gemeindestraßen und die Umlegung der Straßenzüge auf mehr als dreißig Bergen und Anhöhen durch, deren enorme Wegessteilen von 10 bis 20 Zoll Fall per Klafter er auf 2 bis 6 Zoll reducirte. Die Gesammtlänge dieser umgelegten Straßen, durch welche der bisher höchst mühselige Aufstieg förmlich sozusagen geebnet wurde, beträgt volle 50 Kilometer, dabei ließ er über 238 solide Brücken und Durchlässe neu erbauen und deren 103 restauriren. Die vollständige Regulirung der Drau bei Krizovljangrad, Lovrecan, Semovec und Pustizid machte den bisherigen enormen Uferbrüchen ein Ende. 375 Kilometer (d. i. fünfzig Meilen) verschiedener Bäche und Canäle wurden regulirt, gereinigt, bisher bei jedem Regenwetter ganz überschwemmte Ortschaften entwässert, zahllose Dämme, meilenlange Canäle zur Ableitung der Gewässer aus

den urbaren Gründen und Ortschaften gegraben, kurz vieles versumpftes ungesundes Gebiet ward in urbaren, fruchttragenden gesunden Boden verwandelt, dem verarmten Lande durch Schaffung so vieler Verkehrswege, der Seele des Wohlstandes, neues Leben gegeben, Alles durch die Initiative und das energische Eingreifen des Vicegespans, dem es nach großer Mühe, mit zäher Willenskraft und unbeugsamer Ausdauer gelang, die für alle Verbesserungen, wenn sie nicht im Handumkehren vorlagen, schwer zu gewinnende, begriffsstützige Bevölkerung zu interessiren und für seine Zwecke empfänglich zu machen. Dieses der Verarmung des Landes, welche bis dahin sichtlich um sich gegriffen, energisch steuernde Vorgehen veranlaßte im benachbarten Steiermark von maßgebender Seite die Aeußerung, daß dieser Theil Croatiens bezüglich der öffentlichen Communicationen das alte Culturland Steiermark überflügelt habe. Dabei wurden diese wahrhaft großartigen Unternehmungen nicht etwa durch reichliche pecuniäre Mittel, sondern — mit Ausnahme einiger kleineren Straßenstrecken — sämmtlich ohne finanzielle Unterstützung von Seite des Staates, in den Jahren **1851—1856** sogar ohne Ingenieure, eben nur durch die Arbeitskraft der Interessenten ausgeführt, wobei es zunächst galt, letztere durch überzeugende Belehrung und Aneiferung, sowie durch Hinweis auf schon sichtbare Erfolge, für solche gemeinnützige Arbeiten zu gewinnen. Die Bevölkerung, welche allmälig von dem großen Nutzen derselben die Ueberzeugung gewann, gab auch ihrer Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck [vergl. S. **159**: Denksteine, aufgestellt zur *Erinnerung an* Hofrath Utiešenović]. Die *Comitatscongregationen* votirten, so oft sie zusammentraten, dem Urheber der wohlthätigen Einrichtungen immer wieder aus freien Stücken ihre dankbare Anerkennung, und im Jahre **1853** verlieh der Monarch dem damaligen Vicegespan das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Als im Sommer **1883** in Croatien der ungarische Finanzdirector David die Amtsschilder in ungarischer Sprache anbringen ließ, entstanden im Lande höchst bedenkliche Unruhen, welche nur durch außerordentliche Maßregeln beschwichtigt werden konnten. Bei dieser Gelegenheit wirkte Obergespan Utiešenović, als Regierungscommissär in die insurgirten Landestheile beordert, mit Energie zur Unterdrückung der einen unheimlichen Charakter annehmenden, an die Tage des siebenbürgischen Rebellen Nicola Ursz (Joan Hóra, siehe diesen Band, S. 147) erinnernden Auflehnung. Seinem ebenso umsichtigen als entschiedenen Auftreten gelang es, die Gemüther allmälig zu beschwichtigen und die durch die Mißgriffe des magyarischen Chauvinismus gereizte und bis zur Empörung getriebene Bevölkerung zur Ruhe zurückzubringen. Wurde im Vorstehenden das administrative Wirken des Beamten in kurzen Umrissen geschildert, erübrigt es noch, den Schriftsteller und Dichter Utiešenović darzustellen. Derselbe ist in zwei Sprachen, der deutschen und der croatischen, seiner Muttersprache, schriftstellerisch thätig. Das Sturmjahr **1848** drückte ihm die Feder in die Hand. Seit Jahren mitten im Volke lebend, welches zu jener Zeit unter Führung des Ban Jelačić gegen Wien marschirte, wo die hochgradige von Emissären genährte Bewegung einen auf den Zerfall des Kaiserstaates abzielenden Charakter angenommen hatte, beschäftigte er sich mit der Frage der Constituirung Oesterreichs

ach dem Principe der nationalen Gleichberechtigung. Das Ergebniß dieser seiner Studien erschien gedruckt in der von Stephan Pejakovich herausgegebenen Sammlung der Actenstücke des croatischen Landtages vom Jahre 1848, unter dem Titel: „Actenstücke zur Geschichte des croatischen Landtages von 1848“ (Wien 1861, Mechitaristen-Buchdruckerei). Davon veranstaltete der Verfasser aber auch einen Separatabdruck, den er Seiner Majestät dem Kaiser überreichte, worüber ihm mit ah. Entschließung vom 21. März 1862 das „allergnädigste Wohlgefallen“ zu erkennen gegeben wurde. Dieser Schrift folgten: „Die Hauscommunionen der Südslaven. Eine Denkschrift zur Beleuchtung der volksthümlichen Acker- und Familienverfassung des serbischen und des croatischen Volkes“ (Wien 1859, Manz und Comp., 8⁰.), worin der Autor eine betreffs der Agrar- und Familienverhältnisse der Südslaven höchst wichtige Frage behandelt, die jedoch theils bei dem Uebelwollen des Subreferenten, den man mit ihrer Beurtheilung betraute, theils in Folge der politischen Verhältnisse nicht näher geprüft wurde, so daß im Jahre 1874 die ungarische Regierung diese Angelegenheit in einer Weise entschied, welche den dortigen Verhältnissen geradweg zuwiderlief und der Verarmung des Bauernstandes Thür und Angel öffnete; — „Die Militärgrenze und die Verfassung. Eine Studie über den Ursprung und das Wesen der Militärgrenzinstitution und die Stellung derselben zur Landesverfassung“ (ebd. 1861, 8⁰.); der Verfasser tritt in dieser Schrift der dem Octoberdiplom gegenüber ganz ungerechtfertigten Ausnahmsstellung der Militärgrenze entgegen und fordert für letztere die verfassungsmäßige Behandlung zu einer Zeit, wo es noch Niemand wagte, öffentlich dafür *einzustehen*; *auch weist* er ziffermäßig nach, in welchem Mißverhältnisse die Militärgrenze zur Blutsteuer im Reichsinteresse in Anspruch genommen werde; — „Die Militärgrenz-Frage“ (Wien 1869, Geitler, 8⁰.); bald nach Erscheinen dieser Schrift, welche sich an die vorige anreiht, erfolgte auch die Einberufung einer Hofcommission unter Vorsitz des Generals J. Baron Philippovic zur Berathung der Grenzreformen, und in mehreren wesentlichen Punkten wurden dieselben ganz im Sinne dieser Schrift ins Werk gesetzt, bis sie mit der völligen Einverleibung der Grenzbezirke in das Mutterland im Jahre 1883 ihren Abschluß fanden; — „Die Semlin-Fiumaner Eisenbahn. *Le chemin de fer de Semlin à Fiume*“ (Wien 1863, Hof- und Staatsdruckerei); — „Das Donau-Adria-Bahnnetz“ (ebd. 1865); in beiden Schriften wird die Führung der Bahn von Semlin über Diakovár, Pozega, Sišek und Carlstadt, als der einzigen für den Staat, für Ungarn, Croatien und Slavonien, sowie für die Volkswirthschaft im Allgemeinen vortheilhaftesten Linie, mit allem nöthigen Detail und mit Belegung von Karten befürwortet, und wurde diese Trace auch auf Antrag der Hofkanzlei von Seiner Majestät am 13. April 1863 principiell genehmigt. Allein nach Beseitigung der Hofkanzlei ignorirte man die ah. Entschließung und baute nur das unproductive Stück Bahn von Carlstadt nach Fiume, die unfruchtbar wie der Karst, den sie zu enormem Nachtheil der Staatsfinanzen und der Volkswirthschaft durchzieht, denn nun hat der Staat Millionen an Eisenbahndeficit für die Fiumanerbahn zu zahlen; — „Die Naturschätze im nördlichen Croatien“ (Wien 1879, Braumüller, 8⁰.); hierin weist Verfasser auf den Reichthum an Glanzkohle und anderen Mineralien hin, welche

Jahres bezog er die Universität Bonn, um classische Philologie zu studiren, für welche eine besondere Neigung in ihm schon auf dem Gymnasium durch L. Schopen's Einfluß geweckt worden war. Vier Jahre hörte er Vorlesungen unter Ritschl, Welcker, Schopen, Brandis, Bernays und Anderen, war drei Jahre lang ordentliches Mitglied, die drei letzten Semester Senior des königlichen philologischen Seminars und und beschäftigte sich in dieser Zeit, durch Bernays dazu angeregt, viel mit Aristotelischen Studien, wurde aber durch eine auf Ritschl's Anlaß von der philosophischen Facultät ausgeschriebene Preisaufgabe über die Fragmente des Quintus Ennius auf das Gebiet der älteren römischen Dichtung geführt, dem er auch später immer einen Theil seiner literarischen Thätigkeit widmete. Mit einem Bruchstücke der eingereichten Arbeit, welche von der Facultät mit dem Preise gekrönt und des Druckes für würdig erklärt ward, bewarb er sich dann um den philosophischen Doctorgrad, und nachdem er die von der Facultät mit den Prädicaten erudite, sagaciter und eleganter scripta ausgezeichnete Dissertation de Qu. Ennii annalium fragmentis emendandis öffentlich vertheidigt hatte, promovirte er am 11. August 1852 summa cum laude zum Doctor philosophiae. Noch im Herbste dieses Jahres unterzog er sich vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission zu Bonn dem Examen pro facultate docendi und trat sofort als Probecandidat an dem Bonner Gymnasium ein. Durch zwei Jahre unterrichtete er daselbst in verschiedenen Classen und arbeitete gleichzeitig die Preisschrift über Ennius zu dem 1854 erschienenen Erstlingswerke „Ennianae poesis reliquiae" um, welches bei seinem Erscheinen sowohl von Vahlen's Universitätslehrern, Ritschl insbesondere, als auch von anderen Gelehrten, wie Schneidewin und M. Haupt wohlwollend und mit Anerkennung beurtheilt wurde. Als er im Herbste 1854 eine Stelle am Gymnasium zu Düsseldorf erhalten sollte, bot sich ihm, der von Haus aus gänzlich unbemittelt und schon als Student einen Theil seiner Zeit dem Erwerbe zu widmen genöthigt gewesen, durch ein unerwartet günstiges Zusammentreffen von Umständen die Möglichkeit dar, auch ohne amtlichen Beruf eine gesicherte Existenz zu Bonn noch durch etliche Jahre zu erlangen. Er entschloß sich daher auf Ritschl's Antrieb, wenngleich nicht ohne eigenes Bedenken, da er sich dem akademischen Lehrberufe nicht gewachsen glaubte, als Privatdocent für classische Philologie an der Universität seiner Vaterstadt sich zu habilitiren; er hielt Vorlesungen über römische Literaturgeschichte, Cicero's Werk „De Legibus", Theokrit, Aristoteles u. A. nicht ganz ohne Erfolg und wurde schon nach zwei Jahren, am 5. September 1856, zum außerordentlichen Professor der Philologie an der Universität Breslau ernannt. Daselbst war seines Bleibens nicht lange: denn am 8. Jänner 1858 ward er durch großherzoglich badisches Patent als ordentlicher Professor an die Universität Freiburg im Breisgau berufen. Aber schon nach Ablauf eines Semesters entschloß er sich auf eine Anfrage des österreichischen Ministers für Cultus und Unterricht, Leo Grafen Thun, zur Annahme einer Professur für classische Philologie an der Wiener Universität. Am 10. Juli 1858 ernannt, trat er im Herbste dieses Jahres sein neues Amt an, und hier erst war es ihm

...terlichen Naturereignisses des ...Erdbebens vom Jahre 1879 ...en Gedichtes „*Potres*", d. i. ...eben, das in mehreren Tausend ...en in Ungarn und Croatien ...auch sehr gut ins Magyarische ...ward, und dessen Reinertrag ...400 fl. der Verfasser den durch ...dbeben Verunglückten widmete. ...henden wurde Utiešenović's ...und schriftstellerische Laufbahn ...igkeit, diese letztere nach ihren ...nen Richtungen in seinem Fache ...geschichtlichem und poetischem ...schildert. Jüngster Zeit richtete ...herem Maße die Aufmerksamkeit ...als er, wie wir bereits kurz er... in der Eigenschaft eines kaiser... ...gierungscommissärs als Pacifi... ...die croatischen Landestheile, in ...sdiner Comitat entsendet wurde. ...bung trug einen unheimlichen ...er Art, wie sie sich verbreitete, ...fährlichen Charakter an sich. ...e von vier Bataillons Infan... ...einer Escadron Huszaren zog ...ie bewaffneten, nach Tausenden ...und höchst erbitterten Massen ...Bauern aus, und durch seine ...nd umsichtigen Anordnungen ...ast ohne Blutvergießen in kurzer ...Ruhe her, so daß sich die Re... ...treuten und in ihre Höfe zur ...ückkehrten. Dabei unterrichtete ...ht nur genau über die merk... ...Bauernbewegung, welche ihren ...eigentlich im empörenden ...ck und in der grausamsten ...lung der Gemeindebeamten ...zu deren Ausbruch eben nur ...idrigen Wappenschilder in un... ...Sprache den Anstoß gaben, son... ...lehrte auch die Aufständischen ...Sachverhalt, *sowie über* das staatsrechtliche Verhältniß zu Ungarn, setzte einige der mißliebigsten Gemeindebeamten ab und versprach den Bauern, alle ihre Beschwerden der Regierung bekannt zu geben, was er auch that. Der außerordentliche königliche Commissär für Croatien und Slavonien, General der Cavallerie Graf Ramberg ertheilte auch mit einem besonderen Decrete (vom 27. September 1883) dem Hofrath-Obergespan die belobende Anerkennung und vollste Zufriedenheit für dessen angestrengte und aufopfernde Bemühungen und für das geschickte und umsichtige Verfahren, mit welchem derselbe in kürzester Zeit und fast ohne Anwendung außerordentlicher und blutiger Gewaltmaßregeln den gefährlichen, den Frieden der ganzen Monarchie bedrohenden Aufruhr dämpfte.

Quellen zur Biographie. *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a přihojeným slovníckem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 216 und 296. — Illirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 297. — Glasnik Dalmatinski, d. i. Der dalmatinische Bote, 1860, Nr. 92 — Danica srbska, d. i. Der serbische Morgenstern, 1860, Nr. 29. — Vidov dan, d. i. Der 15. Juni (Tag der Schlacht auf dem Amselfelde. St. Veitstag) 1861, Nr. 24. — Naše gora list, d. i. Blatt aus unseren Bergen, 1861, Nr. 3.

Denksteine, zur Erinnerung an Utiešenović errichtet. In der Lebensskizze gedachten wir der ersprießlichen Thätigkeit, welche Utiešenović durch Eröffnung neuer Communicationen und Wiederherstellung alter entfaltete. Die Bevölkerung gab ihrem Danke durch mehrere der Erinnerung an ihren Wohlthäter errichtete Denksteine Ausdruck. Ein solcher befindet sich bei Bišnica, er wurde im Jahre 1834 bei Eröffnung der neuen Zarovnica-Straße in die Felswand an derselben ein-

sität ernannt, eröffnete er daselbst im Herbste dieses Jahres seine Lehrthätigkeit. Der anfangs kleine Kreis seiner Hörer — der von der Wiener Frequenz gar sehr abstach — vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Zugleich war ihm die Mitdirection des philologischen Seminars übertragen worden, so wie die Verpflichtung, die in Form von Proömien mit den Indices lectionum der Universität verbundenen wissenschaftlichen Abhandlungen zu verfassen, auch nahm er an den Arbeiten der wissenschaftlichen Prüfungscommission seit 1876 mit geringen Unterbrechungen stetigen Antheil. Am 16. December 1874 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. In den letzten Jahren war seine literarische Thätigkeit, deren Ergebnisse, außer einigen selbständigen Arbeiten, in den Schriften der königlichen Akademie, in den Vorreden zu den Indices lectionum, sowie in der Berliner „Zeitschrift für classische Philologie" von Hermes mitgetheilt sind, im Zusammenhange mit der ihm zugewiesenen lehramtlichen Aufgabe, vorwiegend kritischer und exegetischer Behandlung römischer Dichter der Blütezeit gewidmet, indem er hyperkritischen Neuerungen in den Werken dieser Poeten durch ein allseitig eindringendes hermeneutisches Verfahren nach besten Kräften entgegenzuwirken versuchte. Am 18. Jänner 1879 erhielt Vahlen den rothen Adlerorden vierter Classe, am 17. Mai 1882 den Charakter als geheimer Regierungsrath. Was nun seine wissenschaftliche Bedeutung in dem Fache, welches er pflegt, betrifft, so möchten die zutreffenden Worte, welche bei Aufnahme unseres Gelehrten in die Berliner Akademie Curtius, der Secretär der philosophisch-historischen Classe, sprach, hier angeführt werden. „Als sich Vahlen", bemerkt Curtius, „in seiner rheinischen Heimat dem Studium der classischen Philologie zuwandte, war unter dem Einflusse Ritschl's für das Studium der älteren lateinischen Sprache und Literatur eine neue Epoche angebrochen. Damals machte Vahlen sich an die Sammlung der Ennianischen Fragmente, um das Bild des altrömischen und zugleich so unrömischen Dichters zu erneuern. Auf Grund der in der Bonner Schule empfangenen Anregung hat er sein kritisches Talent an des Marcus Terentius Varro „Reliquiae saturarum Menippearum" gewendet; er hat Cicero's Bücher von den Gesetzen auf eine festere Grundlage handschriftlicher Ueberlieferung zu stellen gesucht. Durch das Studium der römischen Redner gelangte er zu dem Manne, welcher die Theorie der Beredtsamkeit zu einer Wissenschaft erhoben hat, zu Aristoteles. Bei seiner langjährigen Beschäftigung mit der Rhetorik desselben hat Vahlen nicht nur den technischen Sprachgebrauch feststellen helfen, sondern auch mit echt historischem Sinne die von Aristoteles angeführten Redeproben benützt, um verschollene Redner, wie Alkidamas wieder bekannt zu machen und geschichtlich so wichtige Gegensätze, wie den zwischen der Schreibeberedtsamkeit der Isokrateer und der Stegreifeloquenz in der Schule des Gorgias, wieder an das Licht zu ziehen. So hat denn Vahlen seine kritisch-hermeneutische Kunst auf sehr verschiedenen und entlegenen Gebieten des Alterthums bewährt. Er hat aber auch der Geschichte dieser Kunst seine Forschung zugewendet und in Lorenzo di Valla den Mann geschildert, welcher in dem weltbewegenden Zeitalter der Renaissance den Humanismus vor der Gefahr rettete, in einen

e Prior von Lad, welcher erst vor
on Czenstochau nach Ungarn gekom-
, sollte ihm zur Behauptung der
Würde behilflich sein. Prior Georg
or Zapolja mit der nicht unan-
Spende von 10.000 Ducaten, und
m Tage datirt die Wendung in
chicke des Mönchs, der nun nicht
irchlichen, sondern nur in politischen
wirkte, und zwar für die Interessen
a's und der Familie desselben. Im
1528 machte er Reisen in Ungarn,
nger für seinen König zu werben,
d dann als Rath ihm zur Seite.
urde seine Stellung immer einfluß-
nd alle wichtigen Staatsactionen
ehr oder weniger mit seinem Wissen,
ohlmeinung oder Zustimmung vor
Zapolya bald nach seiner Heirat
bella von Polen am 21. Juli 1540
enbach einem Schlaganfalle erlag,
eorg, eben auf dem Wege nach
nopel begriffen, um mit Suleiman
en seines Fürsten zu unterhandeln,
achricht von dessen Tode sofort um,
unverzüglich auf die Seite der
en Königin Isabella und ihres
Zapolya's Hingange geborenen
nd nahm unter den drohenden, durch
en ungemein schwierigen Verhält-
der Regierung den vollständigsten
führte dieselbe in der schlimmen
he nun folgte, die Rechte der Königin
Sohnes schützend und festigend, mit
nd. Bei der Vertheidigung Ofens
1541 gegen Roggendorf ent-
r die größte Energie, bis türkische
bereits allen Bedrängnissen preis-
Besatzung rettete. Aber mit der
begnügten sich die Türken nicht,
e nahmen, entgegen ihren voraus-
Versprechungen, Ungarn bis an die
sich in Besitz und befahlen der Kö-
bella, Ofen zu verlassen. Derselben
einstweilen Siebenbürgen, mehrere
Comitate, das Kaschauer Gebiet,
ser Banat und alles Land am linken
Theiß überlassen. Suleiman aber
en für sich. Doch die Stellung der
in Siebenbürgen war eine sehr
Die Stände wollten sie gar nicht
, und erst Georgs Bemühungen
, ihr den Einzug in Déva und
rg zu ermöglichen. Indessen waltete
h mit starker Hand zu einer Zeit,

da sich die Wolken immer drohender über ihm und seiner Fürstin zusammenballten. Eine nähere Schilderung des klugen und umsichtigen Vorgehens Georgs, dem übrigens Isabella, eine wankelmüthige, putz- und unterhaltungssüchtige Fürstin, seine Stellung sehr erschwerte, enthält die als Quelle verzeichnete Monographie. Die Königin, anderen Einflüssen zugänglich, bereitete ihrem Schützer und Berather bald allerlei Hindernisse. Dieser, schon einmal durch die Treulosigkeit der Türken gewitzigt, suchte nun deren Einfluß auf das Land, welches sie der Königin eingeräumt, allmälig zu schwächen und zuletzt ganz zu vernichten, weshalb er sich immer mehr und mehr zur Partei des Kaisers hinneigte. Isabella aber hielt es offen mit den Türken, von denen sie auch, als sie der Gesinnungen Georgs inne ward, im Frühjahre 1550 Hilfe erbat. Unter solchen Verhältnissen wurde die Lage des Mönchs immer schwieriger, wenngleich er von Seite des Kaisers den Wink erhielt, in seinem bisherigen Vorgehen zu verharren. Nun aber hatte er unter den kaiserlichen Generalen erbitterte Feinde, und namentlich war es General Castaldo, welcher ihm nicht traute und den Kaiser vor ihm warnte. Ja, dieser Feldherr hatte sich vor Antritt seines Commandos in Ungarn vom Kaiser Verhaltungsmaßregeln erbeten, für den Fall, daß Georg etwas anordnen würde, woraus eine Gefahr oder ein Conflict für sein Heer zu besorgen wäre. Indessen arbeitete Letzterer dahin, die Königin zur Abtretung Siebenbürgens an den König Ferdinand gegen entsprechende Entschädigung zu bereden. Nach vielen Mühen und langwierigen Verhandlungen von beiden Seiten kam endlich der Tractat zu Weißenburg am 19. Juli 1551 zu Stande, welcher die Abtretung Siebenbürgens an Ferdinand, die Entschädigung der Königin Isabella durch das Herzogthum Oppeln und die Sicherstellung ihres Heiratsgutes im Betrage von 140.000 ungarischer Goldgulden stipulirte. General Castaldo empfing nun von Isabella die Krone mit den Reichsinsignien. Bruder Georg aber sollte für seinen Antheil am Gelingen der Unterhandlungen belohnt werden, und thatsächlich stellte Ferdinand noch Anfang August 1551 bei Papst Julius III. den Antrag auf Verleihung der Cardinalswürde an den früher schon zum Bischof von Wardein erhobenen Georg. Die Mittheilungen von den Veränderungen in Siebenbürgen an die Pforte

tejan (1874). — In den „Monatsschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin": „Ueber die Verse des Porcius in Suetonius' Vita Terentii" (1876); — „Ueber das Proömium des Lucretius" (1877); — „Ueber drei Elegien des Tibullus" (1878) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 263]; — „Ueber Zeit und Abfolge der Literaturbriefe des Horatius" (1878); — „Beiträge zur Berichtigung der Elegien des Propertius" (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber zwei Elegien des Propertius" (1882) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber die Paetus-Elegie des Propertius" (1883); — „Juvenal und Paris" (1883). — In den „Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin" und daraus auch im selbständigen Druck: „Ueber die Anfänge der Heroiden des Ovid" (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 257]. — In der „Symbola philologorum Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii": „Ueber Aristoteles' Lehre von der Rangfolge der Tragödientheile", 1864. — In den „Commentationes philologae in honorem Th. Mommseni": „De Taciti dialogo disputatiuncula" (1877). — Seit 1874 „Proömia zu den Indices lectionum der Berliner Universität", 1875: „De Aristotelis Rhetorica"; — „De Platonis republica"; — 1876: „De Theocriti idylliis"; — „Emendationes Livianae"; — 1877: „De Ennii Medea"; — „De Suetonii libello de grammaticis"; — 1878: „De Ennii Iphigenia"; — „De Taciti dialogo de oratoribus"; — 1879: „De Platonis Philebo" [vergl. darüber den „Jahresbericht für Alterthumswissenschaft", XVII. Jahrg. (1879), S. 225]; — „De priscorum poetarum versibus apud Ciceronem"; — 1880: „De distinctione"; — „De libello de sublimitate"; — 1881: „De Taciti dialogo"; — „De Lucretii carmine"; — 1882: „De Catulli carminibus"; — „De Luciano et cynicis"; — 1883: „De Sophoclis Electra"; — „Quaestiones Terentianae"; — 1884: „De Juvenalis Satiris". — Im „Rheinischen Museum für Philologie": „Zur Kritik der Rhetorik des Aristoteles" [Bd. IX, 1854, S. 555—567]; — „Bemerkungen zu Valerius Maximus" [Bd. XI, 1857, S. 586—594]; — „Adnotationes ad Ciceronem et Po-nium" [Bd. XIII, 1858, S. 296—304]; — „Zur Kritik des Seneca rhetor" [ebd., S. [illegible] bis 564]; — „Bemerkungen zu Ennius" [Bd. XIV, 1859, S. 552—569]; — „Plautus und die fabula Rhinthonica" [Bd. XVI, 1861, S. 472—476]; — „Zu Ennius" [ebd., S. 571—583]; — „Zu Plautus' Menaechmen" [ebd., S. 631—638]; — „Zu Aristoteles' Poetik" [Bd. XVIII, 1863, S. 518]; — „Ein Varronischer Satirentitel" [ebd., S. 320]; — „Zur Poetik des Aristoteles" [Bd. XIX, 1864, S. 308—310]; — „Der Sophist Lykophron. Gorgias. Der Rhetor Polykrates" [Bd. XXI, 1866, S. 143—148]; — „Zu Aristoteles' Poetik" [ebd., S. 152, u. f.]; — „Zu Cicero's de legibus" [ebd., S. 158]; — „Rhetorik und Logik. Ein Beitrag zu Aristoteles' Rhetorik" [Bd. XXII, 1867, S. 101—110]; — „Zum Aristotelischen Dialog Eudemos" [ebd., S. 145—149]; — „Zu Plautus' Menaechmi" [Bd. XXVII, 1872, S. 173—177]; — „Zu Cicero" [ebd., S. 186]; — „Zu Aristoteles' Poetik" [Bd. XXVIII, 1873, S. 183—185]. — In der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien": „Vermeintliche Enniusfragmente bei Livius" [X. Jahrg., 1859; S. 268—274]; — „Kritische Bemerkungen zu Cicero's de legibus" [XI. Jahrg., 1860, S. 1—32]; — „Kritische Analekten (zu Cicero's de legibus und zu Livius' fünfter Decade u. a.)" [XII. Jahrg., 1861, S. 1 bis 24]; — „Kritische Bemerkungen zur fünften Decade des Livius" [ebd., S. 249—266]; — „Zu Livius" [XVII. Jahrg., 1866, S. 307 bis 309]; — „Bemerkungen zu Horatius' de arte poetica" [XVIII. Jahrg., 1867, S. 1 bis 16]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 1." [ebd., S. 721—725]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 2. 3." [XIX. Jahrg., 1868, S. 11—21]; — „Zu Livius" [ebd., S. 21 u. f.]; — „Zu Cicero" [ebd., S. 104]; — „Zu Aristoteles' Politik" [XXI. Jahrg., 1870, S. 828 u. f.]; — „Horatius' Brief an Augustus" [XXII. Jahrg., 1871, S. 1—25]; — „Zu Ennius und Plautus" [ebd., S. 25—27]; — „Schlußwort über Horatius' Brief an Augustus (Replik gegen O. Ribbeck)" [ebd., S. 2[illegible] bis 260]; — „Grammatische Bemerkungen zu Plato" [XXIII. Jahrg., 1872, S. 499—517]; — „Zur Literatur des Plato. 1. Novae commentationes. Scripsit M. Schanz (Recension)" [ebd., S. 516—531]; — „Index Aristotelicus. Ed. H. Bonitz (Recension)" [ebd.,

V.

Vacani von **Fort-Olivo**, Camillo Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Mailand 1785, gest. am 20. Februar 1862). Der Sproß einer alten italienischen Adelsfamilie, widmete er sich frühzeitig dem Waffendienste, in welchem die Ingenieure Caccianini und Maffei in der Militärschule zu Modena seine Bildner wurden. Als Napoleon im Jahre 1808 gegen Spanien ins Feld rückte und die italienische Armee über 30.000 Mann stark diesen in der Kriegsgeschichte in seiner Art einzigen Feldzug mitmachte, folgte auch Vacani als Officier des Napoleonischen Heeres und betheiligte sich 1808 an der Einnahme und Vertheidigung von Barcellona, Figueras und Rosas, 1809 an der Erstürmung des festen Platzes von Girona, 1810 an der Einnahme von Hostalvich und Tortosa, 1811 an jener von Tarragona, an den Kämpfen in Navarra, an der denkwürdigen Schlacht bei Valenzia, 1812 an der Einnahme dieser Stadt und am Entsatze von Saragossa, Tarragona und Lerida und endlich 1813 am Zuge durch Castilien und Biscaya, worauf dieser fünfjährige Krieg mit der ruhmvollen Vertheidigung von Tarragona seinen Abschluß fand. Ueber 21.000 Italiener waren auf der Wahlstatt geblieben, nicht ganz 9000 betraten den *heimatlichen* Boden wieder, darunter Vacani, der sich durch seine Tapferkeit und Umsicht hervorgethan. Später im Generalstabe des Vicekönigs Eugen verwendet, erkämpfte er sich in der Schlacht am Mincio das Kreuz der Ehrenlegion und den Orden der eisernen Krone. Als Oberitalien an Oesterreich fiel, trat auch Vacani als Major im Ingenieurcorps in den kaiserlichen Dienst über, in welchem er, stufenweise vorrückend, im Jahre 1843 als Generalmajor bei der General-Geniedirection zu Wien in Verwendung kam. In seiner Stellung als Stabsofficier wurde er mit der militärischen Ausbildung der Söhne des Erzherzogs Karl betraut. Im Sturmjahr 1848 entging er mit genauer Noth den Mißhandlungen des Pöbels, welcher in den Straßen Wiens das Regiment führte. Es war am 11. October zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, als er, in Civilkleidern durch die Straßen der Stadt gehend, vom Volke als kaiserlicher General erkannt und verfolgt wurde, so daß er sich in sein eigenes Haus am Hofe flüchten mußte. Nun umstellte und durchsuchte der Pöbel wohl die Wohnung des Generals, fand ihn aber glücklicher Weise nicht. In der Folge trat Vacani als Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand über und zog sich nach Verona zurück. Das Prädicat von Fort-Olivo

schon, erst siebzehn Jahre alt, im Auftrage des Eperieser Collegiums ein ganzes Jahr hindurch im philosophischen Lehrcurse Vorträge über Geschichte und Philosophie der ungarischen Sprache halten. In einem derselben hielt er die vorgeschriebenen Grenzen der Mäßigung so wenig ein, daß er nebst seinen Zuhörern, die meist älter waren als er selbst, und unter denen sich auch einige Professoren befanden, unter dem Vorwande eingesperrt wurde, eine politische Demonstration beabsichtigt zu haben. In diese Zeit fällt sein erstes schriftstellerisches Auftreten, denn im Jahrgange 1837 der belletristischen Zeitung „Rajzolatok", d. i. Schilderungen, erschienen seine ersten Aufsätze. Nachdem er das Studium der Rechte beendet hatte, unternahm er eine Reise nach Krakau und Galizien, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1838 sollte er sich für die juridische Laufbahn vorbereiten, aber die Neigung zur Literatur überwog; indem er das Corpus juris bei Seite legte, begann er sich auf journalistischem Gebiete herumzutummeln und wurde — Schriftsteller. Er zählte damals achtzehn Jahre. Das erste größere Werk, welches er schrieb, war eine Tragödie: „*Zács nemzetség*", d. i. Die Familie Zács, welche während der Landtagsperiode 1839 entstand, aber in Folge verschiedener von der Censur erhobener Anstände erst sechs Jahre später zur Aufführung gelangen konnte. Dieser Conflict mit der Censur wirkte nichts weniger als ermuthigend auf den übrigens schon kränkelnden Dichter, der sich nun nach Gräfenberg begab, um in der Prießnitz'schen Kaltwasserheilanstalt Heilung seiner Leiden zu finden. Die halbjährige Cur benützte er zur Ausarbeitung seiner Schrift: „Ueber die Art und Weise der Gräfenberger Heilmethode", welche jedoch ungedruckt blieb. Nach seiner Genesung trat er eine größere Reise an, in welcher er Preußen, dann Böhmen besuchte und während eines längeren Aufenthaltes in Wien mit dem daselbst weilenden Dr. Emmerich Henszlmann [Bd. VIII, S. 315] sich befreundete, unter dessen unmittelbarer Leitung er die vielen Kunstschätze der Kaiserstadt kennen lernte und sozusagen einen praktischen Lehrcurs der Kunstgeschichte nahm. 1840 verließ er Wien und ging nun nach Pesth, wo er die Advocatenprüfung ablegte, aber immer seinen literarischen Arbeiten treu blieb. Als zu jener Zeit unter der Redaction der Dichter Bajza [Bd. I, S. 127] und Vörösmarty das „Athenaeum", eine vortreffliche magyarische Zeitschrift, sich mehr der Belletristik zuwandte, begann auch Vahot an diesem Blatte mitzuarbeiten, und der zwanzigjährige Schriftsteller lieferte für dasselbe eine stattliche Reihe historischer und schöngeistiger Aufsätze. 1842 finden wir ihn auch als einen der fleißigsten Mitarbeiter an dem von Garay gegründeten Journal „Regélö", d. i. Der Erzähler. In diesem und dem folgenden Jahre 1843 betheiligte sich Vahot an der Redaction des politischen und damals verbreitetsten Blattes „Pesti Hirlap", d. i. Die Pesther Zeitung, in welchem er vornehmlich die Rubrik der Tagesneuigkeiten unter sich hatte, aber nebenbei zahlreiche Artikel über Literatur und Kunst schrieb. Als dann 1843 der Landtag in Preßburg zusammentrat, begab er sich dahin und schrieb von dort für den „Pesti Hirlap" die berühmten „Posonyi levelek", d. i. Preßburger Briefe, welche bald großes Aufsehen erregten und den Namen ihres Verfassers in den weitesten Kreisen bekannt machten. Auch gab

nter Mitwirkung einiger anderer Publicisten und Belletristen den „*Országgyülési Almanach*", d. i. Landtagsalmanach, heraus und schrieb sein erstes Lustspiel „*Országgyülési szállás*", d. i. Die Landtagswohnung, welches, im Pálffy'schen Saale zum Vortheile des Schauspielers Gabriel Egressy [Bd. IV, S. 4] aufgeführt, so großen Beifall fand, daß man es dann auf dem Nationaltheater in Pesth und auf mehreren Provinzbühnen in Scene setzte, wo es überall die Gunst des Publicums gewann. Der Erfolg in dieser Richtung ermunterte Vahot zu neuem Schaffen, und es entstanden nach einander die Lustspiele: „*Még egy tisztújitás*", d. i. Noch eine Restauration; — „*Farsangi iskola*", d. i. Die Tanzschule; — „*Költő és király*", d. i. Sänger und König; — „*Vén csapodár*", d. i. Der alte Geck; — „*Éljen a honi*", d. i. Hoch das Heimische; — „*Kézmüves*", d. i. Der Handwerker; — „*Öreg és fiatal orvos*", d. i. Der alte und der junge Arzt; — „*Bányarém*", d. i. Der Berggeist; — „*Huszár csiny*", d. i. Husarenstreiche. Einige dieser Lustspiele sind einactig, aber alle sprudeln von Humor und schlagfertigem Witz, und das Stück „Sänger und König" ist ein treffliches historisches Lustspiel aus der Zeit des populärsten ungarischen Königs Matthias. Im Jahre 1844 übernahm nun Vahot von Johann Erdélyi [Bd. IV, S. 64], der unseres Dichters Schwester Cornelia zur Gattin hatte, die belletristische Wochenschrift „Pesti Divatlap", d. i. Pesther Modenblatt, die nahe daran war einzugehen, und setzte sie bis zum Jahre 1848 fort, in welchem sie nur in Folge der Ereignisse, da man sich um Anderes als Moden, Theater und dergleichen kümmerte, selig entschlief. Bald nach Uebernahme dieses Blattes brachte er auf eine Empfehlung des Dichters Vörösmarty den damals kaum bekannten Alexander Petöfi [Bd. XXII, S. 84] als Mitarbeiter in der Redaction unter. Noch während des Bestandes dieses Unternehmens gründete er im Jahre 1846 ein nach dieser Richtung in Ungarn völlig neues, nämlich eine geographisch-ethnographisch-statistisch-historische Zeitschrift, welche er unter dem Titel „Magyar föld és népei", d. i. Ungarn und seine Völker, herauszugeben begann. Bei dem für ein solches Werk kläglichen Absatze von nur fünfhundert Exemplaren gedieh dasselbe nur bis zu sieben Heften, welche zusammen 21 bildliche Darstellungen enthielten; mit dem Ausbruche der Revolution löste sich das Unternehmen auf, das unter den erwähnten Umständen überhaupt kaum länger zu halten gewesen wäre. Gegen das Ende des Jahres 1847 begab sich Vahot wieder nach Preßburg, um an Ort und Stelle seine Beobachtungen über das Landtagsleben anzustellen, welche er dann unter Mitwirkung anderer namhafter Autoren seines Vaterlandes zusammenfaßte und solchergestalt im „Országgyülési emlék", d. i. Landtags-Album, ein historisches und belletristisches Gedenkbuch für das Jahr 1848, erscheinen ließ. Ueber seine Thätigkeit in der Zeit von 1848 bis 1850 gehen alle Quellen stillschweigend hin — gewiß hat er an der nationalen Erhebung energischen Antheil genommen — und führen ihn uns erst im letztgenannten Jahre wieder vor, in welchem er mit dem schon erwähnten Stücke „Bányarém", d. i. Der Berggeist, den durch die Bewegungsjahre unterbrochenen Faden seines literarischen Schaffens wieder aufnahm und neuerdings in die Oeffentlichkeit trat, denn nun schrieb er zunächst den Roman:

den Schriftstellern und ist bei ihnen geblieben bis zur Stunde. So erschien denn sein Roman „Moderne Vagabunden“ bei Bloch in Berlin, und zwar der erste Band ohne Autornamen. Erst der zweite wurde mit demselben ausgegeben, da der Verleger meinte, daß das Publicum den Verfasser schon aus dem Style errathen habe. Um diese Zeit hielt sich Vacano bei einer Edelmannsfamilie in Polen auf. Dort traf er eines Tages mit einem Edelmann K. zusammen, der in ihm die ehemalige Schulreiterin Sangumetta aus dem Venetianischen wiedererkannte. Die polnische Erhebung befand sich um diese Zeit in vollem Zuge. K., eines der hervorragenderen Glieder der geheimen Nationalregierung, lud den Dichter auf sein Gut, und dieser begleitete seinen neuen Bekannten, ohne eine Ahnung von dessen Mission zu haben, auf verschiedenen kleinen Touren im Lande. Auf einer derselben wurde der Edelmann an der russischen Grenze als Waffenschmuggler aufgehoben. Vacano entging dieser Gefahr nur dadurch, daß er sich eben im Kloster des Ortes zu Gast befand und auf die Nachricht, daß sein Freund festgenommen worden sei, vom Prior als Klosterbruder zwischen den Mönchen verborgen gehalten wurde. Auf diese Episode hin melden einzelne Biographen Vacano's, daß derselbe in der Insurrection für die Nationalregierung „diplomatische“ Sendungen übernommen habe. Der neuerliche Aufenthalt im Kloster nährte aber noch mehr in dem Dichter die nie erstorbene Neigung für das Klosterleben, deren Verwirklichung jedoch durch manche andere Erlebnisse immer wieder hinausgeschoben wurde. Während dieser ganzen Zeit war Vacano indeß ununterbrochen schriftstellerisch thätig, woraus sich denn die überraschende Menge von Schriften erklärt, welche er auf den Büchermarkt warf, wobei aber nach seinen eigenen Geständnissen Vieles auf seine Rechnung kam, was gar nicht aus seiner Feder stammt; allein der Umstand, daß er keinen bleibenden Aufenthalt hat und wo er sich befindet, sozusagen geheimnißvoll zurückgezogen lebt, macht es dem literarischen Piratenthum leicht, unter Vacano's Flagge zu segeln. Anderseits wieder wird ihm selbst nicht der Vorwurf des Plagiats erspart, indem die „Blätter für literarische Unterhaltung“ ihm nachweisen, daß sein Roman „Moderne Vagabunden“, dem eben er seinen absonderlichen Ruf verdankt, in wichtigen Partien ein Plagiat ist, begangen an der Novelle des Amerikaners Edgar Poe: „The facts in the case of Mr. Valdemar“. Wir sind außer Stande, den Lebenslauf unseres Schriftstellers weiter zu verfolgen, da uns eben alle authentischen Behelfe fehlen. Im Jahre 1872 befand er sich in Berlin. Er soll, einer dringenden Einladung einiger Freunde folgend, dahin gegangen sein, um Vorlesungen zu halten. Heiserkeit und eine plötzliche Ohnmacht verhinderten ihn, seine erste Vorlesung — von einer zweiten verlautete nichts — im Woltersdorff-Theater zu Ende zu führen. Bis um das Jahr 1866 wanderte er unstet umher, in der Bukowina, in Galizien, im Auslande; nach 1866 zog er sich nach Deutsch-Oesterreich zurück und lebte in Wien oder in dessen nächster Nähe, doch ganz abgeschlossen, selbst ohne literarischen Verkehr, nur einmal hieß es, daß er mit Emmerich Grafen Stadion [Band XXXVII, S. 26, Nr. 4] einen Roman, betitelt „Dornen“, gemeinschaftlich arbeite. 1874 verlautete es wieder, daß er ins Kloster getreten oder doch, daß er in

hes treten wolle. Indeß mag er
sem Entschlusse zurückgekommen
m Jos. Kürschner's „Deutscher
r-Kalender" für 1883, dem wir
s an der Spitze unserer Skizze
che Geburtsdatum entnehmen,
t, daß Vacano zur Zeit in
ölten, und daselbst Domgasse
wohne. Verheiratet war Va-
inmal, und zwar mit der italieni-
ängerin Speranza, unter deren
er einige seiner ersten Schriften
tlichte. Ob nun seine Frau ge-
oder sich von ihm geschieden hat,
wir nicht, nur ist es bekannt, daß
Absicht hatte, ein zweites Mal zu
, und zwar die bekannte Miß
saacs Menken. Doch blieb es
der Verlobung. Die unten ange-
Quellen, welche Nachrichten über
halten, schmecken zu sehr nach
e, um sie, obgleich sie der Pikan-
ine Fülle enthalten, ernstlich be-
zu können. Die Mittheilungen
artin Perels aber tragen im
tze zu den anderen Quellen das
e der Voreingenommenheit an sich
d daher auch nur mit Vorsicht zu
hen. Aus Allem, was wir über
o bisher gelesen und erfahren
blickt das sichtbare Bestreben, ein
für sich unstetes und wechsel-
eben in einen mysteriösen Schleier
en, und es steht sehr dahin, ob
hinter die volle Wahrheit kommen
Wir lassen nun eine Uebersicht
Werke folgen, die Herausgeber
erikons so vollständig als möglich
en versucht, wobei freilich die
ht der zerstreut in Zeitschriften er-
en Arbeiten wohl manche Lücke
isen haben dürfte.

t der im Druck erschienenen Schriften
Emil **Mario Vacano**. „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", zwei Theile (Berlin 1861, Schlingmann, 8°., 406 S.); gilt als erstes selbständig erschienenes Werk Emil Vacano's; denn ein anderes: „Fürst und Bürger. Zwei Erinnerungen aus Rheinlands Vorzeit" betiteltes, das 1860 zu Berlin in Riegel's Verlag erschien, nennt einen Otto Vacano als Verfasser. — „Moderne Vagabunden. Humbug-Reise eines Abenteuerers. Seitenstück zu C. von Holtei's Vagabunden", zwei Bände (Berlin 1865, Lassar, gr. 16°., mit lith. Titelb., 416 S.); über das diesem Werke vorgeworfene Plagiat vergleiche oben die Lebensskizze. — „Quitte ou double". Ein historischer Miniaturroman (Berlin 1863, Lassar, gr. 16°, 2 Bl., 110 S. und 1 Lith.); wurde drei Monate nach seinem Erscheinen confiscirt, weil die Heldin desselben eine kaiserliche Prinzessin ist. — „Die Töchter der Schminke. Abenteuer-Roman. 1. Bd.: Mondschein-Cavaliere" (ebd. 1883, gr. 16., 2 Bl., 217 S.); erfuhr gleichfalls das Schicksal der Confiscation und machte dieselbe seinerzeit in Berlin viel von sich reden. — „Blaues Blut. Handbuch der Noblesse. Moralische Vorlesungen" (Berlin 1864, Lassar, gr. 16°., 3 Bl., 105 S.). — „Die Helden der Reclame. Humbug. Blauer Dunst. Vagabunden-Profile und Künstler-Grimassen" (ebd. 1864, gr. 16°., 2 Bl., 135 S.). — „Vom Baume der Erkenntniß. Zukunfts-Roman" (Berlin 1865, Lassar, br. 8°., IV und 217 S.). — „Theater-Plaudereien" (ebd. 1865, br. 8°., VI u. 274 S.); wird als „Neue Folge" wahrscheinlich der „Mysterien des Bühnenlebens" bezeichnet; darin bricht Vacano eine Lanze für die deutsche Dejazet: Grobecker. — „Der Magen und das Herz. Roman" (ebd. 1866, br. 8°., V und 198 S.); behandelt die Ehe des Fürsten Sidzo Pawlović; diesem Roman ist als Titelbild Vacano's Bildniß und Facsimile beigegeben. — „Die Virtuosen. Eine deutsche Geschichte" (ebd 1867, 8°., VI und 230 S.). — „Frivolitäten" (ebd. 1868, br. 8°, III und 107 S.) — „Von der Liebe Gnaden. Eine Geschichte" (Berlin 1868, Lassar, 8°, 167 S.). — „Das Geheimniß der Frau von Nizza. Eine Geschichte aus den letzten Lebensjahren Ludwigs des Vierzehnten" (Jena 1869, Costenoble, 8°., 304 S.). — „Dornen. Erinnerungen und Ahnungen, in drei Romanen. In Gemeinschaft mit Emmerich Grafen Sta-

dion", zwei Bände (Pesth 1869, Heckenast, 8°., XII, 298 und 239 S.). — „Novellen-Bazar. Salon-Plaudereien" (Berlin 1869, Lassar, br. 8°., VII und 284 S.); enthält die Novellen: „Der arme Hans", vorher abgedruckt in der „Oesterreichischen Gartenlaube"; — „Momentane Wahrheiten", vordem in „Ueber Land und Meer"; — „Um seinetwillen", vordem im „Bazar"; — „Das Testament des Doctor Irnerius"; — „Röschen im Walde", vordem im „Bazar". — „Historische Studien. Die Gottesmörder. Die Heiligen. Die Töchter Babels" (Pesth 1870, Heckenast). — „Geheimnißvoll. Eine Criminalgeschichte", zwei Bände (Jena 1872, Costenoble, III und 229 und III und 232 S.). — „Die Kirchenräuber. Roman" (Stuttgart 1873, Simon, 8°., VIII und 205 S.). — „Bilderbuch für Hagestolze. Mit Federzeichnungen von K. Klič", drei Bände (Wien 1874—1876, gr. 8°., 111 und 102 S.); der erste Band erlebte eine dritte Auflage. — „Gräfin Katinka und ihre Nachbarn. Eine Schloßidylle"; bildet Heft 2 des von F. W. Hackländer in Stuttgart bei Kröner 1874—1876 herausgegebenen Sammelwerkes „Reiselectüre" (30 S.). — „Die Favoritin. Eine Hofgeschichte", Heft 4 der vorbenannten Sammlung (40 S.). — „Der Sperling der Montespan. Das Gespenst von Hallaburg. Zwei Erzählungen", Heft 23 der vorbenannten Sammlung (44 S.). — „Das Brod der Engel. Erzählung", Heft 44 der vorbenannten Sammlung (48 S.). — „Dorfbilder. Mit (eingedruckten) Federzeichnungen (im Holzschnitt) von K. Klič und Žabnik" (Wien 1875, Teschen, Feitzinger, gr. 8°., 217 S.). — „Der Roman der Adelina Patti. Nach spanischen, englischen und mündlichen Quellen. Mit Federzeichnungen (in eingedruckten Holzschnitten, Holzschnitttafeln und einer Steintafel) von K. Klič" (Wien 1875, Klič und Spitzer, 4°., 84 S.). — „Wiener Fresken", zweite Auflage (Preßburg 1876, Heckenast, gr. 8°., 370 S.) Die sechs Hefte enthalten: „Der Sperl und das Spital"; — „Am Friedhofe"; — „Das Palais in der Herrengasse"; — „In der Hausmeisterwohnung"; — „Die Theaterdame"; — „Die Rollen des Elends"; — „Don Juan in Wien"; — „Die Künstlermansarde"; — „Der Theaterherr"; — „Das süße Löchel und der Eszterhazy-Keller"; — „In der Kirche"; — „Wiener Lieblinge"; — „Der Hansjörgel"; — „Der

Hausierer"; — „Im Prater"; die [...]
lage erschien 1873. — „Am Wa[...]
gelesen. Novelle" (Leipzig 1876,
Günther, 8°., 336 S.). — „Die Cou[...]
welt ohne Lampenlicht. Theat[...]
dereien". Bildet den zweiten Band [...]
Bartholomäus in Erfurt 1876 [...]
gegebenen, von E. Wallner redigirten
bibliothek" (148 S.). — „Bilder au[...]
Harem. Mit Illustrationen (in einge[...]
Holzschnitten und in Holzschnitttafel[...]
Karl Klič" (Wien 1876, Leipzig,
und Garte, 4°., 142 S.). — Ungleich
ist die Menge der von Vacano in [...]
denen schöngeistigen Blättern veröffe[...]
Novellen, culturgeschichtlichen und ethn[...]
schen Skizzen. Ein sehr fleißiger Mitar[...]
er von 1868 an in Hallberger's il[...]
Zeitschrift: „Ueber Land und [...]
Darin veröffentlichte er Bd. XX [...]
„Entsagen. Eine Geschichte" (S. 6[...]
Bd. XXI (1869): „Momentane Wa[...]
Novelle" (S. 49); — Bd. XXV [...]
„Das letzte Grab des Stammes" [...]
u. f.); — Bd. XXIX (1872): „[...]
bellas Launen" (S. 142); — „Ru[...]
Volksgestalten aus Siebenbürgen" ([...]
— „Die Szekler in Siebenbürgen un[...]
Walachei" (S. 510); — Bd. XXX [...]
„Die rumänischen Zigeuner" (S. 7[...]
„Gräfin Pauline Baudissin und die [...]
(S. 811); — „Wiener Ausstellung[...]
[„Der Aussteller"; „Der Tournique[...]
„Das Sesselfräulein"; „Der Si[...]
mann"; „Der Cicerone der Verw[...]
„Die englische Chansonnettensängerin"
Cabinetsverleiherin"; „Die Türken"
Marokkaner"; „Der ägyptische Hand[...]
„Der Kameelstallknecht"; — „Der [...]
mite"; „Der Kaffeetürke"; „Die Ko[...]
„Der Honvéd"] (Bd. XXX, S. 913
Bd. XXXI, S. 17, 38, 57, 136, 177 [...]
— „Die Zigeunerrast in den Ruinen" ([...]
— Bd. XXXI (1874): „Verlassen. [...]
schichte eines Schlosses" (S. 4[...]
Bd. XXXII (1874): „Aus den [...]
einer Sängerin" [pikante und charak[...]
Einzelheiten über die Colbran[...]
Rossini, Nozzari, die Familie [...]
die Malibran, Viardot, Gris[...]
ranza, Lola Montez, die Rahe[...]
han und Mme. Georges] (S. [...]
„Die Reitallee im Prater" (S. 5[...]
„Bastag, der Maler" (S. 619); [...]
XXXIV (1875): „Im Loch" (S. [...]

d. i. Ungarische Thalia; 1853: „Katona József“. — In „Magyarföld és Népei“, d. i. Ungarn und seine Völker (Pesth) 1847, Bd. I: „Sobri Józsi és családja“, d. i. Josi Sobri und seine Familie; — Bd. II: „Murányvár és vidéke“, d. i. Burg Murány und Umgebung; — „A hortobágyi puszta és a csikós“, d. i. Die Hortobágyer Puszta und der Pferdehirt; — Bd. III: „Eperjes jelen állapota“, d. i. Eperies in der Gegenwart; — Bd. V: „Gyöngyös szabadalmazott mezőváros“, d. i. Gyöngyös, privilegirter Marktflecken. — In „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, 1857, Bd. I: „Székes fehérváry haidan és most“, d. i. Stuhlweißenburg einst und jetzt.

Quellen. Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 200, 201, 204 und 207: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Emmerich Vahot“. Von L. R. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.), I. Theil, S. 600. — Müller és Vahot Nagy Képes Naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender von Müller und Vahot. 1857, S. 168: „Kende Manut és Vahot Imre“. — Kisfaludi Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge. VII. Jahrg., 1871/72, S. 251: „Emmerich Vahot“. Von M. Jókai.

Porträte. 1) Auf dem lithographirten Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“, 1856, I. Blatt lithogr. von Barabás (Fol.). — 2) Unterschrift: „Vahot Imre, Ny. Grund v. Budapesten“ (8°.). Lithographie; auch als Titelbild vor der von Vahot Gyula besorgten Ausgabe der Memoiren des Vaters („Vahot Imre emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“).

Vahot, siehe auch: **Vachott** [S. 181 dieses Bandes].

Vahrt, Emmerich. Unter diesem Namen finden wir im „Nekrolog“ der in Berlin von Otto Janke verlegten „Deutschen Roman-Zeitung“ (XVI. Jahrgang 1879, 26. Heft [III. Bd.] Sp. 155) einen ungarischen Schriftsteller, der als ehemaliger Freund des Dichters Petöfi bezeichnet wird und am 20. Februar 1879 im Ofener Neustift, 59 Jahre alt, gestorben ist. Das Geburtsjahr 1820 und das Sterbedatum 20. Februar 1879 stimmen mit jenen des ungarischen Dichters Emmerich Vahot überein. Ein Schriftsteller Vahrt, der nur durch einen störenden Druckfehler entstanden ist, existirt nicht, und ist Emmerich Vahot gemeint [siehe diesen S. 197].

Vaicovics, siehe: **Vajkovics,** Emmerich [S. 209].

Vaida, siehe: **Vajda** [S. 205 u. f.].

Vajansky. In dem Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur“, welches Franz Bornmüller's im Verlage des bibliographischen Institutes 1882 erschienenes „Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart“ auf S. 780—800 mittheilt, wird auf letztgenannter Seite ein Pseudonym Vajansky angeführt, unter welchem ein slovakischer Dichter Hurban steckt. Wenn man nun in Bornmüller's Werke nach letzterem Namen blättert, unter welchem folgerichtig Vajansky stehen sollte, so ist alle Mühe des Suchens vergebens, einen Hurban findet man nicht. Nun führt Jungmann in seiner „Geschichte der čechischen Literatur“ (Historie Literatury české) in der zweiten Ausgabe des Jahres 1849, S. 567, und auch Al. Adalb. Šembera in seiner „Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit“ (Dejiny řeči a literatury československe. Věk novější) S. 249 einen

čechischen Schriftsteller Miloslav Joseph Hurban an. Auch in unserem Lexikon ist im IX. Bande S. 436—439 seiner des Näheren gedacht. Hurban mag wohl in jungen Jahren in den „Květy“, d. i. Blüten, und in der „Včela“, d. i. Die Biene, etliche Gedichte geschrieben haben, welche jedoch kaum zu seiner Bezeichnung: slavischer Dichter berechtigen. Auch finden wir weder bei Jungmann noch bei Šembera, diesen zwei literarischen Gewährsmännern ersten Ranges in Sachen der slavischen, besonders čechischen Literatur, den Pseudonym Vajansky erwähnt. Ob also Franz Bornmüller unter demselben den in Rede stehenden Miloslav Joseph Hurban meint, müssen wir dahin gestellt sein lassen, jedenfalls wären nähere Angaben über diesen Schriftsteller am Platze gewesen.

Vajda, Johann (ungarischer Poet, geb. zu Pesth am 7. Mai 1827). Der Sohn calvinischer wohlhabender, allem Anscheine nach adeliger Eltern, obwohl Iván Nagy in seinem Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel“ unter acht Adelsfamilien dieses Namens derjenigen des in Rede Stehenden nicht gedenkt. Johann studirte in Stuhlweißenburg und Pesth. Nachdem er in letzterer Stadt die Rechte beendet hatte, hing er die Wissenschaften und einen ernsten Beruf an den Nagel und wurde zunächst Wanderschauspieler, dann Erzieher, zuletzt Hofrichterskanzlist, ohne jedoch in der einen oder anderen Stellung lange auszuharren. Da gab das Bewegungsjahr 1848 den Impuls zu einer Bedienstung, welche von den begeisterten Vertretern der Nationalität und der durch sie hervorgerufenen Bewegung mit Jubel angenommen wurde: Vajda trat, wie so viele seiner Collegen in die Reihen der Honvéd. Nachdem er in der Revolutionsarmee die verschiedenen Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 mitgemacht hatte, ereilte ihn mit der Niederwerfung des Aufstandes auch gleich vielen Anderen das Geschick, er wurde unter die Soldaten der kaiserlichen Armee gesteckt und nach Italien geschickt. Dort blieb er ein Jahr, dann kehrte er in sein Vaterland zurück und ward Schriftsteller. 1852 soll er eine amtliche Anstellung erhalten haben. Er trat zunächst mit Novellen und Gedichten in die Oeffentlichkeit, und zwar erschien zuerst seine Novelle in Versen: *„Béla királyfi. Költői beszély hat énekben“*, d. i. Béla, der Königssohn. Poetische Erzählung in sechs Gesängen (Pesth 1854); diesem Werke folgte in „Hölgyfutár“ das größere Gedicht „Bojtár Bandija“ und später die Dichtung „Clara Zách“. 1856 kamen in Pesth seine *„Költemények“*, d. i. Gedichte (Hartleben, 8°.) heraus, und noch im nämlichen Jahre übernahm er die Redaction der von Heckenast in Pesth verlegten belletristischen Zeitschrift „Nővilág“. Von seinen späteren Arbeiten sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: *„A vadászat mestere“*, d. i. Der Jagdmeister (Pesth 1859, Heckenast, 8°.); — *„Vészhangok“*, d. i. Sturmklänge (ebd. 1860, Hartleben, 16°.), eine Sammlung von Gedichten, in welcher sich auch das in der Folge bekannter gewordene Gedicht an Béranger befindet, worin er den französischen Chansonnier auffordert, nach Ungarn zu kommen, um auf dem „geheiligtesten Boden der Jetztzeit zu sterben“, welcher Aufforderung aber, wie bekannt, Béranger, dem Kertbeny das Gedicht zuschickte, nicht nachgekommen ist. Nach längerer Pause ve…

einen Bilde „San Sebastiano" in der irche Santissima Annunziata zu Venedig soll Modell gestanden sein.

h sind anzuführen: 1. **Anton** von Vacano in k. k. Hauptmann, der über die Ereignisse es denkwürdigen Jahres 1809, in welchem in den Reihen der österreichischen Armee and, ein Tagebuch führte, aus welchem er n Fragment mit sehr interessanten Einzeliten unter dem Titel: „1809. Vor und nach m Kriege" im zweiten Bande der „Oesterichischen Gartenlaube" veröffentlichte. — **Emil** Vacano (geb. zu Klagenfurt in ärnthen 1806, gest. zu Türnitz in Niederterreich am 10. October 1877). Im Jahre 48, in welchem er als Oberbergamtsassessor Stadt Steyr in Oberösterreich fungirte, urde er im Wahlbezirke daselbst in den terreichischen Reichstag gewählt. In demben vertrat er die Sache der Verfassung it großem Freimuthe, war Referent über e Grundrechte im Constitutionsausschusse nd Vorstand im Ausschusse für die Volksnd Staatswirthschaft. Zuletzt lebte er als echtsconsulent auf seiner Besitzung zu Türnitz i St. Pölten, wo er auch im Alter von Jahren starb. — 3. **Franz Maximilian** acano (geb. zu Görz 20. October 1609, st. 15. August 1673). Die theologischen tudien machte er am Collegium germanim in Rom, wo er auch die theologische octorwürde erhielt. Im Jahre 1633 zum zdiakon und Pfarrer zu Ribinza in Krain rufen, wurde er 1641 von Otto Friedrich n Buchheim, damaligem Bischofe von ibach, zu dessen Generalvicar, jedoch mit ibehalt seines Erzdiaconats, gewählt. Durch ne Kenntnisse, wie durch seine Umsicht in ehandlung geistiger Geschäfte zog er die fmerksamkeit Kaiser Ferdinands III. f sich, welcher ihm auch in Folge dessen 46 das Bisthum Pedena verlieh. [Das sthum Pedena oder Piben im Istrianer eise ist längst aufgehoben.] Indessen verchlässigte er als Generalvicar auch nicht Laibacher Diöcese, sondern theilte seine orgfalt zwischen dieser und seinem Bisthume. 54 wurde er Suffraganbischof in Laibach d 1657 wirklicher Bischof dieser Stadt. s dann durch den Tod Anton von Marzi's das Triester Bisthum in Erledigung m, erhielt er dasselbe im Jahre 1663. Dort ierte er nicht ein volles Jahrzehnt, denn starb *im Alter von 63 Jahren*. Er liegt im Triester Dome begraben, in welchem seine Schwester Anna Julie Gräfin Sinovich ihm ein Grabdenkmal errichtete mit folgender Inschrift: „D. O. M. | Ill. et REdmo. Dom. Dom. Francisco | Maximiliano Vacano Epo. et comiti | Tergestino | Dno a Sanpass| S. C. M. Consiliario etc. | Anna Giulia Comitissa moestissima soror | poni curavit | Obiit 15. Augusti anno MDCLXXIII". [*Asquini (Basilio Don)*. Cent'ottanta e più uomini illustri" (Venezia 1735, Pasinello).] — 4. **Karl** Vacano heißt ein Jugendschriftsteller, der im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien gelebt und einige verdienstliche Jugendschriften herausgegeben hat. Die Titel derselben sind: „Neuer österreichischer Jugend-Kalender für das Jahr 1823", in welchem außer dem gewöhnlichen Kalender u. s. w. auch noch enthalten sind: 365 lehrreiche und unterhaltende Gegenstände aus den drei Reichen der Natur, mit 1 Tafel und Tabelle (Wien 1823, Mörschner, gr. 4°.); — „Die Kunst, Kinder angenehm, lehrreich, in der Haushaltung nach Kräften einwirkend und doch ohne Kosten zu beschäftigen" (Wien 1823, Mörschner, Imp.-Fol.); — „Mannigfaltigkeiten aus den drei Reichen der Natur und des häuslichen Lebens für alle Tage im Jahre. Mit 1 illustr. Kupfer und 3 Tabellen" (Wien 1823, Mörschner, gr. 8°; neue Ausgabe ebd. 1824).

Vaccai, Nicolo (Componist, geb. zu Tolentino im Kirchenstaate 1790, nach Anderen 1791, gest. zu Pesaro am 6. August 1848). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, der sich in Pesaro niederließ, verlebte er daselbst seine Kindheit. Als er zehn Jahre zählte, kamen ihm die Werke Metastasio's [Bd. XVIII, S. 1] in die Hände, und nun begann er selbst Melodramen zu schreiben, unter diesen eines, betitelt: „*I Rutuli soggiogati da Enea*", welches er später, nachdem er Alfieri kennen gelernt hatte, in eine Tragödie umarbeitete. Jetzt befand er sich in seinem Fahrwasser, und als Freunde des Elternhauses seine Dichtungen lobten, schrieb er noch andere Tragödien, so im Alter

S. 381] ward durch des Letzteren frühzeitigen Tod zerrissen, blieb aber nicht ohne Einfluß auf Vajda's poetische Richtung und Arbeiten. 1834 folgte dieser einem Rufe des bekannten, ihm befreundeten Buchhändlers Otto Wigand nach Leipzig, wo er ein ungarisches „Groschen-Magazin“ (Garasos Tár), dessen Herausgabe Letzterer plante, redigiren sollte. Da aber der Verbreitung dieses Blattes Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unterblieb das Unternehmen. Vajda trat nun eine längere Reise an, auf welcher er Frankreich, Belgien, Holland und England besuchte. 1835 in sein Vaterland zurückgekehrt, vermälte er sich, 1839 unternahm er zu naturwissenschaftlichen Zwecken eine Fußreise durch Ungarn, 1840 wurde er, nachdem er bereits 1837 zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, wirkliches Mitglied dieses Institutes. 1842 erhielt er eine provisorische Lehrerstelle an der Pesther evangelischen Schule. Von da berief ihn 1843 das Szarvaser Collegium zum Professor der Naturwissenschaft, in welcher Stellung er bis zu seinem im Alter von erst 38 Jahren erfolgten Tode verblieb. Bis 1843 bekleidete er auch den Posten eines ersten Secretärs der naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Vajda's schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf verschiedene Gebiete, und manche seiner Werke sind Brodarbeit ohne höheren Werth. Seine Dichtungen erschienen zuerst zerstreut in verschiedenen schöngeistigen Journalen, so in „Athenaeum“, in „Hajnal“ und „Aurora“, später gab er eine Sammlung seiner Gedichte, Novellen u. dgl. unter dem Titel „*Dalhon*“, d. i. Liederheimat, in vier Bänden in Pesth (1837—1840) heraus. Von seinen sonstigen literatischen Arbeiten erschienen im Druck: „*A tanácsadó orvos, mint hív barát. . .*“, d. i. Der Arzt als Rathgeber und als Freund (Leipzig 1834, Otto Wigand, 12°., 2. Aufl. im nämlichen Jahre), ungarische Bearbeitung eines deutschen Werkes von Georg Voigt; — „*A legszebb leány*“, d. i. Das schönste Mädchen (Pesth 1834); — „*A nap szakaszai*“, d. i. Abschnitte des Tages (ebd. 1834); — „*A tapasztalt méhésgazda. . .*“, d. i. Der praktische Bienenwirth (ebd. 1835), eine Uebersetzung nach dem Deutschen des Peter Uzdi; — „*Természethistoria gyermekek számára*“, d. i. Naturgeschichte für Kinder (ebd. 1835), eine ungarische Bearbeitung des trefflichen deutschen Werkes von Raff; — „*A férfiasság. Mint kell a hímerőt vagyis férfiui tehetséget kifejteni etc.*“, d. i. Mannbarkeit u. s. w. (Kaschau 1835); — „*A szépités mestersége. Utmutatás a kellemetességek megszerzésére s kifejtésére etc.*“, d. i. Die Kunst der Verschönerung u. s. w. (Kaschau 1835); — „*Magyar nyelvtudomány*“, d. i. Ungarische Sprachwissenschaft (ebd. 1835); — „*Pesti levelek*“, d. i. Pesther Briefe (Kaschau und Pesth 1835/36, 8°.); — „*Joguz vagy a honkeresők*“, d. i. Joguz oder die Heimatsucher. Drama (Pesth 1836); — „*Növénytudomány*“, d. i. Pflanzenkunde (ebd. 1836, mit 8 Tafeln), diesem Werke sind Bischoff's Arbeiten zu Grunde gelegt; — „*Ifjabbik Robinson. Campe után*“, d. i. Der jüngere Robinson. Nach Campe (Pesth 1836); — „*Tárcsai Bende. Regény három kötetben*“, d. i. Tárcsai Bende. Roman in 3 Bänden (ebd. 1837); — „*Magyar nyelvtan. 2 füzet*“, d. i. Ungarische Sprachlehre. 2 Theile (Pesth 1840); — „*Magyar német olvásó tár*“, d. i. Un-

che den Namen „Odeon" erhielt und besten musikalischen Kräfte der Lagenstadt in sich vereinte. Daselbst chte der junge Vaccai mehrere seiner rke zur Aufführung, und sie fanden er beifällige Aufnahme. Nebenbei girte er auch persönlich Tonstücke der üglichsten Meister Italiens und an- r Nationen. Um diese Zeit hatte hul seine berühmte Oper „Joseph seine Brüder" componirt, und nun Vaccai der Erste, welcher den Text lben für die italienische Bühne bearte und es so ermöglichte, daß das e Tonwerk des Franzosen auf den nen in Venedig, Mailand und an- Städte Italiens zur Aufführung gte. So günstig und vielverspre- die Verhältnisse in Venedig für cai sich gestaltet hatten, so hielt es och nicht länger dort, und trotz allen n und Vorstellungen seiner Freunde ß er im August 1820 diese Stadt. sprach — und es war damals ein es Geheimniß — daß unglückliche den jungen Componisten aus der nenstadt getrieben; fern von dem nstande, den zu erreichen er nie n durfte, glaubte er die verlorene seines Herzens zu finden und te sich, als er das ihm so werth ge- ene Venedig verließ, sozusagen selbst erbannung. Er begab sich zunächst Triest, wo er aber nur kurze Zeit eilte, da er einem Rufe nach Frohs- folgte, der von der Witwe Joachim at's an ihn ergangen war. Diese e, Maria Annunziata Carolina aparte, eine Schwester Napo- s, lebte seit 1815 als Gräfin Li- a meist in Oesterreich, und zwar in sdorf. Dort wurde Vaccai mit m Gehalte und unter sonst glän- n Bedingungen *angestellt*, *seine* Aufgabe bestand darin, den Kindern der Erkönigin Musikunterricht zu ertheilen. Wie lange er in dieser Stellung verblieb, ist nicht zu bestimmen, aber im Jahre **1823**, nachdem er vorher Wien besucht hatte, befand er sich bereits wieder in Triest, doch erst im folgenden Jahre nahm er die unterbrochene Laufbahn eines Operncompositeurs wieder auf, denn **1824** brachte er seine große Oper „*Zadig ed Astartea*" in Neapel zur Aufführung, von wo sie alsbald die Runde über die anderen Bühnen der Halbinsel machte. **1825** schrieb er für Mailand „*Giulietta e Romeo*" und feierte damit einen Triumph ohne Gleichen, der sich auch dann nicht verringerte, als Bellini etwa um diese Zeit mit seiner Oper „*I Montechi ed i Capuleti*" geradezu Vaccai's Nebenbuhler ward. Um diese Zeit gab er auch ein „*Album di romanze ed ariette per Sala*" heraus und übersetzte den Text zu Beethoven's Oratorium: „Christus auf dem Oelberge", wodurch dieses Tonstück auch den Musikfreunden Italiens zugänglich wurde. Nun fällt zwischen **1825** und die nächsten Jahre die Composition folgender Opern: „*La Pastorella Feudataria*" für das Theater in Turin, „*Pietro il Grande*" für Parma, „*Bianca di Messina*" wieder für erstere Stadt, „*Fucine di Norvegia*" für Mailand, „*Giovanna d'Arco*", „*Saladino*", „*Saulle*", von welch letzterer Oper aber nur der zweite Act von Vaccai geschrieben ist, während das Uebrige von Maestro Conti herrührt, und „*Alexi*". Durch „Giulietta e Romeo" war der Componist zuerst in Paris bekannt geworden. Der schöne Erfolg, den das Werk dort hatte, veranlaßte auch den überaus freundlichen Empfang, den Vaccai in der Seinestadt fand, als er dieselbe

im November 1829 zum ersten Male besuchte. Man riß sich förmlich um ihn, Alles wollte von dem Maestro unterrichtet sein, und man zahlte ihm die Gesangstunde mit 20—30 Francs, ein Honorar, wie man es bis dahin noch nicht gegeben. Ebenso wurden ihm einzelne Compositionen von Liedern in glänzendster Weise honorirt. Nach halbjährigem Aufenthalte in Paris begab er sich, als die Saison in London begann, dahin und fand eine womöglich noch glänzendere Aufnahme. Seine Compositionen wurden ihm auch dort hoch bezahlt, und von einem englischen Edelmanne, Marquis Headford, ward er auf dessen Landsitz geladen, um daselbst die musikalische Ausbildung der zwei Töchter des Hauses zu übernehmen, wofür er außer völlig freier und glänzender Unterkunft ein Monathonorar von 60 Guineen (600 fl. C. M.) bezog. Vier Jahre verblieb er in London, vornehmlich beschäftigt mit Ertheilung von Singstunden und der Direction einiger Vorstellungen, welche im Theater der Königin gegeben wurden. Zuweilen unternahm er mit seinem Freunde, dem Violinvirtuosen Emiliani, einen Ausflug in die Grafschaften, wo sie dann Beide reich besuchte Concerte gaben. Gelegentlich eines Besuches in Brighton ward er der Königin vorgestellt und sang vor ihr sein „Klagelied am Grabe Walter Scott's", welches bald in ganz England populär wurde. In jener Zeit entstand auch das theoretische, aber von Sachkundigen als tüchtig anerkannte Werk: *„Metodo pratico fatto ad uso dei dilettanti cui viene a noia il solfeggiare"*, es sind das einfache, auf Strophen von Metastasio angepaßte Melodien, in welchen er von ersten Elementarübungen zu ausgesprochenen Bravourarien emporsteigt. Wohl wandte man Alles an, um Vaccai bleibend an England zu fesseln, ja man stellte ihm die Directorstelle im Londoner Conservatorium in Aussicht, und in der That, der Componist hatte sich trefflich in die englischen Verhältnisse hineingelebt, aber die Liebe zum Vaterlande überwog. Ende September 1834 kehrte er von London in seine Heimat zurück, wo er denn auch, ein paar kurze Ausflüge nach Paris und London abgerechnet, bis zu seinem Tode blieb. 1835 vermälte er sich mit Giulia Puppati, die er vor etwa sechs Jahren in Bologna kennen gelernt hatte. 1838 erhielt er, als Nachfolger Basili's, die Stelle eines Censors und ersten Lehrers der Composition am Conservatorium in Mailand. In diese Zeit fallen seine Opern: *„Giovanna Gray"*, für die Scala in Mailand, und *„Marco Visconti"*, für das königliche Theater in Turin geschrieben. Während erstere einen schönen Erfolg feierte, ging letztere ziemlich spurlos über die Bretter. Auf seinem neuen Posten wirkte er auf das ersprießlichste und erfreute sich einer großen Menge von Schülern. Aber nur vier Jahre blieb er auf demselben. Das rohe Benehmen eines Directionsmitgliedes, das es eben auf ihn abgesehen zu haben schien, veranlaßte ihn, seine Enthebung anzusuchen, und am 16. April 1846 überreichte er sein Gesuch in die Hände des Gouverneurs Johann Baptist Grafen Spaur [Bd. XXXVI, S. 106], zwei Monate danach erfolgte die ah. Entschließung, welche seine Bitte gewährte. Bald darauf zog er sich nach Pesaro zurück, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. In den Jahren 1838 bis 1845 schrieb er nur noch zwei größere Werke: *„La sposa di Messina"* und *„Virginia"*, welch letzteres mit besonderem Erfolge in Rom über die Bretter ging. Außerdem componirte er

hen zahlreiche Opfer der namenlosen Grausamkeit des Wojwoden aufgenommen. [Felsö Magyarországi Minerva, d. i. Oberungarische Minerva (Kaschau) 1834, S. 175: „Vajda Stibor". Von Paul Némethy. — Nefelejts, d. i. Vergißmeinnicht, Bd. III (1834): „Stibor Vajda".] — 3. Ein **Victor** Vajda ist ein ungarischer Schriftsteller, welcher der Gegenwart angehört. Wir kennen von ihm das Werkchen: „Dalár-emlény a Pest-Budán 1870..." (Pesth 1871, Fekete) und einige literarische Skizzen, welche in ungarischen Zeitschriften erschienen sind, so z. B. in dem von Ludwig Abafi [Aigner] redigirten „Figyelö", d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, 1877, Bd. II, Heft 2, einen Essay über Johann Ribinyi und im III. Bande, Heft 3, einen anderen, betitelt: „Anton Szirmay und seine „Hungaria", welcher den berühmten ungarischen Staatsmann Anton Szirmay und dessen „Hungaria in Parabolis" betrifft. Ueber Anton Szirmay vergleiche dieses Lexikon, Bd. XLII, S. 193 u. f. — 4. Ein Oberlieutenant Vajda, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1784 im Infanterie-Regimente Nr. 6. In diesem Jahre fanden die Unruhen der walachischen Bauern unter den beiden Hauptaufrührern Hóra und Kloska statt. Es galt, vor Allen dieser zwei habhaft zu werden, und Oberstlieutenant Kray des Regiments traf die Anstalten dazu. Vajda aber war es, welcher, nachdem man den Schlupfwinkel der beiden Rebellen entdeckt hatte, dieselben mit 50 Mann in einem Walde einschloß und am 30. December 1784 gefangen einbrachte. Er wurde dafür von Kaiser Joseph mit 600 Ducaten und einer goldenen Medaille belohnt, auch stieg er zum Hauptmann im 1. Szekler-Regimente auf. Im Gefechte bei Vulka im Türkenkriege 1788 fand er den ehrenvollen Soldatentod. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) S. 25, Jahr 1784, S. 26, Jahr 1788.]

Vajkovics, Emmerich (gelehrter Jesuit, geb. zu Großwardein 22. Juli 1715, gest. zu Kalocsa 28. November 1798). Er trat mit 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, nach abgelegtem Gelübde die Doctorwürde aus der Philosophie und Theologie erlangte und dann im Lehramte verwendet, folgeweise zu Kaschau Philosophie, zu Tyrnau Sprachwissenschaft, Homiletik, Kirchengeschichte und heilige Schrift und zu Ofen Dogmatik vortrug. Nachdem er einige Zeit in letzterer Stadt als Rector den höheren Schulen vorgestanden, kam er als Büchercensor nach Preßburg, bekleidete danach das Rectorat in Fünfkirchen und 1773 das Superiorat zu Großwardein. Nach Aufhebung des Ordens als Domherr in das Capitel des Kalocsaer Bisthums aufgenommen, wurde er in demselben zuletzt Dompropst und Weihbischof von Almisa. Vajkovics war sowohl während seiner Mitgliedschaft im Jesuitenorden, als auch später im Weltpriesterstande schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner Schriften sind: „*Celsissimus Princeps Nicolaus e comitibus Csaki Archiepiscopus Strigoniensis laudatione funebri celebratus an. 1757 Posonii*" (Tyrnaviae 1757. Fol.); — „*Oratio gratulatoria C. Ladislao Kollonich Archiepiscopo Coloczensi*" (Viennae 1788); — „*Dissertatio de Censura librorum perniciosorum ac specialiter Libertinismo infectorum*" (Colocae 1791, 8°.); — „*Dissertatio de Potestate Principum Saecularium in Censuram librorum*" (ib. 1791, 8°.); — „*Decas Dissertationum ecclesiastico-politicarum de censoria librorum disciplina, quarum duabus postremis jam nuper typo datis nunc prima quoque addita est (de origine Juris, quod Ecclesia habet in Censuram librorum, et de usu ejusdem usque ad Innocentii III. aetatem)*" (Pestini 1791, 8°.), die vorangeführten Dissertationen sind auch zusammengefaßt und unter dem gemeinschaftlichen Titel: „*De censoria*

librorum Disciplina libri duo conscripti Posonii 1767 qui subinde Annotationibus illustrati annis superioribus parte a'iqua in lucem prodiverunt, etc." (Colocae **1795**, 8⁰.) erschienen; — „*Quaestio prodroma de voto item et Sessione non unitorum graeci ritus Episcoporum instituta ac Incl. per Artic. 10. an. 1792 determinatae Deputationi oblata*" (ib. **1792**, 8⁰.); — „*Cura superfluorum superflua occupari convincuntur, qui putant nova quadam regulatione Beneficiorum ecclesiasticorum opus esse, ut eorum superflua competenter erogentur*" (Pestini **1792**, 8⁰.); — „*Censura religionario-politica libelli, cui titulus: Declaratio statuum Catholicorum qui ad Conventum Catholicum die XXX. Nov. 1790 apud Archiepiscopum Coloczensem celebratum non influxerunt*" (Colocae **1791**, editio 2ᵈᵃ locupletior **1792**, 8⁰.); — „*Observationes criticae super Henriade Voltairii et versione ejusdem in linguam hungaricam Szilagyana, autore verae fidei, bonorum morum ac tuendae juvenum innocentiae studioso*" (Pestini **1793**, 8⁰.), diese „Observationes" beziehen sich auf die von dem Superintendenten jenseits der Theiß Samuel Szilágyi, dessen dieses Lexikon im 42. Bande, S. 170 gedenkt, ausgeführte Uebersetzung der „Henriade" von Voltaire; — „*Index alphabeticus propositionum damnatarum*" (Colocae **1795**); — „*Iconismus Orationis sacrae practice adumbratus, atque Magistrorum aureae potissimum aetatis Praeceptionibus, quin et verbis fere eorundem in usum Candidatorum Theologiae conformatus Tyrnaviae anno 1756*" (ib. **1796**, 8⁰.); — „*Systema de origine sacri regni Hung. Coronae ab ill. Domino Comite Petro de Réva ejusdem sacri Cimelii Conservatore et Historiographo olim elucubratum; nunc vero adversus neophyta Clar. Samuelis Décsi figmenta defensum*" (ib. s. a., 8⁰.) [vergleiche die Biographie „Décsy" Bd. III, S. 196]. Der Prälat, der hie und da auch mit i und c (Baicovics) geschrieben erscheint, starb im hohen Alter von 83 Jahren.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) S. 49 und 87. — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1856, schm. 4⁰.) p. 373. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a 1635 ad annum 1838ᵘᵐ operabantur (Pestini 1839, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 36 [dieses wie das vorgenannte Werk von Stoeger bezüglich der Schriften von Bajkovics höchst lückenhaft]. — Magyar könyvház (Preßburg und Pesth) Bd. XIII (1800), S. 361: „Nekrolog von Johann Molnár".

Bajna, Gabriel von (k. k. Hußzarenmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Markusfalva in Siebenbürgen **1747**, gest. **10.** December **1793**). Ob er der Szeklerfamilie Bajna-Pávai angehört, welcher Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel" u. s. w. im **12.** Bande S. **13**—**20** einen ausführlichen Artikel widmet, können wir nicht bestimmen, da er weder in der Darstellung erwähnt, noch in den Stammtafeln zu finden ist. Immerhin dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir in ihm einen Sproß dieser Familie vermuthen. Im Alter von **17** Jahren trat er als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Nr. **37** und kam **1768** als Garde zur ungarischen Leibwache, aus welcher er nach fünfjähriger Dienstleistung als Unterlieutenant zu Szekler-Hußzaren ein-

...riften der vaterländischen Literatur
verbreiten und für die Läuterung der
...ttersprache zu wirken. Mit Vorliebe
...r pflegte er das Gebiet der Heimat-
...de. In čechischer und deutscher
...rache schriftstellerisch wirkend, gab er
... ersterer mehrere selbständige Werke
Druck und veröffentlichte in letzterer
...schiedene größere und kleinere Auf-
... in Zeitschriften und Taschen-
...ern. Die Titel der čechischen Schrif-
... sind: *„Kázaní držané při prvo-*
...ích kněžských... pana Ant. Jana
...a l a... v chrámě páně N e m i-
...v s k é m“, d. i. Rede, gehalten bei
... Primiz... des Herrn A. J. Saal
... Schlosse des Herrn Nemičov (Prag
...1, Diesbach, 8⁰.); — *„Užitek vště-*
...í neb očkování neštovic kravských“,
... Nützlichkeit der Einimpfung oder
...lirung der natürlichen Blattern (ebd.
...15); — *„Kázaní postní k vzdelání*
... křest. všech stavů“, d. i. Fasten-
...digten zur Erbauung der Christen
...r Stände, 5 Jahrgänge in 6 Heften
...rag 1819—1824, 8⁰.; 2. Aufl. ebd.
...23, Rohliček, 8⁰.); — *„Pohřební*
... u hrobu paní Kateřiny Lauš-
...nowy“, d. i. Leichenrede am Grabe
... Frau Katharina Lausmann (Jičin
...19); — *„Řeč při posvěcení hřbitova*
...pidlanského“, d. i. Rede, gehalten
... Einweihung des Kopidlnoer Fried-
...es (ebd. 1820); — *Řeč při pohřebu*
... ur. slečny Thekly hraběnky z
...ků“, d. i. Rede bei der Bestattung
... hochgeb. Fräuleins Thekla aus dem
...use der Grafen Schlik (ebd. 1821);
„Obraz dokonalého učitele. Pů-
...né v němčině vydán“, d. i. Abbild
...s rechtschaffenen Schulmannes. Aus
... deutschen Original des Alois Pari-
... (Königgrätz 1822); — *„Příleži-*
...né duchovní řeči“, d. i. Geistliche
Gelegenheitsreden (Prag 1824); —
„Řeči při rozličných příležitostech“,
d. i. Reden, gehalten bei verschiedenen
Gelegenheiten (ebd. 1824, Rohliček); —
„Řeč duchovní a školní, držená na slavnost sv. Václava“, d. i. Geistliche
und Schulrede, gehalten zur Feier des
h. Wenzel (Königgrätz 1825); — *„Po-naučení o milostivém letě přednešené dne 9. dubna 1826“*, d. i. Belehrung
über das Jubeljahr, dargebracht am
9. April 1826 (Prag 1826); — *„Ho-milie postní dle sv. Marka“*, d. i.
Fasten-Homilien nach dem h. Marcus
(Königgrätz 1826); — *„Nové příleži-tostné duchovní řeči“*, d. i. Neue geist-
liche Gelegenheitsreden (Prag und König-
grätz 1827, 8⁰.); — *„Místopis a historie městyse Jabloného nad Orlič-kou“*, d. i. Topographie und Geschichte
der Stadt Gabel am Adlerfluß (König-
grätz 1831); — *„Historie farní školy Kopidlanské“*, d. i. Geschichte der
Pfarrschule von Kopidlno (Prag 1831);
— *„Kázaní jubilární při stoleté pa-mátce vyhlášení za svatého Jana z Nepomuku“*, d. i. Jubelpredigt, anläß-
lich der Säcularfeier der Heiligsprechung
des h. Johann von Nepomuk (Prag
1837, 8⁰.); — *„Nové kázaní postní o vzdelaní křesťanského lidu všech stavů“*, d. i. Neue Fastenpredigten zur
Erbauung der Christen aller Stände
(ebd. 1839). Außerdem schrieb er ver-
schiedene Artikel für die literarische Bei-
lage der von Hromadko herausgege-
benen „Noviny Vídeňské“ (1812 bis
1816), für den „Časopis katolický“,
d. i. Katholische Zeitschrift, „Přítel Mlá-
deže“, d. i. Jugendfreund, „Květy“,
d. i. Blüten, und „Časopis českého
Museum“, d. i. Die böhmische Museal-
Zeitschrift. Von den in der letzteren ent-
haltenen historischen und topographischen

1841). Nachdem er die Schulen zu Klattau besucht hatte, machte er zu Böhmisch-Budweis den pädagogischen Curs durch und erhielt 1860 eine Stelle als Unterlehrer in seinem Geburtsorte. Aber nicht lange versah er dieses Amt, denn schon 1861 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag. Seine angegriffene Gesundheit nöthigte ihn, den Besuch der Oberrealschule aufzugeben, und so hörte er später die Vorlesungen an der philosophischen Facultät der Prager Universität, danach einen Curs auf der Hochschule zu Innsbruck. Nun folgte er einem Rufe nach St. Petersburg. Von dort in den Kaukasus geschickt, bereiste er auch die Küsten des Schwarzen Meeres. Seine leidende Gesundheit trieb ihn in die Heimat, kaum aber fühlte er sich einigermaßen wieder gekräftigt, so kehrte er zu weiteren Reisen nach Rußland zurück. Das schriftstellerische Feld betrat er ziemlich früh, so stand schon in dem von Pauliny-Tóth [Bd. XXI, S. 371] herausgegebenen Blatte „Sokol“, d. i. Der Falke, im Jahrgange 1861 seine erste Novelle in slovakischer Sprache. Dann schrieb er für eine stattliche Reihe čechischer und slovakischer Journale, so für den slovakischen „Černokňazník“, für die čechischen „Humoristické listy“, „Poutník od Otavy“, „Otavan“, „Školník“, „Rodinná kronika“, „Lípa moravská“, „Šumavan“, „Světozor“ u. a. Selbständig im Druck ließ er zunächst, und zwar unter dem von seinem Geburtsorte Merklin angenommenen Pseudonym Merklinsky, das Büchlein: *„Dívčí zpěvy“*, d. i. Mädchen-Lieder (Prag 1863, Kober, 12°.) erscheinen, welches 230 Lieder enthält; dann verband er sich mit Šebivy-Sukdolsky zur Herausgabe des Werkes: *„Deklamatorka. Sbírka deklamací pro ženské“*, d. i. Die Declamatrice. Sammlung von Vortragsstücken für das weibliche Geschlecht (ebd. 1863, kl. 8°.). Im Juli 1865 übernahm er die Redaction des belletristischen, im Verfalle begriffenen Journals „Lumír“, welche er aber nur bis zum 14. Hefte des Jahrganges 1866 führte. Außerdem gab er noch nachstehende Werke heraus: *„Epištoly k našim dívkám“*, d. i. Episteln an unsere Mädchen (Prag 1866, Petřík, 16°.); — *„Klín klínem se vyráží. Veselohra v 1 jednání z Rogera přeložil“*, d. i. Ein Keil treibt den anderen. Lustspiel in einem Act nach Roger, welches im siebenten Hefte des in Prag von Mikulas und Knapp verlegten Sammelwerkes: „Neue Theaterstücke“ (Nové divadelní hry) 1868 abgedruckt ist; — *„Květy z východu. Výbor zajímavých povídek arabských, perských a tureckých“*, d. i. Blüten aus dem Orient. Auswahl unterhaltender arabischer, persischer und türkischer Erzählungen (Pilsen 1870, gr. 8°.); — *„Černomořský okrůh kavkazu“*, d. i. Die kaukasische Küste am Schwarzen Meere“ (Prag 1871, 8°.). Zu Pauliny-Tóth's „Staré i nové piesne Podolského“, d. i. Alte und neue podolische Lieder, schrieb er die Vorrede. Valecka's Lied: „Zednická“ hat Franz Gregora in Musik gesetzt. Im Jahre 1869 schrieb unser Dichter auch eine ausführliche Genealogie des Grafenhauses Kolowrat, von welchem eine solche übrigens schon fünf Jahre früher (1864) der Herausgeber dieses Lexikons verfaßt und im zwölften Bande [S. 371—399] mit vier Stammtafeln veröffentlicht hat.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 871.

Valenta, Alois (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wischau in Mähren am 18. Juni 1830). Das Gymnasium, welches er zu Brünn begonnen, beendete er in Wien und besuchte dann in letzterer Stadt auch die medicinischen Collegien. Während er sich hier für die Rigorosen vorbereitete, versah er durch drei Jahre die Stelle eines ersten Demonstrators der Anatomie bei dem berühmten Anatomen Professor Hyrtl [Bd. IX, S. 464]. Dann stand er einige Zeit als Externist, später als Internist im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien in Verwendung, bis ihn Dr. Chiari, Professor an der k. k. Josephsakademie zu seinem Assistenten erwählte. In Folge des plötzlichen Todes Chiari's wurde ihm die Substituirung der Professur desselben vom k. k. Kriegsministerium übertragen. Nach dreijährigem Assistentendienste unter Chiari's Nachfolger Professor Späth [Bd. XXXVI, S. 48] erhielt er auf Vorschlag des Wiener medicinischen Professoren-Collegiums von dem k. k. Unterrichtsministerium, in Folge ah. kaiserlicher Entschließung vom 28. Juni 1857, die Professur und die Stelle des Primararztes an der Gebär- und Findelanstalt in Laibach, an welcher er 1882 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Professor beging und zur Stunde noch thätig ist. Auf dem Gebiete der Gynäkologie als Forscher auf experimentaler Grundlage hat er zahlreiche Aufsätze in der Wiener „Medicinischen Wochenschrift", der Wiener „Medicinischen Presse", der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien", im „Jahrbuch für Kinderheilkunde", in der Berliner „Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie" und im „Archiv für Gynäkologie" veröffentlicht. Zugleich ist er Mitherausgeber der unter dem Titel „Memorabilien" unter Redaction von Frd. Betz in Heilbronn bei Scheurlen erscheinenden „Monatsblätter für praktische und wissenschaftliche Mittheilungen rationeller Aerzte" und des „Archivs für Gynäkologie". Auch gebührt ihm das Verdienst, die Cauterisation des Uterus als ein sicher und schonend wirkendes, Wehen verminderndes Mittel erfunden zu haben. Ferner zog er den Laibacher Moor in all den Krankheiten, und zwar mit gleichem Erfolge in Verwendung, in welchen der Franzensbader Moor seine Wirkung äußert. Selbständig sind von ihm im Druck erschienen: ein „Lehrbuch der Geburtshilfe", mit zehn Tafeln (Laibach 1860, Blasnik, 8°.), von welchem auch eine slovenische Uebersetzung unter dem Titel: „Porodoslovje za babice" im nämlichen Verlage herauskam, und „*Cauterisatio uteri* als wehenerzeugendes und wehenverbesserndes Mittel" (Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.). Dr. Valenta ist auch Mitglied des Landes- und Sanitätsrathes in Krain, Spitalsdirector an der krainischen Landeskrankenanstalt zu Laibach und Mitglied zahlreicher in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften. — Bei Voß in Berlin erschien im Jahre 1865 ein Bändchen, betitelt: „Dichtungen. Von A. Valenta". Es ist uns nicht bekannt, ob Doctor und Professor Alois Valenta und der Lyriker A. Valenta eine und dieselbe Person sind.

Der Cursalon. Zeitschrift für Balneologie, Klimatologie u. s. w. (Wien, gr. 4°.) XVI. Jahrg., 23. Juni 1882, Nr. 12, im Feuilleton: „Galerie berühmter Kliniker und Aerzte".

Porträt. Holzschnitt von Grois im vorbenannten Blatte.

Noch ist hier zweier Personen zu gedenken, welche sich, statt mit V, mit W schreiben: 1. **Joseph** Walenta (geb. zu Brünn

31. März 1739, Todesjahr unbekannt). In Rede Stehender trat 1755 in den Jesuitenorden, in welchem er, 1767 zum Priester geweiht, von 1769 bis 1773 als Lehrer wirkte. Dann ward er akademischer Festtagsprediger. Nach Aufhebung des Ordens übernahm er auch die Professur der Rhetorik am Gymnasium zu Brünn und ließ sich 1806, nach 37jähriger Thätigkeit im Lehramte, in den Ruhestand versetzen. Seit 1806 lebte er in Wien, kehrte aber 1808 wieder nach Brünn zurück, wo er 1815, 76 Jahre alt, noch am Leben war. Im Druck ist von ihm erschienen: „Fromme Gedanken und kurze Betrachtungen vom Leiden und Tode Jesu“ (Brünn 1802, gr. 8⁰.) [Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, J. G. Traßler, 8⁰.) S. 189.] — 2. Ein zweiter **Joseph** Valenta war zu Ende der Fünfziger-Jahre k. k. Postmeister zu Melnik in Böhmen. Nebenbei ein eifriger Musicus, erwarb er sich um die Kirchenmusik dieser Stadt große Verdienste und betrat überdies das Gebiet der Composition. Am 2. Februar 1858 wurde in Melnik eine von ihm componirte Pastoralmesse unter Mitwirkung bedeutender Kräfte, und zwar mit schönem Erfolge, zur Aufführung gebracht. [Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4⁰.) 1858, Nr. 35, S. 238: „Aus Melnik 3. Februar“.]

Valentina, Sante della (venetianischer gelehrter Priester, geb. zu Venedig im Jahre 1748, gest. ebenda am 28. Februar 1826). Er widmete sich dem geistlichen Stande und übte als Priester das Predigtamt mit großem Erfolge aus. Etwa ein Jahrzehnt wirkte er als Lehrer an Giuseppe Manzoni's Knabeninstitute, welches lange Jahre hindurch eines ausgezeichneten Rufes sich erfreute. Auch bekleidete er in den Jahren, als Venedig unter Oesterreichs Herrschaft stand, die Stelle eines Caplans der St. Rochus-Bruderschaft und jene eines Rectors an deren gleichnamiger hinter ai Frari gelegener, besonders an Bildern Tintoretto's reicher Kirche. Er war in den Stunden, welche ihm sein geistlicher Beruf übrig ließ, immer wissenschaftlich thätig und arbeitete sehr viel, wenn er auch im Ganzen wenig selbst drucken ließ, vielmehr Werke Anderer zum Drucke beförderte. Von seinen eigenen Arbeiten sind anzuführen: „*Storia precisa del viaggio e della prigionia del Pontefice Pio VII*“; — ferner eine italienische mit zahlreichen gelehrten Anmerkungen begleitete Uebersetzung der „Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme“ des Abbé Aug. Barruel, welche in 13 Bändchen bei Andreola in Venedig erschien; — zu den „Memorie Storiche sui Veneti primi e secondi“ von Jac. Filiasi, die 1811 in 3. Auflage in der Seminardruckerei zu Padua in sechs Bänden herauskamen, verfaßte er einen raisonnirenden Index, welcher für sich einen ganzen Band, den siebenten, bildet; — ebenso ließ er selbstständig drucken seine „*Inscrizioni latine per le solenni esequie celebratesi nell'anno 1816 nella Chiesa di S. Rocco alla Imperadrice Maria Lodovica d'Austria*“. Von den zahlreichen Handschriften, welche sich in seinem Nachlasse fanden und verschiedene Abhandlungen der heimischen Kirchen- und Profangeschichte enthalten, sei nur genannt: „Memorie dei Preti secolari alunni delle chiese Parochiali di Venezia che si distinsero in fatto di scienze e lettere nel secolo XVIII“, wovon das Original in den Besitz des Cavaliere Cicogna gelangte, während eine Abschrift in der Bibliothek des Patriarchal-Seminars zu Venedig niedergelegt ist. Viele dieser handschriftlichen Arbeiten führte er aus eigenem Antriebe in rein wissenschaftlichem Interesse aus, mehrere dagegen entstanden in Folge der für Arbeiten anderer Gelehrten, wie für den Patriarchen Nicola Gamboni, für den

Bischof von Chioggia, später von Vincenza Giuseppe Maria Peruzzi, für Leop. Cicognara, Maria Petrettini, angestellten Nachforschungen. Auch sei bemerkt, daß er in der Bibliothek des Conte Francesco Calbo-Crotta, welche nach dessen Tode der erzbischöflichen Seminarbibliothek einverleibt wurde, die „Cronaca dell'Anonimo Altinate“ entdeckte, die für Forscher der venetianischen Geschichte von großer Wichtigkeit ist und später auch im „Archivio storico Italiano“ erschien. Noch sei zum Schlusse des Vorwortes gedacht, welches er dem Werke „*Sulle monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Repubblica*“ (Venezia 1818, Picotti) voranschickte, und in welchem er tiefe Kenntnisse dieses Zweiges der Geschichte bekundet.

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 291.

Valentinelli, Giuseppe (Bibliothekar an der St. Marcus-Bibliothek in Venedig und Bibliograph, geb. zu Ferrara am 22. Mai 1805, gest. auf seinem Landgute in Villa Estense am 17. December 1874). Nachdem er zu Padua die theologischen Studien beendet hatte, wurde ihm 1833 einem an der Universität daselbst bestehenden Brauche gemäß der Posten eines Assistenten der philosophischen Lehrkanzel verliehen, und in dieser Stellung erwarb er die Doctorgrade der Philosophie und Theologie. 1835 folgte er einem Rufe an das in Belluno, der Vaterstadt des damaligen Papstes (Gregor XVI., Capellari), errichtete, nach demselben benannte Seminar zur Uebernahme der Professur der Philosophie. Aber weder dieses Amt, noch der Gegenstand seiner Lehrthätigkeit entsprachen seinen inneren Neigungen. Seine Lieblingsbeschäftigung gewahrte er in einem rationellen Bibliotheksdienste und in den damit verbundenen bibliographischen Arbeiten, welche, wie wenig dankbar sie einerseits sind, doch andererseits, wenn sie in ebenso umsichtiger als exacter Weise ausgeführt werden, dem Gelehrten wesentliche Dienste leisten, viele Zeit nutzlosen Suchens ersparen und die Wissenschaft in hohem Grade fördern. Im Alter von 33 Jahren erreichte er das ersehnte Ziel, als man ihm 1838 die Direction der Seminarbibliothek in Padua übertrug. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1841 zum Vicebibliothekar und 1847 zum Präfecten der berühmten Marciana (Marcusbibliothek) in Venedig ernannt. In letzterer Eigenschaft lag ihm zugleich die Aufsicht über das archäologische Museum des Dogenpalastes ob, und in dieser Doppelstellung wirkte er bis an seinen im 70. Lebensjahre erfolgten Tod. Valentinelli war, wie einer seiner Freunde schreibt, zum Bibliothekar wie geschaffen. Auf den Schulen von Padua herangebildet, trug er, ein Freund und Kenner der alten Literaturen, den classischen und schönen Geist durch sein ganzes Leben und Wirken; die lateinischen Dichter, unter diesen namentlich Virgil in dessen Eklogen, Catull und Properz, waren ihm ins Blut gegangen, nicht minder die italienischen Dichter der mittleren Zeit und so viele der neueren durch Form und Inhalt jenen Mustern nachahmten oder in gewissem Sinne gleichkamen. Der seltene Verein strengen schulmäßigen, zum Theile trockenen Wissens mit lebhaftem künstlerisch ästhetischen Urtheil, diese nur unter italienischem Himmel verliehene und von venetianischer Grazie täglich neu gereizte Befähi-

gung" ermöglichte ihm auch in der vorerwähnten Doppelstellung eine so fruchtbare, so anregende und innerlich so befriedigende Thätigkeit, wie eben Valentinelli sie entfaltet hat. Alle seine Forschungen und Studien basirten auf dieser seiner öffentlichen Stellung und bezogen sich, soweit sie auch gingen, wieder auf dieselbe zurück. Er erschloß Anderen Fundgrube auf Fundgrube bei den ihm anvertrauten Sammlungen und brachte von außen durch persönliche Bekanntschaft und einsammelnden Fleiß Treffliches und Erlesenes nach Hause. Er kannte seine Bibliothek durch und durch bis ins Kleinste und Einzelne, ihr war seine ganze Zeit gewidmet; er kannte aber auch die Bibliotheken Italiens, wie jene von Spanien und England, von Frankreich und Deutschland in weiterem Umfange. Seine eigentliche literarische Thätigkeit beginnt erst mit der Zeit, als er in Venedig seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Nachdem er wiederholt Reisen nach Dalmatien und Montenegro, diesen damals literarisch so wenig gekannten Ländern, unternommen hatte, bearbeitete er eine Bibliographie derselben, für welches Werk er auch später immer neues Material sammelte, so daß zu der ersten nahezu vierthalbhundert Seiten starken Publication ein ansehnlicher Nachtrag erscheinen konnte. Auch die Schätze der Marcusbibliothek lieferten ihm im Hinblick auf Dalmatien eine namhafte Ausbeute, die er theils in einer besonderen Schrift, theils, und zwar die Nachträge und Ergänzungen seit 1852, in dem von Chmel redigirten in die Suite der Schriften, welche die kaiserliche Wiener Akademie der Wissenschaften herausgibt, gehörigen „Notizenblatte" veröffentlichte. Außer der Bibliographie der genannten Länder waren es Vorarbeiten für die Geschichte Friauls und des Patriarchates von Aquileja insbesondere, welche durch längere Zeit den Gelehrten beschäftigten. Seine in dieser Richtung gewonnenen Resultate legte er zuerst auf einer Reise, 1854, der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vor, von welcher sie auch veröffentlicht wurden. Durch seine Verbindung mit Chmel standen ihm nun auch die Spalten des oberwähnten „Notizenblattes" offen, in welchen denn seit 1854 Regesten aus zwei auf Aquileja bezüglichen Handschriften der Marciana erschienen. In dem von der Akademie herausgegebenen „Archiv", und zwar im 18. Bande, gelangte ein Verzeichniß der Marcianischen Handschriften, welche auf Friaul Bezug haben, und in den von demselben Institute herausgegebenen „Fontes" eine Urkundensammlung von Pordenone zum Abdrucke. Auch ermöglichte ihm eine Unterstützung der kaiserlichen Akademie die Herausgabe seiner Bibliographie Friauls. Im Interesse der bibliographischen Forschungen, welche er anstellte, um die Schätze wenig gekannter Bibliotheken oder aber wenig gekannte Schätze solcher Institute von Ruf den Gelehrten zu erschließen, unternahm er oft und zum Theil große Reisen, auf welchen er dann auch immer persönliche Verbindungen mit Männern der Wissenschaft oder mit Personen, die ihn in seinen Forschungen fördern konnten, anknüpfte. Von vielen dieser Studienreisen veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Forschungen, so brachte er werthvolle Resultate dieser Art über italienische Bibliotheken in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844, 1845, weitere Berichte über Bibliotheken, Denkmale des Alterthums und literarische

; — *„Rövid magyarok története 10éves kis leánykák számára olvaseyül s tanodai használatra“*, d. i. zgefaßte Geschichte von Ungarn für en- bis zehnjährige Mädchen als ture und zum Schulgebrauch (Pesth 53, Heckenast, 8⁰.); — *„Szünórák. Zattató és tanulságos olvasmányok Zádi körök számára. Képekkel ítva“*, d. i. Mußestunden. Unterhalde und lehrreiche Lesestücke für Famitkreise. Mit Bildern (Pesth 1864, ckenast, br. 8⁰.); — *„Ünnepi ajándék. tlattató elbeszélések, versek, mesék adomák 6—10éves gyermekek szára“*, d. i. Festgeschenk. Unterhaltende zählungen, Gedichte und Märchen für nder von sechs bis zehn Jahren esth 1866, Heckenast, 8⁰.): — *„Regék beszélyek. Mulattató olvasmányok —12éves gyermekek számára“*, d. i. ärchen und Erzählungen für Kinder t zehn bis zwölf Jahren (Pesth 1868, ckenast, 8⁰.); — *„Az utmutató. oper beszélye után“*, d. i. Der adfinder. Nach Fenimore Cooper's zählung (Pesth 1870, Legrady, 8⁰.). au Marie Vachott ist in Ungarn Jugendschriftstellerin geschätzt. Ihr hographirtes Bildniß von Hesky erien schon im Jahre 1865 bei J. Pataki Pesth. Noch ist zu bemerken, daß ihre hwester Etelka, welche 1846 in ngen Jahren starb, den Dichter Petöfi 3d. XXII, S. 84] zu seinen unter dem tel „Cypressenblätter“ bekannten Eleen begeistert hat.

ldy (Ferencz). A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legujabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 719. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 599. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny!!!) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, gr. 12⁰.) S. 291. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Geibel, 12⁰.) S. 197, 250, 326 und 523. — Nagy képes naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender (Pesth, Emich) III. Jahrg., 1862, S. 89. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungarischen Akademie der Wissenschaften (Pesth) 1863, S. 308. — Országos nagy képes naptár, d. i. Großer Reichs-Bilderkalender, Bd. II, 1862, S. 342. — Magyar tudományos Értekező, d. i. Ungarische wissenschaftliche Nachrichten (Pesth) 1862, Bd. I, S. 80.

Porträt. Auf dem von Barabás 1856 lithographirten großen Gruppenbilde: „Magyar irók arczképesarnoka“.

Vachott, siehe auch: **Vahot**, Emmerich [S. 197].

Vackař, lies **Wackářsch**, Leopold Anton (Abt des Cistercienserstiftes Hohenfurt, geb. zu Oberplan in Böhmen am 3. Mai 1810). Sein Vater, welcher ursprünglich in Prychatic lebte, kam in der Folge nach Oberplan. In diesem seinem Geburtsorte zunächst besuchte der Sohn die Schulen, dann aber zu Haslach in Oesterreich, wohin der Vater übersetzt wurde. Das Gymnasium beendete er in Linz, wo er auch die theologischen Studien hörte. Am 23. September 1833 trat er zu Hohenfurt in den Cistercienserorden, in welchem er am 1. März 1835 die Gelübde ablegte und am 25. August 1836 die Priesterweihe erlangte. Im Stifte führte er lange Zeit die Leitung des Musikchors und wurde dann im Jahre 1844 Secretär seines

Abtes Valentin Schopper. Nach dessen am 11. November 1857 erfolgtem Tode zum Abte gewählt, that er als solcher viel für die Hebung und Verschönerung seines Stiftes, insbesondere restaurirte und schmückte er die Stiftskirche, auf der ein gothischer Thurm erbaut wurde. In gleicher Weise wirkte er für die Pflege der Schulen und Patronatspfarren, errichtete mehrere neue Pfarren, baute neue Pfarrkirchen, wie er denn auch die alten neu herstellen und ausschmücken ließ. Er war früher schon Assistent des Generalvicars des Cistercienserordens und wurde bei der Zusammenkunft der Cistercienseräbte im Jahre 1869 in Rom wieder zu diesem Amte berufen. Vor 1866 zum Abgeordneten für den böhmischen Landtag von Seite der Großgrundbesitzer gewählt, hielt er daselbst zur Partei der Verfassungsfreunde. Im Jahre 1871 zeichnete den Prälaten Seine Majestät der Kaiser mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens aus.

Proschko (Franz Isidor). Das Cistercienser-Stift Hohenfurt in Böhmen (Linz o. J., Eurich, Lex.-8°.) S. 62

Ein **Joseph** Vackař (geb. im Marktflecken Strunkovic im Pisecker Kreise am 30. Mai 1830) besuchte die Ortsschule und ging 1843 nach Budweis, wo er das Gymnasium und die theologischen Studien beendete. Nach erlangter Priesterweihe trat er 1854 als Caplan zu Kadov in die Seelsorge, kam in gleicher Eigenschaft 1856 nach Lhenice, wurde 1858 Cooperator zu Wittingau, 1868 Pfarrer zu Hluboka. Im Druck erschien von ihm: „Jednota svatého detství Pána Ježíše a dítky pohanské. Co vánoční dárek dítkám křesťanským vůbec a spoluúdům svaté jednoty zvlášť. S osmi ocelorytinami“, d. i. Die Einheit der heil. Kindheit Jesu und die heidnischen Kinder. Weihnachtsgeschenk für christliche Kinder und insbesondere für die Mitglieder des Vereines. Mit acht Stahlstichen (Prag 1867, Styblo, 12°., 255 S.); — „Dějiny někdejší slavné řeholní kanonie svatého Augustina v Třeboni a některé
památnosti tohoto starobylého mís
hodnověrných pramenů sestavil“,
Geschichte der ehemaligen glorreichen
Augustin-Ordenscanonie in Wittin
einige Denkwürdigkeiten dieser altert
Stadt. Nach glaubwürdigen Quellen
mengestellt (Prag 1867, Fuchs, gr. 8°.
mit 1 Bild). Der Reinertrag ist zur
tion des Altars in der St. Augustin-
kirche gewidmet. Zur Zeit bekleidet
Vackař die Würde eines bischöflich
storialrathes und Dechants zu Sob

Václavíček, Wenzel Wilhelm
von (Propst des Prager Domc
geb. zu Choustnik im Taborer
Böhmens am 19. December 178
zu Prag am 18. September
Das Gymnasium besuchte er zu
die philosophischen und theol
Studien hörte er zu Prag, wo
die Priesterweihe empfing. Am
vember 1809 trat er als Cap
Plan im Taborer Kreise in die Se
In dieser Stadt später auch zum
berufen, erhielt er 1815 die D
zu Načerod, und 1818 wurde
Secretär der Bystritzer Vicarie,
aber zum Vicar für den Umfa
ganzen Kreises ernannt. Ein ge
Prediger, ein gediegener Pädagog,
lich gebildet und dabei ein Freu
Volkes, war er ebenso unermüdlic
füllung seiner priesterlichen Oblieg
als in der Schule, und als die
Kriegsjahre 1813 und 1814 g
vorhergesehene Ansprüche an Jed
insbesondere aber im Hinblick
Tausend und Tausend Verwunde
Sterbender an den Priesterstand
da leuchtete Václavíček durch
aufopferung in Erfüllung seiner
Allen als Muster der Nachahmun
Im Jahre 1829 wurde er Ca
und böhmischer Prediger in de
kirche zu St. Veit auf dem

loß, indem er gleichzeitig die Würde s Doctors der Theologie und eines ischöflichen Consistorialrathes erhielt. 9 übertrug man ihm die Redaction ein Jahr zuvor begründeten Kirchen-tes: „Časopis pro katol. duchostva“, d. i. Zeitschrift für die katho-e Geistlichkeit, welches vor ihm unter Leitung Adalbert Prochazka's . XXIII, S. 345, Nr. 1] und des rituals Mraz erschienen war. Er girte den 2., 3. und 4. Band bis 2, vom 5. Bande ab erschien das tt unter Canonicus Pessina [Band II, S. 54]. Im Jahre 1831 wurde Dekan der theologischen Facultät an Prager Hochschule, 1832 Gubernial- und Referent in geistlichen Angele-heiten beim königlich böhmischen Gu-ium in Prag, 1840 Vorsitzender geistlichen Standes im Landesaus-sse. Für seine vielseitigen Verdienste Kirche und Staat verlieh ihm Seine jestät Kaiser Ferdinand am 9. Mai 6 das Ritterkreuz des Leopoldordens erhob ihn den Ordensstatuten gemäß Diplom vom 29. October 1847 in österreichischen Ritterstand. 1848 rde Václaviček per acclama-nem zum Propst des Prager Capitels noch im nämlichen Jahre zum Erz-hofe in Lemberg ernannt und seine ennung vom Papste bestätigt, der ihm das Pallium übersandte. Aber völlig ekannt mit den Verhältnissen der Erz-cese, in welche er berufen war, auch rdies mit den nationalen Eigenthüm-keiten nichts weniger denn vertraut, e er aus freiem Antriebe das eben ngte hohe Kirchenamt nieder und ielt die ihm schon früher zutheil ge-dene Propstwürde. Bald danach aber de er vom Kaiser zum wirklichen ge-nen Rathe ernannt. In dieser Stellung starb er im Alter von 74 Jahren. Da Václaviček ein ausgezeichneter čechischer Kanzelredner war, erschienen seine Predigten theilweise im Druck, und zwar unter den Titeln: *„Biblická kázaní na všecky neděle slavnosti i svátky celého roku s nekolika řečmi příležitostnými. Čtyry díly“*, d. i. Biblische Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des ganzen Jahres mit einigen Gelegenheitsreden, vier Theile (Prag 1823—1825, gr. 8°.); — *„Co jsou církevní odpustky? Co účinkují a kterak a jakým způsobem je sobě získati můžeme a máme“*, d. i. Was sind kirchliche Ablässe? Was bewirken sie, wie und auf welche Weise müssen wir sie zu erlangen suchen? (Prag 1826, 8°.); — *„Sedmero svátosti církve sv. katolické vysvětlených v sedmero postních kázaních spolu s řečí připravující o svátostech vesmés“*, d. i. Die sieben Sacramente der h. christkatholischen Kirche, beleuchtet in sieben Fastenpredigten zugleich mit einem einbegleitenden Vortrage über die Sacramente im Allgemeinen (Prag 1830, erzbischöfliche Druckerei, 8°.); — *„Sedmero postních kázaní o sedmeru smrtedlných hříších“*, d. i. Sieben Fastenpredigten über die sieben Todsünden (Prag 1832, 8°.); — *„Troje kázaní držená při slavnosti stoleté památky svatoyhlášení Jana Nepomuckého roku 1829“*, d. i. Drei Predigten, gehalten zum Andenken an die Säcularfeier der Heiligsprechung des Johann Nepomuk im Jahre 1829 (Prag 1837, 8°.). Václaviček's Predigten zeichnen sich nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch gediegene Sprache aus. — Sein Bruder **Franz Eduard**, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, machte die französischen Kriege zu Beginn des laufenden Jahrhunderts mit und starb als Hauptmann

im Ruhestande, einen Sohn **Rudolph** hinterlassend, der die Rechte studirte und, zum Doctor derselben promovirt, dem Staatsdienste sich widmete, in welchem er Fiscaladjunct wurde und zur Zeit die Stelle eines Finanzrathes bei der k. k. Finanzlandesdirection in Prag bekleidet. Auf diesen Neffen übertrug die kaiserliche Gnade mit Diplom vom 3. April 1859 den Ritterstand des Onkels.

Václavík, Franz (Culturingenieur, geb. zu Běšovice bei Třebechovic im Königgrätzer Kreise am 27. Februar 1836, gest. zu Skalic in Böhmen am 1. Juni 1873). Nachdem er die Volksschule zu Třebechovic besucht hatte, kam er zunächst auf eine größere Herrschaft, wo er neben der Kenntniß verschiedener landwirthschaftlicher Arbeiten sich insbesondere mit dem Vorgange bei Bewässerung und Drainirung des Bodens vertraut machte. Er eignete sich darin bald eine solche Geschicklichkeit an und verstand sein Verfahren immer so umsichtig einzurichten, daß er, erst 23 Jahre alt, von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft den Auftrag erhielt, verschiedene Bewässerungs- und Drainirarbeiten im Königgrätzer Kreise auszuführen. 1861 unterzog er sich bei genannter Gesellschaft nach dieser Richtung hin einer besonderen Prüfung, aus welcher er das Diplom eines Culturingenieurs davontrug. Nachdem er nun einige Zeit hie und da in dieser Eigenschaft sich beschäftigt hatte, begab er sich auf Reisen, auf welchen er zunächst sein eigenes Vaterland, dann Deutschland, das namentlich für seine Studien wichtige Harlemer Meer in Nordholland, ferner die Niederlande, Frankreich, Italien und schließlich auch *Rumänien* besuchte. Eine 1862 aus *Rußland* an ihn ergangene Aufforderung, daselbst Bodenverbesserungen auszuführen, lehnte er, um in seiner Heimat zu bleiben, ab. Mit seiner praktischen Thätigkeit verband er nun theoretische Arbeiten, indem er die Bewässerungsfrage nach allen Seiten und mit ihren Beziehungen zur Austrocknung von Sümpfen, zur Cultur der Wälder, zur Verbesserung des Bodens u. s. w. erörterte und so die Aufmerksamkeit des großen Publicums auf diesen bis dahin viel zu wenig beachteten Punkt lenkte. Seine erste größere Arbeit nach dieser Richtung erschien unter dem Titel: „*Praktické naučení o ryhování, čili nauka o kladení trativodů trubkových s obšírným poučením o tom, kterak se luka srovnávají a podháněji*", d. i. Praktische Lehre über die Drainage oder die Lehre von der Legung von Wasserröhren u. s. w. Mit 39 Abbildungen im Text (Prag 1863, 8°.). Im Jahre 1864 unternahm er ein großes Bodenbewässerungsgeschäft auf den Herrschaften des Fürsten Rohan in Böhmen und 1866 ein anderes nicht minder großartiges auf den Herrschaften Hrubo, Skalska und Doran. Eine neuerliche Probe seiner Studien in dieser Richtung gab er mit dem Werke: „*Meliorace čili zlepšení pozemků pro umělé povodňování a opatrování luk, rolí a lesů i t. d.*", d. i. Melioration oder Verbesserung der Grundstücke durch künstliche Bewässerung und Bewirthschaftung der Wiesen, Aecker und Wälder u. s. w. (Prag 1869, gr. 8°., mit 4 lith. Tafeln und einem Plane in Farbendruck), worin er auf die bisher unbenützt in der Erde gelegenen Capitalien, auf den Nutzen und die Bedeutung der Wälder hinweist, die Nothwendigkeit einer baldigen Reform des Wassergesetzes, der Drainirung feuchter Gründe und der Canalisirung Böhmens

rörtert. Dieses Werk schrieb er zunächst m Hinblick auf die Interessen böhmischer Landwirthe, dann aber für die böhmischen Landesvertreter, um deren Aufmerksamkeit auf die wichtigen und unumgänglich nöthigen Reformen des Landes nach dieser Richtung zu lenken. Er bespricht darin auch die Errichtung von besonderen Drainageschulen und die Anlegung von Landverbesserungsbanken. Unter solchen Verhältnissen wurde sein Name immer bekannter und erfolgte in den nächsten Jahren ununterbrochen seine Berufung uf viele Herrschaften und Güter in Böhmen und Mähren. So blieb Václaik bis zu seinem schon im Alter von 7 Jahren erfolgten Tode thätig.

Václavik, Paul Ferdinand (Präonstratenser-Abt, geb. zu uttsch in Schlesien am 10. Jänner 700, gest. am 13. November 1784). as Gymnasium besuchte er in Troppau nd Olmütz, dann trat er in das bei sterer Stadt gelegene Prämonstratenserft Hradisch ein, in welchem er die theogischen Studien begann, die er später Salzburg beendigte. Nachdem er die riesterweihe empfangen hatte, wirkte er nächst in der Seelsorge, trug aber zueich seinen Mitbrüdern im Kloster philophische und theologische Disciplinen r. 1729 erlangte er die theologische octorwürde, 1734 wurde er apostolischer otar, 1737 Pfarrer zu Břežovice und on kurze Zeit darauf Prior in seinem loster, 1741 Abt daselbst, 1749 Visitator r Prämonstratenserklöster in Böhmen, ähren, Schlesien, den Erzherzogthümern nd in Kärnthen, 1753 Generalvicar der chischen Ordensprovinz. Darauf ernannn ihn noch das Sandezer Kloster in olen und die ungarische Propstei zu Sorna zum pater abbas *perpetuus*. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 53 Jahren, hatte Václavik die höchsten Würden, die er in seinem Orden bekleiden konnte, erreicht, Beweis dafür, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben war, wie er denn auch seinerzeit zu den bedeutendsten Personen des geistlichen Standes in Mähren gezählt wurde. Mit ungewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, verband er mit denselben seltene Beredtsamkeit, große Herzensgüte und eine Weise im Verkehr mit Anderen, die ihn allgemein beliebt machte. Bewandert in den classischen und auch in den modernen Sprachen, vornehmlich in der französischen, bereicherte er die Klosterbibliotheken seines Ordens ebenso mit theologischen wie mit Werken anderer Fächer, namentlich mit den besten Erzeugnissen der französischen Literatur, von welcher er ein gründlicher Kenner war. Er trug Obsorge für die Ausbildung seiner Ordensbrüder in verschiedenen Wissenszweigen, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Orden nie vorher so viele Magister der freien Künste und Doctoren der Theologie zählte, als unter seiner Leitung. Nicht geringeres Verdienst erwarb er sich um die Förderung und Verbesserung der Klosterschulen, vornehmlich jener in Mähren, in Folge dessen ihn auch die Kaiserin Maria Theresia 1762 zum Präses der Studiencommission an der Olmützer Universität und 1765 zum wirklichen geheimen Rathe ernannte. Auch als Schriftsteller nicht unbedeutend, schrieb er außer zahlreichen theologischen Schriften, von denen „*Hermoge angelica*“ (Olmütz 1782) im Druck erschien, 1742 das geschichtliche Werk: „*Historia incursus borussici in Moraviam*“, welches er in Handschrift hinterließ. Seine letzten Lebensjahre wurden durch die 1784 erfolgte Aufhebung seines einst so

berühmten Klosters getrübt, und er selbst ward in den Ruhestand versetzt, welche Maßregeln die mit deren Ausführung betraute Commission, wie unsere Quelle berichtet, mit solcher Härte und Rücksichtslosigkeit vollzog, daß der darüber schmerzlich ergriffene greise Prälat nicht lange danach die Augen schloß.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 642.

Vaclik, Johann (politischer Agent, geb. zu Plov im Budweiser Kreise 1832). Die Gymnasialclassen besuchte er zunächst in Budweis, dann in der Prager Altstadt, wo sein Oheim, der Doctor der Rechte Florian Chromý, die Advocatur ausübte. Das Jahr 1848 rief in dem damals sechzehnjährigen Jungen den slavischen Gedanken wach, der ihn auch seitdem bis in die Gegenwart beschäftigte. Noch während er das Gymnasium besuchte, erlernte er die polnische, serbische und russische Sprache, und 1848 unternahm er eine größere Reise in die südslavischen Länder, in Folge dessen sein slavischer Gedanke eine neue und entschiedenere Richtung erhielt und bestimmten Zielen zusteuerte. Nachdem er das Gymnasium vollendet hatte, brachte er das Jahr 1852 in der Wiener theresianischen Akademie zu, in welcher er sich auf die romanischen Sprachen und diplomatische Wissenschaften, wie Staats- und Völkerrecht u. s. w. verlegte. Nach Prag zurückgekehrt, studirte er daselbst privat bei seinem Onkel internationales Recht und moderne Sprachen, während er sich nebenbei durch zwei Jahre als Mitarbeiter an der „Prazsky noviny", d. i. Prager Zeitung, unter den Redacteuren Picek und Šesták, betheiligte. Nun unternahm er eine zweite Reise nach den [s]lavischen Ländern und knüpfte mit [her]vorragenden und einflußreichen Persön[-]lichkeiten Serbiens und Croatiens Ver[-]bindungen an, namentlich aber trat [er] mit Svetozar Medakovic, dem Secre[-]tär des Fürsten von Montenegro [in] engeren Verkehr. So erhielt er auch a[us] dem Archive des Fürsten die Urkunde[n] und sonstigen Documente zu seiner 18[58] herausgegebenen Schrift: „*La Souveraineté du Monténegro et le droit des gens moderne de l'Europe*" (Leipzig 1858, F. A. Brockhaus, 8°.), in welcher die von Seite der Türken immer wieder angefochtene Unabhängigkeit und die Bedrängnisse, welche Montenegro von der Pforte auszustehen hat, in ausführlicher Weise dargestellt und erörtert werden. Diese Schrift schickte Fürst Danilo I. an sämmtliche Höfe Europas und übergab sie während seiner Anwesenheit in Paris persönlich dem Kaiser Napoleon III. Als dann im obengenannten Jahre 1858 der Fürst aus Paris über Prag in sein Land zurückkehrte, nahm er unseren Schriftsteller nach Montenegro mit und ernannte ihn zu seinem Secretär, in welcher Eigenschaft Vaclik durch zehn Jahre seinem hohen Gönner, dann dessen Nachfolger, dem Fürsten Nicolaus I. diente. In dieser Stellung unternahm Vaclik mehrere Male größere diplomatische Reisen nach Paris, Wien und Petersburg und brachte dann zwei Jahre als montenegrinischer Consul in Skutari zu, immer und überall die Slaven und christlichen Stämme gegen die Türken und anderen Gegner slavischer Tendenzen aufreizend. Nachdem er so allmälig, jedoch gründlich die Interessen Montenegros, Dalmatiens, der Hercegovina und Albaniens kennen gelernt und sich mit den Sprachen dieser Länder, sowie

der türkischen ganz vertraut gemacht
, nahm er 1868 Abschied von Monte-
o, welches ihm einen zu engen Wir-
skreis bot, und begab sich nach Peters-
, wo sich ihm ein weiteres und geeig-
es Feld für seine diplomatischen und
ischen Intriguen erschloß und er als
enegrinischer Agent für die Verwirk-
ng seines slavischen Gedankens er-
eicher wirken konnte. Dort gab er
mit Hilfe des russischen General-
s seine Karte von Montenegro und
Hercegovina, sowie seine „*Zápisky*
oměrech jihoslovanských", d. i.
oiren über die südslavischen Ziele,
us. Schon früher war von ihm
enen das Werk: „*Turecko evropské*
ko, Multany a Valachie Černá
a pohraničné země rakouské dle
ovějších pramenů", d. i. Die euro-
he Türkei, Serbien, Moldau und
chei, Montenegro und die benach-
n österreichischen Länder nach den
ten Quellen (Prag 1859, Pospíšil),
elchem er die Schriften von Ami
ué, Griesebach, Hahn,
quard, Jurišić, Karaczay,
alewski, Milenkovic, Vis-
nal und Wilkinson benützte,
dann das biographische Werk:
ní maršálek ruský A. I. kníže
jatinskij", d. i. Der russische
marschall Fürst Barjatinski (Prag
, Skrejšovsky, Fol.). Noch vor
itt seiner politischen Agentschaft
er sich auf einem minder bedenk-
, eigentlich ganz ungefährlichen
te beschäftigt, indem er Doctor
ler's Schriftchen über die Arnica-
ur und ihre Anwendung bei Ver-
ungen u. s. w. ins Čechische über-
und, mit Zusätzen vermehrt, unter
Titel: „Prhovina, čili lék na
ké zmožděniny, kloubů vyhnutí,
puchýře, kuří oka, poraněniny i t. d."
(Budweis 1853, L. E. Hansen, kl. 8⁰.)
herausgab.

Vacquant, siehe: **Wacquant**.

Vadász, Franz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Körmend in Ungarn 1804). Im Jahre 1825 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst in der Seelsorge, und zwar als Caplan zu Ikervár, dann als solcher zu Baltavár. Hierauf wurde er Präfect im Seminar zu Steinamanger, dann aber daselbst Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte. Mit literarischen Arbeiten in seinem Fache beschäftigt, veröffentlichte er deren mehrere in ungarischen theologischen und pädagogischen Zeitschriften, wie in „Religio", d. i. Religion, und in „Nevelés", d. i. Erziehung. In der gelehrten theologischen Zeitschrift „Fasciculi Ecclesiastico-literarii", welche 1841 und 1842 zu Pesth herausgegeben wurde, erschien von ihm in ersterem Jahrgange (2. Heft, S. 174 u. f.) eine gedrängte Geschichte der Reformation in Ungarn unter dem Titel: „Succincta historia pretensae Reformationis in Hungaria et Transylvania cum causis ejusdem propugnationis".

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 338.

Vadnai, Karl (Schriftsteller, geb. zu Miskolcz 1832). Ein Sohn adeliger Eltern, beendete er die Studien in seiner Geburtsstadt. An der Erhebung seines Vaterlandes im Jahre 1848 nahm er als Honvéd Theil, wurde nach Niederwerfung des Aufruhrs unter die kaiser-

r. 1) Unterschrift: Facsimile des
ges „Vadnai Károly“ (Barabás
, kl. 4°.). — 2) Unterschrift: „Vadnai
Marastoni Jos. 1864, lith. in
ág tükre“, 1864, Nr. 25, S. 290.

rwähnenswerth: 1. **Ludwig** Vad-
án Nagy führt im eilften Bande
hrcitirten Adelswerkes: „Magyar-
aládai czimerekkel u. s. w.“ wohl
Borsóder Comitate ansässige Adels-
adnai an, in welcher der folgende
h Vadnai und der Novellendichter
dnai, dessen Biographie wir bereits
acht haben, kurzweg erwähnt werden.
wig Vadnai's, der ohne Zweifel
nilie oder wenigstens einem Zweige
angehört, gedenkt er mit keiner
eber die Vergangenheit des in Rede
i sind wir nicht unterrichtet, er tritt
den Schauplatz der Oeffentlichkeit,
Niederwerfung der ungarischen Revo-
48/49 Kaiser Franz Joseph mit
gsschreiben (literae regales) ddo.
. Februar 1861 auf den 2. April
hres einen allgemeinen Landtag nach
berufen hatte. Ludwig Vadnai,
lcz im Borsóder Comitate zum Ab-
n für diesen Landtag gewählt, sprach
. Sitzung des Repräsentantenhauses
Mai) für die Adresse. Heraus-
es Lexikons verweist zum Verständ-
politischen Situation auf die Bio-
Paul Jámbor [Bd. X, S. 60].
ruhigen, rein sachlichen Rede er-
adnai die Lage, in welcher das
befindet, die Mittel, durch welche
n einen verfassungsmäßigen Zustand
acht werden könne, und weil ihm
tiefer politischer Weisheit erläuterte
Deák's vollkommen entspricht, und
glaubt, daß man keine Ursache geben
he Ungarns Gegner benützen könnten,
er die Motion, an allen Punkten
festhaltend, an und stimmt für die
Zur Zeit bekleidet er die Stelle
hters bei dem ungarischen obersten
ofe und ist zugleich Mitglied des
Disciplinargerichts über die Präsi-
nd Vicepräsidenten der königlichen
er Curie und den Kronanwalt. Ein
Lajos gab das Schriftchen „A
s szórendről“, d. i. Von der unga-
atzbildung (Pesth 1857, Mor. Ráth,
eraus. Ob derselbe mit dem Obigen
identisch ist, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8°.) Bd. II, S. 71 u. f. — Az ország tükre. d. i. Der Reichsspiegel. Illustrirtes magyarisches Journal (Pesth, Fol.) 1862, Nr. 1. — **Porträt.** Lithographirt im vorgenannten „Az ország tükre“.] — 2. **Rudolph** Vadnai war im Jahre 1865 Concipist im ungarischen Ministerium des Innern. Im Juli 1869 verlas Moriz Ballagi [Bd. I, S. 134), Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, in derselben eine Abhandlung Rudolph Vadnai's, in welcher dieser den Beweis zu führen sucht, daß die ungarische Sprache sich seit tausend Jahren nicht im Geringsten entwickelt habe, und daß sie auch niemals sich entwickeln werde. Attila habe ebenso gesprochen wie der heutige Szekler Ochsenhirte. Darob zuerst großes Staunen, dann noch größere Entrüstung der Akademiker, welche heftig und lärmend gegen diese Theorie protestirten. Schließlich erklärte Toldy unter ganz unakademischen Ausfällen, er sei zwar nicht neugierig, zu wissen, wie Rudolph Vadnai beweisen würde, daß Attila gerade so gesprochen habe, wie die heutigen Szekler, allein in Zukunft erachte er es im Interesse der Würde der Akademie und im Namen seiner Collegen für nothwendig, sich zu verbitten, daß solcher Unsinn (?) vorgelesen werde. Ballagi eröffnete nun seinerseits, daß Aladár Molnár [Bd. XIX, S. 23, Nr. 2], welcher die Abhandlung vorlesen wollte, aber abberufen wurde, ihm dieselbe zu diesem Zwecke gegeben habe. Er selbst habe sie früher nicht gelesen, wolle aber in Zukunft nicht wieder etwas vortragen, mit dessen Inhalt er nicht vorher sich vertraut gemacht habe.

Vagner. So finden wir öfter in ungarischen Werken der Neuzeit den rein deutschen Namen **Wagner** geschrieben. Siehe die Träger desselben unter **Wagner.**

Vahala, siehe: **Wahala**, Augustin.

Vahlen, Johann (Philolog, geb. zu Bonn am 27. September 1830.) Im Herbste 1842 kam er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, auf welchem er am 15. August 1848 das Abiturientenexamen bestand. Im October dieses

Siena": — „Strohflechterin von Siena" und „Bäuerin aus der Gegend von Assisi". Dagegen ist die Zahl seiner Aquarelle sehr groß, und war er in dieser Gattung der Malerei sehr bedeutend. Er huldigt in seinen Bildern dem strengsten Realismus, und doch schwebt über allen etwas Ideales; sein Genre ist ein beschränktes, das ethnographische, aber darin ist er Meister; seine Typen sind echte Kunsttypen nach der Natur. Jetzt, wo die südslavische und orientalische Frage immer mehr und mehr in Fluß kommen und sich die Aufmerksamkeit Europas auf die Kämpfe der Südslaven richtet, gewinnen Valerio's Arbeiten auch für uns in Oesterreich täglich mehr Interesse. Seine letzten Lebensjahre brachte er ganz zurückgezogen in der Bretagne zu und erschien nur alljährlich in den Bädern von Vichy, für den von den Reisestrapazen arg mitgenommenen Körper in den warmen Quellen Linderung suchend, und in diesem Badeorte ereilte den erst sechzigjährigen Maler auch der Tod.

Moniteur (Paris, gr. Fol.) 1854, Nr. 70 und 77: „Album ethnographique de la monarchie Autrichienne"; 10 Juillet 1861, im Feuilleton: „Salon de 1861" von Theophile Gautier. — L'Illustration. Journal universel (Paris, kl. Fol.) 1854, S. 115. — Die Donau (Wiener politisches Blatt) 1855, Beilage zu Nr. 17. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 19. September 1879, Nr. 262 in der Rubrik: „Verschiedenes" (Todesfälle).

Valjavec, Matthias Kračmann (slovenischer Poet und Schriftsteller, geb. zu Srednja Bela in der Pfarre Höflein in Oberkrain am 17. Februar 1831). Er besuchte das Gymnasium in Laibach und hörte die philosophischen Studien an der Universität in Wien, wo er auch zu den eifrigsten Schülern des slavischen Sprachforschers Miklosich zählte. Nach bestandener Lehramtsprüfung im Jahre 1855 als Professor am Gymnasium zu Warasdin angestellt, wurde er 1876 als solcher an das königliche akademische Gymnasium in Agram berufen, an welchem er noch zur Stunde thätig ist. Die Muße seines Berufes widmet er seinen literarischen Neigungen und Studien, die sich nach drei Seiten erstrecken, nach der poetischen, culturhistorischen und philologischen. In ersterer Richtung trat er schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre mit seinen *„Pesmi. Zložil Matija Kračmanov Valjavec. V Lublani založil Janez Giontini 1855"*, d. i. Gedichte, verfaßt von Matthias Kračmann Valjavec. Verlegt in Laibach bei Joh. Giontini 1855, an die Oeffentlichkeit. Diese Gedichte, welche im Ganzen eine freundliche Aufnahme fanden und von der Fachkritik zu den besseren Erzeugnissen der slavischen Muse gezählt wurden, zeichnen sich durch reine, fließende Sprache, leichten Vers und ungezwungenen Reim aus. Nach dieser Sammlung erschienen in verschiedenen slovenischen Zeitschriften noch zahlreiche lyrische Gedichte und Balladen seiner Feder. Sein episches Gedicht: *„Zora in Solnčá"* (1864) wird seiner Formvollendung wegen hervorgehoben, und in Behandlung der Ballade und Legende stellen ihn seine Landsleute allen seinen dichtenden Genossen voran. Auch übersetzte Valjavec einige Dramen des Sophokles ins Slovenische, und dürfte der unsterbliche Grieche wohl der erste sein, der in diesem Idiom erscheint. Was nun die culturhistorischen Arbeiten unseres Landsmannes betrifft, so erstrecken sich dieselben vornehmlich auf das Gebiet der slovenischen Mythologie und Volkssage. Sein Werk *„Narodne pripovjedke u i oko Vara*

1) Unterschrift: Facsimile des
les „Vadnai Károly“ (Barabás
Fl. 4°.). — 2) Unterschrift: „Vadnai
Marastoni Jos. 1864, lith. in
g tükre“, 1864, Nr. 25, S. 290.

wähnenswerth: 1. **Ludwig** Vad-
n Nagy führt im eilften Bande
rcitirten Adelswerkes: „Magyar-
ládai czimerekkel u. s. w.“ wohl
orsóder Comitate ansässige Adels-
dnai an, in welcher der folgende
Vadnai und der Novellendichter
nai, dessen Biographie wir bereits
cht haben, kurzweg erwähnt werden,
vig Vadnai's, der ohne Zweifel
lie oder wenigstens einem Zweige
angehört, gedenkt er mit keiner
ber die Vergangenheit des in Rede
sind wir nicht unterrichtet, er tritt
en Schauplatz der Oeffentlichkeit,
iederwerfung der ungarischen Revo-
8/49 Kaiser Franz Joseph mit
sschreiben (literae regales) ddo.
Februar 1861 auf den 2. April
es einen allgemeinen Landtag nach
erufen hatte. Ludwig Vadnai,
z im Borsóder Comitate zum Ab-
für diesen Landtag gewählt, sprach
Sitzung des Repräsentantenhauses
lai) für die Adresse. Heraus-
s Lexikons verweist zum Verständ-
olitischen Situation auf die Bio-
Paul Jámbor [Bd. X, S. 60].
ruhigen, rein sachlichen Rede er-
dnai die Lage, in welcher das
befindet, die Mittel, durch welche
einen verfassungsmäßigen Zustand
icht werden könne, und weil ihm
iefer politischer Weisheit erläuterte
Deák's vollkommen entspricht, und
glaubt, daß man keine Ursache geben
e Ungarns Gegner benützen könnten,
er die Motion, an allen Punkten
esthaltend, an und stimmt für die
Zur Zeit bekleidet er die Stelle
ters bei dem ungarischen obersten
fe und ist zugleich Mitglied des
Disciplinargerichts über die Präsi-
d Vicepräsidenten der königlichen
t Curie und den Kronanwalt. Ein
Lajos gab das Schriftchen „A
szórendről“, d. i. Von der unga-
gbildung (Pesth 1857, Mor. Ráth,
raus. *Ob derselbe mit dem Obigen* identisch ist, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8°.) Bd. II, S. 71 u. f. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel. Illustrirtes magyarisches Journal (Pesth, Fol.) 1862, Nr. 1. — **Porträt.** Lithographirt im vorgenannten „Az ország tükre“.] — 2. **Rudolph** Vadnai war im Jahre 1863 Concipist im ungarischen Ministerium des Innern. Im Juli 1869 verlas Moriz Ballagi [Bd I, S. 134), Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, in derselben eine Abhandlung Rudolph Vadnai's, in welcher dieser den Beweis zu führen sucht, daß die ungarische Sprache sich seit tausend Jahren nicht im Geringsten entwickelt habe, und daß sie auch niemals sich entwickeln werde, Attila habe ebenso gesprochen wie der heutige Szekler Ochsenhirte. Darob zuerst großes Staunen, dann noch größere Entrüstung der Akademiker, welche heftig und lärmend gegen diese Theorie protestirten. Schließlich erklärte Toldy unter ganz unakademischen Ausfällen, er sei zwar nicht neugierig, zu wissen, wie Rudolph Vadnai beweisen würde, daß Attila gerade so gesprochen habe, wie die heutigen Szekler, allein in Zukunft erachte er es im Interesse der Würde der Akademie und im Namen seiner Collegen für nothwendig, sich zu verbitten, daß solcher Unsinn (?) vorgelesen werde. Ballagi eröffnete nun seinerseits, daß Aladár Molnár [Bd. XIX, S. 25, Nr. 2], welcher die Abhandlung vorlesen wollte, aber abberufen wurde, ihm dieselbe zu diesem Zwecke gegeben habe. Er selbst habe sie früher nicht gelesen, wolle aber in Zukunft nicht wieder etwas vortragen, mit dessen Inhalt er nicht vorher sich vertraut gemacht habe.

Vagner. So finden wir öfter in ungarischen Werken der Neuzeit den rein deutschen Namen **Wagner** geschrieben. Siehe die Träger desselben unter **Wagner.**

Vahala, siehe: **Wahala,** Augustin.

Vahlen, Johann (Philolog, geb. zu Bonn am 27. September 1830.) Im Herbste 1842 kam er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, auf welchem er am 15. August 1848 das Abiturientenexamen bestand. Im October dieses

Jahres bezog er die Universität Bonn, um classische Philologie zu studiren, für welche eine besondere Neigung in ihm schon auf dem Gymnasium durch L. Schopen's Einfluß geweckt worden war. Vier Jahre hörte er Vorlesungen unter Ritschl, Welcker, Schopen, Brandis, Bernays und Anderen, war drei Jahre lang ordentliches Mitglied, die drei letzten Semester Senior des königlichen philologischen Seminars und und beschäftigte sich in dieser Zeit, durch Bernays dazu angeregt, viel mit Aristotelischen Studien, wurde aber durch eine auf Ritschl's Anlaß von der philosophischen Facultät ausgeschriebene Preisaufgabe über die Fragmente des Quintus Ennius auf das Gebiet der älteren römischen Dichtung geführt, dem er auch später immer einen Theil seiner literarischen Thätigkeit widmete. Mit einem Bruchstücke der eingereichten Arbeit, welche von der Facultät mit dem Preise gekrönt und des Druckes für würdig erklärt ward, bewarb er sich dann um den philosophischen Doctorgrad, und nachdem er die von der Facultät mit den Prädicaten erudite, sagaciter und eleganter scripta ausgezeichnete Dissertation de Qu. Ennii annalium fragmentis emendandis öffentlich vertheidigt hatte, promovirte er am 11. August 1852 summa cum laude zum Doctor philosophiae. Noch im Herbste dieses Jahres unterzog er sich vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission zu Bonn dem Examen pro facultate docendi und trat sofort als Probecandidat an dem Bonner Gymnasium ein. Durch zwei Jahre unterrichtete er daselbst in verschiedenen Classen und arbeitete gleichzeitig die Preisschrift über Ennius zu dem *1854* erschienenen Erstlingswerke „*Ennianae* poesis reliquiae" um, welches bei seinem Erscheinen sowohl von Vahlen's Universitätslehrern, Ritschl insbesondere, als auch von anderen Gelehrten, wie Schneidewin und M. Haupt wohlwollend und mit Anerkennung beurtheilt wurde. Als er im Herbste 1854 eine Stelle am Gymnasium zu Düsseldorf erhalten sollte, bot sich ihm, der von Haus aus gänzlich unbemittelt und schon als Student einen Theil seiner Zeit dem Erwerbe zu widmen genöthigt gewesen, durch ein unerwartet günstiges Zusammentreffen von Umständen die Möglichkeit dar, auch ohne amtlichen Beruf eine gesicherte Existenz zu Bonn noch durch etliche Jahre zu erlangen. Er entschloß sich daher auf Ritschl's Antrieb, wenngleich nicht ohne eigenes Bedenken, da er sich dem akademischen Lehrberufe nicht gewachsen glaubte, als Privatdocert für classische Philologie an der Universität seiner Vaterstadt sich zu habilitiren; er hielt Vorlesungen über römische Literaturgeschichte, Cicero's Werk „De Legibus", Theokrit, Aristoteles u. A. nicht ganz ohne Erfolg und wurde schon nach zwei Jahren, am 5. September 1856, zum außerordentlichen Professor der Philologie an der Universität Breslau ernannt. Daselbst war seines Bleibens nicht lange: denn am 8. Jänner 1858 ward er durch großherzoglich badisches Patent als ordentlicher Professor an die Universität Freiburg im Breisgau berufen. Aber schon nach Ablauf eines Semesters entschloß er sich auf eine Anfrage des österreichischen Ministers für Cultus und Unterricht, Leo Grafen Thun, zur Annahme einer Professur für classische Philologie an der Wiener Universität. Am 10. Juli 1858 ernannt, trat er im Herbste dieses Jahres sein neues Amt an, und hier erst war es

ergönnt, in sechzehnjähriger ununterrochener Thätigkeit eine nach verschieenen Seiten gewendete und ihn selbst efriedigende Wirksamkeit zu entfalten. Er hielt Vorlesungen an der Universität vorzugsweise über verschiedene Gebiete der römischen Literatur, leitete die lateinische Abtheilung des philologischen Seminars, war Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Gymnasial-Lehramtscandidaten, in den letzten Jahren auch des niederösterreichischen Landesschulrathes. Dabei wuchs die Zahl seiner Zuhörer von Jahr zu Jahr, er stand auch immer im vollen Einklange mit seinen Amtsgenossen, die ihn schon in den ersten Jahren zum Dekan der Facultät und 1873 zum Rector magnificus der Universität wählten. Der Unterrichtsminister Graf Thun, sowie dessen Nachfolger, von Stremayr, wendeten ihm ihr ganzes Wohlwollen zu, und Vahlen wurde in Anerkennung einer gewissenhaften Hingebung an sein Amt 1870 zum k. k. Regierungsrathe, 873 zum k. k. Hofrathe ernannt. Neben r lehramtlichen Thätigkeit, die ihn turgemäß am meisten in Anspruch hm, ging das literarische Schaffen her, elches mit jener immer in einem gessen Zusammenhange stand und besonre Förderung erhielt aus seiner Betheiung an der Zeitschrift für die österreichen Gymnasien, an welcher er 1867 1874 als Mitredacteur fungirte, hr noch aber aus seinen Beziehungen der kaiserlichen Akademie der Wissenaften, die ihn am 26. Jänner 1860 ihrem correspondirenden Mitgliede, 14. Juni 1862 zum wirklichen ernt hatte. Ueberdies wurde er von der losophisch-historischen Classe derselben December 1869 zum provisorischen, 21. August 1870 *aber zum* wirklichen Secretär gewählt und diese Wahl im Mai 1874 auf vier Jahre wiederholt. Außer einigen selbständigen Arbeiten und den in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ veröffentlichten Aufsätzen schrieb er in der Zeit seines Wiener Aufenthaltes seine vorwiegend dem Aristoteles gewidmeten literarischen Abhandlungen, welche zum größten Theile in den Schriften der kaiserlichen Akademie niedergelegt sind [das Verzeichniß von Vahlen's Werken und Abhandlungen folgt auf S. 195]. Zu diesen Mittheilungen zu rechnen ist auch der von ihm, nach vorgängigen privaten Berathungen mit Fr. Ritschl, in der Sitzung vom 9. März 1864 in der philosophisch-historischen Classe eingebrachte motivirte Antrag auf Herausgabe eines nach streng philologischer Methode zu bearbeitenden Corpus der lateinischen Kirchenschriftsteller, zu welchem Unternehmen, das sich seither allgemeine Anerkennung errungen hat, durch eine Reihe von Jahren alle vorbereitenden Schritte aus seiner Initiative flossen und auf seinen Anträgen beruhten, wie er denn auch, obwohl er selbst keinen dieser Schriftsteller herausgegeben, zu den Ausgaben Anderer — wie zu Minucius Felix von Halm, Cyprianus von Hartel, Arnobius von Reifferscheid — im Einzelnen Vermuthungen und Berichtigungen beisteuerte. Mit seinem Rectoratsjahre 1873/74 schloß seine vorerwähnte vielseitige Thätigkeit in Wien. Nach Moriz Haupt's am 5. Februar 1874 erfolgtem Tode schlug die philosophische Facultät der Berliner Universität Vahlen für den vacant gewordenen Lehrstuhl vor, und nach mehrfachen Verhandlungen entschloß er sich, dem Rufe Folge zu geben. Durch Patent vom 26. Juni 1874 zum ordentlichen Professor gedachter Univer-

sität ernannt, eröffnete er daselbst im Herbste dieses Jahres seine Lehrthätigkeit. Der anfangs kleine Kreis seiner Hörer — der von der Wiener Frequenz gar sehr abstach — vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Zugleich war ihm die Mitdirection des philologischen Seminars übertragen worden, so wie die Verpflichtung, die in Form von Proömien mit den Indices lectionum der Universität verbundenen wissenschaftlichen Abhandlungen zu verfassen, auch nahm er an den Arbeiten der wissenschaftlichen Prüfungscommission seit 1876 mit geringen Unterbrechungen stetigen Antheil. Am 16. December 1874 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. In den letzten Jahren war seine literarische Thätigkeit, deren Ergebnisse, außer einigen selbständigen Arbeiten, in den Schriften der königlichen Akademie, in den Vorreden zu den Indices lectionum, sowie in der Berliner „Zeitschrift für classische Philologie" von Hermes mitgetheilt sind, im Zusammenhange mit der ihm zugewiesenen lehramtlichen Aufgabe, vorwiegend kritischer und exegetischer Behandlung römischer Dichter der Blütezeit gewidmet, indem er hyperkritischen Neuerungen in den Werken dieser Poeten durch ein allseitig eindringendes hermeneutisches Verfahren nach besten Kräften entgegenzuwirken versuchte. Am 18. Jänner 1879 erhielt Vahlen den rothen Adlerorden vierter Classe, am 17. Mai 1882 den Charakter als geheimer Regierungsrath. Was nun seine wissenschaftliche Bedeutung in dem Fache, welches er pflegt, betrifft, so möchten die zutreffenden Worte, welche bei Aufnahme unseres Gelehrten in die Berliner Akademie Curtius, der Secretär der philosophisch-historischen Classe, sprach, hier angeführt werden. „Als sich Vahlen", bemerkt Curtius, „in seiner rheinischen Heimat dem Studium der classischen Philologie zuwandte, war unter dem Einflusse Ritschl's für das Studium der älteren lateinischen Sprache und Literatur eine neue Epoche angebrochen. Damals machte Vahlen sich an die Sammlung der Ennianischen Fragmente, um das Bild des altrömischen und zugleich so unrömischen Dichters zu erneuern. Auf Grund der in der Bonner Schule empfangenen Anregung hat er sein kritisches Talent an des Marcus Terentius Varro „Reliquiae saturarum Menippearum" gewendet; er hat Cicero's Bücher von den Gesetzen auf eine festere Grundlage handschriftlicher Ueberlieferung zu stellen gesucht. Durch das Studium der römischen Redner gelangte er zu dem Manne, welcher die Theorie der Beredtsamkeit zu einer Wissenschaft erhoben hat, zu Aristoteles. Bei seiner langjährigen Beschäftigung mit der Rhetorik desselben hat Vahlen nicht nur den technischen Sprachgebrauch feststellen helfen, sondern auch mit echt historischem Sinne die von Aristoteles angeführten Redeproben benützt, um verschollene Redner, wie Alkidamas wieder bekannt zu machen und geschichtlich so wichtige Gegensätze, wie den zwischen der Schreibeberedtsamkeit der Isokrateer und der Stegreifeloquenz in der Schule des Gorgias, wieder an das Licht zu ziehen. So hat denn Vahlen seine kritisch-hermeneutische Kunst auf sehr verschiedenen und entlegenen Gebieten des Alterthums bewährt. Er hat aber auch der Geschichte dieser Kunst seine Forschung zugewendet und in Lorenzo di Valla den Mann geschildert, welcher in dem weltbewegenden Zeitalter der Renaissance den Humanismus vor der Gefahr rettete, in einen

ƒtigen Dilettantismus auszu-
dem er dem Ernst der Forschung
kritischen Arbeit ihr Recht gab".

atis (Angelo). Dizionario biografico
rittori contemporanei ornato di oltre
ratti (Firenze 1879, Successori Le
r, Lex. 8⁰.) [nach diesem geboren am
tember 1830; auch der Almanach der
) kaiserlichen Akademie der Wissen-
gibt dieses Geburtsdatum, während
er schriftlichen Mittheilung Vahlen's
Geburtsdatum der 27. September

**der von J. Vahlen theils selbständig,
gelehrten Sammelschriften heraus-
Werke und Abhandlungen. I. Eigene
n.** „Quaestiones Ennianae criticae.
tio inauguralis" (Bonnae 1852). —
ae poesis reliquiae" (Lipsiae 1854).
Naevii de bello Punico reliquiae"
). — „D. Ulpiani e libro regu-
gularum excerpta" (Bonnae 1856).
M. Terentii Varronis saturarum
arum reliquias coniectanea" (Lip-
8). — „Analectorum Nonianorum
" (ib. 1860, gr. 8⁰.), vornehmlich
und Lucilius; — „Lorenzo Valla.
trag" (Wien 1864), auch im „Alma-
kaiserlichen Akademie der Wissen-
Wien 1864), zweiter Abdruck (Berlin
„Aristotelis de arte poetica liber.
J. V." (Berolini 1867). — „Marci
iceronis de legibus libri tres."
1871; editio altera ib. 1883). —
rede, gehalten am 6. October 1873"
873, gr. 8⁰.). — „Aristotelis de
tica liber. Iterum recensuit et
ne critica auxit" (Berolini 1874).
larci Plauti Menaechmi. In usum
n suarum" (Berol. 1882). —
**ke Anderer, von J. Vahlen her-
ben oder neu bearbeitet.** „Karl
t. Kleinere Schriften. Zweiter Band.
sischen Philologie" (Berlin 1876,
gr. 8⁰.); den ersten Band: „Zur
Philologie" gab Karl Müllenhof
— „C. Lucilii satur. C. Lach-
emendavit" (Berolini 1876). —
iei Senecae Dialogorum libri. Ex
cum appar. crit. H. A. Kochii.
n Kochii morte interruptam ab-
m curavit J. V." (*Jenae 1879*). —
Tibulli, Propertii Carmina a Maur. Hauptio recognita. Editio quarta ab J. V. curata" (Lipsiae 1879) [vergl. „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, 9. Heft, S. 261]. — „Qu. Horatii Flacci opera a Mauricio Hauptio recognita. Editio quarta ab J. V. curata" (Lipsiae 1881, Hirzel, Miniaturausgabe) [vergl. darüber „Philologische Rundschau", II. Jahrg., Nr. 16, Sp. 501]. — **III. In Sammelwerken.** In den „Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien" [die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind im Sonderabdruck erschienen]. — „Zur Kritik Aristotelischer Schriften (Poetik und Rhetorik)" [Bd. XXXVIII, S. 59—148]; — *„Der Rhetor Alkidamas" [Bd. XLIII, S. 491 bis 528]; — *„Beiträge zu Aristoteles' Poetik", I. [Bd. L, S. 265—317]; II. [Bd. LII, S. 89—175]; III. [Bd. LVI, S. 213 bis 243]; IV. [Bd. LVI, S. 331—439] — *„Laurentii Vallae opuscula tria: I. Oratio L. V. habita in principio sui studii die XVIII. Octobris MCCCLV; II. De professione religiosorum dialogus; III. Traductio Demosthenis pro Ctesiphonte" [I.: Bd. LXI, S. 7—66; II.: S. 337—444; III.: Bd. LXII, S. 93—149]; — *Aristotelische Aufsätze. I. Ueber eine Stelle in Aristoteles' Schrift von der Seele" (18 S.), 1872; II. „Ueber eine Stelle aus Aristoteles' Politik" (52 S.), 1872; III. „Ueber eine Stelle aus Aristoteles' Poetik" (13 S.), 1874; — außerdem Berichte über Dr. A. Reifferscheid's Mittheilungen, betreffend die römischen Bibliotheken Basilicana, Barberina, die vaticanische Bibliothek und Bibliotheca Reginensis (Alexandrina); über desselben Bibliotheca patrum latinorum italica; über die Thätigkeit der Kirchenväter-Commission im Jahre 1865; über W. Hartel's Opera Cypriani; über Francesco Poggio und dessen Bedeutung für die classischen Studien des fünfzehnten Jahrhunderts, anläßlich eines Antrages auf Unterstützung der von Dr. Aug. Wilmanns unternommenen neuen Ausgabe der Werke Poggio's. — Im „Almanach" der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien: außer dem in der Maisitzung 1864 der Akademie gehaltenen bereits erwähnten Vortrag über Lorenzo Valla mehrere Gedächtnißreden auf verstorbene Mitglieder der Akademie, wie auf Otto Jahn (1870), auf Jos. Ritter von Bergmann, Jodok Stülz und Georg Philipps (1873), Theodor von Ka-

rajan (1874). — In den „Monatsschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin": „Ueber die Verse des Porcius in Suetonius' Vita Terentii" (1876); — „Ueber das Proömium des Lucretius" (1877); — „Ueber drei Elegien des Tibullus" (1878) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 263]; — „Ueber Zeit und Abfolge der Literaturbriefe des Horatius" (1878); — „Beiträge zur Berichtigung der Elegien des Propertius" (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber zwei Elegien des Propertius" (1882) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber die Paetus-Elegie des Propertius" (1883); — „Juvenal und Paris" (1883). — In den „Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin" und daraus auch im selbständigen Druck: „Ueber die Anfänge der Heroiden des Ovid" (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, Heft 9, S. 257]. — In der „Symbola philologorum Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii": „Ueber Aristoteles' Lehre von der Rangfolge der Tragödientheile", 1864. — In den „Commentationes philologae in honorem Th. Mommseni": „De Taciti dialogo disputatiuncula" (1877). — Seit 1874 „Proömia zu den Indices lectionum der Berliner Universität", 1875: „De Aristotelis Rhetorica"; — „De Platonis republica"; — 1876: „De Theocriti idylliis"; — „Emendationes Livianae"; — 1877: „De Ennii Medea"; — „De Suetonii libello de grammaticis"; — 1878: „De Ennii Iphigenia"; — „De Taciti dialogo de oratoribus"; — 1879: „De Platonis Philebo" [vergl. darüber den „Jahresbericht für Alterthumswissenschaft", XVII. Jahrg. (1879), S. 225]; — „De priscorum poetarum versibus apud Ciceronem"; — 1880: „De distinctione"; — „De libello de sublimitate"; — 1881: „De Taciti dialogo"; — „De Lucretii carmine"; — 1882: „De Catulli carminibus"; — „De Luciano et cynicis"; — 1883: „De Sophoclis Electra"; — „Quaestiones Terentianae"; — 1884: „De Juvenalis Satiris". — Im „Rheinischen Museum für Philologie": „Zur Kritik der Rhetorik des Aristoteles" [Bd. IX, 1854, S. 555—567]; — „Bemerkungen zu Valerius Marinus" [Bd. XI, 1857, S. 586—594]; — „Adnotationes ad Ciceronem et Petronium" [Bd. XIII, 1858, S. 296—304]; — „Zur Kritik des Seneca rhetor" [ebd., S. 546 bis 564]; — „Bemerkungen zu Ennius" [Bd. XIV, 1859, S. 552—569]; — „Plautus und die fabula Rhinthonica" [Bd. XVI, 1861, S. 472—476]; — „Zu Ennius" [ebd., S. 571—585]; — „Zu Plautus' Menaechmen" [ebd., S. 631—638]; — „Zu Aristoteles' Poetik" [Bd. XVIII, 1863, S. 318]; — „Ein Varronischer Satirentitel" [ebd., S. 320]; — „Zur Poetik des Aristoteles" [Bd. XIX, 1864, S. 308—310]; — „Der Sophist Lykophron. Gorgias. Der Rhetor Polykrates" [Bd. XXI, 1866, S. 143—148]; — „Zu Aristoteles' Poetik" [ebd., S. 152, u. f.]; — „Zu Cicero's de legibus" [ebd., S. 158]; — „Rhetorik und Topik. Ein Beitrag zu Aristoteles' Rhetorik" [Bd. XXII, 1867, S. 101—110]; — „Zum Aristotelischen Dialog Eudemos" [ebd., S. 145—149]; — „Zu Plautus' Menaechmi" [Bd. XXVII, 1872, S. 173—177]; — „Zu Cicero" [ebd., S. 186]; — „Zu Aristoteles' Poetik" [Bd. XXVIII, 1873, S. 183—185]. — In der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien": „Vermeintliche Enniusfragmente bei Livius" [X. Jahrg., 1859; S. 268—274]; — „Kritische Bemerkungen zu Cicero's de legibus" [XI. Jahrg., 1860, S. 1—32]; — „Kritische Analekten (zu Cicero's de legibus und zu Livius' fünfter Decade u. a.)" [XII. Jahrg., 1861, S. 1 bis 24]; — „Kritische Bemerkungen zur fünften Decade des Livius" [ebd., S. 249—266]; — „Zu Livius" [XVII. Jahrg., 1866, S. 307 bis 309]; — „Bemerkungen zu Horatius' de arte poetica" [XVIII. Jahrg., 1867, S. 1 bis 16]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 1." [ebd., S. 721—725]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 2. 3." [XIX. Jahrg., 1868, S. 11—21]; — „Zu Livius" [ebd., S. 21 u. f.]; — „Zu Cicero" [ebd., S. 104]; — „Zu Aristoteles' Politik" [XXI. Jahrg., 1870, S. 525 u. f.]; — „Horatius' Brief an Augustus" [XXII. Jahrg., 1871, S. 1—23]; — „Zu Ennius und Plautus" [ebd., S. 25—27]; — „Schlußwort über Horatius' Brief an Augustus (Replik gegen O. Ribbeck)" [ebd., S. 251 bis 260]; — „Grammatische Bemerkungen zu Plato" [XXIII. Jahrg., 1872, S. 499—517]; — „Zur Literatur des Plato. 1. Novae co[m]mentationes. Scripsit M. Schanz (Re[cen]sion)" [ebd., S. 516—531]; — „Index A[ri]stotelicus. Ed. H. Bonitz (Recension)" [e

wegen seines vortrefflichen moralischen Charakters, seiner Liebe zur Lecture und seines brennenden Eifers für Wahrheit und Aufklärung den Biedermännern Oesterreichs einverleibt zu werden verdient".

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 528.

Valmarana, Andreas Graf (Humanist, geb. zu Venedig am 2., nach Anderen 12. Juni 1788, gest. daselbst am 30. März 1861). Der Sproß einer alten Venetianer Familie [vergl. S. 234 die Quellen]. Ein Sohn des Grafen Stephan aus dessen Ehe mit Clara Cornaro, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und fand in der Pflege der Künste und Wissenschaften volles Genügen. Aber seine Mitbürger wurden auf den geistvollen jungen Mann bald aufmerksam, und so sah er sich zunächst als Assessor in das Municipium von Vicenza berufen, als dessen Podestà er dann 1827 bis 1832 waltete. In dieser Stellung machte er sich sehr um das öffentliche Wohl verdient, errichtete die bürgerliche Feuerwehr, baute und verbesserte die Straßen und ordnete die Angelegenheiten der in arge Processe verwickelten Gemeinde. Von Vicenza begab er sich nach Venedig, seiner Geburtsstadt. Daselbst wurde er Mitglied der Central-Deputation, ferner der mit der Aufstellung des neuen Census betrauten und der von der kaiserlichen Regierung für Ackerbau, Handel und Industrie berufenen Commission. Dann trat er auch als Mitglied in jene Commission der Giunta del Censimento, mittels deren ein Ausgleich der Steuern der lombardischen und venetianischen Provinzen bewerkstelligt werden sollte. In allen diesen wichtigen Stellungen that er sich als Mann von Einsicht, gründlicher Kenntniß des Verwaltungswesens und durch Geschick in Handhabung der Geschäfte hervor. In Folge dessen brachte man ihn zweimal als Vicepräsidenten des Vereines für öffentliche Wohlthätigkeit in Vorschlag, doch lehnte er beide Male ab, nahm aber die Leitung des nach Manin, dem letzten Dogen von Venedig, benannten Wohlthätigkeitsinstitutes an und führte dieselbe in den schlimmsten Tagen von 1848 bis 1852. In Folge des humanen Sinnes, der ihn beseelte, und den er in allen vorkommenden Fällen kundgab, wurde er auch zum Generalvorstand der Conferenzen des h. Vincenz de Paula für die venetianischen Provinzen erwählt. Gedachten wir im Vorstehenden seiner Verdienste in öffentlichen und communalen Angelegenheiten, so erübrigt uns noch ein Blick auf sein geistiges Schaffen und Walten. Sorgfältig erzogen, bewahrte er immer eine große Liebe für Kunst und Literatur. Er kannte außer seiner heimischen Literatur auch jene Deutschlands und Frankreichs und übersetzte aus beiden Mehreres ins Italienische; auch veröffentlichte er einige Commentare zu den classischen Werken seiner Nation. Gern vertiefte er sich in die Werke der Kunst und beschrieb mehrere, die er auf seinen verschiedenen Reisen gesehen, dabei einen feinen kritischen Geist bekundend; auch unterstützte er junge Künstler, wenn sie Talent zeigten, dadurch, daß er dem Einen und dem Anderen die Ausführung eines Kunstwerkes übertrug. Meister auf der Violine und überhaupt in der Musik wohl erfahren, that er auch für deren Pflege ein Uebriges, indem er in seinem Hause die besten Künstler zu versammeln liebte und im Vereine mit ihnen und Dilettanten Concerte veranstaltete. In

schon, erst siebzehn Jahre alt, im Auftrage des Eperieser Collegiums ein ganzes Jahr hindurch im philosophischen Lehrcurse Vorträge über Geschichte und Philosophie der ungarischen Sprache halten. In einem derselben hielt er die vorgeschriebenen Grenzen der Mäßigung so wenig ein, daß er nebst seinen Zuhörern, die meist älter waren als er selbst, und unter denen sich auch einige Professoren befanden, unter dem Vorwande eingesperrt wurde, eine politische Demonstration beabsichtigt zu haben. In diese Zeit fällt sein erstes schriftstellerisches Auftreten, denn im Jahrgange 1837 der belletristischen Zeitung „Rajzolatok“, d. i. Schilderungen, erschienen seine ersten Aufsätze. Nachdem er das Studium der Rechte beendet hatte, unternahm er eine Reise nach Krakau und Galizien, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1838 sollte er sich für die juridische Laufbahn vorbereiten, aber die Neigung zur Literatur überwog; indem er das Corpus juris bei Seite legte, begann er sich auf journalistischem Gebiete herumzutummeln und wurde — Schriftsteller. Er zählte damals achtzehn Jahre. Das erste größere Werk, welches er schrieb, war eine Tragödie: „*Zács nemzetség*“, d. i. Die Familie Zács, welche während der Landtagsperiode 1839 entstand, aber in Folge verschiedener von der Censur erhobener Anstände erst sechs Jahre später zur Aufführung gelangen konnte. Dieser Conflict mit der Censur wirkte nichts weniger als ermuthigend auf den übrigens schon kränkelnden Dichter, der sich nun nach Gräfenberg begab, um in der Prießnitz'schen Kaltwasserheilanstalt Heilung seiner Leiden zu finden. Die halbjährige Cur benützte er zur Ausarbeitung seiner Schrift: „Ueber die Art und Weise der Gräfenberger Heilmethode“, welche jedoch ungedruckt blieb. Nach seiner Genesung trat er eine größere Reise an, auf welcher er Preußen, dann Böhmen besuchte und während eines längeren Aufenthaltes in Wien mit dem daselbst weilenden Dr. Emmerich Henszlmann [Bd. VIII, S. 315] sich befreundete, unter dessen unmittelbarer Leitung er die vielen Kunstschätze der Kaiserstadt kennen lernte und sozusagen einen praktischen Lehrcurs der Kunstgeschichte nahm. 1840 verließ er Wien und ging nun nach Pesth, wo er die Advocatenprüfung ablegte, aber immer seinen literarischen Arbeiten treu blieb. Als zu jener Zeit unter der Redaction der Dichter Bajza [Bd. I, S. 127] und Vörösmarty das „Athenaeum“, eine vortreffliche magyarische Zeitschrift, sich mehr der Belletristik zuwandte, begann auch Vahot an diesem Blatte mitzuarbeiten, und der zwanzigjährige Schriftsteller lieferte für dasselbe eine stattliche Reihe historischer und schöngeistiger Aufsätze. 1842 finden wir ihn auch als einen der fleißigsten Mitarbeiter an dem von Garay gegründeten Journal „Regélő“, d. i. Der Erzähler. In diesem und dem folgenden Jahre 1843 betheiligte sich Vahot an der Redaction des politischen und damals verbreitetsten Blattes „Pesti Hirlap“, d. i. Die Pesther Zeitung, in welchem er vornehmlich die Rubrik der Tagesneuigkeiten unter sich hatte, aber nebenbei zahlreiche Artikel über Literatur und Kunst schrieb. Als dann 1843 der Landtag in Preßburg zusammentrat, begab er sich dahin und schrieb von dort für den „Pesti Hirlap“ die berühmten „Posonyi levelek“, d. i. Preßburger Briefe, welche bald großes Aufsehen erregten und den Namen ihres Verfassers in den weitesten Kreisen bekannt machten. Auch gab

unter Mitwirkung einiger anderer Publicisten und Belletristen den „*Országgyülési Almanach*“, d. i. Landtagsalmanach, heraus und schrieb sein erstes Lustspiel „*Országgyülési szállás*“, d. i. Die Landtagswohnung, welches, im Pálffy'schen Saale zum Vortheile des Schauspielers Gabriel Egressy [Bd. IV, S. 4] aufgeführt, so großen Beifall fand, daß man es dann auf dem Nationaltheater in Pesth und auf mehreren Provinzbühnen in Scene setzte, wo es überall die Gunst des Publicums gewann. Der Erfolg in dieser Richtung ermunterte Vahot zu neuem Schaffen, und es entstanden nach einander die Lustspiele: „*Még egy tisztújitás*“, d. i. Noch eine Restauration; — „*Farsangi iskola*“, d. i. Die Tanzschule; — „*Költő és király*“, d. i. Sänger und König; — „*Vén csapodár*“, d. i. Der alte Geck; — „*Éljen a honi*“, d. i. Hoch das Heimische; — „*Kézmüves*“, d. i. Der Handwerker; — „*Öreg és fiatal orvos*“, d. i. Der alte und der junge Arzt; — „*Bányarém*“, d. i. Der Berggeist; — „*Huszár csiny*“, d. i. Hußzarenstreiche. Einige dieser Lustspiele sind einactig, aber alle sprudeln von Humor und schlagfertigem Witz, und das Stück „Sänger und König“ ist ein treffliches historisches Lustspiel aus der Zeit des populärsten ungarischen Königs Matthias. Im Jahre 1844 übernahm nun Vahot von Johann Erdélyi [Bd. IV, S. 64], der unseres Dichters Schwester Cornelia zur Gattin hatte, die belletristische Wochenschrift „Pesti Divatlap“, d. i. Pesther Modenblatt, die nahe daran war einzugehen, und setzte sie bis zum Jahre 1848 fort, in welchem sie nur in Folge der Ereignisse, da man sich um Anderes als Moden, Theater und dergleichen kümmerte, selig entschlief. Bald nach Uebernahme dieses Blattes brachte er auf eine Empfehlung des Dichters Vörösmarty den damals kaum bekannten Alexander Petöfi [Bd. XXII, S. 84] als Mitarbeiter in der Redaction unter. Noch während des Bestandes dieses Unternehmens gründete er im Jahre 1846 ein nach dieser Richtung in Ungarn völlig neues, nämlich eine geographisch-ethnographisch-statistisch-historische Zeitschrift, welche er unter dem Titel „Magyar föld és népei“, d. i. Ungarn und seine Völker, herauszugeben begann. Bei dem für ein solches Werk kläglichen Absatze von nur fünfhundert Exemplaren gedieh dasselbe nur bis zu sieben Heften, welche zusammen 21 bildliche Darstellungen enthielten; mit dem Ausbruche der Revolution löste sich das Unternehmen auf, das unter den erwähnten Umständen überhaupt kaum länger zu halten gewesen wäre. Gegen das Ende des Jahres 1847 begab sich Vahot wieder nach Preßburg, um an Ort und Stelle seine Beobachtungen über das Landtagsleben anzustellen, welche er dann unter Mitwirkung anderer namhafter Autoren seines Vaterlandes zusammenfaßte und solchergestalt im „Országgyülési emlék“, d. i. Landtags-Album, ein historisches und belletristisches Gedenkbuch für das Jahr 1848, erscheinen ließ. Ueber seine Thätigkeit in der Zeit von 1848 bis 1850 gehen alle Quellen stillschweigend hin — gewiß hat er an der nationalen Erhebung energischen Antheil genommen — und führen ihn uns erst im letztgenannten Jahre wieder vor, in welchem er mit dem schon erwähnten Stücke „Bányarém“, d. i. Der Berggeist, den durch die Bewegungsjahre unterbrochenen Faden seines literarischen Schaffens wieder aufnahm und neuerdings in die Oeffentlichkeit trat, denn nun schrieb er zunächst den Roman:

faltete Valouch auf religiösem und nationalem Gebiete eine rührige Thätigkeit. — Des Vorigen Bruder **Joseph** (geb. 1. December 1811) hatte bereits die ersten paar Classen des Untergymnasiums zurückgelegt, als ihn der Tod seines Vaters zwang, das Studium aufzugeben, um der Mutter in der Ausübung des Bäckergeschäftes hilfreiche Hand zu leisten. Neunzehn Jahre alt, ging er auf Wanderschaft und besuchte Prag, von wo er nach anderthalb Jahren in seine Heimat zurückkehren mußte. Von da wanderte er dann nach Brünn und verweilte daselbst sechs Jahre. Nun ging er wieder nach Leitomischl zurück, wo er zuletzt die Stelle eines Kanzlisten der Gemeinde bekleidete. Früh schon liebte er čechische Bücher und las besonders Chroniken und Theaterstücke. Als er dann von Brünn nach Hause kam, begann er Gedichte zu schreiben, und ein solches, betitelt: „*Vlast a růže*“, d. i. Vaterland und Rose, war seine erste poetische Arbeit. Von nun an schrieb er ziemlich viel, ohne jedoch etwas drucken zu lassen. 1847 dichtete er ein größeres Drama: „*Obě Judity*“, d. i. Die zwei Judith, welches im slavischen Süden zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia spielt. Aber das Stück ging verloren, oder er hat es selbst vernichtet. Nun wählte er einen Stoff aus der Patriarchenzeit zu dem nächsten Drama: „*Ajajka a Nathanael*“, welches er dem Schriftsteller und Redacteur Mikovec [Bd. XVIII, S. 283] schickte, der sich beifällig über dasselbe aussprach. Es gelang ihm auch, dieses Stück am 27. November 1853 zur Aufführung zu bringen, und zwar mit Šimonowský [Band XXXIV, S. 303] als Nathanael und mit Fräulein Kolář [Bd. XII, S. 306, im Texte] als Ajajka. Im folgenden Jahre wurde es von der Zöllner'schen Gesellschaft unter Cajetan Tyl's [Band XLVIII, S. 172] Leitung in Leitomischl aufgeführt. Waldau bezeichnet es als eine Arbeit, die unverkennbares Talent bekundet, gute Charakterzeichnung und einzelne hochpoetische Stellen enthält, aber doch in der Durchbildung unfertig, im Ganzen unklar dasteht. Glücklicher ist Valouch jedenfalls in seinen lyrischen Gedichten, in welchen er, was Ideengehalt und Anmuth betrifft, hinter keinem der besseren čechischen Naturdichter zurückbleibt. Ein drittes Stück: „*Děti jedné matky*“, d. i. Kinder einer Mutter, hat er nicht vollendet. Ueberdies ist er auch Verfasser der Flugschrift: „*Cena národnosti*“, d. i. Der Werth der Nationalität, welche 1860 in Leitomischl im Druck erschien. Waldau in der unten bezeichneten Quelle gibt ihm irrig den Taufnamen Franz. Franz heißt Josephs Bruder, der Pfarrer von Hostim.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 886. — *Šembera (Alois Vojtech)*. Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 140.

Valsassina, siehe: **Thurn-Valsassina** [Bd. XLV, S. 93—125].

Valsecchi, Lactanz Freiherr (Präsident des Civiljustiztribunals erster Instanz in Mailand, geb. daselbst 1755, gest. am 9. December 1830). Nach Beendigung der juridischen Studien zum Doctor der Rechte promovirt, widmete er sich 1779 dem Lehramte, indem er die Professur des Civil- und Criminalrechtes zu Mantua antrat. 1786 kam er als Rath

itel seiner selbständigen, nach 1858 ienen Schriften sind: „*Magyar* *ilmi képcsarnok. A Vizkelety* *al rajzolt s V. I. által kiadott*", *yady-ház diadalünnepe*", „*Má-* *ts igazságos*", „*Báthory István* *l király bevonulása Krakkóba*" *és* *vár hősi megvédése cz. képek* *magyarázata*", d. i. Historische galerie Ungarns: Siegesfest des s Hunyadi, gezeichnet von Viz- und herausgegeben von E. V. — hias der Gerechte — Stephan ory's Einzug in Krakau und heldenmüthige Vertheidigung 1860); — „*Az 1862 Londoni* *állitás emlékkönyve*", d. i. Er- ngsbuch der Londoner Weltaus- g vom Jahre 1862 (Pesth 1863, i); — „*Budapesti kalauz vagyis:* *yar főváros mindenféle érdeke-* *látnivalói köz és magánintézései,* *i, kereskedői, gyári, iparos, gaz-* *i, művészeti jelességei, mulató-* *etc.*", d. i. Budapesther Führer. ssante Sehenswürdigkeiten der un- en Hauptstadt, als: Communal- Privatinstitute, Vereine, Fabriken, agende industrielle, wirthschaft- und Kunstetablissements, Belusti- rte u. s. w. (Pesth 1864, Wo-); — „*Honvédek könyve. Új* *1. Füzet*", d. i. Das Honvéd- Neue Folge. 1. Heft (Pesth 1867, lész); — „*A Magyar honvéd vagy* *vár bevétele 1849-ben. Pálya-* *s szinmű 3 szakaszban*", d. i. Der d oder die Einnahme Ofens im 1849. Preisgekröntes Drama in btheilungen (Pesth 1870, Lauffer, — „*Gróf Batthyány Lajos* *jellemrajza*", d. i. Des Grafen g Batthyány Lebens- und Cha- izze (Pesth 1873. Kunessy, 8⁰.). Seine Memoiren erschienen von seinem Sohne Julius herausgegeben unter dem Titel: „Vahot Imre Emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete", d. i. Emmerich Vahot's Lebensaufzeichnungen und Erinnerung an Alexander Petőfi (Pesth 1880, Alex. Kocsi, gr. 8⁰.). Der für Ungarns Literatur ebenso durch den Abdruck magyarischer Werke als durch eigene literarhistorische Forschungen ungemein thätige Pesther Verleger Ludwig Aigner (Pseudonym Abafi Lajos) begann dann im Jahre 1881 die Herausgabe der ausgewählten Werke Emmerich Vahot's, und zwar mit dessen Memoiren („Vahot Imre Emlékiratai"), setzte aber dieselbe wohl wegen Mangels an Theilnahme von Seite des Publicums nicht über den ersten Band fort. Seiner Freundlichkeit verdanke ich auch eine magyarische autographe Lebensskizze Emmerichs und eine zweite dessen Sohnes, welche ich zur vorstehenden benützen konnte, wofür ich ihm hiemit auch meinen besten Dank öffentlich ausspreche.

Uebersicht der in Zeitschriften, Almanachen, Gedenkbüchern u. dgl. enthaltenen kleineren historischen und biographischen Aufsätze von Emmerich Vahot. In „Losonczi Phönix", d. i. Losonczer Phönix, Jahrg. I (1851): „Regényes krónika nemzetünk aranykorából", d. i. Romantische Chronik aus unseres Volkes goldenem Zeitalter; — Jahrg. II: „Látogatás Losonczon", d. i. Ein Besuch in Losoncz. — In „Magyarország és Erdély képekben", d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern, Bd. I, 1853: „Kecskemét és a Kecskeméti puszták", d. i. Kecskemét und die Kecskeméter Haide; — „Vác hajdan és most", d. i. Waitzen einst und jetzt; — „Budavár Mátyás király idejében", d. i. Die Ofener Festung in der Zeit des Königs Matthias; — Bd. II, 1853: „Eszterháza fénykorában", d. i. Die Burg Eszterháza in ihrer Glanzzeit; — „Patai és Szokolai régi templomaink", d. i. Unsere alten Kirchen Pata und Szokola; — „Kölcsey Ferenc és emlékei", d. i. Franz Kölcsey und seine

Denkmale;]— Bd. II, 1834: „Mária királynő“, d. i. Die regierende Königin Maria; — Bd. III, 1834: „Kazinczy Ferenc“; — „Liszt Ferenc“; — „Megyery Károly“; — „Munkács és környéke“, d. i. Munkács und seine Umgebung; — „Nyitra és vidéke“, d. i. Neutra und seine Umgebung; — „Boszorkánypör miskolci kivonatban“, d. i. Herenproceß nach einem Auszug der Stadt Miskolcz; — S. 41: „Néma barátok emlékei Majkón“, d. i. Die Denkmäler der stummen Mönche in Majko; — Bd. IV, 1834: „Eger és környéke“, d. i. Eger und seine Umgebung; — S. 86: „Beeli három forrásról nevezett apátság“, d. i. Beeli, nach drei Quellen benannte Abtei. — In „Remény“, d. i. Die Hoffnung, 1851, Bd. I, S. 35, 107, 146, 218, 296 und 375: „Budapesti levelek egy honleányhoz. Fővárosi társasélet stb.“, d. i. Pesth-Ofener Briefe an ein Mädchen der Heimat; — Bd. II, S. 123, 180, 229, 273 und 276: „Látogatás Losonczon. Utazás Mátrától Tátráig. Tátrafüredtől Szobráncig. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátoraljja-Ujhely. Sárospatak. Keresztúr. Tokaj. Tiszai utazás“, d. i. Ein Besuch in Losoncz. Reise durch den Tátra und Mátra. Von Tátrafüred nach Szobránc. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorallja-Ujhely. Sárospatak. Keresztur. Tokaj. Reise an der Theiß; — S. 88: „Magyarföldi ritkaságok a cs. kir. érme és régiség tárban“, d. i. Ungarns Seltenheiten im der kais. kön. Münz- und Alterthümer-Sammlung; — 1852, Bd. II: „Magyar huszárok höstettei a régi világban“, d. i. Heldenthaten der Matthias-Husiaren in alter Zeit. — In „Honvédek könyve“, d. i. Honvéd-Buch, 1861: „Adatok Jalovics György, az első hatfontos ágyúüteg első ágyúja 11 hónapos s 32 csatás irányzója később tüzmestere jegyzeteiből“, d. i. Daten aus den Aufzeichnungen des Vormeisters, späteren Feuerwerkers der ersten sechspfündigen Batterie Georg Jalovics, während des Zeitraumes von eilf Mon'ten in 32 Gefechten; — „Emléklapok az 1848-iki s 49-diki magyar alvidéki s középmagyarországi hadjáratokról. Horváth Mihály altiszt jegyzeteiből Vahot Imre“, d. i. Erinnerungsblätter aus den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849. Aus den Aufzeichnungen u. s. w.; — „Bem tábornok életrajza“, d. i. Des Feldherrn Bem Lebensbeschreibung; — neue Folge 1867/68: „Asboth Lajos“, d. i. Lud-

wig Asboth; — „Albert Földvá
„Futaki gróf Hadik Gustav“, d. i.
Graf Hadik von Futak; — „K
György“; — „Mogyoródy Ado
„Vetter Antal“. — In „Ország
Almanach“, d. i. Reichstags-Almanach
1843: „Beöthy Ödön biharmegyei
d. i. E. Beöthy, Abgeordneter des Bih
mitats; — „Bezerédy István tolna
követ“, d. i. Stephan Bezerédy, A
neter des Tolnaer Comitats; — „Kl
Gábor“; — „Palóczy László
megyei követ“, d. i. Ladislaus Pa
Abgeordneter des Borsoder Comita
„Szemere Bertalan borsodmegyei
d. i. Berth. Szemere, Abgeordne
Borsoder Comitats; — „Szentki
Mór, országgyülési képviselő“, d. i.
Szentkirályi, Reichstags-Abgeor
— „Szerencsy István, királyi sz
nök. Jellemrajz“, d. i. Stephan Szere
k. Personal. Charakterschilderung; —
dényi Ede szepesmegyei képviselő
E. Zsedényi, Abgeordneter der Zi
In „Nagy világ képekben“, d. i. Di
Welt in Bildern, 1855: „Bulyovsz
szül. Szillágyi Lilla“, d. i. Fra
lyovszky, geborene Lilla Szillág
„Adalék Csermák életrajzához“,
Zur Biographie des A. Czermák; — „J
Mór“; — „Patikárus Ferkó“
„Tompa Mihály“; — S. 52: „M
irók segélypénztára ügyében“, d.
Angelegenheit der Hilfscasse ung
Schriftsteller. — In „Országgyülési
lény“, d. i. Reichstags-Gedenkbuch für
„Dobos János. A reformátusok o
gyülési papja Pozsonyban“, d. i. J
Dobos, Landtagsgeistlicher der Refor
in Preßburg; — „Kossuth Lajos“.
„Fáncsy Album“, 1855: „Fáncsy
emlékezete“, d. i. Des Schauspielers L
Fáncsy Biographie. — In „Nagy
tár“, d. i. Großer Kalender, herausg
von Vahot, II. Jahrg., 1856: „G
János“; — „Gyöngyös Ismertése“
Nachrichten über Gyöngyös; — „
bánya történeti és statistikai ismerte
d. i. Geschichte und Statistik von Nagyb
— „Emlékbeszéd Vörösmarty M
felett“, d. i. Michael Vörösmarty's B
phie; — 1857: „Katona József“; — „
„Debrecen“, d. i. Debreczin“; — 1860:
nonhegyi könyvtár“, d. i. Die Bibliot
dem Pannonberge. — In „Magyar T

d. i. Ungarische Thalia, 1853: „Katona József". — In „Magyarföld és Népei", d. i. Ungarn und seine Völker (Pesth) 1847, Bd. I: „Sobri Józsi és családja", d. i. Josi Sobri und seine Famil e; — Bd. II: „Murányvár és vidéke", d. i. Burg Murány und Umgebung; — „A hortobágyi puszta és a csikós", d. i. Die Hortobágyer Puszta und der Pferdehirt; — Bd. III: „Eperjes jelen állapota", d. i. Eperies in der Gegenwart; — Bd. V: „Gyöngyös szabadalmazott mezőváros", d. i. Gyöngyös, privilegirter Marktflecken. — In „Mátyás diák könyvesháza", d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, 1857, Bd. I: „Székes fehérváry haidan és most", d. i. Stuhlweißenburg einst und jetzt.

Quellen. Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 200, 201, 204 und 207: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Emmerich Vahot". Von L. R. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.), I. Theil, S. 600. — Müller és Vahot Nagy Képes Naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender von Müller und Vahot. 1857, S. 168: „Kende Manut és Vahot Imre". — Kisfaludi Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge. VII. Jahrg., 1871/72, S. 251: „Emmerich Vahot". Von M. Jókai.

Porträte. 1) Auf dem lithographirten Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka", 1856, I. Blatt lithogr. von Barabás (Fol.). — 2) Unterschrift: „Vahot Imre, Ny. Grund v. Budapesten" (8°.). Lithographie; auch als Titelbild vor der von Vahot Gyula besorgten Ausgabe der Memoiren des Vaters („Vahot Imre emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete").

Vahot, siehe auch: **Vachott** [S. 181 dieses Bandes].

Vahrt, Emmerich. Unter diesem Namen finden wir im „Nekrolog" der in Berlin von Otto Janke verlegten „Deutschen Roman-Zeitung" (XVI. Jahrgang 1879, 26. Heft [III. Bd.] Sp. 155) einen ungarischen Schriftsteller, der als ehemaliger Freund des Dichters Petöfi bezeichnet wird und am 20. Februar 1879 im Ofener Neustift, 59 Jahre alt, gestorben ist. Das Geburtsjahr 1820 und das Sterbedatum 20. Februar 1879 stimmen mit jenen des ungarischen Dichters Emmerich Vahot überein. Ein Schriftsteller Vahrt, der nur durch einen störenden Druckfehler entstanden ist, existirt nicht, und ist Emmerich Vahot gemeint [siehe diesen S. 197].

Vaicovics, siehe: **Vajkovics**, Emmerich [S. 209].

Vaida, siehe: **Vajda** [S. 205 u. f.].

Vajansky. In dem Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur", welches Franz Bornmüller's im Verlage des bibliographischen Institutes 1882 erschienenes „Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart" auf S. 780—800 mittheilt, wird auf letztgenannter Seite ein Pseudonym Vajansky angeführt, unter welchem ein slovakischer Dichter Hurban steckt. Wenn man nun in Bornmüller's Werke nach letzterem Namen blättert, unter welchem folgerichtig Vajansky stehen sollte, so ist alle Mühe des Suchens vergebens, einen Hurban findet man nicht. Nun führt Jungmann in seiner „Geschichte der čechischen Literatur" (Historie Literatury české) in der zweiten Ausgabe des Jahres 1849, S. 567, und auch Al. Adalb. Šembera in seiner „Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit" (Dějiny řeči a literatury československe. Věk novějši) S. 249 einen

Jahre als Diener, als Lehrer von Köchinen und Dienstmädchen unter den drückendsten Verhältnissen verbrachte. „Kein Stein ist in dem Pflaster der kleinen Stadt“, schreibt er selbst, „der, wenn er sprechen könnte, nicht von meinem Elende zu erzählen wüßte“. Trotz der mageren Kost, die meist nur in Wasser und Brod bestand, gedieh er doch trefflich und machte in der Schule die besten Fortschritte; war aber in der einen Stadt das Semester um, dann hielt es ihn nicht länger, er ergriff den Wanderstab und ging aufs Gerathewohl in eine andere. Auf solche Art besuchte er Wien, Prag und andere Städte der Monarchie; bei guten Menschen fand er, da er lateinisch sprechen konnte, Unterkunft, auch ward ihm ab und zu ein Stück Geld auf den Weg mitgegeben, und diese Wanderungen waren die Vorschule seiner späteren Derwischfahrten. Wenn er dann wieder in die Stadt zu den Studien zurückkehrte, wollte es ihm in den beengten Verhältnissen nimmer recht gefallen, indessen setzte er seinen Selbstunterricht fleißig fort, begann französisch zu lernen, verlegte sich auch nebenbei auf das Slavische, so daß er im Alter von fünfzehn Jahren neben dem in der Schule erlernten Latein die Kenntniß der deutschen, magyarischen, französischen und slovakischen Sprache besaß. Anfangs lernte er nur Vocabeln und stieg von zehn täglich allmälig zu sechzig, ja hundert. Später erst schritt er zur Verbindung in Sätzen. Die großen Resultate, welche er mit dieser Methode, durch die er auch sein Gedächtniß stärkte, in Kurzem erzielte, machten ihn nur noch eifriger, bald ging er vom Selbststudium des Französischen zu den übrigen Zweigen der romanischen Sprachbildung über. Und als er nun gar die Classiker der verschiedenen Sprachen im Original zu lesen begann, da gab es für ihn kein Halt mehr, er wurde nur noch lernbegieriger, und seine Sprachstudien gewannen einen immer größeren Umfang. Zu dem sprachlichen Eifer gesellte sich aber, eben durch die Lectüre geweckt, bald die Sehnsucht nach dem Orient, denn in den Werken Tasso's, Ariost's, Cervantes', Byron's fesselten ihn vor Allem die Scenen, welche in den Ländern des Sonnenaufgangs spielten. Mit dieser Sehnsucht wuchs denn auch das Verlangen, die Sprachen des Orients kennen zu lernen, und so begann er zunächst mit dem Türkischen, dessen Studium ihm durch das Magyarische einigermaßen erleichtert wurde, wenngleich es auch da galt, große Schwierigkeiten zu überwinden, da ihm ja alle Mittel fehlten, um die sprachlichen Werke, deren er bedurfte, zu kaufen. So geschah es denn, daß er einmal, durch seinen Selbstunterricht irregeführt, einen ganzen starken Band fehlerhaft einstudirte, so daß er damit von vorn beginnen mußte. Auch noch andere Folgen schlimmster Art hatte für ihn dieses Selbststudium. Da er, um zu memoriren, laut sprach und in seinem Eifer sein Geberdenspiel immer heftiger und grotesker wurde, hielt man ihn bald für einen Wahnsinnigen, und in Folge dessen verlor er seine Lehrerstelle. Doch auch das überwand er, er suchte eine andere und trieb sein Studium unverdrossen fort. Nun galt es, seine Sehnsucht nach dem Orient zu befriedigen. Dazu aber fehlten ihm alle Mittel, und schien der Zeitpunkt des Antrittes seiner Wanderschaft immer ferner zu rücken. So war er zwanzig Jahre alt geworden, als ihn ein günstiger Zufall mit Joseph Freiherrn von Eötvös [Bd. IV, S. 53] zusammenführte. Der vorurtheilslose geistvolle Aristokrat erkannte bald in dem jungen Hebräer, der ihm sein Sinnen und

Vajda die Flugschrift:
Mór merénylete Kossuth
l. Perczel's Attentat gegen
(Pesth 1868, Osterlamm, 8⁰.)
honvéd naplójából", d. i.
Tagebuche eines Honvéd (ebd.
lag der Corvina-Gesellschaft,
Jahre 1863 verlor er durch
ichen Unglücksfall seine Eltern.
jüngeren Bruder zugleich fuhr
n aus dem Weingarten nach
n war schon die Deichsel ge-
a brach während der Fahrt
ad, und obgleich die Eltern die
ten auszusteigen, brachte er sie
, daß sie blieben, indem er
bete, daß ja gar keine Gefahr
sei. Da mit einem Male fuhr
über einen Abhang, das durch
der Deichsel beirrte und schon
ß wurde nach dem Bruche des
och mehr und rannte wild den
nab, die Mutter stürzte aus
n und blieb, an eine Stein-
hleudert, sogleich todt, der
eth unter die Hufe des sich
Pferdes und war, als der
ervorzog, auch bereits entseelt.

(C. M.). Album hundert unga-
ter. In eigenen und fremden Ueber-
Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer
nn Geibel, 12⁰.) S. 267 und 523
m geboren im Biharer Comitate
1828]. — Derselbe. Silhouetten
tienerinnerungen an Albach, Bet-
n Louis und Casimir Batthyány
Wien und Prag 1864, Kober, 8⁰.)
S. 51 und 88. — Ungarns
der Zeit. Biographien und Cha-
hervorragendster Persönlichkeiten.
feder eines Unabhängigen (Kert-
ag 1862, A. G. Steinhauser, 12⁰.)
Jelenkor. Politikai és társas
clopaediája, d. i. Die Gegenwart.
nd Real-Encyklopädie (Pesth 1838,
er. 8⁰.) S. 185. — Kisfaludy
Évlapjai, d. i. Jahrbücher
der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge, VII, 1871/72, S. 236: „Johann Vajda von M. Jókai. — **Magyar irók.** Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték **Ferenczy** Jakab és **Danielik** József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 601. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 419. — **Magyarország és Nagyvilág**, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4⁰.) 1872, Nr. 43. — **Vasárnapi ujság**, d. i. Sonntagsblatt, 1872, Nr. 36.

Porträt. Im Holzschnitt in den oben erwähnten illustrirten Blättern „Vasárnapi ujság" und „Magyarország és Nagyvilág".

Vajda, Peter (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Bánnyola im Veszprimer Comitate am 20. Jänner 1808, gest. zu Szarvas 10. Februar 1846). Der Sohn mittelloser calvinischer Landleute, erhielt er den ersten Unterricht in der Volksschule seines Geburtsdorfes. 1820, 12 Jahre alt, kam er auf das Gymnasium zu Oedenburg, 1825 hörte er in Raab Philosophie, 1826—1831 in Pesth Medicin. Während seiner Studien erwarb er seinen Lebensunterhalt durch Stundengeben. Da er die Mittel nicht besaß, die Kosten für das Doctorat zu bestreiten — oder nach Kertbeny, der es besser wissen will, und der überall Zwang, Druck und Gott weiß was wittert — weil er seiner freisinnigen Ansichten wegen zu den Rigorosen nicht zugelassen wurde, ein Fall, der noch nirgends vorgekommen und nur in Kertbeny's Phantasie entsprang, widmete er sich der Literatur und wurde Schriftsteller. Indessen hatte er schon etwas von der Welt gesehen, im Jahre 1824 sein Vaterland und 1833 die ganze Lombardie zu Fuß durchwandert. Ein Freundschaftsbund mit dem ungarischen Dichter Andreas Kunoß [Bd. XIII,

S. 381] ward durch des Letzteren frühzeitigen Tod zerrissen, blieb aber nicht ohne Einfluß auf Vajda's poetische Richtung und Arbeiten. 1834 folgte dieser einem Rufe des bekannten, ihm befreundeten Buchhändlers Otto Wigand nach Leipzig, wo er ein ungarisches „Groschen-Magazin" (Garasos Tár), dessen Herausgabe Letzterer plante, redigiren sollte. Da aber der Verbreitung dieses Blattes Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unterblieb das Unternehmen. Vajda trat nun eine längere Reise an, auf welcher er Frankreich, Belgien, Holland und England besuchte. 1835 in sein Vaterland zurückgekehrt, vermälte er sich, 1839 unternahm er zu naturwissenschaftlichen Zwecken eine Fußreise durch Ungarn, 1840 wurde er, nachdem er bereits 1837 zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, wirkliches Mitglied dieses Institutes. 1842 erhielt er eine provisorische Lehrerstelle an der Pesther evangelischen Schule. Von da berief ihn 1843 das Szarvaser Collegium zum Professor der Naturwissenschaft, in welcher Stellung er bis zu seinem im Alter von erst 38 Jahren erfolgten Tode verblieb. Bis 1843 bekleidete er auch den Posten eines ersten Secretärs der naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Vajda's schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf verschiedene Gebiete, und manche seiner Werke sind Brodarbeit ohne höheren Werth. Seine Dichtungen erschienen zuerst zerstreut in verschiedenen schöngeistigen Journalen, so in „Athenaeum", in „Hajnal" und „Aurora", später gab er eine Sammlung seiner Gedichte, Novellen u. dgl. unter dem Titel „*Dalhon*", d. i. Liederheimat, in vier Bänden in Pesth (1837—1840) heraus.

Von seinen sonstigen literarischen Arbeiten erschienen im Druck: „*A tanácsadó orvos, mint hív barát...*", d. i. Der Arzt als Rathgeber und als Freund (Leipzig 1834, Otto Wigand, 12°., 2. Aufl. im nämlichen Jahre), ungarische Bearbeitung eines deutschen Werkes von Georg Voigt; — „*A legszebb leány*", d. i. Das schönste Mädchen (Pesth 1834); — „*A nap szakaszai*", d. i. Abschnitte des Tages (ebd. 1834); — „*A tapasztalt méhésgazda...*", d. i. Der praktische Bienenwirth (ebd. 1835), eine Uebersetzung nach dem Deutschen des Peter Uzdi; — „*Természethistoria gyermekek számára*", d. i. Naturgeschichte für Kinder (ebd. 1835), eine ungarische Bearbeitung des trefflichen deutschen Werkes von Raff; — „*A férfiasság. Mint kell a hímerőt vagyis férfiui tehetséget kifejteni etc.*", d. i. Mannbarkeit u. s. w. (Kaschau 1835); — „*A szépités mestersége. Utmutatás a kellemetességek megszerzésére s kifejtésére etc.*", d. i. Die Kunst der Verschönerung u. s. w. (Kaschau 1835); — „*Magyar nyelvtudomány*", d. i. Ungarische Sprachwissenschaft (ebd. 1835); — „*Pesti levelek*", d. i. Pesther Briefe (Kaschau und Pesth 1835/36, 8°.); — „*Joguz vagy a honkeresők*", d. i. Joguz oder die Heimatsucher. Drama (Pesth 1836); — „*Növénytudomány*", d. i. Pflanzenkunde (ebd. 1836, mit 8 Tafeln), diesem Werke sind Bischoff's Arbeiten zu Grunde gelegt; — „*Ifjabbik Robinson. Campe után*", d. i. Der jüngere Robinson. Nach Campe (Pesth 1836); — „*Tárcsai Bende. Regény három kötetben*, d. i. Tárcsai Bende. Roman in 3 Bänden (ebd. 1837); — „*Magyar nyelvtan. 2 füzet*", d. i. Ungarische Sprachlehre. 2 Theile (Pesth 1840); — „Magyar német olvasó tár", d. i.

eutsche Chrestomathie. 2 Theile 840); — „*Anacreon dalai*", nakreon's Lieder (ebd. 1839, r, 8⁰.); — „*Az állatország*", Zoologie. 1. Theil (Ofen) [in aſt's „Magyar irók árczképei" s: Cuvic után, wonach diese e eine Bearbeitung nach Cuvic dies ist ein Irrthum, und soll es uvic Cuvier heißen]; — „*Éj ny. Bulwer után*", d. i. Nacht rgen. Roman aus dem Englischen lwer (Pesth 1843), erschien in n Ignaz Nagy herausgegebenen ytár", d. i. Roman-Magazin; *égi müvészet, allegóriai költe-* d. i. Die himmlische Kunst. Alle- Gedicht, welches er als Mitglied aludy-Gesellschaft schrieb und in ahrbüchern veröffentlichte. Viele ich seinem Tode erschien von einem ajda das Werk: „*Buda halála. újáték öt felvonásban*", d. i. Tod. Trauerspiel in 5 Acten 867, Kilian, 8⁰.). Ist es das ſeres Peter Vajda und aus achlasse? Wie es aus vorstehender t der Schriften dieses begabten in die Augen springt: ist das Arbeit im Kampfe ums Dasein, tägliche Brod. Garay in seiner ung Vajda's bemerkt treffend: nd er schon in der Wiege zwei en, deren Märtyrer er wurde, und niedere Geburt. In die ufgenommen, sah er sich in den kel gesetzt; nach dem Ende des res war er der Erste in der Seinen Ansichten nach, wie es btbegreiflich, Demokrat, erscheint Novellist und Lyriker als echter s Volkes des Ostens, wie sich die en gern nennen lassen; in seinen gen *begegnet man Naturbildern* von hinreißender Schönheit; aber wie schön auch seine Verse, populär zu werden, das konnte dem Poeten nicht gelingen.

Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik... (Halle 1863. Gebauer und Schwetschke, 8⁰.) S. 196. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12⁰.) S. 116 und 523. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12⁰.) S. 181 und 293. — Magyar irók arczképei és életrajzai. Első gyüjtemény 40 arczképpel, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien. 1. Sammlung mit 40 Bildern (Pesth 1858, Heckenast, kl. 4⁰.) S. 141. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) I. Bd., S. 602. — *Toldy (Ferencz)*. Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Vorträge. Erster Theil. Nekrologe und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, gr. 12⁰.) S. 136. — Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon, Bd. VI, S. 512. — Vahot Imre Nagy Naptára, d. i. Emmerich Vahot's Großer Kalender (Pesth) Bd. I, 1855, S. 45. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4⁰.) 12. December 1858, Nr. 50.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság", 1858, Nr. 50.

Vajda, Samuel (Abt von Tihany, geb. zu Jánosháza im Zalaer Comitate Ungarns 1718, gest. zu Steinamanger 1795). Vortrefflich in den Elementargegenständen unterrichtet, besuchte er die Mittelschule, aus welcher er in dem berühmten Stifte auf dem Pannonberge in den Benedictinerorden trat. In demselben beendete er seine Studien und wurde dann im Lehramte verwendet.

indem er zuerst Philosophie, später Theologie im Stifte vortrug. Im Besitze einer seltenen Rednergabe erhielt er in der Folge ein Predigtamt und erlangte als ungarischer Kanzelredner weit und breit einen Ruf. Als dann Augustin Lécs, der Abt von Tihany, das Zeitliche segnete, ward Vajda durch das Vertrauen seiner Mitbrüder auf den erledigten Prälatenstuhl berufen. Auf diesem Posten blieb er bis zum Jahre **1787**, in welchem Kaiser Joseph II. das Kloster Tihany aufheben ließ. Er begab sich nun nach Steinamanger, wo er **1795**, **77** Jahre alt, in den Armen des Bischofs von Szili starb. Vajda schrieb in magyarischer und lateinischer Sprache, doch nur das Wenigste von seinen Arbeiten ist im Druck erschienen, darunter: „*A' mi Urunk Jésus krystusnak élete, mellyet a' négy Evángeliomból egyet tsinálván... Három kötet*", d. i. Leben unseres Herrn Jesu Christi, aus den vier Evangelien zusammengestellt und mit vielen heilsamen Belehrungen bereichert. **3** Theile (Preßburg **1772—74**, 4⁰., I: **698** S.; II: **456** S.; III: **738** S.); — „*A' meg ditsőűltt szenteknek, jelesűl pedig a' Boldog Szűz-Máriának tiszteletéről nehány rövid és könnyen érthető Bizonyitások*", d. i. Beweise für die Verehrung der Heiligen u. s. w. (Veszprim **1792**, 8⁰.). Außerdem bearbeitete er **1734** in ungarischer Sprache ein von Papst Pius VI. herausgegebenes Gebetbuch und besorgte auf eigene Kosten im Jahre **1782** zu Tyrnau eine neue Ausgabe der Lebensgeschichte der heiligen Klosterjungfrau Margaretha. Als Abt seines Klosters that er sehr viel für dasselbe, namentlich ließ er dessen künstlerische Ausschmückung sich angelegen sein. Sonst freigebig und ein Wohlthäter der Armen, war er gegen

sich selbst streng und von seltener M
keit, so erzählt man von ihm, da
durch vierzig Jahre keinen Wein get
ken, kein Fleisch gegessen habe.

Horányi (Alexius). Memoria Hungaroru
Provincialium scriptis editis not
(Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom.
p. 492. — Magyar Irók. Élet
gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy J.
és Danielik József, d. i. Unga
Schriftsteller. Sammlung von Lebensbes
bungen. Von Jacob Ferenczy und J
Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich,
Bd. I, S. 603.

Noch sind anzuführen: 1. **Hilarius** Va
(geb. zu Gran 1798, gest. in Siebenbü
1881). Er trat sehr jung in den Francisc
orden, in welchem er mehrere Jahre als L
wirkte. Später wurde er Hofcaplan,
Feldsuperior und Generalvicar für das Für
thum Siebenbürgen. 1845 säcularisirt, e
er die Pfarre zu Abrudbánya in Siebenbü
und den Titel eines Ehrendomherrn.
seinen Schriften kennen wir eine Festrede
König Max Joseph von Bayern in u
rischer Sprache aus dem Jahre 1824.
selbe ist zu Wien im Druck erschienen. [*Fa*
(Seraphinus P.). Scriptores Ord. Min.
Francisci Prov. Hungariae Reform
nunc S. Mariae (Posonii 1879, A
majer et Schreiber).] — 2. **Stibor** Va
der berüchtigte Wojwode von Siebenbü
die furchtbare Geißel seiner Unterthan
Ende des vierzehnten und Anfang des
zehnten Jahrhunderts. Die Geschichte
grausenhaften Todes lebt in der Sage
Wegen seiner Verdienste im Kriege wur
von König Sigmund mit Gütern
Würden überhäuft, dagegen überließ e
seinen Unterthanen gegenüber haarsträub
Grausamkeiten, und sein trauriges And
als Schrecken der Gegend hat sich in
und Sage erhalten. In dem durch Sch
und Blut seiner Unterthanen auf unzu
licher Felsspitze erbauten herrlichen Sc
mit Thiergarten und Wasserkünsten —
Volke das Narrenschloß (Bolondvár)
nannt — lag er eines Tages in Trunk
vom Schlafe übermannt im Garten, als
eine Schlange die Augen ausbiß, wora
in wildem Grimme in eben den Ab
stürzte, in welchen er kurz vorher einen a
Greis hatte schleudern lassen, und w

schon zahlreiche Opfer der namenlosen Grausamkeit des Wojwoden aufgenommen. [Felsö Magyarországi Minerva, d. i. Oberungarische Minerva (Kaschau) 1834, S. 175: „Vajda Stibor“. Von Paul Németky. — Nefelejts, d. i. Vergißmeinnicht, Bd. III (1834): „Stibor Vajda“.] — 3. Ein **Victor** Vajda ist ein ungarischer Schriftsteller, welcher der Gegenwart angehört. Wir kennen von ihm das Werkchen: „Dalár-emlény a Pest-Budán 1870..“ (Pesth 1871, Fekete) und einige literarische Skizzen, welche in ungarischen Zeitschriften erschienen sind, so z. B. in dem von Ludwig Abafi [Aigner] redigirten „Figyelö“, d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, 1877, Bd. II, Heft 2, einen Essay über Johann Ribinyi und im III. Bande, Heft 3, einen anderen, betitelt: „Anton Szirmay und seine „Hungaria“, welcher den berühmten ungarischen Staatsmann Anton Szirmay und dessen „Hungaria in Parabolis“ betrifft. Ueber Anton Szirmay vergleiche dieses Lexikon, Bd. XLII, S. 193 u. f. — 4. Ein Oberlieutenant Vajda, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1784 im Infanterie-Regimente Nr. 6. In diesem Jahre fanden die Unruhen der walachischen Bauern unter den beiden Hauptaufrührern Hóra und Kloska statt. Es galt, vor Allen dieser zwei habhaft zu werden, und Oberstlieutenant Kray des Regiments traf die Anstalten dazu. Vajda aber war es, welcher, nachdem man den Schlupfwinkel der beiden Rebellen entdeckt hatte, dieselben mit 50 Mann in einem Walde einschloß und am 30. December 1784 gefangen einbrachte. Er wurde dafür von Kaiser Joseph mit 600 Ducaten und einer goldenen Medaille belohnt, auch stieg er zum Hauptmann im 1. Szekler-Regimente auf. Im Gefechte bei Vulka im Türkenkriege 1788 fand er den ehrenvollen Soldatentod. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) S. 25, Jahr 1784, S. 26, Jahr 1788.]

Vajkovics, Emmerich (gelehrter Jesuit, geb. zu Großwardein 22. Juli 1715, gest. zu Kalocsa 28. November 1798). Er trat mit 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien *beendete*, nach abgelegtem Gelübde die Doctorwürde aus der Philosophie und Theologie erlangte und dann im Lehramte verwendet, folgeweise zu Kaschau Philosophie, zu Tyrnau Sprachwissenschaft, Homiletik, Kirchengeschichte und heilige Schrift und zu Ofen Dogmatik vortrug. Nachdem er einige Zeit in letzterer Stadt als Rector den höheren Schulen vorgestanden, kam er als Büchercensor nach Preßburg, bekleidete danach das Rectorat in Fünfkirchen und 1773 das Superiorat zu Großwardein. Nach Aufhebung des Ordens als Domherr in das Capitel des Kalocsaer Bisthums aufgenommen, wurde er in demselben zuletzt Dompropst und Weihbischof von Almisa. Vajkovics war sowohl während seiner Mitgliedschaft im Jesuitenorden, als auch später im Weltpriesterstande schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner Schriften sind: „*Celsissimus Princeps Nicolaus e comitibus Csaki Archiepiscopus Strigoniensis laudatione funebri celebratus an. 1757 Posonii*“ (Tyrnaviae 1757. Fol.); — „*Oratio gratulatoria C. Ladislao Kollonich Archiepiscopo Coloczenci*“ (Viennae 1788); — „*Dissertatio de Censura librorum perniciosorum ac specialiter Libertinismo infectorum*“ (Colocae 1791, 8°.); — „*Dissertatio de Potestate Principum Saecularium in Censuram librorum*“ (ib. 1791, 8°.); — „*Decas Dissertationum ecclesiastico-politicarum de censoria librorum disciplina, quarum duabus postremis jam nuper typo datis nunc prima quoque addita est (de origine Juris, quod Ecclesia habet in Censuram librorum, et de usu ejusdem usque ad Innocentii III. aetatem)*“ (Pestini 1791, 8°.), die vorangeführten Dissertationen sind auch zusammengefaßt und unter dem gemeinschaftlichen Titel: „De censoria

librorum Disciplina libri duo conscripti Posonii 1767 qui subinde Annotationibus illustrati annis superioribus parte aliqua in lucem prodiverunt, etc." (Colocae **1795**, 8⁰.) erschienen; — „*Quaestio prodroma de voto item et Sessione non unitorum graeci ritus Episcoporum instituta ac Incl. per Artic. 10. an. 1792 determinatae Deputationi oblata*" (ib. **1792**, 8⁰.); — „*Cura superfluorum superflua occupari convincuntur, qui putant nova quadam regulatione Beneficiorum ecclesiasticorum opus esse, ut eorum superflua competenter erogentur*" (Pestini **1792**, 8⁰.); — „*Censura religionario-politica libelli, cui titulus: Declaratio statuum Catholicorum qui ad Conventum Catholicum die XXX. Nov. 1790 apud Archiepiscopum Coloczensem celebratum non influxerunt*" (Colocae **1791**, editio 2ᵈᵃ locupletior **1792**, 8⁰.); — „*Observationes criticae super Henriade Voltairii et versione ejusdem in linguam hungaricam Szilagyana, autore verae fidei, bonorum morum ac tuendae juvenum innocentiae studioso*" (Pestini **1793**, 8⁰.), diese „Observationes" beziehen sich auf die von dem Superintendenten jenseits der Theiß Samuel Szilágyi, dessen dieses Lexikon im 42. Bande, S. 170 gedenkt, ausgeführte Uebersetzung der „Henriade" von Voltaire; — „*Index alphabeticus propositionum damnatarum*" (Colocae **1795**); — „*Iconismus Orationis sacrae practice adumbratus, atque Magistrorum aureae potissimum aetatis Praeceptionibus, quin et verbis fere eorundem in usum Candidatorum Theologiae conformatus Tyrnaviae anno 1756*" (ib. **1796**, 8⁰.); — „*Systema de origine sacri regni Hung.* Coronae *ab ill. Domino Comite* Petro de Réva *ejusdem sacri Cimelii Conservatore et Historiographo olim elucubratum; nunc vero adversus neophyta Clar. Samuelis Décsi figmenta defensum*" (ib. s. a., 8⁰.) [vergleiche die Biographie: „Décsy" Bd. III, S. **196**]. Der Prälat, der hie und da auch mit i und c (Baicovics) geschrieben erscheint, starb im hohen Alter von **83** Jahren.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) S. 49 und 87. — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1856, schm. 4⁰.) p. 375. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a 1635 ad annum 1858ᵘᵐ operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 36 [dieses wie das vorgenannte Werk von Stoeger bezüglich der Schriften von Vajkovics höchst lückenhaft] — Magyar könyvház (Preßburg und Pesth) Bd. XIII (1800), S. 361: „Nekrolog von Johann Molnár".

Vajna, Gabriel von (k. k. Huszaren-major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Markusfalva in Siebenbürgen **1747**, gest. **10**. December **1793**). Ob er der Szeklerfamilie Vajna-Pávai angehört, welcher Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel" u. s. w. im **12**. Bande S. **13—20** einen ausführlichen Artikel widmet, können wir nicht bestimmen, da er weder in der Darstellung erwähnt, noch in den Stammtafeln zu finden ist. Immerhin dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir in ihm einen Sproß dieser Familie vermuthen. Im Alter von **17** Jahren trat er als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Nr. **37** und kam **1768** als Garde zur ungarischen Leibwache, aus welcher er nach fünfjähriger Dienstleistung als Unterlieutenant zu Szekler-Huszaren ein-

lt wurde. Mit diesem Regimente, lchem er 1787 zum Rittmeister und adrons-Commandanten vorrückte, e er 1788 und 1789 den Krieg die Türken mit, wo er wiederholt uszeichnete und zuletzt den Maria esien-Orden erkämpfte. Zuerst vergte er mit großer Tapferkeit das haus im Treffen bei Lasmare, dann Gefechte bei Vaslui am 29. Mai griff er mit seiner Schwadron den ichen rechten Flügel, dessen Stärke 2000 Mann geschätzt ward, mit r Entschlossenheit und Bravour an, die Türken geworfen und auf der en Linie zum Rückzuge über den uibach gezwungen wurden. Später er im Gefechte bei Belwestie, am August, durch seine Entschlossenheit tlich zum glücklichen Ausgange des pfes bei, wurde in Anerkennung Waffenthat außer seinem Range Beförderung zum Major empfohlen kam auch als solcher zu Emmerich Eszterházy Hußzaren Nr. 3. Am Juli 1789 kämpfte er im Gefechte Tömöscher Paß. Da wurde von Türken, welche die Absicht hatten, onstadt einzubrechen, die nur von Compagnien besetzte Schanze bei al angegriffen. Das Schicksal dieses tes schien besiegelt. Vajna ere die Gefahr und sammelte sofort, erst Befehl abzuwarten, eine Schaar Freiwilligen, traf rasch seine Anorden und stürzte sich mit seinem lein herzhaft in Front und Rücken Feindes. Dieser wurde durch den unteten Angriff, ungeachtet seiner n numerischen Ueberlegenheit, derart erwirrung gebracht, daß er nach aften Verlusten sein Heil in der t suchte. Für diese glänzende enthat, durch welche die Schanze gerettet war und Kronstadt vom geplanten Einbruche der Türken verschont blieb, ward Vajna in der 23. Promotion vom 19. December 1790 von Kaiser Leopold persönlich mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch kämpfte er in den französischen Kriegen, zeichnete sich im Treffen bei Cysoing am 22. October 1793 und bei der Erstürmung von Lannoy am 28. October d. J. durch seine Tapferkeit aus, aber wenige Wochen später erlag er den großen Anstrengungen des Krieges im Alter von erst 46 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Hußzaren", S. 285 und 287. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°) Bd. II, S. 230, Jahr 1789; S. 234, Jahr 1788; S. 337, Jahr 1788.

Vajna-Pávai, Alexis, siehe: **Pávai**, Alexis von [Band XXI, Seite 381]. **Nachtrag:** Alexis von Pávai ist mittlerweile zu Ofen am 13. Mai 1874 gestorben. Eine Uebersicht seiner Schriften enthält die von Joseph Szinnyei Vater und Sohn herausgegebene „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, 4°.) Sp. 581, und eine bemerkenswerthe Notiz, welche seiner Santoriner wissenschaftlichen Reise gedenkt, bringt das Wiener „Fremden-Blatt" von Gustav Heine, 1869, Nr. 311.

Vajti, Pseudonym für **Könnye**, Alois [Bd. XII, S. 232].

Valdeck, Rudolph, Pseudonym für **Wagner** Rudolph [siehe dort].

Valecka, Eduard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Merklin am 19. Juli

1841). Nachdem er die Schulen zu Klattau besucht hatte, machte er zu Böhmisch-Budweis den pädagogischen Curs durch und erhielt 1860 eine Stelle als Unterlehrer in seinem Geburtsorte. Aber nicht lange versah er dieses Amt, denn schon 1861 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag. Seine angegriffene Gesundheit nöthigte ihn, den Besuch der Oberrealschule aufzugeben, und so hörte er später die Vorlesungen an der philosophischen Facultät der Prager Universität, danach einen Curs auf der Hochschule zu Innsbruck. Nun folgte er einem Rufe nach St. Petersburg. Von dort in den Kaukasus geschickt, bereiste er auch die Küsten des Schwarzen Meeres. Seine leidende Gesundheit trieb ihn in die Heimat, kaum aber fühlte er sich einigermaßen wieder gekräftigt, so kehrte er zu weiteren Reisen nach Rußland zurück. Das schriftstellerische Feld betrat er ziemlich früh, so stand schon in dem von Pauliny-Tóth [Bd. XXI, S. 371] herausgegebenen Blatte „Sokol“, d. i. Der Falke, im Jahrgange 1861 seine erste Novelle in slovakischer Sprache. Dann schrieb er für eine stattliche Reihe čechischer und slovakischer Journale, so für den slovakischen „Černokňazník“, für die čechischen „Humoristické listy“, „Poutník od Otavy“, „Otavan“, „Školník“, „Rodinná kronika“, „Lípa moravská“, „Šumavan“, „Světozor“ u. a. Selbständig im Druck ließ er zunächst, und zwar unter dem von seinem Geburtsorte Merklin angenommenen Pseudonym Merklinsky, das Büchlein: *„Dívčí zpěvy“*, d. i. Mädchen-Lieder (Prag 1863, Kober, 12⁰.) erscheinen, welches 230 Lieder enthält; dann verband er sich mit Šebíny-Sukdolsky zur Herausgabe des Werkes: *„Deklamatorka. Sbírka deklamací pro ženské“*, d. i. Die Declamatrice. Sammlung von Vortragsstücken für das weibliche Geschlecht (ebd. 1863, kl. 8⁰.). Im Juli 1865 übernahm er die Redaction des belletristischen, im Verfalle begriffenen Journals „Lumír“, welche er aber nur bis zum 14. Hefte des Jahrganges 1866 führte. Außerdem gab er noch nachstehende Werke heraus: *„Epištoly k našim dívkám“*, d. i. Episteln an unsere Mädchen (Prag 1866, Petřík, 16⁰.); — *„Klín klínem se vyráží. Veselohra v 1 jednání z Rogera přeložil“*, d. i. Ein Keil treibt den anderen. Lustspiel in einem Act nach Roger, welches im siebenten Hefte des in Prag von Mikulas und Knapp verlegten Sammelwerkes: „Neue Theaterstücke“ (Nové divadelní hry) 1868 abgedruckt ist; — *„Květy z východu. Výbor zajímavých povídek arabských, perských a tureckých“*, d. i. Blüten aus dem Orient. Auswahl unterhaltender arabischer, persischer und türkischer Erzählungen (Pilsen 1870, gr. 8⁰.); — *„Černomořský okrůh kavkazu“*, d. i. Die kaukasische Küste am Schwarzen Meere“ (Prag 1871, 8⁰.). Zu Pauliny-Tóth's „Staré i nové piesne Podolského“, d. i. Alte und neue podolische Lieder, schrieb er die Vorrede. Valecka's Lied: „Zednická“ hat Franz Gregora in Musik gesetzt. Im Jahre 1869 schrieb unser Dichter auch eine ausführliche Genealogie des Grafenhauses Kolowrat, von welchem eine solche übrigens schon fünf Jahre früher (1864) der Herausgeber dieses Lexikons verfaßt und im zwölften Bande [S. 371—399] mit vier Stammtafeln veröffentlicht hat.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8⁰.) Bd. IX, S. 871.

Valenta, Alois (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wischau in Mähren am 18. Juni 1830). Das Gymnasium, welches er zu Brünn begonnen, beendete er in Wien und besuchte dann in letzterer Stadt auch die medicinischen Collegien. Während er sich hier für die Rigorosen vorbereitete, versah er durch drei Jahre die Stelle eines ersten Demonstrators der Anatomie bei dem berühmten Anatomen Professor Hyrtl [Bd. IX, S. 464]. Dann stand er einige Zeit als Externist, später als Internist im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien in Verwendung, bis ihn Dr. Chiari, Professor an der k. k. Josephsakademie zu seinem Assistenten erwählte. In Folge des plötzlichen Todes Chiari's wurde ihm die Substituirung der Professur desselben vom k. k. Kriegsministerium übertragen. Nach dreijährigem Assistentendienste unter Chiari's Nachfolger Professor Späth [Bd. XXXVI, S. 48] erhielt er auf Vorschlag des Wiener medicinischen Professoren-Collegiums von dem k. k. Unterrichtsministerium, in Folge ah. kaiserlicher Entschließung vom 28. Juni 1857, die Professur und die Stelle des Primararztes an der Gebär- und Findelanstalt in Laibach, an welcher er 1882 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Professor beging und zur Stunde noch thätig ist. Auf dem Gebiete der Gynäkologie als Forscher auf experimentaler Grundlage hat er zahlreiche Aufsätze in der Wiener „Medicinischen Wochenschrift“, der Wiener „Medicinischen Presse“, der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien“, im „Jahrbuch für Kinderheilkunde“, in der Berliner „Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie“ und im „Archiv für Gynäkologie“ veröffentlicht. Zugleich ist er Mitherausgeber der unter dem Titel „Memorabilien“ unter Redaction von Frd. Betz in Heilbronn bei Scheurlen erscheinenden „Monatsblätter für praktische und wissenschaftliche Mittheilungen rationeller Aerzte“ und des „Archivs für Gynäkologie“. Auch gebührt ihm das Verdienst, die Cauterisation des Uterus als ein sicher und schonend wirkendes, Wehen verminderndes Mittel erfunden zu haben. Ferner zog er den Laibacher Moor in all den Krankheiten, und zwar mit gleichem Erfolge in Verwendung, in welchen der Franzensbader Moor seine Wirkung äußert. Selbständig sind von ihm im Druck erschienen: ein „Lehrbuch der Geburtshilfe“, mit zehn Tafeln (Laibach 1860, Blasnik, 8°.), von welchem auch eine slovenische Uebersetzung unter dem Titel: „Porodoslovje za babice“ im nämlichen Verlage herauskam, und „*Cauterisatio uteri* als wehenerzeugendes und wehenverbesserndes Mittel“ (Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.). Dr. Valenta ist auch Mitglied des Landes- und Sanitätsrathes in Krain, Spitalsdirector an der krainischen Landeskrankenanstalt zu Laibach und Mitglied zahlreicher in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften. — Bei Voß in Berlin erschien im Jahre 1865 ein Bändchen, betitelt: „Dichtungen. Von A. Valenta“. Es ist uns nicht bekannt, ob Doctor und Professor Alois Valenta und der Lyriker A. Valenta eine und dieselbe Person sind.

Der Cursalon. Zeitschrift für Balneologie, Klimatologie u. s. w. (Wien, gr. 4°.) XVI. Jahrg., 25. Juni 1882, Nr. 12, im Feuilleton: „Galerie berühmter Kliniker und Aerzte“.

Porträt. Holzschnitt von Grois im vorbenannten Blatte.

Noch ist hier zweier Personen zu gedenken, welche sich, statt mit **V**, mit **W** schreiben:

1. **Joseph** Walenta (geb. zu Brünn

Komorn, wo er am 11. April 1849 eine vom Feinde über die Donau geschlagene Brücke zerstörte. Für seine während dieser Belagerung bewiesene tapfere Haltung wurde er am 12. Juni 1849 von der General-Artilleriedirection belobt. Auch in den Schlachten bei Komorn am 2. und 11. Juli, in jener von Szöreg am 5. August, dann in der Schlacht und bei dem Entsatze von Temesvár am 9. August wirkte er thätig mit. Hierauf anderthalb Jahre im Militärdepartement des Kriegsministeriums verwendet, betheiligte er sich 1853 an der Expedition nach Croatien. Im April 1854 erfolgte seine Beförderung zum Major im 3., nachmaligen 11. Artillerie-Regimente, im December 1856 zum Oberstlieutenant im Regimente und am 18. April 1859 zum Obersten und Commandanten des 12. Artillerie-Regiments. Am 24. Jänner 1863 wurde er Landes-Artilleriedirector für Dalmatien mit dem Sitze in Zara und am 11. Juni 1866 Generalmajor, als welcher er während des Krieges 1866 die Führung des zu Knin errichteten stabilen Generalcommandos für Dalmatien erhielt. Vandenesse war Artillerist mit Leib und Seele und erwarb sich für die Förderung seiner Waffe manches Verdienst. So verdanken ihm in Dalmatien die Artillerie-Reserveanstalten ihr Dasein; vor Ausbruch des Krieges 1866 ließ er sich die Schlagfertigkeit sämmtlicher befestigten Objecte dieses Landes sehr angelegen sein, verstärkte die Insel Lissa mit Geschützen, errichtete an geeigneten Punkten zwei neue Befestigungsobjecte, welche er auch gut armirte, und hatte so an dem glücklichen Erfolge, den die Besatzung Lissas erzielte, nicht unwesentlichen Antheil. Auch als Schriftsteller wirkte er im Gebiete seiner Waffe, und erschien von ihm im Druck: „Anleitung zur Behandlung der Artilleriepferde und deren Rüstung, sowie zur Abrichtung der Batteriemannschaft im Reiten und Fahren" (1850), — „Provisorische Exercirvorschrift für die Batterien der k. k. Artillerie" (1850), beide im Auftrage der General-Artilleriedirection verfaßt; früher aber schon, 1842, hatte er im Auftrage des Feldzeugmeisters Grafen Künigl eine Beschirrungslehre und einen Fahrunterricht für Geschütz- und Munitionsfuhrwerke ausgearbeitet, welche beide dem später erschienenen Fahrunterrichte und der provisorischen Geschirrlehre zu Grunde gelegt wurden. Als Soldat ebenso wacker wie human, stand er in der Armee hochgeachtet da. Er hinterließ seine Frau mit zwei unmündigen Knaben.

Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 19: „Generalmajor von Vandenesse".

Van der Rüll, siehe: **Rüll**, Eduard van der [Bd. XX, S. 422].

Van der Straß, siehe: **Straß von Hohenstraten**, Karl van der [Bd. XXXIX, S. 263]. **Nachtrag.** Karl Straß von Hohenstraten starb am 29. Mai 1880.

Vanderthon, Gregor (gelehrter Benedictiner, geb. zu Schellenberg im Landgerichte Berchtesgaden am 13. August 1749, gest. zu Maria Plain bei Salzburg am 2. October 1797). Er trat 1772, 23 Jahre alt, im Salzburger Kloster St. Peter, in welchem sich bereits sein Bruder Ambros befand, in den Benedictinerorden. In demselben erlangte er nach beendeten theologischen Studien 1777 die Priesterweihe, wirkte von 1780 bis 1788 am Gymnasium zu Salzburg als Professor, von letztgenanntem Jahre ab als Schulpräfect. 1795 übernahm er die Superiorstelle im berühmten Wall-

Bischof von Chioggia, später von Vincenza Giuseppe Maria Peruzzi, für Leop. Cicognara, Maria Petrettini, angestellten Nachforschungen. Auch sei bemerkt, daß er in der Bibliothek des Conte Francesco Calbo-Crotta, welche nach dessen Tode der erzbischöflichen Seminarbibliothek einverleibt wurde, die „Cronaca dell'Anonimo Altinate" entdeckte, die für Forscher der venetianischen Geschichte von großer Wichtigkeit ist und später auch im „Archivio storico Italiano" erschien. Noch sei zum Schlusse des Vorwortes gedacht, welches er dem Werke „*Sulle monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Repubblica*" (Venezia 1818, Picotti) voranschickte, und in welchem er tiefe Kenntnisse dieses Zweiges der Geschichte bekundet.

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 291.

Valentinelli, Giuseppe (Bibliothekar an der St. Marcus-Bibliothek in Venedig und Bibliograph, geb. zu Ferrara am 22. Mai 1805, gest. auf seinem Landgute in Villa Estense am 17. December 1874). Nachdem er zu Padua die theologischen Studien beendet hatte, wurde ihm 1833 einem an der Universität daselbst bestehenden Brauche gemäß der Posten eines Assistenten der philosophischen Lehrkanzel verliehen, und in dieser Stellung erwarb er die Doctorgrade der Philosophie und Theologie. 1835 folgte er einem Rufe an das in Belluno, der Vaterstadt des damaligen Papstes (Gregor XVI., Capellari), errichtete, nach demselben benannte Seminar zur Uebernahme der Professur der Philosophie. Aber weder dieses Amt, noch der Gegenstand seiner Lehrthätigkeit entsprachen seinen inneren Neigungen. Seine Lieblingsbeschäftigung gewahrte er in einem rationellen Bibliotheksdienste und in den damit verbundenen bibliographischen Arbeiten, welche, wie wenig dankbar sie einerseits sind, doch andererseits, wenn sie in ebenso umsichtiger als exacter Weise ausgeführt werden, dem Gelehrten wesentliche Dienste leisten, viele Zeit nutzlosen Suchens ersparen und die Wissenschaft in hohem Grade fördern. Im Alter von 33 Jahren erreichte er das ersehnte Ziel, als man ihm 1838 die Direction der Seminarbibliothek in Padua übertrug. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1841 zum Vicebibliothekar und 1847 zum Präfecten der berühmten Marciana (Marcusbibliothek) in Venedig ernannt. In letzterer Eigenschaft lag ihm zugleich die Aufsicht über das archäologische Museum des Dogenpalastes ob, und in dieser Doppelstellung wirkte er bis an seinen im 70. Lebensjahre erfolgten Tod. Valentinelli war, wie einer seiner Freunde schreibt, zum Bibliothekar wie geschaffen. Auf den Schulen von Padua herangebildet, trug er, ein Freund und Kenner der alten Literaturen, den classischen und schönen Geist durch sein ganzes Leben und Wirken; die lateinischen Dichter, unter diesen namentlich Virgil in dessen Eklogen, Catull und Properz, waren ihm ins Blut gegangen, nicht minder die italienischen Dichter der mittleren Zeit und so viele der neueren durch Form und Inhalt jenen Mustern nachahmten oder in gewissem Sinne gleichkamen. Der seltene Verein strengen schulmäßigen, zum Theile trockenen Wissens mit lebhaftem künstlerisch ästhetischen Urtheil, diese nur unter italienischem Himmel verliehene und von venetianischer Grazie täglich neu gereizte Befähi-

gung" ermöglichte ihm auch in der vorerwähnten Doppelstellung eine so fruchtbare, so anregende und innerlich so befriedigende Thätigkeit, wie eben Valentinelli sie entfaltet hat. Alle seine Forschungen und Studien basirten auf dieser seiner öffentlichen Stellung und bezogen sich, soweit sie auch gingen, wieder auf dieselbe zurück. Er erschloß Anderen Fundgrube auf Fundgrube bei den ihm anvertrauten Sammlungen und brachte von außen durch persönliche Bekanntschaft und einsammelnden Fleiß Treffliches und Erlesenes nach Hause. Er kannte seine Bibliothek durch und durch bis ins Kleinste und Einzelne, ihr war seine ganze Zeit gewidmet; er kannte aber auch die Bibliotheken Italiens, wie jene von Spanien und England, von Frankreich und Deutschland in weiterem Umfange. Seine eigentliche literarische Thätigkeit beginnt erst mit der Zeit, als er in Venedig seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Nachdem er wiederholt Reisen nach Dalmatien und Montenegro, diesen damals literarisch so wenig gekannten Ländern, unternommen hatte, bearbeitete er eine Bibliographie derselben, für welches Werk er auch später immer neues Material sammelte, so daß zu der ersten nahezu vierthalbhundert Seiten starken Publication ein ansehnlicher Nachtrag erscheinen konnte. Auch die Schätze der Marcusbibliothek lieferten ihm im Hinblick auf Dalmatien eine namhafte Ausbeute, die er theils in einer besonderen Schrift, theils, und zwar die Nachträge und Ergänzungen seit 1852, in dem von Chmel redigirten in die Suite der Schriften, welche die kaiserliche Wiener Akademie der Wissenschaften herausgibt, gehörigen „Notizenblatte" veröffentlichte. Außer der Bibliographie der genannten Länder waren es Vorarbeiten für die Geschichte Friauls und des Patriarchates von Aquileja insbesondere, welche durch längere Zeit den Gelehrten beschäftigten. Seine in dieser Richtung gewonnenen Resultate legte er zuerst auf einer Reise, 1854, der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vor, von welcher sie auch veröffentlicht wurden. Durch seine Verbindung mit Chmel standen ihm nun auch die Spalten des oberwähnten „Notizenblattes" offen, in welchen denn seit 1854 Regesten aus zwei auf Aquileja bezüglichen Handschriften der Marciana erschienen. In dem von der Akademie herausgegebenen „Archiv", und zwar im 18. Bande, gelangte ein Verzeichniß der Marcianischen Handschriften, welche auf Friaul Bezug haben, und in den von demselben Institute herausgegebenen „Fontes" eine Urkundensammlung von Pordenone zum Abdrucke. Auch ermöglichte ihm eine Unterstützung der kaiserlichen Akademie die Herausgabe seiner Bibliographie Friauls. Im Interesse der bibliographischen Forschungen, welche er anstellte, um die Schätze wenig gekannter Bibliotheken oder aber wenig gekannte Schätze solcher Institute von Ruf den Gelehrten zu erschließen, unternahm er oft und zum Theil große Reisen, auf welchen er dann auch immer persönliche Verbindungen mit Männern der Wissenschaft oder mit Personen, die ihm in seinen Forschungen fördern konnten, anknüpfte. Von vielen dieser Studienreisen veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Forschungen, so brachte er werthvolle Resultate dieser Art über italienische Bibliotheken in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844 1845, weitere Berichte über Bibliotheken, Denkmale des Alterthums und literari

[B]estrebungen der Gegenwart aus Spa[n]ien und den Niederlanden in den Wiener akademischen Sitzungsberichten [p]hilosophisch-historischer Classe". In den [le]tzten zehn Jahren seines Lebens widmete [er] sich ausschließlich den Sammlungen, [w]elche seiner Obhut unterstanden. Dabei [l]ies er der Forschung für verschiedene [G]ebiete das Material seiner Bibliothek [au]f, wie in den Regesten zur deutschen [G]eschichte, in der durch Kukuljevic [ve]ranlaßten Darstellung der Beziehungen [zw]ischen der Republik Venedig und den [S]üdslaven, aus den Diarien von Marino [S]anudo, oder in seinem vortrefflichen [V]erzeichniß der Handschriften Petrar[c]a's, welches er, als Italien 1874 die [fü]nfte Säcularfeier seines nationalen [D]ichters beging, als eine Festgabe Vene[d]igs darbrachte. Auch war er noch durch [V]eröffentlichung mehrerer instructiver Be[sc]hreibungen für das Bekanntwerden der [ih]m zur Leitung anvertrauten Institute [u]nd ihrer Schätze thätig und arbeitete [j]ahrelang bis zu seinem Tode an einem [K]ataloge der lateinischen in der Mar[ci]ana aufbewahrten Handschriften, wovon [e]r innerhalb der Jahre 1868 bis 1873 [se]chs Bände veröffentlichte. Wir sind [au]ßer Stande, eine vollständige [U]ebersicht seiner zahlreichen Arbeiten, ob[w]ohl deren jede für den Bibliographen [u]nd Forscher ihre Wichtigkeit besitzt, hier [m]itzutheilen, dieselben sind in vielen [F]achzeitschriften zerstreut; die wichtigeren [ab]er, wenigstens die im Druck heraus[ge]gebenen sollen in möglichster Vollstän[di]gkeit folgen. Dabei bemerken wir, daß [V]alentinelli in wahrhaft generöser [W]eise oft ohne Rücksicht auf ein Ho[no]rar arbeitete, ja noch mehr, daß er [be]i manchem seiner Werke den Druck [au]s eigenen Mitteln bestritt, oder min[de]stens einen namhaften Betrag zu den Kosten desselben beisteuerte. Wir lassen hier seine Schriften nach der Reihe ihres Erscheinens folgen, ihre Titel sind: „*Orazione per la solenne inaugurazione del busto di Gregorio XVI. P. M. fattasi nel seminario Gregoriano di Belluno il di 14 Maggio 1835*" (Belluno 1835, tip. Tissi, 4⁰.), wenn ich nicht irre, ist dies Valentinelli's erste durch den Druck veröffentlichte Schrift; — „*Specimen bibliographicum della Dalmazia ed Agro Labeatium*" (Venezia 1842); — „*Discorso pronunziato in Piove di Sacco per anno quinquagesimo del sacerdozio di Francesco dott. Targhetta*" (Padova 1843, Penada, 8⁰.); — „*Bibliografia dalmata tratta da' codici della Marciana*" (Venezia 1845, Naratovich); — „*Della biblioteca del Seminario di Padova*" (ib. 1849, tip. di Teresa Gattei, 8⁰.); — „*Degli Studj sul Friuli. Memoria letta alla reale società boema delle scienze in Praga li 23 Ottobre 1854*" (Praga 1858, Bellmann, 4⁰.), auch in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" 1856, V. Folge, 9. Bd.; — „*Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro*" (Zagrabia 1855, Ljudevit Gaj); — dazu: „*Supplemento al Saggio bibliografico della Dalmazia e del Montenegro*" (ib. 1862), bezüglich dieses so zu sagen raisonnirenden Verzeichnisses aller Dalmatien und Montenegro betreffenden selbständigen Schriften und in anderen Werken zerstreuten Aufsätze beklagte sich Valentinelli dem Herausgeber dieses Lexikons gegenüber, den der liebenswürdige Gelehrte bei jedem seiner ziemlich häufigen Ausflüge nach Wien daselbst zu besuchen pflegte, nicht wenig über die zahlreichen und leider oft sehr sinnstörenden Druckfehler;

— „*Catalogus codicum manuscriptorum de rebus Forojuliensibus ex Bibliotheca ad D. Marci Venetiarum*“ (Wien 1857, Staatsdruckerei, 8⁰.), auch im XVIII. Bande des „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“; — „*Sulle antichità spagnuole in generale e singularmente delle provincie Nuova Castiglia, Estremadura, Andalusia, Murcia, Valenza, Catalogna*“ (Wien 1859, Staatsdruckerei, 8⁰.); — „*Delle Biblioteche della Spagna. Commentario*“ (ebd. 1860, Staatsdruckerei, 8⁰.); — „*Bibliografia del Friuli*“ (Venezia 1861, tipogr. del Commercio, 8⁰.); — „*Delle Biblioteche e delle Società scientifico-letterarie della Neerlandia*“ (Vienna 1862, Gerold, gr. 8⁰.); — „*Catalogo dei marmi scolpiti del Museo archeologico della Marciana. Con 4 tavole*“ (Venezia 1865), auch in den „Atti dell'Istituto Veneto“, tomo X, Serie 3, Dispensa 2; — „*Esposizione di rapporti fra la Repubblica Veneta e gli Slavi meridionali*“ (1865); — „*Diplomatarium Portusnaonense. Series documentorum ad historiam Portusnaonis spectantium quo tempore (1276—1514) domus austriacae imperio paruit hinc lectorum cura et opera J. Valentinelli*“ (Wien 1865), auch als XXIV. Band der „Fontes rerum Austriacarum“; — „*Marmi scolpiti del Museo archeologico di Venezia*“ (Venezia 1865, Prato 1866); — „*Francisci Novelli de Carraria, Patavii ducis, epistolae Austriae principibus et Episcopo Tridentino datae*“ (Wien 1866); — „*Regesta documentorum Germaniae historiam illustrantium. Regesten zur deutschen Geschichte aus den Handschriften der Marcusbibliothek in Venedig bearbeitet*“, I und II (München 1866, Franz, gr. 4⁰.), auch in den „Abhandlungen der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften“; — „*Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Codices latini*“, Tom. I—VI (Venetiis 1868—1873); — „*Libri membranacei a stampa della Biblioteca Marciana*“ (1870); — „*Codici manoscritti d'opere di Francesco Petrarca od a lui riferentesi posseduti dalla Biblioteca Marciana ed illustrati*“ (Venezia 1874). — Von den in gelehrten Sammelwerken erschienenen Arbeiten Valentinelli's sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: „Anhang zur Bibliografia Dalmata. Dalmazia in genere. Storia“, im „Notizenblatt der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“, Bd. II, S. 13 u. f., S. 28 u. f.; Bd. III, S. 1 u. f., S. 23 u. f.; — „Zur Geschichte der Patriarchen von Aquileja. Regesten aus zwei Handschriften der Marciana“, ebd., Bd. IV, S. 49, 73, 515 u. f.; Bd. V, S. 169, 217, 268, 451 u. f.; Bd. VII, S. 86, 103, 115, 133, 148, 166 u. f.; — „Nonnulla documenta quae ad historiam referuntur, quarundam ecclesiarum in remotis partibus existentium et ad Aquilejensem Dioecesim olim spectantium“, ebd., Bd. VIII, S. 402, 430, 456, 484 u. f.; — „Regesta documentorum quae Germaniae universae, austriaci imperii praesertim historiam illustrant. Ex codicibus manuscriptis Bibliothecae palatinae D. Marci Venet.“, in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“, Bd. XLIV, S. 140; — „Ueber die Bedeutung der Sculpturdenkmale für die Kenntniß des Alterthums“, in den „Sitzungsberichten königlich böhmischen Akademie der Wissenschaften“ vom 24. Juli 1865; —

lessico forcelliniano di tutta la latinità, riordinato ed aumentato del Dre. Vincenzo Devit", im Florentiner „Archivio storico", 1866. Im Jahrgange 1845 von Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" veröffentlichte er: „Das Privatmuseum des Nobile Antonio Dr. Piazza in Padua" (S. 105); — „Die städtische Bibliothek von Treviso" (S. 198); — „Die Quirinianische Bibliothek zu Brescia" (S. 342) und „Die Bibliothek des Seminars zu Padua" (S. 537 u. f.). Auch erschien von ihm eine Reihe Artikel im „Archivio veneto", deren Kenntniß sich mir leider entzieht. Von seinem Biographen, dem gelehrten Münchener Bibliothekar G. M. Thomas, wird noch eines Umstandes gedacht, nämlich seines Gedankens, einen internationalen Congreß von Fachmännern zu berufen, welcher eine möglich gleichartige Behandlung des ganzen Bibliothekswesens feststellen und einen geschickten Austausch von Katalogen und Werken einen sicheren Grundriß geben sollte. Zu diesem Endzweck und um mit einem Male zum Ziele zu kommen, jedoch vorher ein Entwurf mit allen Fragen und Forderungen auszugeben und nach vorangegangener allseitiger Berathung im Einzelnen und Besonderen der allgemeinen Beschließung zu bestellen. Das Nützliche und Zweckmäßige, das wissenschaftlich Durchschlagende in diesem Plane begreift jeder Sachverständige; die Erleichterung und Vereinfachung der bibliothekarischen Technik, die rasche Übersichtlichkeit des gesammten wissenschaftlichen Vorrathes würde als nächstes praktisches Ergebniß dieses Gedankens resultiren. Nun, dieser Gedanke ist wirklich ein vortrefflicher und seine Ausführung gewiß auch möglich, aber nur dann, wenn die *Bibliotheken einmal auf*hören, das Aschenbrödel der jeweiligen Unterrichtsministerien zu sein. Denn das Bibliothekswesen liegt so ziemlich überall — Schreiber dieses redet als Fachmann — stark im Argen. Valentinelli war, wie es sich von selbst versteht, Mitglied mehrerer gelehrter Vereine und Akademien, seit Juni 1864 auch correspondirendes Mitglied (im Ausland) der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1. Jänner 1875, Beilage, Nr. 1: „Giuseppe Valentinelli". Von Georg Martin Thomas. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XXV. Jahrg. (1875) S. 153.

Valentini, Gottardo (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler dieses Namens beschickte zuerst 1847 die Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit den Oellandschaften: „Aus der Gegend von Rom" (480 fl.) und „Wald von Nettuno bei Rom" (400 fl.); auch gedenkt Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" eines Gotthard Valentini, Landschaftsmalers in Wien, als eines 1849 lebenden Künstlers, welcher mit seinen Bildern, die mit Figuren und Baulichkeiten geziert seien, Beifall finde. Erst nach einer Pause von zehn Jahren, 1856, begegnen wir Gottardo Valentini wieder in den Ausstellungsräumen der Wiener Akademie, wo er sein Gemälde: „Beschneiter Wald in der Lombardie" (500 fl.) zur Anschauung brachte. In der Zwischenzeit und darüber hinaus waren aber seine Bilder auf italienischen Ausstellungen, namentlich auf jenen der Brera in Mailand, und in der Akademie der Künste zu Venedig erschienen, so 1853: „*Sito romano al capo Circello*"; — 1854: „Ambulanza

matik unter dem Titel: „Grammatika řecká“ (Prag 1863, Tempsky, 2. Aufl. 1869, 8°.) und für die von Dr. Grégr herausgegebene Bibliothek griechischer und römischer Classiker (Bibliotéka klassikův řeckých a římských) des Cajus Sallustius Jugurthinischen Krieg: „Kniha o válce Jugurthinské“ (Prag 1864), von Plutarch's Lebensbeschreibungen jene des Theseus und Romulus: „Plutarchovy životopisy Thesea a Romula“ (ebd. 1865) und jene des Lykurgus und Numa: „Životopisy Lykurga a Numy“ (ebd. 1870); dann erschien von ihm: „Elementargrammatik der lateinischen Sprache“ (Leipzig 1873, 8°.); — „Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache“ (ebd. 1874, gr. 8°.). Auch begann Vaniček im Jahre 1859 die Herausgabe des „Schematismus der österreichischen Gymnasien und Realschulen“ (Prag bei Tempsky) und verfaßte zum XI. bis XXII. Bande der von Adalbert Kuhn herausgegebenen „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung im Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ ein Gesammtregister, welches 1874 in Berlin bei Duncker erschien. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Directors am k. k. Obergymnasium zu Neuhaus in Böhmen.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řečí a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 302.

Vanka, Wenzel, siehe: **Wanka**, Wenzeslaus.

Vannetti, Clementino Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo in Südtirol am 14. November 1754, gest. ebenda am 13. März 1795). Ein Sohn des Roveredaner Provveditore Joseph Valerian Vannetti [siehe diesen S. 258] aus dessen Ehe mit Laura Bianca Saibante, erhielt er eine sorgfältige Erziehung durch geistliche Hauslehrer, unter denen namentlich Gotthard Festi, Mitbegründer der Roveredaner gelehrten Gesellschaft degli Agiati, nachhaltigen Einfluß auf ihn übte. Mit eilf Jahren schrieb er fertig lateinisch und las den Plautus und Terentius; vierzehn Jahre alt, schrieb er einen Commentar zu Ersterem und dichtete in dessen Style eine Komödie, betitelt: „*Lampadaria*“, d. i. Die Lampenträgerin. Nun kamen Cicero und andere römische Classiker daran, deren Reihe er mit Horaz beschloß, welcher sein Lieblingsdichter blieb, und den er zum Gegenstande seiner noch heute unvergessenen Studien machte. So hatte ihn ausschließlich die alte classische Literatur in Anspruch genommen, und die Meisterwerke seiner italienischen Heimat waren ihm fremd geblieben. Erst im Alter von dreißig Jahren erkannte er, daß er über dem Latein seine Muttersprache, das italienische Idiom, vergessen hatte, und da war es ein Freund, der Abate Pederzani, der ihm den Blütengarten der heimischen Literatur erschloß und ihn, wie Vannetti selbst an einer Stelle schreibt, scherzando aveva in Dante battezzato. Nun vertiefte er sich in das Studium der älteren italienischen Classiker und modelte nach ihnen seinen eigenen italienischen Styl. So wurde er zu einem Kenner der römischen und italienischen Literatur, und zwar in einer Gründlichkeit, daß ihm als solcher wohl nur wenige seiner Zeitgenossen gleichkamen. Darin bestand aber auch seine Hauptstärke. Seine Studien im Griechischen beschränkten sich vornehmlich auf Plato, das Französische trieb er wegen

urde er Professor der ungarischen Sprache ud Literatur zu Schemnitz. Nach einiger Zeit um Pastor in Radvan ernannt, ging er von ort in gleicher Eigenschaft nach Szirágh, wo r als Senior der Neograder Fraternität starb. Mehrere Aufsätze veröffentlichte er im ungarischen Schul- und Kirchenblatte: „Egyházi s iskolai lap“. Selbständig aber gab er eraus: „Opuscula poetico-historica lucurata in unum collecta“ (Ofen 1808 [Eggenerger, Pesth], 8°.); — „Exercitatio electrica“ Budae 1810, 8°., mit Taf.); — „De primo t secundo jubileo reformationis saeculari Hungaria et quibusdam austriacae monrchiae provinciis celebrato“ (Pesth 1821). *Haan (A. Ludovicus)*. Jena hungarica sive emoria Hungarorum a tribus proximis eculis Academiae Jenensi adscriptorum yulae 1858, Rethy, 8°.) p. 125.] — **Johann** Valentini heißt auch ein ungacher Maler der Gegenwart. Vielleicht zur milie des vorerwähnten Szirágher Pastors hörig und gar ein Sohn oder Enkel desben? Im Jahre 1867 erhielt er von dem garischen Ministerium, während Michael unkácsy ein Reisestipendium von 800 fl. rkannt wurde, eine Reiseunterstützung von fl. Von seinen Werken ist uns nur eines annt, und zwar aus der Kunsthalle der iener Weltausstellung 1873, wo es in der garischen Abtheilung zu sehen war. Es ist Katalog etwas sonderbar: „Zigeunerusikanten erwiesene Protection“ aufgeführt. ebmann (Ernst). Bildende Kunst in der genwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle Wiener Weltausstellung. Zweite Auflage Wien 1873, Alfr. Hölder, 8°.) S. 125. — fficieller Ausstellungs-Bericht ausgegeben durch die General-Direction Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der genwart. (Gruppe XXV.) Bericht von eph Bayer und Jos. Langl (Wien 1874, aatsdruckerei, gr. 8°.) S. 10.]

Valenzi, Michael Edler von (Arzt Fachschriftsteller, geb. zu Schönim Cillier Kreise am 30. September gest. zu Brünn am 1. Jänner . Die Humanitätsclassen besuchte Laibach, Philosophie und Medicin, war letztere unter dem berühmten ard van Swieten, studirte er Hochschule in *Wien, wo er auch* 1756 die medicinische Doctorwürde erlangte. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges gegen die Preußen wurde er am 7. September 1757 als Feldstabsmedicus bei der operirenden Armee angestellt. Nach dem Friedensschlusse wollte ihn der Hofkriegsrath 1763 als Stabsmedicus in die Karlstädter, Warasdiner und Banater Grenze entsenden, aber wichtige Familienangelegenheiten veranlaßten Valenzi, diesen Posten abzulehnen. Darauf begab sich derselbe im genannten Jahre nach Krain, wo er sich — wahrscheinlich in Laibach — ausschließlich mit der Ausübung der ärztlichen Praxis beschäftigte. 1766 erfolgte seine Anstellung als ständischer Landschaftsphysicus und Beisitzer der Sanitätscommission in Brünn. Nach Errichtung eines Protomedicats für Mähren im Jahre 1773 wurde er zum Protomedicus, Sanitätsrath und Referenten in Sanitätssachen bei dem mährisch-schlesischen Landesgubernium ernannt. Für seine vielseitigen Verdienste erhielt er 1778 den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von“. 1805, im Alter von bereits 77 Jahren, in den Ruhestand übernommen, setzte er die ärztliche Praxis fort und übte sie noch als 84jähriger Greis aus. Im Druck sind von ihm erschienen: „Kurzer Unterricht für die Hebammen, wie sich selbe in besonderen Umständen sowohl bei Gebärenden als neugeborenen Kindern gewissenhaft und vernünftig zu verhalten haben“ (Brünn 1767, 8°.); — „*Completum et methodo botanica propositum Systema morborum secundum nosologiam summi pathologi Boissier de Sauvages*“ (Brünn 1796, 8°.). Boissier, unter den französischen Aerzten des achtzehnten Jahrhunderts einer der scharfsinnigsten und originellsten Denker, war ein energischer Vertreter der gastrochemischen Theorien der Medicin.

Cagliostro in Roveredo trieb, erzählt und ihn dem Gelächter preisgibt. Man sieht, in wie engem Kreise Vannetti auch sich bewegte, er hatte einen weiten Blick und schaute die Dinge, von denen Andere sich berücken lassen, mit der Vorurtheilslosigkeit und Unbefangenheit des feinen Weltmannes an. Schließlich ist noch seiner *„Elogi d'illustri Roveretani“* zu gedenken, welche die Sammlung der Gedächtnißreden bilden, die er als Secretär der Accademia degli Agiati auf deren verstorbene Mitglieder zu halten hatte; wegen der Männer, denen sie gelten, haben sie für die Culturgeschichte seiner engeren Heimat unbestreitbaren Werth, und seine Nachrichten über die Maler Gaspar Anton Baroni-Cavalcabo von Socco und Adam Chiusole von Villa Lagarina bieten dem Kunsthistoriker reiches Material. Von seinem Freunde P. Cesari wurde eine Ausgabe seiner von der Roveredaner Akademie mit großer Sorgfalt gesammelten Schriften veranstaltet unter dem Titel: „Opere italiane e latine del cav. Clementino Vannetti Roveretano“ Volumi 8 (Venezia 1826 et s., tipografia d'Alvisopoli). Der 1. Band dieser Sammlung enthält das Leben des Autors und die Dialoghi con alcune lettere ed articoli, der 2. Band Le cose Pliniane con alcune lettere e Considerazioni, der 3., 4. und 5. Band Le Osservazioni e gli altri componimenti sopra Orazio, der 6. Band Operette in prosa di vario argomento e le Poesie, der 7. Band Gli opuscoli latini e le iscrizioni und der 8. Band Altri opuscoli latini e le lettere italiane. Ungedruckt fanden sich in seinem Nachlasse eine Umarbeitung seiner Osservazioni sopra Orazio, Materialien zu einer Biographie Girolamo Tartarotti's, die er zu schreiben gedachte, nachdem er dessen Rime mit einer ausführlichen Einleitung und gelehrten Anmerkungen früher schon selbst herausgegeben hatte. Clementino Vannetti, durch frühen Tod sowohl zum tiefen Leidwesen seiner Freunde als der Literatur hingerafft, war, wie ihn Cesari charakterisirt, ein Mann, ausgezeichnet durch seine Eigenart, wie durch seine Tugenden und bemerkenswerth durch die eigenthümliche, ja fast fremdartige Weise in seinen Sitten und Urtheilen, welche um so empfehlenswerther erscheint, als sie von der heutzutage üblichen abweicht.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511. — Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, Sicca, gr. 8°) p. 100: „Lettere inedite del cav. Clem. Vannetti“; p. 681: „Tre Lettere di C. V. alla Contessa Roberti“. — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 280—283. — Die Biographie des Dichters schrieb (in breitspuriger, nichts weniger als zu empfehlender Weise) P. Ant. Cesari, der Herausgeber der Werke desselben, und sie ist im ersten Bande der „Opere italiane e latine“ von Vannetti enthalten.

Vannetti, Joseph Valerian Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo 14. April 1719, gest. daselbst 15. Juli 1764). Ein Sohn wohlhabender Eltern — sein Vater wurde um 1721 von Kaiser Karl VI. geadelt — beendete er an den Lehranstalten seiner Geburtsstadt seine Studien, die sich namentlich der damaligen Zeitrichtung entsprechend, der classischen Literatur zuwandten. Nebenbei betrieb er mit großer Vorliebe Musik. Ein Freund der Wissenschaft und Literatur, schriftstellerte er nichts weniger als berufsmäßig, vielmehr zum Zeitvertreib

Morghen aus. Bildnisse berühmter Maler und vier Veduten von Guardi. Den neueren Künstlerlexiken ist Valerj völlig unbekannt. Nur Ernst Ludwig Gerber gedenkt in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler“ [Bd. IV, Sp. 422] kurz eines Componisten und „braven Cembalisten“ Valerj in Padua, der in der Jugend Mehreres fürs Theater, 1800 aber, schon ziemlich hoch bei Jahren, noch gründliche Kirchenmusiken lieferte. Damit ist zweifelsohne unser Valerj gemeint.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°) S. 272.

Valerj, Napoleone Gaetano (Maler, geb. zu Padua 4. August 1810, gest. zu Venedig 23. Juni 1840). Ein Künstler, der sich zur Zeit der österreichischen Regierung an der Akademie der Künste in Venedig ausbildete. Auf den Wunsch seiner Angehörigen betrat er die wissenschaftliche Laufbahn. Als er aber eines Tages einen Stich von Raphael Morghen copirte, zeigte sich sein Talent für die bildende Kunst in so entschiedener Weise, daß jeder Widerstand, den bis dahin die Seinigen gegen die Wahl des Künstlerberufes erhoben hatten, fallen gelassen wurde und Valerj seiner Neigung zum Landschaftsfache unbehindert folgen konnte. Die reizenden Partien der nahe gelegenen Colli berici boten ihm manches schöne Motiv dar, und so war es zunächst das Studium der Natur, welches ihn in die Kunst einführte. Zugleich besuchte er die Akademie in Venedig, wo er 1832 und in den folgenden Jahren wiederholt Preise in der Figurenmalerei erhielt. Nachdem er den Curs in der Akademie beendet hatte, widmete er sich der Historienmalerei und öffnete sein Atelier. Um diese Zeit vollendete er einen „h. Paulus“ für die Religionsschule zu S. Pietro in Padua, und eine „h. Mutter Gottes, die vom Himmel herabsteigt“ für eine Dorfkirche in der Nähe dieser Stadt. Doch blieb ihm die Landschaft immer das Liebste, und jeden Augenblick, den er dem Malen für den Lebensunterhalt abstehlen konnte, brachte er in den nahen Bergen zu, ihre Schönheiten mit seinem Stifte fesselnd. Dabei war er ein ungemein lustiger Kauz, der es namentlich auf die Alterthümler abgesehen hatte und ihnen, wann er nur konnte, einen Possen spielte. Ueberhaupt definirte er die Alterthumskunde als die Wissenschaft, welche lehre, das zu entdecken, was nie vorhanden war. Um diese verbissenen Gelehrten ad absurdum zu führen, fertigte er eine Medaille an, gab ihr das Aeußere eines alten Fundstückes und verbarg sie dann an einem Orte, wo ein die Erde nach allen Seiten durchwühlender Archäolog sie finden mußte. Dies geschah auch, und nun begann das eigentliche Lustspiel. Ein Archäolog um den anderen schrieb eine Dissertation über diese Medaille, jeder seine Behauptung für die einzig wahre haltend. Selbst der berühmte Furlanetto [Bd. V, S. 37] ging in die freilich sehr geschickt gestellte Falle. Später wurde der ihnen gespielte Possen bekannt. Bald kam Valerj zur Einsicht, daß die Landschaft sein Gebiet in der Kunst sei, und er blieb dabei. Doch als er sich eben um einen für die Landschaft von der Kunstakademie in Mailand ausgesetzten Preis bewarb, ward er, kaum 30 Jahre alt, vom Tode ereilt.

Sorgato (Gaetano Abb.). Memorie funebri antiche e recenti (Padova 1856, tipi del Seminario) p. 20. — *Pietrucci (Napoleone).* Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°).

Vanossi, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Raab am 30. Juni 1683, gest. zu Rom am 11. April 1757). Ein Sohn italienischer Eltern, die sich in Ungarn niedergelassen hatten, trat er, fünfzehn Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, unterrichtete er zu Tyrnau in der Dichtkunst, dann zu Wien in dieser und der Redekunst vier Jahre hindurch. Nun wurde er dem Novizenmeister des Wiener Collegiums als Gehilfe beigegeben, trug aber zugleich ein Jahr lang Moraltheologie vor und kam dann als Novizenmeister nach Trentschin, wo er neun Jahre in dieser Eigenschaft verblieb. Hierauf leitete er als Rector acht Jahre das Pazmanische Collegium in Wien, vier Jahre, 1737—1740, die Universität in Gratz und sieben Jahre das Collegium und Probationshaus in Wien. Von dem Ordensgeneral nach Rom berufen, um ihm für die deutsche Provinz zu Rathe zu sein, wirkte er in dieser wichtigen Stellung bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Trias Carolina Prodroma Augustae Gloriae Caroli VI., Rom. Imp., Hisp. et Hungariae Regis*“ (Tyrnaviae 1713, typ. Acad., 8⁰.); — „*Poesis Enthea super praesentem Europae statum*“ (Viennae 1719, Schmidt, 8⁰.); — „*Religio vindicata seu Relatio belli turcici sub Augusto Carolo VI. Caesare annis 1716 et 1717*“ (ib. 1720, Schilgen, 8⁰.); — „*Magnus ab Hungaria Ladislaus, magna a Ladislao Hungaria. Panegyris in annuis solemniis Nationis Hungaricae*“ (ib. 1720, Fol.); — „*Placita physica de Sympathia et Antipathia deprompta ex P. Franc. de Lana S. J.*“ (ibd. 1724, Schwendimann, 12⁰.); — „*Decas Augusta seu Lustrum geminum Imperii augustissimi Caroli VI. cum accurata relatione belli turcici*“ (ib. 1724, Voigt, 8⁰.); — „*Idea sapientis, id est Philosophia morum. Partes tres. Ethica, Theopolitica, Oeconomica, summaria methodo comprehensa, problematicis Quaesitis et Emblematis illustrata*“ (Tyrnaviae 1746, früher schon Viennae 1724 und später wieder Jaurini 1731, 8⁰.). Vannetti galt zu seiner Zeit als eine der Zierden seines Ordens und legte mit großem Scharfblicke eine seltene Gewandtheit in Leitung der Ordensangelegenheiten an den Tag.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8⁰.) p. 375. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tomus III, p. 486. — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 78.

Van Swieten, siehe: **Swieten** Freiherr van, Gerhard und Gottfried [Band XLI, S. 37 u. f.].

Vantini, Rudolph (Architekt, geb. zu Brescia 1792, gest. daselbst am 17. November 1856). Von seinem Vater, dem Maler Dominik Vantini, erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen, für welches er großes Talent offenbarte. Aber neben der Kunst betrieb er mit allem Eifer die Studien, insbesondere jenes der Mathematik, und erlangte, erst achtzehn Jahre alt, 1810 zu Pavia das Diplom eines Ingegnere-Architetto. Nun widmete er sich ganz seiner Kunst, der Architectur, und war in derselben sowohl theoretisch, indem er geschätzte Abhandlungen

trieb, als auch praktisch, da er sich an der Ausführung verschiedener Bauwerke betheiligte, ununterbrochen thätig. 1819 zum Professor der Zeichenkunst und Architectur am Lyceum zu Brescia ernannt, wirkte er viele Jahre in dieser Stellung. Seine größte Schöpfung, durch die er sich ein bleibendes Andenken schuf, und welche als das Werk seines ganzen Lebens anzusehen, ist der Campo Santo von Brescia, wohl einer der schönsten Italiens. 1816 begann der Bau nach Vantini's Zeichnungen, die derselbe 1821 dem Ateneo von Brescia schenkte, welches Institut wieder seinerseits dem Künstler den ersten Preis für diese herrliche Arbeit zuerkannte. Wesentlichen Antheil hatte Vantini auch an den späteren Erweiterungen des Campo Santo, als sich deren Nothwendigkeit herausstellte, sowie an vielen anderen Bauwerken seiner Zeit, in Brescia, in Trient, Mantua, Bergamo und vielen Orten der Provinz Verona, und an den Uferbauten des Lario. Als Bauleiter der neuen Kathedrale in Brescia führte er die großartige Kuppel, welche durch Kühnheit der Wölbung hervorsticht, aus. Die Regierung berief ihn auch nach Mailand, wo er den Bau der Porta orientale mit solcher Geschicklichkeit vollendete, daß im Jahre 1827 ihm zu Ehren eine Denkmünze geprägt wurde, welche die Façade dieser Porta vorstellt. Von der Mailänder Akademie der Künste erhielten aber seine Pläne den ersten Preis. Indeß auch nach anderer Seite noch erwarb er sich ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Schon zu Anfang der Dreißiger-Jahre eröffnete er ganz auf seine Kosten eine unentgeltliche Zeichenschule, welche er selbst leitete, und eine zweite später zu Rezzato in der Nähe der berühmten Marmorbrüche von Brescia, und letzterem Institute verschrieb er noch in seinem Testamente das ansehnliche Legat von 10.000 lire austriache. An dem Werke: „Il Museo bresciano illustrato" wesentlich betheiligt, verfaßte er, als der berühmte Archäolog Raoul Rochette seine Kritik über dasselbe veröffentlichte, die „*Risposta alle osservazioni di Raoul Rochette*" mit solcher Sachkenntniß, daß ihm das Ateneo von Brescia dafür einen Preis zuerkannte. In seinen letzten Lebensjahren unternahm er große Reisen, auf welchen er sein eigenes Vaterland, dann Frankreich, die Rheingegenden und zuletzt England besuchte und viele Künstler und Gelehrte kennen lernte, mit deren mehreren er sich auch befreundete. Die Akademien der schönen Künste in Mailand, Venedig, Neapel, Bologna, sowie das königliche Institut der Architekten Großbritanniens in London, schickten ihm ihre Diplome zu, auch war er Ehren-Vicepräsident der allgemeinen Gesellschaft für Beförderung der Künste und Industrien in London. Als er seine Pläne des Campo Santo von Brescia dem Ateneo dieser Stadt zum Geschenke machte, feierte der bekannte Poet Cesare Arici [Bd. I, S. 64] dieselben in einem schwungvollen Gedichte. An Vantini's Katafalk in der Kirche des Campo Santo — die, nebenbei gesagt, auch ein Werk unseres Architekten ist — hielt Pietro Zambelli eine begeisterte Gedächtnißrede, und der Bildhauer Selleroni wurde mit der Ausführung eines Monumentes für den verewigten Künstler betraut.

Gazzetta ufficiale di Milano (gr. Fol.) 1856, Nr. 301, im Appendice: „Rodolfo Vantini", Necrologo di Giuseppa Gallia. — Schmidl (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844, IV. Quartal, S. 448, im Artikel: „Bildende Kunst in Brescia". — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1831, Nr. 49, S. 196, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1830".

Siena“; — „Strohflechterin von Siena“ und „Bäuerin aus der Gegend von Assisi“. Dagegen ist die Zahl seiner Aquarelle sehr groß, und war er in dieser Gattung der Malerei sehr bedeutend. Er huldigt in seinen Bildern dem strengsten Realismus, und doch schwebt über allen etwas Ideales; sein Genre ist ein beschränktes, das ethnographische, aber darin ist er Meister; seine Typen sind echte Kunsttypen nach der Natur. Jetzt, wo die südslavische und orientalische Frage immer mehr und mehr in Fluß kommen und sich die Aufmerksamkeit Europas auf die Kämpfe der Südslaven richtet, gewinnen Valerio's Arbeiten auch für uns in Oesterreich täglich mehr Interesse. Seine letzten Lebensjahre brachte er ganz zurückgezogen in der Bretagne zu und erschien nur alljährlich in den Bädern von Vichy, für den von den Reisestrapazen arg mitgenommenen Körper in den warmen Quellen Linderung suchend, und in diesem Badeorte ereilte den erst sechzigjährigen Maler auch der Tod.

Moniteur (Paris, gr. Fol.) 1854, Nr. 70 und 77: „Album ethnographique de la monarchie Autrichienne“; 10 Juillet 1861, im Feuilleton: „Salon de 1861“ von Theophile Gautier. — L'Illustration. Journal universel (Paris, kl. Fol.) 1834, S. 115. — Die Donau (Wiener politisches Blatt) 1855, Beilage zu Nr. 17. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 19. September 1879, Nr. 262 in der Rubrik: „Verschiedenes“ (Todesfälle).

Valjavec, Matthias Kračmann (slovenischer Poet und Schriftsteller, geb. zu Srednja Vela in der Pfarre Höflein in Oberkrain am 17. Februar 1831). Er besuchte das Gymnasium in Laibach und hörte die philosophischen Studien an der Universität in Wien, wo er auch zu den eifrigsten Schülern des slavischen Sprachforschers Miklosich zählte. Nach bestandener Lehra[…] fung im Jahre 1855 als Profe[…] Gymnasium zu Warasdin an[…] wurde er 1876 als solcher an da[…] liche akademische Gymnasium in [...] berufen, an welchem er noch zur [...] thätig ist. Die Muße seines [...] widmet er seinen literarischen Ne[…] und Studien, die sich nach drei [...] erstrecken, nach der poetischen[…] turhistorischen und philologi[…] In ersterer Richtung trat er schon [...] Mitte der Fünfziger-Jahre mit [...] *„Pesmi. Zložil Matija Kračm[…] Valjavec. V Lublani založil [...] Giontini 1855“*, d. i. Gedicht[…] faßt von Matthias Kračman[…] javec. Verlegt in Laibach be[…] Giontini 1855, an die Oeffentl[…] Diese Gedichte, welche im Ganz[…] freundliche Aufnahme fanden un[…] der Fachkritik zu den besseren Erzeu[…] der slavischen Muse gezählt wurde[…] nen sich durch reine, fließende S[…] leichten Vers und ungezwungene[…] aus. Nach dieser Sammlung er[…] in verschiedenen slovenischen Zeits[…] noch zahlreiche lyrische Gedicht[…] Balladen seiner Feder. Sein episch[…] dicht: *„Zora in Solncé“* (1864[…] seiner Formvollendung wegen [...] gehoben, und in Behandlung der [...] und Legende stellen ihn seine Lan[…] allen seinen dichtenden Genossen [...] Auch übersetzte Valjavec einige [...] des Sophokles ins Slovenisch[…] dürfte der unsterbliche Grieche w[…] erste sein, der in diesem Idi[…] scheint. Was nun die cultur[…] rischen Arbeiten unseres Landsm[…] betrifft, so erstrecken sich dieselbe[…] nehmlich auf das Gebiet der slove[…] Mythologie und Volkssage. Sein [...] *„Narodne pripovjedke u i oko* [...]

. i. Volkssagen in und um Wa- lgram 1864, 8°.), ergänzte er ırch zahlreiche Nachträge, die er iischen Zeitungen erscheinen ließ. damit den slavischen Philologen chäologen ein ziemlich reiches für wissenschaftliche Erforschung schen Mythologie, welches auch benützt geblieben ist. Doch steht diesem Gebiete nicht allein da, besitzt in Johann Trdina, der i die Mitte der Fünfziger-Jahre odne poviesti iz staroslovin- ajoslovja", d. i. Volkssagen aus avischen Mythologie, veröffent- ıen ihm überlegenen Genossen, sich auch in seiner Sammlung Grenzen gesteckt hat. Auf phi- chem Gebiete entwickelt Val- erst seit einigen Jahren große it, indem er sowohl geschichtliche, sprachliche Excurse veröffentlicht. von der Matica slovenska her- enen „Lëtopis" erschienen von er zwei Studien, eine über die des Primas Trubar (geb. est. 1586), den die Slovenen, ie Schriftfähigkeit des krainischen hen) Dialekts durch den Gebrauch bewiesen, ihren „literarischen s" nennen, und eine zweite über che der im Königreiche Ungarn Slovenen. In den letzten Jahren die Denkschriften der südsla- kademie in Agram, welcher Val- eit 1876 als correspondirendes angehört, mehrere seiner Arbei- atischer Sprache, und zwar: eine aphie über den Comparativ im nischen", „Ueber die Bildung erfects im Altslovenischen" und udie über den Accent im Neu- en", welch letztere die besondere amkeit der Sprachforscher er- regte. Seit 1876 ist er auch an der Redaction des großen croatischen Wörterbuches, das auf Kosten der südslavischen Akademie erscheint, betheiligt. Dabei zeigt sich eine eigenthümliche Erscheinung, welche ein Streiflicht auf die croatischen Zustände wirft: an der Redaction dieses Wörterbuches arbeitet kein Croate, sondern ein Serbe Danicic mit den Slovenen Valjavec und Žepic, und zwar haben die Letzteren bisher das reichste wissenschaftliche Material herbeigeschafft.

Die Wissenschaftliche Beilage der Wiener (amtlichen) Zeitung, 1855, S. 140. — Erster Jahres-Bericht über die k. k. Oberrealschule in Görz 1861, S. 28, im „Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte". Von Franz Zakrujšek. — *Křižek (Václav)*, Anthologie Jihoslovanské, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, gr. 8°) S. 129 und 295. — Narodne Novine, d. i. Volkszeitung (Zara, Fol.) 1863, Nr. 234, im „Krasak pregled slovenske literature", d. i. Kurzer Ueberblick der slovenischen Literatur.

Valla, Hyacinth (Piarist und Poet, geb. zu Karpffen in der Sohler Gespanschaft Ungarns 1752, Todesjahr unbekannt). In noch jungen Jahren trat er 1768 in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, seine Studien fortsetzend, zu Kalocsa und Neutra vier Jahre in Grammatik, drei Jahre in Syntax und Poetik unterrichtete, dann aber im Laufe von eilf Jahren folgeweise zu Kecskemét, Neutra, Kanizsa, Szegedin, Szigeth die Redekunst lehrte. Nun kam er nach Szegedin zurück, wo er durch zwei Jahre Vorträge aus der Physik hielt. Hierauf von seinen Oberen wieder nach Neutra entsendet, um den Ordensbrüdern daselbst Theologie vorzutragen, mußte er bei seinem fortdauernd leidenden Zustande nach vierjähriger Thätigkeit in letztgenannter Stelle dem Lehr-

amte entsagen, worauf er zunächst in Karpffen, dann zu Podolin in kleineren kirchlichen Geschäften verwendet wurde. Nach Horányi hat Valla eine Sammlung Gedichte in lateinischer Sprache: *„Sylloge variarum Odarum“* (Tyrnaviae **1788**, 8⁰.) herausgegeben, aber anläßlich einiger festlicher und anderer Gelegenheiten sind einzelne seiner Gedichte besonders im Druck erschienen, so: *„Ode ad Franciscum Xav. Verneda Canonicum Segniensem... dum se ad quietem patriam conferret“* (Typis Tratnerianis **1788**, 8⁰.); — *„Carmen ad Joannem Nep. Jankovits... dum Rectoris Collegii Colocensis munere cumularetur“* (anno **1793**, 4⁰.); — *„Manheim Armis Caesareis captum die 23. Novemb. 1795. Ode“* (8⁰.); — *„Ode ad Archiducem Carolum cum Rhenanas Caesareas Copias adversus Gallos ducendas sese pararet, mense Martio 1796“* (8⁰.); — *„Ode ad Josephum Comitem Eszterházy“* (8⁰.). Letzteren beiden Oden ist auch eine solche in magyarischer Sprache beigefügt.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, typ. reg. Universitatis, 8⁰.) tom. II, p. 777 et sequ.

Vállas, Anton (Mathematiker, geb. zu Pesth **18.** Mai **1809**, gest. zu Neuorleans **20.** Juli **1869**). Mit seinem fünfzehnten Jahre in den Orden der frommen Schulen aufgenommen, legte er die zwei Probejahre in Trencsin zurück, wo er sich besonders mit classischer Literatur beschäftigte. Dann wirkte er einige Zeit zu Sátoralljaujhely im Lehramte, schied jedoch bald darauf aus dem Orden und setzte seine Studien an der Akademie zu Kaschau fort. Von dort begab er sich nach Pesth, erlangte daselbst **1831** die philosophische Doctorwürde und betrat mit der Schrift *„Rövid értekezés a napóra-készitésről“*, d. i. Kurze Unterweisung über die Verfertigung von Sonnenuhren (Pesth **1833**, Landerer, 8⁰., mit Abbildungen), die schriftstellerische Laufbahn. Dieser Arbeit folgten **1837** einige Abhandlungen im „Tudománytár“ und dann das selbstständige Werk: *„Egyetemes számtudomány“*, d. i. Allgemeine mathematische Wissenschaft (Pesth **1838**, Jos. Beimel, 8⁰.), in welchem er die elementare und höhere Analysis behandelt; auch war er um diese Zeit an dem von Alex. Fényes begründeten landwirthschaftlichen Journal „Ismértető“, d. i. Kundschaftsblatt, als Mitredacteur thätig. **1838** erhielt er die Professur der Mathematik am Rohonczer landwirthschaftlichen Institute, bis zu dessen Auflösung im Jahre 1840 er dieses Lehramt bekleidete. In letzterer Periode veröffentlichte er mehrere Abhandlungen im astronomischen Blatte (Astron. napló) und das Werkchen: *„Egy felállitandó magyar központi műegyetemről“*, d. i. Ueber den Gebrauch des Erd- und Himmelsglobus (Pesth **1841**, 8⁰.). Als bald darauf die ungarische Akademie der Wissenschaften sein größeres Werk; *„Felsőbb egyenletek egy ismeretlennel“*, d. i. Ueber die höheren Gleichungen (ebd. **1842** u. f.) auf ihre Kosten durch den Druck veröffentlichte, wurde er gleichzeitig correspondirendes Mitglied dieses Institutes. Sein nächstes Werk gab er in deutscher Sprache heraus, es ist der „Beitrag zur Auflösung der höheren Gleichungen“ (Wien 184[illegible], Sollinger, 8⁰.); auch übersetzte er um diese Zeit im Auftrage des Pesther Buchhändlers Hartleben Galetti's „Allgemeine Weltkunde“ ins Ungarische, worauf seine Arbeit auch unter

el: „Egyetemi Világismeret“ er- en. Indessen blieb der Aufschwung, die Naturwissenschaft allenthalben ɔm, nicht ohne Rückwirkung auf die garische Akademie der Wissenschaften, lche unseren Schriftsteller inzwischen ihrem wirklichen Mitgliede ernannt tte. Und gerade Vállas faßte die gelegenheit scharf ins Auge und legte ne Gedanken in einer Flugschrift, be- elt: *„Tudós társaságok köröl, külö- s tekintettel a magyar t. társaság form kérdéseire“*, d. i. Ueber die formfrage der ungarischen gelehrten sellschaft (Pesth 1844), nieder, in lcher er nachwies, daß in der ungari- en Akademie von einer Pflege der athematik und der Naturwissenschaften lange nicht ernsthaft die Rede sein ɛne, als die mathematische und natur- ssenschaftliche Classe von den übrigen ihren Sitzungen und Arbeiten, sowie ihrem Budget und ihrer Mitglieder- hl nicht streng abgesondert werde. In Thal blieb sein Antrag nicht ohne folg und wurde, wenn auch nicht voll- ndig, so doch theilweise durchgeführt. deffen blieb Vállas auch sonst nicht garisch unthätig, veröffentlichte im esti Hirlap“ eine Reihe Abhand- gen über Gegenstände aus der Natur- senschaft, um das große Publicum für elbe zu interessiren; wendete auch dem ɛher Gewerbevereine seine Aufmerk- keit zu und ging, von diesem entsendet, Paris, um über die dortige Kunst- stellung Bericht zu erstatten, bei cher Gelegenheit er seine Reise von nkreich über England und Belgien hnte. Nach seiner Rückkehr gab er ſt wieder ein mathematisches Werk: *ɩvetés elemei. Négyjegyü logarith- táblával“*, d. i. Elemente der etik. *Mit beigefügten Logarithmen-*

tafeln (Pesth 1846, Trattner, 8⁰.) her- aus, von welchem einige Jahre später (1851) eine neue Ausgabe bei Hart- leben in Pesth erschien. Auch übernahm er um 1846 die Redaction der vom ungarischen Gewerbevereine verlegten Fachschrift „Hetilap“, d. i. Wochenblatt, in welcher mehrere Aufsätze und Abhand- lungen aus seiner Feder stammen; ferner die Redaction des um diese Zeit von Hartleben begonnenen encyklopädischen Werkes „Nemzeti Encyklopediája“, das aber nur bis zum siebenten Hefte gedieh, da die mittlerweile hereingebro- chenen Revolutionsstürme die Fortsetzung des nur für die friedlichsten Tage berech- neten Unternehmens unmöglich machten. Kurz vor Ausbruch der Bewegung er- schien noch sein Buch *„Elemi tértan. Tanitványai számára“*, d. i. Elemente der Geometrie (Pesth 1848, 8⁰.). Wäh- rend der Insurrection wurde Vállas, der mit Kossuth starke Fühlung hatte, vom ungarischen Ministerium mit der Organisirung und Leitung eines militä- rischen Lehrcurses betraut, welche Stelle er, nachdem der Aufruhr niedergeworfen war, verlor, worauf er sich entschloß, sein Vaterland zu verlassen. Er wendete sich nach Amerika, und zwar zuerst nach Nicaragua, dann aber nach den Ver- einigten Staaten, wo er 1859 als Pro- fessor der Mathematik und Physik am Louisiana State Seminary of Lear- ning zu Alexandria wirkte. Später soll er, wie einige Nachrichten melden, Pre- diger zu New-Orleans gewesen sein. Während seines Aufenthaltes in Amerika erschien von ihm: *„On the resolution of numerical equations“* (New-York 1855), eine weitere Ausführung der Gräffe'- schen Methode. Noch ist schließlich seine Uebersetzung eines französischen Werkes: der Elemente der Algebra von L. B.

Francoeur zu gedenken, welche unter dem Titel: „Algebra elemei. Francziából ford. Vállas Antal egy függelékkel a forditótól“ (Pesth 1850, 8⁰.) herauskam. Es war Vállas nicht mehr vergönnt, den heimatlichen Boden zu betreten. Im Alter von 60 Jahren starb der Gelehrte zu New-Orleans. — 1863 erschien bei Hartleben in Pesth ein neuer Hand- und Schulatlas für Studirende unter dem Titel: „Új kézi és iskolai atlasz, tanulók számára“ in Folio, als dessen Verfasser ein Dr. Ant. Vállas bezeichnet war. Ist dieser und unser Anton Vállas identisch?

Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849, 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12⁰.) S. 71, Nr. 1799. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1167. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) S. 604. — Értekezések a mathematikai tudományok köréböl, III. — *Galgóczy (Károly)*. Emlék beszéd Vállas Antal külsö tag felett, d. i. Gedenkrede auf Anton Vállas (Pesth 1874). — *Moenich és Vutkovich*. Magyar irók névtára, d. i. Lexikon ungarischer Schriftsteller (Preßburg 1876) S. 158 und 203. — Természettudományi közlöny, d. i. Organ für Naturwissenschaften (Pesth 1871) Bd. III, S. 496. — Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855) Bd. VI, S. 449 u. f.

Valle, Giovanni (Kartograph, geb. zu Capodistria im österreichischen Küstenlande 26. Februar 1752, gest. zu Venedig 24. Jänner 1819). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang

melden uns die unten verz
Quellen gar nichts, sie berichten
nur, daß er als einer der beste
graphen seiner Zeit galt. So
schöne Plan der Stadt Padua,
der Cavaliere Girolamo Zuli
dem berühmten Volpato in
stechen ließ, ein Werk unseres
distrianers. Simeone Conte St
[Bd. XXXIX, S. 301], zu je
Professor der Mathematik und
baukunde an der Paduaner Uni
bezeichnete dasselbe ausdrückli
Valle's Werk. Auch schrieb de
tianer Advocat Marco Piazz
unseren Kartographen einen D
parenetico, der im Druck
Ferner zeichnete Valle: „*La C*
Polesine di Rovigo col Ferrare
„*La Mappa del Padovano*“; -
Carta d'Istria“, in zwei Blätter
die er später, 1805, in eines reduc
„*La Carta della Dalmazia ve*
nuova proiezione“ (Venezia
Antonio Zatta, Fol.), welche a
16. Blatt im 2. Bande des von
verlegten Atlas bildet; — ,
Carta topografica della Provi
Dalmazia divisa ne' suoi te
(Venedig 1787), nach Zeichnun
beiden Ingenieure Melchiori u
voreo. Bereits hatte Valle i
Zeichnung jenes Gebietes der R
Venedig, welches den Namen
führt, begonnen, aber da Fr
Pesaro, auf dessen Kosten die
im größten Maßstabe auf zwölf B
ausgeführt, erscheinen sollte, du
von Monaco, Colombo un
niotto gestochenen Blätter sich
weniger als befriedigt zeigte, so
die weitere Ausführung des Wer
gestellt. Im Jahre 1806 begann
die Zeichnung der „*Carta G*

ehre. I. Theil: Wortlehre. II. Theil: Satzlehre (Pesth 1842; 5. Aufl. 1864, 8°.); — „*Természettan. A protestáns felső reál- és gymnasialis iskolák számára*“, d. i. Physik für protestantische Ober-Real- und Gymnasial-Schulen (Pesth 1842; 2. verbesserte und umgearbeitete Aufl. Kecskemét 1850, mit Tafeln, 8°.); — „*Nevelés és oktatástan kézikönyve. Első kötet: Neveléstan mindkét hitv. evang. theologicum seminariumok és praeparandiák számára*“, d. i. Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. I. Band: Erziehungslehre für Theologen, Seminarien und Präparanden beider evangelischen Confessionen (Kecskemét 1843; 3. Aufl. Pesth 1860, 8°.); — „*Mértan tanmódszerüleg előadva. Első füzet. Elemi számtan*“, d. i. Geometrie. Systematisch vorgetragen. Erstes Heft (ebd. 1843, 8°.); — „*Tankönyv a közép népiskolák számára*“, d. i. Lehrbuch für Mittelvolksschulen (Kecskemét 1849, 8°.); — „*Latin nyelvtan. Első kötet. Alaktan. Dr. Schultz F. nyomán készittete. Második javitott kiadás*“, d. i. Lateinische Sprachlehre. I. Theil; Formlehre. Nach F. Schulz bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage (Pesth 1860, 8°.); — „*Bölcsészettan I.—IV. kötet*“, d. i. Philosophie, vier Theile (Pesth 1863, 8°.); — „*A bölcsészettan történetének alapvonalai. Második jav. kiadás*“, d. i. Grundzüge der Geschichte der Philosophie. Zweite verbesserte Auflage (ebd. 1866, 8°.); — „*A bölcsészeti tudományok rendszerének alapvonalai. Első kötet: Gondolkodó énünk bölcsészete. Első füzet: Lélektan*“, d. i. Grundzüge des Systems der philosophischen Wissenschaften. (Encyklopädie). Erster Theil; Philosophie des denkenden Ichs. Erstes Heft: Psychologie (3. gänzlich umgearbeitete Auflage Pesth 1868, 8°.); — „*Második füzet: Eszmetan*“, d. i. Zweites Heft: Metaphysik (ebd. 1869). Warga galt im Lande für einen ausgezeichneten Schulmann, die vielen Auflagen seiner Schulbücher sprechen für ihre Brauchbarkeit, in seinen philosophischen Handbüchern führte er seine magyarischen Zöglinge in die Lehren Hegel's ein.

Ujabbkori Ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855) Bd. VI, S. 563. — Magyar Irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 622.

Varga, Katharina (Bauernaufwieglerin, geb. in Ungarn, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossin; sie trieb ihr Unwesen in der zweiten Hälfte der Vierziger-Jahre. In der am Schlusse angegebenen Quelle wird ausführlicher über diese Frau und ihre eigenthümliche Habhaftwerdung berichtet. Wie schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter Nicola Ursz [siehe diesen S. 147 dieses Bandes], so erhoben sich die Walachen in Siebenbürgen auch im Jahre 1846; der Widerstand steigerte sich in immer bedenklicherer Weise, nur leitete dieses Mal kein Mann, sondern ein Weib, keine siebenbürgische Walachin, sondern eine in Ungarn geborene Magyarin die drohende Bewegung. Nach unserer Quelle sind die Antecedentien dieser Frau bis heute noch nicht aufgeklärt, ebenso ist es unbekannt, wodurch die den gebildeteren Ständen angehörige und dem bei der walachischen Bevölkerung unpopulären magyarischen Stamme entsprossene Frau sich das unbedingte Vertrauen der sonst so mißtrauischen und widerhaarigen Gebirgsbewohner zu er-

werben wußte. Auch über ihre leitenden Absichten ist kein Anhaltspunkt zu positiver Beurtheilung vorhanden. Zunächst scheint es, als habe sie von den Gemeinden unter dem Vorwande, ihnen zu verlorenen Rechten wieder zu verhelfen, ausgiebige Geldleistungen erzielen wollen. Solche weibliche Sachwalter waren, wie Herr von Friedenfels erzählt, in Ungarn nie eine Seltenheit. In der Wahl ihrer Mittel nahm sie es nicht eben sehr genau, so spiegelte sie, um sich bei der Menge Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, derselben vor, sie besitze bei Hofe großen Einfluß, weil sie Kaiser Ferdinands Amme gewesen sei. Nun aber war dies eine offenbare Lüge, schon aus dem einfachen Grunde, weil Katharina um mehrere Jahre jünger war, als der Kaiser, welchen sie gesäugt haben wollte. Indeß die Masse, die nur auf materielle Erfolge rechnete, nahm sich gar nicht die Mühe, diese absurde Unwahrheit näher zu prüfen, um dadurch zur Ueberzeugung zu gelangen, daß sie es mit einer Betrügerin zu thun habe. Zu jener Zeit war gerade im Topánfalvaer Bergdistricte, in den Gemeinden Abrudfalva, Bucsum und Kerpenyes, eine ungewöhnliche Bewegung zu bemerken; Widerstand gegen die Behörden, Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen Alle, welche dem Gesetze seinen Weg bahnen wollten, traten immer bedenklicher hervor, und schon traute sich kein Cameral- und Comitatsbeamter dahin zu gehen, die wiederholten Aufforderungen aber, Katharina Varga auszuliefern und zum gesetzlichen Gehorsam zurückzukehren, blieben unbeachtet. Nun wurde auch ein Militärcommando zur Aufhebung dieser Volkstribunin in die Berge en[illegible]ber von dem commandirenden [illegible], der gar bald die Gefährlichkeit des Unternehmens und die Unmöglichkeit der Ausführung erkannte und nutzloses Blutvergießen, wie denn auch einen möglichen, dem Ansehen der kaiserlichen Waffen schädlichen Mißerfolg vermeiden wollte, wieder zurückgezogen. In dieser Nothlage wandte man sich an den kurz zuvor als bischöflicher Vicar der Griechisch-Orientalischen nach Siebenbürgen entsendeten Archimandriten von Kovil, Andreas Schaguna [Bd. XXIX, S. 86], mit der Aufforderung, durch das bekanntlich beim walachischen Volke höchst einflußreiche priesterliche Ansehen die Bevölkerung zu Gehorsam und Ordnung zurückzuführen. Es gelang ihm auch wirklich, die erregten Massen von weiteren Ausschreitungen zurückzuhalten und zum ruhigen Abwarten der in ihrem Urbarialprocesse zu fällenden Entscheidung zu vermögen. Nun stellte man Ende September 1846 an Schaguna die weitere Forderung, er möge die erwähnten Gemeinden dahin bringen, die Ruhestörerin, falls dieselbe wieder unter der Bevölkerung erscheinen sollte, zu ergreifen und der politischen Behörde „zur Abschiebung in ihre Heimat" auszuliefern. Diese Aufforderung blieb jedoch ohne Erfolg. Katharina Varga trieb nach wie vor ihr Unwesen unter den Bergbewohnern, und die Erregung der Gemüther steigerte sich in bedenklichster Weise aufs Neue. Da faßte Schaguna einen kühnen Entschluß, den er nach kluger Vorbereitung auch muthig ausführte. Nachdem er eine Kirchenvisitation in jener Gegend angekündigt hatte, erschien er zu Weihnachten 1846 in derselben und bestellte auf den ersten Christtag (griechischen Kalenders) alle Gläubigen in eine Gemeinde. In dieser hielt er nun die Kirchenfeierlichkeit ab, und nach Schluß derselben ließ er die Leute

egen seines vortrefflichen moralischen harakters, seiner Liebe zur Lecture und ines brennenden Eifers für Wahrheit nd Aufklärung den Biedermännern Oesterreichs einverleibt zu werden verient".

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 328.

Valmarana, Andreas Graf (Humanist, geb. zu Venedig am 2., nach anderen 12. Juni 1788, gest. daselbst am 30. März 1861). Der Sproß einer alten Venetianer Familie [vergl. S. 234 die Quellen]. Ein Sohn des Grafen Stephan aus dessen Ehe mit Clara Cornaro, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und fand in der Pflege der Künste und Wissenschaften volles Genügen. Aber seine Mitbürger wurden auf den geistvollen jungen Mann bald aufmerksam, und so sah er sich zunächst als Assessor in das Municipium von Vicenza berufen, als dessen Podestà er dann 1827 bis 1832 waltete. In dieser Stellung machte er sich sehr um das öffentliche Wohl verdient, errichtete die bürgerliche Feuerwehr, baute und verbesserte die Straßen und ordnete die Angelegenheiten der in arge Processe verwickelten Gemeinde. Von Vicenza begab er sich nach Venedig, seiner Geburtsstadt. Daselbst wurde er Mitglied der Central-Deputation, ferner der mit der Aufstellung des neuen Census betrauten und der von der kaiserlichen Regierung für Ackerbau, Handel und Industrie berufenen Commission. Dann trat er auch als Mitglied in jene Commission der Giunta del Censimento, mittels deren ein Ausgleich der Steuern der lombardischen und venetianischen Provinzen bewerkstelligt werden sollte. In allen diesen wichtigen Stellungen that er sich als Mann von Einsicht, gründlicher Kenntniß des Verwaltungswesens und durch Geschick in Handhabung der Geschäfte hervor. In Folge dessen brachte man ihn zweimal als Vicepräsidenten des Vereines für öffentliche Wohlthätigkeit in Vorschlag, doch lehnte er beide Male ab, nahm aber die Leitung des nach Manin, dem letzten Dogen von Venedig, benannten Wohlthätigkeitsinstitutes an und führte dieselbe in den schlimmsten Tagen von 1848 bis 1852. In Folge des humanen Sinnes, der ihn beseelte, und den er in allen vorkommenden Fällen kundgab, wurde er auch zum Generalvorstand der Conferenzen des h. Vincenz de Paula für die venetianischen Provinzen erwählt. Gedachten wir im Vorstehenden seiner Verdienste in öffentlichen und communalen Angelegenheiten, so erübrigt uns noch ein Blick auf sein geistiges Schaffen und Walten. Sorgfältig erzogen, bewahrte er immer eine große Liebe für Kunst und Literatur. Er kannte außer seiner heimischen Literatur auch jene Deutschlands und Frankreichs und übersetzte aus beiden Mehreres ins Italienische; auch veröffentlichte er einige Commentare zu den classischen Werken seiner Nation. Gern vertiefte er sich in die Werke der Kunst und beschrieb mehrere, die er auf seinen verschiedenen Reisen gesehen, dabei einen feinen kritischen Geist bekundend; auch unterstützte er junge Künstler, wenn sie Talent zeigten, dadurch, daß er dem Einen und dem Anderen die Ausführung eines Kunstwerkes übertrug. Meister auf der Violine und überhaupt in der Musik wohl erfahren, that er auch für deren Pflege ein Uebriges, indem er in seinem Hause die besten Künstler zu versammeln liebte und im Vereine mit ihnen und Dilettanten Concerte veranstaltete. In

sehr jungen Jahren war er bereits Mitglied der Società dei filareti und seit 1814 Mitglied des Athenäums von Venedig für die Classe der Literatur, in deren Sammlungen mehrere seiner Vorträge, so einer über die italienische Sprache, ein anderer über die Nützlichkeit der Studien, wieder ein anderer über die Vergleichung der Musik mit der Beredtsamkeit, über theatralische Musik u. s. w. niedergelegt sind. Ferner war er Mitglied der Academia Olimpica und Präsident der philharmonischen Gesellschaft in Vicenza. Solche Vorzüge des Geistes und Herzens, solch gemeinnütziges Walten blieb auch höchsten Ortes nicht unbeachtet. Seine Majestät der Kaiser ernannte ihn zum Kämmerer, dann zum geheimen Rathe und schmückte ihn überdies mit dem Orden der eisernen Krone. Graf Andreas war (seit 10. October 1826) mit Helene geborenen Gräfin Vendramin-Calergi, Sternkreuz-Ordensdame und Dame des kaiserlich mexicanischen San Carlosordens, vermält. Dieselbe überlebte ihren im Alter von 73 Jahren verblichenen Gatten, dem sie keine Kinder geboren hatte.

Menzioni onorifiche a defonti di Venezia Primo Semestre 1861 (Venezia 1861, F. A. Perini, 8⁰.) p. 12: Necrologo d'Emanuele Antonio Cicogna.

Zur Genealogie der Grafen Valmarana. Die Valmarana — nebenbei gesagt eine der wenigen italienischen Adelsfamilien, welche wir bis 1867 im „Taschenbuch der gräflichen Häuser" vertreten finden — sind ein uraltes, seit dem eilften Jahrhunderte im Gebiete der Stadt Vicenza ansässiges Geschlecht. Ihre Herrschaft Nogara wurde von Kaiser Karl V. unterm 30. April 1540 zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Seit 1658 erscheinen die Valmarana, von denen manche die höchsten Staatswürden bekleideten, im „goldenen Buche" der Republik Venedig. Das ursprüngliche Reichsgrafendiplom vom 30. April 1540 ward von Kaiser Franz am 18. December
1817, 28. August 1819, 11. März 1
13. Mai 1823 neuerlich bestätigt. Ei
nius Valmarana erhielt am 31.
1603 die steierische Landmannschaft.
zehnten Jahrhunderte theilte sich b
in zwei Linien, von welchen die äl
auf dem seit den frühesten Zeiten in
brochenem Besitze der Familie ge
Schloß Valmarana bei Vicenza, di
in Vicenza selbst residirt. Zur Zeit w
beiden Linien in letzterer Stadt und
dig. Der Familienstand war 1867 f
I. Linie von Vicenza: Graf
(geb. 25. Juli 1817), k. k. Hofrath in
Chef der Familie, seit 1. Juni 1842
mit Agathe geborenen Tirsa. Aus di
stammen: **Johann Baptist** (geb.
cember 1843), **Ludwig** (geb. 22.
1847), **Maria Anna** (geb. 27
1851). Auch lebte der Bruder des
Joseph, Graf **Stephan** (geb. 1
tember 1818), vermält seit 1850 m
von Buzzacarini (gest. 20. Juni 1854)
ihm zwei Kinder: **Ersilie** (geb. 18
Marius (geb. im Juni 1854) gebar
die Mutter des Grafen Joseph,
Anna geborene Gräfin Valmaran
malin des Grafen **Johann Bapti**
marana (gest. 28. Juli 1846); II.
von Venedig: Graf **Andreas** (
nach Anderen 12. Juni 1788, gest. 3
1861) [siehe S. 233 die Biographie],
seit 10. October 1826 mit Helene g
Gräfin Vendramin-Calergi, und zwei Sc
des Grafen Andreas: Gräfin **Lau**
mälte Marquis Zambeccari, Witwe, un
Maria Anna vermälte Johann
Graf Valmarana von der Vicentine
Witwe seit 28. Juli 1846. — Ueber eine
Atilia Valmarana erschien von Gh
Murani ein „Elogio e breve rag
della preziosa morte della contessa
marana dimessa in Tiene" (s. l. e
cenza], 8⁰.). — Ueber einen **Le**
Conte Valmarana (gest. 23. April
veröffentlichte aber Pietro Battagg
läßlich der Leichenfeier die Denkschrift
solenni funerali celebrati nella catt
chiesa di Parenzo ec. per la mort
l'illustmo e reverendmo Leonardo
Valmarana, Veneto senatore, pro
ditore generale di Palma ec." (V
1765, 4⁰.).

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: in Rot
schrä links in Form eines schräg...

eus aneinander gestellte silberne Wecken; 2: n Blau ein goldener Adler mit zwei Köpfen, über welchen eine Krone schwebt; 3: in Blau in gekrönter goldener Greifenfuß.

Valouch, Franz (čechischer Schriftller, geb. zu Leitomischl am . April 1810). Der Sohn eines Bäckers, dmete er sich nach beendetem Gymnam dem theologischen Studium, welches zu Brünn beschloß. Wenzel Novák, plan von Mladocow nächst Leitomischl, r es, der zunächst den Jüngling zur lege der heimischen Sprache und Liteur anleitete und in ihm den nationalen danken weckte. Später, als Student r Theologie, fand Valouch in seinen minarcollegen Franz Kampelik d. X, S. 424] und Wenzel Šemra die mächtigsten Förderer dieser ee. Nach Empfang der Priesterweihen Jahre 1833 trat er in die Seelsorge d fungirte bis 1836 als Caplan zu omamil, bis 1857 als solcher zu Hostim chst Mährisch-Budweis. Zwanzig Jahre tte er in letzterem Amte gewirkt, als er e Localcaplanei Poulicka nächst Hostim hielt, welche er 1861 mit der Pfarre zu ostim vertauschte. Neben seinem geisthen Berufe richtete er auf die Pflege r čechischen Sprache und Literatur sein auptaugenmerk. Immer kaufte er čechie Bücher, um sie unter das Landvolk d die Schuljugend zu vertheilen. Und hatte es in seiner Pfarre Hostim bald f den Punkt gebracht, daß dieselbe in nsicht auf nationale Richtung nicht s für die nächste Umgebung, sondern ch für alle Ortschaften in Mähren als ster dienen konnte. Ob dies auch in giöser und pädagogischer Hinsicht der nschenswerthe Fall war, hat unsere en benannte Quelle beizufügen verfen. Schon als Caplan war Valouch iftstellerisch thätig, und seine Aufsätze erschienen im „Časopis pro katol. duchowenstwo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, im „Přítel mládeže“, d. i. Jugendfreund, in der „Včelka“, d. i. Bienchen, und in der „Moravsky Noviny“, d. i. Mährische Zeitung, welche damals Klácel [Bd. XII, S. 1] redigirte. Kleine Gedichte veröffentlichte er im „Katolický Hlas“, d. i. Die katholische Stimme. Aber auch selbständig gab er Mehreres heraus, so „*Deklamovánky pro mládež*“, d. i. Declamationsstücke für die Jugend (Znaim 1851, Fournier, 8⁰.), womit er einen wahren sprachlichen Triumph feierte, indem er die von dem Wohllaute ihrer heimischen Sprache begeisterte Gräfin Meraviglia für das čechisch-mährische Idiom zu gewinnen verstand; — „*Netrýzniž zvířátek. Slovo k naší mládeži*“, d. i. Quält nicht die Thiere. Ein Wort an unsere Jugend (Tabor 1856, Landfraß, 12⁰.); — „*Zbožné básničky*“, d. i. Fromme Dichtungen (ebd. 1856, Landfraß, 12⁰.); — „Životopis sv. Jana Kapistrana“, d. i. Leben des h. Johann Kapistran, welches in dem von der Bruderschaft der Heiligen Cyrill und Method herausgegebenen Sammelwerke: „Bibliothek der Lebensbeschreibungen der Heiligen“ („Biblioteka životů svatých“) aufgenommen, im dritten Jahrgange derselben 1858 erschien; — und „*Katechismus v příkladech*“, d. i. Katechismus in Beispielen (Prag 1867). Außerdem übersetzte er mehrere Andachtsbücher, so: „Gott ist meine Freude, mein Glück, mein Leben“, von Jarisch („Bůh moje radost“), „Manna. Gebetbuch für katholische Schulen des männlichen Geschlechtes“, von Deharbe („Manna nebo modlitební kniha pro katol. školní mládež mužského pohlaví“) und „Der neue Kreuzweg“, von Steck („Nová křížová cesta“). So ent-

wähnung geschieht. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 226, Jahr 1794.]

Vargyas, Stephan (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Kapuvár im Oedenburger Comitate am 13. December 1717, gest. am 6. Mai 1751). Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Beendigung der Studien vier Jahre zu Preßburg als Lehrer wirkte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, bestimmten ihn seine Oberen für das Predigtamt und ernannten ihn zum Prediger in Komorn. Als solcher lag er auch der Seelsorge ob. Zu einem Schwerkranken berufen, wurde er von dessen Uebel angesteckt, dem er im Alter von erst 34 Jahren erlag. Im Druck erschienen von ihm: „*Votum fundendi sanguinis pro asserendo Deiparae illibato conceptu ab inusta superstitionis macula vindicatum*“ (Tyrnaviae 1764, 4°.); — „*D. Ignatius de Lojola Hungaricae literaturae praeses, ditione oratoria celebratus*“ (Tyrnaviae 1747, 12°.). Seine wichtigste Arbeit aber ist immerhin die ungarische Uebersetzung der „Universa phraseologia latina“ des berühmten Jesuiten Franz Wagner (geb. 1675, gest. 1738), welcher sein Werk zuerst 1718 herausgab. Dasselbe erschien dann wieder zu Wien, Regensburg, Augsburg und noch 1821 bei Geistinger in Wien, auch mit deutschem Texte vermehrt von Goldhagen (Mainz 1751), und mit ungarisch-slovakischem, aber von einem andern Ordenspriester bearbeitet (Tyrnau 1775).

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 78. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjtek Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczi und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 693. — *Stoeger (Joh. Nep.)*. Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 376.

Ein **Andreas** Varagyas ist ein magyarischer Schriftsteller der Gegenwart. Von ihm erschien eine „Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes in den Jahren 1848 und 1849“, illustrirt mit vielen Abbildungen, unter dem Titel: „Magyar szabadságharcz története 1848—49“ (Pesth 1869, Heckenast), von welcher auch im nämlichen Verlage eine deutsche Uebersetzung unter obigem Titel herauskam. Was Varagyas als Freiheitskampf bezeichnet, nennen Andere eine Revolution.

Vargyas, Polyxena, siehe: **Wesselényi von Hadad**, Polyxena.

Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freiherr von (k. k. Major, geb. zu Regensburg am 21. April 1807, gest. um 1880). Der jüngste Sohn des kurfürstlich Mainzischen Oberstlieutenants Johann Lambert Varicourt aus dessen Ehe mit Eleonore geborenen Freiin von Albini, entstammt er einem alten savoyischen, nachmals französisch-schweizerischen Geschlechte, welches noch heute in Bayern, der Schweiz und Ungarn blüht und über dessen Genealogie und einzelne Sprossen S. 276 in den Quellen nähere Nachrichten gegeben werden. Friedrich, welcher 1834 als Cadet in die österreichische Armee zu Erzherzog Joseph-Huszaren trat, wurde schon im folgenden Jahre Lieutenant beim Kaiser-Uhlanenregimente, in welchem er in seinem Range 1845 zum Rittmeister, 1848 zum Escadronscommandanten vorrückte. Als solcher machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und den Sommerfeldzug 1849 in Ungarn mit. In der officiellen Relation des Feld-

marschalls Grafen **Radetzky** aus der Feldzugsperiode vom 13. Juni bis 9. August 1848 wird der Rittmeister Baron **Baricourt** für sein umsichtiges und tapferes Benehmen ausdrücklich belobt. Im ungarischen Feldzuge aber, im Treffen bei Csorna am 13. Juni 1849, bot sich ihm Gelegenheit, durch Selbstaufopferung und entschlossenen Muth sich besonders hervorzuthun. Als nämlich die kaiserlichen Truppen in Folge eines von zwei feindlichen Colonnen gleichzeitig unternommenen Angriffes zum Rückzuge aus dem Orte Csorna, den sie besetzt hielten, gezwungen waren, bildete eine halbe Uhlanen-Escadron unter Commando des Rittmeisters **Baricourt** die äußerste Arrièregarde. Nördlich von Csorna hatte der Feind bedeutende Streitkräfte entwickelt, und um unserer Halbbrigade den Rückzug abzuschneiden, sollten starke feindliche Hußzarenabtheilungen mit zwei Geschützen den Punkt umgehen. Als **Baricourt** diese Bewegungen des Feindes gewahrte und deren Absicht erkannte, warf er sich mit seinen Uhlanen den Hußzaren kräftig entgegen und führte mit todesverachtender Bravour wiederholt Attaquen aus, durch welche er ebenso die Absicht des drängenden Feindes verhinderte, wie er den kaiserlichen Truppen den Rückzug, wenngleich unter beständigen Gefechten, ermöglichte. Gleich zu Beginn derselben fiel General Wyß, welcher sich bei der äußersten Arrièregarde befand, durch zwei Gewehrkugeln tödtlich getroffen. So wurde durch **Baricourt's** ebenso raschen wie entschlossenen Angriff auf die feindlichen Hußzaren die geplante Umzingelung des Ortes Csorna vereitelt und die noch einzige Verbindungslinie über Bö-Sárkány mit dem ersten österreichischen Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen **Schlik** frei erhalten. Auch im weiteren Rückzugsgefechte bei Bö-Sárkány zeichnete sich **Baricourt** durch heldenmüthigen Widerstand aus. Er und sein Kamerad Rittmeister Karl Graf **Taaffe** [Bd. XLII, S. 307] retteten sozusagen die österreichischen Abtheilungen jener Brigade durch eigene heroische Selbstaufopferung. Die vier in der Action begriffenen Uhlanen-Escadronen fochten muthig wie die Löwen, und nur ihre glänzende Bravour ermöglichte einen wohlgeordneten Rückzug. Der Revolutionsgeneral Georg **Klapka** selbst gedenkt in seinen „Memoiren" der „ausgezeichneten Tapferkeit der österreichischen Uhlanen" im Treffen und dem späteren Rückzugsgefechte bei Csorna. Noch hatte Rittmeister Baron **Baricourt** im Sommerfeldzuge 1849 Theil an den rühmlichsten Leistungen seines Regiments: an den beiden Schlachttagen von Komorn und in den Schlachten von Szöreg und Temesvár. Im Jahre 1850 verließ er, als ältester Escadronscommandant, den activen Dienst und erhielt später den Charakter eines Majors in der Armee. Um sein nicht unbedeutendes Vermögen, welches er einem ungarischen Gutsbesitzer, seinem besten Freunde, anvertraut hatte, durch dessen Verwickelung in die Revolution gebracht, verschwand er mit einem Male aus Oesterreich. Als er aber seine reiche Mutter nach deren Tode 1855 beerbte, kehrte er zurück, kaufte 30.000 Joch Urwald in der Marmaros und führte daselbst das Leben eines Sonderlings. Auf einer mächtigen starkästigen Eiche ließ er sich sein Wohnzimmer bauen, wohin man nur auf einer Zugbrücke gelangte. Nun in stetem Kampfe mit Juden und Christen, Richtern und Advocaten, Adel und Geistlichen, welche diesen grundehrlichen Soldatencharakter

der Theologie. 1860 erlangte er die Priesterweihe, 1864 an der Wiener Hochschule die theologische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre wurde er Spiritual im Seminar zu Görz, 1870 Professor an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt dieser Stadt. 1863 entsendete ihn der Landgemeindenbezirk Gradisca in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Für die Session 1880 gelangte er wieder in das Abgeordnetenhaus, in welchem er sich der Rechtspartei angeschlossen hat. Valussi redigirt in Görz das „Eco del Litorale", eine lateinische Zeitschrift für die Diöcese.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen auf dem Gruppenbilde in der bei Zamarski in Wien herausgegebenen „Neuen Illustrirten Zeitung", 1881, Nr. 16.

Vályi, Andreas (ungarischer Sprachforscher und Topograph, geb. zu Miskolcz in der Borsoder Gespanschaft am 30. November 1764, gest. zu Pesth am 2. December 1801). Er studirte in seiner Vaterstadt, dann in Pesth, nebenbei mit besonderer Vorliebe Sprachwissenschaft und Topographie betreibend. 1790 erhielt er die Professur der ungarischen Sprache und Literatur an der königlichen Universität in Pesth, an welcher er bis zu seinem in den schönsten Jahren erfolgten Tode wirkte. Man rühmt ihm besonders seine Bemühungen um die Ausbildung und Verbreitung seiner Muttersprache nach. Als Schriftsteller vollendete er ein für seine Zeit, in welcher die geographische Kenntniß über Ungarn noch stark im Argen lag, sehr verdienstliches Werk, betitelt: *„Magyar Országnak leírása, mellyben minden hazánkbéli Vármegyék, Városok, Faluk, Puszták... külömbféle termésbéli tulajdonságaik... Három kötet"*, d. i. Beschreibung des Ungarlandes..., drei Theile (Buda 1796 bis 1798, 8°., Theil I 702 S., Theil II 736 S., Theil III 688 S.), ein alphabetisches topographisches Lexikon Ungarns. Auch sonst war er noch als Schriftsteller thätig, und sind von ihm nachstehende Werke zu verzeichnen: *„A' norma és a' Levél iró, az az: a' nemzeti Oskolák mivolta, tulajdonsága érdeme..."*, d. i. Der gewöhnliche und der Briefschreiber u. s. w. (Kaschau 1789, 8°.); — *„Beszéd a' nemzeti Nevelésről"*, d. i. Rede über die nationale Erziehung (Pesth 1791, 8°.); — *„Fundamenta linguam ungaricam practice docendi et discendi cum Tabella in hunc finem praeparata"* (ebd. 1792, 8°.); — „Grundlinien, die ungarische Sprache praktisch zu lehren und zu lernen, nebst einer hiezu eingerichteten Hilfstabelle" (o. O. 1792, 8°.); — *„Introductio in linguam hungaricam sive Colloquia CLIX ex Vestibulo Frid. Muzelii petita ex natura, historia, Antiquitatibus et Mythologia. Isocratis ad Demonicum Paraenesis per Rudolphum agricolam e greco in latinum sermonem translata (Cum subjunctis ubique ad calcem libri vocibus ungaricis)"* (Pestini 1793, 8°.), eine Bearbeitung des seinerzeit vielgebrauchten „großen Trichters der lateinischen Grammatik" von Fr. Muzelius (ursprünglich Muzell, gest. 11. Jänner 1753); — *„A' Magyar nyelvnek könnyen és hasznosan lehető meg-tanulására vezető rövid ösvény"*, d. i. Kurzer Leitfaden zur Erlernung der ungarischen Sprache auf eine sehr leichte und faßliche Art (Pesth 1793). Auch übersetzte er Christoph Martin Wieland's in Zürich 1757 erschienenes Buch: „Empfindungen eines Christen" ins Ungarische unter dem Titel: „Keresztény Érzekénységei" (Kaschau 1781, 8°.). Aus seiner

en Thätigkeit wurde Vályi im
n erst 36 Jahren durch den Tod

s und Reichard's Geographische
riden (Weimar, Industrie-Comptoir)
93, S. 98. — Literarische Blätter
erg, 4°.) 1803, Nr. 22, S. 371. —
reichische National-Encyklo-
von Gräffer und Czikann (Wien
.) Bd. V, S. 540 [nach dieser gestorben
mber 1802]. — Zeitschrift von und
garn (Pesth) 1802, Bd. I, S. 138. —
lvy (Paul). Literarische Berichte aus
. Ueber die Thätigkeit der ungarischen
ie der Wissenschaften und ihrer Com-
n u. s. w. (Budapesth 1878, Franklin-
gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 106,
itel: „Die Geographie in Ungarn".
st geschieht Vályi's in einer Zeile
blichste Erwähnung, während er doch
ter der in magyarischer (nicht
n lateinischer) Sprache geschriebenen
raphie ist, auf deren Grundlage
Alerius Fényes sein verdienstliches
ufbauen konnte.]

nken wir einer **Clara** Vályi, welche,
iosi im Honther Comitate geboren,
ichens Hebamme war. Sie ist aber
dieser Eigenschaft, sondern als Dich-
wähnenswerth, denn sie gab heraus:
tó Versek a' nemes magyar Insur-
ez, mellyeket hála-adó-tiszteleté-
-jelentésére szerzet 1798-dikban",
ufmunternde Lieder für die Insurrec-
s. w. 1798 (8. l.). [Remény, d. i.
ffnung (Pesth) 1851, Bd. II, S. 191.]

i-Nagy, siehe: **Nagy**, Franz
X, S. 47 u. f.].

béry, Hermann (ungarischer
der, geb. zu Duna-Szer-
i auf der Insel Schütt 1832).
n armer jüdischer Eltern, verlor
wenige Wochen alt, seinen Vater
n Tod, und so blieb er der Ob-
ner Mutter überlassen, die, um
ihn zu leben, sich nicht wieder
ete. Ein angeborenes Hinken
e) im dritten Jahre erschwerte die Erziehung des Knaben, er mußte auf Krücken gehen. Bei den ärmlichen Verhältnissen der Mutter konnte auch für seine leibliche Pflege ein Uebriges nicht geschehen, im Gegentheile, nur zu oft kam es vor, daß er Mangel litt. Eben diese Umstände aber härteten seinen Körper ab, und so schien es, als ob das Schicksal mit im Bunde wäre, den Knaben für die Aufgaben vorzubereiten, denen er als Mann sich widmen sollte. Dabei besaß er vortreffliche Geistesgaben, vor Allem ein ausgezeichnetes Gedächtniß, und dies stärkte und steigerte seinen Wissensdrang. Sein Eifer für das Studium erfuhr aber leider einen schlimmen Stoß, als er seiner Armut wegen den Schulbesuch nicht fortsetzen konnte, sondern zu einem Frauenschneider in die Lehre geschickt wurde. Aber bei diesem hielt er es nicht lange aus, er verließ die Werkstätte, um den Sohn des Besitzers eines Dorfwirthshauses zu unterrichten. Hand in Hand mit diesem kleinen Lehramte gingen noch mancherlei untergeordnete Dienste, so mußte er Stiefel putzen, am Samstagabends den Gästen Wein und Branntwein verabreichen. Auch war sein um zwei Jahre älterer Zögling ein wilder Range, der einmal über den Lehrer herfiel, so daß dieser nur durch die herbeigeeilte Wirthin vor groben Thätlichkeiten bewahrt wurde. Aber er hielt geduldig seine Zeit aus, und als er acht Gulden beisammen hatte, machte er sich auf, verließ die Insel Schütt und ging zunächst nach St. Georgen, unweit Preßburg. Dort gelang es ihm durch Freitische und andere Unterstützung mildthätiger Menschen, das Piaristengymnasium zu besuchen, auf welchem er bald zu den besten Schülern zählte. Aber schon nach zwei Jahren drängte es ihn fort, und er wanderte nach Preßburg, wo er drei

werben wußte. Auch über ihre leitenden Absichten ist kein Anhaltspunkt zu positiver Beurtheilung vorhanden. Zunächst scheint es, als habe sie von den Gemeinden unter dem Vorwande, ihnen zu verlorenen Rechten wieder zu verhelfen, ausgiebige Geldleistungen erzielen wollen. Solche weibliche Sachwalter waren, wie Herr von Friedenfels erzählt, in Ungarn nie eine Seltenheit. In der Wahl ihrer Mittel nahm sie es nicht eben sehr genau, so spiegelte sie, um sich bei der Menge Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, derselben vor, sie besitze bei Hofe großen Einfluß, weil sie Kaiser Ferdinands Amme gewesen sei. Nun aber war dies eine offenbare Lüge, schon aus dem einfachen Grunde, weil Katharina um mehrere Jahre jünger war, als der Kaiser, welchen sie gesäugt haben wollte. Indeß die Masse, die nur auf materielle Erfolge rechnete, nahm sich gar nicht die Mühe, diese absurde Unwahrheit näher zu prüfen, um dadurch zur Ueberzeugung zu gelangen, daß sie es mit einer Betrügerin zu thun habe. Zu jener Zeit war gerade im Topánfalvaer Bergdistricte, in den Gemeinden Abrudfalva, Bucsum und Kerpenyes, eine ungewöhnliche Bewegung zu bemerken; Widerstand gegen die Behörden, Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen Alle, welche dem Gesetze seinen Weg bahnen wollten, traten immer bedenklicher hervor, und schon traute sich kein Cameral- und Comitatsbeamter dahin zu gehen, die wiederholten Aufforderungen aber, Katharina Varga auszuliefern und zum gesetzlichen Gehorsam zurückzukehren, blieben unbeachtet. Nun wurde auch ein Militärcommando zur Aufhebung dieser Volkstribunin in die Berge entsendet, aber von dem commandirenden Stabsofficier, der gar bald die Gefährlichkeit des Unternehmens und die Unmöglichkeit der Ausführung erkannte und nutzloses Blutvergießen, wie denn auch einen möglichen, dem Ansehen der kaiserlichen Waffen schädlichen Mißerfolg vermeiden wollte, wieder zurückgezogen. In dieser Nothlage wandte man sich an den kurz zuvor als bischöflicher Vicar der Griechisch-Orientalischen nach Siebenbürgen entsendeten Archimandriten von Kovil, Andreas Schaguna [Bd. XXIX, S. 86], mit der Aufforderung, durch das bekanntlich beim walachischen Volke höchst einflußreiche priesterliche Ansehen die Bevölkerung zu Gehorsam und Ordnung zurückzuführen. Es gelang ihm auch wirklich, die erregten Massen von weiteren Ausschreitungen zurückzuhalten und zum ruhigen Abwarten der in ihrem Urbarialprocesse zu fällenden Entscheidung zu vermögen. Nun stellte man Ende September 1846 an Schaguna die weitere Forderung, er möge die erwähnten Gemeinden dahin bringen, die Ruhestörerin, falls dieselbe wieder unter der Bevölkerung erscheinen sollte, zu ergreifen und der politischen Behörde „zur Abschiebung in ihre Heimat" auszuliefern. Diese Aufforderung blieb jedoch ohne Erfolg. Katharina Varga trieb nach wie vor ihr Unwesen unter den Bergbewohnern, und die Erregung der Gemüther steigerte sich in bedenklichster Weise aufs Neue. Da faßte Schaguna einen kühnen Entschluß, den er nach kluger Vorbereitung auch muthig ausführte. Nachdem er eine Kirchenvisitation in jener Gegend angekündigt hatte, erschien er zu Weihnachten 1846 in derselben und bestellte auf den ersten Christtag (griechischen Kalenders) alle Gl bigen in eine Gemeinde. In dieser h er nun die Kirchenfeierlichkeit ab, nach Schluß derselben ließ er die V

trachten offenbarte, die seltene Energie nd war entschlossen, ihm zu helfen. Selbst zwar mittellos, verschaffte er ihm och durch seine Fürsprache die freie Reise is zum schwarzen Meere. Außerdem endete er ihm einen kleinen Geldbetrag nd alte Kleidungsstücke. Und so trat Vámbéry 1854, 22 Jahre alt, mit ünfzehn Gulden Reisegeld in der Tasche, uf einem Donaudampfer über Galacz ine Fahrt nach dem Orient an. Schon uf dem Schiffe, auf welchem alle Natio- en vertreten waren, erregte er durch ine Sprachkenntnisse — denn er sprach rbisch, italienisch, türkisch, französisch s. w. — allgemeine Bewunderung, e um so mehr wuchs, als man erfuhr, ß er noch gar nicht in der Fremde wesen. Auch genoß er aus dieser Sprach- nntniß den für ihn nicht geringen Vor- eil, daß, wenn er, sobald man auf dem chiffe die Tischglocke läutete, sich in einen inkel zurückzog, um dort sein trockenes rod zu verzehren, er von manchem hne Mercurs, den er durch seine rachkenntnisse begeistert hatte, die Ein- dung zum gemeinsamen Mittagsmahle ielt. Auch der Schiffskoch, ein Ita- ner, gewährte dem armen Reisenden, nn dieser Stanzen aus Ariost oder asso recitirte, begeistert von den rlichen Versen seiner vaterländischen eten, manche Schüssel Maccaroni oder otto, ja wohl gar einen Braten. Aber onders die türkischen Passagiere, die auf dem Schiffe befanden, bezeugten n jungen Magyaren ihre volle Theil- me. Es war eben die Periode der arischen Flüchtlinge, in welcher deren rte zum Scheine zum Islam über- Die Unterdrückung der Magyaren die Russen mag wohl Seitens der , die ja im Russen ihren Vernichter die Sympathie für den jungen Magyaren geweckt haben. Das Recitiren der Eingangsverse in der „Henriade" von Voltaire mitten im nächtlichen Sturme verhalf ihm auf dem Schiffe, welches sich bereits Constantinopel näherte, zur Bekanntschaft mit einem Gesandtschaftssecretär, der, gleichfalls dahin reisend, für den ärmlich aussehenden, aber so sprachgewandten Vámbéry Interesse empfand und denselben aufforderte, ihn in Constantinopel aufzusuchen, wo er ihm seinen Schutz so weit als möglich angedeihen lassen wolle. Unter solchen Umständen fuhr er in den Bosporus ein. Von seinen fünfzehn Gulden war ihm eben noch so viel geblieben, um das Boot zu bezahlen, welches ihn ans Land brachte, und so setzte er mit schwerem Herzen, aber leichtem Beutel den Fuß auf türkischen Boden. Das Zusammentreffen mit einem ungarischen Flüchtling, der seinen Landsmann an der Tracht erkannte und gern in seiner ärmlichen Spelunke aufnahm, verschaffte ihm für etliche Tage wenigstens eine dürftige Unterkunft, dann gewährten ihm andere Landsleute Unterstützung, sein Sprachentalent aber verhalf ihm zunächst zu einer Gelegenheit, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Durch geschriebene Annoncen trug er seine Dienste an, und sonderbar genug, den ersten Secretär der dänischen Gesandtschaft in Constantinopel, einen Levantiner von Geburt, sollte er in seiner Muttersprache unterrichten. So war der Anfang gemacht. Nun folgte eine Unterrichtsstunde bei einem jungen reichen Türken, die sich nicht minder günstig für Vámbéry anließ und für denselben noch den Vortheil hatte, daß er sich mit den Sitten und Bräuchen des türkischen Familienlebens vollkommen vertraut machte. Noch ersprießlicher für die Förderung seiner Zwecke war es, als er in das Haus des

Divisionsgenerals Hussein Daim Pascha als Erzieher dessen Sohnes Hassan Bey gerufen wurde. Es ist dies jener Hussein Daim Pascha, der sich an der berühmten Kuleli-Verschwörung, bei welcher es sich um die Beseitigung des Sultans Abdul Medjid sammt seinen Landesgroßen handelte, hervorragend betheiligte. Bei dem General wurde nun Vámbéry mit dem eigentlichen Haupte dieser Verschwörung, mit Ahmed Effendi, dem Mollah aus Bagdad, bekannt. Die Kenntniß, welche er im Türkischen besaß, förderte sehr die Annäherung Beider, die um so intimer sich gestaltete, da es schien, als ob er zum Islam übertreten wolle. So geschah es, daß er den Mollah in dessen Zelle im Hofe der Moschee besuchen durfte. Bei Ahmed Effendi, einem gründlichen Kenner des Arabischen und Persischen, lernte er ungemein viel, und dieser war es auch, dem er für seine Umwandlung zum Asiaten am meisten verdankte. Nachdem er sich — ohne jedoch den Werth der abendländischen Bildung zu unterschätzen oder sich gar im Innern ganz vom Abendlande loszusagen — zum vollendeten Osmanli umgestaltet hatte, trat er in türkische Dienste und später als Secretär in jene Fuad Paschas. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Constantinopel eignete er sich die Kenntniß von nicht weniger als zwanzig orientalischen Sprachen und Dialekten an, veröffentlichte mehrere sprachwissenschaftliche Werke — nach deren Titel Verfasser dieses Lexikons vergeblich suchte — und bearbeitete das türkisch-deutsche Wörterbuch, welches 1858 herauskam. Die ungarische Akademie der Wissenschaften in Pesth, sowie einzelne Ungarn bestrebten sich schon seit einer Reihe von Jahren, die Ursitze des magyarischen Volkes und in weiterer Folge

seine Sprachverwandtschaft mit
finnischer Idiome sich bedienend
tern zu erforschen, ohne zu einer
tate gelangen zu können. Da
nun Vámbéry im Jahre 186
dem ihn die ungarische Akad
ihrem Mitgliede ernannt hatte,
Zwecke eine Reise in das von E
fast noch nie betretene centrale
unternehmen. Die Akademie un
ihn mit tausend Gulden. Er besc
Reise als Derwisch verkleidet zu
in der richtigen Voraussetzung, d
Europäer seinen Plan kaum an
werde ausführen können; doch ha
Verkleidung anderseits wieder d
theil, daß er sich auffälliger Unte
gen, eingehender Erkundigung
halten mußte und selbst Notizen
schreiben und aufzubewahren n
List ihm möglich wurde. Ueber se
in Centralasien hat er in einem be
Werke Bericht erstattet, in de
Abtheilung die eigentliche Reis
bung gegeben, in der zweiten
wichtigeren aber reiche Notizen
völkerung, Lebensweise, Re
formen, Ackerbau, Handel,
Straßen u. s. w. Mittelasiens m
Von Constantinopel begab er sich
nach Teheran, um von dort über
und Herat in Mittelasien einzu
da aber durch den Krieg in Af
zwischen Dost Mohammed K
Sultan Achmed Khan jede C
cation unterbrochen war, sah e
zwungen, vorläufig in Teheran z
Hier nahm er bereits den Charak
mohamedanischen Derwisch an
seine europäische Gesichtsbildung
doch zuweilen Verdacht, gefährd
persönliche Sicherheit und berei
auch sonst noch schwer zu b
Schwierigkeiten. Des Wartens

bloß er sich endlich einer Karawane von hadschis (Mekkapilgern) aus Bokhara nd der chinesischen Tatarei an. Am 8. März 1863 brach dieselbe auf, er- ichte bei dem Orte Karatepe das aspische Meer und fuhr von da auf nem turkmanischen Schiffe über die döstliche Ecke des Meeres erst nach schura, das seit 25 Jahren im russischen esitze ist, dann nach Gömüschtepe, nem Turkmanenlager an der Mündung es Görgen. In Gömüschtepe und achher in Etrek hatte Vámbéry die este Gelegenheit, die eigenthümlichen Verhältnisse der Turkmanen zu studiren. Es traf sich auch glücklich, daß gerade er Kerwanbaschi (Karawanenführer) des Khan von Khiwa sich in der Gegend efand, und mit dessen Karawane vereint achten die Hadschis in 20 Tagen die Reise durch die große Wüste nach Khiwa. Vámbéry beschreibt nun die Großartig- eit und das Leben der Wüste. In Khiwa erieth er in große Gefahr, entdeckt zu erden, und nur die eigene Geistesgegen- art, sowie die Freundschaft seiner Reise- efährten retteten ihn, ja er wußte sich ann sogar ein gewisses Ansehen als adschi Rumi (türkischer Hadschi) zu ver- affen, wurde dem grausamen Khan eid Mehemed vorgestellt und für ürdig befunden, demselben seinen Segen ertheilen. Nach einem Ausfluge nach ngrat setzte die Karawane ihre Reise h Bokhara fort. Furcht vor den berischen Expeditionen der Turkmanen ang sie, den Weg durch die Wüste zu len, wo sie die schrecklichsten Leiden ch Wassermangel zu erdulden hatte auch Vámbéry nur durch die Hilfe ischer Soldaten dem Leben erhalten

In Bokhara war er neuen Ver- ungen und einer fortwährenden age von Seite des Statthalters Rahmet Bi ausgesetzt; da es ihm aber gelang, die islamitischen Geistlichen, die hier im Hauptsitze des Islam in Mittel-asien besonderen Einfluß besitzen, zu täuschen und bei diesen Achtung zu gewinnen, konnte die weltliche Gewalt ihm nichts anhaben. Der Aufenthalt in Bokhara dauerte 22 Tage und bot dem Reisenden Gelegenheit, dieses „Rom des Islam“, wie er es nennt, genau kennen zu lernen, ohne jedoch einen besonders günstigen Eindruck von dem Gesehenen zu empfangen. Nun wurde die Reise nach Samarkand, der Stadt Timur's, angetreten, wo die Erinnerung an diesen großen Eroberer noch sehr lebendig war. Dort zog zu dieser Zeit gerade der aus dem Feldzuge gegen Kokhand zurückkehrende Emir von Bokhara ein, und auch diesem mußte der Reisende seine Aufwartung machen. Seine Absicht, noch weiter nach Osten vorzudringen, konnte Vámbéry, wie nun einmal die Verhältnisse lagen, vorläufig nicht ausführen, und so nahm er von seinen treuen Gefährten schmerzlichen Abschied und trat die Rückreise über Karschi, Balkh, Maymene nach Herat und von da nach Teheran an. In Herat war er zum letzten Male in Gefahr, entdeckt zu werden. Der junge Serdar sagte ihm geradezu: „Ich beschwöre es, du bist ein Engländer“, und nur Vámbéry's treffende Entgegnung: „Wer einen Gläubigen, wenn auch nur im Scherz, einen Ungläubigen nennt, ist selbst ein Ungläubiger“ rettete ihn. Auf persischem Gebiete konnte er allmälig seine Maske fallen lassen, und als er im Jänner 1864 in Teheran ankam, entdeckte er dem Schah seinen wahren Charakter, und der Herrscher beschenkte den kühnen Reisenden reich mit Gold und verlieh ihm den Sonnenorden. Nach Europa zurückgekehrt, war Vámbéry

1842, 8°). Dieser Samuel Váradi ist vielleicht ein Sohn des Vorigen. — 18. Ueberdies führt Ladislaus Kővári in seinem Werke: „Erdély nevezetesebb családai“ (Klausenburg 1854, Barrán und Stein. 8°.) S. 230 eine Adelsfamilie Váradi-Kémendi, Ivan Nagy aber in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ (Pesth 1863. Mor. Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 33—33 fünfzehn ungarische und siebenbürgische Adelsfamilien an, und zwar die Várady-Szabó, Várady-Kalmár, Várady-Borbély, Váradi-Szentkirályi, Várady-Gyöngyös, Várady-Nagy-Váradi und Torda, Várady-Kecseti und Budak, Várady-Kémendi, Váradi-Retteg und Várady-Nagy-Enyed. Zu diesen gehört nun wohl die eine oder die andere der vorerwähnten Personen, was jedoch aus der Darstellung selbst nicht ersichtlich ist. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß wir den Namen ebenso mit y (Várady), wie mit i (Varadi) geschrieben finden

Varana, Jacob, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 6].

Varana, Vincenz, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 7, im Texte].

Varga. Auch mit diesem Namen hat es, wie mit vielen anderen mit V anlautenden, wie Vanka, Vaněk, Várady u. a. die gleiche Bewandtniß, daß sich nämlich dessen Träger bald mit V, bald mit W geschrieben finden. Wir befolgen also auch hier die Maxime der Anreihung nach dem Alphabet der Taufnamen, mit Beibehalt der üblichen Schreibung des Geschlechtsnamens mit V oder mit W und erleichtern dem Benützer dieses Lexikons das Auffinden des Gesuchten durch Rückweise, wo solche nöthig erscheinen.

Warga, Johann (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Kovácsvágás im Abaujer Comitate Ungarns am 8. Jänner 1804, gest. zu Nagy-Körös am 10. Jänner 1875). Die Studien legte er zu Sárospatak und Eperies zurück, dann widmete er sich dem Lehramte, und zwar zunächst 1830 in der dritten Gymnasialclasse, 1831 und 1832 aber als Lehrer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften in Sárospatak. Im Jahre 1833 erhielt er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften den Preis für die Beantwortung einer mathematischen Preisfrage, unternahm dann eine größere Reise durch Deutschland und trat nach seiner Rückkehr eine Professur in Nagy-Körös an. 1834 ward ihm der zweite für Fragen im Gebiete der Pädagogik und des Unterrichts ausgesetzte Marczibányi'sche Preis zutheil, und es erfolgte schon im nächsten Jahre seine Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie, welche ihm wieder 1836 für die Beantwortung einer philosophischen Preisfrage den Preis zuerkannte. Warga blieb bis an seinen Tod, von dem er im Alter von 71 Jahren ereilt wurde, im Lehramte und schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner zahlreichen Schriften sind: „*Vezérkönyv az elemi nevelés és tanitásra*“, d. i. Leitfaden zur Elementarerziehung und zum Unterrichte, zwei Theile; I. Theil: „Az elemi nevelés és tanitás alapvonatai“, d. i. Grundzüge des Elementarunterrichts und der Erziehung; II. Theil: „Az elemi tanulmányok alapvonatai“, d. i. Grundzüge der Elementarwissenschaften (Ofen 1837 und 1838); — „*Kézi ABC és elemi olvasókönyv az alsó népiskolák számára*“, d. i. Hand-ABC und Elementarlesebuch für untere Volksschulen (Pesth 1841; 8. Aufl. ebd. 1867); — „*Magyar nyelvtan. Első rész: Szótan. Második rész: Mondattan*“, d. i. Ungarische Sprach-

nd, ausgeführt im Auftrage der unga-
kademie der Wissenschaften im Jahre
t Illustrationen (Pesth 1865, Gustav
., XX und 399 S.); — auch deutsch:
Mittelasien, von Teheran durch
nanische Wüste an der Ostküste des
n Meeres nach Khiwa, Bokhara und
nd, ausgeführt im Jahre 1863.
Originalausgabe" (Leipzig 1865,
s, gr. 8⁰., XV und 352 S., mit
dungen im Holzschnitt und einer lith.
r. Karte in gr. Fol.), 3 Rthlr.; —
erb. und verm. Aufl. (ebd. 1873,
XIV und 384 S.); — und englisch:
in Central Asia; being the
of a Journey from Teheran across
coman Desert on the Eastern shore
Caspian to Khiva, Bokhara and
nd, 'performed in the year 1863"
1864, Murray, 8⁰.). — „Vándor-
és élményeim Persiában", d. i.
ngen und Erlebnisse in Persien (Pesth
ckenast, gr. 8⁰., X und 399 S.); —
tsch: „Meine Wanderungen und Er-
in Persien. Mit dem Porträt des
din Schah, Königs von Persien. Nach
rischen Originalausgabe" (Pesth 1867,
, gr. 8⁰., IX und 364 S., mit 8 Holz-
feln, davon 2 color.), 2 Rthlr. —
taische Sprachstudien, enthaltend
lischen Umriß, Chrestomathie und
uch der cagataischen Sprache. Unter
icien der königlichen asiatischen Gesell-
n Großbritannien und Irland" (Leipzig
rockhaus, hoch 4⁰., VIII und 360 S.),
— „Vázlatai Közép-Ázsiából.
dalékok az Oxusmelléki országok
reti, társadalmi és politikai viszo-
", d. i. Skizzen aus Mittelasien
(Pesth 1868, Mor. Ráth, gr. 8⁰.,
385 S.). — „Skizzen aus Mittel-
Ergänzungen zu meiner Reise in
ien. Deutsche Originalausgabe" (Leip-
, Brockhaus, gr. 8⁰., V und 358 S.),
— „A keleti török nyelvről",
eber die osttürkische Sprache (Pesth
ggenberger, 8⁰.), bildet Nr. VI der
ungarischen Akademie herausgegebenen,
nz Toldy redigirten Abhandlungen
ch- und schönwissenschaftlichen Abthei-
„Indiai tündérmesék. Érdekes
önyv az érettebb ifjuság számára",
dische Feenmärchen. Interessantes Lese-
r die reifere Jugend (Pesth 1870,
t, 8⁰., XI *und 352 S.*). — Uigu-
rische Sprachmonumente und das Kudatku-Bilik. Uigurischer Text mit Transscription und Uebersetzung nebst einem uigurisch-deutschen Wörterbuche und lithographirten Facsimile aus dem Originaltexte des Kudatku-Bilik" (Innsbruck [Leipzig 1870, Brockhaus], gr. 4⁰., V und 262 S.), 8 Rthlr. — „Oroszország hatalmi állása Ázsiában. Történelmi tanulmány", d. i. Rußlands Machtstellung in Asien. Eine geschichtliche Studie (Pesth 1871, Athenäum, gr. 8⁰); — auch deutsch: „Rußlands Machtstellung in Asien. Eine historisch-politische Studie" (Leipzig 1871, Brockhaus, gr. 8⁰., IV und 95 S.), 1·30 Rthlr. — „Geschichte Bochara's oder Transoraniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Quellen. Deutsche Originalausgabe", 2 Bände (Stuttgart 1872, Cotta, gr. 8⁰., XLII und 230 S.; VI und 248 S.), 21 Mark. — „Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage. Gesammelte politische Schriften" (Leipzig 1873, Brockhaus, gr. 8⁰., VIII und 351 S.), 4 Thlr. 50. — „Der Islam im neunzehnten Jahrhunderte. Eine culturgeschichtliche Studie" (Leipzig 1875, Brockhaus, gr. 8⁰., VII und 321 S.), 6 Thlr. — „Sittenbilder aus dem Morgenlande" (Berlin 1876, A. Hofmann, gr. 8⁰., V und 317 S.), 6 M. [Bildet den ersten Band der dritten Serie der vom allgemeinen Verein für deutsche Literatur bei Hofmann in Berlin herausgegebenen Schriften.] — „Die primitive Cultur des turkotatarischen Volkes" (1879). — „His life and adventures, written by himself" (London 1883, F. Unwin, 8⁰.), 16 Sh. [Vámbéry's jüngstes Werk, das soeben (December 1883) die Presse verlassen hat.

II. **Kritik der Fachblätter über seine Reisen.** Ueber Vámbéry's Reise durch Centralasien: Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1864, Beilage Nr. 339—345. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1865, S. 488. — Magazin für Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Leipzig, 4⁰.) 1865, Nr. 19, S. 261 und 278. — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, 1864, S. 385. — Oesterreichische Wochenschrift. Beilage zur (amtlichen) „Wiener Zeitung" (Wien, gr. 8⁰.) 1864, Nr. 52. — Ueber seine Wanderungen und Erlebnisse in Persien: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1868, Nr. 25

S. 389. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°) 1868, Nr. 35, Sp. 944.

III. **Vámbéry's zerstreute Abhandlungen in magyarischen Fachschriften.** In „Budapesti Szemle. Uj folyam, Bd. III, 1865, S. 358: „A sivatagon"; — Bd. IX, 1867, S. 137: „A törökök és a nyugati polgárisodás"; — Bd. XIV, 1869, S. 3: „Keleti Turkesztán vagy a Khinai tatárság"; — 1873, Bd. I, S. 135: „Timur és udvara". — In „Erdélyi Muzeum-Egylet Évkönyvei", Bd. I, 1859/61, S. 63: „Feridun bégnek szultáni okmányok gyüjteménye"; — S. 65: „Forditása azon levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király Murteza pasához a budai helytartóhoz küldött"; — S. 67: „Forditása annak a levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király a fővezérhez intézett". — In „Földrajzi közlemények", Bd. I, 1873, S. 1: „Megnyitó beszéd és évi jelentés a magyar földrajzi társulat 1873 Január 12-diki közgyülésen"; — S. 177: „Bokharai khánság éjszaki határán létező sivatagok"; — S. 225: „Tekesz-völgy és a Muzart szorosut". — In „Hazánk", Bd. II, 1860, S. 195: „Soliman zultánnak a mohácsi ütközetnél nyert győzelmét hirdető levele". — In „Magyar történelmi tár", Bd. XI. 1862, S. 197: „Hunyady János hat legnagyobb csatája, melyet szultán Murád és Mohammed ellen vítt. Chodzsa Szádüddin Effendi Tadzs üt Tevárich török szövegét forditva közli". — In „Magyar Tud. Akademiai Értesitő. A Philosophiai Törvény és Történettudományi Osztályok közlönye", Bd. I, 1860, S. 360: „Tarikhi Engerusz, azaz magyarország Története czimü török kézirat ismertetése"; — Bd. II, 1861/62, S. 87: „Török történeti irodalomról". — In „Magyar Tudományos Akademia Értesitője", Bd. I, 1867, S. 57: „Egy magyar perzsa követségről". — In „Nyelvtudományi közlemények", redigirt von Paul Hunfalvy Bd XIII (1877): „Etymologisches Wörterbuch der türkisch-tatarischen Sprachen". — In „Uj Magyar Muzeum", 1860, Bd. I, S. 31: „A mohácsi ütközet. Pecsevi Ibrahim Effendi történeti kéziratából forditva"; — S. 294: „Szolimán zultán harmadik hadjárata. Pecsevi török történelmi kéziratából"; — S. 348: „Szoliman zultán negyedik magyar hadjárata. Pecsevi után"; — Bd. II, S. 418: „A belgrádi és magyarországi győzedelmekről. Pecsevi török történetiróból forditva".

IV. **Vámbéry's deutsche Artikel in der (Augsburger) „Allgemeinen Zeitung".** 1874, Nr. 176: „Russen und Briten in Mittelasien"; — 1875, Nr. 62: „Rußland am Nordrande Irans"; — Nr. 276: „Die neuesten Vorfälle in Chokand"; — Nr. 347; „Die russischen Kämpfe in Chokand"; — **1876**, Nr. 11: „Kiptschaken und Russen"; — Nr. 341: „Die nationale Stimmung in Constantinopel"; — 1877, Nr. 4: „Mittelasien und die orientalische Frage"; — Nr. 9, Beilage: „Ein Ausflug nach Khiwa"; — Nr. 108: „Persien und die orientalische Frage"; — Nr. 132: „Afghanistan und die orientalische Frage"; — Nr. 224: „Die Faust des kranken Mannes"; — 1878, Nr. 63: „Ueber die Türken in Europa"; — Nr. 208: „Rußlands Kriegsrüstungen in Centralasien"; — Nr. 239: „Rußlands Kriegsrüstungen in Turkestan"; — Nr 269: „Die Vorgänge in Centralasien"; — Nr. 320: „Russische Pläne auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 339: „Rußland und Afghanistan"; — **1879**, Nr. 137: „Der Friedensschluß in Afghanistan"; — Nr. 203: „Der russische Feldzug gegen Merw"; — Nr. 267: „Kabul und Herat"; — Nr. 275: „Die politischen Zustände im Norden und Nordwesten Afghanistans"; — Nr. 308: „Der russische Mißerfolg auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 344: „Neue Aufschlüsse über die russische Expedition gegen die Turkomanen"; — **1880**, Nr. 98: „Der zweite russische Feldzug gegen die Turkomanen".

V. **Vámbéry und die geographische Gesellschaft in London.** In Sommer des Jahres 1864 bildete dieser berühmte Reisende — er hatte sich, von seiner Reise aus dem fernen Samarkand heimgekehrt, eben nach England begeben — wochenlang dort das Theme der Gesellschaft wie der Journale. Die königliche geographische Gesellschaft in London führte ihn in ihrer Sitzung vom 27. Juni genannten Jahres zum ersten Male, bald darauf in Bath bei der British Association zum zweiten Male de[r] gelehrten und neugierigen Publicum [vor.] „Samarkand, die wunderbare Metro[pole] Innerasiens, schon in Alexanders des Gr[oßen] Geschichte eine wichtige Rolle spielend, [von] Dschingis Chan 1220 belagert, von [illegible]

an 1369 zu seiner Residenz gemacht,
nur von Marco Polo vor etwa
Jahren einmal besucht und dann nicht
r bis auf — Hermann Vámbéry!"
osaunten die Londoner großen und kleinen
er, und ihnen nach im Chorus die übrigen
er aller Sprachen des Continents. Und
iesen Berichten den gehörigen Nachdruck
eben, hielt der berühmte Sir Roderick
chison, zur Zeit Präsident der Londoner
raphical Society, in derselben eine lange
in welcher er nicht genug von der
ordentlichkeit der Vámbéry'schen Reise
en konnte, und unter Anderem behaup-
daß die von dem Reisenden durch-
tene Gegend zwischen Teheran und Sa-
nd so ziemlich eine terra incognita sei,
er denselben für den ersten Europäer
dem es gelungen, vom Kaspischen
e über Asterabad nach Khiwa zu reisen,
uch Vámbéry's Aufenthalt in Samar-
etwas Neues sei, daß diese Stadt nicht
den Tagen Clavijo's (der es 1404
te) beschrieben und dergleichen mehr.
Angaben des Herrn Präsidenten der
aphischen Gesellschaft in London sind
zum Theile gräßlich übertrieben, zum
e gänzlich irrig, ja unwahr. Selbst die
he Wissenschaft ließ sich durch englischen
nd für einen Augenblick — aber auch
für einen Augenblick verblüffen. Schon
r nächsten Sitzung der British Associa-
zu Bath klangen die Berichte — Vám-
selbst widersprach den maßlosen Ueber-
ngen Murchison's auf das entschie-
— bedeutend gemäßigter, waren doch
Russen, Chanykoff und Alexander
ius, zugegen. Ersterer, selbst ein Rei-
r, der auch in Samarkand gewesen, hielt
Vortrag, und Letzterer hob mit Nach-
hervor, daß er die für Vámbéry
pruchte Ehre: „seit 430 Jahren der erste
päer gewesen zu sein, der bis Samar-
vorgedrungen wäre und es beschrieben
" für seine Landsleute in Anspruch nehme,
itirte für seine Behauptung ein russisches
al vom Jahre 1842, in welchem ein
hrlicher Bericht über die russische Expe-
nach Samarkand enthalten sei. Nun
rgann man in Deutschland — wo man
sein Licht unter den Scheffel zu stellen
— sich zu regen, und Dr. Peter-
n, der selbst einen Augenblick von den
hen Uebertreibungen sich hatte verblüffen
trat für die Deutschen ein. „Wir

Deutsche", rief er mit gerechter Entrüstung aus, „müßten nicht einen Funken von Ehr- und Nationalgefühl im Leibe haben, wenn im Laufe dieser monatelangen öffentlichen Verhandlungen, welche deutsches Verdienst wieder einmal öffentlich vollständig ignoriren, nicht endlich auch eine Stimme laut würde, die dasselbe zu wahren sucht, oder wenigstens daran zu erinnern sich bemüht. Lehmann, Blaramberg, Helmersen, Baer, Bunge sind nicht nur deutsche Namen, sondern auch Deutsche und die Hauptnamen für Alles das, was wir wirklich schon über Samarkand, Buchara (Bokhara) und Sir Murchison's angebliche terra incognita (!) wissen, und sind die Träger genannter Namen auch in Diensten Rußlands, so sind es doch Männer deutscher Abkunft. Freilich wieder können wir nicht bestreiten, daß alles Große, was von Deutschen für die Erdkunde geleistet wurde, im Dienste und Solde des Auslandes geschehen ist, das aber schmälert die Verdienste derselben nicht, sondern fällt nur den deutschen Regierungen zur Last, welche wohl Soldaten besolden und bezahlen, für deutsche Reisende und Geographen aber kein Geld übrig haben. Diese müssen sich nach Rußland, England, der Türkei, Neuseeland, Brasilien und an gütige Scheiks in der Wüste Sahara und Timbuktu um Unterstützung wenden". Monate lang faselte man über Samarkand, ohne in den deutschen Werken von Karl Ritter, Erman, in den Monatsberichten der „Berliner Zeitschrift für Erdkunde", in Professor Dr. Grisebach's geographischen und phytogeographischen Berichten und anderen ähnlichen deutschen Werken nachzusehen und sich eines Besseren zu belehren. Ja, Ritter's „Geographisch-statistisches Lexikon", schon 1847 bei Otto Wigand in dritter Auflage herausgegeben, berichtet S. 227 unter Artikel Bukhara und S. 1113 unter Samarkand genauer und zwanzig Jahre früher über diese terrae incognitae, als die englischen gelehrten Geographen in ihren Sitzungen zusammenfaselten. Aber noch mehr. Es sei hier des XVII. Bandes von K. E. von Baer's und Helmersen's Beiträgen zur Kenntniß des russischen Reiches und der angrenzenden Länder Asiens gedacht, welches Werk in Petersburg und Leipzig schon 1852 in deutscher Sprache erschienen ist und den Titel führt: „Alexander Lehmann's Reise nach Buchara und Samarkand in den Jahren 1841 und 1842. Nach den hinterlassenen Schriften des-

selben bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von G. von Helmersen. Mit einer Karte und fünf auf Samarkand bezüglichen Abbildungen". Alexander Lehmann, dieser ausgezeichnete Reisende und Naturforscher, hat sich 1841 nicht blos längere Zeit in Samarkand aufgehalten, die Umgegend durchforscht und mit hoher Begabung höchst eifrig und fleißig Alles beobachtet und beschrieben, sondern ist auch noch ungefähr drei Grade weiter jenseits Samarkands in das Innere von Asien eingedrungen, hat die „asiatische Schweiz" besucht [Bd. I, S. 141 seines Werkes] und über das ganze paradiesische, von Schneebergen umsäumte obere Thal des Flusses von Samarkand wissenschaftliche Kunde gebracht. Vámbéry dagegen kam nur bis Samarkand und nicht darüber hinaus in die innerasiatischen Alpengebirge. Die Sache mit England und Vámbéry hat aber eine andere, nicht rein wissenschaftliche, sondern vielmehr politische Seite; man hoffte damals durch ihn den Weg nach Centralasien zu finden und dem dort gefürchtetsten Gegner Englands, dem Russenthume, mit diesen Entdeckungen ein Paroli zu biegen. Die Russen verhielten sich bei den englischen Uebertreibungen nichts weniger als indifferent und bezeichneten Vámbéry's ganze Wanderung — wohl aus verletzter Eitelkeit durchaus ungerecht — als unbedeutend. Die Engländer aber gaben sich noch immer nicht zufrieden und suchten den Forschungsreisenden für ihre Interessen zu gewinnen, und so begannen denn die geheimen Unterhandlungen. Zwischen den beiden tendenziösen Parteien stand nun zunächst der Ungar Vámbéry, der, als er das überkühne Wagniß that, nur an seine Nationalfrage dachte — denn er reiste ja im Auftrage der ungarischen Regierung in sprachwissenschaftlichen Erforschungszwecken — dann aber auch die deutsche Wissenschaft, welche sich weder um die Priorität in dieser Angelegenheit, noch auch durch britische Großmäuligkeit um ihr wissenschaftliches Vorrecht bringen lassen wollte. Vámbéry als Reisender zu sprachlichen Zwecken steht in Ungarn nicht allein da, schon vor ihm haben so manche seiner Landsleute Asien in der Absicht durchwandert, um dort die Ursitze der Magyaren aufzusuchen, wir nennen nur beispielsweise Alexander Csoma [Bd. III, S. 63], Johann Jerney [Bd. X, S. 169] und Anton Reguly [Bd. XXV, S. 135]. Uebrigens bewiesen sich die Engländer, wie immer, wenn es die

Förderung ihrer Zwecke gilt, sehr gen
sie honorirten Vámbéry die englische
Murray erschienene Uebersetzung seiner
beschreibung mit 2000 Pfund Sterling, w
dann auch die Pariser Firma das Rech
französischen Ausgabe für 12 000 Franc
warb. So standen und stehen die Verhäl
mit Vámbéry's gegen alles Fug und
als beispiellos hingestellter Reise nach Ce
asien, so wurde ein in rein wissenschaftl
Interesse vollbrachtes, immerhin höchst
dienstliches Unternehmen theils durch Unw
heit, theils durch Anmaßung im Hinblic
politische Zwecke und nationale Rivali
zu einem Wunder hinaufgebauscht, bis
deutsche Ernst und die deutsche Gründli
endlich in dieses Intriguenspiel und in
Renommage hineinfuhr und den Deut
gab, was den Deutschen gehört, und V
béry ließ, was ihm nicht genommen w
kann, wobei dem ungarischen Reisenden
Zeugniß gegeben werden muß, daß er
mit allem Ernste gegen die großbritann
Breitspurigkeit in geographischen Dingen
test einlegte.

VI. **Biographische Quellen.** Allgeme
Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.)
S. 2715/a, 3075/a, 5303 und 5510;
S. 3177—3178 und 3195—3196;
S. 2301. — Dieselbe, 1864, Be
zwischen Nr. 185—191: „Der Ungar V
béry in Centralasien". — Das Ausl
(Stuttgart, Cotta, 4°.) 1864, Nr. 52
Bornmüller (Franz). Biograph
Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart.
bekanntesten Zeitgenossen auf dem G
der Nationalliteratur aller Völker mit An
ihrer Werke (Leipzig 1882, Bibliogr. Ins
8°.) S. 739. — Daheim. Ein deu
Familienblatt mit Illustrationen (Le
Velhagen und Klasing, 4°.) 1874, S. 58
S. 73 u. f.: „Aus Hermann Vámb
Leben. Von ihm selbst niedergeschr
I. Jugendzeit. II. Lehrzeit im Orient"
De Gubernatis (Angelo). Dizionario
grafico degli scrittori contemporanei o
di oltre 300 ritratti (Firenze 1879,
sori Le Monnier, gr. 8°.) p. 1025 [
Vámbéry's Geburtsort irrig Szentabeh
Szerdahely]. — Embacher (Friedrich
Lexikon der Reisen und Entdeckungen (L
1882, Bibliogr. Institut. 8°.) S. 28
Globus. Herausgegeben von Karl A
(4°.) XXV. Bd. (1874), S. 171 u. f.: „

béry's Jugenderinnerungen". — Hillberg's Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, gr. 8°.) 1863, Aprilheft, S. 49: „Hermann Vámbéry". — Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. (Budapesth, Franklin-Verein, gr. 8°.) Bd. I (1877), S. 62, 67, 105, 108 und 491; Bd. II (1878), S. 110 111 und 137. — Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1876, S. 439: „Hermann Vámbéry". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Band XLIII, 5. November 1864, Nr. 1114, S. 319: „Hermann Vámbéry". — Pesther Lloyd (polit. Blatt) 1864, Nr. 133: „Vámbéry". — Petermann's Geographische Mittheilungen (4°.) Octoberheft 1864. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 332, im Feuilleton: „Ein falscher Derwisch". — Ueber Land und Meer. (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XVIII (1867), Nr. 37, S. 587: „Hermann Vámbéry". — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.). Neue Folge, Bd. I (1865), S. 72 u. f. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, kl. Fol.) 21. December 1864, S. 219: „Vámbéry Armin". — Derselbe, 1864, S. 422: „Vámbéry Armin". — Nagy képes naptár, d. i. Großer Bilderkalender, herausgegeben von Emich. 1864, S. 125: „Vámbéry Armin".

VII. **Porträte.** 1) Unterschrift: „Hermann Vámbéry als bettelnder Derwisch in Bokhara". Nach einer Photographie von Clarkington und Comp. in London. Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", 5. November 1864, Nr. 1114, S. 320. — 2) Unterschrift: „Vámbéry Armin s tatár moláhja". Marastoni Jos. 1864 (lith.), in „Az ország tükre", 1864, Nr. 19 [in sitzender Stellung als Betteldérwisch, neben ihm ein anderer Moslem in aufrechter Stellung]. — 3) Unterschrift: „Vámbéry Armin". Marastoni Jos. 1864 (lith.) [auch in „Az ország tükre", 1864, S. 421]. Brustbild im ungarischen Schnürrock. — 4) Unterschrift: „Hermann Vámbéry". Holzschnitt nach Zeichnung von E. G. Als Orientale in sitzender Stellung in Hillberg's „Illustrirten Monatsheften", 1865 S. 50. — 5) Unterschrift: „Hermann Vambéry als Derwisch". Emil Bayard (del.). T. Huyot (sc.) [in aufrechter Haltung, in der Rechten den Fokos, zur Linken der gesattelte Esel. Auch in der „Illustrirten Welt", 1876, S. 429]. — 6) Unterschr ft: „Hermann Vámbéry". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's illustrirtem Blatte: „Die Glocke".

Vandenesse, Heinrich Edler von (k. k. Generalmajor, geb. zu Wien 2. October 1802, gest. zu Zara 1. October 1868). Ein Sohn des Artillerie-Oberstlieutenants und Commandanten des Gratzer Garnison-Artillerie-Districtes Heinrich von Vandenesse, kam er im Mai 1822 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er, auf Wunsch seines Vaters und in Folge seiner eigenen Neigung zum Artilleriedienste, am 28. Juli 1828 als k. k. Cadet in das Bombardiercorps eingetheilt wurde. Im Juli 1833 zum Lieutenant im 2. Artillerie-Regimente ernannt, rückte er nach 16 Jahren im August 1849 zum Hauptmann erster Classe vor, stand aber in der Zwischenzeit in verschiedener Verwendung, so als Commandant der Regimentsschule, als Adjutant des Feldzeugmeisters Grafen Künigl und später als solcher Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Wilhelm. Im Jahre 1848 wohnte er als Hauptmann zweiter Classe dem Angriffe auf die Vorstädte Wiens, dem Treffen bei Schwechat und dem Angriffe auf die innere Stadt Wien bei, bei welch letzterer Gelegenheit er ein Pferd unter dem Leibe verlor. Für sein tapferes Verhalten in den erwähnten Vorfällen erhielt er zuerst am 19. December 1848 die ah. belobende Anerkennung und dann auch das Militär-Verdienstkreuz. Während der Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn nahm er thätigen Antheil an der Besetzung von Preßburg, dann an der Belagerung von

Komorn, wo er am 11. April 1849 eine vom Feinde über die Donau geschlagene Brücke zerstörte. Für seine während dieser Belagerung bewiesene tapfere Haltung wurde er am 12. Juni 1849 von der General-Artilleriedirection belobt. Auch in den Schlachten bei Komorn am 2. und 11. Juli, in jener von Szöreg am 5. August, dann in der Schlacht und bei dem Entsatze von Temesvár am 9. August wirkte er thätig mit. Hierauf anderthalb Jahre im Militärdepartement des Kriegsministeriums verwendet, betheiligte er sich 1853 an der Expedition nach Croatien. Im April 1854 erfolgte seine Beförderung zum Major im 3., nachmaligen 11. Artillerie-Regimente, im December 1856 zum Oberstlieutenant im Regimente und am 18. April 1859 zum Obersten und Commandanten des 12. Artillerie-Regiments. Am 24. Jänner 1863 wurde er Landes-Artilleriedirector für Dalmatien mit dem Sitze in Zara und am 11. Juni 1866 Generalmajor, als welcher er während des Krieges 1866 die Führung des zu Knin errichteten stabilen Generalcommandos für Dalmatien erhielt. Vandenesse war Artillerist mit Leib und Seele und erwarb sich für die Förderung seiner Waffe manches Verdienst. So verdanken ihm in Dalmatien die Artillerie-Reserveanstalten ihr Dasein; vor Ausbruch des Krieges 1866 ließ er sich die Schlagfertigkeit sämmtlicher befestigten Objecte dieses Landes sehr angelegen sein, verstärkte die Insel Lissa mit Geschützen, errichtete an geeigneten Punkten zwei neue Befestigungsobjecte, welche er auch gut armirte, und hatte so an dem glücklichen Erfolge, den die Besatzung Lissas erzielte, nicht unwesentlichen Antheil. Auch als Schriftsteller *wirkte* er im Gebiete seiner Waffe, und *erschien* von ihm im Druck: „Anleitung zur Behandlung der Artilleriepferde und deren Rüstung, sowie zur Abrichtung der Batteriemannschaft im Reiten und Fahren“ (1850); — „Provisorische Exerciervorschrift für die Batterien der k. k. Artillerie“ (1850), beide im Auftrage der General-Artilleriedirection verfaßt; früher aber schon, 1842, hatte er im Auftrage des Feldzeugmeisters Grafen Künigl eine Beschirrungslehre und einen Fahrunterricht für Geschütz- und Munitionsfuhrwerke ausgearbeitet, welche beide dem später erschienenen Fahrunterrichte und der provisorischen Geschirrlehre zu Grunde gelegt wurden. Als Soldat ebenso wacker wie human, stand er in der Armee hochgeachtet da. Er hinterließ seine Frau mit zwei unmündigen Knaben.

Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 19: „Generalmajor von Vandenesse“.

Van der Rüll, siehe: **Rüll**, Eduard van der [Bd. XX, S. 422].

Van der Straß, siehe: **Straß von Hohenstraten**, Karl van der [Bd. XXXIX, S. 263]. **Nachtrag.** Karl Straß von Hohenstraten starb am 29. Mai 1880.

Vanderthon, Gregor (gelehrter Benedictiner, geb. zu Schellenberg im Landgerichte Berchtesgaden am 13. August 1749, gest. zu Maria Plain bei Salzburg am 2. October 1797). Er trat 1772, 23 Jahre alt, im Salzburger Kloster St. Peter, in welchem sich bereits sein Bruder Ambros befand, in den Benedictinerorden. In demselben erlangte er nach beendeten theologischen Studien 1777 die Priesterweihe, wirkte von 1780 bis 1788 am Gymnasium zu Salzburg als Professor, von letztgenanntem Jahre ab als Schulpräfect. 1795 übernahm er die Superiorstelle im berühmten Wall-

ahrtsorte Maria Plain bei Salzburg, wo er nach zwei Jahren am Schlagflusse starb. Er gab im Druck heraus: „*Oratio in confirmatione Rev. Dominici abbatis electi ad S. Petrum, habita in conclavi Consistorii*“ (Salisb. 1786, 4°.); — „Jubelfeyer auf das fünfzigjährige Priesterthum des Hochw. Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (Salzburg 1787, 4°.); — „Jubelfeyer bei der glücklichen Erstreckung des fünfzigsten Jahres der abteylichen Würde des Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (ebd. 1789, 4°.); — „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauch der studirenden Jugend eingerichtet“ 1. und 2. Theil (Salzburg 1788); — „Der fröhliche Wiederschein, eine Allegorie“ (1791); — „*Selecta latini sermonis exemplaria ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata*“ (Salisburgi 1795, 8°.). Außerdem verfaßte er mehrere sogenannte (in den Klöstern übliche) Todten-Rotule, Biographien und Grabschriften seiner Ordensbrüder, sowie lateinische und deutsche Gelegenheitsgedichte. Wegen seines heiteren und geselligen Charakters und seiner Gediegenheit in Erfüllung des Berufes war er im Kloster und im Publicum ebenso geachtet wie beliebt.

Allgemeine teutsche Bibliothek (Berlin, Nicolai) Bd. 89, II, S. 527. — Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1796, Bd. I, S. 367. — Neue Leipziger Gelehrte Zeitung, 1796, Bd. I, S. 31.

Van der Venne, Adolph (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein österreichischer, allem Anscheine nach ungarischer Künstler, dessen Arbeiten man seit Beginn der Fünfziger-Jahre in den Ausstellungen begegnet. Aus diesen sind uns bekannt in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereines 1852, September: „Pferde in der Tränke“ (300 fl.); — 1855, April: „Ritt zur Hetzjagd“ (80 fl.); — Mai: „Verendete Hirschkuh mit Kalb“ (200 fl.); — Juni: „Schiffspferde“ (250 fl.); — 1856, Jänner: „Ungarisches Bauernfuhrwerk“ (80 fl.); — Februar: „Csárda an der Puszta“ (120 fl.); — März: „Ein Csikós“ (50 fl.); — Mai: „Eine Ueberfuhr an der Maros in Ungarn“ (500 fl.); — in der Pesther Ausstellung 1861: „Betyáren auf der Flucht“, Privateigenthum; — auf der Pesther permanenten Ausstellung 1864: „Die Zigeuner“; — 1872, Februar: „Fatale Begegnung“ (600 fl.). Zwei Bilder des Künstlers sind bei Kugler und Essmann in Pesth lithographirt erschienen: „Rohrschneider“ (Nádvágók) und das Seitenstück dazu: „Die heimkehrenden Marktbesucher“ (A hazatérő vásárosok), beide, je 21 Centim. hoch, 27 Centim. breit, von Marastoni lithographirt. Mehrere seiner Gemälde haben auch durch den Holzschnitt Vervielfältigung gefunden, so: „Der verunglückte Transport“, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“, 1873, S. 29, xylographirt in der Xyl. Anst. von L. Ruff (4°.); — „Das behexte Pferd“, in Payne's „Das neue Blatt“, 1873, S. 69, gleichfalls aus der X. A. von L. Ruff (4°.); — „Ertappt“, in der „Illustrirten Volkszeitung“, 1875, S. 9, A. Schnauffer sc. (kl. Fol.); — „Fatale Begegnung“, in „Ueber Land und Meer“, 1875, S. 709, Th. Bürkner sc. (kl. Fol.); — „Rückkehr von der Jagd“, ebenda, Bd. XXXIII, 1875, S. 324 (kl. Fol.); — „Wie Herr Pannemann bei seinen Landvisiten auf unerwartete Schwierigkeiten stößt“, in der „Gartenlaube“, 1875, S. 321, in Knesing's X. A. (4°.); — „Das verherte Vieh“, ebenda, 1875, S. 289 (4°.); — „Durstige Kehlen“, im „Buch für Alle“, 1878, S. 21, X. A. R. Brend'amour (4°.). Van der Venne faßt ungemein glücklich den ungarischen Volkscharakter auf, und auch

seine Thiere sind correct gezeichnet und wahr.

Pester Lloyd, 1864, Nr. 145, im „Feuilleton". — Verschiedene Kunstkataloge. Der Künstler kommt auch als H. van der Venne und S. van der Venne bezeichnet vor.

Vandorfi (Pseudonym für Ladislaus Bartfay), siehe: **Bartfay**, Ladislaus [Bd. I, S. 164].

Vandrák, Andreas (Schulmann, geb. zu Csetnek im Gömörer Comitate Ungarns im Jahre 1808). In seinem Geburtsorte erhielt er unter väterlicher Leitung seine erste Erziehung, dann besuchte er die Schulen in Rosenau, später in Eperies. 1830 bezog er die Universität Jena, auf welcher er sich vornehmlich unter Professor Fries den philosophischen Disciplinen widmete. 1833 in seine Heimat zurückgekehrt, wurde der 25jährige Vandrák in Rücksicht auf die ausgezeichneten Zeugnisse, welche er sowohl an den vaterländischen Schulen als auch an obgedachter Universität erhalten hatte, zu Leutschau mit der Lehrkanzel der Philosophie betraut. Später fungirte er als Rector zu Eperies. Zugleich war er in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und sind von ihm erschienen: *„A philosophiai ethica elemei"*, d. i. Grundzüge der philosophischen Ethik (Leutschau 1842); — *„Tiszta Logika, felgymnasiumi tanulók számára"*, d. i. Die reine Logik für Obergymnasien (Leutschau 1844; 2. Aufl. Eperies 1861; 3. Aufl. ebenda 1867); — *„Lélektan mint gymnasiumi kézikönyv"*, d. i. Die Psychologie für Gymnasien (Leutschau 1841; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. Eperies 1862, 8°.); — *„Bölcsészeti erkölcstan, iskolai kézikönyv alakjában. Második... Kiadás"*, d. i. Philosophische Sittenlehre. Handbuch für den Schulunterricht (2. überarbeitete Auflage

1863, 8°.). Außerdem verfaßte er m
Schulprogramme und schrieb Artik
das Kirchen- und Schulblatt: „Egy
és iskolai lap". Zur Zeit ist And
Vandrák Professor am theolog
Curse des Collegiums der evangel
augsburgischen Confession zu Ep
Director des Gymnasiums daselbst
correspondirendes Mitglied der
sophisch-socialwissenschaftlich-histor
Classe der ungarischen Akademi
Wissenschaften.

Haan (A. Ludovicus). Jena hungaric
Memoria Hungarorum a tribus pr
saeculis academiae Jenensi adscrip
(Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.)

Ein **Karl** Vandrák lebt als Maler in
Er ist wohl gar ein Sohn oder doch
Verwandter des Eperieser Gymnasialdi
und Professors der Theologie An
Vandrák. Im Jahre 1863 beschickte
Februar- und October-Ausstellung de
reichischen Kunstvereines in Wien, un
mit den Blumenstücken: „Blumen" und „
(46 fl.) und einem Thierstücke: „Todte
In späteren Ausstellungen begegnen w
Künstler nicht mehr.

Vaněk. Diesen Namen, welcher
Waniek ausgesprochen wird, finde
verschieden geschrieben: **Vaniek**,
Wanjeck und **Waniek**, oft auch bei e
derselben Person in allen diesen S
weisen. Wir halten uns an die urs
lich slavische: **Vaněk**, lassen die Na
träger in der alphabetischen Ordnu
Taufnamen folgen und helfen den
lich unkundigen Benützern dieses Le
durch Rückweise nach.

Vaněk, Norbert (čechischer Sc
steller, geb. zu Teinitz-Chrod
im Chrudimer Kreise am 27. April
gest. am 29. December 1835). Sc
der Schule seines Geburtsortes ze
sich so talentbegabt, daß die Elt

Stammtafel der Freiherren von Varicourt (Rouph de Varicourt).

(Seit Uebertritt des Geschlechtes zur katholischen Kirche.)

Johann Franz,
tritt 1687 zum Katholicismus über.
Johanna Louise de **Pou** de **Farges.**

Daniel César [2]
geb. 1690, † 1773.

Stephan Maria [3]
geb. 1726, † 1780.
Prospère Giselberte de **Prez-Crassier.**

N. N.

Franz [5]
geb. 1760, ermordet 5./6. October 1789.

Peter Marinus [6],
Bischof von Orleans,
geb. 1755, † 1822.

Johann Lambert [7]
geb. 1766, † 21. April 1846.
Eleonore Freiin von **Albini**
geb. 12. September 1783,
† 22. April 1835

Noch vier Söhne.

Regina Philiberte [4],
vm. Marquis de **Villette.**

Noch zwei Töchter.

Karl Theodor,
königlich bayrischer Oberst-
lieutenant,
geb. 4. September 1804,
† 27. Mai 1852.

Franz Lambert
geb. 16. September 1805.
Maria Theresia Walburga geborene
Freiin von **Würzburg**
geb. 28. August 1813.

Friedrich Prosper [S. 272]
geb. 21. April 1807,
† um 1880

Marie
geb. 30. October 1838,
vm. **Friedrich** Freiherr von **Mauchen-
heim,** genannt **Bechtolsheim.**

Marie Charlotte
geb. 14. März 1841,
vm. **Ludwig** Freiherr zu **Rhein.**

Lambert
geb. 15. Februar 1844.

Maria Therese
geb. 21. Mai 1846,
vm. **Karl** Graf von **Oberndorff.**

seine Thiere sind correct gezeichnet und wahr.

Pesther Lloyd, 1864, Nr. 145, im „Feuilleton". — Verschiedene Kunstkataloge. Der Künstler kommt auch als H. van der Venne und S. van der Venne bezeichnet vor.

Vandorfi (Pseudonym für Ladislaus Bartfay), siehe: **Bartfay**, Ladislaus [Bd. I, S. 164].

Vandrák, Andreas (Schulmann, geb. zu Csetnek im Gömörer Comitate Ungarns im Jahre 1808). In seinem Geburtsorte erhielt er unter väterlicher Leitung seine erste Erziehung, dann besuchte er die Schulen in Rosenau, später in Eperies. 1830 bezog er die Universität Jena, auf welcher er sich vornehmlich unter Professor Fries den philosophischen Disciplinen widmete. 1833 in seine Heimat zurückgekehrt, wurde der 25jährige Vandrák in Rücksicht auf die ausgezeichneten Zeugnisse, welche er sowohl an den vaterländischen Schulen als auch an obgedachter Universität erhalten hatte, zu Leutschau mit der Lehrkanzel der Philosophie betraut. Später fungirte er als Rector zu Eperies. Zugleich war er in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und sind von ihm erschienen: *„A philosophiai ethica elemei"*, d. i. Grundzüge der philosophischen Ethik (Leutschau 1842); — *„Tiszta Logika, felgymnasiumi tanulók számára"*, d. i. Die reine Logik für Obergymnasien (Leutschau 1844; 2. Aufl. Eperies 1861; 3. Aufl. ebenda 1867); — *„Lélektan mint gymnasiumi kézikönyv"*, d. i. Die Psychologie für Gymnasien (Leutschau 1841; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. Eperies 1862, 8°.); — *„Bölcsészeti erkölcstan, iskolai kézikönyv alakjában. Második... Kiadás"*, d. i. Philosophische Sittenlehre. Handbuch für den Schulunterricht (2. überarbeitete Auflage 1865, 8°.). Außerdem verfaßte er mehrere Schulprogramme und schrieb Artikel für das Kirchen- und Schulblatt: „Egyházi és iskolai lap". Zur Zeit ist Andreas Vandrák Professor am theologischen Curse des Collegiums der evangelischen augsburgischen Confession zu Eperies, Director des Gymnasiums daselbst und correspondirendes Mitglied der philosophisch-socialwissenschaftlich-historischen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Haan (A. Ludovicus). Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 158.

Ein **Karl** Vandrák lebt als Maler in Pesth. Er ist wohl gar ein Sohn oder doch naher Verwandter des Eperieser Gymnasialdirectors und Professors der Theologie Andreas Vandrák. Im Jahre 1863 beschickte er die Februar- und October-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines in Wien, und zwar mit den Blumenstücken: „Blumen" und „Rosen" (46 fl.) und einem Thierstücke: „Todter Hase". In späteren Ausstellungen begegnen wir dem Künstler nicht mehr.

Vaněk. Diesen Namen, welcher deutsch **Waniek** ausgesprochen wird, finden wir verschieden geschrieben: **Vaniek**, **Wanek**, **Wanjeck** und **Waniek**, oft auch bei ein und derselben Person in allen diesen Schreibweisen. Wir halten uns an die ursprünglich slavische: **Vaněk**, lassen die Namensträger in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen folgen und helfen den sprachlich unkundigen Benützern dieses Lexikons durch Rückweise nach.

Vaněk, Norbert (čechischer Schriftsteller, geb. zu Teinitz-Chrochowa im Chrudimer Kreise am 27. April 1781, gest. am 29. December 1835). Schon in der Schule seines Geburtsortes zeigte er sich so talentbegabt, daß die Eltern be-

schlossen, ihn dem Lehramte zu widmen. Um ihn die damals für dasselbe vorgeschriebene deutsche Sprache erlernen zu lassen, schickten sie ihn in das deutsche Städtchen Kralik, aus welchem er nach Jahresfrist heimkehrte. Als er, erst vierzehn Jahre alt, seine Eltern durch den Tod verlor, begab er sich, unter die Obhut älterer Brüder und Schwestern gestellt, auf die deutsche Schule zu Pardubitz, um sich für den Lehrberuf vorzubereiten, und legte daselbst auch die Präparandenprüfung ab. Nachdem er den Curs beendet hatte, trat er zunächst bei einer Familie als Hauslehrer ein, dann aber ging er nach Prag, wo er, bereits in vorgerückteren Jahren stehend, die Grammaticalclassen auf dem Altstädter Gymnasium besuchte. Mit großem Eifer betrieb er Latein und schritt überhaupt in seinen Studien mit bestem Erfolge vorwärts. Von allen Mitteln entblößt, suchte er sich durch Privatlectionen den Lebensunterhalt zu erwerben und wurde dann auch Erzieher im Hause des Directors der polytechnischen Schule in Prag, Ritters von Gerstner. Bereits 24 Jahre alt, beendete er erst das Gymnasium und begann das philosophische Studium, welches damals sechs Semester dauerte. Um diese Zeit wurde er mit mehreren čechischen Schriftstellern, so mit Nejedlí, Rulik, Al. Parizek, Fr. Svoboda und Hybl bekannt, beschäftigte sich viel mit der vaterländischen Literatur und war für Belebung des Nationalgefühls thätig. Mit ausgezeichnetem Erfolge beschloß er die philosophischen Jahrgänge und widmete sich dem Studium der Rechte, und nachdem er auch dieses im Jahre 1811 zurückgelegt hatte, trat er bei dem Grafen Prokop Hartmann-Klarstein als Privatsecretär *in Dienste. Als er bereits vier* Jahre, 1812—1816, in denselben gestanden, der Graf aber immer höhere Anforderungen an seinen Secretär stellte, so daß diesem nach vollbrachter Tagesarbeit nicht die mindeste Zeit zur freien Verfügung blieb, löste Vaněk das ihm wenig angenehme Verhältniß und trat später, 1819, als Sollicitator in der Kanzlei Dr. Wolfram's in Prag ein. In dieser neuen Beschäftigung blieb ihm mehr freie Zeit für seine eigenen Arbeiten und zum Verkehre mit seinen literarischen Freunden übrig. Auch wurde er auf den Vorschlag des Professors Nejedlí dem Translator der amtlichen Erläße und Kundmachungen bei dem böhmischen Gubernium zur Aushilfe beigegeben, im Jahre 1822 aber als wirklicher Translator daselbst bestellt. Nach zehnjähriger Thätigkeit in diesem Amte sah er sich zum zweiten Scriptor an der k. k. Prager Universitätsbibliothek ernannt. Diese Stelle sagte seinen Neigungen einerseits ebenso zu, als sie ihn anderseits durch die Schätze, welche die Anstalt barg, in seinen literarischen Arbeiten förderte. Als dann Professor J. Nejedlí [Bd. XX, S. 165] am 7. December 1834 starb, wurde die Lehrkanzel der čechischen Sprache an Vaněk provisorisch übertragen, der sie auch das Schuljahr 1834/35 hindurch mit bestem Erfolge versah. Aber um diese Zeit bereits kränkelnd, fühlte er sich, da sein Leiden stetig zunahm, schon nach beendeten Ferien außer Stande, sein Lehramt, später seinen Bibliotheksdienst fortzuführen und starb auch gegen Ende 1835 im Alter von erst 54 Jahren. Vaněk war ein sehr fleißiger Schriftsteller und ein nicht minder fleißiger Uebersetzer solcher Werke, welche für das praktische Leben unleugbaren Werth besitzen, und in dieser Hinsicht ein wirklicher Wohlthäter seines

Krone Bayern übernommen, zum Baron erhoben wurde, über seine Heirat u. s. w. ist in der genealogischen Uebersicht der Familie berichtet worden. Von Johann Lamberts Söhnen war der älteste, **Karl Theodor** (geb. 4. September 1804), Oberstlieutenant und Generalstabschef der vierten Armeedivision in Bayern und starb als solcher unvermält am 27. Mai 1852 zu Würzburg; der zweite, **Franz Lambert** (geb. 16. September 1805), ist königlich bayrischer Kämmerer und seit März 1839 Stubengenosse der Gesellschaft „zum Distelzwang" in Bern. Am 27. Juni 1837 mit **M.** Therese Freiin von **Würtzburg** vermält, pflanzte er sein Geschlecht fort [vergl. die Stammtafel S. 275], während sein jüngerer Bruder **Friedrich** [S. 272 u. f.], der schneidige Reiterofficier, geistvolle Poet und Sonderling, unvermält blieb.

Wappen der Rouph de Varicourt. In Silber unter einem blauen, mit drei nebeneinander schwebenden fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Schildeshaupte ein aus dem rechten Schildesrande fast bis zu einem Dritttheil der Schildesbreite stufenweise aufsteigender, dann gleicherweise gegen links abfallender schwarzer Felsen, über welchem ein schrägelinks gelegter Anker von gleicher Farbe schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich ein Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue, silberne und schwarze, emporwallen. Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärtssehende silberne Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Devise: „En fiance et féauté". Das Wappen der Varicourt-Albini ist mit dem Albini'schen vermehrt, hat aber für dieses Werk keine Bedeutung.

Varjas, Johann (Schulmann, geb. zu Ács im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 2. Jänner 1721, gest. im Jahre 1789). Die Elementarschulen besuchte er zu Csákvár, das Gymnasium zu Kecskemét, 1738 begab er sich aber nach Debreczin, wo er 1745 als Hilfslehrer angestellt wurde. Doch schon im folgenden Jahre trat er von seinem Posten zurück, um an Universitäten des Auslandes seine Studien zu vollenden, und so ging er nach Zürich und dann nach Utrecht. 1750 heimgekehrt, erhielt er zunächst das Rectorat an der Schule zu Kecskemét und vermälte sich mit der Witwe seines ehemaligen Lehrers Georg Marothy [Bd. XVII, S. 8 in den Quellen]. 1752 als Professor nach Debreczin berufen, trug er daselbst Katechetik, über die symbolischen Bücher der christlichen Kirche, orientalische Sprachen und hebräische Alterthümer, im Ganzen durch 34 Jahre, vor. Varjas huldigte der Poesie und hatte die Marotte, Verse zu machen, in denen von den Selbstlautern nur das e vorkommt, eine abgeschmackte Spielerei, welche sich auch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in die Novellen und Gedichte der deutschen Almanache und Taschenbücher einzuschleichen suchte, aber bald vom gesunden Geschmack der deutschen Leser abgewiesen wurde. Im Druck erschien von ihm unter Anderem in lateinischer und ungarischer Sprache: „*Elegia veri nominis post tot secula ab Elegis inventis, si Musis placet, prima et ipsa hungarica („A meg-tért embernek Énekje")*" (Debreczin 1775, 8°.), das in der Graf Széchényi'schen Bibliothek befindliche Exemplar enthält die handschriftliche Widmung des Autors an den Kaiser Joseph II. in deutscher und ungarischer Sprache. Varjas war seinerzeit eine in literarischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit, und als Kazinczy seine Reise von Sárospatak nach Bihar unternahm, suchte er den gelehrten Theologen auf. Varjas' Hingang betrauerten insbesondere arme Studenten, gegen die er sich immer als großer Wohlthäter erwies.

Csokonai-Album (Debrecen) 1861, S. 217. — Uj Magyar Muzeum, d. i. Das neue ungarische Museum, 1859, Bd. I, S. 475: „Varjas János életéhez, d. i. Zu Jos. Varjas' Leben. Von Stephan Szilágyi".

Várkony, Thaddäus Amadé Graf k. Hofmusikgraf, geb. zu Preßburg am 10. Jänner 1783, gest. zu Wien 17. Mai 1845). Der Sproß eines ten ungarischen, ursprünglich deutschen Geschlechtes, dessen Ahnen, Namens Guthkeled, auf dem Schlosse Sztrop in Schwaben hausten und um die Mitte des eilften Jahrhunderts mit dem von Kaiser Heinrich eingesetzten Könige Peter II. von Ungarn in dieses Land übersiedelten. Die Familie erscheint auch öfter unter dem Namen Amadé, wie denn auch in diesem Lexikon schon ein Sproß derselben, der magyarische Dichter Ladislaus Amadé von Várkony [Bd. I, S. 24], eine Stelle gefunden hat. Thaddäus, der einzige Sohn des Grafen Franz, Palatins der erzbischöflichen Bajkaer und Érsek-Léler Stühle, und der Neffe des Grafen Anton, Obergespans vom Szalader Comitate, eines der ersten Rechtsgelehrten Ungarns seiner Zeit und eines berühmten und gefeierten Redners, zeigte in früher Jugend ungewöhnliches Talent und Vorliebe für Musik und ließ im zarten Knabenalter in größeren Cirkeln, in welchen er ganze Concerte auf dem Clavier vortrug, sich hören. Es wurde ihm die Auszeichnung zutheil, vor Kaiser Leopold II. Proben seiner Kunstfertigkeit zu geben. Er componirte auch Mehreres, und Einiges davon ist im Stich erschienen. Eine besondere Stärke aber besaß er im Improvisiren, im freien Phantasiren auf dem Piano, worin er sich öfter mit dem berühmten Hummel [Bd. IX, S. 419] in einen Wettkampf einließ und hinter diesem großen Meister des Clavierspiels nicht zurückblieb. Jedoch widmete er sich dem Staatsdienste und erhielt die Stelle eines Hoffecretärs bei der ungarischen Hofkanzlei. Als aber im Jahre 1809 die kriegerischen Rüstungen Alt und Jung zu den Waffen riefen, trat er bei der adeligen ungarischen Insurrection des Preßburger Comitats als Rittmeister ein. Die durch den Tod seines Vaters 1824 erledigte erbliche Würde eines Palatins der erzbischöflichen Bajkaer und Érsek-Léler Stühle ging im genannten Jahre auf ihn über. Am 18. Mai 1831 aber wurde er von Kaiser Franz zum Hofmusikgrafen ernannt, in welcher Stellung er vierzehn Jahre, bis an das Ende seines Lebens wirkte. Als Hofmusikgraf bekleidete er gewissermaßen das Amt eines obersten Chefs des gesammten Musikwesens in Oesterreich. Nun war aber auch bei der ihm angeborenen Begeisterung für die Musik seine ganze Thätigkeit dem ihm unterstehenden kaiserlichen Musikinstitute, der Hofcapelle, geweiht. Er förderte die Kunst nach besten Kräften, vergaß jedoch bei der übersichtlichen Leitung des Ganzen auch der Einzelnen nicht, und ein Nachruf bezeichnet ihn ausdrücklich als den theilnehmenden Freund jedes einzelnen Mitgliedes seiner Capelle. Unter seiner Leitung kamen die Tonwerke der berühmtesten Meister zur Aufführung, aber auch den Werken jüngerer vaterländischer Talente ward durch seinen Einfluß gerechte Würdigung und Anerkennung zutheil. Jedoch nicht nur dem einheimischen Künstler suchte er, so gut er konnte, zu nützen, auch fremde fanden Gelegenheit, in ihm den freigebigen, großherzigen Kunstmäcen kennen zu lernen. Thatsache ist es auch, daß Graf Thaddäus, das Genie des jungen Liszt erkennend, mehrere Cavaliere veranlaßte, daß sie dessen Vater ein Jahrgehalt auswarfen, wodurch es diesem möglich wurde, das Talent seines Sohnes ordentlich ausbilden zu lassen. Wie er aber als Hofmusikgraf zunächst die Musikaufführungen

matik unter dem Titel: „Grammatika řecká“ (Prag 1863, Tempsky, 2. Aufl. 1869, 8°.) und für die von Dr. Grégr herausgegebene Bibliothek griechischer und römischer Classiker (Bibliotéka klassikův řeckých a římských) des Cajus Sallustius Jugurthinischen Krieg: „Kniha o válce Jugurthinské“ (Prag 1864), von Plutarch's Lebensbeschreibungen jene des Theseus und Romulus: „Plutarchovy životopisy Thesea a Romula“ (ebd. 1865) und jene des Lykurgus und Numa: „Životopisy Lykurga a Numy“ (ebd. 1870); dann erschien von ihm: „Elementargrammatik der lateinischen Sprache“ (Leipzig 1873, 8°.); — „Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache“ (ebd. 1874, gr. 8°.). Auch begann Vaníček im Jahre 1859 die Herausgabe des „Schematismus der österreichischen Gymnasien und Realschulen“ (Prag bei Tempsky) und verfaßte zum XI. bis XXII. Bande der von Adalbert Kuhn herausgegebenen „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung im Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ ein Gesammtregister, welches 1874 in Berlin bei Duncker erschien. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Directors am k. k. Obergymnasium zu Neuhaus in Böhmen.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řečí a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 302.

Vanka, Wenzel, siehe: **Wanka**, Wenzeslaus.

Vannetti, Clementino Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo in Südtirol am 14. November 1754, gest. ebenda am 13. März 1795). Ein Sohn des Roveredaner Provveditore Joseph Valerian Vannetti [siehe diesen S. 258] aus dessen Ehe mit Laura Bianca Saibante, erhielt er eine sorgfältige Erziehung durch geistliche Hauslehrer, unter denen namentlich Gotthard Festi, Mitbegründer der Roveredaner gelehrten Gesellschaft degli Agiati, nachhaltigen Einfluß auf ihn übte. Mit eilf Jahren schrieb er fertig lateinisch und las den Plautus und Terentius; vierzehn Jahre alt, schrieb er einen Commentar zu Ersterem und dichtete in dessen Style eine Komödie, betitelt: „*Lampadaria*“, d. i. Die Lampenträgerin. Nun kamen Cicero und andere römische Classiker daran, deren Reihe er mit Horaz beschloß, welcher sein Lieblingsdichter blieb, und den er zum Gegenstande seiner noch heute unvergessenen Studien machte. So hatte ihn ausschließlich die alte classische Literatur in Anspruch genommen, und die Meisterwerke seiner italienischen Heimat waren ihm fremd geblieben. Erst im Alter von dreißig Jahren erkannte er, daß er über dem Latein seine Muttersprache, das italienische Idiom, vergessen hatte, und da war es ein Freund, der Abate Pederzani, der ihm den Blütengarten der heimischen Literatur erschloß und ihn, wie Vannetti selbst an einer Stelle schreibt, scherzando aveva in Dante battezzato. Nun vertiefte er sich in das Studium der älteren italienischen Classiker und modelte nach ihnen seinen eigenen italienischen Styl. So wurde er zu einem Kenner der römischen und italienischen Literatur, und zwar in einer Gründlichkeit, daß ihm als solcher wohl nur wenige seiner Zeitgenossen gleichkamen. Darin bestand aber auch seine Hauptstärke. Seine Studien im Griechischen beschränkten sich vornehmlich auf Plato, das Französische trieb er wegen

eines **Wenzel** Varleich auf Zvikovec im Pilsener Kreise. Er kaufte dieses Besitzthum von Christoph von Kokorzowa an. In den bewegten Jahren 1618 bis 1620 stand er auf Seite der Rebellen, in Folge dessen er nach der Schlacht am weißen Berge, 1621, seinen Besitz und sein Leben verwirkte und die Heimat verließ, sein Schloß Zvikovec aber kam an Wenzel Heraclius von Blizwa über. Mit der Zeit verarmte die Familie gänzlich, war aber im achtzehnten Jahrhunderte noch immer zahlreich, wie dies aus den Adelsregistern ersichtlich ist. Später scheinen ihre Vermögensverhältnisse sich gebessert zu haben, denn ein **Joseph** Varleich kaufte von Philipp Hnevsa Stránik auf Kozldlno das Gut Dobrohošt im Pilsener Kreise und besaß 1802 überdies noch das Gut Kábic, da er aber selbst keine rechtmäßigen Leibeserben hatte, so setzte er mit Testament vom Jahre 1812 die Kinder seines Verwandten Anton Koß von Dobřz zu Erben ein. **Michael Johann** Varleich's, der gleichfalls in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wurde schon S. 280 in Kürze gedacht. Ein **Joseph** Varleich diente 1809 als Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Kerpen Nr. 49 und wurde im Berichte über das Treffen bei Ebelsberg (3. Mai g. J.) für sein tapferes Verhalten belobt. Er starb als Generalmajor. Der Gegenwart gehört **Franz** Varleich von Bubna an. Derselbe, 1794 zu Troppau geboren, trat 1809 in die kaiserliche Armee ein, mit welcher er die Feldzüge der nächsten Jahre mitmachte. 1843 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 befördert, rückte er dann bis zum Generalmajor auf. 1850, gelegentlich seines Uebertrittes in den Ruhestand mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, wurde er 1860 zum Lieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde ernannt und in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Wappen. Im blauen Felde ein goldener Kessel. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf demselben der erwähnte Kessel, aus welchem sich drei Straußfedern emporschwingen. Die Farben der Helmdecken sind — wahrscheinlich blau mit Gold unterlegt.

Varnbüler, Ferdinand Freiherr (in den Jahren 1813—1815 k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Ludwigsburg am 5. December 1774, gest. in Stuttgart 28. September 1830). Zum Kriegsdienste ausgebildet, trat er 1792 als Unterlieutenant in die württembergische Linie. 1797 avancirte er zum Hauptmann im württembergischen General-Quartiermeisterstabe und verwendete die Zeit des Friedens zur Ausarbeitung militärischer Denkschriften, deren eine den Beifall des Erzherzogs Karl in so hohem Grade erhielt, daß ihm von diesem wiederholt Anträge zum Uebertritt in österreichische Dienste gemacht wurden. Varnbüler nahm nicht an. 1805 stieg er zum Chef des Generalstabes des württembergischen Truppencorps auf. Als er sich aber im folgenden Jahre mit Freimüthigkeit in einer Denkschrift über die damals lästige Recrutirungsweise äußerte, zog er sich die Ungnade des Königs zu, was ihn veranlaßte, mit Berufung auf seinen geschwächten körperlichen Zustand den Abschied zu nehmen. Nun widmete er sich zunächst der Landwirthschaft, jedoch mit so geringem Glücke, daß er in seinen Vermögensverhältnissen bedeutend zurückkam. Als er dann im eigenen Vaterlande vergebens eine geeignete Anstellung anstrebte und sich in Europa die Kriegswolken immer dichter aufthürmten, trat er Ende 1813 als Oberst des General-Quartiermeisterstabes in österreichische Dienste und machte in dieser Eigenschaft den Feldzug 1814 mit. Im folgenden Jahre traf er mit König Friedrich in Wien zusammen und verließ auf dessen Anregung die österreichische Armee. Vom Könige durch Ernennung zum Generalmajor und Generaladjutanten entschädigt, diente er nun fortan seinem Vaterlande, in welchem seine Verdienste erkannt und ihm mancherlei Ehren zutheil wurden, doch haben seine ferneren Lebensschicksale für dieses Werk

Cagliostro in Roveredo trieb, erzählt und ihn dem Gelächter preisgibt. Man sieht, in wie engem Kreise Vannetti auch sich bewegte, er hatte einen weiten Blick und schaute die Dinge, von denen Andere sich berücken lassen, mit der Vorurtheilslosigkeit und Unbefangenheit des feinen Weltmannes an. Schließlich ist noch seiner *„Elogi d'illustri Roveretani“* zu gedenken, welche die Sammlung der Gedächtnißreden bilden, die er als Secretär der Accademia degli Agiati auf deren verstorbene Mitglieder zu halten hatte; wegen der Männer, denen sie gelten, haben sie für die Culturgeschichte seiner engeren Heimat unbestreitbaren Werth, und seine Nachrichten über die Maler Gaspar Anton Baroni-Cavalcabo von Socco und Adam Chiusole von Villa Lagarina bieten dem Kunsthistoriker reiches Material. Von seinem Freunde P. Cesari wurde eine Ausgabe seiner von der Roveredaner Akademie mit großer Sorgfalt gesammelten Schriften veranstaltet unter dem Titel: „Opere italiane e latine del cav. Clementino Vannetti Roveretano“ Volumi 8 (Venezia 1826 et s., tipografia d'Alvisopoli). Der 1. Band dieser Sammlung enthält das Leben des Autors und die Dialoghi con alcune lettere ed articoli, der 2. Band Le cose Pliniane con alcune lettere e Considerazioni, der 3., 4. und 5. Band Le Osservazioni e gli altri componimenti sopra Orazio, der 6. Band Operette in prosa di vario argomento e le Poesie, der 7. Band Gli opuscoli latini e le iscrizioni und der 8. Band Altri opuscoli latini e le lettere italiane. Ungedruckt fanden sich in seinem Nachlasse eine Umarbeitung seiner Osservazioni sopra Orazio, Materialien zu einer Biographie Girolamo Tartarotti's, die er zu schreiben gedachte, nachdem er d[…] Rime mit einer ausführlichen Einlei[…] und gelehrten Anmerkungen früher [..] selbst herausgegeben hatte. Clementino Vannetti, durch frühen [..] sowohl zum tiefen Leidwesen se[…] Freunde als der Literatur hinger[…] war, wie ihn Cesari charakterisirt, [..] Mann, ausgezeichnet durch seine Ei[…] art, wie durch seine Tugenden und [..] merkenswerth durch die eigenthüml[…] ja fast fremdartige Weise in seinen Si[…] und Urtheilen, welche um so empfehle[…] werther erscheint, als sie von der heut[…] tage üblichen abweicht.

Oesterreichische National-Encyk[…] pädie von Gräffer und Czikа[…] (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511. — Flo[…] legio scientifico-storico-letterario [..] Tirolo italiano (Padua 1856, Sicca, gr. [..] p. 100: „Lettere inedite del cav. Cl[…] Vannetti“; p. 681: „Tre Lettere de C. [..] alla Contessa Roberti“. — *Maffei (Gi[…] seppe)*. Storia della letteratura itali[…] dall'origine della lingua sino a' no[…] giorni (Milano 1834, Società tipogr. [..] classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 280–2[…] — Die Biographie des Dichters schrieb [..] breitspuriger, nichts weniger als zu empf[…] lender Weise) P. Ant. Cesari, der Hera[…] geber der Werke desselben, und sie ist [..] ersten Bande der „Opere italiane e lati[…] von Vannetti enthalten.

Vannetti, Joseph Valerian Rit[…] von (Schriftsteller, geb. zu R[…] veredo 14. April 1719, gest. dasel[…] 15. Juli 1764). Ein Sohn wohlhaben[…] Eltern — sein Vater wurde um 17[..] von Kaiser Karl VI. geadelt — beend[…] er an den Lehranstalten seiner Gebur[…] stadt seine Studien, die sich namentl[…] der damaligen Zeitrichtung entsprechen[…] der classischen Literatur zuwandten. Neb[…] bei betrieb er mit großer Vorliebe Mu[…] Ein Freund der Wissenschaft und Lite[…] tur, schriftstellerte er nichts weniger [..] berufsmäßig, vielmehr zum Zeitvert[…]

nd eigenen Genügen, wie es die Arbeiten arthun, die er veröffentlichte und wir weiter unten anführen werden. Wesentlich hervorzuheben ist seine Initiative zur Bildung der Akademie degli Agiati. Er war innig befreundet mit Franz Saibante und dessen Schwester Laura Bianca, welch Letztere von keinem Geringeren als von Hieronymus Tartarotti [Bd. XLIII, S. 98], Roveredos berühmtestem Manne, in das Studium der schönen Wissenschaften eingeführt wurde. Diese Drei zogen noch zwei Geistliche: Gotthard Festi, den nachmaligen Erzieher Clementino Vannetti's [s. d. S. 256], und Joseph Givanni (1722—1787), der durch seine Gedichte im Roveredaner Dialekte bekannt geworden, ins Vertrauen und bildeten gegen Ende 1750 eine literarische Gesellschaft, aus welcher sich binnen Kurzem eine Akademie entfaltete. Es war immerhin ein kleines literarisches Wagniß, da eine schon früher von dem vorgenannten Tartarotti gebildete Gesellschaft Dodonaeum, welcher dieser selbst als Silvester Dodonaeus angehörte, keinen Bestand hatte. Vielleicht eben in der Vorsorge, daß es mit ihrem Plane nur sehr langsam vorwärts gehen werde, nannten sich die Mitglieder die Langsamen (gli Agiati, lateinisch Lenti) und wählten auch ein diesem Namen entsprechendes Emblem, nämlich eine große Schnecke, welche eine Pyramide hinaufkriecht. Nun wurden auch die Statuten verfaßt und nach Wien gesendet, um die kaiserliche Bewilligung zu erlangen. Ueber dem Unternehmen waltete ein glücklicher Stern: Joseph von Hormayr [Bd. IX, S. 275], der Großvater des Historikers, verwendete sich für dasselbe, ebenso der mit Vannetti befreundete Joseph von Sperges [Band XXXVI, S. 138], und im Jahre 1753 langte mit einem huldvollen kaiserlichen Diplom die feierliche Bestätigung der Akademie herab. Joseph Valerian, welcher, wie später sein Sohn Clementino, die Stelle des Secretärs an dem Institute versah, war es nicht lange gegönnt, sich seines Werkes zu freuen, denn er starb in voller Manneskraft, im Alter von 45 Jahren. Seine Hauptschrift ist unbestritten folgende: „*Memorie appurate intorno al santuario della Madonna della Corona in Monte Baldo*“ (Mantua 1772), in welcher er alles Wunderbare, was der Johanniter Andrea Vigna über das auf dem Monte Baldo befindliche Madonnenbild im Jahre 1568 niedergeschrieben, mit geschichtskundiger Hand abstreift und die Haltlosigkeit aller dem Bilde nacherzählten Wundergeschichten nachweist. Diese Schrift vollendete Joseph Valerian nicht, sondern es that dies nach dessen Tode ein anderer Roveredaner Namens Bridi, welcher sie auch im Druck herausgab. Außerdem sind von Vannetti burleske Gedichte, eine gelehrte Barbologie oder Geschichte des Bartes und eine von Sprachforschern geschätzte Abhandlung über den Roveredaner Dialekt erschienen. Im Jahre 1754 verehelichte er sich mit der Tochter seines Freundes Saibante, mit der geistvollen Laura Bianca, die ihm einen einzigen Sohn Clementino [s. d. Vorigen S. 256] gebar. Sie überlebte ihren Gatten um 34, ihren Sohn als 74jährige Greisin um zwei Jahre. 1738 hatten Vannetti's Mitbürger denselben zum Provveditore ihrer Stadt erwählt, doch die Muße dieses seines amtlichen Berufes widmete er ausschließlich der von ihm ins Leben gerufenen Akademie.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511.

Vanossi, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Raab am 30. Juni 1683, gest. zu Rom am 11. April 1757). Ein Sohn italienischer Eltern, die sich in Ungarn niedergelassen hatten, trat er, fünfzehn Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, unterrichtete er zu Tyrnau in der Dichtkunst, dann zu Wien in dieser und der Redekunst vier Jahre hindurch. Nun wurde er dem Novizenmeister des Wiener Collegiums als Gehilfe beigegeben, trug aber zugleich ein Jahr lang Moraltheologie vor und kam dann als Novizenmeister nach Trentschin, wo er neun Jahre in dieser Eigenschaft verblieb. Hierauf leitete er als Rector acht Jahre das Pazmanische Collegium in Wien, vier Jahre, 1737—1740, die Universität in Gratz und sieben Jahre das Collegium und Probationshaus in Wien. Von dem Ordensgeneral nach Rom berufen, um ihm für die deutsche Provinz zu Rathe zu sein, wirkte er in dieser wichtigen Stellung bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Trias Carolina Prodroma Augustae Gloriae Caroli VI., Rom. Imp., Hisp. et Hungariae Regis*“ (Tyrnaviae 1713, typ. Acad., 8⁰.); — „*Poesis Enthea super praesentem Europae statum*“ (Viennae 1719, Schmidt, 8⁰.); — „*Religio vindicata seu Relatio belli turcici sub Augusto Carolo VI. Caesare annis 1716 et 1717*“ (ib. 1720, Schilgen, 8⁰.); — „*Magnus ab Hungaria Ladislaus, magna a Ladislao Hungaria. Panegyris in annuis solemniis Nationis Hungaricae*“ (ib. 1720, Fol.); — „*Placita physica de Sympathia et Antipathia deprompta ex P. Franc. de Lana S. J.*“ (ibd. 1724, Schwendimann, 12⁰.); — „*Decas Augusta seu Lustrum geminum Imperii augustissimi Caroli VI. cum accurata relatione belli turcici*“ (ib. 1724, Voigt, 8⁰.); — „*Idea sapientis, id est Philosophia morum. Partes tres. Ethica, Theopolitica, Oeconomica, summaria methodo comprehensa, problematicis Quaesitis et Emblematis illustrata*“ (Tyrnaviae 1746, früher schon Viennae 1724 und später wieder Jaurini 1751, 8⁰.). Vannetti galt zu seiner Zeit als eine der Zierden seines Ordens und legte mit großem Scharfblicke eine seltene Gewandtheit in Leitung der Ordensangelegenheiten an den Tag.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8⁰.) p. 375. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tomus III, p. 486. — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 78.

Van Swieten, siehe: **Swieten** Freiherr van, Gerhard und Gottfried [Band XLI, S. 37 u. f.].

Vantini, Rudolph (Architekt, geb. zu Brescia 1792, gest. daselbst am 17. November 1856). Von seinem Vater, dem Maler Dominik Vantini, erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen, für welches er großes Talent offenbarte. Aber neben der Kunst betrieb er mit allem Eifer die Studien, insbesondere jenes der Mathematik, und erlangte, erst achtzehn Jahre alt, 1810 zu Pavia das Diplom eines Ingegnere-Architetto. Nun widmete er sich ganz seiner Kunst, der Architectur, und war in derselben sowohl theoretisch, indem er geschätzte Abhandlungen

marschalls Grafen Radetzky aus der Feldzugsperiode vom 13. Juni bis 9. August 1848 wird der Rittmeister Baron Varicourt für sein umsichtiges und tapferes Benehmen ausdrücklich belobt. Im ungarischen Feldzuge aber, im Treffen bei Csorna am 13. Juni 1849, bot sich ihm Gelegenheit, durch Selbstaufopferung und entschlossenen Muth sich besonders hervorzuthun. Als nämlich die kaiserlichen Truppen in Folge eines von zwei feindlichen Colonnen gleichzeitig unternommenen Angriffes zum Rückzuge aus dem Orte Csorna, den sie besetzt hielten, gezwungen waren, bildete eine halbe Uhlanen-Escadron unter Commando des Rittmeisters Varicourt die äußerste Arrièregarde. Nördlich von Csorna hatte der Feind bedeutende Streitkräfte entwickelt, und um unserer Halbbrigade den Rückzug abzuschneiden, sollten starke feindliche Hußzarenabtheilungen mit zwei Geschützen den Punkt umgehen. Als Varicourt diese Bewegungen des Feindes gewahrte und deren Absicht erkannte, warf er sich mit seinen Uhlanen den Hußzaren kräftig entgegen und führte mit todesverachtender Bravour wiederholt Attaquen aus, durch welche er ebenso die Absicht des drängenden Feindes verhinderte, wie er den kaiserlichen Truppen den Rückzug, wenngleich unter beständigen Gefechten, ermöglichte. Gleich zu Beginn derselben fiel General Wyß, welcher sich bei der äußersten Arrièregarde befand, durch zwei Gewehrkugeln tödtlich getroffen. So wurde durch Varicourt's ebenso raschen wie entschlossenen Angriff auf die feindlichen Hußzaren die geplante Umzingelung des Ortes Csorna vereitelt und die noch einzige Verbindungslinie über Bö-Sárkány mit dem ersten österreichischen Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schlik frei erhalten. Auch im weiteren Rückzugsgefechte bei Bö-Sárkány zeichnete sich Varicourt durch heldenmüthigen Widerstand aus. Er und sein Kamerad Rittmeister Karl Graf Taaffe [Bd. XLII, S. 307] retteten sozusagen die österreichischen Abtheilungen jener Brigade durch eigene heroische Selbstaufopferung. Die vier in der Action begriffenen Uhlanen-Escadronen fochten muthig wie die Löwen, und nur ihre glänzende Bravour ermöglichte einen wohlgeordneten Rückzug. Der Revolutionsgeneral Georg Klapka selbst gedenkt in seinen „Memoiren" der „ausgezeichneten Tapferkeit der österreichischen Uhlanen" im Treffen und dem späteren Rückzugsgefechte bei Csorna. Noch hatte Rittmeister Baron Varicourt im Sommerfeldzuge 1849 Theil an den rühmlichsten Leistungen seines Regiments; an den beiden Schlachttagen von Komorn und in den Schlachten von Szöreg und Temesvár. Im Jahre 1850 verließ er, als ältester Escadronscommandant, den activen Dienst und erhielt später den Charakter eines Majors in der Armee. Um sein nicht unbedeutendes Vermögen, welches er einem ungarischen Gutsbesitzer, seinem besten Freunde, anvertraut hatte, durch dessen Verwickelung in die Revolution gebracht, verschwand er mit einem Male aus Oesterreich. Als er aber seine reiche Mutter nach deren Tode 1855 beerbte, kehrte er zurück, kaufte 30.000 Joch Urwald in der Marmaros und führte daselbst das Leben eines Sonderlings. Auf einer mächtigen starkästigen Eiche ließ er sich sein Wohnzimmer bauen, wohin man nur auf einer Zugbrücke gelangte. Nun in stetem Kampfe mit Juden und Christen, Richtern und Advocaten, Adel und Geistlichen, welche diesen grundehrlichen Soldatencharakter

Vaquant, siehe: **Wacquant.**

Várady, Donat Szakmáry, siehe: **Szakmáry**, Donat Várady [Bd. XLI, S. 134].

Várady, Gabriel (Mitglied des ungarischen Repräsentantenhauses, geb. um das Jahr 1820). Der Sproß einer ungarischen Edelmannsfamilie. Für den Soldatenstand bestimmt, wurde er Zögling eines kaiserlichen Cadeteninstitutes. Dann kam er in die königlich ungarische Leibgarde, in welcher er 1843 als Unterlieutenant diente. Nach Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 schloß er sich derselben an und focht als Honvéd-Hauptmann in den Reihen der Revolutionsarmee. 1850 entkam er auf abenteuerliche Weise nach Stuttgart, wo er sich mit seiner Frau längere Zeit geheim aufhielt. Aus dem Hintergrunde seines bis dahin unbeachtet gebliebenen Wirkens trat er im Jahre 1861, in welchem er vom Tecsöer Bezirke des Marmaroser Comitates als Abgeordneter gewählt wurde, in den mittels königlichen Einladungsschreibens vom 14. Februar auf den 2. April in die königliche Freistadt Ofen einberufenen ungarischen Landtag. In der 23. Sitzung am 16. Mai, in welcher vor ihm Coloman Tisza für den Beschluß, Ladislaus Szalay für die Adresse gesprochen hatten, erhob er sich für den Beschluß. Er erklärt das Diplom vom 20. October, das Patent vom 26. Februar und die Thronrede vom 1. Mai für ebenso viele Rechts- und Gesetzverletzungen, er erklärt es für lächerlich, wenn sich noch immer Leute finden, die da glauben, daß die Ungarn Deputirte in den Reichsrath entsenden würden; um einen Beschluß zu fassen, *brauche man* keine physische Gewalt, *keine factische* Macht, dazu genüge jene moralische Kraft, welche Ungarn besitze; das Gesetz, das Recht, auf welche dieser Beschluß gegründet, werde einen viel größeren Erfolg sichern, als die Legionen Bajonnete der factischen Gewalt, welche nicht mehr der Nimbus der Unüberwindlichkeit umgebe. Und so meinte er die Verantwortlichkeit dafür übernehmen zu können, daß er für den Beschluß stimme. Diese Rede wurde gemeinschaftlich mit denen von Tisza, Szalay, Kubinyi und Bartal gehaltenen unter dem Titel: „Debatte über Deák's Adresse 16. Mai“ (Pesth 1861, 8°.) gedruckt. Várady ward auch später immer wieder in das Abgeordnetenhaus gewählt, in welchem ihn ein unterrichteter Kenner der ungarischen Verhältnisse zu den fünf Burggrafen der ungarischen Linken zählt. Derselbe schildert ihn schon im Jahre 1870 wörtlich folgendermaßen: „Unter den Universalgenies, an denen alle unsere parlamentarischen Parteien so reich sind, ist Várady eines der universellsten. Er schickt dem in seinem Comitate erscheinenden Wochenblättchen elegisch-dithyrambisch-, sentimental-humoristisch-, politisch-literarisch-kritische Correspondenzen aus Pesth zu, die ihm in den Augen seiner Freunde die Anwartschaft auf die Intendantschaft des Nationaltheaters sicherten. Er ist allgewaltiger Herrscher über das reformirte Collegium in Szigeth, von wo er voriges Jahr (1869) aus purem Liberalismus und tiefer Achtung vor Meinungsfreiheit einen Lehrer wegen eines unliebsamen Correspondenzartikels in kurzem Wege maßregelte. Er ist Eisenbahnverwaltungsrath und daher natürlich Finanzmann und Staatsökonom von erster Qualität. Er war nicht nur Zögling eines österreichischen Cadeteninstitutes, sondern später auch Honvédhauptmann, wie kann [illegible]

Stammtafel der Freiherren von Varicourt (Rouph de Varicourt).

(Seit Uebertritt des Geschlechtes zur katholischen Kirche.)

Johann Franz,
tritt 1687 zum Katholicismus über.
Johanna Louise de **Bon** de **Farges**.

Daniel César [2]
geb. 1690, † 1773.

Stephan Maria [3]
geb. 1726, † 1780.
Prospère Giselberte de **Prez-Crassier**.

N. N.

Franz [5]
geb. 1760, ermordet 5/6. October 1789.

Peter Marinus [6],
Bischof von Orleans,
geb. 1755, † 1822.

Johann Lambert [7]
geb. 1766, † 21. April 1846.
Eleonore Freiin von **Albini**
geb. 12. September 1783,
† 22. April 1855

Noch vier Söhne.

Regina Philiberte [4],
vm. Marquis de **Villette**.

Noch zwei Töchter.

Karl Theodor,
königlich bayrischer Oberst-
lieutenant,
geb. 4. September 1804,
† 27. Mai 1852.

Franz Lambert
geb. 16. September 1805.
Maria Theresia Walburga geborene
Freiin von **Würtzburg**
geb. 28. August 1813.

Friedrich Prosper [S. 272]
geb. 21. April 1807,
† um 1880

Marie
geb. 30. October 1838,
vm. **Friedrich** Freiherr von **Manchen-
heim**, genannt **Bechtolsheim**.

Marie Charlotte
geb. 14. März 1841,
vm. **Ludwig** Freiherr zu **Rhein**.

Lambert
geb. 15. Februar 1844.

Maria Therese
geb. 21. Mai 1846,
vm. **Karl** Graf von **Oberndorff**.

1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864. Kießling, kl. 8⁰.) S. 71, Nr. 1804 und 1805.] — 2. **Anton** Váradi, ein ungarischer Poet und Literaturhistoriker der Gegenwart. Von ihm erschienen im Jahre 1877 „Gedichte", welche die Fachkritik wenngleich als schwerfällig in der Form und nüchtern im Vortrage, doch immerhin als beachtenswerth bezeichnet, da sie insbesondere einige stimmungsvoll ausgeführte Bilder aus dem Bereiche christlich-religiöser Vorstellungen enthalten. Ferner brachte dieser Dichter auch eine Tragödie: „Iskarioth" zur Aufführung, welche neben großen Gebrechen doch ein schönes Talent aufweist und in Folge einer effectvollen Inscenirung öfter gegeben und immer gern gesehen **wurde**. Endlich findet sich von ihm in dem von Abafi (Pseudonym für Aigner) herausgegebenen „Figyelö", d. i. Der Beobachter, Monatsschrift für Literaturgeschichte, im Jahrgange 1877, Heft 5, die Abhandlung: „Ueber die Ursachen des Aufblühens des Volksschauspiels" abgedruckt. — 3. **Donat** Várady, siehe: Szakmáry Donat Várady [Bd. XLI, S. 134]. — 4. **Franz** Váradi oder Várady (geb. zu Belényes in Ungarn) lebte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und war Domänenverwalter des siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi. Er gab ein Andachtsbuch in magyarischer Sprache unter dem Titel: „Isten elébe felbocsátandó lelki áldozatok...", d. i. Das vor Gott dargebrachte geistliche Opfer (Klausenburg 1745) heraus; nach Horányi ist dasselbe im Jahre 1745, nach Danielik aber 1670 im Druck erschienen. [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 487. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8⁰.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil. S. 360] — 5. Ueber einen zweiten **Franz** Várady enthält „Magyar Szinészet Évkönyve", d. i. Jahrbuch der ungarischen Schauspielkunst, 1873, S. 69, einen Nekrolog, den sich Herausgeber dieses Lexikons nicht verschaffen konnte. — 6. **Gustav** Várady ist ein zeitgenössischer ungarischer Poet, der bisher Dramatisches und Lyrisches im Druck erscheinen ließ, und zwar: „Utolsó Árpád. Eredeti történ. Dráma 6 felvon.", d. i. Der letzte Árpád. Original-Drama in sechs Aufzügen (Pesth 1862, Mor. Ráth, 8⁰.); — „Költeményei", d. i. Gedichte (Sárospatak 1863, kl. 8⁰.) und „Költemények", d. i. Gedichte (Pesth 1864, 8⁰.); ob diese und die vorige Sammlung zwei verschiedene sind, kann ich nicht bestimmen, die gleiche Seitenzahl beider (160 S.) läßt auf eine schließen. — 7. **Ignaz** Várady erscheint 1862 als Erfinder eines Heilmittels gegen die orientalische Viehseuche. Im Jahre 1860 wurde von Seite Oesterreichs und Hollands ein ansehnlicher Preis für die Erfindung eines solchen Mittels ausgeschrieben. Um dieselbe Zeit hatte Ignaz Várady die in Baroth von der Seuche befallenen Rinder mit einem von ihm erfundenen Heilmittel mit glänzendem Erfolge behandelt. Später wandte er es in Háromszék mit gleich günstigem Erfolge an, und wurde derselbe von Gemeindevorstehern, Commissären, Aerzten und Gutsbesitzern als authentisch bewiesen. Nun richtete die Háromszéker Jurisdiction an das ungarische Gubernium die Bitte, daß der ausgeschriebene Preis dem Erfinder zuerkannt werden möge, und unterstützte diese Forderung mit den Gründen, daß die Rinderpest noch an vielen Orten wüthe und die baldige Bekanntgabe des Várady'schen Heilmittels der Land- und Volkswirthschaft nur zu großem Nutzen gereichen könne. — 8. **Johann** Várady (geb. 1781, gest. zu Csallóköz-Elöpatony am 3. Juni 1848) war Tafelrichter im Neograder Comitate und zugleich Archivar in der freiherrlichen Familie Balassa. Später als Rechnungsführer pensionirt, zog er sich auf sein eigenes Gut Csallóköz-Elöpatony zurück und starb auch daselbst, 67 Jahre alt. Im Druck erschien von ihm: „A régi magyar zászlósságról való nyomozások", d. i. Von den alten ungarischen Standarten (Preßburg 1830). Denselben Gegenstand behandelte fünfzehn Jahre vor ihm der Neutraer Districtssecretär Michael Piringer in dem zweibändigen Werke: „Ungarns Banderien und deren gesetzmäßige Kriegsverfassung überhaupt" (Wien 1810). Várady stellt sich in seiner Arbeit als ein Schüler Stephan Horvath's [Bd. IX, S. 324] dar, den er jedoch in Uebertreibung weit überbietet. [*Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth

Noriz Räth. 8°.) Bd. XII, S. 43] — s **Joseph** Várady gedenkt auch die im Várady [S. 263, Nr. 1] ange- Kertbeny'sche Schrift als eines un- n Flüchtlings, der 1849 in der Türkei Dort ließ sich Várady von Nico- dáal de Gyula [Bd. V, S. 44] olutionären Zwecken verwenden, und iesem nach Siebenbürgen entsendet, er daselbst erkannt, verhaftet und auf- — 10. Von einem **Joseph** Vá- enthält der „Protestáns képes nap- d. i. Protestantischer Bilder-Kalender Bd XII, 1866, S. 49 einen Nekro- ir gelang es nicht, denselben zur Ein- erhalten. — 11. **Ladislaus** Vá- (gest. zu Neusohl 1794). Im Jahre u Tyrnau in den Orden der Gesell- esu aufgenommen, wurde er später im Convict daselbst und kurz vor ung seines Ordens Prediger und Ope- zu Vásárhely. Nach Aufhebung des- trat er zur Säculargeistlichkeit über ielt die Pfarre zu Neusohl, auf welcher im hohen Alter starb. Von ihm im Drucke: „Theatrum fidelitatis egi, Religioni catholicae consecra- ntonio L. B. Andrassy Ecclesiae . Episcopo nominato“ (Agriae Fol.). — 11. Ein zweiter **Ladislaus** y (geb. 1833, gest. in Siebenbürgen Februar 1860) war ein hoffnungs- sehr begabter ungarischer Poet, der inem eigenen Namen, wie unter den nymen Phaon und Martin Kere- mehrere seiner Dichtungen veröffentlicht starb, erst 27 Jahre alt, und wurde über Tod allgemein betrauert. In gos nagy képes naptár“, d. i. Der eichs-Bilderkalender, 1861, I, S. 337, dislaus Várady's Nekrolog ent- — 13. **Louise** Várady, eine unga- Schriftstellerin, trat in den Fünfziger- mit einem größeren novellistischen „Nöszív élete“, d. i. Frauenherzen- Bände (Pesth 1857) auf, ließ aber keine Arbeiten ihrer Feder mehr er- — 14. **Matthias** Várady, im en Jahrhundert lebend, studirte zu Arzeneikunde und erlangte da- ch die medicinische Doctorwürde, bei Gelegenheit er die „Dissertatio in- is medica de phtysi“ (Franequerae °.) durch den Druck veröffentlichte. iner *Heimkehr aus fremden Ländern*

bekleidete er in Siebenbürgen die Stelle eines Predigers zu Kezdi-Vásárhely (oder Neumarkt) und gab heraus in lateinischer Sprache die Schrift „De votis“ und in magyarischer: „Égi szövétnek avagy ragyogó fáklya“, d. i. Himmlisches Windlicht oder die strahlende Fackel. Ein großer Widersacher der Katholiken, eiferte er insbesondere gegen die Processionen und die Messe. [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, 8°., Bd. III, p. 487. — *Veszprémi (Steph.)*. Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1778 et sequ., Trattnern, 8°.) Centuria II^{da} pars II, p. 405. — Budapesti Szemle, d. i Budapesther Revue (gr. 8°.) Bd. IV, 1858, S. 209] — 15. **Moriz** Várady, ein zeitgenössischer Geschichtsforscher, von welchem in „Uj magyar Muzeum“ 1856, Bd. I, S. 340 der Aufsatz: „A nagyszebeni és segesvári ispotályok történetéből a XV. században“ erschienen ist, und ebenda S. 541: „A nagyszebeni és segesvári ispotályokra vonatkozó oklevelek“. Ueber den Verfasser fehlen uns alle näheren Angaben, doch vermuthen wir, daß er am Collegium der Piaristen in Klausenburg das Amt des jeweiligen Rectors bekleidete, der zugleich Director des Ordens-Obergymnasiums und aus dem Priesterstande gewählter Rath des dirigirenden Senates des siebenbürgischen römisch-katholischen Status ist. — 16. Ein **Samuel** Váradi prakticirte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts als Doctor der Medicin und Geburtshilfe zu Marosvásárhely. Von ihm erschien im Druck: „A tehénhimlő avagy a vakczina természetének és terjesztése módjának rövid előadása“, d. i. Die Kuhpocken oder kurze Darstellung der naturgemäßen... Impfung u. s. w. Mit Abbildungen (Wien 1802, Schrömbl, 8°.); auch übersetzte er das Werk des berühmten Wiener Augenarztes Georg Joseph Beer: „Pflege gesunder und geschwächter Augen“ ins Magyarische, unter dem Titel: „Gondviselés az egészséges és gyenge szemekre és arra való oktatás etc.“ (Wien 1805, 8°.). — 17. Ein zweiter **Samuel** Váradi, gleichfalls Doctor der Medicin und Geburtshilfe, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Stadtarzt zu Nagy-Enyed. Im Druck gab er heraus: „Utasitás a selyem és eperfa tenyésztésre“, d. i. Unterweisung von der Zucht des Seidenwurmes und Maulbeerbaumes (Nagy-Enyed

1842, 8°). Dieser Samuel Báradi ist vielleicht ein Sohn des Vorigen. — 18. Ueberdies führt Ladislaus Kövári in seinem Werke: *„Erdély nevezetesebb családai“* (Klausenburg 1834, Barrán und Stein. 8°.) S. 230 eine Adelsfamilie Báradi-Kéméndi, Ivan Nagy aber in seinem ungarischen Adelswerke: *„Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“* (Pesth 1865, Mor. Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 33—53 fünfzehn ungarische und siebenbürgische Adelsfamilien an, und zwar die Bárady-Szabó, Bárady-Kalmár, Bárady-Borbély, Báradi-Szentkirályi, Bárady-Gyöngyös, Bárady-Nagy-Báradi und Torda, Bárady-Kecseti und Budak, Bárady-Kéméndi, Báradi-Retteg und Bárady-Nagy-Enyed. Zu diesen gehört nun wohl die eine oder die andere der vorerwähnten Personen, was jedoch aus der Darstellung selbst nicht ersichtlich ist. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß wir den Namen ebenso mit y (Bárady), wie mit i (Baradi) geschrieben finden

Varana, Jacob, siehe: **Guarana,** Jacob [Bd. VI, S. 6].

Varana, Vincenz, siehe: **Guarana,** Jacob [Bd. VI, S. 7, im Texte].

Varga. Auch mit diesem Namen hat es, wie mit vielen anderen mit V anlautenden, wie Vanka, Vaněk, Várady u. a. die gleiche Bewandtniß, daß sich nämlich dessen Träger bald mit V, bald mit W geschrieben finden. Wir befolgen also auch hier die Maxime der Anreihung nach dem Alphabet der Taufnamen, mit Beibehalt der üblichen Schreibung des Geschlechtsnamens mit V oder mit W und erleichtern dem Benützer dieses Lexikons das Auffinden des Gesuchten durch Rückweise, wo solche nöthig erscheinen.

Warga, Johann (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Kovácsvágás im Abaujer Comitate Ungarns am 8. Jänner 1804, gest. zu Nagy-Körös am 10. Jänner 1875). Die Studien legte er zu Sárospatak und Eperies zurück, dann widmete er sich dem Lehramte, und zwar zunächst 1830 in der dritten Gymnasialclasse, 1831 und 1832 aber als Lehrer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften in Sárospatak. Im Jahre 1833 erhielt er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften den Preis für die Beantwortung einer mathematischen Preisfrage, unternahm dann eine größere Reise durch Deutschland und trat nach seiner Rückkehr eine Professur in Nagy-Körös an. 1834 ward ihm der zweite für Fragen im Gebiete der Pädagogik und des Unterrichts ausgesetzte Marczibányi'sche Preis zutheil, und es erfolgte schon im nächsten Jahre seine Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie, welche ihm wieder 1836 für die Beantwortung einer philosophischen Preisfrage den Preis zuerkannte. Warga blieb bis an seinen Tod, von dem er im Alter von 71 Jahren ereilt wurde, im Lehramte und schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner zahlreichen Schriften sind: *„Vezérkönyv az elemi nevelés és tanitásra“*, d. i. Leitfaden zur Elementarerziehung und zum Unterrichte, zwei Theile; I. Theil: „Az elemi nevelés és tanitás alapvonatai“, d. i. Grundzüge des Elementarunterrichts und der Erziehung; II. Theil: „Az elemi tanulmányok alapvonatai“, d. i. Grundzüge der Elementarwissenschaften (Ofen 1837 und 1838); — *„Kézi ABC és elemi olvasókönyv az alsó népiskolák számára“*, d. i. Hand-ABC und Elementarlesebuch für untere Volksschulen (Pesth 18.. 8. Aufl. ebd. 1867); — *„Magyar nyelvtan. Első rész: Szótan. Második Mondattan“*, d. i. Ungarische Sp

lehre. I. Theil: Wortlehre. II. Theil: Satzlehre (Pesth 1842; 5. Aufl. 1864, 8°.); — *„Természettan. A protestáns felső reál- és gymnasialis iskolák számára“*, d. i. Physik für protestantische Ober-Real- und Gymnasial-Schulen (Pesth 1842; 2. verbesserte und umgearbeitete Aufl. Kecskemét 1850, mit Tafeln, 8°.); — *„Nevelés és oktatástan kézikönyve. Első kötet: Neveléstan mindkét hitv. evang. theologicum seminăriumok és praeparandiák számára“*, d. i. Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. I. Band: Erziehungslehre für Theologen, Seminarien und Präparandien beider evangelischen Confessionen (Kecskemét 1843; 3. Aufl. Pesth 1860, 8°.); — *„Mértan tanmódszerüleg előadva. Első füzet. Elemi számtan“*, d. i. Geometrie. Systematisch vorgetragen. Erstes Heft (ebd. 1843, 8°.); — *„Tankönyv a közép népiskolák számára“*, d. i. Lehrbuch für Mittelvolksschulen (Kecskemét 1849, 8°.); — *„Latin nyelvtan. Első kötet. Alaktan. Dr. Schultz F. nyomán készittete. Második javitott kiadás“*, d. i. Lateinische Sprachlehre. I. Theil; Formlehre. Nach F. Schulz bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage (Pesth 1860, 8°.); — *„Bölcsészettan I.—IV. kötet“*, d. i. Philosophie, vier Theile (Pesth 1863, 8°.); — *„A bölcsészettan történetének alapvonalai. Második jav. kiadás“*, d. i. Grundzüge der Geschichte der Philosophie. Zweite verbesserte Auflage (ebd. 1866, 8°.); — *„A bölcsészeti tudományok rendszerének alapvonalai. Első kötet: Gondolkodó énünk bölcsészete. Első füzet: Lélektan“*, d. i. Grundzüge des Systems der philosophischen Wissenschaften. (Encyklopädie). Erster Theil: Philosophie des denkenden Ichs. Erstes Heft: Psychologie 3. gänzlich umgearbeitete Auflage Pesth 1868, 8°.); — *„Második füzet: Eszmetan“*, d. i. Zweites Heft: Metaphysik (ebd. 1869). **Warga** galt im Lande für einen ausgezeichneten Schulmann, die vielen Auflagen seiner Schulbücher sprechen für ihre Brauchbarkeit, in seinen philosophischen Handbüchern führte er seine magyarischen Zöglinge in die Lehren **Hegel's** ein.

Ujabbkori Ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1835) Bd. VI, S. 563. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 622.

Varga, Katharina (Bauernaufwieglerin, geb. in Ungarn, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossin; sie trieb ihr Unwesen in der zweiten Hälfte der Vierziger-Jahre. In der am Schlusse angegebenen Quelle wird ausführlicher über diese Frau und ihre eigenthümliche Habhaftwerdung berichtet. Wie schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter Nicola Ursz [siehe diesen S. 147 dieses Bandes], so erhoben sich die Walachen in Siebenbürgen auch im Jahre 1846; der Widerstand steigerte sich in immer bedenklicherer Weise, nur leitete dieses Mal kein Mann, sondern ein Weib, keine siebenbürgische Walachin, sondern eine in Ungarn geborene Magyarin die drohende Bewegung. Nach unserer Quelle sind die Antecedentien dieser Frau bis heute noch nicht aufgeklärt, ebenso ist es unbekannt, wodurch die den gebildeteren Ständen angehörige und dem bei der walachischen Bevölkerung unpopulären magyarischen Stamme entsprossene Frau sich das unbedingte Vertrauen der sonst so mißtrauischen und widerhaarigen Gebirgsbewohner zu er-

werben wußte. Auch über ihre leitenden Absichten ist kein Anhaltspunkt zu positiver Beurtheilung vorhanden. Zunächst scheint es, als habe sie von den Gemeinden unter dem Vorwande, ihnen zu verlorenen Rechten wieder zu verhelfen, ausgiebige Geldleistungen erzielen wollen. Solche weibliche Sachwalter waren, wie Herr von Friedenfels erzählt, in Ungarn nie eine Seltenheit. In der Wahl ihrer Mittel nahm sie es nicht eben sehr genau, so spiegelte sie, um sich bei der Menge Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, derselben vor, sie besitze bei Hofe großen Einfluß, weil sie Kaiser Ferdinands Amme gewesen sei. Nun aber war dies eine offenbare Lüge, schon aus dem einfachen Grunde, weil Katharina um mehrere Jahre jünger war, als der Kaiser, welchen sie gesäugt haben wollte. Indeß die Masse, die nur auf materielle Erfolge rechnete, nahm sich gar nicht die Mühe, diese absurde Unwahrheit näher zu prüfen, um dadurch zur Ueberzeugung zu gelangen, daß sie es mit einer Betrügerin zu thun habe. Zu jener Zeit war gerade im Topánfalvaer Bergdistricte, in den Gemeinden Abrudfalva, Bucsum und Kerpenyes, eine ungewöhnliche Bewegung zu bemerken; Widerstand gegen die Behörden, Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen Alle, welche dem Gesetze seinen Weg bahnen wollten, traten immer bedenklicher hervor, und schon traute sich kein Cameral- und Comitatsbeamter dahin zu gehen, die wiederholten Aufforderungen aber, Katharina Varga auszuliefern und zum gesetzlichen Gehorsam zurückzukehren, blieben unbeachtet. Nun wurde auch ein Militärcommando zur Aufhebung dieser Volkstribunin in die Berge entsendet, aber von dem commandirenden Stabsofficier, der gar bald die Gefährlichkeit des Unternehmens und die Unmöglichkeit der Ausführung erkannte und nutzloses Blutvergießen, wie denn auch einen möglichen, dem Ansehen der kaiserlichen Waffen schädlichen Mißerfolg vermeiden wollte, wieder zurückgezogen. In dieser Nothlage wandte man sich an den kurz zuvor als bischöflicher Vicar der Griechisch-Orientalischen nach Siebenbürgen entsendeten Archimandriten von Kovil, Andreas Schaguna [Bd. XXIX, S. 86], mit der Aufforderung, durch das bekanntlich beim walachischen Volke höchst einflußreiche priesterliche Ansehen die Bevölkerung zu Gehorsam und Ordnung zurückzuführen. Es gelang ihm auch wirklich, die erregten Massen von weiteren Ausschreitungen zurückzuhalten und zum ruhigen Abwarten der in ihrem Urbarialprocesse zu fällenden Entscheidung zu vermögen. Nun stellte man Ende September 1846 an Schaguna die weitere Forderung, er möge die erwähnten Gemeinden dahin bringen, die Ruhestörerin, falls dieselbe wieder unter der Bevölkerung erscheinen sollte, zu ergreifen und der politischen Behörde „zur Abschiebung in ihre Heimat" auszuliefern. Diese Aufforderung blieb jedoch ohne Erfolg. Katharina Varga trieb nach wie vor ihr Unwesen unter den Bergbewohnern, und die Erregung der Gemüther steigerte sich in bedenklichster Weise aufs Neue. Da faßte Schaguna einen kühnen Entschluß, den er nach kluger Vorbereitung auch muthig ausführte. Nachdem er eine Kirchenvisitation in jener Gegend angekündigt hatte, erschien er zu Weihnachten 1846 in derselben und bestellte auf den ersten Christtag (griechischen Kalenders) alle Gläubigen in eine Gemeinde. In dieser [illegible] er nun die Kirchenfeierlichkeit ab, nach Schluß derselben ließ er die [illegible]

sich im Freien versammeln, wo er dann eine längere Rede hielt, in welcher er der Menge das Erfolglose und Verderbliche ihrer Bestrebungen verständlich machte und sie zuletzt aufforderte, ihm ein paar Männer aus ihrer Mitte zu nennen, die ihm die Beschwerden des Volkes kundgeben sollten, und mit denen er sich, um sie über die ganze Angelegenheit aufzuklären, besprechen könnte. Was er nun erwartet und worauf er seinen Plan gebaut hatte, geschah: als Vertreter und Sprecher der Beschwerdeführer wurde ihm Katharina Varga vorgeführt. Sobald jedoch dieselbe zu reden begann, ergriff der stattliche im vollen Priesterornate prangende Mann die Ruhestörerin und schob sie in den nächst ihm stehenden Wagen, der Kutscher, schon im vorhinein verständigt, hieb in die Pferde, und Niemand wagte dem geheiligten hohen Priester Widerstand zu leisten. Im raschen Laufe enteilte der Wagen, und bald war die Aufwieglerin nach Karlsburg abgeliefert, wo sie in festen Gewahrsam genommen wurde. Am 4. Februar 1847 ward dem Vicar Schaguna für den bewiesenen tactvollen Eifer die ah. Zufriedenheit zu erkennen gegeben, zugleich aber angeordnet: daß Katharina Varga bis auf Weiteres zu Karlsburg in strenger Haft gehalten werde. Später erfolgte ihre Verurtheilung zu mehrjährigem Kerker. „So hatte", ruft unser Gewährsmann aus, „ein einziger Mann, freilich ausgestattet mit allen Vorzügen einer imposanten Persönlichkeit, bewußten Willens und hierarchischen Ansehens, vollführt, was thatsächlich eine selbst größere militärische Demonstration, auch mit starkem Blutvergießen erfolgreich kaum zu vollführen vermocht hätte". Die bei dem Unternehmen mitbetheiligten *griechisch-orientalischen* Ortsgeistlichen erhielten angemessene Belohnungen in Geld.

Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 194, 414 u. f.; Bd. II, S. 405

Varga oder, wie er auch geschrieben wird, **Wargha**, Stephan (Geburtsjahr unbekannt). 1848 ungarischer Ministerial-Secretär, wurde er am 17. October d. J. von Franz Pulszky [Bd. XXIV, S. 70] als alter ego der königlich ungarischen Hofkanzlei in Wien zurückgelassen und später auf Befehl des Fürsten Windischgrätz verhaftet. Sein Name steht mit der Auffindung der von dem Hochverräther Kossuth geraubten und verborgenen und dann durch die Bemühungen des Hauptmann-Auditors Titus Karger [Bd. X, S. 476] wiedergefundenen ungarischen Krone im engen Zusammenhange. Die unten bezeichnete Quelle berichtet nämlich, wie man mehrere Jahre, doch immer vergebens, nach der geraubten h. Stephanskrone gesucht habe. Was allen Combinationen bei der Nachforschung mißlungen war, sollte durch List erreicht werden. Unter den zahlreichen nach Bewältigung der Revolution den Kriegsgerichten zur Verurtheilung eingelieferten Gefangenen befand sich auch Stephan Varga. Ueber diesen brachte man in Erfahrung, daß er einst zu Kossuth in sehr intimen freundschaftlichen Beziehungen gestanden und mit demselben so manche Nacht spielend und trinkend durchschwärmt habe. An diesen Mann wendete man sich nun und bewog ihn — welche Versprechungen ihm gemacht wurden, entzieht sich unserer Kenntniß — nach London zu Kossuth zu gehen und demselben das Geheimniß zu entlocken, wo die Krone verborgen

sei. Um jeden Verdacht zu beseitigen und keine Ahnung einer beabsichtigten List aufkommen zu lassen, ließ man Varga aus der Haft entfliehen, der nun seinen Weg nach London nahm. Kossuth war hocherfreut, seinen alten Cumpan wieder zu sehen; sie erzählten sich sodann gegenseitig ihre Erlebnisse, und während einer ungemein nebeligen Nacht, welche die alten Freunde am warmen Kamine, echte Havannacigarren rauchend, bei wohlfrappirtem zu ungewöhnlicher Mittheilsamkeit anregenden Champagner verplauderten, enthüllte Kossuth das Geheimniß. Varga hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als am nächsten Morgen nach Wien zu reisen und über seinen Erfolg zu berichten. Nun sendete man ihn auf dem Kriegsdampfer „Schlik" mit einer Pionnierabtheilung nach Orsova. Unglücklicher Weise stand die von Kossuth bezeichnete Stelle damals unter Wasser, welcher Uebelstand einen sechswöchentlichen Aufenthalt zur Folge hatte. Endlich wurden die Grabungen möglich. Da Kossuth aber die Stelle, wo die Krone verborgen lag, natürlicher Weise nicht genau zu bezeichnen vermochte, so mußte ein größeres Terrain systematisch durchgraben werden, was wieder mehrere Wochen in Anspruch nahm. Endlich fand man die Krone u. s. w. Später soll Varga wieder in London, und zwar auf großem Fuße gelebt haben und dann nach Ungarn zurückgekehrt sein. Man bezeichnet ihn auch als Verfasser eines im Jahre 1848 erschienenen Pamphletes über die ungarische Hofkanzlei.

Gartenlaube der Greiner Zeitung [nicht zu verwechseln mit der Keil'schen Gartenlaube] 20. März 1880. Nr. 34: „Episode aus der Geschichte der heiligen Stephanskrone. Nach Aufzeichnungen eines Augenzeugen". Von H—r K.

Noch sind anzuführen: 1. **Emil** von [...]
der in jungen Jahren in die kaiserlich[...]
trat, in welcher er 1859 zum Rit[...]
zweiter Classe im Kaiser Franz Joseph[...]
ren-Regimente Nr. 1 aufrückte. Diese[...]
im italienischen Feldzuge 1859 bei M[...]
(4. Juni) mit. Daselbst ward Varg[...]
als Ordonnanzofficier im siebenten Arm[...]
in Verwendung stand, verwundet. 186[...]
Rittmeister erster Classe im Pálffy-Hu[...]
Regimente Nr. 14 befördert, zog er mi[...]
selben 1866 in den Feldzug gegen P[...]
nach Böhmen, wo er für sein tapferes[...]
halten mit dem Militär-Verdienstkreuz[...]
gezeichnet wurde. Am 6. November 18[...]
folgte seine Ernennung zum Oberste[...]
Commandanten des Huszaren-Regiments [...]
fürst Wladimir Nr. 14. [Thürheim (A[...]
Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. [...]
reichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr[...]
II. Band: „Die Hussaren", S. 19. — [...]
selbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgesc[...]
der k. k. österreichisch-ungarischen Armee ([...]
und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. [...]
Bd. II, S. 245, unterm Jahr 1866[...]

2. **Joseph** Warga (Ort und Zeit [...]
Geburt unbekannt). Im Jahre 1859 sta[...]
als Hornist im Erzherzog Franz Karl-I[...]
terie-Regimente in Italien. Er liefert [...]
recht glänzenden Beweis, wie der Sold[...]
der unteren Charge, wenn derselbe nicht [...]
gedrillt, sondern erzogen worden, [...]
nicht blos eine Maschine, sondern ein [...]
kender Mensch ist, wichtig ins Ganze [...]
greifen und erfolgreich zum Siege mitw[...]
oder doch mindestens Unheil verhüten [...]
Eine Abtheilung der vierten Division ge[...]
ten Regiments war in der Schlacht [...]
Solferino (24. Juni) bei Casa nuova im [...]
fecht gestanden und hatte schon so sta[...]
litten, daß sie abgelöst werden mußte. [...]
Retraite-Zeichen, welches dieselbe aus [...]
Gefechte rief, wurde irriger Weise gleich[...]
von der ablösenden und eben vorrück[...]
Abtheilung abgenommen, so daß auch [...]
sich schon zum Rückzuge anschickte. H[...]
Warga bemerkte dieses Mißverständniß [...]
licher Weise noch in einem Zeitpunkte, [...]
dasselbe eine verhängnißvolle Folge h[...]
führen konnte, und gab, die Sachlage [...]
blickend, mit großer Geistesgegenwart und[...]
eigenem Antriebe sofort das Signal „Stu[...]
Und kaum war das Zeichen erklunge[...]
stürzte sich auch schon die ganze Plänkl[...]
auf den überraschten Feind und warf [...]

änzend zurück. [Lorbeern, gesam- den Soldaten des kaiserlich öster- Heeres im Feldzuge 1859. Nach Quellen (Wien 1863, Seidel und .) 2. Heft, S. 43.] — 3. **Michael** (geb. in Ungarn am 20. October ach beendeten theologischen Studien m Priester geweiht, trat er in die , zunächst als Caplan zu Hedervár, de dann Pfarrer zu Zamolyon. Er ich als pädagogischer und kirchlicher ller bekannt und gab außer einzelnen ättern erschienenen Abhandlungen her- keresztény katholikus család", christlich-katholische Familie, zwei (Raab 1868 und 1869, Hennicke, und die pädagogische Schrift: „A elés", d. i. Häusliche Erziehung, in n Heften. — 4. Ueber einen anderen Varga, siehe: Varkoczy de Anton Freiherr von [Bd. I, S. 160, — 5. **Tüzes** Warga, das Haupt svámer Zigeuner. Sárosvám, ein Dorf en Ende des Neusiedler Sees, beher- 69 auf seinem Gemeindeanger eine Zigeuner, deren Oberhaupt in Rede r ist, welcher gute Zucht hielt und dessen mit dem Attribute eines en Dorfschulzen, dem Haslinger, vor blrichter erschien, um das eine oder lied seiner Sippe zu vertreten. Oft r auch den Wiener Pferdemarkt, da luger Roßmäkler war, und sprach Eckwirthshause in der Fasangasse on im Herbste 1868 hatte sich unter nern der diesseits der Donau liegen- tate Ungarns das Gerücht verbreitet, Vater in Rom werde, um ewigen auf der Welt zu stiften, im Jahre neue Vertheilung der Länder der nehmen und ganz besonders die Zi- welche bisher zerstreut in der Welt en, mit einer bleibenden Heimatstätte Das seltsame Gerücht fand bei dem trauischen Stamme Glauben, weil g mit seiner ältesten Tradition zu- immte, welcher zufolge über kurz ein mächtiger Pharao mit seinen auf schwarzen Rossen anherbrausen n sein zerstreutes Volk zu sammeln k in die Urheimat zu führen. Nun, nten Eckwirthshause in der Wiener e hatte auch Tüzes Warga kurz acht 1868 jenes Gerücht vernommen. seinem innersten Wesen nach weder Katholik noch sonstiger Christ, zweifelte er nicht einen Augenblick an der Macht und Berechtigung des h. Vaters, die Welt nach eigenem Geschmack umzugestalten und ihr eine andere politische und religiöse Form zu geben. Dabei hatte er oft genug gehört, daß der Papst Stellvertreter Gottes auf Erden sei und als solcher die Könige salben, auf den Thron erheben und die ungesalbten sammt ihren Völkern verstoßen und verfluchen könne. Dies war für Warga Grund genug, um seiner Sippe zu verkünden, was der Welt bevorstehe, um die angrenzenden Comitate zu durchziehen und den anderen zerstreuten Gliedern seines Stammes bekannt zu geben, was er gehört, und unter ihnen für den Auszug aus Ungarn Propaganda zu machen, was ihm gar nicht schwer fiel, da der Zigeuner für Projecte zur Auswanderung sehr empfänglich und zum gänzlichen Verlassen seiner Wohnstätte immer bereit ist. Nach Sárosvám zurückgekehrt, begann er seine Vorbereitungen zur weiten Reise. Zunächst galt es, einen Paß für sich und seine Sippe nach Oesterreich und womöglich für das Ausland zu erhalten. An diesem Punkte scheiterten alle seine Bemühungen; der Paß wurde ihm wiederholt verweigert. Aber auch dadurch ließ sich Warga nicht irre machen. Er belud einmal des Nachts seine drei mit zehn Pferden bespannten Wagen mit seinem dritten Weibe, seinen drei Töchtern und deren drei Männern nebst deren siebenzehn Kindern und der letzteren sieben Tanten und fünf Oheimen und verließ ohne Legitimation nächtlicher Weile den Gemeindeanger von Sárosvám. Im Februar 1869 gelang es der Karawane, bei Gemona die italienische Grenze zu überschreiten und sich bei Udine mit einer zweiten Schaar ungarischer Zigeuner zu vereinigen. Kurz vor Ostern 1869 erschien der vereinigte Zug vor Rom, vor dessen Mauern er sich in eigenen Zelten niederließ. Später wies die römische Polizei den Zigeunern eine Stelle vor Porta Cavallegieri an. Wie lange sie dort blieben, und was sie ausrichteten, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 103, im Feuilleton: „Der Papst und die Zigeuner".] — 6. Ein Varga, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1794 als Lieutenant bei Vincenz Baron Barcó-Hußzaren (dem heutigen 10. Hußzaren-Regimente). Im genannten Jahre that er sich im Treffen bei Lüttich am 18. September so hervor, daß seiner in der Gefechtsrelation ehrender Er-

wähnung geschieht. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 226, Jahr 1794.]

Vargyas, Stephan (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Kapuvár im Oedenburger Comitate am 13. December 1717, gest. am 6. Mai 1751). Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Beendigung der Studien vier Jahre zu Preßburg als Lehrer wirkte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, bestimmten ihn seine Oberen für das Predigtamt und ernannten ihn zum Prediger in Komorn. Als solcher lag er auch der Seelsorge ob. Zu einem Schwerkranken berufen, wurde er von dessen Uebel angesteckt, dem er im Alter von erst 34 Jahren erlag. Im Druck erschienen von ihm: „*Votum fundendi sanguinis pro asserendo Deiparae illibato conceptu ab inusta superstitionis macula vindicatum*“ (Tyrnaviae 1764, 4°.); — „*D. Ignatius de Lojola Hungaricae literaturae praeses, ditione oratoria celebratus*“ (Tyrnaviae 1747, 12°.). Seine wichtigste Arbeit aber ist immerhin die ungarische Uebersetzung der „Universa phraseologia latina“ des berühmten Jesuiten Franz Wagner (geb. 1675, gest. 1738), welcher sein Werk zuerst 1718 herausgab. Dasselbe erschien dann wieder zu Wien, Regensburg, Augsburg und noch 1821 bei Geistinger in Wien, auch mit deutschem Texte vermehrt von Goldhagen (Mainz 1751), und mit ungarisch-slovakischem, aber von einem andern Ordenspriester bearbeitet (Tyrnau 1775).

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 78. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjtek Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Un Schriftsteller. Sammlung von Lebensb bungen. Von Jacob Ferenczi und Danielik (Pesth 1846, Gustav Emi Bd. I, S. 605. — *Stoeger (Joh. Nep.).* tores Provinciae Austriacae Societati (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 376.

Ein **Andreas** Vargyas ist ein magy Schriftsteller der Gegenwart. Von ihm eine „Geschichte des ungarischen Fr kampfes in den Jahren 1848 und illustrirt mit vielen Abbildungen, unt Titel: „Magyar szabadságharcz tör 1848—49“ (Pesth 1869, Heckenast), von auch im nämlichen Verlage eine deutsche setzung unter obigem Titel herauskam. Vargyas als Freiheitskampf bez nennen Andere eine Revolution.

Vargyas, Polyxena, siehe: **Wessel** von **Hadad,** Polyxena.

Varicourt, Friedrich Prosper R Freiherr von (k. k. Major, geb. zu gensburg am 21. April 1807, ges 1880). Der jüngste Sohn des kurfür Mainzischen Oberstlieutenants Joh Lambert Varicourt aus dessen mit Eleonore geborenen Freiin Albini, entstammt er einem savoyischen, nachmals französisch-sc zerischen Geschlechte, welches noch in Bayern, der Schweiz und Un blüht und über dessen Genealogie einzelne Sprossen S. 276 in den Qu nähere Nachrichten gegeben we Friedrich, welcher 1834 als Cad die österreichische Armee zu Erzh Joseph-Huszaren trat, wurde scho folgenden Jahre Lieutenant beim Ko Uhlanenregimente, in welchem e seinem Range 1845 zum Rittme 1848 zum Escadronscommandanten rückte. Als solcher machte er die Feld 1848 und 1849 in Italien und Sommerfeldzug 1849 in Ungarn In der officiellen Relation des

Stammtafel der Freiherren von Varicourt (Rouph de Varicourt).

(Seit Uebertritt des Geschlechtes zur katholischen Kirche.)

Johann Franz,
tritt 1687 zum Katholicismus über.
Johanna Louise de Bon de Farges.

Daniel César [2]
geb. 1690, † 1773.

Stephan Maria [3] geb. 1726, † 1780. **Prospère Giselberte de Prez-Crassier.**	**N. N.**

Franz [5] geb. 1760, ermordet 5/6. October 1789.	**Peter Marinus [6],** Bischof von Orleans, geb. 1755, † 1822.	**Johann Lambert [7]** geb. 1766, † 21. April 1846. **Eleonore Freiin von Albini** geb. 12. September 1783, † 22. April 1855	Noch vier Söhne.	**Regina Philiberte [4],** vm. Marquis de Villette.	Noch zwei Töchter.

Karl Theodor, königlich bayrischer Oberst- lieutenant, geb. 4. September 1804, † 27. Mai 1852.	**Franz Lambert** geb. 16. September 1805. **Maria Theresia Walburga** geborene Freiin von **Würzburg** geb. 28. August 1813.	**Friedrich Prosper** [S. 272] geb. 21. April 1807, † um 1880

Marie geb. 30. October 1838, vm. **Friedrich** Freiherr von **Manchen- heim,** genannt **Bechtolsheim.**	**Marie Charlotte** geb. 14. März 1841, vm. **Ludwig** Freiherr zu **Rhein.**	**Lambert** geb. 15. Februar 1844.	**Maria Therese** geb. 21. Mai 1846, vm. **Karl** Graf von **Oberndorff.**

mißbrauchten, beschwindelten und betrogen, kam er wieder um einen großen Theil seines Vermögens. Mit dem, was er noch gerettet, ging er nach Paris, wo er sich auf den Spiritismus verlegte und bald zu dessen eifrigsten Anhängern zählte. Nur ab und zu erschien er mit seinem Medium, einer Französin, in Wien oder Pesth. In der letzten Zeit verarmte er ganz, so daß seine Kameraden, da er keine Unterstützung annahm, seine Gedichte, die nur bei ihm selbst zu haben waren, um theueres Geld kauften. Aber nicht diese Kämpfe, in denen Varicourt mit unverwüstlicher Energie für sein Recht einsteht und aus denen er leider nicht immer siegreich hervorgeht, sind es, die uns hier interessiren. Er ist, wie erwähnt, auch Poet, und zwar ein geist- und schwungvoller formgewandter Poet, der zuerst mit einem Büchlein „Soldatenlaunen eines österreichischen Reiters" (Darmstadt 1854, kl. 8⁰.) vor die Oeffentlichkeit trat. Diese Lieder voll echten Humors, wahre Kriegerpoesie, wurden mit Begeisterung in der kaiserlichen Armee aufgenommen, des Verfassers Name ging bald von Mund zu Mund, und Baron Varicourt hieß der Sänger der österreichischen Armee von „Einst". Jedoch gelangten in diesem Büchlein nicht alle seine Gedichte zum Abdruck. Die köstlichsten sind eben jene, die nicht gedruckt werden durften und von dem damaligen Oberlieutenant Raimondi illustrirt, die Runde im Regimente machten. Diesen Dichtungen folgte eine zweite Sammlung, betitelt: „Wilde Lieder aus wilder Zeit" (Pesth 1869), die im Selbstverlage erschien und bezüglich deren der Verfasser verfügte, daß das ganze Erträgniß den Armen zuzuwenden sei, und zwar derart, daß Jeder nur einen Revers auszustellen und zu versprechen habe, Armen

eigener Wahl 1 fl. 30 kr. — w
Ladenpreis des Buches wäre -
spenden, um ein Exemplar zu er
Kaum dürfte auf so originelle A
Werk in den Buchhandel gekomme
Die Lieder selbst weichen von den
ersten Sammlung stark ab, es
Geißelhiebe wuchtigster Art, welc
Dichter auf die offenen Wunden u
Zeit, den mannigfachen Schwindel
zerrütteten Zustand der Finanzen u
Justiz, den gefährlichen Mummen
der ungarischen Politik und den Nat
schwindel fallen läßt, es sind Geißel
die durch Mark und Bein dringen
seinem alten liebenswürdigen Sold
humor kehrt der Poet in der d
Sammlung „Aus der österreichischen Ka
(187.) zurück, in welcher er uns n
einen vollen Strauß frischer gemüth
Lieder bietet. Mit Originalität verb
sie urwüchsige Frische, es ist ein
Reiterphilosophie, mit manch derber
tyre gemischt. Aber auch einer Flugs
begegnen wir unter den Arbeiten V
court's. „Die Juden und die Juden
(Pesth 1861, Lauffer und Stolp,
und ungarisch: „A. zsidók és a zs
kérdése" (ebd.) betitelt sie sich.
Waffengefährte Andreas Graf T
heim, dieser nimmermüde Verkünde
Waffenehre Oesterreichs, dieser m
hafte Zeichner österreichischer Char
köpfe aus dem Kriegerstande, dieser
ladin des Ruhmes der kaiserlichen A
zeichnet seinen Kameraden, wie
„Varicourt, tapfer und sch
Mann voll Energie und Ehrgefühl
wackerer Degen — stets classischer
— etwas Original, etwas Sonderli
Franzose an sprudelndem Geiste, De
an Biedersinn — gefürchtete Geiß
Dummköpfe und Intriguanten,
seiner urwüchsigen lachenden Sol

Stammtafel der Freiherren von Varicourt (Rouph de Varicourt).

(Seit Uebertritt des Geschlechtes zur katholischen Kirche.)

Johann Franz,
tritt 1687 zum Katholicismus über.
Johanna Louise de Von de Farges.

Daniel César [2]
geb. 1690, † 1773.

Stephan Maria [3]
geb. 1726, † 1780.
Prospère Giselberte de Prez-Crassier.

U. U.

Franz [5]
geb. 1760, ermordet 5./6. October 1789.

Peter Marinus [6],
Bischof von Orleans,
geb. 1755, † 1822.

Johann Lambert [7]
geb. 1766, † 21. April 1846.
Eleonore Freiin von **Albini**
geb. 12. September 1783,
† 22. April 1855

Noch vier Söhne.

Regina Philiberte [4],
vm. Marquis de **Villette.**

Noch zwei Töchter.

Karl Theodor,
königlich bayrischer Oberst-
lieutenant,
geb. 4. September 1804,
† 27. Mai 1852.

Franz Lambert
geb. 16. September 1805.
Maria Theresia Walburga geborene
Freiin von **Würzburg**
geb. 28. August 1813.

Friedrich Prosper [S. 272]
geb. 21. April 1807,
† um 1880

Marie
geb. 30. October 1838,
vm. **Friedrich** Freiherr von **Mauchen-
heim,** genannt **Bechtolsheim.**

Marie Charlotte
geb. 14. März 1841,
vm. **Ludwig** Freiherr zu **Rhein.**

Lambert
geb. 15. Februar 1844.

Maria Therese
geb. 21. Mai 1846,
vm. **Karl** Graf von **Oberndorff.**

Krone Bayern übernommen, zum Baron erhoben wurde, über seine Heirat u. s. w. ist in der genealogischen Uebersicht der Familie berichtet worden. Von Johann Lamberts Söhnen war der älteste, **Karl Theodor** (geb. 4. September 1804), Oberstlieutenant und Generalstabschef der vierten Armeedivision in Bayern und starb als solcher unvermält am 27. Mai 1852 zu Würzburg; der zweite, **Franz Lambert** (geb. 16. September 1805), ist königlich bayrischer Kämmerer und seit März 1839 Stubengenosse der Gesellschaft „zum Distelzwang" in Bern. Am 27. Juni 1837 mit M. Therese Freiin von Würtzburg vermält, pflanzte er sein Geschlecht fort [vergl. die Stammtafel S. 275], während sein jüngerer Bruder **Friedrich** [S. 272 u. f.], der schneidige Reiterofficier, geistvolle Poet und Sonderling, unvermält blieb.

Wappen der Rouph de Varicourt. In Silber unter einem blauen, mit drei nebeneinander schwebenden fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Schildeshaupte ein aus dem rechten Schildesrande fast bis zu einem Drittheil der Schildesbreite stufenweise aufsteigender, dann gleicherweise gegen links abfallender schwarzer Felsen, über welchem ein schrägelinks gelegter Anker von gleicher Farbe schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich ein Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue, silberne und schwarze, emporwallen. Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärtssehende silberne Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Devise: „En fiance et féauté". Das Wappen der Varicourt-Albini ist mit dem Albini'schen vermehrt, hat aber für dieses Werk keine Bedeutung.

Varjas, Johann (Schulmann, geb. zu Ács im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 2. Jänner **1721**, gest. im Jahre **1789**). Die Elementarschulen besuchte er zu Császvár, das Gymnasium zu Kecskemét, **1738** begab er sich aber nach Debreczin, wo er **1745** als Hilfslehrer angestellt wurde. Doch schon im folgenden Jahre trat er von seinem Posten zurück, um an Universitäten des Auslandes seine Studien zu vollenden, und so ging er nach Zürich und dann nach Utrecht. **1750** heimgekehrt, erhielt er zunächst das Rectorat an der Schule zu Kecskemét und vermälte sich mit der Witwe seines ehemaligen Lehrers Georg Marothy [Bd. XVII, S. 8 in den Quellen]. **1752** als Professor nach Debreczin berufen, trug er daselbst Katechetik, über die symbolischen Bücher der christlichen Kirche, orientalische Sprachen und hebräische Alterthümer, im Ganzen durch **34** Jahre, vor. Varjas huldigte der Poesie und hatte die Marotte, Verse zu machen, in denen von den Selbstlautern nur das e vorkommt, eine abgeschmackte Spielerei, welche sich auch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in die Novellen und Gedichte der deutschen Almanache und Taschenbücher einzuschleichen suchte, aber bald vom gesunden Geschmack der deutschen Leser abgewiesen wurde. Im Druck erschien von ihm unter Anderem in lateinischer und ungarischer Sprache: „*Elegia veri nominis post tot secula ab Elegis inventis, si Musis placet, prima et ipsa hungarica („A meg-tért embernek Énekje")*" (Debreczin **1775**, 8°.), das in der Graf Széchényi'schen Bibliothek befindliche Exemplar enthält die handschriftliche Widmung des Autors an den Kaiser Joseph II. in deutscher und ungarischer Sprache. Varjas war seinerzeit eine in literarischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit, und als Kazinczy seine Reise von Sárospatak nach Bihar unternahm, suchte er den gelehrten Theologen auf. Varjas' Hingang betrauerten insbesondere arme Studenten, gegen die er sich immer als großer Wohlthäter erwies.

Csokonai-Album (Debreczen) 1861, S. 217. — Uj Magyar Muzeum, d. i. Das neue ungarische Museum, 1859, Bd. I, S. 475: „Varjas János életéhez, d. i. Zu Jos. Varjas' Leben. Von Stephan [illegible]lágyi".

Bárkony, Thaddäus Amadé Graf (k. k. Hofmusikgraf, geb. zu Preßburg am 10. Jänner 1783, gest. zu Wien 17. Mai 1845). Der Sproß eines alten ungarischen, ursprünglich deutschen Geschlechtes, dessen Ahnen, Namens Guthkeled, auf dem Schlosse Sztrop in Schwaben hausten und um die Mitte des eilften Jahrhunderts mit dem von Kaiser Heinrich eingesetzten Könige Peter II. von Ungarn in dieses Land übersiedelten. Die Familie erscheint auch öfter unter dem Namen Amadé, wie denn auch in diesem Lexikon schon ein Sproß derselben, der magyarische Dichter Ladislaus Amadé von Bárkony [Bd. I, S. 24], eine Stelle gefunden hat. Thaddäus, der einzige Sohn des Grafen Franz, Palatins der erzbischöflichen Bajkaer und Érsek-Léler Stühle, und der Neffe des Grafen Anton, Obergespans vom Szalader Comitate, eines der ersten Rechtsgelehrten Ungarns seiner Zeit und eines berühmten und gefeierten Redners, zeigte in früher Jugend ungewöhnliches Talent und Vorliebe für Musik und ließ im zarten Knabenalter in größeren Cirkeln, in welchen er ganze Concerte auf dem Clavier vortrug, sich hören. Es wurde ihm die Auszeichnung zutheil, vor Kaiser Leopold II. Proben seiner Kunstfertigkeit zu geben. Er componirte auch Mehreres, und Einiges davon ist im Stich erschienen. Eine besondere Stärke aber besaß er im Improvisiren, im freien Phantasiren auf dem Piano, worin er sich öfter mit dem berühmten Hummel [Bd. IX, S. 419] in einen Wettkampf einließ und hinter diesem großen Meister des Clavierspiels nicht zurückblieb. Jedoch widmete er sich dem Staatsdienste und erhielt die Stelle eines Hofsecretärs bei der ungarischen Hofkanzlei. Als aber im Jahre 1809 die kriegerischen Rüstungen Alt und Jung zu den Waffen riefen, trat er bei der adeligen ungarischen Insurrection des Preßburger Comitats als Rittmeister ein. Die durch den Tod seines Vaters 1824 erledigte erbliche Würde eines Palatins der erzbischöflichen Bajkaer und Érsek-Léler Stühle ging im genannten Jahre auf ihn über. Am 18. Mai 1831 aber wurde er von Kaiser Franz zum Hofmusikgrafen ernannt, in welcher Stellung er vierzehn Jahre, bis an das Ende seines Lebens wirkte. Als Hofmusikgraf bekleidete er gewissermaßen das Amt eines obersten Chefs des gesammten Musikwesens in Oesterreich. Nun war aber auch bei der ihm angeborenen Begeisterung für die Musik seine ganze Thätigkeit dem ihm unterstehenden kaiserlichen Musikinstitute, der Hofcapelle, geweiht. Er förderte die Kunst nach besten Kräften, vergaß jedoch bei der übersichtlichen Leitung des Ganzen auch der Einzelnen nicht, und ein Nachruf bezeichnet ihn ausdrücklich als den theilnehmenden Freund jedes einzelnen Mitgliedes seiner Capelle. Unter seiner Leitung kamen die Tonwerke der berühmtesten Meister zur Aufführung, aber auch den Werken jüngerer vaterländischer Talente ward durch seinen Einfluß gerechte Würdigung und Anerkennung zutheil. Jedoch nicht nur dem einheimischen Künstler suchte er, so gut er konnte, zu nützen, auch fremde fanden Gelegenheit, in ihm den freigebigen, großherzigen Kunstmäcen kennen zu lernen. Thatsache ist es auch, daß Graf Thaddäus, das Genie des jungen Liszt erkennend, mehrere Cavaliere veranlaßte, daß sie dessen Vater ein Jahrgehalt auswarfen, wodurch es diesem möglich wurde, das Talent seines Sohnes ordentlich ausbilden zu lassen. Wie er aber als Hofmusikgraf zunächst die Musikaufführungen

Krone Bayern übernommen, zum Baron erhoben wurde, über seine Heirat u. s. w. ist in der genealogischen Uebersicht der Familie berichtet worden. Von Johann Lamberts Söhnen war der älteste, **Karl Theodor** (geb. 4. September 1804), Oberstlieutenant und Generalstabschef der vierten Armeedivision in Bayern und starb als solcher unvermält am 27. Mai 1852 zu Würzburg; der zweite, **Franz Lambert** (geb. 16. September 1805), ist königlich bayrischer Kämmerer und seit März 1839 Stubengenosse der Gesellschaft „zum Distelzwang" in Bern. Am 27. Juni 1837 mit M. Therese Freiin von Würtzburg vermält, pflanzte er sein Geschlecht fort [vergl. die Stammtafel S. 275], während sein jüngerer Bruder **Friedrich** [S. 272 u. f.], der schneidige Reiterofficier, geistvolle Poet und Sonderling, unvermält blieb.

Wappen der Rouph de Varicourt. In Silber unter einem blauen, mit drei nebeneinander schwebenden fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Schildeshaupte ein aus dem rechten Schildesrande fast bis zu einem Dritttheil der Schildesbreite stufenweise aufsteigender, dann gleicherweise gegen links abfallender schwarzer Felsen, über welchem ein schrägelinks gelegter Anker von gleicher Farbe schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich ein Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue, silberne und schwarze, emporwallen. Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärtssehende silberne Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Devise: „En fiance et féauté". Das Wappen der Varicourt-Albini ist mit dem Albini'schen vermehrt, hat aber für dieses Werk keine Bedeutung.

Varjas, Johann (Schulmann, geb. zu Ács im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 2. Jänner 1721, gest. im Jahre 1789). Die Elementarschulen besuchte er zu Csákvár, das Gymnasium zu Kecskemét, 1738 begab er sich aber nach Debreczin, wo er 1745 als Hilfslehrer angestellt wurde. Doch schon im folgenden Jahre trat er von seinem Posten zurück, um an Universitäten des Auslandes seine Studien zu vollenden, und so ging er nach Zürich und dann nach Utrecht. 1750 heimgekehrt, erhielt er zunächst das Rectorat an der Schule zu Kecskemét und vermälte sich mit der Witwe seines ehemaligen Lehrers Georg Marothy [Bd. XVII, S. 8 in den Quellen]. 1752 als Professor nach Debreczin berufen, trug er daselbst Katechetik, über die symbolischen Bücher der christlichen Kirche, orientalische Sprachen und hebräische Alterthümer, im Ganzen durch 34 Jahre, vor. Varjas huldigte der Poesie und hatte die Marotte, Verse zu machen, in denen von den Selbstlautern nur das e vorkommt, eine abgeschmackte Spielerei, welche sich auch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in die Novellen und Gedichte der deutschen Almanache und Taschenbücher einzuschleichen suchte, aber bald vom gesunden Geschmack der deutschen Leser abgewiesen wurde. Im Druck erschien von ihm unter Anderem in lateinischer und ungarischer Sprache: „*Elegia veri nominis post tot secula ab Elegis inventis, si Musis placet, prima et ipsa hungarica („A meg-tért embernek Énekje")*" (Debreczin 1775, 8°.), das in der Graf Széchényi'schen Bibliothek befindliche Exemplar enthält die handschriftliche Widmung des Autors an den Kaiser Joseph II. in deutscher und ungarischer Sprache. Varjas war seinerzeit eine in literarischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit, und als Kazinczy seine Reise von Sárospatak nach Bihar unternahm, suchte er den gelehrten Theologen auf. Varjas' Hingang betrauerten insbesondere arme Studenten, gegen die er sich immer als großer Wohlthäter erwies.

Csokonai-Album (Debrecen) 18[...] S. 217. — Uj Magyar Muzeum, [...] Das neue ungarische Museum, 1859, Bd. [...] S. 475: „Varjas János életéhez, d. i. Jos. Varjas' Leben. Von Stephan [...]lágyi".

vom **Wenzel** Varleich auf Zvikovec im Pilsener Kreise. Er kaufte dieses Besitzthum von Christoph von Kokorzowa an. In den bewegten Jahren 1618 bis 1620 stand er auf Seite der Rebellen, in Folge dessen er nach der Schlacht am weißen Berge, 1621, seinen Besitz und sein Leben verwirkte und die Heimat verließ, sein Schloß Zvikovec aber ging an Wenzel Heraclius von Blizira über. Mit der Zeit verarmte die Familie gänzlich, war aber im achtzehnten Jahrhunderte noch immer zahlreich, wie dies aus den Adelsregistern ersichtlich ist. Später scheinen ihre Vermögensverhältnisse sich gebessert zu haben, denn ein **Joseph** Varleich kaufte von Philipp Hnevsa Stránik auf Kovidlno das Gut Dobrohost im Pilsener Kreise und besaß 1802 überdies noch das Gut Nadic, da er aber selbst keine rechtmäßigen Leibeserben hatte, so setzte er mit Testament vom Jahre 1812 die Kinder seines Verwandten Anton Koß von Dobřz zu Erben ein. **Michael Johann** Varleich's, der gleichfalls in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wurde schon S. 280 in Kürze gedacht. Ein **Joseph** Varleich diente 1809 als Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Kerpen Nr. 49 und wurde im Berichte über das Treffen bei Ebelsberg (3. Mai g. J.) für sein tapferes Verhalten belobt. Er starb als Generalmajor. Der Gegenwart gehört **Franz** Varleich von Bubna an. Derselbe, 1794 zu Troppau geboren, trat 1809 in die kaiserliche Armee ein, mit welcher er die Feldzüge der nächsten Jahre mitmachte. 1843 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 befördert, rückte er dann bis zum Generalmajor auf. 1850, gelegentlich seines Uebertrittes in den Ruhestand mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, wurde er 1860 zum Lieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde ernannt und in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Wappen. Im blauen Felde ein goldener Kessel. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf demselben der erwähnte Kessel, aus welchem sich drei Straußfedern emporschwingen. Die Farben der Helmdecken sind — wahrscheinlich blau mit Gold unterlegt.

Varnbüler, Ferdinand Freiherr (in den Jahren 1813—1815 k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Ludwigsburg am 3. December 1774, gest. in Stuttgart 28. September 1830). Zum Kriegsdienste ausgebildet, trat er 1792 als Unterlieutenant in die württembergische Linie. 1797 avancirte er zum Hauptmann im württembergischen General-Quartiermeisterstabe und verwendete die Zeit des Friedens zur Ausarbeitung militärischer Denkschriften, deren eine den Beifall des Erzherzogs Karl in so hohem Grade erhielt, daß ihm von diesem wiederholt Anträge zum Uebertritt in österreichische Dienste gemacht wurden. Varnbüler nahm nicht an. 1805 stieg er zum Chef des Generalstabes des württembergischen Truppencorps auf. Als er sich aber im folgenden Jahre mit Freimüthigkeit in einer Denkschrift über die damals lästige Recrutirungsweise äußerte, zog er sich die Ungnade des Königs zu, was ihn veranlaßte, mit Berufung auf seinen geschwächten körperlichen Zustand den Abschied zu nehmen. Nun widmete er sich zunächst der Landwirthschaft, jedoch mit so geringem Glücke, daß er in seinen Vermögensverhältnissen bedeutend zurückkam. Als er dann im eigenen Vaterlande vergebens eine geeignete Anstellung anstrebte und sich in Europa die Kriegswolken immer dichter aufthürmten, trat er Ende 1813 als Oberst des General-Quartiermeisterstabes in österreichische Dienste und machte in dieser Eigenschaft den Feldzug 1814 mit. Im folgenden Jahre traf er mit König Friedrich in Wien zusammen und verließ auf dessen Anregung die österreichische Armee. Vom Könige durch Ernennung zum Generalmajor und Generaladjutanten entschädigt, diente er nun fortan seinem Vaterlande, in welchem seine Verdienste erkannt und ihm mancherlei Ehren zutheil wurden, doch haben seine ferneren Lebensschicksale für dieses Werk

kein weiteres Interesse. Die unten angegebene Quelle gibt über dieselben Aufschlüsse. — Zur Zeit stehen zu Oesterreich nur die Brüder und Freiherren **Theodor** und **Alfred** von Varnbüler in einiger Beziehung. Ersterer (geb. 20. September 1821) ist k. k. Hauptmann a. D. Am 17. Mai 1847 vermälte er sich mit Marie Karoline geborenen Menhart (geb. 6. Juni 1826) aus Spalato in Dalmatien. Der Hauptmann muß mehrere Jahre in Brasilien gelebt haben, denn von seinen dreizehn Kindern sind daselbst einige geboren und einige gestorben; sein jüngerer Bruder Alfred (geb. 15. November 1822) ist k. k. Rittmeister a. D.

Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, F. A. Brockhaus, gr. 8°) Bd. IV, S. 726.

Varnhagen von **Ense**, Karl August (Schriftsteller, geb. zu Düsseldorf am Rhein 21. Februar 1785, gest. zu Berlin 10. October 1858). Der Sohn eines pfalzbayrischen Medicinalrathes, widmete er sich anfangs dem Studium der Medicin, verlegte sich aber bald mit allem Eifer auf jenes der Philosophie und alten Literatur und gab, erst achtzehn Jahre alt, mit Adalbert von Chamisso einen Musenalmanach heraus, welcher für die Jahre 1804, 1805 und 1806 erschien. Indessen studirte er zu Hamburg, Halle und Tübingen weiter. Als jedoch 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zum Ausbruche kam, hielt es Varnhagen, der schon früher einmal in die preußische Armee treten wollte, nicht länger, und er begab sich auf großen Umwegen, um den französischen Spionen zu entgehen, nach Oesterreich, wo er auch in den kaiserlichen Waffendienst trat. Er kämpfte die Schlacht bei Aspern mit und wurde nach derselben zum Officier im Infanterie-Regimente Vogelsang befördert. Mit demselben focht er in der Schlacht bei Wagram, von welcher er später eine meisterhafte Schilderung entwarf, und wurde schwer verwundet nach Wien gebracht. Daselbst mußte er seiner Heilung wegen längere Zeit verweilen und konnte erst im Laufe des Herbstes zu seinem in Ungarn stationirten Regimente zurückkehren. Nun lernte ihn sein Oberst Fürst Bentheim-Steinfurth, welcher in der Schlacht bei Wagram das bereits wankende Regiment mit der Fahne in der Hand dem Feinde entgegengeführt hatte, näher kennen. Varnhagen erwarb sich die persönliche Gunst des Fürsten, welcher ihn nach abgeschlossenem Frieden zu seinem Adjutanten und Begleiter auf Reisen erwählte und ihn auch im Jahre 1810, als er in einer Mission an Napoleons Hof in Paris sich begab, dahin mitnahm. Diese Momente sind Glanzpunkte in Varnhagen's Memoiren, obschon derselbe mit seinem Salonstyl an der Gestalt Napoleons die Grenze seiner Porträtirkunst erreichte. Dann folgte er dem Fürsten nach Prag, wo er mit Stein und Justus Gruner in Berührung kam. Als aber 1812 Oesterreich an dem Feldzuge Frankreichs gegen Rußland Theil nahm, verließ er den österreichischen Dienst und begab sich mit Empfehlungen Metternich's nach Berlin. Daselbst entging er nur mit Mühe den französischen Verdächtigungen und trat 1813, unter Vorbehalt seiner preußischen Dienstanwartschaft, als Hauptmann in das russische Heer. Als Tettenborn's [Bd. XLIV, S. 39 u. f.] Adjutant, dessen Feldzüge er 1814 beschrieb, zog er mit nach der Champagne und nach Paris, wo er seinen Rücktritt in preußische Dienste als Diplomat bewirkte. 1814 ging er mit Hardenberg auf den Wiener Congreß und wieder an

einen **Wenzel** Varleich auf Zvikovec im Pilsener Kreise. Er kaufte dieses Besitzthum von Christoph von Kokorzowa an. In den bewegten Jahren 1618 bis 1620 stand er auf Seite der Rebellen, in Folge dessen er nach der Schlacht am weißen Berge, 1621, seinen Besitz und sein Leben verwirkte und die Heimat verließ, sein Schloß Zvikovec aber ging an Wenzel Heraclius von Bliziva über. Mit der Zeit verarmte die Familie gänzlich, war aber im achtzehnten Jahrhunderte noch immer zahlreich, wie dies aus den Adelsregistern ersichtlich ist. Später scheinen ihre Vermögensverhältnisse sich gebessert zu haben, denn ein **Joseph** Varleich kaufte von Philipp Hnevsa Stránik auf Kopidlno das Gut Dobrohost im Pilsener Kreise und besaß 1802 überdies noch das Gut Radic, da er aber selbst keine rechtmäßigen Leibeserben hatte, so setzte er mit Testament vom Jahre 1812 die Kinder seines Verwandten Anton Kotz von Dobřz zu Erben ein. **Michael Johann** Varleich's, der gleichfalls in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wurde schon S. 280 in Kürze gedacht. Ein **Joseph** Varleich diente 1809 als Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Kerpen Nr. 49 und wurde im Berichte über das Treffen bei Ebelsberg (3. Mai g. J.) für sein tapferes Verhalten belobt. Er starb als Generalmajor. Der Gegenwart gehört **Franz** Varleich von Bubna an. Derselbe, 1794 zu Troppau geboren, trat 1809 in die kaiserliche Armee ein, mit welcher er die Feldzüge der nächsten Jahre mitmachte. 1843 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 befördert, rückte er dann bis zum Generalmajor auf. 1850, gelegentlich seines Uebertrittes in den Ruhestand mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, wurde er 1860 zum Lieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde ernannt und in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Wappen. Im blauen Felde ein goldener Kessel. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf demselben der erwähnte Kessel, aus welchem sich drei Straußfedern emporschwingen. Die Farben der Helmdecken sind — wahrscheinlich blau mit Gold unterlegt.

Varnbüler, Ferdinand Freiherr (in den Jahren 1813—1815 k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Ludwigsburg am 3. December 1774, gest. in Stuttgart 28. September 1830). Zum Kriegsdienste ausgebildet, trat er 1792 als Unterlieutenant in die württembergische Linie. 1797 avancirte er zum Hauptmann im württembergischen General-Quartiermeisterstabe und verwendete die Zeit des Friedens zur Ausarbeitung militärischer Denkschriften, deren eine den Beifall des Erzherzogs Karl in so hohem Grade erhielt, daß ihm von diesem wiederholt Anträge zum Uebertritt in österreichische Dienste gemacht wurden. Varnbüler nahm nicht an. 1805 stieg er zum Chef des Generalstabes des württembergischen Truppencorps auf. Als er sich aber im folgenden Jahre mit Freimüthigkeit in einer Denkschrift über die damals lästige Recrutirungsweise äußerte, zog er sich die Ungnade des Königs zu, was ihn veranlaßte, mit Berufung auf seinen geschwächten körperlichen Zustand den Abschied zu nehmen. Nun widmete er sich zunächst der Landwirthschaft, jedoch mit so geringem Glücke, daß er in seinen Vermögensverhältnissen bedeutend zurückkam. Als er dann im eigenen Vaterlande vergebens eine geeignete Anstellung anstrebte und sich in Europa die Kriegswolken immer dichter aufthürmten, trat er Ende 1813 als Oberst des General-Quartiermeisterstabes in österreichische Dienste und machte in dieser Eigenschaft den Feldzug 1814 mit. Im folgenden Jahre traf er mit König Friedrich in Wien zusammen und verließ auf dessen Anregung die österreichische Armee. Vom Könige durch Ernennung zum Generalmajor und Generaladjutanten entschädigt, diente er nun fortan seinem Vaterlande, in welchem seine Verdienste erkannt und ihm mancherlei Ehren zutheil wurden, doch haben seine ferneren Lebensschicksale für dieses Werk

kein weiteres Interesse. Die unten angegebene Quelle gibt über dieselben Aufschlüsse. — Zur Zeit stehen zu Oesterreich nur die Brüder und Freiherren **Theodor** und **Alfred** von Varnbüler in einiger Beziehung. Ersterer (geb. 20. September 1821) ist k. k. Hauptmann a. D. Am 17. Mai 1847 vermälte er sich mit Marie Karoline geborenen Menhart (geb. 6. Juni 1826) aus Spalato in Dalmatien. Der Hauptmann muß mehrere Jahre in Brasilien gelebt haben, denn von seinen dreizehn Kindern sind daselbst einige geboren und einige gestorben; sein jüngerer Bruder Alfred (geb. 15. November 1822) ist k. k. Rittmeister a. D.

Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, F. A. Brockhaus, gr. 8°) Bd. IV, S. 726.

Varnhagen von **Ense**, Karl August (Schriftsteller, geb. zu Düsseldorf am Rhein 21. Februar 1785, gest. zu Berlin 10. October 1858). Der Sohn eines pfalzbayrischen Medicinalrathes, widmete er sich anfangs dem Studium der Medicin, verlegte sich aber bald mit allem Eifer auf jenes der Philosophie und alten Literatur und gab, erst achtzehn Jahre alt, mit Adalbert von Chamisso einen Musenalmanach heraus, welcher für die Jahre 1804, 1805 und 1806 erschien. Indessen studirte er zu Hamburg, Halle und Tübingen weiter. Als jedoch 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zum Ausbruche kam, hielt es Varnhagen, der schon früher einmal in die preußische Armee treten wollte, nicht länger, und er begab sich auf großen Umwegen, um den französischen Spionen zu entgehen, nach Oesterreich, wo er auch in den kaiserlichen Waffendienst trat. Er kämpfte die Schlacht bei Aspern mit und wurde nach derselben zum Officier im Infanterie-Regimente Vogelsang befördert. Mit demselben focht er in der Schlacht bei Wagram, von welcher er später eine meisterhafte Schilderung entwarf, und wurde schwer verwundet nach Wien gebracht. Daselbst mußte er seiner Heilung wegen längere Zeit verweilen und konnte erst im Laufe des Herbstes zu seinem in Ungarn stationirten Regimente zurückkehren. Nun lernte ihn sein Oberst Fürst Bentheim-Steinfurth, welcher in der Schlacht bei Wagram das bereits wankende Regiment mit der Fahne in der Hand dem Feinde entgegengeführt hatte, näher kennen. Varnhagen erwarb sich die persönliche Gunst des Fürsten, welcher ihn nach abgeschlossenem Frieden zu seinem Adjutanten und Begleiter auf Reisen erwählte und ihn auch im Jahre 1810, als er in einer Mission an Napoleons Hof in Paris sich begab, dahin mitnahm. Diese Momente sind Glanzpunkte in Varnhagen's Memoiren, obschon derselbe mit seinem Salonstyl an der Gestalt Napoleons die Grenze seiner Porträtirkunst erreichte. Dann folgte er dem Fürsten nach Prag, wo er mit Stein und Justus Gruner in Berührung kam. Als aber 1812 Oesterreich an dem Feldzuge Frankreichs gegen Rußland Theil nahm, verließ er den österreichischen Dienst und begab sich mit Empfehlungen Metternich's nach Berlin. Daselbst entging er nur mit Mühe den französischen Verdächtigungen und trat 1813, unter Vorbehalt seiner preußischen Dienstanwartschaft, als Hauptmann in das russische Heer. Als Tettenborn's [Bd. XLIV, S. 39 u. f.] Adjutant, dessen Feldzüge er 1814 beschrieb, zog er mit nach der Champagne und nach Paris, wo er seinen Rücktritt in preußische Dienste als Diplomat bewirkte. 1814 ging er mit Hardenberg auf den Wiener Congreß und wieder an

der Seite dieses Diplomaten zum zweiten Friedensschlusse nach Paris. Dann wurde er preußischer Geschäftsträger zu Karlsruhe, wo er die bayrisch-badische Territorialfrage schlichten half, aber durch lebhafte Betheiligung an den politischen Kammerdebatten des frischen und constitutionellen deutschen Staatslebens sich unliebsam machte. Im Sommer 1819 abberufen, lehnte er eine Bestimmung als Ministerresident in Nordamerika ab, um in Berlin unter Bernstorff's Regierung bis zu Ancillon's Ministerium eine Ausnahmsstellung zu erhalten, in welcher man sich vielfach der Feinheit seiner diplomatischen Feder bediente, die den in Preußen Regierenden auch nach 1830 sehr noth that. Im Jahre 1829 begab er sich noch in einer Mission an den Kasseler Hof zur Schlichtung der kurfürstlichen Familiensachen. Im Uebrigen lebte Varnhagen, der seinen Abschied als geheimer Legationsrath bereits 1819 erhalten hatte, zur Zeit, als die Reaction den gegen den Nationalfeind erwünschten und gepflegten Aufschwung des Volkes — ganz so wie heute — verdächtigte und niederzudrücken vor keinem Mittel Anstand nahm, mit seiner 1814 ihm angetrauten Gattin Rahel Levin ganz seinen literarischen Arbeiten. Größere Gegensätze in Charakter und Stimmung als Rahel und Varnhagen gesellten sich wohl nie zu einander. Ihr zwanzigjähriges Bündniß — Rahel starb 1833 — war eine seltene Ergänzung der extremsten Eigenschaften, eines genialen und eigenthümlichen, aber formlosen Inhalts und einer ebenso weltklugen wie anmuthigen Form. Varnhagen's literarische Thätigkeit ist eine großartige. Wir unterlassen es, die Schriften dieses Mannes, welche vorherrschend auf Preußen, doch oft auch auf Oesterreich Bezug haben, ihren einzelnen Titeln nach, wie wir es sonst zu thun pflegen, hier aufzuzählen. Die Bücherlexika von Heinsius und Kaiser bringen ziemlich vollständige Uebersichten. Ueber unseres Schriftstellers Hauptwerke aber gibt exacte bibliographische Aufschlüsse Heinrich Brockhaus in seiner Monographie: „F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichniß der von der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung... bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke" (Leipzig 1872—1875, Brockhaus, gr. 8°.), und zwar über die „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften", Band I—IX (1837—1859), auf S. 398 und 399; — „Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense. Tagebücher", Bd. I—XIV (1861 bis 1870); Bd. I—VI kamen in Leipzig bei Brockhaus 1861—1862 und Bd. I—IV ebd. (1863) in zweiter Auflage heraus; da der V. und VI. Band in Sachsen und Preußen mit Beschlag belegt wurden, erschienen sie nicht in zweiter Auflage; Bd. VII und VIII veröffentlichte 1865 Meyer's und Zellner's Verlag in Zürich, Bd. IX—XIV (1868—1870) Hoffmann und Campe in Hamburg; — „Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense", Bd. I—XIV, und zwar: „Erste Abtheilung. Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens", Bd. I bis VI (Leipzig in dritter Auflage 1871); „Zweite Abtheilung. Biographische Denkmale", Bd. I—VIII (ebd. in dritter Auflage 1872—1874). Außerdem gab er heraus: Joh. Gotth. von Reinhold's dichterischen Nachlaß; dann kamen aus Varnhagen's Nachlaß heraus: Tagebücher von Friedrich von Gentz, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim; dann Briefe von Chamisso, Gnei-

senau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Tieck, Rückert und fünf Bände: „Blätter aus der preußischen Geschichte". Ueber seinen handschriftlichen Nachlaß verfügte nun Varnhagen in seinem Testamente folgendermaßen: „Ich bestimme, daß meine Nichte Ludmilla Assing alle meine Bücher und Papiere, Handschriften, Briefschaften, Tagebücher u. s. w., von denen der größte Theil ihr schon früher von mir geschenkt worden, ganz allein erben soll. Bei der Möglichkeit jedoch, daß ein Unglücksfall uns Beide zugleich aus diesem Leben abriefe, oder daß meine Nichte Ludmilla Assing bald nach mir und ohne ein Testament gemacht zu haben, stürbe, verordne ich für diesen Fall, daß meine sonstige Habe zwar an meine älteste Nichte Ottilie Assing als nächste Erbin von mir und Ludmilla Assing übergehe, der oben bezeichnete schriftliche Nachlaß aber, Bücher und Papiere, an die hiesige (Berliner) königliche Bibliothek abgeliefert werde, mit der Bedingung, die Tagebücher und Personalien auf zwanzig Jahre zu secretiren, nach Ablauf dieser Zeit aber gleich den übrigen Papieren dem allgemeinen Gebrauche zu eröffnen. Berlin, 10. Mai 1856". War nun auch Ludmilla Assing direct vom Erblasser nicht verpflichtet worden, den Nachlaß zwanzig Jahre lang ungedruckt zu lassen, so ergibt sich doch aus der vorstehenden letztwilligen Verfügung Varnhagen's, daß er denselben nicht vor zwanzig Jahren veröffentlicht haben wollte. Trotzdem hatte die Erbin nichts Eiligeres zu thun, als den Nachlaß des Oheims dem Druck zu übergeben. Bei dem intimen Charakter, den diese Tagebücher und Aufzeichnungen an sich trugen, bei dem Umstande, daß noch lebende hoch- und höchstgestellte Personen bald mehr, bald minder in Mitleidenschaft gezogen wurden, erregten diese Veröffentlichungen das höchste, ja in vielen Kreisen geradezu das peinlichste Aufsehen. Alle Journale wetteiferten in Veröffentlichung der pikantesten Auszüge aus den nach und nach erscheinenden Bänden. Wohl übers Jahr dauerte die Aufregung in den gebildeten Kreisen. Der preußische Hof war in diesen Tagebüchern am stärksten mitgenommen. Die preußische „Kreuz-Zeitung" vom 24. November 1861, Beilage zu Nr. 275, brachte unter der Ueberschrift: „Varnhagen und seine Pulverkammer" einen fulminanten Artikel. Er beginnt: „Wohl, ich sitze an einer Pulverkammer; wenn ich einmal die Lunte anlege, fliegt halb Berlin auf, aber ich mit!" So renommirt der große Tintenklecks, der in den Tagebüchern von K. A. Varnhagen von Ense dem preußischen Hofe, dem Vaterlande angehängt werden soll, ausgespritzt von einer ruchlosen, wie zum Grabe herausgewachsenen Hand. Dlle. Ludmilla Assing, das sattsam bekannte Ideal der von Schiller besungenen Würde der Frauen, hat diese schmutzig fahle Todtenhand in Spiritus gesetzt und Herr Brockhaus in Leipzig, der reine Gentleman der deutschen Presse, das Monstrum in das Museum seiner Verlagswerke aufgenommen. Nun — die Pulverkammer ist aufgeflogen; aber ganz Berlin ist stehen geblieben. Ja, wer noch einen Tropfen preußischen Blutes, einen Funken deutscher Sitte, einen Hauch von Pietät in sich hat..., der sagt mit den Worten der Varnhagen'schen Tagebücher, deren Motto sie sein sollten: „Zum Ausspeien", der sagt, was Varnhagen darin von einem Anderen schreibt: „Nun ist er todt, und trotzdem daß er todt ist, kann ich doch nichts weiter sagen als —

ein Halunke war er, und daß er nichts mehr vermag, ist ein Segen". Höchstens die scandalsüchtige Gemeinheit freut sich des vermehrten Abklatsches des weiblichen Eichhoff und befindet sich beim Lesen dieses Schandbuches so wohl, wie der Käfer auf dem Miste. Daß diese Entrüstung keine allgemeine war, braucht nicht besonders bemerkt zu werden. Die nicht betroffenen Kreise sahen die Dinge unbefangen, ruhiger an. Nun aber, das Aufsehen war erregt, Ludmilla Assing hatte ihre Absicht — denn eine solche mußte vorgelegen sein, da sich die Nichte durch die Testamentsclausel ihres Oheims nicht für gebunden hielt — erreicht. Der giftige Pfeil war abgeschossen und hatte getroffen. Wer nun ohne Voreingenommenheit den Nachlaß durchblättert, wird gestehen, daß derselbe unbedingt reiches historisches Material bietet, das aber nur mit großer Vorsicht zu benützen ist, weil denn doch immer und überall die subjective Ansicht des Schreibers die Oberhand behauptet. Aber so schlimm, wie ein Kritiker über den Autor urtheilt: „Varnhagen dachte anders, als er schrieb, schrieb anders, als er handelte, suchte nach dem Tode anders zu scheinen, als er sich im Leben zeigte, war unaufrichtig in seinem innersten Kern", stand es um Varnhagen doch nicht. Was derselbe schrieb, trägt offenbar den Stempel der Wahrheit, wenn auch die Schadenfreude, es zu erzählen, nicht wegzuleugnen ist. Daß seine Nichte den Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht abwarten würde, dies konnte er um so weniger denken, als letzte Willensmeinungen heilig gehalten zu werden pflegen. Wie hoch Varnhagen bei seinen Zeitgenossen in Ehren stand, dafür spricht schon die Thatsache der vielen Widmungen, womit bedeutende Literatoren den in Ruhe gesetzten Autor zu ehren suchten [vergl. S. 286 die Quellen]. Ueber Varnhagen von Ense ist viel geschrieben worden, und alle Conversations-Lexika enthalten mehr oder minder ausführliche biographische Skizzen über ihn, wir theilen nur solche Quellen mit, welche sich leicht der allgemeinen Kenntniß entziehen und da sie bestimmte Schlaglichter auf den rücksichtslosen Diplomaten werfen, nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen sollen. Heine in seinem „Atta Troll" widmete dem wohlunterrichteten in Ruhe gesetzten Diplomaten, der bis in sein hohes Alter sich Interesse an den politischen und literarischen Bewegungen und eine Unabhängigkeit der Gesinnung, welche ihn noch bis kurz vor seinem Tode zum Stichblatt junkerlicher Gesinnung machte, zu wahren wußte, in Caput XXIV mehrere köstliche Strophen. Varnhagen, obwohl Katholik, wurde seinem Wunsche gemäß gleich seinem Vater auf dem protestantischen (Dreifaltigkeits-) Kirchhofe in Berlin beigesetzt. Unser Schriftsteller, der schon 1819 als geheimer Legationsrath, also im Alter von 34 Jahren und nach kaum fünfjähriger Dienstzeit in Preußen seinen Abschied erhielt, hat, wie wir sehen, rasch Carrière gemacht. Wie hoch wir nun auch als fördernden Factor sein Talent anschlagen mögen, so war denn doch noch ein anderes Moment dabei mitwirkend, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst erzählt. Er besaß nämlich ein seltenes Ausschneidetalent. Seine zierlichen, geschmack- und phantasievollen Ausschnitte waren an Klarheit und Feinheit wohl kaum zu übertreffen. Ja, einzelne der von ihm ausgeschnittenen Landschaften, Blumen, Menschen und Thiere konnten oft nur mit der Loupe wahrgenommen werden, und doch sah man sie voll Wahrheit und Treue wiedergegeben. Diese Fertigkeit,

schreibt er selbst, erwarb ihm mehr Gunst und Schmeichelei, Ansehen und Vortheile, als alle seine anderen Eigenschaften zusammengenommen. Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1858, Nr. 4, Sp. 373: „August Varnhagen von Ense". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 16. Februar 1878, Nr. 1807: „Varnhagen". — National-Zeitung (Berlin) 1858, Nr. 495, im Feuilleton: „Varnhagen von Ense". Von E. Hirsemenzel. — Pesth-Ofener Zeitung, 1858, Nr. 241, im Feuilleton: „A. von Sternberg über Varnhagen von Ense". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 328, im Feuilleton: „Das Räthsel Varnhagen's". Von Heinrich Laube. — Dieselbe, 1862, Nr. 124, im Feuilleton: „Zur Beurtheilung Varnhagen's". — Dieselbe, 1862, Nr. 267, im Feuilleton: „Der revolutionäre Varnhagen". Von Em.(il) K.(ub). — Schlesische Zeitung, 1858, Nr. 499, im Feuilleton: „Varnhagen von Ense". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIII (1875), Nr. 25, S. 495: „Rahel und Varnhagen". Von Schmidt-Weißenfels. — Weser-Zeitung, 1861, Nr. 5591, im Feuilleton: „Berliner Briefe". — Zeitung für die elegante Welt. Redigirt von Heinrich Laube. 1843, S. 1005: „Varnhagen von Ense".

Porträte. 1) C. Schuler sc. (8°.). — 2) Ludmilla Assing del. P. Gottheiner lith. (Fol.), selten. — 3) Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers im Karlsruher Kunstverlag (4°.). — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Neuen Illustrirten Zeitschrift. Illustrirtes Volksblatt" (4°.) 1846, Nr. 11.

Widmungen der deutschen Autoren an Varnhagen. Nicht eben viele zeitgenössische Schriftsteller standen in einem Ansehen, wie Varnhagen von Ense. Wenn Fürsten ihre Orden, gelehrte Corporationen ihre Mitgliedschaftsdiplome vertheilen, so versteht auch die Literatur ihre Auserwählten in ihrer Art zu ehren und den Betheiligten durch Widmungen Zeichen der Hochschätzung und Verehrung zu geben. Und es wird die Literatur nicht viele Namen, selbst Altmeister Goethe nicht ausgenommen, *aufzuweisen* haben, denen die Auszeichnung der
Widmung so oft und von so hervorragen
Autoren zutheil geworden, wie Varnhag
Nachstehende Uebersicht will keinen Anspr
auf Vollständigkeit machen, aber die e
vorhandenen Lücken werden nicht eben a
groß sein. Es sind, mit Ausnahme des Oe
reichers Pipitz, lauter deutsche Schriftstel
und zwar: Bernstein: „Philosophie der G
schichte"; — Moriz Carrière: „Achim v
Arnim" und „Die Günderode"; — Doro
„Reminiscenzen"; — Düntzer: „Goeth
Prometheus und Pandora"; — Eichstäd
„Opuscula oratoria"; — Eduard Gan
„Vermischte Schriften"; — Guhraue
„Leibnitz' deutsche Schriften"; — Heinr
Heine: „Atta Troll"; — Alexander Jun
„Der Bettler von James Park"; — Klo
„Leben Hardenberg's"; — Heinrich Köni
„Williams Dichten und Trachten"; — Kur
„Bettina"; — Laube: „Die Schausp
lerin"; — Levinstein: „Ueber Hamlet";
Fanni Lewald: „Prinz Louis Ferd
nand"; — Theodor Mundt: „Dioskuren
— Pipitz: „Leben Mirabeau's"; — Fü
Pückler-Muskau: „Tutti Frutti";
Michael Sachs: „Poesie der Juden
Spanien"; — Karl Wagner: „Briefe v
Höpfner". In vorstehender Uebersicht fi
alle liberalen Richtungen und Nuancen unse
Literatur vertreten.

In einiger Beziehung zu Oesterreich steht Ch
valier **Adolfo** von Varnhagen, Vicon
von Portoseguro, der keineswegs
Neffe, wie es mehrere Blätter irrthüml
angaben, sondern nur ein ferner Verwand
des berühmten Diplomaten ist, mit welch
er derselben altadeligen Familie in W
phalen entstammt. Adolfos Vater, Fri
rich Ludwig Wilhelm von Varnhag
zu Wasserburg in Westphalen geboren, ver
sehr jung Deutschland und trat in por
giesische Dienste. Nachdem er die Kämpfe
Spanien mitgemacht hatte, heiratete er in Li
bon und ging mit seiner Frau nach Brasil
wo er es bis zum portugiesisch-brasilisc
Ingenieur-General- und Bergwerks-Dire
brachte. Er war ein sehr ausgezeichneter
geschätzter Mann, über welchen der Sohn
seiner Geschichte Brasiliens ausführliche M
theilungen macht. Letzterer, der eine sehr s
fältige Erziehung genoß, widmete sich
diplomatischen Laufbahn und weilte la
Zeit als Geschäftsträger des Kaisers
Brasilien am spanischen Hofe zu Madrid

23. Februar 1868 als Ministerresident Brasiliens am k. k. österreichischen Hofe in Wien beglaubigt, verblieb er in dieser Stellung bis zu seinem in Wien Anfangs Juli 1878 erfolgten Tode. Er beschäftigte sich viel mit Geschichte und gab mehrere geschichtliche Werke heraus, so eine Biographie von Martin Alonso de Souza (Lissabon 1839); — „Historia geral de Brazil“ (Rio Janeiro 1855); — „Vespuce et son premier voyage“ — und „Examen de quelques points de l'histoire géographique du Brézil“. Auch in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“ veröffentlichte er wiederholt Abhandlungen, so über „das * wahre Guanahani des Columbus. Aus dem Tagebuch des Columbus auf seiner ersten Reise. Mit einer Karte“ (Wien 1869) — und „Sull'importanza d'un manuscritto inedito della Biblioteca imperiale di Vienna per verificare, quale fu la prima isola scoperta del Colombo ed anche altri punti della storia della America. Con una carta geografica“ (ebd. 1869). Adolfo Varnhagen war Mitglied der geographischen Gesellschaft in Paris, des historischen Instituts in Brasilien und der portugiesischen Akademie der Wissenschaften in Lissabon. In den Jahren 1875 bis 1878 befanden sich ein Franz X. Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1865) und Ludwig Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1869) als Zöglinge in der k. k. theresianischen Ritterakademie. Es sind dies zwei Söhne des oben erwähnten Chevalier Adolfo von Varnhagen. [Allgemeine literarische Correspondenz, Bd. II, S. 173.]

Varoni, auch **Varonne** und **Varrone**, Johann (Landschaftsmaler, geb. zu Bellinzona im Canton Tessin 1832). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß Varoni die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besuchte, sich im Atelier Höger's [Bd. IX, S. 110] weiter fortbildete und dann seinen bleibenden Aufenthalt in Wien nahm, von wo er zum Zwecke seiner Studien Kunstreisen in die österreichischen Gebirge, nach Italien und der Schweiz machte. Von diesen Ausflügen brachte er die Motive zu seinen trefflichen Landschaftsbildern heim, welche bald die Aufmerksamkeit der Kenner und Kunstfreunde erregten. Schon 1855 begegnen wir seinen Arbeiten in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, in welchen dann von Zeit zu Zeit seine ungemein lieblichen und mit tiefem Sinne für die Schönheiten der Natur gemalten Landschaften zu sehen waren; so **1855**: „Ariccia im Albanergebirge“ (200 fl.); — „Aus der römischen Campagna mit der Aussicht auf das Sabinergebirge“ (250 fl.); — „Partie bei Olevano im Sabinergebirge“ (100 fl.); — „Ruinen von Paestum“ (200 fl.); — **1856**: „Pinienwald bei Frascati im Albanergebirge“ (250 fl.); — **1858**: „Brunnen in der römischen Campagna“, vom Maler selbst für das „Wiener Künstler-Album“ lithographirt, ein ungemein wirksames Blatt; — „St. Gotthard in der Schweiz“; — **1860**: „Brunnen bei Grotta Ferrata“ (150 fl.); — „Wien, vom Kahlenberge aus gesehen“; — **1861**: „Das Nassfeld bei Wildbach Gastein“ (400 fl.); — „Tempel der Concordia bei Girgente“ (180 fl.); — **1862**: „St. Bernardino in der Schweiz“, gleichfalls vom Maler selbst für das „Künstler-Album“ meisterhaft lithographirt; dabei gewahren wir, daß sich der Künstler selbst einmal, und zwar auf dem „Brunnen in der römischen Campagna“, Varoni, auf dem Bilde „St. Bernardino“ aber Varrone schreibt, daher wir mit bestem Willen außer Stande sind, die richtige Schreibung seines Namens festzusetzen; — **1863**: „Das Anlaufthal im Pinzgau“ (200 fl.); — „Partie aus dem Salzkammergute“; — **1864**: „Der Reetsee“; — „Der Pokartsee“; — „Der Schlern bei Bozen“; — „Motiv aus Brannenburg“ (220 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Bozen“ (80 fl.); —

„Das Innthal bei Brannenburg“ (200 fl.); — 1865: „Partie bei Landenburg“ (300 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Hallstadt“; — 1866: verschiedene Landschaftsstudien; — 1867: „Motiv aus der Schweiz“ (300 fl.); — 1871: „Herbstlandschaft bei Bellinzona“ (400 fl.); — 1872: „Das Höllengebirge am Attersee“ (700 fl.). Von späteren Bildern dieses Künstlers sind mir bekannt: „Gebirgsahorne am Zellersee“; — „Das Rafegghorn mit dem Tschermaglëtscher im Oberengadin“, welches in der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war; — „Das Költschachthal bei Gastein“, in der historischen Kunstausstellung vom Jahre 1877 anläßlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künste. Auch hat er ein „Panorama der Karstbahn“ im lithographirten Schwarz- und Farbendruck im Jahre 1858 vollendet. Dasselbe bildet gleichsam ein Seitenstück zum Benkert'schen „Panorama der Semmeringbahn“, nur ist es ungleich künstlerischer durchgeführt, aber nicht von einer Wiener Firma, sondern von Lorillot in Berlin herausgegeben. Zahlreiche Bilder Varoni's befinden sich im Privatbesitz, wie denn seine Landschaften überhaupt sehr gesucht sind. Es sind aber auch Werke von seltener Schönheit, immer voll herrlicher Stimmung, mit warmem und wahrem Tone und dabei durchaus nicht kleinlicher Technik und von großer decorativer Wirkung. Auch kennen wir Radirungen von des Künstlers Hand. So befand sich in Posonyi's Wiener Kunstauction vom 29. November 1858 eine „Waldpartie mit Weg“ (qu. 4°., auf chinesischem Papier), ein schönes Blatt, welches die sichere Hand des Meisters und eine treffliche Auffassung der Natur verräth.

Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 743 [eine nichtssagende Notiz von dritthalb Zeilen mit der merkwürdigen Quellenangabe: „Dioskuren 1864“.] — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 288, im Feuilleton: „Decemberausstellung des österreichischen Kunstvereines“.

Varrone, siehe: **Varoni**, Johann.

Varry, Pseudonym für Anton Loger, siehe: Bd. XV, S. 458.

Vas und **Vaſs**. Die Namen mit dieser zweifachen Schreibung sind in der Aussprache gar nicht oder kaum zu unterscheiden; sie folgen daher mit Beibehaltung der angenommenen Schreibweise in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen.

Vaſs de Diódváralllya, Daniel von (k. k. Oberst und Regimentscommandant, geb. zu Diód in Siebenbürgen 1815, gest. zu Wien am 5. März 1861). Der Sproß einer altadeligen siebenbürgisch-ungarischen Familie, trat er nach Beendigung der Gymnasialstudien, achtzehn Jahre alt, als Cadet beim 2. Infanterie-Regimente Kaiser Alexander in die Armee. Nachdem er in mehreren Infanterie-Regimentern gedient hatte, wurde er 1854 zum Major im Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59 befördert, 1857 in das Regiment Culoz Nr. 31 übersetzt, rückte er 1859 zum Oberstlieutenant und Commandanten des 48. Infanterie-Regiments Erzherzog Ernst und in letzterer Eigenschaft 1860 in demselben auch zum Obersten vor. Im Feldzuge 1859 hatte sich Major von Vaſs bei verschiedenen Gelegenheiten besonders hervorgethan. Im Treffen bei Montebello am 20. M stürmte er mit dem ersten Bataillon d Regiments Culoz so ungestüm gegen d

feind, daß derselbe den beabsichtigten Angriff auf Casteggio unterließ und sich gegen Montebello zurückzog. Wohl trachtete hierbei der Gegner, den rechten Flügel des Bataillons zu umgehen, aber auch dies verhinderte Vafs mit seiner Truppe und dem nachgerückten Grenadierbataillon, und nachdem er noch mit glänzender Tapferkeit die piemontesische Cavallerie in die Flucht getrieben hatte, trat er, unbelästigt von dem Gegner, auf der Straße nach Calcababbio seinen geordneten Rückzug an. Stets im dichtesten Kampfgewühle, wurde er doch nur von einem Schusse in die Tasche getroffen, ohne eine Verletzung davonzutragen. Wegen seiner Umsicht und seines Muthes in diesem Gefechte erhielt er die belobende Anerkennung Seiner Majestät des Kaisers. In der Schlacht bei Magenta am 4. Juni vertrieb Major Vafs mit seinem in Divisionscolonnen formirten Bataillon, von vier Compagnien des Regiments unterstützt, den gegen Robecco vorstürmenden Feind, der sich, von Stellung zu Stellung geworfen, gegen Ponte di Magenta zurückzog. Im coupirtesten Terrain hielt er seine Truppe gut beisammen, leitete die Angriffe der einzelnen Divisionen und sprengte sogar im schärfsten Tempo unter die feindlichen Tirailleurs, um sich von der Stellung des Gegners selbst zu überzeugen. In Anerkennung hierfür ward ihm später das Militär-Verdienstkreuz verliehen. In der Schlacht bei Solferino am 24. Juni hielt Major Vafs mit dem ersten Bataillone (Culoz) theils die vordere Höhe, theils jene beim Dorfe besetzt. Sein Regiment, welches von fünf Uhr Früh bis Mittags die unablässigen, von zahlreicher Artillerie unterstützten Angriffe der feindlichen Uebermacht abwehrte, räumte erst, als es beinahe aufgerieben war und seine Munition verschossen hatte, den zur Ablösung eingerückten Truppen den so tapfer und zähe behaupteten Platz. Vafs, der an diesem Kampfe den thätigsten und rühmlichsten Antheil nahm, wurde für seine hervorragende Tapferkeit mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Vafs war, wie es sein Nachruf ausspricht, ein tüchtiger Soldat, ein guter Kamerad und vortrefflicher Mensch, im geselligen Verkehre äußerst liebenswürdig, für seine Untergebenen stets besorgt, allgemein beliebt und im hohen Grade geachtet. — Seine Mutter, welche 1848 bei dem Ueberfalle von Enyed von den Walachen auf beiden Augen geblendet wurde, fand an ihm den treuesten und dankbarsten Sohn, der sie reichlich nur von der Gage, da er kein Vermögen besaß, unterstützte. An dem Obersten Vafs, welcher im Alter von erst 46 Jahren starb, verlor die Armee einen ausgezeichneten Officier.

Hirtenfeld (J.). Militär-Kalender für 1862. S. 190—192. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 157. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 206, unter dem Jahre 1859, 20. Mai, 4. Juni und 24. Juni.

Vas, Gereben, siehe: **Radakovics**, Joseph [Bd. XXIV, S. 169—171].

Vas, Joseph (Priester der frommen Schulen, geb. zu Zala-Egerszeg in Ungarn am 19. März 1813, gest. um 1873). Er trat jung in den Orden, in welchem er im Lehramte wirkte, aber neben seinem Berufe sich mit sprachlichen und historischen Forschungen beschäftigte. So sind von ihm selbständig im Druck erschienen: *„Erdély országgyülései a vajdák alatt. Időköz 1002—1540“*, d. i. Siebenbürger Landtage unter den

Woiwoden. In der Zeit von 1002 bis 1540 (Pesth 1870, gr. 8⁰.); — *„Hazai és külföldi iskolázás az Árpád-korszak alatt...“*, d. i. Das in- und ausländische Schulwesen Ungarns unter den Árpáden (Pesth 1862, Eggenberger, 8⁰.); — *„Erdély a rómaiak alatt“*, d. i. Siebenbürgen unter den Römern (Klausenburg 1864, Stein, 8⁰.), eine vom siebenbürgischen Museumsvereine mit dem Haynaldpreise gekrönte Arbeit; — *„Béla király névtelen jegyzőjének kora“*, d. i. Zeitalter der anonymen Notars des Königs Béla (Pesth 1865, Kugler, 8⁰.); — *„A latin nyelv ékes szókötése. Toldalékul a latin és magyar költészet elemei. Harmadik átdolgozott kiadás“*, d. i. Die Wortbildung der lateinischen Sprache. Als Anhang: Die Grundzüge der lateinischen und ungarischen Poesie (Szegedin 1865, Burger), in dritter, völlig umgearbeiteter Auflage. Im Jahre 1866 besorgte Vas auch eine Uebersetzung des Cornelius Nepos. Eine Sammlung der Wörter des Göcseer Dialektes, die er selbst zusammengestellt hatte, machte er der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Geschenke. Aber mit Vorstehendem ist Vas' literarische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Zahlreich sind seine historischen, biographischen, topographischen Beiträge, welche er für gelehrte und andere Sammelwerke schrieb, wie für das „Új magyar Muzeum“, d. i. Das neue ungarische Museum, 1854, 1855, 1856, für das „Erdélyi Muzeum“, d. i. Siebenbürgisches Museum, 1857, für das „Magyar Sion“, d. i. Ungarisches Sion, 1863, 1865 und 1867, in welchen er die Biographien des Domherrn Casimir Gáspárik und des Erlauer Bischofs Benedict Kizdi mittheilte; in „Család könyve“, d. i. Familienbuch, 1856; in „Magyar történelmi tár“, d. i. Ungarisches Geschichts-Magazin, 1867, in „Századok“, d. i. Die Jahrhunderte, 1870; in „Magyar hölgyek életrajza“, d. i. Biographien ungarischer Frauen, 1861, worin seine Lebensskizzen der Anna Lonyay, Barbara Petki und Susanna Kálnoky erschienen; in „Délibáb naptár“, d. i. Fata Morgana-Kalender, für 1858; in „Budapesti Szemle“, d. i. Pesth-Ofener Revue, 1861, u. a. Selbst einem deutschen Aufsatze aus seiner Feder begegnen wir einmal in den „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften“, welche im Jahrgange 1857 seine „Wanderung nach der Eishöhle bei Skrisora“ enthalten. Uebrigens theilt Joseph Szinnyei in seinem historischen Repertorium: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma“ (Budapesth 1874, gr. 8⁰.) S. 1473, die ausführliche Uebersicht der in Fachblättern, Zeitschriften u. s. w. zerstreut gedruckten Arbeiten des Johann Vas mit.

Századok, d. i. Die Jahrhunderte, VII. Jahrgang (1873), S. 78: „Nekrolog“.

Vas, Ladislaus (gelehrter Theolog, geb. zu Salamonvár im Zalaer Comitate Ungarns am 9. Juni 1780, gest. am 24. März 1842). Der Sproß einer Adelsfamilie des Gömörer und Heveser Comitats. Er besuchte die Volksschule in seinem Geburtsorte, die Mittelschule zu Steinamanger. Siebzehn Jahre alt, trat er in letzterer Stadt ins bischöfliche Seminar, in welchem er die philosophischen Studien beendete und mit besonderem Eifer auf die classische Literatur sich verlegte. Vor Allem zog ihn das Studium der griechischen Sprache und Literatur an. 1803 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst

als Hilfspriester in der Seelsorge und dann als Secretär in der Diöcesankanzlei. Im Jahre 1805 zum Professor der Kirchengeschichte am bischöflichen Seminar in Steinamanger ernannt, folgte er 1815 einem Rufe als Professor desselben Gegenstandes an die Pesther Universität, an welcher er bis zu seinem Tode lehrte. Ladislaus Vas that sich in seinem Fache als fleißiger Schriftsteller hervor. Einige Zeit redigirte er die Zeitschrift „Tudományos gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, und selbständig ließ er im Druck erscheinen: „*Öröm vers*“, d. i. Freudengedicht (Pesth 1830); — „*Breves animadversiones in opus, cui titulus: Institutiones Historiae ecclesiasticae etc.*“ (Pesth 1825, 8⁰.); in Folge dieser Abhandlung, welche sich auf die von Joh. Alber herausgegebene fünfbändige Kirchengeschichte bezieht, entspann sich eine kleine literarische Polemik, die mit der Schrift von Vas: „*Responsum ad appendiculam Joannis Nep. Alber*“ (Pesth 1827, 8⁰.) ihren Abschluß fand; — „*Institutiones Historiae ecclesiasticae novi foederis. Tom. I. Introductio*“ (Pesth 1828, 8⁰.); — „*Dictio anniversaria instaurationis die R. S. Universitatis hung. XXV. Junii 1828*“ (Budae, 4⁰.); — „*Carmen honoribus Exc. ac Ill. Com. Antonii Cziráky, dum munus Praesidis R. S. Universitatis hung. 2. Maii 1819 solenni ritu capesseret*“ (ib. 4⁰.). In der obenerwähnten Fachschrift: „Tudományos gyüjtemény“ sind mehrere seiner Abhandlungen theils philologischen und theologischen, theils kritischen und geschichtlichen Inhalts abgedruckt, so: „Demosthenes und Cicero“; — „Ueber des Ignaz Szepessy Bibel des neuen Testamentes“ [vergleiche Szepessy's Biographie Bd. XLII, S. 112 u. f.]; — „Ueber die große jüdische Synode, welche 1650 in Ungarn abgehalten worden“. Ueberhaupt hatte Vas auf die kirchliche Literatur seiner Zeit ein wachsames Auge, keine neue Erscheinung derselben entging ihm, und wo er glaubte, für das Ansehen seiner Kirche, für die Wissenschaft, welche er vortrug, einstehen zu müssen, that er es mit dem ganzen Bewußtsein des Katholiken und der gründlichen Kenntniß des Gegenstandes, den er lehrte. In Folge seiner ausgedehnten Reisen durch einen großen Theil Europas, und zwar durch Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Italien, sowie bei dem Verkehre mit bedeutenden Männern seines Faches gewann er einen Blick, der ihn die Dinge von einem höheren umfassenderen Gesichtspunkte betrachten ließ. Auch galt er in seiner Heimat für einen gelehrten Priester. Die ungarische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn im März 1832 zu ihrem Ehrenmitgliede; die Pesther Universität erwählte ihn wiederholt, 1819 und 1824, zum Dekan der theologischen Facultät, 1828 aber zu ihrem Rector magnificus, und auch die Kirche blieb in Verleihung ihrer Ehren an den ausgezeichneten Theologen nicht zurück, indem er ein Canonicat von Großwardein und die Würde eines Abtes von Batta erhielt. Vas arbeitete während der ganzen 36 Jahre, die er als Professor der Kirchengeschichte wirkte, an einer Zusammenstellung seiner Vorträge zur Herausgabe derselben, er änderte auch das bereits fertige Werk — da er sich selbst nie genug thun konnte — wiederholt um, aber die Drucklegung vereitelte der Tod, von dem er während einer neuerlichen Redaction seines Manuscriptes ereilt wurde.

Memoria Ladislai Vas a Joanne Szilasy (Pestini 1842). — Fasciculi ecclesia-

stico-literarii (Pestini) 1842, Bd. 1, S. 374: „Nekrolog". — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politiſche und geſellſchaftliche Encyklopädie (Peſth 1838, Guſtav Heckenaſt, gr. 8°.) S. 192. — *Fejér (Georg).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 135 und 168. — Magyar Tudós-Társaság Évkönyvei (Peſth) Bd. VI (1840—1842), S. 141: „Toldy's (damals noch Franz Schedel's) Gedächtnißrede auf Vas"; Bd. VII (1842 bis 1844), S. 149. Von Ludwig Bittnicz.

Vaſs, Samuel Graf (Mitglied der ungariſchen Magnatentafel, geb. um 1815). Ein Sproß der alten ſiebenbürgiſchen Familie Vaſs-Czegei, welche ihre Stammregiſter bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurückführt und zur Stunde noch in mehreren Linien blüht. Er iſt ein Sohn des k. k. Kämmerers Grafen Emmerich (geſt. 1854) aus deſſen Ehe mit Roſa geborenen Freiin Jóſika, die ſich ſpäter, nachdem ihr Gemal in den geiſtlichen Stand getreten, in welchem er 1841 eine Domherrenſtelle zu Waitzen bekleidete, mit Adam Grafen Kendéffy ehelich verband. Graf Samuel, der eine ſorgfältige Erziehung erhielt, gewann nach gründlicher Ausbildung in den Wiſſenſchaften denſelben einen ſolchen Geſchmack ab, daß er ihnen, vornehmlich im Gebiete antiquariſcher Forſchung thätig, treu blieb, ohne jedoch mit den Ergebniſſen ſeiner Studien vor das Publicum zu treten. Noch ziemlich jung, wurde er in jener Zeit, da das Dobokaer Comitat noch beſtand, von demſelben zum Abgeordneten gewählt. An der Erhebung der Ungarn in den Jahren 1848 und 1849 betheiligte er ſich inſoweit, als er ſich 1849 in geheimer Miſſion nach Bukareſt und Conſtantinopel ſchicken ließ. Unter ſolchen Umſtänden konnte er nach Bewältigung des Aufſtandes vorderhand an eine Rückkehr in die Heimat nicht denken und begab ſich daher 1850 nach Amerika. 1851 ſoll er in Californien mit zwei Landsleuten, Árpád Haraszti und Urnay, eine großartige Goldſcheidefabrik errichtet und aus derſelben ein bedeutendes Vermögen gewonnen haben, aber durch Urnay wieder darum gebracht worden ſein. Der berühmte Publiciſt Julius Fröbel, der mit Robert Blum 1848 nach Wien ging und nach dem Falle der Stadt vom Kriegsgerichte gleichfalls zum Tode verurtheilt, aber, glücklicher als ſein Gefährte, begnadigt wurde, fand bei dem californiſchen Unternehmen des Grafen Vaſs als Handlanger ſein Brod. Im Jahre 1854 kehrte der Graf nach Siebenbürgen, 1855 aber wieder nach San Francisco zurück. Bei dem Umſchwunge der Ereigniſſe in Oeſterreich nach dem unglücklichen Feldzuge 1859 in Italien trieb es ihn heim, und er betheiligte ſich an der politiſchen Bewegung ſeines in den status quo ante 1848 zurückverſetzten Vaterlandes. Als mit dem Einladungsſchreiben (litterae regales) vom 14. Februar 1861 die Stände und Vertreter Ungarns auf den 2. April dieſes Jahres in die königliche Freiſtadt Ofen zu einem allgemeinen Landtage einberufen wurden, nahm auch Graf Samuel Vaſs ſeinen Platz auf der Grafenbank der Magnatentafel ein und ſprach in der ſiebenten Sitzung des Oberhauſes — 19. Juni 1861 — für die Adreſſe. [Vergleiche zum Verſtändniſſe der Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jámbor Bd. X, S. 60]. Seine Worte verhallten wohl nach der berühmten Rede des nachfolgenden Sprechers, des Obergeſpans des Tornaer Comitates, Paul Ragályi. Nach einigen geographiſchen und antiquariſchen Abſchweifungen, die

Stammtafel der Grafen Vass-Czegei.

- **Johann,** königlicher Rath, † 3. September 1680. **Eva Ebeni.**
  - **Johann.**
  - **Georg** † 1701. **Maria Nemes.**
  - **Daniel,** 1744 Graf. 1) **Helene Mikó.** 2) **Katharina Vay** † 1770.
    - 1 **Nicolaus** † 1769. 1) **Eva** Gräfin **Teleki.** 2) **Christine** Baronin **Bánffy.**
      - **Katharina** geb. 1720, †, vm. **Simon** Baron **Kemény.**
      - **Eszther,** vm. **Karl** Graf **Mikó.**
      - **Wolfgang** †.
    - 1 **Georg** † 1777. **Elisabeth Szentpétery.**
      - **Samuel** † 1812. **Rosa** Gräfin **Bethlen.**
      - **Elisabeth,** vm. **Gabriel Nemes.**
      - **Christine,** vm. **Sigmund** Baron **Kemény.**
      - **Agnes,** vm. **Simon** Baron **Kemény.**
    - 1 **Johann** †.
    - 1 **Franz** †.
    - 1 **Daniel** †.
    - 2 **Anna,** vm. **Abraham Vay.**
    - 2 **Katharina,** vm. **Ladisl. Toldolaghy** † 1779.
    - 2 **Christine,** vm. **Nicolaus** Baron **Kemény.**
    - 2 **Eva,** vm. **Sigmund** Baron **Kemény.**
    - 2 **Julie,** vm. **Alexander** Graf **Bethlen.**
    - 2 **Adam.** **Katharina Toldolaghy.**
      - **Nicolaus** † 1829. **Anna** Gräfin **Nemes.**
        - **Emmerich** † 1854. **Rosa** Baronin **Jósika.**
          - *Nicolaus. **Karoline** Gräfin **Haller.**
            - **Maria,** vm. **S. Montbach.**
            - *Eugen.
            - **Josepha,** vm. **Aladár Salamon.**
            - **Emma,** vm. **Felix** Baron **Orczy.**
          - *Samuel [S. 292] geb. 1815. **Rosa Eperiesy.**
      - **Daniel.** **Clara Szerenfy.**
        - **Thomas** † 1831. **Rosa** Gräfin **Mikes.**
          - **Antonia** † 1858, vm. Frau **Horváth.**
          - *Albert. **N. Kilien.**
        - **Daniel** geb. 1777, † 1844. **Karoline Lázár [5]** † 14. Jänner 1865.
          - **Adam.** **Bertha [3] Kenosy.**
          - **Amalie,** vm. **Samuel Almady.**
          - **Ida.**
          - **Natalie,** vm. **Gabriel Kozma.**
          - **Clara,** vm. **Alexander** Freiherr **Pateani.**
        - **Georg** † 1833. **Johanna** Gräfin **Gyulay.**
          - **Ottilie.**
          - **Johanna.**
        - **Agnes,** vm. **Georg** Freiherr **Inczedy.**

chael, ein Zeitgenoß des Vorigen und wohl ein Vetter desselben, war in jenen Tagen, als nach des Cardinals Martinuzzi Ermordung der Kampf um Siebenbürgen zwischen Kaiser Ferdinand und den Türken fortgesetzt und auch der Krieg in Ungarn mit erneuerter Heftigkeit geführt wurde, Commandant in Veszprim. Kaum hatte das von den Kaiserlichen genommene Szegedin der zur Rettung der Stadt aus Ofen herbeigeeilte Beglerbeg denselben wieder entrissen, als er sich auch schon gegen Veszprim wandte. Daselbst aber vermochte der Commandant den Muth seiner Truppen nicht aufrecht zu erhalten. Sie meuterten und gingen zu den Türken über, welche aber die meisten niedersäbelten und bald darauf die Stadt erstürmten. Das Schloß übergab Vass gegen Capitulation, welche die Türken — nach alter Sitte — nicht einhielten, denn sie tödteten viele der Abziehenden und schleppten den Rest — darunter Vass — als Gefangene mit sich. — 3. **Bertha**, die Gemalin des Grafen Adam, machte sich als magyarische Schriftstellerin bekannt und gab das Werkchen: „Utiképek“, d. i. Reisebilder (Klausenburg 1860; neue [Titel-] Ausgabe ebd. 1864), heraus. — 4. **Louise** Vass — ob dem gräflichen Geschlechte oder einer anderen Familie der Vass angehörig, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben — übersetzte Otto Spekter's Märchen vom gestiefelten Kater ins Ungarische und ließ ihre Arbeit als Jugendschrift unter dem Titel: „Rege a csizmás kandúrról. Az ifjuságnak elbeszélve rajzokkal“, d. i. Das Märchen vom gestiefelten Kater. Der Jugend erzählt. Mit Bildern (Pesth 1864, Wilh. Lauffer) erscheinen. — 5. **Karoline** (gest. am 14. Jänner 1865), eine geborene Lányi, war die Gattin des Grafen Daniel. Nach dem Tode desselben im Jahre 1844 wohnte sie längere Zeit in Pesth, wo ihr Salon den Sammelplatz der Koryphäen der ungarischen Kunst und Literatur bildete, und lange noch, nachdem sie sich auf ihre Besitzung in Paczal zurückgezogen, wo sie auch starb, lebte sie im Andenken Aller, welche das Glück genossen hatten, das Haus der Gräfin besuchen zu können. Von einer ihrer Töchter — sie hatte deren vier: Anna, Natalie, Clara und Ida, von denen die Ersteren drei verheiratet sind — wird berichtet, daß sie als Schriftstellerin sich bekannt gemacht habe. Welche, wird nicht gesagt. Vielleicht ist nur ihre Schwiegertochter, die obenerwähnte Gräfin Bertha [Nr. 3] gemeint. — Zur Zeit sind die Chefs aller noch blühenden Linien und ihre erwachsenen Söhne, und zwar die Grafen **Adam, Albert, Eugen, Nicolaus** und **Samuel**, Mitglieder der ungarischen Magnatentafel. — 6. Außer den bisher angeführten zwei Adelsfamilien Vass de Diódvárallya [S. 288] und Vass-Czegei [siehe die Obigen] gibt es noch mehrere ungarische und siebenbürgische Familien des Namens Vas (Vass, Was, Wass), so die Vas-Dinnyei in der Komorner Gespanschaft, die Vass-Felső-Őri, die Vass-Szigethi in der Marmaros, die Vass-Gyéresi in Siebenbürgen, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erloschen; die Wass-Szoboszlai, die Vass-Frátol u. a., über welche Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. XII, S. 79—87, mehr oder weniger ausführliche Nachrichten mittheilt.

Wappen. In Silber ein gehörnter Ochsenkopf, der in seinem Maul einen Pfeil trägt. Auf dem Schilde ruht der gekrönte Turnierhelm. Helmdecken: rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Váša, Wenzel (čechischer Buchhändler, geb. zu Neuhof bei Kuttenberg im Časlauer Kreise Böhmens 1799, gest. zu Časlau am 6. April 1868). Der čechische Priester Joseph Franz Rautenkranz [Bd. XXV, S. 58], zu jener Zeit Director der Schule in Neuhof, war es, der sich des Knaben besonders annahm, ihn in die heimische Literatur einführte und zuletzt bei dem durch den Verlag čechischer Schriften bekannten Buchdrucker und Verleger Johann Hostivit Pospíšil [Bd. XXIII, S. 137] in Königgrätz unterbrachte. Letzterer begann eben damals (1818) čechische Werke zu verlegen und eröffnete ziemlich um gleiche Zeit in Königgrätz eine Buchhandlung. Váša, der bei ihm im Geschäfte stand, entwickelte bald eine seltene Umsicht und Rührigkeit in demselben, zeigte eine mit jedem Jahre sich mehr vervollkommnende Brauchbarkeit und

Stammtafel der Grafen Vass-Czegei.

Johann, königlicher Rath, † 3. September 1680. **Eva Ebeni.**

Johann. — **Georg** † 1701. **Maria Nemes.** — **Daniel**, 1744 Graf. 1) **Helene Mikó.** 2) **Katharina Vay** † 1770.

[1] **Nicolaus** † 1769. 1) **Eva** Gräfin **Teleki.** 2) **Christine** Baronin **Bánffy.** — [1] **Georg** † 1777. **Elisabeth Szentpétery.** — [1] **Johann** †. — [1] **Franz** †. — [1] **Daniel** †. — [2] **Anna**, vm. **Abraham Vay.** — [2] **Katharina**, vm. **Ladisl. Toldolaghy** † 1779. — [2] **Christine**, vm. **Nicolaus** Baron **Kemény.** — [2] **Eva**, vm. **Sigmund** Baron **Kemény.** — [2] **Julie**, vm. **Alexander** Graf **Bethlen.** — [2] **Adam. Katharina Toldolaghy.**

[1] **Katharina** geb. 1720, †, vm. **Simon** Baron **Kemény.** — [1] **Eszther**, vm. **Karl** Graf **Mikó.** — [1] **Wolfgang** †. — **Samuel** † 1812. **Rosa** Gräfin **Bethlen.** — **Elisabeth**, vm. **Gabriel Nemes.** — **Christine**, vm. **Sigmund** Baron **Kemény.** — **Agnes**, vm. **Simon** Baron **Kemény.** — **Nicolaus** † 1829 **Anna** Gräfin **Nemes.** — **Daniel. Clara Szerenyi.**

Emmerich † 1854. **Rosa** Baronin **Jósika.** — **Thomas** † 1831. **Rosa** Gräfin **Mikes.** — **Daniel** geb. 1777, † 1844. **Karoline Lányi** [3] † 14. Jänner 1865. — **Georg** † 1833. **Johanna** Gräfin **Gyulay.** — **Agnes**, vm. **Georg** Freiherr **Juczedy.**

***Nicolaus. Karoline** Gräfin **Haller.** — ***Samuel** [S. 292] geb. 1815. **Rosa Eperiessy.** — **Antonia** † 1858, vm. **Frau Horváth.** — ***Albert. N. Kilien.** — **Ottilie.** — **Johanna.**

Maria, vm. **S. Montbach.** — ***Eugen.** — **Josepha**, vm. **Aladár Salamon.** — **Emma**, vm. **Felix** Baron **Orczy.** — **Adam. Bertha** [3] **Kenosy.** — **Amalie**, vm. **Samuel Almady.** — **Ida.** — **Natalie**, vm. **Gabriel Kozma.** — **Clara**, vm. **Alexander** Freiherr **Puteani.**

der verschiedenen slavischen Stämme und pflegte mit besonderem Eifer die slavische Musik. Hierauf legte er seinen Posten nieder und kaufte sich in Rußland ein großes Gut, auf welchem er mit seiner Gattin, die er mittlerweile geheiratet hatte, lange Zeit in ungestörtem Glücke lebte. Als aber zu Beginn der Sechziger-Jahre der polnische Aufstand losbrach, änderten sich seine bis dahin so günstigen Verhältnisse. Gleich vielen Anderen gerieth auch er durch die Verwüstungen des Kampfes ins Verderben und litt nun mit seiner zahlreichen Familie lange in dürftigster Lage. Endlich erhielt er durch Vermittelung eines seiner Freunde die Stelle des Chordirectors an der Stadtpfarrkirche zu Sambor in Galizien, an welcher er noch im Jahre 1872 war und wohl auch jetzt noch sich befindet. Ein fleißiger Tonsetzer, hat Vašák Vieles durch den Druck veröffentlicht. Seine zahlreichen einzelnen Compositionen zu Liedern von F. L. Čelakovský, Fr. J. Kamenický, Wenceslaus Hanka, J. Rubeš und Anderen sind nach ihren Titeln in Franz Doucha's čechoslavischem Bücherlexikon und in dem von Meliš und Bergmann herausgegebenen „Führer im Gebiete čechischer gedruckter Gesänge" aufgezählt. Außerdem erschienen von ihm drei Sammlungen mit Compositionen, und zwar: *„Lumír. Zpěvy čtverohlasné"*, d. i. Lumír. Vierstimmige Gesänge (Prag 1833 u. f.), sechs Hefte; — *„Nápěvy k písním F. J. Kamenického"*, d. i. Melodien zu Liedern des F. J. Kamenický (ebd.), eine ganze Serie, und *„Národní zpěv a ples slovanský"*, d. i. National-Lied und -Gesang der Slaven (ebd. 1844 u. f.), drei Hefte, enthaltend čechische, kleinrussische, russische und slovakische Lieder. Die gefällige Weise in Vašák's Compositionen verschaffte mehreren derselben Eingang in die böhmischen Liedertafeln und Gesangvereine; einzelne sind auch, weil sie den nationalen Charakter glücklich treffen, in den Volksmund übergegangen.

Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb více hlasů. Od r. 1800 1862. Sestavili Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer im Gebiete čechischer gedruckter Lieder für eine oder mehrere Stimmen. Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, kl. 12°.) S. 221 [daselbst befinden sich nach Nummern sämmtliche bis 1862 erschienene Liedercompositionen Vašák's]. — Knihopisný Slovník česko-slovenský, aneb seznam kněh ec. ec. v jazyku národa česko-slovenského od roku 1774 až do nejnovější doby. Vydal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čecho-slovakisches Bücherlexikon oder Verzeichniß der Bücher in der Sprache der čecho-slovakischen Nation vom Jahre 1774 bis auf die neuesten (1865) Zeiten. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, schm. 4°.) S. 278.

Vásárhelyi, Paul (Ingenieur, geb. zu Szepesolasz 1795, gest. zu Pesth am 8. April 1846). Aus ungarischer Adelsfamilie; sein Vater Matthias war Professor zu Miskolcz, seine Mutter Maria eine geborene Téglási-Bekk. Die Schulen besuchte Paul zu Miskolcz, Eperies und Pesth. Im Jahre 1810 erlangte er das Ingenieurdiplom und nahm nun Theil an den Regulirungsarbeiten des Flusses Körös, später an jenen der Donau. 1813 zum Director der Donauregulirungscommission in Ungarn ernannt, unternahm er zur weiteren Ausbildung in seinem Berufe größere Reisen und besuchte auch England, von wo er 1834 zurückkehrte. Nun begann er seine Arbeiten bei Orsova an der Donau, durchbrach die Felsen bei Szirinya und

te so den Donaudampfschiffen die Wasserstraße, welche sie noch zur e befahren. Während die von nternommenen Arbeiten in Vaskap günstig ausfielen, hatte er einen besseren Erfolg mit jenen, die er unteren Donau ausführte. Ste- Graf Széchényi, den die Wasser- Ungarns, namentlich die Donau- hrt, stark beschäftigte, hielt große auf Vásárhelyi, welcher seinen r auf dessen Reisen öfter begleitete. wurde Vásárhelyi wirklicher cher Schifffahrtsingenieur und be- m diese Zeit mit den Vorarbeiten heißregulirung, deren Pläne und rfe er sorgfältig nach vorangegan- Messungen des Terrains und Be- ng der Ufer gezeichnet hatte. 1846 irector mit der Leitung der in zu nehmenden Regulirungsarbei- raut, starb er im vollsten Mannes- on erst 51 Jahren, wodurch das ige Werk für längere Zeit ins t gerieth. Vásárhelyi veröffent- mehrere Fachartikel im „Athe- " und im „Figyelmező", so unter t: „Ueber Trajan's Arbeiten an eren Donau", „Ueber die Pesth- Kettenbrücke", „Die Felsen bei ", „Die Canalisirung Ungarns". ngarische Akademie der Wissen- erwählte ihn 1831 zum corre- enden, 1838 zum wirklichen Mit- Als solches behandelte er in der rede die ungarische Schifffahrts- elche auch später in den Sitzungen demie wiederholt den Gegenstand orträge bildete. Selbständig gab bald nach Beendigung seiner , folgende Schriften heraus: *luctio in praxim triangula-* (Budae 1827) und „Auflösung chtiger Aufgaben als Beitrag zur geo-metrischen Triangulirung" (Ofen 1827, 8°). In seinem Nachlasse fanden sich verschiedene Arbeiten über Eisenbahnen, Canäle und über das Zustandekommen des Donau-Theiß-Canals.

Magyar tudós Társaság Évkönyvei, Bd. VIII (1845/47), S. 96: Erinnerung von Franz Toldy; ebd., S. 81: Gedächtnißrede von Alexander Györi. — Magyar Mérnök. Egyesület közlönye (Pesth) Bd. I, 1867, S. 5: Nekrolog von Karl Herrich. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.) S. 95. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 361.

Porträt. Lithographie (von Marastoni?) auf dem zweiten Blatte des Gruppenbildes in Folio: „Magyar irók arczképcsarnoka".

Noch sind anzuführen: 1. **Benjamin** Vásárhely. Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt. Seinem Namen nach wahrscheinlich Ungar oder doch ungarischer Abstammung. Zeitgenoß. Aus den unteren Dienstes-kategorien der kaiserlichen Armee tritt uns in ihm einer jener Helden entgegen, deren Andenken zur Aufmunterung und als Beispiel für Andere erhalten zu werden verdient. Als Vormeister bei der zwölfpfündigen Projectsbatterie Nr. 5 des 1. Artillerie-Regiments Kaiser Franz Joseph stand er in der Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859) in der Mitte der Brigaden Reßniczek und Brunner auf den Höhen zwischen Solferino und St. Cassiano. Die gegenüberstehenden starken französischen Colonnen führten eine überlegene Artillerie, welche mit concentrirtem Feuer seine Batterie beschoß. Aber diese harrte, unbeirrt durch die Verheerungen, welche das feindliche Geschütz anrichtete, tapfer aus. Im dichtesten Kugelhagel desselben richtete Vásárhely mit voller Kaltblütigkeit und einer Ruhe und Sicherheit, als wenn er nicht im Angesichte des Feindes, sondern auf dem Exercierplatze sich befände, sein Geschütz und ermunterte seine Leute zur Standhaftigkeit. So wurde das Feuer seines Geschützes der französischen Batterie immer

verderblicher. Ein Geschütz nach dem anderen sah sich dieselbe genöthigt, aus dem Gefechte zu ziehen, so daß sie endlich durch eine frische Batterie ersetzt werden mußte. Aber Vásárhely's Feuer wirkte auch auf diese ebenso verderblich wie auf die erstere. Dies hob den Muth der Mannschaft unserer Geschütze. Jeder Vormeister bemühte sich, es Vásárhely gleich zu thun, und so wurde denn schon nach fünf Lagen auch die neue französische Batterie zum Schweigen gebracht. Aber der Gegner entwickelte immer mehr Artillerie und ließ bereits seine Infanterie zu Sturmcolonnen sich formiren. Der tapfere Vormeister, die Richtigkeit seines Schusses kennend, brachte nun Ladung auf Ladung mit voller Sicherheit und verheerender Wirkung in die französischen Colonnen und riß breite Lücken in die Reihen der stürmenden Zuaven. Da wurde er von einem Geschoß schwer an der rechten Schulter getroffen. Aber mit antiker Seelenruhe unterdrückte er seinen Schmerz, ermahnte die kampffähigen Kameraden zu Muth und Ausdauer und behauptete bis zum letzten Augenblicke seinen Platz, den er erst verließ, als Befehl gegeben ward, das Geschütz aus dem Feuer zu führen. Leider sind wir über das weitere Geschick dieses Helden nicht unterrichtet. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlichen österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863) Heft 2, S. 39]. — 2. **Franz** Vásárhelyi-Baba, im achtzehnten Jahrhunderte lebend, begab sich, nachdem er die unteren Schulen in Enyed besucht hatte, zur weiteren Ausbildung nach Frankfurt an der Oder. Daselbst übertrug er des berühmten reformirten Theologen Campegius Vitringa Werk über das geistliche Leben ins Magyarische unter dem Titel: „Lelki élet az az: Az Úr Jésus Kristusban igaz hit által béoltatott és ő benne élő Embernek lelki állapotjának rövid leirása“ (Francofurti 1722, 8⁰.). Verfasser des Originals ist nicht Campegius Vitringa der Vater (geb. 1659, gest. 1722), sondern dessen Sohn gleichen Vornamens (geb. 1693, gest. 1723). [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8⁰.) tom. III, p. 488.] — 3. **Georg** Vásárhelyi (geb. zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen 1561, gest. zu Klausenburg am 18. October 1623). Im Jahre 1584 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zunächst sein Bestreben dahin richtete, im Missionswerke Verwen[...] zu finden. Und so wurde er denn in der [...] von seinen Oberen, der Erste aus der Missi[...] anstalt zu Alsó-Lendvár, nach dem unter [...]kischer Botmäßigkeit seufzenden Fünfki[...] entsendet, um dort die von dem Mo[...] geknechteten Christen in ihrer Gefangen[...] zu trösten und aufzurichten. Nach mehrjäh[...] Thätigkeit in seinem Missionswerke [...] folgte er einem Rufe des mit den Tü[...] verbündeten Siebenbürger Fürsten Ga[...] Bethlen nach Gyulafejérvár, um die Lei[...] des dortigen Jesuitencollegiums zu überneh[...] und zugleich das Predigtamt auszuüben. [...] letzterem wirkte er zwanzig Jahre, bis [...] seinem Tode. Im Druck gab Vásárhe[...] heraus: „Petri Canisii S. J. Keresz[...] tudománynak reövid Summája“, d. i. [...] Peter Canisius von der Gesellschaft [...] kurzer Inbegriff der christlichen Wissens[...] (Wien 1604; neue Auflage 1617, M. Form 12⁰.), diese Schrift enthält überdies [...] Kalender, den ersten in Ungarn erschiene[...] eine Chronologie der römischen Päpste [...] Kaiser und eine solche der Könige Ung[...] von 375 bis 1609; — „Egynehány tév[...] kérdésekre rövid keresténye feleletek[...]“, d. i. Kurze christliche Antworten auf [...] verworrene Fragen (ebd. 1613; neue Auf[...] 1617); — „Esztendő által az Anyaszent[...] háztul rendeltetett Vasárnapokra és ü[...]pekre Evangeliomok és Epistolák [...] ezekre való lelki Elmélkedések“, d. [...] Episteln der durch das ganze Jahr von [...] Kirche bestimmten Sonn- und Feiertage [...] Betrachtungen darüber (ebd. 1618), neben [...] an den Judex curiae Sigmund Gr[...] Forgách gerichteten Widmung wieder [...] Kalender; — „Az emberi állatnak [...] utolsó dolgairól való intések“, d. i. [...]nungen über die vier letzten Dinge des me[...]lichen Thieres (16..), — und „Kempis [...] más négy könyve“, d. i. Die vier B[...] des Thomas a Kempis (Klausenburg ..[...] wenn ich nicht irre, die erste magya[...] Uebersetzung dieses herrlichen Buches. [...]rányi (Alexius)*. Memoria Hungaro[rum] et Provincialium scriptis editis noto[rum] (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) tom. [...] p. 489. — *Stoeger (Joh. Nep)*. Script[...] Provinciae Austriacae Societatis [...] (Viennae 1855, 4⁰.) p. 376.] — 4. [...] **(Helene)**, eine Tochter des 1833—183[...] Vicegespan des Arader Comitates fungir[...] Johann Vásárhelyi aus dessen Eh[...]

Brüneck, gab zum Besten der Noth-
in Ungarn ein Tonstück, betitelt:
r keringő", d. i. Theilnahmswalzer
M. Klein [Wien, Haslinger]), heraus.
eter Vásárhelyi (geb. in Sieben-
Geburtsjahr unbekannt, gest. 1666).
hte zuerst die Schulen in Szathmár,
Weißenburg, dem heutigen Karls-
lba Julia), wo er unter Alsted,
Piscator, Bisterfeld und
sich bildete, namentlich auf die orien-
Sprachen, das Arabische, Chaldäische,
e, und das Bibelstudium sich ver-
Nachdem er seine letzte Ausbildung
erländischen Universitäten erlangt hatte,
er sich dem Lehramte und wurde
vorerst in Weißenburg, dann zu Nagy-
Er war ein bedeutender Orientalist. Die
ner Schriften sind: „Politica Eccle-
"; — „Exegesis in Apocalipsim
Theologi" und „Exegesis in me-
theologicam Amosii". [*Horányi*
s). Memoria Hungarorum et Pro-
um scriptis editis notorum (Viennae
. Loewe, 8°.) tom. III, p. 490. —
er-Liblon (Friedrich). Kurzer Ueber-
Literaturgeschichte Siebenbürgens von
esten Zeit bis zu Ende des vorigen
nderts. Sylvestergabe (Hermannstadt
.) S. 65.] — 6. Nicht zu verwechseln
igem ist ein zweiter **Peter** Vásár-
der in der ersten Hälfte des acht-
Jahrhunderts lebte und gleichfalls
ebenbürgen gebürtig ist. Der alten
er ungarischen Protestanten gemäß
er seine theologischen Studien auf
sländischen Universität, und zwar in
rt an der Oder, wo er seine „Disser-
eologica de praestantia, necessitate
ate Studii prophetici. Praeside Diet.
Claessenio" (1726, 4°., 80 S.)
ließ. Außerdem erschien von ihm in
her Sprache eine Leichenrede auf des
Joseph Teleki (gest. 1732) Kinder,
sämmtlich kurz vor dem Tode des
das Zeitliche segneten: Sigmund
1731), Gabriel (gest. 1732) und
(gest. 1732). — 7. **Samuel** Vásár-
Arzt, in Siebenbürgen gegen das Ende
rigen Jahrhunderts lebend, gab das
„Az egészséges hosszú Életről való
Elmélkedések...", d. i. Betrach-
das Leben zu verlängern (Klausen-
792, 8°.) heraus. — 8. **Stephan**
helyi-Matkó (geb. in Siebenbürgen

1625, gest. 1693). Seinen Namen hatte er von seinem Geburtsorte angenommen. Ein Sohn protestantischer Eltern, erhielt er den ersten Unterricht auf der reformirten Schule in Klausenburg, dann begab er sich nach Weißenburg (dem heutigen Karlsburg), wo er neben den orientalischen Sprachen fleißig das Studium des Griechischen und Englischen betrieb. Als Priester und Lehrer wirkte er in mehreren Städten an verschiedenen Lehranstalten in einer kriegerisch bewegten Zeit, in welcher die politischen Verhältnisse und Fürsten oft wechselten, durch viele Jahre bis zu seinem Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „Fövényen épült ház romlása" (1666, 8°.); — „X. ut Tök könyvnek eltépése avagy Bányász Tsákány..." (Sáros-patak 1668, 4°., 460 S.), diese Schrift ist gegen den Jesuitenpater Matthias Sámbár gerichtet, wie denn Stephan Vásárhelyi mit demselben in Fragen des Glaubens und der Kirche eine freie, frische und fröhliche Polemik unterhielt, über die von seinem Biographen im Allgemeinen bemerkt wird, daß seine Opuscula non tam ordine ornata quam aculeorum congerie onerata" gewesen; — „Kegyes lelkeket idvességre tápláló mennyei élő kenyér, vagy az Ur-Vatsorájával való jól élésnek rende s módja és útja" (Claudiopoli 1691, 12°.); es ist dies die ungarische Bearbeitung eines englischen Werkes über die würdige Vorbereitung zum Empfange des heiligen Abendmahls. — 9. **Stephan** Vásárhelyi-Tőke, in Ungarn geboren, lebte im achtzehnten Jahrhunderte, viele Jahre am reformirten Collegium zu Nagy-Enyed als Professor der Philosophie wirkend, als welcher er einen im Lande allgemein verbreiteten Ruf genoß. Im Druck ist von ihm erschienen: Institutiones Philosophiae naturalis dogmatico-experimentalis" (Cibinii 1736, 8°.). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen. — 10. Von Adelsfamilien des Namens Vásárhelyi führt Iván Nagy im zwölften Bande seines Werkes über ungarische Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", S. 71 bis 78, nur eine Familie, und zwar die Kézdi-Vásárhelyi, mit Wappen und Stammtafeln an, welcher jedoch außer Ilka Vásárhelyi [S. 300, Qu. 4] keine der oben genannten Personen anzugehören scheint. Nun aber ist der ungarische Ingenieur Paul Vásárhelyi [S. 298] von Adel, und bin ich geneigt, noch Einen und den Anderen, so

die beiden Peter und den Jesuiten Georg zum ungarischen Adel zu zählen. Hier möchte also Iván Nagy's Werk einiger Ergänzung bedürfen.

Vascotti, Chiaro (gelehrter Mönch, geb. zu Isola in Istrien am 26. December 1799, gest. zu Kostanjevice bei Görz am 30. April 1860). Von seinen Eltern, wohlhabenden Landleuten zu Isola, für die Studien bestimmt, besuchte er nach Beendigung der Ortsschule das Gymnasium zu Capodistria, an welchem er die sechs lateinischen Classen zurücklegte. Aus Neigung für den priesterlichen Beruf trat er 1823 in den Franciscanerorden, kam, nachdem er in Tersate das Noviciat bestanden hatte, in das Kloster zu Kostanjevice (Castagnavizza) und verblieb in demselben, der Reihe nach die Aemter und Würden eines Vicars, Guardians, Professors des Kirchenrechtes an der Hauslehranstalt, eines italienischen Predigers und zu wiederholten Malen des Provincials der croatisch-krainischen Ordensprovinz bekleidend, bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Ein Priester ganz nach dem Willen des Herrn, ertrug er voll Hingebung für seinen geistlichen Stand, unverdrossen die Beschwerden desselben, seiner kirchlichen Gemeinde ein treuer Freund und Berather, ein stiller Wohlthäter der Armen und als Prediger weit über sein Kloster hinaus berühmt. Dabei in den theologischen Disciplinen gründlich gebildet, verfaßte er folgende Werke, welche im Druck erschienen sind: *„Institutiones historiae ecclesiasticae novi foederis“*, wovon nach Vascotti's Tode eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage Johannes Hrast (Görz 1867, Sochar, gr. 8⁰.) besorgt hat; — *„Enchiridion juris canonici“*, dieses Werk, wie die erste Auflage des vorgenannten, sind in Rom gedruckt; — *„Dell'immacolato concepimento di Maria Vergine“* (18.., 16⁰.); — *„Difficile condizione dei vescovi dell'Istria dopo lo scisma istriano fino al 1180“* (Trieste 1847, Papsch, 8⁰.), war auch vorher im Journal „L'Istria“ (Bd. II, S. 60—75) abgedruckt; — *„Precipue vicende dell'episcopato aquilejese dalla sua origine sino alla soppressione col prospetto in litografia della basilica di Aquileja“* (Gorizia 1855, Seitz, 8⁰.), war als Festschrift aus Anlaß des feierlichen Einzugs des Fürstbischofs Andreas Gollmayr in die Görzer Kathedrale am 24. Juni 1855 erschienen und ist auch in obengenanntem Journal „L'Istria“ (Bd. V, S. 183 u. f.) abgedruckt; — *„Orazione... detta nella Chiesa parocchiale d'Isola l'8 Novembre 1857 in cui installavasi il M. R. D. Giovanni Zamarini novello parroco“* (Gorizia 1858, 8⁰.); — *„Storia della Castagnavizza contenente eziandio la malattia, la morte e il funerale di Carlo X. re di Francia, del conte della Marna, figlio primogenito di s. m. christianissima e del Duca di Blacas“* (Gorizia s. a. [1848], Paternolli, 8⁰.); dieses Werk hat Vascotti dem Grafen Chambord gewidmet; — *„Orazione .... detta nella chiesa dei rr. pp. Francescani in occasione che il rev. mons. Pietro Budin canonico della chiesa metropolitana di Gorizia ... celebrava il cinquantesimo anno della sua elevazione alla sacerdotale dignità nel giorno 16 Aprile 1843“* (Gorizia, Paternolli); — *„Orazione.... detta in occasione che d. Valentino Sell celebrava nella chiesa di Castagnavizza il cinquantesimo anno della sua elevazione alla dignità sacerdotale il 28 Settembre 1856“* (ib., 8⁰.). Außer den

her angeführten selbständig erschienenen chriften veröffentlichte Padre Vascotti mehrere seine Heimat betreffende kirchengeschichtliche Mittheilungen im Journal „L'Istria", und zwar: „Soppressione del monastero delle Benedittine in Aquileja" [1850, Nr. 22]; — „Fondazione e soppressione del monastero di S. Chiara in Gorizia" [ebd.]; — „Capitolo di dame in Gorizia" [ebd.]; — „Erezione dell'arcivescovato di Gorizia" [1850, Nr. 29]; — „Della prima parrocchia di Gorizia" [1851, Nr. 23]. Kostanjevice — wo die Ueberreste des französischen Exkönigs Karl X. beigesetzt sind — liebte er über Alles und pflegte in seiner Begeisterung für diesen Ort oft auszurufen: „Venire a Gorizia e non salire alla Castagnavizza è lo stesso, come suol dirsi, che andar a Roma e non veder il Papa" (Nach Görz gehen und Kostanjevice nicht sehen, ist so viel, als nach Rom gehen und den Papst nicht sehen. Die Bestattung Vascotti's, dessen Tod tief betrauert wurde, war eine ungemein feierliche. Hladnik — doch nicht der bekannte krainische Botaniker Franz Hladnik — hat den Hingang des edlen Priesters in einem slovenischen Sonette beklagt, welches in der Zeitung „Zgodnja Danica" 1860 zum Abdruck gelangte.

Zgodnja Danica. Katolišk cerkven list. (Laibach, 4°.) XIII. Jahrg. 1860, Nr. 10: „Cvetlica na grob. Ocetu Klaro Vascottitu. Jož. Furlani".

Vašek, Anton (Schriftsteller, geb. in Freiheitsau (Haj) in Oesterreichisch-Schlesien am 11. November 1829). Von 1842 bis 1848 besuchte er das Gymnasium, 1849 den ersten philosophischen Jahrgang (damals Logik genannt) in Olmütz, 1850 den zweiten (Rhetorik) in Prag, wo er an der Universität sodann dem Studium der Philosophie und Philologie unter J. J. Hanuš [Bd. VII, S. 339] und Čelakovský [Bd. II, S. 315] sich widmete. Als Letzterer nach Breslau übersiedelte, setzte Vašek seine Studien für sich selbst in Prag fort. 1856 und 1857 bildete er sich in Wien zu seinem Berufe heran und legte daselbst auch im letztgenannten Jahre seine Lehramtsprüfung aus dem Lateinischen und Griechischen und im nächstfolgenden aus dem Čechischen ab. 1857—1858 wirkte er als Supplent am Gymnasium zu Troppau, noch 1858 wurde er wirklicher Professor am Gymnasium zu Iglau, kam in gleicher Eigenschaft später nach Kaschau in Ungarn und 1860 wieder nach Troppau, wo er čechische, lateinische und griechische Sprache und Literatur lehrte. Zuletzt als Professor an das k. k. Obergymnasium mit čechischer Unterrichtssprache in Brünn versetzt, ist er daselbst in dieser Stellung noch zur Stunde thätig. In Schlesien, während seiner Dienstzeit in Troppau, beschäftigte er sich neben seinem lehramtlichen Berufe mit der Propaganda für čechische Sprache und Literatur, um welche sich damals die Schlesier, insbesondere die Troppauer, gar nicht oder doch nur wenig kümmerten. Und weil er eben das Čechische so schlecht bestellt fand in dem vorwiegend deutschen Kronlande, in dem der čechisch-nationale Gedanke weder ein Bedürfniß noch überhaupt erwacht war, begann er, als 1860 das October-Diplom, mit welchem die Saat des nationalen Haders in die Halme schoß, ins Leben trat, seine Vorbereitungen zur Čechisirung der Schlesier, indem er auf seine eigene Rechnung das Wochenblatt: „Opavský besedník", d. i. Troppauer Unterhaltungsblatt, herausgab, welches er später in ein politisches Journal umänderte. In der Redaction

desselben folgten nach Vašek's Erkrankung Johann Lepař [Bd. XV, S. 9], Wenzel Pečenka und Joseph Zukal. Aber schon zu Ende 1865 hörte es in Folge des Abganges der vorgenannten Mitredacteure und da Vašek leidend war, zu erscheinen auf. Im Jahre 1870 machte nun Letzterer Anstalten zur Herausgabe eines neuen Blattes, des „Opavský Týdenník", d. i. Troppauer Wochenblatt, welches die oberwähnte nationale Richtung streng aufrecht erhielt und dessen möglichste Verbreitung in den Nachbarprovinzen Böhmen und Mähren angebahnt und sorgfältig gefördert wurde. Im Jahre 1870 wohnte unser Schriftsteller, der auch in anderen čechischen, vornehmlich pädagogischen Blättern schrieb, dem ersten čechischen Lehrercongresse in Prag bei. So gibt uns Vašek das Bild: wie ein Gedanke, für den ein Volk, dessen Entwickelung bis dahin naturgemäß in humanen Geleisen vorwärts schritt, weder schwärmte, noch dafür je ein Bedürfniß empfand, als Keim gepflanzt, allmälig Wurzel faßte; wie das bis dahin in einheitlicher Stärke sich friedlich entwickelnde Volk nun mit einem Male in zwei Theile gespalten, durch gegenseitige Befehdung, statt zu erstarken, sich selbst lähmt, bis es die Beute eines stärkeren dritten wird, der, um Sprache und Nationalität unbekümmert, dasselbe zermalmt und unbarmherzig seinem großen Ganzen einfügt.

Vasfi, Moriz (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Waagneustadtl in Ungarn 1818). Ein ungarischer Jude mit dem deutschen Namen Eisler, studirte er anfangs den Talmud, dann, 1846, zu Pesth Medicin, wo er nach Ausbruch der 1848er Bewegung Journalist wurde und eine Zeitung unter dem Titel: „Opposition" herausgab. Da aber bei dem Vordringen der kaiserlichen Armee an eine Fortsetzung des Blattes nicht zu denken war, so stellte er es schon nach kurzer Zeit ein und trat nun in Temesvár als Hilfsarzt in die Dienste der revolutionären Armee, in welcher er bis zur Bewältigung des Aufstandes verblieb. Nun suchte er gleich Anderen sein Heil in der Flucht und entkam über Oberungarn nach Prag und von dort nach Leipzig, wo er eine Reihe Artikel über die ungarischen Zustände in Kuranda's „Grenzboten" veröffentlichte. Auch trat er daselbst mit Benkert (Kertbeny) [Bd. I, S. 274] in Verbindung und gab mit ihm gemeinschaftlich das Volksliederbuch *„Hangok a multból"* (Leipzig 1852, Jeger) heraus. Diese Sammlung ist aus den Papieren, welche Alexander Szilágyi aus den Wirren der damaligen Zeit gerettet und nach Leipzig geschickt hatte, zusammengestellt. Unter der fingirten Firma Jeger barg sich Ernst Keil, der nachmalige Begründer der „Gartenlaube". Auch vereinigten sich Kertbeny und Vasfi, Ersterer unter dem Pseudonym Benkö, zur Bearbeitung der deutschen Ausgabe, welche unter dem Titel: „Ungarische Nationallieder. Uebersetzt von Vasfi und Benkö" (Braunschweig 1852, Jeger, 16°., XXII und 370 S.) erschien. Diese Uhland gewidmete Sammlung, welche besonders nach Amerika abgesetzt wurde, enthält 212 Lieder und politische Gedichte, und zwar: I. Vor den Märztagen die bekannten patriotischen Lieder von Berzsényi bis Petöfi. II. In den Märztagen: Gedichte nach Czuczor, Petöfi, Sárossy, Lévai, Arany, Gyulai u. A.; III. Nach Világos. Namenlose Lieder und deren aus dem Nachlasse Petöfi's oder ihm unter-

hoben. An der Uebersetzung haben sich Kertbeny und Vasfi gleichmäßig betheiligt, und Letzterer, der in Selbstberäucherung immer das Menschenmögliche gethan, meint: „sie möge wohl die beste sein, die noch je aus dem Ungarischen erschienen, so sehr auch die von Vasfi allein herstammende Einleitung, die Noten und auch die äußere Ausstattung dem Buche nicht zum Vortheil gereichen und es zu einer Parteischrift machen, während es ein literarhistorisches Document hätte werden sollen". So glossirt hinterher Kertbeny seinen Mitherausgeber. Auch das ist Benkert-Art, seinem Verbündeten, nachdem dieser redlich gearbeitet, hinterher einen Hieb zu versetzen, und thatsächlich sind Vasfi-Eisler's Einleitung und Noten mehr werth, als sämmtliche Uebersetzungen ungarischer Gedichte von Benkö-Kertbeny-Benkert. Auch arbeitete Vasfi während seines Aufenthaltes in Leipzig gemeinschaftlich mit J. E. Horn [Bd. IX, S. 288]. 1851 begab er sich aber nach Paris und von dort wanderte er 1853 nach Amerika aus, wo er sich zu New-York als praktischer Arzt niederließ, eine Amerikanerin heiratete und bald ein angesehener Heilkünstler wurde.

Kertbeny (K. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Robert Schäfer und Hermann Geibel, 16°.) S. 535.

Vasquez de **Pinos**, Juan Hyacintho Conte (k. k. Feldmarschall, geb. in Spanien 1681, gest. zu Wien am 3. December 1754. Die Familie stammt aus Spanien, wo sich schon im zwölften Jahrhunderte Ritter Vasquez de Pinos finden. Den Grafenstand datirt sie aus dem Jahre 1344, die spanische Grandenwürde erhielt sie 1519 durch Kaiser Karl V. Mit Kaiser Karl VI. kam sie 1711 nach Oesterreich, wo sie zur Stunde noch blüht, doch fehlen uns alle Behelfe, um eine Stammtafel nach authentischen Daten zu entwerfen. Graf Juan Hyacintho stand zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714) auf der Seite Karls III. und diente unter den von Guidobald Grafen Starhemberg [Bd. XXXVII, S. 202] in Catalonien befehligten Truppen. Mit diesem zog er auch nach Deutschland, kämpfte 1715 bis 1718 in Ungarn gegen die Türken und kam darauf nach Sicilien, wo er zum Obersten vorrückte. Am 7. November 1723 wurde er Generalwachtmeister, am 22. November 1733 Feldmarschall-Lieutenant und im December 1724 Inhaber des eben neuerrichteten Infanterie-Regiments Nr. 48. In den französischen Kriegen 1733—1735 befehligte er am Rhein, ward im April letztgenannten Jahres General der Cavallerie und am 6. April 1741 General-Feldmarschall, in welcher Eigenschaft er jedoch keine Kriegsdienste mehr leistete. Gegen das Ende seines Lebens wohnte er auf seinem Landgute Thumhof zu Brunn am Gebirge nächst Wien, und zwar zusammen mit dem Schwiegervater seiner ersten Frau, dem Grafen von Palas, Marquis von Rialp. In Gemeinschaft mit demselben verwendete er große Summen zum Aufbau der dortigen Kirche, welche am 30. September 1737 von dem Wiener Erzbischofe Sigismund Grafen Kollonitsch, einem Vetter des berühmten Graner Erzbischofs Leopold, zu Ehren der h. Kunigunde eingeweiht wurde. Diese Feier gewann eine höhere Bedeutung durch die Gegenwart des Prinzen Don Emanuel von Portugal, welcher sich als Bewerber um die Hand der Erzherzogin Maria Theresia, nach-

maligen Kaiserin, längere Zeit zu Brunn aufhielt und nun am Tage der Einweihung unter anderen Kostbarkeiten viele Kirchengeräthschaften aus Silber und ein Vesperbild: „Die sieben Schmerzen Mariä" spendete, welches er für den Hochaltar eigens aus Granada mitgebracht hatte. Als Graf Vasquez, ein Greis von 73 Jahren, am 19. December 1754, mit seiner Gemalin zur kaiserlichen Hoftafel geladen war, erfaßte ihn daselbst während eines Gespräches mit dem Monarchen ein so heftiges Fieber, daß ihn derselbe nach Hause bringen ließ, wo er denn auch vier Tage darauf starb. Seinem letzten Willen gemäß wurde er auf dem Friedhofe des Marktes Brunn in aller Stille beerdigt. Graf Vasquez hatte sich zweimal vermält, zuerst mit einer Tochter des Grafen von Palas, Marquis von Rialp, dann am 10. Juli 1748 mit Maria Anna geborenen Gräfin Kokorzowa. — Diese Letztere (geb. in Böhmen 1711, gest. 23. Jänner 1798) war Sternkreuzordensdame und von 1770 bis 1780, dem Todesjahre der Kaiserin Maria Theresia, Obersthofmeisterin derselben. Sie überlebte ihre kaiserliche Gönnerin um 19, ihren Gemal um volle 44 Jahre. Ihre sechsjährige Ehe mit demselben blieb kinderlos. Wahrscheinlich sind die heute noch in Oesterreich lebenden Grafen Vasquez Nachkommen aus des Feldmarschalls erster Ehe, doch konnte ich mir darüber keine Gewißheit verschaffen. Gräfin Maria Anna vererbte ihr Vermögen einer Gräfin Wolkenstein, geborenen Gräfin Aspermont-Reckheim. Für das Wiener Waisenhaus hatte sie aber am 15. Jänner 1774 für ein Kind ein Capital von 1500 fl. gestiftet, wofür das Präsentationsrecht den gräflichen Erben zukommt.

Sickingen. Darstellung des Erzherzogth[…]
Oesterreich unter der Enns (1831) B[…]
S. 136. — Zedler's Universal-Le[…]
Bd. XLVI, Sp. 696. — Wolf (A[…]
Khevenhüller's Memoiren. Zweite verm[…]
Auflage (Wien 1859) S. 377.

Zur Genealogie der Grafen Vasquez de Pi[…]
Wie bereits in der Biographie des F[…]
marschalls **Juan Hyacintho** Vasque[…]
Pinos berichtet wurde, fehlen uns alle […]
helfe zur Genealogie dieser aus Spa[…]
stammenden Familie, deren Prädicat ein […]
Pinas, ein ander Mal Pinos lautet. […]
der nichtssagenden Notiz S. 1031 des „Hi[…]
risch-heraldischen Handbuchs zum gene[…]
gischen Taschenbuche der gräflichen Häu[…]
(Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) heißt […]
Familie: Vasquez-Pinas von Löw[…]
thal; in den Jahrgängen des „Gothaisc[…]
genealogischen Taschenbuchs der gräflic[…]
Häuser" wird sie ein und das andere […]
Vasquez-Pinas von Löwenthal, da[…]
wieder einfach Vasquez-Pinos genan[…]
So sehen wir uns außer Stande, eine […]
stimmte Angabe zu machen. Zedler fü[…]
den Grafen Juan Hyacintho, der aber […]
ihm Jacob heißt, als Vasquez von Pi[…]
an, was wohl das Richtige sein dürfte. […]
fehlen uns alle Behelfe zur Aufstellung […]
Stammtafel, daher wir statt einer sol[…]
nur eine Uebersicht des heutigen […]
milienstandes geben. Den Grafenst[…]
erhielt die Familie schon — in Spanien […]
1344 und die spanische Grandenwü[…]
auf welche sie noch heute Anspruch macht, […]
Jahre 1519. Außer den auf der Ueber[…]
genannten Personen lebt noch die Witwe […]
k. k. Feldmarschall-Lieutenants Grafen V[…]
cenz Vasquez de Pinos (geb. 31. Au[…]
1806, gest. 14. August 1860), Frau Joh[…]
Therese geborene von Paskowitz (geb. […]
Der Name der Familie ist in den Reihen […]
kaiserlichen Armee reich vertreten, so […]
Johann Svoboda in seinem Werke: […]
Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär[…]
demie von der Gründung des Instituts […]
auf unsere Tage" (Wien 1870) fünf Spr[…]
Graf Andreas von Thürheim in […]
„Gedenkblättern aus der Kriegsgeschicht[…]
k. k. österreichischen (mit dem Umschlag […]
österreichisch-ungarischen) Armee sechs Spr[…]
dieses Geschlechtes auf. Derjenigen, […]
durch besondere Tapferkeit sich hervorge[…]
geschieht im Folgenden besondere Erwäh[…]

ige Sprossen der Grafen Vasquez-Pinos. nil Vasquez de Pinos von Löwen- Marquis (geb. zu Troppau 7. December . Ein Sohn des Grafen Gustav (gest. , k. k. Rittmeisters, aus dessen zweiter it Maria Ludovica geborenen Edlen Ritterstein, erhielt er im Cadeten- te zu Eisenstadt seine erste militärische ldung, kam 1863 in die Wiener-Neu- Akademie und im Juni 1865 als Cadet obili-Infanterie Nr. 74. Als solcher er den Feldzug 1866 in Böhmen gegen en mit, kämpfte bei Skaliz (28. Juni) der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli). terer am Fuße verwundet, gerieth er dliche Hände und kehrte erst nach dem nsschlusse aus der Gefangenschaft zurück. ein tapferes Verhalten in der Schlacht niggrätz erhielt er am 19. Juli 1866 erne Tapferkeitsmedaille zweiter Classe. ecember dieses Jahres rückte er zum ant m. G. vor, quittirte aber schon April 1867 ohne Beibehalt des Militär- ers den Dienst. Am 14. April letzt- tten Jahres trat er bei Grenneville- en Nr. 3 neuerdings in die Armee, m 7. December 1868 wieder aus der- — 2. **Johann** Marquis Vasquez u Brür in Böhmen am 27. Juni 1767, ahr unbekannt). In die Wiener-Neu- Militärakademie 1774 aufgenommen, 1783 aus derselben als Fahnencadet eutsch-Banater Grenz-Regimente Nr. 12, chem er noch im November dieses zum Fähnrich vorrückte. Im März and er als Lieutenant mit 23 Mann Scharfschützen zu Toffir am Cordon. 11. dieses Monats bei Tagesanbruch das Piquet auf dem Posten Fontina Sadry von 400 bei Neu-Orsova ausgeschifften Türken angegriffen ward, eilte er mit seinen Leuten auf den gefährdeten Punkt und leistete durch volle zwei Stunden, in welchen er ein wirksames Feuer auf die Feinde unterhielt, so lange Widerstand, bis eine Compagnie und ein Geschütz aus Alt-Orsova zur Unterstützung herbeieilten, worauf vor den vereinten Kräften die Türken mit Verlust sich zurückzogen. Vasquez rückte 1789 zum Oberlieutenant, 1796 zum Capitänlieutenant, 1797 zum wirklichen Hauptmann im Regimente vor und wurde dann im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft zu St. Julien-Infanterie Nr. 61 übersetzt, in welchem Regimente er 1805 mit Beibehalt des Officierscharakters quittirte. Doch muß er später wieder in Activität getreten sein, da er am 20. December 1810 als Oberst in Pension starb. [Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 476.] — 3. **Karl** Graf Vasquez (geb. 12. Jänner 1798, gest. 25. Juli 1861) diente im italienischen Feldzuge 1849 als Oberlieutenant und Bataillons-Adjutant im 9. Feldjäger-Bataillon. Im Treffen bei Mortara (21. März) that er sich so hervor, daß sein Name in der Relation ehrenvoll genannt wurde. Graf Karl, dessen am 4. December 1821 mit Josephine geborenen Freiin Eißel von Einsberg geschlossene Ehe kinderlos blieb, starb, 63 Jahre alt, als k. k. Hauptmann in Pension. — 4. **Peter** Marquis Vasquez de Pinos, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, diente gegen das Ende desselben als Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 17. Im Treffen

...ger Familienstand der Grafen Vasquez de Pinos.

N. N.
N. N.

[3] ... Jänner ..., ... 1861. ...ine ... Freiin ... Eins- 06	**Amalie Bernhardina** geb. 17. Mai 1802, vm. **Heinrich** von **Hengelmüller** †, wiedervermälte **Michael** von **Saez**.	**Sophie Vincenzia** geb. 8. Dec. 1804.	**Gustav** geb. 2. Februar 1807, † 24. September 1857. 1) **Anna** von **Dürnhofer** † 10. November 1840. 2) **Maria Ludovica** Edle von **Ritterstein** geb. 19. März 1811.	**Ludwig** geb. 14. März 1814. **Louise** geborene **Münzberg** geb. 1832.

Kinder des Gustav:

Gustav	**Emil** [1]	**Gisela Maria**
geb. 25. Juni 1845.	geb. 7. Dec. 1847.	geb. 29. April 1849.

Kinder des Ludwig:

Alfred	**Maximilian**	**Olga**	**Ludwig**	**Eduard**
geb. 1850.	geb 1851.	geb. 4. Mai 1853.	geb. 1858.	geb. 1860.

bei Barlaimont im October 1793 fochten zwei Bataillons seines Regiments mit großer Auszeichnung und erlitten auch starke Verluste. Oberst Vasquez aber wurde in der Relation seines tapferen Verhaltens wegen belobt. — 5. Ein Vasquez, dessen Taufname nicht erwähnt ist, war 1789 Fähnrich bei Graf Pellegrini-Infanterie Nr. 49 und Ordonnanzofficier des Prinzen Coburg. In diesem Jahre kämpfte das 3. Bataillon, welches bereits 1788 im Coburg'schen Corps die Belagerung von Chotym und mehrere Gefechte mitgemacht hatte, im Treffen bei Fokschan, dann in der Schlacht bei Martinestje (22. September). Für sein tapferes und umsichtiges Verhalten in letzterer wurde Ordonnanzofficier Vasquez in der Relation namentlich belobt. — 6. Ein anderer Vasquez, dessen Taufnamen wir gleichfalls nicht kennen, that sich im Türkenkriege 1788 als Fähnrich im Deutsch-Banater Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 12 in mehreren Gefechten und bei Vertheidigung einzelner Posten hervor. — 7. Endlich zeichnete sich ein Vasquez als Hauptmann im Szluiner Grenz-Regimente Nr. 4 im Türkenkriege 1789 mit noch zwei anderen Officieren bei der Vertheidigung des Postens Swinitza besonders aus. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 329; Bd. II, S. 556 und 576.]

III. **Wappen.** In Schwarz ein schrägrechter goldener Balken, welcher in der Mitte mit einem rothen Lilienkreuz und ober-, sowie unterhalb desselben mit neun halben blauen Rauten in drei Reihen belegt ist.

Vass de Dióðváralluya, David von und **Vass**, Samuel, siehe: **Vas** [S. 288 und 299 dieses Bandes].

Vassimon. Ueber diesen Helden der kaiserlichen Armee suchen wir vergebens Nachrichten in österreichischen Quellen. Nur ein französisches — unten in den Quellen genanntes — Werk bewahrt uns das Andenken an denselben, leider in so losen Angaben, daß uns eine weitere Nachforschung unmöglich wurde. Daselbst heißt es in wörtlicher Uebersetzung: „Vassimon, Officier im Dienste Oesterreichs. Dieser junge Franzose that sich im Gefechte bei Templeuve am 27. August 1793 und in jenem von Rousselaer am 10. Juni 1794 durch erstaunliche Standhaftigkeit und Bravour in besonderer Weise hervor". Auffallend bleibt es immerhin, daß, während der Gegner — freilich ist Vassimon französischer Abstammung — von diesem tapferen Officier Notiz nimmt, desselben in unseren nicht eben armen Quellen nirgends Erwähnung geschieht. Auch sind uns die ferneren Schicksale des in Rede Stehenden unbekannt, der wahrscheinlich mit den französischen Prinzen nach Deutschland und dann nach Oesterreich kam, oder gar ein Wallone ist und als solcher ins österreichische Heer trat.

Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 460 [die Stelle daselbst lautet wörtlich: „Vassimon offic. au service d'Autriche. Ce jeune françois se distingua d'une manière particulière, par une fermeté et une bravoure étonnantes, le 27 août 1793 à l'affaire de Templeuve et le 10 juin 1794 à celle de Rousselaer"].

Nachtrag.

Ußner, Alexander. Auf S. 153 dieses Bandes brachten wir die Skizze über den daselbst Vincenz Ußner genannten Begründer des Wiener zoologischen Gartens. Inzwischen kamen uns aus zuverlässiger Quelle Nachrichten zu, welche zur Ergänzung des erwähnten Artikels dienen. Ußner, mit dem Taufnamen Alexander und nicht Vincenz, ist der Sohn eines k. k. Regierungsrathes und wurde 1824 geboren. Schon als Student zeigte er hervorragende Geistes-

ılagen und befreundete sich mit Kürn- erger [Bd. XIII, S. 330]. Mit inem Wissensdrange verband er Talent nd Vorliebe für Musik, welche er so frig betrieb, daß er in Dilettantenkreisen uf dem Clavier und im Gesange sich ören ließ. Nach beendeten Studien trat in Wien bei der k. k. Postdirection in n Staatsdienst, ging aber später zum andels- und Wechselgerichte über, wo m die sitzende Lebensweise am Amts- che weder wohlbekam, noch zusagte, so ß er bald wieder den Staatsdienst ver- ß. Um sich dem Studium der Natur- schichte hinzugeben, besuchte er zunächst aris, dann London, von wo er nach eijähriger Abwesenheit wieder nach ien zurückkehrte. Daselbst fand er tellung im k. k. zoologischen Cabinete, rte zu gleicher Zeit die Vorträge des r. Jäger über Fischzucht, trat dem- ben in kurzer Zeit näher und beschloß, it ihm einen Aquarien-Salon, den ten in Wien, nach englischem Muster errichten. In Folge dessen gab er nen Posten auf und eröffnete die mit nem Collegen geplante Ausstellung, in lcher verschiedene Seefische, Polypen d sonstiges Seegethier im Meerwasser, lches er von Triest kommen ließ, im enden Zustande gezeigt wurden, im use Nr. 2 am Michaelerplatze. Diese sstellung, welche neue Wunder der tur dem Publicum erschloß, fand den rdienten Beifall. Der allerhöchste Hof, e Stände, Jung und Alt fanden sich ı, um das Leben im Wasser, wie es dem Besucher zum ersten Male dar- t, anzustaunen, und bei dieser Ge- enheit lernte Ußner auch die beiden rch ihren Kunstsinn und durch wissen- aftliche Förderung allgemein bekannten afen Breuner und Wilczek kennen. e Errichtung eines kleinen Thier- gartens — besaßen doch Hamburg und Dresden bereits große — wurde geplant und ein solcher auch durch die Unterstützung der zwei genannten Cavaliere neben dem ersten Kaffeehause im Prater geschaffen. Auch dieses Unternehmen erregte das Interesse des Publicums, das sich zahlreich einfand, und wie denn der strebsame Mensch mit seinen größeren Zwecken wächst, so griffen Dr. Ußner und Jäger wieder höher, und es entstand der Plan eines großen Acclimatisationsgartens, wozu wohl als nächstes Vorbild der berühmte jardin des plantes zu Paris ins Auge gefaßt wurde, welcher, obwohl bereits vor 150 Jahren als Königsgarten (jardin du roi) ins Leben gerufen, sich doch erst nach und nach zu seiner gegenwärtigen Bedeutung und Höhe emporgehoben hat. Lange fanden die beiden Forscher kein geeignetes Terrain für ihr großartiges Unternehmen, da boten denn die genannten zwei Grafen bereitwillig die Hand, und so miethete man den im Prater gelegenen, dem Zimmermeister Hasenauer gehörigen Bauholzplatz, der bis dahin keinen Heller eingetragen, um den ungeheueren Pachtschilling jährlicher 20.000 fl. gleich auf zehn Jahre. Wahrscheinlich forderte der Eigenthümer aus localem Patriotismus diese Summe, um nur das Opfer der beiden Naturforscher um so größer erscheinen zu lassen. Kurz das Terrain war gefunden, und nun wurde unter der umsichtigen, echt künstlerischen Leitung der beiden Wiener Maler Anton Schrödl [Bd. XXXI, S. 344] und Canon-Straschiripka [Bd. XXXIX, S. 253] der bis dahin wüste Platz reizend umgestaltet und mit den, den verschiedenen Thiergattungen entsprechenden Häuschen und Zwingern versehen. Auch ward eine Actiengesell-

schaft gebildet, Ußner als Betriebsdirector, Dr. Jäger als wissenschaftlicher Director, Beide mit Pensionsberechtigung, bei dem Unternehmen angestellt und der Acclimatisations- oder wie man ihn eigentlich nannte, zoologische Garten in Wien eröffnet. Das neue Unternehmen ließ sich vortrefflich an, um so mehr, als Dr. Ußner, sein Publicum kennend, Sorge trug, daß täglich eine Militärcapelle im Thiergarten spielte. Nun, da es Musik gab, welche mehrere Stunden dauerte, vermißte man bald ein Restaurationsgebäude, und Ußner trug dem Verwaltungsrathe das diesbezügliche Anliegen vor. Da aber Letzterer dasselbe bei dem Mangel an den dazu erforderlichen Geldmitteln ablehnte, meinte Ußner, welcher eine Schädigung des so gut in Gang gebrachten Unternehmens besorgte, für sich allein vorgehen zu müssen, und faßte den kühnen Entschluß, ohne weiter eine Zustimmung des Verwaltungsrathes einzuholen, das Restaurationsgebäude zu bauen, mit Zuversicht hoffend, derselbe werde dem fait accompli gegenüber gute Miene zum bösen Spiele machen und in der nächsten Generalversammlung die erforderlichen Geldmittel einfach genehmigen und durch ein Anlehen auftreiben. Dr. Ußner hatte dabei nich bedacht, daß eine Actiengesellschaft, bei welcher ein an derselben Angestellter so ohneweiters seine eigenen Wege geht und in Geldsachen eigenmächtig schaltet, ein todtgeborenes Kind sei. Freilich, da man ihn den Restaurationsbau, den er nun einmal begonnen, auch ungestört fortführen ließ, so glaubte er darin eine stillschweigende Billigung seines Unternehmens zu gewahren, wiederum vergessend, daß eine moralische Person nicht eine einzelne Person und daß mit dem Vielkopf anders zu rechnen ist, als mit dem Individuum. Thatsächlich zeigte es sich auch, daß, obgleich man den Bau stillschweigend geduldet, man doch nicht denselben auch sofort billigen und die dafür ausgelegte Summe gewährleisten werde. Die wegen Bestreitung der Auslagen für den Bau einberufene Generalversammlung, in welcher mehrere dem Dr. Ußner feindlich gesinnte Actionäre entschieden dagegen sprachen, lehnte den Antrag ab und machte den Betriebsdirector für die Folgen seines Wagnisses, dessen Kosten er nun allein tragen sollte, verantwortlich. Er sah sich unter solchen Umständen genöthigt, seine Stelle niederzulegen, gab freiwillig ohne alle Entschädigung seinen Vertrag in die Hände des Grafen Wilczek zurück und ging nach England, wo er noch zur Stunde, seinen Naturstudien hingegeben, sich befindet. Der Wiener zoologische Garten überlebte aber diese durch Ußner unabsichtlich herbeigeführte Krise nicht lange, verschiedene Experimente, die nach seinem Abgange ins Werk gesetzt wurden, mißlangen, und eines Tages hatte das Unternehmen, so schön ins Leben gerufen, die Zierde einer Residenz, aufgehört zu sein. Vorstehendes ist das Ergebniß meiner Nachforschungen über die Geschichte des Wiener zoologischen Gartens und beruht auf glaubwürdigen, zuverlässigen Mittheilungen von Personen, die solche zu geben im Stande waren.

Ende des neunundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland.

Lombardie.

Mähren.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorderösterreich.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Berühmte Bauern.

Buchhändler, Bibliographen.

Bildhauer.

Frauen.

Geo-Ethnographen.

Geschichtsschreiber.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kupferstecher.

Landwirth.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionäre.

Musiker.

National-Oekonom.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Orientalisten.

Philosophen.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Revolutionsmänner.

Sänger.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Zigeuner.